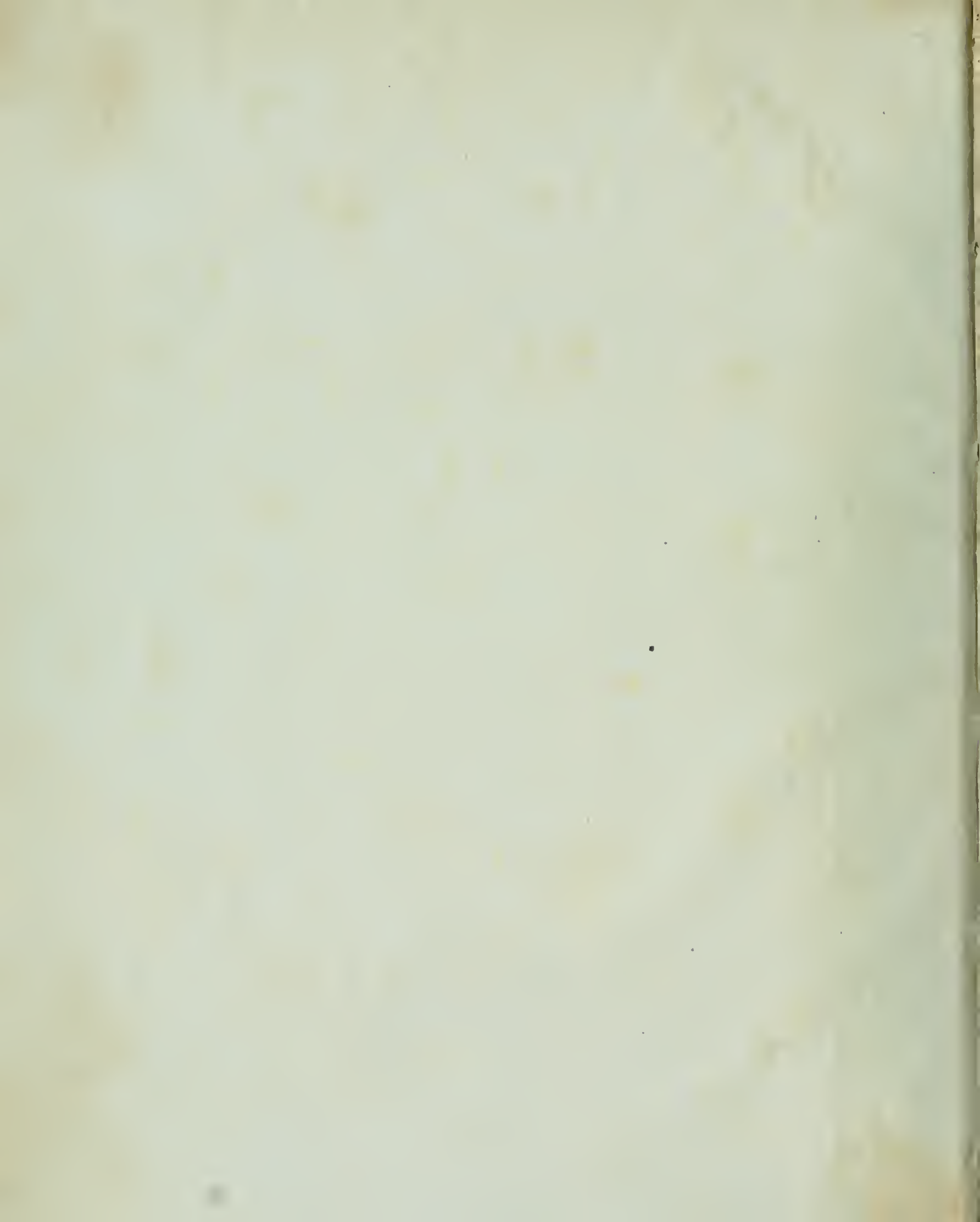






Allgemeine
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste

von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Allgemeine

Encyclopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber

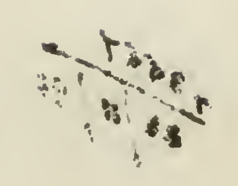
Professoren zu Halle.

Vierter Theil

mit Kupfern und Charten.

ANAXAGORAS — APPEL.

Leipzig, im Verlage von Johann Friedrich Gleditsch 1820.



Beschluss des Verzeichnisses der Herren und Frauen Subscribenten.

Aachen.
Herr Buchhändler Mayer 5 Exempl.

Åbo.
Herr Meyer 2 Ex.
Hr. Dan. Schumacher, Colleg. Assess. in Tavastelms.
Hr. F. C. Rooswall, Obristlieut. u. Ritter in Helsingfors.

Amsterdam.
Hr. Buchhändler Müller u. Comp.
H. E. Schuurmann in Utrecht.
Hr. Advocat P. Wolterbeek in Amsterd.
Hr. J. R. Thomas, Prediger in Utrecht.
Hr. J. A. Pluygers, Prediger in Leyden.
Hr. L. Hamerster Ameshoff in Amsterdam.
Se. Excellenz Hr. Baron von der Capellen, Statssecretair und Generalgouvern. der Niederl., Indien etc. auf Java.
Die Bibliothek der Universität in Leyden.
Herr Buchh. Sülpke 1 Ex.

Basel.
Hr. Buchh. Neukirch.

Berlin.
Hr. Buchh. Amelang für:
Hrn. Baron v. Gersdorff, Unteroffic. im Regt. G. du Corps.
Die Nicolaische Buchhandl. 1 Ex.
Hr. Buchh. Sander 1 Ex.
– – Schöne 1 Ex.

Bonn.
Hr. Buchh. Marcus 1 Ex.
Hr. Buchh. E. Weber für:
Hrn. Rentmeister de Claer das.

Braunschweig.
Hr. Buchh. E. G. Meyer 1 Ex.

Carlsruhe.
Die Braunsche Buchhandl. 1 Ex.
Hr. Pauli, Medicinalrath in Landau.

Cölln.
Hr. Buchh. Dumont-Schauberg 2 Ex.
– – J. G. Schmitz 1 Ex.

Crefeld.
Hr. Buchh. P. Giesbers 2 Ex.

Dresden.
Die Arnoldische Buchh. 2 Ex.

Eger.
Hr. Adalbert Drtina, k. k. Hauptzoll-Obereinnehmer das.
Das k. k. östreich. Bancal-Inspectorat das.
Hr. Jos. Wöllner, k. k. östr. Bancal-Insp.-Adj. zu Gitschin.
Hr. Vincenz Glückselig, Justiziar in Eger.
Hr. Baron v. Stjernhayn, k. k. Oberlieut. im Inf. Regt. Wellington.

Eisenach.
Hr. Buch. Bärcke 2 Ex.

Elberfeld.
Hr. Makler W. Brüning 2 Ex.
Hr. J. C. Hecker das.

Erfurt.
Die Keysersche Buchhandl. 2 Ex.
Hr. Karl Meyer in Erfurt.
Hr. Rath Gorckhard aus Gotha.
Hr. Müller 1 Ex.

Flensburg.
Hr. Buchhändler Korte-Jessen 1 Ex.

Frankfurt a. M.
Hr. Buchhändler Boselli 6 Ex.
Hr. Geh. Rath Frhr. A. v. Vrints Berberich.
— — — C. v. Vrints Treuenfeld.
— — — C. v. Vrints —
— — — M. v. Vrints —
Hr. Buchhändl. Guilhauman.
Hr. Grossherz. v. Hessen bei Rhein Königl. Hoh. 2 Ex.
Hr. Freiherr v. Leonhardi, Grossherzogl. Hess. Geh. R.
Hr. W. D. Eglinger (in Weinsheim) Pfarrer.
Die Jägersche Buchhandlung.
Hr. Carl v. Rothschild 1 Ex.
Hr. Buchhändl. Streng 1 Ex.

St. Gallen.
Hr. Buchhändl. Huber et Comp. 1 Ex.
Hr. Prof. Joh. Ant. Federer.

Glogau.
Die neue Güntersche Buchhandlung 1 Ex.

Göttingen.
Die Dieterichsche Buchhandlung.

Greifswalde.
Hr. C. D. Gustav von der Lancken 1 Ex.

Halbau.
Hr. Graf Hans Carl v. Kospoth.

Hamm.
Hr. Buchhändler Schulz u. Wundermann 2 Ex.

Hannover.
Hr. Buchhändler Hahn.
Hr. Freiherr Moritz von Elmendorff, Domcapitular des Domstifts Corvey.

Helmstädt.
Herr Buchhändler Fleckeisen 6 Ex.

Jena.
Herr Buchhändler Cröker 1 Ex.

Kaschau.
Hr. Buchhändler Otto Wigand 7 Ex.
Hr. Graf Klenau, k. k. Major.
Hr. Bein, k. k. Hauptmann.
Hr. Schmidt, k. k. Oberlieutn.
Hr. Schön, k. k. Major im Generalstab.

Landshut.
Herr Buchhändler Ph. Krüll 3 Ex.

Lawalde.
Herr Richter.
Hr. J. A. L. von Leubnitz auf Friedersdorff.

Leipzig.
Herr Buchhändler Kummer 1 Ex.
Herr W. Seyffert 1 Ex.
Hr. Baron von Saldern aus dem Hause Wilsnack, Kön. Pr. Lieutenant zu Niemegk.

Lemberg.
Hr. Buchhändler Pfaff, für:
Frau Mariane Maus, Gemahlin des Professors der Geschichte in Lemberg.
Hr. J. W. Stockmann, Superintendent in Lemberg.

Löwenberg in Schlesien.
Herr Dr. Fr. Müller, Augenarzt das.

Magdeburg.
Die Creuzesche Buchh. 1 Ex.

Mannheim.
Hr. Buchh. Löffler 1 Ex.

Meissen.
Hr. Buchh. Gödsche 1 Ex.

Minden.
Herr Buchh. J. Körber 4 Ex.
Hr. Hofrath Dr. N. Meyer in Minden.
Hr. Kriegs-Commissariats-Secretair Meyer das.
Das Neu-Salzwerk zu Rehme bei Minden.

München.
Hr. Buchh. Lindauer 1 Ex.

Neusohl in Ungern.
Hr. Prof. Dr. Zipser.

Neustadt im Mecklenb.
Hr. G. W. Otto für
Hrn. von Langen auf Kl. Belitz.

Nürnberg.
Die Steinsche Buchh. für
Hrn. Geheimen Rath Freiherrn von Stockum.

Oedenburg.
Hr. C. F. Wigand für
Hrn Joh. Grof, Hofrichter in Köröshegy in Niederungern.
— Joh. Wahlner, Oekonomie - Verwalter in Betler in Oberungern.

Oederan.
Hr. Kfm. Fiedler 1 Ex.

Oldenburg.
Hr. Buchh. Schulze 1 Ex.

Pesth.
Hr. Buchh. Kilian 2 Ex.

Petersburg.
Hr. Buchh. Höwert 1 Ex.

Pforte.
Hr. Dr. Ilgen 2 Ex.
Die Schulbibliothek.

Prag.
Die Buchlersche Buchh. 2 Ex.
Die Calvesche Buchh.
Hr. Aug. Schöll, k. k. privil. Tuchfabrikant in Brünn.
Hr. Buchh. Casp. Widtmann 1 Ex.

Strasburg.
Hr. Treuttel et Würtz 1 Ex.

Stuttgard.
Die Sattlersche Buchh. 1 Ex.

Ulm.
Hr. Jacob Ebner für
Hrn. Pfarrer Wenzelburger, in Dettenhausen bei Tübing.
Die Stettinsche Buchh. für
Hrn. J. J. Wieland, Bierbrauer in Ulm.

Wien.
Hr. Buchh. Beck für
Se. Durchlaucht Fürst Paul Esterházy von Galantha, k. k. wirkl. Geh. Rath und Botschafter am Londoner Hofe.
Hr. H. F. Müller 5 Ex.

Wiesbaden.
Hr. H. W. Ritter 1 Ex.

Züllichau.
Hr. Buchh. Dammann 1 Ex.

Zürch.
Hr. Buchh. Ziegler u. Söhne 6 Ex.

Berichtigungen:

Bog. D. Seite 3. lies Eifsner, statt Fifsner.
— — — — Küttenbrugg statt Kettenbrugg.
— — — — Profs statt Prost.
Bog. D. Seite 3. lies Rumler statt Rumpler.
Erster Nachtrag. Seite 2 Zeile 5 lies Clafs statt Cafs.

Verzeichnifs der Kupfertafeln, welche mit dem vierten Theile der allgemeinen Encyclopädie, zu folgenden Artikeln gehörig, ausgegeben worden sind:

Artikel	Fach
Abyssinien (Habesch)	Neue Geographie.
Aegypten (Misr)	Neue Geographie.
Africa, Nördliches (Berberei)	Neue Geographie.
Anthonomus Druparum	Naturgeschichte.
Apsis complicata	Naturgeschichte.
Aschen Kothe, erste Platte / zweite Platte	Salzwerkskunde.
Athen, alt, Grundrifs	Alterthums-Wissenschaft.

Für 10 Quartplatten zu rechnen.

Zu den Artikeln Abkürzung, Antelope, werden die Tafeln, so wie die Landkarte zu Alemanien (Mittlere Geographie) nachgeliefert.

Allgemeine
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.

Vierter Theil. Anaxagoras — Appel.

ANAXAGORAS

ANAXAGORAS. Dieser Denker, der durch seinen regen Forschungsgeist, durch seine helleren Ansichten von der Natur und ihrem Verhältniß zu Gott, durch seinen Einfluß auf die Fortschritte der Wissenschaft wie nicht weniger durch seine Schicksale berühmt worden ist, war zu Klazomenä in Jonien um die 70. Olympiade, 500 J. vor Christus, oder auch etwas früher geboren. Sein Vater, Hegesibulos, hinterließ ihm bedeutende Güter; allein er fühlte in sich einen höhern Beruf als den Gewinn äußerer Güter, und fand die Befriedigung seines forschenden Geistes unverträglich mit der Sorge für sein Vermögen, welches er seinen Verwandten abtrat. Ihn interessirte nur allein die Erforschung der Natur der Dinge, die Erklärung der Erscheinungen aus ihren Ursachen, die Beobachtung des Himmels, welchen er für sein wahres Vaterland hielt, und überhaupt die richtige Ansicht von der Welt, ihrer Gesetzmäßigkeit und Ordnung. Gebildet auf Reisen, unbefriedigt durch die Forschungen der Vorgänger ging er seinen eignen Weg. Mehre seiner Landsleute hatten aus Naturstoffen oder Atomen durch blinden Zufall oder verstandeslose Nothwendigkeit alles zu erklären gesucht. Er fand aber in der Natur und allen ihren Theilen so viel Ordnung und Zweckmäßigkeit; und konnte sich den Grund davon nur in einem Vernunftwesen (νοῦς) denken, von dem er die ursprüngliche Einrichtung und Bewegung der materiellen Welt ableitete[1]. Große Ereignisse seiner Zeit, als die Zerstörung der persischen ungeheuern Macht durch einen kleinen Haufen von Vaterlandsliebe beseelter Griechen, die höher gestiegene Verstandes- und Kunstbildung, auch wol die auffallenden Erscheinungen der Starrsucht an dem Hermotimos wirkten wahrscheinlich auf den scharfsinnigen Denker, um den Gegensatz zwischen Geisteskraft und träger Materie bestimmter zu fassen, wodurch er Epoche gemacht hat. Indem er nach dem uranfänglichen Zustande der Welt in dem Geiste seiner Zeit forschte, nahm er einen chaotischen Zustand an, in welchem alle Stoffe, woraus die uns bekannte Welt besteht, in unendlich kleinen Theilen unter einander gemischt, in träger Ruhe beisammen waren. Denn der Grundsatz, aus Nichts wird Nichts schien ihm zu erheischen, von jedem Dinge gleichnamige Uranfänge anzunehmen, so daß Erde, Stein, Gold, Blut aus unendlich kleinen Erd-Stein-Gold-Bluttheilen bestehe, und man in der Theilung der Körper, der er keine Grenzen setzte, immer auf etwas Gleichartiges komme. Diese gleichnamigen Urstoffe nannte er Homoiomerien (ὁμοιομερῆ), oder ähnliche Grundstoffe[2]. In der Wirklichkeit kommen jedoch diese Grundstoffe niemals ganz rein und abgesondert von allen andern vor; allen ist etwas fremdartiges beigemischt. Was wir Brot Wasser u. dgl. nennen, ist ein Gemisch von allem, was wir nur nach der größern Anzahl der Grundstoffe von einer Art so nennen. Denn die Ernährung des menschlichen Leibes, in welchem die abgegangenen Theile von Fleisch, Knochen, Blutgefäße, Blut, durch neue ersetzt werden, würde nicht möglich seyn, wenn nicht in dem Brote und Wasser Theile von allen diesen Dingen, nur in ungleicher Quantität gemischt wären. Jeder Materientheil ist ein Universum im Kleinen[3]. Solcher ähnlicher Stoffe nahm er eine unendliche Menge an, und behauptete, daß sie weder vermehrt noch vermindert würden, daß also kein Entstehen eines neuen Dinges, oder ein Untergehen eines vorhandenen wirklich vor sich gehe, sondern was uns so erscheine, sey nichts anders, als neue Zusammensetzung der wirklichen Stoffe und Auflösung der verbundenen[4]. — Indessen fühlte sich seine Vernunft durch die Annahme solcher Grundstoffe noch nicht befriedigt, sondern sie forschte noch nach der Ursache der Veränderungen und nach dem Grunde der Ordnung und Regelmäßigkeit, worauf sein hellsehender Geist so aufmerksam geworden war. In jenen Grundstoffen konnte er diesen Grund nicht annehmen, weil Ordnung und Regelmäßigkeit ursprünglich nur aus einem denkenden Wesen auf eine verständige Weise abgeleitet werden konnte, ein Erkennen und eine selbstthätige Kraft erfoderte, die er bei der trägen Materie vermißte. Nun fand er aber in sich eine solche selbstthätige Kraft im Erkennen und Handeln, und dachte sich daher analog auch ein ähnliches Prinzip, von welchem die Einrichtung der ganzen Welt herrühre. Er nannte dieses Prinzip nicht Gott, weil er sich etwas Höheres und Ehrwürdigeres darunter dachte, als sich der große Haufe seiner der Vielgötterei ergebenen Zeitgenossen dabei vorgestellt haben würde, sondern νοῦς, Vernunft, Intelligenz, (davon er selbst den ehrenvollen Zunamen von seiner dankbaren Mitwelt empfing). Er unterschied die Intelligenz von allen Materientheilen, selbst vom Feuer und Äther; sie ist ihm ein für sich bestehendes Wesen von

1) *Aristoteles* de anima I. c. 3. Phys. III. c. 4. Metaphys. I. c. 3.

2) *Aristot.* Metaphys. I. c. 3. Phys. I. c. 4. de generat. et corrupt. I. c. 1. *Simplicius* Comm. in Phys. *Aristot.* 5, 33. 3) *Arist.* Phys. I. c. 4. *Simpl.* a. a. O. *Plutarch.* de decret. philosoph. I, 3. 4) *Simpl.* a. a. O.

eigener Natur, das keine Mischung mit irgend einem, auch noch so feinen materiellen Stoff eingehet, aber von großer, ja unendlicher Kraft, daß es durch das Erkennen alles durchdringet, in Bewegung setzet und ordnet[5]). Da alles ursprünglich in der chaotischen Masse zugleich und unter einander gemischt und in träger Ruhe war, da trat die Vernunft hinzu, unterschied und ordnete alles, d. h. durch Bewegung, die sie der Masse allmälig mittheilte, hob sie die Mischung auf, sonderte die ähnlichen und unähnlichen Theile, und setzte sie in eine vernunftmäßige Verbindung; auch erhält sie fortdauernd diese Ordnung, denn die Vernunft besitzt eine absolute Macht und Erkentniß[6]).

So hatte Anaxagoras den Grund zu einer vernünftigen Weltansicht gelegt, durch den Gedanken einer ewigen Materie und einer ewigen selbständigen Vernunft, und konnte nun desto freier und ungehinderter der Erforschung der natürlichen Dinge und ihrer Ursachen, welche für ihn das größte Interesse hatte, seine Aufmerksamkeit widmen. Obgleich ihm aber die Vernunft die, die ganze Natur bewegende und belebende, Kraft war, so brauchte er sie doch nicht als nur im Nothfalle zum Erklärungsgrunde der Naturerscheinungen. Der Himmel in seiner wundervollen Pracht war für diesen Denker, dessen Sinn auf nichts Niederes gerichtet war, das Anziehendste, und je entfernter und dunkler diese Gegenstände waren, desto mehr strebte er durch Beobachtungen und Vermuthungen Licht darüber zu verbreiten, welches bisher aus religiösem Aberglauben, da die Sterne für göttliche Wesen gehalten wurden, nur wenige Denker gewagt hatten. Nach seiner Ansicht waren die Sterne steinerne Massen, welche der Äther in der heftigen Wirbelbewegung um die Erde aufgehoben, und durch die schnelle Bewegung, da er auch selbst feuriger Natur sey, vermöge des Drucks und des Reibens zu sternenartigen leuchtenden Wesen gemacht habe. Ein solcher feuriger Stein oder Kreis sey auch die Sonne, daher er prophezeihte, es werden zu Zeiten Steine vom Himmel fallen, und man glaubte, der bei dem Ziegenflusse in Thracien zur Zeit des peloponnesischen Krieges vom Himmel gefallene Stein, der von den Anwohnern göttlich verehrt wurde, sey eine Erfüllung dieser Vorhersagung[7]). Von dem Monde behauptete er, daß er Hügel und Thäler habe und bewohnbar, die Erde aber ein ebener Körper sey[8]). In diesen kühnen und rohen Vorstellungen leuchtet aber doch eine nicht gemeine Einsicht hervor, die wir noch mehr bewundern würden, wenn seine Schriften zu uns gekommen wären. Er hatte über den Lichtwechsel und die Verfinsterungen des Mondes eine Abhandlung geschrieben, die nur in dem Kreise vertrauter Freunde herum ging[9]). Ueber die Milchstraße hatte er schon die Ansicht, daß sie die Stralenbrechung der von der Sonne nicht erleuchteten Sterne sey[10]). Auch über das Erkennen wagte er manche kühne Vermuthung, z. B. der Schnee sey nicht weiß, sondern schwarz, weil er aus dem Wasser, welches von dunkler Farbe sey, entstehe. Denn die Sinne seyen nicht fein genug, in das Wesen der Dinge einzudringen, und ihre Vorstellungen daher trüglich[11]).

So brach Anaxagoras die Bahn zu richtigerer Kentniß der Natur, und zerstreuete die Finsterniß des Aberglaubens. Aber seine Zeitgenossen belohnten sein gemeinnütziges Streben mit Undank. In dem 45sten Jahre seines Lebens begab sich Anaxagoras nach Athen, und weihete dadurch diese Stadt gleichsam für den beständigen Sitz der griechischen Wissenschaft und Kunst. Einige der aufgeklärteren Bürger, wie der Dichter Euripides, vor allen aber der in Athen und Griechenland damals durch Beredsamkeit allgewaltige Perikles, wurden seine Freunde, und erhielten durch ihn zum Theil ihre Bildung, Würde und Kraft. Nur seine astronomischen Lehren fanden bei einem großen Theile der dem Aberglauben ergebenen Athener, welche es für einen großen Frevel hielten, die Ursachen der göttlichen Dinge, d. i. des Himmels und seiner Erscheinungen erforschen zu wollen, Anstoß, ein Vorurtheil, worüber noch Platon klagt, und welches erst diesem Philosophen mehr zu zerstreuen gelang[12]). — Eine mächtige Gegenpartei, welche Perikles durch seine Statsverwaltung gebildet hatte, ergriff solche Stimmungen des Zeitgeistes mit Begierde, indem sie durch Verfolgung des geachteten Freundes und Lehrers auch dem mächtigen Beschützer wehe thun, und sein Ansehen schwächen konnten. Anaxag. wurde also natürlich auch von dieser Partei verfolgt. Die Schriftsteller erzählen aber die Sache selbst, den Proceß und den Ausgang, auf verschiedene Weise. Wahrscheinlich ist die Vermuthung, welche ein geachteter Schriftsteller gemacht hat[13]), daß Anaxagoras nicht einmal, sondern zweimal angeklagt worden sey, einmal wegen seiner die Sonne betreffenden den Athenern irreligiös dünkenden Behauptungen, das andere Mal wegen seiner Neigung zu den Persern. Das erste Mal wurde er durch Perikles Beredsamkeit vom Tode und aus dem Gefängniß gerettet, aus Athen verbannt, und mit einer Geldstrafe von fünf Talenten belegt. Als er sich von Athen nach Lampsakus begeben hatte, wurde er abwesend des zweiten angedichteten Statsverbrechens angeklagt und zum Tode verurtheilt. Anaxagoras hörte dieses Urtheil mit lachendem Muthe, und starb bald darauf, geachtet von seinen neuen Mitbürgern in Lampsakus, die sein Andenken durch eine rühmliche Inschrift ehrten[14]). (*Tennemann.*)

Anaxander und Anaxandrides, Könige von Sparta, s. Sparta.

5) *Aristoteles* a. a. Orten, de anima III. c. 4. Physic. VIII. c. 5. *Simplic.* a. a. O. *Plato* Cratylus (Zweibr. Ausg. 3. B.) S. 390. 6) *Plato* Cratylus. *Arist.* u. *Simpl.* a. a. O. *Plutarch.* de decret. philos. I. c. 3. 7) *Diogenes Laert.* II, 9, 8. *Plutarch.* de decret. philos. II. c. 13. *Plutarchus* vita Lysandri c. 12. 8) *Diogenes* II, 98 9) *Plutarch.* vita Niciae c, 22. 10) *Aristot.* Meteorol. I. c. 81. *Diogen.* II, §. 9.

11) *Cicero* Academ. Qu. IV. c. 23. 31. *Sextus* Hypotypos. I. §. 35. advers. Mathem. VII. §. 90. 12) *Plato* Apologia 1r Bd. S. 54. de Legib. XII. 8r Bd. S. 387. *Plutarch.* vita Niciae c. 23. 13) Fr. Aug. Carus Anaxagoras und sein Zeitgeist in seinen Ideen zur Geschichte der Philosophie. Diese und eine andere Schrift desselben Verf. (de Anaxagoreae Cosmo-Theologiae fontibus. Lipsiae 1797. 4.) auch in den angeführten Ideen, ist das Beste, was wir über diesen Denker haben. 14) *Diogenes* II. §. 12—15.

ANAXANDRIDES, der Sohn Alexanders, aus Kamirus, einer Stadt der Insel Rhodus, oder, wie andere sagten, aus Kolophon in Jonien, blühte zu Athen um die hundertste Olympiade, ein Zeitgenosse des Königs Philippus von Makedonien und des Platon[1]), Verfasser von 65 Komödien, unter denen 10 obsiegten. Auf uns sind die Titel von 30 derselben gekommen. Chamäleon von Herallea[2]) in seinem Werke über die Komödie erzählt von ihm, er sey ein stattlicher Mann gewesen, und habe seine Schönheit noch durch auffallend prunkende Kleidung und langes Haar erhöht. Als er einst einen Dithyrambus[3]) habe aufführen lassen, sey er zu Pferde auf der Bühne erschienen, und habe so einen Theil des Gesangs recitirt. Wenn eines seiner Stücke nicht obsiegte, arbeitete er es nicht, wie andere thaten, um, sondern überließ es den Gewürzkrämern zu beliebigem Gebrauch. So sind mehre seiner wohlgeschriebenen Komödien zu Grunde gegangen. Doch scheint er dieses Verfahren nur in seinen spätern Jahren beobachtet zu haben, wo ihn das Alter herb und mürrisch gemacht hatte. Nach Suidas war er der erste, welcher Liebeshändel und Schwangerschaften freigeborner Jungfrauen auf die Bühne gebracht[4]), Gegenstände, die von seinen Nachfolgern in der neuen Komödie häufig benutzt worden sind. Daß ihm die Parodie eines euripideischen Verses, in welcher er der Stadt ihre Gleichgiltigkeit gegen die Gesetze vorgeworfen, das Leben gekostet, ist eine ungereimte Fabel[5]). — Der komische Dichter Alexandrides ist wahrscheinlich nur durch ein Verschreiben des Namens Anaxandrides entstanden[6]). (*F. Jacobs.*)

ANAXARCHOS, aus Abdera, ein Zögling der demokritischen Schule, Begleiter Alexanders auf seinem Heereszug in Asien, hat sich mehr durch sein Leben als seine Lehre bekannt gemacht. Ein Mann von Bildung, von lebhaftem Geist, von Witz und jovialischer Laune, war er bei Alexander beliebt, und vermochte viel über ihn. Aber ohne feste Grundsätze, erlaubte er sich auch Schmeichelei auf Kosten der Moralität. So tröstete er den König nach der blutigen Rache an Klitus, als er sich darüber grämte, mit dem Ausspruch: ein König könne nie Unrecht thun[1]). Sein schwelgerisches Leben, und sein Hang zum Wohlleben, doch wie es scheint nicht ohne Regungen eines bessern Geistes, erwarb ihm den Beinamen des εὐδαιμονικὸς[2]). Nach dem Tode Alexanders führte ihn ein Schiffbruch in die Gewalt des Königs von Cyprien, Nikokreon, der ihn haßte. Dieser ließ ihn in einem eisernen Mörser zerstampfen. Während dieser Marter behielt sein ungebeugter Geist noch Kraft, des Tyrannen zu spotten, mit den Worten: laß immer die Hülse des Anaxarchos zerstampfen; den Anaxarchos zerstampfst du nicht. Ja, als ihm mit dem Ausschneiden der Zunge gedroht wurde, biß er dieselbe selbst ab, und schleuderte sie Nikokreon ins Gesicht. Diese heldenmüthige Verachtung des Schmerzes und des Todes läßt sich mit dem Charakter des Anaxarchos noch wol vereinigen, wenn nur die abenteuerliche Geschichte mehr innere Wahrscheinlichkeit hätte, und durch gewichtvollere Zeugnisse begründet wäre. Cicero ist der erste Schriftsteller, der ihrer gedenkt[3]). Nach ihm haben sehr viele lateinische u. griech. Schriftsteller sie erzählt[4]). (*Tennemann.*)

Anaxarete, s. Iphis.

ANAXETON, so nannte Gärtner einige Arten von Gnaphalium, die sich durch haarige, nicht gefiederte, Samenkrone und durch wolligen Fruchtboden unterscheiden sollten. Indessen sind diese Unterschiede nicht so standhaft, daß man sie für generisch halten könnte, daher niemand ihm darin gefolgt ist. (*Gärtn* de fruct. 2. p. 406. t. 166.) (*Sprengel.*)

ANAXIAS, (Ἀναξίας und Ἀνάξις) *), Kastors und der Leukippide Hilaeira Sohn, welcher Bildsäulen in dem Tempel seines Vaters hatte **), wird häufig mit des Polydeukes Sohn Mnasinos zusammen genannt. (*Ricklefs.*)

ANAXIBIA, 1) des Bias Tochter, die Gemahlin des Pelias, dem sie den Akastos und die Peisidike, Pelopeia und Alkestis gebar[1]), sonst auch Alphesiboia benannt[2]). — 2) des Kratieus Tochter, die zweite Gemahlin Nestors[3]), wofern nicht Ἀτρέως statt Κρατιέως zu lesen ist, da *Eustath.* ad Il. II, 296. sagt: die zweite Gemahlin Nestors sey eine Schwester Agamemnons gewesen — 3) des Pleisthenes Tochter, Agamemnons Schwester, vermählt mit Strophios von Phokis, Mutter des Pylades[4]), bei andern auch Kyndragora und Astyochea genannt[5]), vermuthlich mit der vorigen eine Person, und, weil man dies übersah, anders benannt. (*Ricklefs.*)

---

1) S. *Diogen. Laert.* III. 26. p. 81.

2) Beim *Athen.* IX. p. 374. A. B.

3) Einige halten Διθύραμβος hier für den Titel einer Komödie, was der Zusammenhang schwerlich verstattet. S. *Schweigh.* Index Auctorum p. 28.

4) *Eudocia*, welche den Artikel des *Suidas* wiederholt S. 58. gibt ihm wegen dieses Umstandes das Beiwort παμμίαρος. Bayle im Dict. Anaxandride bemerkt dabei, er wolle gern glauben, daß man bis zur hunderten Olympiade gewartet habe, ehe man so bedenkliche Rollen, als die geschwächter Mädchen sind, auf die Bühne gebracht habe; aber er könne nicht glauben, daß der Liebe erst so spät ein Platz in der Komödie gegeben worden sey. Gleichwohl ist es gewiß, daß sie erst in der neuen Komödie ein Hauptgegenstand der Handlung geworden. Anaxandrides aber wird noch zu den Dichtern der mittlern gerechnet.

5) Der vom *Aristoteles* Eth. ad Nicom. VII. c. 11. angeführte Vers lautete so: ἡ πόλις ἐβούλεθ', ᾗ νόμων οὐδὲν μέλει. *Eustathius*, auf den man sich wegen jener Fabel beruft, sagt bei der Erklärung desselben fol. 130 (a) (ed. Venet. 1536.) von einer Bestrafung des Dichters kein Wort. Auch Salvagni zu Ovid's Ibis v. 523. (wo man auch den Anaxandrides zu finden glaubte) leugnet, etwas dieser Art bei Eustathius gefunden zu haben; und Heath zu *Eurip.* Fragm. incert. CLXXI. und hätten solche Aeußerungen den Tod bringen können, welcher Redner, welcher komische Dichter Athens wäre am Leben geblieben?

6) S. *Casaubon.* ad Athen. VI c. 18. p. 455. *Voss.* de Poet. Gr. p. 49. *Harles* ad Fabr. Bibl. Gr. T. II. p. 411.

1) *Arrianus* de exped. Alex. 10. 2) *Diog. L.* I, 17. IX. *Plutarch* de virtute morali. Hutten IX. pag. 405 3) *Tusc.* II 21. de Nat Deor. III, 35. 4) *Plin.* H. N. VII, 23. *Valerius M. Diogen. Laert.* IX, 58—60. *Clemens Alexandrinus* und And.

*) *Paus.* II, 22 und III, 18. **) *Paus.* l. l. c. c.

1) *Apollod.* I, 9, 10. *Hyg.* F. 51 und 14. 2) *Theocr.* 8, 45. 3) I, 9, 9. 4) *Paus.* II, 29. 5) *Hyg.* F. 117. vgl. *Muncker.* ad h. l.

Anaxilaos, Beherrscher von Rhegium, s. Rhegium.

ANAXILAUS, aus Larissa, unter dem Kaiser Augustus, Anhänger der pythagoräischen Schule, beschäftigte sich vorzüglich mit der Erforschung der Naturgeheimnisse, oder der sogenannten natürlichen Magie, theils um dadurch die Medicin zu bereichern, theils um durch magische Kunststücke, dergleichen er in der verlornen Schrift: Spielwerke (παίγνια) beschrieb, die Zuschauer in Erstaunen zu setzen. Er wurde aber derselben Magie wegen von Augustus aus Italien verbannt. *Brucker* T. II. (*Tennemann.*)

ANAXIMANDER, Sohn des Praxiades, ein Milesier; nach Apollodor [1]) geb. im 2ten J. der 42sten Olympiade, gestorben in oder kurz nach dem 2ten J. der 58sten Olymp. Da er Mitbürger und jüngerer Zeitgenoß des Thales war, geben ihn die Meisten für einen Schüler, ja für den Nachfolger in der Schule dieses berühmten Philosophen aus [2]); aber weder jene zufälligen Verhältnisse, noch diese Zeugnisse können entscheiden, denn die Dunkelheit der Zeiten, und die mißverstandene Meinung von der Fortpflanzung der philosophischen Schulen entziehen jenen Zeugnissen den Glauben; die Verwandtschaft der Lehren ist hierin also alleiniges Kennzeichen. Es werden ihm mehre Erfindungen in der Mathematik, Physik und Astronomie zugeschrieben, welche wenigstens den ausgebreiteten Ruf seiner Kentnisse beweisen, denn mit Bestimmtheit kann ihm der verschiedenen Gerüchte wegen keine derselben beigelegt werden; seinen Ruhm beweisen auch die wunderbaren Vorhersagungen, welche von ihm ausgegangen seyn sollen [3]). Wenn man Pherekydes, den Syrer [4]), der vielleicht nicht älter als Anaximander war, und mehr mythisch und philosophisch geschrieben zu haben scheint, nicht in Rechnung bringen will, so war Anaximander der erste, welcher in griechischer Prosa über die Natur als Philosoph schrieb [5]). Der Art erster Versuche gemäß war seine Schrift nur eine kurze Auseinandersetzung seiner Meinungen [6]); aus dieser Ursache ist es auch unwahrscheinlich, daß er mehre Schriften hinterlassen haben sollte, wie Suidas, die Ueberschriften angebend, behauptet [7]), unwahrscheinlicher noch dadurch, daß man in diesen Ueberschriften noch zum Theil Spuren eines Mißverständnisses erkennen kann [8]). Jene Schrift A's. scheint bald verloren gegangen zu seyn, denn nur durch Zufall gerieth sie in die Hände Apollodors [9]), und der fleißige Forscher Simplicius, wenn er von den Meinungen Anaximanders redet, beruft sich auf Aristoteles und Theophrast.

Als Philosoph schließt er sich an die ionische Schule an; der Gegenstand seines Nachdenkens ist die Natur; er forschte daher nach dem uranfänglichen Zustande, aus welchem sich die Welt entwickelt habe? Um diesen zu bezeichnen, soll er zuerst den Ausdruck ἀρχή gebraucht haben [10]). Diese ἀρχή ist nach ihm das Unendliche (ἄπειρον) [11]); was er aber unter dem Unendlichen verstanden habe, darüber findet man verschiedene Meinungen. Einige nämlich sagen, daß er ein der Art nach bestimmtes Unendliche, ein Mittelwesen zwischen Wasser und Luft, wie die Meisten glauben, dichter als jenes und dünner als dieses, als Urstoff angenommen habe. Diese Meinung scheint sich natürlich zu entwickeln, wenn man den Anaximander in die Mitte stellt zwischen Thales und Anaximenes, von welchem jener das Wasser, dieser die Luft für den Urstoff hielt; sie scheint dadurch noch Festigkeit zu erhalten, daß man so die Mitte von den vier Elementen, Erde, Wasser, Luft und Feuer, aus welcher sich alle vier Formen gleichmäßig durch Verdünnung und Verdichtung entwickeln konnten, gewonnen hat. Doch kann man diese Meinung auf keinen Frühern zurückführen, als auf den Alexander von Aphrodisias [12]); denn geneigt könnte man sich wol fühlen zu glauben, daß schon Aristoteles [13]) diesen Begriff des Unendlichen dem Anaximander habe beilegen wollen: aber die Unsicherheit, mit welcher er spricht, ohne den Namen zu nennen, zeigt gewiß, daß er diesen Begriff nicht in der Schrift des Anaximander selbst deutlich gefunden hatte. Aus andern Stellen des Aristoteles [14]) sieht man auch, daß er das Unendliche A's für ein Unbestimmtes ansah, und auf jeden Fall schwankte er also zwischen beiden Vorstellungen. Dem Thales und dem Anaximenes schließen den Anaximander auch diejenigen an, welche ihn tadeln, daß er nicht die Art des Unendlichen bestimmt habe, als Luft oder als ein anderes Element [15]); diesen aber stehen andere entgegen, welche Anaximandern als Vorläufer auf Anaxagoras beziehen, wie Aristoteles selbst [16]) und Theophrast [17]), und in der That scheint es auffallend, daß, wenn man dies nicht annimmt, die Art des Philosophirens, welche in Anaxagoras ist, sogleich neuentstehend auf einer Stufe der Bildung sich findet, welche den ersten Versuchen fremd zu seyn pflegt. Die Meinung Theophrast's aber ist um so wichtiger, da er sich an mehren Stellen auf die eigenen Werke A's zu beziehen scheint [18]), und sie ist entscheidend, da sie genau auch das Einzelne bestimmt. Danach also ist Anaximander dem Anaxagoras gleich in der Aufstellung des Grundstoffs als einer Mischung einzelner Elementartheile, welche der letztere Homoiomerien nannte; der Inbegriff dieser aller ist das Unendliche A's; „denn, sagt er, in der Entmischung des Unendlichen werden die gleichartigen Theile zu einander geführt, und was in dem All Gold war, das werde Gold, was Erde, das werde Erde" [19]). Man hat bemerkt, daß die Lehre des Anaxagoras der Lehre

1) *Diog. Laert.* 2, 2. 2) *Diog. Laert.* 1, 13; 14 und 122. *Simplicius* in Aristot. Phys. fol. 6; de coelo fol. 151; *Suidas* s. v. 3) *Cicero* de divin. 1, 50. 4) *Diog. Laert.* 1, 116. 5) *Themistii* Orat. 20. 6) *Diog. Laert.* 2, 2. 7) s. v. 8) Vgl. *Diog. Laert.* 2, 2. 9) *Diog. Laert.* a. a. O.

10) *Simplicius* in Aristotel. phys. fol. 6. *Origen.* philosoph. cap. 6. 11) *Arist.* Phys. 1, 4. *Simpl.* a. a. O. u. a. m. 12) *Simpl.* in Aristot. phys. fol. 32. 13) vorzüglich de coelo 3, 5. 14) Phys. 1, 4. 15) *Diog. Laert.* 2, 1. *Plut.* de plac. phil. 1, 3. 16) Metaph. 11, 2. 17) apud *Simpl.* ad Aristot. phys. fol. 5; fol. 33. 18) ap. *Simpl.* in phys. Aristot. fol. 5. 61. 19) *Theophrast.* ap. Simpl. l. l. vgl. *Themistii* comment. ad Aristot. phys. auscult. I, fol. 18.

von den Atomen ähnle, und nicht mit Unrecht läßt sich dies auch auf Anaximander übertragen; sie steht hierin der dynamischen Ansicht des Thales, Anaximenes, Diogenes von Apollonia u. s. w. gegenüber, und mit Freuden bemerkt man die Uebereinstimmung in dem Gange griechischer Bildung, wenn man in den Anfängen griechischer Natur-Philosophie sogleich dynamische und atomistische Ansichten sich begegnen sieht. Aber auch an die frühern mythischen Vorstellungen schließt sich dies alles vortreflich an; denn so wie das Wasser des Thales mit dem homerischen Mythus von der Entstehung aller Dinge aus dem Okeanos zusammentrifft, so finden wir das Bild des Anaximandrischen Unendlichen, welches alle Dinge unentwickelt in sich faßt, in dem hesiodischen Chaos[20]: denn wirklich ist das Unendliche des Anaximander nichts anders, als der philosophische Ausdruck für dieses. Wenn man aber auch die Verwandtschaft des Begriffs vom Chaos mit der Atomenlehre nicht verkennen kann, so läßt sich doch auch der Unterschied des mythischen Bildes von dem sophistischen Erklärungsversuche leicht einsehen; es fragt sich, wie Anaximander sich zu beiden verhält. Dem mythischen Bilde liegt er der Zeit nach näher und offenbar auch der Ansicht nach; denn anstatt daß er nach Art der Atomisten alle Einheit hätte aufheben sollen in dem Unendlichen, stellt er diese vielmehr als erste Foderung auf, und ist so entfernt von aller Trennung, daß das Bewegte und das Bewegende ihm noch in einander fließen. Das Unendliche dem Raume nach ist auch das Ewig-Bewegte der Zeit nach[21]; es ist das Ganze, von der Zusammensetzung der Theile und einer Mischung des Entgegengesetzten (wofür es auch gehalten worden ist aus leicht zu erklärender Mißdeutung)[22]) dadurch unterschieden, daß es unveränderlich und ewig, unsterblich, göttlich und unvergänglich ist[23]). Daß aber Anaximander das alle einzelne Dinge umfassende Wesen unter dem Begriff des Unendlichen darstellte, davon gibt er den natürlichen Grund an, damit aus ihm alles zum Werden gelangen könne und nichts fehle[24]). Das Herausgehen aus dem Unendlichen oder das Werden der Dinge, nach der Ansicht, welche er von diesen, als vergänglichen Zuständen hatte, erschien ihm als ein ungerechtes Uebergewicht des Einzelnen vor dem Uebrigen, und daher stellte er es dar, als den Keim des Vergehens in sich selbst habend: „Woraus die Dinge, sagt er, das Entstehen haben, daraus werde auch ihr Untergang nach der Nothwendigkeit; sie gäben Buße und Strafe für ihre Ungerechtigkeit nach der Ordnung der Zeit[25])." Ungeachtet dieser Anschauung der Einheit in dem Unendlichen scheint doch Anaximander, und jedem muß dies begegnen, welcher das Viele aus dem Einen ableitet, da, wo er von dem Entstehen des Einzelnen spricht, die Verschiedenheit der Dinge als in dem Unendlichen selbst schon vorherbestimmt angesehen zu haben. Denn in einer vorher angeführten Stelle[26]) spricht er von einem Seyn des Goldes und der Erde in dem Unendlichen. Die Grundansicht in der Ableitung der einzelnen Dinge scheint also die Entmischung der entgegengesetzten Eigenschaften gewesen zu seyn, und man muß sich von einer andern Stelle[27]), in welcher von der Wirkung eines Elements auf das andere gesprochen wird, nicht irre machen lassen, denn diese Wirkung kann er auch nur als eine Entmischung oder Vermischung betrachtet haben. Das Hauptgesetz in der Entwicklung der Dinge war ihm wol unstreitig die Anziehung des Gleichartigen[28]). Die Entmischung der Dinge aber scheint er von dem Gegensatze des Kalten und des Warmen abzuleiten[29]); in der Ausbildung der Welt nahm er ein Fortschreiten von den niedern Stufen des Lebens zu den höhern an, welches durch den allmählig sich verstärkenden Einfluß des Feuers auf die feuchte Erde verursacht wird; denn auf der Erde ist das Wasser, über der Erde aber Luft und Feuer; dieses erwärmt allmälig die Erde, und es gehen aus ihr anfangs mit Schlamm überzogene, unvollkommene Thiere hervor, welche sich nur eines kurzen Lebens erfreuen, bis zuletzt der Mensch gebildet wird, der anfangs von andern Thieren ernährt werden muß, weil er sich nicht selbst ernähren kann[30]). Die Erde scheint er sich walzenförmig gedacht zu haben[31]); in der Mitte ruhig schwebend wird sie durch den gleichmäßigen Abstand gehalten[32]); sie umgab anfangs ein flammender Kreis, wie die Rinde den Baum; dieser spaltete sich aber in mehre Kreise, welche Luft als Hülle umgibt, und nur durch einzelne Oeffnungen scheint das Feuer hindurch, welches uns dann als Sonne, Mond und Sterne erscheint[33]). An die Erscheinungen des Himmels schloß er auch die Vorstellungen des Volks von den Göttern an[34]). Allgemein wird ihm die Vorstellung von der Mehrheit der Welten zugeschrieben[35]); nirgend aber ist bemerkt, ob er mehre Welten als zusammenbestehend oder nacheinander folgend ansah; auch ist uns jene Angabe ohne genaue Bestimmung des Begriffs der Welt ohne allen bestimmten Inhalt. — Vgl. Schleiermacher über den Anaximander in den Abhandlungen der philosoph. Classe der königl. Akademie der Wissensch. zu Berlin aus den Jahren 1804–1811. Berlin 1815. (*H. Ritter.*)

20) Theogon. v. 116. 21) *Simplic.* in Arist. phys. fol. 5; fol. 9. *Aristot.* phys. 3, 4. 22) *Aristot.* metaph. 11, 2. 23) *Aristot.* phys. 3, 4; *Diog. Laert.* 2, 1; *Tatian.* irris gent. §. 10. 24) *Simplic.* ad Arist. de coelo fol. 151; *Plut.* de plac. phil. 1, 3. 25) *Simplic.* in Aristot. phys. fol. 6.

26) *Theophr.* ap. Simpl. fol. 5; vgl. *Themist.* a. a. O. 27) *Plut.* de plac. phil. 3, 16. 28) *Theophrast.* a. a. O. 29) *Plutarch.* ap. Euseb. praep. ev. 1, 8. 30) *Plutarch.* a. a. O.; de placit. phil. 5, 19; Sympos. c. 8. Diese Anaximandrische Erdbildung hat viel Aehnliches mit jener, welche man erzählt findet bei *Diodorus Siculus* im 1. Buche pag. 10. ed. Wesseling. Wesseling schreibt jene Vorstellungen dem Anaxagoras zu, sie kommen aber den Anaximandrischen eben so nahe, und dies ist ein neuer Beweis für die Verwandtschaft beider Lehrarten. 31) *Plutarch.* ap. Euseb. a. a. O.; dagegen *Diog. Laert.* 2, 1. 32) *Aristot.* de coelo 2, 13; *Simpl.* de coelo fol. 126. 33) *Plutarch.* ap. Euseb. a. a. O.; de plac. phil. 2, 20; 21; 24; 25; 28; 29. *Orig.* philosoph. c. 6. 34) *Cicero* de nat. Deor. 1, 10. *Plut.* de plac. ph. 1, 7. *Stobaei* eclog. phys. 1. p. 56. 35) *Simpl.* in phys. fol. 6; fol. 257. *Euseb.* a. a. O.

ANAXIMENES, Sohn des Eurystratos, aus Milet; die Zeit seiner Geburt wird um 8 Olympiaden verschieden, von der 55sten bis zur 63sten Olymp. [1]), angegeben. Er wird ein Schüler Anaximander's genannt [2]), welches nach dem, was wir von beider Lehre und Zeit wissen, nicht wahrscheinlich ist. Er schrieb einfach und kurz in Jonischer Mundart [3]). Seine Lehren schließen sich an die Philosopheme der frühesten Jonischen Schule an, am nächsten an die Lehren des Thales. Die dürftigen Nachrichten, welche wir von ihm haben, lassen uns bedauern, daß die Schrift Theophrast's über die Lehren des Anaximenes [4]) verloren gegangen ist.

Als Grundstoff nahm er die unendliche Luft an [5]). Daß der Grundstoff als unendlich angesehen wird, scheint zwar auf eine Verbindung mit dem Anaximander hinzudeuten, welcher jenen Begriff zuerst in die Philosophie einführte; aber freilich ist alles übrige in der Ansicht des Anaximenes den Anaximandrischen Lehren entgegengesetzt. In dem Begriffe des Unendlichen liegt schon ein Losreißen von der sinnlichen Erfahrung; ein nicht geringerer Fortschritt der Philosophie in der Annäherung an das Uebersinnliche scheint es zu seyn, daß die Luft vor allen andern Elementen als die Ursache aller Dinge von Anaximenes angesehen ward; jenes Zeitalter der ersten Versuche in der Philosophie konnte sich nicht sogleich über das Wahrnehmbare erheben; es suchte einen Uebergang zu dem Stofflosen, und als ein solcher muß die Luft des Anaximenes angesehen werden, denn, wie er lehrt, kann sie für sich nicht durch das Gesicht wahrgenommen werden und sie gibt sich nur kund in ihren Verwandlungen durch Wärme und Kälte [6]). Diesem Begriffe von der Luft als einem dem Sinn Entgehenden, als einem Höchstfeinen im Stoffe, wenn auch nicht als einem Stofflosen, schließt sich der Begriff des Lebens, als der Ursache alles Werdens an, welcher auch schon bei Thales ist: als ein Fortschritt muß es aber angesehen werden, wenn das Leben weniger, als bei Thales, als das thierische Wachsen aus dem Samen, dagegen mehr auf der höhern Stufe der menschlichen Sele betrachtet wird; dieses knüpft sich wieder an den Grundstoff, die Luft, an, denn das Leben wurde von Anaximenes unter der Form des Hauches (πνεῦμα) oder des Ein- und Ausathmens der Luft betrachtet, daher, sagt er, „so wie unsere Sele, welche Luft ist, uns beherrscht, so umfassen auch die ganze Welt Hauch und Luft [7]).“ Dieser Begriff wurde nach ihm von Diogenes dem Apolloniaten genauer entwickelt; es erscheint nach diesem Begriffe die Welt als ein Werden, welches unendliches Leben in sich trägt und in einer Einheit gebunden hält. Die Luft erscheint dem Anaximander als in ewiger Bewegung [8]), aus welcher die verschiedenen endlichen Zustände derselben entstehen. Durch die Gegensätze nämlich des Kalten und des Warmen wird die Luft verdünnt und verdichtet, und daraus entstehen die Elemente, Feuer, Wasser, Erde [9]). In seiner Ableitung der einzelnen Dinge also sah er zuerst, und wahrscheinlich auch hauptsächlich, auf das Elementarische, weniger auf das Organische, welches auch Aristoteles bestätigt [10]). Wenn man dem Cicero [11]) trauen darf, so nannte er die Luft Gott; diesem widerspricht nicht, daß er, nach dem Augustin [12]), die Volksvorstellungen von den Göttern auf entstandene Wesen zurückführte. Seine astronomischen Vorstellungen sind sehr roh; die Erde ist platt, so auch die Sonne, jene schwebt auf der Luft; der Himmel ist erdartig oder krystallartig, an ihm bewegen sich Sonne, Mond und Sterne, durch verdichtete Luft getrieben, um die Erde u. s. w. [13]). Einsichtvoller scheint er das im Kreise der Erde Liegende betrachtet zu haben [14]). (*Ritter.*)

1) S. *Suidas* s. v.; Pseudo-Origenis philosoph. c. 7; *Diog. Laert.* 2, 3; das, was an dieser Stelle von der Zeit seines Todes erwähnt wird, scheint aus Verwechslung mit Thales entstanden zu seyn. 2) *Diog. L.* l. c. *Euseb.* praep. ev. 10, 3. 3) *Diog. L.* l. c. 4) *Diog. L.* 5, 42. 5) *Aristoteles* Metaph. 1, 3. *Simplicius* in Phys. *Arist.* fol. 6. *Plut.* de pl. phil. 13. *Diog. L.* 2, 3. 6) *Origen.* philos. c. 7. 7) *Plut.* de plac. ph. 1, 3. Vergl. *Tertullian.* de anim. c. 9. 8) *Cicero* de nat. Deor. 1, 10.

9) *Orig.* phil. l. c.; *Cicero* acad. qu. 2, 37. 10) Metaph. 1, 3. 11) de natur. Deor. 1, 10. 12) de civit. Dei 8, 2. 13) *Diog. L.* 2, 3. *Plut.* de pl. ph. 2, 11. 15. 16. 19. 22. 23., libr. 3, 15. *Euseb.* praep. ev. 1, 5. *Orig.* phil. l. c. 14) *Plut.* de pl. ph. 3, 5. 2, 19. 23.

ANAXIMENES, aus Lampsakus, Schüler des Cynikers Diogenes, bekannt als Geschichtschreiber, Lehrer der Beredsamkeit und Redner. S. *Ruhnken.* hist. crit. Or. gr. p. 162. (*Bekker.*)

ANAXIROE (Ἀναξιρόη), des Koronos Tochter, mit welcher Epeus die Hyrmine erzeugte (*Pausan.* V, 1.) (*Ricklefs.*)

ANAXO (Ἀναξώ): 1) des Alkaios und der Hipponome Tochter, vermählt mit ihres Vaters Bruder Elektryon, König von Mykenai *); — 2) die Mutter des Sinnis und Kerkyon, von Theseus, der ihre Söhne tödtete und ihre Töchter schändete, fortgeführt **). (*Ricklefs.*)

*) *Apollod.* II. 4. 5. **) *Plut.* Thes. 13.

ANAYA MALDONADO (D. Diego), geb. zu Salamanca gegen die Mitte des 14ten Jahrh., ein erleuchteter Beschützer der Wissenschaften und Künste seiner Zeit, war Lehrer der Kinder Johanns I., Königs von Castilien, erst Bischof zu Salamanca und dann Erzbischof von Sevilla und Tarsis. Während der Verwaltung der ersten Stelle hatte das sogenannte große Schisma, welches seit dem Tode Gregors XI. von 1378 bis 1414 die römische Kirche trennte, den höchsten Gipfel erreicht. Papst und Gegenpapst zu Rom und Avignon thaten einander selbst und ihre beiderseitigen Gegner in den Bann, so daß damals die ganze Christenheit eigentlich unter dem Banne lag. Jetzt hatten die Könige von Spanien und Frankreich den Peter von Luna anerkannt, der, nach Clemens VII. Tode, als Benedict XIII. zu Avignon den päpstlichen Thron bestieg. Anaya, nebst zwei andern Botschaftern, wurden zur Huldigung zu ihm gesandt. Nach seiner Rückkehr ward er zum Präsidenten von Castilien erhoben, und begab sich bald darauf als Gesandter zum Concilium von Constanz. Zu Salamanca errichtete er 1401 mit Aufopferung fast seines ganzen Vermögens ein Collegium zu unentgeldlichem Unterrichte, das erste dieser Art in Europa. Es zeichnete sich zu seiner Zeit sehr aus, und besteht noch mit Ruhm. Er starb gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts. — Ruiz de Vergara hat sein denkwürdiges Leben geschrieben. (*H.*)

Anaya (Don Pedro), s. Emanuel v. Portugal.

ANAZARBUS, auch Anabarzus und Anabarza, nach Suidas anfangs Kyinda und dann Diocaesarea, wie es scheint, ein Castell im Mittellande von Cilicia campestris, das von dem Berg, an dem es lag, den Namen erhielt, obgleich *Steph. Byz.* Ἀνκζαρβα und *Amm. Marc.* XIV. 8. ihn von seinem Erbauer ableiten wollten. August legte am Fuße des Berges eine Stadt an, die Caesarea ad Anazarbum genannt wurde [1]); sie vertauschte aber diesen Namen schon früh wieder mit dem alten. Indeß erreichte sie, der Geschichte unbemerkt, eine hohe Blüthe, und erscheint schon im 3ten Jahrh. auf Münzen als Metropolis. Bei der Eintheilung Ciliciens unter Theodosius II. wurde sie wirklich die Hauptstadt des zweiten Ciliciens [2]). Sie lag, nach den wahrscheinlichsten Angaben, am Nordufer des Pyramus [3]). Der Nubische Geograph [4]) gibt offenbar unrichtig an. Die Stadt litt wiederholt durch Erdbeben, am stärksten im 7ten Jahr der Regirung Justins, wo sie schon dem größten Theil nach in Trümmern lag [5]). In den Kreuzzügen, wo sie anfangs noch als Stadt erscheint, ging sie wahrscheinlich ganz zu Grunde. Willebrand von Oldenburg [6]) sah noch das Castell auf dem Berge mit den Ruinen der Stadt, darunter eine 2 Mill. lange wohl erhaltene Wasserleitung. (*Ricklefs.*)

ANBAR (Ambara, Enbar), alte Stadt in dem Paschalik Bagdad am östlichen Ufer des Euphrat von Abul Abbas Seffah dem ersten Chalifen der Familie Abbas erbaut (Dschihannüma S. 465). (*v. Hammer.*) — Nach M'Donald Kinneir ist es das alte Perisabur, das in der Geschichte der Kriege Julians als die zweite Stadt Assyriens erwähnt wird, und das jetzige Felugia, wo die nach Karbela wallfahrtenden Pilger über den Euphrat gehen. (*H.*)

Anbauer, s. Neubauer.

Anberahmen, Anberaumen, s. Termin.

Anbert, die, den Tod verscheuchende Frucht des Baums Parajeti, s. Adam 4.

Anbinden, s. Abbinden, Binden u. Zeugstellen.

Anblas, s. Gebläse.

ANBLASEN, in religiöser Hinsicht. Fast durch die ganze alte Welt geht die Vorstellung, daß durch ein Anblasen, Anhauchen höherer Wesen, außerordentliche, wunderbar erhöhte Kräfte dem Menschen mitgetheilt würden. Bei Homer wird den Helden in vielen Stellen von den Göttern Muth eingehaucht (ἐμπνεειν), Demeter haucht den Demophoon süß an (H. in Cer. 239), die Grazien hauchen ihre Lieblinge an (*Claudian.* de Laude Seren. 88), die Musen ihre Auserwählten. Daher die θεοπνευστοι, numine afflati, die inspiratio. Johannes (20, 22) sagt: Jesus blies seine Jünger an, und sprach zu ihnen: nehmet hin den heiligen Geist. Wenn man dies für eine symbolische Handlung erklärt, so muß man doch fragen, worauf sich das Symbol bezieht. Die gewöhnliche Erklärung, die man gibt, reicht nicht aus. Man sagt nämlich, daß es der Natur eines Zeitalters, welchem die Kenntniß des Psychischen noch völlig abgeht, gemäß sey, äußere Ursachen eher zu erdichten, als die innern zu erforschen, und daß man also bei Wahrnehmung ungewöhnlicher, seltener, überhaupt unerklärbarer Selen-Wirkungen die äußere Einwirkung einer Gottheit angenommen habe. Wirkte nun aber die Gottheit durch ein Wunder? Mit nichten, vielmehr sollte gerade der Akt des Anhauchens, Anblasens erklären, was sonst ein unbegreifliches Wunder geschienen hätte. Man darf bei diesem Akt eine andere Vorstellung der alten Welt nie aus dem Auge verlieren, die nämlich, daß Sele und Athem, Geist und Luft identisch sind, so wie Menschensele und Gottheit und Dämonen einartiger Natur, weshalb ἄνεμος, πνευμα, animus, anima, spiritus und unser teutsches Geist (verwandt mit Gescht, Gischt) alle von Luft und Hauch abgeleitet, und alle Geister Luftwesen sind. Bei diesem Verhältniß ist mithin das Anhauchen einer Gottheit, das Einhauchen eines Geistes, eine wirkliche Mittheilung seiner Kraft und Gaben. Durch das Anblasen, Anhauchen, glaubte man, gehe von der Gottheit oder dem Dämon die Eigenschaft, die ihm vornehmlich zukommt, auf den Menschen über, weil ein Theil des göttlichen Wesens selbst auf ihn überging. Ganz in demselben Sinne heißt es von David nach der Salbung, daß der Geist Jehovah's über ihn gekommen, von Saul aber gewichen sey. (1 Samuel 16, 13 fg. S. *Ilgen* de notione tituli filii Dei, pag. 52 fg.) (*Gruber.*)

Anblasen, Weidmännischer Kunstausdruck, deutet 1) das Gegentheil von abblasen an; s. Abblasen, 1. 2) Synonym von abblasen; s. Abblasen 2. 3) Bei einem eingestellten, bestätigten Hirsch-Jagen wird in der Regel die Erscheinung eines jagdbaren Hirsches auf dem Laufe durch das Blasen gewisser Sätze auf dem Hif- (Hift-) oder Flügelhorne von den dienstleistenden Jägern kund gethan. Dieses Signal wird gleichfalls durch den Ausdruck: anblasen, bezeichnet. S. Jagen (eingestelltes, bestätigtes). (*a. d. Winckell.*)

Anblatten, s. Bauholzverbindung.

Anbot, s. Muthung und Versteigerung.

Anbringen, in der Jägerei, s. Bürschgang.

ANBRUCH, nennt man in Bergwerken die Stelle des Gesteins oder der Lagerstätte, worauf man gerade mit Arbeit liegt, wenn an derselben vorher nicht vorhanden gewesene Erze oder andere nutzbare Fossilien erbrochen werden. In diesem Sinne des Worts bedeutet die Frage: Wie sind die Anbrüche? so viel, als: Was sind an den Stellen, wo eben gearbeitet wird, für Erze erbrochen worden? Von Erzen, welche auf einem gangbaren Grubenbau entblößt anstehen, sagt man, daß sie im Anbruche stehen. Frisch angehauene, und noch nicht angelaufene oder verunreinigte Erze heißen frische Anbrüche. Untersucht man die Anbrüche, indem man etwas davon abstuft, so heißt dieß: die Anbrüche beschärfen. (*Lehmann.*)

Anbrüchig, Angegangen, s. Faulicht.

Ancanisium, s. Ancenis.

Ancaon (Serra d'), s. (Serra d') Estrella.

ANCASTER, heißt ein Dorf in der engl. Shire Lincoln, eine ehemalige Station der Römer, von der noch mehre Spuren sichtbar sind. (*R.*)

---

1) *Dio Cassius* LIV. 7. *Stephan. Byzant.* *Plin.* V. 22. *Eckhel* D. N. Vol. III. pag. 41 ff. 2) *Malala* Chr. XIV. *Theod.* jun. 25. *Hierocl.* p. 704. 3) Vergl. *Eckhel* l. c. p. 43. *Abulf.* p. 137. 4) p. 196. 5) *Procop.* hist. arc. c. 18. *Cedren.* ad ann. VII. J. 6) *Itin.* p. 15.

Auce, s. Ansc.

ANCENIS, Stadt im französischen Dep. Niederloire und Hauptort eines Bez. von 14,4° Q. M. u. 40992 Einw. an der Loire (47° 22′ Br. und 16° 28′ L.) mit 2923 Einw., die Weißgerbereien unterhalten und mit Schiffbauholz, Wein, Korn und Eisen einen lebhaften Verkehr treiben. Bei dieser Stadt war sonst ein beträchtlicher Schiffbau, der jedoch aufgehört hat, weil die Loire in dieser Gegend so versandet ist, daß kein großes Schiff abstoßen kann. — Im Alterthum hieß die Stadt Ancanisium, und war die Hauptstadt der Anonites. (*Hassel.*)

ANCEUS Risso. Neue Gattung von Crustaceen, aus der Abtheilung Asellota oder Tropodes (Oniscus *Lin.*). Sie zeichnet sich durch folgende Merkmale aus: nur fünf Segmente und an jedem ein Paar einfache Füße; vier deutliche Fühler; am Schwanze blattförmige Anhänge. Die hieher gehörigen Thiere können sich nicht so zusammenkugeln, wie die mehrsten andern Aselloten. Die Männchen haben vorn am Kopfe zwei starke Fortsätze in der Form vorgestreckter Kiefer. Risso nennt die Hauptart: A. forficularius: sie lebt im mittelländischen Meere. Vielleicht ist Montague's Cancer maxillaris nicht wesentlich davon verschieden. (*Lichtenstein.*)

ANCHARANO (Peter aus), entsprossen aus der Familie Farnese, geb. zu Ancharano, einem Schlosse, welches dieser Familie zustand, etwa um 1350; ein Schüler des Baldus, lehrte Anfangs zu Bologna das päpstliche Recht; begab sich 1385 nach Padua, und las hier über das Römische Recht. Im Jahr 1393 wurde er von dem Fürsten Albert II. nach Ferrara berufen, indessen hörte seine Lehrstelle nach wenig Tagen auf, da durch des Fürsten Tod die dortige Lehranstalt einging. Von hier trat er als Rath in Venedigsche Dienste, las zu Sani drei Jahre lang über die Decretalen, und begab sich nachmals nach Bologna zurück, wo er noch im J. 1415 lebte, und im hohen Greisenalter, man weiß nicht, wann? verstorben ist. Sein Andenken hat er theils durch eine milde Stiftung für arme Studenten in Bologna, die nach seinem Namen das Collegium Ancharanum hieß, theils durch schriftstellerische Arbeiten erhalten. Die ältern Rechtslehrer schreiben ihm einen Commentar über das Digestum vetus und novum, einen Commentar über die Decretalen, den Liber sextus, und die Clementinen, und einen Band von Consilien zu; die Commentare über das gedachte päpstliche Recht und die Consilien werden sehr häufig von ihnen allegirt, nicht aber der Commentar über die Pandekten, so daß es beinahe scheint, als sey letzterer schon frühzeitig verloren gegangen. Aber auch selbst von den übrigen Werken ist mir noch keine gedruckte Ausgabe zu Gesicht gekommen, wiewol ich es an den fleißigsten Nachforschungen nicht habe fehlen lassen. — Seine Consilien haben ihm den meisten Ruhm erworben; er erhielt deshalb den Beinamen juris lumen, veridicus interpres, und mit Anspielung auf seinen Geburtsort anchora juris. Gute Urtheilskraft und Rechtschaffenheit des Charakters wird an ihm gelobt; indessen ist er dennoch dem Verdachte der Bestechlichkeit nicht entgangen. Seine Freunde setzten ihm im Jahre 1493 einen Denkstein in der Dominicuskirche zu Bologna, indessen vermißt man auf demselben die nähere Angabe seines Geburts- u. Sterbejahrs. (*Spangenberg.*)

ANCHER, Anker, eine Familie, die sich in ältern und neuern Zeiten schätzbare Verdienste um Dänemark und Norwegen erworben hat. Unter den mehren Gliedern derselben sind besonders folgende hier einer ehrenvollen Auszeichnung werth:

1) Povel (Paul) A. Von ihm weiß man nur, daß er zur Zeit Friedrichs III. Prediger des Kirchspiels Rödz auf der Insel Bornholm war und den thätigsten Antheil nahm an dem klugen, entschlossenen und mit dem besten Erfolge gekrönten Unternehmen des Jens Kofod, wodurch im Jahr 1658 die von den Schweden besetzte Insel Bornholm dem Könige von Schweden Karl IX. entrissen und ihrem rechtmäßigen Herrn, dem Könige der Dänen, wieder unterworfen wurde. Ohne Anker's Ansehen, gutes Beispiel und kräftigen Zuspruch würde das sehr gewagte Unternehmen schwerlich geglückt seyn. Der König wußte dasselbe auch so wohl zu würdigen, daß er in seinem Danksagungsschreiben an die Bornholmer Einwohner vom 3ten Mai 1659 die Uebergabe der Insel an ihn als ein Geschenk zu betrachten versicherte und ihnen für immer seinen besondern Schutz versprach.

2) Peter Kofod A., Enkel des vorigen, geb. auf Bornholm 1710, gest. zu Kopenhagen 1788. Er hatte sich zu Soröe unter Sneedorf dem Aeltern zur Akademie vorbereitet und galt in der Folge für den, der am meisten dazu beitrug, daß die vorher nicht nach Verdienst geachtete Rechtsgelehrsamkeit in Dänemark zu einer beliebten und hochgeachteten Wissenschaft erhoben wurde. Als Conferenzrath, Professor der Rechte und Senior der Universität zu Kopenhagen zeichnete er sich durch seine Vorlesungen und seine vielen Schriften sehr vortheilhaft aus, und bildete, außer andern tüchtigen Juristen, auch den berühmten Jak. Eduard Colbiörnsen. Unter seinen Schriften erwarb ihm den gerechtesten Ruhm seine Geschichte der dänischen Gesetze (Dansk Lov Historie. Kiöbenh. 1769—1776. Vol. III. 4.), welche eine von großer Belesenheit und Rechtskunde zeugende Uebersicht aller von Harald Blaatand bis zu Christian V. bekannt gemachten dänischen Gesetze, nach der Entstehung und Veranlassung derselben, enthält *). — Daß er auf

*) Anerkanntes Verdienst erwarb er sich ferner durch seine treffliche Ausgabe des alten jütschen Gesetzes: Een jydske Lovbog paa Gammel Dansk etc., d. i. das Jütische Lowbuch (Gesetzbuch) auf Altdänisch in verschiedenen Lesearten, latein. Uebersetzung, Anmerkungen und Erklärungen. Kopenhagen 1783. 4. Farrago legum antiquarum Daniae municipalium. ib. 1776. 4. Anviisning for en Dansk Jurist. ib. 1778. 8. und sein Dänisches Lehnrecht (Dansk-Lehns-Ret. ib. 1777. 8) übersetzt und mit einigen Anmerk. versehen von J. H. Bärens, ebend. 1788. 8. Alle seine Schriften sind vortreffliche Quellen und Hilfsmittel beim Studium der alten norwegischen Rechte. Er besaß eine kostbare Bibliothek, deren Verzeichniß (Catalogus librorum P. K. Ancher. Hafn. P. III. 1786—89. 8.) ein wichtiger Beitrag zur Kenntniß der juristischen Literatur überhaupt, insbesondere des dänischen und teutschen Rechts ist. Der erste Theil wurde noch bei des Besitzers Leben, der 2te und 3te im J. 1789 in Kopenhagen versteigert. — Anchers Sohn, Lorenz, war Stiftsprepst in Fühnen und Hauptprediger bei der St. Knuds Gemeinde in Odensee. Er war den 4ten Oct. 1746 in Kopenhagen geboren, studirte in Göttingen, hielt daselbst philologische Vorlesungen, wurde 1773 in Kopenhagen außerordentlicher Professor der Theologie, kam 1775 nach Odensee, und starb daselbst den 7ten Jun. 1798. Als biblischer und griechischer Philolog ist er durch meh-

seiner Geburtsinsel in keinem geringeren Ansehen stand, als vormals sein patriotisch gesinnter Großvater, das beweist die einzig durch ihn bewirkte Wiederherstellung der Ruhe, als sich die Bornholmer, durch neue, unbillige Salz- und andre Auflagen dazu gereizt, wider ihre Regierung empörten. Anker, obschon alt und schwach, erbot sich beim Könige, den Aufstand in Güte zu stillen, und bat ihn, die beiden zu ihrer gewaltsamen Unterwerfung bereits ausgerüsteten Kriegsschiffe so lange zurück zu halten, bis der gütliche Versuch ihm etwa mißlungen seyn würde. Aber schon nach vier Tagen hatte er seine Landsleute durch Zuredungen, vernünftige Vorstellungen und Erinnerung an den für sie so rühmlichen Zeitpunkt in dem Leben seines Großvaters dahin gebracht, ihre Waffen niederzulegen und zum Gehorsam zurück zu kehren; worauf er denn seinem schönen Werke dadurch die Krone aufsetzte, daß er auch den König vermochte, die Bornholmer mit jener schweren Auflage zu verschonen. Ein so edles Kleinod für den Regenten und den Unterthan ist ein wahrhaft patriotisch denkender Staatsdiener!

3) Berndt A., geb. zu Christiania den 22. Novbr. 1746, gest. daselbst den 21. Apr. 1805, erhielt von seinem Vater Christian Anker, einem um den dänischen Exporthandel sehr verdienten Manne, eine sorgfältige Erziehung, und vollendete seine vielseitige Bildung theils auf seiner vaterländischen Universität, theils durch wohlbenutzte Reisen in den meisten europäischen Staaten. Durch ihn wurde nicht nur der norwegische Holzhandel nach England einträglicher, als er es je gewesen war, sondern er war auch der erste Normann, der, vom J. 1792 an, norwegische Produkte nach Ostindien versendete. Andere seiner Verdienste um den Stat sind: die Verbindung eines wichtigen Kupferwerkes mit dem Eidsvoller Goldwerke; die Anlegung der 2 Kupferwerke Stuckenbroks-Minde und Hadeland; die Wiederherstellung des verfallenen Eisenwerkes Hackedal, und besonders die verbesserte Einrichtung des berühmten Eisenwerkes Mosse, das unter seiner, seit 1783 geführten, Aufsicht so gewann, daß, da vorher die Kanonen, die aus seinem Produkte gegossen wurden, selten die Probe hielten, dasselbe von nun an im Stande war, die Admiralität mit Kanonen zu versehen, die durchaus fehlerfrei und für den Seedienst vortrefflich befunden wurden. Mit dieser Betriebsamkeit und der Verwaltung eigner, sehr beträchtlicher, Güter verband Anker einen warmen Eifer für die Wissenschaften und Künste, so, daß er Gedichte, Denkreden und Schauspiele verfertigte, die den Beifall aller Kenner fanden, über die natürliche Philosophie und Aesthetik Vorlesungen hielt, und in verschiedenen Schriften gründlich zeigte, wie unentbehrlich zum Flore Norwegens die Anlegung einer Bank zu Christiania und die Stiftung einer Universität daselbst oder in einer andern norwegischen Stadt sey. — Gemeinschaftlich mit seiner Gattin, Matthia, geb. Collet, errichtete er 1778 zu Christiania mit großem Kostenaufwand ein Waisenhaus für 6 Knaben und 6 Mädchen, worin diese Nahrung, Kleidung und Unterricht erhalten und aus welchem in den ersten 30 Jahren seit der Stiftung über 50 wohlgebildete, brauchbare und glückliche Menschen, die sonst vielleicht sich selbst und dem State zur Last gefallen seyn würden, entlassen worden sind. Unter dem 24. Dec. 1790 wurde diese Ankersche Stiftung vom Könige bestätiget. Ueberdies unterstützte Anker viele arme Studenten zu Kopenhagen; die Militärakademie beschenkte er mit einem großen Hofe und das Publikum verdankt ihm mehre beträchtliche Büchersammlungen zu öffentlichem Gebrauche. Nicht übertrieben wird die Summe, welche er nach und nach an Dürftige geschenkt, ohne Zinsen geliehen und zuletzt noch vermacht hat, zu mehren Tonnen Goldes angeschlagen. Der König ehrte seine Verdienste dadurch, daß er ihn zum Conferenzrath, Kammerherrn und Ritter des Danebrogordens erhob; und die Freunde der Wissenschaften gaben ihm ihre Achtung dadurch zu erkennen, daß er von der skandinavischen Literaturgesellschaft zu Kopenhagen und von den Gesellschaften der Wissenschaften zu Stockholm und zu London zum Mitglied erwählt wurde. Unter seinen übrigen schätzbaren Eigenschaften war sein für das Wohl seiner Mitbürger und Mitmenschen gefühlvolles Herz die schätzbarste. (Hilfsmittel: *Holberg's* Danm. Hist. 3. D. *Kiöbenhavnske* Laerde Efterretninger f. 1805. p. 271 sq. und *Lahdes* und *Nyerup's* Samling of fortjente danske Maends Portraitter. 3. Deel.) (*v. Gehren.*)

ANCHERSEN (Joh. Peter), königl. dän. Justizrath, Professor der Beredsamkeit und Bibliothekar zu Kopenhagen, und Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften daselbst. Er war den 4ten Oct. 1700 im Nörherved des Stiftes Ripen zu Borch geb., erhielt 1717 das Baccalaureat in der Philosophie zu Kopenhagen, wurde 1726 Magister und 1732 Conrector der Kathedralschule daselbst. Als nach dem unglücklichen Brand im J. 1728, welcher unter andern alle akademischen Gebäude und die Bibliothek verzehrte, eine neue Büchersammlung angelegt wurde, erhielt er 1733 die Stelle eines ersten Bibliothekars an derselben, wurde 1736 Doctor der Rechte, Professor der Philosophie und Beisitzer im Consistorium, erhielt 1737 das Lehramt der Beredsamkeit, 1752 den Charakter eines wirklichen Justizrathes, und starb den 22. April 1765. Er war ein gelehrter Kenner der Geschichte, Rechte und des Alterthums, die er in Schriften erläuterte, welche anerkannten Werth haben: Descriptio statuum cultiorum in tabulis. Hafniae et Lips. 1741. fol. Vallis Herthae Deae et origines Daniae ex graecis et lat. autoribus conscriptae et illustr. ib. 1747. 4. und andere, größtentheils gesammelt in: Opuscula minora, collecta et cum indicibus edita a Gerh. Oelrichs. Tomi III. Bremae 1775. 4. *) (*Baur.*)

ANCHESMOS (*Αγχεσμος*), Berg in Attika, von welchem Zeus den Beinamen Anchesmios führte, weil

re kleine Schriften rühmlich bekannt. Viele Jahre arbeitete er an einem großen griechischen Werke, dessen Erscheinung durch seinen frühzeitigen Tod verhindert wurde. Die vollständigsten Nachrichten vom Vater gibt J. H. Bärens in der Vorr. zu seiner Uebersetzung von Anchers Lehnrecht S. 13—110. Vergl. auch Prof. Baden's Memor. Ancheri. Havn. 1788. 4. und Munthe's Lebensbeschreibungen u. s. w. Altona 1810. S. 305 ff. (*Baur.*)

*) S. Nachr. von dem Zustande der Wiss. im dän. Reiche. 1. Bd. 6. St., Nettelbladt's hall. Beiträge. 3. Bd. 238.

auf demselben eine Statue desselben verehrt wurde (*Paus.* 1, 32). S. Attika. (*Ricklefs.*)

ANCHIALE (Ἀγχιάλη), des Japetos Tochter, Erbauerin der Stadt Anchiale in Kilikien (*Steph. Byz.* h. v. nach Athenodor). Gedachte Stadt, auch Anchiales[1]) u. Anchialos[2]) genannt, lag westl. von der Mündung des Kydnus, doch nicht ganz an der Küste, etwa eine Tagereise von Tarsus entfernt, wahrscheinlich die Anlage eines assyrischen Königs, aber schwerlich des Sardanapal[3]). Ihre Lage war nicht glücklich gewählt; daher war sie schon zu Alexanders Zeit in Verfall[4]); Ptolemäus kennt sie nicht mehr. Die Münzen, die man von ihr noch haben will, müssen großentheils dem thracischen Anchiale zugeschrieben werden, und, ob es von ihr noch einige gibt, ist überhaupt problematisch. (*Ricklefs.*)

ANCHIALOS, auch bei Strab.[1]) Anchiale, bei Plin.[2]) Anchialum, und auf der Tab. Peut. Ancialis, eine Anlage des vorüberliegenden Apollonia an der Küste des Pontus Euxinus, nach Ptol.[3]) 54,45:44,30, nach den Periplen 70 Stadien, nach der Tab. Peut. 12 Mill. von Mesembria entfernt, von Strabo zuerst erwähnt; anfangs ein unbedeutender Ort, aber allmählig blühender, als die Stifterin. Ammian[4]) nennt sie noch eine große Stadt, obgleich sie von den Gothen eingenommen und geplündert war, und Jornandes nennt sie noch Civitas. Treb. Poll.[5]), Jornandes[6]), Hierocl.[7]) und Constant. Porphyr.[8]) kennen sie noch. Der Ort heißt jetzt Achioly (s. oben). Münzen, die man mit Sicherheit ihr beilegen könnte, sind nur von den Zeiten Domitians an vorhanden[9]). (*Ricklefs.*)

ANCHIETA (Joseph von), ein portugiesischer Missionar, geb. 1533 auf der Insel Teneriffa, studirte zu Coimbra und trat daselbst 1550 in den Jesuiterorden. Drei Jahre darauf wurde er als Missionar nach Brasilien geschickt, wo er 43 Jahre lang unter großen Beschwerden und Gefahren, aber mit so glücklichem Erfolg die Ausbreitung des Christenthums und die Entwilderung der Eingebornen, selbst in hartem Kampfe mit den portugiesischen Colonisten, beförderte, daß man ihn das Wunder der neuen Welt und den Apostel von Brasilien nannte. Auch erwarb er sich viele Verdienste um den Stat durch die Friedensstiftung mit den Tamoyos, bei welcher er sein Leben in die augenscheinlichste Gefahr setzte, und durch den Beistand, den er mit seinen bekehrten Indianern bei der Vertreibung der Franzosen aus Rio Janeiro leistete. Auch trug er mit seinen Indianern zur Gründung der Stadt St. Sebastian bei. — Er starb in dem Flecken Steritibia den 15. Jun. 1597. Außer mehren theologischen Werken in lateinischer Sprache und einem lateinischen Gedicht auf die Jungfrau Maria schrieb er eine brasilianische Grammatik (Arte de gramatica da lingoa mais usada na costa do Brasil. Coimbr. 1595. 8.), welche sich besonders über die Sprache der Tupinamben verbreitet *). (*Baur* u. *Ersch.*)

1) *Plin.* V. 22. 2) *Arr.* II. 5. 3) *Strab.* XIV. 4. 9. *Arr.* l. c. 4) *Arr.* l. c.

1) VII. 6. 1. 2) IV. 17. 3) III. 11. 4) XXVII. 4. 5) *Claud.* c. 12. 6) *Get.* c. 20. 7) p. 635. 8) de Them. I, 1. 9) *Rasche* Lex. Num. Vol. III. p. 596 ff.

Anchilops, s. Thränenfistel.

Anchinoe, s. Achiroe.

ANCHIROMACHUS, im Mittelalter ein scharf gebautes und schnell segelndes Schiff, das Anker und andere Schiffsgeräthschaften führte und auch Ancyromagus, Anigromacus, Angromagus und Angairomagus genannt wurde. (*H.*)

Anchisae portus, s. Onchesmos.

ANCHISES (Ἀγχίσης): 1) Des Echepolos Vater aus Sikyon[1]). — 2) Der Sohn des Kapys und der Themis, des Ilos Tochter[2]), also ein Verwandter des königlichen Hauses von Troja. In seiner Jugend war er so schön, daß Aphrodite ihn, da er bei seinen Heerden weilte, in den Gründen des Ida — Hesiod.[3]) sagt, auf dem Gipfel des Berges — voll süßen, von Zeus erregten, Verlangens, ihm als eine schöne Sterbliche erschien, und von ihm voll gleichen Verlangens zu dem schön gepolsterten Lager geführt ward. Die Frucht dieser heimlichen Umarmung war Aeneas. — Beim Scheiden entdeckte sich die Göttin, verbot ihm aber bei Zeus Rache, das Geheimniß ihrer Liebe zu verrathen[4]). Allein im Weinrausch plauderte er doch von den Gunstbezeugungen der Göttin, und nun traf ihn Zeus Blitz, wovon er entweder auf der Stelle starb[5]), oder geblendet ward[6]). Der letzteren Sage gemäß läßt Virgil den Aeneas seinen Vater, damit er ihn als weiser Rathgeber begleite, auf den Schultern aus dem brennenden Troja tragen. Diese anziehende Situation ist vielfach in Kunstwerken dargestellt[7]). Auf einigen derselben sieht man das Byssosgewand flattern, das Sophokles im Laokoon malerisch schilderte[8]). Virgil — und schon Ennius vor ihm — legt ihm die Gabe der Weißagung bei[9]). Anchises starb nach Paus.[10]) außer dem Vaterlande; aber sein Grab zeigte man an verschiedenen Orten, auf dem Ida in Troas[11]), auf dem lakonischen Berge Anthesia[12]), und am Meerbusen Thermo diesseit des Hellespontos[13]). Andere lassen ihn in Italien sterben und begraben werden[14]). Virgil läßt ihn — seinem Plane gemäß — bei des Aeneas erster Ankunft auf Sicilien, vor der Ankunft seines Helden bei der Dido, sterben, und auf dem Eryx begraben werden[15]). Diese Sage scheint sich fest bewurzelt zu haben. Denn nach Dion. Hal.[16]) hatte er zu Segesta eine Kapelle, und die zu seinem Andenken eingesetzten Leichenspiele auf Sicilien scheinen sich wirklich, als solche, in der Sage und im Gebrauch erhalten zu haben[17]). Von einer unbekannten Gemahlin hatte Anchises

*) S. *Seb. Beretarii* vita I. Anchietae. Col. Agr. 1617. 12. Ital. zu Turin. 1621. 8.

1) *Il.* XXIII. 295. 2) *Il.* XX. 239. *Apollod.* III. 12, 2. *Tzetz.* ad *Lycophr.* 1232. 3) Theog. 1008. 4) *Hom.* Hymn. in Ven. 45 ff. *Il.* II, 819. 5) *Hyg.* F. 94. 6) *Serv.* ad *Aen.* II. 687. 7) *Fabretti* ad Fab. II. pag. 373. 8) *Dion. Hal.* I. 48. vergl. *Quint. Smyrn.* XII. 145 ff. 300 ff. 9) Aen. II. 687. *Serv.* ad h. l. 10) VIII. 12. 11) *Eustath.* p. 894. 12) *Paus.* VIII. 12. 13) *Con.* 46. 14) *Dion. Hal.* I. 64. *Strab.* V. 3. 2. *Aur. Vict.* de Or. gent. R. 10. 11. 15) Aen. V. 759 ff. 16) I. 53. 17) *Ovid.* Fast. III. 543 ff.

eine Tochter, Hippodameia, des Alkathoos Gemahlin[18]). Den zweiten Sohn von Aphrodite, Lyros, kennt nur Apollodor[19]). (*Ricklefs.*)

Anchisia, Berg in Arkadien (s. d.), zwischen Mantinea und Orchomenos. (*Spohn.*)

ANCHOMENUS (Plattkäfer, Panzer) nennt Bonelli*) eine Käfergattung aus der Familie der Laufkäfer (Carabici), wohin Carabus scrobiculatus **) aus dem südlichen Teutschland gehört. (*Germar.*)

ANCHUSA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Asperifolien und der fünften Linne'schen Classe. Der Charakter ist: fünftheiliger Kelch, trichterförmige Corolle, wo der Eingang zur Röhre durch gewölbeartige, eingebogene Schüppchen geschlossen ist. Unter diesen stehen die Antheren in der Röhre, mit welcher die Staubfäden verwachsen sind. Die Frucht besteht in vier Nüßchen, an der Basis mit einer Grube versehen, durch die der Keimgang führt. Wir kennen folgende Arten: — 1) Anch. *officinalis*, mit lanzetförmigen striegelichten Blättern, nach einer Seite stehenden Blüthenästen und einem tief gespaltenen Kelch, der so lang als die Blumenröhre ist. Die Blumen sind blau, und die Pflanze wächst häufig auf Rainen durch ganz Europa (Fl. dan. 572). A. incurvata Schrad. ist bloße Abart mit schmuzig rothen Blumen. — 2) Anch. *italica*, mit ablang-lanzetförmig-rauchhaarigen Blättern, Paarweise stehenden, nach einer Seite gewandten Blüthentrauben, und weit auseinander stehenden Blumen. Wächst durch das südliche Europa und auf den canarischen Inseln (Trew. dec. 2. f. 13). A. paniculata Ait. ist dieselbe Art. — 3) Anch. *angustifolia* unterscheidet sich von A. officinalis durch ganz schmale lanzetförmige Blätter und durch blaßblaue Blumen. Wächst im südlichen Europa (Zanoni t. 39). — 4) Anch. *Barrelieri* Berard. steht dieser sehr nahe, hat aber mehr buchtige Blätter, und die ganz kleinen blaßblauen Blumen stehen fast in einer Rispe (Barrel. t. 333). Wächst in Piemont. — 5) Anch. *ochroleuca* R. B., mit eben so schmalen Blättern, die aber mit schwieligen Punkten besetzt sind, mit fünftheiligen Kelchen, die so lang als die Blumenähre und nach dem Blühen aufgeblasen sind, und blaßgelben Blumen. Wächst in Armenien und am Kaukasus. — 6) Anch. *undulata*, mit lanzetförmigen, gezähnten, wellenförmig gebogenen, striegelichten Blättern, violetten Blumen und aufgeblasenen Fruchtkelchen (*Mill.* ic. t. 59). Wächst bei Montpellier und in Portugal. — 7) Anch. *sempervirens*, mit breiten ei-ablangen striegelichten Blättern, die in der Nähe der Blumen herzförmig sind, mit fast knopfförmigen Blüthenähren, himmelblauen Blumen (*Moris.* sect. II. t. 2). — 8) Anch. *hybrida* Tenor., mit ablang-lanzetförmigen, zottigen, buchtig gezähnten, wellenförmig gebogenen Blättern, gespaltenen Blüthentrauben, stumpf fünftheiligen, nach dem Blühen aufgeblasenen Kelchen. Wächst bei Neapel (*Tenore* fl. neap. 1. t. 11).

Die andern Arten sind uns weniger bekannt: Anch. tinctoria ist ein *Lithospermum*; desgleichen Anch. virginiana; denn Batschia Michaux weicht von Lithospermum sehr wenig ab. (*Sprengel.*)

Anciennetät, s. Dienstalter.

ANCILE, das, (vielleicht vom Griechischen ἀγκύλος, krumm, gebogen), gehört in den Sagenkreis der römischen Vorwelt. Während einer schrecklichen Seuche zur Zeit des Numa (regirte von 715-673 vor Chr. Geb.), erzählt am ausführlichsten Plutarch (Num. c. 13 sq. und daselbst die Ausleger), fiel ein kleiner eherner Schild von wellenförmigem Umkreise vom Himmel herab, und ward als Geschenk der Götter und der hilfreichen Egeria für ein Palladium der Stadt und des Volkes erkannt. Um diese unschätzbare Göttergabe vor jeder Entwendung sicher zu bewahren, ließ Numa durch den Künstler Veturius Mamurius 11 zum Verwechseln ähnliche Schilde verfertigen, und setzte zur Bewahrung derselben die Salischen Priester ein, welche alljährlich diese geheiligten Waffen in feierlichem Umzug unter Festspiel durch die Stadt tragen mußten. (*Günther.*)

ANCILEMA, eine von R. Brown aufgestellte Pflanzengattung, aus der natürlichen Familie der Commelinen und der dritten Linne'schen Classe, die ganz mit Commelina übereinkommt, nur daß ihr die Blumenscheiden fehlen. Eine Art davon in Neuholland hat Bauer (illustr. nov. Holl. t. 6) herrlich abgebildet. (*Sprengel.*)

Ancilla, s. Anaulax.

ANCILLON, eine angesehene französische Familie, die sich zur reformirten Kirche bekennt, und eine Reihe verdienter Männer aufstellt. David Ancillon war zur Zeit der lutherischen Reformation bei einem der angesehensten französischen Gerichtshöfe Präsident a Mortier, legte aber aus Liebe zur Religion diese Stelle nieder. Sein Sohn Georg war Prediger zu Metz, und einer der Stifter der Kirche daselbst. Er ist der Vater Abrahams, eines berühmten Rechtsgelehrten beim Parlement zu Metz, dem den 18. März 1617 David geb. wurde. Dieser studirte zu Genf, ward Prediger zu Meaux, seit 1653 zu Metz, verließ 1685 nach Widerrufung des Edikts von Nantes sein Vaterland, und starb den 3. Sept. 1692 als französischer Prediger zu Berlin. Ein vortrefflicher Kanzelredner und edler Mann, hochgeachtet von allen, die ihn kannten, und als Gelehrter nicht unrühmlich bekannt durch seine Relation d'une conférence qu'il eut en 1657 avec Mr. Bedacier, evêque d'Aoste. Sedan. 1657. 4. und seine Apologie de Luther, de Zwingle, de Calvin et de Beze. Hanau 1666. 12. [1]). — Unter seinen Söhnen war der älteste Karl, geb. zu Metz den 29. Jul. 1659, zu Paris Parlementsadvokat, begleitete aber nach der Aufhebung des Edikts von Nantes seinen Vater nach Berlin. Hier wurde er Richter und Direktor der französischen Colonien, nachher Oberrichter über alle französischen Gerichte, sodann Historiograph, auch Hof- und Legationsrath, und endlich Direktor der Polizey. Er starb den 5. Jul. 1715. Mit einer ausgezeichneten Geistesbildung, welche ihm die Aufnahme in die königl. Societät der Wissenschaften in Berlin und die Freundschaft eines Leibnitz erwarb, verband er eine große Geschäftsthätig-

18) *Il.* XIII. 428. 19) III. 12. 12.
*) Mem. de l'Acad. d. Turin 1809. **) *Fabr.* Syst. El. 1. 178. 44. *Panz.* Fn. Germ. 109. 7.

1) S. Discours sur la vie feu Mr. Ancillon. Basle 1698. *Bayle* Dict. Niceron 8. Th. 5.

keit, durch die er besonders für die aus ihrem Vaterlande vertriebenen Franzosen im Brandenburgischen sehr nützlich wurde. Unter andern wurde auf seinen Betrieb und nach seinem Entwurfe das französische Collegium zu Berlin errichtet, dessen Direktion er lange Zeit führte. Von besonderm Werth für die damaligen Verhältnisse und Interessen waren seine Schriften: Reflexions politiques, par lesquelles on fait voir, que la persecution des Reformés est contre les veritables interêts de la France. Colon. 1685. 12. L'Irrévocabilité de l'edit de Nantes prouvée par les principes du droit et de la politique. Amst. 1688. 12. La France intéressée à rétablir l'edit de Nantes. Amst. 1690. 12. und die Hist. de l'établissement des François réfugiés dans les etats de l'Elect. de Brandeb. Berl. 1690. 8., welche letzte Schrift besonders viel Aufsehen machte, und Veranlassung gab, daß viele Franzosen sich im Brandenburgischen niederließen. Mit Sachkentniß geschrieben und noch jetzt lesenswerth sind seine Hist. de la vie de Soliman II., empereur des Turcs. Rotterd. 1706. 8. (vid. Acta Erud. a. 1706. p. 206 sq.), sein Traité des Eunuques. à la Haye 1707. 12. unter dem Namen C. d'Olliman, und die Mém. concern. les vies et les ouvr. de plusieurs Modernes célèbres dans la républ. des lettres. Amst. 1709. 12. Aus seines Vaters Nachlasse gab er heraus: Mélange crit. de literature. Basle 1698. T. III. 12: fehlerhaft nachgedruckt Amst. 1702. 12. [2]). — Sein Bruder David, geb. zu Metz den 22. Febr. 1670, war 1692 zu Berlin der Nachfolger seines Vaters in dessen Predigerstelle, und seit 1707 zugleich königl. Kabinetsprediger, und starb den 16. Nov. 1723. Als geistreicher Kanzelredner wetteiferte er mit seinem Vater, und er war, wie sein Bruder, auch ein sehr einsichtvoller Geschäftsmann. Daher sandte ihn der König von Preussen 1700 und 1701 mit Aufträgen nach England, Holland und in die Schweiz, wo er sich besonders zu Neufchatel aufhielt und die Angelegenheiten seines Monarchen wegen der Erbfolge in diesem Fürstenthume mit besorgen half; 1709 mußte er, ebenfalls mit geheimen Aufträgen, eine Reise nach Preussen, Polen und Ungern machen, und jedesmal erhielt er Beweise von der Zufriedenheit mit seinen Bemühungen. Gedruckt sind von ihm nur wenige Aufsätze [3]). Außer den bisher genannten haben sich in den preußischen Staten noch mehre andere Glieder dieser Familie in geistlichen- und Civilämtern Verdienst und Achtung erworben, unter andern Ludwig Friedrich, geb. zu Berlin den 21. Mai 1740, gest. daselbst den 13. Jun. 1814 als königl. preuß. geh. und Oberconsistorialrath, Prediger an der französischen Kirche in Berlin, und Mitglied der philosophischen Classe der königl. Akademie der Wissenschaften daselbst, so wie der Akademie der Wissenschaften und schönen Künste zu Rouen. Bei der letzten gewann er einen Preis für die Beantwortung der Frage: Quels sont outre l'inspiration les caractères qui assurent aux livres saints la superiorité sur les livres profanes. Berl. 1782. 8. und bei der ersten erhielt er das Accessit für seine Abhandlung, worin er die Frage beantwortete: Quelle est la meilleure manière de rappeller à la raison les nations tant sauvages que policées, qui sont livrées à l'erreur, ou aux superstitions de tout ordre? ib. 1785. gr. 4. Außerdem schrieb er: Judicium de judiciis circa argumentum Cartesianum pro existentia Dei, ad nostra usque tempora latis; quatuor in Academia Berolinensi habitis praelectionibus expositum et evictum. ib. 1792. 8. Abhandlungen in den Mém. de l'Acad. des sciences de Berlin, einzelne Predigten u. a. [4]). (*Baur.*)

ANEIREAN, Stadt im franz. Dep. Oberpyrenäen, Bez. Bagnères, nah an der Neste mit 667 Einw., die wollne Zeuge und Cordellats verfertigen. Die Umgegend ist reich an Kobalt- und Kupferanbrüchen, welche aber vernachlässigt werden. (*Hassel.*)

Ancistrum, s. Acaena.

Anckarström, (J. Jac.), s. Gustav IV.

ANCON. 1) Ein Hafen, und, wie es scheint, auch ein Flecken im Pontus Polemoniakus nach Ptol. [1]), westlich von der Mündung des Iris, h. z. Tage Tschershembi. 2) Ein Ort in Karien an der Mündung des Glaucus, 80 Stadien vom Vorgebirge Artemisium [2]). 3) Das gegenwärtige Ancona im Lande der alten Picener. Nach Strabo [3]) war sie von Syrakusanern erbaut, die sich vor der Tyrannei des Dionysius gerettet hatten. Nach Pomp. Mela [4]) bekam sie ihren griechischen Namen von der Einbiegung, in der sie zwischen zwei Vorgebirgen liegt. Genannt wird sie übrigens von fast allen vorzüglichen alten Schriftstellern der Römer [5]). (*Sickler.*)

ANCONA, (43° 37′ 54″ N. Br.) Hauptstadt der gleichnamigen päpstlichen Delegazione (die 1817: 147,358 Einw. zählte *), und Sitz eines Bischofs, ehemals Hauptstadt des Dep. Metauro im Königreich Italien. Diese, durch ihre Lage auf einer hohen, nördlich im Halbzirkel gegen das Land zu schweifenden Landspitze, natürlich feste Stadt, — zu welcher eine der herrlichsten Heerstraßen führt, die, auf unverwüstlichen Substruktionen ruhend, durch aufgeworfne Steine vor der Wuth des eindringenden Meers gesichert wird, — hat den besten Hafen am adriatischen Meere, dessen ziemlich enger Eingang durch hochliegende Bastionen beherrscht und durch einen Molo (Hafendamm 2000 F. lang und 1000 F. breit) gesichert wird. Er ist seit 1732 Freihafen. Zum Theil prächtige Gebäude, unter denen sich besonders die Börse, das Rathhaus, die Dominikanerkirche, das Lazareth (Quarantänehaus), der Palast des päpstlichen Gouverneurs u. s. w. auszeichnen, erhöhen die Schönheit der Stadt, welche

2) S. Chaufepié Dict. Niceron 8. Th. S. Neuer Büchersaal LX. Oeffnung. Lpz. 1717. 8. S. 857—871. 3) S. Nouv. bibl. germanique T. XX. p. 35; wieder abgedruckt in den Eloges par Formey. Berl. 1757. T. I. p. 244—270; verteutscht in den Lebensbeschreib. merkw. Personen. Bresl. 1774. 1. Th. S. 289—308.

4) S. Meusels gel. Teutschl.

1) V. 6. 2) Peripl. 3) V. p. 166. 4) II. c. 4. 5) *J. Caesar* B. Civ. I. c. 11. *Cicero* Ep. XVI, 12. *T. Livius* XLI. c. 1. *Lucanus* Phars. II. v. 402. *Sil. Ital.* VIII, v. 437. *Alberti* D. I. 281.

*) Sie ist ein Theil der Mark Ancona, die jetzt in mehrern Delegazionen (Ancona, Fermo, Ascoli, Camerino) vertheilt ist.

die trefflichsten Aussichten über Meer und Land darbietet. Sehenswürdig sind der öffentliche Platz, der Springbrunnen, die Statue Clemens XII. und der in der Nähe befindliche sehr gut erhaltne marmorne Triumphbogen Trajans, der den Hafen verbesserte. Außerdem sind hier außer der Kathedral- und 2 Collegiatkirchen 8 Pfarrkirchen, 16 Klöster, bedeutende Manufakturen, besonders in Segeltuch, Seiden-, Ölseife-, Bleiweiß- und Zuckerfabriken. Die Einwohner, worunter Griechen und über 5000 Juden, treiben einen lebhaften Seehandel. Im J. 1532 kam sie durch List unter päpstl. Herrschaft. Nach Kephalides und Andrer Reisebeschr. (*Röder* u. *H.*)

ANCORARIUS MONS, ein Gebirg im alten Mauretanien [1]), bekannt durch wohlriechendes Holz, das aber schon zu Zeiten des Plinius [2]) erschöpft war. (*Friedemann.*)

Ancore, s. Nicäa.

Ancover, auf Madagaskar, s. Obas.

ANCRE, auch ALBERT, eine Stadt im franzöf. Dep. Somme, Bez. Peronne, unter 49° 59′ Br. und 20° 15′ L. am Encre (Ancre). Sie hat 1 Vorstadt, 1 Schloß Boulant, 2 Kirchen, 1 Hospital, 316 H. und 2,081 Einw., die Tuch- und Leinweberei, 1 Papiermühle und Fabrik, welche besonders Tapetenpapier liefert, Bleichen und 1 Salpetersiederei unterhalten, auch mit Korn und Tuch handeln. Bei der Stadt findet sich ein merkwürdiger Steinbruch mit verschiedenartigen Petrefakten. — Die Stadt führte ehedem den Titel eines Marquisats, von welchem der bekannte Marschall seinen Namen führte, s. folgenden Art. (*Hassel.*)

ANCRE, Marschall von Frankreich, hieß eigentlich Concino Concini, und stammte aus einer gräflichen Familie im Florentinischen ab; sein Vater, Joh. Baptist Concini, war oberster Staatssecretär beim Großherzog von Florenz. Bei geringen Talenten und einem herrschenden Hange zur Ueppigkeit und zum Spiel, wußte sich der Sohn durch seine gefälligen Manieren und seine Geschicklichkeit in ritterlichen Uebungen die Gunst der florentinischen Prinzessin Katharina von Medicis zu erwerben, und als sie 1600 König Heinrich IV. von Frankreich heirathete, nahm sie den Concini als Kammerjunker mit an den französischen Hof. Um sich empor zu schwingen, heirathete er die königliche Kammerfrau Leonore Dori, genannt Galigaï, eine Person von niedrer Herkunft, ohne Verstand und Schönheit, aber voll Stolz und Herrschsucht, welche die Königin in Allem nach Gefallen zu lenken wußte. Durch sie ward Concini bald Oberstallmeister der Königin, und nährte mit giftiger Zunge das Mißverständniß zwischen ihr und ihrem königlichen Gemahl. Als dieser 1610 von Franz Ravaillac ermordet wurde, stieg Concini's und seines stolzen Weibes Ansehen und Einfluß aufs Höchste. Da der neue König Ludwig XIII. erst 9 Jahre alt war, so bemächtigte sich die Königin Mutter Katharina von Medicis der Regentschaft, und die Schwäche und Unfähigkeit derselben eröffnete ihren italienischen Günstlingen ein freies Feld. Concini wurde Statsrath, Gouverneur von Peronne, Montdidier und Roye, kaufte das Marquisat von Ancre in der Picardie und die Baronie Lesigny, erhielt das Gouvernement der Stadt und Citadelle Amiens, und im Februar 1613 den Marschallsstab, ungeachtet er nie im Felde gedient hatte. In allen Regirungsangelegenheiten war seine Stimme entscheidend; der Statsrath versammelte sich blos der Förmlichkeit wegen, aber ein geheimes Conseil, in dem Concini und seine Gattin herrschten, entschied Alles, warf das bisherige Statssystem über den Haufen, und folgte Maximen, die den weisen Anordnungen Heinrichs IV. gerade entgegen waren. Die Verbindung Frankreichs mit Spanien durch eine zweifache Heirath, die Aufhebung der unter der vorigen Regirung geschlossenen Bündnisse, der Untergang der Calvinisten, die Verschwendung des Schatzes zur Bereicherung der Günstlinge war der Zweck fast aller Berathschlagungen. Der Hochmuth des Marschalls und seiner Gattin kannte bald keine Grenzen, und wurde so beleidigend und unerträglich, daß sie alle Prinzen und Herren, die sich am Hofe befanden, wider sich aufbrachten. Ueberhaupt waren die meisten Franzosen darüber empört, daß ein armer florentinischer Edelmann, ohne Talente und ohne Kentniß der Regirungsgeschäfte, mit einer der höchsten Stellen des Königreichs bekleidet war, daß er mit den Finanzen nach Willkür schaltete, und mit seiner Frau mehre Aemter besaß, die jährlich an 2 Millionen Franken eintrugen, ferner Ländereien und Häuser, die über eine Million kosteten, für 2 Millionen Kostbarkeiten, und daß er stolz in Begleitung vieler französischer Edelleute einhertrat, die durch Armuth so weit gebracht waren, daß sie von ihm einen Gehalt von 1000 Franken annehmen und sich verächtlich behandeln lassen mußten. Bald äußerten sich Unruhen, bürgerliche Kriege, Unordnungen und Unglücksfälle. Der Prinz von Conde' empörte sich mit andern Prinzen und vielen Großen. Das Parlement machte Vorstellungen wegen der verderblichen und unnützen Verschwendungen, wodurch der Stat entkräftet ward, und wegen anderer Mißbräuche, die sich mit jedem Tage vervielfältigten. Um sich gegen die Aeusserungen der öffentlichen Unzufriedenheit zu behaupten, veränderte der Marschall das ganze Ministerium und verschwendete Gnadenbezeugungen an Unwürdige. Der König war gleichsam sein Sklav, und wurde überall beobachtet. Jemehr aber Ancre seine Gewalt mißbrauchte, um so schneller näherte er sich seinem Falle, und der allgemeine Unwille äußerte sich so stark, daß er in seine Statthalterschaft Normandie entfliehen mußte. Das gemeine Volk zu Paris plünderte seinen Pallast, und fügte ihm dadurch einen Schaden von mehr als 400,000 Franken zu. Er beschloß nun in sein Vaterland zurück zu kehren, wohin er bereits große Summen geschickt hatte; aber die Marschallin konnte sich nicht entschließen, Frankreich zu verlassen. Alle Feinde, welche die verhaßten Günstlinge am Hof und in den Parlementen hatten, vereinigten sich nun gegen sie, und der König, durch seinen Liebling Luines über seine Gewalt eifersüchtig gemacht, gab Befehl zur Verhaftung des Marschalls. Als ihm der Hauptmann der königl. Garde Vitry den Degen abfoderte, und er sich zu gehorchen weigerte, wurde er am 24. April 1617 auf der Brücke zum Louvre mit 3 Pistolenschüssen getödtet. Sein Leichnam, den man des Nachts in einer Kirche beigesetzt hatte, wurde vom wüthenden Pöbel ausgegraben

1) *Ammian. Marcell.* 29, 5. 25. 2) H. N. 33, 15.

und an den Galgen gehangen, sodann an allen Theilen verstümmelt und in Stücken geschnitten, die Stücke durch die Straßen geschleppt und endlich verbrannt. Die Marschallin, der man Schuld gab, gegen Gott und Menschen gesündiget und vornehmlich auch Zauberei getrieben zu haben, wurde durch ein Urtheil des Parlements am 8. Jul. 1617 öffentlich als eine Hexe enthauptet und verbrannt. Ihr zwölfjähriger Sohn verlor die Adelsrechte, und die Fähigkeit jemals ein Amt in Frankreich zu bekleiden. Nach einer langen Verhaftung durfte er in sein Vaterland zurück kehren, lebte unter dem Namen eines Grafen von Penna zu Florenz von den Zinsen eines Kapitals, das sein Vater kurz vor seinem Tode dahin geschickt hatte, und starb daselbst 1623 an der Pest. Ein Bruder der Marschallin, der Abbé Galigaï, Erzbischof von Tours, trat seine geistlichen Einkünfte gegen einen Jahrgehalt ab, und kehrte gleichfalls nach Italien zurück. Die gesammten Güter des Marschalls wurden confiscirt, und der König schenkte sie seinem Günstling Luines, der von jetzt an der wichtigste Mann in Frankreich wurde *). (*Baur.*)

ANCUD, 1) eine Inselgruppe im stillen Ocean zwischen der gleichnamigen Küste, der Küste von Chili und der Insel Chiloe; 2) Name eines Küstenlandes von Chili, welchem die gedachte Inselgruppe westlich, das Anden-Gebirge östlich, die Landspitze Osorno nördlich, das Magellanenland südlich liegt. (*R.*)

ANCULAE, ANCULI, jene Schutzgöttinnen der Sklavinnen, diese Schutzgötter der Sklaven bei den Römern. (*Fest.* h. v.). (*Ricklefs.*)

Ancus Marcius, s. Marcius.

ANCY LE FRANC, Stadt im französ. Depart. Yonne, Bez. Tonnerre, (47° 31′ Br. und 21° 50′ L.) am Armançon mit 1,236 Einw., die Fayanzewaaren verfertigen. Bei der Stadt steht ein sehenswürdiges Schloß. (*Hassel.*)

ANCYLLUS, nennt Denys-Montfort eine Schneckengattung, die von Ancylus *Geoffr.* ganz verschieden, wol aber mit Ancilla *Lamarck* oder Anaulax *Roissy* einerlei ist. S. Anaulax. (*Nitzsch.*)

ANCYLODON. (Ichthyol.). Ein von Cuvier für eine Gattung von Fischen, die füglich noch ferner unter Lonchurus abgehandelt werden kann: L. Ancylodon Bl. (S. Lonchurus) gebrauchter Name. (*Lichtenstein.*)

Ancylodon. (Zool.). Hakenwall. Eine Gattung der Cetaceen, nach Illigers Benennung, für welche die französischen Naturforscher, wegen des grönländischen Namens, die von Anarnacus versucht haben. Sie besitzen nur zwei kleine gekrümmte Zähne an der Spitze des Oberkiefers. Die Spritzlöcher sind in eins verschmolzen. Eine kleine Rückenflosse. Die einzige bekannte Art (Monodon spurius *Fabr.*) kommt in der Nähe von Grönland vor, hat einen sehr länglichen Körper, eine schwärzliche Farbe. Sie nähert sich nur selten den Küsten. (*Meckel.*)

*) S. Hist. des plus illustres Favoris. Lyon 1667. T. II. 214–362. Mémoires du Comte Pontchertrain. à la Haye 1729. Vol. II. 12. Allgem. Welthist. 39. Bd. 109–148. Guthrie und Gray allgem. Weltgesch. 10. Bd. 2. Th. 290–414. Viele einzelne Schriften, in Meusels Bibl. hist. Vol. VIII. P. I. 334 sqq. verzeichnet.

Ancylosis, s. Ankylosis.

ANCYLUS, (von ἀγκυλος, krumm; bezieht sich hier auf die Fläche und soll gewölbt heißen), im teutschen Flußpatelle. Eine von Geoffroy [1]) zuerst von den eigentlichen Patellen abgesonderte, sodann unter gleicher Benennung von Otto Fr. Müller [2]), Draparnaud [3]), Felix de Roissy [4]), Cuvier [5]) und Andern angenommene, von Lamarck aber nicht beachtete Gattung von Schalschnecken. Ihre Schale stellt wie die der echten Patellen ein einfaches ausgehöhltes Schild ohne Gewinde dar. Sie ist jedoch bald gekrümmt-konisch), bald flächer kahnförmig und mehr in die Länge als in die Höhe gezogen; immer ist sie etwas schief mit einer kürzern oder flächern Seite und mit einer kürzern oder längern nach hinten geneigten Wirbelspitze, welche stets der einen flächern oder kürzern Seite und zwar in der Regel der linken näher steht als der andern. Diese Schiefheit ist offenbar als eine Neigung zum Rechtsgewundenseyn zu deuten. Sollten Arten oder Individuen vorkommen, wo die entgegengesetzte Neigung der Wirbelspitze Statt finde, so würden diese den linksgewundenen Schnecken vergleichbar seyn. Das Thier ist kleiner als die Schale, ohne Deckel, mit zwei Fühlern, welche an der innern Seite der Wurzel die Augen tragen. Uebrigens ist die Bildung dieser kleinen, schwer zu untersuchenden Schnecken nur sehr unvollständig bekannt. Es fehlt noch an völlig befriedigenden Gattungsmerkmalen derselben, obgleich ihr Aufenthalt in süßem Wasser eine von der der Seepatellen verschiedene Bildung des Thieres muthmaßen läßt. Die Stellung der Augen scheint charakteristisch zu seyn, allein die von Cuvier [6]) zergliederte Patella hat doch die Augen ebenfalls nach innen. Daß die Ancylen luftathmende Lungenschnecken seyn sollten, wie Cuvier unstreitig aus bloßer Vermuthung annimmt, ist sehr unwahrscheinlich, indem ich mehrere Exemplare des Ancylus lacustris längere Zeit im Glase lebend beobachtet und nie gesehen habe, daß eine einzige sich jemals, um zu athmen, der Oberfläche des Wassers genähert hätte. Vielleicht gehören sie zu einer der Familien, in welche die Patellae *Linn.* von Cuvier vertheilt sind. Man findet die Flußpatellen in unsern süßen Gewässern gewöhnlich an den Schalen der Wasserschnecken oder andern Körpern klebend. Wegen ihrer Kleinheit und unansehnlichen Farbe und bei ihrer seltenen und langsamen Bewegung sind sie schwer zu bemerken, und gemeiniglich sieht man sie erst, nachdem man sie zufällig mit andern größern Schnecken aufgefangen und in Gläser gesetzt hat. Eben daher ist es nicht unwahrscheinlich, daß mehrere inländische Arten bis jetzt übersehen worden sind. Auch mag es außereuropäische Ancylen geben; aber einige fremde Napfschnecken (Patella L.) von denen man weiß, daß sie in süßem Wasser wohnen, wie namentlich die Patella Borbonica des Bory de Saint-Vincent, welche Felix de Roissy intermi-

1) Traité des coquilles des environs de Paris p. 122. Abhandlung von den Conchylien um Paris, übersetzt von Martini S. 110. 2) Histor. Vermium. 3) Hist. natur. des mollusques de la France p. 47. 4) Hist. nat. des mollusques (Fortsetzung des Montfort'schen Werks) T. V. p. 223. 5) Règne animal. T. IV. additions p. 173. 6) Mémoires pour servir à l'hist. des mollusques.

ſtiſch zu Crepidula zieht, entfernen ſich ſo weit von den Ancylen, daß ſie nicht hieher gerechnet werden dürfen.

Die drei bekannteſten Arten der Gattung Ancylus ſind: 1) Ancylus lacustris, Patella lac. *Linn.* (abgeb. in *Draparn.* moll. tab. II. f. 25-27 [7]) mit ſehr länglicher kahnförmiger Schale und ſehr kleiner Wirbelſpitze, die dem hintern Ende um den dritten Theil der Länge des Ganzen näher ſteht als dem vordern. Das Thier iſt weißlich, die Schale ebenfalls weiß, zart und durchſcheinend etwa 2 bis 3 Linien lang, und den dritten Theil ſo breit, mit blaß-olivenfarbner Oberhaut, welche jedoch in der Mitte häufig geſchwunden iſt. Sie findet ſich, wie es ſcheint, faſt in allen europäiſchen Ländern in Flüſſen, Teichen und Sümpfen; hier bei Halle gewöhnlich in Geſellſchaft der Lymnaea stagnalis. 2) Ancylus fluviatilis (Patella fluv. *Linn.* abgebildet in Draparnaud mollus. tab. II. fig. 23-24), mit koniſcher Schale und ſchiefer rückwärts gebogener ziemlich anſehnlicher Wirbelſpitze. Das Thier iſt ſchwärzlich, die Schale iſt nicht nur viel höher und kürzer, ſondern auch mehr kalkartig als bei voriger, mit der ſie ziemlich gleichen Aufenthalt hat. 3) Ancylus Spina rosae, Draparnaud, tab. 13. supplem. fig. 10-12; mit kegelförmiger ſehr zarter Schale, ſehr zugeſpitzter, langer, rückwärts gebogener Wirbelſpitze, und vorn mit einer bis zur Wirbelſpitze gehenden Rückenkante. Die linke Seite iſt flach, die andere convex, wodurch die Mündung halbeiförmig wird, was jedoch in der angeführten Figur eben nicht ausgedrückt iſt. Die Schiefheit der Schale muß hier beſonders auffallend ſeyn. Die Länge beträgt 1 bis 2 Linien, und die Höhe bis zur Wirbelſpitze ungefähr eben ſo viel. Dieſe Art findet ſich in Frankreich. (*Nitzsch.*)

Ancyra, Ancyranum monumentum und Angora, ſ. Ankyra.

ANCYRAS. Ungefähr 12 oder 14 engl. Meilen vom mittelländ. Meere, zieht ſich im Paſchalik Tarablûs in Syrien, in der Nachbarſchaft von Latakia, eine niedrige Bergkette hin, welche ſich vom Berge Caſius abzweigt, mit der Küſte in gleicher Richtung hinläuft und von einer eigenthümlichen Menſchenart, den Ancyras, bewohnt wird. Ihre Religion iſt, wie die der Druſen, unbekannt; auch kann man ihre Glaubensſätze nicht leicht ausfindig machen, da ſie keine Proſeliten zulaſſen und geheimnißvoll antworten, wenn man ſie über den Gegenſtand befragt. Sie ſind thätige Landbauer, haben Prieſter, welche ſie Schekhs nennen, ſprechen die arabiſche Sprache, und entrichten dem Paſcha von Akre Tribut. Sie haben mehre Vorurtheile, unter andern das, daß ſie den Tod durch den Strang für den ſchimpflichſten anſehen, und es vorziehen, lebendig geſpießt zu werden, indem ſie als Grund anführen, daß bei dem Hängen die Sele hinten hinaus gehe, aber bei dem Spießen ihren Weg aus dem Munde nehme. Die Selenſtärke, welche ſie bei dieſer furchtbaren Strafe beweiſen, iſt bewundernswerth, indem man Beiſpiele weiß, daß die Verurtheilten 24 Stunden, ohne einen Laut auszuſtoßen, gelebt und ſogar einen Nargil dabei geraucht haben. Nach Macdonald Kinneir vergl. Spiker Journ. für die neueſten Land- und Seereiſen 1819. April. S. 303. (*H.*)

ANDA, (Ἄνδα), Stadt des alten Afrika, bekannt durch die Zuflucht, welche Hasdrubal verwundet dort fand *). (*Friedemann.*)

ANDABALIS, auch Andavilis, Flecken in Cappadocien zwiſchen Tyana und Saſima, berühmt wegen trefflicher Kutſchpferde. (Itin. Ant. p. 144. Itin. Hieros. p. 577). (*Ricklefs.*)

Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt es das jetzige Anabil auf der Straße von Kaiſſarijë und Dawali Kara hiſſar nach Tarſus. S. *Rennell's* Illustr. of the Hist. of the exped. of Cyrus S. 295). (*v. Hammer.*)

ANDACHT und ANDÄCHTELEI, 1) Andacht heißt zwar urſprünglich überhaupt der Zuſtand, wo wir an Etwas denken, unſere Aufmerkſamkeit auf Etwas gerichtet haben, und der Ausdruck kommt auch noch jetzt, im gemeinen Leben wenigſtens, in dieſer Bedeutung vor. Denn man ſagt z. B. wol: die Zeitungen mit Andacht leſen. Allein in einem engern Sinn, in welchem das Wort Andacht gewöhnlich gebraucht wird, verſtehet man darunter blos diejenige Andacht, die wir bei Vorſtellungen von Gott, und zwar in der Abſicht haben, um uns dieſe Vorſtellungen klärer, deutlicher, gewiſſer, kurz, vollkommner zu machen. Denn dieſe Abſicht, ſo oft dies auch überſehen wird, gehört weſentlich dazu. Fehlt ſie, oder iſt gar eine entgegen geſetzte vorhanden, ſo iſt das keine Andacht in dem engern Verſtande. Der Knabe, der auf Vorſtellungen von Gott, die ſein Lehrer ihm vorhält, blos aus Furcht vor dieſem achtet, iſt nicht andächtig in dem engern Sinne; und noch weniger der Zweifler und der Spötter, die auf dergleichen Vorſtellungen, oft mit der größten Anſtrengung, ihre Aufmerkſamkeit richten, um Veranlaſſung und Gelegenheit zu Zweifeln und zu Spöttereien aufzuſuchen. Wer aber in der Kirche auf den Inhalt der Predigt oder des Geſanges mit ungetheilter Aufmerkſamkeit achtet, um ſeine Vorſtellungen von Gott zu vervollkommnen, der zeigt Andacht in der engern Bedeutung. Dieſe meint der Prediger, der ſeiner Gemeinde ſagt: eure chriſtliche Liebe und Andacht wolle vorleſen anhören! d. i. hört zu mit chriſtlicher Liebe und mit Andacht!

Die Erhöhung der Vollkommenheit unſerer Vorſtellungen von Gott, wodurch das Gemüth ſich aufgerichtet und erhoben fühlt, iſt unter der Erbauung mit begriffen. Man kann daher ſagen: zu der Andacht im engern Sinne gehöre die Abſicht, ſich zu erbauen. Nehmen wir nun das Wort in dieſer engern und gewöhnlichen Bedeutung, welche die eigentliche heißen mag, ſo iſt klar, daß Andacht ein Beförderungsmittel der Frömmigkeit iſt. Denn fromm (religiös mit einem fremden Worte) heißt der Menſch, ſofern er durch Vorſtellungen von Gott ſeinen Willen beſtimmen, ſich zum Guten antreiben und vom Böſen abhalten läßt. Je mehr aber die gedachten Vorſtellungen klar, deutlich, gewiß, lebhaft, mit Einem Wor-

---

7) Da mir von Alten über Regensburg. Conchyl. jetzt nicht zur Hand iſt, ſo kann ich die mir wol bekannten trefflichen Abbildungen von dieſer oder der folgenden Art nicht anführen.

*) Ihren Namen hat *Appian.* Pun. 24. aufbewahrt; *Liv.* 30, 7. und *Polyb.* 14, 6, 2 gedenken der Sache, ohne den Namen des Ortes zu nennen.

te, je vollkommner sie sind, desto wirksamer werden sie auch seyn, desto mehr Kraft werden sie haben, den Willen zu bewegen, und in das Leben einzugreifen. Durch Andacht werden sie nur vollkommen gemacht. Also muß durch Andacht auch Frömmigkeit befördert werden. Das meint auch Kant, wenn er sagt: Andacht sey die Stimmung des Gemüths zur Empfänglichkeit gottergebener Gesinnungen.

Aber, setzt nicht die Absicht, sich zu erbauen, schon Frömmigkeit voraus? Wie kann also Frömmigkeit aus Andacht erst hervor gehen, wenn diese die Absicht, sich zu erbauen, mithin Frömmigkeit, schon einschließen soll?

Wenn auch ein gewisser Grad von Frömmigkeit der Absicht, sich zu erbauen, schon zum Grunde liegen müßte, so könnte darum doch die Erbauung wohlthätig auf die Frömmigkeit zurück wirken, und sie noch mehr beleben, stärken, erhöhen. Auch ist es gar nicht widersprechend, daß gerade die Frömmigkeit selbst uns zu dem Bestreben antreibe, immer noch frömmer zu werden, und zu diesem Zweck auch die Andacht zu benutzen. Und so würde es dann dennoch wahr seyn, daß die Andacht als ein Beförderungsmittel der Frömmigkeit betrachtet werden müsse.

Allein es ist auch ganz ungegründet, daß Andacht nothwendig schon Frömmigkeit voraus setze. Denn auch ohne Mitwirkung einer Vorstellung von Gott, also ohne Frömmigkeit, kann die bloße sittlich-gute Gesinnung, der bloße Vorsatz, das Sittengesetz der Vernunft zu erfüllen, uns antreiben, daß wir alle Mittel zur Ausführung dieses Vorsatzes anwenden, und deshalb, so bald wir zu der Einsicht gelangen, daß auch Vorstellungen von Gott, wie etwa der Gedanke an seine Gerechtigkeit, dazu mitwirken können, auch der Andacht uns befleißigen, um jene Vorstellungen von Gott in unserer Sele so klar und lebhaft, und überhaupt so vollkommen als möglich zu machen. — Ja, sogar bloße Klugheit, welche bei einem gesetzmäßigen Betragen ihre Rechnung zu finden glaubt, und sich für überzeugt hält, daß Vorstellungen von Gott ein solches Betragen befördern, vermag uns zur Andacht anzutreiben.

2) Andächtig heißt wörtlich derjenige, dem Andacht eigen ist; also 1) überhaupt Jeder, der wirklich Andacht hat, wenn auch nur in einem einzelnen Falle; aber 2) insbesondre derjenige, bei dem es Fertigkeit und Neigung geworden ist, Andacht zu haben. In diesem ausnehmenden Sinn andächtig zu seyn, wird vorzüglich von denen gefodert und erwartet, in deren Stande, Amte oder Berufe eine besondre Auffoderung dazu liegt. Ihnen wird daher auch das Beiwort Andächtig als eine Ehrenbenennung beigelegt. Der teutsche Kaiser pflegte an einen geistlichen Kurfürsten: Andächtiger, Ehrwürdiger Fürst! zu schreiben. Der Prediger hingegen, der die Anwesenden seine andächtigen Zuhörer nennt, setzt hiebei nur voraus, daß dieselben bei seiner Predigt andächtig seyen. Jedoch ist es eigentliche Andacht, was er von ihnen verlangt. Denn er nennt sie auch seine in Gott andächtigen Zuhörer, und das heißt, deren Andacht (Aufmerksamkeit) auf Gott gerichtet ist. Denn bei den biblischen Redensarten: in Gott, in dem Herrn, u. s. f., wird das In gebraucht, um Beziehungen auf Gott von mancherlei Art auszudrücken, unter andern die ganz entgegengesetzten: von Gott her, und: zu ihm hin. Die Verheißung in Christo Jesu (2 Tim. 1, 1) ist die durch Christus gegebne, von ihm her kommende Verheissung, der „Gefangene in dem Herrn," (Eph. 4, 1) ist um des Herrn willen gefangen. Wenn hingegen Paulus seine Gehilfen „in Christo" und die, welche „in dem Herrn gearbeitet" haben, grüßen läßt (Röm. 16, 9. 12); so meint er, daß die Hilfe und Arbeit derselben auf Christus (auf die Verbreitung seiner Lehre) gerichtet gewesen sey. Auf diese letzte Art nun ist das In auch zu nehmen, wenn von den in Gott andächtigen Zuhörern die Rede ist. Ihre Andacht ist auf Gott gerichtet.

Man pflegte sonst auch den Doctoren der Gottesgelahrtheit die Ehrenbenennung: Ehrwürdige, in Gott andächtige Herren, beizulegen; wobei aber der Ausdruck Andächtig eben die ausnehmende Bedeutung hatte, wie in der vorher erwähnten Ehrenbenennung der geistlichen Kurfürsten, und das auch aus dem nämlichen Grunde.

3) Alle Handlungen, bei welchen der Mensch andächtig ist, oder seyn sollte, besonders das Beten und das Singen geistlicher Lieder, heißen Andachtsübungen. Nach einer sehr gewöhnlichen Figur aber werden solche Andachtsübungen auch wol selbst Andacht genannt. Seine Andacht verrichten, heißt oft: beten. Ja, nach einer andern, ebenfalls nicht ungewöhnlichen Figur, welche Zeichen und Bezeichnetes vertauscht; werden schriftliche Aufsätze, welche Gebete oder andere zu Andachtsübungen dienende Gedanken vortragen, Andachten genannt. Man hat Bücher mit der Aufschrift: Morgen- und Abend-Andachten, (von Rosenmüller, Sturm, Seyffert u. a.), Passions-Andachten (von Schilke u. a.), Andachten im Leiden (von Feddersen) u. s. f.

Die Andachtsübungen können, wie viele an sich unverwerfliche Handlungen, übertrieben werden, und dadurch Tadel verdienen. Wer sie übertreibt, ihnen also auch Pflichten nachsetzt, die entweder an sich, oder unter den gegebenen Bedingungen wichtiger sind, der wird ein Andächtiger schlechtweg genannt; so wie man Menschen auch in andern Fällen, nach dem, was sie übertreiben, zu bezeichnen, und z. B. denjenigen, der das Trinken, oder das Spielen übertreibt, einen Trinker oder Spieler zu nennen pflegt. (Vergl. Eberhard's Synonymik unter Andacht). Wenn also von Jemanden ohne weitern Beisatz gesagt wird, daß er ein Andächtiger sey, so schließt das einen Vorwurf ein, und hier ist die Grenze, wo die Andacht in Andächtelei übergehet.

4) Um aber den Begriff und die Eigenschaften der Andächtelei bestimmt und vollständig zu entwickeln, ist zuvor eine allgemeine Bemerkung nöthig. Die Zeitwörter, welche die teutsche Sprache durch Eln ableitet, deuten entweder 1) auf Verkleinerung, wie Streicheln, sanft streichen, Lächeln, ein wenig lachen; oder 2) auf Nachahmung (welche auch blos zum Scheine geschehen kann), wie Liebeln, so thun, als wenn man liebte, Heucheln, sich so stellen, als wenn man Etwas dächte oder empfände (von dem alten hägen, denken, fühlen); oder 3) auf öftere Wiederholung (die auch Uebertreibung seyn kann), wie Schütteln, oft hin und her schütten, Betteln, wieder-

holt bitten, auch so oft wiederholt, daß es zudringlich und lästig wird; oder endlich 4) auf mehre dieser Begriffe, oder auch auf alle zugleich, wie unter andern Empfindeln.

Von dieser letzten Art nun ist auch der Ausdruck Andächteln. Denn er bedeutet nicht allein: die Andacht (in der Bedeutung von Andachtsübungen) ins Kleinliche treiben, und dabei auf geringfügige Dinge eine Wichtigkeit legen, die sie entweder gar nicht, oder in einem viel geringern Grade haben, sondern auch: die Andacht übertreiben, ihr höhere Pflichten nachsetzen, gleichsam als wenn mit ihr allein Alles gethan wäre, und endlich auch: blos zum Scheine Andachtsübungen verrichten, sich blos so stellen, als wenn man wirklich andächtig wäre.

Vollendete Andächtelei muß also diese Eigenschaften alle drei zusammen haben. Sie kann aber, wie so viele Eigenschaften, Zustände und Handlungsarten des Menschen auch unvollständig vorhanden seyn, und dann wird vorzüglich die blos scheinbare Andacht, nach dem üblichen Sprachgebrauche, Andächtelei genannt. (s. Niemeyer's populäre und praktische Theologie 2te Ausg. §. 84).

5) Bei Betrachtung des Wesens der Andacht läßt sich noch fragen: ob und welchen Einfluß die Andacht auf die Tugend habe?

Der Fromme, als solcher, läßt seinen Willen durch Vorstellungen von Gott, der Tugendhafte, als solcher, durch die Vorstellung des Sittengesetzes seiner eignen Vernunft bestimmen. Denn eben in dieser Gesinnung, nicht allein nach dem Sittengesetze, sondern auch um dieses Gesetzes willen zu handeln, besonders wenn dieselbe eine gewisse Stärke hat, bestehet das Wesen der Tugend. — Tugend und Frömmigkeit sind folglich der Art nach verschieden, und aus dem Daseyn der einen folgt demnach noch nicht das Daseyn der andern. Daraus also, daß Andacht die Frömmigkeit befördert, läßt sich noch nicht schließen, daß sie auch Tugend befördere, oder gar hervorbringe. Auch geschiehet dies unmittelbar in der That nicht, sondern, wenn es geschiehet, nur mittelbar. Es muß nämlich die Foderung des Sittengesetzes unserer Vernunft, ihrem Inhalte nach, mit dem göttlichen Willen, dem Vorbilde der sittlichen Vollkommenheit, aufs genaueste übereinstimmen. Wenn demnach der Mensch erst dahin gekommen ist, sich durch Vorstellungen von Gott, namentlich durch die Idee des göttlichen Willens bestimmen zu lassen, so wird es ihm auch leichter werden, durch die Vorstellung des Sittengesetzes sich bestimmen zu lassen. Das heißt: durch Frömmigkeit wird die Tugend erleichtert. Folglich, da Andacht die Frömmigkeit befördert, so hat sie eben dadurch auch zur Folge, daß der Mensch leichter, als sonst geschehen würde, zur Tugend gelangt, oder darin sich bestärkt. Fleissige Andachtsübungen werden daher auch in der Lehre von den Tugendmitteln, welche gewöhnlich Ascetik heißt, mit Recht empfohlen. (*Maaſs.*)

ANDADSCHAN, Stadt am Sihhun in der bucharischen Prov. Ferghanah, nächst Samarkand und Kasch die bedeutendste Stadt des Landes und Residenz der Beherrscher der Provinz, mit 3 Thoren und einer durch einen Graben und die Heerstraße getrennten Festung, in einer wenig gesunden Gegend. Vgl. Klaproth's Arch. für asiat. Lit., Gesch. und Sprachk. 1r Bd. N. IV. (*H.*)

ANDAGIRI, Andigri, Bezirk auf der Insel Sumatra, mit einer gleichnamigen volkreichen Stadt, die auf dem nahen Flusse Handel, besonders mit Pfeffer, treibt. (*H.*)

Andagost, s. Agades.

Andaja, s. Duero.

ANDALUSIEN, (Andaluzia, Vandaluzia), nach den Vandalen, die von den Westgothen gedrängt, hier wohnten, ehe sie von dem römischen Statthalter in Afrika, Bonifacius, zu Hülfe gerufen, nach Afrika übergingen, Vandalitia genannt, begriff früher die römischen Provinzen Tartessis und Baetica; dann die maurischen Königreiche Granada, oder Ober-Andalusien, Sevilla, Cordova und Jaen. Letztere drei, welche König Ferdinand III. den Mauren von 1246 bis 1259 entriß, und mit Castilien vereinigte, hießen Nieder-Andalusien, und bilden jetzt allein die Landschaft Andalusien, welche an beiden Ufern des 11 Meil. oberhalb Sevilla schiffbaren Guadalquivir (zwischen 10° 29′ bis 14° 35′ ö. L. und 36° 3′ bis 38° 38′ n. Br.) liegt. Sie grenzt im N. an Alemtejo, die Sierra Morena, das spanische Estremadura und Neucastilien (La Mancha); im O. an Murcia; im S. an Granada und die Straße von Gibraltar; im SW. an den Ocean, und in W. an Algarve, wo die 10 M. von der Mündung aufwärts schiffbare Guadiana die Grenze macht. Der Flächenraum beträgt 875 □M. auf welchen über 1,210,000 Menschen leben. Den politischen Zustand des Landes s. unt. d. A. der Königr. Sevilla, Cordova und Jaen. Hier nur über den Boden, die Erzeugnisse und die Bewohner Andalusiens Folgendes: Den westlichen Theil des Landes nimmt die Provinz Sevilla, oder Andalusien im engern Sinne, ein. In ihr endigt die südwestliche Abdachung Spaniens. Die Sierra Morena, zu welcher in Cordova der Puerto Calatraveño gehört, geht nach Algarve über, und die Sierra de Ronda, eine natürliche Felsenfestung, endigt in den Vorgebirgen Calpe und Trafalgar. Sevilla ist daher unter den andalusischen Provinzen am wenigsten gebirgig. Nordwärts von ihr umfaßt die beinahe durchaus gebirgige Provinz Cordova den mittlern Theil; die mit einer großen Bergkette (S. Morena im N., S. de Cazorla im Ost. und S. de Aillo im Süd.) umgebene Provinz Jaen, ein großes von Hügeln durchschnittenes Thalland, macht den ganzen nördlichen und östlichen Ueberrest von Andalusien aus. Die Gebirgsgegenden von Cordova und Jaen sind im Winter kälter und im Sommer kühler als die von Sevilla. Doch steigt die Sommerhitze in den eingeschlossenen Thälern und in den wasserarmen Gegenden oft außerordentlich hoch. Die niedrigern Landstriche haben eine milde Luft; die Küstengegenden sind warm, und hier und dort glühend heiß; auch weht daselbst der Solano, ein Südostwind aus Afrika, der auf Geist und Körper, auf die Pflanzen- und Thierwelt, nachtheilig einwirkt. Außerordentlich schön ist der Himmel von Sevilla. Der Winter gleicht daselbst einem heitern nordischen Früh-

ling; allein im Sommer fehlt der Regen oft ganz. Außer dem 55 Meilen langen Stromgebiete des schönen Guadalquivir, der den Guadiato, Xenil und and. kleine Flüsse aufnimmt, sind in Sevilla einige Küstenflüsse, z. B. der Guadalete und Tinto zu bemerken. In dem gelben kupferhaltigen Wasser des Tinto versteinert alles, was von Holz u. dgl. hineingeworfen wird. Kein Geschöpf kann in seinen Wellen leben, und alle Gewächse die er berührt, verdorren. — Mit Ausnahme einiger vernachlässigten, blos mit Cisten, Zwergpalmen, wildem Spargel u. s. w. bedeckten Strecken, wie der 14 Leguas lange Strich zwischen Chiclana und Algesiras, sind die Ebenen und Thäler Andalusiens, vorzüglich in Sevilla, der fruchtbarsten spanischen Provinz, gut angebaut; doch weniger als in Granada. Die schönste und reichste Ebene ist die von Xerez de la Frontera. Auch die Gegend um Ecija ist so fruchtbar, daß die Felder das 40ste Korn geben, und die Küchengärten an den Ufern des Xenil dreimal bebauet werden können. Als Hindernisse des Ackerbaues nennen Bourgoing, Fischer u. A. die Größe der Ländereien, welche sich die castilianischen Herren, als sie im Gefolge der spanischen Könige den Mauren das Land entrissen hatten, zutheilen ließen. Die Besitzer verpachten ihre ausgedehnten Herrschaften an mehrere Personen auf wenig Jahre, daher der Pachter keine Sorgfalt auf Verbesserungen wendet. Die von Olavides (s. d. Art.) in der Sierra Morena, im Königr. Jaen seit 1767 angelegten Colonien, Carolina (unweit Baylen), Carlota und S. Luisiana (beide in Cordova an der Straße nach Ecija), denen ein Flächenraum von 64 □M. zur Anbauung angewiesen war, haben ihren Zweck wenig erfüllt. — Haupterzeugnisse Andalusiens sind: Weizen, der von vorzüglicher Güte heißt Escanda; er verliert nicht über 5 Procent beim Mahlen, da der nordische 15 verliert; daher gilt der andalusische Weizen zu Sevilla oft noch einmal so viel, als der nordische zu Cadiz; — Mais und Gerste; oft über den Bedarf, wenn der glühende Solano die zarten Aehren nicht versengt; Hanf in Menge; weniger Flachs; Baumwolle, vorzüglich bei Ecija; viel Südfrüchte (Orangen, Citronen, Mandeln, Feigen u. s. w.); Gemüse aller Art, von vortreflicher Beschaffenheit in den Huertas, welche die Städte umgeben; Wein in Ueberfluß, namentlich die edleren Arten Xerez (Vino seco und V. Pajerete), Rota und Montilla; (vgl. Malaga); Oliven in Menge; Zuckerrohr, so dick und saftig wie das westindische, um Gibraltar; Esparto; Süßholz; Orseille; Anies; Aloe; Korkeichen, Sumach, u. s. w.; Seidenzucht, besonders in Jaen; Bienenzucht; Kermes und Cantbariden — Die Viehzucht ist nur theilweise bedeutend. Das Rindvieh weidet frei im Sommer auf den Bergen. Der andalusische Stier wird zu den Stiergefechten vorgezogen. Für die Schafe (s. d. A. Merinos) gibt es mehrere große Weideplätze; viel Schweine und Ziegen; das edle andalusische Roß wurde sonst in berühmten Stutereien gezogen, die gegenwärtig, z. B. die von Xerez, nicht mehr sind, was sie waren. Doch kommen noch jetzt die schönsten Pferde Spaniens aus den Gestüten Cordovas, und die beste Gattung andalusischer Pferde findet man bei Baylen. Die Maulthierzucht ist in ganz Andalusien gesetzlich unterdrückt; dennoch zieht man in Jaen und Cordova Maulesel, obgleich in geringer Zahl. — Noch sind aus dem Thierreiche Kaninchen, Rebhühner, und anderes Geflügel, z. B. die Alablancos, eine Art Enten, und mehrere Arten Fluß- und Seefische zu bemerken. — Den Kunst- und Gewerbfleiß beschäftigen Tuch- Zeug- Seiden- Leder- Cattun- u. a. Fabriken; doch steht Andalusien hierin andern Provinzen Spaniens nach. Auch in Sevilla — wo die große Tabaksfabrik u. a. königl. Fabriken sich befinden, — ist er nicht mehr so bedeutend, wie ehemals; in Jaen am wenigsten. S. die Fabr. bei den einzelnen Städten. Der Bergbau auf Gold, dessen Strabo in Bätica erwähnt, ist längst nicht mehr vorhanden; der auf Silber, Kobalt, Schwefel, Salpeter (in Jaen). Kupfer, Steinkohlen u. s. w., mit Ausnahme des auf Blei (vorzüglich zu Linares in Jaen), ist unbeträchtlich oder liegt ganz. In Cordova gewinnt man Quellsalz; an den Küsten, vorzüglich an der Bay von Cadiz, Seesalz, (s. Bourgoing übers. v. Fischer II. 207.) Nach dem Censo de la Riqueza territorial e industrial de España, einer archivalischen Staatsschrift, (Madrid 1803) kann man den ungefähren Ertrag Andalusiens an Natur- und Kunsterzeugnissen und das statistische Verhältniß der Production jeder der drei Provinzen nach folgenden Angaben beurtheilen.

I. Die Provinz Sevilla zählt auf 752 Q. Leguas = 446 Q. M. 746,221 Einw. in 149,244 Familien. Der gesammte Territorial- und Industrial-Erwerb ward geschätzt auf 261,634,578 Real. Auf jede Q. Legua kommen 992 Einw., und auf jede Familie 1,753 Real. Der Bedarf der Provinz an Getreide: 4,477,320 Fanegas, der Ertrag der Erndte, mit Einschluß des Maiz: 2,064,604 Fan. Nach Abzug des Samenkorns bleiben, für den Verbrauch: 1,721,479 Fan.; folglich fehlen an dem Bedarf: 2,755,841 Fan. Alle Naturerzeugnisse der Provinz werden in derselben verzehrt, mit Ausnahme der Weine von Xerez, Malaga und San Lucar, welche in Menge ausgeführt werden, so wie, in guten Jahren, mehr als ½ Million Arroben Oel. Der Ertrag aller Naturerzeugnisse dieser Provinz: 211,689,587 Realen; aller Gewerberzeugnisse: 49,935,991 Real. Die Zahl der Fabrikanten überhaupt: 16,530. Von den in der Provinz verfertigten Fabrikwaaren werden nur seidene Zeuge und Fayence (Loza) nach Amerika ausgeführt. Im Ertrage sind die wichtigsten Erzeugnisse, a) aus dem Pflanzenreiche: Weizen 2,024,390 Fan. = 91,097,550 Real.; Escanda aber nur 3,325 Fan. Gerste 649,641 Fan. = 16,890,666 R. Wein 1,101,648 Arroben = 33,049,440 Realen. Oel 1,358,312 Fan. = 40,749,360 Real. Der Gesammtertrag aller Erz. des Pflanzenr. 190,288,493 Realen. dagegen b) der Gesammtertrag aus dem Thierreiche nur: 21,410,094 R., hauptsächlich Schweine und Lämmer, feine Wolle: 13,494 Arr. = 809,640 R. Mittelwolle: 87,830 Arr. = 3,952,350 R. Honig: 5086 Arr. Wachs: 1,428 Arr. Seide: 68 Arr. — c) die Fabrikate aus dem Pflanzenreiche, vorzüglich Linnen- Hanf- Baumwollen- und Esparto- Waaren, Brantwein und Seife betra-

gen überhaupt im Werthe 6,186,135 Real. — aus dem Thierreiche Wollen- Seiden- und vorzüglich Lederwaaren, überhaupt 38,079,241 R. — Aus dem Mineralreiche: vorzüglich thönerne Waaren, überhaupt 5,548,214 R. noch verfertigt man Gold- und Silbertressen. (Salz und Fischerei fehlen in diesem Verzeichnisse). — II. Die Provinz Cordova zählt auf 348 Q. Leguas = 206 Q. Meilen, 252,028 Einw. in 50,406 Famil. Der Gesammterwerb 208,181,663 R. Auf jede Q. Legua 724 Einw., auf jede Familie 4130 Real. Der Bedarf der Provinz an Getreide 1,512,180 Fan. Der Ertrag der Erndte: 1,278,236 Fan.; nach Abzug des Samenkorns fehlen noch an dem Bedarf 446,983 Fan. Ins Ausland gehn nur Wolle und Oel. Der Ertrag aller Naturerzeugnisse 190,051,863 R.; aller Gewerberzeugnisse 18,129,800 Real. Die Zahl der Fabrikanten 5374. Ins Ausland werden nur Hüte, Handschuhe und seidene Waaren ausgeführt. Im Ertrage sind die wichtigsten Erzeugnisse, a) aus dem Pflanzenreiche: Weizen, Gerste, Wein und Öl; — überhaupt für 93,812,093 Real. b) aus dem Thierreiche: 15,434 Stück Pferde, im Werthe 12,347,200 R. 8039 Maulthiere, 4,421,450 Real. Schafe, Schweine und Ziegen; Wolle 24,779 Arr. für 1,362,845 Real. Honig 2126 Arr.; Seide 4181 Pfund; überhaupt für 96,239,770 Real. — c) Fabrikate aus dem Pflanzenreiche, an Werth für 5,475,495 Real.; vorzüglich Leinwand, Zwirn, Seife; — aus dem Thierreiche für 7,693,164 Real.; vorzüglich Tücher, wollene Zeuge, Hüte; Leder- und Seidenwaaren. — aus dem Steinreiche für 4,961,140 Real., meistens Arbeiten in Gold, Silber, Eisen, Thon. — III. Die Provinz Jaen, ohne die neuen Pflanzörter in der Sierra Morena, zählt auf 268 Q. Leguas = 159 Q. M. 206,807 Einw. in 41,361 Familien. Der Gesammterwerb: 118,011,183 R. Auf jede Q. Legua 771 Einw., auf jede Familie 2853 R. Ihr Bedarf an Getreide 1,240,830 Fan. Der Ertrag der Erndte 1,415,567 Fan. Nach Abzug des Samenkorns bleiben für den Verbrauch nur 1,180,179 Fan., folglich fehlen an dem Bedarf 60,651 Fan. Die rohe Production 110,172,616 Real.; die Gewerberzeugnisse 7,838,567 Real. Die Zahl der Fabrikanten 4479. In andre Provinzen werden Oel, Wein u. s. w. auch thönerne Waaren, Leinwand, Espartowaaren und Brantweine ausgeführt. Im Ertrage sind die wichtigsten Erzeugnisse, a) aus dem Pflanzenreiche: Weizen 1,293,130 Fan. Escanda 97,612 Fan., Gerste, Bohnen; Wein 171,626 Arr., Oel 518,620 Arr. 15,558,600 Real.; überhaupt für 88,765,790 Real. b) aus dem Thierreiche: Pferde und Rindvieh, Schafe, Ziegen, Schweine; Wolle 18,455 Arr. Seide, Honig, Wachs; überhaupt für 21,406,826 Real. — c) Fabrikate aus dem Pflanzenreiche für 5,855,193 Real. meistens Linnen- und Esparto-Waaren und gebrannte Wasser; — aus dem Thierreiche für 959,554 Real. meistens Wollen- und Lederwaaren, vorzüglich Corduane; — aus dem Mineralreiche für 1,023,820 Real.; meistens thönerne und Eisenwaaren. — Im Allgemeinen versendet Andalusien in die übrigen spanischen Provinzen Weizen, Kermes, Oel, Wein und Früchte; seidene Zeuge, Tabak, Pulver, Leder- und thönerne Waaren. Der wichtigere Handel mit dem Auslande (Portugal, Frankreich, England, Italien, Teutschland, Nordamerika und den Colonien), wird über Sevilla, und noch mehr über Cadiz getrieben. Unbedeutender ist der Handel aus den Häfen Algeziras, Ayamonte und S. Lucar de Barrameda. Seit dem 12. Dec. 1804. macht St. Lucar eine neue von Cadiz und Sevilla unabhängige Provinz aus, welche die Küste von der Mündung des Guadalquivir bis zur Mündung der Guadiana, nebst Ayamonte, begreift, so daß aus S. Lucar unmittelbar ins Ausland und nach Amerika gehandelt werden kann. Man führt blos zur See über 80,000 Ohm Wein, gegen 125,000 Cntr. Oel, und gegen 10 Mill. Cntr. Salz aus.

Der Andalusier ist leicht und zart gebaut, seine Gliedmaßen stehn in einem sehr richtigen Verhältnisse. — Die Andalusierinnen sind unter allen Spanierinnen am gewandtesten und verführerischsten. Die Mischung mit verschiedenen Völkern, vorzüglich mit maurischem Blute, hat den Bewohnern dieser Landstriche, wie denen in Granada, Murcia und Valencia, ein eigenthümliches physisches und sittliches Gepräge gegeben. Der Andalusier ist stolz und tapfer, wie der Spanier überhaupt, aber vermessener als irgend einer; dabei ruhmredig, anmaßend, prahlerisch in Ton und Ausdruck, Haltung und Gebräuchen. Er ist der Gascogner Spaniens. Die Einwohner von Jaen nähern sich mehr dem ernsten Castilianer. Der südliche Andalusier entfernt sich von ihm, am meisten in Sevilla und an der Küsten, durch Leichtsinn und glühende Sinnlichkeit. Alles trägt den Charakter des brennenden Klima; üppige Tänze, der Fandango und der Bolero; jener wild und ungestüm, dieser zärtlich; beide das Gemälde des Genusses. Durch Klima, Lebhaftigkeit, Schönheit und Gewandtheit ist der Andalusier vorzüglich zu diesem Tanze geeignet. Aber mit der Sinnlichkeit sind Fanatismus und verfolgender Glaube im Bunde. Vergeblich sucht man (wenig Städte wie Sevilla und Cadiz ausgenommen), Spuren wahrer Geistesbildung. Andalusien ist das Vaterland der Majos, — hochfahrende Raufer und Schläger, die sich auch durch ihre Tracht auszeichnen, — und der durch ihre Schönheit und Leichtfertigkeit in ganz Spanien bekannten, verführerischen Weiber, Majas genannt. Der Dolch ist die Lieblingswaffe des Andalusiers. Er weiß ihn geschickt zu führen. Wenn der Solano sein Blut entflammt, begeht er eine Menge Ausschweifungen. Doch wird der trotzige, auffahrende Tollkopf höflich und geschmeidig, sobald man ihn mit Nachdruck in seine Schranken weist. Die Volkssprache ist castilianisch, jedoch mit Gurgeltönen; auch enthält sie viele arabische Wörter. Das gesellschaftliche Leben ist am angenehmsten zu Sevilla, wozu der gute Ton der gebildeten Stände, und insonderheit die Grazie und die Lebhaftigkeit der Weiber nicht wenig beitragen. (*Hasse.*)

Andalusien, Neu-A., s. Cumana.

ANDALUSIT, (Hartspath, Stänzait, Micaphyllit, spanischer Demantspath, Feldspath apyre Haüy.) Dieses Fossil wurde lange verkannt, und theils zum Corund, theils zum Feldspath gerechnet, muß aber als eine besondere Fossiliengattung betrachtet werden. Die Farbe ist gewöhnlich fleischroth, geht aber durch Perlgrau in Rauchgrau, und selbst in Graulichweiß (der von Lisens).

— Bricht derb, eingesprengt und krystallisirt, letzteres in eingewachsenen, wenig geschobenen vierseitigen Säulen, theils vollkommen, theils (wiewol selten) an den Ecken der schärfern Seitenkanten abgestumpft, woraus durch Wachsen eine flache Zuschärfung entsteht. Die Krystalle sind klein und mittlerer Größe, seltner groß. — Man bemerkt eine etwas unvollkommen blättrige Textur, zweifachen Durchgangs, parallel den Seitenflächen der Säule, und einen unebenen Bruch; letzterer ist wenig glänzend, von Glasglanz, ersterer hat etwas mehr Glanz. Nach Haüy findet auch noch ein diagonaler Durchgang Statt, und wie es scheint noch ein vierter, parallel den Abstumpfungen der Ecken. — Er ist ferner schwach durchscheinend. — Hart (ritzt in reinen frischen Stücken etwas den Quarz). — Nicht sonderlich schwer zersprengbar. — Spec. Gew. 3,050 bis 3,215. — Vor dem Löthrohr entfärbt er sich, ohne zu schmelzen; nach Bucholz blieb er in einer Hitze, die das Silber schmolz, unschmelzbar. Seine Bestandtheile sind: nach Vauquelin 52 Thonerde, 32 Kieselerde, 8 Kali, 2 Eisenoxyd; nach Bucholz 60,5 Thonerde, 36,5 Kieselerde, 4 Eisen, 1 Ueberschuß. Doch möchte ein Kaligehalt wol wesentlich seyn. — In denjenigen knolligen Ausscheidungen, welche das Glimmerschiefergebirge sehr häufig zeigt, die aus Quarz, Feldspath und Glimmer in körniger Struktur bestehen, findet sich nicht selten der Andalusit als Stellvertreter des Feldspathes, oft mit Glimmer überzogen und durchwachsen. Sehr häufig ist er etwas aufgelöst und erscheint dann minder hart. Auf diese Art kommt er bei Lisens in Tyrol, bei Wunsiedel im Bayreuthischen, und bei Waldenburg und Bräunsdorf in Sachsen vor. Bei Bodenmais im böhmisch-baierschen Waldgebirge bricht er im Gneis; bei Herzogenau in der Oberpfalz auf einem aus Quarz, Feldspath, Glimmer und Schörl bestehenden Gange; bei Talavera in Portugal, und bei Montbrison im Departement der Loire (vormals le Forez), auf einem im Granite aufsetzenden Feldspathgange mit Schörl, Glimmer und Beryll. Außerdem kommt er in Castilien, angeblich auch in Andalusien (woher der Name stammt), so wie ferner in Salzburg, Schlesien und Mähren vor. (*Germar.*)

ANDAMAN, Groß- und Klein-Andaman, oder Andamanische Inseln, mit Inbegriff der großen und kleinen Kokos- und der Preparis-Insel, eine Gruppe im indischen Ocean (10° 31' bis 13° 40' n. Br. und 100° 30' bis 112° L.), auf gleicher Höhe mit Pondichery, reich an Holz, Reis ꝛc. mit einigen tausend Eingebornen, die, wenn auch nicht Menschenfresser, doch noch höchst wild, den Kaffern ähnlich, und wahrscheinlich einerlei Stammes mit den Horaforas auf den Molucken und Neu-Guinea sind, und in großem Elende leben. Bei der vortheilhaften Lage dieser Inseln für die Schifffahrt der Franzosen thaten die französischen Verwalter zu Pondichery schon früher Vorschläge zu einer Niederlassung daselbst, sie wurden aber nie ausgeführt; dagegen legten die Engländer 1791 bei Großandaman im Hafen Cornwallis auf einer Insel, Chatam Eiland genannt, eine Niederlassung an, um, während der Nordost-Monsuns, einen bequemen Hafen für die Kriegsschiffe zu gewinnen. Die Einwohnerzahl dieser Colonie wird auf 7—800 angegeben. — Nach Symes (Gesandtschaftsreise nach Ava), und Sonnini's neuer Ausgabe von Sonnerat's Reisen vgl. geogr. Ephem. 27. Bd. (1808). S. 256—73. (*H.*)

Andania, s. Messenia.

Andante, s. Takt- u. Zeitmafs.

ANDARÄ, waren ein mächtiges Volk in Indien, jenseit des Ganges; ihr König konnte 100,000 zu Fuße und 2000 zu Pferde, nebst 1000 Elephanten aufstellen. (*Plin.* 6, 19.) (*P. Fr. Kanngießer.*)

Andavalis, s. Andabalis.

Andavourante, s. Belanimene.

ANDAYE, Dorf im franz. Dep. Niederpyrenäen, Bez. Bayonne, nahe am Bidassoa 43° 21' 37" Br. und 15° 53' 45" L.) mit 100 H. und 713 E., bekannt durch seine abgezogenen Wasser, besonders Anisette. (*Hassel.*)

Andeb; der unter diesem Namen zuweilen vorkommende Ort ist das obige Aintab. (*H.*)

ANDECA (Audeca), der letzte König der Sueven in Galicien, wozu damals der größte Theil des heutigen Portugals, nebst einem Stücke von Asturien und Leon gehörte, war vermählt mit Sisegunia, der Schwester, oder nach Andern, der Stiefmutter des rechtmäßigen Königs Eborico (Euricus). Er machte daher seinem Verwandten im J. 584 die Krone streitig, besiegte ihn, nahm ihn gefangen, und sperrte ihn als Mönch in ein Kloster. Allein Leovigild, König der Gothen, dessen Oberherrschaft über Galizien schon die beiden letzten Vorfahren des Andeca anerkannt hatten, griff den Thronräuber an, eroberte seine Hauptstadt Braga, nahm ihn gefangen, und schloß ihn ebenfalls als Mönch in ein Kloster zu Beja ein, wo er bald darauf starb. Dadurch vereinigte Leovigild das Reich der Sueven in Spanien mit dem gothischen (im J. 587). Ein Sueve Malarich suchte vergebens das königliche Haus der Sueven wiederherzustellen. Er ward gefangen, und an Leovigild ausgeliefert. Die Herrschaft der Sueven in Galicien hatte 177 Jahre bestanden. Sie waren nämlich im J. 408 in Spanien eingedrungen, und ihre Könige regirten in Galizien seit 410. S. die genauere Zeitrechnung in S. Isidoro's Hist. de Regibus Gothorum, bei Masdeu: Hist. crit. de España T. X. p. 148. (*Hasse.*)

Andecavi, s. Andegavi.

ANDECHS, Andex, sonst der heilige Berg genannt, am hohen Ufer des Ammersee gelegen im Isarkr. des Königr. Baiern. Dieses Kloster wurde von den Grafen von Andex aus ihrer Burg und ihren Gütern gestiftet. Es lebten immer gegen 20 Benedictinermönche da, die der Wallfahrt wegen mit kirchlichen Verrichtungen genug zu thun hatten, und sich mit nichts Weiterem beschäftigen konnten. — Der Berg erhielt den Namen: der heilige Berg, weil er durch und durch mit einer halben Million heiliger Körper und Gebeine angefüllt seyn soll. Die Gebeine kommen von den Erschlagenen her zur Zeit der Hunnen. Schaaren von Wallfahrtern ziehen jährlich dahin, selbst die Bürger von München. In der Hofkapelle sind die Heiligthümer aufbewahrt, als: drei Hostien, Milchtropfen aus der Brust Mariä, Haarlocken von der h. Anna, einige Silberlinge von Judas Ischariot, Blutflecken von dem Schweißtuche der Veronika, Dornspitzen aus der Dornenkrone Jesu u. s. w. (*v. Hazzi.*)

ANDEER, ref. roman. Pfarrgem. von 98 H. und 402 E. Hauptort des Hochger. Schams, im obern Bund des Schweiz. Cant. Bünden, am Anfange der Schlügenstraße, mit ehemaligen Goldwäschereien aus dem Rheine, 1 verlassenen Silber- und Bleibergwerke, mineralischen Quellen und 1 Bade, das Mineralalkali, Magnesia und Eisen enthält; 3600 (?) F. über's Meer. (*Wirz.*)

ANDEGAVI, auch ANDECAVI, Andes und Andi genannt, das heutige Angers, kleine Stadt in dem Lugdunensischen Gallien, erwähnt von Jul. Cäsar [1]), Tacitus [2]), Plinius [3]), Lucanus [4]), Gregor. Turon. [5]). Denselben Namen trug auch das Volk. (*Sickler.*)

ANDEIRA, (τὰ Ἄνδειρα, Andera), Stadt in Troas nahe bei Skepsis; dort wurde ein metallhaltiger Stein gefunden, von dem Theopomp und Strabo viel Sonderbares erzählen. Name der Bewohner: Ἀνδειρηνοί, deshalb (Ἀνδειρηνή) Anderena, Beiname der Kybele. (*Strab.* XIII. p. 610. *Plin.* H. N. V. 33. *Steph. Byz.* Ἄνδειρα. (*Spohn.*)

ANDEK, zerstörtes Bergschloß im wirtembergischen Oberamt Tübingen, auf dem Farrenberge, das Stammhaus der ausgestorbenen Schenken von Andek, deren noch zu Anfang des 15. Jahrh. genannt werden. Im J. 1449 kam A. von der Familie Harter an Wirtemberg. (*Röder.*)

ANDELAGE, Andelanc, Andelane, Andelago, Andelangus, Vandilangus. Das Wort Andelage, so wie das Verbum: andelagen, auch: verandelagen, verhandelagen, verhandelangen, kommt in ältern teutschen Urkunden und andern Schriften bis in das 16. Jahrh. häufig vor. Das erste ist zugleich in die verdorbene lateinische, aus dieser aber wol in die französische Sprache übergegangen. Herleitung und Bedeutung unterliegen im Teutschen keinem Zweifel. Andelagen ist, mit Weglassung des Hauchs, nichts anders als Handlangen, in eines andern Hand legen, besonders etwas zu Eigenthum übergeben, körperlich durch Darreichen oder Uebergabe einer Sache, symbolisch durch Bekräftigung einer versprochenen Uebergabe, oder übernommenen Entrichtung, mittelst Handschlags. Hiernach ward dann auch mit dem Nennwort: Andelage, die Darreichung oder Entrichtung einer Sache, einer versprochenen Abgabe, eines Zinses u. dgl. bezeichnet. — Wie es nun in Schenkungs- oder anderen Veräußerungs-Urkunden üblich war, die Art anzugeben, nach welcher der Uebertrag, die Investitur, geschehen war, z. B. mittelst Darreichung eines Stück Rasens, eines Schlüssels u. s. w. (vgl. Investitur); so ward auch häufig neben andern symbolischen Zeichen, des Handschlags (per andelaginem), der noch immer bei Contrakten gebräuchlich ist, erwähnt. — Du Fresne und andere Ausländer haben sich dagegen in dieses fremde verdorbene Wort nicht finden können, und haben darunter einen Stab oder ein anderes dergleichen körperliches Investiturzeichen verstehen zu müssen geglaubt. So sind dann die französischen Benedictiner auf die Meinung verfallen, andelago, und das noch entstelltere franz. andelanc und andelane bezeichne einen Schenkungs- oder andern dergleichen Brief, welchen der Aussteller bei der feierlichen Uebergabe einer Sache eigenhändig dem künftigen Besitzer dargereicht habe. Dom *de Vaines* führt daher auch in seinem diction. de diplomatique die *charte andelane* als eine eigne Gattung von Urkunden auf, woran aber die Alten bei dem Gebrauch dieses Worts wol nicht gedacht haben mögen. (*v. Arnoldi.*)

ANDELFINGEN, ref. Pfarrgem. im schweiz. C. Zürich an der Thur, mit 1 Brücke, 6 St. von Zürich, 2 von Schaffhausen; mit 1 Schlosse, 455 H. und 2400 Einw., welche Wein, Getreide und Hanf bauen; vor 1798 der Sitz des Landvogts über die 8te äußere Zürcherische Landvogtei, die in 6 Pfarrgemeinden 5600 Einwohner enthielt; seit 1816 der Hauptort des 9ten Zürcherischen Oberamts, welches in 15 Pfarren, (Feuerthalen, Laufen, Benken, Rheinau, Marthalen, Trüllikon, Stammheim, Ossingen, Flach, Dorf, Henggart, Dägerlen, Buch, Dorlikon, die in 20 Civilgemeinden zerfallen,) 15,000 Einw. und 2946 für 3,030,760 Franken versicherte Gebäude enthält. (*Wirz.*)

Andelo, s. Andlau.

ANDELYS, les, eine Stadt im franz. Dep. Eure, der Hauptort des Bez. von 18,72 QM. und 61,716 Einw. Sie liegt unter 49° 2′ Br. und 19° 2′ L. und besteht eigentlich aus 2 Städten: Großandelys, welches am Gambon, Klein-Andelys, welches an der Seine liegt; beide werden nur durch einen Steinweg getrennt. Ihre Merkwürdigkeiten sind ein verfallenes Schloß oder Fort auf einem Felsen, das Chateau Gaillard, welches die Stadt und die Seine beherrschte; außerdem findet man 3 Kirchen, 1 Krankenhaus, 400 Häus. und 3,870 betriebsame Einw., die Tuchweberei, Leinweberei, Twistspinnerei und 9 Roth- und Weißgerbereien unterhalten; die Tuchmanufaktur liefert jährlich 200 Stück Feintuch und 300 Stück Kasimir, das hiesige Sohlleder gehört zu dem besten in Frankreich. Zu Grand-Andelys ist der größeste aller französ. Maler Nic. Poussin 1594 geboren. (*Hassel.*)

ANDENNE, Mktfl. in der niederl. Prov. und dem Bez. Namur an der Maas, worüber eine Brücke führt, mit 2,625 Einw., die eine Fayencefabrik unterhalten, wozu das Material in der Nähe gefunden wird. (*Hassel.*)

Andenoe, s. Wester Aalen.

Ander, St., s. Santander.

Andera, s. Dandera.

ANDERAB, eine zwar kleine, aber volkreiche Stadt am gleichnamigen Flusse, in der kabulischen Provinz Balch, mit bedeutendem Durchfuhrhandel zwischen der Bucharei und Indien. (*H.*)

ANDERASSA, kleiner schlammiger Fluß in Abyssinien, der in den Takazze' fällt, und dem Distrikte, den er durchfließt, den Namen gibt. (*Hartmann.*)

ANDEREDON, auch ANDERITUM, kleine Stadt in der Gallia Aquitanica. Das Volk hieß Gabali, genannt von *Jul. Caesar* B. G. VII, 75. *Strabo* IV, 132. *Plinius* H. N. XI, 42. *Ptolemaeus.* (*Sickler.*)

ANDERICA, eine St. in Susiana, in der Landschaft Kissie (Κισσίη) 210 Stad. von Susa entfernt, wohin Darius die Gefangenen aus Eretria versetzen ließ (*Herod.* 6. 219.) Die Lage des Orts kann nicht näher bestimmt

---

1) B. G. II. III, 7. 2) Ann. III, 41. 3) H. N. IV. 18. 4) Ph. I, v. 438. 5) VIII, 42.

werden, weil spätere Schriftsteller ihn nicht erwähnen. (*P. F. Kanngiesser.*)

Anderitum, s. Anderedon.

ANDERLECHT, Marktflecken in der niederländ. Prov. Südbraband Bez. Brüssel, dicht neben Brüssel, so daß er eine Vorstadt zu seyn scheint. Er hat 1 Stifts- und 2 andere Kirchen, 1 Beguinenhaus, und 2,011 E., die an der Fabrikation der Hauptstadt Theil nehmen; es gibt hier 4 Kattundruckereien, 2 Stärkefabriken, 1 Eisenhütte, 2 Oel- 1 Walk- und 1 Schneidemühle, 1 Brennerei. (*Hassel.*)

An der Lenk und An der Matt, s. Simmenthal und Urseren.

ANDERNACH, Antunacum, ante Netam, im Großherzogth. Niederrhein, Regirungsbezirk Coblenz, (Kreis Mayen), auf dem linken Rheinufer, 4 St. unterhalb Coblenz, wie die meisten Städte am Rhein, unbezweifelt römischen Ursprungs. And. enthält gegenwärtig, sammt den dazu gehörigen Höfen, 346 H. und 2379 Einw. (335 H. und 2150 Einw. im J. 1794; 2524 Einw. im J. 1812), ist unregelmäßig und winklicht gebauet, nimmt sich jedoch in der Ferne mit den alten Festungswerken nicht unvortheilhaft aus. Die fruchtbare Markung ist 4106 Morgen groß, darunter Ackerland 3522, Wiesen 54, Weinberge 30, Wald und Hecken 1500 Morgen. — Die Nahrung der Einwohner beruht auf Ackerbau, Handwerken, Krämerei, Schifffahrt. Besonders werden Tuff- und Mühlsteine in bedeutender Menge verschifft. Auch die durchführende Landstraße von Mainz nach Köln, der Rheinzoll, und der Umstand, daß hier die großen, nach Holland bestimmten, Flöße meist ihre Vollendung erhalten, befördern den Verkehr. Die Blechfabrik ist seit Kurzem wieder nach Neuwied verlegt, wie denn die meisten Fabrik-Anlagen, welche das französische Mauthsystem von dem rechten auf das linke Rheinufer gezogen hatte, seit 1814 wieder nach ihrer Heimath zurückgekehrt sind. — Die Pfarrkirche, deren Pfarrer einst der Kurfürst von Trier war, ist ein stattliches Gebäude, mit manchen Ueberresten byzantinischen Geschmacks. Neben ihr bestanden ein Manns- und 3 Frauenklöster. Die Abtei St. Thomas, ¼ Stunde von Andernach, wurde in dem Laufe des Revolutionskriegs eingeäschert, und ist gegenwärtig in eine Lederfabrik, mit sehenswürdigen Anlagen umgeschaffen. Der Klosterfrauen waren 14, alle adelicher Herkunft*), befolgten die Regel des heiligen Augustins, und hatten 12,000 Thlr. Einkünfte. Von der großen Andernacher Markung besaß die Abtei ein volles Drittel. — Die Abteien Himmerode und Malmedy hatten hier Probsteien, das Domkapitel, der teutsche Orden, die Grafen von der Ley und von Sinzendorf, die von Harff und Breidbach bedeutende Besitzungen. — Die latein. Schule mit etwa 60 zum Theil auswärtigen Zöglingen zieht ihre Haupteinnahme von den Gütern des in den Stürmen des 16. Jahrh. untergegangenen Frauenklosters Namedy. — Daß Kaiser Valentinian in And. begraben liege, ist ein Mährchen; der angebliche Königshof, bei dem Coblenzer Thore, ein Ueberrest der vom Erzbischof Friedrich I. angelegten Burg. Merkwürdiger sind die Gewölbe unter dem Rathhause, ursprünglich vielleicht römische Bäder. Die Geschichte der Stadt liegt noch sehr im Dunkeln; man kann nicht einmal bestimmen, ob es Erzbischof Friedrich I., oder Reynold von Dassel war, welcher sie an das Erzstift Cöln brachte. Vorher gehörte sie, wie die römischen Municipien alle, zu den königlichen Kammergütern. Im J. 1198 wurde sie von Kaiser Philipp in die Asche gelegt. — 1496 geriethen die Bürger, welche das ganze Mittelalter hindurch reichsstädtische Freiheit genossen, mit dem Erzbischof in Streit, Hermann von Hessen brachte sie aber mit gewaffneter Hand zur Ruhe. Vielleicht gehört in diese Epoche die Fehde zwischen Linz und Andernach, welche, wie man hier behauptet, von den Linzern nicht ehrlich geführt worden, und daher zwischen beiden Städten einen Haß erzeugte, der sich bis auf unsere Tage fortgeerbt hat. — 1632 wurde die Stadt von den Schweden unter Baudissin genommen, im folgenden Jahre aber wieder verlassen, nachdem sie der nachmals so berühmte Josias Ranzau mehrere Wochen hindurch gegen die vereinigten Spanier und Cölner mit außerordentlichem Muthe vertheidigt hatte. — In dem unvergeßlichen J. 1688 wurde sie von den Franzosen, bis auf 74 Häuser, eingeäschert. Zu Anfang des spanischen Successionskrieges war Andernach, wie das ganze Erzstift, von den Franzosen besetzt. Als sie die Stadt dem Erbprinzen von Hessen-Cassel gegen freien Abzug nach Bonn übergaben (17. Oct. 1702), blieb ein Hauptmann der Cölnischen Truppen, Namens Salzfaß, samt seiner Compagnie zurück, den kaiserlichen Avocatorien Folge zu leisten. Ohne Zweifel das letzte Beispiel der Art. — Das Wappen von Andernach enthält im silbernen Felde zwei rothe, kreuzweis gelegte Schlüssel, darüber ein schwarzes Kreuz.

Die Bürgermeisterei Andernach, welche an die Stelle des ehemaligen Amtes getreten, begreift 34 Ortschaften in 9 Gemeinden: Andernach, Eich, Stammhaus eines berühmten Geschlechts, Miesenheim, mit einem Eisenhammer, Namedy (Nomen Dei), Stammhaus eines berühmten Geschlechts, Nickenich, von jeher Sitz vieler Edelleute, Kretz, Krufft, ein großes Dorf mit mehr als 1000 Einw., Plaidt, mit Papier- und Traßmühle, Saftig, ehedem mit Leyschen Schlosse, 964 H., 6674 Einw., (6806 im J. 1812), 14176½ Morgen Ackerland, 655 Morgen Wiesen, 87 Morgen Weinberge, 4477 Morgen Wald und Hecken. Bei der Zählung vom J. 1813 fanden sich 199 Pferde, 323 Ochsen, 1142 Kühe, 4000 Schafe, 545 Schweine, 223 Bienenstöcke. Der Boden ist im Ganzen fruchtbar, und für jede Getreideart brauchbar. Der Weinbau hat in neuern Zeiten sehr abgenommen; Plaidt hatte einst 90000, jetzt kaum 10000 Stöcke. Den besten Boden nächst Andernach haben Eich, Miesenheim und Nickenich. — Mehrere Höfe haben Gruben von Pfeifenerde. (*v. Stramberg.*)

ANDERSDORF (Ondrzegow), Dorf in der fürstl. Lichtensteinischen Herrsch. Sternberg in Mähren, Ollmützer Kr., 1 Meile von Sternberg an der schlesischen Hauptstraße, mit einem in den Handel kommenden Sauerbrunnen, 36 H. und 267 Einw. (*André.*)

*) Die letzte Aebtissin war eine von Boyneburg.

Anderson (Lorenz), Canzler Gustav Wasa's, der erste Uebersetzer des Neuen Test. in schwed. Sprache; geb. 1480, gest. 1552; s. Gustav Wasa.

ANDERSON (Alexander), berühmter Mathematiker, geb. zu Aberdeen zu Ende des 16ten oder Anfang des 17ten Jahrh., der vorzüglichste Schüler Vieta's, Professor der Mathematik zu Paris, besaß, nach Montucla's Zeugnisse, vorzügliche Kentniß der Analysis der Alten. — Folgende Werke geben den Beweis: Suppl. Apollonii redivivi s. Analysis problematis hactenus desiderati ad Apollonii Pergaei doctrinam περι νευσεων a Marino Ghetaldo Ragus. hucusque non ita pridem restitutam etc. (Paris 1612. 4.). Αιτιολογια: pro Zetetico Apolloniani problematis a se iam pridem edito in Suppl. Apollonii redivivi (Paris 1615. 4.). Auch gab er heraus: *Fr. Vietae* de Aequationum recognitione et emendatione tract. duo. (Paris 1615. 4.) (Nach *Hutton. H.*)

Anderson (Georg), geb. zu Tundern in Schleswig zu Anfang des 17ten Jahrh., ein Mann von ungemein ausgebreiteten Kentnissen, hat sich vorzüglich berühmt gemacht durch seine Reise in den Orient von 1644—50, auf welcher er Arabien, Persien, Indien, China und Japan, so wie auf seiner Rückreise die Tatarei, das nördl. Persien, Mesopotamien, Syrien und Palästina durchzog. Nach seiner Rückkehr kam er in die Dienste des Herzogs von Holstein Gottorp. Da dieser ihn nicht zu einer Beschreibung seiner Reise bewegen konnte, so ließ er ihn jeden Tag in sein Cabinet kommen und unterhielt sich eine Stunde lang mit ihm, während Ad. Olearius, hinter einer Tapetenwand verborgen, nachschrieb. Der Herzog bewog endlich den Reisenden zur Redaction dieses Berichts, der nachher von Olearius herausgegeben wurde: Orientalische Reisebeschreibung Jürgen Anderson's und Volquard Iversens. — Schleswig 1669. Fol.; wieder aufgelegt ebendas. 1690. (holl. Amst. 1670. 4.) (*H.*)

Anderson (Johann), geb. in Hamburg d. 14. März 1674, gest. den 3. Mai 1743. Sohn eines angesehenen Kaufmanns, im väterlichen Hause zu den akademischen Studien von wackern Privatlehrern, selbst von einigen der berühmtesten Gelehrten damaliger Zeit in Hamburg, anfangs mit ernster Hinweisung zu theologischen Studien vorbereitet, wählte er späterhin auf Anrathen eines seiner Lehrer, des berühmten Dr. d. Th., Abrah. Hinckelmann's (Herausgeber des Korans, Hamb. 1694. 4.), die Rechtswissenschaften, die er 1694 zu Leipzig, nachher bis 1697 zu Halle studirte. Neben seinem Hauptfache beschäftigten ihn in seinen akademischen Jahren alle Theile der Mathematik, Geschichte, Naturlehre, Naturgeschichte alter und neuer Sprachkunde (von letztrer, französische, italienische, englische Sprache), teutsche Alterthümer, vornehmlich Studium der teutschen Sprachzweige. — Griechisch sprach er so fertig, daß man ihn bei seinem Aufenthalte in den Niederlanden 1697 für einen gebornen Griechen halten konnte. — In eben genanntem J. 1697 besuchte A. die Universität Leiden, wurde hier, nach Vertheidigung einer Dissertat. de juramento Zenoniano (imperatoris Zenonis) Doctor beider Rechte. Hierauf betrat er in seiner Vaterstadt die praktische Laufbahn zuerst als Advokat. Seltne Uneigennützigkeit in Verbindung mit unverdroßnem rechtlichsten Gebrauche seiner gründlichen Rechtskentnisse erwarben ihm in dieser Geschäftssphäre allgemeine Liebe seiner Mitbürger und ausgezeichnete Achtung seiner Oberbehörden. Hiermit war der Weg gebahnt zu einem größern Wirkungskreise. 1702 wurde A. Senats-Sekretär, 1708 Syndikus, 1723 Bürgermeister, 1732 (nach Hamburger Stadt-Verfassung, als ältester Bürgermeister), Generalissimus, in allen Verhältnissen als redlich gesinnter, milder, vorsichtiger Vater verehrt. In seinem Berufe als Syndikus und als Bürgermeister fand A. bei wiederholten schwierigen innern und äußern Verhältnissen günstige Gelegenheit, seinen reinpatriotischen Eifer sowol, als seine umfassende Welt- und Menschenkentniß zum Wohle seiner Mitbürger kraftvoll zu bewähren. So im J. 1708 bei Uebernahme des Syndikats, als nach mehrjährigen unruhigen, demagogischen, fanatischen Vorfällen in Hamburg, zu Stillung der hieraus entsprossenen öffentlichen Gährungen, auf Antrag des Senats in der Stadt eine kaiserl. Commission (eigentlich eine Provinzial-Kreiscommission des niedersächs. Kreises) mit 2500 M. Kreistruppen eintraf. Eine Frucht der Commissionsarbeiten und der heilsamen Rathschläge des patriotischen A. war der 1712 publicirte inhaltreiche Hauptreceß (Grundverfassungsvertrag) mit 53 Artikeln, in der Reihe der sämtlichen Stadthamburgischen Hauptrecesse der 16te [1]). In erfolgreichen auswärtigen Verhandlungen glückte es ihm, erneuertes Vertrauen seiner Mitbürger sich zu sichern. Wesentliche Vortheile bewirkte A. durch den von ihm 1711 mit den brandenburgischen, hanöverschen und wolfenbüttelschen Ministern abgeschlossenen Lenzner Handlungs- und Schifffahrtsvertrag; desgleichen 1713 vermittelst seines thätigen Antheils an den Unterhandlungen bei dem Utrechter Friedens-Congresse, und 1714 bei dem Badner Friedensgeschäft [2]). In Verbindung mit dem Hamburger Senator Stockfleth brachte A. in Paris 1715 u. 16 einen besondern Handelstraktat zwischen Frankreich und Hamburg zu Stande. Bei einigen der obgenannten Conventionen verdankten seiner diplomatischen Gewandtheit auch die mit Hamburg verschwisterten Hansestädte Lübeck und Bremen, Handels-Begünstigungen. — Bis in sein Greisenalter setzte A. seine wissenschaftlichen Studien mit beharrlichem Eifer fort. In Hinsicht seiner Sprachforschungen verdankten dem Bereitwilligen mehrere Schriftsteller nützliche Unterstützung [3]). Eine lange Reihe von Jahren beschäftigte sich A. mit Ausarbeitung eines Glossarium teutonicum et alemannicum, insonderheit enthaltend: Erklärungen der von den Schriftstellern des s.g. Mittelalters gebrauchten dunkeln Worte; nach Zeugnissen sachkundiger Zeitgenossen mit manchen lehrreichen Auf-

1) S. D. Ludw. Gries Hamburg. Staats- und Privatrecht (Hamb. 1795. 8.) I. Th. S. 178 ff.; auch J. L. Heß topogr. polit. histor. Beschreibung der Stadt Hamburg (ebendas. 1796. 8. III Bd. S. 205 ff.); desgl. d. Artikel Hamburg, Geschichte der Stadt. 2) S. d. Art. Hamburg, Gesch., auch Badner, Lentzner, Utrechter Friedensschlufs. 3) Als: Joh. Georg Eccard, bei seiner Historia studii etymologici linguae germanicae (Han. 1711. 8.); auch der gelehrte engl. Bischof Sirenius bei seinem Dictionarium anglosvethico-latinum, nach eignen Geständnissen der Verfasser in den Vorreden.

schlüssen, die man ungern in den klassischen Werken eines Joh. Schilter und Wachter vermißte. Ein von D. Gerh. Meyer, weiland reformirten Prediger zu Bremen, begonnenes, wegen seines frühzeitigen Todes unvollendet gebliebenes Glossarium linguae veteris Saxonicae suchte A. zum Druck vollständig zu bereiten. — Ueberdies sammelte er Observ. juris germanici ad ductum elementorum juris germanici J. Gtl. Heineccii, mit Erläuterungen der alten teutschen Rechte aus etymologischen, alterthümlichen und urkundlichen Begründungen, und mit manchen Verbesserungen der Ansichten des Verfassers jener Elemente; desgl. Varia ad jus civile, — item ad jus statutarium Hamburgense, mit dem Plane, Gesetze und Rechtsbestimmungen aus etymologischen Ansichten zu erläutern. — Aus mündlichen, schriftlichen und gedruckten Materialien bearbeitete er eine Beschreibung von Island, Grönland, der Straße Davis, mit erläuternden physikalischen Bemerkungen, so viel die damaligen Naturkenntnisse verstatteten, auch mit einem isländischen Dictionariolum, mit dem Text der 10 Gebote in dänischer und grönländischer Sprache und andern Beiträgen zu dieser Sprache. Diese letzte Arbeit, anfangs blos zu seinem eigenen Vergnügen abgefaßt, späterhin umgearbeitet zur Belehrung seiner Kinder, ist die einzige, welche von seinem zahlreichen literarischen Nachlasse im Druck erschienen ist, und zwar erst drei Jahre nach seinem Tode [4]). — Unter Andersons ungedrucktem literarischen Nachlasse verdienen noch vorzügliche Auszeichnung seine reichhaltigen Tagebücher über seine Reisen [5]), alle mit interessanten Nachrichten von merkwürdigen Staatsmännern, von berühmten Gelehrten und Künstlern, von Bibliotheken, Kunst- und Naturaliensammlungen, Manufakturen und Fabriken und anderm interessanten Inhalte. Unausgesetzt bereicherte A. sein mit großem Aufwande gesammeltes Naturalienkabinet, mit Gegenständen aus allen 3 Naturreichen nach seinem eigenen Systeme geordnet; desgl. seine Sammlung von Gemmenabdrücken, und seine Münzsammlung. Eine gewöhnliche Sonntagslektüre waren die biblischen Schriften, und zwar im Grundtexte. — Im J. 1731 wurde A. von der kaiserl. Leopoldinischen Akademie der Naturforscher als ordentliches Mitglied aufgenommen. — Zeitgenossen in und außerhalb Teutschland fanden sich veranlaßt, diesen rastlos fleißigen und durch gelehrte Kentnisse so ruhmwürdig hervorragenden Staatsmann den Hamburger Witsen zu nennen [6]). *(Fabri.)*

Anderson (Adam), aus Schottland, Beamter bei verschiedenen Marine-Instituten und einer der Bevollmächtigten bei der Colonie Georgia in Amerika, bekannt durch seine historical and chronol. deduction of Trade and Commerce (zuerst 1762 erschienen und dann öfter aufgelegt, zuletzt 1801. 4 Quartb., früher schon teutsch Riga 1773—75. 7. Th. gr. 8.), starb 1775. Sein Bruder, James A., Prediger an der schottischen Kirche zu London, machte sich durch die Besorgung der diplomata Scotiae und royal Genealogies bekannt. *(H.)*

Anderson (John), geb. 1726, gest. 1796 den 13. Jun. zu Glasgow als Professor der Naturkunde im 41ten Jahre seines Lehramtes, hat sich in den Annalen der Wissenschaften einen glänzenden Namen erworben. Seine Institutes of natural Philosophy wurden fünf Mal aufgelegt, und gelten in England noch für eines der besten Lehrbücher der Naturkunde. Doch bei weitem merkwürdiger ist, daß man ihn als Erfinder der reitenden Artillerie nennt (s. Bibl. brit. T. X. p. 183). Für die Universität Glasgow verewigte er sein Andenken durch die Stiftung eines vollständigen Cursus über Physik und Chemie mit Anwendung auf Künste und Manufakturen. Er vermachte ihr zu diesem Behufe seinen kostbaren Apparat von Instrumenten und seine Bibliothek (s. publ. characters 1799-1800, und mehrere engl. Journale). *(R.)*

Anderson (William), Schiffswundarzt auf den beiden letzten Seereisen Cook's, ist dadurch verewigt, daß nach ihm eine Insel im nördl. stillen Ocean und eine Pflanze benannt ist (s. Andersonia). *(H.)*

Anderson (Jacob), geboren 1739 zu Hermiston bei Edinburgh, gest. 1808. Seit mehrern Generationen hatte seine Familie ein Grundstück besessen, und auch er sollte dasselbe, nach dem frühen Verlust seiner Eltern, ohne vorher lange Studien zu machen, bewirthschaften. Da geriethen ihm Hume's Versuche über den Landbau in die Hände; und da er, aus Unkunde der Chemie, sie nicht verstand, entschloß er sich, diese Wissenschaft bei Cullen zu studiren. Zwischen beiden entspann sich die innigste Freundschaft, zum Vortheil nicht blos für die Chemie, sondern auch für andere Wissenschaften. Der funfzehnjährige Anderson vernachlässigte jedoch sein Grundstück nicht, und fand noch Zeit über Landbau zu schreiben. Er lieferte

---

4) Unter dem Titel: J. Anderson's J. U. D., weil. ersten Burgermeisters der fr. kais. Reichsst. Hamburg, Nachricht von Island, Grönland und der Straße Davis zum wahren Nutzen der Wissenschaften und der Handlung, m. Kupf. und einer nach den neuesten in diesem Werke angegebenen Entdeckungen genau eingerichteten Landkarte, nebst einem Vorbericht von den Lebensumständen des Hrn. Verf. Hamb. 1746. 8. — Nachgedruckt Frankf. und Leipz. 1747. 8. Ins Dänische übersetzt mit Zusätzen über Lappmark, auch über Island, m. Kupf. u. einer Landk. Kiöbhv. 1748. — Französisch von M**, Mitgliede der kaiserl. Leopoldin. Akademie und königl. Societät der Wissensch. zu London, in 2 Bändch. Paris 1750. 8. (mit einer Anzeige der von A. im Text und in Anmerkungen benutzten Schriften, welche in obgedachter teutschen Ausgabe fehlt). Aber in obengenanntem J. 1750 erschienen in Kopenhagen zahlreiche Berichtigungen der Andersonschen Nachrichten, mit nicht ganz fehlerlosen Zusätzen von Neil Horrebow, Beisitzer des königl. dän. Hofgerichts zu Kopenhagen, in den Tilforladeliga efterretningar om Island etc. Kiöbhv., nebst einer neuen Landkarte von der Insel Island, nach einer von einem königl. dän. Ingenieur verfertigten großen Originalkarte, auch mit 2jährigen meteorologischen Bemerkungen von dieser Insel; ins Teutsche übersetzt. Kopenh. und Leipz. 1753. 8. Noch erfolgte 1758 eine engl. Uebersetzung von Andersons Beschreibung, jedoch mit Benutzung der Horrebowschen Berichtigungen und Zusätze; auch mit Landk.

5) Nach Sachsen und Berlin 1694, über 8 Hefte stark; desgleichen im J. 1711 nach den vereinigten und österreich. Niederlanden, von mehr als 200 Bogen; nach Schwaben und der Schweiz im J. 1714, von mehr als 30 Bogen; nach Frankreich im J. 1715, über 100 Bogen.

6) Vergl. *Joh. Dietr. Winkleri*, Prof. zu Hamb., späterhin Superintendenten zu Hildesheim, monumentum gratae devotaeque pietatis — honori J. Andersonii positum. Hamb. 1743 Fol., mit Abdrucke der zu Anderson's Andenken geprägten Begräbnißmünze, auch obgenannten der Andersonschen Nachricht von Island ꝛc. beigefügten Vorbericht von dessen Lebensumständen.

seitdem viele Artikel für die Encycl. Britanica, in das Edinburger weekly Magazine, unter verschiedenen Namen (Agricola, Timoleon u. a.). Sein Hauptwerk sind die Essays relatives to Agriculture and rural affairs (zuerst 1775, dann in 2. B. 1777, und mit des Verf. Namen 1784). Außer eigentl. landwirthschaftl. Werken gab er mehrere über National-Oekonomie, über alte Monumente in den schottischen Hochlanden u. a. heraus. Interessant ist sein Briefwechsel mit dem General Washington (gedr. 1800). Die Universität zu Aberdeen ernannte ihn freiwillig zum Doctor der Philosophie und der Rechte. Im J. 1783 bot er alle erdenkliche Mittel auf, in seinem Vaterlande die Theurung zu hemmen. Im J. 1797 zog er in die Nähe von London, unterhielt enge Verbindungen mit den Gelehrten dieser Hauptstadt, und wurde zum Mitgliede der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften ernannt. Im Jahr 1802 zog er sich gänzlich in die Einsamkeit zurück, und beschäftigte sich nur noch mit Gärtnerei. *(H.)*

ANDERSONIA, R. Br., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Ericeen und der fünften Linne'schen Classe der Epactis und Sprengelia nahe verwandt. Der gefärbte Kelch ist von mehrern Bracteen unterstützt; der Same der Corolle mit Barthaaren bedeckt (hiedurch ist sie von beiden Verwandten unterschieden). Die Staubfäden stehen auf dem Fruchtboden und haben in der Mitte die Antheren sitzen. Sechs Arten sind davon bekannt, durchgehends Sträucher, die auf Neu-Holland wachsen. Den Namen entlehnte R. Brown von dem Schiffswundarzt Wilh. Anderson, der Cooks Begleiter auf seinen beiden letzten Seereisen war und handschriftliche Beschreibungen der Pflanzen auf van Diemens Land hinterließ. *(Sprengel.)*

ANDES, als Geburtsstätte Virgil's hochberühmtes Dorf in der Nähe von Mantua in Oberitalien. Gegenwärtig genannt Petola am Mincio, 2 ital. Miglien von der Stadt entfernt *). *(Sickler.)*

Andes, Andi, Volk in Gallien, s. Andegavi.

Andes, Gebirge, s. Cordilleras.

Andetrium, s. Andretium.

ANDEUTEN. Andeuten heißt: ein Zeichen von Etwas seyn oder geben. Denn es fällt auf den ersten Blick in die Augen, daß dieser Ausdruck eben so wol in thätigem als in leidentlichem Verstande gebraucht werde. Ein Ordensband, das Jemand trägt, soll andeuten, d. i. ein Zeichen davon seyn, daß er sich Verdienste erworben habe, und der Staat will eben dies andeuten, d. i. ein Zeichen davon geben, indem er das Band verleihet.

Nur ist hierdurch der Begriff des Andeutens noch nicht erschöpft. Denn es wird dieser Ausdruck auch in einer engern Bedeutung gebraucht, in welcher noch ein Merkmal zu dem Begriffe hinzu kommt, und in welcher nicht gerade jedes Zeichen eine Andeutung ist. Von demjenigen, der seine Meinung durch einen ganz ausführlichen, lichtvollen Vortrag entwickelt hat, wird man nicht sagen, daß er sie blos angedeutet habe.

*) Vgl. Vita Virg. Sil. Italic. VIII, v. 594. *Virg.* Georg. III, v. 12. *Dante* Purgat. C. XVIII. *Alberti* D. d'Ital. 395.

In dem engern Sinne nämlich heißt Andeuten: ein unvollständiges Zeichen von Etwas seyn oder geben. Das liegt zuvörderst in der Abstammung des Wortes. Denn die Zusammensetzung mit An bezeichnet oft das Anfangen dessen, was das Stammwort ausdrückt. Ein Brod anschneiden, heißt: Etwas davon abschneiden, und wenn die Mäuse ein Brod angefressen haben, so haben sie es noch nicht ganz verzehrt, sondern nur erst den Anfang dazu gemacht. Auf diese Art nun ist auch eine Andeutung — nicht ein völlig ausgeführtes, ganz vollständiges, sondern nur — ein unvollständiges Zeichen, gleichsam nur der Anfang dazu.

Sodann bedarf es nur einer geringen Aufmerksamkeit auf den Sprachgebrauch, um auf eben diese Bestimmung zu kommen. Man pflegt in der Vernunftlehre einen sogenannten exponibeln Satz durch einen solchen zu erklären, der zwei Sätze, einen bejahenden und einen verneinenden dergestalt in sich enthält, daß nur der eine von beiden vollständig ausgedrückt, der andere hingegen blos angedeutet, das heißt also, unvollständig ausgedrückt ist. In der exponibeln Behauptung: daß nur die Flußsäure Glas auflöse, liegt 1) der bejahende Satz: Flußsäure löset Glas auf, und 2) der verneinende: alle übrigen Säuren lösen Glas nicht auf. Aber nur der erste ist vollständig ausgedrückt, der andere ist blos angedeutet (durch das Wort Nur).

Oder, wenn ein Maler die Gestalt eines Menschen blos in den gröbsten Umrissen darstellt, ohne die Zeichnung auszuführen, so hat er diese Gestalt blos angedeutet, keine vollständige Abbildung, sondern eine bloße Andeutung derselben gegeben.

Dergleichen Andeutungen nun werden im gemeinen Leben sowol, als in eigentlichen Kunstwerken, hauptsächlich zu einem dreifachen Zwecke gebraucht:

1) Um die Weitläuftigkeit zu vermeiden, die entstehen und oft in Weitschweifigkeit ausarten würde, wenn man alles blos Angedeutete ausführlich ausdrücken wollte. Wieland fängt seinen Oberon so an:

> Noch ein Mal sattelt mir den Hippogryfen, ihr Musen,
> Zum Ritt ins alte romantische Land!

Hierbei hat er, außer der Bitte an die Musen, ihm den Hippogryfen zu satteln, die er vollständig ausdrückt, noch zweierlei angedeutet, und zwar durch die Worte „noch ein Mal" — nämlich a) daß ihm die Musen den Hippogryfen schon sonst gesattelt haben, und b) daß er es künftig nicht weiter verlangen wolle. Wie unerträglich weitschweifig würde es aber gewesen seyn, wenn der Dichter dies Alles ausführlich hätte sagen wollen!

2) Werden Andeutungen gebraucht, um Vorstellungen, die man nicht zu lebhaft vergegenwärtigen will, etwa, weil dies unangenehm, oder unanständig, oder dem sittlichen Gefühle zuwider seyn würde, mehr in den Schatten zu stellen. Denn sie treten nicht so klar und lebendig hervor, wenn sie unausführlich, als, wenn sie ausführlich bezeichnet, und hierdurch ganz vollständig vor Augen gestellt werden.

Macbeth, der Mörder gegen Banquo bingen will, scheuet sich, denselben seinen Auftrag sogleich offen heraus zu sagen. Er sucht daher ihre Gemüther gegen denselben aufzureizen, und deutet seine Absicht blos an, indem er sie

auffordert, sich an Banquo zu rächen, ohne hinzu zu setzen, daß dies durch Ermordung desselben geschehen solle.

3) Gebraucht man Andeutungen auch als Spiele des Witzes und des Scharfsinnes, um angenehme Unterhaltung zu gewähren; indem man dabei die Dinge, die man eigentlich meint, blos nach gewissen Uebereinstimmungen mit andern bezeichnet, und vieles zu ergänzen, gleichsam zu errathen überläßt. In den Werken der Kunst ist dieser Gebrauch sehr gewöhnlich.

Ich kann, sagt bei Wieland der rohe Itifall, das Vorbild der blos thierischen Geschlechtsbegierde, zu Idris, dem Vorbilde der geistigen Liebe,

> Ich kann dir leicht der Waffen Vortheil gönnen,
> Die Nymfen sollen doch nicht minder diese Flur
> Das Grab des neuen Atys nennen.

Er will dadurch, daß er den Idris mit Atys vergleicht, nach seiner Art witzig andeuten, daß dem Idris das fehle, was Kombabus verloren hatte. Denn Atys hatte mit Kombabus gleiches Schicksal gehabt.

Aber auch im gemeinen Leben ist der nämliche Gebrauch nicht selten. Man hat z. B. die Redensart: „wir wollen sehen, sagt der Blinde!" wodurch derjenige, der sie gebraucht, andeutet, daß er das, was man ihm ankündigt, oder von ihm verlangt, zwar erwarten oder versuchen wolle, aber doch der Meinung sey, es werde eben so wenig daraus werden, als aus dem Sehen des Blinden. (*Maaſs.*)

ANDHRIMNER (Andhrimnir), der Name des Kochs in Walhalla, der die sämtlichen Einherien (die, im Streit gefallenen Helden) speiset. In der 23sten Dämesaga der jüngern Edda *) macht Gangler dem Har die Einwendung: „Du behauptest," sagt er, „daß alle diejenigen, welche von Erschaffung der Welt an im Kampfe fielen, nach Walhalla zu Odin gekommen sind. Womit kann er sie aber ernähren? Denn das muß eine große Versammlung seyn." Har antwortet: „Du hast Recht, es ist bereits eine große Menge Einherien da, und es werden noch weit mehre ankommen, aber gleichwol sind ihrer nicht zu viel, wenn einmal (am Ende der Welt) der Wolf Fenrir gegen sie zum Kampfe auszieht. Dessen ungeachtet wird ihre Anzahl nie so groß, daß sie nicht alle von dem Eber, welcher Sährimnir heißt, täglich Speck genug zu ihrer Speise erhalten könnten. Dieser wird jeden Tag (geschlachtet und) gesotten, und am Abend steht er wieder ganz auf den Beinen da. Uebrigens ist die Frage, die du gethan hast, so, daß nur wenige klug genug sind, sie richtig zu beantworten." Der Koch heißt Andhrimnir und der Kessel, worin der Eber gesotten wird, Eldhrimnir, wie es dort in dem Eddischen Liede Grimnismaal **) heißt:

> Andhrimner
> Läßt in Eldhrimnern
> Sährimnern kochen
> Das beste Fleisch (Speck).
> Doch wissen das wenige,
> Wie viel es Einherien nährt.

*) Bei Nyerup in s. dänischen Uebersetzung 10 Cap. S. 50.

**) S. Edda, T. I. ex edit. Legati Magnaeani, p. 48. Str. 18. ex edit. *Afzelii*, recensente *E. C. Rask*, Holmiae, 1818. 8. p. 42.

Hrimnir war der berühmte Name eines Riesen zu Zeiten der alten Götter, und wird hier augenscheinlich appellativ, nicht in seiner etymologischen Bedeutung gebraucht. Die Vorsylbe and hat zwar in Zusammensetzungen denselben Sinn wie das teutsche ent, ant, entgegen, z. B. Andsvar, Antwort, andsvara, entsprechen, anddyr, die Gegenthüren, aber auch die Bedeutung, Geist, Athem, Leben, z. B. Andfyla, die Athemfäule, d. i. ein stinkender Athem, Andlát, die Lassung des Geistes oder Lebens u. s. w. von andi, spiritus, anhelitus, anima. Also Andhrimnir, der Geist- oder Lebensriese, Eldhrimnir, der Feuerriese, Sährimnir, der Meer- oder Wasserriese, und das Ganze ist nur eine höchstbilderreiche poetische Sprache. Der Lebensriese ist der Koch, welcher einer so ungeheuren Anzahl von Helden täglich die Nahrung zu bereiten weiß; der Feuerriese ist der unermeßliche Kessel, in welchem diese Nahrung über dem Feuer bereitet wird, und der Wasserriese endlich der göttliche Eber, oder vielmehr der Gott von Eber, der täglich allein, und zwar jeden Tag aufs neue, dadurch daß er sich in dem Wasser absieden läßt, eine so große Heldenzahl zu speisen im Stande ist. Denn da nach eben diesem Liede die Heldenhalle 540 Thore hat, und zu einem jeden jeglicher Tag 800 Einherien ausziehen; so ist dies eine Zahl von nicht weniger als 432,000 Helden, die dieser Riese von Eber täglich zu sättigen hat. Vgl. Idunna und Hermode für 1814. N. 30. S. 117. (*Gräter.*)

Andi, gall. Volk, s. Andegavi.

ANDI, (Anti), ein Stamm der Lesgher auf dem östlichen Streifen des Kaukasus, von dem nur 15 Dörfer bekannt sind, an einem Flüßchen des Koisu. Sie reden eine eigene Mundart, die mit der awarischen und der um Chunsag auch in Ansehung einiger von den wenigen charakteristischen Endungen, z. B. den Plural-Substantiv verwandt ist, und sind theils dem Awar-Chan, theils dem Fürsten von Jachsai (Aksai) unterworfen. S. Lesgher und vergl. Klaproth's Reise in den Kaukasus 2 Th. Anhang S. 9. (*Rommel* u. *Vater.*)

ANDIENEN heißt in der Seesprache irgend eine Nachricht von einem Schiffe den Beikommenden bekannt machen, z. B. den Versicherern den Abgang, die Ankunft, die Aufbringung der Havarie eines Schiffes. Es ist äußerst wichtig, daß dasjenige, was nach den Gesetzen oder den Gebräuchen eines Landes anzudienen ist, auch schriftlich angedient werde, weil die mündlichen Andienungen in spätern Prozessen schwer zu constatiren sind. (*Jacobsen.*)

ANDIRA, (Juss.), eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Hülsengewächse, mit Butea Roxb. und mit Dipteryx Schreb. verwandt, deren Charakter an dem krugförmigen fünfzähnigen Kelch, dem zweiblättrigen Kiel der Corolle und der trockenen, einsamigen, nicht aufspringenden Hülse besteht. Schon Piso führt einen Baum aus Brasilien unter dem Namen Andira auf. (Brasil. p. 175). Lamarck rechnete die Vouacapoua Aubl. guian. t. 373 hieher, und Leschenault beschrieb eine Art genau. (Ann. du mus. 16. t. 24). Es sind Bäume mit gefiedertem Laube und sehr kleinen Schmetterlingsblumen. (*Sprengel.*)

Andkhu, Distr. der Prov. Balk, s. Balk.

ANDLAU, Stadt im franz. Depart. Niederrhein, Bez. Schletstadt, am gleichnamigen Flusse mit 400 H. und 2,184 Einw., die 1 Fabrik von frankfurter Schwärze, die jährlich 45 Ctn. liefert, 1 Hammerschmiede und 1 Potaschsiederei unterhalten. Sie war bis zur Revolution der Sitz einer reichsfreien Frauenabtei Benediktinerordens, die vor der Abtretung des Elsasses Sitz auf der rheinischen Prälatenbank, aber keinen Matrikularanschlag hatte. Diese Abtei stand unmittelbar unter dem Papste, und die aufzunehmenden Fräulein mußten sämtlich die Adelsprobe leisten. (*Hassel.*)

ANDLAU, ANDLO, ANDELO, ANDLOW, (Hermann Peter von), Canonicus zu Colmar, aus einem sehr alten adeligen Geschlechte im Elsaß entsprossen, das seinen Ursprung in Rom nahm, bei den Unruhen in Italien auswanderte, und im Elsaß das Schloß Andlau erbaute. Peter war in der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhundert nach vollendeten Studien zu Pavia, wo er sich vorzüglich mit Abschriften römischer Autoren beschäftigte, Doctor und Professor des canonischen Rechts zu Basel, Vicekanzler der Universität, Propst zu Lauterbach und Canonicus zu Colmar. Sein Geburts- und Todesjahr sind unbekannt, aber 1475 war er Senior der Juristenfakultät. Er war ein Mann von Talent und Gelehrsamkeit, und der erste Schriftsteller über das teutsche Statsrecht. Sein (1460 geschriebenes) merkwürdiges Werk de imperio Romano-Germanico lib. II. erschien zuerst aus einem Manuscript der Heidelberger Bibliothek mit Anmerkungen von Marquard Freher zu Strasburg 1603 und 1612. 4., und unter dem Titel: Repraesentatio reipublicae Germanicae, sive tractatus varii de S. R. G. I. regimine zu Nürnberg 1657. 4. Dieser erste Versuch einer Theorie des teutschen Statsrechts ist mit vieler Freimüthigkeit geschrieben, aber voll historischer Irrthümer, die seit Jahrhunderten für Wahrheiten galten, und auf denen ein großer Theil des Statsrechts der mitlern Zeiten beruhte. Die Quellen, aus denen Andlo schöpfte, waren die Bibel, die Gesetzbücher des römisch-justinianischen und päpstlich-canonischen Rechts, die Glossen über dieses Recht und die goldne Bulle Kaiser Karls IV. Auszüge s. in Pütters Literatur des teutschen Statsrechts 1. Th. 77–88. Die öffentliche Bibliothek in Basel verwahrt von Andlo mehre juristische Manuscripte *). — Zu eben diesem Geschlechte gehört auch Georg von Andlo, ein Mann von großem Ansehen, der auf den Kirchenversammlungen zu Constanz und Basel vielen Einfluß hatte. Als Papst Pius II. 1459 zu Basel eine Universität stiftete, ernannte er G. von Andlo zum ersten Rector derselben, der die Gesetze der neuen Schule verfaßte, und würdige Männer zu Lehrern bestellte. Er starb den 7ten März 1466. S. *Schoepflini* Alsatia etc. T. II. 698. (Herzog) Athenae Rauricae p. 100. Pütter a. a. O. (*Baur.*)

*) Ueber eine von ihm teutschgeschriebne erst bei einem Revolutionssturm entdeckte Chronik, die auf 9 Folioseiten von Erschaffung der Welt bis 1400 fortgehen und insonderheit die Ereignisse von Basel und Colmar betreffen soll, sind die darüber in Millin's Magaz. encycl. T. I. II. von Oberlin und St. Leger mitgetheilten Bemerkungen zu vergleichen. (*H.*)

ANDOKIDES, einer der 10 attischen Redner, welche von den Alexandrinern in den Canon aufgenommen wurden, war geboren Ol. 78 1 (v. Chr. 468) und stammte aus einem sehr alten Geschlechte. Sein Vater hieß Leogoras. Von seinen Lebensumständen ist nur das gewiß, was sich für sie aus seinen Reden schöpfen läßt. Er schloß sich als Eupatride an die Partei der Optimaten, und erhielt durch sie Ol. 86. 1 die Anführung einer Flotte, welche den Korciräern gegen die Korinthier Beistand leisten sollte [1]; Später wurde er in den Proceß des Alkibiades wegen der entweihten Mysterien und verstümmelten Hermensäulen verwickelt [2]. Wegen des letzten Verbrechens, bei welchem man die Absicht eines Umsturzes der Demokratie vermuthete [3]), und woran Andokides um so mehr Theilnehmer zu seyn schien, da allein die vor seinem Hause stehende Säule unbeschädigt geblieben [4]), wurde er ins Gefängniß geführt, indessen nach einiger Zeit entlassen, weil er sich anheischig gemacht, die Thäter zu nennen. Hierauf klagte er seinen Vater und 4 andre Bürger an. Den ersten rettete er von der Todesstrafe, die übrigen aber wurden hingerichtet, und er selbst, weil er sich nicht von aller Theilnahme an jenem Verbrechen zu reinigen wußte, mit dem Verlust der bürgerlichen Ehre bestraft. Nun verließ er Athen und reisete umher in Handelsgeschäften [5]), kehrte aber unter der Regirung der 400 nach Athen zurück, wurde wieder verhaftet und entfloh aus dem Gefängnisse. [6]) Er schloß sich darauf an Thrasybul, und kehrte mit der patriotischen Partei nach Besiegung der 30 Tyrannen ins Vaterland zurück. Wiewol er sich auf alle Art beim Volke beliebt und geltend zu machen suchte, ward er doch öfter, als der bürgerlichen Rechte verlustig, denunciirt. Einmal geschah dies vom Kephisias, gegen welchen er sich in der Rede de Mysteriis vertheidigte, ohne sich jedoch selbst bei dem Leser derselben vom Verdacht an der Theilnahme oben genannter Verbrechen vollkommen zu reinigen. Dennoch wurde er losgesprochen; als er aber nachher bei einer Gesandtschaft nach Lacedämon den Zweck derselben nicht erreichen konnte, kehrte er nicht wieder nach Athen zurück, und starb im Exil. — Außer einem Aufsatz von ihm, welchen Plut. (Themistocl. p. 128) anführt, scheinen auch die Alten nur die 4 Reden gekannt zu haben, welche wir besitzen: 1) Vertheidigungsrede wegen Entweihung der Mysterien gegen Kephisias und des Ungenannten [7]) Anklage. Ol. 94. 2. 2) Ueber seine Rückkehr. Ol. 94. 2. 3) Über den Frieden mit den Lacedämoniern. Aus der Rede S. 97 vergl. mit Xenoph. (Hellen. 4, 20) erhellt, daß sie Ol. 96. 4 gehalten. 4) Wider Alkibiades [8]). Taylor legt diese Rede dem Phäak bei, welches Ruhnken [9]) bestreitet, ohne jedoch alle Schwierigkeiten befriedigend zu beseitigen. Antokides Reden ergänzen die Geschichtschreiber seiner Zeit, und sind, wie schon Plutarch [10]) und Pho-

1) *Thucyd.* I, 51. *Plut.* II, p. 834. Doch erhebt gegen diese Angabe Taylor ad Lys. p. 244 einen Zweifel, der dem Leser der Rede de Mysteriis als bedeutsam erscheint. 2) Olymp. 91. 11. 3) de Myster. p. 18. 4) *Nep.* Alcib. III. *Plut.* Alcib. p. 201. 5) *Lys.* or. VI. p. 201. de Myst. p. 68. 6) de redit. p. 82. 7) Beim *Lys.* Or. VI. 8) Lect. Lys. c. VI. 9) hist. crit. Or. Gr. p. 135. 10) l. c.

tius [11]) bemerken, in einem einfachen und ungekünstelten Stil geschrieben. Ausgaben: 1) *Aldi* Venet. 1513. f. 2) *Henr. Stephani* 1575. f. 3) *Antiphon, Andocides* et *Isäus* interpr. *Miniato* Hanov. 1619. 8. 4) *Reisk.* Oratt. Gr. Vol. VIII. 1-133. — Erläuterungsschriften: 1) *Hauptmann* lib. de Andocide bei Reiske V. VIII. p. 535. 2) *Palmerii* exercitat. in optim. auct. graec. Lugd. Bat. 1668. 3) *Sluiter* Lectiones Andocideae. Lugd. Bat. 1801. Französisch übersetzt von Auger. Par. 1783. 8. (*Becker.*)

ANDOMATIS, (Ἀνδώματις), ein Seitenfluß des Ganges bei den Alten, kam aus dem Gebiete der Mantiadini, eines indischen Volkes. (*Arrian* Ind. 4). Er ist nach seinem neuen Namen noch nicht ausgemittelt. (*P. Fr. Kannegießer.*)

ANDORN, der teutsche Name für Marrubium, besonders pflegt man M. vulgare, weißen Andorn zu nennen; Stachys germanica heißt großer Andorn; Ballota vulgaris Link, stinkender Andorn. Vergl. diese Gattungsnamen. (*Sprengel.*)

ANDORNO, Stadt in Piemont, Prov. Biella, in einem Thale, das mit noch 10 Dörfern ehedem ein Marquisat ausmachte. Die Einw. des Thales, an 12,000, treiben Leinweberei und Bergbau. (*H.*)

ANDORRE, ein Pyrenäenthal auf der spanischen Seite des Gebirgs, welches vor der Revolution zu den Pays neutres gehörte, während der Republik sich ganz von Frankreich trennte, und unter der Kaiserregirung wieder in seine vorigen Verhältnisse trat. — Dieses kleine Ländchen lehnt sich auf der einen Seite an die Pyrenäen, und ist auf der andern von der spanischen Provinz Catalunna eingeschlossen: es hat einen Flächeninhalt von etwa 9 QM. und wird von 14,000 Basken bewohnt, die in 6 Kirchspielen (Canillo, Encamp, Ordino, Massane, Andorre la Vieille und St. Julien), und gegen 34 Ortschaften wohnen. Der Balira, ein Nebenfluß des Segre, bewässert es; außerdem findet man nur Bäche. Der Boden, meistens steinig und gebirgig, trägt wenig Korn, aber vielen Wein und Früchte, und hat einen herrlichen Graswuchs, der eine starke Viehzucht begünstigt. Die Gebirge sind reich an Eisen, welches auf mehren Hütten bearbeitet wird. Dies ist aber auch die einzige Industrie des Ländchens. — Der Grundherr desselben ist der spanische Bischof von Urgel, zu dessen Diöcese es gehört; sonst bildet es für sich eine Art von Republik, welche von einem Rathe von 24 Mitgliedern aus dem Schoße der Kirchspiele seine Gesetze empfängt, von 2 Syndicis verwaltet wird, und ihre besondern Gesetze, Ober- und Untergerichte hat. Sie steht so wenig unter Frankreich als unter Spanien, zahlt keine Abgaben und leistet keinen Kriegsdienst, und gibt blos an den Bischof von Urgel die grundherrlichen Abgaben. Doch erkennt sie in dem Könige von Frankreich ihren Schutzherrn, der gemeinschaftlich mit dem Bischof von Urgel ihren Oberrichter ernennt, und jährlich am Sonntage vor Johannis von 3 Abgeordneten des großen Raths zu Siguer den Eid der Treue empfing. Für die Erlaubniß aus der Landschaft Foix oder dem jetzigen Dep. Arriège 1,800 Ladungen Rocken einführen zu dürfen, bezahlte das Ländchen jährlich an Frankreich 960 Livres. Als die Einwohner 1790 diese Summe dem Nationalconvente anboten, so verweigerte solcher deren Annahme als eine Feudalabgabe, und zugleich die Erlaubniß Getreide und Vieh aus dem Lande zu führen, worauf die Andorrer keinen Tribut weiter brachten, keine Deputirte weiter nach Siguer schickten, und sich ganz von Frankreich lossagten. Napoleon stellte indeß das vorige Verhältniß durch das Decret vom 27. März 1806 wieder her. (Vgl. Mercadier Mém. sur le dep. de l'Aveiron. (*Hassel.*)

ANDOSINI, (Ἀνδόσινοι), ein von Hannibal bezwungener Völkerstamm im alten hispan. Bätica nach Polyb. (III, 35. 2). Doch Liv. (XXI, 23) gedenkt ihrer nicht, wenn sie nicht unter andern Namen begriffen sind. (*Friedemann.*)

Andoval, s. Awossa.

ANDOVER, Stadt in der engl. Shire Hamt'am Ande mit 1 alten Kirche, 1 Armenhause, 1 Freischule, 679 Häuser und 3,295 Einw., die Worstedgarnspinnerei und Malzhandel treiben. Sie schickt 2 Deputirte zum Parlement. Von dem Orte führt ein Kanal über Ramsey und Stockbridge nach Southampton. (*Hassel.*)

Auch führen diesen Namen mehre Orte in den vereinigten Staten von Nordamerika; der bedeutendste darunter ist A. in Massachusets am Merimack mit ungefähr 3000 Einwohnern, einer Papier- und Pulvermühle, und einer in gutem Rufe stehenden Lehranstalt, (Akademie). (*H.*)

Andra, s. Andros.

ANDRACES, eine etwa 500 Köpfe starke in 2 Stämme getheilte durch Kunstfertigkeiten ausgezeichnete Völkerschaft am rechten Ufer des Maranon in Neugranada, Intendantschaft Quito. (*Stein.*)

ANDRACHE, ANDRAIX, Marktfl. mit einem sehr guten Hafen und Fort auf der Insel Mallorca. (*Stein.*)

ANDRACHNE, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Trikokken und der ein und zwanzigsten Linne'schen Classe, mit Xylophylla und Epistylium *Sw.* sehr nahe verwandt. Charakter: beiderlei Kelche fünfblättrig, aber der männliche viel kleiner, hinfälliger als der weibliche, enthält außer fünf Corollenblättchen noch eben so viel gespaltene Nektarien und fünf Staubfäden auf fehlschlagenden Pistillen stehend, daher Linne die Gattung zu der Abtheilung Gynandria seiner Monoeci brachte. Der weibliche stehen bleibende Kelch hat keine Corollenblättchen. Drei gespaltene Pistille. Dreifächerige Kapsel mit zwei Körnern in jedem Fache. Es gibt zwei Arten: 1) Andr. *telephioides*, mit niederliegendem krautartigen Stamm. Wächst in Italien, Griechenland, Taurien. (*Dillen.* altham. t. 282. f. 364. 2) Andr. *fruticosa*, mit baumartigem aufrechten Stamm. Wächst in Ostindien. (*Sprengel.*)

ANDRADA, ist der Name einiger bemerkenswerthen portugisischen und spanischen Gelehrten und Schriftsteller. Alphons de Andrada, ein Jesuit aus Toledo, lehrte daselbst Philosophie und Theologie, wurde Rektor des Collegiums zu Placentia, und starb den 20. Jun. 1672 im 82sten Jahre. In spanischer Sprache

11) Cod. 261.

schrieb er viele theologische, asketische und historische Compilationen. — Anton de Andrada, ein portugisischer Jesuit aus Oleiros, geb. gegen 1580, ging 1600 als Missionar nach Ostindien, gründete in Tibet eine Mission, und starb den 19. März 1634 zu Goa als Provinzial seines Ordens. Was er in Tibet sah und hörte, enthält seine, in mehrere Sprachen übersetzte, Novo descubrimento do graõ Catayo ou dos Reynos de Tibet. Lisboa 1626. 4., und seine Carta em que relata como voltou a Tibet a 15 de Agosto de 1625, beide Spanisch in Ant. Franco Imagem da Virtude em o Noviciado de Lisboa. Madr. 1626. 4.; vergl. Voyage au Tibet fait en 1625 et 26 par le père d'Andrada, et en 1774 – 1784 et 1785 par Boyle, Turner et Pourrunguer, trad. par J. P. Parraud et J. B. Billecocq. Paris 1795. 12. — Diego oder Didacius de Payva de Andrada war aus einer der angesehensten portugisischen Familien den 26. Jul. 1528 zu Coimbra geb., stand als gelehrter Theolog und Prediger in hohem Ansehn, wohnte der Kirchenversammlung zu Trident bei, und starb zu Lissabon den 1. Dec. 1575. In seiner oft gedruckten Defensio Tridentinae fidei catholicae adversus Mart. Kemnitium. Ingolst. 1580. 8., suchte er den verdienstvollen Chemnitz mehr durch Deklamationen als durch gründliche Beweise zu widerlegen. Unter seinen übrigen, jetzt seltenen Schriften sind die Orthodoxarum explicationum lib. X. Venet. 1564. 4. und sonst, zu bemerken. Seine beiden Brüder Franz und Thomas standen ebenfalls in Ansehn; der erste war Rath und Historiograph König Philipps III. von Portugal, gest. 1614, und hinterließ eine Chronica de muito alto e muito poderoso Rey destes Reynos de Portugal D. Joaõ o III. deste nome. Lisboa 1613. fol., worin er hauptsächlich die unter diesem Könige geführten Kriege weitläuftig beschreibt *). Sein Bruder Thomas, oder Thomas de Jesus, ein Eremit des Augustinerordens, begleitete den König Sebastian 1578 auf seinem Zuge nach Afrika, gerieth in Gefangenschaft und starb in derselben den 17. April 1582. Sein im Gefängniß in portugisischer Sprache geschriebnes Buch vom Leiden Jesu, wurde öfters gedruckt und in mehrere Sprachen übersetzt. — Hyacinth Freyere de Andr., Baccalaureus des canonischen Rechts in der Abtei Santa Maria dos Chans, geb. um 1597 zu Beja, starb den 13. Mai 1657, schrieb Vida de D. Joaõ de Castro, quarto Vicerey da India. Lisboa 1651. fol.; 1736. 4.; n. ed. acrescentada da vida do autor (por Barbosa Machado). Paris 1759. 12. und sonst, auch englisch und lateinisch von Franz Maria del Rosso. Rom 1727. 4.; ein von den Portugisen mit Recht sehr gerühmtes Werk, dessen Verfasser sie mit dem Livius, Curtius und Thucydides vergleichen. Nicht nur als geistreicher Schriftsteller, sondern auch als Patriot verdient er die Achtung der Nachwelt, indem er unter andern in Madrid die Gerechtsame des Hauses Braganza freimüthig vertheidigte, und Spaniens Herrschaft über Portugal für ein bloßes Werk der Gewalt erklärte *). (*Baur.*)

*) Franzens Sohn, Diego, gest. 1660, 84 Jahr alt, machte sich rühmlichst bekannt durch seine Untersuchungen portugisischer Alterthümer. — (Exame da antiquidades. Liss. 1616. 4.)

*) Vgl. Bouterweck's Gesch. der schönen Wissensch. 4. Bd. 227. Wachler's Gesch. der histor. Forschung Bd. 2. Abth. 507. Von den oben genannten und mehreren andern dieses Namens s. *Barbosa Machado* Bibl. Lusit. auch Jöcher und Adelung.

ANDRAGAST, auch Ardagast, Stifter eines kleinen slavischen oder antischen Stats in der Wallachei, welcher um das Jahr 590 häufige Einfälle ins römische Gebiet nach Thracien und Mösien machte. *Stritter* II, 56. (*Worbs.*)

Andragathes, s. Maximus.

ANDRAIMON, (Ἀνδραιμων). 1) Der Gemahl der Gorge, des Oineus, Königs von Aitolien Tochter [1]), dem Diomedes, als er seinem Großvater wieder auf den Thron geholfen, das Königreich überlassen haben soll, womit jedoch andere nicht übereinstimmen [2]). Sein Sohn Thoas führte die Aitolier vor Troas an. — 2) Des Oxylos Sohn, also Enkel des Ares und der Protogeneia, Gemahl der Dryope — s. diese. — Apollodor [3]), macht ihn zum Vater des Oxylos, wo aber Αἱμονος statt Ἀνδραιμονος gelesen werden muß. Vgl. Oxylos. (*Ricklefs.*)

1) *Apollod.* I, 8, 1. 2) Vgl. Oineus. 3) II, 8. 3.

Andraix, s. Andrache.

ANDRANTSAIER, eine Völkerschaft auf Madagascar, die von der Viehzucht lebt und als feig den Nachbarn Tribut an Vieh entrichtet, um Ruhe zu haben. Daraus haben frühere Schriftsteller über Madagascar, Commercon, Rochon und Raynal eine Zwergnation gemacht. Fressange *) hat diesen Irrthum widerlegt. (*H.*)

*) In Malte-Brun's Rec. de Voy. V. 2.

ANDRAPA, Stadt in Paphlagonien (nach Ptol. V, 1 östlich von Olyassys), wurde von den Römern Neoclaudiopolis genannt, erhielt aber ihren alten Namen bald wieder, und war in späteren Zeiten Sitz eines Bischofs. (Hierocl. p. 205). (*Ricklefs.*)

ANDRARUM, das älteste und einst das größte Alaunwerk in Schweden im Kirchspiele gleiches Namens, 4 Meilen südl. von Christianstadt und 3½ Meilen nördl. von Ystad, seit 1637 bearbeitet, jetzt im Besitz der gräfl. Piperschen Familie. Das Alaunschieferlager ruht auf einem weißen quarzartigen Uebergangs-Sandstein, der Schiefer ist schwarz und dünne, und von einer 2 bis 6 Faden dicken Erde bedeckt. — Die Fabrik hat stattliche Gebäude und gleicht einer kleinen Stadt; 1805 enthielt sie 376 Einw.; das Personal der Arbeiter aber bestand 1804 nur aus 72 Personen. Gesotten wird mit Holz, welches gegen eine kleine Abgabe aus den Kronwaldungen im Umkreise von 2 Meilen verbraucht wird, und Torf; der steigende Holzmangel hatte aber zu Anfange des Jahres 1818 die frühere Zahl von 22 Pfannen zu 2 Doppelpfannen vermindert; der Ertrag war schon früher von 5000 zu 1000 Tonnen gesunken. Die Krone erhielt die 30ste Tonne, nebst andern Abgaben. Auch etwas Vitriol wird gewonnen. Im J. 1647 gaben 4 Pfannen in 28 Tagen einen Ertrag von 24,000 Pf. Alaun und 800 Pf. Vitriol. Die erste Anlage geschah durch den Gutsbesitzer Jacob in Bäck, und die Privilegien wurden durch Christian IV. ertheilt. (Meist nach Hisinger u. Tuneld.) (*v. Schubert.*)

ANDRE', (Jean), zu Paris im J. 1662 geb., gest. 1753, ließ sich sehr jung in den Orden der Dominikaner aufnehmen, erhielt aber die Erlaubniß nach Rom zu gehen, um sich in der Malerei zu vervollkommnen. Hier copirte er größtentheils Werke großer Meister, auch erwarb er sich die Freundschaft des Carlo Maratti. Nach seiner Rückkehr verfertigte er für die Kirche seines Ordens eine Anzahl von Gemälden aus der Leidensgeschichte Christi, aus der Legende der Heiligen seines Ordens. (S. Fiorillo's Gesch. d. M. 3, 286). *(Weise.)*

André, (Charles), ein Perückenmacher, geb. zu Langres 1722. Ein Adliger, Lasalle Dampierre, den er frisirte, beredete ihn, tragischer Schriftsteller zu werden. Ihm gefiel der Vorschlag und bald darauf erschienen drei Ausgaben seines Tremblement de terre de Lisbonne, Trag. en 5 A. et en vers par Mr. *André*, Peruquier privilegié, demeurant à Paris, rue de la Vannerie près la Grève, impr. à Amsterd. (Paris) et se vend chez l'auteur 1756. 8. Ungeachtet bei der ersten Ausgabe Dampierre mit ihm den Spott getrieben hatte, statt des gewöhnlichen Buchdruckerstockes eine große Perücke und inwendig einen Perückenstock stechen zu lassen: so dedicirte doch André das Stück dem illustre et célèbre Poëte Mr. de Voltaire, den er seinen cher confrère nannte. Nach seinem Tode wurde 1805 dies Stück zum Scherz oft im kleinen Boulewards-Theater gegeben, und die Vorstellung davon 24 Mal mit vielem Erfolg wiederholt. *(H.)*

André, (Yves Maria), geb. den 22. Mai 1675 zu Châteaulin in Niederbretagne, seit 1693 Jesuit, von 1726–59 Prof. der Mathematik zu Caen, seit der Aufhebung seines Ordens bei den ordentlichen Chorherren daselbst in friedlicher Abgeschiedenheit lebend, starb den 26. Febr. 1764. Bewunderer der Philosophie des Malebranche, mit dem er bis an dessen Tod im Briefwechsel stand, stimmte er mit den Meinungen und Gesinnungen seiner Mitbrüder wenig überein; man beschuldigte ihn der Neuerung in der Philosophie und des Verdächtigen in der Theologie, und er entging deshalb den Verfolgungen nicht. Seinem Namen erwarb er zuerst Achtung in der literarischen Welt durch seinen scharfsinnigen Essai sur le Beau, où l'on examine, en quoi consiste précisément le Beau dans le Physique, dans le Moral, dans les ouvrages d'esprit et dans la Musique. Par. 1741. 12. André stellt das Princip der Einheit auf, und folgt darin dem Augustinus, dessen großer Bewunderer er war. Keine seiner übrigen Schriften (herausgegeben von Guyot 5 Bde. 12. Par. 1766) reicht an diese, am nächsten kommt ihr sein Traité de l'Homme. *(H.)*

André, (John), englischer Major und Generaladjutant des großbritannischen Oberfeldherrn Sir Henry Clinton während des nordamerikanischen Freiheitskrieges; ein junger Offizier von großer Hoffnung und ungemeinen Verdiensten, der mit dem empfehlendsten Äußern einen sehr gebildeten Geist, ausgezeichnete Rednertalente und einen edlen Charakter vereinigte; bekannt durch das unglückliche Schicksal, das ihm die Verrätherei des amerikanischen Generals Benedict Arnold zuzog. Er besorgte, von Clinton aufgefodert, den verrätherischen Briefwechsel mit Arnold, wiewol ihn seine hohe Meinung von Aufrichtigkeit und sein Abscheu vor aller Falschheit nicht eben sehr geschickt dazu machten; aber er besaß Eigenschaften, (unwandelbare Treue und Ehre), die ihn zur Ausführung eines so wichtigen und folgenreichen Plans empfahlen. Zur Beschleunigung desselben, und zur Verabredung aller nöthigen Maßregeln, begab er sich im Sept. 1780 insgeheim von Neuyork zu Arnold in das amerikanische Lager, und empfing von ihm alle nöthigen Belehrungen, ohne einigen Verdacht zu erregen. Schon hatte er, unter dem Namen Anderson und mit Arnolds Paß, die Rückreise angetreten und war ungehindert aus dem Lager und durch alle amerikanischen Vorposten gekommen, als er auf 3 Soldaten von der Landmiliz stieß, die ihn, weil er sich verdächtig machte, ins Hauptquartier zurück führten, wo man bei genauerem Nachforschen erkannte, daß er Major in englischen Diensten war, und Papiere von Arnolds Hand in seinen Stiefeln hatte, welche genaue Nachrichten von der Stärke und Stellung der Truppen und der ganzen Armee der Amerikaner enthielten. Arnold erfuhr den unglücklichen Erfolg noch frühe genug, um sich auf dem Hudson nach Neuyork retten zu können; André aber ward, trotz aller Bemühungen der englischen Generalität, den 2. Oct. 1780 als Spion mit dem Strange hingerichtet, ob er gleich nur unter dem Schutze eines amerikanischen Generals das feindliche Gebiet betreten hatte. Er war ein edler, hochherziger Mann, der im Verhör alle Ausflüchte unter seiner Würde glaubte, freiwillig mehr bekannte als man ihn fragte, und durch sein ganzes Betragen und die Fassung bei seiner Hinrichtung selbst die Hochachtung der Feinde gewann. Sein Vaterland errichtete ihm ein Denkmal in der Westminsterabtei bei den Gräbern der Könige und der verdientesten Britten *). *(Baur.)*

André, (Johann), geb. 1741, gest. 1799. Dieser achtungswürdige Mann verdient ein Denkmal in der Geschichte der Musik für alle Zeiten, nicht sowol als Tonkünstler, obgleich seine zahlreichen Compositionen nicht gering zu schätzen und mehre von den Zeitgenossen mit vielem Beifall aufgenommen sind, sondern um des großen Einflusses willen, den er durch Verbreitung einer bewundernswerthen Menge der besten und bedeutendsten Werke dieser Kunst, auf diese selbst, und auf die Bildung der Nationen für sie, gehabt hat. Seine Eltern besaßen eine Seidenfabrik in Offenbach bei Frankfurt am M., und er wurde, da sein Vater früh starb, zur Fortführung derselben erzogen und ausgebildet. Dieselbe französische Schauspiel- und Operngesellschaft zu Frankfurt, welche während des 7jährigen Krieges bei dem großen Dichter, Göthe, Talente und Neigung für das Theater in seiner Kunst zu arbeiten, erweckten, erweckten sie bei André in der seinigen. So wenig er diese gründlich verstand, so wußte er doch in seinen ersten Versuchen, vornehmlich durch bezeichnende, ansprechende Melodien, und durch verständige, gewandte Behandlung der Gedichte — welches beides auch die vorzüglichsten Eigenschaften seiner spätern, gediegenern Arbeiten sind —

*) S. Gesch. der neuesten Weltbegeb. 10. Bd. 496 ff. Sprengel's Jahrb. für 1781. S. 140 ff. Mercure hist. T. 189. p. 637 sqq. und T. 190. p. 225 sqq.

sich vielen Beifall zu erwerben. Als er bald darauf den Ruf als Musikdirector des Theaters in Berlin erhielt, folgte er demselben, und fing dort erst an, vornehmlich durch Marpurgs Beistand, seine Kunst eigentlich zu studiren. Vor seinem Abgang dahin hatte er aber zugleich den Versuch gemacht, die eben damals erfundene, oder doch zuerst in größere Anwendung gebrachte Weise, Musiknoten, die bekantlich bis dahin in Kupfer gestochen oder mit Typen gedruckt wurden, in Zinnplatten schlagen zu lassen; ein Verfahren, das nicht nur beträchtlich wohlfeiler, als jene beiden, und darum vorzüglich für solche Werke anzurathen ist, bei denen man nicht auf ein so großes Publikum rechnen kann, daß durch die Menge der Abdrücke der Preis verringert werden könnte, sondern das auch den Noten selbst ein gefälligeres, freieres und guten Handschriften sich nähherndes Ansehen gibt. André's kleine Officin wurde daher, und auch, weil er für vorzügliche Verlagsartikel sorgte, gar bald reichlich unterstützt: da aber die Verwaltung derselben durch Fremde ihm gar zu wenig Vortheil brachte, und er wol einsah, wie sehr bedeutend sie unter der Leitung eines Mannes werden müsse, der Eigenthümer und zugleich Tonkünstler und nicht ungeübter Kaufmann sey; so gab er seine Directorstelle auf, widmete sich vorzüglich ienem Geschäft, und nur in freien Stunden der Composition. Wie groß dies Geschäft unter seiner Leitung wurde, läßt sich schon daraus abnehmen, daß die Anzahl seiner Verlagsartikel bei seinem Tode weit über 1000, und die, seiner täglichen Fabrikarbeiter, an 50 gestiegen war. Daß unter jenen vornehmlich eine Menge der größern und größten Arbeiten fast aller teutschen Instrumental-Componisten waren, und daß eben durch die, bis dahin so sehr erschwerte, nun aber möglichst erleichterte Verbreitung derselben im großen Publikum, er sich einen entschiedenen Einfluß und ein bleibendes Verdienst um diese Werke, vermittelst derselben aber um die Fortbildung dieser Kunst und des Publikums für dieselbe erwarb, ist hier nur kurz, doch dankbar anzuerkennen. — Sein dritter Sohn, Johann Anton, setzt bekanntlich das Unternehmen des Vaters jetzt noch fort, und hat seit mehrern Jahren mit gutem Erfolg auch die neuere Erfindung des Steinplattendrucks zuerst, oder zuerst im Großen, auf Vervielfältigung der Musikalien angewendet. (*Rochlitz.*)

André (Franz de St.), Chemiatriker des 17ten Jahrh., Prof. zu Caën und Mitglied der chemiatrischen Akademie, die Nic. Blegny zu Paris stiftete. Er schrieb: Reflexions sur les causes des maladies. Paris 1698. 12., worin er die Ursachen der Krankheiten auf Säure und Laugensalz zurückbrachte und das Ansehen der ältern dogmatischen Schule benutzte, um dieser Theorie Gewicht zu geben. Auch in Blegny's Zodiac. med. gall. ann. V. sind Aufsätze von ihm in eben dem Geist. (*Sprengel.*)

André (St.), am Lavant, s. Lavant. St. André bei Nizza, s. Nizza. St. André les Villeneuve, s. Villeneuve les Avignon. St. André in Ungarn, s. Endre. St. André, Vorgeb. auf Cypern, s. Cypern.

André (St.), Marschall v. s. Jac. v. Albon.

ANDREA, St., in mehren südeuropäischen Sprachen für Andreas gebraucht, heißt u. a. eine kleine Insel im adriatischen Meere und ein Vorgebirge auf der Ostküste von Madagaskar. (*H.*)

ANDREA: 1) Priester und Canonicus zu Bergamo zu Ende des 9ten Jahrh., ist der Verf. einer Chronik von dem Einbruche der Lombarden in Italien bis zum Tode des Kaiser Ludwig II. 874. Sie steht im 1sten B. von *Muratori* Antiq. Ital. — 2) Andrea Pisano, Bildhauer und Architect, geb. zu Pisa 1270, gest. zu Florenz, wo man ihm das Bürgerrecht ertheilt hatte 1345, gehört zu den ersten, die nach Cimabue und Giotto dem reineren und edleren Style zustrebten. A. war in der Lage, vorzüglich dazu mitzuwirken, weil seine Landsleute, damals mächtig zur See, durch ihren Handel mit Griechenland viele antike Statuen, Basreliefs und Marmorsäulen in ihr Vaterland brachten, wodurch A. zum Vergleichen und Fortbilden seines Styls Anlaß erhielt. Gleich seine ersten Werke erwarben ihm solchen Ruhm, daß er nach Florenz berufen wurde, um nach Giotto's Zeichnungen die Façade der Kirche S. Maria del Fiore, des prächtigsten Werkes aus jenem Jahrh., auszuführen. Nach dem Tode des Arnolfo di Lapo beauftragte ihn die Republik Florenz mit Ausführung aller ihrer größern Bauwerke. Auch ward er als Ingenieur angestellt, und errichtete u. a. die Festungswerke von Florenz. Auch mit Arbeiten in Bronze beschäftigte sich Andrea, und sein Hauptwerk sind die bronzenen Thüren des Baptisteriums zu Florenz, worauf er die Geschichte Johannes des Täufers darstellte; die Compositionen sind verständig, die Stellungen der Figuren natürlich und voll Ausdrucks, jedoch ein wenig steif; alle Details aber sind mit großer Kunst und ungemeiner Feinheit ausgearbeitet. — 3) Andrea del Sarto, s. Vanucchi. — 4) Joh. de A., s. Andreae. — 5) Joh. A., Bischof von Aleria in Corsika, nach seinem Familiennamen Bussi oder Bossi, geb. zu Vigevano 1417, hat sich in der gelehrten Republik einen Namen erworben, zwar nicht durch eigne Werke, aber durch die auf Befehl des Papstes Paul II. unternommene Leitung und Correctur der ersten Ausgaben mehrerer Classiker, welche zu Rom veranstaltet wurden, als kurz nach Erfindung der Buchdruckerkunst Konr. Schweinheym und And. Pannartz ihre Kunst zu Rom ausübten. Unter seiner Leitung und mit seinen Vorreden erschienen außer den Briefen des heil. Hieronymus Briefe und Reden Cicero's, Schriften von Cäsar, Virgil, Ovid, Livius, Plinius, Aulus Gellius, Quintilian, Sueton, Apulejus, Lucan, Sil. Ital., Herodot und Strabo. Die Zeit dieser Ausgaben erstreckt sich von 1468—74. — 6) Alex. A. schrieb im 16. Jahrh. de la guerra di campagna di Roma e del regno di Napoli nel pontif. di Paolo IV. l'a. 1556. 1557, welches Ruscelli zu Venedig 1560. 4. zum ersten Male drucken ließ. — 7) Onufrio d'A., ein neapolitanischer, im J. 1647 gestorbener, Dichter; man hat von ihm ein Gedicht: Acis, 8 Gesänge in Stanzen (Neapel 1628) und ein Heldengedicht: Italia liberata, 20 Ges., ebenfalls in Stanzen (ebend. 1646), und außer einigen dramatischen und lyrischen Stücken discorsi in prosa della Bellezza, dell'Amicizia, dell'

Amore, della Musica. Neap. 1636. Crescimbeni und Quadrio zeichnen ihn unter den Marinisten aus. — 8) Andrea de Nerciat, s. N. (*H.*)

Andreade (Ferdinand und Simon), s. China.

ANDREAE (Joh.), auch Johannes de Andrea, ein berühmter Canonist des 14ten Jahrh., der Sohn eines Priesters, Namens Andreas, geb. zu Rifredo, einem Dorfe im Gebirge bei Fiorenzuola, nach andern zu Mugello im Florentinischen. Er studirte zu Bologna, wo er um 1301 Doctor wurde, erhielt daselbst den Lehrstuhl des päpstlichen Rechts, ertheilte in demselben auch zu Padua und Pisa Unterricht, ging aber wieder nach Bologna zurück, und war bei der Gesandtschaft, welche die Bologneser 1328 an Papst Johann XXII. nach Avignon sandten. Er starb den 7. Jul. 1348 an der Pest, nachdem er sich als Canonist durch Schriften und mündlichen Unterricht einen solchen Ruhm erworben hatte, daß man ihn Patrem juris canonici und Omnium juris canonici interpretum facile principem nannte. In seinen zahlreichen Schriften findet man zwar meistens nur Urtheile anderer Gelehrten: wo er aber selbst untersucht, zeigt er ungemeinen Verstand, Gelehrsamkeit und Scharfsinn: Novellae s. Commentaria in libros Decretalium. Rom. 1476. fol. sehr oft gedruckt, zuletzt mit Anmerk. und Verbess. Pet. Vendramini. Venet. 1612. Vol. V. fol. (Die Summae über die einzelnen Bücher der Decretalen auch besonders gedruckt.) Clementinae s. super Novellas Clementis V. Mogunt. 1471. fol. cum comment. Aeg. Perrini. Paris 1612. 4. Quaestiones Mercuriales super regulas juris. Lugd. B. 1551. 8. und vorher oft, auch bei einigen Ausgaben seiner Comment. in Decretal. Er hatte eine Tochter, Namens Novella, die öfters des Vaters Stelle auf dem Lehrstuhle vertreten haben soll, und einen natürlichen Sohn, Buonincontro, der als Doctor der Rechte und als Schriftsteller bekannt ist, und 1350 starb *). (*Baur.*)

Andreae (Jacob), ein wegen seiner ausgebreiteten Geschäftsthätigkeit und seines Eifers für die Reinigkeit des Lutherischen Lehrbegriffs berühmter Theolog, wurde am 25. März 1528 zu Waiblingen, im Herzogthume Wirtemberg, von armen Eltern geboren, trieb, aus öffentlichen Kassen unterstützt, seine Studien zu Stuttgart und Tübingen. Nach mehren Stellen, die er bekleidet hatte, erhielt er im J. 1545 die Magisterwürde. Schon das folgende Jahr wurde er als Diaconus in Stuttgart 1549, in derselben Eigenschaft in Tübingen 1552, — wo er auch die theolog. Doctorwürde erhielt, — als Superintendent in Göppingen angestellt; 1562 aber kam er als Propst der St. Georgenkirche und Kanzler der Universität nach Tübingen, wo er am 7ten Juni 1590 starb. Die protestantische Kirche, noch in dem Bildungsproceß ihrer Lehrtheorie und ihrer Verfassung begriffen, war zu seiner Zeit durch heftige innere Parteiungen bewegt, während der Kampf mit ihren äußern Feinden fortdauerte. Gelehrsamkeit, praktischer Blick, Kraft des Charakters, Thätigkeit, Beredsamkeit und äußere Würde setzten Andreä in den Stand, in einer solchen Zeit mit Nachdruck und Erfolg zu wirken; auch versäumten seine Zeitgenossen nicht, ihm die Laufbahn zu öffnen, für die er durch so ausgezeichnete Tüchtigkeit berufen schien. So verwandte er denn auch sein Leben dazu, rüstig für die Kirche zu streiten, ihr Gebiet zu erweitern, ihren Organismus zu befestigen, ihren Lehrbegriff zu bestimmen und zu verfechten, und die weltliche Macht für ihre Interessen zu gewinnen. Diese seine Thätigkeit bewährte er auch nicht nur durch Unterricht und schriftstellerische Erzeugnisse, sondern noch mehr durch Einfluß auf die Höfe und Regierungen, durch Errichtung kirchlicher Anstalten, durch Einführung von Gesetzen und Ordnungen, durch mündliche Gespräche und Disputationen mit den Gegnern, und durch Anwesenheit bei vielen der Lehre und des Kirchenregiments wegen gehaltenen Convente. Schon als Superintendent in Göppingen wurde er von den Grafen von Oettingen, von dem Pfalzgrafen Otto Heinrich, von dem Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg, von dem Markgrafen Karl zu Baden, von dem Rathe zu Rotenburg an der Tauber, von dem Grafen von Helfenstein und von einigen Reichsrittern zur Bildung und Reinigung ihrer Kirchen und zur Einrichtung der Ceremonien gebraucht. Auch begleitete er den Herzog Christoph von Wirtemberg auf die Reichstage nach Regensburg und Frankfurt, wohnte dem Gespräche zu Worms bei, und ging 1561 mit Beuerlin und Bidenbach zu dem Könige Anton von Navarra nach Paris, um an der Unterredung zu Poissy Antheil zu nehmen, die aber vor seiner Ankunft schon wieder aufgehoben war. Noch ausgebreiteter wurde sein Wirkungskreis, als er die Würde eines Propstes zu Tübingen erhalten hatte. Er ging nach Sachsen, um den Streit zwischen Flacius und Strigelius beizulegen, stillte 1563 die Bewegungen, die in der Straßburger Gemeinde entstanden waren, erschien 1564 als eine Hauptperson bei dem Colloquium zu Maulbronn, visitirte 1566 die Braunschweigischen Kirchen, bereiste 1570 Ober- und Nieder-Sachsen und Dänemark, um die Sache der Orthodoxie und der Glaubenseinigkeit zu fördern, hatte in demselben Jahre eine Audienz bei dem Kaiser Maximilian in Prag, ordnete 1571 die kirchlichen Angelegenheiten in Mömpelgard, reinigte 1575 die Kirchen zu Lindau und Memmingen von ihren flacianischen und zwinglischen Lehrern, führte in demselben Jahre die Augsburgische Confession in der Reichsstadt Aalen ein, hielt 1586 ein Gespräch mit Theodor Beza in Mömpelgard, begab sich 1587 nach Regensburg, um die dortigen Unruhen zu stillen, und wohnte 1589 dem Colloquium zu Baden bei. Seit 1575 verwandte er aber seine Thätigkeit vorzüglich auf die Bewahrung der Kirche gegen die sich immer mehr eindringenden calvinischen Ansichten und Begriffe, und auf die Bearbeitung und Einführung eines neuen symbolischen Buches, durch welches das orthodoxe Bekenntniß gegen die ihm drohende Gefahr gerettet werden sollte. Nachdem

*) S. *Mazzuchelli* Scritt. *Fabric.* Bibl. lat. med. T. IV. 134. *Papadopoli* hist. gymnas. Patavini T. I. 198. Hambergers zuverl. Nachr. 4. Th. 551.

er erst zwei verschiedene Entwürfe zu der für nothwendig erachteten bestimmtern Lehrformel gefertigt hatte, begab er sich 1576 zu dem Convente nach Torgau, wo die Grundlage der letztern ausgearbeitet wurde; im folgenden Jahr aber stand er an der Spitze der zu Kloster Berge versammelten 6 Theologen, welche den Torgauischen Entwurf aufs Neue durcharbeiteten, und so die Formula Concordiae zu Stande brachten. Durch seine Geistesüberlegenheit und durch seine energische Handlungsweise behauptete er in diesem Geschäft die entscheidende Stimme, und das Gute und Böse, was dem Producte desselben nachgesagt worden, ward vorzüglich als sein Werk anerkannt. Aber er begnügte sich nicht mit dem Einflusse, den er auf die Fassung desselben behauptet hatte; er erwies sich auch gleich betriebsam und beharrlich, um das normative Ansehen dieses Werkes durchzusetzen, wie er es denn dem Herzoge Julius von Braunschweig, dem Landgrafen Ludwig von Hessen, und dem Markgrafen Georg zu Brandenburg zur Unterschrift vorlegte, und weit und breit, mit mündlichen und schriftlichen Bewerbungen geschäftig war, um dessen Anerkentniß zu Stande zu bringen. Bei diesem unermüdbaren, oft ungestümen, Eifer für das, was ihm als reine Lehre erschien, konnte es ihm an Feinden nicht fehlen, unter denen sich mehre die entehrendsten Angriffe auf seinen Charakter erlaubten. Wenn sich hiebei der Parteigeist und der theologische Haß nicht selten ungerecht gegen ihn erweisen mochten, so ist doch nicht zu leugnen, daß er oft durch Anmaßung, Rechthaberei, gebieterisches Durchgreifen und Heftigkeit seine Freunde gedrückt und seine Widersacher erbittert, zur Erreichung seiner Absichten, nach der Weise gewandter Politiker, manchmal unwürdige Mittel gebraucht, und mit unduldsamer Härte gegen diejenigen zu Werke gegangen ist, die nicht seiner Meinung waren. Ueberdies war sein Dringen auf den Buchstaben und auf die theoretische, oft mit Spitzfindigkeit gegebene, Bestimmung der religiösen Idee zu einseitig und zu ausschließend, als daß nicht durch dasselbe der lebendige Geist des Christenthums in seiner Entwicklung hätte gehemmt, oder gar unterdrückt werden müssen; so wie auch allgemein anerkannt ist, daß er durch das Hauptwerk seines Lebens, die Concordienformel, die Zerrüttung in der protestantischen Kirche eher vermehrt, als vermindert, und den durch die Reformation geweckten Sinn des Fortschreitens gewaltsam in seinem Gange aufgehalten habe. Seine Schriften (an der Zahl über 150 und darunter 66 Disputationen) sind meist polemischen Inhalts, gegen Katholiken, Reformirte und Flacianer, und haben nur noch für den historischen Forscher einen Werth, in so fern sich in ihnen der Geist ihrer Zeit und der damaligen theologischen Schulen offenbart *). (*Pahl.*)

Andreae (Johann Valentin), ein teutscher Gelehrter des 17ten Jahrh., der sich durch Selbständigkeit und Originalität des Geistes, so wie durch edle Wirksamkeit für die höchsten menschlichen Interessen, an die ausgezeichnetesten Männer seiner Zeit anreihet. Er wurde am 17. August 1586 zu Herrnberg, im Herzogthum Wirtemberg, geboren, wo sein Vater, ein Sohn des berühmten Theologen Jakob Andreä (s. d. Art.), Superintendent war. Nachdem er seine Studien erst auf seinen vaterländischen Lehranstalten betrieben hatte, durchreiste er die Schweiz, Italien, Frankreich und Oesterreich, ward dann 1614 Diakonus zu Vaihingen, 1620 Superintendent in Calw, 1639 Hofprediger und Kirchenrath in Stuttgart, 1654 Prälat in Bebenhausen, und in demselben Jahre Prälat und Generalsuperintendent in Adelberg; 1642 hatte ihn der Herzog August zu Braunschweig zu seinem Kirchenrathe ernannt, da er denn mehre Jahre lang einen sehr lebhaften Briefwechsel mit diesem Fürsten, besonders über die geistlichen Angelegenheiten seines Landes, führte. Am 27. Juni 1654 starb er zu Stuttgart. — A. war ein Mann von großer Gelehrsamkeit und vielseitiger Bildung, durch freie und klare Ansicht der moralischen Welt und der Bedürfnisse der Menschheit über sein Zeitalter erhaben, erleuchtet durch das Studium der Alten, scharfsinnig, geistvoll und witzig, erregt durch den edeln Trieb, reine Sitte und lebendige Religiosität, im Gegensatze gegen Heuchelei, kalte Wissenschaft und eitles Schulgezänke, zu fördern und zu verbreiten, und dem Streben auf dieses Ziel sein ganzes Leben, furchtlos in jeder Gefahr, mit aufopferndem Eifer und reiner Unbefangenheit widmend. Mit tiefer Bekümmerniß nahm er das Unglück seiner Zeit wahr, in der auf der einen Seite die bürgerlichen Zerrüttungen und die Gräuel des dreißigjährigen Krieges das Elend und die moralische Verwilderung auf den höchsten Grad trieben, auf der andern aber der herrschende theologische Geist, in unnützem Grübeln über den theoretischen Sinn des Dogma versunken, und darüber den durch Liebe und Hoffnung sich bewährenden Glauben an das Evangelium gänzlich vernachlässigend, nicht mächtig genug war, solchem Unheil zu steuern. Mit Kraft und Zuversicht, und nicht geirrt durch die Verläumdungen und Kränkungen, denen er sich aussetzte, unternahm A. den Kampf gegen dieses Verderben, und indem er dem allgemeinen Sittenverfall seinen frommen Eifer, und dem nichtigen Formelwerke der Theologen sein warmes, durch mystische Ansicht erregtes Religionsgefühl entgegen setzte, zeugte er nicht nur in seinen Amtskreisen und in einem weit verbreiteten Briefwechsel, sondern auch in einer Menge meistens kleiner Schriften, bald mit ernster Würde und in väterlichem Tone, bald bitter spottend oder mit geistvollem Witze die Thorheit verfolgend, für die Sache der Wahrheit und der Tugend. „Er hat vieles, sagt Herder, und dies meistens in einer sonderbaren Art geschrieben. Es sind nicht Schriften, sondern Schriftchen; nicht große, leere Säle, sondern niedliche Wohnzimmer, zum Theil voll seltener, ungesuchter Merkwürdigkeiten; Aufsätze, die der Pöbel seiner Zeit anstaunte, die auch vielen unsrer Zeit zuweilen befremdend, hie und da unverständlich und als Spielzeug vorkommen müssen; die aber alle von der feinen Erfindungs- und Einbildungskraft, vom

*) S. *J. V. Andreae* fama Andreana reflorescens. 12. Argent. 1603. *Fischlini* memor. theolog. Wirtemb. resuscitata, K. D. Caroli Wirtemb. Unschuld. S. 129—384.

richtigen Gefühle und scharfen Urtheil, von der ausgebreiteten Kentniß und dem, wiewol unausgebildeten, Dichtergeiste des Verfassers zeugen. Alles, was er schreibt, wird Fabel, Gespräch, sinnreiche Einkleidung; er sagt Wahrheiten, die wir jetzt uns kaum, nachdem wir ein Jahrhundert weiter gerückt sind, zu sagen getrauen. Er sagt sie mit so viel Liebe und Redlichkeit, als Kürze und Scharfsinn, so daß er in seinem streitenden, verketzernden Jahrhundert, wie eine Rose unter Dornen, noch jetzt neu und frisch da steht und in zartem Wohlgeruche blühet." — Unter seinen Schriften, von denen die meisten anonym und viele jetzt sehr selten sind, bewähren sich besonders als charakteristische Produkte seines hohen Geistes, seiner edeln Bestrebungen und seiner Freimüthigkeit der Menippus, sive satyricorum dialogorum centuria, die Mythologia christiana, das Syntagma de curiositatis pernicie, die Subsidia sacrae et litterariae rei, der Theophilus, seu de religione christiana colenda, die Summa doctrinae christianae, die Descriptio reipublicae christianopolitanae, der Turris Babel, der Hercules christianus, die Seleniana Augustalia (eine Sammlung von Briefen), die Invitatio ad fraternitatem Christi, die Idea Societatis christianae u. s. w. Aber er sprach nicht nur die Gebildeten seines Zeitalters in lateinischen Schriften an, er wandte sich auch an das Volk in Büchern, die er zu dessen Frommen in der Muttersprache schrieb, unter denen besonders seine Christlich Gemäl (die schon 1612 erschienen) und seine Geistliche Kurzweil (von 1619) bemerkenswerth sind. Die letztere ist eine kleine Sammlung von Gedichten, die zwar in der rauhen Sprache seiner Zeit und in der Manier der Knittelreime das Verdienst der Classicität nicht ansprechen, aber durch geistreiche Sentenzen, glückliche Gleichnisse, und liebliche Züge von Witz, Gemüthlichkeit und frommer Einfalt den Leser ergreifen. A. hatte bei seiner schriftstellerischen Thätigkeit nur seine Zeitgenossen unmittelbar vor Augen; aber die meisten seiner Produkte sind, wie alles, was ein selbständiger Geist und ein tiefes Gemüth erzeugt, für alle Zeiten lehrreich und interessant; deswegen hat das Publikum seine Parabeln, Sprüche und Gedichte, die ihm Herder (in seinen zerstr. Blätt. V. Samml. und in den Briefen, das Stud. d. Theologie betreffend) und C. G. Sonntag (J. V. A. Dichtungen. 8. Leipz. 1786) aufs neue vorgelegt, mit Theilnahme aufgenommen, und nicht verkannt, was noch jetzt Beherzigungswerthes sich darin findet. — Auch die Geschichte seines Vaterlandes hatte der redliche Patriot zu einem Gegenstande seiner Forschungen gemacht, und sich, während seiner Anstellung in Vaihingen, 6 Jahre lang damit beschäftigt, alles zu sammeln und zu ordnen, was die Genealogie und Biographie der wirtembergischen Regenten, die Geschichte des Landes, der Kirchen- und Schulanstalten, die Verfassung, die specielle Historie und Topographie der Städte, Klöster, Stifter und Städte betraf. Er durchsuchte zu diesem Behufe nicht nur eine Menge alter Bücher, sondern auch die öffentlichen Archive und Registraturen, und schrieb, um überall alles Merkwürdige zu erkunden, über tausend Briefe. Aber dieser herrliche historische Schatz ging in den Zerstörungen unter, welche das schreckliche Kriegsjahr 1634 über die Stadt Calw und über seinen Sammler brachte, der in demselben alle seine zeitliche Habe verlor, und dadurch, wie er sagt, von dem Schicksale die Lehre erhielt: quantum honestae paupertatis praecepta, inter opes concepta, usu ipso valerent et quae aequanimitatis satietas atque voluptas esset. Das Unglück von Calw gab ihm zu einer rührenden Beschreibung desselben Veranlassung (Threni Calvenses. 12. Argent., 635), so wie er auch früher den zweimaligen von ihm erlebten Brand von Vaihingen beschrieben hatte (Memorialia sive incendium Vaihingense prius et posterius 12. Argent. 1619). — Das eigene Unglück machte ihn auch nicht unempfindlich gegen fremde Noth. Er war überall in seinen Amtskreisen der Schutzengel und der Tröster der Leidenden; in den Zeiten der Theurung wurden viele tausend Arme durch seine Sorgfalt gespeist und gekleidet; noch ist die Stadt Calw im Besitze mehrerer wohlthätiger Stiftungen, die durch seine Bemühungen zu Stande kamen. — Sein Eifer für die Belebung christlicher Gesinnungen hatte ihn auf die Idee eines Vereins geführt, der zu diesem schönen Zwecke sich bilden sollte, auf welche er in seinen Schriften oft zurück kommt, und zu deren Ausführung er auch verschiedene Entwürfe machte. Da zu der nämlichen Zeit in Teutschland viel von der Brüderschaft der Rosenkreuzer gesprochen und geschrieben, und ihr derselbe Zweck, nämlich die moralische Verbesserung der Glieder der Kirche und die Förderung der allgemeinen Wohlfahrt beigelegt wurde, so verbreitete sich das Gerücht, daß er der Stifter dieser Gesellschaft, oder wenigstens der Urheber der von der Existenz und der Wirksamkeit derselben herrschenden Meinung sey. Indeß ist A—ä's Antheil an dieser Sache fortdauernd im Dunkeln geblieben; die Sensation, die die Rosenkreuzerei eine Zeit lang erregt hatte, erlosch allmählig, und es wurde sogar eine Streitfrage: ob eine Verbindung dieser Art je nur in der Wirklichkeit vorhanden gewesen sey? — Auch dadurch wollte der unermüdete Mann noch nützen, daß er die Geschichte seines Lebens, seiner Bildung und seiner Leiden aufzeichnete. Dieses Werk, ein schönes Bild seiner Frömmigkeit, seines Patriotismus und seiner Geduld, und voll interessanter Züge aus der Geschichte seiner Zeit, existirte lange nur handschriftlich, bis es endlich D. C. Seybold aus dem lateinischen in schöner lebendiger Darstellung abgefaßten Originale übersetzte, und 1799 als den zweiten Theil seiner Selbstbiographieen merkwürdiger Männer, mit Anmerkungen und Beilagen begleitet, zu Winterthur herausgab *). *(Pahl.)*

*) S. diese Autobiographie. Herder's Zerstr. Blätter a. a. O. Sein Leben im Wirtemb. Repertor. II. S. 274 ff. v. Moser's patriot. Archiv. VI. S. 285 ff. Ph. Burk's Vollst. Verzeichniß aller Schriften J. V. A. 8. Tüb. 1793. (Vf.) — und die erst nach Einsendung dieses Art. erschienene Schrift: J. V. Andreä und sein Zeitalter dargestellt von W. Hoßbach, Pred. an der Cadettenanstalt zu Berlin. Berlin 1819. 8. *(H.)*

Andreae (Tobias), Professor der griechischen Sprache und Geschichte zu Gröningen, geb. d. 9. Aug. 1609, Verfasser einiger Streitschriften gegen Cartesius, starb d. 17. Oct. 1676. (*Tennemann.*)

Andreae (Joh. Heinrich), ward geboren zu Creuznach am 10. (20.) Mai 1728. Nachdem er zuerst in jener Vaterstadt die lateinische Schule besucht hatte, studirte er seit 1743 zu Franecker Theologie und Philologie. Im J. 1750 ging er als Rector der latein. Schule und dritter Prediger nach Düsseldorf, bis er 1758 als Rector an das reformirte Gymnasium in Heidelberg mit Inspection der Niederschule daselbst versetzt wurde. Bei Gelegenheit des 4ten Jubelfestes der dasigen Universität (1786) erhielt er von der theologischen und philosophischen Facultät die Doctorwürde. Wegen seines zunehmenden Alters ward er 1789 mit Vermehrung seiner Besoldung in Ruhestand versetzt. Er starb den 16. Mai 1793. Seine Schriften bestehen in archäolog. und theologischen Programmen, größtentheils aber in historischen, welche die Orts- und Literaturgeschichte seines Vaterlandes erläutern. Diese letztern dürfen von keinem künftigen Geschichtschreiber oder Topographen der Pfalz ganz unbeachtet bleiben. Die meisten bedeutendern Städte dieses Landes erhielten dadurch ihre Geschichte, und zwar mit einem die kleinsten Umstände auffspürenden Fleiße, so daß sie als ein Magazin von Vorarbeiten für eine umfassendere Landes- und Culturgeschichte betrachtet werden können. Mag also immerhin ein verschiedener Standpunkt den Verfasser des Kirchen- und Ketzer-Almanachs für das J. 1781 zu bitterem Spotte über Andreä's theologische Schriftchen verleitet haben; mag es auch wahr seyn, was ein Anderer in der Allg. Liter. Zeit. 1793, IBL. No. 76 behauptet, daß Andreä als Schulmann, seiner philologischen Kentnisse ungeachtet, nicht recht an seinem Posten war; so bleibt ihm dennoch sein Verdienst um die Geschichte seines Vaterlandes ungeschmälert. Die Menge seiner kleinen Schriften erlaubt es nicht, sie einzeln hier aufzuführen. Man findet sie verzeichnet in Meusel's Lex. verst. t. Schriftsteller, Bd. 1. S. 94. 95 *). (*F. Molter.*)

Andreae (Joh. Gerh. Reinhard), Apotheker zu Hannover, geb. daselbst d. 17. Dec. 1724, wo sein Vater ebenfalls Apotheker gewesen war. Nach den Lehrjahren in der väterlichen Apotheke benutzte er den Aufenthalt in Berlin, Frankfurt a. M., Leiden, und eine Reise nach England zu seiner fernern Ausbildung, kam 1747 nach Hannover zurück, und lebte daselbst als Apotheker bis an seinen Tod, den 1. Mai 1793. Als Chemiker, Mineralog, Botaniker und Naturforscher ist er durch einige Schriften und Abhandlungen im Hannöv. Magazin rühmlich bekannt. Eine Schweizerreise, die er 1763 machte, gab ihm Veranlassung, die sehr lehrreichen Briefe aus der Schweiz zu schreiben, die zuerst im Hannöverischen Magazin abgedruckt wurden, 1776 aber (mit Anmerkungen von J. S. Wyttenbach) zu Zürich und Winterthur, gr. 4. mit Kupf., besonders erschienen, und sich vorzüglich über Naturalien und Naturalienkabinete verbreiten. Seine Abhandlung über eine beträchtliche Anzahl Erdarten aus Sr. Majestät (von Großbritannien) teutschen Landen. Hannover 1769. 8. ist, einiger Fehler ungeachtet, noch immer das brauchbarste und vollständigste Werk über diese Materie. Er besaß auch eine vortreffliche Naturaliensammlung. S. Schlichtegroll's Nekrol. a. d. J. 1793. Bd. 1. S. 164—182. (*Baur.*)

ANDREÄA ist eine Moos-Gattung, die auf der Grenze zwischen Laub- und Lebermoosen steht. Von den Lebermoosen hat sie die vierklappige Kapsel, aber sie nähert sich den Laubmoosen durch den Mangel an Fäden oder Kettchen, woran die Samen hängen, durch das selten abfallende Deckelchen, welches die vier Klappen verbindet, durch die stehen bleibende, unregelmäßig reißende Haube, und durch scheinbare Antheren, mit Saftfäden untermischt, welche in Knospen an der Spitze der Triebe stehen. Folgendes sind die jetzt bekannten Arten: — 1) Andr. *alpina* Hedw., mit nervenlosen, hohlen, dicht geschuppten Blättern; die nächsten am Fruchtstiel sind um ihn zusammengewickelt. Wächst auf Alpen. (Engl. bot. 1278. *Hedw.* spec. t. 7.) — 2) Andr. *rupestris* Hedw., mit nervenlosen, nach einer Seite gekehrten, stumpfen Blättern. (Engl. bot. 1277. *Hedw.* spec. t. 7.) Wächst ebenfalls auf Alpen. — 3) Andr. *Rothii*, Web. et Mohr., mit lanzet-pfriemenförmigen, nervigen Blättern. (Engl. bot. 2162.) Wächst im Oldenburg'schen, in Irland, auf dem Inselberge bei Gotha. — 4) Andr. *nivalis* Hook., mit lanzetförmigen, nervigen, nach einer Seite stehenden, schlaff geschuppten Blättern. Auf dem Ben-Nevis in Schottland. (Transact. of Linn. Soc. 10. t. 31. f. 4.) (*Sprengel.*)

ANDREANI (Andrea), einer der berühmtesten Formschneider im Helldunkel, zu Mantua ums Jahr 1540 geb., und zu Rom 1623 gest. Unter Hugo da Carpi wurde die Holzschneidekunst in Italien gehoben, unter Andreani aber erhielt sie, wenn er gleich nur Nachahmer des Erstern war, ihre eigentliche Vollkommenheit; denn ihm gelang es, dem Geist der Originalzeichnungen mittelst mehrerer Holzplatten, durch welche er die verschiedne Abstufung der Tinten genau angab, in der Copie treu nachzuahmen, und mit diesen eine richtige Zeichnung und einen charakteristischen Ausdruck zu vereinigen. — Daß seine Blätter nicht alle von gleichem Werthe sind, kommt wol daher, weil er außer seinen Arbeiten auch noch Holzstöcke anderer Meister an sich kaufte, dieselben überarbeitete, und sie unter seinem Namen und Zeichen heraus gab. Unter seine Meisterstücke rechnet man den Triumph des Julius

*) Dort ist aber der Titel von der Schrift de gymn. Heidelb. so zu verändern: Conatus historico-literar. de gymnasio Heidelbergensi. Heilbronnae, 1762. 4. Dazu kamen Spicilegium I-VI post conatum hist. lit. de gymn. Heidelb. 1764-1770. 4. Zuzusetzen sind: Progr. de celeberrima quondam bibliotheca Heidelbergensi. Heidelb. 1786. 4. De quibusdam celebrioribus quondam Electoratus Palatinatus scholis, nunc vero deperditis. Ibid. 1788. 4. Analecta historico-literaria de Heidelbergensi Reformatorum gymnasio. Ibid. 1789. 4. — S. *Joan. Schwab* oratio de praecipuis epochis facultatis philosoph. in acad. Heidelb. in den Actis Sacror. Secular. acad. Heidelb. anni 1786. pag. 319. 320. *J. H. Andreae* conatus h. l. de gymn. Heidelb. §. 18.

Cäsar in 10, und die Abbildungen des mosaischen Fußbodens in der Domkirche zu Siena in 8 Blättern. Beifolgendes Zeichen findet man auf den mehresten seiner Werke [Monogramm AA]. Ein Verzeichniß der vorzüglichsten Werke dieses Meisters findet man in *Bartsch* peintre Graveur. T 12. und in Huber's und Rost's Handbuch f. K. Th. 3. S. 222. (*Weise.*)

Andreani (Pietro Andrea), gelehrter Florentinischer Abate, der im Anfange des 18ten Jahrh. sich dadurch berühmt und um die Kunstgeschichte hochverdient machte, daß er auf die geschnittenen Steine der Alten die Aufmerksamkeit der Freunde der alten Kunst zu lenken suchte. Die 300 Gemmen aller Art, die er gesammelt, und die größtentheils von großer Bedeutung sind, wurden unter der Regirung des Giov. Gasto, des Letzten der Mediceer, von der Florentinischen Regirung für das berühmte Museum derselben Stadt erstanden, von dem sie den Stock bilden. (*Sickler.*)

ANDREANOWSCHE Inseln, oder Inseln Neglio, die mittlere Gruppe der Aleutischen Inseln, unter dem 52—54 Gr. nördl. Breite, haben mit den übrigen Aleuten fast gleiche Beschaffenheit und Erzeugnisse, werden aber wegen weniger einträglicher Jagd von den Russen nur sparsam besucht. Die bemerkenswerthesten darunter sind: Tagowangha, Kanaghi, Amlach, Ajag, Amtschigda, Atchan und Tschetschina, meistens alle vulkanisch. Im Mai 1814 brach in dieser Linie ein neuer Vulkan aus dem Meeresgrunde hervor, der eine kleine Insel bildete und aus Steinen besteht, die sich, nach und nach abgekühlt, verhärtet, und Erde angesetzt haben, so daß sie 1815 schon hin und wieder Meerkohl trugen. (*Petri.*)

ANDREAS, einer der 12 Apostel, Bruder des Simon Petrus, Sohn des Jona, eines Fischers zu Bethsaida, am See Gennesareth (Joh. I, 45). Von ihm, wie von seinem Landsmanne Philippos, ist blos der griechische Name übrig, außer welchem er wahrscheinlich noch einen jüdischen hatte. Die Alten alle, außer Epiphanius [1]), halten ihn für den jüngeren, Petrus aber für den älteren Bruder. Beide waren vor Jesu Auftritt Schüler Johannes des Täufers. Andreas, nebst Johannes, dem Sohn Zebedäi, lernte Jesum, von dem Täufer aufmerksam gemacht, zuerst kennen, (daher er bei griechischen Kirchenschriftstellern πρωτόκλητος, der Erstberufene, heißt) und führte nachher auch seinen Bruder Petrus zu ihm (Joh. I, 35-43). Nach Matthäus IV, 18 ff. Mark. I, 16 ff. hat Jesus den Andreas nebst Petrus und den Söhnen Zebedäi vom Fischergeschäft weg zur Nachfolge berufen. Beide Nachrichten pflegt man so zu vereinigen, daß man annimmt, diese Männer hätten Jesum wieder verlassen, um ihrem Handwerk nachzugehen, und seyen späterhin erst förmlich zum Apostelamt berufen worden. — Außer den Verzeichnissen der Apostel Matth. X, 2 ff. Mark. III, 16 ff. Luk. VI, 14 ff. Apostelg. I, 13. kommt Andreas im N. T. nur selten vor (Joh. VI, 8. Mark. XIII, 3. Joh. XII, 22.) Besonders aber meldet die Apostelgeschichte nichts von seiner apostolischen Thätigkeit, und wir müssen uns darüber an kirchlichen Sagen genügen lassen. Die älteste und einfachste derselben theilt ihm Scythien als Wirkungskreis zu [2]). Nach einem späteren Zusatz [3]) soll er zuerst durch Cappadocien, Galatien und Bithynien gezogen seyn, und daselbst das Evangelium verkündigt haben; auch wird ihm die Stiftung der Kirche zu Byzanz zugeschrieben, wohin er auf seiner Rückreise von Scythien gekommen seyn soll. (Noch ausführlichere Nachrichten über diese scythische Reise des Apostels, welche Cave [4]) aus griechischen Menaeis oder Heiligencalendern anführt, übergehen wir, so wie auch, was hierüber und über die andern Reisen des Apostels in der apokryphischen Apostelgeschichte des Abelias bei *Fabricius* Cod. apocr. IV. T. P. II. vorkommt.) Von da reisete er durch Thracien, Macedonien und Thessalien. Nach Gregorius von Nazianz hat er auch in Epirus gepredigt [5]). In Paträ, einer Stadt in Achaia, starb er den Tod des Märtyrers, wovon die ausführliche Erzählung, angeblich nach dem Bericht der achaischen Presbyter und Diakonen, welche dabei zugegen gewesen, in *Surii* probat. sanctorum histor. ad diem 30. Nov. und daraus bei Cave a. a. O. S. 485 ff. zu lesen ist. Ägeas, Proconsul von Achaia, ließ ihn ans Kreuz schlagen. Dieses soll aber eine andere als die gewöhnliche Gestalt, nämlich die einer Crux decussata gehabt haben; man nennt es noch jetzt Andreas-Kreuz [6]). Constantin d. Gr. ließ den Leichnam des Märtyrers in Constantinopel in der zu Ehren der Apostel erbauten Kirche beisetzen. Der 30. November ist dem Andenken desselben heilig. — Schriftsteller war Andreas nicht. Eusebius kannte von ihm eine Apostelgeschichte, hielt sie aber für unecht [7]). Nach Epiphanius wurde sie von den Encratiten und andern Ketzern angenommen [8]). Vergl. *Fabric.* Cod. Apocr. N. T. P. II. p. 147 sq. (*de Wette.*)

Andreas (auch Andron) von Karystus, ein Gelehrter in Alexandrien im 3ten Jahrh. vor unsrer Zeitrechnung. Er war ein Schüler des Herophilus, und schrieb über die Wirkung der Arzneien, welches Werk unter dem Namen νάρθηξ citirt wird [1]). Darin beschrieb er die Pflanze, die unter dem Namen Scolopendrium bekannt geworden. Er behauptete, das Opium schwäche das Sehvermögen; es sey denn, daß es in Alexandrien verfälscht worden [2]). Er widerlegte die Fabel von der Begattung der Vipern mit den Muränen [3]). Auch schrieb er über die Hundswuth, die er κυνόλυσσος und παντοφοβία nannte, und als Nervenkrankheit eigener Art ansah [4]). Den Sitz der Sele suchte er mit den Stoikern in den Sinnwerkzeugen [5]). Die Erzeugung der Beinschwielen leitete er vom Mark her [6]). Endlich erfand er sehr

1) *Haeres.* L. I, §. 17.

2) *Euseb.* Hist. Eccl. III, 1. 3) *Niceph.* H. E. II, 39. 4) Antiquitates Apostolicae. Oder Leben, Thaten und Märtyrertod der heil. Apostel. Aus dem Engl. Leipz. 1696. 4. S. 482. 5) Orat. XXV. p. 438. 6) Jedoch zweifelt Lipsius de cruce L. I. c. 7. an der Richtigkeit dieser Sage. 7) *Euseb.* H. E. III, 25. 8) *Haeres.* XLVI, §. 1. LXIII, §. 1.

1) Schol. *Nicandr.* ther. v. 684. 2) *Diosc.* 4, 65. *Plin.* 20, 18. 3) Schol. *Nicandr.* ther. v. 823. 4) *Cael. Aurel.* acut. 3, 9. 12. 5) *Tertullian.* de anim. c. 15. 6) *Cass.* probl. 58.

gute Augensalben, und treffliche Werkzeuge zur Einrichtung der Schenkel-Verrenkungen [7]. (*Sprengel.*)

Andreas, dieses Namens findet man mehre Bischöfe, Presbyter und andere Geistlichen, von welchen wir als die wichtigsten ausheben: 1) A., Bischof von Samosata, einen vertrauten Freund von Theodoret, von welchem noch mehre Briefe an ihn vorhanden sind *). Auch von ihm selbst finden sich mehre Briefe in der Sammlung ephesischer Briefe von Lupus. Er schrieb gegen des Cyrillus anathematismos, wovon sich noch Bruchstücke bei Cyrillus und Anastasius Sinaita finden. — 2) A., Bischof von Cäsarea in Cappadocien, dessen Zeitalter ungewiß ist, von Cave aber 500 n. Chr. gesetzt wird. Er schrieb einen Commentar über die Apokalypse**). — 3) A., Bischof von Kreta, aus Damaskus gebürtig, der, weil er eine Zeit lang zu Jerusalem als Mönch gelebt, auch Hierosolymitanus genannt wird, lebte zu Ende des 7. und zu Anf. des 8. Jahrh. Im J. 680 wurde er von Theodor, Patriarchen zu Jerusalem, zur sechsten Synode nach Constantinopel zum Beistand gegen die Monotheleten gesendet. Bei dieser Synode führte er die Akten. Nachher kam er als Bischof nach Kreta, wo er 724 d. 14ten Jun. gestorben seyn soll; die griechische Kirche feiert als Tag seines Andenkens den 4ten Jul. Ueber seine Schriften s. *Fabr.* Bibl. gr. T. XI. pag. 68 sqq. — Viele andere dieses Namens, welche hier anzuführen nutzlos seyn würde; s. ebendas. S. 64—68. (*H.*)

Andreas, I—III. Könige von Ungarn. Andreas I., der vierte ungrische König aus dem arpadischen Stamme (von 1046 bis 1061), war ein Sohn Ladislaus des Kahlen, und ein Neffe des Herzogs Geysa. Als Peter, zum zweyten Mal König von Ungern, durch seine Grausamkeit und Despotie, und weil er sich für den Vasallen des Kaisers Heinrichs III. erklärt hatte, den Ungern verhaßt, auf dem Reichstag zu Czanad im Jahr 1046 abgesetzt, und an seine Stelle Andreas zum König ausgerufen worden war, wurden sogleich zu diesem, der sich in Rußland als Flüchtling befand, Gesandte geschickt, um ihn zur Uebernahme der Regirung einzuladen. Andreas schickte heimlich einen Vertrauten nach Ungern, um zu erforschen, ob er auf Sicherheit rechnen könne. Als dieser Vertraute einen vortheilhaften Bericht abstattete und erzählte, daß an der Grenze eine große Zahl von Ungern ihn erwarte, eilte er dahin. Als er beym Schlosse Aba Ujvar anlangte, kam ihm ein Haufe von Aufrührern unter der Anführung Vatha's entgegen, die mit Ungestüm die Wiederherstellung des Heidenthums verlangte [1]), und im Fall der Weigerung drohte, ihn nicht zur Regirung zuzulassen. Andreas entsprach aus Furcht und Politik ihrem Begehren. Die Aufrührer überließen sich nun ganz ihren ungezähmten Leidenschaften; sie zerstörten die Kirchen und entweihten den Gottesdienst, wütheten gegen die Ausländer, besonders gegen die Anhänger Peters, und tödteten mit ausgesuchten Martern vorzüglich viele Bischöfe (z. B. den Erlauer, Fünfkirchner und Neutrer Bischof), und Priester, die ihnen vorzüglich wegen des Zehntens verhaßt waren. Während dieser Grausamkeiten gelangte Andreas nach Stuhlweissenburg, und wurde hier im J. 1047 von den übrigen am Leben gebliebenen 3 Bischöfen zum König gekrönt. Nun suchte Andreas dem Reiche Ruhe zu verschaffen, und die vorige Würde herzustellen. Er befahl daher vor allen den Aufrührern die Waffen niederzulegen, und ließ diejenigen, die Petern als er im J. 1046 bei Zamur gefangen wurde, der Augen beraubt hatten, hinrichten. Durch diese Strenge geriethen die Aufrührer in Schrecken. Dann gab er auf einem Reichstage zu Stuhlweissenburg (1047) zeitgemäße Gesetze, stellte die christliche Religion wieder her, und hob das wieder eingeführte Heidenthum auf. Durch diese Strenge führte er aber die Ungern nur scheinbar zum Christenthum zurück (er hätte lieber für tüchtige Religionslehrer sorgen sollen, an welchen Mangel war), er machte sie vielmehr derselben noch mehr abgeneigt, wie die neue Rebellion unter Bela bewieß. Indessen vernahm Kaiser Heinrich die Thronentsetzung und den Tod seines Vasallen Peter, und beschloß ihn zu rächen. Er bedrohte Andreas mit Krieg. Andreas ließ ihn durch Abgesandte sagen: er habe den Thron nicht gesucht, sondern sey genöthigt worden, ihn zu besteigen; er habe nichts von der Grausamkeit gegen Petern erfahren, als bis sie vollzogen worden war; er habe die Urheber der Grausamkeit theils hingerichtet, theils halte er sie gefangen, und sei bereit sie dem Kaiser auszuliefern; er sey endlich erbötig, auf alle Bedingungen mit dem Kaiser Friede zu schließen, und würde sich auch nicht weigern, dem Kaiser einen Tribut zu bezahlen. Der Kaiser wollte hiervon nichts hören, ließ aber, in einen andern Krieg verwickelt, dem König zwei Jahre lang Ruhe. Während dieser Zeit suchte A. nicht nur die innern Uebel zu heilen und das Heidenthum ganz auszurotten, sondern erneuerte auch die Festungswerke, legte neue Burgen an, ordnete das Kriegswesen, und rief seinen Bruder Bela, der sich in Polen durch seine Tapferkeit berühmt gemacht hatte, nach Ungern als obersten Heerführer. Bela führte in der Folge den Krieg so, daß er einer Hauptschlacht immer auswich, und den Feind durch Kriegslisten in Verlegenheit brachte. Wohin immer Heinrich mit seinem Heere ziehen wollte, ließ Bela alle Weiden und Saaten abbrennen, und das Vieh in Wälder jagen. So geschah es, daß der Feind aus Mangel an Futter und Lebensmitteln unverrichteter Sache nach Teutschland zurückkehren mußte. Auf solche Weise wurde im J. 1049 Adalbert, Markgraf von Oesterreich, den der Kaiser gegen Andreas ausgeschickt hatte, an der ungerischen Grenze zurück gehalten. So mußte auch der Regensburger Bischof Gebhard, Oheim des Kaisers, im J. 1050 ruhmlos zurückkehren. Auch Heinrich selbst hatte 1051 kein größeres Glück. Zwar drang er bis zu den Flüssen Raab und Gran vor; allein Andreas ließ seine Proviantschiffe, die der Regensburgsche Bischof auf der Donau herbeigeführt hatte, durch den Taucher Solthmund bei Preßburg durchbohren, und Heinrich sah sich genöthigt, nach Teutschland zurück zu kehren. Im folgenden Jahre (1052) kam zwar der Kaiser mit einem größeren Heere

---

7) *Cels.* 6. 6. 8, 20.

*) S. Schröckh's Kirchengesch. XVIII. S. 227. **) *Fabr.* Bibl. gr. VIII. 696 sq.

1) „permitteret universum populum ritu paganorum vivere, episcopos et clericos occidere, ecclesias destruere, christianam fidem abiicere, et idola colere.“ (Chronic. *Turoczii* Cap. XXXIX.)

nach Ungern; aber er wurde durch die Kriegslist der Ungern in die Enge getrieben, und der Papst Leo IX., der sich sowol zum König Andreas als auch zum Kaiser Heinrich in das Lager begab, vermittelte den Frieden. Der Kaiser entsagte allen Rechten, die er auf Ungern durch die Unterwerfung Peters erlangt zu haben glaubte; er gab die Foderung eines Tributs von Ungern auf, und versprach für sich und seine Nachfolger unter der Strafe der Excommunication, den König Andreas und seine Nachfolger nie, weder durch Worte noch durch That zu beleidigen, und nicht ferner in Ungern einzufallen. Dagegen versprach der Sieger Andreas dem kaiserlichen Heere freien Rückzug zu gestatten, und sich gegen das teutsche Reich nie feindlich zu betragen. Das beschworne Friedensbündniß wurde durch die Verlobung der kleinen Tochter des Kaisers, Juditha, mit dem neugebornen Sohne des Königs Andreas, Salomon, noch enger geknüpft, im J. 1053. Bald darauf führte Andreas gegen den König von Kroatien, Crescimir oder Peter XI. Krieg. Die Ungern unterwarfen sich in diesem Kriege unter der Anführung des Palatins Rado den östlichen Theil von Slavonien, der auch im Frieden an das Königreich Ungern abgetreten wurde. Die letzten Jahre seines Lebens brachte Andreas mit Streitigkeiten und Kriegen mit seinem Bruder Bela zu, die ihm endlich auch das Leben kosteten. Andreas hatte seinem Bruder, als er ihn aus Polen kommen ließ, die Thronfolge versprochen, da Andreas damals keine Kinder hatte[2]). Indessen gab er ihm nicht nur sogleich den dritten Theil des Reichs mit voller Gewalt und dem Titel eines Herzogs, sondern ließ ihn auch an der Regierung Theil nehmen. Als ihm aber sein Sohn Salomon geboren wurde, wollte er diesem die Thronfolge verschaffen, die ihm auch die zusammenberufenen Stände im J. 1058 zusicherten[3]), und zwar mit Einwilligung seines Bruders Bela. Als aber bei der Krönung des siebenjährigen Salomon die Worte gesungen wurden „Esto Dominus fratrum tuorum“ und die Bedeutung derselben dem Herzog Bela, der nicht lateinisch verstand, durch seinen Dolmetscher erklärt wurde, kränkte es ihn, daß ihm, der sich für das Reich und für seinen Bruder so vielen Gefahren ausgesetzt hatte, ein Knabe als Herr vorgesetzt wurde. Sein Unwille hierüber wurde dem Könige mit schwarzen Farben geschildert, und so bei ihm der Verdacht erregt, als ob Bela sein und seines Sohnes Leben bedrohe. Daher beschloß der König, Bela umbringen zu lassen. Doch wollte er zuvor noch seine Gesinnung gegen Salomo selbst näher erforschen. Er ließ Bela zu sich kommen, und bot ihm Krone und Schwert, die auf einem Tische lagen, als Zeichen der königlichen und herzoglichen Würde, zur freien Wahl an, das nicht gewählte sollte dem Salomo verbleiben. Indessen hatten die Hofleute den Befehl, Bela umzubringen, wenn er die Krone wählen würde. Bela, dem beim Eintritt einer der Hofleute, Nicolaus, dies hinterbracht hatte, wählte das Schwert mit der Aeußerung: um damit einst Salomo so wie seinen Vater zu vertheidigen. Andreas fiel seinem Bruder zu Füßen und dankte ihm für seine Liebe zu seinem Sohne. Allein Bela hatte es bei seiner Wahl nicht ernstlich gemeint. Da er sich in Gefahr glaubte, floh er nach Polen zu seinem Schwiegervater Miecislaus (wie Turoczius berichtet), oder nach andern zu Boleslaus. Mehre ungrische Magnaten, die keinen Knaben über sich regiren lassen wollten, wünschten Bela zu ihrem Könige, und versprachen ihm Beistand, wenn er aus Polen mit Truppen käme. Der polnische Herzog Boleslaus versprach Hilfe. Als Andreas von der ihm und seinem Sohne bevorstehenden Gefahr hörte, erbat er sich Hilfe vom Kaiser Heinrich IV., der indessen seinem Bruder in der Regirung gefolgt war. Diese erschien auch im Sommer des J. 1060 unter Anführung des Markgrafen Wilhelm von Thüringen und des Bischofs Eppo, wozu auch noch ein baiersches Heer stieß, und der böhmische Herzog als Bundesgenosse kommen sollte. Andreas sandte jedoch seine Gemahlin Anastasia und seinen Sohn Salomon, sammt den königlichen Schätzen zu Heinrich. Indessen kam Boleslaus mit drei Heeren nach Ungern, das vierte wurde aus Ungern, die Bela's Partei nahmen, gebildet. Man lagerte sich an der Theiß. Andreas zog mit den thüringischen und baierschen Truppen dahin, ohne die Böhmen zu erwarten. Anfangs wurde mit zweifelhaftem Glück gekämpft, hierauf von den Teutschen unter den Polen eine große Niederlage angerichtet, bis endlich mitten in der Schlacht ein Theil der Ungern von Andreas zu Bela überging. Nun wurden die Teutschen größtentheils gefangen oder erschlagen, Andreas selbst fiel vom Pferde, und wurde von den Pferden und den Streitenden zertreten[4]); der Bischof Eppo wurde gefangen; der tapfere Markgraf von Thüringen mußte sich durch Hunger gezwungen ergeben, wurde aber mit Gojada, Tochter des Königs Bela die sich in ihn verliebt hatte, durch Hilfe ihres Bruders Geysa vermählt. — Andreas I. hinterließ von seiner Gemahlin Anastasia, einer russischen Prinzessin (nicht Admunda, wie sie einige Schriftsteller irrig nennen), außer Salomo noch einen Sohn, David, und zwei Töchter, von welchen die eine, Adelheid, den böhmischen König Bretislaus 1055 heirathete. (*Rumy.*)

Andreas II., oder der Hierosolymitaner, der 18te ungrische König aus dem arpadischen Stamme, von 1205 bis 1235; ein Sohn Bela's III. und ein Bruder des Königs Emrich. So lange dieser regirte, machte ihm A. viele Unannehmlichkeiten. Dieser nahm es nämlich sehr übel, daß ihm der Vater kein Herzogthum hinterlassen hatte, was damals in Ungern gewöhnlich war, und daß er als ein Privatmann seinem Bruder unterthan seyn mußte. Als er die ihm von seinem Vater zu einer Reise nach Palästina hinterlassenen Schätze verschwendet hatte, und die Einkünfte seiner Güter nicht hinreichten den gewohnten Luxus fortzusetzen; streckte er seine Hände nach

2) „Nec heredem habeo, nec germanum praeter te; tu sis mihi heres, tu in regno succedas.“ (Chron. *Turocz.* Cap. XLII.)

3) Nach dem Zeugnisse des venetianischen Geschichtschreibers Dandolus, und des ungrischen Chronisten Turoczius.

4) So erzählt den Ausgang Lambertus Schaffnaburgensis; dagegen berichten die meisten inländischen Schriftsteller, Andreas habe sich aus der Schlacht nach Wieselburg gerettet, sey da gefangen und in einem Dorfe bei Zirtz, in der Mitte des Brakonyer Waldes, bis zu seinem Tode aufbewahrt worden.

dem königl. Eigenthum aus, sammelte unter dem Vorwande eines Kreuzzuges nach Palästina Truppen, und machte einen Einfall nach Kroatien und Dalmatien. Emrich vertheidigte nachdrücklich seine Rechte, und sprach auch die Tempelherren und den Papst Cölestin III. um Hilfe an[5]). Damit A. nicht im Stande wäre eine Rebellion zu erregen, verminderte der König seine Macht in Illyricum, indem er den Dominicus Rádasdy zum Ban von ganz Slavonien ernannte. Diese Strenge brachte A. so sehr auf, daß er mit dem österreichischen Herzog Leopold ein Bündniß schloß, und gegen seinen Bruder die Waffen kehrte. Emrich wurde Anfangs, weil er nicht genug Truppen hatte, besiegt; als sich aber sein Heer vergrößert hatte, wurde er Sieger. Die christlichen Fürsten, die unter beiden den Frieden herbei führen wollten, schlugen vor, daß beide einen Kreuzzug unternehmen, und dem Königreiche indessen der Herzog von Österreich, Leopold vorstehen sollte[6]). Allein da Emrich das Reich keinem Fremden anvertrauen, und A. den Besitz von Dalmatien nicht verlieren wollte, zog keiner von ihnen nach Palästina, und der Krieg begann aufs Neue. Von beiden Theilen wurden dazu große Zurüstungen gemacht. Als die Heere einander gegenüber standen, bediente sich Emrich, um das Blutvergießen zu verhüten, eines sehr gewagten Mittels, das jedoch gelang. Ohne Waffen, blos mit einer Ruthe in der Hand, ging er in das feindliche Lager, und indem er langsam fortschritt, rief er mit lauter Stimme: „Ich will doch sehen, wer seine Hand ausstrecken wird, um königliches Blut zu vergießen." Als dieß die Ungern hörten, öffneten sie staunend und ehrfurchtsvoll dem Könige die Reihen, bis er zu des Bruders Zelte gelangte. Hier machte Emrich dem erschrockenen Bruder harte Vorwürfe, führte ihn aus dem Lager, und übergab ihn den Seinigen zur Bewachung. Dann wandte er sich zu den Soldaten des Bruders, und als er alle auf den Knieen um Gnade flehen sah, verzieh er ihnen. A. wurde zuerst in Gran, dann in dem Schlosse Kehene in Kroatien gefangen gehalten, und seine Gemahlin Gertrud ihren Eltern nach Italien zurückgeschickt. Als Emrich bald nach der Krönung seines Sohnes Ladislaus (den 7ten Sept. 1204) von einer schweren Krankheit überfallen wurde, ließ er seinen Bruder Andreas aus dem Schlosse Kehene zu sich führen, und erklärte ihn, um ihn seinem Sohne geneigt zu machen, zum Vormund des jungen Ladislaus, und zum Reichs-Administrator während der Minderjährigkeit. Er starb in demselben Jahre (1204 d. 30. Nov.) Sobald der Papst Innocenz III. den Tod Emrichs erfahren hatte, ermahnte er den ehrgeizigen A., aufrichtig und treu die Vormundschaft zu besorgen. Allein dieser mit dem Namen und der Macht eines Vormunds nicht zufrieden, fing bald an, sich den Weg zum Throne zu bahnen. Er rief seine Gemahlin Gertrud zurück, aber bald entstand zwischen dieser und der verwittweten Königin Constantia ein Zwist. Constantia flüchtete sich mit ihrem Sohne und den Reichsinsignien zum Herzog Leopold. Andreas verlangte vom Herzog seinen Mündel vergeblich zurück. Er eilte daher mit einem Heer nach Oesterreich. Leopold stellte ihm ein Heer entgegen, und das Treffen sollte bereits angehen, als ein Bothe aus Wien die Nachricht von dem Tode des jungen Ladislaus brachte. Man machte sogleich Friede, und Andreas gelangte nun rechtmäßiger Weise auf den Thron im J. 1205. Er wurde am 4. Juny auf dem Reichstag zu Stuhlweissenburg gekrönt. Seine langwierige Regirung wurde aber durch beständige innere Unruhen erschüttert, meistens durch seine eigene Schuld, weil er ganz unpolitisch alles nach seiner ungestümen Leidenschaft leiten wollte. Die Ursache des ersten Aufruhrs war, daß Andreas als ein Weichling sich von seiner Gemahlin so einnehmen ließ, daß er nach ihrem Rath nicht blos die häuslichen, sondern auch die öffentlichen Angelegenheiten anordnete, und daß nur von ihr die Gewogenheit des Königs und das Glück der Unterthanen abhing. Nach ihrem Willen wurden unwürdige Ausländer nicht nur mit Gütern und Herrschaften, sondern mit den vorzüglichsten geistlichen, weltlichen und Militär-Ehrenstellen beschenkt; insonderheit ihr eigner Bruder Berthold[7]). Die vorzüglichsten Ungern verschworen sich, die Königin umzubringen, und die Ausführung wurde dem Banco, ehemaligen Ban von Illyrien übertragen, der nach Bonfin's Zeugnisse von der Königin persönlich dadurch beleidigt worden war, daß sie seine Gattin an ihrem Hofe von ihrem Bruder Berthold schänden ließ. Diese Ermordung wurde auch am 18. Sept. 1213 vollzogen, während sich Andreas in Galizien befand, um dort seinen Sohn Colomann zum Könige dieses Landes krönen zu lassen. Zu gleicher Zeit wütheten die Verschwornen gegen mehrere Hofleute und Ausländer, die sich bei der Königin aufhielten[8]). Die Verschwornen blieben nach der Behauptung der meisten Schriftsteller unbestraft, weil der König durch Strenge noch größere Uebel herbei zu führen fürchtete. Bald nach seiner Rückkunft verließ Andreas, nachdem er sich im J. 1215 mit der italischen Prinzessin Jolanta vermählt hatte, das noch nicht beruhigte Kö-

5) *Katona* Historia critica Hungariae IV. p. 503. 524. 488. 486.

6) *Godefredus* ap. Freh. T. I. et Chron. Austriac. ad a. 1200.

7) Obgleich noch zu jung und ganz unwissend (Innocentii III. lit. ad Andream de a. 1207.; in *Kollarii* Hisoria diplomatica Juris patrii p. 147.), wurde er zum Kolotscher Erzbischof ernannt, weswegen der Papst Innocenz III. mehre Jahre seine Consecration verschieben mußte, damit er bis dahin die nöthigen Wissenschaften erlernen, und das erfoderliche Alter erreichen möchte. Denselben Berthold setzte Andreas bald darauf an die Stelle des Banco zum Ban von Illyrien, drei Jahre darauf zum Woywoden von Siebenbürgen, und endlich zum Obergespan des Bodroger und Bátscher Comitats, welche Stellen vorhin weltliche Ungern bekleideten. Den zweiten Bruder der Königin, Johann, ernannte er mit Vorbeigehung des würdigen Fünfkirchner Bischofs Calanus, zum Graner Erzbischof und Primas von Ungern. Wegen dieser Beförderungen luden die Königin und der König den Haß der ganzen Nation auf sich. Andreas gestand selbst in seinem Briefe an den Papst vom J. 1214: „Ob cuius (Bertholdi) vehementem affectionem, et promotionem super alios, fere totius Regni nostri, majorum ac minorum, odium incurrimus."

8) Der von ihnen aufgesuchte Herzog von Oesterreich, Leopold, rettete sich nur mit der Flucht; auch wurde Berthold, dem der Tod geschworen war, gerettet, und er ging bald darauf mit Erlaubniß des Königs nach Teutschland, wohin er einen Schatz von 7000 Mark mitnahm, den die Königin, zum Besten ihrer Kinder, bei einem Bürger niedergelegt hatte.

nigreich wieder, und machte einen Kreuzzug nach Palästina, wozu der Papst schon mehrmals, jetzt mehre christliche Fürsten ihn aufgefodert hatten, die ihn zu ihrem Anführer wählten (1217). Vorher schickte er nach Rom sein Testament, worin er festsetzte, daß auf den Fall seines Todes sein erstgeborner Sohn Bela König von Ungern, Colomann aber König von Galizien seyn, und sollten beide sterben, sein dritter Sohn Andreas succediren sollte. Auch ließ er vor seiner Abreise seinen 11jährigen Sohn Bela zum König krönen und ihm huldigen. Damit jedoch dieser eingedenk seyn möchte, daß er nur in des Vaters Abwesenheit regiren würde, ließ er auf sein Siegel die Umschrift setzen: Bela Dei gratia, et voluntate sui Patris Rex Ungariae. Hierauf schiffte er in Begleitung der Bischöfe von Erlau und Raab, und vieler Magnaten und Edelleute, die auf eigne Kosten den Kreuzzug mitmachten, mit einem Heere von 10,000 Mann aus Dalmatien nach Palästina. Hier hatte er anfangs Glück gegen die Saracenen. Allein als er nach überschrittenem Jordan seine siegreichen Waffen nach Babylon ausbreiten wollte, ging aller Ruhm bei der Belagerung des Schlosses auf dem Berge Tabor, wohin die Sarazenen große Schätze gebracht hatten, verloren. Es entstand unter den christlichen Fürsten eine kleinliche Rivalität; sie wollten die noch nicht eroberten Schätze unter sich vertheilen, und beneideten den Ungern den erworbenen Ruhm. Sie verließen den König Andreas, und er behielt nur die Ungern und Oesterreicher. Auch wurde ihm Gift gereicht (wie er in seinem Briefe an den Papst Honorius klagt), welches er zwar durch ein Gegengift wegschaffte, doch so, daß er in eine schwere Krankheit verfiel. Er sah sich daher genöthigt, die Belagerung aufzuheben, und machte sich auf den Rückweg nach Ungern, woher er betrübte Nachrichten von innern Unruhen erhalten hatte. Indessen suchten die griechischen Fürsten den Zwist des Königs Andreas mit den lateinischen Fürsten zu ihrem Vortheil zu benutzen. Der König von Armenien, Leo, sandte ihm nach Antiochien Gesandte entgegen, die seinen dritten Sohn Andreas die Tochter Leo's und als Mitgift Armenien antrugen. Der Kaiser des Orients, Theodorus Lascaris zu Nicäa in Bithynien, schloß mit Andreas ein Bündniß, versprach den Papst als Haupt der Kirche anzuerkennen, und es dahin zu bringen, daß der Prinz Andreas mit seiner Braut zugleich das Königreich Armenien erhielte [9]), und schickte seine Tochter Maria als Verlobte des erstgebornen Sohnes des Königs Andreas nach Ungern [10]). Auch der König der Bulgaren, Assanes, ließ sich von dem durchziehenden Andreas mit einem Eidschwur versprechen, daß er ihm seine Tochter Maria zur Gemahlin geben würde, und versprach gleichfalls den römischen Papst anzuerkennen. Für Ungern war der Kreuzzug nach Palästina (der dem König Andreas den Beinamen des Hierosolymitaners verschaffte, ob er gleich schwerlich Jerusalem sah, und noch weniger König von Jerusalem war), sehr verderblich. Aus Ungern ging sehr viel Geld nach Palästina verloren, und die reiche Beute, die Andreas den Sarazenen abnahm, wurde auf die Rückreise verwendet; nur Reliquien wurden nach Ungern gebracht. Es bedurfte eines Jahrhunderts, bis Ungern zum vorigen Wohlstand wieder gelangen konnte. Dazu kam die durch den Kreuzzug herbei geführte Verwirrung des Reichs. Einige Mächtige mißbrauchten die zarte Jugend des Königs Bela und die Schwäche der Königin Jolanta, handelten ganz nach Willkühr, unterdrückten die Edelleute, und bemächtigten sich königlicher Güter und Einkünfte. Auch Prälaten machten sich dieser Vergehen schuldig [11]). Bela selbst war nicht schuldlos. Durch Schmeichler verleitet wollte er nach der Rückkunft des Vaters die Regirung nicht niederlegen. Dies veranlaßte unter den Großen zwei Parteien. Noch 4 Jahre nach der Rückkunft des Königs Andreas aus Palästina glich Ungern einem Schiffe auf einem stürmischen Meere ohne einen geschickten Steuermann. Der königl. Schatz war so erschöpft, daß der König weder das für den Kreuzzug geborgte Geld bezahlen, noch bei aller seiner Sparsamkeit und Industrie, durch 15 Jahre das Reich zur vorigen Blüthe zurückführen konnte. Die von ihm ergriffenen Mittel vergrößerten nur noch das Uebel. Er zwang die fremden Colonisten einen Zoll unter dem Titel collecta und Freiheitsgelder (denarii libertatis) zu zahlen, unterwarf die Prädialisten (die Unterthanen der Kirchen) einer Steuer, verschlechterte die Silbermünze durch unedles Metall, und was die Ungern am meisten aufbrachte, er verpachtete alle Berg- und Salzwerke, die Münzen, das Dreißigste der Krongüter, die öffentlichen Zölle des Reichs und alle übrigen Einkünfte an Ismaeliten und Juden. Diese Pächter wurden dadurch so reich und übermüthig, daß sie das arme Volk ganz unterdrückten. Als er endlich die Räuber der Krongüter und die Verschwender der öffentlichen Einkünfte zur Verantwortung ziehen wollte, suchten diese bei Bela Schutz, welchen er ihnen auch gewährte. Jetzt bewogen mehrere Vaterlands-

9) Dazu kam es aber nicht, ungeachtet der Papst das Bündniß bestätigt hatte; denn bald darauf starb der König Leo, ehe sich noch der junge Andreas zu ihm begeben hatte. Johann, König von Jerusalem, der eine Tochter Leo's zur Gemahlin hatte, vernahm kaum den Tod seines Schwiegervaters, als er mit einem Heere in Armenien einfiel, um dieses Land als Erbschaft in Besitz zu nehmen. Die armenischen Großen verlangten, er möchte seine Gemahlin abholen, die sich damals in Ptolemais (Acre) befand. Während seiner Reise bewarb sich Philipp, Sohn des antiochischen Fürsten, um die Verlobte des Andreas, und erhielt mit ihr zugleich das Königreich, so daß der König von Jerusalem auch leer abziehen mußte. Andreas II. konnte die Rechte seines Sohnes auf Armenien nicht behaupten, da er in Galizien beschäftigt war, um dieses Land seinem Sohne Colomann zu erhalten. Er verlobte daher den jungen Andreas mit der Tochter des ruthenischen Herzogs Miecislaus. Aber auch diesmal wurde keine Hochzeit gefeiert. Mehre Schriftsteller behaupten, daß Andreas im J. 1222 nach Venedig ging, daselbst ein reiches Mädchen heirathete, und mit ihr einen Sohn Mark erzeugte. Dieser Mark ging nach Frankreich, und von ihm stammt die Familie Croy, und von dieser die Familie der Herzoge von Ahrenberg (s. Croy). Andreas konnte jedoch Ungern nicht vergessen; er fiel im J. 1232 in Slavonien ein, und wollte es seinem Bruder Colomann entreißen.

10) Litt. Andreae ad Honor. ap. Pray I. p. 215.

11) „Cum in Hungariam redivimus (heißt es in Litt. Andr. ad Rom. Pont. ap. Pray Annal. I. p. 214.) multo ampliora perfidiae scelera, quam prius audiveramus, tam per ecclesiasticas, quam per laicales personas comperimus esse perpetrata."

freunde den König, sich über die allgemeinen Uebel des Reichs mit den Reichsständen zu berathen. Er berief daher im Frühling des J. 1222 einen Reichstag, auf welchem ein wegen seines goldenen Siegels gewöhnlich die *Bulla aurea* genanntes Decret gegeben wurde, das die Vorrechte des ungerischen Adels festsetzte, und als das Fundament der ungerischen Constitution anzusehen ist (s. Ungern). — Doch wurde durch diese goldene Bulle die Ruhe in Ungern keineswegs wieder hergestellt. Bald brach zwischen Vater und Sohn neue Uneinigkeit aus. Bela, dem Andreas einen großen Theil des Reichs abgetreten hatte, um davon anständig leben zu können, war damit nicht zufrieden, sondern verlangte noch mehre Güter. Dies verweigerte nicht nur Andreas, sondern er nahm auch dem Sohn, auf den Rath des Palatins Dionysius, einen Theil der Güter ab, um ihn mehr einzuschränken, und verweigerte der Gemahlin desselben, Maria, der Tochter des vor kurzem gestorbenen Kaisers Theodorus Lascaris, die versprochene Morgengabe. Dies brachte Bela so auf, daß er seine Gemahlin unter dem Vorwand, er könne sie nicht standesmäßig unterhalten, von sich entließ; nach andern aber entfernte sie Andreas selbst, auf den Rath des Palatins Dionysius, im J. 1223, und wollte die Ehe aufgehoben wissen. Maria wandte sich an die ungerischen Bischöfe. Der größere Theil der Prälaten und auch der Papst erklärte die frei eingegangene und schon seit zwei Jahren bestehende Ehe für gültig, und foderte Bela auf, seine Gemahlin zurück zu nehmen, und Andreas, ihr die Morgengabe nicht vorzuenthalten. Bela nahm seine Gemahlin ohne Weigerung zurück; Andreas aber wurde noch mehr aufgebracht. Bela floh daher mit seiner Gemahlin und einigen Getreuen zum Herzog Leopold nach Oesterreich. Dies brachte in Ungern viele Bestürzung hervor. Durch päpstliche Briefe aufgefodert, suchten die Prälaten in Ungern, der König von Böhmen und die Herzöge von Oesterreich und Kärnthen, den Vater mit dem Sohne auszusöhnen. Es gelang ihnen, und Andreas erklärte nicht nur die Ehe seines Sohnes für gültig, und wies dessen Gemahlin die Morgengabe an, sondern machte auch Bela'n zum Ban von Dalmatien und Kroatien, im J. 1224. Jetzt führte er auch seinen Sohn Colomann nach Galizien zurück, welches dieser wegen ausgebrochener Unruhen, die durch anbefohlne latein. Kirchengebräuche veranlaßt wurden, dem Miecislaus hatte überlassen müssen. Nun suchte Andreas mit Hilfe seines Sohnes den Finanzen aufzuhelfen [12]). Die erneuerte Freundschaft zwischen Andreas und Bela war aber mehren Magnaten und Edelleuten, die während deren Uneinigkeit ihre Privatvortheile auf unerlaubtem Wege suchten, zuwider, und sie beschlossen daher Vater und Sohn zu ermorden, und das Reich unter sich zu theilen. Diese Verschwörung wurde jedoch zeitig genug entdeckt, und ihre Theilnehmer wurden am Leben und mit Verlust ihrer Güter bestraft (1229). Doch kehrte die Ruhe in das unglückliche Reich nicht zurück. Im 24sten Artikel der goldenen Bulle war festgesetzt worden, daß den königl. Kammern, den Salzwerken, der Münze, und der Erhebung der Contribution ungerische Edelleute vorgesetzt, und die Ismaeliten und Juden davon ausgeschlossen werden sollten. Andreas begnügte sich aber, den Unger Samuel zum Kammergraf zu ernennen, und die übrigen königl. Einkünfte, wie zuvor, den Ismaeliten und Juden zu verpachten. Diese drückten aus Eigennutz und Geiz das Volk so sehr, daß viele Arme ihre Kinder ihnen zu verkaufen sich genöthiget sahen und Tausende von Christen Muhammedaner wurden. Dies bewog den Graner Erzbischof, zuerst den Palatin Dionysius, den Kammergraf Samuel und andere Hofbediente zu excommuniciren, und den König und das Reich mit dem Interdict zu bedrohen, wenn er sich nicht bessern würde. Da keine Besserung erfolgte, führte der Erzbischof die Drohung aus. Der König beschwerte sich darüber bei dem Papst. Dieser sandte den Bischof Jacobus Pränestinus nach Ungern, der den König bewog, sein früheres Versprechen wegen der Entfernung der Ismaeliten und Juden von öffentlichen Aemtern und wegen des Ersatzes des Schadens der Kirche, durch einen neuen Eidschwur zu bekräftigen, was auch seine Söhne und die anwesenden Magnaten thaten. Bei dieser Gelegenheit, im J. 1234 [13]), wurde auch die goldene Bulle durch ein neues Decret bestätigt, welches jedoch nicht in das Corpus Juris Hungarici aufgenommen wurde. In demselben Jahre (1234) überzog Andreas den österr. Herzog Friedrich wegen seiner verschmähten Gattin mit Krieg, in welchem Bela in Steiermark viele Beute machte, so daß dieser den Krieg nicht ohne Unzufriedenheit bald durch einen Frieden beendigt sah. Im J. 1235 vermählte sich der schon sehr betagte Andreas, nach dem Tode seiner zweiten Gattin Jolante, mit einem sehr jungen Mädchen, Beatrix, der Tochter des Markgrafen von Este, Aldrovandi, zur großen Unzufriedenheit seiner Söhne Bela und Colomann, die noch einen Sprößling aus dieser Ehe befürchteten. Andreas genoß aber die Freuden dieser Ehe kaum ein Jahr, da er bald nach der Vermählung seiner Tochter Jolante aus der zweiten Ehe mit dem König von Aragonien, Johann, starb 1236 [14]). Er hinterließ seine junge Gattin schwanger. Diese ließ Bela gleich nach dem Tode seines Vaters gefangen setzen; sie entfloh aber in männlicher Verkleidung nach Italien, und gebar daselbst den Stephanus Posthumus, den Vater des Königs Andreas III., letzten Sprößling des arpadischen Stammes in der männlichen Linie. Bela sorgte so wenig für seine Stiefmutter und seinen Stiefbruder, daß beide auf Befehl des Papstes von italienischen Kirchenalmosen unterhalten werden mußten [15]).

12) Er entriß daher den Tempelherren das Land Borza in Siebenbürgen, und vertraute dessen Vertheidigung den Sachsen, welche er mit großen Begünstigungen ausstattete, und nur zur Abtragung von jährlichen 500 Mark Silber an den königl. Fiskus, und zur Unterhaltung von 500 Soldaten innerhalb der Grenzen des Reichs und von 100 außerhalb derselben verpflichtete.

13) Nach andern 1231, allein das beigefügte 29ste Regierungsjahr des Königs spricht für das Jahr 1234.

14) Es ist ungewiß, ob er zu Großwardein oder in dem Egreschen Kloster begraben wurde.

15) S. Innocentii IV. Rom. Pont. literae de a. 1245 ap. Palm. Herald. Hungar. p. 10.

Andreas III. oder der Venetianer, der 22ste König von Ungern, von 1290 — 1300, Enkel Andreas II. von seiner dritten Gemahlin Beatrix von Este, Sohn des Stephanus Posthumus und seiner Gemahlin Thomasina aus der Familie Maurocena in Venedig. Ehe er König wurde, war er schon Herzog von Slavonien, Dalmatien und Kroatien im J. 1278 zur Zeit des Königs Ladislaus III.[16]). Auch besaß er von Ungern die Gespanschaften Simegh (Schimeg), Szala und Weßprim. Als Ladislaus III. oder der Cumaner ohne Erben gestorben und sein Bruder Andreas auf seinen Befehl in Polen von Meuchelmördern umgebracht worden war[17]), hatte Andreas III., als der einzige arpadische Sprößling, allein Recht zum ungerischen Throne. Ehe er aber zu demselben gelangte, hatte er manche Hindernisse zu besiegen. Als er sich aus Slavonien nach Ungern begab, suchten sich auf dem Wege einige Unruhige seiner zu bemächtigen, und als er dem Hinterhalte entgangen war, gewannen sie in demselben J. 1290 einen Betrüger, der sich für den ermordeten Bruder des Königs Ladislaus, Andreas, ausgab, und auf den Thron Ansprüche machte; allein dieser wurde durch Georg Mitzban bald aus dem Reiche gejagt. Eine neue Gefahr entstand auf der westlichen Seite, denn Kaiser Rudolph übertrug, von der Ermordung des Königs Ladislaus unterrichtet, Ungern seinem Sohne Albert als ein Lehn, was er aus dem Rechte ableitete, das die teutschen Kaiser damals erlangt hätten, als König Bela IV. das Königreich von Kaiser Friedrich als Lehn annahm[18]). Gegen dies vom Kaiser in Anspruch genommene Recht machte der Papst Nicolaus IV. Einspruch, indem er Ungern als ein päpstliches Lehn ansah, weil Stephan der Heilige sein Reich dem päpstlichen Stuhl unterworfen habe. Der Papst machte nicht nur dem Graner Erzbischof Lodomerius Vorwürfe darüber, daß er nicht nach Rom berichtet habe, was in Ungern seit dem Morde des Königs Ladislaus vorgegangen, sondern befahl ihm auch, den ungerischen Reichsständen zu erklären, daß, da Ladislaus ohne Erben gestorben sey, das Land dem römischen Stuhl gehöre, und damit dieses Recht in Zukunft nicht in Zweifel gezogen werde, zwei Documente zu verfertigen, und das eine bei sich zu behalten, das andere nach Rom zu senden[19]). Allein Lodomerius, der Andreas III. bereits mit eigener Hand gekrönt hatte, glaubte in dieser Sache dem Papste nicht folgen zu müssen; und als der päpstliche Legat Johann Aesinus durch den im Lande promulgirten päpstlichen Befehl, so wie auch durch Drohungen und Versprechungen, einige Magnaten, besonders in Kroatien und Dalmatien, dahin gebracht hatte, daß sie den dem Andreas geleisteten Huldigungseid verletzten, und nur den als König anzuerkennen schwuren, den der Papst dazu ernennen würde, excommunicirte er dieselben im Einverständnisse mit dem übrigen Clerus[20]). Auch Rudolph trat nicht zurück; um aber nicht eigennützig und parteiisch zu scheinen, wollte er Ungern zwischen seinem Sohn Albert und dem König von Böhmen als Lehen vertheilen, so daß die Donau die Grenze beider Lehen seyn sollte[21]). Die Ausführung des Plans hinderte der Tod des Kaisers und Albert war in Steiermark beschäftigt. Allein Andreas sammelte in größter Eile ein Heer von 80000 Mann, sandte von der Grenze aus Abgeordnete an Albert und ließ ihn fragen, ob er die von Ungern abgerissenen Theile zurückstellen wolle, und als er dies verweigerte, setzte Andreas über die Leitha, verwüstete die ganze Gegend zwischen Wienerisch-Neustadt und Wien, und wollte schon Wien belagern, als durch Vermittelung der ungerischen Bischöfe ein Friede im J. 1291 zu Stande kam, nach welchem Albert seinem prätendirten Rechte auf Ungern entsagte, die weggenommenen ungerischen Städte zurückgab, die Kriegsgefangenen von beiden Seiten entlassen, und die Burgen des Johann von Gissing, von welchen aus er zu plündern pflegte, geschleiffen wurden[22]). Bald nach diesem Frieden wälzte sich auf Andreas ein neues Ungewitter aus Sicilien her. Die Schwester des Königs Ladislaus Cumanus, Maria, die an den König von Sicilien, Karl den Lahmen, vermählt war, hörte kaum, daß ihr Bruder todt war, als sie ihr vermeintes näheres Recht auf das Königreich geltend zu machen suchte, und dasselbe auf ihren Sohn, Karl Martell, übertrug[23]), nicht ohne Gutheißung des der Familie von Anjou sehr geneigten Papstes. Karl, zu Neapel von päpstlichen Gesandten gekrönt, wurde in Sicilien und Italien als König von Ungern anerkannt, brachte die Dalmatier und Kroaten durch Ertheilung mehrerer Freiheiten auf seine Seite, und suchte auch die Ungern zum Abfall von A. zu verleiten. Jetzt schloß A. ein Bündniß mit dem König von Böhmen, dem Herzoge von Oesterreich, dem Herzoge von Baiern und dem Erzbischof von Salzburg, zog mit einem Heer gegen seinen Gegner, schlug ihn bei Agram, und nöthigte ihn nach Neapel zu fliehen im J. 1292. Karl Martell ging nun nach Rom und ließ sich vom Papst Cölestin IV. krönen; dadurch aber machte er sich den Ungern nur abgeneigter, da er auf diese Art das vermeinte Recht des Papstes auf das Königreich Ungern anerkannte. Während Karl Martell eine neue Expedition nach Ungern zu Stande zu bringen suchte, starb er an der Pest im J. 1295, und hinterließ von seiner Gemahlin Clementia, Tochter des Kaisers Rudolph, die bald ihrem Gemahl nachfolgte, einen Sohn, Karl Robert, der bald als Prätendent von Ungern auftrat[24]). Da es nach dem Tode Bela's IV. unter der kurzen Regirung Stephans V. und durch die Connivenz

16) Nach andern, die das Kind Ladislaus, Sohn des Königs Emrich, als König anführen, Ladislaus IV.

17) *Longinus* Hist. Polon. L. VII.

18) Diese Behauptung war falsch, denn Bela IV. hatte zwar, als er Friedrich um Hilfe gegen die Tataren bat, sich bereitwillig erklärt, sein Vasall zu werden; da er aber diese Hilfe nicht anlangte, so weigerte er sich standhaft, sein Reich von dem Kaiser als Lehn anzunehmen.

19) Lit. Rom. Pont. ap. Katona. p. 1036 — 1056.

20) Epistola Bonifacii VIII. ad a. 1299.

21) Epistola Decani cuiusdam ad Episcop. Ratisbonens. ap. Pez. Cod. Diplom. Hist. P. II. p. 201.

22) S. Chronicon Austr. Mellic. Claustroneob. et Austr. ad A. 1291.

23) Das hierüber ausgefertigte Instrument steht in *Katona* Histor. critica Hung. T. VI. p. 1084.

24) Diplomatar. Styriae inter Seccoviensia No. 129. ap Pray. P. I. p. 364.

Ladislaus des Cumaners dahin gekommen war, daß mehre Magnaten mit Verachtung des Königs und der Gesetze ganz nach Willkür handelten, und aus ihren Burgen die Güter der Krone, der Kirchen und der Edelleute überfielen und sich zum Theil unterwarfen, bat der Adel und Clerus den König, einen Reichstag, mit Ausschluß der Magnaten, zu halten. Der König sagte ihn für den Monat August 1298 zu Pest an. Als dahin die Bischöfe und Edelleute, sammt Abgeordneten der Siebenbürger-Sachsen und der Cumaner zusammengekommen waren, machten sie nach reifer Berathschlagung heilsame Gesetze, die auch die Sanction des Königs erhielten. Die vorzüglichsten dieser Gesetze gingen dahin, das königliche Ansehen wieder herzustellen. Es wurde die Zurückgabe der weggenommenen Krongüter, Kirchengüter und der Güter der Edelleute unter schweren Strafen anbefohlen, und den Magnaten und andern Mächtigen das fernere Rauben und die Errichtung von Burgen ohne königliche Bewilligung untersagt. Allein durch diese Strenge der Gesetze und die Furcht, den Raub zu verlieren, wurden die Magnaten dem Könige noch mehr abgeneigt. Es wurde daher ein neuer Reichstag angesagt, und zu demselben auch der erwählte Graner Erzbischof, Gregorius, der sich dem vorigen entzogen hatte, berufen. Allein da dieser Karl Robert geneigt war, weigerte er sich zu kommen, und berief vielmehr die ungerischen Bischöfe nach Weßprim, wo er sich aufhielt, unter der Strafe der Excommunication. Da diese aber nicht erschienen, sondern ihn für einen Feind des Vaterlandes erklärten, floh er aus Ungern über die Save und rief mit den übrigen Verschwornen im J. 1300 Karl aus Sicilien auf den ungerischen Thron. Karl kam im August mit einer Flotte und mit Truppen zu Spalatro an, verweilte daselbst beinahe zwei Monate, und kam dann nach Agram, wo er auf Befehl des Papstes von dem erwählten Graner Erzbischof Gregorius zum Könige von Ungern gekrönt wurde. Seine unerwartete Ankunft und sein sich immer vergrößernder Anhang (außer den Dalmatiern und Kroaten traten auch immer mehrere Ungern auf seine Seite) erfüllten das Gemüth des Königs Andreas mit einer solchen Betrübniß, daß er noch in demselben Jahre (1300) an der Schwindsucht starb [25]). Mit ihm erlosch die männliche Linie des arpadischen Herrscherstammes in Ungern; denn seine Ehe mit Agnes, Tochter des österr. Herzogs Albert, war ohne Erben geblieben. [26]). — Er wurde in dem Ofner Schlosse beerdigt. *(Rumi.)*

Andreas, Sohn Karls I. K. von Ungern und Bruder Ludwigs I. oder Großen, Gemahl der Königin Johanna v. Neapel; s. diese.

---

25) Daß er in diesem Jahre, nicht, wie andere behaupten, 1301, starb, beweist Pray in seiner Historia Regum Hung. I. p. 332.

26) Nach seinem Tode kehrte seine Gemahlin nach Wien zurück, wo sie von den Einkünften ihrer ungerischen Güter lebte. Bis dahin war sie als sanftmüthig gerühmt worden: einen andern Charakter zeigte sie und ihre Mutter, Elisabeth, durch die Blutrache, die sie an den Mördern ihres Vaters und deren unschuldigen Verwandten und Freunden nahm. Vergl. Albrecht I. Späterhin zeigte sie Reue durch Stiftungen von Klöstern und wohlthätigen Anstalten. *(H.)*

Andreas, regulirter Chorherr des Stifts und Klosters St. Magnus zu Stadt am Hof bei Regensburg, ein achtungswerther Geschichtforscher, war vermuthlich in Baiern geboren, besuchte die Schule zu Straubingen, wurde 1405 zu Eichstädt zum Priester geweiht, und ging hierauf in das Augustinerkloster St. Magnus vor Regensburg, wo er 1438 noch am Leben war. Man hat von ihm eine brauchbare allgemeine Chronik von Christi Geburt bis 1422, später vom Verfasser selbst bis auf den Kaiser Sigismund 1438 fortgesetzt. Er ahmt den Martinus Polonus nach, und setzt in die eine Spalte die Päpste, und in die andere die Kaiser. Joh. Chrafft, ein Priester zu Chamb, der 1466 schrieb, interpolirte diese Chronik nachmals, und setzte alles hinzu, was er bei dem Martinus Polonus und dem Minoriten Martin (in Eckhard's Corp. hist. T. I. n. 22) fand: Chronicon generale a Christo nato usque ad an. 1422, in Pez Anecdot. Th. 4. Abth. 3. S. 275–636, und in Eckhard's Corp. hist. med. aevi. Th. 1. S. 1931–2176, bis auf den Kaiser Rudolf, mit Weglassung alles dessen, was schon in Martinus Polonus und im Minoriten Martin steht, und mit Chraffts unbedeutender Fortsetzung bis 1490. Unter des Andreas übrigen historischen Schriften, von welchen Oefele Einiges zuerst in den Scriptt. rer. Boic. T. I. bekannt machte, Einiges aber noch ungedruckt ist, verdient bemerkt zu werden das Chronicon de Ducibus Bavariae usque ad an. 1439, welches zuerst cum Paralipomenis Leonardi Bauholtz ad a. usque 1486, et ejusdem Andreae historia fundationum nonnullorum Monasteriorum per partes Bavariae, Marq. Freher zu Amberg 1602. 4. mit Anm. herausgab, und welches hierauf zu Hanau 1607, dann wieder zu Amberg 1702. 4. aufgelegt wurde; es befindet sich auch in Schilter's und Kulpisii Scriptt. rer. germ. denuo editis. Argent. 1702. S. *Oefelii* Scriptt. rer. Boic. T. I. p. 5. Kobolt's bair. Gel. Lex. 40. *(Baur.)*

Andreas, (wahrscheinlich aus Slavonien), ein Dominicaner, welcher den Namen eines Erzbischofs von Crayna und Cardinals von St. Sixt führte, zu welcher Würde er wenigstens die Ernennung erhalten hatte, war mit Aufträgen von Kaiser Friedrich III. nach Rom gesandt worden. Da dasjenige, was er am päpstlichen Hofe und bei Sixt IV. selbst sah und hörte, dem Bilde, welches er sich von dem Statthalter Christi gemacht hatte, nicht entsprach, drang er auf eine Reform. Seine Absicht wurde nicht gemißbilligt, aber der statskluge Sixt hielt den lästigen Reformator hin, und bedauerte mit ihm die Unverbesserlichkeit der Welt. Er wurde zudringlicher, und endlich mit Arrest belegt 1482, doch auf Verwendung des Kaisers wieder losgelassen. Nun faßte er den Entschluß, zu Basel, wo die letzte Kirchenversammlung war gehalten worden, eine neue zusammen zu bringen. Er erschien daselbst mit einer Empfehlung von dem Rathe zu Bern, mit Bezug auf seine Verhältnisse am kaiserlichen Hofe und auf die Zustimmung vieler hoher Prälaten. Von seinem Eifer, der die Mittel nicht überlegte, hingerissen, ließ er öffentlich anschlagen: Ketzerische Meinungen, Sodomiterei und andere Laster, welche gleichsam auf Petri Stuhl öffentlich getrieben werden, bringen die Kirche in die größte Gefahr u. s. f.; bezog sich auf den

Schluß des Conciliums zu Costnitz wegen periodischer Wiederholung der Concilien; er erneuere dasjenige von Basel, dessen Schlüsse nicht beobachtet würden. Er appellirte gegen Franz von Albizola oder Savona, (den Papst), warf ihm Simonie, groben Nepotismus, unnatürliche Laster, Verschwendung der Kirchenschätze, Versinnlichung der Religion durch heidnischen Götterdienst vor. — Dies theilte er allen Höfen mit. Er fand sogleich Widerstand unter den Geistlichen. Die öffentliche Stimmung und die Universität waren hingegen für ihn, und selbst der kaiserliche Hof schien ihn Anfangs nicht zu mißbilligen. Nun wurde vom Papst der Bann über ihn und über diejenigen ausgesprochen, welche ihm Aufenthalt gäben, und seine Auslieferung begehrt. Basel wendete sich an den Kaiser. Der Papst suchte Basel zu gewinnen, und zu gleicher Zeit wurde von dessen Geschäftsführern ein Interdict über die Stadt verhängt, welches aber nur die Barfüßer beobachteten. Ein langwieriger Prozeß erhob sich, der in Absicht auf den Gegenstand selbst, auf die Ansprüche des Papstes, des Kaisers und die Stellung, welche die ansehnliche Reichsstadt Basel behauptete, merkwürdig ist. Wiederholte Interdicte erfolgten. Andreas, welcher nichts zurück nehmen wollte, wurde vom Kaiser gemißbilligt, endlich verhaftet, und 1484 an einem Stricke hängend in seinem Gefängnisse todt gefunden, und nach einem langen Aufschub durch den Scharfrichter in einem Faße in den Rhein geworfen. Andere geben diesen gewaltsamen Tod dem römischen Hofe Schuld. S. Peter Numagens gesta archiepiscopi Crayensis. Wurstisens Basler Chronik S. 498. Joh. v. Müllers Schw. Gesch. B. V. c. 3 u. a. m. *(Meyer v. Knonau.)*

ANDREASBERG, offne Bergstadt auf einer Blöße des Andreasbergs in dem Grubenhager Bergamte Andreasberg, 1,884 Fuß über dem Spiegel der Ostsee, verdankt ihren Ursprung den Grafen von Hohenstein, die in früher Zeit Herren auch dieses Theils des Harzes waren. Sie hat zwar meistens nur hölzerne mit Schindeln gedeckte Häuser, an der Zahl 399, die aber nach dem Brande von 1796 neu und bequem aufgeführt sind, 1 Kirche, 1 Bürgerschule mit 4 Lehrern, 1 Mädchenschule und im J. 1816, 3550 Einw. Sie ist der Sitz eines Unterbergamts, und nährt sich, wie alle Bergstädte auf dem Harze, vom Berg- und Gartenbau, dann Arbeiten in dem Forst, Spitzenklöppelei, Garnspinnerei und Abrichten von Singvögeln. — Die Silbergruben der Stadt theilen sich in den inwendigen und auswendigen Zug: sie werden durch den Siebenlachterstollen unterhalten, und beuten aus 9 Gruben, worunter die des Andreasbergs jetzt die wichtigste ist, jährlich 736 Treiben aus, welche auf der Andreasbergerhütte in 6 Brennöfen, 3 Schmelzen, 1 Röstbause, 1 Krätzpochwerke und 2 Hüttenhäusern gut gemacht werden: nach Villefosse gewinnt man an Silber 5,724 Mark, an Blei 1,690 und an Kupfer 61 Ctn. Ehemals waren die Andreasberger Gruben so reichhaltig, daß sie von 1537 bis 1620 eine Ausbeute 371,220 und von 1674 bis 1748 von 813,218 Speciesthaler geben konnten. Jetzt vertheilen die beiden besten Zechen Samson und Katharina Neufang jährlich 9,360 Rthl. Das Aufschlagewasser erhalten Hütte und Bergwerk aus den 84½ Morgen haltenden und 9 Lachter tiefen Oberteiche durch den 1 Meilelangen Rehbergergraben. — Unweit der Hütte an der Lutter liegen 3 Mahlmühlen, am äußersten Fuße des Rehbergs der Andreasberger Rinderstall und an der Lutter die Andreasberger Sägemühle. — Sie ist der Sitz eines **Bergamts** der Provinz Grubenhagen, das zwar in gewisser Hinsicht dem zu Clausthal untergeordnet ist, aber doch sein eigenes Bergamt, mit Bedienten von Leder und von der Feder besitzt. Es hat ein Areal von 4,16 QM. und enthält 1 Stadt, 1 Dorf, 1 Weiler, 4 Hüttenwerke, 2 Forsthäuser, 2 Sägemühlen, 2 Gasthöfe und 2 einzelne Häuser, zusammen mit 502 Feuerst., und 4,123 luther. Einw. Die ganze Oberfläche besteht aus einem Conglomerat von Bergen, worunter mehrere der höchsten Harzkuppen, wie der Wormberg, die Achtermannshöhe, der Breite-, Mühlen- und Burgberg, die von meistens engen Thälern bewässert werden; hier nehmen mehrere Harzflüsse: die Oder, warme Bude und Sieber ihren Ursprung, keiner kommt von außen. Das Klima ist sehr rauh, wahres Harzklima: kein Getreide, selbst nicht einmal Hafer gedeihet, und was das Land hat, ist Holz, Metalle, andere Mineralien, Wild und wildes Geflügel, Rindvieh, Ziegen und Waldbeeren. Die Nahrungszweige bestehen in Viehzucht, Forstarbeit, Berg- und Hüttenbau, dann Spitzenklöppelei, Garnspinnerei u. s. w. Das Korn kommt sämmtlich aus dem Lande: die Berg- und Hüttenbediente erhalten es zu bestimmten Preisen aus dem Magazin von Osterode. *(Hassel.)*

Andreasbergolith, s. Kreuzstein.

Andreas-Gülden, und Thaler, s. Gulden, und Thaler.

ANDREASINSEL, (St.), Insel in der Donau in der Pilischer Gesp. in N. Ungern, Waitzen gegen über, ist fast 3 M. lang, meist aber nur ¼ M. breit, hat einen überaus fruchtbaren Boden und zählt verschiedene Dörfer. Ehemals wurde sie **Ros** oder **Kos** genannt, wie solches aus einem Decrete Ludwigs II. von 1518 erhellt. Sie gehört seit den ältesten Zeiten zur königlichen Krone. *(Rumy.)*

Andreaskreuz, s. Andreas, Apostel.

Andreasorden in Schottland, s. Distelorden.

ANDREASORDEN, (ST.), ist der vornehmste im **russischen** Reiche, welchen in der Regel nur Mitglieder der russisch-kaiserl. Familie, auswärtige fürstl. Personen, Generals en Chef oder die den Rang solcher haben, erhalten. Er wurde den 30. Aug. (10. Sept.) 1698 *) vom Kaiser **Peter** dem Großen zur Ehre des heil. **Andreas**, welcher einer in die Chronik des **Nestor** aufgenommenen Sage nach auch den Novgoroder Slaven am Wolchow das Evangelium predigte, gestiftet, um die Feldherren, welche sich damals im Kriege gegen die Türken hervorgethan, auszeichnend zu belohnen, und den Glanz des Hofes zu erhöhen. Der erste Ritter desselben war **Golowin**, Nachfolger des Generals und Admirals **le Fort** († den 2. März 1699) in der letzteren Würde. Was **Hempel** im **Leben des Grafen O.**

*) s. G. F. **Müller's** Samml. Russ. Gesch. B. II. S. 211. In dem Journal de Pierre le Grand (Berlin 1773. 4.) wird das Jahr 1699 angegeben; man kann sich aber auf die chronologischen Angaben in letzterem Werke nicht verlassen.

stermann (S. 230), und ihm zufolge Ranfft im Leben des Grafen Mentschikow (S. 100) behaupten: der Orden sey schon sehr alt, und durch Peter I. blos erneuert, kann hier um so mehr auf sich beruhen, da derselbe unstreitig in der Dignität und dem Charakter, die er gegenwärtig hat, von dem genannten Monarchen herrührt. Die Vorderseite des Ordenszeichens enthält das Bildniß des heil. Apostels Andreas, an einem blau emaillirten Kreuze hangend, mit einer Krone darüber, und den in die vier Ecken des Kreuzes vertheilten Buchstaben: S. A. P. R. (Sanctus Andreas Patronus Russiae). Die Rückseite stellt den russischen doppelten Adler dar, unter einer Krone mit sechs Feuerflammen. Um Brust und Hals des Adlers windet sich eine bunte Schlange, und auf der Brust stehn die Worte; Pro Fide et Fidelitate. Das Ordensband ist blau, und wird von der Rechten zur Linken mit dem Ordenssterne auf der linken Brust getragen. Die Ordenskette ist wechselsweise ein Andreaskreuz und eine Krone. Außerdem hat der Orden besondere Statuten und ein eigenes Ordenshabit, welches die Ritter an Ordenstagen anlegen. Das Fest des Ordens wird gefeiert den 30. Nov. (12. Dec.) In dem Almanac de la Cour Impériale de Russie, St. Petersb. 1818 werden 41 fürstliche und 72 andere Ritter des Andreasordens aufgeführt. Vgl. Art. Alexander-Newskoj. *(Buhle.)*

ANDREASWALDE, (Koszinowen), im oletzoschen Kreise in Ostpreussen, ein adeliges Gut und Dorf von 17 Feuerstellen. Das adelige Gut 2400 Thlr. taxirt, gehört der Gemeine der Unitarier (Socinianer), die hier eine Schule und ein Bethaus hat, dem sie durch eine königl. Genehmigung von 1776 das Aeußere einer Kirche zu geben berechtigt wurde. *(v. Baczko.)*

Andreewa, s. Endery.

ANDREEWSKISCHE Festung, eine neu angelegte kaukasische Linienfestung, 55 Werste nordwestl. von Georgewsk oder der Georgi-Festung (zu der 2 Redouten von ihr führen), an dem linken Ufer des Flüßchens Dongusli, welches nicht weit von den Ruinen von Madschar in die Kuma fließt. Sie ist in einer parellelogrammatischen Form errichtet, hat Graben, Wall und 4 in der Mitte einer jeden Seite errichtete Batterien, welche alle Wege bestreichen, und gehört zum mosdokschen Kreis, (ist auf der Charte des Kaukasus von Reinecke ausgelassen), unter 44° bis 45° der Br. und 60 bis 61° der Länge. Vgl. Alexandrowsk.

Andrehan, s. Endreghen.

ANDREINI, Name einer berühmten Schauspielerfamilie. 1) Franz And. aus Pistoja, blühte gegen das Ende des 16ten Jahrh., und lebte noch im J. 1616. Seine Schauspielergesellschaft führte den Namen: i Gelosi, und der Wahlspruch: Virtù, Fama ed Onor ne' far gelosi. A. zeichnete sich besonders in der Charakterrolle des Capitain Spavento aus, die er gewissermaßen durch sein Werk: le bravure del Cap. Spavento (Ven. 1609. 4.) feststellen wollte. 2) Isabelle, seine Gattin, geb. zu Padua 1562, gehörte zu den berühmtesten Schauspielerinnen ihrer Zeit, vereinigte aber mit ihrer Kunst auch Studium der Poesie und Philosophie. Mit körperlicher Schönheit verband sie ungemeine Anmuth, und mit ihrem Talent zum Theater eine schöne Stimme, die Kunst des Gesangs, Fertigkeit auf mehren Instrumenten, und sprach mit gleicher Leichtigkeit das Spanische und Französische. Bei vielem Anlaß zu Verführungen blieben ihre Sitten tadellos. Als sie zu Lyon 1604 gestorben war, beerdigte man sie mit vielem Pomp, und es wurde eine Denkmünze auf sie geschlagen, mit der Legende: aeterna fama. Ihre Schriften sind: Mirtilla, favola past. Verona 1588. 8. Rime. Mil. 1601. 4. Lettere. Vened. 1607. 4. Aus ihrem Nachlasse gab noch ihr Gatte heraus: Fragmenti d'alcuni scritture. Vened. 1616. 3) Giov. Bapt. And., Sohn der vorigen, geb. zu Florenz 1578, spielte unter dem Namen Lelio Liebhaberrollen, fand in Frankreich großen Beifall, und gewann die besondere Gunst Ludwigs XIII. Er war Mitglied der Akademie der Spensierati, und nannte sich gewöhnlich Comico fedele ed Academico spensierato. Als Dichter und namentlich als dramatischer hat er die Fehler der Marinisten. Die meisten seiner Stücke sind vergessen, einige haben jedoch durch Zufall besondern Ruf erhalten, vorzüglich sein Adam in 5 A. Mail. 1613, dessen Darstellung in Milton die Idee zu seinem verlornen Paradiese erweckte. *(H.)*

ANDRELINI, (Publius Faustus), lateinischer Dichter des 15ten Jahrh., war aus Forli gebürtig, und bereits als 22jähriger Jüngling um das J. 1483 zu Rom zum Dichter gekrönt worden. Seit 1484 lebte er zu Mantua bei Ludwig Gonzaga, bis ihn im J. 1489 Karl VIII. als Lehrer der schönen Wissenschaften nach Paris berief, und ihn zugleich mit einem beträchtlichen Gehalte zu seinem und seiner Gemahlin Anna Hofdichter ernannte. In seinen letzten Jahren litt er sehr an einer schmerzhaften und unheilbaren Krankheit, und starb den 25. Febr. (1. März?) 1517 oder vielmehr 1518, weil man in Frankreich damals noch das Jahr mit Ostern anfing. Sein Zeitgenosse Erasmus schildert ihn als einen eben nicht sehr gelehrten, zügellos lebenden, unruhigen und unverträglichen Mann, und Andrelini's eigne Schriften geben für dieses Urtheil manchen Beleg. Von ihnen, die zum Theil oft gedruckt worden sind, mögen hier Erwähnung finden: Livia seu amorum libri IV. Par. 1490. 4. Elegiar. libri III. Par. 1494. 4. de Neapolitana victoria. Par. 1496. 4. de secunda victoria Neapolitana. Par. 1502. 4. Bucolica. Par. 1501. 4. de regia in Genuenses victoria libri III. Par. 1509. 4. Der Charakter aller dieser Gedichte (eine Auswahl derselben auch in *Gruteri* deliciis poetar. illustr. T. I. p. 107 sq. und in carmin. illustr. poetar. italor. T. I.) ist leichte und gefällige Versification, ziemlich correcte Sprache und — Belesenheit in den Classikern; dagegen aber entbehren sie Eigenthümlichkeit und Empfindung in solchem Grade, daß eine weniger gutmüthige Zeit, welche sich nicht mehr mit kalter Correctheit und mit in das Metrum gezwängten Phrasen begnügt, sie nothwendig zu der Vergessenheit verurtheilen mußte, in welcher sie jetzt nicht unverdient begraben liegen. Seine einzige in Prosa geschriebene Schrift, epistolae proverbiales (zuerst Par. 1496. 8.) war ein unglücklicher Einfall. Sprichwörter jagen einander, und diese durchgehende trockne sententiöse Form, verbunden mit der Sachleerheit, ist bis zur Unaussteh-

lichkeit ermüdend. Indessen liebte jenes Zeitalter solche Spielereien, und auch Beroaldus schrieb auf gleiche Art eine oratio proverbialis. Noch wird ihm bisweilen eine anonym erschienene heftige Satire auf Julius II. (Julius, dialogus festivus) beigelegt, deren erste Ausgabe (ohne Ort und Jahr 8.) auf dem Titel wirklich mit den Buchstaben F. A. F. (Faustus Andrelinus Foroliviensis) bezeichnet ist. Doch wird diese mit mehr Wahrscheinlichkeit dem Hieron. Balbus zugeschrieben, und wie leicht konnte sich dieser nicht versucht fühlen, die Muthmaßungen der Leser und im schlimmern Falle die ernstern Nachforschungen des angegriffnen Theils auf Andrelini zu leiten, der sein Todfeind war, und ihn früher in einer heftigen Schrift (de fuga Balbi ex urbe Parisia, ecloga. Par. 1508. 4.) angegriffen hatte *). (*Ebert.*)

ANDRENA. Die bienenartigen Insekten (Anthophila *Latr.*) zerfallen in zwei große Familien, deren erste die Andrenetae (Kirby's Gattung Melitta), die zweite die eigentlichen Apiariae (Kirby's Apis) umfaßt. Erstere unterscheiden sich in der Struktur ihres Mundes besonders dadurch, daß der Mund nicht, wie bei den eigentlichen Bienen, die Form eines Rüssels hat, auch nicht zusammen gelegt und in der Mundhöhle verborgen werden kann. Die an Arten zahlreichste Gattung dieser Familie ist die Gattung Andrena. Sie ist den Fabricischen Hyläen (Latreille's Halictus) nahe verwandt, und im Bau des Mundes von ihnen kaum unterschieden, es möchte denn die ansehnlichere Breite der Kinnladen und die ziemlich gleiche Länge beider Kinnladentheile einen Unterschied begründen. Im Aeußern zeichnen sich die Andrenen durch einen ziemlich flach gedrückten, nicht eiförmigen, sondern am Ende stumpfen, vor der Spitze etwas behaarten Hinterleib, mäßig behaarte Beine, und (beim weiblichen Geschlecht) durch eine Hüftlocke der hintersten Beine aus. Die Männchen haben freilich nicht so behaarte Beine, dagegen häufig ein sehr behaartes Gesicht. In der Regel finden sich im Vorderflügel der Andrenen vier Kubitalzellen, in seltenen Fällen nur drei, wie hievon die Andrena lagopus *Latr.* (Hist. natur., Crust. et Ins.) ein Beispiel ist. — Eine sehr bedeutende Menge Andrenen, die mehrentheils auch in Teutschland vorkommen, beschrieb Kirby in seiner Monographia apum Angliae. Dagegen ist die Zahl der von Fabricius in seinem Piezatensystem aufgeführten Arten verhältnißmäßig nur gering, zumal da mehre unter ihnen nicht wahre Andrenen sind, sondern verwandten Gattungen angehören. Als wirkliche Andrenen und Repräsentanten der Gattung können folgende bemerkt werden: 1) *Andrena Hattorfiana*, schwarz, ein Fleck vor den Augen silberglänzend, der Hinterleib am Grundtheile roth, mit schwarzem Fleck, an der Spitze rothgelb behaart. Andrena Hattorfiana *Fabr.* Andrena equestris *Panz.* (Fn. Ins. 46. 17). — Ein teutsches Insekt, in der Gattung eine der größten und ausgezeichnetesten Arten. Schienen und Fußglieder sind rothgelb behaart. 2) *Andrena florea*, schwarz, dunkelbraun behaart, des Hinterleibes beide erste Abschnitte roth. — Andrena florea *Fabr.* Andrena austriaca *Panz.* (Fn. Ins. 53. 19). Im südlichen Teutschland einheimisch. 3) *Andrena marginata*, Vorderleib schwarz, weißlich behaart, Hinterleib rothgelb, Wurzelsegment schwarz. Andrena marginata *Fabr.*, *Panz.* (Fn. Ins. 72. 15). Melitta Schrankella *Kirby*. Auch diese Art kommt in Teutschland, doch einzeln vor. Sie ist kleiner als die vorhergehenden, und die rothgelben Abschnitte des Hinterleibes sind am Rande blaß. 4) *Andrena pilipes*, schwarz, Hüftlocke und Schienbürste silberfarben. Andrena pilipes *Fabr.* Ueberall in Teutschland. 5) *Andrena vestita*, der Körper rothgelb, Kopf und Beine schwarz behaart. Andrena vestita *Fabr.* Apis vestita *Fabr.*, *Panz.* (Fn. Ins. 55. 9). Im südlichen Teutschland. 6) *Andrena haemorrhoa*, schwarz, Schienen und Fußglieder rothgelb, der Körper unten weißlich behaart, des Rückenschildes obere Seite und des Hinterleibes Spitze gelbroth. Weibchen: Andrena haemorrhoa *Fabr.* Melitta albicans *Kirby*. Männchen: Andrena nitida *Fabr.* A. analis Fem. *Panz.* Andrena analis Fem. *Panz.* (Fn. Ins. 90. tab. 15). Andrena xanthopyga *Illiger*. Eine der gemeinsten Arten Teutschlands. (*Klug.*)

Andreolith, s. Kreuzstein.

Andréossy, (François), geb. zu Paris 10. Jun. 1633, gest. zu Castelnaudary 1688, berühmter Ingenieur, der sein Andenken durch den Canal von Languedoc verewigt hat, s. Languedoc. (*H.*)

ANDRES, (D. Juan), Exjesuit, geb. zu Valencia in Spanien, und gest. zu Rom am 13. Jan. 1817 in einem Alter von 80 Jahren. Dieser ungemein gelehrte Mann brachte einen großen Theil seines Lebens in Italien zu, wurde Bibliothekar des Königs von Neapel und Secretär der dasigen königl. Akademie. Bei der Wiederherstellung der Jesuiten zu Rom begab er sich dorthin, um sein Leben unter seinen alten Gefährten zu beschließen. Er hat sich durch mehre spanische und italienische Werke rühmlich bekannt gemacht, zuerst durch sein Saggio della filosofia del Galileo 1776. Zu Parma gab er 1782 heraus sein reichhaltiges Werk del origine, progresso e stato attuale d'ogni litteratura 5 B. 4. Auch seine Reisen enthalten einen reichen Schatz von literarhistorischen Bemerkungen (s. Andres Reisen durch verschiedene Städte Italiens 1785–88; aus dem Span. von C. A. Schmidt, Weimar 1792. 2 Bde. 8). Noch einige Jahre vor seinem Tode begann er eine Sammlung von Urkunden zur Geschichte Neapels, wovon aber nur ein Band erschienen ist. Es traf ihn zuletzt noch das Unglück der Erblindung. (*H.*)

ANDRETIUM, nach Plin. III, 26 und einer Steinschrift bei Spon [1]) Andetrium, nach Ptol. [2]) vermuthlich verschrieben, Andecrium 43, 30. ein Kastell im Innern Dalmatiens, nach der Tab. Peut. 14 Mill. von Magnum, und 16 Mill. von Salona entfernt. Nach Dio Cassius L. VI, 12 der es Andrion nennt, lag es auf einem steilen fast unzugänglichen Felsen, an dessen Seiten tiefe Abgründe mit Waldbächen

*) s. *Mazzuchelli* scritt. d'Ital. Vol. I. P. II. p. 714–719. *Tiraboschi* storia lett. T. VI. Vol. II, p. 399–402. *Marchand* dictionn. T. II. p. 269.

1) Misc. erud. antiq. p. 179. 2) II, 17.

sich hinzogen. Auch Strab. VII, 5. 6 bei dem es Andretrium heißt, nennt es als ein festes Kastell. (*Ricklefs.*)

Andreus, s. Andros.

Andrews, der englische Name für Andreas, s. oben Andreas und die folg. Artikel.

ANDREWS, auch St. Andrews, City in der Skot. Shire Fife unter 56° 18′ Br. und 14° 58 L. auf dem Abhange eines Hügels, unter dem sich eine geräumige Bai öffnet. Sie besteht aus 3 Hauptstraßen, hat 2 Kirchen, worunter eine weitläuftige größtentheils in Ruinen liegende Cathedralkirche, 2 Bethäuser, 1 Universität mit den beiden Collegien S. Mary und S. Salvador, 13 Professoren und 1816-1817. 175 Studenten (gestiftet 1412) und 3,300 Einw., worunter etwa 150 Weber, die jährlich 16,000 Yards Segeltuch verfertigen. Versandeter Hafen. Ruinen eines Schlosses. (*Hassel.*)

Auch führen diesen Namen einige Ortschaften in Nordamerika und eine Bucht zwischen den schottischen Flüssen Forth und Tay. (*H.*)

ANDREWS, ANDREAS, (Lancelot), Bischof von Winchester, geb. in London 1565 aus einer angesehenen Familie. Er studirte zu Cambridge und Oxford, bekleidete mehre geistliche Stellen an verschiedenen Orten des Königreichs, war unter andern Professor der polemischen Theologie zu Cambridge und Kapellan der Königin Elisabeth, seit 1605 aber Bischof zu Winchester, und starb den 25. Sept. 1626. Unter den englischen Theologen seiner Zeit zeichnete er sich durch gründliche Gelehrsamkeit, ausgebreitete Sprachkentnisse, und ungemeine Kanzelgaben aus, wiewol man ihm den schwülstigen und verderbten Geschmack zur Last legt, der zu jener Zeit auf den englischen Kanzeln herrschend wurde. Er genoß die Gunst der Königin Elisabeth und ihrer beiden Nachfolger Jakob und Karl I., deren Almosenier und geheimer Rath er war, und stand überhaupt auch wegen seines edlen Charakters in besonderem Ansehen. Seine Schriften beziehen sich vornehmlich auf kirchliche Ereignisse jener Zeit, oder sind zur Erbauung bestimmt. König Jakob ließ eine Sammlung seiner Predigten veranstalten. Andrews hatte Antheil an der unter Jakob erschienenen englischen Bibelübersetzung, und aus des Bischofs Nachlasse erschienen: Opuscula quaedam posthuma. Lond. 1629. 4., und Αποσπασματα sacra, or a collection of posthumous and orphan Lectures. London 1657. fol. *). (*Baur.*)

ANDREWSIA, Spr., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Gentianen und der vierten Linne'schen Classe, mit Exacum, Chlora und Fresera *Mich.* verwandt. Charakter: viertheiliger angedrückter Kelch, glockenförmige, viertheilige Corolle. Die Antheren verändern sich nicht nach dem Blühen. Dickes, drusiges, gespaltenes Stigma. Einfächerige zweiklappige Kapsel, um die Kelch und Corolle stehn bleiben. Michaux und Pursh nennen diese Gattung Centaurella, dieser Name ist aber nach §. 227. 234 der Philos. bot. fehlerhaft, und mußte deswegen abgeändert werden. Zwar hatte Ventenat schon eine Andrewsia (Pogonia Andr.) aufgestellt; allein R. Brown zeigte, daß diese mit der ältern Gattung Myoporum zusammenfalle. Wir haben 3 Arten, die alle in Sümpfen von Karolina und Virginien wachsen. — 1) Andr. *vernalis*, mit zugespitzten Corollenläppchen, die doppelt so lang als der Kelch und einem Pistill, welches länger als der Fruchtknoten ist. (Centaurella vernalis *Michaux* fl. bor. amer. t. 12. f. 2.) 2) Andr. *aestivalis*, mit zugerundeten Corollenläppchen, die dreimal länger als der Kelch, und einem Pistill, welches eben so lang als der Fruchtknoten ist. (Centaurella aestivalis *Pursh*) — 3) Andr. *autumnalis*, mit Corollenläppchen, die kaum so lang als der Kelch sind, und einem sehr kurzen Pistill. (Centaurella paniculata *Michaux* l. c. t. 12. f. 1. Sagina virginica *Willd.* (*Sprengel.*)

Andria, Andrion, in Kreta, s. Kreta.

ANDRIA, Sitz eines Bisthums in der neapolitanischen Prov. Bari, mit 3000 Einw., einer Kathedrale, einer Pfarrk. und sechs Klöstern. (*H.*)

ANDRICHAU, ein hübscher Flecken im myslenicer Kreise auf der Poststraße von Biala nach Krakau und Lemberg, mit 3000 Einw. und einer Mauth, nicht weit von der ersten Poststation in Ostgalicien, Kenty. Man fertigt hier vielen und guten Drillich. Der Ort kommt auch als Jendrichow vor. (*Schultes.*)

Andrieus, s. Andros.

Andrinopel, s. Adrianopel.

ANDRIOLLI, (Mich. Ang.), Arzt zu Verona zu Ende des 17ten Jahrh., ein großer Anhänger der chemiatrischen Schule, schrieb ein Enchyridion (sic) practicum medicum. Venet. 1700. 4., worin Sylvius de la Boë's Grundsätze vorgetragen, Wechselfieber unter andern vom Aufbrausen des pankreatischen Safts mit der Galle, die bösartigen Fieber von einem Gift hergeleitet werden, welches die Eiweiß-Flüssigkeit verdirbt, wodurch die Nerven ernährt werden; daher denn schweißtreibende Mittel gegen die meisten Fieber empfohlen werden. (*Sprengel.*)

Andripura, s. Indrapura.

Andriscus, s. Pseudo-Philippus.

ANDROCYMBIUM *Willd.* Eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Coronarien, und der sechsten Linne'schen Classe. Charakter: große bracteenartige Scheiden umhüllen die zahlreichen Blumen. Diese bestehn aus sechs lappenförmigen Blättern mit fadenförmigen Nägeln. Drei Pistillen. Die Frucht ist noch unbekannt. Es sind Kapgewächse, von denen Willdenow drei Arten anführt: 1) Andr. *melanthioides*, mit linien-lanzetförmigen an der Basis erweiterten Blättern und gefärbten Blumendecken. (Berl. Mag. 2. Taf. 2). 2) Andr. *eucomoides*, (Melanthium eucomoid. *Jacqu.*). 3) Andr. *leucanthum*, (Melanthium capense *Jacqu.*). Diese beiden letztern gehören nicht hieher, da ihnen die Bracteen fehlen, und sie sich durch nichts wesentliches von Melanthium unterscheiden. (*Sprengel.*)

Androdamant, s. d. folg. Art.

---

*) S. *Isaacsons* life of Bishop Andrews, bei Fullers Abel redivivus. Biogr. Britann. Chaufepié Dict. Milton verfertigte auf seinen Tod eine lateinische Elegie.

ANDRODAMAS. Eine Steinart, von welcher Plinius[1]) sagt: „es habe dieselbe den Glanz des Silbers wie der Adamas, sey viereckig und zeige die Gestalt des Würfels, doch erwähnten die Naturforscher nicht, ob sie mit dem *argyrodamas* gleich, oder von ihm verschieden sey." Anderwärts[2]) bemerkt Plin., daß die Gallaica dem *argyrodamas* ähnlich, aber von schmuzigerer Farbe sey, stets wären hier 2-3 (Kristalle ?) zusammen gewachsen. Solin[3]) berichtet, daß man den Androdamas in Ägypten finde; er habe einen Silberglanz, vier gleiche Flächen, man dürfe ihn nicht mit dem eigentlichen Adamas verwechseln. Die Hauptcharaktere dieses Fossils bestehn wol in der Farbe und dem Silberglanze nebst würflicher Kristallform; dieses finden wir bei unserm Arsenikkies (fer arsenical) der sich auszeichnet durch silberweiße Farbe bei metallischem Glanz, und der, wenn auch nicht in ganz regulären Würfeln, doch größtentheils in wenig geschobenen, vierseitigen, niedrigen, würfelartigen Prismen vorkommt. Dieses so häufige Fossil mußte im Alterthum sehr wohl bekannt seyn, und es scheint um so wahrscheinlicher, daß man es androdamas oder argyrodamas nannte, da man unter der Gattung Adamas auch den kristallisirten Magneteisenstein begriffen haben mag, welcher wahrscheinlich die Arten adamas arabicus, macedonicus und siderites bildete, obschon der adamas indicus unser Demant war. Brongniart (dict. des sc. nat.) hält den A. wegen der Würfelform für Adular, oder eine Art kohlensauren Kalk, den er *perlée* nennt, allein diesem widerspricht, daß diese Fossilien weder Farbe noch Glanz des Silbers haben. — Hievon war wol der *Adrodamanta* verschieden, von dem Sattacus Plin. 36. 38 redet; er führt hier aus dem einem der ältesten mineralogischen Schriftsteller, 5 Arten der Gattung haematites auf, und sagt: die zweite Art wird Androdamanta genannt; dieser ist schwarz, sehr schwer und sehr hart, woher er auch den Namen erhalten; er wird vorzüglich in Afrika gefunden, und zieht Kupfer, Silber und Eisen in sich (enthält es?); seine Probe geschieht auf einem Probierstein von basanites (dichtem Hornblendgestein) wo er (mit Wasser), einen rothen Saft gibt, und bei Leberschäden ein vorzügliches Mittel ist. — Nach einer genauen Vergleichung alles dessen, was über die Gattung haematites im Alterthum erwähnt wird, kann man nicht wol zweifeln, daß darunter etwa dasjenige begriffen wurde, was wir in die Gattung des Eisenoxids setzen, und besonders der Roth- und Brauneisenstein; die Kennzeichen der Art haematites androdamanta waren schwarze Farbe, besondere Schwere und Härte mit rothem Striche (Pulver); diese finden wir alle bei dem gemeinen Eisenglanze (fer oligiste), der vielleicht als haematites androdamanta bezeichnet wurde: das trahere in se argentum aes et ferrum, bedeutete beim Sattacus vielleicht das Zusammenbrechen mit diesen Metallen. Agricola, der Wiederhersteller der Mineralogie in neuern Zeiten, begriff hingegen unter androdamas. Steine (nicht metallische Fossilien), die eine würfliche Form hatten, und nicht zu den bekanntern Fossilien, wie die Edelsteine u. s. w. gehörten, ohne aber sich ausführlicher darüber zu äußern, und nähere Charaktere anzugeben (s. de natura fossilium lib. VI.). Seine Nachfolger thaten dasselbe, und man begriff hierunter wol mehrere Fossilien, aber gewiß auch den kristallisirten Flußspath, der bekanntlich meist in Würfeln erscheint; der derbe in großen Massen brechende Fluß, der bei dem Schmelzen als Zuschlag gebraucht ward, wurde seit Agricola fluores, oder Flöße genannt. Daß unter Androdamant Flußspath mit begriffen ist, ergibt sich besonders aus den Untersuchungen, die Scheuchzer und Capeller (in des erstern Naturgeschichte des Schweizerlandes vom J. 1746. S. 368), so wie Bourguet und du Fay (mém. de l'ac. royale des sc. à Paris vom J. 1724) über ein Fossil machten, welches 1723 bei Brienz aufgefunden wurde, und sich besonders durch eine sehr starke Phosphorescenz auszeichnete, die es zeigte, wenn es gelinde erwärmt wurde, und welches diese Gelehrten phosphorescirenden Adamant nannten. Die sehr genaue Charakteristik, die mit Winkelmessungen angegebenen kristallographischen Verhältnisse und das specifische Gewicht lassen um so weniger daran zweifeln, daß es Flußspath gewesen, da Ebel (Anleit. die Schweiz zu bereisen II. 305) und Bernoulli (Geognost. Uebersicht der Schweiz) bemerken, daß bei Brienz sonst Flußspath gebrochen haben soll. (*Keferstein.*)

1) l. 37. c. 54. 2) l. 59. 4) l. 33.

ANDROGEOS, (Ἀνδρογεως), d. i. Erdmann, Sohn Minos II. und der Pasiphae, Tochter des Helios oder Perses[1]). Er zeichnete sich in ritterlichen Spielen aus, und gewann zu Athen in den neugestifteten Panathenaien in allen Kampfübungen den Preis. Da die Söhne des Pallas, die neben Aigeus in Attika herrschten, mit dem ausgezeichneten Jüngling vertraute Freundschaft schlossen, so ließ ihn Aigeus, diese Verbindung fürchtend, auf dem Wege nach Thebai bei Oinoe aus dem Weg räumen[2]). Nach andern schickte ihn Aigeus gegen den marathonischen Feuerstier aus, und er kam in dem Kampfe um[3]). Die Athenäer feierten ihm als Eurygyes, d. i. Weitpflüger, Leichenspiele[4]); Asklepios (Sonnenkraft) rief aber den Gemordeten wieder ins Leben zurück[5]). Offenbar eine physische Idee unter sinnlicher Hülle. Nach Hyg. F. 41., der Tragikern folgt, kam er in einem Treffen um. Seinen Tod zu rächen überzog Minos den Aigeus mit Krieg, und legte ihm den harten Tribut auf, wovon ihn Theseus befreite. S. Aigeus. (*Ricklefs.*)

Androgyn und Androgynia, s. Hermaphrodit und Zwitterbildung.

ANDROMACHE, Tochter des Eëtion, Beherrschers von Thebe am Plakos, Gemahlin Hektors[1]), dem sie den Skamandrios und Astyanax gebar. Die Homerischen Sänger schildern sie unübertreflich, als edles, gefühlvolles Weib in jedem Verhältniß des Lebens. So zeigt sie sich vornehmlich in der herrlichen Abschiedsscene, so, als sie bei ihrem Gewebe die Nachricht von dem Tode ihres Gemahls empfängt, und sie ihn von Achilleus

1) *Apollod.* III. 1. 2. 2) *Diod.* IV, 82. 3) *Apollod.* III, 15. 7. *Serv.* ad Aen. VI, 20. 4) *Hesych.* ἐπ' εὐρυγ. 5) *Prop.* II, 63.

1) *Apollod.* III, 11. 6. Il. VI, 394.

geschleift sieht [2]), so bei den Leichenfeierlichkeiten desselben [3]). Bei Trojas Eroberung ward ihr Sohn Astyanax von einem Thurme geschleudert, sie selbst aber fiel als Gefangene dem Pyrrhos zu, der sie, nach den meisten, über Wasser nach dem Epeiros abführte [4]), sie wohl hielt, und nach Dictys [5]) mit ihr den Molossos, Pileus und Pergamos erzeugte, nachher aber, als er sich mit der Hermione vermählte, an Priamos Sohn Helenos, der ihm gleichfalls als Sklave zugefallen war, abtrat. Hermione's Eifersucht hätte ihr das Leben gekostet, wäre nicht Orestes dazu gekommen, und hätte den Pyrrhos erschlagen, und die früher ihm verlobte Hermione wieder zu sich genommen. Helenos und Andromache erhielten nun Chaonien, wo sie ein kleines Reich stifteten [6]). Dem Helenos soll sie den Kestrinos geboren haben, nach dem Tode des Helenos aber ihrem Sohne Pergamos nach Kleinasien gefolgt seyn, und dort nach ihrem Tode ein Heroum erhalten haben [7]). Des Euripides Andromache stellt sie als geängstetes Weib dar, das an den Altären der Götter Schutz gegen die Verfolgungen einer Nebenbuhlerin sucht. Die innere Ruhe, Fassung und Würde, die aus Tugendgefühl hervorgeht, wußte ihr der Dichter nicht zu geben. (*Ricklefs.*)

Andromachos aus Sicilien, s. Tauromenium.

ANDROMACHOS aus Kreta, Leibarzt des Kaisers Nero: der erste Arzt, der den Titel eines Archiater bekommen. Er war sowol wegen seiner theoretischen Einsichten, als wegen seiner glücklichen Kuren sehr berühmt. (*Galen.* de theriac. ad Pis. p. 456. 470). Er erfand eine sehr zusammengesetzte Arznei gegen thierische Gifte, der er daher den Namen Theriak gab. Ihre Beschreibung in elegischen Versen hat uns Galen mitgetheilt. (*Galen.* de antid. 1. p. 433). Dieser Theriak war am Hofe der römischen Kaiser so sehr in Gebrauch, daß er mit großer Feierlichkeit alljährlich von den Leibärzten bereitet wurde, und daß Marc Antonin ihn täglich nahm. (*Galen.* l. c. p. 428). Es gehören 61 Bestandtheile dazu, unter denen Opium, Pfeffer, Zimmt, Meerzwiebeln und getrocknete Vipern sich besonders auszeichnen. — Ein anderer, der jüngere Andromachus, auch Arzt am Hofe des Nero, schrieb ebenfalls über die Kräfte der Arzneien, doch tadelt ihn Galenus, daß er nicht sorgfältig genug die Krankheitsfälle unterschieden, worin sie zu gebrauchen seyen. (*Galen.* de comp. med. sec. gen. 4. p. 363). Er hatte 24 besondere Mittel gegen die verschiedenen Ohrenkrankheiten, unzählige Blut- und schmerzstillende und solche Mittel, die gegen Magen- und Leberleiden dienlich sind. Seinen Pflastern gab er prächtige Namen: z. B. τιτὰν ἄσβεστος. (*Galen.* l. c. 6. p. 366). (*Sprengel.*)

Andromachus, s. Abgar ****).

ANDROMEDA, (Ἀνδρομέδη), Tochter des Kepheus, Königs der Aithiopen und der Kassiopeia [1]). Wegen der Unbestimmtheit über die Äthiopen (vergl. Äthiopes) herrscht schon bei den Alten eine Abweichung über den Schauplatz dieser Fabel, den einige nach Joppe in Phönikien versetzten [2]), andere nach einem Orte gleiches Namens in Äthiopien in Afrika [3]). Mutter und Tochter, sagt der Mythus, waren so schön, daß sie sich schöner als die Nereiden dünkten. Das reizte den Zorn der weiblich fühlenden Nymphen, und Poseidon, mit ihnen zürnend, plagte Kepheus Land durch Ueberschwemmungen und ein verwüstendes Meerungeheuer (Κῆτος), und das um Rath befragte Orakel des Ammon befahl, die Andromeda dem Ungeheuer zum Fraß zu geben. Da ward sie auf Verlangen der Kephener an einen Felsen gefesselt, um dem Ungeheuer geopfert zu werden. So fand sie Perseus, heimkehrend mit dem versteinernden Haupte der Gorgo. Gefesselt von ihrer Schönheit, bedingte er sich von Kepheus die angekettete Schöne, wenn er sie rette, tödtete mit Hilfe des Medusenhauptes das Ungeheuer, und befreite sie. Diesen Moment stellt ein Anaglyph vor in les plus beaux monuments de Rome nr. 63. Auf der Hochzeit ward Perseus von Phineus, des Kepheus Bruder, dem Andromeda früher versprochen war, überfallen, dieser aber nebst seinen Genossen durch das Haupt der Gorgo versteinert [4]). Andromeda folgte nun dem Gemahl nach Argos, und gebar ihm kräftige Kinder [5]). Die historische Erklärung dieses, von Griechen ausgeschmückten Mythus, durch Befreiung der Entführten von einem Schiffe, Ketos, die Con. 40 versucht, ist armselig. Wir finden Perseus, Kepheus, Kassiopeia und Andromeda, letztere südlich unter der Kassiopeia, westlich den Pegasos, östlich den Perseus und nördlich den nördlichen Triangel und Fisch am Sternenhimmel [6]). Darin muß sich die Lösung des Mythus finden — s. Perseus —; obgleich wir nicht in Abrede seyn wollen, daß ein historischer Stammmythus damit in Verbindung gebracht ist [7]). Uebrigens war die Situation der Andromeda zu anziehend, als daß sie nicht den Tragikern hätte willkommen seyn sollen. Sophokles und Euripides bearbeiteten den Stoff. *Fabric.* Bibl. gr. II. c. 17 u. 18, und Andronicus, Accius und Ennius bildeten ihn nach. *Fabric.* Bibl. lat. IV, 1. (*Ricklefs*).

Andromeda — ein Sternbild des nördlichen Himmels zwischen dem 18ten und 48sten Grade nördl. Abweichung, und in den ersten 30 Graden der ger. Aufsteigung sich findend. Es ist das Bild einer weiblichen Figur, und macht sich vorzüglich durch 3 Sterne 2ter Größe kenntlich, wovon der obere Alamak, der mittlere Mirach heißt, und der untere, der am Kopfe der Andromeda steht, mit α bezeichnet ist. Alle drei stehen unter sich in einem flachen Bogen, der letztere aber bildet mit den 3 Hauptsternen des Pegasus ein sich sehr auszeichnendes großes Viereck. Aufwärts vom mittlern, Mirach, findet man schon mit bloßen Augen neben einem Sterne 4ter Größe ν, nordwestlich, im 40sten Grade nördlicher Abw. und im 9ten d. ger. Aufst. den berühmten Nebel-

2) XXII. 437 ff. 3) XXIV, 710 ff. 4) *Eurip.* Androm. *Pind.* Nem. 4. 82. 7. 50. Aen. III, 294. 5) VI. 7–9. 6) *Eurip.* Androm.; Aen. III, 294 ff. *Paus.* I, 11.

1) *Apollod.* II, 4. 3. 2) *Con.* 40. *Paus.* IV, 35. *Strab.* XVI, 2. 28. *Plin.* IX, 5. *Mel.* I, 11. vgl. Schol. ad Lycophr. 834 ad Dion. Perieg. 910. 3) Schol. ad Lycophr. 837. Etym. M. und Steph. Byz. Ιοπ. Eratosth. Cat. 15. *Apollod.* II, 4. 3. Metam. IV, 668. vgl. Salmas. ad Sol. p. 401 ff. 4) *Apollod.* II, 4. 3. Metam. V, 1 ff. *Hyg.* F. 64. Schol. ad Lycophr. 834–39. 5) *Apollod.* II, 3. 5. 6) *Eratosth.* Cat. 17. *Arat.* Phaen. 197 ff. *Theon.* ad h. l. *Hyg.* Astr. II, 11. III, 10. 7) *Herod.* VII, 150. vgl. bes. *Phot.* cod. 150.

fleck n, der sich durch kein Fernrohr in Sternchen auflösen läßt, und im Fernrohr gesehen eine längliche Figur bildet, die wie ein matt schimmernder, mittenhin mehr zusammengehäufter Lichtstoff erscheint (s. die Figur auf Taf. I. zur Astrognosie; nördliche Halbkugel). — Flamsteed zählt in diesem Sternbilde 66 Sterne. — Es gehört zu den alten 48 Sternbildern, und gründet sich auf die voranstehende Fabel. So an den Felsen gekettet, wird Andromeda auf den Sternkarten abgebildet, und daher bei den Arabern die Angekettete (el-marah el mosalselah) genannt. (*Fritsch.*)

Andromeda. Eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Ericeen und der 10ten Linné'schen Classe. Charakter: Kleiner, fünftheiliger Kelch. Glocken- oder eiförmige Corolle, mit kleinem, fünfzähnigem, zurückgeschlagenem Saum. Die Staubfäden auf dem Fruchtboden. Zweihörnige Antheren. Fünffächerige Kapsel, mit fünflappiger Mittelsäule. Der Embryo aufrecht im Eiweißkörper; bei Erica steht er umgekehrt. Diese Gattung begreift Bäumchen und Sträucher, meist mit immer grünen Blättern, die großentheils im nördlichen Amerika, doch auch zum Theil zwischen den Wendekreisen wachsen; nur eine Art kommt in Europa vor. — Wir bemerken: 1) Andr. *polifolia*, mit lanzetförmigen, am Rande umgeschlagenen, Blättern, eiförmiger Corolle und angehäuften Blüthenstielen. Dies ist ein kleiner Strauch, der in nördlichen Sümpfen wächst. (Engl. bot. 713. Fl. lapp. t. 1. f. 2). Linné gab der Pflanze diesen Namen, weil er sich die Andromeda, an Felsen geschmiedet, unter dem Bilde dieser Pflanze dachte, die vom Perseus (dem Sommer) endlich erlöset wird. — 2) Andr. *tetragona*, mit geschuppten, rinnenförmigen Blättern, fadenförmigen, einzeln stehenden Blüthenstielen und glockenförmigen, nickenden Blumen. Sie wächst in Lappland und Labrador (Fl. lapp. t. 1. f. 4). — 3) Andr. *hypnoides*, mit geschuppten, pfriemenförmigen Blättern, einzeln am Ende der Triebe stehenden Blüthenstielen und kugeligen Blumen. In Norwegen, Sibirien und auf der Nordwestküste von Amerika. (Fl. dan. 10). — 4) Andr. *calyculata*, mit lanzetförmig, ablangen, stumpfen, schwachgesägten, am Rande umgeschlagenen, mit feinen Schüppchen bedeckten, unten rostfarbenen Blättern, mit breiten Bracteen und cylindrischen Blumen. Wächst in Rußland, Sibirien und Nordamerika. — 5) Andr. *angustifolia* Pursh. unterscheidet sich durch zugespitzte Blätter und ganz kleine Bracteen. In Karolina. — 6) Andr. *ferruginea* Walt., mit lederartigen, lang gestielten, stumpfen, glattrandigen, unten mit mehlartigen Schuppen versehenen, netzförmig geaderten Blättern, kugeligen Corollen und ungehörnten Antheren. Wächst in Georgien. (*Venten.* malmais. t. 80). — 7) Andr. *rigida* Pursh., mit lederartigen, kurz gestielten, an beiden Enden zugespitzten, unten schuppig filzigen Blättern, die nicht netzförmig geadert sind. Diese Art wird bis 20 Fuß hoch. Wächst in Karolina. — 8) Andr. *nitida* Mich., mit lederartigen, ganz glatten Blättern, dreikantigen Zweigen, cylindrischen Corollen und Antheren, die unten lang gehörnt sind. Wächst in Karolina. (Andr. mariana Jacq. ic. 3. t. 465). — Gehört Andr. rhomboidalis Duham. hieher? — 9) Andr. *axillaris* Ait., mit lederartigen, glänzenden, am Rande knorplig gesägten Blättern; die Blüthenähren dicht mit Schuppen besetzt; cylindrische Corollen; die Antheren ungehörnt. — 10) Andr. *spinulosa* Pursh., mit ablangen, an der Basis zugerundeten, an der Spitze verdünnten, scharf gesägten Blättern, deren Sägezähne dornig sind; Blüthenähren, Corollen und Antheren wie bei der vorigen. Wächst in Karolina. — 11) Andr. *acuminata* Ait., mit ablangen, lang zugespitzten, glänzenden, unten netzförmig geaderten, am Rande ungleich gesägten Blättern; die Blüthentrauben fast ohne Schuppen; die Corollen cylindrisch; die Antheren ungehörnt. (A. lucida *Jacqu.* ic. 1. t. 79). Wächst in Georgien. Die hohlen Zweige werden zu Pfeifenröhren genutzt. Dies ist Andr. populifolia Lam. und lausina *Mich.* — 12) Andr. *floribunda* Pursh., mit eiförmigen, gesägten, gewimperten, lederartigen, glatten Blättern; die Blüthenstiele mit zwei Bracteen versehen. In Georgien. — 13) Andr. *mariana*, mit elliptischen, glatten, glattrandigen, unten bleichen Blättern, blattreichen Kelchen, ungehörnten Antheren. Durch ganz Nordamerika. — 14) Andr. *speciosa* Mich., mit ovalen, gekerbten, netzförmig geaderten Blättern, glockenförmigen Corollen und doppelt viergrannigen Antheren. (Andr. cassinaefolia *Venten.* malm. 79). In Nord-Karolina. — 15) Andr. *racemosa*, mit ovalen, lanzetförmigen, zugespitzten, gesägten Blättern, nach einer Seite gerichteten Blüthenähren, cylindrischen Corollen und doppelt viergrannigen Antheren. In Virginien. — 16) Andr. *arborea*, mit gleichen Blättern, als die vorige, aber mit vieljährigen Blüthenrispen, behaarten Corollen und ungegrannten Antheren. (*Catesb.* carol. 1. t. 71). In Virginien. — 17) Andr. *paniculata*, ganz schwach behaart, mit umgekehrt eiförmigen, glattrandigen, zugespitzten Blättern, mit kugeligen behaarten Blumen und unbewaffneten Antheren. In Kanada. — 18) Andr. *frondosa*, ganz rauh behaart, mit ablangen, gesägten Blättern, blattreichen Blüthentrauben, kugeligen, rauh behaarten Blumen und gegrannten Antheren. In Virginien. — 19) Andr. *iamaicensis* Sw., mit breit lanzetförmigen, stumpfen, glattrandigen, unten grauen Blättern, mit eiförmigen durchscheinenden Blumen und zusammengehäuften Blüthenstielen. — 20) Andr. *iaponica* Thunb., mit lanzetförmig, an der Spitze gesägten Blättern, rispenförmigen, einseitigen Blüthentrauben, cylindrischen Blumen, und ungehörnten Antheren. (*Thunb.* fl. japan. t. 22). — 21) Andr. *anastomosans*, mit eiförmigen, leuchtenden, schwach gesägten, unten geaderten Blättern, deren Adern in erhabenen Punkten zusammenlaufen, mit behaarten Zweigen, eiförmigen Blumen und viergrannigen Antheren. In Neugranada. — 22) Andr. *rupestris* Forst. mit ablangen, scharf gesägten Blättern, einfachen Blüthentrauben mit Bracteen bedeckt, und glockenförmigen Blumen. In Neu-Seeland. — 23) Andr. *buxifolia* Linn., mit herz-eiförmigen, glattrandigen, an der Spitze mit krautartigem Stachel versehenen Blättern, und blattlosen einseitigen Blüthentrauben. (*Smith.* ic. ined. 1. t. 59). Auf der Insel Bourbon. — 24) Andr. *salicifolia* Sm., mit lanzetförmigen, lang zugespitzten, glattrandigen, unten weißen, dreinervigen Blättern, fast cy-

lindrischen Corollen, und blattlosen, einseitigen Blüthentrauben. (*Smith.* ic. ined. 1. t. 58). — 25) Andr. *myrsinites* Lam., mit kleinen, eiförmigen, scharf gesägten Blättern, einzelnen Blüthenstielen und fast kugeligen Blumen. (*Lam.* ill. t. 365. f. 2). In Magellanien. — 26) Andr. *empetrifolia* Lam., mit kleinen, ablangen, stumpfen, glattrandigen Blättern, einzelen Blüthenstielen aus den Blattachseln und kugeligen Blumen. In Magellanien. — 27) Andr. *lycopodioides* Pall., No. 3 ähnlich, nur daß die Blüthenstiele zu zweien aus den Blattachseln kommen, die Blätter kürzer und in vier Reihen geschuppt und die Blumen groß und glockenförmig sind. (*Gmel.* sib. 4. t. 57. f. 1). In Kamtschatka und auf der Berings-Insel. — 28) Andr. *prostrata* Cav., mit eiförmigen, zugespitzten, glatten, unmerklich gezähnten Blättern und einzelen Blüthenstielen aus den Blattachseln. (*Cav.* ic. 6. t. 562). In Peru. — 29) Andr. *crispa* Poir., mit krausen, linien-lanzetförmigen, schwach behaarten Blättern und einzelen Blüthenstielen aus den Blattachseln. Das Vaterland ist unbekannt. — 30) Andr. *pubescens* Poir., mit eiförmigen, lederartigen, stumpfen, unten schwach behaarten Blättern, kurzen, büschelförmigen Blüthentrauben und fünfrippigen Kapseln. Auf St. Thomas. — 31) Andr. *bracteata* Cav., mit eiförmigen, zugespitzten, unmerklich gezähnten, unten rothhaarigen Blättern, mit Bracteen, bedeckten Blüthentrauben, röhrigen Blumen. (*Cav.* ic. 6. t. 562. f. 2). In Peru. — 32) Andr. *eriophylla* Vandell., mit eirunden, glattrandigen, unten wolligen, oben filzigen Blättern, deren Spitze in eine cylindrische Drüse ausläuft, mit einseitigen Blüthentrauben, mit Bracteen bedeckt, und krugförmigen Blumen. Wächst in Brasilien. (*Sprengel.*)

ANDROMEDES (Conchol.), eine von den vielen Formen Nautilus-artiger mikroskopischer Gehäuse, welche Denys-Montfort als besondere Gattungen aufgestellt hat. Die Schale ist rund und scheibenförmig gewunden, kammerig, ohne Nabel, die letzte Windung umgibt die übrigen; der Rücken ist gekielt, die Mündung dreieckig und von einer Platte bedeckt, welche jedoch an der rückkehrenden Windung eine halbmondförmige Oeffnung, vermuthlich statt des Sipho, übrig läßt. Diese Platte ist wol die letzte der Querscheidewände, welche alle eben und einfach (nicht lappig oder buchtig) sind. Hieher gehört Nautilus strigilatus Fichtel et Moll Testacea microscop. p. 49. tab. 5. fig. c. d. e: *Montfort* conchyliol. I, p. 38. Ist etwa eine halbe Linie lang, perlmutterartig, schimmernd, findet sich in Menge am adriatischen Meere bei Novi. (*Nitzsch.*)

Andron, s. Gynaikeion.

Andronikos Komnenus, s. Brief Christi und Abgar 4).

ANDRONIKOS I. Komnenos. Alexios Komnenos hinterließ zwei Söhne, wovon der jüngste Isaak Vater dieses Andronikos war, den Turniergefechte und Liebeshändel bis in sein 30stes Jahr beschäftigten. Als er 1141 sich auf der Jagd in Asiens Gebirgen zu weit vom Heere des Kaisers Manuel entfernte, wurde er von den Türken gefangen und erst nach einem Jahre wieder befreit. Durch ausgezeichnete Schönheit, Größe und Stärke des Körpers, muthig, beredt, mit einem Anstrich von wissenschaftlicher Bildung, mäßig in Speise und Trank, unabhängig von den gewöhnlichsten Bedürfnissen, wurde er bald der Liebling des Heeres, und erwarb sich hiedurch die Zuneigung, oft den Neid des Kaisers Manuel, mit dem er in zügelloser Befriedigung der Wollust, wobei er sich über alle Begriffe seines Zeitalters und seiner Kirche hinwegsetzte, übereinstimmte. Denn obgleich beide verheirathet waren, hatte von ihren beiderseitigen Nichten Manuel Theodora, Andronikos die Schwester derselben Eudoxia, die sich schamlos dieser Leidenschaft rühmte, zur Beischläferin. Den Nachstellungen ihres Bruders Komnenos und ihres Schwagers Joh. Kantakuzenos, die dem Andronikos nach dem Leben trachteten, entging dieser durch List und Muth, und erhielt die Anführung des Heeres in Cilicien, wo die Tage der Bestürmung von Mopsuest, die Nächte, weil ihn Eudoxia dahin begleitet hatte, einzig dem Vergnügen geweihet waren. Daher erlitt Andronikos bei einem Ausfall der Belagerten eine Niederlage, und wurde zurück berufen; doch behandelte Manuel den gedemüthigten Nebenbuhler mit Großmuth, und ernannte ihn zum Befehlshaber von Nassuis, Braniseta und Kastoria. Doch ein Verweis und ein im Lager des Kaisers versuchter Meuchelmord, dem der muthige Andronikos entging, brachte ihn dahin, sich Spöttereien über den Kaiser, nach Angabe seiner Feinde aber Absichten auf das Leben und die Verbindungen mit den Feinden des Kaisers zu gestatten. Schon saß er daher 12 Jahre lang in einem Thurme zu Konstantinopel, als er einige lose gewordene Steine, und da er diese völlig ausbrach, einen vergessenen, aber auch verfallenen, unterirdischen Gang entdeckte. Er darbte sich, so viel er konnte, von seinen Speisen ab, verbarg sich mit diesen in den verfallenen Gang, dessen Oeffnung er nach Möglichkeit verdeckte. Man hielt ihn für entflohen; seine Gemahlin, als Theilnehmerin an der Flucht verdächtig, wurde in das nämliche Gefängniß geworfen. Ihr entdeckte sich Andronikos, theilte mit ihr Speise und Lager, wurde Vater eines Sohnes und entkam, weil man ein gefangenes Weib nur sorglos bewachte, wurde aber von einem Soldaten, der unter ihm gedient hatte, zu Melangia erkannt, und zu noch härterer Gefangenschaft nach Konstantinopel zurück gebracht. Er stellte sich krank, erhielt einen Knaben, aber einen Barbaren, dessen Sprache er nicht verstand, zum Krankenwärter, und gewann diesen, als er dessen Sprache von ihm erlernte, ließ durch ihn die Schlüssel des Gefängnisses in Wachs abdrucken und seinem ältesten Sohne Manuel einhändigen, der ihm nun die Nachschlüssel, ein Seil und einen eisernen Haken in Trinkgeschirren zusandte. Er entkam, verbarg sich drei Tage lang, bis die Nachsuchenden ermüdet waren, im kaiserlichen Garten, bestieg ein für ihn bereit gehaltenes Boot, wurde, da er ans Land trat, weil er noch Fesseln trug, als verdächtig angehalten, und wollte sich aus Verzweiflung ins Meer stürzen, besann sich, bat in barbarischer Mundart, daß man ihn, einen entlaufenen Sklaven, gegen seinen Herrn in Schutz nehmen möchte. Sein Begleiter, Chrysopolos, bemerkte die List, und erhielt für einige Goldstücke die Erlaubniß, seinen Sklaven fortzuführen. Andronikos kam zu den Seinen, wurde von den Fesseln befreit, eilte zu Pferde nach Anchialus, wo sein

edler Streitgefährte Pupaces, der aber verrathen und von Manuel schrecklich gemißhandelt wurde, ihn mit allen Bedürfnissen zur Flucht versorgte. Erkannt von einigen Wachen, die ihn nach Konstantinopel zurückführen wollten, täuschte er solche, entsprang, kam nach Halicz, von dort nach Kiew, fügte sich in allem nach Sitten und Lebensweise des Landes, und erwarb sich hiedurch die Gunst des Großfürsten Jaroslaw. — Manuel, besorgt, daß die Russen die Ungern unterstützen würden, versöhnte sich mit Andronikos, der ihm russische Hilfstruppen zuführte, und sich bei der Bestürmung von Semlin auszeichnete. Da aber Manuel die Thronfolge seiner Tochter Maria und ihre Hand dem ungerischen Prinzen Bela ertheilen wollte, widersprach Andronikos, weil es schändlich für alle Griechen und die Komnenen wäre. Die Geburt des kaiserlichen Prinzen Alexios änderte die Thronfolge. Andronikos aber, dem Hofe verhaßt, zur Bekämpfung eines furchtbaren Rebellen nach Armenien gesandt, wurde von diesem geschlagen, begab sich nach Antiochien, erwarb sich die Liebe der Prinzessin Philippa, Schwester der Gemahlin des Kaisers, fürchtete dessen Rache, verließ sie daher, und begab sich mit einem Gefolge von Pilgern nach Jerusalem. Ihm wurde Berytus verliehen. Da er aber hier Theodora, die Witwe des Königs Balduin und Enkelin des Alexios Komnenos, verführte, floh er mit ihr, als er die Absicht Manuels, ihn gefangen nehmen und blenden zu lassen, erfuhr, nach Damaskus, durchzog Persien und verschiedene Staten der Muselmänner, erhielt vom Sultan von Colonia einige feste Schlösser eingeräumt, und verwüstete von daher die Staaten Manuels, ungebeugt durch den Bannfluch und die Heere der Griechen. — Als aber in seiner Abwesenheit Nikephoros Paläologos, Statthalter zu Trapezunt, sich eines von den Schlössern des Andronikos und in diesem der Theodora und ihrer beiden mit Andronikos erzeugten Kinder bemächtigte, erflehete sich dieser unter den höchsten Demüthigungen Manuels Verzeihung, und gelobte diesem und seinem Sohne Alexios durch eine schriftliche Eidesformel die höchste Treue, wurde anständig behandelt und versorgt, aber nach Oenoe im Pontus verwiesen, wo er sich durch Andacht und Leibesübungen auszeichnete, bis Manuel 1180 starb, und dessen aus der zweiten Ehe mit Maria von Antiochien, einer Schwester Philippa's, erzeugter zwölfjähriger Sohn Alexios den Thron erhielt. Dieser war kindischen Vergnügungen und Zerstreuungen ergeben, ohne treuen Rathgeber; daher vernachlässigten die ihn umgebenden Großen absichtlich seine Erziehung, um ihn verächtlich zu machen, und hiedurch den Thron an sich zu reißen. Vor andern trachtete hienach der Protosebastus und Protovestiarius Alexios, aus dem Geschlechte der Komnenen, ein Bruder Eudoxia's, indem er sich die Liebe der verwitweten Kaiserin Maria erwarb, die ihrem sterbenden Gemahl ewige Keuschheit gelobt hatte. Sie sank hiedurch in der allgemeinen Meinung, und ihr Liebhaber Alexios noch überdem durch Stolz und Anmaßung, Geiz und Verschwendung. — Unter seinen Gegnern war Maria am wichtigsten, die Tochter Manuels aus der ersten Ehe, mit Rayner, Markgrafen von Montferrat, vermählt, auch von dem Patriarchen und der Geistlichkeit unterstützt. Unter beiden Parteien kam es in Konstantinopel zu Gefechten, und eine Amnestie gewährte nur den Schein der Beruhigung. Alle Mißvergnügte blickten auf Andronikos, der durch frömmelnde Ermahnungs-Schreiben den großen Haufen gewann, und mit einem Heere, welches vorzüglich Barbaren verstärkten, durch Kleinasien vordrang. Nicäa und Nikomedien verschlossen ihre Thore, aber nach einer bei Charax erlittenen Niederlage ging Andronikos Angelos, der kaiserliche Feldherr, zu ihm über. Dies that auch ein Theil der Flotte, und die noch übrigen Schiffe, mit Lateinern besetzt, die so wie Konstantinopels lateinische Einwohner, der verwitweten Kaiserin eifrigst ergeben waren, retteten sich durch die Flucht, da sie auf Anstiften des Andronikos von den Bürgern Konstantinopels angegriffen wurden. Die Zurückgebliebenen wurden ermordet, oder an die Türken als Sklaven verkauft. Alexios, der Günstling der Kaiserin, wurde dem Andronikos ausgeliefert, entmannt und geblendet. Er selbst zog nach Konstantinopel, wallfahrtete zu Manuels Grabe mit anscheinender Demuth und Thränen und äußerte für den jungen Kaiser Alexios Liebe und Anhänglichkeit, besorgte dessen Krönung, bestimmte ihn aber auch, das Todesurtheil seiner eigenen Mutter, die des Hochverraths angeklagt und erdrosselt wurde, zu unterschreiben, stürzte seinen Gegner, unterdrückte einige Empörungen, erpreßte durch einen angezettelten Volksaufstand die Mitregentschaft, ließ den jungen Kaiser erdrosseln und ins Meer werfen, zwang die mit ihm verlobte eilfjährige Agnes, eine Tochter Ludwigs des VII. von Frankreich, mit sich zur Vermählung, suchte sein Gewissen durch Zerstreuungen und eine öffentlich angeschlagene Lossprechung des Patriarchen und der Geistlichkeit zu übertäuben, steuerte mit kriegerischem Muthe jeder Empörung, bestrafte sie und seine Gegner mit schrecklicher Härte, und behauptete Konstantinopel gegen den Angriff, womit es Wilhelm von Sicilien bedrohete, der, durch Flüchtlinge aufgereizt, in Griechenland vordrang und Thessalonich eroberte. Seiner Strenge ungeachtet war er dennoch wohlthätig gegen die Armen, hörte selbst jede Beschwerde, steuerte der Ungerechtigkeit und den Erpressungen, schaffte das Strandrecht ab, sorgte für die öffentlichen Gebäude, vermehrte Bevölkerung und Wohlstand, untersagte theologisches Gezänke, belohnte echte Gelehrsamkeit, und wurde von den Großen, deren Anmaßungen er steuerte, gehaßt, von dem gemeinen Manne gesegnet. Er hielt sich daher auf dem Throne sicher, und erlustigte sich an Asiens Küsten, als Hagiochristophorites, ein vorzügliches Werkzeug der Grausamkeit des Andronikos, auf den Einfall kam, den trägen, weichlichen Isaak Angelos zu verhaften, weil ein Wahrsager einen Mann, der zum Anfangsbuchstaben seines Namens ein J hätte, dem Kaiser gefährlich erklärte. Isaak gerieth in Verzweiflung, tödtete den Christophorites, und floh in die St. Sophienkirche. Das Volk fühlte Mitleiden, und wurde durch seine Verwandte und die Feinde des Andronikos aufgereizt, der seinen Gegner verachtete. Allein dieser wurde als Kaiser anerkannt, Andronikos, von allen verlassen, versuchte sich im Palast zu vertheidigen, nachher das Volk durch Beredsamkeit zu gewinnen, zuletzt zu Wasser zu entfliehen, wurde aber eingeholt. Von Isaak der Wuth des Volkes preis gegeben, und aufs gräßlichste gemißhandelt

und gemartert, welches alles er unter religiösen und edeln Aeußerungen mit der größten Standhaftigkeit ertrug, ward er endlich am 12ten Septbr. 1185 ermordet. (Nach Wilhelmus Tyrius und Nicetas). (*v. Baczko.*)

Andronikos II., der ältere, Sohn Michael des Paläologen, wurde 1283 Kaiser zu Konstantinopel, und wirkte der von seinem Vater beabsichtigten Vereinigung der griech. und latein. Kirche dergestalt entgegen, daß ihn Papst Clemens V. 1307 in den Bann that. Seine Schwächen und Aberglauben wurden von der Geistlichkeit, besonders von dem Patriarchen Athanasius, gemißbraucht. Die heutigen Türken drangen unter Othman seit dem 27. Juli 1299 in Bithynien vor, und dessen Sohn, Orchan, bildete ein Heer und machte beträchtliche Eroberungen. Gegen diesen suchte Andronikos den Beistand der Miethsoldaten, die unter dem Namen der Katalonier in Sicilien kämpften; aber statt der gefoderten 1500 Mann erschien im J. 1303 Roger de Flor mit 8000, wurde zum Admiral von Romanien, in der Folge zum Cäsar ernannt. Die Katalonier erhielten ungeheuren Sold, besiegten die Türken, plünderten aber und unterdrückten selbst die Provinzen des Reichs auf das schrecklichste. Roger, der ihre Abdankung verweigerte, wurde nach Adrianopel gelockt und dort, viele Katalonier aber zu Konstantinopel, ermordet. Die übrigen griffen zu den Waffen, bedroheten selbst Konstantinopel, schlugen die ganze Macht der Griechen, und ein Theil von ihnen setzte sich in Griechenland fest. Andronikos aber, der durch einen neuen Huldigungseid seinem bisherigen Lieblingsenkel Andronikos die Thronfolge entziehen wollte (s. Andronikos III.), wurde gezwungen, sich mit diesem zu versöhnen, und nach drei Bürgerkriegen, von 1321 bis 1328, ihn zum Mitregenten anzunehmen, mit ihm den Stat zu theilen, und, als dieser durch Ueberfall am 24sten Mai 1328 Konstantinopel einnahm, ihm den Thron zu überlassen. Das ihm bestimmte Jahrgeld wurde immer mehr vermindert, zuweilen fehlte ihm das Nothwendige. Beinah erblindet trat er zuletzt unter dem Namen Antonius in den Mönchsstand und starb im J. 1332 [nach Pachymer, Nicephorus Gregoras*)]. (*v. Baczko.*)

Andronikos III. der jüngere, der Enkel des ältern Andronikos, verrieth einige glänzende Eigenschaften, überließ sich aber den Ausschweifungen und der Verschwendung. Eifersüchtig auf ein Frauenzimmer, mit welchem er in Verbindung stand, bestellte er in ihrer Nähe Meuchelmörder, die seinen vorübergehenden Bruder Manuel tödtlich verwundeten, und sein Vater Michael starb darüber aus Gram. Der Großvater Andronikos, noch überdem gegen den verschwenderischen Enkel aufgebracht, wollte ihm die Thronfolge entziehen, aber an dem hiezu angesetzten Gerichtstag erzwangen bewaffnete Anhänger des jüngern Andronikos die Versöhnung, und nach drei Bürgerkriegen errang er im J. 1328 den Thron von Konstantinopel (s. Andronikos II.). Seine Regirung war unbeliebt, und indessen er die Empörungen in Griechenland stillte, drangen die Türken in Asien vor, und Andronikos selbst wurde im Kriege mit Sultan Orchan geschlagen und verwundet. Er war mit Agnes, der Tochter des Herzogs von Braunschweig, und nachdem diese kinderlos starb, mit Anna, Prinzessin von Savoyen, vermählt. Ausschweifungen erschöpften seine Lebenskraft, und er starb im J. 1341 in einem Alter von 45 Jahren. (Nach Nicephorus Gregoras und Cantacuzen. (*v. Baczko*).

Andronikos IV., s. Joh. Paläologos.

ANDRONIKOS Kyrresthes, d. h. aus Kyrrho in Syrien, erbaute den jetzt noch zu Athen stehenden marmornen achtseitigen Thurm der Winde (s. *Stuart* Antiquities of Athens T. I.) der zugleich eine Sonnenuhr und im Inwendigen eine Klepsydra (Wasseruhr) enthielt. Ueber das Zeitalter dieses Künstlers läßt sich nichts gewisses sagen, da die Bildhauerarbeit an demselben zwar von gutem Geschmacke zeugt, in der Architektur aber eine Mischung erscheint, die, so wie die entwickelte astronomische und mechanische Kentniß, auf ein späteres Zeitalter hindeutet. (*J. Horner.*)

Andronicus (Livius), geb. zu Tarent in Groß-Griechenland, von angesehener Familie stammend, ward im Kriege Leibeigner, Erzieher der Kinder des Consularen M. Livius Salinator, als dessen Freigelassener er nachmals den Namen Livius annahm. Bis zu seiner Zeit, 240 J. vor Chr., 514 seit Erbauung Roms, hatte man zu Rom überhaupt noch wenig literarische Kultur, besonders wenig poetische. Andr. wurde der Schöpfer derselben, indem er die höhere griechische Bildung hieher verpflanzte. Die bisherigen Fescenninen, Atellanen und Satyren verdrängte er durch Einführung des regelmäßigen Lustspiels, zu welchem Behuf er griechische Stücke für die Römer bearbeitete. Man nennt 19 Dramen von ihm, worin die Sprache zwar noch rauh und ungeschmeidig war, doch aber zu weiterer Veredlung führte (*Liv.* 7, 2.) Das epische Gedicht bei den Römern regte seine O d y s s e e an, man weiß nicht ob Nachbildung oder Uebersezzung, und mehr noch die ihm zugeschriebenen poetischen Annalen der römischen Geschichte, die auch auf Geschichtschreibung nicht ohne Einfluß blieben. Außerdem nennt man noch H y m n e n von ihm. Er starb 221 oder 225 v. Chr. Die Bruchstücke von ihm sind gesammelt in *Delrii* syntagma Trag. lat. Ant. 1593. I, 93. im corp. omn. vett. poet. lat. Genf 1611. *Scriverii* Fragm. vett. Trag. coll. L. B. 1620. und (M a i t t a i r e's) opp. et fragm. vett. poet. lat. prof. et eccl. Lond. 1713. (*Sagittarius* de vita et scriptis L. Andronici etc. Altenb. 1672. 8. *Fabr.* Bibl. lat. I. 668. III. 259.) (*H.*)

Andronikos von Rhodus (Andronicus Rhodius), ein peripatetischer Philosoph, der zu den Zeiten des Cicero lebte, und sich größtentheils zu Rom aufhielt. Da um jene Zeit die aristotelischen Schriften durch Sylla von Athen nach Rom gebracht wurden, diese Schriften aber sich in einem sehr verdorbenen Zustande befanden, so machte sich Andr. theils um die Herstellung und Anordnung, theils um die Verbreitung und Erklärung dieser Schriften verdient. So gewannen durch seine Bemühungen die Philosophen gleichsam neuen Stoff und neue Anregung zum Philosophiren. Unmittelbare Verdienste um die Philosophie selbst aber scheint sich Andr. nicht erworben zu haben. Unter seinem Namen existirt noch eine

*) Man vergleiche in den Europ. Annalen J. 1809, den treffl. Aufsatz: „Die Spanier des vierzehnten Jahrhunderts.“ (*H.*)

Schrift über die Leidenschaften, welche Dav. Höschel (Augsburg, 1594. 8.), und eine Paraphrase von der aristotelischen Ethik an den Nikomachus, welche Daniel Heinsius (Leiden, 1617. 8. auch Cambridge, 1679. 8.) herausgegeben. Beide aber rühren wahrscheinlich nicht von diesem, sondern (wenigstens die erste) von einem andern Peripatetiker her, der denselben Namen nebst dem Beinamen Kallistos (der Schönste) führte, und aus Thessalonich gebürtig war. Die Schriften des Andr. von Rhodus, unter welchen auch Commentare über die Kategorien und die Physik des Aristoteles waren, sind verloren gegangen; doch sollen sich noch einige davon handschriftlich in Bibliotheken befinden. Ob übrigens dieser A. bei Herstellung und Anordnung der aristotelischen Schriften mit der gehörigen Sorgfalt, Genauigkeit und Aufrichtigkeit verfuhr, läßt sich jetzt nicht mehr beurtheilen, da es hierüber an bestimmten Nachrichten und Zeugnissen fehlt. Man weiß nur so viel, daß er die aristotelischen Schriften in sogenannte Pragmatien nach der Verwandtschaft ihres Inhalts vertheilte. S. Buhle's Vorrede zur Zweibrücker Ausgabe der Werke des Aristoteles S. XVIII. (*Krug.*)

ANDRONIKOS (Kallistos), war zu Thessalonich geboren, hielt sich in Konstantinopel auf, flüchtete, nach Eroberung dieser Stadt durch die Türken, nach Italien, hielt sich zuerst von dem Kardinal Bessarion begünstigt zu Rom auf, ging nach Florenz und Ferrara, wo er die griechische Sprache lehrte, und endlich nach Frankreich, wo er aber bald in hohem Alter (1478) starb. Seine nicht bedeutenden Schriften sind noch nicht gedruckt; unter diesen ist auch die Apologie des Theodoros Gaza gegen den Apostolius in dem hitzigen Streit jener Zeit über den Vorzug der Platonischen und Aristotelischen Philosophie. (*G. Fr. Boerner* de doctis hominibus graecis, literarum graecarum in Italia instauratoribus, Leipzig 1750. 8.) (*Tennemann.*)

Androphagen, s. Anthropophagen.

ANDROPHONOS, (Ἀνδροφονος), 1) die Mörderin, ein Beiname der Aphrodite zu Korinthos, weil die Frauen dort aus Eifersucht über die Lais, die ihnen ihre Männer untreu machte, diese auf die Burg schleppten, und im Tempel der Göttin mordeten (*Plut.* Am. 21.) Eben daher ward sie auch Ἀνοσια d. i. Hasserin genannt. 2) der Mordende, ein Beiname des Ares bei Homer Il. IV, 441.; und tapferer Helden, wie Hektor. (*Ricklefs.*)

Androphylax Wendl., s. Wendlandia Willd.

ANDROPOGON, eine Grasgattung, die Linné zur 23sten Classe zählte, weil sie getrennte Geschlechter hat. Charakter: die Blüthen in Ähren oder Rispen. Der hermaphroditische Balg zweispelzig, ungestielt, ungegrannt, an der Spitze etwas gezähnt, an der Basis gewöhnlich behaart. Er enthält ein zwei- oft auch einspelziges Blüthchen, mit langer gedrehter Granne, die bisweilen auch auf dem Fruchtboden steht. Unter dem Fruchtknoten stehn zwei gezähnte Corollenblättchen. Der männliche Balg ist gestielt, ungegrannt, und enthält eine, auch zwei ungegrannte Spelzen. Nach diesem beschränkten Begriffe gehören zu Andropogon nur wenige der von Willdenow aufgeführten Arten: And. *Ischaemum* ist jedoch eine echte Art, die auf dürren Rainen in Teutschland gemein ist (Schkuhr T. 342. b.) Viele Arten gehören zu Anatherum Palis. Beauv., andere zu Pollinia Spr. und Cymbopogon Spr., noch andere zu Apluda L. Zu den letztern gehört namentlich Andropogon glaucus Retz. Zu Pollinia gehören Andr. Gryllus, distachyos, undatus Jacqu., striatus W., brevifolius Sw., fastigiatus Sw., scoparius Mich. Zu Cymbopogon Andr. cymbarius, prostratus L., Schoenanthus, bracteatus W. (*Sprengel.*)

ANDROPOLIS, die Hauptstadt des andropolitischen Nomos in Niederägypten, wahrscheinlich das heutige Schabür, ein Dorf an der Westseite des Nils, nach Edrisi (der sie eine, einem volkreichen Flecken ähnliche Stadt nennt), an einem Kanale gleiches Namens; nach Sonnini ½ M. von dem Flecken Selamun. Diese beiden Orte bezeichnen nach d'Anville die Lage von Andropolis und Gynäkopolis, die allem Ansehen nach einst aneinander stießen. Die Städte Archandropolis (von Archander, des Danaos Schwiegersohn) und Anthylla, welche Herodot in dieser Gegend anführt, scheinen mir dieselben zu seyn. Anthylla liegt nach ihm am Nil, wenn man denselben von Kanobus nach Kerkasorum fährt: unter der Regirung der Perser war sie den regirenden Königinnen zum Leibgeding ausgesetzt, was wol Veranlassung zur Umänderung ihres Namens gegeben haben kann. (*Hartmann.*)

ANDROS, (Cauros, Lasia, Nonagria, Epagris, Antandros und Hydrusias), bei den Alten eine der kykladischen Inseln (*Steph. Byz.*) Ihr Name wird verschieden abgeleitet, von Andros, des Anios Sohn, einem berühmten Wahrsager (*Con.* 44.), von Andreus, einem Heerführer des Rhadamanthos (*Diod.* 5, 80.), und von Andrieus, des Ananios Sohne (*Steph. Byz.*) — Jetzt heißt sie Andro und ist eine türkische Insel im Archipelag, zunächst an Negropont (42° 17′ — 42° 31′ O. L. 37° 40′ — 38° 2′ N. B.), 5½ QM. groß, Schatullgut einer Sultanin mit 30,000 Piastern Einkünften, fruchtbar an Seide, Baumwolle, Gemüße, Wein, Oel, Südfrüchten und Gerste. Sie hat 1 Stadt, 50 Dörfer und 12,000 Einw., Griechen und Arnauten. Der Hauptort ist Arna. (*Stein* u. *H.*)

ANDROS, Islas del Espiritu Santo, eine Gruppe von mehren britischen Inseln (zwischen 21 — 25° 20′ nördl. Br.) zu der Gruppe der Bahamas gehörig. Die Fahrt zwischen denselben ist sehr gefährlich; auf ihrer Westseite breitet sich die große Bahamabank aus. Die größte davon ist bewohnt, und enthält 139 Einw., die von den 16,025 Acres Land 813 kultiviren. Das Hauptprodukt ist Mahagonyholz. (*Hassel.*)

ANDROS (Sir Edmund), Statthalter von New-York, New-England und Virginia, ein geborner Engländer, der in Kriegsdiensten bis zum Major gestiegen war. Er wurde im J. 1672 nach New-York, von dem neuen Herrn dieser Provinz, dem Herzoge von York, gesandt, der ihn auch 1674 zum Statthalter derselben ernannte. Dieses Amt verwaltete er bis 1680, nicht zu der Colonie Zufriedenheit, weil er sie zuletzt immer willkürlicher regirte; daher der Herzog ihrer Anklage wegen ihn zwar zurück rief, aber nach seiner Thronbesteigung ihn zum Statthalter und Generalkapitain von Neu-Eng-

land mit ausgedehnter Vollmacht erhob. Er machte den willkürlichsten Gebrauch davon, welches den Gesinnungen des Königs, der die Freiheiten dieser Colonien unterdrückte, gemäß war. Nach einer langen Reihe despotischer Handlungen, welche selbst die Religionsfreiheit betrafen, wagte endlich die lange duldende Hauptprovinz Massachusett's-Bay, ihre Beschwerden beim Könige anzubringen; allein vergebens. Andros erhielt vielmehr eine Erweiterung seiner Herrschaft, die auch über Rhode-Island und Connecticut, endlich gar über die Colonien New-York und New-Jersey sich erstreckte, welche zusammen, um Jakob II. willkürliche Königsmacht zu gründen, ein eignes Generalgouvernement ausmachen sollten. Zum Glücke dieser Provinzen brach die engländische Revolution aus, welche den am meisten gedrückten Bostonern sogleich Muth machte, die Waffen gegen Andros zu ergreifen, der nun mit seinen Anhängern in dem Fort des Hafens eine Zuflucht suchte, wo ihm auch die neue vom Volke ernannte Regirung, um ihn der Wuth des Pöbels zu entreißen, gefangen hielt, bis die Nachricht von dem glücklichen Ausgange der engländischen Statsumänderung anlangte. Jetzt wurde er freilich beim Könige wegen seiner unterdrückenden Regirung verklagt, mußte nebst seinen Gehilfen ausgeliefert und nach England gesandt werden, wo man aber die Klage gegen ihn aus Klugheit lieber niederschlug, und die Colonie mit Herstellung ihrer Freiheiten beruhigte. Dennoch erhielt Andros im J. 1692 die Statthalterschaft von Virginia, die er — ob durch Alter oder durch Erfahrung belehrt, oder weil er jetzt einem bessern Könige zu dienen glaubte — weit milder, und nicht ohne Beifall der Einwohner sechs Jahre lang verwaltete, Ordnung herstellte, und selbst einige gemeine Manufakturen in Gang zu bringen, den Handel zu befördern, und die Anlage verschiedener Oerter zu verbessern suchte. Dies alles wurde jedoch durch seine Zurückrufung im J. 1698 unterbrochen. Er starb zu London im J. 1714 in hohem Alter. (*Ebeling.*)

ANDROSACE, ist eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Primuleen und der 5ten Linne'ischen Classe. Mit Primula sehr nahe verwandt, unterscheidet sie sich durch Drüschen am Eingang der Blumenröhre, so wie durch eine fünfklappige Kapsel, welche 5 oder 10 Samen enthält. Primula dagegen hat entweder nur einen knorpligen Eingang zur Blumenröhre, oder dieser ist ganz kahl. Die Kapsel öffnet sich bei Primula mit zehn Zähnen, und enthält viele Samen. Unter dieser Gattung begreifen wir auch Aretia L., denn diese ward blos durch einfache Blüthenstiele und weniger Samen in der Kapsel unterschieden, da die Linne'sche Androsace die Blüthen in Dolden und bis zehn Samen in der Kapsel hat. Allein, wenn man Andr. lactea und Chamajassae häufig mit Dolden findet, so sieht man sie eben so oft mit einzelen Blüthenstielen, und die Zahl der Samen in der Kapsel ändert von zwei bis zehn ab. In Sprengel's pug. 2. pag. 36-48. kommt eine ziemlich vollständige Geschichte aller bekannten Arten vor, deren 18 aufgezeichnet sind. (*Sprengel.*)

ANDROSAEMUM, eine von Tournefort aufgestellte Pflanzengattung, die Linne mit zum Hypericum zog, und die sich von der letztern nur durch die Beerenform der Früchte unterscheidet. Obwol auch Gärtner diese Gattung annahm, so unterscheidet man sie jetzt doch nicht mehr davon, weil sehr viele Hyperica gefärbte, anfangs fleischige Kapseln haben, die aber bei der Reife trocken werden. H. Androsaemum, bacciferum, laurifolium W., pyramidatum, sphaerocarpon Mich. würden zu dieser Gattung gehören. (*Sprengel.*)

Androscoggin, (Antorascoggin), s. Sagodahok.

ANDROTION, ein ökonomischer Schriftsteller noch vor Theophrast. Dieser führt eine Stelle aus seinem Werke vom Landbau über die Verwandtschaft oder Freundschaft des Oelbaums und der Myrthe an*). Athenäus bemerkt seine Eintheilung der Feigenbäume**). (*Sprengel.*)

ANDROTION, ein Redner, Schüler des Isokrates und Zeitgenosse des Demosthenes, der gegen ihn eine noch vorhandene Rede schrieb. Von seinen Reden, welche Aristoteles†) mit Lob erwähnt, ist keine auf unsere Zeiten gekommen. S. Taylor's Einleitung zu Demosthen. Androtiona. (*Becker.*)

ANDROUET DU CERCEAU (Jacques), Baumeister Heinrichs III. von Frankreich, nach einigen zu Orleans, nach andern zu Paris geboren, erhielt durch die Gunst des Cardinals d' Armagnac Gelegenheit, sich in Italien auszubilden, wo besonders der Triumphbogen zu Pola in Istrien seine Aufmerksamkeit erregte. Mehrere angesehene Hotels zu Paris sind von ihm erbaut. Mit zwei aufgetragenen Hauptwerken, dem Pont-neuf, angefangen am 30. Mai 1578 und der Galerie des Louvre, die bereits unter Karl IX. angefangen war, kam er durch Umstände gehindert, nicht zur Vollendung. Wegen des Bekenntnisses der reformirten Religion verließ er sein Vaterland. Als Schriftsteller lieferte er: *Livre d'architecture cont. les plans et desseins de* 500 *bâtimens tout différens.* 1559. L. II. 1561. fol. *Les plus excellens bâtimens de France.* Paris. 1576, 1607. fol. *Livre d'archit. auquel sont contenus divers ordonnances des plans et élévations de bâtimens pour Seigneurs et autres qui voudront bâtir aux champs.* 1582. fol. *Les édifices romains, recueil des desseins gravés des Antiquités de Rome faits sur les lieux* 1583. fol. *Leçons de Perspective* 1576. fol. Die Platten hiezu stach er selbst. (*H.*)

ANDRUSSA, kleine Stadt in dem alten Messenien, das alte Andania, deren Gerichtsbarkeit sich bis Koron erstreckt; es liegt zwischen demselben und zwischen Modon, Misistra und Londar. (Hadschi Chalfa's Rumili S. 119. und Vaudoncourt S. 207. (*v. Hammer.*)

ANDRY (Nic.), ein bekannter französischer Arzt und Gelehrter des 18ten Jahrh. Zu Lyon 1658 geboren, studirte er in Paris, ward Prof. und 1724 Decan der med. Facultät. Sein späteres Leben verging unter beständigen Streitigkeiten mit der Facultät. Er starb 1742. In seiner ersten Schrift über die Eingeweidewürmer: De la génération des vers dans le corps de l'homme. (Paris. 1700.) trug er die Theorie von Samenthierchen mit lächerlichen Uebertreibungen vor. Er war es, der den

*) causs. 3, 15. **) dipnos. 3, 5.
†) Rhet. III. 4. 4.

menschlichen Samenthierchen einen dickern Kopf anwies, als denen der übrigen Thiere, der die Wanderung in den Eierstock, das Hineinschlüpfen derselben durch eine Klappe in das Ei ihnen vorschrieb, und der auch die Eingeweidewürmer aus Eiern, die in der Luft umher schwärmen, sich erzeugen ließ. Dann gab er seinen Traité des alimens de carême. (Paris. 1710.) heraus, worin er die Theorie von Gährungen, als den Gründen der Vorgänge im menschlichen Körper, zu befestigen suchte. Gegen diese Schrift ist Phil. Hacquets berühmter Traité de la digestion (Paris. 1712.) gerichtet, worin die Fermente aus guten Gründen verworfen werden. In seinem Examen de différents points d'anatomie (Paris. 1723.) sucht Andry auf unwürdige Art Petit's Untersuchungen über Knochenkrankheiten zu verunglimpfen. Seine Streitigkeiten mit den Chirurgen erzählt er in einem berühmten Buche: Cléon à Eudoxe. (Paris. 1738.) Endlich haben wir seine Orthopédie. Paris, 1741. vol. 1. 2., oder physische Erziehung oft rühmen gehört, obgleich wir sie nicht aus eigener Ansicht kennen. — Seinen Eintritt in die literarische Welt machte er mit einer Uebersetzung von Pacatus Lobrede auf Theodosius d. Großen. (*Sprengel.*)

ANDRYALA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Composita, und deren Abtheilung der Cichoreen, aus der ersten Ordnung der 19ten Linné'schen Classe. Char. vielblättriger Kelch. Behaarter zelliger Fruchtboden. Haarige, ungestielte Samenkrone. Die Arten dieser Gattung wachsen im südlichen Europa und auf den kanarischen Inseln. (*Herit.* stirp. 1. t. 18. *Gärtn.* t. 158.) (*Sprengel.*)

ANDSCHU, oder Nabob fachr eddin hassan ben dschemâl eddin hossein, ein ausgezeichneter moslemischer Gelehrter am Hofe der Baburiden oder großen Mogole in Indien, zu Anfange des 17ten Jahrh. Er ist vorzüglich bekannt als Mitarbeiter an dem großen persischen Wörterbuche Ferhenki dschihângiri, d. i. dschihangirisches Wörterbuch, welches zwar schon unter der Regirung Akbars, in der letzten Hälfte des 16ten Jahrh. begonnen, aber erst unter der Regirung Dschihângirs J. H. 1017 (1609) vollendet ward. Akbar begünstigte während seiner langen glänzenden Regirung die Wissenschaften auf die großmüthigste und wirksamste Weise, und besorgte die Unternehmung und Ausführung mehrer literarischer Arbeiten von dem größten Umfange, wie z. B. die Ausarbeitung einer allgemeinen Weltgeschichte unter dem Titel Elfi, d. i. Tausendliches, die Uebersetzung der größten indischen Werke, wie z. B. des Mahabharata und Ramajana, und die Ausarbeitung jenes Wörterbuchs. Diese Schriften wurden in persischer Sprache abgefaßt, da diese die herrschende am Hofe der indischen Mogolen war. Nabob Andschu hat auch die Vorrede zu dem Ferhenki dschihângiri geschrieben, und darin ausführlichen Bericht über die Quellen, und die Art der Ausarbeitung des Werkes ertheilt. Er sagt, daß man für dasselbe verglichen habe 44 andere Wörterbücher, zahlreiche persische Commentare über den Koran, Geschichtbücher, Dichtungen, kleinere Abhandlungen, und Bücher in den alten persischen Mundarten, und in arabischer Sprache. Das Ferhenki dschihângiri selbst besteht aus dem Vorbericht, 12 Abhandlungen über die Schrift und Grammatik der persischen Sprache, 24 Kapiteln, nach der Zahl der Buchstaben des persischen Alphabetes, einem Verzeichnisse von Worten, welche den Zendbüchern eigenthümlich sind, und einem Beschlusse, welcher eine Sammlung zusammengesetzter Wörter, die im Persischen außerordentlich zahlreich sind, enthält. Handschriften von diesem so umfassenden Wörterbuche befinden sich auf mehren großen Bibliotheken Europa's, z. B. zu Paris. (*Kosegarten.*)

ANDUJAR, Anduxar, (38° 1' 32" Br., 13° 41' 42" L.) eine offene, gut gebauete Ciudad am Guadalquivir, mit einer schönen Brücke von 17 Bogen, in dem Königreiche Jaen, in einer fruchtbaren Gegend, am Fuße der Sierra Morena, und an der Hauptstraße von Madrid nach Jaen. Sie hat ein festes Schloß, 6 Pfarrk. 9 Klöster, 5 Hospit. 1 Theater und 9000 Einw. (sonst 15,000). Sie treibt Seidenhandel. Merkwürdig ist die Alcarraza-Fabrik (s. d.). Eine Meile davon östlich lag die römische Pflanzstadt Iliturgis (Forum Julium). Dieser Ort heißt jetzt Andujar el viejo. In dem wüsten Gebirge zwischen Andujar und Baylen (s. d.) ergaben sich am 20. Juli 1808 die französ. Generale, Dupont mit 8000 Mann, und Vedel, der von Carolina heranrückte, mit 6000 Mann an die Spanier, welche unter Castaños 25,000 Mann stark waren. (*Hasse.*)

ANEBIS, ist der Sohn des Babius, welcher Belus zum Vater hatte, und nach Abydenus ein alter König von Babylonien war, der 38 Jahre von 2141 — 2103 regirte. Sein Sohn und Nachfolger Chaalus regirte 45 und dessen Sohn Arbelus oder Arabalus 42 Jahre. Dieser wurde von dem assyrischen Könige Ninus überwunden 2016 und Babylonien assyrische Provinz. Vgl. Belus*). (*P. F. Kanngiesser.*)

ANEFELLE, Anevelle, Anevellunge, Angefelle, Angevelle. Diese nur durch die Schreibart in alten Urkunden und Rechtsbüchern verschiedene Worte sind mit den bessern teutschen: Anfall, Anfälle, einerlei, in so weit sich diese auf eine Erwerbungsart, ein Erbrecht und dergleichen beziehen. Sie sind aber nicht mit Anfall in activer Bedeutung zu verwechseln, und Dufresne v. Anfell irrt offenbar, wenn er in einer Urk. des K. Rudolf von 1277 die Worte: „molestiam, quae *Anfell* vulgo vocatur," durch aggressio, invasio, erklärt, zumal da die Urk. von Beneficien oder Lehen redet, in Ansehung deren die Anfälle, wie sie früher üblich waren, abgeschafft werden sollen. Wäre die Absicht gewesen, Angriffe, Befehdungen abzustellen, so würde die Rudolfinische Verordnung sich nicht auf Sicherstellung der Lehngüter allein beschränkt, der Schreiber der Urkunde sich des Worts molestia, welches auf eine dem Gut anklebende Last deutet, als ganz unpassend in diesem Falle nicht bedient, auch um sich deutlich zu machen, nicht das teutsche Wort beigefügt haben. Die Formel: quae — quod vulgo, oder vulgariter — vocatur, war nur üblich, wenn dem Schreiber kein lateinisches Wort zu Gebote stand, welches den Sinn des Teutschen, eine Teutschland auch nur eigne Gewohnheit, ein besonderes Recht

*) *Moses* Chorenensis Hist. Armen. I. 6. Jackson Chronolog. Alterth. S. 195.

u. s. w. bezeichnenden Worts völlig erschöpfte, und um Zweideutigkeiten zu verhüten, eine umschreibende Erklärung sonst nöthig gemacht hätte, die er ersparen konnte, wenn er sich eines allgemein bekannten Worts aus der teutschen Terminologie bediente.

Der alten teutschen Kunstsprache gemäß ist vielmehr in der angeführten Urkunde sowol, als in mehrern andern, auch in dem Alemannischen- und Sachsen-Recht, unter Angevelle oder Anfall das ehemalige teutsche Gewohnheitsrecht bei Lehen zu verstehen, nach welchem während der Unmündigkeit eines Lehnserben, besonders wenn dieser keinen unter den Vasallen des Lehnsherrn befindlichen Agnaten hatte, das Lehn an den Lehnsherrn mit der Verbindlichkeit, daraus dem Lehnserben den Unterhalt zu reichen, einstweilen zurückfiel. Wollte der Lehnsherr das angefallene Gut nicht selbst benutzen, so belehnte er damit wol einen Dritten, auf welchen dann auch die Verpflegungslast überging. Sobald aber der Erbe das 13te Jahr erreicht hatte, hörte der Anfall auf, und das Lehen ward ihm zurück gegeben. — Wegen des Nachtheils, den der Unmündige durch das Anfallsrecht des Herrn erlitt, ward sich aber auch wol mit diesem abgefunden; und eben weil es so drückend war, kam es nach und nach in Abgang, oder ward auch ausdrücklich abgeschafft, wie unter andern durch die oben aus Dufresne angeführte Rudolfinische Urkunde von 1277 für Steiermark geschah. Rudolf beschreibt darin dieses Anfallsrecht als „bonis et honestis consuetudinibus adversantem." — Von einem Abkauf dieses Rechts, oder einer Abfindung des Lehnsherrn, findet sich ein merkwürdiges Beispiel in der brandenburgischen Geschichte. Als Markgraf Albrecht der Bär gestorben, seine Söhne noch unmündig waren, trat K. Friedrich II. sein Angefelle an den Reichslehen Albrechts dem Erzb. Heinrich von Magdeburg ab. Albrechts Witwe Mechtild entledigte sich aber der Last durch Bezahlung einer für die damalige Zeit (1221) sehr beträchtlichen Summe von 1900 Mark Silbers an den Erzbischof.

Neben der angegebenen vielleicht ältesten Bedeutung kommt das Wort: Angefelle auch noch in andern Bedeutungen vor. Es bezeichnet:

1) das dem Lehnsherren oder dessen Substituten vermöge des beschriebenen ehemaligen Rechts zugefallene Gut selbst; 2) im weitern Sinne ein Erbfolgerecht überhaupt, besonders auch bei Lehen, mit Heimfall gleichbedeutend, die Wiedervereinigung des lehnsherrlichen und nutzbaren Eigenthums in der Person des Lehnsherrn, wenn ein Vasall ohne Lehnserben stirbt, oder seines Lehns durch Felonie u. s. w. verlustig wird; 3) die bei einer Veränderung mit Lehn- oder Erbzinsgütern zu bezahlenden Laudemiengelder. Daß 4) Angefell auch wol gleichbedeutend mit Anwartschaft, Expectanz, soll gebraucht worden seyn, ist zweifelhaft; denn in den Stellen aus Urkunden, welche wol zum Beweis dieser Bedeutung in Glossarien angeführt werden, ist auch eine andere Auslegung anwendbar. (*v. Arnoldi.*)

ANEGADA, eine der brittischen Jungferninseln in Westindien (313° 26′ L. und 18° 45′ Br.) im O. von Puerto Rico, ist flach, ohne Wasser und zu Zeiten vom Meere bedeckt, daher sie den benachbrten Inseln blos als Weideplatz dient. (*Hassel.*)

Anegada de Fuera, Insel an Neuspaniens Ostküste in Nordamerika; (Ostspitze 281° 34′ 55″ L. 19° 12′ 55″ Br.) (*Stein.*)

ANEKDOTEN, Anecdota, (ἀνέκδοτα, bisher noch nicht herausgegebene, unbekannte Schriften), bezeichnet im engern Sinne nur solche Sammlungen, wie Muratoris, D'Ansse de Villoison's und Bekker's *Anecdota graeca* sind. — In einer andern Bedeutung brauchte früher schon Procopius das Wort als Titel zu seiner geheimen Geschichte Justinian's, und auf dieselbe Art haben es später mehrere Schriftsteller gebraucht, wiewol in dieser Hinsicht der Titel von Memoiren noch gewöhnlicher ist. Da viele es dabei vorzüglich auf sonderbare Charakterzüge, sinnreiche Aussprüche u. s. w. anlegten, so wurde der Titel nachher in allen Literaturen sehr gewöhnlich für Sammlungen von Schwänken, witzigen Einfällen und Naivitäten in verschiedenen Formen, so daß wir in mehren Sprachen vermischte Sammlungen, wie Anekdoten-Lexica, Anekdoten Almanache 2c. und besonders über einzelne Stände, einzelne berühmte Männer haben (vergl. oben Ana). Der Engländer d'Israeli lieferte im J. 1793 eine besondere *Dissertation on Anecdotes.* (*H.*) — Auch die Araber, deren *Nükt* aus dem Griechischen verderbt zu seyn scheint, haben dergleichen Sammlungen in verschiedenen Zweigen der Literatur, und insonderheit Sammlungen von Anekdoten in der Bedeutung von witzigen Einfällen; auch finden sich deren in allen Werken, die den Titel *Mohaserat* führen. (*v. Hammer.*)

ANEL, (Dominicus), ein Wundarzt, der durch paradoxe Vorschläge einigen Ruf erlangt hat. Franzose von Geburt, war er im Anfang des 18ten Jahrh. Leibwundarzt der sardinischen Königin Mutter, nachdem er früher die Kunst im Felde geübt hatte. Zuerst machte er sich durch seine: Art de sucer les plaies sans se servir de la bouche d'un homme. Amst. 1707. 12. bekannt. Er wollte nämlich bemerkt haben, daß Soldaten im Felde einander aus Wunden der Brusthöhle stockende Flüssigkeiten mit dem glücklichsten Erfolg aussaugen. Darauf baute er die Erfindung einer großen Saugmaschine, welche dieselben Dienste bei frischen Wunden leisten solle. Dann machte seine vorgeblich neue Methode, die Thränenfistel zu behandeln, besonderes Aufsehn. (Nouvelle méthode de guérir les fistules lacrimales, Turin. 1713. 4.) Er bediente sich nämlich der Einspritzungen und einer äußerst feinen Sonde, die, einer Schweinsborste gleich, durch die Thränenpunkte in den Thränensee, und, nach geänderter Richtung, auch in die Nasenkanäle gebracht wurde. Einen Abbé Fieschi wollte er damit geheilt haben. Allein zuvörderst war dies keine neue Methode; denn Einspritzungen hatten schon die Araber angewandt, auch Fäden eingelegt, die Georg Ernst Stahl mit einer Darmsaite vertauschte. Ueberdies war diese Methode zwar geeignet, einen Schleimfluß aus den Thränen-Organen, aber keine wahre Thränenfistel zu heben; wie denn Franz Signorotti gegen Anel erwies, daß der von diesem behandelte Fall keine wahre Fistel gewesen sey.

(Deformazioni fatte da Signoroti contro Anel. Genova). Auch setzte Signorotti mit Recht an dieser Methode aus, daß die Sonde nicht so nachgebe, daß sie nicht die gebogenen Wände der Thränenwege bisweilen verletzen könne. Am gründlichsten haben Anel's Methode Morgagni (advers. anat. VI.) und Lor. Heister (de nova methodo sanandi fistulas lacrimales. Alt. 1716. 4.) abgehandelt, und Joh. Ludw. Petit suchte diese Methode dadurch zu verbessern, daß er eine gerinnte Sonde in die Thränenwege brachte, deren Rinne eine Kerze aufnahm. (*Sprengel.*)

ANEMIA *Willd.*, eine Farrenkrautgattung aus der Abtheilung der Schismatopteriden, welche sonst zu Osmunda gezählt wurde, aber von Willdenow durch die in Ähren stehenden, strahlenförmig sich spaltenden Kapseln unterschieden wurde. Osmunda hirta, Phyllitidis, hirsuta, adiantifolia, bipinnata, verticillata, filiculaefolia *L.*, aurita *Sw.*, oblongifolia, humilis, tenella, deltoidea, fulva *Cav.*, filiformis, flexuosa, tomentosa *Lam.*, werden hieher gerechnet. Abgebildet findet man diese Arten in Schkuhr filic. t. 141. *Plum.* fil. t. 156. 157. 155. 158. 162. 160. 161. *Cav.* ic. 6. t. 592. 593. (*Sprengel.*)

Anemo, s. Amone.

ANEMÖCIUS, eigentl. Windhauser (Wolfgang), ein Philolog um den Anfang des 16ten Jahrh. lehrte zuerst die alte Literatur in München, 1532 in Ulm, 1534 in Augsburg, wurde 1537 beider Rechte Doctor, blieb aber in Hinsicht seiner fernern Schicksale bisher unbekannt. Er bildete viele vorzügliche Schüler, und beurkundete seine philologische Gelehrsamkeit durch folgende Ausgaben: P. Virgilii Mar. Bucolica, cum schol. ex graec. et latin. auct. collect. Augustae 1533; Viennae 1535. 8. Ciceronis Offic. lib. III. ex vetustiss. codice plus quam in centum locis castigati atque restituti; adjectis etiam de amicitia, de senect., Parad. et somn. Scipionis: una cum Dialogo Anemöcii, in quo reddit rationem, cur illos locos mutaverit. Basil. 1555. 8. Libanii Characteres, seu notae et formulae epistolarum. Latine; vor *Gilb. Cognati* Farrag. epist. laconicarum. Basil. 1554. 12 *). (*Baur.*)

Anemometer, Anemo-Meteore, Anemoskop, s. Luft.

ANEMONE, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Ranunculeen und der 13ten Linné'schen Classe. Charakter: sechs- bis neunblättriger corollinischer Kelch. Zahlreiche Staubfäden. Keine Nektardrüsen. Viele ungeschwänzte Karyopsen. Nach diesem beschränkten Charakter werden Pulsatilla Tourn. mit geschwänzten Karyopsen und gestielten Nektardrüsen und Hepatica Dec., mit dreiblättrigem Kelch von Anemone getrennt. Die wichtigsten Arten sind: 1) A. *coronaria*, mit dreitheiligem Blattstiel, doppelt zusammen gesetzten Blättern, keilförmigen, scharf eingeschnittenen Blättchen, blattartiger Blumenhülle, sechsblättrigen großen dunkelrothen blauen oder weißen Blumen und wolligen Samen. Diese Art wächst bei Nizza in Italien, und auf den Hügeln Griechenlands. Sie wird als Zierpflanze in Gärten gezogen, ist aber gegen Frost empfindlich. Sie blüht zeitig im Frühling. 2) An. *hortensis*, mit handförmig getheilten oder gefingerten untern Blättern, blattartiger Blumenhülle und mannigfach gefärbter Blume, die in Gärten gewöhnlich gefüllt vorkommt. Sie wächst auch in Italien und Griechenland wild. 3) An. *palmata*, mit herzförmigen dreilappigen Blättern, keilförmigen, tief eingeschnittenen Hüllblättern, zehnblättrigen auswendig behaarten, stumpfen gelben Blumen. Wächst in Portugal und bei Algier. 4) A. *baldensis*, mit dreitheiligen Blattstielen, dreitheiligen vielfach zerschnittenen Blättern, weißlichen Blumen und wolligen Samen, die mit dem kurzen Pistill gekrönt sind. Auf den rhätischen und penninischen Alpen. 5) An. *sylvestris*, mit fünftheiligen tief eingeschnittenen Blättern, dreitheiliger Blumenhülle, und doppelten Blumenstielen; die Blumen sind weiß, auswendig behaart. Wächst bei uns in Waldungen. 6) An. *virginiana*, mit dreimal dreitheiligen Blättern, vielblüthigem Stamm und zugespitzten Blättern. In Virginien. 7) An. *nemorosa*, mit dreimal dreitheiligen, tief eingeschnittenen Blättern, einblüthigem Stamm und weißer oder röthlicher Blume. Eine schöne Frühlingsblume in unsern Hölzern. (Sturm teutsch. Flor. H. 14.) *). 8) An. *ranunculoides*, der vorigen ähnlich, nur zweiblättriger Stamm, und standhaft gelbe Blumen. (Sturm H. 7.) 9) An. *narcissiflora*, mit handförmig getheilten Blättern und vielblüthigem Stamm. (*Jacqu.* austr. t. 159.) Auf Alpen. 10) An. *thalictroides*, mit zweimal dreitheiligen Wurzelblättern, die Blättchen herzförmig dreizähnig, die Blüthen in Dolden mit sechsblättriger Hülle. (*Willd.* hort. berol. t. 44.) In Nordamerika; eine der schönsten Zierpflanzen. 11) An. *pensylvanica*, mit handförmig getheilten Wurzel- und dreitheiligen Stengelblättern, die Lappen scharf eingeschnitten und gesägt; der Stamm gespalten, die Blüthenstiele einzeln. In Pensylvanien. 12) An. *dichotoma*, mit dreitheiligen den Stengel umfassenden Blättern, die Lappen keilförmig; der Stamm gespalten. Die Blüthenstiele einzeln. In Pensylvanien. 13) An. *cuneifolia Juss.*, mit gedritten Blättern, die Blättchen an der Spitze abgestutzt und gekerbt, an der Basis verdünnt, mit dreitheiliger Blumenhülle. (Ann. du musée. 3. t. 23. fig. 1.) (*Sprengel.*)

ANEMONEUM, (Anemonenkampher), eine besondere, in mehrern lebenden Arten von Anemone und Pulsatilla von Heyer entdeckte, durch Destillation mit Wasser und Cohobation des Destillats, theils

---

*) S. *Veith.* Bibl. August. Alphab. I. p. 5. Alph. VI. p. 171. Kobolts baier. Gel. Lex. 43.

*) *Anemone nemorosa*, *L.* (Ranunculus albus), Waldanemone (pharmacolog). Die frischen Blätter und Blumen schmecken brennend, rothen die Haut, und bilden bei längerm Liegen Blasen und Geschwüre. Das concentrirte wässerige Destillat derselben setzt im Kühlen nach einigen Wochen einen eigenen kampherartigen Stoff ab, s. Anemoneum. Man hat die Pflanze äußerlich, als blasenziehendes Mittel, bei eingealterter Gicht, heftigen Ruckenschmerzen rc. angewendet. (*Th. Schreger*)

in Form eines weißen Pulvers, theils als gesonderte, weiße, undurchsichtige Krystalle darstellbare, einen brennend scharfen Geschmack besitzende Materie, welche, bei scharfer Erhitzung, einen scharfen weißen, sich theils zu einem festen Sublimate von ganz veränderter Beschaffenheit, theils zu einer tropfbaren, brennend schmeckenden Flüssigkeit verdichtenden Rauch verbreitet. Erwärmter Weingeist, einige Säuren, erwärmte flüssige Alkalien und fette Oele lösen das Anemoneum auf, und zwar die Alkalien mit erst rother, dann dunkelbrauner Farbe. Die geistige Lösung desselben schmeckt brennend, und beim Erkalten sondert es sich wieder krystallinisch ab. Vgl. Giese's Chem. der Pflanzen- und Thierkörper. 434 †). (*Kastner.*)

ANEMOREIA, Stadt in Phokis*), die ihren Namen von der windigen Lage hat**). Einige nennen sie Anemoleia***). Vgl. Hyampolis. (*H.*)

ANEMURIUM, das südlichste Vorgebirge von Kilikien, nur 350 Stadien von Kypros entfernt[1]), noch h. z. T. Anemur[2]). An die Ostseite der Landspitze setzt Ptol.[3]) die Stadt gleiches Namens, die auch Plin.[4]) und Skylax[5]) kennen. (*Ricklefs.*)

ANENOASSA, im Fürstenth. Walachei, Musztschreler Distrikt; — ein großes, reiches und ansehnliches Kloster am Türkenbach (Reou Turkului), von welchem über das Dorf Budescht ein gangbarer, häufig betretener Fußpfad nach Siebenbürgen führt. (*Benigni.*)

ANERBE. Bei der Erblichkeit, welche allmählig bei teutschen Bauergütern fast allgemein geworden ist, sind dennoch durch die häufig vorkommende Untheilbarkeit derselben, die sonstigen Grundsätze des Erbrechts (der Erbfolgeordnung), bedeutend modificirt. Die Untheilbarkeit fodert, daß Einer succedire. Man nennt ihn im Allgemeinen den Anerben. — Es würde dadurch an und für sich nur so viel bewirkt werden, daß in Ermangelung einer gültigen letztwilligen Disposition des vorigen Besitzers, unter dessen Erben durch gütliche Uebereinkunft oder durch richterlichen Ausspruch Einer bestimmt werden müßte, welcher, gegen Herausgabe der den Miterben gebührenden Antheile des Werthes, das ganze Bauergut erhielte. Dies daher die Entscheidung, falls nicht particulare Gesetze oder sonstige Rechtsgründe entgegen stehen. Allein sehr gewöhnlich ist, daß unter den mehreren Erben, Einer in Ansehung des Bauergutes ein wahres Vorzugsrecht hat, das Bauergut mit allen Vortheilen und Lasten bekommt, und nur eine Abfindung an die Uebrigen zahlt[1]). Ein solcher wird in den verschiedenen Gegenden, theils nach Gesetzen, theils nach Gewohnheiten, sehr verschieden bestimmt. Hin und wieder haben die ältesten Kinder oder Söhne, hin und wieder die jüngsten den Vorzug; entweder auf den Fall, daß der vorige Besitzer keine Wahl getroffen hat, oder sogar gegen den Willen desselben[2]). An andern Orten steht dem Gutsherrn ein besonderes Wahlrecht, oder doch die Befugniß zu, eine Person, welche nach einer übrigens angenommenen Regel Anerbe seyn würde, aus billigen, mehr oder weniger gesetzlich bestimmten Gründen auszuschließen[3]). (*Bergmann.*)

Anesus, Anisus, s. Ens.

ANET, Marktflecken im franz. Dep. Eure-Loir, Bez. Dreux am Vesgre, mit einem Schlosse, 241 H. und 1571 Einw., die Kornhandel treiben. Bei demselben liegt 1 Papiermühle und 1 Eisenhammer. (*Hassel.*)

ANETHUM, eine Pflanzen-Gattung, welche Linné aus den beiden Tournefort'schen Anethum und Foeniculum zusammensetzte, indem er dabei blos die sehr schmalen, fast fadenförmigen, blaugrünen Blätter als gemeinschaftliches Merkmal annahm. Denn die Früchte beider sind wesentlich unterschieden, da Anethum platt gedrückte, häufig geränderte, Foeniculum aber prismatische fünfeckige Früchte hat. Lamarck und Willdenow ließen die fehlerhafte Linné'sche Bestimmung stehen: Roth zog Foeniculum zum Ligusticum und Anethum zum Selinum, wobei die Hüllen ganz übersehen wurden. Gärtner stellte beide als einzelne Gattungen auf, und Sprengel hat neuerdings Foeniculum mit Meum und Anethum mit Pastinaca vereinigt. (*Sprengel.*)

Aneurisma, s. Pulsadergeschwulst.

ANEZI (Paolo), ein vorzüglicher Prospektenmaler röm. Architektur und alter Ruinen, gest. 1751. (*Sickler.*)

ANFAHREN: 1) so viel als: Bergarbeit treiben. In diesem Sinne sagt man: ein Bergmann fährt auf dieser oder jener Zeche, in diesem oder jenem Reviere, an; 2) so viel als: an die Bergarbeit gehen, die Schicht anfangen, es mag in der Grube seyn, oder über Tage *). 3) Durch einen Schacht oder einen Stolln in die Grube hineinfahren. In den Schächten geschieht das Anfahren gewöhnlich auf Leitern oder Fahrten, die zu solchem Behufe in den Fahrschächten befestiget werden. In flachen (sehr schrägen) Schächten rutscht man auch wol hinunter, wobei man sich an ein über dem Schachte befestigtes Seil anhält. Selten sind in Schächten ordentliche Treppen oder Stufen für die Ein- und Ausfahrenden eingehauen. Durch seigere Schächte wird man in manchen Gegenden am Seil, oder auf dem Knebel eingelassen. Der Knebel ist ein scheitförmiges Stückchen Holz, an ein um den Rundbaum des Haspels gelegtes Seil befestigt. Man nimmt dann beim Anfahren das Seil zwischen die Beine, so daß

---

†) Der Anemonkampher krystallisirt in länglichen Blättern und Nadeln, ist schwerer als Wasser, schmilzt und verdampft auf einem heißen Bleche an der Luft vollständig, aber letzteres kaum in gemeiner Temperatur, ist fast geruchlos, schmeckt im festen Zustande fast nur fettig, im geschmolzenen aber höchst beissend und brennend auf der Zunge, die mehrere Tage davon fühllos bleibt, und wirkt auf den Magen, und in die Gefäße eingesprützt, als ein scharfes Gift. Im Wasser löst er sich sehr wenig, wenig auch in kaltem Weingeist, leicht aber in heißem auf. Von Lavendelöl wird er fast blos in der Hitze, von verdünnter Schwefelsäure in der Hitze mit hellbrauner Farbe aufgelöst. (*Th. Schreger.*)

*) II. 2, 522. **) Schol. ad Lyc. 1073. ***) *Strabo.* IX. p. 424. und *Tzschucke* das. Bd. 3. S. 531. Anm. 7.

1) *Strab.* XIV. 4, 3. 2) im Sandschak Itschil; der herumliegende Distrikt heißt jetzt Armenak. s. Dschihannüma S. 611. (*v. Hammer.*) 3) V, 8. 4) V, 22. 5) p. 40.

1) S. *Pufend.* Obs. T. II. obs. 33. 2) S. von Cramer vom Minorat bei Bauergütern, in den Wetzlar. Nebenst. Th. 7. *Pufend.* Obs. T. I. obs. 91. Strube, Rechtl. Bed. Th. 3. Bed. 97. 124. 3) S. z. B. die Calenberg. Meyer-Ordnung. Cap. 5. §. 3. — Vergl. auch den Art. Bauergut.

*) Auf dieselbe Art bedeutet das Wort beim Hüttenmann: an die Hüttenarbeit gehen. (*Lampadius.*)

man auf dem Knebel sitzt, 2 Mann drehen den Rundbaum, und so wird man in den Schacht hineingelassen und wieder heraufgezogen. Diese Art des Anfahrens ist besonders in seigern engen Schächten gebräuchlich, die nur periodisch befahren werden. In Ungern bedient man sich statt des Knebels eines hölzernen Sattels. — Stolle und Strecken sind horizontale Gallerien. Man kann also in ihnen hingehen, theils aufgerichtet, theils gebückt; wenn sie eng und nicht hoch genug sind, muß man sehr oft noch kriechen. — Auf nicht mächtigen Flötzen und Strebbauen legt der Anfahrende ein glattes Bret unter den (linken) Oberarm (das Achselbret) und führt solches mittelst einer daran befestigten Handhabe in der linken Hand; ein anderes schnallt er an den linken Schenkel (das Treckbret) und bewegt sich solchergestalt rutschend und auf der (linken) Seite liegend, fort. 4) Wenn man mit einem gangbaren Grubenbaue, besonders einem Orte, einen Gang, eine Kluft, einen Wasserquell, oder dergl. etwas, was vorher nicht da war, erreicht, nennt man dies auf einen Gang u. s. f. anfahren. (*Lehmann.*)

ANFALL (im Bergbau): 1) der dem Bühnloche entgegenstehende in das Gestein eingehauene Schram, in welchen der mit dem einen Ende in das Bühnloch eingelegte Stempel, mit dem andern Ende angetrieben wird. Dies kommt vor bei jedem Stempellegen, sowol bei der Schachtzimmerung, als bei der Stollnzimmerung. Das Einhauen dieses Schrams nennt man den Anfall hauen. 2) Zwischen den Anfall und den Stempel kommt noch ein Stück Pfoste, welches ebenfalls den Namen Anfall oder Anpfahl führt (s. Abtreiben). 3) Eine Spreitze, welche auf einem Gange im rechten Winkel mit dem Hängenden und Liegenden eingetrieben wird, um jenes zu stützen. (*Lehmann.*)

Anfall, Anfallspunkt der Dachflächen (in der Bauk.), s. Dach.

Anfall (in der Rechtskunde), s. Einstandsrecht, Näherrecht und Stammgüter. Anfallsgeld, s. Lehnwaare.

Anfallen (in der Jägerei), s. Fährte.

ANFANG: 1) In chronologischer Hinsicht. Der Anfang der Dinge ist als Erstes eines Ganzen entweder von der Natur selbst gegeben, oder er hängt von der Willkür der Vorstellung ab. Das Letztere ist der Fall bei den Gegenständen des Raumes, in welchen kein Rang Statt findet, z. B. bei einem Walde, dessen Anfang ringsum, also von unendlich vielen Seiten, sich denken läßt, so daß jeder Anfang im entgegengesetzten Gesichtspunkte eben so gut als Ende, wie jedes Ende als Anfang betrachtet werden kann. Eben dieses ist anwendbar auf den Kreislauf der Zeit, sofern man sie als eine Kreislinie betrachtet, nur daß hier das Ende der Reihe mit dem Anfang in einen Punkt zurückfällt, was die Aegyptier sinnreich durch die Schlange, die sich in den Schwanz beißt, bezeichneten. So wie sich hieraus die Verschiedenheit der Anfänge in den chronologischen Cykeln erklärt; so rühren die verschiedenen Anfänge der Aeren davon her, weil nicht nur die Zeit überhaupt als ein Abschnitt (tempus) der Ewigkeit zu betrachten ist, sondern auch die Zeit selbst wieder durch willkürliche Einschnitte in kleinere Abschnitte getheilt werden kann, da es dann in der Willkür des Menschen steht, den Anfangspunkt eines solchen Zeitraumes festzusetzen, wie er will. Der Unterschied der willkürlichen Anfänge in einer räumlichen Fläche, in der geraden Linie der Zeit, und der im Raume wie in der Zeit gegebenen Kreislinie besteht nun darin, daß bei der räumlichen Fläche der Anfang auch als Ende betrachtet werden kann, wenn man den Gesichtspunkt verändert, bei einer Kreislinie das Ende mit dem Anfange jedes Mal zusammenfällt, bei der geraden Linie der Zeit aber der Anfang durch die Vergangenheit gegeben und also nie als das Ende derselben, obwol einer andern, Reihe betrachtet werden kann. Betrachtet man die Anfangspunkte einer Fläche als das erste Glied einer Reihe; so vereinigen sich die Reihen, wenn sie, vom äußern Rande ausgehend, die Fläche in der Mitte durchschneiden, sämmtlich in dem Mittelpunkte der Fläche. Siehet man also diesen Mittelpunkt als das Wichtigste an, wie z. B. bei den Gebirgsketten, welche Strahlen gleich von einem höchsten Punkte ausgehen; so hat man eben so viele Endpunkte, als bei der entgegengesetzten Betrachtung Anfangspunkte waren. Ganz anders verhält es sich mit den Anfangspunkten der Begebenheiten in der Zeit, welche man sich wie eine gerade Linie denkt: denn hier mag man als Anfangspunkt annehmen, was man will; so liegt er immer in der Vergangenheit, selbst wenn ich mir den Anfangspunkt mit prophetischem Geiste in der Zukunft denke, und die übrigen Glieder der Reihe bis zum Endpunkte können, sobald ich geschichtlich die Wirkungen aus der Ursache entwickele, nur als dem Anfangspunkte folgend, nie als ihm vorausgehend gedacht werden. Doch zeigt sich auch hier ein Unterschied zwischen dem historischen und dem chronologischen Anfangspunkte, indem die Chronologie, von allem Verhältnisse zwischen Ursache und Wirkung abstrahirt, und die Reihe der Begebenheiten nur wie eine Linie im Raume betrachtet, welche sie daher eben sowol rückwärts als vorwärts aufzählen kann, wie es bei der Zeitrechnung vor und nach Christi Geburt geschieht. In diesem Falle gehen zwei verschiedene Reihen von einerlei Anfangspunkte aus, gleich den Strahlen eines Mittelpunktes, statt daß in dem Kreislaufe der Zeit, wie bei einer Kreislinie im Raume, der Endpunkt einer und derselben Reihe wieder in den Anfangspunkt eingreift. Wiederum muß man das analytische Verfahren des Philosophen von der synthetischen Methode des Historikers unterscheiden: denn während dieser von den Ursachen zu den Wirkungen übergeht, soll der Philosoph aus den Folgen auf die Gründe schließen, und geht also einem dem Historiker entgegengesetzten Weg, obgleich der Historiker auch als raisonnirender Philosoph die Ursachen später als die Wirkungen, der Philosoph als mathematischer Erläuterer die Folgerungen später als die Gründe darlegen darf.

Alles dieses mußte voraufgeschickt werden, um danach die verschiedenen Anfänge der Cykeln und Aeren zu erklären. Ehe ich jedoch hievon wenigstens einen kurzen Ueberblick gebe, muß ich noch bemerken, daß bei aller Willkür der Anfangspunkte es doch nicht gleichgültig ist, welchen man wähle, weil einerseits nicht jeder Gesichtspunkt, aus welchem ich einen Gegenstand betrachte, der beste Standpunkt ist, andrerseits die Wichtigkeit eines

Punktes ihm einen Vorrang vor allen übrigen minder wichtigen verleiht, ergebe sich nun diese Wichtigkeit aus einer bloßen Rangordnung, oder aus dem Causalitäts-Verhältnisse zwischen Grund und Folge oder zwischen Ursache und Wirkung. Denn so wie es unstatthaft seyn würde, den Niedern einer Classe eher zu beschreiben, als den Höhern im Range, oder einen niedern Punkt im Raume als einen Mittelpunkt von Strahlen zu betrachten, wofern man nicht z. B. lieber die Flußgebiete als Niederungen der Erde, dann die Gebirgszweige als Höhenpunkte derselben ins Auge fassen will; so kann es auch nicht gleichgültig seyn, ob ich einen unwichtigen oder einen wichtigen Anfangspunkt der Geschichte und Zeitrechnung wähle, oder das Höhere dem Niedern unterordne. So wie ferner der Mathematiker erst die Gründe entwickelt und erweiset, ehe er die Folgerungen daraus zieht, und von den ersten Grundsätzen zu den daraus fließenden Lehrsätzen, wie von der Quelle des Ganzen, übergeht; so muß der Geschichtschreiber die Begebenheiten, welche die Quelle vieler folgenden wurden, mit ihren Ursachen früher darlegen, als diejenigen Begebenheiten, welche blos eine Wirkung und Folge von jenen waren. Hienach bestimmen sich die Epochen, worunter man solche Begebenheiten zu verstehen hat, welche durch ihre Wichtigkeit in Hinsicht auf ihre Folgen vorzüglich geeignet sind, zu Anfangspunkten einzelner Theile der Geschichte oder besonderer Zeiträume, die man Perioden nennt, zu dienen, mithin auch zu Ruhepunkten im Vortrage der Begebenheiten, wenn die Folge derselben zu groß ist, als daß man sie mit Einem Blicke zu überschauen vermag. Auch hier muß man zwischen Epoche der Geschichte und der Chronologie wohl unterscheiden, da diese durch die bürgerlichen Ären, jene aber lediglich durch die Wichtigkeit folgereicher Begebenheiten bestimmt werden. Die historischen Epochen sind theils wegen des verschiedenen Zweckes der Geschichtschreiber, theils wegen der Willkür, womit sie von den Gelehrten bestimmt zu werden pflegen, allzuverschieden, als daß ich mich hier dabei verweilen könnte; die bürgerlichen Epochen der Zeitrechnung aber sind unter dem Artikel Ära, so kurz als möglich, obwol wegen Mangel des Raumes nicht ganz so vollständig angegeben, wie sie ein besondres Werk über Chronologie zu geben vermag. Auch hier muß ich mich begnügen, die Gründe anzuführen, warum die Zeitrechnung vor und nach Christi Geburt in der Weltgeschichte den Vorzug vor der sonst üblichen Rechnung nach Jahren der Welt behauptet. So wünschenswerth es scheint, alle Jahre der Zeitrechnung nicht blos nach einerlei Anfangspunkte zu bestimmen, sondern auch als Glieder einer und derselben Reihe aufzuzählen; so kann doch weder der Anfang der Welt, noch die Gegenwart einen Anfangspunkt abgeben, weil jener nicht bekannt ist, und diese mit jedem Augenblicke sich ändert.

Wenn man auch unter dem Anfange der Welt nur den Beginn des Menschengeschlechtes versteht, so ist doch der Zeitpunkt desselben so ungewiß, daß auch die muthmaßlichen Bestimmungen desselben leicht um Jahrtausende von einander abweichen, und selbst die Schriftsteller Einer Gattung ihn so verschieden bestimmen, daß z. B. die byzantinischen Chronologen den Anfang der Welt theils zu 5493, theils zu 5501, theils zu 5509 J. v. C. G. berechnet haben. Zudem hat die Berechnung nach Jahren der Welt das Unbequeme, daß die Zahlen derselben die Grenze der Ueberschaulichkeit überschreiten, und noch dazu die kleinern Zahlen in die Jahrtaus. fallen, von welchen man fast nichts als nur Vermuthungen hat, und bei dem Anfange der gewissern und genauer bekannten Geschichte schon unüberschaulich sind. Sieht man aber die Geburt Christi als den gemeinschaftlichen Anfangspunkt für die frühere und spätere Reihe der Weltbegebenheiten an, so wird zugleich die große Epoche bestimmt, welche die wesentlich verschiedene alte Welt von der neuen scheidet, und in der eigentlichen Geschichte auch ungefähr den Mittelpunkt ausmacht; und außer dem Vortheile, durch bloße Addition der Jahre vor C. G. zu der heutigen Jahreszahl, welche viel leichter als die bei den Jahren der Welt nothwendige Subtraction ist, den Abstand der Begebenheiten von der Gegenwart zu erkennen, hat man noch den großen Gewinn, daß die genau zu bestimmenden Ereignisse der alten Welt die Hunderte nicht übersteigen und leicht behaltbare Zahlen geben, während sich die frühern Begebenheiten in runden Zahlen andeuten lassen, welche schon an sich ihre Ungewißheit aussagen. Mag demnach auch die Geburt Christi um einige Jahre falsch bestimmt seyn; es kommt hiebei nicht sowol darauf an, wann Christus geboren ward, als auf das Jahr der Ära, welche nun einmal bei allen civilisirten Staten allgemein eingeführt ist. Ungereimt aber scheint es zu seyn, wenn sich die Beschreiber des römischen Alterthums ein Ansehen von Gelehrsamkeit dadurch zu geben vermeinen, daß sie die Jahre Roms bestimmen, ohne sie auf Jahre vor C. G. zurück zu führen, oder gar in der griechischen Geschichte die minderfaßliche Olympiadenrechnung der Jahresrechnung vorziehen. Die Zeitrechnung darf nicht den willkürlichen Anordnungen einzelner Völker folgen, sondern muß die Zeit so eintheilen, wie es die Einrichtung der Natur mit sich bringt. Darum ist eine Olympiadenrechnung eben so verwerflich, als eine Aufzählung der Wochen, welche nur dem ägyptischen Aberglauben ihre Entstehung verdanken, in der Berechnung der Lebensalter. Mag es gleich den Beschreibern der türkischen Geschichte vergönnt bleiben, in der Bestimmung der Jahre der Hedschra dem muhammedanischen Kalender getreu zu bleiben, so wird es doch immer zur Vermeidung der Irrthümer anzurathen seyn, den Jahren der Hedschra die Jahre n. C. G. beizufügen; die Rechnung nach den meisten andern Ären aber zeugt mehr von einfältigem Gelehrsamkeitsprunke, als von vernünftiger Ueberlegung der Sache. Bei dieser Gelegenheit wird es auch nicht am unrechten Orte seyn, den lächerlichen Streit über den Anfang eines neuen Jahrhunderts zu berühren. Sobald man weiß, daß jeder Mittelpunkt in der Zeitlinie oder der Anfangspunkt einer Zeitrechnung = 0 ist, so wird es keine große Ueberlegung kosten, daß, so wie mit dem Anfange des 18ten Jahres n. C. G. erst das 17te Jahr Christi verflossen war, so auch das 17te Jahrhundert erst mit dem Anfange des Jahres 1801 verfloß. Ein ähnlicher Fehler entsteht, wenn man bei der Addition der J. v. C. G. zu den J. n. C. G. das, was im ersten Jahre v. C. G. geschah, als in einem Abstande voller 1819 Jahre vom J. 1818 betrachtet; denn Jedermann sieht bei dem

geringsten Nachdenken leicht, daß die Begebenheiten des ersten Jahres v. C. G. von den Begebenheiten des ersten Jahres nach Christi Geburt nur um ein einziges volles Jahr abstehen. Es verhält sich nämlich mit den Zahlen der Jahre anders, wie mit den Zahlen der Stunden, da jene nur das laufende Jahr, diese aber die verflossene Zeit angeben. Es würde mich zu weit führen, wenn ich nun alle die Vorsichtsmaßregeln angeben wollte, welche die Verschiedenheit der Art, die Jahre zu zählen, von der Zählweise der Stunden bei Reductionen der Jahre einer gewissen Ära, deren Anfangspunkt vor Christi Geburt fällt, nothwendig macht. Diese ergeben sich jedem, der Vernunft hat, nach dem Ebenbemerkten leicht von selbst; darum will ich den übrigen Raum lieber andern Betrachtungen widmen, welche die Verschiedenheit der Anfänge bei den Bestimmungen eines Kreislaufes betreffen.

Jeder Kreislauf wird am schicklichsten in vier Haupttheile getheilt, welche die rechtwinklichten Durchschnitte eines Kreises bestimmen. So erhält der Tag vier Tages- und das Jahr vier Jahreszeiten, wie der Umkreis des Horizontes vier Weltgegenden, wonach die vier Hauptwinde benannt werden. Bei dieser Haupteintheilung steht es dann immer noch frei, eine Zwei- oder Dreitheilung derselben vorzunehmen, und auf diese Weise 8 oder 12 Theile zu gewinnen, die dann durch noch kleinere Unterabtheilungen eine Zählung nach 16, 24, 32 und mehr Theilen zulassen. Ohne mich hiebei aufzuhalten, will ich blos noch bemerken, daß alle übrige Eintheilungen auf der Vielfältigung der einfachsten Zahlen beruhen, wie $2=1 \cdot 2$; $6=1 \cdot 2 \cdot 3$; $24=1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4$; oder $12=3 \cdot 4$; $60=3 \cdot 4 \cdot 5$; $360=3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot 6$. Durch Vervielfältigung größerer Zahlen erhält man die Cykeln der Ägyptier, Indier und anderer Völker, welche mehr auf arithmetischen als astronomischen Betrachtungen beruhen. Unter diese Cykeln ist auch das sogenannte große platonische Jahr zu zählen, welches hier nur berührt zu haben genügen mag, damit man nicht, wie oft geschiehet, blos-arithmetische Bestimmungen, unter welche sich freilich auch astronomische Beobachtungen mischen können, für rein-astronomische Berechnungen halte, deren Cykeln keine solche Auflösungen in kleine Zahlen gestatten. Wieder verschieden davon sind die sogenannten heiligen Zahlen, deren Bestimmung blos auf Aberglauben oder gewissen bürgerlichen Einrichtungen beruht, und deren Verschiedenheit mehr geschichtlich zu erlernen, als nach bestimmten Principien zu ermessen ist, obgleich Hr. Prof. Hüllmann neuerlich erst gezeigt hat, daß sich auch die meisten bürgerlichen Einrichtungen der alten Völker auf den Kalender gründen. Hier ist nicht der Ort, auch dieses zu verfolgen; ich habe hier vielmehr von den verschiedenen Anfängen in den Bestimmungen der oben bemerkten Kreisläufe zu reden. Machen wir mit dem Kreislaufe der Jahre den Anfang, so gibt es fast keine Jahreszeit, mit welcher nicht irgend ein Volk seine Rechnung begonnen hätte. Nicht zu gedenken, daß manche Völker nur zwischen zwei, andere zwischen drei Jahreszeiten unterscheiden; so zählen auch einige Völker, wie die Malabaren und alle germanischen Völker der ältern Zeit, die Jahre nach Wintern, andere nach Sommern, wie Virgil, der zwar A. I, 266. der militärischen Winterlager gedenkt, aber sonst, A. I, 755. III, 8 V, 626. G. III, 190. IV, 207. nach ländlicher Weise den Sommer statt des Jahres nennt, wobei freilich auch ein Wortspiel zwischen aestas und aetas, wie zwischen dem französischen été und dem griechischen ἔτος, gedenkbar ist. Die Winzer zählen nach Herbsten, wie diejenigen, welche dem Frühlinge den Namen Printemps gaben, nach Lenzen. Denn statt daß der Name des Frühlings auf die Sitte der Alten hinweiset, den Anfang des Jahres in diejenige Zeit zu setzen, in welcher die Sonne in das Zeichen des Widders im Thierkreise tritt, pflegten die Astronomen das Jahr, der mythischen Darstellung der Dichter und Künstler ganz entgegen, mit der Zeit des greisigen Winters zu eröffnen, unbekümmert um die Gewohnheit der Seemänner, die, obgleich der Compaß ihnen zuerst den Norden weiset, dennoch auf ihrer Windrose die Reihe der Weltgegenden mit dem Osten als dem Aufgangspunkte der Sonne beginnen. Während Viele glaubten, der nackte Adam habe nur im Sommer die Welt zuerst begrüßen können, deren Anfang Andere in die Zeit der sich verjüngenden Natur versetzten, ließen die byzantinischen Schriftsteller, um den ersten Menschen alle Gaben der Erde in vollem Maße zu verleihen, das irdische Leben mit dem Herbste seinen Anfang nehmen, und zählten daher auch die Indictionen vom ersten September oder Herbstmond an.

Eben so verschieden wird der Anfang des Jahres in den Kalendern angesetzt; denn es hat nicht nur das jüdische Jahr einen doppelten Anfang, für das kirchliche Jahr im Nisan des Lenzes, für das bürgerliche im Tisri des Herbstes; sondern es läßt sich auch aus der persischen Zahlbenennung der Monate, nach welcher Tisri 3 bedeutet, vermuthen, daß das chaldäische Jahr, welches die Juden zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft annahmen, ursprünglich mit dem Ab im Sommer begann, so wie bei den Griechen die olympischen Spiele mit dem ersten Neumonde nach der Sommerwende anfingen, während das attische Jahr mit der Winterwende seinen Anfang nahm. Es ist bekannt, daß auch das julianische Jahr ungefähr um die Winterwende (Bruma) anfing; gleichwol machten die Syrer, als sie das julianische Sonnenjahr annahmen, mit dem October den Anfang. Für die Ägyptier war das Wiedererscheinen des Sirius (Thoth) am Horizonte, oder sein Aufgang in den letzten Tagen des Julius das natürliche Merkmal eines neuen Jahrsbeginnes. Weil die Ägyptier aber kein Schaltjahr hatten, so kam ihr erster Thoth oder Neujahrstag alle 4 Jahre um 1, oder alle 4 Jahrhunderte um 100 Tage früher als der Sirius aufging. Auf diese Weise war der erste Thoth zu der Zeit, als der Kaiser Augustus in Alexandria das julianische Jahr in so fern einführte, daß auf drei gemeine Jahre ein Schaltjahr folgte, auf den 29sten August oder auf 11 Monate vorgerückt, welche eine Zeit von etwa 1320 Jahren nach Einführung des Kalenders voraussetzen. Seit der sogenannten attischen Äre fing daher das ägyptische Jahr immer mit dem 29sten August an. Die vollkommenste aller Jahrformen, welche bei den Persern üblich war, und das dschelaloddinische Jahr genannt wird, hatte

mit dem ägyptischen Kalender der attischen Äre die größte Aehnlichkeit, war aber so genau berechnet, daß der Neuruz oder Neujahrstag immer auf den Tag der Frühlingsgleiche fiel, worauf auch schon Genes. VIII, 22. hinweiset. Die Franken begannen anfangs das Jahr mit dem ersten März, ob man gleich ihr Märzfeld in ein Maifeld umgeschaffen hat; so wie auch die Consuln Roms, nachdem sie ihr Amt zuerst bald im October, bald im September, bald im Sextil, bald im Quintil, bald im Mai oder März, bald im December, angetreten hatten, vom J. R. 532 an mit den Iden des Märzes ihr Regirungsjahr eröffneten, bis mit dem Anfange des siebenten Jahrhunderts der Stadt der Anfang des Regirungsjahres mit dem Anfange des Kalenderjahres am ersten Januar gleich gestellt wurde. Seit dem achten Jahrhunderte unsrer Zeitrechnung, als man nach Christi Geburt zu zählen anfing, begannen die Franken das Jahr mit dem Christtage, so wie auch die Italiener, Engländer, Isländer und Teutschen, überhaupt die Christen des Mittelalters, das Jahr mit Weihnachten eröffneten. Zuletzt aber haben die Franzosen, mit Ausnahme der Neufranken, die in der neuesten, kurzdauernden Ära während ihrer Staatsumwälzung den Neujahrstag auf den 22sten September oder in den Anfang des Herbstes verlegten, den Neujahrstag des julianischen Kalenders angenommen, welchen auch der gregorianische und neuverbesserte Kalender beibehalten hat, ob man gleich auch zuweilen, die Incarnation mit dem Leiden Christi vertauschend, von Ostern zu Ostern, oder vom 25sten März anstatt des frühern 25ten Decembers zählte, und obgleich die Astronomen noch das Jahr mit der Winterwende beginnen. Lange Zeit merkten sich die Christen der lateinischen Kirche den Wechsel der Jahreszeiten nach den Festtagen der Heiligen; daher Lindwod's Vers:

Dat Clemens *Hiemem*, dat Petrus *Ver* cathedratus,
Aestuat Urbanus, *auctumnat* Bartholomaeus.

Alle diese Heiligentage fallen um einen Monat früher, als der Christtag, Mariä Verkündigung, Johannis Enthauptung und das Michaelisfest, deren Feier theils aus einer falschen Berechnung von Christi Geburt, theils aus altteutschen heidnischen Festtagen entsprang, und weichen von den Quatembern wieder um einige Wochen früher oder später ab.

Wie die Jahresanfänge sich mannigfaltig unterscheiden, so verschieden sind auch die Berechnungen der Monate, wobei dann doch der Unterschied eines Sonnen- und Mondjahres, eines gemeinen und Schaltjahres, in Betrachtung kommt. Anstatt mich in alle diese Verschiedenheiten hier einzulassen, will ich dagegen den verschiedenen Anfang der Wochen bemerken, da es bekannt ist, daß die Christen den Sonntag, die Juden den Sonnabend, die Muhammedaner den Freitag, als denselben, betrachten. Es ist eben so bekannt, daß die Christen den Sonntag, um der Auferstehung Christi willen, die Muhammedaner den Freitag, wegen der Flucht Muhammeds, die Juden endlich den Sonnabend oder Sabbatstag zum Andenken des Ausruhens Gottes von der Weltschöpfung feiern. Minder bekannt möchte es aber seyn, daß die Ägyptier, wo nicht Erfinder der Mondesviertel, — worauf der Mondeswechsel auch die Araber und andere Völker Asiens führte, da dann der Neumond als Anfangspunkt betrachtet wurde, obgleich die christlichen Ostern, wie das jüdische Passahfest, nach dem ersten Vollmonde des Frühlings berechnet werden, — doch Erfinder der siebentägigen Wochen mit 24stündigen Tagen waren, in deren Kreislauf von 168 Stunden ihrer Meinung nach die sieben Planeten nach der Ordnung ihres Abstandes von der Erde mit stündlichem Wechsel regirten. Von den sieben Planeten, Saturn, Jupiter, Mars, Sonne, Venus, Mercur und Mond, hatte demnach Saturn die 1ste, die Sonne die 25ste, der Mond die 49ste, Mars die 73ste, Mercur die 97ste, Jupiter die 121ste und Venus die 145ste Stunde der Weltschöpfung regirt, bis Saturn in der 169sten Stunde diesen siebentägigen Kreislauf von Neuem eröffnete. Der Gott, welcher die erste Stunde eines Tages beherrschte, hatte die Ehre, dem Tage selbst den Namen zu geben; und weil die 365 Tage des Jahres gerade einen Kreislauf von 52 Wochen und einem Tage ausmachen, so ward eben so jedem Planeten die Oberherrschaft des ganzen Jahres zugetheilt, welcher gerade die erste Stunde des ersten Tages im Jahre die Regirung hatte. Daraus entsprang der immerwährende Kalender mit seiner alle sieben Jahre wiederkehrenden Witterung, welchen man gewöhnlich den hundertjährigen Kalender nennt; daraus entstand ferner die Idee eines Jubeljahres oder der Jahreswoche, indem man die meteorologische und astrologische Beschaffenheit der Jahre nach dem wechselnden Einflusse der Planeten bestimmte, wie die neuern Astronomen die chronologische Verschiedenheit nach dem Sonntagsbuchstaben. Wenn nun aber Saturn in der ersten Stunde des ersten Tages regirte, so folgt daraus, daß nach dem Glauben der Aegyptier die erste Woche mit dem Saturnustage ihren Anfang nahm, und eben so Saturn im ersten Jahre einer Jahreswoche die Oberherrschaft führte. Es folgt hieraus ferner, daß Moses, als er die Woche unter den Kindern Israels als eine Erinnerung an die Weltschöpfung einführte, und den siebenten Tag als Ruhetag Gottes feiern hieß, gewissermaßen der Venustag oder Freitag zum Sabbate umgeschaffen ward, mithin jede neue Woche mit dem Tage nach dem Sabbate begann, so wie wir noch heutiges Tages den Sabbatstag der Juden als den Sonnabend betrachten, nach welchem der Sonntag eine neue Woche anfängt, obgleich der Sabbatstag bei den Engländern und andern Völkern den Namen des Saturday führt, womit bei den Ägyptiern die Woche ihren Anfang nahm. Man sieht hieraus, wie sich die Sachen im Verlaufe der Zeiten ändern, und man darf daher daraus, weil im J. 1818 Saturn regirt, nicht schließen, daß ein Multiplum von 7 Jahren seit der ägyptischen Weltschöpfung verflossen sey. Auch folget daraus, weil Moses schon die Jubeljahre kennt, noch nicht, daß man zu seiner Zeit schon die Länge eines Jahres auf 365 Tage berechnete, weil auch im Mondenjahre, kurz in jedem Jahre, dessen Tagezahl nicht durch 7 theilbar ist, ein ähnlicher Kreislauf von 7 Jahren, obwol in einer verschiedenen Ordnung der Planeten, Statt findet, wie denn

in einem Numaischen Jahre von 355 Tagen die Planeten nach ihrer natürlichen Ordnung, in einem Sonnenjahre von 365 Tagen nach der Ordnung der Wochentage die Regirung führen. Man hat zwar aus der Beschreibung der Sündflut das mosaische Jahr auf 365 Tage nach heutiger Weise berechnen wollen; allein da ein fünfmonatlicher Zeitraum vom 17ten des 2ten Monates Genes. VII, 11. bis zum 17ten des siebenten Monats Genes. VIII, 4. zu 150 Tagen berechnet wird, so sieht man offenbar, daß jeder Monat im Leben Noahs, welches nach Genes. XI, 29. auf 950 Jahre stieg, 30 Tage, mithin ein jedes Jahr zu 12 Monaten 360 Tage zählte, wozu die Ägyptier und Babylonier, wie die Neufranken, am Ende des letzten Monats 5 Ergänzungstage fügten. Dieses zur Antwort für die, welche, um die Glaubwürdigkeit der biblischen Sagen zu retten, der Patriarchen Lebensjahre auf ein Viertheil herabsetzen, ohne an das Mißverhältniß zwischen der Zeugungsfähigkeit und Lebensdauer oder daran zu denken, daß dann Henoch den Methusalah schon in einem Alter von 16 Jahren, Sems Nachkommen aber schon in einem Alter von 7—8 Jahren ihre Söhne erzeugt hätten; nun noch Etwas über den verschiedenen Anfang des Tages.

Die Rangordnung der Tageszeiten ist von jeher eben so verschieden gewesen, als die Rangordnung der Theile des Jahres. Wenn die römischen Dichter, welche auch den Sommer oder die Sonnenzeit für das Jahr nahmen, die Tage schlechthin durch soles oder luces bezeichneten; so galt dagegen bei allen gallischen und germanischen Völkern, die auch die Jahre nach den traurigen Wintern zählten, die Nacht mit dem Monde als dem Manne für den Haupttheil des Tages, welchen die Edda als einen Sohn der Nacht darstellt: und die noch üblichen heiligen Abende mit dem wöchentlich wiederkehrenden Sonnabend zeigen, daß unsere Vorfahren den Tag mit dem Abende anfingen, wie die Araber und Juden, bei denen alle Schöpfungstage aus Abend und Morgen zusammen gesetzt sind, statt daß bei den Griechen und Römern der Tag, von der Eos oder Aurora geführt, mit dem Morgen anbrach. Wenn man versichert, daß die Römer den bürgerlichen Tag (denn vom natürlichen Tage kann hier keine Rede seyn) mit der Mitternacht anfingen, statt daß die Umbrier den Mittag zum Tagesanfange wählten; so ist dieses nur von den Astronomen zu verstehen, welche, wie die heutigen Italiener, 24 Stunden des bürgerlichen Tages zählten, aber nicht, wie diese, vom Abende an zählten, sondern wie wir, von der Mitternacht. Bei den römischen Astronomen bestimmt die Mittagslinie, welche man nach Plin. VII, 60 zu Rom daraus erkannte, wenn der Rathsdiener die Sonne zwischen der Rednerbühne und dem griechischen Gesandtenhause stehn sah, den Mittelpunkt des Tages, wogegen unsere Astronomen mit der Mittagsstunde zu zählen anfangen. Seit der Erfindung der Schlaguhren hat man den 24stündigen Tag in zwei gleiche Hälften getheilt, um sich die Mühe des langen Zählens zu ersparen, und dadurch dem Tage einen doppelten Anfang, zu Mittage und Mitternacht, gegeben. Nur die Italiener behielten bis auf unsere Zeiten die volle Reihe von 24 Stunden bei, welche sie von einem Sonnenuntergange bis zum andern fortlaufen lassen. Zwölfstündige natürliche Tage kannten die Römer schon, ob diese gleich die Nacht nur in Viertheile oder Nachtwachen theilten: man darf aber diese schon darum nicht mit den zwölf Stunden des bürgerlichen Tages verwechseln, weil der natürliche Tag immer mit dem wahren Sonnenaufgange beginnt und mit dem Sonnenuntergange endet, die Zwölftheile desselben also Winters und Sommers verschiedene Länge haben, wogegen die 24 Stunden des bürgerlichen Tages durchaus gleiche Länge behalten, aber nur am Mittage stets auf einen gleichen Punkt des natürlichen Tages fallen. So wie die erste Stunde des natürlichen Tages mit Sonnenaufgange begann, so die erste Nachtwache mit Sonnenuntergange. Die Griechen hatten schon zu Herodot's Zeiten (II, 109) dieselbe Stundentheilung von den Babyloniern gelernt: denn daß die Babylonier nicht den natürlichen, sondern den bürgerlichen Tag in zwölf Stunden getheilt hätten, so daß eine babylonische Stunde zwei heutigen europäischen gleich gewesen, sagt Herodot auf keine Weise. Es ist vielmehr ganz der zoroastrischen Lehre gemäß, daß die Babylonier blos die Lichtzeit als den Tag betrachten, und dieselbe mit dem Morgen anfingen, so wie es von den Persern die Geschichte von des Darius Hystaspis Erwählung zum Könige bestätigt. Hienach ist denn auch wol die Meinung zu berichtigen, als hätten die Athener, mit dem Sonnenuntergange anfangend, den bürgerlichen Tag in zwölf gleiche Stunden getheilt, die man bei Tage nach Sonnen-, in der Nacht nach Wasseruhren bemerkt hätte. Eben daraus aber, weil die zoroastrische Religion den Sonnenaufgang als den Anfangspunkt des Tages bestimmte, floß auch die vom Orient in den Occident verpflanzte, und bis auf den heutigen Tag beibehaltene Gewohnheit, die Ordnung der Weltgegenden mit dem Osten zu beginnen, wie schon der Ausdruck des Orientirens andeutet.

Die Verschiedenheit des Orientirens ist, um mich nicht allzu sehr in Kleinigkeiten zu verlieren, die letzte Betrachtung, welche ich nun noch anzustellen habe. Obgleich die Magnetnadel des Compasses, die mancherlei Abweichungen derselben ungerechnet, immer nach Norden zeigt, so betrachten wir doch, indem wir uns orientiren, den Ostpunkt als den ersten, wonach wir alle übrigen Weltgegenden bestimmen. Offenbar ist dieses ein Ueberbleibsel aus der Zeit des alten Aberglaubens, in welcher die Morgengegend als die vornehmste galt. Denn wenn auch die Alten die merkwürdige Eigenschaft des Magnetes noch nicht kannten, so hätten sie doch aus der Beschaffenheit der Bäume, deren Nordseite aus ganz natürlichen Ursachen flacher zu seyn pflegt, auf die erste Bestimmung des Nordens verfallen können, wann nicht Licht und Leben, Ost und Segen, für gleichbedeutend gegolten hätten, weßhalb man auch das Paradies in den Osten versetzte, dorthin sein Gesicht beim Gebete wandte, und nach dieser Weltgegend hingekehrt die Tempel und Kirchen, wenigstens die Hochaltäre, baute. Hienach bestimmen sich die Benennungen vorn und hinten, rechts und links, in den Bezeichnungen der Weltgegenden und Länder des Alterthums. Die Hebräer nannten den Morgen die vordere, den Abend die hintere Ge-

gend, und in der Bibel ist der Mittag zur rechten, die Mitternacht zur linken Hand. Dasselbe war bei den asiatischen Griechen der Fall, daher Homer [1]) sagt:

Jene sowol, die da wohnen zum Tageslicht und zu der Sonne,
Als auch jene dahinten, zum nächtlichen Dunkel gewendet.

Denn daß bei Homer überall, wie schon Damm richtig bemerkt, und auch Strabo [2]) und Achill. Tat. [3]) es verstehen, ζόφος, im Gegensatze von ἠῶς ἠέλιός τε, den Westen bedeute, wo die Sonne untergeht [4]), nicht, wie Voß aus Homers falscher Bestimmung der Lage Ithaka's [5]) schloß, den Norden, geht nicht blos aus dem homerischen Hymnus in Apoll. Pyth. 258 hervor, sondern aus Homers Ilias [6]) selbst, wo der Dichter das levantische Gebiet der Trojer unter die Länder zählt, die ὑπ' ἠῶ τ' ἠέλιόν τε liegen. Dieselbe Bestimmung findet sich noch bei Pindar, welcher Nem. p. 112. Gades πρὸς ζόφον liegen läßt, und bei Herodot, bei dem [7]) die Indier am äußersten πρὸς ἠῶ καὶ ἡλίου ἀνατολάς wohnen. Mehr hierüber anzuführen, verbietet der enge Raum dieses Aufsatzes: dagegen muß bemerkt werden, daß die oben angeführte Bestimmung der vordern und hintern Gegend bei Homer nur für das gemeine Leben galt, da man dem Morgen darum den Vorzug gab, weil die Sonne im Osten ihren Lauf beginnt. In religiöser Beziehung, wenn man den Vogelflug als wahrsagend beobachtete, wandten die Griechen ihr Gesicht gegen Norden, um die licht- und heilbringende Gegend des Morgens zur Rechten zu haben. Darum sagt Homer [8]) von den vorbedeutenden Vögeln:

Ob sie rechtshin fliegen, zum Tageslicht und zu der Sonne,
Oder auch links dorthin, zum nächtlichen Dunkel gewendet.

So orientiren sich auch Platon und Aristoteles [9]), weil der Osten das Princip aller lokalen Bewegung, mithin die rechte Seite sey [10]). Wieder anders verfuhren die spätern Astronomen [11]), welche, sich nach dem Laufe der Sonne richtend, den Norden für die rechte, den Süden für die linke Seite erklärten, nach der Analogie des Flußlaufes, wobei man das Gesicht den Fluß abwärts kehrt, und dann das Ufer zur rechten Hand das rechte, das zur linken Hand das linke nennt. Die ägyptischen und phönikischen Astronomen beurtheilten das Rechts und Links am Himmel auf dieselbe Weise, Plut. de Is. et Osir. 32. Daher sich nach Herodot [12]) die Phönikier bei ihrer Beschiffung Afrika's wunderten, die Sonne rechts, d. h. nördlich zu sehen. Umgekehrt verfuhren die tuskischen und römischen Augurn, welche nach Liv. [13]), Dion. Hal. [14]), Hygin [15]) den Norden für die linke, den Süden für die rechte Seite erklärten, oder auch dem Varro [16]) zufolge ihr Gesicht nach Süden wandten, um das, was aus der rechten Hand der Himmlischen kam, mit der linken zu empfangen, weshalb Jupiter bei Ovid [17]) den Süden zur Linken hat. Man kann hieraus die Falschheit der Verse beurtheilen:

Ad boream terrae, sed coeli mensor ad austrum:
Praeco dei exortum videt occasumque poëta;

worin blos der Anfang in sofern richtig ist, als wir auf unsern Landkarten, nach Anleitung des Compasses, gemeiniglich das Gesicht gegen Norden wenden. Mehre andere Betrachtungen ähnlicher Art, namentlich über die Windrose der Alten, muß ich der Kürze wegen andern Gelegenheiten überlassen.

Anfang. 2) In artistischer Hinsicht. Der Anfang ist dem Ende entgegen gesetzt, mithin das Erste eines Ganzen, welchem nichts vorher geht, was aber selbst allem Andern vorher gehen muß, wenn das Ganze vollständig seyn, und weder zu viel, noch zu wenig Theile enthalten soll. So leicht dieser Begriff eines Anfanges scheint, so selten wird er begriffen, oder vielmehr so oft wird dagegen gefehlt, so daß man das Sprichwort: Aller Anfang ist schwer, auch wol auf den Begriff des Anfanges anwenden kann. So wie man nicht immer daran denkt, daß jedes Ding zu seiner Vollkommenheit nicht blos einen Anfang und ein Ende, sondern auch ein Mittel haben muß, ohne welches es gar nicht seyn, geschweige denn ein Ganzes ausmachen würde; so glaubt man nur gar zu oft, daß jeder Beginn schon ein Anfang sey, oder wenn man auch ahnet, daß nur der rechte Beginn den Namen eines Anfanges verdiene, so weiß man doch nicht recht, worin der wahre Anfang zu suchen sey. Der Beginn ist auch das Erste in der Reihe der in einander greifenden Handlungen, womit die Ordnung der darauf folgenden anhebt, und ohne welches diese nicht zur Wirklichkeit gelangen würden. Aber so wie nicht jeder Anfang ein Beginn ist, da ein Anfang überall sich denken läßt, wo eine Reihe oder Folge gedacht wird, mithin auch Gegenstände des Raumes einen Anfang haben; so verdienet nicht alles, womit man beginnt, den Namen eines Anfanges, sondern nur das, womit man beginnen muß, um dem Ganzen seine Vollendung zu geben, so daß weder Uebermaß, noch Mangel bemerkbar sey. Denn so wie kein Ganzes eines Anfanges entbehren kann, so ist es fehlerhaft, dem Anfange noch Etwas voraufzuschicken, welches nicht zum Ganzen gehört. Man sieht hieraus, daß man zuvor begriffen haben muß, was zur Vollkommenheit eines Dinges gehöre, ehe man den wahren Anfang desselben zu beurtheilen vermag. Daher die häufigen Verstöße der Dichter, welche den Anfang der dargestellten Haupthandlung nur nach einem dunkeln Gefühle zu bestimmen pflegen; daher die noch häufigern Verirrungen der Kanzelredner, die, weder vom Gefühle noch von Begriffen geleitet, ihren Predigten nur ein Mittel, aber weder Anfang noch Ende zu geben verstehen. Man muß wissen, daß der Beginn nur dann ein Anfang sey, wenn er zum Ganzen nicht blos nothwendig, sondern gerade derjenige Theil ist, ohne welchen alle übrige keine Wirklichkeit haben.

1) Od. XIII, 240 f. 2) I. p. 59. 3) p. 161. 4) J. V. Od. III, 335. 5) Od. IX, 26. 6) V, 267. 7) III, 98. 106. IV, 44. 8) Il. XII, 239 f. 9) *Plut.* Plac. philos. II, 10. *Stob.* p. 34. *Euseb.* XV, 41. *Galen.* XI. p. 35. 10) *Arist.* de coel. II, 2. de anim. inc. 4. phys. IV, 8, 14. 11) *Cleom.* Cycl. theor. I, 1. *Achill. Tat.* in Arat. phaen. p. 154. und 169. *Manil.* I, 387. *Stob.* Ecl. I, 16. p. 360 und I, 52. p. 990. cf. *Lucan.* III, 248. 12) IV, 42. 13) I, 18. 14) II, 5. 15) de limit. const. 16) L. VI. 2. cf. *Cic.* de divin. I, 17. 17) Met. II, 839.

Stellt man sich das Ganze, eine Reihe von Handlungen wie eine Kette von Begebenheiten vor, so macht darin der Anfang das erste Glied aus, welches zur Vollständigkeit nicht fehlen darf, und dessen Vorhergehendes als Ueberfluß erscheint. Man muß ferner wissen, daß, wenn ein Ganzes nicht blos Einheit, sondern auch Ueberschaulichkeit, folglich auch die Haupthandlung eines Gedichtes keinen zu großen Umfang haben soll, der Anfangspunkt derselben von ihrem Endpunkte keinen zu weiten Abstand, mithin das Mittel keine zu weite Ausdehnung haben muß. Dieses ist es, was Horaz ein Rapere in medias res nennt, welches die Einfältigen so auslegen, als ob der Dichter sein Kunstwerk nicht mit dem Anfange, sondern mit dem Mittel der Handlung anheben müsse. Will man den Horaz nicht mißverstehen, so muß man bedenken, daß nach dessen Urtheile ein Homer nicht mit dem Ei der Leda anhebe, um einen Helden vor Troja zu besingen, sondern aus der ganzen Reihe von Handlungen nur den Zorn des Achilles heraushebe, und diesen vollständig nach Anfang, Mittel und Ende schildere, während alles Uebrige von der Geschichte des trojanischen Krieges außer dem Gesichtskreise des Dichters liege, und höchstens nur gelegentlich als Episode eingeschaltet werde. Wer eine Reihe von Begebenheiten so darstellt, daß man erst das Mittel derselben erfährt, dann den Anfang oder etwas Vorhergehendes, welches nothwendig zum Ganzen gehöret, und zuletzt wieder das Ende oder etwas Nachfolgendes vornimmt, der hat die Sachen verwirrt vorgetragen, und kann weder auf Ordnung, noch auf Klarheit und Deutlichkeit Ansprüche machen. *(Grotefend.)*

Wie in der Redekunst das exordium den Zuhörer von dem Gegenstand unterrichtet, über welchen die Rede sich verbreiten soll, von welchem der Redner seine Zuhörer zu unterhalten gedenkt, eben so muß auch der

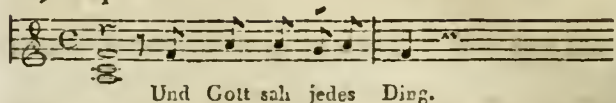
Anfang eines Tonstückes dem Zuhörer das Gefühl der Tonart einprägen, welche die Haupttonart des Stückes werden soll. Es ist darum der Natur der Sache am gemäßesten, jedes Stück nicht nur in der Tonart anzufangen, welche darin als Haupttonart gelten soll, und das Gehör sich die Haupttonart erst einprägen, darin sich erst festsetzen zu lassen, bevor man ihm Nebentonarten beut. Wenigstens ist dieses, wenn auch nicht unbedingt nothwendig, doch das einfachste und natürlichste, und eben darum auch das gewöhnlichste. Aus gleichem Grunde ist es auch natürlich, schicklich und gewöhnlich, mit dem tonischen Akkord selber anzufangen, und zwar ohne Umstaltung desselben.

Dies alles ist das natürlichste und gewöhnlichste: doch nicht gerade immer nothwendig. Vielmehr können Abweichungen vom Gewöhnlichen oft nicht nur fehlerlos, sondern zuweilen von guter Wirkung seyn.

1) Ich sagte: es ist gewöhnlich, den tonischen Dreiklang, mit welchem das Tonstück anhebt, ohne Umstaltung erscheinen zu lassen. Man findet indessen doch auch Tonstücke, wo die tonische Harmonie am Anfang in irgend einer Umgestaltung erscheint.

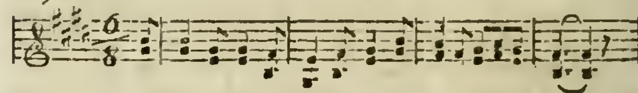
a) So findet man nicht selten am Anfang eines Tonstückes den tonischen Akkord in verwechselter Lage; namentlich oft in Recitativen, z. B. in Haydns Schöpfung:

1) *Raphael.*

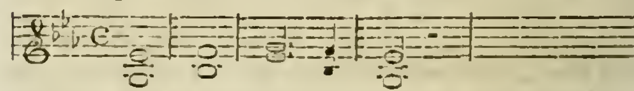


auch in blos zweistimmigen Sätzen, z. B. für zwei Waldhörner, wie in folgenden Stellen aus Winters Opferfest, und einer Haydn'schen Sinfonie:

2) *Andante.*



3) *Allegro.*



Seltener noch als Anfänge in erster Verwechslung sind die in zweiter. In der Ouverture zu Voglers Castor und Pollux beginnt der Trauermarsch aus *d*-moll mit der Harmonie *d* in zweiter Verwechslung:

4) *Adagio.*

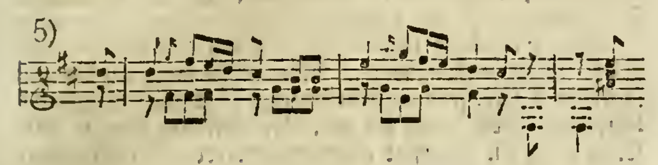
Ehemals war man so ängstlich in Ansehung des Anfangs mit dem Quartsextenakkord, daß man in allen Lehrbüchern noch die Regel findet, man dürfe — nicht nur kein Tonstück, sondern auch nicht einmal einen neuen Abschnitt desselben also anfangen; allein wie einnehmend schön ein neuer Periode auch mit der tonischen Harmonie in zweiter Verwechslung anheben könne, beweist unter andern auch die im Artikel Ausweichung unter Ziff. 17 angeführte Stelle des Mozartschen Klavierquartetts, wo nach dem Fermate ein neuer Hauptperiode mit dem neuen tonischen Akkord *As* in zweiter Verwechslung anfängt.

b) Daß der tonische Dreiklang beim Anfang eines Stückes auch wol mit Auslassung eines Intervalls erscheint, kann man schon an den oben angeführten Beispielen sehen.

Solche Anfänge haben das Eigene, daß das Gehör, indem es Anfangs blos zwei Töne vernimmt, eine Zeitlang zweifelhaft bleibt, welche Harmonie es höre. So kann z. B. in dem obigen Satz Ziff. 2 das Gehör die Töne gis und h eben so gut für die Harmonie des weichen Dreiklanges *Gis* mit ausgelassener Quinte nehmen, als für *E* in erster Verwechslung mit ausgelassenem Grundton, und folglich, zumal beim erstmaligen Anhören nicht wissen, ob es ein Anfang in *gis*-moll oder in *E*-dur sey. Darum besitzen also solche Anfänge doch immer nicht ganz die Eigenschaft, dem Gehöre der Haupttonart des Stük-

kes gleich Anfangs bestimmt einzuprägen, und sind deshalb mit Recht mehrdeutig zu nennen.

Ein Beispiel, wo solche Mehrdeutigkeit besonders fühlbar ist, liefert der Anfang eines J. Haydn'schen Violinquartettes aus *h*-moll.



welches sogar bis in den zweiten Takt hinein eher aus *D*-dur als aus *h*-moll zu gehen scheint.

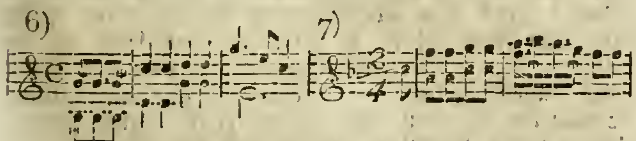
Man findet aber nicht selten Tonstücke, welche sogar mit Auslassung zweier Intervalle der tonischen Harmonie anfangen: entweder blos mit der tonischen Note allein; oder allein mit der Quinte derselben, oder gar, (wiewol sehr selten), allein mit der eigentlichen Terz der tonischen Harmonie.

Bei solchen Anfängen tritt denn natürlicher Weise die erwähnte Unbestimmtheit in noch weit höherem Grade ein, indem das Gehör, wenn es ein Tonstück blos z. B. mit der Note *c* anfangen hört, nicht weis, ob es dieselbe für die Grundnote von *C* oder von *c*, für die Quinte von *F* oder von *f*, wo nicht gar für die große Terz von *As* oder für die kleine von *a*, halten soll.

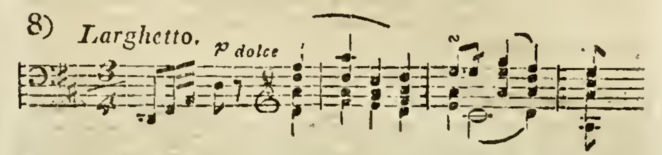
Zwar wird es sich einen solchen einzelnen Ton wol am einfachsten und natürlichsten als tonische Note erklären, und wenn ein Stück mit der Note *c* allein anfängt, vorläufig annehmen, das Stück werde aus *c* gehen; ob aber aus *C*-dur oder *c*-moll, kann es vollends gar nicht errathen.

Dagegen gewährt diese Art ein Tonstück anzufangen auch wieder den Vortheil, daß nach solchem trockenen Eingange die demnächst eintretende vollständige Harmonie dem Gehör um desto willkommener und wohlthuender erscheint.

Unter die Anfänge mit blos einem einzigen Tone der tonischen Harmonie gehört auch die sehr gewöhnliche Art ein Tonstück im Auftakt oder Aufschlag allein mit dem Tone der fünften Stufe der Tonleiter anzufangen, z. B.



c) So wie der tonische Akkord, mit welchem ein Tonstück gewöhnlich anzufangen pflegt, auch wol in verwechselter Lage und mit Auslassung eines oder gar zweier Intervalle erscheinen kann, so kann auch gar füglich mit einer Brechung des tonischen Akkordes angefangen werden. Auch diese Art ein Tonstück mit einer nicht vollstimmig zugleich ausschlagenden sondern nur gebrochen nach und nach erscheinenden Harmonie anzufangen, gewährt so ziemlich denselben Vortheil, den wir oben von dem Anfange blos mit einer einzigen Note des tonischen Dreiklanges erwähnt: daß nämlich die demnächst eintretende vollständige Harmonie dem Gehör um desto wolthuender und angenehmer erscheint: wie z. B. beim Anfang des schönen Mozartschen Violinquintettes aus *D*-dur:



2) Wir haben bis hieher Fälle gesehen, wo ein Tonstück zwar mit der tonischen Harmonie, aber in Umstaltungen, anfing.

Man kann aber auch wol ein Tonstück nicht mit der tonischen Dreiklangsharmonie, sondern mit einer andern der Tonart eigenthümlichen Harmonie anfangen.

Namentlich sind Anfänge mit der Hauptseptimenharmonie nicht sehr selten. So fän; z. B. ein Violinquartett von J. Haydn aus *B*-dur folgendermaßen an, zwar in der Hauptonart *B*-dur, aber nicht mit der Harmonie *B*:



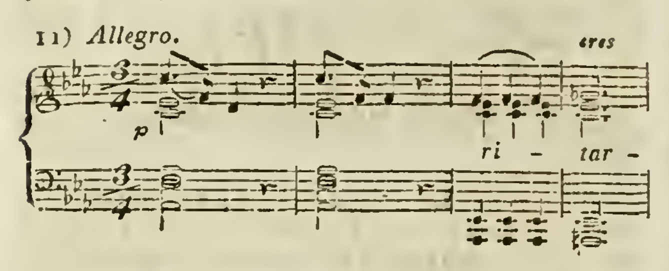
Von derselben Art ist auch der Anfang des ersten Finales aus Cherubinis Oper Graf Armand, (Les deux journées) aus *Es*-dur:



Cherubini hat hier die herrlichste Wirkung dadurch erreicht, daß er bei dieser Scene voll allgemeiner Spannung und Erwartung, während eines vollen 44 Takte langen Crescendo, die Modulation sich fast nur um diesen Dominantenakkord herumdrehen, den tonischen Dreiklang aber immer nur zuweilen und blos vorübergehend und in ganz unbefriedigenden und unvollkommenen Gestaltungen herrühren, und so die Erwartung, das Verlangen des Gehörs nach dem tonischen Akkorde immer länger hinhalten, die Spannung immer höher steigern läßt, bis endlich erst bei den Worten: „Dank dir gütige Vorsicht!" das überströmende Gefühl Aller in dem vollen tonischen *Es*-Akkord mit entscheidender Kraft herrlich ergreifend zusammenströmt. (Schade, daß die herrliche Stelle gleich darauf bei einer weit geringfügigern Gelegenheit erscheint, und — mißbraucht und entkräftet wird, nämlich da, wo das Mädchen sich ent-

schließt — nicht mit zum Tanz auf die Hochzeit zu gehen).

Etwas seltener sind Anfänge mit einer Nebenharmonie. Doch beginnt der an genialen Sonderbarkeiten unerschöpfliche Beethoven eine Klaviersonate aus *Es*-dur mit der weichen Septimenharmonie der zweiten Tonstufe:

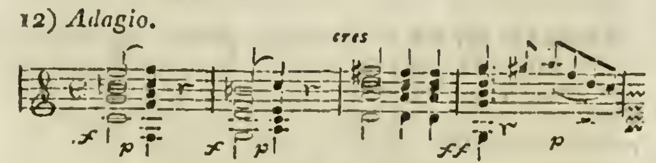




3) Wir haben nun gesehen, daß Tonstücke mit der gleichwol umgestalteten tonischen Harmonie anfangen können, und daß auch wol selbst mit einer andern leitereigenen Harmonie ein Tonstück angefangen werden kann.

Man kann aber ein Tonstück allenfalls auch wol gar mit einer Harmonie anfangen, welche der Haupttonart des Stückes fremd ist, also eigentlich in einer andern Tonart als in der Haupttonart des Stückes. Beispiele hievon sind zwar selten, doch nicht unerhört.

Eines kommt vor in der bekannten Beethovenschen Sinfonie aus *C*-dur (Nr. 2), welche folgendermaßen anfängt:



Hier ist die erste Harmonie der Tonart *C*-dur fremd; die Sinfonie fängt also eigentlich in *F*-dur an, wendet sich aber freilich sogleich nach *C*-dur, und behandelt von da an *C*-dur fortwährend als Haupttonart. Eine Eigenheit, welche neu und von guter Wirkung ist.

Im Ganzen sind indessen solche vom Gewöhnlichen und Natürlicheren abweichende Anfänge allemal mit Behutsamkeit, sparsam und nur da zu gebrauchen, wo man gute Ursache zu haben glaubt, einen Schritt vom Einfachen und Natürlichen abzuweichen. (*Gottfried Weber.*)

Anfangsbohrer, Anfangsstangen (im Bergb.) s. Bergsprengarbeit u. Erdbohrer.

Anfesseln, (Ausillen), in der Jägerei, s. Vogelherdstellen.

ANFEUERUNG, (amorce), bei verschiedenen Kunstfeuern, ist ein dünner Teig von Mehlpulver und Brantwein, womit die innere Höhlung des Kopfes der Hülse ausgestrichen wird. Alte Sätze von Brändern, Raketen u. s. w. sind zu dem Anfeuerungszeuge gleichfalls brauchbar, doch muß bei den Brillantsätzen vorher das Eisen durch ein Haarsieb abgesondert werden. (*v. Hoyer.*)

ANFLUG, nennt man alle junge Holzpflanzen, welche aus beflügelten, oder überhaupt aus Samen, den der Wind weit fortführen kann, natürlich entstanden sind; meist wird es aber von jungen Nadelholzpflanzen verstanden, (s. Holzcultur.) (*Laurop.*)

Anflug, dünn angeflogene metallische Fossilien; Ruß oder Pulverdampf, der sich in den Grubenbauen auf das Gestein anlegt und es färbt. (*Freiesleben.*)

ANFRISCHEN, (Abfrischen), bei der Teichfischerei, wenn Fische länger als gewöhnlich in Bütten stehen bleiben müssen, oder in Fässern weiter als eine Stunde gefahren werden, besteht darin, daß so lange frisches und reines Wasser in die Bütten und Fässer zugegossen wird, bis das überlaufende Wasser keinen Schleim mehr absetzt, und die Wassermasse erneuert, oder wenigstens sehr verbessert worden ist. Das Anfrischen ist vorzüglich bei dem Verfahren der Fische nothwendig, und um so öfter zu wiederholen, je wärmer die Witterung ist, je weniger Lebensdauer die zu verfahrende Fischgattung hat, und je mehr die Anzahl der Fische in einem Behältnisse mit dem Raum im Mißverhältnisse steht. In der Regel wird wenigstens aller 2 Stunden einmal angefrischt. Ist bei der Teichbesetzung im Frühjahre, oder bei vorkommender zeitiger Ausfischung, die Witterung ungewöhnlich warm, so nehme man nicht zu hartes und kaltes Wasser, und ists möglich, Teichwasser, damit der leicht nachtheilig werdende Wechsel möglich vermieden werde. Auch gieße man nicht mit einem Male zu stark zu, sondern allmählig. Besondere Vorsicht ist bei dem Anfrischen der Laichkarpfen und der zarten Brut zu empfehlen. Damit nebst dem überlaufenden Wasser keine Fische aus dem Fasse gehen, so wird um das Loch ein besonderer dazu verfertigter Strohkranz, oder ein Gitter über dasselbe gelegt. — Wenn man aus einem Flusse Schmerlen in (von Raubfischen freie) Teiche bringt, damit sie in denselben laichen und sich stark vermehren sollen, so ist das Anfrischen, weil dadurch die Schmerlen den Samen fahren lassen könnten, zu unterlassen. (*F. Teichmann.*)

ANFÜHREN; kommt in mehren gewöhnlichen Bedeutungen vor; weniger bekannt ist das Bergmännische: das Eisen Anführen, d. h. bei Schlägel- und Eisenarbeit das Eisen gehörig in das Gestein einsetzen. (*Lehmann.*)

Anführungszeichen, s. Gänsefüßchen.

Anfufsen, (Fufsen), f. Aufhaken, Blocken.

Anga, f. Agamana.

ANGA'S (VEDANGA'S), sind eine Classe der Sastra's oder heiligen Schriften der Indier. Sie zerfallen in die sechs Abtheilungen Sikscha, Vyakarana, Tschandas, Nirukta, Calpa und Jyotisch. Sikscha ist ein Werk des Panini, eines gottbegeisterten Weisen. Es wird auch Siddhanta Kaumadi genannt, handelt von der Aussprache der Vokaltöne, und ist wegen seiner dunkeln Schreibart äußerst schwer zu verstehen. Vyakarana ist eine Grammatik der Sanskritsprache in acht Abschnitten; gottbegeisterte Weise haben dieselben verfaßt; unter ihnen Panini, weswegen sie auch Paninija genannt wird. Tschandas von den großen Weisen oder Muni Pingala lehrt die Grundsätze der Prosodie, und zeigt die Schönheit und den Zauber der nach verschiedenen Sylbenmaßen wohl eingerichteten Verse. Im Kalpa findet man eine genaue Auseinandersetzung religiöser Handlungen und Ceremonien. Jyotisch beschäftigt sich mit der Mathematik überhaupt, insbesondere aber mit der Astronomie und Zeitrechnung. Ein Theil des Nirukta oder Nirukti, Jasia genannt, erklärt die Bedeutung schwer zu verstehender Worte und Redensarten der Vedas. Das Gesetzbuch des Menu, ein vorzüglich hochgeachtetes Sastra, erwähnt im 2ten, 3ten und 12ten Abschnitt, nicht nur der 6 Vedanga's überhaupt und des angegebenen Inhalts derselben, sondern auch des Nirukta namentlich, welches beweist, daß sie sämtlich bereits vor der Abfassung desselben in seiner gegenwärtigen Gestalt vorhanden waren. *(F. Majer.)*

ANGADD, ein arabischer Nomadenstamm in der algierischen Provinz Mascara, deren District gleichen Namen führt. *(H.)*

ANGARA, (die obere und untere), 2 schiffbare Flüsse in Sibirien. Die obere Angara entspringt in Nordost, 113 teutsche Meilen von der Lena, hat bedeutende Wasserfälle, die 45 Meilen von ihrem Ursprunge den Anfang nehmen. Mehre, obgleich nicht große, Bäche ergießen sich in diesen Fluß, der sehr schnell strömt, über 150 Klafter breit, steinig, aber nicht tief ist. Die Wasserfälle erstrecken sich auf vier Tagereisen, (jede etwa zu 4 Meilen gerechnet) wo man ihn nicht befahren kann. Von den Wasserfällen an erhält der Fluß auf 6 Tagereisen ein 2—3 Meilen breites, theils freies, theils waldiges, bald trockenes, bald morastiges Thal, in einem mäßig hohen, dicht bewaldeten Gebirge. Von der Gebirgenge Schtschoka breitet sich das Flußthal nach und nach zu 2—3 Meilen aus, und reicht bis an den Baikalsee, bis zu welchem die Kosaken 110 Werste rechnen. Fast 4 Meilen über der Mündung in den Baikal theilt sich der Fluß in 2 starke Arme, die große und kleine Angara, welche letztere dem Hauptflusse wenig nachgibt, aber nicht so tief ist und langsamer fließt. So fällt er auf der nordwestlichen Seite in den Baikal (55° 51′ Br., 5° 5′ L.), nachdem er vorher noch verschiedene Seen gebildet hat. Seine Breite beträgt hier überall 150—200 Klaftern, und seine Tiefe 3—7. Er hat ungeachtet seiner niedrigen Ufer sehr schönes Wasser, daher ihn alle Fischarten des Baikalsee besuchen. — Die untere Angara, oder schlechthin Angara, tritt unter dem 52 Gr. nördl. Br., und 123 Gr. östl. L. aus der westlichen Küste des Baikal, und führt den Namen Angara, bis an den Flecken Boboroffausk, wo der Ilim in dieselbe fällt. Von hier führt sie den Namen Tunguska, unter welchem sie in den Jenisei fällt. Bis Irkutzk hat dieser Fluß an beiden Seiten nicht sehr hohes, und mit Lerchenholze bewaldetes Gebirge. Gleich unter Nikolskaja, dicht am Baikal, preßt sich der Fluß zwischen nahen Bergen auf theils seichtem, theils sehr tiefem Felsengrunde, wodurch das Fortkommen der Fahrzeuge sehr erschwert wird. *(J. Ch. Petri.)*

Angaria, f. Engern.

ANGARIAE, Parangariae, nannte man die Verpflichtung, öffentliche Fuhr'en zu thun; einigermaßen das, was man heut zu Tage Dienstfuhren, oder Kriegsfuhren nennt. — Diese Verpflichtung lag den Grundbesitzern in den Provinzen des römischen Reichs ob. Zwischen *angaria* und *parangaria* soll der Unterschied gewesen seyn, daß bei der ersten die öffentliche Heerstraße verfolgt, und die Effekten dahin gebracht wurden, wohin diese lief; bei der letzten aber andere Wege außer der Heerstraße befahren werden mußten. (Vgl. *Cujac.* ad Lib. XII. C. tit. 50. *de cursu publico et angariis ac parangariis.* (*Spangenberg.*)

Angarii, f. Angrivarii.

Angazija, f. Comorren.

ANGE, Ange d'or, Angelot, ist der Name einer französischen Goldmünze, welche zuerst unter Philipp von Valois 1340 ausgeprägt wurde. Der Erzengel Michaël, der das Lilienschild hält, und einen Drachen mit der Lanze durchsticht, machte das Gepräge aus, und gab der Münze die Benennung Engel, Engelchen. Sie war von feinem Golde, 2 Quentchen schwer, und man hatte auch halbe von Dukatenschwere (Demi Anges). Da diese Münze ihres guten Gehaltes und Gepräges wegen sehr beliebt wurde, so fand sie späterhin Nachahmung in England, wo Heinrich VIII. 1540 ähnliche Goldstücke mit dem Engel Michaël, der den Drachen spießt, ausprägen ließ. Possirlich ist es, wie durch diese beiden Gepräge die großen Herren einander bekomplimentirten. Denn Philipp meinte sich unter dem Engel und Eduard III. von England, seinen Rival, unter dem Drachen; Heinrich VIII, bezog gleichfalls den Engel auf sich, den Drachen auf den Papst Paul III., welcher kurz zuvor eine Bulle wider ihn herausgegeben hatte. Die engländische Münze hieß: Angel, Angelotte, Angelet, Engelot, Engelotte, und war im Golde 23 Karat 8 Grän fein, dem Gewicht nach $1\frac{1}{2}$ Dukaten schwer, wobei man doppelte und halbe nach Verhältniß hatte. Nach jetzigem Fuße würde der einfache 4 Thlr. 12 Groschen werth seyn. Außerdem wurde das Gepräge des Ange auch von den Freiherren von Batenburg und von der Reichsstadt Thorn nachgeahmt. Alle diese Gepräge sind jetzt selten geworden. *(Schmieder.)*

ANGE, 1) A. de la Brosse; bekannter unter den Namen P. Ange de St. Joseph, geb. zu Toulouse,

ging als Missionär in den Orient und beschäftigte sich viel mit persischer Sprache und Literatur. Er gab heraus: Gazophylacium linguae Persarum. (Amst. 1684. Fol.) und Pharmac. pers. (Par. 1681. 8.), Werke, die zwar von Bernier, Chardin u. a. Franzosen gerühmt, von dem Engländer Hyde aber bitter, jedoch oft nicht grundlos, getadelt worden. 2) A. de St. Rosalie, Augustiner, nach seinem Familien-Namen Franc. Vaffard, geb. zu Blois 1655, gest. zu Paris 1726, lieferte eine Histoire de la maison de France et des grands officiers de la couronne (9 B. Fol.), aus welchem höchst ermüdenden Werke doch die bekannten Historiker Vely, Garnier, Henault die schwierigsten Theile ihrer Arbeiten entlehnt haben. Sein Etat de la France (5 B. 12.) verdient darum bemerkt zu werden, weil darin der Ursprung, die Beschaffenheit und die Vorrechte aller Kirchen-Civil- und Militär-Beamten nebst dem Ceremoniel ihrer Dienstverrichtungen möglichst genau angegeben sind. *(H.)*

Angeben, Angeberei in der Rechtsk., s. Denunciation.

Angedingtes Recht, s. Austräge.

Angeiographie, s. Archäologie.

ANGEL, ANGELN, Angelhaken, Fischangeln. So nennt man die kleinen gekrümmten eisernen, stählernen, auch wohl messingenen Haken, welche, mit einer Schnur an einen langen Stock geknüpft, zum Fischfange dienen. Solche Angeln macht an vielen Orten der Nadler; in manchen großen Städten, namentlich in Seestädten, gibt es eigne Angelschmiede oder Angelmacher. So nennt man diejenigen Handwerker, welche sich mit der Verfertigung von Fischangeln beschäftigen. Diese Angeln werden vom Eisendrahte oder Stahldrahte, mehr oder weniger dick, gemacht; an dem einen Ende haben sie einen Ring oder sie sind da platt, um die Schnüre desto besser daran befestigen zu können. Der Haken am andern Ende hat eine feine Spitze mit einem Widerhaken, damit er nicht wieder aus dem Fleische des Fisches herausglitschen könne. Manche Angeln haben auch zwei Haken. Gewöhnlich ist die Beschaffenheit der Angeln nach der Verschiedenheit des Fischfanges immer etwas verschieden. Der Werktisch des Angelmachers ist eine dicke, niedrige, sehr feste Tafel, an deren beiden langen Seiten gearbeitet werden kann. An der einen Seite dieses Tisches befindet sich der Stockamboß mit seinem Stege, an der andern das Stockholz. In der Mitte des Tisches ist das Viereck, aus vier aufgenagelten 4 Zoll hohen Leisten bestehend. An jeder Seite des Tisches sitzt für den Arbeiter ein Schurzfell fest. Auch enthält der Tisch noch einen Amboß mit Backen, so wie verschiedene Gabeln und Klötze. — Der Angelmacher nimmt ein Bündel Draht, bringt die Enden desselben durch Aufstützen in eine und dieselbe Fläche, und legt dann das Bündel in eine Art von Schaftmodell, wie es die Nadler beim Zerschneiden des Drahts gebrauchen. Mit einem einzigen Zuge zerschrotet er nun den Draht nach der bestimmten Länge. Um jetzt der Angel in gehöriger Entfernung von der Spitze den Widerhaken zu geben, so nimmt der Arbeiter (aus dem Vierecke des Tisches) ein wol zusammengelegtes Bündel von dem zerschrotenen Drahte in die linke Hand und schiebt einen davon mit dem Daumen in die Rinne, welche sich auf der Platte des großen Stockamboßes befindet. Ein Paar Linien tief geht nun der Draht in ein dazu bestimmtes Loch hinein, wodurch er befestigt wird. Ein Drittel seiner Dicke befindet sich über der Platte des Stockamboßes. Der Arbeiter steckt nun das Ende eines besondern Messers in den Hintertheil des Steges, die Scheide des Messers aber legt er platt auf den Draht, welcher bearbeitet werden soll. Hierauf neigt er das Messer mit der rechten Hand etwas schief, schlägt mit dem Hammer darauf, und so entsteht dann ein Einschnitt. Durch die flache Ecke des Messers wird der zum Widerhaken abgelöste Theil ein wenig erhöht. — Der Arbeiter läßt nun seinen Draht in die Schürze fallen, und sogleich schiebt er mit dem Daumen einen andern auf den Stockamboß, um abermals einen Widerhaken zu bilden u. s. f.

Zu großen Angeln hat das Messer keine hinreichende Gewalt, den Einschnitt zum Wiederhaken hoch genug zu heben. Hier stellt daher der Arbeiter den Kloß auf den vor ihm stehenden großen Amboß, der übrigens jenem ähnlich ist. In die Rinne und in das Loch desselben legt er seinen dicken Draht. Einen Kaltmeisel legt er schief auf den Draht und mit dem Hammer schlägt er so auf den Meisel, daß der dritte Theil von der Drahtdicke in die Höhe gehoben wird. Da sich hiebei der dicke Draht krumm zieht, so schlägt er ihn auf dem Kopfe des Stockamboßes wieder gerade. Die so weit fertigen Stücke werden immer wieder in das Viereck des Werktisches gelegt. Mit dem Schiebekloben faßt jetzt der Arbeiter die Drähte nach einander an dem Ende, welches dem Widerhaken gegenüber steht. Er legt sie auf die untere Kante seines Schraubstocks, und ebnet daselbst das Ende mit der Feile, während er den Widerhaken in die Höhe hält. Nun macht er das platt gefeilte Ende auf der obern Kerbe des Schraubestocks spitzig rund, und von diesem Ende an vermindert er die Dicke des Drahts bis nach dem Widerhaken hin, den er aber nicht berühren darf. Nadler machen die Spitze des Angelhakens gewöhnlich auf ihrem Zuspitzringe. Weil sie da aber immer zu kurz werden, so ist es besser, sie mit der Feile zu bilden. Um den langen Stiel der Feile festzuhalten, so steckt ihn der Arbeiter in einen Riemen, den er enge um seinen Arm legt. Alsdann kann er die Feile weit sicherer führen. Große Angeln spannt er zum Zuspitzen in den Feilkloben. Die kleinen Haken, so wie die Haken von mittlerer Größe werden auf folgende Art gekrümmt. Der Arbeiter steckt in die Oeffnung der Gabel (eines gabelförmigen Eisens) einen Draht, den er mit der andern Hand in dem Schiebekloben hält. Spitze und Schramme läßt er herausstehen. Mit einer halben Umwendung der Hand gibt er ihm dann die Krümmung. Läßt er hierauf den Spannring des Schiebeklobens los, so fällt die Angel in seine Schürze. Die großen Angeln kann der Arbeiter nicht mit derselben Gabel krümmen, es gehört eine stärkere dazu, welche recht fest in dem Klotze steckt. Während der Arbeiter den dicken Draht in der Spalte dieser Gabel stecken läßt, so krümmt er ihn ebenfalls auf die beschriebene Weise. Die kleinen Angeln werden auf dieselbe Art gehärtet wie die Nähnadeln, und das Verzinnen wird auf dieselbe Weise vorgenommen, wie bei den Steck-

nadeln. Manche Angeln haben oben Löcher, um die Angelschnur hindurch ziehen und befestigen zu können; manche haben zwei neben einander stehende, bisweilen auch einander gegenüber stehende Haken. In Nürnberg fabriciren die Angelschmiede wenigstens 100 Sorten Fischangeln, theils verzinnt, theils schwarz, theils auch von Messingdraht. Die größten sind 6, 8 und mehr Zolle groß, die kleinen aber nur ½ Zoll lang. Letztere sind unverzinnt, von ihnen kann ein Arbeiter in einem Tage 7000 Stück machen. Von den kleinen Haken zu den Schollen und Meerhechten kann ein Arbeiter in einem Tage 2000, von denjenigen aber, womit man große Rochen fängt, nur 200 Stück verfertigen. Die kleinste Sorte Nr. 0, wird **Gründlingsangel** genannt. Die **Englischen** Angeln, von Stahl fabricirt, sind die besten unter allen. Es gibt Common or round Fish Hooks, Kirby Hooks und Carlisle Hooks. Letztere sind die besten. Auch die **Norwegischen** und **Russischen** Angeln sind recht gut. Sie weichen immer in Hinsicht der Gestalt, z. B. des Winkels, den ihre Arme und Widerhaken bilden, von einander ab. Zu **Wiedhofen** in Oestreich werden, (aber nur als Kunstwerke und nicht als gewöhnliche Handelswaare), so feine Angeln gemacht, daß davon 6310 Stück nur ein Loth wiegen, welches 26 Gulden kostet *).

Thürangeln, Thürhaken, nennen die **Schlosser** ein starkes rundes Eisen, woran eine Thür, ein Fensterladen u. dergl. so befestigt wird, daß sie sich daran hin und her drehen lassen. Das **Band** (die **Haspe**, **Hespe**) ist auf dieser Angel beweglich. Daher muß die Angel in den Thürpfosten befestigt, das Band in die Thür selbst festgenagelt seyn. Angel und Band zusammen machen den **Thürbeschlag** aus. (vgl. Beschläge). Es gibt folgende Arten von Thürangeln: 1) **einfache Angeln**, deren spitziger Stiel in die Thürpfosten eingetrieben wird; 2) **Mauerhaken**, deren gespaltener, zwei Haken bildender, Stiel fest in die Mauer kommt; 3) **Angeln mit Schraubengewinde**, welche in das Holz eingeschraubt werden können; und 4) **Angeln mit einem Ansatze**, wo das Eisen um den Zapfen herum vorsteht, so daß das Thürband gleichsam darauf zu ruhen vermag. **Angeln der Messer, Gabeln, Degen, Feilen, Grabstichel, Dreheisen und anderer ähnlicher Instrumente** sind diejenigen spitzigen Theile, womit jene Werkzeuge in dem Griffe oder Hefte stecken. Ueber **Angeleisen, Fuchsangeln**, wird in der Fuchsjagd die Rede seyn. (*Poppe.*)

Angeln, Angelfischerei, ist wie schon der Name ergibt, der Fischfang mit der **Angel**, der nach dem davon zu machenden Gebrauch und den damit zu fangenden Fischen u. s. w., verschiedene Benennungen führt, auch wirklich in verschiedener Gestalt vorkommt. **Jokisch** gibt in seinem Handb. der Fischerei (Th. 2. S. 89-95), folgende Hauptarten an: Wurf- oder Klitschangeln, Hechtangeln, schlafende oder todte Angeln, Pfahl-, Schwimmende-, Setz-, Schnapp-, Roll- und Schußangeln. Die wesentlichsten Theile der gewöhnlichen Angelarten sind: 1) der Haken, 2) die Schnur nebst Zubehörungen, und 3) die Ruthe. Bei den **Haken** ist die Form, die Masse und die Größe zu berücksichtigen. Man denke sich ein Stückchen Draht von 2 Ellen Länge, wovon das eine Ende mit einem Loche (Auge, Ringe) versehen, das andere Ende aber krumm gebogen ist, so, daß wenn man es an einem durch das Loch gezogenen Faden aufhängt, das andere Ende, die Krümmung abgerechnet, zwar aufrecht steht, die Spitze aber wieder etwas auswärts gebogen ist, jedoch nur bis zur Hälfte des Ganzen reicht, so hat man die Form, und wird nun das eingebogene Ende zugespitzt und mit einem Widerhaken versehen, einen einfachen Angelhaken. Die doppelten und dreifachen haben zwei und drei Widerhaken, welche aber nicht zu weit von einander stehen, damit Fische sie leicht verschlucken können. Angelhaken können von Eisen, Messing oder Kupfer seyn. Die von reinem Eisendrahte, nicht zu sehr gehärteten, verdienen den Vorzug. Die Größe muß mit der Festigkeit und Stärke der Schnur und der Ruthe, so wie mit der Schwere und Gattung der zu fangenden Fische, im richtigen Verhältnisse stehen, und es kann bisweilen geschehen, daß man sich für ganz kleine Fische, und aus Armuth, nur krumm gebogener Nadeln, oder wol gar nur spitziger Dornen bedient. Bei der **Schnur** ist ihre Masse, Stärke und Länge, nicht minder die Rolle, der Kiel (die Feder), das Gesenke und das Vorfach in nähere Betrachtung zu ziehen. Die Schnur wird ganz oder theilweise aus Pferdehaaren geflochten, aus seidenen oder hänfenen Fäden gedreht, und zwar wider den Faden. Nicht ungewöhnlich ists, nur zur untern Hälfte, nächst dem Haken, Haare zu nehmen, und zwar wird denen von weißer Farbe und von Hengsten oder Wallachen der Vorzug gegeben. Damit die leinene oder seidene Schnur das Wasser nicht annimmt, wird sie in geschmolzenem mit Unschlitt oder Ther vermischten Wachs, getränkt. Die Stärke wird theils durch die Masse, und theils durch die Schwere der zu fangenden Fische, bestimmt. Eine Schnur von Seide braucht nicht so stark zu seyn, als eine von Hanf, und wenn die Schnur an einer Nachtangel die Stärke eines schwachen Stricks haben muß, so braucht sie an einer gewöhnlichen Angel kaum so stark zu seyn, als die ist, welcher sich der Zimmermann bei dem Ablöthen bedient. Ihre Länge richtet sich darnach, wie tief der Haken in das Wasser eingesenkt, und wie hoch die Ruthe über dem Wasser empor gehalten werden soll. Am kürzesten ist die sogenannte Nachtschnur, welche in ziemlicher Anzahl an eine lange Hauptschnur (Leine) in gleicher Entfernung von einer Elle befestiget wird. Sie ist etwa eine Elle lang. Kurz ist auch die Schnur an der Schnappangel, denn die Feder (der Kiel) kommt, weil diese Angel nur auf die Oberfläche berechnet ist, ganz in die Nähe des Hakens. Die Schnur der Schußangel mißt 9-10 Klaftern, und an die Setzangel wird ein 20 Ellen langer Bindfaden befestiget. Da der Theil über dem Wasser nach Befinden leicht gekürzt werden kann, so gibt man ihm gewöhnlich eine Länge von 4 Fuß. Die Rolle, oder der Wirbel, befindet sich an einigen Angeln,

*) Vgl. Schauplatz der Künste und Handwerke, von **Schreber**. Th. XI. S. 224 f. Oekonomische Hefte. Bd. VII. 1796. S. 460 f. L. v. **Buch**, Reise durch Norwegen und Lappland. Th. 1. (1810). S. 390 f. J. G. L. **Blumhof**, Encycl. der Eisenhüttenkunde. B. I. (1816). S. 52 f.

namentlich an der Setz- und Roll- (Wirbel-) Angel, oben an der Ruthe unterhalb eines Rings und dient dazu, einen langen an die eigentliche Angelruthe angebundenen Faden, aufzuwinden. Der Kiel (das Gefieder, die Feder) besteht in einem durch einen Korkstöpsel gesteckten Kiele, durch welchen die Angelschnur gezogen und mittelst eines Spalts befestiget wird. Durch diese bekorkte Feder läßt es sich nicht nur bestimmen, wie tief der Haken eingelassen werden soll, sondern ihre Bewegung zeigt auch zugleich an, wenn ein Fisch angebissen hat. Pfahl- und schlafende Angeln bekommen diesen Federkiel nicht. Mit dem Namen Gesenke wird ein Stückchen Blei oder eine kleine Bleikugel belegt, welche etwa einen Fuß über dem Angelhaken angebracht wird, um ihn in die gehörige Tiefe zu ziehen. Seine Schwere muß mit der Schnur und mit der Feder im richtigen Verhältnisse stehen. Das sogenannte Vorfach befindet sich in der Regel nur an solchen Angeln, welche auf Raubfische gelegt werden, besteht in einem Stückchen Messing- oder reinem Eisendrahte, welches in der Schnur herab geht, oder in einem besondern Kettchen von 18 Zollen Länge, und verhindert das Abbeissen der Schnur. An das Vorfach wird der Haken befestiget. Bei Angeln ohne Vorfach wird die Schnur in das Auge des Angelhakens eingeschlungen und sorgfältig mit Seiden- oder festen Zwirnfäden umwickelt. Die Ruthe (der Stock), an deren schwächsten Ende, von den oben namhaft gemachten Angelarten, bei der Wurf-, Hecht-, Schnapp- und Schußangel, die Schnure befestiget wird, dient dazu, um die Schnure mit dem Haken in der gehörigen Entfernung ins Wasser zu bringen, darin auf oder nieder zu lassen, auch mit oder ohne Fang wieder an sich zu ziehen. Die Länge derselben gibt Zink von 10-15 Schuh an, doch muß sie, wie ihre Größe und Stärke überhaupt, nach der Höhe des Ufers, der Breite des Stroms, der Stärke der Schnur, der Schwere der zu fangenden Fische u. s. w. näher bestimmt werden. Jokisch (Handb. der Fischerei Th. 2. S. 104) sagt: „Gemeiniglich nimmt man dazu grüne, gleich abgeschnittene Ruthen, von irgend einem zähen Holze, als Weiden, Birken u. s. w. Besser aber sind recht schwang (schlank) aufgewachsene Fichten, welche in Dickigten stehen und dem Eingehen nahe sind. Diese sind sehr geschmeidig, fallen nicht zu jähling nach vorne zu ab, und sind doch auch zähe und biegsam. Auch hat man künstliche Angelstöcke, welche sich zusammen schieben und als Spatzierstöcke brauchen lassen." Diese werden insbesondere von Fischdieben geführt. Die Angelruthen von Zuckerrohr verdienen vor allen andern den Vorzug, nur daß sie selten zu haben sind.

Man wendet die Angel an auf kleine und größere Fische, bei einer größern und geringern Wassertiefe, in kleinen und großen, in stillstehenden und fließenden Gewässern, bei Tag und Nacht, und ihr Gebrauch so wie ihre Einrichtung muß auf diese verschiedenen Umstände berechnet werden. Bei dem Angeln ist zunächst die Jahreszeit, die Tageszeit und die Witterung zu berücksichtigen. Gewöhnlich nimmt bei milder Witterung die Angelzeit mit dem Mai ihren Anfang und dauert bis in den Herbst, indessen gibt man der Zeit um Pfingsten bis in die Mitte des Juli, wo sich, wegen der großen Hitze, die Fische am meisten der Oberfläche nähern, den Vorzug. In Betreff der Tageszeit wählt man, mit Ausnahme des Nachtangelns, gern die frühen Morgen, die eigentlichen Mittags- und Abendstunden; namentlich sollen nach Jokisch Hechte des Morgens vor 9 Uhr und des Nachmittags nach 4 Uhr am besten anbeißen. Bei der Jahreszeit wie bei der Tageszeit muß aber die Witterung berücksichtiget werden, und zwar angelt man in der Regel bei trübem Himmel, und benutzt dazu gern die drückende, vor Gewittern hergehende Schwüle. Beim Angeln selbst ist zu berücksichtigen: das mit ans Ufer zu nehmende Geräthe, der Angelplatz, die Tiefe, in welcher die Fische gehen, die Befestigung des Köders und der Gebrauch der Angel selbst. Außer der vollständig zusammengesetzten Angel führt der Angler gewöhnlich noch Zwirn, ein Messer, und ein Fischnetz bei sich. Besteht die Lockspeise in Fischen, so hat man sich, um sie lebendig an Ort und Stelle zu bringen und zu erhalten, eines tragbaren Fischhalters zu bedienen. Das Plätzchen wird gern da gewählt, wo der Wasserspiegel rein von Binsen, Rohr u. s. w. ist, man sich am Ufer hinter einem Busche oder irgend einem andern Gegenstande verbergen, aber doch dabei die eingelegten Angeln genau übersehen kann. Nach ihrer Gattung, der Wärme, der Streichzeit u. s. w., nähern sich die Fische mehr oder weniger der Oberfläche, und es wird angenommen, daß sie im August am höchsten, im September aber schon wieder um 1 Elle, und im October noch um 1 Elle, oder wenigstens 1 Fuß tiefer gehen. Die Länge der Angelschnur von dem auf dem Wasser schwimmenden Kiel an gerechnet, muß sich hauptsächlich nach dieser Tiefe richten. Der Köder muß so an den Angelhaken befestiget werden, daß dieser dadurch dem scharfen Fischauge gänzlich verborgen wird *). Bei dem Angeln wird die Ruthe entweder in die Hand genommen, oder sie wird in das Ufer eingesteckt, oder die Schnur wird bei solchen Angeln, die keine Ruthen haben, an irgend einen Gegenstand am Ufer oder im Wasser befestiget. So bindet man die Hauptschnur der sogenannten schlafenden Angel an einen in der Nähe des festen Ufers

---

*) Die Befestigung eines Fisches als Köder, beschreibt Jokisch in seinem Handb. der Fischerei (Th. 2. S. 99) unter der Schußangel also: „Man sucht unter seinen vorräthigen Lockfischen einen lebendigen aus, an welchem keine Schuppen fehlen, und bringt das letzte und längste Glied des Vorfachs durch das Maul des Fisches und dessen Bauch in den Schwanz, so daß er bei den Schwanfloßzfedern heraus kommt. Dieses hervorgetretene Ende zieht man wieder durch dem Fisch, so folgt die ganze Angel nach bis an die Stelle wo der Haken gekrümmt ist. Um nun die Angel in den Fisch ganz zu verstecken, muß das Maul des Lockfisches in der Mitte der Unterlefze ungefähr 3 Linien aufgespalten werden, damit die Krümmung des Hakens unter dem Bauche des Fisches zu liegen komme. Da der Fisch verschiedene Gewaltthätigkeiten erdulden muß, so würde er, wenn er nicht auf die Angel gebunden würde, sehr leicht abschlüpfen; es wird daher ein starker Zwirn doppelt um das Maul gebunden, und der Kopf der Angel dazwischen geschoben, damit der Faden die Kerbe derselben fasse. Hinten am Schwanze, dicht über den Schwanzfloßfedern wird er noch einmal mit doppelten Umgängen des Zwirns gebunden. Die Schwanzfloßfedern werden nah an der Wurzel abgeschnitten, damit sie nicht bei dem öftern Aufziehen und Niedersinken fest werden, und der Fisch unter dem Wasser sich verwickele." — Ueber den Köder selbst und seine auf die verschiedenen Fischarten u. s. w. berechnete Auswahl s. d. Art.

stehenden Baum oder Pfahl, und das andere durch einen Stein beschwerte Ende wird in möglichster Weite ins Wasser geworfen, oder, bei breiten Strömen, an dem gegenseitigen Ufer angeknüpft. Bei der Pfahlangel müssen die Pfähle im Wasser stehen und etwas über den Wasserspiegel empor ragen. Eine in der Nähe des Angelhakens angebundene Schnur (welche etwas kürzer ist als die Angelschnur), wird mit dem andern Ende an einen Steine befestigt und so auf den Kopf des Pfahls gelegt, daß er bei einer mäßigen Bewegung herabfällt, wodurch nicht nur der Haken noch tiefer eingreift, sondern auch zugleich der Fang angezeigt wird. Die Rolle der Setzangel wird ebenfalls an einen feststehenden Gegenstand befestiget. Eine Ausnahme macht die schwimmende Angel, wo das eine Ende der Schnur mit in einen Kahn genommen, auch wol an einer Seitenwand angehenkt wird. Die eingelegten Angeln werden von Zeit zu Zeit etwas bewegt und sehr scharf beobachtet. Sobald sich der Kiel bewegt, wol gar unter das Wasser gezogen und dadurch angezeigt wird, daß ein Fisch angebissen hat, wird, um ein tieferes Eingreifen des Angelhakens zu bewirken und sich einer Beute um so gewisser zu versichern, mittelst der Angelruthe ein angemessener Zug aufwärts gethan. Bei einiger Uebung fühlt man bald an der Angel die ungefähre Schwere des anhängenden Fisches und geht, um das Abreissen der Schnur, das Brechen der Ruthe u. s. w., oder einen andern Unfall zu verhüten, bei dem Ziehen nach dem Ufer und aus dem Wasser, desto langsamer und vorsichtiger zu Werke, je schwerer die Last des Gefangenen ist, und je heftiger seine Bewegungen sind. Ist ein großer Fisch in die Nähe des Ufers und Wasserspiegels gebracht, so bedient man sich beim Herausheben noch eines langstieligen Stangenhamens (Kassers). Weniger mühsam, nicht selten aber lohnender, ist das Angeln mit der Nachtangel, welche man auf die Stelle eines reinen Wasserspiegels legt und bis zum Verlauf der Nacht den Erfolg erwartet. So lohnend übrigens das Angeln bei gehöriger Betreibung des Geschäftes ist, so dürfte sich noch immer die alte Meinung behaupten, daß sich dasselbe nur für solche Leute eignet, die wenig zu thun haben, oder die nicht viel thun wollen. *(J. F. Riemann.)*

Angela von Brescia, s. Urselinerinnen.

Angelbach, Flüßchen im Badenschen, s. Angelloch und Anglachgau.

ANGELBECK, (Johann Gerhard von). Geboren an einem unbedeutenden Ort in einem ziemlich unbekannten Winkel der Erde, und Sohn eines Landpredigers, schwang er sich zu einer glänzenden Würde empor; als ein entblößter Flüchtling erwarb er sich in einem andern Erdtheil den Reichthum eines Millionärs, und wurde aus einem unbedeutenden Advokaten Gebieter über Land und Leute, über Menschen aus allerlei Zungen, und Besitzer großer Schätze.

Er wurde geboren zu Wittmund, einem Flecken in dem zu Ostfriesland gehörenden Harlingerlande 1727 am 12. Sept. Sein Vater Christian von Angelbeck war damals zweiter Prediger an der dortigen lutherischen Gemeinde, kam aber nachher 1732 als Prediger nach Funnix, einem Dorfe unweit Wittmund, wo er 1751 starb. Dem Willen seines Vaters gemäß sollte er sich der Theologie widmen. Er bezog daher, durch die lateinische Schule zu Jever vorbereitet, 1744 in dieser Absicht die Universität zu Halle, ging aber durch Händel und eine freie Lebensart veranlaßt, zur Jurisprudenz über, setzte dieses Studium in Göttingen, und, als er von dort nach einem Duelle wegzugehen gezwungen wurde, in Jena fort. Hier gerieth er durch Schulden ins Gefängniß, worin er indeß die Muße des Arrestes zum Studiren anwandte, und sich durch eigenen Fleiß die nöthigen Kentnisse einzusammeln suchte. Nach einem größtentheils unordentlichen akademischen Leben kam er im J. 1747 wieder nach Hause, und lebte seitdem als Advokat in Wittmund. Hier entfaltete er sowol in den Geschäften, als auch im gesellschaftlichen Umgange ungemeine Geistesanlagen, so daß er sich bemerkbar machte, um so mehr, da auch das Aeußere seiner Person angenehm war; er verstand, was in damaliger Zeit etwas Seltenes war, Poesie und Musik, und war immer heiterer Laune. Aber die Natur hatte ihm zugleich einen zu lebhaften, unruhigen und kühnen Geist gegeben, und er hatte bei seiner Lebensweise auf der Universität einen gar zu freien Ton angenommen, als daß er sich an seinem Orte und zu seiner Zeit in dem gewöhnlichen Gleise des bürgerlichen Lebens hätte halten können. Das Vergnügen liebend, vernachläßigte er seine Geschäfte, und machte mehr Aufwand, als er bestreiten konnte. Er unternahm sogar einige kostspielige Reisen nach Bremen, Hamburg und Holland. Eine Folge davon war, daß er bald in große Schulden gerieth. Eine reiche Heirath, nach welcher er ausging, kam nicht zu Stande. Als hierauf im Jahr 1749 der preußische Großkanzler von Cocceji nach Aurich kam, und in Ostfriesland das Justizwesen in eine andre Ordnung brachte, fand Angelbeck an der neuen Einrichtung ein besonderes Mißbehagen. Dies und die Unordnung in seinen Finanzen, brachte ihn auf den Entschluß, sein Vaterland heimlich zu verlassen, und nach Ostindien zu gehen (1750). In Holland von einem dortigen Kaufmann, mit dem er früher eine nähere Bekantschaft gemacht hatte, mit den erforderlichen Barschaften unterstützt, fuhr er mit einem holländischen Schiffe von Rotterdam nach Ostindien ab. Auf dieser Reise kam er 1751 am Kap der guten Hoffnung an, und fand sich bewogen, vorerst auf demselben zu bleiben, indem er daselbst als Advokat ein Unterkommen erhielt. Nach einiger Zeit verheirathete er sich auf dem Kap mit einer Tochter des dortigen Bürger-Kapitains und Kaufmanns von Levern, aus dem Hessischen gebürtig, die ein bedeutendes Vermögen besaß. Da indeß sein dortiges Einkommen seinen Hoffnungen nicht entsprach, und zu seinen Bedürfnissen, da er auf einem glänzenden Fuß zu leben wünschte, nicht hinlänglich war, begab er sich im Jahr 1752 mit seiner Gattin nach Batavia. Auch hier wurde er anfangs Advokat, und erwarb sich bald durch seine besondere Geschicklichkeit einen großen Ruhm und ein ansehnliches Vermögen. Er erlernte die malayische und portugisische Sprache, und machte sich mit der dortigen Landesverfassung genau bekannt, so daß man ihn zu den wichtigsten Prozessen gebrauchen konnte. Im Verfolg wurden ihm auch andere bestimmte Aemter anvertraut; zuerst wurde er Mitglied der sogenannten Weeskamer

(Pupillen-Kollegiums), dann Unterkaufmann und zugleich Sekretär bei der Polizei, in welchen letztern Aemtern er nach der holländischen Kolonie Chinchiera (Sinsura) in Bengalen versetzt wurde, und daselbst einige Jahre lebte. Nachher wurde er bei einem Kriege, worin die Holländer auf Ceilon mit dem Könige von Candy gerathen waren, als Vermittler des Friedens dahin gesandt; und da es ihm gelang, diesen auf eine für die Holländer sehr vortheilhafte Art zu Stande zu bringen, wurde er 1769 zur Würde eines Ober-Kaufmanns und Oberhauptes auf der Küste Madurei zu Tutucorin erhoben. Diese seine Stelle glich der eines ehemaligen römischen Proconsuls oder Prätors in den Provinzen. Er stieg aber noch höher, denn im J. 1780 wurde er zum außerordentlichen Rath von Niederlands-Indien und zum Gouverneur von Malabar ernannt. Er residirte als solcher in Cochin, und setzte diese Stadt in einen solchen Vertheidigungsstand, daß die Engländer in dem damaligen Kriege mit Holland sie nicht einmal anzugreifen wagten. Im J. 1787 wurde er zum ordentlichen Rath von Indien ernannt, und zuletzt zum Gouverneur und Direktor der holländischen Besitzungen auf Ceilon, wo er seitdem in der Hauptstadt Colombo seinen Sitz hatte. — Im Verfolg trat nun die französische Revolution, deren Wirkungen sich in alle Welttheile hin erstreckte, auch ihm, wie so manchen andern, in den Weg. Im J. 1796 mußte er dem englischen General Stuart, der die sämmtlichen holländischen Kolonien auf Ceilon in Besitz nahm, die Stadt Colombo mit allem holländischen Statseigenthum in derselben übergeben[1]), und zugleich sein Gouvernement niederlegen. Indessen blieb er als Privatmann zu Colombo, und starb daselbst 1799, am 2. Sept. — Mit seiner Gemahlin erzeugte er einen Sohn und drei Töchter, von welchen er den Sohn und zwei Töchter schon 1762 nach Europa sandte[2]). Die Schulden, die Angelbeck in Ostfriesland hinterlassen hatte, bezahlte er schon zum Theil, da er noch auf dem Kap wohnte, und nachher alle, mit den erforderlichen Zinsen. Er knüpfte nämlich, ebenfalls schon auf dem Kap, mit seinen Freunden und Verwandten in Ostfriesland einen Briefwechsel an, und unterhielt mit ihnen fortdauernd eine für sie sehr vortheilhafte Verbindung, wovon Geschenke mancher Art die angenehme Frucht waren. Oft sehnte er sich nach seinem Vaterlande zurück, und war Willens, sich dort eine adelige Herrlichkeit zu kaufen, welches aber nicht zur Ausführung kam. Er erwarb sich indeß nicht nur ein ungeheures Vermögen, sondern auch durch seine vorzüglichen Talente, so wie durch eine kluge Verwaltung aller seiner Aemter; sehr große Verdienste um das holländische Indien, und gehört in dieser Hinsicht zu den vorzüglichsten Geschäftsmännern, die aus Ostfriesland, ja aus ganz Teutschland, hervorgegangen sind, und ihrem Vaterlande außer demselben Ehre gemacht haben[3]). (*J. Ch. H. Gittermann.*)

1) Der Werth der Waaren, die er ausliefern mußte, belief sich auf 2½ Millionen Thaler.

2) Der erstere war eine Zeitlang in Aurich an der dortigen lateinischen Schule und dann auf dem Pädagogium zu Halle.

3) Die Quellen dieses Artikels sind mehre dem Verfasser in Ostfriesland mitgetheilte mündliche und schriftliche Nachrichten, und unter den letzteren verschiedene eigenhändige Briefe von Angelbeck selbst.

ANGELBERG, ehemalige Ritterherrschaft Cantons Donau auf der vormals streitigen Grenze der Markgrafschaft Burgau an der Flossach, jetzt zum königl. baier. dem Oberdonaukreise zugetheilten Landgerichte Türkheim als unmittelbar königlich gehörig; Hauptort des Steuerdistrikts Angelberg, oder Tussenhausen, wozu noch das Dorf Zaisertshofen gehört. Das Bergschloß und der an der Memminger Landstraße nach Augsburg gelegene Markt Angelberg, gewöhnlicher Tussenhausen genannt, enthalten 192 H. mit 984 Einw. und einen Bann von 3404 bair. Jaucherten. Auf dem Berge steht noch das Stammschloß Angelberg, von welchem sich ein edles Geschlecht schrieb. Was von diesem Geschlechte, und von dem Ortsbesitze früherer Jahrhunderte v. Stetten dem fabelhaften Buzelin nachschrieb, und was auch in das topogr. Lex. von Schwaben überging, ist bloße Dichtung. Die Monum. Boica, die Hochstift Augsburgischen Urkunden und andere glaubwürdige Nachrichten beweisen, daß die Edlen von Angelberg vom Geschlecht der von Matzensies abstammen; daß die Herrschaft später an andere Familien überging, 1618 als Lehn an das Hochstift Kempten zurück fiel, 1685 als Eigenthum an die St. Jakobs-Pfründe zu Augsburg kam und 1690 von Baiern erkauft wurde. (*Raiser.*)

Angeli, Angli (Volk), s. Angeln.

ANGELI, Gelehrte und Künstler. 1) Angeli, Angelus, mit dem Zunamen de Scarparia (Jakob), ein Philolog, im Anfange des 15ten Jahrh. geboren auf dem Schlosse Scarparia im Florentinischen. Nach den wenigen Nachrichten, die man von ihm hat, studirte er unter Emanuel Chrysoloras zu Florenz die griechische Literatur, übersetzte einige Schriften des Ptolemäus und Biographien des Plutarch ins Lateinische, und schrieb eine oft gedruckte Biographie Cicero's nach Plutarch: Historica narratio de vita rebusque gestis M. T. Ciceronis, quam Romae in obscura ac pervetusta quadam bibliotheca, antiquo exaratam stilo ao. 1553 reperit et ab interitu vindicavit, atque postremam limam examinavit W. Peristerus, Borussus. Berol. 1553. 8. Er starb nach 1410*). (*Baur.*) — 2) Angeli (Pietro degli), war zu Barga, einem Schlosse in Toscana, am 22. April 1517 geboren, studirte anfangs nach dem Willen seiner Onkel zu Bologna die Rechte, als aber die Unterstützung eines reichen Bologneser's von dem Geschlecht der Pepoli ihn von dem Willen seiner Verwandten unabhängig machte, seiner Neigung folgend, die schönen Wissenschaften, und machte auch daselbst den Entwurf zu seinem lateinischen Gedichte über die Jagd, welches ihm von allen seinen Werken den meisten Ruhm brachte. Furcht vor der Ahndung einiger satyrischer Verse auf einen eifersüchtigen Ehemann trieb ihn aus Bologna und nach Venedig, wo ihm der französische Gesandte die Durchsicht der Abschriften griechischer Handschriften auftrug, welche er für die königl. Bibliothek zu Paris nehmen ließ. Drei Jahre darauf ging er mit einem andern französischen Ge-

*) S. *Laur. Mebus* vita I. Angeli de Scarp. vor Leon. Dathi Epistolis a L. Mebus editis. Flor. 1743. 8. p. 73—92.

sandten nach Konstantinopel, und wohnte mit ihm im J. 1543 der Belagerung der Stadt Nizza durch die Türken bei; aber ein Zweikampf mit einem Italiener, den er tödtlich verwundete, setzte ihn in Lebensgefahr, und nur mit Mühe entrann er nach Genua, wo ihn der Marchese del Vasto in Stand setzte, nach Toscana zurückzukehren. Unterwegs zu Florenz durch ein dreitägiges Fieber aufgehalten, kam er endlich nach Barga zurück, wo er aber seinen Bruder mit seinen Onkeln in einen Rechtsstreit verwickelt fand, und unter ungünstigen Aussichten an seinem Gedichte über die Jagd arbeitete, bis er im Jahr 1546 als Lehrer der griech. und lat. Sprache nach Reggio, und 1549 als Lehrer der schönen Wissenschaften auf die Universität zu Pisa berufen wurde. Siebzehn Jahre darauf erhielt er die Professur der Moral und Politik, und folgte im J. 1575 den Einladungen des Cardinals und nachherigen Großherzogs Ferdinand von Medicis, der ihn mit einem ansehnlichen Gehalt zu sich nach Rom berief, und ihn zur Vollendung des seit längerer Zeit angefangenen Gedichts auf die Eroberung von Palästina (Syrias) ermunterte, welches er auch endlich zu Florenz, wohin er seinem zur großherzoglichen Würde erhobenen Gönner gefolgt war, vollendete. Am letztern Orte wurde er zum Consul der dasigen Akademie ernannt, und lebte die letzten Jahre seines ruhigen und glücklichen Alters in der Stille zu Pisa, wo er am 29. Febr. 1579 in einem Alter von 79 Jahren starb, und auf eine sehr ehrenvolle Art beerdigt wurde. Von seinen Schriften sind, außer mehrern Reden, bemerkenswerth: Poemata omnia, diligenter ab ipso recognita, Romae, 1585. 4., welche unter andern das beste von allen seinen Gedichten, Cynegeticōn libros VI., enthalten, an welchem er zwanzig Jahre lang gearbeitet hatte. Syrias h. e. expeditio Christianorum principum, qua Hierosolyma liberata est. Flor. 1591. 4. Venet. 1616 4. Ein Gedicht in zwölf Gesängen, welches sich freilich neben dem Epos seines großen Zeitgenossen Tasso nicht zu erhalten vermochte, und seitdem vergessen worden ist. De ordine legendi scriptores historiae Romanae ed Jos. Koller. Ratisb. 1813. 8. De bello senensi commentarius, nunc primum in lucem editus notisque illustratus a Dm. Morenio. Flor. 1812. 8. 162 S., worin er als Augenzeuge die Vertreibung der Franzosen aus Siena durch Cosmus von Medicis (1555) beschreibt. Reden, antiquarische Abhandlungen, eine italienische Uebersetzung von Sophokles Oedipus, Briefe u. s. w. von ihm sind einzeln und in Sammlungen gedruckt, oder befinden sich handschriftlich in italienischen Bibliotheken *). — Sein Bruder, Antonio, aus Barga gebürtig, war ebenfalls Mitglied der Florentinischen Akademie und Lehrer von Francesco und Ferdinando von Medicis, wurde 1570 zum Bischof von Massa und Populonia ernannt, und starb 1579. Drei lateinische metrische Briefe von ihm stehen in seines Bruders Gedichten (der Ausg. von 1585) und in Gruteri delic. poetar. Italor. Tom. I. **) (*Baur* u. *Ebert.*)

*) S. Sein Leben von ihm selbst latein. beschrieben, in Salvini's Fasti Consolari. Flor. 1717. 4. p. 289 sqq. Eine Lobrede auf ihn in Dati's Prose Fiorentine. ib. 1661. 8. P. I. p. 151—211.

**) Vgl. über beide *Mazzuchelli* scrittori d'Ital. Biogr. univ.

3) Angeli (Battista, und Giulio und Marco). Die beiden erstgenannten Brüder, der dritte ein Sohn des Battista. Alle drei berühmte Maler aus der veronesischen Schule des Torbido, welchen Meister sie aber weit übertrafen, aus der Mitte bis zu Ende des 16ten Jahrh. (Fiorillo G. d. z. K. II. 135). (*Sickler.*)

Angelia und Angelicia, s. Angelos.

ANGELICA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Doldenpflanzen und der fünften Linné'schen Classe. Charakter: Etwas zusammengedrückte, mit Flügelhaut eingefaßte Frucht, die auf dem Rücken drei stark vorspringende häutige Rippen und keine allgemeine Blumenhülle hat. Arten: 1) Ang. *Archangelica*, mit doppelt gefiederten Blättern, deren Blättchen eiförmig, gesägt und das äußerste gelappt sind. Im Norden von Europa (Fl. dan. 206) *). — 2) Ang. *Razoulii* Gouan., mit dreifach gefiederten Blättern, deren Blättchen lanzetförmig, gesägt und herablaufend sind. Auf den Pyrenäen. (*Gouan.* ill. t. 6). Imperatoria palustris *Besser.* ist dieselbe. — 3) Ang. *atropurpurea*, mit zusammengesetzten Blättern, deren Blättchen ablang, gesägt, ungestielt, zum Theil gelappt, und die äußersten zusammenfließend sind. In Kanada. — 4) Ang. *lucida*, mit gleichförmig ablangen, tief eingeschnittenen gesägten Blättern. In Kanada. Die andern Arten gehören zu Imperatoria. (*Sprengel.*)

Angelicae, s. Barnabiten.

ANGELICI, eine angeblich religiöse Secte, von der Epiphanius[1]) nicht mehr gehört zu haben gesteht, als daß es Ketzer dieses Namens, und zwar nur kurze Zeit, gegeben. Ob sie die Engel als Weltschöpfer betrachtet, oder sich nur eines englischen Lebens gerühmt, oder von Ingelina jenseits Mesopotamien diesen Namen geführt haben, läßt er unentschieden; Augustinus[2]) vermuthet, daß sie die Engel verehrt hätten. Bei dem gänz-

*) Ang. arch. (Ang sativa), Angelik- oder Engelwurzel, besteht, chemisch untersucht von John, aus 4,0 Alantin (s. o. II. S. 314), 33,5 Gummi, 12,5 Bitterstoffs, 6,7 scharfen Harzes, 7,3 blos in Kali löslicher Substanz, 30,0 Holzfaser, nebst wenig von derselben Substanz, und 6,0 farblosen, brennend schmeckenden flüchtigen Oels, Wassers und Verlusts. — Vermöge dieser Mischung gehört sie, als Arzneimittel, unter die vorzüglichsten einheimischen flüchtigen und anhaltenden Reizstoffe, und ist von ausgezeichnetem Nutzen in allen Typhusarten in einem wässerigen Aufguß, mit Baldrian, Schwefeläthergeist ꝛc., bei Wechselfiebern von höherem Schwächegrade und stärkerem Nervenleiden mit Chinarinde; desgleichen bei chronischer Magenschwäche, und allen daher rührenden Uebeln; bei Schleimkrankheiten der Lungen, bei Hautausschlägen, Abdominalgefäßstockungen, fehlender Menstruation ꝛc., theils in Pulver zu 10—30 Gran, theils in Aufguß mit Wasser, oder Wein (1 Unze auf 8 Flüssigkeit), oder als Tinctur zu 40—60 Tropfen. Der Spiritus Angelicae compositus Boruss. ist eines der besten äußerlichen Reizmittel. — Am kraftvollsten wird diese Angelikwurzel zu Anfange des Winters, oder zeitig im Frühjahre gesammelt, und an einem trocknen Orte wohl verwahret. Zum Arzneigebrauch taugt blos die gerinnte und gefleckte, noch zähe und geruchvolle Wurzel. (*Th. Schreger.*) — Außer mehren südlichen Ländern Europas wird sie in Schlesien und Sachsen, vorzüglich im Erzgebirge und in Böhmen gebaut, und macht einen bedeutenden Handelsartikel nach den britischen Ländern und Colonien aus. Eingemachte und überzuckerte A. Wurzeln sendet Niort in Poitou nach vielen Gegenden und Orten. (*H.*)

1) *Haeres.* LX. ed. Petav. T. I. p. 505. 2) *Haeres.* cp. 39.

lichen Mangel näherer und zuverlässiger historischer Zeugnisse bleibt nichts übrig, als der nicht unwahrscheinlichen Vermuthung Walch's [3]) beizutreten, daß hier von einer besondern Secte wol nicht die Rede, sondern die Benennung Angelici nur ein Spottname sey, der mehren gnostischen Parteien, welche den Engeln die Weltschöpfung zuschrieben, beigelegt ward. Obige Ortsbestimmung des Epiphanius weiset auf die Gegend hin, wo er entstanden seyn könnte. (*G. E. Petri.*)

Angelici, Ordre des Angeliques, f. Constantin-Orden.

ANGELINI (Scipio), berühmter italienischer Blumenmaler, besaß eine große Fertigkeit und Freiheit des Pinsels bei täuschender Nachahmung; geb. zu Perugia 1661, gest. 1729. (*Sickler.*)

ANGELIS, Name mehrer Gelehrter: 1) Johannes ab oder de A. f. (de los) Angelos. — 2) A. (Stephan), ein berühmter Geometer aus Venedig, wo er 1623 geb. war. Er lebte im Hieronymitenorden bis zur Aufhebung desselben 1668, lehrte die Mathematik mit ausgezeichnetem Beifalle in Rom und Padua, und starb daselbst den 11. Octbr. 1697. Seine Werke über wichtige Wahrheiten der Geometrie und Algebra, größtentheils in lateinischer Sprache, werden geschäzt. Mit seinem Zeitgenossen, Riccioli, wechselte er einige Streitschriften über die Bewegung der Erde *). (*Baur.*) — 3) Dominico d'A., geb. 1675 zu Lecca in Neapel, studirte, nachdem er schon in seiner Vaterstadt einen guten Grund gelegt, zu Neapel die Rechte, Geometrie, griechische Sprache und Philosophie des Decartes, und erwarb sich einen Namen unter den Historikern seiner Zeit. Ludwig XIV., der ihn zu Paris kennen lernte, ernannte ihn zum Geschichtschreiber des Königs, der Papst zum Kapellan der päpstlichen Armee. In Neapel erhielt er ein gutes Kanonikat und in der Folge mehrere General-Vikariate, und starb zu Lecca 1718. Von seinen Schriften nennen wir die della patria d'Ennio, Rom 1701. 8. Neapel 1712, worin er zu beweisen sucht, daß Rudia, zwei Miglien von Lecca, und nicht Rudia bei Tarent, des Ennius Vaterland sey. Le vite de' Letterati Salentini Th. 1. Neap. 1710. 4. Th. 2. 1713. Seine übrigen histor. Schriften sind zu speciell, um ein größeres Interesse zu erregen. — 4) Hieronimo d'A., geb. 1567 zu Castro-Giovanni in Sicilien, wurde Jesuit, und im J. 1595 als Missionar nach Indien und Japan gesendet. Im J. 1596 schiffte er sich den 10. April mit Spinola ein, ward nach einer Seefahrt von zwei Jahren an die Küste von Brasilien verschlagen, von Korsaren ergriffen und nach England gebracht, von wo er nach Portugal ging, als Priester ordinirt wurde, und sich nach Japan einschiffte, wo er 1602 anlangte. Er lernte die Landessprache, und betrieb bis zum Jahre 1614 das Bekehrungsgeschäft, wurde dann aber aus dem Lande verwiesen. Er blieb jedoch, wenn gleich ohne Ordenskleid, und fuhr in seinem Eifer fort, so daß man ums J. 1623 daselbst 11,000 Christen zählte. Da brach eine furchtbare Verfolgung gegen sie aus, deren Opfer auch Ang. wurde. Er ward nebst zwei andern Jesuiten und 47 japanischen Christen den 24. Dec. 1623 lebendig verbrannt. Der histoire de ce qui s'est passé aux royaumes de la Chine et du Japon, tirée des lettres écrites des années 1619—1621 (a. d. Italien. übers. von Morin) ist Angelis Brief über das Reich Yesso (in Japan) angehängt. — 5) Franc. Antonio A., geb. zu Sorrent 1567, Jesuit seit 1583, ging 1602 als Missionar nach Indien, und zwei Jahre darauf nach Äthiopien, wo er mehre Schriften in die Landessprache übersetzte. Er starb 1623. (*H.*) — 6) Filippo d'A., römischer Landschaftsmaler aus der Mitte des 17. Jahrh., der aber wegen seines langen Aufenthaltes zu Neapel den Namen des Neapolitaners erhielt, von großem Verdienst. Er war nebst Giambatista Viola der erste, der eine weichere Behandlung der Landschaft annahm, und die ältere fehlerhafte Genauigkeit aufzugeben anfing, die alle Kleinigkeiten in der Entfernung unterscheiden läßt, wodurch die Wirkung des Totaleindrucks erhöht ward. Auch malte er kleine Schlachtstücke. Vgl. Fiorillo Gesch. der z. K. I. 197 und 206. (*Sickler.*)

ANGELLOCH, früher Angelach, heißen zwei Pfarrdörfer im Großherzogthum Baden, beide historisch merkwürdig. Gauangelloch im Bezirksamte Neckargemünd, ½ M. S. W. von der Amtsstadt, mit 2 Kirchen und 396 Einwohnern, ist seines Alters und seiner gleichnamigen Burg wegen bemerkungswerth, oberhalb welcher das Flüßchen Angelbach entspringt. Schon zu Anfange des 11. Jahrhunderts schenkte Burkhard, Bischof zu Worms, bedeutende Güter in Angelach der Stiftskirche zum heil. Paulus, die er in jener Stadt auf den Trümmern des von ihm zerstörten herzoglich fränkischen Palastes erbaut hatte [1]); im J. 1270 kam die ganze Pfarre an gedachtes Stift [2]). Die nahe Burg Angelach, südlich vom Dorfe, war der Stammsitz der Edeln von Angelloch, das Dorf und Feste von den pfälzischen Kurfürsten zu Lehen nahm, und in der Mitte des 15ten Jahrh. an die Freiherrn von Bettendorf verkaufte [3]), die jetzt noch die alte bewohnbare Burg besitzen. Zwei Meilen fast südlich davon in einem tiefen waldigen Thale, unfern des Ursprungs der alten Suarzah, legten die Herren von Angelloch Waldangelloch an, und vergrößerten sich im 15. Jahrh. durch Ankauf bedeutender Güter [4]). Als im Anfange des 17. Jahrh. der Angellochische Mannsstamm erlosch, nahm der Graf von Eberstein als Lehnsherr die Stammgüter des Hauses in Besitz; der darüber von den beiden an Venningen und Helmstatt verehelichten Töchter des letzten Herrn von Angelloch bei dem Kammergerichte erhobene Rechtsstreit blieb unentschieden [5]). Bei Erlöschung des Ebersteinischen Mannsstammes nach der Mitte des 17. Jahrh. gelangten Würtemberg und Baden gemeinschaftlich zu Waldangellochs Besitz; doch übte Kurpfalz, in dessen Gebiete es lag, das Zoll- und Geleitsrecht aus [6]). Jetzt gehört es ausschließlich dem Groß-

3) Kezerhist. II. S. 179.
*) f. *Mazzuchelli* Scritt. d'Ital.

1) *Burchardus* Episc. apud *Schannat* in Hist. Episcopat. Worm. Cod. Prob. No. XLVIII. 2) *Mazelinus* ad St. Paul. Praep. ap. *Schannat* in Hist. Ep. Worm. T. I. p. 122 et p. 8. *Gerardus* Praep. S. Paul. ibid. p. 8 et 123. 3) Humbrecht höchste Zierde des teutschen Landes. Tab. 152. 4) Kolb Lex. v. G. Baden. 5) Kolb a. a. O. 6) Widder Beschr. von Kurpfalz.

herzog von Baden, und ist dem Bezirksamte Sinzheim zugetheilt. (*Leger.*)

ANGELN, Angli, auch Angeli (ältere Geogr. u. Geschichte), ein von Tacitus (Germ. 40) zu den Sueven gezähltes Volk, das gemeinschaftlich mit den a. a. O. erwähnten Völkern die Hertha verehrte, und von Waldungen und Flüssen umgeben war. Im ersten Jahrh. kennt man sie noch nicht. Unstreitig wohnten sie damals an der Ostseite der Elbe, wo sie Tacitus noch zu suchen scheint. Daß sie aber in der Ausdehnung wohnten, daß sie nördlich an die Cimbern (Jüten), östlich ans Meer und die Wariner, südlich an die Avionee und westlich an die Saxen grenzten, also einen Theil von Schleswig, den größten Theil von Holstein und die angrenzenden Districte von Lauenburg und Mecklenburg inne hatten, und Laziburgum (Lauenburg) und Teeva (Travemünde) zu ihren Städten gehörten *), möchte wol schwerlich genügend zu erweisen seyn. So viel scheint indeß gewiß, daß der Landstrich zwischen Flensburg und Schleswig von ihnen den Namen Angeln erhielt. Wenn Ptolemäus (II, 11) sie an die Westseite der Elbe setzt, zwischen Semnonen und Longobarden; so ist dies entweder Irrthum, oder es sind uns unbekannte Veränderungen ihrer Wohnsitze vorgegangen. Unstreitig standen sie früh mit ihren mächtigen Nachbarn, den Saxen, in Verbindung, und gingen mit ihnen gemeinschaftlich zur Eroberung Britanniens ab (*Beda* I, 15). (*Rickle∫s.*) — Diese Unternehmung geschah um das J. 450 n. Chr. G., als unter Anführung des Hengist und Horse eine Schaar Menschen nach England, von den Einwohnern Britanniens gegen die Pikten und Skoten zu Hilfe gerufen ward. Sie besiegten die Feinde, setzten sich selbst aber in dem Lande fest, gaben ihm den Namen England (Anglia), und gründeten das Reich der Angelsachsen daselbst. Freilich ist es nicht wahrscheinlich, daß diese Menschenmenge blos aus dem jetzt sogenannten Ländchen Angeln gekommen seyn sollte; richtiger werden also diese neuen Ansiedler aus der ganzen cimbrischen Halbinsel hergeleitet, und es ist wohl nicht auszumachen, warum gerade Angeln dem ganzen Zuge den Namen gab †). (*Dörfer.*)

Angeln, das Land (neuere Geogr.), ist der Theil Schleswigs, der zwischen der Flensburger Bucht, der Ostsee und der Schlei eingeschlossen ist; die größte Ausdehnung von N. nach S. und von W. nach O. beträgt 5 Meilen und der Flächeninhalt 14 gevierte Meilen. Die Einwohner machen gegen 30,000 Selen aus, und zeichnen sich durch einen kräftigen Körperbau, Freiheitssinn und Selbstgefühl aus; sie sind betriebsam und übertreffen ihre Nachbaren in Hinsicht auf Sittlichkeit; es herrscht unter ihnen ein ziemlich allgemeiner Wohlstand. Die Ostseite ist äußerst fruchtbar; nach Westen wird das Land sandiger; der Landbau hat in neuern Zeiten große Fortschritte gemacht. Die schlechten Wege sind ein Gegenstand allgemeiner Beschwerde. Angeln hat nicht, wie die andern Theile von Schleswig, eine eigne politische Verfassung, sondern der nördliche Theil von 15 Kirchspielen gehört zum Amt Flensburg, der südliche von 18 Kirchspielen zum Amt Gottorf; überdies gibt es noch einige adelige Kirchspiele. (*Rühs.*)

*) Vergl. Haus Alterthumskunde von Germanien. Th. 2. S. 201 ff.

†) Vergl. unten Angelsachsen und F. W. Otte's Bemerkungen über Angeln aus der Brieftasche zweier Freunde bei einer Fußreise im Sommer 1791. Schlesw. 1792. 8.

ANGELO (St.) heißen mehrere Orte in Italien und zwar zunächst drei Bischofssitze: a) St. A. de' Lombardi in der neapolit. Prov. Princ. Oltra am Lombardo mit 6000 E. b) St. Ang., ebenfalls im Königr. Neapel, in der Prov. Capitanata, mit 8000, oder die Gemeindeglieder dazu gerechnet, 11,500 E., an einem Berge, der ehemals Gargano hieß, jetzt aber den Namen St. Angelo führt, weil hier der Erzengel Michael verehrt wird, zu dem viele Wallfahrten geschehen; in dem Berge findet man eine Höhle und Katakomben. c) St. A. in Vado, in der päpstl. Deleg. Urbino, am Metauro, mit 8 Kl. — Ueber das Castell St. Angelo oder die Engelsburg zu Rom s. Rom. Außerdem heißt so eine kleine Insel in den Lagunen von Venedig und ein Mktfl. in der Deleg. Lodi im Mailändischen. (*Röder.*)

Angelo (Mich.), s. Buonarota und Cerquozzi.

Angelocrator (Dan.), s. Engelhard.

Angeloni (Franc.), s. Bellori.

ANGELOS (Ἄγγελος): 1) der Sohn des Poseidon und einer Nymphe, Bruder des Melanes [1]). — 2) Angeblich der erste Name der Hekate [2]). — 3) Beiname des Hermes, als Götterboten [3]). — 4) Beiname der Artemis, unter welchem sie auf Sicilien verehrt ward [4]). (*Rickle∫s.*)

Angelos, Puebla des los Angelos (279° 37′ 15″ O. L., 19° 0′ 15″ N. Br.), eine der schönsten Städte Amerikas in Neuspanien, in der Intendantschaft Puebla (961 O. M., mit 813,300 Einw.). Die Stadt liegt 6983 Fuß über dem Meere, in einem reizenden Thale, hat breite, nach der Schnur gezogene Straßen, schöne Gärten, einige prächtige Kirchen, 68,000 Einw., ein unter Mexico gehöriges Bisthum, das jährlich 80,000 Stück von Achten Einkommen hat, sehr gute Tuch-, Hut- und Fayencefabriken, die einzige Glashütte im Reich und bedeutenden Handel. (*Stein.*)

Angelos (Juan de los), Lat. Johannes de oder ab Angelis, Franz. Jean des Anges *), ein spanischer Or-

1) *Paus.* VII. 4. 2) Schol. ad Theocrit. 2, 12. 3) Auch hieß eine seiner Töchter Angelia (Ἀγγελία) wegen ihres Geschäfts, der Unterwelt Kunde von den Lebenden zu bringen (*Pind.* Ol. 7, 2. 8, 106 ff. Schol. ad h. l.); und überdies war Angelieia (Ἀγγελιεία) der Beiname der Eos als Vorbotin des Helios (Orph. Hymn. 77). — Ueber das im Juden- und Christenthum vorherrschende himmlische Botenwesen der Engel (Ἄγγελοι) s. Engel. (*Rickl.* u. *H.*) 4) *Hesych.*

*) Weil die Franzosen den spanischen Namen, Juan de los Angelos, durch Jean des Anges übersetzten, so hat dieses Veranlassung gegeben, daß man aus ihm zwei ganz verschiedene Schriftsteller gemacht, und die einzelnen Schriften bald unter Johannes ab oder de Angelis, bald unter Jean des Anges aufgeführt hat. So führt Arnold (Historie und Beschreibung der mystischen Theologie. Frankf. 1703. S. 487) den Joannes ab Angelis als Verfasser der Triumfos del Amor (de Dios) und den Jean des Anges als Urheber des Buchs über das hohe Lied an; und noch auffallender ist es, daß Adelung (Fortsetzung und Ergänzungen zu Jöcher's Gelehrten-Lexicon B. I. Leipz. 1784. 4.), der unter Johannes de Angelis die Titel einiger Schriften unsers Mystikers genau angibt und auch die Lucha espiritual entre Dios et

densgeistlicher und Mystiker zu Ende des 16ten und Anfange des 17ten Jahrh., nach *Antonii* Bibl. Hisp. Franciscanermönch, Definitor und Präfectus seines Ordens zu Madrit, schrieb in spanischer Sprache mehre mystisch theologische Bücher, welche zum Theil auch in das Französische übersetzt sind. Diese Bücher sind: Los Triumfos del amor de Dios (die Siege der Liebe Gottes), Medina del Campo 1590. 4.; Dialogos de la conquista del espiritual y secreto reyno de Dios (Gespräche über den Gewinn des geistlichen und geheimen Reiches Gottes), Madr. 1595. 4. und Barcel. 1597. 8.; Lucha espiritual entre Dios et Alma (geistlicher Kampf zwischen Gott und der Sele), Valenc. 1602. 8. Französ. übers. unter dem Titel: Luite spirituelle et amoureuse entre Dieu et l'ame. Par. 1621. 12.; De los sacratissimos mysterios de la misa (von den allerheiligsten Mysterien der Messe); De la presencia de Dios (von der Gegenwart Gottes) *) und a. m. Ohne Zweifel sind auch die Betrachtungen über das hohe Lied, von welchem mir nur eine französische Bearbeitung bekannt ist (Considérations sur le cantique des cantiques, ohne Angabe des Orts und des Jahres) von ihm. (*Mohnicke.*)

Angelot, s. Ange.

ANGELSACHSEN. So nannte schon Hermannus Contractus ad an. 448 drei Völkerschaften des mächtigen Sachsenbundes, die Sachsen, Angeln und Jüten, welche in der zweiten Hälfte des 5ten Jahrhunderts, anfangs als Hilfs- und Bundesgenossen, dann als Eroberer nach Britannien zogen, und in einem 130jährigen Kriege mit den Briten, das Land sich unterwarfen. Unter ihnen waren die eigentlichen Sachsen das Hauptvolk; die Angeln hingegen nur ein kleiner Stamm (Gildas, der älteste britische Geschichtschreiber, erwähnt der Angeln gar nicht, sondern nennt blos die Sachsen). Auch bezeichnet Beda, ein Angelsachse aus der ersten Hälfte des 8ten Jahrh., die Sachsen und Angeln als Ein Volk[1]); das von ihnen eroberte Land aber wurde von den Päpsten Saxonia transmarina genannt, zum Unterschiede von dem Lande der alten Sachsen, das damals die Gegenden an beiden Ufern der Nieder-Elbe, von Thüringens Grenze bis an die Nordseeküste und den Rhein hin begriff. Erst in der Folge, vielleicht schon am Ende des 6. Jahrh., gab man dem britannischen Sachsen, um es von dem teutschen, das zu Beda's Zeiten Altsachsen hieß, zu unterscheiden, den Namen Anglia, England. Die Angelsachsen selbst nannten sich Seaxen; und noch jetzt erhält sich der Name Sex und Sax in der Bezeichnung einiger englischen Provinzen.

Die Sachsen, eines der mächtigsten germanischen Völker, dessen kriegs- und beutelustige Häuptlinge von Wodan[2]) abzustammen sich rühmten, machten sich schon in der letzten Hälfte des 3. Jahrh. den Römern als Seeräuber furchtbar (vergl. Maximian und Carausius). Unter Valentinian I. plünderten sie die Süd- und Ostküste Britanniens (im J. 364 fg.), während vom Norden her die wilden Picten und Scoten in diese römische Provinz verheerend eindrangen. Zwar verjagte der Statthalter Theodos die Barbaren (im J. 368 fg.); allein seit 383, in welchem Jahre der Statthalter Maximus, um sich zum Kaiser aufzuwerfen, mit den römischen Truppen nach Gallien abgezogen war, erneuerten die Sachsen ihre Einfälle; bald drangen auch die Picten, vorzüglich seit 403, gereizt durch den Stolz des Statthalters Victorin, der sie als Unterthanen behandeln wollte, mit den Scoten verbunden, aufs Neue vor. Denn Stilico hatte damals, um Italien wider die Gothen zu schützen, den größten Theil der Besatzung aus Britannien herausgezogen. Endlich gaben die Römer ihre Herrschaft über ein Land, das sie nicht länger vertheidigen konnten, im J. 427 gänzlich auf, indem Valentinian III. den Feldherrn Gallio mit seinen Truppen zurückrief. Unaufhaltsam stürzten sich jetzt die Picten und die Scoten auf das wehrlose Volk der Briten, deren Freiheitsgeist und Muth Roms Waffendruck erstickt hatte. In der wilden Verheerung des Landes durch Krieg, Hungersnoth und Pest, ging die römische Bildung zu Grunde, und die Nation fiel in die alte Rohheit zurück. Da versammelten sich die Häupter des Volks, und faßten auf den Rath ihres Königs Vortigern (Herz. von Cornwall, von den Briten zu ihrem gemeinschaftlichen Oberhaupte erwählt 445) den Entschluß, die Sachsen zum Schutze herbeizurufen. Sofort entsandte von den Küsten der cymbrischen Halbinsel, wo vorzüglich Angeln und Jüten wohnten, der sächsische Heerführer Wetgiß[3]), unter seinen Söhnen Hengist und Horse (Horst), auf drei langen Fahrzeugen (in ihrer Sprache Chiules genannt) einige Mannschaft, die aus Sachsen, Angeln und Jüten bestand, und im J. 449, auf der Insel Thanet, am Ausfluß der Themse, ans Land stieg. In Verbindung mit den Briten schlugen sie die Picten und Scoten, welche Lincolnshire verwüsteten, bei Stamford, und trieben sie bis an den pictischen Grenzwall zurück. Zur Belohnung räumten ihnen die Briten die Insel Thanet ein. So ward dieses Eiland die Wiege der angelsächsischen Herrschaft, wie 150 Jahre nachher die der römischen Hierarchie in England, und zuletzt die der dänischen Unterdrückung. Vortigern soll sogar, um Hengist's schöne Tochter Rowena zur Gemahlin zu bekom-

---

Alma (nach dem Catal. Biblioth. Cottonianae) nennt, unter Jean des Anges unsern Schriftsteller für einen französischen Ordensgeistlichen ausgibt, und nicht nur die Considérations sur le cantique des cantiques, von denen er jedoch unter Joh. de Angelis das wahrscheinlich spanische Original nicht genannt hat, sondern auch sogar die Luite spirituelle u. s. w., welche offenbar nur eine Uebersetzung des eben genannten spanischen Werks ist, als französische Originale aufführt. Wetzel in der Hymnopoeographia oder histor. Lebensbeschr. der berühmtesten Liederdichter (B. I. S. 57) hat sich aber vor diesem Irrthum zu sichern gewußt, und erklärt den Johannes ab Angelis und den Jean des Anges für Eine Person.

*) Von den beiden letzten Büchern, welche Jöcher unter Joh. de Angelis anführt, kenne ich Ort und Jahr der Herausgabe nicht. Die genauere Angabe der erstern ist aus Adelung's Zusätzen zu Jöcher.

1) S. *Beda* hist. eccl. L. I. c. 15.

2) Ueber den Wodandienst der heidnischen Angelsachsen s. d. Art.: Sachsen, nordische Religion, Odin und Wodan.

3) So nennt ihn Beda (L. I. c. 15); Nennius (in Gale's script. hist. Brit. I. 105), ein späterer Schriftsteller, der überhaupt wenig Glauben verdient, nennt ihn Witigils.

men, diesem Heerführer der Sachsen die Landschaft Kent abgetreten haben, mit der Erlaubniß, sie mit Sachsen zu bevölkern. Ueberhaupt reizte die Schwäche der Briten die Sachsen, das fruchtbare Land ganz in Besitz zu nehmen. Als sie nun Verstärkungen in 18 Schiffen aus Altsachsen erhalten hatten, fingen sie mit den Briten unter dem Vorwande, daß diese den versprochenen Sold und Unterhalt nicht gehörig entrichteten, Händel an, und schlossen mit den Picten und Scoten einseitig Frieden. Ihre Treulosigkeit reizte die Briten zum Kriege. Das Volk setzte Vortigern ab (im J. 454), und übertrug die Verwaltung dessen tapferem Sohne **Vortimer**.

Unter diesem Fürsten schien der alte Muth der Briten aufs Neue zu erwachen. Wirklich soll Vortimer im J. 455 bei Eglesford (jetzt Ailsford) über die Sachsen gesiegt, und diese sollen damals ihren Anführer, Horsa, verloren haben. Als aber nach Vortimers Tode (im J. 457) [4]), dessen Vater, Vortigern, den Thron wieder in Anspruch nahm, und bis an seinen Tod (J. 485) behauptete, entstand unter den Briten selbst ein bürgerlicher Krieg, indem ein Theil des Volks den Prinzen Ambrosius, der aus Armorica Hilfstruppen herbeigeführt hatte, als Oberfeldherrn anerkannte. Also gelang es den Sachsen, einen Landstrich nach dem andern sich zu unterwerfen.

In diesem Vertilgungskampfe, der ganze Städte und Provinzen verödete, glänzt der Name **Arthur's** hervor, des Königs der Siluren in Cornwall, des Stifters von der Tafelrunde, dessen Thaten in spätern Zeiten die Grundlage wunderbarer Sagen und Abenteuer wurden. Die Briten hatten ihn nach Ambrosius Tode, um das J. 508, zu ihrem Oberanführer ernannt. Als solcher leistete er den Sachsen, vorzüglich dem Eroberer von Wessex, Cerdic, und dessen Nachfolger Kinric, den hartnäckigsten Widerstand. Nach Nennius soll Arthur die Sachsen in 12 Treffen hintereinander geschlagen, und in dem letzten, unweit Bath, 840 Feinde allein getödtet haben [5]). Es war zugleich ein Kampf des Christenthums mit dem Heidenthum. Endlich behielten die heidnischen Sachsen, indem sie sich von Nordteutschland aus immer mehr verstärken konnten, die Oberhand. Religion, Sitten und Sprache der Briten wurden vernichtet. Nur diejenigen, welche sich nach Armorica, ihrem ursprünglichen Vaterlande, hinüber geflüchtet hatten, bewahrten in dieser nach ihnen genannten Landschaft **Bretagne** (s. d. A.) bis auf unsre Zeit den Namen und die Sprache ihrer Väter. Ein anderer Theil fand Schutz und Unabhängigkeit in den unzugänglichen Gebirgen von Wales (Kambrien) und Cornwall. Auch in der Grafschaft Cumberland behaupteten sich die alten Briten, bis 945, in welchem Jahre König Edmund sie besiegte, und den schottischen König, Malcolm, mit Cumberland belehnte [6]). Diese Provinzen ausgenommen, wurde ganz Südbritannien von den Sachsen erobert; und dies muß selbst in Ansehung des südöstlichen Theils des heutigen Schottlands, wo die sächsischen Fürsten, Octa und Ebessa, mit 40 Schiffen gelandet hatten, der Fall gewesen seyn, weil sich hier die angelsächsische Sprache bis auf den heutigen Tag reiner als in England erhalten hat. Ostangeln, Northumberland und Mercien bewohnten vorzüglich **Angeln**; Wessex und die Insel Wight **Jüten**; die eigentlichen **Sachsen** aber wohnten ebenfalls in Wessex, so wie in Essex und Sussex. Auch sollen späterhin Frisen nach England gekommen seyn.

Diese Eroberer gründeten nach und nach sieben Königreiche: **Kent**, in welchem Lande **Hengist** zuerst (um das J. 460) den alten Herzogstitel der durch das Loos gewählten sächsischen Volksanführer in den Titel **König** verwandelte; ferner **Sussex**, **Wessex**, **Essex**, **Northumberland**, **Ostangeln** und **Mercia** (s. d. Art. Heptarchie), welche endlich im J. 827, **Egbert**, König von **Wessex** (s. d. A.), zu einem Ganzen erblich vereinigte; doch behielten **Mercia** und **Northumberland** noch lange ihre eigenen Könige, die bald mehr bald weniger von dem Könige von England abhängig waren. Also herrschten seit Egbert über England, bis auf die Zeiten des Normanns, **Wilhelms des Eroberers** (bis 1066), sächsische Könige; nur eine Zeitlang (von 1013 bis 1042) hatten sich skandinavische Eroberer, Daniens Könige, im Besitze des angelsächsischen Stats behauptet. Doch blieb der Titel: **König von England**, dessen sich zuerst Egbert bediente, nicht in Gebrauch; denn seine angelsächsischen Nachfolger nannten sich abwechselnd Könige der Westsachsen, K. von Großbritannien und Monarchen von ganz Albion.

In dieser Periode der britischen Geschichte, die man die **sächsische** oder **angelsächsische** nennt, geschah es, daß ein rohes Naturvolk seine **germanische** Sprache und Sitten, seine gesellschaftliche Einrichtung und seine ganze Nationalität auf Britanniens Boden verpflanzte, und in den alten Stamm der Bewohner, die durch die Römerherrschaft so verdorben waren, daß selbst das Christenthum sie zu einem edleren und kräftigeren Leben nicht erziehen konnte [7]), einen frischen Zweig pfropfte,

---

4) Oder nach Rapin Thoyras (T. I. p. 106) im J. 475.

5) **Arthur** st. 542. S. **Heinrich's** Gesch. v. England, I. 32, und **Sprengel** Gesch. v. Gr. Brit. I. 87, und die daselbst angeführten Quellen, über Arthur's mit Sagen durchwebte Geschichte.

6) Daß damals schon ein altbritischer Stamm aus Kambrien über das Meer nach Westen geflohen sey, ist nicht wahrscheinlich, wenn auch, wie neuere Reisende versichern, die sogenannten **weißen**, oder, wie man sie in den vereinigten Staten nennt, **gesitteten Indianer** (an dem von Südwest herkommenden obern Arme des Missuri) die altbritische Sprache noch jetzt so reden, wie die Bergbewohner von Wales. Diese Indianer selbst wissen durch Ueberlieferung nur so viel, daß ihre Vorfahren aus einem fernen Lande gekommen seyen, das weit gegen Morgen, jenseit des großen Wassers liege. Auf neuern Karten heißen sie Paducas, auf älteren: Matocantes. Die **Asguah**-Nation, 800 engl. M. westlich von Philadelphia, soll ein Zweig jenes weißen Hauptstamms seyn. Vielleicht sind sie Nachkommen einer Auswanderung von Nordwallisern von Madog im J. 1172. Uebrigens wird auch in Europa das **Altbritische** nicht untergehen. Denn im Jahr 1818 hat sich in Wales ein Verein gebildet, dessen Zweck ist, über die alte britische Literatur, Poesie, Musik u. s. w. Forschungen anzustellen, für die Erhaltung altbritischer Denkmäler zu sorgen, die ungedruckten Werke des Giraldus Cambrensis u. A. herauszugeben, und für die besten Gedichte in altbritischer Sprache, die beste antiquarische Abhandlung und das beste Spiel auf der Harfe jährlich Preise auszusetzen (vgl. d. A. Wales und Cornwall).

7) Statt fromm, einmüthig und tapfer ihr Vaterland zu vertheidigen, beschäftigte sich der edlere Theil des britischen Volks mit theologischen Streitfragen über die Ketzerei der Pelagianer.

aus dem bald ein neues Volk erwuchs, dessen Sprache, dessen gesellschaftlicher Zustand und dessen Nationalcharakter bis auf den heutigen Tag ihren teutschen Ursprung nicht verläugnen können. Daß aber der freie und kräftige Natursinn der Sachsen in Britannien zu einer höheren Volksbildung sich aufschwang, dies bewirkten, unter dem Einflusse günstiger Umstände, zu denen die gänzliche Vertilgung der römischen Aftercultur und die gegen die Vermischung mit fremdartigen Völkern und Sitten gesicherte Lage der britischen Insel gehören, das Christenthum und ausgezeichnete Regenten.

Wie das Christenthum zuerst unter Ethelbert I. (560—616), durch den heil. Augustin und dessen vierzig Gehilfen in Kent seit 597, dann aber vorzüglich durch schottische Mönche, auch in den übrigen sächsischen Staten binnen dreißig Jahren, und zuletzt in Sussex im J. 678, Eingang gefunden, und mit seiner Bildungskraft das ganze Volksleben durchdrungen habe, wird in den Art. Ethelbert I. und Augustin gezeigt werden. Auch hierzu trug das Beispiel edler Frauen, welche der milde Geist der neuen Lehre, indem er das Familienleben durch Frömmigkeit und Liebe veredelte, für die römische Kirche gewann, das Meiste bei. Hierauf führte Theodor, Erzbischof von Canterbury seit 668, den römischen Gottesdienst überall gleichförmig ein. Durch ihn ward mit dem erzbischöflichen Stuhle zu Canterbury die Würde eines Primas von England und Oberhauptes der angelsächsischen Kirche verbunden. Unter ihm standen der Erzbischof von York und funfzehn Bischöfe, die nebst den Aebten und andern Geistlichen, seit dem J. 673, auf Concilien, in Gegenwart der weltlichen Großen und des Königs, die Angelegenheiten der angelsächsischen Kirche leiteten. Sie entschieden bis in das 8te Jahrh. ohne päpstlichen Einfluß; dagegen waren die Concilienschlüsse ohne königl. Bestätigung nicht vollgültig. Blos ihr Pallium pflegten die Erzbischöfe von Rom zu holen. Ueberhaupt war die angelsächsische christliche Gemeinde von dem Papste so unabhängig, daß einst, als der Bischof Wilfried von den Schlüssen des Hatfielder Conciliums von 678 nach Rom appellirte, die ganze Versammlung in ein lautes Gelächter ausbrach. Der unbiegsame Wilfried wurde von dem Concilium abgesetzt, und obgleich drei Päpste mehrere Jahre hinter einander zu Gunsten desselben ihre Bannflüche gegen die englische Geistlichkeit ergehen ließen, aus dem Lande verbannt.

Endlich siegte die Beharrlichkeit der römischen Curie, und im J. 747 erließ der Papst Zacharias ein Schreiben an die Engländer, worin er sie zu einer ernstlichen Sittenverbesserung ermahnte, und die Widerspenstigen mit dem Bann bedrohte. Bald nachher erschienen päpstliche Legaten in England; sie bewirkten u. a. auf dem Concilium von Calcuith (785) das Verbot, in Versammlungen, worin Laien säßen, über die Geistlichkeit ein Urtheil zu sprechen, weil diese höher als die königliche Macht sey; auch wurde der Kirche damals der Zehnte von allem Eigenthum der Laien zugesprochen. Hierauf erging ein päpstliches Decret, daß kein Laie die Aufsicht über Klöster führen dürfe, und schon im Anfange des 10ten Jahrh. lernten die Angelsachsen die Wirkungen des päpstlichen Bannfluchs empfinden. Doch wurde die unumschränkte Herrschaft der Päpste über die Engländer erst unter den normännischen Königen zur Vollendung gebracht.

Diesen Plan der römischen Curie, England von Rom abhängig zu machen, beförderten die klösterliche Erziehung der Könige, Reliquienhandel, Wallfahrten und der h. Dunstan.

Von den angelsächsischen Königen traten überhaupt zehn, und eilf Königinnen in den geistlichen Stand. König Offa von Mercia und Ostangeln wallfahrtete 793 nach Rom, und stiftete daselbst eine Schule zum Unterricht junger Sachsen, zu deren Unterhalt jede Familie, die über 30 Pfennige (7½ Schilling nach jetzigem Gelde) Einkommen hatte, jährlich einen Pfennig beitragen sollte. So entstand der Peterspfennig (s. d. Art.), welchen die Päpste bald als einen Tribut ansahen, den die Engländer dem h. Petrus und dessen Nachfolgern schuldig wären. Ueberdies hatte der König Ethelwolf, Egberts Nachfolger (st. 858) — ein Mönch auf dem Throne, — in seinem Testamente verordnet, daß alle Jahre 150 Kronen zum Unterhalte der Lampen in der Peters- und in der Paulskirche, so wie für den Papst und alle seine Nachfolger, nach Rom gezahlt werden sollten. In derselben Zeit stieg auch in England das Ansehn der Geistlichkeit. Da sie durch die Einfälle der Dänen fast ihr ganzes Einkommen verloren hatten, so schenkte ihnen Ethelwolf, auf einer Versammlung der geistlichen und weltlichen Großen im J. 854, den zehnten Theil aller der Krone zugehörigen Ländereien, und zwar frei von allen Abgaben und Dienstleistungen, selbst von der Heeresfolge.

Zweckmäßiger sorgte Alfred der Große (872—901) für das Ansehen der Kirche, indem er durch Gelehrte, die er in das Land zog, die Bildung der Geistlichen und zugleich den Unterricht des Volks beförderte (s. die Art.: Johannes Scotus Erigena und Alfred der Gr.). Indeß war seine in Kirchensachen auf das mosaische Priesterthum gegründete Gesetzgebung auch der Macht des Clerus günstig. Darauf gebot Adelstan die genaueste Entrichtung des Zehnten von allem Eigenthum an die Kirche, und bald erlangte die hohe Geistlichkeit mit dem vergrößerten Besitzthum auch politische Rechte. Der Erzbischof Odo von Canterbury erließ Verordnungen einzig unter seinem Namen; die Erzbischöfe erlangten das Recht, geistliche Stellen zu besetzen; Bischöfe und Aebte schlugen Münzen; sie übten die peinliche und bürgerliche Gerichtsbarkeit aus; sie hatten Sitz und Stimme in allen Volksversammlungen; sie urtheilten in den Gerichtshöfen der Provinzen, und nahmen in der Wittenagemote Theil an der gesetzgebenden Gewalt. Doch konnte ohne des Königs Einwilligung kein vornehmer Sachse in den Kirchenbann gethan werden.

Da trat der Abt von Glastonbury, der heilige Dunstan, auf, mit dem Entwurfe, die Geistlichkeit einer strengeren Kirchenzucht zu unterwerfen, und sie, wie die Mönche, von jeder Familienverbindung loszureißen, damit der Schimmer größerer Heiligkeit den Clerus über alle weltliche Macht erhübe und enger mit dem römischen Stuhle verknüpfe. In dieser Absicht wollte er schon unter dem König Edred (st. 955), dessen ganzes Vertrauen der herrschsüchtige Prälat besaß, die Mönche, zum Nachtheil der verheiratheten weltlichen Geistlichkeit, in den Be-

ſitz der Stifter einführen. Hierauf widerſetzte er ſich, nebſt dem Erzbiſchof Odo von Canterbury, der Vermählung des Königs Edwy mit der ſchönen Elgire, weil ſie mit dem König im vierten Grade verwandt war. Als der König ſich hieran nicht kehrte, und den kühnen fanatiſchen Dunſtan verbannte, ſo erhoben ſich für ihn und Odo die Mönche, weil dieſen der König mehre Pfründen genommen und den Weltgeiſtlichen zurückgegeben hatte. Hierauf ließ Odo die Königin ermorden, und that den König in den Bann. Nun ward von den Aufrührern, an deren Spitze Dunſtan trat, Edwys minderjähriger Bruder, Edgar, im J. 957 zum König ausgerufen. In Edgars Namen regirte der heil. Dunſtan. Dieſer „Fürſt der Mönche" ward jetzt (im J. 960) Erzbiſchof von Canterbury, und arbeitete nun mit aller Macht an der Herſtellung einer neuen Kirchenordnung. Bis dahin waren die Mönche und Nonnen in England keiner beſtimmten Ordensregel unterworfen geweſen; ſie konnten ſogar das Kloſter verlaſſen und heirathen. Jetzt führte Dunſtan eine ſtrenge Mönchszucht ein, und zwang auch die Weltgeiſtlichen, welche zum Theil ihr üppiges Leben verächtlich gemacht hatte, ſich dem eheloſen Stande zu unterwerfen. Zugleich wurden, nach einem Beſchluſſe des vom König Edgar 969 berufenen Conciliums, die verheiratheten Geiſtlichen aus dem Beſitze ihrer Stellen und aus den Klöſtern vertrieben. An ihre Stellen traten fanatiſche Mönche. Seitdem breitete ſich die Ordensgeiſtlichkeit immer mehr aus, und Edgar ſelbſt ſoll binnen wenig Jahren über vierzig Klöſter geſtiftet haben. Er ſtarb 975. Ihm folgte, ſo wollte es der mächtige Dunſtan, ſein älterer Sohn erſter Ehe, Eduard; aber die königl. Wittwe, Elfrida, ſuchte ihren Sohn Ethelred auf den Thron zu erheben. Nun brach der Kampf aus, zu dem ſich die Partei der vertriebenen weltlichen Prieſter gegen die Mönche rüſtete. Ganz England nahm Antheil. Vergebens wurden, um den Streit zu ſchlichten, Synoden gehalten. Auf einer derſelben (zu Winchester 975) ſuchten ſich die Mönche durch Wunder zu helfen, und ließen wider ihre Gegner, die Weltgeiſtlichen, ein Crucifix reden. Auf einer andern (zu Calne 978), wo man ihnen heftig widerſprach, ſtürzte der Fußboden des Verſammlungs-Saales ein, ſo daß viele umkamen, oder verwundet wurden; nur der Balken, worauf Dunſtans Stuhl ruhte, brach nicht zuſammen, und er ſelbſt blieb unbeſchädigt (vgl. d. Art. Dunstan).

Alſo ſiegten das Mönchsweſen und der päpſtliche Einfluß; aber der Stat ging unter. Eine Mutter ermordete ihren Stiefſohn und König, um deſſen Halbbruder die Krone zu verſchaffen. Auf ſolche Art beſtieg Ethelred II., Elfridens Sohn, von Dunſtan geweiht und zugleich — wie ſpätere Schriftſteller melden — verflucht, den Thron im J. 979. Unter ihm fielen die Dänen in das wehrloſe, von Mönchen bevölkerte, Land. Krieg, Hunger und Seuchen zerſtörten den Wohlſtand. Die allgemeine Noth traf auch das Vermögen der Kirche. Endlich erneuerte Kanud der Große auf Zureden ſeiner Gemahlin Emma, die eine Freundin der Geiſtlichen war, ſeit dem J. 1018, die alten Kirchengeſetze der Angelſachſen; er baute die Kirchen und Klöſter wieder auf, beſchenkte ſie reichlich, und befahl, den Zehenten den Geiſtlichen, wie ehemals, von allen Einkünften der Laien zu geben, und den Peterspfennig alljährlich nach Rom zu zahlen. Zugleich verbot er die Zauberei, und ſuchte die Reſte des Heidenthums, z. B. die an manchen Orten noch übliche Anbetung der Sonne, des Mondes, der Bäume und der Steine, vollends auszurotten. Uebrigens ging die Freigebigkeit der Reichen gegen die Kirche ſo weit, daß zu den Zeiten Eduards des Bekenners (ſt. 1066) mehr als der dritte Theil aller Ländereien in den Händen der Geiſtlichkeit war.

Während die Macht der römiſchen Kirche in England allmählig immer mehr Wurzel faßte, mußte der Stat ſechshundert Jahre lang mit innern und äußern Feinden um ſeine Selbſtändigkeit kämpfen. Doch gelang es einzelnen kraftvollen und thätigen Regenten, die zugleich Geſetzgeber und Feldherren waren, die äußere Sicherheit wenigſtens eine Zeitlang zu befeſtigen, und während derſelben die innere Ordnung des Volkshaushalts, mit richtigem Blick in die eigenthümliche Natur des Inſellandes, ſo auf die Dauer zu begründen, daß nach und nach bei dieſen neuen Europäern die Volkselemente der germaniſchen Stämme zu einem neuen Statsgebäude ſich vereinigten.

So lange die ſächſiſchen Staten unter ſieben Herrſchern ſtanden, wurden ſie unaufhörlich durch innere Fehden erſchüttert, in welche ſie der Eroberungsgeiſt ehrgeiziger König verwickelte. Wir übergehen die Geſchichte dieſer Kriege, von denen Milton bemerkt, daß ſie nicht viel denkwürdiger ſeyen, als die der Habichte und der Krähen. Hätten die Dänen oder Normannen ſchon damals Britannien mit ſolcher Macht überzogen, wie nach der Vereinigung der ſächſiſchen Staten, ſo würden die Angelſachſen wahrſcheinlich das Schickſal der Altbriten erfahren haben.

Nach der gewöhnlichen Sage unternahmen die Dänen die erſte Landung in Eſſex mit einer kleinen Flotte im J. 787. Seit 832 kamen ſie öfter und in immer größerer Zahl; doch anfangs mehr um zu plündern, als zu erobern. Nachdem aber in Dänemark Gorm der Alte, und in Norwegen Harald Haarfagri, die Alleinherrſchaft gegründet hatten, zogen die verjagten kleinen Könige aus, um an fremden Küſten ſich nieder zu laſſen. In dieſer Abſicht überwinterten die Dänen zum erſten Male im J. 851 auf der Inſel Thaneth. Ihr furchtbarer Angriff im J. 852, wo ein däniſches Heer mit 350 Schiffen in die Themſe einlief und London verwüſtete, wurde zwar zurück geſchlagen; allein um das J. 854, unter Ethelwolfs ſchwacher Regirung, ſetzten ſie ſich am Ausfluß der Themſe, auf der Inſel Shepey, ſo wie 855 abermals auf der Inſel Thaneth feſt, und bald nachher (866 fg.) auch in Oſtangeln, Northumberland und Mercia. Northumberland wurde 868 der erſte däniſche Stat in England, und ohne Alfred den Großen (von 871 bis 901, ſ. d. A.) würde ſchon damals ganz England eine Beute der Dänen geworden ſeyn.

Dieſer wahrhaft große Fürſt, der als Feldherr, Geſetzgeber und Statswirth gleiche Bewunderung verdient, muß als der eigentliche Begründer des angelſächſiſchen States, ſo wie als der erſte Erzieher der

britischen Nation angesehen werden. Es gelang ihm nach sechs und funfzig Schlachten, die er zu Lande oder zur See geliefert hatte, die in England, vorzüglich in Ostangeln, Northumberland und Mercia zahlreich wohnenden Dänen sich völlig zu unterwerfen, die Einwohner von Wales tributbar zu machen, und das Land gegen die Angriffe der Fremden, zuerst durch eine Flotte zu schützen. Hätten seine Versuche, die Dänen und Engländer zu Einem Volke zu verschmelzen, gleichen Erfolg gehabt, so würde alles spätere Unglück nicht über England gekommen seyn. Alfreds Sohn und Nachfolger Eduard I. (st. 925) erweiterte das Vertheidigungssystem durch die Anlegung von Grenzfestungen und starken Waffenplätzen, selbst mitten unter den Dänen, die in den Provinzen, welche sie bewohnten, nach Unabhängigkeit strebten.

So wurden eine Zeit lang nicht nur die Einfälle der fremden Seeräuber glücklich abgewehrt, sondern auch die Empörungsversuche der Dänen mehrmals unterdrückt, und die Walliser in der bisherigen Zinspflichtigkeit erhalten. Entscheidend für die Wiedervereinigung des abtrünnigen Nordhumberlands mit der Krone, war der Sieg, den Alfreds Enkel, Adelstan (s. d. A.), bei Bromfield 938 über die Dänen und Schotten erfocht; doch gelang es erst seinem Nachfolger Edmund im J. 944 sich diese ganze Provinz völlig zu unterwerfen, und im folgenden Jahre die cumberländischen Britten zu besiegen; darauf nöthigte Edred, Edmunds Bruder und Nachfolger, im J. 946 auch den König Malcolm von Schottland, ihm wegen des Besitzes von Cumberland den Eid der Treue zu schwören. Derselbe Fürst nahm den dänischen Northumbriern, nach einer abermaligen Empörung im J. 950, das Recht, ihren eigenen Regenten zu haben. Er setzte einen Sachsen als Grafen über Northumberland, und legte sächsische Besatzungen in die vornehmsten Städte des Landes.

So ward, besonders durch eine Flotte, die zuletzt gegen tausend Segel zählte, die Unabhängigkeit des Königreichs glücklich behauptet, bis auf die Zeiten Edwy's (st. 959). Als aber Dunstans heiliger Stolz und mönchische Herrschsucht das Ansehn der königlichen Gewalt unterdrückte, und die Nation fast ausschließend mit dem Streite der Mönche und Weltgeistlichen beschäftigte, da verfiel der Kriegsstat, und das Nationalband löste sich auf. Die Statthalter regirten in den Provinzen, unter dem Titel von Herzogen und Grafen, beinahe als erbliche souveräne Herren; und der träge Ethelred II. (von 979 bis 1016) besaß weder Geist, noch Kraft und Muth, um das Volk mit dem Thron zum Schutze des Ganzen gegen äußere und innere Gefahr zu verbinden.

Unter diesem König erneuerten die dänischen Seeräuber ihre Einfälle in England seit 981, und wiederholt mit stärkerer Macht seit 991. Hierauf rüstete sich Dänemark und Norwegen, um England zu erobern. Nach zwanzig Jahren (993—1013) war Swen, der Däne, Herr von England. Denn die Vertheidigung wurde so planlos, widersprechend und leichtsinnig geführt, daß oft einzelne Große und ganze Provinzen nicht wußten, ob sie gegen Dänen oder Sachsen kämpfen sollten. Der erste Feldherr des Reichs war der vornehmste Verräther. Dreimal erkaufte Ethelred mit ungeheuern Summen Danegeld, (s. Ethelred II.) genannt, vom König Swen und seinen Dänen den Abzug. Die verheerenden Einfälle dauerten fort; mit wildem Uebermuth trat der Fremde das wehrlose Volk unter seine Füße; er mißbrauchte das Gastrecht, und verführte die angelsächsischen Weiber. Endlich beschleunigte Ethelreds feige Rache — die von ihm befohlne Ermordung aller Dänen in England (Wessex und Mercia, 13. Novbr. 1002) — den Untergang des Reichs. Denn nachdem Swen mit immer stärkerer Macht jedes Jahr eine Provinz nach der andern verwüstet, und zuletzt im July 1013 Northumberland überfallen hatte, unterwarf sich ihm ganz England. Nur London widerstand; als aber Ethelred, an seiner Sache verzweifelnd, in die Normandie entflohen war, mußte auch die Hauptstadt dem Eroberer die Thore öffnen. So endigte der 200jährige Kampf der Angelsachsen mit den Dänen.

Swen behauptete England durch eine mächtige Flotte, zu deren Unterhaltung er den Engländern ein fast unerschwingliches Danegeld auflegte. Nach seinem Tode (3. Febr. 1014), kämpfte dessen Sohn Knud (s. Knud d. Grofsen) mit Ethelred, den die englischen Großen unter der Bedingung, daß er hinfort gerechter als bisher regire, zurück gerufen hatten, um den Besitz des Reichs. Aber neuer Verrath umstrickte den schwachen König. Nur sein tapferer Sohn, Edmund Ironside, ein herrlicher Jüngling, den Alfreds Ruhm begeisterte, kämpfte noch männlich um sein Recht. Die östlichen und südlichen Provinzen wurden abermals verheert. London widerstand am längsten, und erst nach Edmunds Ironside Ermordung wurde Knud im J. 1018 auch in Wessex als König anerkannt. Dieser Eroberer änderte nichts in der Verfassung des Stats; doch theilte er ganz England, um die Großen, unter welchen Edrik, Herzog von Mercia, Ethelreds Schwiegersohn, durch wiederholten Verrath ihm gedient hatte, zu belohnen, in vier Haupttheile, in Mercia, Northumberland, Ostangeln und Wessex. Aber bald nachher verbannte er die Statthalter von Northumberland und Ostangeln; der übermüthige Edrik wurde hingerichtet, und das Land mußte große Schatzungen bezahlen, (z. B. im J. 1018 72,000 Pf., und die Stadt London 11,000 Pf.) Dennoch erwarb sich Knud das Zutrauen des Volks, indem er seine Truppen größtentheils zurück schickte, und allen Unterschied zwischen den Dänen und Sachsen, die gleiche Rechte erhielten, aufhob. Auch die Geistlichkeit, der er auf Zureden seiner Gemahlin Emma, Ethelreds Witwe, die alten Einkünfte wiedergab, war ihm ergeben. So dauerte unter den Dänen die alte angelsächsische Verfassung in Kirche und Stat fort. Uebrigens beschäftigte Knud den kriegerischen Geist der Engländer in seinen Kriegen mit Norwegen, das er eroberte, und mit Schweden und Schottland, die er demüthigte.

Schon hatte sich England unter Knuds kluger Regirung von den erlittenen Drangsalen etwas erholt, als nach seinem Tode (im J. 1036) der Kampf zwischen seinen Söhnen, Harald Harefoot (Hasenfuß oder der

Schnellläufer), Elgiven's Sohn, und Hardeknud, Emma's Sohne, um die Thronfolge in England, den Parteigeist der mächtigen Großen aufs neue erregte. Der tapfre Graf Godwin von Kent, Sussex und Wessex unterstützte eben so treulos als grausam bald die eine, bald die andre Partei. Endlich, nach Haralds Tode (1039), regirte Hardeknud. Aber schwere Schatzungen, die er für den Unterhalt seiner Truppen und Flotte von den Engländern erpreßte, machten ihn verhaßt; daher sehnte sich das Volk, als er 1041 ohne Erben starb, nach einem angelsächsischen Fürsten, und die Großen ernannten auf des beredten Godwin's Rath Hardeknuds Halbbruder, Eduard (den Bekenner), Ethelreds II. und Emma's Sohn, zum Könige. Allein dieser Fürst, der in der Normandie erzogen war, brachte normännisch-französische Sitten nach England. Da er nun auch die ersten Stellen im State und in der Kirche mit Normannen besetzte, und die französische Sprache an seinem Hofe, in den Kanzleien und sogar in den lateinischen Schulen einführte, so erregte dies den Unwillen der Nation; vorzüglich erhob sich gegen solche Neuerungen des Königs Schwiegervater, der mächtige Graf Godwin. Hieraus entstanden Empörung und Bürgerkrieg (s. d. Art. Eduard III. der Bekenner, oder d. Heilige). Nach Godwin's Tode im J. 1053 veranlaßte dessen Sohn Harald, der kühn und ehrgeizig wie der Vater, aber sanfter und klüger war, neue Unruhen im Reiche, indem er mehre Statthalterschaften an sein Haus zu bringen suchte, und da der König keine Erben hatte, endlich selbst nach der Krone strebte. Seine Tapferkeit und ein gefälliges Betragen hatten ihm nicht nur die Liebe des Volks, sondern auch das Vertrauen des Königs erworben. Unstreitig war er der Krone würdig. Allein Eduards III. Unentschlossenheit, die Frage wegen der Thronfolge, deren Entscheidung in keinem Falle von ihm abhing, dem Wittenagemote vorzulegen, stürzte das Reich ins Verderben. Er überging den einzigen Sprößling des angelsächsischen Königsstammes, Edmunds Ironside Enkel, den jungen Edgar Atheling, und war geneigt, seinem alten Freunde, dem tapfern und klugen Herzog Wilhelm von der Normandie, die Thronfolge zuzuwenden. Zwar kannte er Haralds Verdienst, dessen Macht, und die Gunst, in der er beim Volke stand. Er mußte daher fürchten, daß Wilhelms Ernennung einen blutigen Krieg zur Folge haben würde. Gleichwol ließ er, indem er Harald mit Hoffnungen hinhielt, wie glaubwürdige Annalisten versichern, dem Herzog Wilhelm wiederholt die Thronfolge zusichern. Nach minder sichern Aussagen aber soll er noch auf dem Todbette seine Neigung für Wilhelm geändert, und den Grafen Harald zu seinem Nachfolger ernannt haben. Also erlosch mit Eduard dem Bekenner (5. Jan. 1066) der sächsische Königsstamm, der über 600 Jahr in England geherrscht hatte. Hierauf bestieg, nach dem Willen des Wittenagemote, der mächtige Harald, Godwins Sohn, den angelsächsischen Thron. Er behauptete ihn siegreich gegen seinen Bruder Tosti und Harald Harfager von Norwegen; allein der Tag von Hastings (14. Oct. 1066) entriß ihm Krone und Leben. Mit ihm fiel der angelsächsische Stat in Trümmern, und Wilhelm, Herz. der Normandie, gab dem eroberten Lande ein neues Gesetz. (S. mehr von Harald, Godwins Sohn, in d. A. Wilhelm der Eroberer.)

Mitten unter diesen Stürmen, welche die Selbständigkeit des Reichs und den angelsächsischen Thron erschütterten, war die Entwicklung des innern Zustandes des Volks im Allgemeinen vom Einflusse des Fremden und des Auslandes ziemlich unabhängig geblieben. Von den frühesten gesellschaftlichen Einrichtungen der Angelsachsen, welche germanischen Ursprungs waren, erhielten mehre durch große Gesetzgeber, vorzüglich durch Alfred den Großen eine zweckmäßige, und eben darum fortwirkende Ausbildung. Dahin gehört die Eintheilung des Königreichs in Grafschaften und Hundreds oder Cente. Zehn Friborgi machten einen Cent; jeder Friborgus bestand aus zehn Hausvätern. Hundert Friborgi (1000 Hausväter) machten ein Hundredum. Die Grafschaften, deren es jetzt noch vierzig gibt, wurden schon in den Gesetzen des westsächsischen Königs Ina Shiren genannt; und das Grafschaftsgericht hieß bei den Sachsen Shiremote. Auch der Wittenagemote war germanischen Ursprungs. Die sächsischen Großen und das Volk, welches aus allen freien Eigenthümern bestand, versammelten sich in den ersten Zeiten zweimal im Jahre; in der Folge nur, wenn der König sie berief.

Bis auf Ethelbert I. hatten die Angelsachsen ohne geschriebene Gesetze gelebt. Dieser König von Kent wurde ihr erster Gesetzgeber, indem er nicht lange vor seinem Tode (er st. im J. 616), mit Beistimmung seiner Großen eine Gesetzsammlung abfassen ließ. Hierauf wußte Ina, König von Wessex (st. 727), in einer ruhmvollen Regirung von 37 Jahren die Briten und Sachsen durch gute Gesetze, die Westsearna Lege hießen, und nach denen beide ohne Unterschied regirt wurden, näher zu vereinigen. Auch Offa, König von Mercia (st. 794) gab mehre Gesetze, die dem Zustande des Volks angemessen waren. Endlich vollendete Alfred der Große (st. 901) aus jenen ältern Sammlungen und National-Einrichtungen die angelsächsische Gesetzgebung und Gerichtsverfassung. Seine Gesetze, die bis auf Eduards IV. Zeiten galten und noch vorhanden sind, werden gewöhnlich für den Ursprung des sogenannten gemeinen Rechts (Common Law) angesehen; und bis auf den heutigen Tag bestehen mehre der von ihm gemachten weisen Verbesserungen und Einrichtungen. Er stellte dadurch die innere Ordnung wieder her, und sicherte dem germanischen Charakter des Volks seine politische Fortdauer.

Unter Alfreds Nachfolgern trug vorzüglich der tapfre Adelstan (s. d. A.) durch mehre Gesetze zur Beförderung der Landeswohlfahrt bei. Dahin gehört sein Verbot, Pferde zum Verkauf aus dem Lande zu schicken; auch befahl er, daß ein Kaufmann, der drei lange Seereisen auf eigne Rechnung gemacht hätte, in den Adelstand (zur Würde eines Thans) erhoben werden sollte. Aus seiner Münzordnung — unter den bekannten die erste — ergibt sich, daß er an 11 Orten Münzstätten gehabt, und daß schon damals auch Bischöfe und Aebte das Münzrecht ausgeübt haben. Uebrigens hatten die meisten Gesetze weder Kraft noch Dauer genug, um die sittliche Bildung

der Nation durch völlige Sicherstellung des Eigenthumsrechts sehr zu befördern. Die Kirche unterstützte den Gesetzgeber oft mehr um ihres Vortheils als um des allgemeinen Besten willen. Alfreds Anstalten für den Volksunterricht aber wurden vernachlässigt, und die unter Adelstan zu Stande gebrachte Uebersetzung der Bibel ins Sächsische war nur eine vorübergehende Erscheinung. Hieran mochte vorzüglich die strenge Mönchsascetik Schuld seyn, welche der heil. Dunstan in die englische Kirche eingeführt hatte. Der Laie wurde zwar durch die ihm auferlegten harten Bußübungen von der geistlichen Gewalt immer abhängiger; aber die Sitten blieben roh und verwilderten zuletzt gänzlich in dem verheerenden Kampfe mit den Northumbriern und Dänen. Selbst von den Mönchen gepriesene Könige, wie Edgar erlaubten sich die gröbsten Frevel der Wollust und der Willkür. Wurde doch Edgars Sohn erster Ehe, König Eduard II. der Märtyrer, im J. 979 auf Anstiften seiner Stiefmutter ermordet! Indeß nahm wenigstens der Anbau des Landes wieder zu, seit Edgar (st. 975) viele Fremde in das Land gezogen hatte. Auch trug dieser König zur Ausrottung der Wölfe dadurch bei, daß er den Tribut der Fürsten von Nordwales, der bisher in Ochsen, Jagdhunden und Stoßvögeln bestanden hatte, in eine jährliche Lieferung von 300 Wolfsköpfen verwandelte. Ob aber gleich bald nachher, in dem letzten Kampfe mit den Dänen, der Wohlstand des Landes größtentheils zerstört wurde, so konnte dennoch Alfreds weise Schöpfung nicht ganz vernichtet werden. Kanud der Große stellte die alten sächsischen Einrichtungen wieder her, und der Nationalcharakter widerstand dem Fremden und Ausländischen unter Eduard dem Bekenner [8]), wie in der Folge unter der Herrschaft der Normannen. Denn nach der gänzlichen Zerstörung der altbritischen römischen Cultur und Verfassung war das Germanische, obgleich roh, doch reiner von fremder Mischung, als in Gallien, Spanien und Italien geblieben. Dies gewährte schon die Natur dem Eilandsvolke. Darum erhielt sich die angelsächsische Sprache so lange, und darum konnte in solchem Boden der teutsche Keim der englischen Nationalfreiheit nicht ersticken. Er mußte immer tiefer Wurzel fassen [9]).

Das Wesentliche des sächsischen Volks- und Bürgerthums in England erkennt man aus Folgendem. Das Volk bestand aus zwei Classen. Die ersten Eroberer hatten nämlich Land und Leute unter sich getheilt, und von ihrem Erwerb wiederum andern tapfern Männern von sächsischem Geschlecht Stücke davon zugestanden. Diese machten die erste Classe, die der Thanen aus. Alle übrige Freie, die kein großes Grundeigenthum besaßen, die Briten und die spätern Ankömmlinge, bildeten die Eorls (normannisch Earls) oder Grafen, ursprünglich die bevorrechteten ältesten Familienhäupter eines ganzen Stammes, auch Aldermen, oder von den Chronisten Reguli, Subreguli, Duces, Principes, Comites genannt. In der Folge führte jeder Statthalter, Oberrichter, Fürst und Feldherr den Ehrentitel Earl und Alderman. Sie erhielten Ländereien, schlugen Münzen, hatten eigne Hofbeamte, und ihre Würde ward am Ende dieser Periode erblich. — An Geschlecht waren die Grafen ebenbürtig, aber nicht so reich und mächtig, wie die Thanes; höher im Range standen die königlichen Thanes, die als Lehnleute des Königs von ihren Thane-Ländern gewisse Abgaben entrichteten, und zum Gefolge des Königs gehörten. Die geringeren Thanes aber hingen als Grundbesitzer von den Grafen und den königl. Thanes, wie diese von der Krone, ab, und gehörten zu ihrem Gefolge. Doch gab es unter den Angelsachsen weder Lehnspflichten, noch ein Lehnsystem. Dieses führte erst Wilhelm der Eroberer ein. — Die zweite Classe, die der Earls oder gemeinen Freien, begriff vorzüglich die von Abgaben und Dienstleistungen freien Landeigenthümer, welche, wenn sie fünf Hyden Land und in denselben eine Kirche und ein großes Wohnhaus besaßen, in den Adelstand erhoben werden konnten; dann gehörten noch zu den Earls die Kaufleute und die Pachter königlicher oder Thane-Ländereien, nebst den Freigelassenen. Ein Earl war aller geistlichen Aemter und der höchsten Kriegswürden fähig. Er saß in dem Shiremote und allen diesem Gerichtshof untergeordneten Gerichten. — Außer diesen beiden Volksständen gab es noch eine Classe der Nichtfreien: Dewes oder Leibeigene; theils Gutsbauern, glebae adscripti, oder Villani, die ungemessene Frohndienste leisteten; theils Haussklaven, Bordarii. Jene wurden den Gutsherrn als Knechte

8) Die Gesetze Eduards des Bekenners, welche wir besitzen, sind nicht von ihm, sondern die Arbeit eines Privatmannes nach der Zeit der normannischen Eroberung, der vielleicht eine Sammlung der Gesetze Eduards zum Grunde liegt. Das Hauptwerk über die alte sächsische Gesetzgebung sind *Dav. Wilkins* Leges Anglo-Saxonicae ecclesiasticae et civiles. Lond. 1721. fol.

9) Die Sprache der Angelsachsen, eine der ältesten germanischen Mundarten, die in ganz Niederteutschland, so weit die Grenzen der Sachsen gegen die Wenden und Thüringer gingen, und auf der cimbrischen Halbinsel ausgebreitet war, wurde später als ihre ältern Schwestern, die mösogotische und isländische Sprache, in Schriften ausgebildet. Allein das älteste Denkmal derselben, das Bruchstück einer metrischen Bibelübersetzung von Caedmon, einem angelsächsischen Mönch aus dem 7. Jahrhund. das Alfred d. Gr. in seiner Uebersetzung des Beda erhalten hat, ist zu klein, um die damalige Beschaffenheit der britisch-sächsischen Sprache daraus kennen zu lernen*). Doch sieht man, daß sie der isländischen am ähnlichsten war. In der Folge wurde sie theils durch britisch-gallische, theils durch lateinische und fränkische Wörter, die mit dem Christenthum und den neuen Sitten in Gebrauch gekommen waren, so wie am Ende des 10. Jahrhunderts durch die Aufnahme einer Menge dänischer Redensarten sehr verändert. Gleichwol erhielt sich die reine angelsächsische Sprache Beda's und Alfreds d. Großen, bis zu dem Einfall Wilhelm des Eroberers, von welcher Zeit an die normannisch-sächsische Mundart oder die heutige englische Sprache (s. d. Art.) sich bildete. Jetzt sind nur noch, außer in der englischen Sprache, mehr oder weniger Spuren vom alten Angelsächsischen vorhanden in der friesischen, jütischen und niedersächsischen Mundart; die meisten aber wol in der im südlichen Schottland noch üblichen Volkssprache. Zu derselben Zeit und bald nachher verlor sich auch der Gebrauch der angelsächsischen Schrift, welche übrigens mit den Schriftzügen, deren man sich im 5ten und 6ten Jahrh. in Italien und Frankreich bediente, ganz übereinstimmte, da sie durch die Geistlichkeit aus jenen Ländern zu den Angelsachsen gebracht worden war.

*) S. Sprengel I, 237 und 257.

geboren und von ihm mit dem Gute verkauft. (Doch erhielt, nach Ina's Gesetz, jeder, den sein Herr am Sonntage arbeiten ließ, die Freiheit). Diese waren als Verbrecher zur Leibeigenschaft verurtheilt worden, oder man kaufte sie von Sklavenhändlern. Die Dewes lebten, ungeachtet Alfred d. Gr. verordnet hatte, daß ein Knecht, dem sein Herr ein Auge oder einen Zahn ausgeschlagen, und daß ein erkaufter Sklave nach sechsjähriger Dienstzeit frei seyn sollte, in der härtesten Dienstbarkeit; sie konnten von ihren Herren ungestraft gemißhandelt werden, wenn sie nur nicht an demselben Tage starben. Doch empfahlen die Bischöfe nachdrücklich die menschlichere Behandlung der Knechte und ihre Freilassung; auch wurden deshalb mehre Kirchengesetze gegeben.

Der angelsächsische Stat war eine eingeschränkte Monarchie. Der König war der oberste Richter und Heerführer. Anfangs konnte er auch ohne den Wittenagemote nach eigener Wahl über Krieg und Frieden beschließen; denn der Krieg war oft nur ein Abenteuer um zu plündern, zu dem die beutelustigen Krieger sich gern auffodern ließen. Uebrigens ernannte der König in den frühesten Zeiten die Statthalter, Aldermen, Sherifs und alle welche die Rechtspflege verwalteten, so wie sämmtliche Stats- und Kriegsbeamte; auch ertheilte er den Adelstand [10]). Die königlichen Einkünfte flossen aus den Krongütern, Zöllen, Geldbußen, Pacht- und andern Gefällen. Verletzte jemand den Königs- oder Burgfrieden, so zog der König dessen ganzes Vermögen ein. Eduard der Bekenner, der letzte angelsächsische König, besaß 1422 Landgüter. — Die Königswürde erbte, ohne strenge Ordnung, auf die männlichen Nachkommen des Stifters fort, sie mochten von echter oder unechter Geburt seyn. Doch schloß oft die nächste Seitenlinie die Söhne des verstorbenen Königs (von den Sachsen Athelinge, Clitones, genannt), von der Thronfolge aus, wenn diese noch zu jung waren. — In allen wichtigen Angelegenheiten und Rechtssachen der Großen, überhaupt in Dingen welche Kirche oder Stat und die Rechte des Volks betrafen, wie Auflagen und Gesetze, mußte der König die Stände befragen, oder die Wittenagemote, d. i. die Versammlung der weisen Männer, Bischöfe und Aebte, Grafen und Thane, überhaupt die Edelsten der Nation. Eine solche Wittenagemote gab es in jedem State der Heptarchie. Aus ihnen entstand, nach der Vereinigung, eine einzige und allgemeine. In ihr hatte der König den Vortrag. Er berief sie, wenn und wo er wollte. Jeder Edle, der vierzig Hyden Land (9600 heutige Acres) besaß, war reichstagsfähig; der Earl scheint nicht daran Theil genommen zu haben, und von Abgeordneten der Städte findet sich in der angelsächsischen Geschichte keine Spur [11]). Mit dem angelsächsischen Königsstamme hörte auch dieser Nationalrath auf. Der letzte angelsächsische Wittenagemote ward im J. 1066 gehalten. Er wählte Harald, Godwins Sohn, zu Eduards des Bekenners Nachfolger. Darum fiel er, als der Normann England eroberte, mit Harald unter den Trümmer des angelsächsischen Stats.

Ein Hauptgegenstand des Wittenagemote war die Gesetzgebung. Sie betraf hauptsächlich das Wohl der Kirche und die öffentliche Sicherheit. Die Gesetze der Angelsachsen stimmen mit den altfränkischen, allemannischen, baierschen und andern altteutschen Gesetzen oft wörtlich überein. Sie sind kurz, einfach, klar, und enthalten meistens sehr genaue Bestimmungen und Strafen für jeden möglichen Fall gewaltthätiger Verletzung, ohne Rücksicht auf Zufall, Uebereilung oder Vorsatz. Erst Knud der Große machte in der Bestrafung des zufälligen und des vorsätzlichen Mordes einen Unterschied. Diebstahl, Raub, Beschimpfung, Mord und Schändung wurden mit Entschädigung, oder mit Gelde gebüßt. Nach Ethelberts Gesetzen mußte der Dieb das Gestohlne einem Freien dreifach ersetzen; dem König und einem Bischof neunfach; dem Diaconus sechsfach, und der Kirche zwölffach. Unter Adelstan wurde ein mehrmals überführter Dieb mit dem Tode bestraft, wenn ihn nicht die Verwandten mit dem Wehrgelde loskauften, Ersatz leisteten, und sich für sein künftiges Betragen verbürgten. Am Ende der angelsächsischen Periode ward auf jeden Diebstahl, der über zwölf Pfennige betrug, der Strang gesetzt [12]). — Räuberei, worunter man Straßenraub verstand, den ein bewaffneter Haufe von 7 bis 35 Personen beging, wurde aber nur mit Geld, und geringer als der Diebstahl bestraft. Für ein abgehauenes Ohr zahlte, nach Alfreds Gesetzen, der Thäter dem Verletzten 10 Schilling, und wenn dieser davon taub ward, das Doppelte; jedes Glied hatte seine eigene Schätzung. Erschlug ein Freier seinen Leibeignen, so zahlte er nichts; erschlug er den eines Andern, so ersetzte er dem Eigenthümer den Werth. Ein Leibeigener hingegen, der einen Freien tödtete, verlor, weil er kein Eigenthum besaß um das Wehrgeld zu bezahlen, das Leben. — Adelstan's Rechtsbuch bestimmte das Wehrgeld für die Ermordung des Königs auf 30,000 Thrymsen (1300 Pf. St.); für die eines Grafen auf 15,000, für die eines Bischofs auf 8000, für die eines Priesters oder Thanes auf 2000; für die eines Earls auf 266 Thrymsen; für die eines unbegüterten Freien aber nur auf 70 Schillinge [13]). Ähnliche Abstufungen des Strafgeldes fanden bei Beschimpfungen und bei Entehrung der Frauen Statt. Wer mit der Ehefrau eines Andern Ehebruch trieb, mußte ihm nach Ethelberts I. Gesetzen,

10) Dies behauptet Sprengel S. 204. und Heinrich S. 132; allein Woltmann (I S. 87 u. 466.) folgert aus dem gleichen Verhältnisse des Königs und des Erzbischofs, daß jener die in den Volksversammlungen getroffene Wahl der Statsbeamten blos bestätigt habe, wie der Erzbischof die geistlichen Wahlen.

11) S. Hume T. I 201 fg. und Sprengel 213.; allein Woltmann S. 87. schließt, nicht aus bestimmten Beweisstellen, sondern aus dem Geiste der angelsächsischen Verfassung, daß jedem Earl erlaubt gewesen sey, als Glied der Wittenagemote zu erscheinen, daß sie aber nicht Zeit und Vermögen gehabt hätten, sich lange vom Hause zu entfernen. Wahrscheinlich, sagt er, hätten die Städte nur durch ihre obrigkeitliche Person an der großen Nationalversammlung Theil genommen.

12) S. Sprengel I. 228.

13) S. Heinrich I. 143 fg. Vgl. damit Woltmann I. 461 fg. und Sprengel I. 222 fg.

das Wehrgeld zahlen, und ihm auf eigne Kosten eine andere Frau verschaffen[14]). Später wurde der Ehebruch eben so wie der Todschlag bestraft, und König Knud verordnete, daß eine Ehefrau, die Ehebruch getrieben habe, mit dem Verluste ihres Vermögens, der Nase und der Ohren bestraft werden sollte. Bei wiederholten Verbrechen, wie Meineid u. a., fanden in der Regel äußerst grausame Todesstrafen Statt. — Das bürgerliche Recht war sehr dürftig. Die Güter erbten auf die Söhne fort, und blieben bei der Familie. Erst mit Einführung der Schreibekunst und der Testamente (letztere seit dem 8. Jahrh.), kamen Schenkungen, Vermächtnisse und Käufe auf, vorzüglich zum Besten der Kirchen und Klöster; doch waren zu solcher Uebertragung des Eigenthums mehre Feierlichkeiten erfoderlich.

Für die Rechtspflege und die Sicherheit des Landes waren Gerichtshöfe angeordnet, in welchen die Edlen und Freien saßen. Alfred der Große hatte ihre Verfassung ausgebildet, und die Glieder jedes Tithings einer strengen gegenseitigen Bürgschaft unterworfen. Zehn Freibürger bildeten nämlich unter dem Vorsitz eines Tithingman (Borsholder), das Tithings- oder Zehngericht; und die Mitglieder von zehn Tithingsgerichten, unter dem Vorsitze eines Hundredar oder Centgrafen und eines Bischofs oder Dechanten, bildeten das Hundred oder Hundertgericht, vor welches auch geistliche Sachen gehörten; in dem Shiremote oder Grafschaftsgericht aber waren Beisitzer die Thane und alle Freeholder der Grafschaft, unter dem Vorsitze des Grafen (Earl), nebst dem Bischof. War der Graf abwesend, so verwaltete das Richteramt ein Verweser, der Shire-Reve, oder Scherif. Schon Alfred trennte das Richteramt von dem eines Grafen, oder Anführers im Kriege, der im Felde Herzog hieß. Aus den Beisitzern des von einem Sherif gehaltenen Gerichts entstand später, seit Heinrich II. die Anstalt der Geschwornen. Dieses Gericht wurde anfangs unter freiem Himmel, später in den Städten, aber allezeit öffentlich, zweimal im Jahre gehalten. Um die Rechtssachen zu beendigen, versammelte sich noch vierwöchentlich der Folkmote, oder ein Ausschuß aus dem großen Shiremote. In den Städten, die Anfangs noch nicht rechtsfähig (lawworthy) waren, sondern von dem Willen ihres Herrn abhingen, gab es erst am Ende der Periode ein Burgemote, ähnlich dem Hundred, unter einem Alderman, Burgsreeve oder Stadtgrafen, der nach Edgars Gesetzen die Bürger dreimal im Jahre zusammenrufen sollte. Kläger und Beklagte bewiesen ihr Recht durch Zeugen, durch den Eid und durch Eidhelfer (Consacramentalen, auch Compurgatores, Mitschwörer). Die Eidhelfer mußten ebenbürtig, d. h. mit ihrer Partei von gleichem Range seyn. Um die häufigen Meineide zu verhüten, bediente man sich, seit Ina's Gesetzgebung, auch der Ordalien, oder Gottesurtheile; doch war der gerichtliche Zweikampf bei den Angelsachsen nicht üblich, sondern wurde erst von Wilhelm dem Eroberer eingeführt. Zuletzt sprachen das Urtheil alle Freibürger oder gewöhnlich zwölf Rechtskundige, Lawmen, von dem Stande des Beklagten, und dieses Pfand englischer Freiheit hat sich das Volk aus den ältesten Zeiten bis jetzt erhalten[15]).

So unvollkommen aber auch der Zustand der öffentlichen Gesetzgebung der Angelsachsen war, so machte dennoch das Volksleben, vorzüglich seit der Vereinigung der Staten der Heptarchie, sichtbare Fortschritte. Die erste Grundlage dieser Entwicklung war das Christenthum. Es ist wahrscheinlich, daß die Angelsachsen den Gebrauch des Pflugs durch ausländische Mönche kennen lernten. Vorher war Viehzucht das Hauptgewerbe; Getreidebau selten. Für die Könige war das weiße Brot, das die Priester beim Abendmahle austheilten, eine Lockung zur christlichen Lehre; und die Bewohner von Sussex verehrten ungemein den Bischof Wilfried von York (am Ende des 7ten Jahrh.), weil er ihnen die Kunst zu fischen lehrte. Nach jener Vereinigung machte der Ackerbau noch größere Fortschritte. Wälder und Sümpfe wurden in tragbaren Boden verwandelt. Mönche pflügten, und Aebte trieben den Feldbau. Eben so waren die Geistlichen auch in den mechanischen Künsten die Lehrmeister des Volks. Dazu foderte schon die Anlegung und Ausschmückung der Kirche auf. Die erste große steinerne Kirche ließ König Edwin von Northumberland im J. 628 zu York erbauen. Bischof Wilfried versah sie 674 mit einem bleiernen Dache, und, statt der bisher üblichen hölzernen Gitter, mit Glasfenstern. Doch mußte man die Mauermeister und Glasmacher aus Frankreich kommen lassen. In der Folge ließ Alfred d. Gr. kostbare Kirchen bauen, mit Säulen, Gewölben und Bogengängen, die lange nach ihm noch als Meisterstücke bewundert wurden. Uebrigens gab es unter den Geistlichen selbst geübte Künstler, Orgelbauer, Baumeister u. a. m. Der heil. Dunstan war zugleich Metallarbeiter, Maler und Bildhauer. Späterhin wurden die sächsischen Gold- und Silberarbeiter sogar in Italien berühmt. Indeß verrathen die Denkmale der bildenden Kunst aus der angelsächsischen Periode mehr Geschicklichkeit als Kunstgeschmack. Am sorgfältigsten wurde die Tonkunst geübt, vorzüglich in den Klosterschulen. Man bediente sich zu Beda's Zeit bei der Kirchenmusik der Orgel, Violine, Harfe, Citela, des Psalters und mehrer Blasinstrumente. Die berühmtesten Singschulen waren im Kloster Weremouth und in Canterbury. — Gemeine Handwerke wurden meistentheils von Leibeignen getrieben; das Brauen, Backen und Weben war ein Geschäft der Frauen. — Der Handel war in den Zeiten der Heptarchie nur Tausch-

14) Ethelberts, des ersten christlichen Königs von Kent Gesetz lautete so: Wenn ein freier Mann die Gattin eines andern Freien verführt, so soll er ihm eine andre Frau kaufen. — Im Verfolg der Zeit kam der Gebrauch des Weiberkaufs ab; allein die Art der Bestrafung des Ehebruchs gilt noch. Wahrscheinlich gab jener Gebrauch zu dem zwar nicht gesetzlich erlaubten, aber doch noch jetzt geduldeten Herkommen Anlaß, daß ein Ehemann seine Frau, mit deren Einwilligung, auf öffentlichem Markte verkauft.

15) Ueber den germanischen Ursprung des Zwölfmännergerichts s. Sprengel S. 217. S.

handel. Die Angelsachsen lernten erst am Ende des 6ten Jahrh. Münzen, Maß und Gewicht, von den Franken kennen. Uebrigens beschäftigte der Handel bis zu Alfreds des Großen Zeit fast nur Ausländer, weil ihn die angelsächsische Geistlichkeit als Wucher untersagte. Fremde Kaufleute besuchten damals London und Bristol, um Sklaven zu kaufen. Der Sklavenhandel war bei den Angelsachsen allgemeiner, als bei irgend einem teutschen Volke. Väter verkauften sogar ihre Töchter. Den größten Sklavenmarkt hatte Bristol. Durch die Geistlichen und durch Wallfahrer nach Rom kam auch der Handel mit Reliquien, Büchern, Kirchengeräthen, Kleidern und andern Luxuswaaren auf, die man aus Italien einführte. Doch beginnt der eigentliche Handel Englands nach dem Auslande erst mit Alfred des Großen Wiederherstellung der Schifffahrt. Er ließ Schiffe bauen, die größer waren und schneller segelten, als die dänischen. Auf sein Geheiß reiste Bischof Sieghelm von Sherburn nach Indien, und brachte von da viel Edelsteine zurück. Nach Alfreds Tode schadete die Seeräuberei der Dänen dem englischen Handel, doch erhob ihn Ethelred II. aufs Neue. Er verbot unter andern die Ausübung des barbarischen Strandrechts. — Der innere Handel wurde von herumziehenden Krämern getrieben, und es entstanden Jahrmärkte bei den Stiftern, wo das Fest eines berühmten Heiligen viel Volk herbei zog. Die größten waren die Cuthbertsmesse zu Durham und die Aegidienmesse zu Winchester.

Die geistige Bildung des Volks nahm ebenfalls mit dem Christenthum ihren Anfang. Die Angelsachsen lernten erst als Christen lesen und schreiben. Augustin machte sich ihnen mit Hilfe fränkischer Dolmetscher verständlich, denn die Mundarten der Sachsen und Franken waren damals wenig verschieden. Zugleich verband er mit seinen Predigten den Unterricht in nützlichen Kenntnissen. Die von ihm zu Canterbury angelegte Schule war das Muster für alle späteren, und die Pflanzstatt ihrer Lehrer. Indeß blieb die eigentliche Gelehrsamkeit auch in England fast nur ein Besitzthum der Geistlichkeit. Irland, wo schon 432 der heilige Patrik, ein Schottländer, den besseren Unterricht in Klosterschulen eingeführt hatte, war damals der Hauptsitz der abendländischen Gelehrsamkeit und die vornehmste Schule der Geistlichkeit. Daher begaben sich viele junge Angelsachsen, um zu studiren auf diese „heilige Insel." Auch kamen irländische Mönche aus dem berühmten Kloster der Insel Jona oder Hii, die zu den Hebriden gehörte, in das nördliche England, und machten in kurzem Northumberland zu einem Hauptsitze der angelsächsischen Gelehrsamkeit. Wer sich noch mehr ausbilden wollte, reiste nach Frankreich und Italien. Theologie, lateinische und angelsächsische Sprache und Prosodie, Arithmetik, Astronomie und Musik waren schon in der Mitte des siebenten Jahrhunderts Hauptgegenstände der gelehrten Bildung in England. Der erste sächsische Gelehrte, welcher selbst im Auslande als Dichter in beiden Sprachen, als der beste lateinische Stilist, als Harfenspieler und Sänger berühmt wurde, war der Abt zu Malmesbury, Aldhelm, der Verf. eines bewunderten lateinischen Gedichts zum Lobe der Jungfrauschaft; ein Verwandter des westsächsischen Königs Ina. Seine geistlichen Lieder sang man noch im 12ten Jahrh. Er starb 709 als Bischof zu Sherburn. Allein solche Beispiele waren selten, und Aldhelm selbst klagte über den Mangel an Lehrern und über die abschreckende Lehrart [16]). Ein vorzügliches Verdienst um die geistige Bildung der Angelsachsen hatte sich der berühmte Erzbischof von Canterbury, Theodor, ein geborner Grieche aus Tharsus in Cilicien (er st. 690) erworben. Er und sein Gehilfe, der Abt Hadrian, ein Afrikaner, der mit ihm im J. 668 nach England gekommen war, beförderte auf der Schule zu Canterbury das Studium der classischen Literatur mit solchem Eifer, daß ihre Schüler sehr fertig griechisch und lateinisch sprachen. Auch legte Theodor daselbst den Grund zu einer Bibliothek, in welcher Homers Gedichte, die Homilien des Chrysostomus und das Werk des christlichen Josephus in der Ursprache zu finden waren. Sein und Hadrians Beispiel verbreitete in mehren reichen Klöstern eine besondere Vorliebe für die Werke des griechischen und römischen Alterthums, welche die Aebte auf ihren Reisen nach Rom sammelten. Auch die vom König Siegbert (st. 644) in Ostangeln gestiftete Lehranstalt (wahrscheinlich zu Dunwich, nachher zu Cambridge) erlangte großen Ruhm. In der Folge wetteiferte mit der Schule zu Canterbury die vom Erzbischof Egbert (st. 767) gestiftete und mit einer zahlreichen Bibliothek ausgestattete gelehrte Schule an der Kathedralkirche zu York. Unter den übrigen Klosterschulen zeichneten sich die zu Weremouth, Westminster, St. Albans, Worcester, Malmesbury und Glastonbury aus. So erzog England im 8ten Jahrh. die berühmtesten Glaubenslehrer, unter denen Wilbrod (st. 739), der nach Friesland, und Bonifacius, oder Winfried (st. 745), der nach Teutschland ging, vor allen andern genannt werden müssen, und achtungswerthe Gelehrte, wie den berühmten Geschichtschreiber der Kirche seines Vaterlandes, Beda den ehrwürdigen (st. 735), und den Lehrer Karls des Großen, Alcuin, den Wiederhersteller der fast ausgestorbenen Gelehrsamkeit in Frankreich. (Er st. als Abt zu Tours 804). Auch Adaman, Bischof von Jona, machte sich durch Biographien und eine Beschreibung von Palästina bekannt [17]). In der Heilkunde, einem einträglichen Gewerbe der Klöster, spielte die Astrologie die Hauptrolle; doch gab es eine angelsächsische Uebersetzung des Apulejus von den Kräften der Kräuter, mit vielen Zusätzen. Nach Beda's Tode fingen die Wissenschaften in England an zu sinken; darauf zerstörten die rohen Dänen eine Menge Klöster und verbrannten die Bibliotheken. Britannien lag in der tiefsten Barbarei. Da schuf Alfred der Große am Ende des 9ten Jahrh. neue Unterrichtsanstalten, oder er erweiterte die noch vorhandenen, wie die Klosterschule zu Oxford, und gebot, daß wer zwei Hyden Land besitze, seine Kinder in die Schule schicken müsse. Denn jeder Pfarrer in den Städten, wie in den Dorfgemeinden, war verpflichtet in seinem Hause Schule zu halten. Also wurden binnen zwanzig Jahren Adel, Geistlichkeit und Volk in Sitten und Erkentniß

16) S. Sprengel I, 231. 17) Sie ist in den Act. Sanct. ord. Bened. T. III. P. II. p. 499 abgedruckt.

ganz ungebildet. Alfreds Hof war der Sammelplatz der berühmtesten Gelehrten aus allen Ländern, unter ihnen stand der Mönch Asser aus St. Davids in Wales, bei Alfred, dessen Leben er geschrieben hat, in vorzüglicher Achtung. Durch Alfreds Beispiel aufgemuntert, versuchten die Angelsachsen ihre Landessprache zur Büchersprache zu machen, und sie besaßen mehr und bessere Werke in derselben, als die übrigen germanischen Nationen. Was Alfred selbst durch die von ihm ins Angelsächsische übersetzten Schriften des Beda und A. zur allgemeine Volksbildung beigetragen haben, muß unter dem Art. Alfred d. Gr. nachgesehen werden. Allein seine Nachfolger waren nicht von gleichem Geist und Eifer für die Wissenschaften beselt, und die scholastische Theologie der Kirche hemmte den Fortschritt der Aufklärung. Als nun auch die Dänen ihre verherenden Einfälle erneuerten, und mit den Städten, Kirchen und Klöstern die meisten Lehr- und Bildungsanstalten der Nation zerstörten [18]), da verbreitete sich nach und nach über ganz England eine allgemeine Geistes-Finsterniß, und Erzbischof Oswald von York mußte für den Unterricht in der Grammatik und in den Kirchengesetzen Lehrer aus Frankreich verschreiben, weil man in England Gelehrsamkeit für gefährlich ansah. Zwar stellte Knud der Große mit den Kirchen und Klöstern auch die Schulen wieder her, allein seine Söhne bemächtigten sich der Stiftungen, und Harald plünderte sogar Oxford. Endlich kehrte mit dem in der Normandie gebildeten Eduard dem Bekenner die Achtung für die Wissenschaften auf den engländischen Thron zurück, und die noch übrigen Lehranstalten wurden aufs neue thätig unterstützt.

Unter solchem Wechsel von Licht und Finsterniß, von friedlicher Ordnung und zerstörenden Raubkriegen mußten die äußern Sitten des Volks im Allgemeinen roh bleiben. Die Sachsen und Dänen hatten einen kräftigen und schönen Körperbau. Jene waren wegen ihrer hohen und feinen Gestalt und wegen ihres prächtigen Haares vorzüglich berühmt. Beide besaßen einen kriegerischen Geist, der jedoch bei den Sachsen durch Frömmelei und Unglück verdunkelt, bei den Dänen hingegen durch siegreiche Abenteuer bis zum Heroismus erhöht war. Durch den Sinn für Gastfreundschaft und durch Achtung für das weibliche Geschlecht zeichneten sich die Angelsachsen aus. Ihre Kleidung bestand lange Zeit blos aus Thierfellen. Sie wußten von Putz und Reinlichkeit wenig, doch pflegten sie noch im 8ten Jahrh. wie die alten Briten, sich zu bemalen und im Gesicht allerlei Figuren einzuschneiden. Fische, selbst solche, die jetzt blos ihres Thrans wegen gefangen werden, waren ihre Hauptnahrung, sogar todt gefundene Fische zu essen ward ihnen von der Geistlichkeit erlaubt. Ihre Städte bestanden aus armseligen, mit Stroh gedeckten, hölzernen Wohnungen. York, die zweite Stadt der Insel, hatte am Ende der Periode nur 1494 Wohnungen. Auch die Schlösser und Thürme waren anfangs nur Burgen von Holz, die man gegen Feuer zu schützen suchte, indem man das Holzwerk mit rohen Häuten überzog. Eben so wild und traurig war das gesellige Leben der Angelsachsen. Die Frauen, welche man erkaufen konnte, hingen ganz von dem Willen der Männer ab; doch bestimmten Gesetze die Fälle, wenn der Mann Hand an seine Frau legen durfte. Jagd, Trinken, Schmausen und Glücksspiele, waren die Lieblingsgenüsse aller Stände; daher mußten gegen die Trunkenheit der Geistlichen strenge Kirchengesetze gegeben werden. Als die frühe Barbarei sich verloren hatte, war das vornehmste Gewand für beide Geschlechter der Mantel, gewöhnlich ein viereckiges blaues oder weißes Stück Leinwand; im festlichen Anzuge bei den Königen von Purpur, bei den Edelfrauen von Seide [19]). Uebrigens ahmten die angelsächsischen Könige und die Großen in der Kleidung die Sitten der Franzosen und Italiener nach. Sie trugen Gold- und Silberstickereien, gewöhnlich die Arbeit vornehmer Frauen. Auch schmückten sie ihre Prunkgemächer mit inländischen Teppich-Gemälden. Indeß milderten, außer dem Einfluße Roms, auch Harfenspiel, Gesang und Wissenschaft die allgemeine Rohheit des geselligen Lebens. Beda rühmt die außerordentliche Gabe eines englischen Hirten, Caedmon, nachmals Mönch (im 7ten Jahrh.), der alles, was er dachte und empfand, Göttliches und Irdisches, in schönen Gesängen von sich strömte. Verachtet wurde, wer im geselligen Kreise, wenn die Harfe herum ging, sie nicht zu spielen und ein Lied zu singen wußte. Die Macht des Gesanges der Barden, welche sich stets im Gefolge der Könige befanden, wurde von einem dänischen Barden, gleich der Kunst des Orpheus, gepriesen. An Glanz und Umfang gewann die Nationalbildung durch Alfreds Beispiel, der selbst Gelehrter und ein begeisterter Sänger war, durch seinen Hof und seine Verwaltung. Nie war das öffentliche Leben in England so geordnet, so sicher und so frei, als unter Alfred. Unerschütterlich im Guten, stark wider jede Zügellosigkeit, achtete dieser bewundrungswürdige Fürst den höheren Charakter des Menschen im Bürger so, daß er wollte, jeder Engländer solle frei seyn, wie seine Gedanken. Insbesondre hatte seine Verordnung, daß alle Glieder eines Tithings für einander haften mußten, Vereine von rechtlichen Hausvätern gebildet, welche in Wort, Gesinnung und That mit fester Treue zusammen hielten. Um diese Zeit sind auch aus den schon früher, seit dem 5ten Jahrh. von den Geistlichen zur Erhaltung der Zucht und guten Ordnung eingeführten halbgeistlichen Brüderschaften, die verschiedenen Gilden und Zünfte hervorgegangen. Aber 50 Jahre nach Alfred verfinsterte Dunstans Mönchsgeist den schönen Tag, den Alfred über England heraufgeführt hatte. Daher versank aufs neue, während der jammervollen Verödung des Landes durch das Schwert der Dänen, durch Hunger und Seuchen, bei der Selbstsucht und Treulosigkeit der Großen, und bei der Verzweiflung des Volks, das gesellige Leben in Rohheit und Schlechtigkeit. Erst unter Kanud dem Großen zeigte seine Gemahlin Emma, eine normännische Fürstentochter, ihren Einfluß auch in der Milderung der Sitten, und am Ende des Zeitraums gab Eduards des Bekenners Hofleben das erste

18) So wurde von den Dänen 1009 Oxford, und im folgenden Jahre Cambridge verbrannt.

19) S. Weltmann I. 96 fg.

Beispiel ausländischer, französisch-normannischer Verfeinerung [20]).

Zur Uebersicht des Ganzen stehe hier noch die **Folgenreihe der angelsächs. Könige** *). (*Hasse.*)

Angelsächsische Bibelübersetzungen. Vom Alten Testament hat der Abt **Alfrich**, nachheriger Erzbischof von Canterbury (starb 1006), Verfasser einer lateinisch-sächsischen Grammatik, eines Glossarium und anderer Schriften und Uebersetzungen in angelsächsischer Sprache, die fünf Bücher Mosis, das Buch Josua und das Buch Esther, und außerdem eine Homilie über das B. der Richter, eine andere über den Hiob und eine dritte über die BB. der Könige ins Angelsächsische übersetzt (vielleicht hat er die letzte selbst geschrieben). Von diesen Werken sind der Pentateuch und Josua nebst den beiden Homilien über das Buch der Richter und Hiob erhalten und unter diesem (unrichtigen) Titel gedruckt: Heptateuchus, liber Job et Evangelium Nicodemi Anglo-Saxonice. Historiae Judith Fragmentum Dano-Saxonice. Edidit nunc primum ex MSS. Codicibus *Edwardus Thwaites.* Oxoniae 1698 4. Alfrich, des Hebräischen und Griechischen unkundig, übersetzte die angegebenen Bücher nicht, wie man noch neuerlich behauptet hat, aus dem Griechischen der siebzig Dolmetscher, sondern aus dem Lateinischen der Vulgata, welche wahrscheinlich durch die Missionare Gregors d. Gr., welcher Hieronymus Uebersetzung schätzte und begünstigte, bei den Angelsachsen als Kirchenversion eingeführt war. Dieses lateinische Original erkennt man, wie **Pfannkuche** und **Alter** gezeigt haben, deutlich aus der Beschaffenheit des Textes und der Uebersetzung. Uebrigens übersetzte Alfrich frei, mit Vermeidung der Hebraismen, und mit beträchtlichen Auslassungen und Abkürzungen. Die angelsächsische Psalmen-Uebersetzung: Psalterium Davidis Latino-Saxonicum vetus, a *Joa. Spelmanno*, D. Henr. fil. editum, ex vetustissimo exemplari MS. in bibliotheca ipsius Henrici et cum tribus aliis non multo minus vetustis collatum. Lond. 1640. 4., eine Interlinear-Version, ist von einem unbekannten Verfasser, nach **Pfannkuche** aus dem 11ten Jahrh., weil sich die Sprache schon mehr dem dänisch-sächsischen Dialekte nähere. Auf keinen Fall ist sie das Werk des Bischofs **Adelmus**, der nach **Spelmann** praef. ad Psalt. ums J. 709 zuerst den Psalter übersetzt haben soll, noch des Königs Alfred, dem auch eine Psalmen-Uebersetzung zugeschrieben wird. Sie ist ebenfalls aus der Vulgata geflossen, und mit sklavischer Treue abgefaßt. Auch alle noch ungedruckte Bruchstücke angelsächsischer Uebersetzungen des A. T. erkennen die Vulgate als Quelle an [1]). Das seltene Werk: A Saxon treatise concerning the old and new Testament, written about the times of King Edgar by Alfricus Abbas, published by *William* L'Isle of *Wilburgham.* Lond. 1623. 4., oder: Diverse ancient Monuments in the Saxon Tongue etc. Lond. 1638. 4., welches

---

20) Außer den schon angeführten Werken von **Sprengel**, **Woltmann** und **Heinrich** muß über diesen Theil der britischen Geschichte verglichen werden: The history of the Anglo-Saxons from their first appearance above the Elbe to the death of Egbert by Sh. *Turner*. Lond. 1799. 8. — from the death of Egbert to the death of Alfred the great; vol. II. ib. 1801. 8. — from the death of Alfred the great to the Norman conquest. Vol. III. ib. 1801. 8.

*) Ueber die Könige der einzelnen Staten der Heptarchie, s. die synchronistische Tafel bei dem Art. Heptarchie. Seit der Vereinigung haben regirt:

1) **Egbert**, K. von Wesser seit 800, ein Enkel Ingild's, des Bruders des Königs Ina, von der ältern Linie des regirenden westsächsischen Hauses, das von dem Stifter Cardic abstammte, regirt seit 827 als **erster K. v. England**, st. 838.
2) **Ethelwolf**, dessen Sohn, in Westsachsen, st. 857.
— — — — — — — **Adelstan**, in Kent, Esser und Susser, st. um 854.
(Mercien und Northumberland hatten eigene Könige).
3) **Ethelbald**, Ethelwolfs zweiter Sohn und Mitregent in Westsachsen, st. 860.
4) **Ethelbert**, Ethelwolfs dritter Sohn, in Kent und Esser seit 857, vereinigt nach Ethelbalds Tode die sächsischen Reiche 860 wieder bis auf Mercien und Northumberland, st. 866. (Sein Sohn Ethelwald wird als minderjährig von der Erbfolge ausgeschlossen).
5) **Ethelred I.**, Ethelwolfs vierter Sohn, bleibt im Treffen gegen die Dänen 871.
(Die Dänen erobern Northumberland 868, Ostangeln und Mercien 870).
6) **Alfred** der Große, Ethelwolfs fünfter Sohn, erobert ganz England, setzt sächsische Statthalter über Northumberland und Ostangeln, st. 901.
7) **Eduard I.** der Aeltere, des vorigen K. Sohn, erobert Cumberland, st. 925.
8) **Adelstan** (Athelstan), des vorigen K. Sohn, st. 941.
9) **Edmund**, des vorigen K. Bruder, ermordet 946.
(Seine Söhne sind zu jung um ihm zu folgen).
10) **Edred**, des vorigen K. Bruder (Dunstan), st. 955.
11) **Edwy**, des K. Edmund Sohn, vom Erzbischof Odo in den Bann gethan, st. 959.
12) **Edgar**, der Friedfertige, des K. Edmund zweiter Sohn (Dunstan), st. 975.
13) **Eduard II.**, der Märtyrer, Edgars Sohn erster Ehe, ermordet 979.
14) **Ethelred II.**, der Träge, Edgars Sohn zweiter Ehe, flieht vor Swen in die Normandie 1013, wird zurückgerufen, st. 1016.
(**Swen**, K. der Dänen, erobert England 1013, st. 1014).
(**Knud** der Große, Swens Sohn, erobert England 1017, st. 1036).
15) **Edmund Ironside**, Ethelreds II. Sohn, theilt mit Knud das Reich, ermordet 1016.
(**Harald I.**, Harefoot, Knuds des Gr. Sohn erster Ehe, st. 1039).
(**Hardi Knud**, Knud's des Gr. zweiter Sohn, st. 1041).
16) **Eduard III.**, der Bekenner, Hardi Knud's Halbbruder, Ethelred's II. und der Emma Sohn, st. 1066.
(Edmund Ironside's Sohn, **Eduard**, st. um das J. 1060, dessen Sohn **Edgar** Atheling wird als zu jung von der Thronfolge ausgeschlossen und unterwirft sich Wilhelm dem Eroberer).
17) **Harald**, des sächsischen Grafen Godwin Sohn, erwählt vom Wittenagemote 1066, bleibt im Treffen 14. Oct. 1066.

1) Die besten Nachrichten über die angelsächsischen Versionen des A. T. gibt **Pfannkuche** in seinen „Beiträgen zur genaueren Kenntniß der gedruckten angelsächsischen Uebersetzungen des A. T. in der Göttingischen Bibliothek der neuesten theologischen Literatur." III. B. S. 609 ff. Vgl. **Alter** in **Paulus** Memorabilien 6. St. S. 190 ff. 8. St. S. 194 ff. In *Le Long* Bibliotheca sacra Par. 1723. fol. T. 1. p. 421 sqq. ed. Börner P. II. p. 299. *John Lewis's* history of the several translations of the holy bible into english, both in MS. and printl. Chap. I. vor dem von ihm herausgegebenen New Testament — translated by John Wiclif. Lond. 1731. fol. findet sich sehr Mangelhaftes und zum Theil Unrichtiges.

eine Art von biblischer Einleitung ist, enthält wenige Aeusserungen Alfrichs über seine Bibelübersetzung, über welche er sich auch in seiner Vorrede zur Genesis (in *Thwaites* Heptateuchus, und *Henr. Wharton* auctarium historiae dogmaticae Jac. Usserii de scripturis et sacris vernaculis. Lond. 1689. 4. p. 339. sqq. erklärt [2]).

Die Geschichte der angelsächsischen Uebersetzung vom N. T. ist noch bei weitem weniger aufgeklärt. Verfasser und Zeitalter sind unbekannt. Beda (ums J. 734) wird von Einigen als Uebersetzer der ganzen Bibel, von Andern nur des Evangeliums Johannis genannt. Auch der Bischof Eadfried oder Egbert (ums J. 718) soll mehrere Bücher aus dem Lateinischen ins Angelsächsische übersetzt haben, nicht zu gedenken einer Sage, welche den König Alfred zum Uebersetzer auch des N. T. macht. Da die Uebersetzung des N. T. die Itala als Mutter anerkennt, wie die von Thomas Marshall in s. Observatt. ad vers. Anglo-Sax. p. 495 sqq. gegebene Vergleichung der angelsächsischen Evangelien mit dem Cod. Cantabrig. lehrt, so gebührt ihr wol ein höheres Alter als der vom A. T., welche aus der Vulgate geflossen ist. Uebersetzer sind wahrscheinlich mehre gewesen: wenigstens sind die Evangelien nach Thomas Marshall l. c. p. 490 von Mehren übersetzt, und der Matthäus ist sogar von zwei verschiedenen Uebersetzern bearbeitet. Gedruckt sind die vier Evangelien, zuerst Lond. 1571. 4. von Matthäus Parker herausgegeben, dann ebendas. 1638. 4. von William d'Isle nebst einigen Fragmenten des A. und N. T., dann Dordrecht 1665. 4. von Thomas Marshall unter dem Titel: Quatuor D. N. Jesu Christi Evangg. versiones perantiquae, Gothica et Anglosaxonica — illam e cod. argenteo nunc primum depromsit *Franc. Junius*, hanc e codd. — recudi curavit *Thomas Marschallus*, neben dessen Observatt. in Vers. Anglo-Saxon., welche Ausgabe Amsterd. 1684. 4. wiederholt ist. Von Handschriften angelsächsischer Uebersetzungen gibt Le Long in der Bibl. sacra P. I. p. 422 sq. Nachricht [3]). (*de Wette.*)

Angelsächsische Münzen nennt man die hin und wieder in England aufgefundenen Münzen des Mittelalters, welche theils die angelsächsischen Könige der Heptarchie (500-800), theils die folgenden Monarchen des anglischen Stammes (800-1000) prägen ließen. Meistentheils sind es kleine Silberstücke von Groschengröße und 2 Groschen Silbergehalt, zu ihrer Zeit Penega genannt. Viel seltner findet man noch unter ihnen Kupferstücke von Pfenniggröße, die bei den Angelsachsen Styka hießen und ½ Penega galten. Auf der Hauptseite führen diese Münzen einen Kopf, den eine Krone, ein Perlendiadem, oder ein Helm bedeckt; auf der Rückseite ein Kreuz. Durch letzteres gaben die Könige ihren christlichen Glauben zu erkennen, und man findet dasselbe deshalb regelmäßig, auch auf denen Münzen, wo das königliche Bild fehlt. Diese Kreuze sind mehrentheils doppelt, und wurden zur Bequemlichkeit des Gebrauches so gemacht, denn man pflegte zum Behuf der Scheidung im Verkehr die Münze in Hälften oder Viertel zu zerbrechen (Brokemoney). Beide Seiten führen nicht sehr leserliche lateinische Umschriften, von welchen die der Hauptseite den Namen und Titel des Königs, die der Rückseite den Münzort und Münzmeister angibt. Die Bilder sind eben so roh als die Schrift. Man hat dergleichen Münzen 1) von Audulf, König von Ostangeln (664-680, mit der Umschrift: AVDVLFIVS.; 2) von Offa, König von Essex (701-709, mit OFFA. REX; 3) von Edelwert, König von Westsex (726-739), mit AEDELVEARD. REX; 4) von Cudred, König von Kent (798-805), mit CVDRED. REX. CANT.; 5) von Eandred, König von Northumberland (810-840), mit EANDRED. REX; 6) von Burgred, König von Mercia (852-874), mit BVRGRED. REX; 7) von Egbert, König von Sussex, nachher von ganz England (808-837), mit EGGBREARHT. REX; 8) von Edelwolf (837-851), mit AEDELWF. REX; 9) von Alfred (871-900), mit AELFRED. REX; 10) von Eduard (900-924), mit EADWARD. REX; 11) von Adelstan (924-940), mit AD. REX; 12) von Edmund (942-946), mit EADMVND. REX; 13) von Edwig (955-959), mit EADWIG. REX; 14) von Edelred (1014-1016), mit AEDELRED. REX. ANGLOR. Zu diesen gehören 15, die sogenannten Petersgroschen von mehrern Königen mit SCI. PETRI. MO. Auch gesellt man zu diesen eigentlichen angelsächsischen Münzen die noch vorhandenen Münzen irländischer Könige aus denselben Zeiten und die sogenannten anglodänischen Münzen des folgenden eilften Jahrhunderts, weil sie mit jenen in Größe, Gepräge und Schrift ganz übereinkommen. So hat man mancherlei Münzen, 1) von Kanut dem Großen (1016-1035), mit CNVDT. REX; 2) von Harald Hasenfuß (1035-1040) HAROLD REX; 3) von Hardiknut (1040-1042), HARDCNVT; 4) von Edward (1042-1065, EADWRD. REX, und 5) von Harald II. (1065-66) HAROLD. Wir verdanken die nähere Kentniß dieser Münzgeschlechter vorzüglich den Untersuchungen von Hickes, Fountaine und Keder *). (*Schmieder.*)

Angelstern, s. Polarstern.

ANGELUCCIO. Der berühmteste unter den Schülern des Claude Gele'e von Lothringen, gegen die Mitte des 16ten Jahrh., starb leider sehr jung, nachdem er mehre Landschaften von großem Verdienst hinterlassen. (*Sickler.*)

2) Nachrichten von ihm selbst sind zu finden in *Henr. Wharton's* Anglia sacra s. collectio historiarum partim antiquitus, partim recenter scriptarum de Archiepiscopis et Episcopis Angliae. P. I. Lond. 1691. fol.

3) Uebrigens ist noch zu vergleichen *Richard Simon* hist. crit. des versions du N. T. chap. 42 Michaelis Einleit. ins N. T. 1. Th. §. 89. S. 519. f. Hänlein Einleit. ins N. T. 2. Th. S. 221 f. *Fabricii* Biblioth. Graec. Vol. IV. p. 859. ed. Harles.

*) Vergl. *Andr. Fountaine* numismata Anglo-saxonica et Anglo-danica breviter illustrata (diss.) Oxoniae 1705. Fol. *Nic. Keder*, catalogus nummorum Anglosaxonicorum et Anglodanicorum musei Kederiani. Lips. 1708. 4. (Joachim) Groschenkabinet 5tes Fach. S. 331 f. Tab. XVIII. und XIX.

ANGELUS, (Engel), in frühern Jahrhunderten ein Titel der Päpste und Bischöfe (in Angelica vestis auf die Mönchskleidung ausgedehnt), heißt auch ein mit den Worten: Angelus Domini nuntiavit Mariae anfangendes, aus drei Versen, eben so vielen Ave Maria und einem Oremus bestehendes Gebet der Katholiken, das Papst Johann XXII. im J. 1326 anordnete, und das besonders in Frankreich in Aufnahme kam, wo Ludwig XI. durch ein dreimaliges Läuten täglich, Morgens, Mittags und Abends, zu diesem Gebete auffodern ließ, und den fleissigen Betern zur Maria für den König und sein Reich einen Ablaß auswirkte. (*H.*)

Angelus, (Joh. und Andr.), s. Engel und A., (Joh.), s. Scheffler.

Angenehm, s. Empfindung und Gefühl.

ANGENNES, ein altes französisches Geschlecht, das seinen Namen von dem Schloß Angennes, unweit Brezolles im Depart. Eure und Loire, hat, und im 14ten Jahrh. die Herrschaft Rambouillet besaß. Aus der älteren Linie desselben, die im J. 1644 ausgestorben ist, sind bekannt: 1) Renaut d'Angennes, der unter Karl VI. zu wichtigen Unterhandlungen in Flandern und Teutschland gebraucht wurde. Er focht gegen Burgund und England für die Sache Karls VII., dessen Gouverneur er gewesen war, und blieb 1424 in der Schlacht bei Verneuil. — 2) Jaques d'Angennes, Generallieutenant in den Heeren Franz's I., Heinrichs II., Franz's II. und Karls IX. und Gouverneur von Metz. Er führte 1557 ein Truppencorps nach Paris, um einen Aufruhr der Studenten zu unterdrücken, und zeichnete sich darauf bei der Belagerung von St. Quentin aus. Im J. 1561 sandte ihn Catharina von Medicis nach Teutschland, um den protestantischen Fürsten ein Bündniß gegen die Beschlüsse der tridentinischen Kirchenversammlung vorzuschlagen, was er aber nicht zu Stande brachte. Er st. 1562. — 3) und 4) Dessen Söhne: Charles d'Angennes, geb. 1530, Bischof von Mans, ist bekannter unter den Namen: Cardinal von Rambouillet (s. d. Art.), und Claude d'Angennes, geb. 1538. Dieser wurde Bischof zu Noyon 1577, folgte 1588 seinem Bruder als Bischof zu Mans, und st. 1601. Er war einer der ausgezeichnetsten Bischöfe seines Jahrhunderts. In dem damaligen Kampfe der Guisen und Ligisten gegen Heinrich III. hat er sich durch einige kirchlich-politische Streitschriften bekannt gemacht. Als Heinrich IV. den protestantischen Glauben abgeschworen hatte, wurde er im J. 1593, nebst dem Herzog von Nevers nach Rom gesandt, um dem römischen Stuhle den Gehorsam Heinrichs IV. zu versichern. — Die jüngeren Linien des Hauses Angennes waren: a) die Marquis de Maintenon, zu denen Jaques d'Angennes gehört, den Heinrich IV. 1607 zum Bischof von Bayeux ernannte; b) die Marquis de Montlouet. Der erste dieses Astes war der bekannte Günstling der Königin Katharina von Medicis, François d'Angennes, Marschall, franz. Gesandter in der Schweiz und Gouverneur von Nogent. c) Die Marquis de Poigny. d) Die Herren de Fargice. e) Die Herren de la Loupe und de Fontaine Riant. Die Namen dieser Seitenlinien kommen blos in den Jahrbüchern der französischen Kriege vor *). (*Hasse.*)

Anger, s. Rain und Weide.

ANGER, Flüßchen im Herzogth. Berg, welches unfern Wülfrath entspringt, und in der Nähe des Fleckens Angerort in den Rhein mündet. Die Niederungen, welche es bewässert, so wie die angrenzenden stundenlangen Gemeinheiten und ein Theil des Duisburger Waldes liefern eine Menge sogenannter wilder Pferde, durchgehends von kleinerm Schlage, aber von vielem Feuer und großer Ausdauer, und deshalb Rhein auf und abwärts sehr gesucht. Einen Theil dieser Pferdezucht machte vormals eine treffliche, landesherrliche Stuterei aus, veredelt durch polnische, ungerische, englische und spanische Beschäler. Der Revolutionskrieg brachte sie in Abnahme; Joachim Murat suchte sie wieder zu heben; unter preuß. Regirung wird es hoffentlich geschehn, um so mehr da keine ähnliche Anstalt in den Nieder-Rhein-Ländern vorhanden ist. (*Aschenberg.*)

Gleiche Namen führen ein dem Hause Kinski gehöriger Mktfl. im N. Oesterr., Kr. U. Manhartsberge, mit dem Schlosse Angermühlen, und ein gräfl. Khevenhüllerscher Mktfl. im Grätzer Kr. von Steiermark an der Feistriz mit Leinwandmanuf. (*H.*)

ANGERAPP, Fluß in Ostpreußen, bei den alten Preußen Arß genannt, entspringt im See Strengel, fließt durch den angerburgischen See, nimmt den Fluß Goldapp auf, erhält, laut Helwing, aus 77 Landseen Zufluß, vereinigt sich bei Georgenburg mit der Inster, und bildet hiedurch den Pregel. (*v. Baczko.*)

Angerbach, s. Aa (I. 3. c.).

ANGERBERG, Berg im Landgericht Kemnat im Ober-Mainkreise des Königr. Baiern, gehört zu den oberpfälzischen Basaltbergen. Es sind hier Olivin- bisweilen Hornblendkörner von beträchtlicher Größe angewachsen. (*v. Hazzi.*)

Angerblume s. Bellis perennis.

ANGERBURG, Immediatstadt in Ostpreußen im sehestenschen Kr., an dem über 6 M. langen und 2 M. breiten, an Aalen, Maränen und großen Hechten reichen Angerburgschen oder Groß-Mauersee und dem obgedachten Flusse Angerrapp. Das Schloß wurde 1312, die Stadt in einiger Entfernung davon erbaut. In ihr ist jetzt eine landschaftliche Departements-Direktion, eine Kreis-Justiz-Commission, und eine geistliche Inspection. Unter den Gebäuden zählt man 236 Wohnhäuser und 1 Kirche; die Zahl der Einwohner, die sich von dem Ackerbau und städtischen Gewerbe, u. a. Wollarbeiten, Töpfereien u. s. w. nähren, beträgt 2300. Vgl. Krugs Wb. d. pr. St. 2te Ausg. 1. Th. (*v. Baczko.*)

Angerisgow, s. Engergau.

Angerkraut, s. Polygonum aviculare.

---

*) S. die Biogr. univ. und das Dict. généal. herald. I. Par. 1757.; dessen ungenannter Verf. nach Barbier de la Chesnaye-Desbois heißt.

ÅNGERMAN, (sprich Ongerman), ein majestätischer Strom des nördlichen Schwedens, gegen den Ausfluß hin ½ M. (⅛ teutsche M.) breit. Er besteht aus zwei großen Hauptarmen, dem nördlichen und südlichen, deren jeder mehrere kleinere Flüsse und Seen aufnimmt. Der nördliche Hauptarm entspringt in den Kultsjö und Björk-Hochalpen (Fjäll) in Åsele Lappmark an der norwegischen Gränze, nimmt den Marssee und den großen Wojmes-Elf, der aus der Grenzalpe Renfjället kommt und eine Menge kleinerer Flüsse in sich auf, so daß er selbst längere Strecken hindurch Seen bildet und tritt dann im Kirchspiel Junsele in der Provinz Angermanland ein, welcher er wohl den Namen gegeben hat, und wo er oberhalb der Kirche Liden den großen Saxfluß, der in zwei Armen im nördlichen jemteschen Lappland entspringt und eigentlich ein Theil des südlichen Hauptarms ist, mit sich vereinigt. Die Ufer bestehen von der Kirche Åsele an aus den üppigsten Wiesen und Kornfeldern; ersterer Fruchtbarkeit wird weniger durch die Frühlingsfluth, mehr durch die Ueberschwemmung von Johannis bis zur Mitte des Julius noch ungemein vermehrt; die Kornfelder erreicht das Wasser nicht *), dennoch sind die Felder sehr fruchtbar, doch weniger an Roggen als an Gerste. Noch fruchtbarere Wiesen und Felder findet man an den reizenden und von Liden an dicht bewohnten Ufern des nördlichen Hauptarms. Der südliche Hauptarm entsteht in dem an Jemtelands nördliche Lappmark gränzenden norwegischen Kirchspielen Nord-Lie, dessen, so wie Söder-Lie's Bewohner eine zwischen der norwegischen Sprache und dem jemtischen Dialekt mitten inne stehende Sprache reden, durchströmt mit seenartigen Wasserzügen den nordöstlichen Theil von Jemteland bis zu der dem Pastorat Hammerdal angehörigen Filialkirche Ström, bis wohin man, etwa 13 Meilen lang, nur 3 Stellen ausgenommen, wo das Boot gezogen werden muß, rudern kann. Unweit der Kirche Ström tritt dieser südliche Hauptarm im Kirchspiel Ramsele in Ångermanland ein, zertheilt sich aber sofort in zwei Aeste, die einen schmalen südöstlichen Strich der weitläuftigen Pastorate Ramsele und Resele umschließen und zu einer vollkommenen Insel bilden; der nördliche Ast fällt bei Nordantjäl in den aus Nord-Jemteland, durch die ångermanländischen, zum Pastorat Ramsele gehörigen Kirchspiele Tåsjö, Bodom und Fjällsjö herabströmenden Saxfluß, der bei Liden mit dem nördlichen Hauptarm des Ångerman zusammen trift; der südliche Ast geht der Mutterkirche Ramsele, so wie den dazu gehörigen Filialkirchen Edsele und Helgom, wo er einen See bildet, auch der zum Pastorat Sollefta gehörigen Kirche Långsele vorüber, und vereinigt sich oberhalb der Kirche Sollefta mit dem nördlichen Hauptarm des Ångerman. Also entsteht der mächtige Hauptstrom, der, nun schiffbar, 9¼ M. (die letzten 5 Meilen von dem schönen Hafen Nyland an, von wo an er auch am breitesten ist, 12-1600 Klaftern und darüber, auch für die größten Schiffe befahrbar) durch eine paradisische Landschaft, vielleicht die schönste Schwedens, deren Ueppigkeit und Fruchtbarkeit an die gepriesensten südlichen Länder erinnert, hinströmt und zwischen mehre große und kleine Inseln hindurch, in zwei Mündungen, zwischen dem festen Lande des Pastorats Nora und der Insel Hemsö, so wie zwischen dieser Insel und der Insel Hernö (auf welcher die Hauptstadt von Angermanland, Hernösand, liegt) ins Meer fällt. Bis Sollefta gibt es in den verschiedenen Haupt- und Nebenarmen des Angerman viele Wasserfälle und Strudel, die freilich selbst die Bootfahrt hindern, von denen indeß keine durch eine bedeutende Höhe sich auszeichnet, wohl aber mehre einen sehr schönen Anblick gewähren; der Fall bei Ed stürzt 2 Faden tief über eine Klippe weg; der Hellingsstrudel (Hellingas Eden) zieht alles was sich ihm nähert, sofort in die Tiefe herab, wirft es aber auch gleich wieder hervor. Etwa 15 Meilen aufwärts von den Mündungen an bis zur Kirche Liden ist ein sehr einträglicher Lachsfang. König Karl X. beabsichtigte mittelst des Angerman eine Bootfahrt nach Norwegen anzulegen, worüber das Nähere zu finden ist in den Akten der schwedischen Akademie der Wissenschaften. (Kongl. Vetenskaps Acad. Handlingar) 1763. S. 270 **). (*v. Schubert.*)

ÅNGERMANLAND, eine der 7 jenseits dem 60° 15′ belegenen Landschaften, welche nach der gewöhnlichen Eintheilung das schwedische Norrland bilden (Gestrikland, Helsingland, Herjedalen, Jemteland, Medelpad, Angermanland und Westerbottn), eine Eintheilung, welche durch das viele Gemeinsame dieser Provinzen und ihrer Bewohner vollkommen gerechtfertiget wird. Angermanland grenzt im Norden an Westerbottn, im Nordwesten an Åsele-(Angermanlands) Lappmark, im Westen an Jemteland und im Süden an Medelpad, im Osten wird es vom bothnischen Meer bespült. Das bebaute Land ist ungefehr 22 M. lang und 16 M. breit, der Flächeninhalt 186 QM., Åsele-Lappmark ausgenommen, welches allein 120 QM. beträgt. Es liegt zwischen dem 62½° und 64° der Br. Der Angerman durchströmt es mit seinen Armen von Nordwesten und Südosten nach Osten, und gibt dem Lande wahrscheinlich den Namen [1]. Von einem der Hauptnahrungszweige des Landes ist das Wappen, drei Lachse im rothen Felde, mit gräflicher Krone, entlehnt. Keine andre schwedische Provinz hat eine so unendliche Fülle von Naturschönheiten; nur Medelpad steht in dieser Hinsicht ziemlich nahe; es ist als wenn man in den Garten Italiens eintritt, indem man die fruchtbaren Thäler, die lieblichen Birkenhaine mit schaurigen Wäldern wechselnd, die vielen Seen und Flüsse mit ihren üppigen Wiesenufern und die überall einschneidenden Meerbusen von Schiffen und Böten bedeckt, und durch mehr oder minder bewaldete Felsenkegel begränzt, er-

*) Auf gleiche Weise ist es mit den Ueberschwemmungen der Ströme Umeå, Windel, Lere, Calir und Torneå; die Ufer der übrigen lappschen Ströme sind innerhalb der Lappmarken nicht wiesenreich.

**) An Karten sind benutzt: die sehr genaue Karte des Landshöfding Ornsköld über Angermanland, Medelpad, Jemteland (nebst Lappmark) und Asele-Lappmark, verfaßt vom Landmesser Törnsten 1771, und die zum Hermelinschen Kartenwerk gehörige Hällströmsche Karte über Schweden und Norwegen. Stockholm 1815. Vgl. Geogr. Ephem. 8. B. (1801). S. 529.

1) Andere leiten den Namen von Angur, d. i. Meerbusen, ab, wie denn auch das Land in alten Zeiten Angurmanland soll genannt worden seyn (das Land der Männer an dem Meerbusen, von welcher das östliche Land allerdings sehr durchschnitten ist), wie ein Blick auf die Landkarte lehrt.

blickt; am angenehmsten ist es in der Zeit, wo Rubus arcticus blüht. Am schönsten gelegen sind die Gegenden am Angermán, und die Pastorate Arnäs, Själäwad und Nätra. — Nach Westerbottn zu wird das Land ebener, sonst ist es sehr bergig, und nach der lappischen Seite zu wird es von hohen Gebirgsrücken durchzogen; überhaupt ist es im Nordwesten noch wenig angebaut; neben den Bergen erheben sich gewöhnlich sanfte fruchtbare Anhöhen; einen imponirenden Anblick gewahrt der Skuluberg in dem zum Pastorat Nordingrö gehörigen Kirchspiele Vibbyggerä (dessen Kirche auf einer Höhe in der Nähe vom Meerbusen eine gar reizende Lage hat), der an der großen nach Norden führenden Straße mit einer senkrechten, angeblich über 400 Ellen hohen, nackten Felsenwand empor steigt, aus welcher etwa 200 Ellen von der Ebene eine mächtige Grotte sichtbar wird; ein hoher Berg mit weiter Meer- und Landaussicht ist auch der Wälkas auf der Insel Hernö, etwa ½ M. von der Hauptstadt Hernösand entfernt. Die Bergrücken und Thäler streichen meist nach Nordwesten und Südosten. Der Winter tritt an den Küsten 14 Tage bis 3 Wochen später ein, als im östlichen Lande, aber auch der Frühling kommt 6 bis 12 Tage später. Nächst dem Angerman sind die bedeutendsten Flüsse: der Öre (Öre-Elfve), welcher in 3 Armen 1 bis 3 Meilen hinter dem im J. 1810 angelegten Nybygge, Norrbäck innerhalb Lycksele (Umeå), Lappmark, an der Abseite des Stöttingsfjäll entspringt und zwischen Wiesenufern, die mit Dörfern und Kolonien bedeckt sind, nach Angermanland herab strömt, nachdem er mehrere kleine Fälle und bei Långsele einen Fall von 120 Ellen gebildet hat, und zwischen Angersjö und Lefvar ins Meer fällt; der Storlägbån, welcher von Asele-Lappmark herab kommt und in den Meerbusen von Normaling sich ergießt [2]), der reissende Gideå, der gleichfalls in Asele-Lappmark entspringt, in Angermanland den lappischen Fluß Lexa aufnimmt, und nach einem Lauf von 9 Meilen innerhalb dieser Landschaft bei Dombäck etwa ½ M. südlich von der Kirche Grundsunda, in das Meer stürzt, der Nätra, Angerman, der innerhalb des westlichen Angermanlands entspringt, und unweit der Kirche Nätra, nach einem Lauf von 7 Meilen ins Meer fällt; der Själevads Angerman der ebenfalls im westlichen Angermanland entspringt und eine lange Kette von Seen bildet, endlich seine Gewässer dem bothnischen Meerbusen zuführt. Landseen die für sich bestehen, gibt es von bedeutendem Umfange nicht, die großen Landseen sind vielmehr Theile von Flüssen oder Einschnitte des Meeres. — In heidnischen Zeiten hatte Angermanland gemeinsam mit dem übrigen Norrland einen Oberkönig, dem mehrere Unterkönige gehorchten. Der an den Skuluberg sich lehnende große Skuluwald theilt das Land an der Seeseite in zwei fast gleiche Hälften, deren Bewohner schon in alten Zeiten durch die Namen Vordarskogsboer und Sunnanskogsboer, (Einwohner im Norden, im Süden des Waldes) unterschieden wurden. Nordmaling eingerechnet, besteht das Land aus 16 Pastoraten, von denen die meisten mehrere Kirchspiele enthalten, und welche unter 4 Propsteien (die südliche, östliche, westliche und nördliche) vertheilt sind. Im J. 1805 hatte Angermanland 42,456 Einw., worunter 171 Lappen, die das Vieh der Schweden hüten rc., von diesen 42,456 gehen aber 2755 ab, wenn man Norrmaling zu Westerbottn rechnet. Das Land hat nur einen Edelhof, Holm am Angerman. In militärischer Hinsicht ist es dem Seestat überwiesen und stellt nur Bootsleute (keine Landsoldaten). Drei große Hauptstraßen durchschneiden die Provinz, die große Nordstraße von Stockholm nach Torneå längs der Küste, zwei westliche Wege aufwärts an beiden Ufern des Angerman; die letztern 6, die erstern 10 Ellen breit; außerdem gibts mehrere Kirchspielswege. Im Westen hat Angermanland viel Wald. Der cultivirte Acker wird mit Gerste besäet, die hier ganz vorzüglich gedeihet: Rocken und Erbsen wird in geringerer Quantität gewonnen. Flachs und Hanf kommt überall fort; Kartoffeln werden viel gebaut, auch Rüben, Würzeln, Kohl. Aepfel und Kirschbäume gedeihn. Die aromatische Ackerbeere (Rubus arcticus) wächst in Menge, nebst mehreren andern Beerenarten. Im Ganzen wird der Ackerbau von Männern und Weibern verrichtet, schlechter betrieben als die Viehzucht, die bei den vortrefflichen Alpen- und Flußwiesen einen besseren Ertrag gewährt; die Sennenwirthschaft ist eingeführt. In den Wintermonaten (November bis April) wird besonders in den nördlichen Kirchspielen, viel gröbere und feinere Leinwand gewebt; die Verfertigung der letztern hat sich besonders, seit die Regirung auf des hochverdienten Landshöfding Örnsköld Vorschlag, nach verschiedenen durch den Grad von Feinheit, Dichtigkeit und Festigkeit und das ebene Gewebe bestimmten Klassen Prämien vertheilen läßt, sehr gehoben, und diese Prämien-Leinwand, die an Güte der Holländischen völlig gleich kommt, bildet schon einen sehr bedeutenden ausländischen Handelszweig. Auch das Garn wird zu einem hohen Grade der Feinheit gesponnen. Der Flachs wird zum Theil im Lande gebaut, doch meistens wird russischer Leinsamen benutzt, weil man demselben in der Heimath nicht die Pflege widmen kann, deren er bedarf. Auch durch die Verfertigung der groben Hausleinwand wird in mehreren Gemeinden viel gewonnen [3]). — Außerdem treiben die Angermanländer viel Fischerei, besonders Strömlings- und Lachsfang, handeln mit Bretern, Balken, wildem Geflügel [4]), Butter, Käse, Ackerbeeren u. s. w. Ueberhaupt gibt es weit mehr Handelsbauern, als selbst die Entlegenheit von den Städten nöthig macht; ein Umstand, der

2) Ich rechne hier das Pastorat Nordmaling zu Angermanland, wohin es jetzt in kirchlicher und juridischer Hinsicht gehört; politisch gehört es nun zu Westerbottn, in sofern es Theil von Umeålån ist; innerhalb des Pastorats Norrmaling fliessen der Oere und der Storlögtå.

3) Seit etwa einem Jahrzehend hat man angefangen aus mehreren schwedischen Provinzen Männer und Weiber nach Angermanland zu schicken, um dort die Kunst der Flachsbereitung und des feineren Gewebes zu erlernen, oder hat für diese Zwecke Provinzial-Institute unter Leitung von Angermanländerinnen angelegt, das z. B. auf Gardsby in Småland bei Weriö, welches aber bei der großen Heimathsliebe des weiblichen Geschlechts in Angermanland mit vielen Schwierigkeiten verknüpft ist. Uebrigens wird das Weben freilich auch von Männern, doch häufiger von Weibern getrieben.

4) Auer-, Birk-, Schnee- und Haselhühnern, die theils mit Schlingen gefangen, theils geschossen, und besonders nach Stockholm im Winter verführt werden.

in mancher Hinsicht verderblich auf das Land eingewirkt hat. In Hinsicht auf Bergwesen gehört Angermanland unter die Berghauptmannschaft von Westernorrland[5]); in gerichtlicher Beziehung bildet es zwei Landgerichte (Häradshöfdingedömen). Im Ganzen herrscht viel Wohlstand, ja Ueberfluß, und hat sich noch viel Einfachheit der Sitten erhalten, besonders in den mehr entlegenen Strichen. Die Angermanländer sind leicht und behende; heiter und lebendig, ohne Leichtsinn, sehr betriebsam und gastfreundlich. Das Land hat nur eine Stadt, Hernösand (s. d. Art. Hernösand.) — An den Küsten haben die Fischer ihre besondern Wohnungen, die sie in den Monaten des besten Strömlingsfangs beziehen, wo denn auch einige Male von einem benachbarten Prediger Gottesdienst gehalten, sonst aber durch Gesang und Lesung der Altargebete und einer Predigt aus Postillen der Feiertag des Herrn begangen wird; gewöhnlich sind an solchen Stellen kleine Capellen angelegt; eben so ist es an den Küsten des übrigen Nordlands. — Die Finnen, welche unter Karl IX. im Westen von Angermanland (z. B. aus Savolax in der Kapellengemeinde Wekfjö Pastorats Stigsjö) als Kolonisten angesetzt wurden, sind im Laufe der Zeit so sehr mit den Schweden gemischt worden, daß sie jetzt nur Schwedisch sprechen, und nur Schwedisch vor ihnen gepredigt wird. — Einiges Wenige nach *Djurberg* und nach *Hülphers* Beskrifning öfver Angermanland. Westeraes, 1780[6]). (*v. Schubert.*)

Ångermans-Lappland, s. Åsele-Lappmark.

ANGERMEYER (Albert). Von diesem geschickten Künstler, dessen Darstellungen in Blumen, Früchten, Kräutern und Insekten bestehen, die er auf eine sehr angenehme Art auszuführen verstand, weiß man nur, daß in der Gallerie zu München 6 Gemälde von ihm befindlich sind. S. *Hagedorn* Eclaircissemens etc. (*Weise.*)

Angermühlen, s. Anger.

ANGERMÜNDE, NEU-ANGERMÜNDE, Stadt an der Münde in der preuß. Prov. Brandenburg, Regir. Bez. Potsdam, angermündischem Kreis, hat 291 H., 2322 Einw., 4 Haupt- und 4 Nebenstraßen, 4 Thore, 2 luther. Kirchen mit einem Propste und 2 Predigern und eine kleine reform. Kirche, mit einem teutschen und einem französischen Prediger; ferner eine Stadtschule, eine teutsch- und eine französisch-reformirte Schule. Die Einwohner treiben Tabak- und Feldbau, Woll- und Leinweberei. Als die Hussiten 1429 diese Stadt einnahmen und eine Zeitlang besaßen, so wurde sie Ketzer-Angermünde genannt. — Der Kreis A. umfaßt sechs Städte: A., Joachimsthal, Schwedt, Vierraden, Oderberg und Greifenberg, nebst dem Flck. Stolpe (mit 11,840 Einw.) und 65 Dörfer, 41 Vorw., 5 Col. und 41 einzelne Wohnungen. (*Stein.*)

5) Nach Djurberg sind der Eisenwerke 7, die jährlich 4592 Schiffpfund verarbeiten; Eisengruben gibt es nicht, nur Sumpfeisen findet sich hier und da.

6) Auch sind hierbei zu vergl. L. v. Buch's Reise durch Norwegen und Lappland (1806-8. Berl. 1810) 30r Abschn. im Journal der Land- und Seereisen IX. Bd. (1810) S. 248 ff. und Th. Harrington's Reise in Schweden 1808—9. in den geograph. Ephem. 35. B. S. 274 ff. (*H.*)

ANGERMUND, Flecken am Angerbach zwischen Düsseldorf und Kaiserswerth, vor der jetzigen Kanton-Eintheilung Hauptort eines bergischen Amtes. In Angermund sowol als in der ganzen umliegenden Gegend wird eine Menge von Eisen- und Stahlwaaren, vorzüglich kleinerer Art, verfertigt; auch sind große Brantwein-, Ziegel- und Kalkbrennereien im Gange. Letztere sind um so bedeutender, da das Kalkgebirge, welches sich aus dem märkischen Süderlande durch das Unter-Bergische hinzieht, hier völlig ausläuft, und deswegen das ganze Clevische und ein großer Theil des vormals Köllnischen und Jülich'schen von den hiesigen Brennereien sowol zum Bau als zur Düngung mit Kalk versehen werden muß. — Noch verdient bemerkt zu werden, daß in dieser Gegend, vor etwa 30 Jahren, die erste große Maschinen-Spinnerei nach englischer Art, auf teutschen Boden zu Crumford, von dem jetzt verstorbenen Bergischen Commerzien-Rathe Bregelmann angelegt ward, die noch jetzt des Beschauens werth ist. (*Aschenberg.*) — Das Schloß war zu Zeiten der Grafen von Berge ein Rittersitz. Die Alterthumsforscher setzen in diese Gegend, die an der Grenze des Duisburger Waldes liegt, die Wohnsitze der alten Angern. (*Siebel.*)

ANGERN, Landgut nebst Kirche und Pfarre in Kurland. Der See daselbst ist der größte in Kurland. Die Länge desselben beträgt 17½ und die Breite 2 bis 3½ Werste. Er wird von dem Rigischen Meerbusen durch einen schmalen Erdstrich getrennt. (*Schön.*)

ANGERONA, bei den Römern die Göttin des Stillschweigens (Enghaltens), die über den Geheimnamen der Stadt Rom wachen sollte. Man stellte sie als ein Frauenzimmer mit verbundenem Munde vor, oder mit dem Finger auf den Mund weisend *). Nach *Fest.* h. v., der wahrscheinlich durch Etymologien verführt ward, war sie eine Göttin, welche die Macht besaß, Sorgen und Beängstigungen zu wenden. Konnte nicht auch an das Verschweigen der Liebesgenüsse gedacht werden, da ihr Bild im Tempel der Voluptas stand? — Jährlich am 21sten December wurden ihr die Angeronalien gefeiert **). (*Rickless.*)

Angerort, s. Anger.

ANGERS, Hauptst. (ehemals des Gouv. Anjou, jetzt) des franz. Depart. Maine-Loire und eines Bezirks von 20½ Q. M. und 93,726 Einw., der Sitz der Departemental-Autoritäten, eines königl. Gerichtshofes und Handelsgerichts und eines Bischofs (47° 28′ 9″ Br. und 17° 16′ 43 L.) an der Mayenne, ist zwar groß, aber finster, altfränkisch gebaut und schmuzig, und enthält in der Stadt und Vorstadt Bresigny ein auf einen Felsen gebauetes verfallenes Schloß, 1 Kathedrale, 24 Kirchen, 3 Hospitäler und 5,409 mit Schiefer, (der in der Vorstadt Bresigny bricht), gedeckten Häuser. Die Einwohnerzahl belief sich 1806 auf 28,927. Von Unterrichtsanstalten findet man hier eine Akademie, die aber keine Facultäten hat und ein königl. Collegium, sonst noch eine öffentliche Bibliothek; von Manufakturen 2 in Segeltuch, 2 in Kat-

*) *Sol.* c. I. *Plin.* H. N. III. 5. *Macrob.* III. 9.

**) *Plin.* III. 5. *Macrob.* III. 9.

tun, 1 in gedruckten Taschentüchern, 1 in Taschentüchern façon de Cholet, 1 in Flanell und 1 in Siamoisen, dann eine Zuckerraffinerie, eine Sägemühle, etwas Leinweberei, Gerbereien, mehre Kupferschmiede und viele Schuster, die ihre Waare auf den benachbarten Märkten absetzen. Der Handel der Stadt könnte sehr bedeutend seyn, da die Mayenne schiffbar ist und die Umgebungen fruchtbar und produktenreich sind; sie verkehrt aber blos mit ihren Fabrikaten, mit Korn, Wein, Brantwein, Obst und vorzüglich mit den Schiefern aus ihrer Vorstadt. In der Nähe quillt ein Gesundbrunnen hervor. Ludwig XIV. errichtete 1685 in ihren Mauern eine Akademie, der er die nämlichen Privilegien als der Academie royale von Paris ertheilte; ihr Wirken hat mit der Revolution aufgehört. Ueberhaupt ist die Stadt verarmt und voller Bettler *). (*Hassel.*)

Anges (Jean de), f. (Juan de los) Angelos.

Angestückt (in der Wappenkunde), f. Kreuz und Schildeshaupt.

ANGEWÄGE, Angewiege, Angeweihe, Angewehre, Anwelle, nennt man bei Mühlwerken und Kunsträdern die Unterstützungsvorrichtung des Zapfenlagers, worauf der Wellzapfen des Wasserrades sich umdreht. Räder, welche durch Druck und Zug nicht blos unterwärts, sondern auch oberwärts hinstreben, haben auch ein oberes Angewäge, welches den Zapfen von oben umgibt, und mittelst Schrauben so an das untere Angewäge gepreßt wird, daß beide zusammen eine Röhre bilden, auf deren innerer Fläche der Zapfen läuft. Gut ist es, wenn die obere Anwelle eine trichterförmige Oeffnung besitzt, durch welche man dem Zapfen die nöthige Schmiere geben kann. — Das Gestelle des Angewäges wird Anwellbank genannt. (*Poppe.*)

Angewöhnung, f. Gewohnheit.

ANGHIERA, Flecken am Lago maggiore, im Herzogthum Mailand, österreichischen Antheils, Arona gegenüber, war einst der Hauptort der ansehnlichen Grafschaft Anghiera (Anglera), zu beiden Seiten des Lago maggiore, wovon sich eine Grafenfamilie nannte. 1743 trat Oesterreich den größern Theil der Grafschaft, am westlichen Ufer des Lago maggiore an Sardinien ab; der östliche ist noch östreichisch, und hier liegt der gleichnamige Flecken, mit ungef. 3000 Einw. zur Prov. Como gehörig. (*Röder.*) — Einer der berühmtesten der gedachten Familie war Peter Martyr d'Anghiera, geb. zu Arona 1455, und gest. zu Grenada 1526, der sich durch historische Werke bekannt gemacht hat, die man gewöhnlich unter dem Namen von Peter Martyr anführt. Nachdem er zuerst in Rom bei dem Card. Ascan. Sforza Visconti und dann bei dem Erzbischof zu Mailand in Diensten gestanden, in welchem letztern Orte er Verbindungen mit mehrern Gelehrten, unter andern mit Pomp. Leti angeknüpft hatte, ging er im Gefolge einer Gesandtschaft nach Spanien, wurde hier von Ferdinand in Dienste genommen, trat nach zwei Feldzügen in den geistlichen Stand, wurde dann, dem Auftrage der Königin Isabella gemäß, Lehrer der jungen Herren am Hofe, wurde von Ferdinand im J. 1501 an den Sultan von Aegypten gesendet, im folgenden Jahre Rath für die indischen Angelegenheiten, und 1505, nachdem er noch vorher vom Papst den Titel eines apostolischen Protonotars erhalten hatte, Prior der Kirche zu Grenada, wo er starb, nachdem er noch von Karl V. eine reiche Abtei erhalten hatte. Seine Hauptwerke sind: 1) *Opus epistolarum P. Martyris Anglerii. Mediol.* 1530. fol. correcter aus der Elzevierschen Dr. 1690. 4. das sein politisches Leben (1488—1525) und manche andere Merkwürdigkeiten enthält. 2) *de rebus oceanicis et orbe novo decades* erst einzeln; dann zusammen gedruckt, Paris 1536. Fol. und öfter, eine Geschichte der Entdeckung Amerika's nach Colom's Originalhandschriften. Allem Anscheine nach gehört dazu das Werk 3) *de insulis nuper inventis et incolarum moribus* Basil. 1521. 4. 1533. fol. Seine Gesandtschaft nach Aegypten beschrieb er 4) in einem Werke: *de legatione babylonica l. III.* die man gewöhnlich den obigen Decaden beigedruckt findet. (Nach *Ginguené. H.*)

ANGIA, Angeae, Ort auf dem Wege von Aetolien nach Metropolis in Thessalien. *Liv.* XXXII. 13. unbekannt. (*Spohn.*)

ANGIESSUNGS-MASCHINE, eine von dem Kammerrath Schrader erfundene, und ehedem auf dem Salzwerk zu Oldeslohe gebrauchte Maschine, vermittelst welcher von einer durch eine Dornengradirwand gelegten Welle, die ein Kunstgestänge wechselsweise vor und rückwärts drehte, mit den an ihr vor der Wand angebrachten Schaufeln die Soole aus den Behältern gehoben und über die Dornenwand ausgegossen werden konnte. Sie hat nicht viel Nachahmer gefunden, weil das Auffördern der Soole durch Pumpen weit bequemer und geregelter bewirkt werden kann. Schon im 16ten Jahrh. benutzte man eine ähnliche Maschine bei den Leckwerken. Ueber den Soolbehälter eines solchen Leckwerks ward ein Rad gehängt, welches innerlich mit Schilf, Stroh oder Bast durchflochten und am Umkreise mit bretternen Schaufeln versehen war. Letztere schöpften, wenn das Rad umgedreht wurde, Soole aus dem Behälter, und ließen sie hernach über dem Schilfe ꝛc. auströpfeln. Durch beide Maschinen suchte man die Arbeit mehrer Gradirer zu ersparen, und das Abdunsten des Wassers zu beschleunigen. (*Bischof.*)

Angilbert, f. Karl der Grofse.

Angina, f. Bräune.

Angiologie, Angeiologie, f. Gefäfslehre.

ANGIOPTERIS, *Hofm.*, eine Farrenkrautgattung, aus der Abtheilung der Schismatopteriden. Die Kapseln sitzen in parallelen kurzen Linien, am Rande des Laubes, zu beiden Seiten der Venen, und sind netzförmig geadert; sie springen in der Länge auf. (Schk. fil. t. 150. Schraders neues Journ. B. 1. St. 2. T. 2 f. 8.) Die einzige bekannte Art: Ang. *evecta*, (Polypodium evectum Forst.) wächst auf den Societäts Inseln. (*Sprengel.*)

ANGIOSPERMUS, ANGIOSPERMIA, sind Kunstausdrücke in der Botanik, welche den Gegensatz von Gymnospermus und Gymnospermia bezeichnen,

*) Im Alterthume hieß die Stadt Iuliomagus, f. dieses, und vergl. Andegabi.

und zunächst von Linne' in der vierzehnten Classe gebraucht wurden. Angiospermus nämlich ist aus ἀγγεῖον und σπέρμα gebildet, und bezeichnet die Einschließung der Samen in einer Hülle oder einem Behältniß. In dieser Rücksicht wurden die Kapseln, Steinfrüchte, Beeren und Nüsse, welche bey den Acantheen, Personaten und Viticeen vorkommen, den sogenannten nackten Samen entgegen gesetzt, welche die Labiaten haben. Indessen hat man späterhin eingesehn, daß es eigentlich keinen ganz nackten Samen gibt, und daß die vier Früchte der Labiaten eben so wenig für nackt gelten und die Gymnospermie ausmachen können, da sie von besondern Häuten umgeben, und bei Prasium unter andern wahre Steinfrüchte, sonst aber Karyopsen sind. Dazu kommt, daß die Natur zwischen Angiospermie und Gymnospermie keine feste Grenze gezogen, sondern die Verbeneen als Uebergänge in die Mitte gestellt hat, um zu zeigen, daß die Trennung der Karyopsen von der sogenannten Gymnospermie nach und nach in das Zusammenfließen zu einer Kapsel oder Steinfrucht übergehe. Bei Verbena nämlich ist Angiospermie, so lange die Samen unreif sind, indem eine Schlauchhaut die vier Samen einschließt: nachher verschwindet diese, und es wird Gymnospermie. Auch steht bei Verbena das Pistill gerade auf dem Fruchtknoten, da bei den Labiaten dasselbe seitlich an denselben angewachsen ist. Ursprünglich nämlich sollte jede Karyopse ihr eigenes Pistill haben, es sollten derselben also vier seyn, aber sie sind zusammen geschmolzen, wovon das viertheilige Stigma der Cleonia noch eine deutliche Spur zeigt. Bey Thymbra ist das Pistill noch tief gespalten und bei Perilla sind zwei Pistillen zusammen geklebt. Weil nun die Begriffe von Angiospermie und Gymnospermie so schwankend befunden wurden, so schlugen neuerlich die Richards (Vater und Sohn) andere Ausdrücke vor: nämlich für Angiospermie, Atomo- und für Gymnospermie Tomocarpie: da in dem letztern Falle die Karyopsen gesondert und in dem erstern die Frucht zusammen geflossen sey. Allein die Ausdrücke verdienen keinen Beifall; denn sie verleiten zu falscher Ansicht. Tomocarpie nämlich bedeutet Spaltung der Frucht, aber diese kann nicht da angenommen werden, wo es Naturgesetz ist, daß die Früchte einzeln stehn. Atomocarpie bedeutet Mangel an Spaltung, wo doch, wie bei den meisten Angiospermen, die Kapsel oder Steinfrucht zweifächerig ist und sich in zwei Klappen spaltet. Und wohin würden die viertheiligen Beeren der Holmskioldia *Retz.*, die einsamige Beere der Wallenia *Sw.* und ähnliche Formen gehören? Wir sehen daher, daß man zwar den Begriff der Angiospermie in so fern annehmen kann, als er die Karyopsen und Achenien umfaßt; aber daß er durchaus nicht fest, sondern sehr schwankend ist. (*Sprengel.*)

ANGITIA, richtiger Anguitia, eine Göttin der Marser; nach Sil. 8. eine Tochter des kolchischen Aietes, die sich am Fucinus niederließ, und sich als Heilgöttin verdient machte, nach Serv.*) die Medeia selbst, auf jeden Fall also aus einer berühmten Heilkünstlerfamilie — s. Aietes — also wahrscheinlich auch hier Verehrung der Heilschlange, nach dem Namen zu schließen, vielleicht die Heilschlange selbst. Eines Haines derselben erwähnt Virgil**). (*Ricklefs.*)

ANGITIAE LUCUS, Hain der Göttin dieses Namens an dem westlichen Ufer des Lago di Fucino oder Celano in Mittelitalien, in einer äußerst romantischen Gegend. Noch gegenwärtig ist diese Gegend, wie das Circäische Vorgebirge, reich an medizinischen oder officinellen Kräutern. (*Sickler.*)

ANGLACHGAU, (Angelgau), ein von dem bei Waldangelloch entspringenden Flüßchen Angelbach genannter Gau des rheinischen Frankens von geringem Umfang; am östlichen Rheinufer an der Kraich und Salza, zwischen Philippsburg und Karlsruhe im Dekanat Graben des Speierschen Archidiakonats S. Germanus. Vgl. Kremer's rhein. Franzien (1778) S. 94. und die dazu gehörige Karte. S. die Karte des rheinischen Frankens in dieser Encycl. (*Delius.*)

ANGLESEA, Insel an der Küste von Wales (12° 55' bis 13° 20' östl. L. und 53° 48' bis 54° 20' nördl. Br.), welche eine der 6 Shiren von Nordwales ausmacht. Sie ist durch die Menaistraße von Carnarvon geschieden, enthält (nach Arrowsmith) einen Flächeninhalt von 12,60 QM. und (1811) eine Volksmenge von 37,092 Köpfen, wovon 17,467 männlichen und 19,625 weiblichen Geschlechts, die in 4 Städten und Marktflecken, 77 Kirchspielen und 7,183 Häusern wohnen. Die Ebene der Insel ist zerrissen; das Innere mit Gebirgen bedeckt, worunter die Parys Mountains sich durch ihren Reichthum an Kupfer auszeichnen; die Edinburgh Gazetteer gibt das jährliche Ausbringen an Erzen zwischen 40 bis 80,000 Tonnen (jede zu 2000 Pfund) an, die etwa eben so viele Ctr. Rohkupfer geben†). Auch finden sich Blei und Steinkohlen. Die Ebenen der Insel sind so fruchtbar an Getreide, daß mehr als 100,000 Bushels ausgeführt werden können, daher Anglesea auch wohl die Ernährerin von Wales heißt. Auch unterhält man eine starke Fischerei und Viehzucht. Viele tausend Stück Rindvieh und eine Menge von Schafen und Schweinen gehen jährlich über die Meerenge Menai nach dem festen Lande. Anglesea wird in 6 Hundreds eingetheilt. Sie hieß in alten Zeiten Mona und war im Alterthum hoch berühmt, weil hier der erste Priester der Druiden seinen Sitz hatte; auf dieser Insel allein waren 28 Cromlechs errichtet, Altäre, auf welchen die blutigen Menschenopfer der Druiden fielen. (*Hassel.*)

Angli, Angeli, s. Angeln.

Anglikanische Kirche, s. England.

ANGLOISE, ein engländischer Tanz, der sein Entstehen dem französischen Rigaudon verdankt, und

*) ad Aen. VII. 758. Vgl. *Sil. It.* 8, 499.

**) *Aen.* VII, 759.

†) Vgl. Lentin's Briefe über die Insel Anglesea, vorzüglich über das das. Kupferbergwerk rc. (Lpz. 1800.)

in Teutschland allgemein wurde. Die Tänzer stellen sich alle auf die linke, die Tänzerinnen auf die rechte Seite, und bilden eine Colonne. Der Tanz besteht aus verschiedenen Touren, wobei das vortanzende Paar, welches als das Erste von oben anfängt, Vortänzer, die andern aber Figuranten heißen. Die Vortänzer fangen mit 1, 2, 3 oder 4 Paar an, und wenn die Touren zu Ende sind, rücken sie um 1 Paar tiefer, tanzen so fort, bis sie das letzte Paar geworden sind, und nun Figuranten werden; wodurch sie nach und nach wieder auf den Platz hinauftanzen, von welchem sie angefangen haben. Die letzte Tour war immer so geordnet, daß dadurch das vortanzende Paar um eine Stelle weiter geführt wurde. Wenn das erste Paar seine Touren geendet hatte, so rückte das 2te an dessen Stelle, und wurden Vortänzer, standen aber so lange unthätig, bis sie neben sich abwärts so viel Paare hatten, als zu dem Tanze erfoderlich waren, und fingen sogleich an, genau das nachzuahmen, was das erste Paar vorgetanzt hatte. Am Ende der Colonne mußte jedes Paar warten, bis das nächstfolgende Paar zu ihnen kam, und sie sofort wieder aufwärts in Bewegung setzte. Man tanzte diesen Tanz mit 6, 8, bis 12 verschiedenen Touren, welches jetzt nicht mehr gebräuchlich ist, da man es für beschwerlich hält, vorher lange zu probiren, wie es sonst nöthig war, und öfters des Tages vorher geschah. Zuerst hatte man die Musik in $\frac{2}{4}$ Takt und ein gemäßigtes Tempo; später wurde $\frac{6}{8}$ Takt gewählt. Dem Namen dieses Tanzes gemäß wurde er mit Pas anglois getanzt, und wenn eine halbe Klause der Musik zu pausiren war, mit auf der Erde battirten Pas markirt (Pas de matelot). Zuletzt wählte man leichte französische Pas, kürzte die Zahl der Touren ab, brachte bei den letzten zwei Touren Länderer an, welches wieder in Chasseux hinab und herauf abgeändert wurde, und beschränkte sich auf 4, selten 6 Touren, wie es jetzt noch üblich ist. Die andern Regeln s. Courtoisie und Tanzmusik. (*Roller.*)

Angoi, s. Angoy.

ANGOLA. Dieser Name wird in doppeltem Sinne gebraucht; im weitern bezeichnet er die Küste von Angola (nach de Grandpré) alles Land zwischen dem Cap Lopez de Gonsalvo und St. Philipp de Benguela (0° 44' und 12° 14' südl. Br.) oder die Länder Loango, Congo und Angola, deren Einwohner sich alle Congo nennen; im engern Sinne aber wird unter dem Namen Angola nur das Negerreich in Nieder-(Süd-) Guinea, zwischen den Flüssen Daude und Coanza begriffen. Dies Reich ist etwa 1500 QMl. groß, gebirgig, hat Eisen- Kupfer- und Silbererze, Salz, und die meisten afrikanischen Thiere und Gewächse, und Ueberfluß an dem Angolaholze (vgl. Brasilienholz). Das Innere ist in verschiedene Provinzen und unter mehre inländische Fürsten vertheilt, unter welchen vorzüglich einer als mächtig und als König hervorragt; doch steht er, so wie die übrigen Oberhäupter, unter den Portugisen, denen das Küstenland unmittelbar unterworfen ist, und deren Gouverneur zu St. Paul de Loando seinen Sitz hat. Die Urbewohner, deren Sprache mit der Sprache der Congo'er überhaupt verwandt, doch viel einfacher ist*), sind zwar im Ganzen (durch die portugisischen Capuziner) zum Christenthum bekehrt; doch sind sie meistens noch Fetischdiener, wie andere Congo'er, und haben mit diesen so viel Aehnlichkeit, unter andern auch darin, daß man unter ihnen viele Beschnittene findet, daß hier auf den Artikel von Congo zu verweisen ist**). (*H.*)

Angolam, s. Alangium.

ANGOPHORA *Cav.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Myrteen, und der zwölften Linne'schen Classe. Dem Metrosideros sehr nahe verwandt, unterscheidet sie sich blos durch dreifächerige dreisamige Kapseln, die vier- bis fünffächerig und vielsamig bei Metrosideros sind. Allein, wenn man bedenkt, daß durch Fehlschlagen die Zahl der Samen oft sehr verschieden ist, so kann man Angophora füglich mit Metrosideros vereinigen. In der That ist Angophora cordifolia *Cav.*, ic. 4. t. 338. mit Metrosideros hispidus *Smith.* einerlei. Ang. lanceolata *Cav.* t. 339. stimmt wenigstens großentheils mit Metr. costatus *Smith.* (*Sprengel.*)

Angora, s. Ankyra.

ANGOS, ANGOSCHA, eine Landschaft auf der Küste von Mosambique (12° s. Br.) gleich den gegenüber gelegenen Inseln Angoxos von Negern und Mauren bewohnt, welche letzten an die Portugisen Ambra, Perlen, Elfenbein, Gold und Sklaven verkaufen. (*H.*)

ANGOSTURA, jetzt St. Thomas de Guiana, (8° 8' 24" nördl. Br.) Hauptst. der Prov. Guiana im Generalcapitanat Caracas in Südamerika, am rechten Ufer des Orinoco, mit 8500 Einwohnern, wovon 300 schwarze Sklaven sind, Sitz des Statthalters und Bischofs. (*Stein.*)

ANGOT, (Hangot), Provinz Abyssiniens, größtentheils von den Gallas erobert, ein plattes Land, südlich von Tigre', östlich von Amhara; in ihr entspringt der Hauptarm des Takazze. (*Hartmann.*)

ANGOULÊME, Hauptst. des franz. Dep. Charente und eines Bezirks von 27 QM. und 118,871 Einw.†) Sie liegt (Br. 45° 38' 47", L. 17° 49' 1") auf einer Anhöhe an der Charente, wo dieser Fluß die Angeira aufnimmt, umgeben von Felsen und steilen Anhöhen, die sie zwischen diese beide Flüsse einklemmen; ein weitläuftiger Ort, aber todt, finster, schlecht gebauet, der außer einer Kathedrale noch 12 Kirchen, 1 Hospital, 1 Schloß, 2,100 Häus. und 14,744 Einw.

---

*) s. Adelung's u. Vater's Mithrid. III. 1. 219.

**) Vgl. *de Grandpré* Voy. à la cote occid. d'Afrique en 1786-87. 1806. (Geogr. Ephem. VIII. S. 34 ff. Zach's monatliche Corresp. VII. B. 294. ff.)

†) Ehemals die Hauptst. der mit Saintonge in ein Gouvernement vereinigten Landschaft Angoumois. — Von Angouleme haben mehre eheliche und uneheliche Prinzen Frankreichs den Namen geführt. Von dem natürlichen Sohn Karls IX. und der Maria Touchet, der diesen Namen führte, hat man Mémoires très-particul. p. s. à l'hist. des règnes de Henri III et IV. (1662. 12.) die von *Jacq. Bineau* dem Herausgeber fortgesetzt wurden. Sie machen den 1. Bd. der Mém. particul. p. s. à l'hist. de France 1756. (4. V. 12.) aus. (*H.*)

zählt. Außer den Departements-Autoritäten haben hier 1 Bischof und 1 Handelsgericht den Sitz; auch hat die Stadt eine Ackerbaugesellschaft, eine öffentliche Bibliothek, aber nicht einmal ein Collegium. Ihre Fabriken bedeuten wenig; man fabricirt Droguets, Serges, Ratine, vorzüglich aber Papier, wozu in der Umgegend 30 Mühlen vorhanden sind, Brantwein, Liqueure und Kupfergeschirr, und unterhält Twistspinnerei. Die große Stückgießerei gehört dem State. Der Handel beschränkt sich vorzüglich auf den Umsatz ihrer Fabrikate, auf Wein und Brantwein. Die Stadt besitzt eine Börse, und könnte eine wichtige Handelsstadt seyn, wenn sie ihre Lage an der schiffbaren Charente besser benutzen wollte. In der Umgegend wird Safran, vorzüglich aber werden Kirschen gebaut. Sie ist der Geburtsort Balzac's † 1654. (*Hassel.*)

Angoxos, s. Angoscha.

ANGOY, N'Goya, N'Gogo, Engoy, Goy, ein Coango unterworfenes Land auf der Küste Congo, mit dem als Sklavenmarkte bekannten Seehafen Cabinde. Vgl. Bruns Afr. IV, 142. (*H.*)

ANGRA, (350° 27′ 18″ L. 38° 39′ 7″ B.) Hauptst. der portug. Azoren auf der Insel Terceira, mit einem sehr guten Hafen (eigentlich einem Meerbusen), der durch die Kastelle S. João Baptista und Sebastião gedeckt wird, 20 breiten und geraden Straßen, 2 öffentlichen Plätzen, 1 Kathedral- und 4 Pfarrk., 7 Kl., 1 Hosp., 1 Armenh. und 12000 Einw., worunter 40 adelige Familien; Sitz des Statthalters der azorischen Inseln, eines unter dem Erzbischof von Lissabon stehenden Bischofs und eines Corregidors; mit beträchtlichem Handel. Die Stadt hat im Erdbeben von 1755 viel gelitten. Vergl. Miscell. a. d. n. ausländ. Lit. II. 196. 98. (*Stein.*)

Angrab, s. Condar.

Angräcum, s. Epidendrum.

ANGRIAS, war der von ihrer Hauptstadt herrührende Name eines Seeräubervolks auf der Küste von Malabar, das einen 120 engl. Meilen begreifenden Strich der Küste zwischen Bombay und Goa bewohnte, viele feste Plätze und eine starke Flotte besaß, mit der es viele holländische und französische Schiffe zerstörte, und in den J. 1722–23 alle Siegs Versuche der Briten, Portugisen und Holländer vereitelte, bis sie 1755 zuerst von dem brit. Commodore James geschlagen, und im folgenden Jahre, nach Eroberung ihrer felsenfesten Hauptstadt Angria, von einem aus 800 Europäern und 1000 Seapoys bestehenden Corps unter Lord Clive genöthigt wurden, ihre Seeräuberei aufzugeben und sich auf einen kleinen District und ein Castel zu beschränken. Vgl. Colquhoun üb. d. brit. Besitz. in Ostind. in d. Misc. a. d. n. ausländ. Literat. II. 37 — 39. (*Ersch.*)

ANGRIFF[1]), der, ist die Gattung des Gefechts, welche die Verdrängung des Feindes von einem bestimmten Terraintheile bezweckt. Die dahin einschlagenden Maßregeln leiten theils den Angriff ein, theils bestimmen und entscheiden sie ihn, theils versichern sie den Erfolg desselben; daher hier die Eintheilung der Angriffslehre in zu treffende Maßregeln vor, während und nach dem Angriffe.

A. Verhalten vor dem Angriffe.

I. Vor allen Dingen muß sich der Angreifer die genaueste und vollständigste Kentniß von der ganzen Lage des Feindes zu verschaffen suchen. Hiezu steht ihm, außer den Benachrichtigern und Spionen der Gebrauch folgender drei Mittel frei: 1) Aufhebung feindlicher Feldwachen, Patrouillen und Couriere durch Ueberfall oder Hinterhalte, 2) geheime oder öffentliche Recognoscirung; 3) offenbare, den Vorposten gelieferte Gefechte, um Gefangene zu machen.

II. Hat sich der Angreifer durch diese Mittel vollständig über des Feindes Lage belehrt, so schreitet er zum Entwurf des Angriffsplans (Angriffsdisposition), welcher bestimmen muß

a) das Object des Angriffs oder den Schlüssel zur Position, d. i. den Theil der feindl. Linie, dessen Einnahme die mehrsten strategischen Vortheile für den Feldzug verspricht, indem man den Feind von seiner Basis entweder ganz oder zum Theil verdrängt; b) die Schlachtordnung, in welcher der Angriff geschehen soll; c) die dazu nöthigen Truppen; d) die Zeit des Angriffs; e) die Art, wie der Feind verfolgt werden soll; f) die Anstalten zur Sicherung des Rückzugs.

b) Die Schlachtordnung muß mit der größten offensiven Kraft gegen den Widerstand des Feindes auch die beste Vertheidigung gegen dessen Angriffe verbinden. Die Figur der angreifbaren Strecke bestimmt zum Theil die Schlachtordnung und den Punkt, wo der Angriff geschehen soll. Die angreifbare Front sey eine gerade Linie, und unsere Ueberlegenheit nicht sehr beträchtlich; so geschieht der Angriff am besten auf einen Flügel des Feindes, während sein anderer Flügel durch eine gute Wehrstellung des diesseitigen, ihm entgegen stehenden Flügels paralysirt wird. — Der angreifende Flügel muß vermöge seiner Organisation eine große innere Kraft besitzen; die der Feind vor dem Augenblick, da sie ihn trift, nicht bemerken, also auch keine Vorkehrungen dagegen treffen kann. Um den Feind desto gewisser zu täuschen, darf die ganze Kraft des angreifenden Flügels nicht gleich anfänglich entfaltet, sondern sie muß in einem Knaul zusammengehalten werden, aus dem sie sich in dem kritischen Au-

---

1) Angreifen, metaphor. 1) thätige Feindseligkeiten gegen Jemand ausüben, Jemand feindlich behandeln; 2) Streitkräfte zum Zwecke des Siegs unmittelbar anwenden; daher 3) einen Angriff wagen, thun. Wer den Anfang mit feindlichen Thätlichkeiten macht, heißt der angreifende Theil oder der Angreifer, der Gegentheil aber der Angegriffene. Die Politik nennt alle kriegveranlassende Mächte, angreifende, und die im entgegengesetzten Fall sich befindenden, angegriffene Mächte; daher kann eine Kriegsmacht in polit. Hinsicht der angreifende, in militärischer, oder in Rücksicht des Anfangs der Kriegsoperationen, der angegriffene Theil seyn, und umgekehrt. Im Laufe der Kriegsoperationen ist jederzeit die Macht der angreifende Theil, die den Anfang einer namhaften Kriegsoperation macht. Vgl. Meinere Milit. Lex. I. Bd. (*H.*)

genblick überraschend entwickelt, um entweder den Feind zu überflügeln, oder wo dieses, wegen der Anstützung des feindlichen Flügels, nicht angeht, denselben mit der größten Gewalt abzustoßen. Der nicht angreifende Flügel, der blos zur Paralysirung des gegenseitigen feindlichen bestimmt ist, wird außer dem Kanonenschuß zurück gehalten, und muß, wenn er nicht an ein natürliches Hinderniß gestützt werden kann, so organisirt seyn, daß er den Feind, der ihn überflügeln will, in demselben Augenblick selbst wieder überflügeln könne. Durch die Versagung des einen und den Angriff mit dem andern Flügel wird demnach die Front des Angreifenden mit der Front des Angegriffenen einen Winkel machen, woher der Name der schrägen oder schiefen Schlachtordnung (Ordre oblique) entstanden ist, welche das Lieblingswerkzeug Friedrichs des Gr. war. Noch ist zu bemerken, daß man in der schiefen Schlachtordnung der Reserve eine solche Stellung geben müsse, wodurch die Folgen eines mislungenen Angriffs verhütet werden [2]).

Bei einer großen Ueberlegenheit kann man auch, statt mit einem, mit beiden Flügeln, die gegenseitigen Flügel des Feindes zugleich angreifen, und diesen Angriff durch Zurückhaltung der Mitte in einer guten Stellung sichern. Jeder der angreifenden Flügel muß hiebei die schon vorhin festgesetzte innere Einrichtung zur raschen Ueberflügelung des Feindes, oder zur Abstoßung der feindlichen Flügel haben, und hiezu dasselbe Verfahren beobachten. Diese Schlachtordnung, durch welche das angreifende Heer in einem einspringenden Bogen entwickelt wird, hat von dieser Figur den Namen Ordre courbe, O. concave, Flügelangriff, erhalten [3]). Es ist leicht einzusehen, daß zu einer solchen zusammenhängenden Bogenstellung eine überaus große Armee erfodert würde, ein Nachtheil, dem man aber leicht entgehen kann, wenn man das angreifende Heer in drei von einander gesonderten Corps operiren läßt. Zwei dieser Corps sind zum Angriff auf die feindlichen Flügel bestimmt, das dritte, welches sich zurück hält, beschäftigt dessen Mitte, und sichert dadurch die Operationen der beiden Flügelcorps. Hiebei ist jedoch nothwendig, sowol das ganze System, als jedes einzelne Corps, vor einer feindlichen Flankenwirkung oder Umfassung zu bewahren. Auf den Flügeln des Systems wird dieses durch die bekannte innere Einrichtung der Flügelcorps, vermöge welcher sie den Feind selbst wieder überflügeln können, verhütet. Die großen Lücken zwischen den Corps, in welche der Feind eindringen, und dieselben in die Flanken nehmen könnte, müssen von den leichten Truppen eine gerade, von den Reserven dieser Corps hingegen eine kraftvolle Flankenvertheidigung erhalten. Nach solchen Grundsätzen eingerichtet, dürfte die sogenannte Ordre courbe eine sehr brauchbare und dem Geist des neuesten Kriegssystems sehr angemessene Schlachtordnung seyn.

Nach der geraden Linie betrachten wir die eingebogene Linie. Hat der Feind seiner Stellung diese Figur gegeben; so überläßt er beim Angriffe keine Wahl, und man ist genöthigt, entweder nur einen, oder wenn man stark genug ist, beide Flügelpunkte mit der schiefen, oder mit der Schlachtordnung in drei Corps, anzugreifen. — Sollte aber der Feind so sehr überlegen seyn, daß, ungeachtet wir unsern Angriff nur auf einen Flügel beschränken, er dennoch unsere versagten Flügel umgehen könnte; wird die schiefe Schlachtordnung statt in einer zusammenhängenden Linie, nunmehr in zwei selbständigen Corps ausgeführt, wovon das eine den feindlichen Flügel aufrollt, das andere mit seiner Front die Flanke des ersten deckt, und von diesem selbst wieder in der Flanke geschützt wird.

Wenn die feindliche Stellung in einem convexen Bogen gekrümmt ist; so sind die Flügel oder auch die Mitte die für den Angriff angezeigten Punkte. Unter den feindlichen Flügeln wählt man denjenigen, nach dessen Durchbrechung man in den allgemeinen Rückzugsweg des Feindes mit Sicherheit vordringen kann. Das Manöver wird leichter, und der Feind besser getäuscht, wenn man zuerst seine vorgestreckte Spitze bedroht, und ihm den Angriff hier vorspiegelt, sich dann aber plötzlich auf seinen Flügel wendet. Bei einer großen Ueberlegenheit kann man beide Flügel zugleich mit der vorgestreckten Spitze angreifen, welches mit der Schlachtordnung in 3 Corps geschehen kann.

Wenn die feindliche Stellung eine gebrochene Linie mit ein- und ausspringenden Winkeln ist; so entscheidet die Figur der Linie, in welcher diese Winkelspitzen liegen, die Angriffspunkte und die Schlachtordnung, in welcher der Angriff geschehen soll.

So wie bei der Belagerung einer Festung die Parallele das Polygon umfaßt; so muß die Schlachtordnung, als taktische Basis, mit Benutzung der Vortheile des Terrains, der Fehler des Feindes und der gegenseitigen Unterstützung der Truppen, die Basis oder Stellung des Feindes überlangen. So wie die Parallele concav ist, so muß die Basis, um eine strategische oder taktische Ueberlegenheit zu ertheilen, es ebenfalls gegen die des Feindes, mithin der Angriff concentrisch seyn. Wenn man die Flanke angreift, so ist der Angriff jeder Zeit umfassend und concav, wenn gleich der Feind weit zahlreicher ist. Man muß daher die Front des Feindes nur beschäftigen, und sich ihm in eine oder beide Flanken werfen, weil es fast keine Stellung gibt, die nicht umgangen werden könnte. Bei den Flankenangriffen sucht man den Feind aufzurollen, bei den Flügel- und Parallelangriffen vermag man dieses erst nach der Abstoßung des Flügels, oder nach bewirkter Durchbrechung und Trennung der feindlichen Linie, auf einen vorspringenden Winkel derselben, mittelst des Tirailleur- und Colonnensystems [4]).

---

2) Wird bei diesem Angriff en Echelons gegen den Feind angerückt, indem die angreifenden Truppen von Punkt zu Punkt durch andere unterstützt werden, wobei die nachkommenden den vorhergehenden in kleinen Entfernungen folgen, so wird diese Angriffsart der Angriff en Echelons genannt, welchen Friedrich d. Gr. (Schlacht bei Leuthen), dem in voller schräger Linie (Schlacht bei Rosbach) vorzieht. (*H.*)

3) In dieser Schlachtordnung schlug Hannibal an der Trebia, und Moreau bei Hohenlinden; auch kommt etwas Aehnliches in der Schlacht bei Torgau vor. (*H.*)

4) Außer den angeführten Angriffsarten ist hier noch die Ordre convexe (vielleicht Angriff der Mitte) wo man die

c) Wahl der Truppen. Wenn die Figur der Stellung die Schlachtordnung des Angreifenden bestimmt hat; so gibt das Terrain, auf welchem der Feind steht, die Truppen an, mit denen der Angriff geschehen muß, mithin die innere Zusammensetzung der Schlachtordnung. Die Funktion einer jeden Waffe und die Zeitfolge, wann die Wirkung einer jeden eintritt, ergibt sich im Allgemeinen aus der Fechtart, die derselben eigenthümlich ist, wie sich daraus in der Stellungskunst der Ort einer jeden in der allgemeinen Position bestimmt. Diesemnach muß die Artillerie allen Angriff, den Ueberfall ausgenommen, eröffnen, und durch ihre Wirkungen den Sieg vorbereiten; die Infanterie, deren Fechtart alle Gattungen des Bodens umfaßt, diesen Sieg erringen; die Cavallerie, deren Gebrauch so sehr beschränkt ist, kann den Sieg im Allgemeinen nicht erkämpfen, sie wird ihn in den meisten Fällen nur vollenden können. Die eben festgesetzte Ordnung, in welcher sich die Operationen des Angriffs folgen müssen, wird im Allgemeinen auch bei der Stellung und Bewegung der Truppen zum Angriff selbst gelten. Denn wegen der Deckung, die sich der Feind durch natürliche Hindernisse zu verschaffen sucht, ist eine vorläufige Wirkung der Infanterie nöthig, ehe die Cavallerie ihr großes Mittel, den Choc, anwenden kann; und diese wird daher in den meisten Fällen hinter die Flügel der Infanterie, zur Ueberflügelung des Feindes, oder wo dieses nicht angeht, ganz im letzten Treffen aufzustellen seyn.

Da der Feind, durch die ihm zustehende Benutzung des Terrains, sich nicht nur leicht gegen das Infanteriefeuer decken, sondern auch seinem eigenen Feuer eine weit größere Wirkung verschaffen kann; so unterliegt es keinem Zweifel, daß nicht das Feuer, sondern der Stoß die eigentliche Waffe der angreifenden Infanterie sey, und es kommt nur darauf an, die beste Anordnung hiezu ausfindig zu machen. Von zwei sich gleichen Infanteriehaufen, die auf einander stoßen, wird gewiß derjenige, welcher die größte Tiefe hat, den andern durchbrechen, und geschlossene Colonne demnach die beste Anordnung zum Stoße seyn. Mittelst der Colonne hat man noch den großen Vortheil, in der kürzesten Zeit die größte Streitkraft in den Feind zu werfen, die nach dessen Durchbrechung sich auf seinen Flanken entwickeln kann, weswegen sie auch bei dem Angriffe der Verschanzungen von jeher gebraucht worden ist. Zum Gebrauch der Colonne gehört jedoch eine vorläufige Schwächung des feindlichen Artillerie- und Infanteriefeuers; auch muß dieselbe dem Feinde bis zu dem kritischen Augenblick verborgen, und deswegen in die Front der Schlachtordnung verwebt seyn. Wenn die Colonne wirklich zum Angriff schreitet, hat dieselbe zu ihrer Unterstützung und Seitenvertheidigung eine Linie von Infanterie oder Cavallerie hinter sich, und vor sich einen Schwarm von leichten Truppen.

Flügel zurückhält und mit der Mitte das feindliche Centrum zu durchbrechen sucht (wie Napoleon bei Marengo und Eylau), zu bemerken. Diese Schlachtordnung ist aber nur bei gleicher Stärke mit dem Feinde und in dem Falle, wo man, durch Verlassung der Flügelpunkte, die Ueberflugelung befürchten muß, anwendbar, indem der Feind um den vorspringenden Winkel seine ganze Kraft vereinigen und das Corps hier dann leicht durchbrechen kann. (*H.*)

Die Cavallerie kann ihren Stoß nicht wie die Infanterie in Colonnen, sondern nur in langen Linien ausüben, weil die vordern Pferde sich nicht durch das Drängen der hintern, wie die Menschen, vorschieben lassen, und ein solcher Cavallerieklumpen mit zunehmender Masse an der wesentlichen Geschwindigkeit verliert.

Auf diese allgemeinen Betrachtungen folgen die besondern Anordnungen in den speciellen Beschaffenheitsfällen des Terrains. Der Feind kann seine Stellung verstärken durch Berge; durch erhabene Hindernisse: Hecken, Mauern und Verschanzungen; durch Gehölz und Gebüsch; und endlich durch Defileen, welche entweder eine Hinüberwirkung der diesseitigen Waffen gestatten, oder nicht.

1) Hat der Feind nur flache Höhen besetzt, so kann er mit einer Linie von Cavallerie in der Front angegriffen werden, während leichte Reiterei ihm auf verdeckten Wegen in die Flanke und in den Rücken fällt. Der angreifenden Cavallerielinie kann nach den Umständen eine Infanterie- oder auch wieder eine Cavallerielinie zur Unterstützung folgen, je nachdem das Terrain diese oder jene Waffe zur Deckung des Rückzugs erheischt. Sind die Höhen für die Cavallerie zu steil; so geschieht der Angriff durch eine Linie leichter Infanterie, auf welche ein System von geschlossenen Colonnen mit ganzen oder halben Bataillonsfronten folgt. Zu gleicher Zeit muß der Feind in den Flanken und im Rücken, auf nahen und weiten Umwegen angegriffen, und für seinen Rückzug besorgt gemacht werden. Die feindlichen Batterien, welche den Angriff in der Flanke nehmen, müssen vorher zum Schweigen gebracht seyn.

2) Steht der Feind hinter erhabenen Hindernissen, besonders hinter Verschanzungen; so ist er, wenn vorher die Artillerie gewirkt, und diese Hindernisse zum Theil zerstört hat, mit in Colonnen formirter Infanterie anzugreifen.

3) Hat der Feind Waldungen besetzt; so muß er in seiner ganzen Front durch eine umfassende Kette von Tirailleuren, welche geschlossene Reserven hinter sich haben, angegriffen und vertrieben werden, nachdem er vorher durch die Artillerie kräftig beschossen worden ist.

4) Dem Angriffe auf Defileen muß ein concentrisches Artilleriefeuer vorhergehen, worauf derselbe durch eine Colonne Infanterie oder Cavallerie, die sich jenseits der Engpässe entwickelt, geschehen kann. Vgl. Berge, Defileen, Gehölze u. s. w.

d) Zeit des Angriffs. Die mannigfaltigen Nachtheile eines nächtlichen Angriffs gestatten denselben nur für den Fall, wenn man gegründete Hoffnung hat, den Feind zu überfallen, und derselbe uns sowol der Zahl nach, als durch seine Stellung sehr überlegen ist. Verspricht uns die Summe unserer Mittel den Sieg; so ist es am besten die nöthigen Anstalten in der Nacht zu machen, und dann mit Anbruch des Tages anzugreifen. — Ist im Gegentheil eine Niederlage zu befürchten; so greift man kurz vor dem Einbruch der Dunkelheit an, damit der Rückzug durch die Schatten der Nacht gedeckt werde.

e) Zur schnellen Verfolgung des Feindes gehört eine genaue Kentniß seiner Rückzugswege, deren Besetzung immer ein Hauptaugenmerk seyn muß; ferner eine große Marschfertigkeit zur schnellesten Nachrückung,

wobei jedoch auf die Möglichkeit eines ordnungsvollen Rückzugs von Seiten des Feindes Rücksicht zu nehmen ist, in welchem Fall die Verfolgung nicht in der Unordnung des Sieges geschehen darf (wie 1800 bei Marengo).

f) Die Anstalten zur Sicherung des Rückzugs bestehen in der Bereitschaft eines besondern Corps (s. Reserve od. Rückenhalt), welches, wenn sich die Krisis des Gefechts entwickelt, die Rückzugswege besetzt. Man muß sich daher allemal im Voraus die Frage beantworten: was kann der Feind thun, wenn er siegt?

B. Verhalten während des Angriffs.

a) Im Allgemeinen:

Diejenigen Dinge, welche auf beiden Seiten den Sieg herbei führen können, sind 1) eine genaue Kentniß des Schlachtfeldes auf Seiten des Befehlshabers, zu dessen Uebersicht ein detaillirter Plan nöthig ist; 2) der Angriff auf den Feind, ehe er seinen Aufmarsch vollendet hat (Austerlitz); 3) sparsame und nur leichte Bewegungen im Angesicht des Feindes, besonders Verhütung der retrograden Bewegung; 4) stete Bewahrung der Flügel und Flanken im Gefecht, verbunden mit dem Bestreben die feindlichen zu gewinnen; 5) eine dem Geiste, nicht dem Buchstaben, der Disposition gemäße Handlungsweise der untergeordneten Generale, besonders von der Cavallerie, zur blitzschnellen Benutzung feindlicher Blösen und Fehler [5]); 6) Herbeiführung einer schnellen Entscheidung, wenn man schwächer ist, Verzögerung derselben, wenn man überlegen ist. 7) Hat der Angreifende alles Nöthige veranstaltet, und sein Lager so nahe wie möglich an den Feind gerückt; so bricht er in so viel Colonnen als möglich auf, um auf dem bestimmten Terrain, wenigstens außerhalb der Wirkung des feindlichen Artilleriefeuers, sich (gewöhnlich durch Deployement) aufzustellen. Der Marsch muß jedoch 8) bei der Nähe des Feindes in der größten Ordnung geschehen, und dabei alle Anstalten zur schnellen Bereitschaft des Heeres getroffen werden. 9) Der Feind mag uns erwarten oder selbst entgegenrücken, so ist es allemal sehr vortheilhaft, wenn wir ihm mit dem Aufmarsche zuvorkommen, und die Zusammensetzung und Tendenz unserer Schlachtordnung bis zum kritischen Moment verbergen können. Eine vorausgeschickte Avantgarde, die den Ort des Aufmarsches durch eine Kette von Posten besetzt, und durch sie einen Schleier zieht, hinter dem wir unsern Aufmarsch mit Sicherheit und zur Täuschung des Feindes vollenden können, ist hiezu das beste Mittel. In durchschnittenen Gegenden kann diese Täuschung des Feindes so groß werden, daß die Armee plötzlich in seiner Flanke formirt werden kann, und dadurch der Sieg schon eingeleitet ist, ein Verfahren, welches dem Geist der neuesten Kriegsführung ganz angemessen ist. 10) Die Aufgabe des Angreifenden ist: seinen Gegner von dem Ort, den er besetzt hat, zu verdrängen. Die diesem Zweck gemäße Fechtart wollen wir bei einer jeden Truppengattung besonders erwägen.

b) Angriffsregeln der Infanterie.

Zur Vertreibung des Feindes hat die Infanterie 2 Mittel: das Feuer und den Stoß. Wir wissen aus dem Vorigen, daß das Feuer die eigentliche Waffe des Vertheidigers ist, und nur von ihm mit der größten Wirkung gebraucht werden kann, wie im Gegentheil der Stoß sich besonders für den Angreifenden eignet. Weil aber die Schwachheit der menschlichen Natur keine so große Resignation, als zur Ausführung des reinen Chocs nöthig ist, erwarten läßt, verbindet eine Infanterielinie beide Mittel. Diesemnach wird dieselbe angewiesen, im Vorrücken gegen den Feind von Zeit zu Zeit zu feuern, und nach der letzten Abfeuerung auf 80 bis 40 Schritte Entfernung von dem Feinde, mit dem Bajonet in denselben einzubrechen. Diese stoische Methode ist nicht immer ausführbar, und durch das Tirailleursystem fast ganz verdrängt worden.

Die tiraillirende Infanterie ist der Colonne, der zusammenhängenden Linie und selbst der Artillerie überlegen; ihre Kraft wird nur durch den Choc der Reiterei besiegt, weil dieser geschwinder geschehen kann, als sich die Tirailleurs in eine zusammengedrängte, gut geordnete Masse zu vereinigen im Stande sind. Das Schießgefecht geschieht demnach am besten in einer zerstreuten Anordnung, oder im Tirailliren. Es gibt nur einen einzigen Fall, wo die zusammenhängende Stellung der Infanterie zum Gefecht vortheilhaft ist: wenn der Umfang eines von dem Feind zu übersteigenden Hindernisses vertheidigt werden soll, z. B. der Saum eines Waldes, der Umfang eines Berges, ein Paß; indem es hier darauf ankommt, die größtmöglichste Summe von Feuergewehren zur Abwehrung des feindlichen Chocs wirken zu lassen.

c) Angriffsregeln der Cavallerie.

1) Gegen Cavallerie. Die Stellung der Cavallerie zum Gefecht ist entweder so, daß die Intervallen zwischen den Eskadrons 12 bis 24 Schritte (Angriff en Ligne) [6]), oder die Front einer ganzen Escadron betragen, wo alsdann die Schwadronen des zweiten Treffens den Zwischenräumen des ersten Treffens gegenüber stehen (Angriff en echiquier), oder es geschieht der Angriff en echelons; jedes Echelon von der Stärke einer Brigade, die Echelons 200 Schritte von einander abstehend. Der Angriff geschieht auf ein gegebenes Zeichen, wenn vorher alle Maßregeln zur Verfolgung und zum Flankenangriffe des noch stehenden Feindes vorbereitet sind. Man fällt auf 200 oder 400 Schritte vom Feind, je nachdem er stehet oder sich bewegt, in den Galopp, auf 50 bis 100 Schritte in die Carriere, wobei die Flügel, welche sich sehr hüten müssen, vorzukommen, damit kein Gedränge entstehe, etwas Terrain geben. Das 2te

5) Einen Beleg zu dieser Regel liefert der Angriff des Gen. Kellermann mit seinen 10 Eskadrons auf das 3000 M. starke Morzinische Grenadiercorps bei Cassina-Grossa, welcher das Schicksal des Tages bei Marengo entschied. *(H.)*

6) Der Angriff der Reiterei in einer ununterbrochenen Linie, wo die Schwadronen ohne alle Zwischenräume zusammenstoßen, oder nach neuern Grundsätzen kleine Zwischenräume von wenig Schritten haben (attaque en muraille), ward zwar erst in oder nach dem 7jähr. Kriege eingeführt, es findet sich jedoch schon im 30jährigen Kriege eine Spur davon. Der Schwedische General Douglaß zog im Treffen bei Stankowitz 1645 drei Schwadronen Cavallerie in eine Linie zusammen, um ein Kaiserl. Infanterieregiment anzugreifen, welches er auch wirklich auf diese Weise warf. *(v. Hoyer.)*

Treffen folgt dem ersten auf 250 bis 300 Schritte, doch ohne in den Galopp zu fallen, es hat escadronsbreite Intervallen, durch die sich das erste Treffen, wenn es geworfen wird, zurückziehen kann, wornach das zweite Treffen auf den Feind fällt. Ist der Feind geworfen, so wird Apell geblasen; während er von einigen Abtheilungen verfolgt wird, folgt die Linie im starken Trabe nach, um über die noch geschlossenen feindlichen Trupps herzufallen. Eine Hauptsache ist es, daß man den Feind zu überflügeln suche; es kann dies geschehen, wenn man im Augenblick des Galopps sich dahin zieht, wo man überflügeln will, oder durch Cavallerie-Colonnen, die hinter den Flügeln folgen, im Augenblick der Carriere die Ueberflügelung ausführt.

Wenn leichte Reiterei es mit schwerer zu thun hat, muß sie dieselbe nie gerade zu angreifen, sondern vorher durch Plänkern (Angriff à la débandade) und allerlei Neckereien in Unordnung bringen, und alsdann erst mit dem größten Ungestüm anfallen. Dem geschlossenen Angriff der schweren Reiterei muß sie ausweichen, sobald aber der Feind Halt macht, ihr voriges Spiel, besonders auf die Flanken desselben, beginnen.

Dagegen muß die schwere Reiterei stets suchen, in Reih und Glied zu bleiben, und besonders ihre Flanken bewahren, deshalb sie die Gegenden, wo dieses geschehen kann, aufsuchen muß.

2) Der Angriff der Cavallerie auf Infanterie kann füglich nicht eher geschehen, bis letztere Oefnungen und Unordnungen zeigt; auch muß derselbe nicht auf die Front, sondern auf die Flanken oder den Rücken, bei dem Quarree auf die Ecken, gerichtet werden. Besondere Cavallerietrupps, die sich 300 Schritte vor der Infanterie aufstellen, vorsprengen, Feuer geben, und wieder zurück jagen, können diese Unordnung am besten erzeugen, und der Infanterie ihr Feuer ablocken. Der Angriff selbst geschieht en echelons, wobei die Escadrons vorher in geschlossener Linie stehen, wenn die erste Escadron 150 Schritte zurück gelegt hat, folgt ihr die zweite, auf diese die dritte u. s. f. in derselben Entfernung, dergestalt, daß jede Escadron von der folgenden um zwei Drittheil ihrer Front überflügelt wird. Wenn die erste Escadron durchgedrungen ist, werfen sich alle Escadrons in diese Oefnung. — Der Angriff en echiquier, welcher den en ligne übertrift, steht dem Angriffe en echelons bei weitem nach. — Wenn die Infanterie Cavallerie bei sich hat, muß man zuerst mit dieser fertig zu werden suchen, ehe man sich an jene machen kann; unterdessen wird die Infanterie durch Plänkern beschäftigt.

d) Verhalten der Artillerie. Es ist Regel, das Geschütz nicht eher zu zeigen, bis man sich auf 1200 Schritte dem Feind genähert hat, und es bis dahin durch Truppen, oder Terrain-Gegenstände, zu maskiren. Die Batterien werden in der Kartätschen-Schußweite von 6 bis 800 Schritte in, und 30 bis 40 Schritte vor die Linie, die einzelen Kanonen 20 Schritte auseinander gestellt, im durchschnittenen Terrain mit einer Bedeckung von Tirailleurs oder Schützen, im ebenen Terrain von Cavallerie. Auf den eigentlichen Angriffspunkt concentrirt man mehre, 3 bis 6 Batterien. Nur in 2 Fällen wird auf die feindliche Artillerie, sonst immer auf die Truppen gefeuert; der erste Fall ist, wenn ein beschwerliches Defilee', das von unsern Truppen passirt werden muß, zuvor zu beschießen ist; der zweite Fall tritt ein, wenn die gegenseitigen Corps einander kanoniren, während die Entscheidung von einer andern Seite her erwartet wird.

e) Angriff mit allen Truppengattungen.
aa) In offner Gegend und auf Bergen.

1) Er eröffnet sich mit einer Kanonade. Mehre Batterien vom stärksten Caliber, welches die Armee ins Feld mit führt, beschießen den Feind vor dem Angriffe auf 12 bis 1800 Schritte. 2) Die Truppen greifen im geschwinden Schritte, ihre Schützen vor der Front habend, an. Eine leichte Fußbatterie folgt und wird von einiger Infanterie gedeckt. Die Hauptbatterien bleiben stehen, um den Rückzug zu decken, wenn man geschlagen wird. 3) Dringen die Truppen nicht bis an den Feind, ohne vorher ins Feuer zu kommen; so fahren die Kanonen auf, und feuern mit Kartätschen auf einen Punkt, wobei sie von der Infanterie gedeckt werden. 4) Die angreifenden Truppen werden von andern sprossenförmig unterstützt, damit die Flanken gedeckt sind, und der Feind zu beiden Seiten beschäftigt wird, ohne daß man dabei viel leidet. Man muß aber mehr auf den Zweck als auf die Form der Eschelons sehen. 5) Hinter der Infanterie des ersten Treffens folgt einige Cavallerie, theils um die Unordnung des Feindes im ersten Augenblick zu benutzen und den Folgen der Unordnung in unseren Angriffs-Truppen zuvor zu kommen, theils den Feind zu bedrohen, damit er es nicht wagt sich zu bewegen, und von unsern Fehlern Vortheile zu ziehen; und d) sich dem Feinde, der in die Flanken kommen wollte, entgegen zu stellen. Diese Cavallerie hat reitende Artillerie bei sich, welche mit jener gleiche Bestimmung hat. 6) Die angreifende Colonne besteht also aus den geschlossenen Bataillonen, aus der Fuß-Artillerie, gedeckt durch Infanterie, aus der Cavallerie und reitenden Artillerie, und aus den Eschelons zur Seite. 7) Will man den Erfolg des Angriffs noch mehr durch Artillerie sichern, so läßt man die Linie nur 1000 Schritte vorrücken, vor ihr aber 4 bis 500 Schritte einige Batterien reitender Artillerie auffahren und den Feind mit Kartätschen beschießen. 8) Hinter diesen Angriffs-Colonnen folgt das erste Treffen der Armee, von der Cavallerie unterstützt. 9) Nichts ist beim Angriffe wichtiger, als die erhaltenen Vortheile im Großen schnell zu benutzen und dem Feinde nicht Zeit zu lassen sich wieder zu setzen. Die Reserve-Cavallerie oder das Gros der Cavallerie muß dieses verhindern, und beim Angriff auf diesen Zeitpunkt aufmerksam seyn. 10) Die reitende Artillerie muß ihre eigene Deckung haben, und die Cavallerie darf sich ihrer nur da bedienen, wo sie sonst nichts ausrichten kann. 11) Gelingt der Angriff nicht, und will man ihn mit dem zweiten Treffen, oder mit den folgenden Brigaden erneuern; so lasse man diese mit zurückgehaltenen Flanken und großen Intervallen in Angriffs-Colonnen folgen. Man wird dann große Zwischenräume zum Durchkommen des ersten Treffens und des Geschützes haben, sich auf das Eroberte einschränken, oder auch schnell zum Angriffe formiren können. 12) Die Streitkräfte, sowol des Feuers als blanken Gewehrs, müssen sich möglichst auf einen Punkt concentriren. Einen

vorstehenden Winkel der feindlichen Stellung umschließt man, und beobachtet dabei, in Hinsicht der Aufstellung des Geschützes, die Anordnungen des förmlichen Angriffs bei einer Festung. 13) Die Angriffsbewegungen werden im Einzelen durch Commandos und Signale, im Großen durch Telegraphie, z. B. mittelst Rauchsäulen, angesteckter Mühlen oder Dörfer, geleitet.

bb) Angriff im durchschnittenen Terrain.

1) Auf vielen Punkten mit Schützen und einzelnem Geschütze, von geschlossenen Zügen unterstützt, geschieht zuerst der umschließende, oder ausgedehnte Angriff. 2) Hierauf concentrirt sich die schwere Artillerie auf einen Punkt, auf den sodann 3) die Angriffs-Colonnen einbrechen. 4) Andere Angriffs-Colonnen folgen en echiquier, also hinter den Zwischenräumen der erstern, in einem Abstande von einigen 100 Schritten zum zweiten Angriffe desselben Punkts, für den Fall des Mislingens des ersten Angriffs. 5) Auch im durchschnittenen Terrain muß überall Cavallerie seyn. 6) Tirailleurs, Schützen und Jäger können in diesem Terrain Batterien wegnehmen, wenn sie sich nach und nach heranzuarbeiten verstehen.

f) Besonderes Verhalten des Angreifenden in Rücksicht der Deckung der feindlichen Stellung.

Je nachdem die ganze feindliche Fronte zum Angriff frei steht, oder, ehe man an sie gelangen kann, ein Hinderniß zu übersteigen ist, oder der Angriff nur auf einzele Punkte der feindlichen Linie ausführbar ist, oder endlich der Feind in einer verschanzten Stellung steht, motivirt sich auch das Verhalten des Angreifenden.

Wir kennen bereits das Unkluge und Unkräftige eines die ganze feindliche Front befassenden parallelen Angriffs, und die Vorzüge der schiefen Schlachtordnung. Wenn gleich nach derselben der Angriff auf einen Punkt zu geschehen pflegt, ist es dennoch nöthig zur Täuschung und Ueberraschung des Feindes, denselben überall mit leichten Truppen zu beschäftigen. Selbst wenn die Durchbrechung des Feindes gelungen, ist der Sieg noch nicht entschieden, so lange noch ganze Corps des Feindes den Wahlplatz behaupten. Es ist deshalb nöthig, während die geschlagenen Truppen verfolgt werden, mit ungetrennten Kräften und mit Ordnung in schiefer Front auf den noch stehenden Feind loszugehen und dessen Aufrollung zu vollenden. — Den zweiten Fall muß man durch Umgehung oder Durchbrechung des Hindernisses hinter dem Vorhang der leichten Truppen und unter dem Schutz der Artillerie, auf den ersten Fall zu bringen suchen. — Im dritten Falle muß wieder die ganze feindliche Fronte beschäftigt werden, und nach Gewinnung der bezweckten Posten, es sey durch Feuerwirkung oder Choc, kommt Alles darauf an, die größte Kraft jenseit zu entwickeln, um damit, während der Verfolgung des geworfenen Feindes, dessen zweiter Linie oder Reserve begegnen zu können. — Im vierten Fall geschieht der Angriff, nach einer vorläufigen Kanonade, durch den Sturm einiger Colonnen, die auf eine schiefe Schlachtordnung des Heers basirt sind und demselben die Eingänge bereiten und sichern.

g) Verhalten bei dem Angriffe in besondern Fällen.

Angriff auf Festungen und feste Städte, Posten und Verschanzungen, Quartierstände, Fouragirungen, Transporte, Konvois, marschirende Truppentheile u. s. w., s. diese Artikel.

Angriff, blinder, falscher, s. Scheinangriff und Demonstration.

C. Verhalten des Siegers nach dem Angriffe.

Der Sieg ist erst dann gewiß, wenn von dem Feinde keine ganzen Corps mehr die Wahlstatt halten. Ehe dieser kritische Augenblick eintritt, muß daher der Sieger Alles anwenden, wodurch er den Verlust des Gegners vergrößern kann. Daher die Umzingelung feindlicher Haufen, die Kanonade auf diejenigen Defileés, welche der Feind auf seinem Rückzuge zu passiren hat. Die Verfolgung selbst muß durch alle leichten Truppen, denen die Armee in geschlossener Ordnung folgt, rastlos geschehen und der Feind dadurch gehindert werden sich irgendwo zu setzen oder seine Ordnung wieder herzustellen; denn die Maxime: man müsse dem Feinde eine goldne Brücke bauen, taugt nur, wenn man nicht anders kann. Nach errungenem Siege muß übrigens der strategische Zweck, welcher die Schlacht gebot, ungesäumt verfolgt und der Sieg erst eigentlich genützt werden.

Siegt der angegriffene Theil; so hat er im Ganzen dasselbe zu beobachten. Allein die Ursachen, die ihn zur Annahme des Gefechts in einem gewissen Posten zwangen, hindern ihn auch gewöhnlich diesen zu verlassen und durch ausgedehnte Verfolgung des Feindes den Sieg zu vergrößern. Vorzüglich aber hat er sich vor zu früher Verlassung seines Postens und zu hitzigem Verfolgen des Feindes zu hüten. Uebrigens müssen beide Theile stets auf einen sichern Rückzug bedacht seyn und berücksichtigen, daß, wenn man nach divergenten Linien und durch ein durchschnittenes Terrain sich zurückziehen kann, oder Festungen und verschanzte Posten im Rücken hat, im offensiven und defensiven Zustande mehr gewagt werden kann, als wenn man eine große Ebene, ein Gebirge mit einigen Pässen oder einen Fluß mit ein Paar Brücken hinter sich hat. Vergl. Venturini's Lehrb. der angewandten Taktik I. Thl. II. Bd. Scharnhorst Handb. für Offiziere in den anwendb. Theilen der Kriegswissens. III. Thl. Beiträge zum prakt. Unterr. im Felde, für die Offiz. der österr. Armee. 2 Bde. u. a. m. (*v. Bieberstein.*)

Angriff in strategischer Hinsicht, s. Durchbruch.

Angriffs-Fronte, s. Festungen u. Verschanzungen. — A. Krieg, s. Krieg. — A. Marsch, s. Marsch. — A. Minen, s. Minen.

Angriffs-Punkt (point d'attaque), Ort und Stelle, welchen der angreifende Theil zum Angriffe wählt, oder welchen er nach Beschaffenheit der Umstände zu wählen gezwungen ist, dasselbe was bei Festungen die Angriffsfronte ist. Fast kein Land und keine Truppenstellung ist so beschaffen, daß gar kein Angriffspunkt vorhanden seyn sollte. Welcher unter vielen Angriffspunkten für den jedesmaligen Angriff aber die vortheil-

haftesten sind, läßt sich nur durch Combination aller Umstände bestimmen. Die Statspolitik und Kriegskunst müssen auf Seiten der Defensive die möglichen Angriffspunkte unangreifbar zu machen suchen, und wo die Natur nicht ausreicht, die Kunst zu Hilfe nehmen; auf Seiten der Offensive aber muß die Gewalt der Waffen, unterstützt von der Kunst, sich da Angriffspunkte möglich zu machen wissen, wo, nach der gemeinen Beurtheilung, keine vorhanden sind. — Gleichbedeutend mit diesem W. ist Angriffsseite, Angriffsstelle. Vgl. Meinert militair. Lex. I. Bd. *(H.)*

Angriffs-Schritt, s. Schritt. — A. Waffen der Alten und Neuern, s. Waffen.

ANGRIVARII, auch Angrevarii, ein teutsches Volk zum Stamm der Ingävonen gehörig, wie aus ihrer Anhänglichkeit an die Chauken, ihrem Haß gegen die Cherusker und ihrer Freundschaft mit den Römern hervorgeht. Sie saßen nach den Angaben des Tacitus Ann. II, 8 und 19; Germ. 34 und Ptolemäus II, 11, am Ostufer der Weser von den Chauken bis an die Cherusker, also vom Fürstenthum Verden an durch einen Theil des Lüneburgischen und Calenbergischen bis zum Steinhuder Meer [1]), so daß ihre Hauptsitze an beiden Ufern der Aller bis dahin, wo sie die Leine aufnimmt, gesucht werden müssen. Nordöstlich scheinen sie bis nahe an die Elbe gereicht zu haben, da sie mit den Völkern jenseits derselben in Verbindung standen, und verschlagene und gefangene Römer von den Küstenbewohnern loskauften [2]). Auch scheinen sie den angeführten Stellen zufolge Wohnsitze auf der Westseite der Weser, etwa im Mindenschen, Osnabrückschen, Herfordschen, Ravenbergischen, Tecklenburgischen, vielleicht auch im Schaumburgischen gehabt zu haben [3]). Als Germanicus gegen die Cherusker vorrückte, ergriffen sie gegen die Römer die Waffen, und wurden vom Stertinius zur Ruhe gebracht. Daher ward über sie triumphirt [4]). Seitdem aber standen sie mit den Römern in gutem Vernehmen. Daß sie unter Nerva mit den Chamavern die Brukterer angriffen [5]), mag wahr seyn, aber daß sie solche aufrieben und ihre Wohnsitze einnahmen, ist sicher ungegründet, da beide noch nachher in ihren vorigen Wohnsitzen gefunden werden [6]). Späterhin, wo sie zum großen Saxenbunde gehörten, finden wir sie unter dem Namen der Angarier längs der Weser zwischen den Ostphalen und Westphalen und viel weiter südlich in das Herzogthum Engern, das von ihnen benannt ward, und Westphalen hinein. Karl der Große unterwarf sie zugleich mit den Saxen, und ihr Name verliert sich [7]). *(Ricklefs.)*

ANGROGNA, unzugängliches, von Waldensern bewohntes 12 ital. Meilen langes Thal, das nur zwei Zugänge und eine Höhle zwischen Bergen hat, in welche sich einst die verfolgten Waldenser flüchteten. *(Röder.)*

ANGROS, Fluß in Niedermösien, der von Illyrien her die triballische Ebene nordwärts durchströmt, und sich in den Brongus (Morawa) ergießt. *(Herod.* IV, 49). *(Ricklefs.)*

ANGST und BANGIGKEIT (Psychol.). Mit unsern geistigen Gefühlen sind immer körperliche Veränderungen verbunden, die sich uns in körperlichen, stärkern oder schwächern Gefühlen ankündigen. Man sieht dieses insbesondere, wenn die geistigen Gefühle die Stärke eines Affekts erreichen, und dieser, wenn auch nur auf kurze Zeit, nachläßt. So empfinden wir nach einer lebhaften Freude das Gefühl einer körperlichen Ermattung, von der wir uns indeß leicht erholen, bei der Traurigkeit eine Abspannung unserer Kräfte. Mit dem Affekte der Furcht verbindet sich so das Gefühl der Angst und der Bangigkeit. Bange ist uns vor dem gefürchteten Uebel als Uebel, wenn wir es für unvermeidlich halten. Angst empfinden wir, wenn mit der Furcht vor demselben die bis jetzt vergebliche Anstrengung uns von dem Uebel frei zu erhalten, verbunden ist. Mit der Angst ist immer das Gefühl einer Verlegenheit, das uns aber nicht unthätig macht, sondern vielmehr zu einer, wenn auch meistens ungeordneten Thätigkeit treibt, verbunden. Die Bangigkeit hingegen macht uns unthätig. Die körperlichen Gefühle der Angst und Bangigkeit weisen immer auf einen Zustand der Brust hin, in welcher wir eine Beklemmung zu empfinden glauben. Daß die erklärten Namen auch von den geistigen Gefühlen selbst gebraucht werden, welche jenen körperlichen zum Grunde liegen, ist bekannt. Angst bezeichnet alsdann den niedrigern, Bangigkeit den höhern Grad, wie schon die gemeine Redensart „angst und bange werden" beweiset, da sie sonst einen in ähnlichen Redensarten ungewöhnlichen Antiklimax enthalten würde. *(Hoffbauer.)*

Angst (Medicin). Es gibt körperliche Zustände, welche das Gefühl der Angst beständig im Gefolge haben, und demnach unser empfindendes System so afficiren müssen, daß die Sele unfähig wird, diesem Gefühl zu widerstehen, auch bei dem größten moralischen Muth. In dieser Beziehung ist die Angst, oder vielmehr das, was ihr zum Grunde liegt, etwas rein körperliches. Alle Hemmungen in den Lebensverrichtungen selbst, nämlich im Kreislauf oder im Athemholen, bringen das Gefühl der Angst hervor. Daher Herzfehler oder organische Krankheiten der großen Gefäße, Entzündungen der in der Brusthöhle liegenden Eingeweide, Brustwassersucht dieses Gefühl erregen. Die Ab- und Aussonderungen stehen in der genauesten Mitleidenschaft mit der Thätigkeit des Herzens, daher gehemmte Absonderungen und Ausleerungen, namentlich des Stuhlganges, des Harns, des Schweißes, die bevorstehende und nicht erfolgende Geburt die nämliche Wirkung hervorbringen.

Diese körperlichen Veränderungen erzeugen das Gefühl der Angst nur unter Vermittlung des Nervensystems, durch welches überhaupt jede körperliche Veränderung zum Bewußtseyn gelangt. Das Nervensystem kann aber auf mannigfaltige Art unmittelbar eben so afficirt werden, als wenn die Lebensverrichtungen gehemmt wären, und dann entsteht das Gefühl der Angst, ohne daß eine Veränderung in den Lebensverrichtungen voranginge. So entsteht Angst von einem heftigen Schmerz, bei manchen Menschen von dem Genuß des Kaffees, überhaupt

1) Vergl. Mannert Th. 3. S. 113 ff. 2) *Tac.* Ann. II, 24. 3) Vgl. Haus Alterthumskunde von Germanien Th. 2. S. 147 ff. 4) *Tac.* Ann. II, 8. u. 41. 5) *Tac.* Germ. 33. 6) Mannert Th. 3. S. 200 ff. 7) Ann. Carol. M. ad ann. 772.

von Nervenreizungen verschiedener Art. Schon aus dem bisherigen geht hervor, daß die Angst ein häufiges Symptom von Krankheiten seyn muß, da Störungen der Lebensverrichtungen oder der Ab- oder Aussonderungen, oder Reizungen des Nervensystems in so vielen Krankheiten Statt finden. Jede tiefe Störung des Lebens muß das Gefühl der Angst hervorbringen, wenn sie anders nicht zugleich das Bewußtseyn selbst untergräbt. Bei einem reizbaren Nervensystem können oft sehr unbedeutende oder vorübergehende Störungen einen lebhaften Eindruck machen, und daher die scheinbar eingebildete Angst bei Personen, die ein reizbares Nervensystem haben, z. B. bei Hypochondristen. Wahrhaft eingebildet ist nur die Angst, welcher gar keine körperliche Veränderung zum Grunde liegt, und die mithin die Frucht einer kleinmüthigen Sele ist. In hitzigen Krankheiten hält man ein tiefes oder fortdauerndes Gefühl der Angst mit Recht für bedenklich, weil es eine bedeutende Störung des Nervensystems andeutet, und die Hydrophobie, unter allen Krankheiten die tödtlichste, ist besonders durch die fortdauernde Angst der Kranken ausgezeichnet, doch hat man auch viele Beispiele, daß Menschen, die gewiß zu sterben glaubten, gerettet wurden, während andere furchtlos dem Tode nicht entgehen. Angst zeigt immer noch einen vortheilhafteren Zustand des Nervensystems an, als völlige Apathie. Unter den chronischen Krankheiten ist die Angst besonders in der Hypochondrie oder in manchen Arten des Wahnsinns hervorstechendes Symptom und bei manchen dieser Kranken ist sie die Quelle aller ihrer verkehrten Handlungen. Die merkwürdige Harmonie der Sele und des Körpers bewirkt, daß, so wie gewisse Störungen des Körpers das Gefühl der Angst erzeugen, auch umgekehrt dieses Gefühl, selbst da, wo es von psychischen Ursachen entsteht, ähnliche körperliche Veränderungen bewirkt, als diejenigen sind, die es sonst hervorbringen. Störungen im Kreislauf und im Athemholen, Unordnungen in den Ab- und Aussonderungen, besonders gehemmte Ausdünstung, Durchfall oder Abgang eines blassen wäßrigen Harns, oder größere Reizbarkeit des Nervensystems, und zuletzt Erschöpfung seiner Kräfte, sind die gewöhnlichen Folgen der Angst.

Wenn demnach auf der einen Seite die Angst als ein wohlthätiger Wächter der Gesundheit erscheint, der die Sele gleichsam im voraus von den Gefahren unterrichtet, welche dem Körper drohen, oder sie zur Anwendung zweckmäßiger Gegenmittel auffodert, so wird sie auf der andern Seite selbst eines der lästigsten oder beunruhigendsten Symptome, das die Krankheiten verschlimmert, die wohlthätigen Bewegungen der Heilkräfte der Natur hemmt, und in ihren höchsten Graden für sich als eine bedeutende Krankheit angesehen werden muß. (*Gmelin.*)

ANGST, (Wolfgang, Wolf, Wolphus, Angustus), richtiger vielleicht Anxst [1]), gelehrter Buchdrucker, Philolog und Dichter, in der ersten Hälfte des 16ten Jahrh., ein Freund Reuchlin's, Erasmus, Hutten's und anderer verdienstvoller Männer jener Zeit, ein eifriger Theilnehmer an der Verbrüderung mehrer Gelehrten für Reuchlin gegen die Cölner Feinde desselben [2]), und, was bisher von Allen übersehen worden ist, einer der Hauptbeförderer, wenn nicht gar der erste Haupturheber der gegen die Cölner Theologen und Scholastiker geschriebenen Briefe der dunkelen Männer (*Epistolae obscurorum virorum*), und wahrscheinlich auch der Verfasser eines zu derselbigen Zeit und in derselbigen Sache nicht minder Ansehen erregenden Gedichts, weshalb er aus der Vergessenheit, in welcher er bisher gelegen hat, hervorgezogen zu werden verdient. Er war zu Kaisersberg (Caesaris Mons) im Elsaß, man weiß nicht, in welchem Jahr, geboren, und muß in den ersten Jünglingsjahren Hutten's mit diesem, wahrscheinlich zu Cöln, in inniger Freundschaft gelebt und schon vor dem J. 1510 Proben seines Witzes geliefert haben [3]). In dem genannten Jahre hielt er sich in der Gegend von Speier auf. Wie mehre Gelehrte jener Zeit [4]) beschäftigte auch ihn bei eigener literarischer Thätigkeit das Buchdruckerwesen, und so finden wir ihn 1515, wenn auch nicht als Besitzer einer eigenen Officin [5]), doch als gelehrten Arbeiter in einer derselben zu Hagenau, wie ein noch vorhandener Brief von ihm beweist, welcher in diesem Jahre geschrieben seyn muß, und in der erstern, oben erwähnten Hinsicht von großer Wichtigkeit ist. Seines Aufenthaltes zu Hagenau gedenken auch die Briefe der dunkelen Männer, und zwar im zweiten Buche, welches höchst wahrscheinlich, im J. 1517 zuerst erschien [6]). In eben diesem Jahre, wenn nicht schon früher, ging er nach Basel zu Johann Froben, wo er den Druck einiger Werke des Erasmus besorgte [7]), war aber schon im folgenden Jahre zu Mainz in der Schoiferschen Officin, wo er in Verbindung mit Niclas Carbach die sogenannte Huttensche Ausgabe des Livius [8]) veranstalte-

1) Weil er selber sich so in einem Briefe an Erasmus nennt. Derselbe Brief gibt auch Aufschluß über seinen Geburtsort. S. weiter unten.

2) S. besonders Meiner's im Leben Reuchlin's in den Lebensbeschr. berühmter Männer B. 1.

3) Hoc etiam Angustus, quondam meus, orbe vagatur Wolphus, Plautino clarus in eloquio. S. *Ulr. Hutteni* Querel. in *Wed. Loetz* et fil. ejus *Henningum* Lib. II. El. X. v. 216-217.

4) Aldus Manutius und Egnatius zu Venedig, Joh. Froben und die Amerbache zu Basel, Niclas Marschalk zu Rostock, vieler Anderer nicht zu gedenken.

5) Unter den Besitzern von Buchdrucker-Officinen zu Hagenau um diese Zeit findet er sich nicht genannt. S. G. W. Panzers Annal. typograph. Vol. XI. (1803.) p. 212. Wahrscheinlich arbeitete er in der Officin des Thomas Anshelmus (Anselmus) aus Baden zu Hagenau.

6) S. Panzer's Ulr. von Hutten in litter. Hinsicht. Nürnb. 1798. 8. S. 42. Die Wahrscheinlichkeit wird durch einen Brief von Erasmus, in welchem von diesem zweiten Buche die Rede ist, zur Gewißheit erhoben. (Opp. *Er.* T. III. (P. I.) p. 656. Ed. *Cler.*)

7) M. s. den Brief des Erasmus an ihn (*Erasmi* Oper. T. II. P. II. p. 1625. Ed. *Cler.*), und vergl. eben dess. Brief an Ulr. v. Hutten (T. II. P. I. p. 433. Ed. cit.). Daß er in dem erstern der genannten Briefe Augustanus, und in dem andern Augustus genannt wird, kommt blos vom unrichtigen Lesen der Handschrift.

8) *T. Livius Patavinus* Historicus duobus libris auctus cum *L. Flori* Epitome, indice copioso et annotatis in lib. VII. belli Maced. Moguntiae in aedibus Joannis Scheffer, Mense Novembri. An. MDXVIII.

te [9]), auch um eben diese Zeit die Schrift Hutten's über den Guajak (de Guajaci Medicina et morbo Gallico) druckte [10]). Nach dieser Zeit habe ich ihn nicht weiter erwähnt gefunden; denn mit dem fast gleichnamigen Lehrer des nachherigen Kaisers Maximilian II. zu Insprück halte ich ihn auch noch jetzt nicht für eine Person [11]).

Es ist auffallend, daß bisher von allen Literatoren bei Gelegenheit der Untersuchungen über die Herausgabe der Briefe der dunkelen Männer und über das Jahr, in welchem und den Ort, wo besonders das erste Buch dieser beißenden Schrift zuerst erschien, ein Brief dieses Wolfg. Angst an Erasmus nicht beachtet worden ist, da durch diesen Brief, zusammengehalten mit andern zum Theil neuerdings erst aufgefundenen Ueberresten aus jener Zeit, beide Fragen ganz bestimmt beantwortet werden können. W. Angst, den einer seiner Freunde schon früher mit Plautus verglich, war es, der wahrscheinlich, ja wohl gewiß, zuerst den Gedanken zu dieser Art von Rache gegen die Cölner in Ausführung brachte; wenigstens leidet es keinen Zweifel, daß er, als er zu Hagenau in der Th. Anselmischen Officin arbeitete, (1515) das erste Buch jener Briefe ans Licht gefördert hat, nachdem ein Jahr vorher das erste Buch der Epistolarum clarorum virorum ad Joan. Reuchlin Phorcensem, zu welchen die Briefe der dunkelen Männer ein komisches Gegenstück seyn sollten, gleichfalls sicher durch seine Veranstaltung, heraus gekommen waren [12]). Kaum waren die Briefe gedruckt, so übersandte er ein Exemplar derselben dem Erasmus, welchem der erste Brief schon früher handschriftlich war mitgetheilt worden [13]), mit einem Schreiben, aus welchem auf das Deutlichste hervorgeht, daß er diese Briefe recht eigentlich als sein Werk betrachtete [14]). Während seines frühern Aufenthaltes zu Cöln muß besonders Ortuin Gratius ihn sehr beleidigt haben; denn auf diesen scheint es vorzüglich mit diesem ersten Buche, in welchem Reuchlin's lange nicht so oft als in dem zweiten gedacht wird, abgesehen, wie sich denn auch überhaupt noch sonst ein gewisser Unterschied in Hinsicht des Inhalts und Stils beider Bücher wahrnehmen läßt, indem das erste Buch sich mehr auf Schilderungen der Thorheiten und der Einfalt der Schultheologen und Mönche jener Zeit überhaupt einläßt, und die Sprache desselben, so zu sagen, plumper als die des zweiten ist, der vielen schmuzigen Dinge nicht zu gedenken, deren sich das zweite Buch viel mehr enthält [15]). Im J. 1515 erschien die erste Sammlung ganz gewiß, wiewol der genannte Brief an Erasmus keine Jahrszahl hat; ein Jahr nach ihrer Erscheinung etwa, (am 11. Sept. 1516) spricht Hutten, der vor ihrer Bekanntmachung in Teutschland nach Italien gegangen war [16]), in einem aus Bologna geschriebenen Briefe an Richard Crocus, und fast um dieselbe Zeit (am 31. Oct. 1516) Thomas Morus in England von ihnen [17]). Daß ferner Hagenau der Druckort ist, geht eben so gewiß aus dem vorher Gesagten hervor; die schlechtern mit vielen Abbreviaturen untermischten Typen, welche sich von den in der Anselmischen Officin gewöhnlichen sehr unterscheiden und mit den in der Quentelschen Officin zu Cöln gebrauchten eine auffallende Aehnlichkeit haben, sollen sicher auch einen Spott auf Cöln andeuten, so wie auch schon ein anderer Gelehrter bemerkt hat [18]), das Wort Minutius absichtlich statt Manutius gesetzt ist, um zu erkennen zu geben, daß, wiewol Venedig als Druckort da stehe, das Buch doch nicht in der echten Officin des berühmten Aldus Manutius erschienen sey. Das zweite erst 1517 erschienene Buch ist aber nicht zu Hagenau gedruckt, welches sich schon daraus schließen läßt, weil man mit dem erdichteten Namen des Druckorts gewechselt hat [19]), sondern zu Basel, wo Angst, der gewiß auch von dem zweiten Buche seine Hand nicht abgezogen haben

---

9) M. s. Hutten's Vorrede (a ij) Erasmus Vorbericht (a iij) und Niclas Carbach's Nachschrift (T. i). Ich habe die Ausgabe vor mir. Angst und Carbach, welche den von Hutten gefundenen Mainzer Coder verglichen, sind, streng genommen, als die Herausgeber zu betrachten. Carbach nennt seinen Gehülfen an diesem schwierigen Werke „hominem impense doctum."

10) M. s. den eigenen der Schrift Bl. 43. S. 2 beigedruckten Brief.

11) Vergl. die Erläuterungen zu Hutten's Klagen S. 520 und 521.

12) Mit dem zweiten Buch zusammen von neuem gedruckt in derselben Officin 1519. 4. Diese Ausgabe liegt vor mir. Vgl. die Vorrede des Anselmus. Ob das in der kurzen Nachschrift erwähnte dritte Buch wirklich erschienen ist, weiß ich so wenig, als Jac. Burkhard (de ling. Lat. in Germ. fat. Hanoverae 1713. Vol. I. p. 186) es wußte. Daß 1514 das erste Buch zuerst erschienen war, folgt aus der Epist. obsc. viror. Lib. II. Epist. 1.

13) M. s. die Spongia p. 26. Uebers. von Stolz S. 174 und vgl. den sogleich folgenden Brief. Nach Huttens Expostul. (Stolz S. 84) schrieb Erasmus noch vor dem Drucke sich mehrere ab, um sie seinen Freunden in England und Frankreich zu schicken.

14) Hier ist seiner Wichtigkeit wegen der ganze launige Brief: *Wolphangus Anxst Caeserbergius Domino Erasmo S. P. D.* Obscuri viri ad myrtum canentes apud me in sterili arena orti, fronte jam perfricata, in tuum conspectum prodire volunt, dumque id sedulo prohibere conor, fortius repugnando in me insurgentes inquiunt, nil fore se Erasmo gratius, tum quod dudum is strenuiora sua dicta Argentorato memoriter recitaverit, tum quod istorum sint familia, quos Moria tam gnaviter pridem celebraverit. Hac victus procacitate reliqui vela ventis, superest ut dieculae hospitium non deneges iis, quos Tui tam cupidos fuisse cognoscis. Tuum erit, ut ridicula non aegre feras nec spernas: non enim opis est Anxsteae, Tibi omnium doctissimo quidquam praeter voluntatem dignum impartiri. Vale, et vive. Datum Hagen. 1°. Octobris. Opp. T. II. P. II. p. 1777. Ed. cit. Append. CCCLXXXIX. So schreibt kein bloßer Drucker oder Setzer eines Buchs.

15) In Beziehung auf die vielen schmuzigen Stellen schrieb Hutten, den man gleich laut für den Urheber ausschrie, schon 1516: „Oppone illis (denen, welche dies thaten) te, et aliquam absentis amici causam age, nec me istis sordibus pollui sine." Epist. *Ulr. ab Hutten* ad *Rich. Crocum* ed. C. G. *Müller.* Lips. 1801. p. 7.

16) Müller l. c. p. 11. daß Hutten schon 1515 nach Italien (das zweite und letzte Mal) gegangen war, hat Müller unwiderleglich aus den beiden von ihm bekannt gemachten Briefen bewiesen.

17) *Erasmi Opera* Ed. c. T. c. p. 1575.

18) Meusel's histor. liter. bibliogr. Magazin St. 1. S. 42.

19) Auf einer Ausgabe, wahrscheinlich der zweiten, steht Bern, auf der dritten sogar Cöln selbst; auf der ersten steht Rom. M. s. Panzer's Ulr. v. Hutten u. s. w. S. 40–42.

wird, zur Zeit der Herausgabe sicher schon war; auch sagt Erasmus, welcher in einem 1517 an den Grafen Hermann von Nuenar geschriebenen Briefe die Verfasser eine *sodalitas Basiliensis* nennt[20], dieses ausdrücklich[21]. Nach meinem Dafürhalten gebührt nun Wolfg. Angst, wenn ihm auch das Verdienst der Erfindung sollte streitig gemacht werden können, der Ruhm das erste Buch größtentheils, wenn nicht ganz allein verfertiget, gewiß dasselbe aber allein zu Tage gefördert zu haben; das erschienene erste Buch gefiel Hutten und dessen Freunde Crotus Rubeanus (Rubianus), dem der Gedanke dazu vielleicht zuerst in den Sinn gekommen seyn[22], und der auch wirklich mit an dem ersten Buche gearbeitet haben mochte, so sehr, daß sie mit Freuden sich zu einer fortgesetzten gemeinschaftlichen Züchtigung der dunkeln Männer mit dem Herausgeber verbanden, und zu dem zweiten Theile wenn nicht Alles, doch gewiß das Meiste lieferten[23]. Diese Annahme wird nicht nur durch die Aeußerung des Erasmus, daß man zur Zeit der Erscheinung jener Briefe von dreien Verfassern gesprochen habe[24], bestätigt, sondern verträgt sich auch sehr gut damit, daß der Verfasser des von J. Chr. Olearius wieder bekannt gemachten Briefes an Crotus Rubeanus von diesem als von dem Haupturheber und Erfinder spricht, so wie damit, daß Hutten selbst seine Theilnahme an diesen Briefen ausdrücklich zugesteht[25]. Das geht aus Allem hervor, daß Wolfg. Angst wenigstens mit Crotus Rubeanus zugleich in Beziehung auf diese Briefe genannt werden muß[26]. Daß er in einer so erregten Zeit, und bei seiner Gelehrsamkeit und Laune sich mit der Theilnahme an dieser einzigen bittern Schrift sollte begnügt haben, ist mir nicht wahrscheinlich, vielmehr vermuthe ich, daß manche der zu jener Zeit, theils ohne Namen ihrer Verfasser, theils mit einem erdichteten Namen, erschienenen Schriften ihn zum Verfasser haben[27], und wer weiß, ob er nicht der Eleutherius Byzenus ist, welcher den bekannten Triumph des Capnio (Triumphus Capnionis) schrieb? Wiewol Eoban Heß[28], Erasmus, der das Gedicht schon 1517 zwei Jahre zurückgehalten hatte, daß es nicht gedruckt worden war[29], und Camerarius[30], welchen die Neuern einstimmig beigepflichtet haben[31], Hutten für den Verf. ausgeben, so ist dieses noch keineswegs ausgemacht. Hutten selbst spricht, so viel mir bekannt ist, in keiner seiner Schriften, von sich als von dem Verfasser, wiewol aus einer Erwähnung des Buchs von ihm, noch vor der Herausgabe desselben, erhellt, daß er gewußt habe, es sey ein solches vorhanden[32], und Erasmus erwähnt gegen Hutten selbst des eben herausgekommenen Werks als eines Gedichts von andern Verfassern[33]. Auch war es Hutten's Weise nicht, seinen Namen zu verhehlen oder ihn durch Pseudonymität zu verstecken; und im J. 1519 in welchem die Schrift zuerst an das Licht kam, konnte er, wenn man auch an die Offenherzigkeit und Freimüthigkeit seines Charakters überhaupt nicht denken wollte, schwerlich einen Grund haben, eine von ihm gegen Schulgelehrte und Mönche verfertigte Schrift nicht als die seinige anerkennen zu wollen, da er sich schon einige Jahre vorher nicht gescheut hatte, seinen Namen einer gegen die päpstlichen Ansprüche gerichteten Schrift[34] vorzusetzen. Und liest man die dem Triumph hinzugefügte Vorrede und Nachschrift aufmerksam; so sieht man, daß derjenige, welcher zuerst die Briefe der dunkeln Männer

---

20) *Erasmi Opera* Ed. c. T. c. p. 1626. Dieser zweite Band erschien also in der Frobenschen Officin. Der Ausdruck des Erasmus, welcher den Herausgeber ja kannte, scheint selbst dafür zu sprechen, daß Angst die Sele des ganzen Unternehmens war. Von dem dritten Buche kann hier gar nicht die Rede seyn, da es offenbar das Werk einer spätern Zeit ist. Vgl. Meiners S. 78.

21) „Ecce paulo post prodiit farrago quaedam epistolarum quas e fasciculis aliquot electas ediderant *Basileae* quidam amici Germani sqq.“ Oper. Ed. cit. T. III. (P. I.) p. 656. Daß von dem zweiten Buche hier die Rede ist, geht aus dem ganzen Zusammenhange hervor, selbst aus der Erwähnung des Carmeliters, der im ersten Briefe des zweiten Buchs jener Briefe verspottet ward.

22) „Quem libellum tuum – – – – sat scio sic admiraris, sic *ut tuum inventum* deperis, ut Homeri malles interire Iliada, quam illos Croti suavissimos risus.“ Epist. Anonymi ad *Crot. Rub.* ed. a *J. Chr. Oleario*, Arnst. 1720. p. 11. Der Verf. des Briefes soll Justus Jonas seyn. Man sieht aber jetzt, da Wolfg. Angst's Thätigkeit in Hinsicht dieser Briefe bekannt geworden ist, mit welchem Rechte man den M. Schlauraff (S. 266 der gew. Ausg. in 12.) sagen lassen konnte:

Et ivi hinc ad Hagenaw, do wurden mir die Augen blau
Per te, Wolfgange Angst: Gott gib, dass du hangst.
Quia me cum baculo percusseras in oculo.

23) Sicher schon in Italien dachte Hutten hieran, als er im Januar d. J. 1517 an Reuchlin schrieb: „Brevi videbis lugubrem adversariorum tragoediam e ridentium theatro exsibilari.“ *Hutt.* Opera ed. *Ch. J. Wagenseil*, Lips. 1783. T. I. p. 90. Diese Stelle kann nur von dem zweiten Buche gelten, nicht aber auch, wie Meiners (Leben Ulr. v. H. Zürich 1797. S. 75.) behauptet, von dem ersten.

24) *Erasmi* Spongia adv. adsperg. *Hutteni* Bas. 1523. 8. p. 27. Uebers. v. J. J. Stolz, Aar. 1813. S. 175.

25) Expostulat. cum *Erasmo Roterod.* Argentor. 1523. 4 Uebers. v. Stolz S. 84.

26) Ich nehme hiemit selbst zurück, was ich in den Erläut. zu Hutten's Klagen u. s. w. S. 395. und Ulr. Hutten's Jugendl. S. LVI. gesagt habe.

27) Von ihm mag auch gesagt werden können, was der Vf. des oben genannten Briefes an Crotus (S. 12.) von diesem sagt, daß er, (sed occultus propter metum) schon lange vorher in mancherlei beißenden Schriften Cardinäle, Bischöfe, Theologen und Mönche angegriffen habe (Meiners im angef. B. S. 86 und 87).

28) In einem Briefe an Joh. Lange (Epist. familiar. Lib. I. (Marp. 1543. 4.) p. 19 sqq. Man vgl. *Jac. Burckh.* Comment. de vita *Hutteni*. Wolfeub. 1717. T. I. p. 162 sqq. und Meiners im angef. Buche.

29) Oper. Ed. c. T. c. p. 1626. (Brief an Herm. v. Nuenar). M. v. T. c. (P. I.) p. 434. (Brief an Hutten) und die Spongia etc. p. 26.

30) Vita *Philippi Melanchth.* (Ed. Lips. 1566. p. 18.)

31) Herm. v. d. Hardt (Hist. Reform.) Burkhard, Schubart, (Leb. Ulr. v. Hutten), Meiners, Panzer, Stolz u. And.

32) Hutt. Opp. Ed. *Wagens.* p. 100.

33) Opp. Ed. c. T. c. (P. I.) p. 434.

34) Der an Papst Leo X. gerichteten Dedication vor der von Laurentius Valla verfertigten Schrift *de falsa Constantini donatione*. Ich habe die erste Ausgabe in Quart, und eine spätere in Octav vor mir.

herausgegeben hat, auch diesen Triumph, und zwar bald nachher geschrieben haben muß. Jenes hatte ja aber Hutten nicht gethan. Erasmus Angabe in der Spongia ist nicht zu trauen, weil er in dieser Schrift alles aufgreift, was Hutten Haß zuziehen kann, und oft bei der Wahrheit vorbeigeht, oder sie doch entstellt. Daß das Gedicht der Sammlung von poetischen Werken Hutten's (1538) einverleibt ist, beweist blos, daß Eoban Heß, welcher diese Ausgabe Huttenscher Gedichte veranstaltete [35]), diesen Triumphgesang für Hutten's Werk hielt. Zu diesen Allem kommt, daß in dem Verzeichnisse der Vertheidiger Reuchlin's vor der Sammlung der Epistol. illustrium virorum Ulrich Hutten von dem Eleutherius Byzenus, bei dessen Namen hinzu gesetzt wird: qui Triumphum in Capnionis victoriam scripsit, ausdrücklich unterschieden wird; und ist es nicht auffallend, daß Wolfg. Angst, welcher durch seine bisherige literarische Thätigkeit wol mit Ehren unter diesen Männern sich zeigen konnte, ganz übergangen wird? Ich trage daher fast kein Bedenken, ihn für den Eleutherius Byzenus zu halten; selbst das Wort Byzenus kann für die behauptete Gleichheit sprechen [36]). Im J. 1515 gleichzeitig mit dem ersten Buche der Epistolar. obscuror. viror. war dieses Loblied [37]) gedichtet, und sollte auch damals schon gedruckt werden; aber Erasmus hielt, weil er die Bekanntmachung für zu gefährlich ansah, die Handschrift Jahre lang vom Druck zurück; indeß vermuthete Hutten, als er in Italien war, oder seine Freunde hatten es ihm zu voreilig gemeldet, daß sie schon gedruckt wäre, und bat Pirkheimern, sie ihm zu schicken. Nach seiner Rückkehr aus Italien in der Mitte desselben Jahres wird diese mit seinen damaligen Bestrebungen so sehr verwandte Handschrift des Freundes sicher seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, und man irrt wol nicht, wenn man annimmt, daß er bei der großes Aufsehen erregenden Bekanntmachung derselben [38]), vorzüglich mit die Hand im Spiele gehabt, auch wol manches hinzugesetzt haben mag. Auffallend nur ist es, daß der Druck sich bis in das J. 1519 verspätete; doch auch davon mag vielleicht Erasmus die Ursache gewesen seyn, wie ich aus der Stelle in dem schon oben genannten Briefe an Hutten schließe [39]) Ist aber Angst der Verf. des Triumphs des Capnio, so ist er wahrscheinlich auch der Urheber einer andern bittern Schrift, der Mönch (Monachus), genannt, deren Druck Erasmus gleichfalls zurückhielt (m. s. d. Brief an Herm. v. Nuenar), und von der ich nicht weiß, ob sie überhaupt je erschienen ist. — Vielleicht ist er auch unter dem fingirten Namen Thrasymachus (*Erasm.* Opp. T. c. p. 841.) versteckt; dann könnte man ihn bis 1524 verfolgen. Unter dem Eubulus Cordatus aber liegt, wie auch ich mit Burkhard (Vit. Hutten. III. p. 310.) und Panzer (Ulr. v. Hutten u. s. w. S. 207.) glaube, kein anderer, als Crotus Rubeanus verborgen [40]). (*Mohnicke.*)

ANGSTER, ist eine kupferne Scheidemünze in der Schweiz. Ursprünglich verstand man unter dieser Benennung im 13ten und 14ten Jahrh. die silbernen Pfennige (Brakteaten) der Aebte, die man von den aufgeprägten Bildern Angesichter nannte, woraus Angster geworden ist. Nachher ward die Münze in der Schweiz wie in Teutschland verringert, so daß sie zu verschiedenen Zeiten sehr ungleichen Werth hatten. Seit 1524 prägte der Rath von Zürich kupferne Angster aus, die den leichten Pfennigen an Größe gleich sind. Es kommen deren mit dem Schilde von Schwyz und der Aufschrift: 1 Angster vor, deren Jahrzahl bis 1790 geht. Man rechnet 4 auf einen Kreuzer, 6 auf einen Schilling und 15 auf den Batzen. (*Schmieder.*)

ANGSTADT, ein in das schwarzb. sondersh. Amt Gehren gehöriges Pfarrd. 5 St. von Arnstadt, mit 100 H. 483 E., einer großen Schneidemühle, und einer Berlinerblaufabrik; auch zeichnet dieses Dorf sein dreieckiger Thurm aus. (*Hellbach.*)

Anguilla, (in d. Naturgesch.), s. Muraena.

ANGUILLA, (in d. Geogr.) 1) eine der britischen Bahama-Inseln in Westindien, unter 23° 36′ nördl. Br., von Felsen und Klippen umgeben und ohne Bewohner. 2) A. (Snake Island), eine britische Leeward-Insel in Westindien (314° 38′ L. und 17° 39′ nördl. Br.), eine der nördlichsten der Karaiben, 10 Seemeilen lang und 3 breit, und von etwa 800 Menschen bewohnt. Der Boden besteht meistens aus Kreide, producirt jedoch vortreflichen Tabak, Mais und Zucker und hat ausgebreitete Wälder. Sie ist von den Britten seit 1650 besetzt, und steht unter dem Gouverneur der Leeward-Inseln. (*Hassel.*)

ANGUILLARA ist der Name 1) eines Fleckens an der Etsch von ungefähr 3000 Einw. im Paduanischen, mit einem fischreichen See; 2) eines von Benedict XIV. zu einem Herzogth. erhobenen Schlosses und Dorfes in dem ehemals s. g. Patrimon. Petri von 700 Einw., an dem See Bracciano und dem daraus hervorgehenden Flüßchen Arrona, mit einem Sauerbrunnen. (*Röder.*)

ANGUILLARA. 1) (Giov. Andr. dell' A.), geb. gegen d. J. 1517 zu Sutri in Toscana, hat sich vorzüglich durch seine freie metrische Uebersetzung von Ovid's Metamorphosen den Namen eines ausgezeichneten Dichters erworben; die ersten Gesänge erschienen (Paris) 1554. 4. (Venedig) 1561 4. Die beste Ausgabe ist die der Giunti (Ven. 1584. 4.). Der Ruf, den er sich dadurch als Dich-

---

35) Panzer im Ulr. v. Hutten u. s. w. S. 233. Die Sammlung erschien wahrscheinlich zu Frankfurt.

36) Wenn man es von dem griechischen Adverbio βύζην dicht, gedrängt, enge herleiten will. Doch mögen wol Andere lieber an das damit verbundene Zeitwort βύζειν, einen dumpfen Ton von sich geben, denken.

37) Encomium heißt es auch in der ersten Ausgabe.

38) *Hutt. Opp.* Ed. c. p. 189.

39) Die Stelle lautet: „Triumphum nondum vidimus. Gratum erat, quod nostro consilio tam diu presserint; nec dubito quin totum argumentum sint moderati.“ Wie hätte Erasmus so schreiben können, wenn Hutten der Verfasser war! Und doch nennt er in der Spongia das Gedicht „seinen (Huttens) Triumph.

40) In Hinsicht Wolfg. Angst's kann ich mich nur auf die unvollständige Nachricht berufen, die ich selber von ihm in den biographisch-literarischen Erläuterungen zu Ulr. Hutten's Klagen gegen Wedeg und Henning Loetz (Greifsw. 1816.) S. 517 bis 521. von ihm gegeben habe.

ter erworben hatte, trug wahrscheinlich zur glänzenden Aufführung seines Trauerspiels Oedipus bei, zu welcher der berühmte Palladio im J. 1565 zu Vizenza ein prächtiges Theater erbaute. Diesem Beifalle entsprach aber keinesweges sein Glück. Arm geboren brachte er auch sein ganzes Leben in Dürftigkeit zu, und nachdem er alles, was er besaß, verkauft hatte, starb er in einem Wirthshause bei Torre di Nona in der elendesten Lage. Das Jahr seines Todes ist unbekannt, doch gewiß nach 1563. — Eine Uebersetzung der Aeneis hatte er begonnen. Außerdem hat man von ihm Canzonen, Capitoli oder Satiren in burlesker Manier, und Inhaltsangaben der Gesänge des Orlando Furioso in Stanzen. (*H.*) — 2) Luigi A. einer der gelehrtesten Botaniker des 16ten Jahrh., der sowol durch gründliche Erklärungen der Pflanzen der Alten, als durch mehre Entdeckungen sich große Verdienste um die Wissenschaft erworben. Zu Anguillara im Kirchenstaat geboren, hatte er sich durch Reisen in Italien, Dalmatien und bis nach Corfu, eine so ausgebreitete Kentniß von Gewächsen erworben, daß er zum Prof. in Padua ernannt wurde. Doch legte er dieses Amt nieder, um in Florenz seine Tage zu beschließen, wo er 1570 starb. Wir haben ein trefliches Werk von ihm, welches sich sehr selten macht: Semplici dell' Ecc. M. Luigi Anguillara, Vened. 1561., worin ohne Ordnung die Pflanzen der Alten erklärt werden. Nicht blos den Theophrast und Dioskorides, sondern auch den Rhizotomen Kratevas, Nikander, die Geoponica und andere Alte erklärte er aus den Handschriften, und bringt dabei eine Menge Nachrichten über das Vorkommen der Pflanzen ne' Popoli Marsi (in den Abruzzen, beim Lago di Celano), auf den Apeninnen, in Calabrien, in Slavonien, auf den dalmatischen und ionischen Inseln an. Die griechischen Pflanzen lernte er durch einen Apotheker auf Kreta, Constantin von Rhodus, und durch einen Griechen, Hermodor Lissarchos von Chios, kennen. Mit Mattioli lebte er nicht im besten Verhältniß, weil er einige Irrthümer desselben aufgedeckt hatte. (Vgl. Sprengel's Gesch. d. Bot. I. S. 289 f.) (*Sprengel.*)

ANGUILLARIA *R. Br.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Junceen, und der 6. Linne'schen Classe, mit Melanthium und Ornithoglossum *Salisb.* nahe verwandt. Char. Sechstheilige, offenstehende Corolle, mit langen Nägeln, auf denen sechs Staubfäden stehn, und die an der Basis zwei Drüsen haben. Drei Pistille. Dreifächerige Kapsel mit soliden Samen. Außer drei Arten, die in van Diemensland und Neuholland wachsen, rechnet R. Brown auch Melanthium indicum *L.* hieher. Melanthium unterscheidet sich blos duch geflügelte Samen. Gärtner hatte schon eine gleichnamige Gattung aufgestellt, die aber einerlei mit Ardisia Sw. ist. (*Sprengel.*)

ANGUINARIA, eine durch Lamarck von den Sertularien getrennte Gattung. Kleine, cylindrische, von einem kriechenden Stamm entspringende Röhrchen, die nahe an ihrem Ende zum Durchtritt eines Polypen durchbohrt sind. (*Meckel.*)

ANGUIS. Dieses Wort ist mit dem: Serpens, (Ὄφις) Schlange, bei den alten Römern gleichbedeutend. Zwar sollte man daraus, daß Plinius (h. n. XXIX. c. 4. 22.) sagt: Neque Anguis venenatus est, nisi per mensem Luna instigatus, und aus der Anmerkung des Servius zu Virg. Aen. II. 204: Angues aquarum sunt, Serpentes terrarum, Dracones templorum schließen, daß insbesondere die gemeine Natter (Coluber Natrix) den Namen Anguis geführt habe; man darf sich aber nur an die Stelle in Virgils Eklogen (3, 93.)

Frigidus, o pueri fugite hinc, latet anguis in herba

und so viele andere erinnern, wo die oder der Anguis giftig, tödtlich u. s. w. genannt wird, um sich zu überzeugen, daß alle Gattungen und Arten von Schlangen unter diesem Namen begriffen wurden. Auch der große Linné sah ihn anfangs als allgemein an, und in der ersten Ausgabe seines Natursystems, wie er noch alle Schlangen als eine einzige Gattung betrachtete, nannte er diese Anguis, in der Folge wählte er aber diesen Namen, es ist unbegreiflich, aus welchem Grunde, zur Bezeichnung der Blindschleichen. Anfangs waren diese rein, und seine Kennzeichen: „Schuppen unter dem Bauche und Schwanze" kamen allen Arten zu, die er darunter brachte, und seine teutschen Bearbeiter nannten daher diese Gattung Schuppenschlangen, oder aus etymologischen Gründen Aalschlangen. In der Folge gesellte er ihnen aber mehre Schlangen bei, die in der That mit Schildern unter dem Bauche und Schwanze versehen sind, ja selbst ein zweifüßiges und ein vierfüßiges Reptil, weil ihnen das äußerlich sichtbare Ohr fehlen sollte. Dieser Mißgriff war zu groß, als daß er nicht von vielen hätte bemerkt, und seine Anguis quadrupes und bipes von der Gattung Anguis und den Schlangen getrennt, und den Saurien (Saurii) beigezählt werden sollen. Weiter ging der genau forschende Schneider (Hist. amph.) Er trennte außerdem noch die breitschwänzigen im Wasser lebenden Linné'schen Angues von diesen, und vereinigte sie mit Linné's Coluber Platurus unter dem Namen Hydrus, brachte die Anguis ventralis, ungeachtet der mangelnden Füße, wegen der äußerlich bemerkbaren Ohröffnung zu seiner Gattung Chamaesaura, also zu den Saurien, nahm in der Gattung Anguis zwei Familien, eine mit unbedeckten, andere mit von der gemeinen Haut überzogenen Augen an, die er Typhlopes nannte, und zeigte zuerst, daß sich die gemeine Blindschleiche durch den Bau des Ohres, die zwei Lungen, und Spuren von Brustknochen und Becken den Eidechsen nähere. Latreille verbesserte die Schneidersche Anordnung dadurch, daß er die Gattung Hydrus in vier zerlegte Pelamis, Enhydris, Hydrophis und Platurus, und unter der letztern Benennung Linné's Coluber Platurus, und einige andre Linné'ische Colubri, so wie die mit Giftzähnen von den unschädlichen absonderte, und daß er aus Anguis ventralis eine eigene Gattung bildete, der er den Namen Ophisaurus gab, welcher nach den von Linné in der Philosophia botanica gegebenen treflichen Regeln eben so verwerflich ist, wie die Namen Chamaesaura und Hydrophis. Jetzt bildete also die Linné'ische Gattung Anguis schon vier Gattungen, die davon bereits getrennten, mit Füßen begabten, nicht mitgerechnet: Anguis, Ophisaurus, Pela-

mis und Hydrophis, diesen fügte Daudin noch eine fünfte Eryx hinzu, indem er einige Anguisarten mit Oliviers Boa turc. unter diesem Namen vereinigte. Noch weiter ging Oppel auf anatomische Untersuchungen gestützt, indem er von der Daudinschen Gattung Anguis diejenigen trennte, die keine Spur eines Brustbeins und Beckens haben, und daraus 2 Gattungen Typhlops und Tortrix bildete, und die Obigen, denen er den Namen Anguis ließ, mit der Gattung Ophisaurus unter die Saurien stellte, wie dieses in meinen Vorlesungen schon lange vorher von mir geschehen war, und wobei ich mich freue, einen so gründlichen Naturforscher mit mir einstimmig zu finden. Die Gattung Pelamis vereinigte er dagegen mit der Hydrophis, worin ich mit ihm nicht übereinstimmen kann, vielmehr glaube ich, daß die Gattung Pelamis in 2 Gattungen Pelamis und Hydrus zu zerlegen sey. So würde denn, selbst nach Absonderung der mit Füßen versehenen die Linne'ische Gattung Anguis in 7 Gattungen zerfallen, deren äußere Unterscheidungsmerkmale die Leser hier mit ein paar Worten angegeben, vielleicht nicht ungern finden.

A. Zu den Saurien gehörende:

Anguis, Blindschleiche. Körper fußlos schuppig. Kopf geschildet; Ohren äußerlich nicht sichtbar; Augenlieder. Anguis *Oppel.* — Hyalinus, Gläsener. Körper fußlos; äußerlich sichtbare Ohren. Ophisaurus, *Latreille.*

B. Zu den Ophidien gehörende; alle ohne Augenlieder und äußerlich sichtbare Ohren.

Typhlops, Blödauge. Körper gegen den After hin dicker, mit gleich großen Schuppen bedeckt, Rüssel geschildet. Augen unter der gemeinen Haut; ein Stachel am Schwanze; keine Giftzähne. — Tortrix, Roller. Schnautze geschildet, übriger Körper oben mit kleinern Schuppen, unten mit einer Reihe größerer Schuppen bedeckt. Augen offen; kein Stachel am Schwanze; kein Sporn am After; keine Giftzähne. — Eryx, Winder. Körper unten mit einer Reihe kleiner sechseckiger Schildchen. Ein Sporn an jeder Seite des Afters; keine Giftzähne. — Hydrus, Blattschwanz. Kopf und Körper ganz mit Schuppen bedeckt; Schwanz zusammen gedrückt, spitz. Keine Giftzähne. Anguis laticauda *Linn.*, und Hydrus granulatus *Schneid.* — Pelamis, Pelamis. Kopf stumpf, mit großen Schildern, Leib mit Schuppen bedeckt; Schwanz zusammengedrückt stumpf. Anguis platura *Linn.*; Anguis mammillaris *Daud.* — Natrix, Breitschwanz. Kopf ziemlich spitz mit großen Schildern; Leib mit Schuppen bedeckt; Schwanz zusammengedrückt, spitzige Giftzähne. Hydrophis *Daudini.*

Ich werde diese Gattungen unter ihren lateinischen Namen abhandeln, und dabei die Gründe zu ihrer Annahme angeben. Hier schränke ich mich auf die merkwürdigsten Arten der eigentlichen Blindschleichen ein, welche als Mittelgattung zwischen den Schlangen und Eidechsen dastehn, wie jene keine Füße, kein äußerlich sichtbares Ohr, aber wie diese ein oberes und unteres Augenlied, eine Blinzhaut, nicht eine, sondern zwei walzenförmige Lungen besitzen. Wenn gleich ohne Füße, haben sie doch ein kleines Brustbein, schmale dreieckige Schulterblätter, ziemlich starke Schlüsselbeine, und kleine Hüftknochen; einfache Oberkinnladen, und eine ziemlich kurze ausstreckbare gespaltene Zunge. Ihr Kopf ist mit ähnlichen Schilden wie bei den Nattern bedeckt, nur ist blos ein einziges und kürzeres Hinterhauptschild vorhanden. Körper und Schwanz sind lang, dünn walzenförmig, und endigt sich in einen stumpfen Kegel. Sie sind oben und unten mit Schuppen bedeckt. Die Zähne sind klein und kegelförmig. Sie halten sich im Trocknen, am liebsten in Verhölzern und an buschigen Bergen auf, sind sehr schnell und gebären lebendige Junge.

Anguis *Eryx Linn.*, Anguis longicauda *Laur.*, Langschwänzige Blindschleiche oder Schuppenschlange, Langschwanz. Gronov beschrieb (Mus. Ichth. II. p. 35. Zooph. p. 19.) eine Blindschleiche aus Surinam, mit 126 Bauchschuppen, 136 Schwanzschuppen, deren Körper oben grau war, mit drei schwarzen Längslinien, unten blau, und sagte, sie habe an jeder Seite zwei Nasenlöcher. In der 12ten Ausgabe seines Natursystems fügte Linne' dieser als Synonym nach der Handschrift eines D. Schene eine englische Schlange mit 120 Bauchschuppen, 137 Schwanzschuppen bei, welche offenbar nach der Nachricht, welche Pennant aus derselben Quelle mittheilt, nichts anders als die gemeine Blindschleiche (A. fragilis) ist, und nun wurde theils aus A. Eryx ein nicht vorhandenes Zwittergeschöpf gebildet, theils die gemeine Blindschleiche unter diesem Namen beschrieben.

Anguis *fragilis Linn.*; A. Eryx *Retz.*, Caecilia. Blindschleiche, gemeine Blindschleiche Bruchschlange, brüchige Schuppenschlange, Haselwurm, Hartwurm, Kupferschlange. Jung: Anguis lineata oder lineatus, linirte oder gestreifte Schuppenschlange oder Blindschleiche. Die gemeine Blindschleiche zeigt in Rücksicht der Schuppenzahl und der Farbe so viele Verschiedenheiten, daß es kein Wunder ist, daß man mehre Arten aus ihr gebildet hat, und in der That bin ich etwas zweifelhaft, ob wir nicht in Teutschland zwei Arten von Blindschleichen haben. Ich will sie zuerst beschreiben, wie sie gewöhnlich erscheint, und ich sie in großer Menge von allen Größen und Altern gehabt habe, und im Sommer leicht haben kann. Selten wird sie über 13 bis 14 Zoll lang. Bei einer, welche eine Länge von 13″ 0‴, 6 hatte, war der Kopf 6‴ 1, Kopf und Rumpf zusammen genommen 6″ 1‴, 5, der Schwanz 6″ 11‴, 1 lang, so daß sich der Schwanz zu Kopf und Rumpf verhält, wie 9 : 8. Der Kopf ist wenig breiter wie der Hals, der Rumpf in der Mitte am breitesten, und hier höher wie breit, am Schwanze breiter und höher wie am Kopfe. Die Nasenlöcher liegen ganz nach vorn zu. Die Augenlieder sind stark, und die Augen braun (nie sah ich sie roth, wie sie einige angeben). Der Rumpf nimmt bald seine vollkommene Breite und Höhe an, und läuft fast walzenförmig bis zum Schwanze fort, und so ist auch der Schwanz rund und endigt sich in eine stumpfe Spitze. Unter dem Bauche habe ich bei verschiedenen Exemplaren von 117 bis 132, unter dem Schwanze 125 bis 134 Schuppen gezählt. Linne' gibt die Anzahl beider zu 135 an. Eben geboren ist die Blindschleiche nicht völlig 3″ lang, oben weißlich, mit einem

schwarzbraunen Streif vom Wirbel bis zur Schwanzspitze, an den Seiten braun, welches Braune nahe am Rücken einen schwarzen Strich bildet; unten bleifarben; die Schuppen der Seiten und untern Theile heller gerandet. In diesem Zustande ist sie Anguis lineatus und als solche in Sturm's Fauna gut abgebildet. In eben diesem oder beim folgenden Alter ist sie unstreitig Schene's Anguis; denn wenn sie etwa 5 bis 5½ Zoll Länge erreicht hat, so ist sie oben bräunlich-isabellfarben, mit schwarzem Rückenstrich, die Seiten weißlich-rothbraun, am Rücken fast schwarz, so daß drei schwarze Striche über den Rücken zu laufen scheinen, gegen den Bauch hin immer heller, unten bleifarben, die Schuppen unten am Schwanze weiß gerändet. Bis zur Größe von 7½″ heran gewachsen sind sie oben und an den Seiten weißlich-rothbraun (von der Farbe mit Milch gekochter Chokolade); übrigens wie die 5zölligen, doch oft bereits am Bauche weiß gefleckt. Bei den ganz ausgewachsenen ist der Rükken bräunlich-grau, der Kopf schwarz punktirt. Auf dem Wirbelschilde ein schwarzer Fleck; die schwarze Rükkenlinie zickzackförmig, die Seiten chokoladfarben, jede Schuppe aber in der Mitte schwarz gefleckt. Diese Flekken sind am Rücken fast so groß wie die Schuppen selbst, und bilden daher eine schwarze Linie, nehmen aber immer an Größe ab, wie sie sich dem Bauche nähern; dieser ist bleischwarz, die Schuppen kaum merklich weißlich gerändet, doch am Schwanze stärker weißlich, und gegen den Rand gefleckt. Sie ist stark glänzend, oft, wenn sie frisch sich gehäutet hat, metallisch glänzend, und dann alle Farben lebhafter und der Bauch tief schwarz. Zu Zeiten ist der Rücken mehr grau, bei andern mehr gelb; zu Zeiten fehlt die schwarze Rückenlinie, und bei manchen ist der Bauch und Schwanz unten gelblich-weiß, schwarz getüpfelt. Erwachsen ist sie am besten von Laurenti abgebildet.

Auf dem waldigen Düsserschen Berge bei Duisburg fing ich eine am Schwanze verstümmelte; hier in Marburg erhielt ich durch meinen jüngsten Sohn zwei vollkommen lebende Blindschleichen, unter einer ansehnlichen Zahl gemeiner, von denen sie sich zwar in den mehresten Eigenschaften nicht unterscheiden, aber doch merkwürdige Abweichungen zeigen, so daß ihre Gleichartigkeit in etwas bezweifelt werden kann. Im Lacepede ist sie als gemeine Blindschleiche (Orvet, tab. 19.) sehr kenntlich abgebildet, und seine Beschreibung stimmt daher nicht mit seiner Abbildung überein. Die größeste der vollständigen ist 14″ 4‴ lang, Kopf und Rumpf 6″ 6‴, 5, der Kopf allein 7‴, 2; der Schwanz 7″ 9‴, 2. Schon hieraus erhellet, daß ihr Kopf verhältnißmäßig größer sey, wie bei der gemeinen; überdem ist ihr Rumpf am Kopfe und Schwanze gleich dick und gleich hoch. Hier und dort 3‴, 8 dick und hoch, in der Mitte breiter wie hoch, und ihr Bauch flach, nicht convex, wie bei der gemeinen. Die größere hat 141 Bauchschilder, 155 Schwanzschilder, die kleinere 11″ 11‴ lang, 148 Bauchschilder, 147 Schwanzschilder. Sie sind oben bräunlich-grau, mit einem Kupferglanze unten, gelblich-weiß, und nur unter dem Kopfe einige kaum sichtbare Spuren bleifarbner Punkte. Retzius führt als Anguis fragilis eine in den schwedischen Wäldern häufige Schlange an, welche ganz kupferfarben, so dünn wie eine Gänsefeder und 6 bis 8 Zoll lang ist, deren Beschreibung er verloren habe; sollte diese ein Junges der hier beschriebenen Art oder Abart seyn? Daran zweifle ich nicht, daß Anguis clivicus ein verstümmeltes Exemplar derselben sey.

Vermuthlich findet man die Blindschleiche in ganz Europa bis zu den östlichsten Grenzen Rußlands, nur nicht im äußersten Norden. Sie hält sich auf Wiesen, Aeckern, Mooren, Haiden, in Hecken, am liebsten in bergigen Vorhölzern und Wäldern, unter Laub, Steinen, Baumstöcken und in Höhlen in der Erde auf, und hält in den kältern Gegenden in diesen einen Winterschlaf. Sie kriechen schnell und immer seitwärts, und scheinen nur auf der Erde sich fortbewegen, nicht Bäume ersteigen zu können. Daß sie sich häufig in die Höhe richten, auf ihren zusammengerollten Schwanz stützen, und lange in dieser Stellung bleiben, habe ich nie bemerkt, obgleich ich viele lange Zeit lebend erhielt. In der Gefangenschaft nehmen sie aber keine Nahrung zu sich, die sonst in Regenwürmern und Insekten besteht. Sie sind durchaus unschädlich, und können selbst größere Thiere nicht einmal beißen. Unbegreiflich ist es daher, daß der Glaube, sie seyen giftig, so allgemein ist. Auch ist ihre Brüchigkeit, von der sie ihren Namen haben, nicht so groß, wie man sie angibt, und wahrlich springt eine Blindschleiche nicht gleich von einander, wenn man sie am Schwanzende anfaßt, oder mit einer dünnen Ruthe schlägt; doch bricht ihr Schwanz leicht ab, und ergänzt sich wieder, wie bei den Eidechsen. Unter mehrern wird man daher immer einige mit ergänztem Schwanze finden. Nach Sept-Fontaine paaren sie sich wie die Schlangen, und Männchen und Weibchen bleiben bei der Begattung wol eine Stunde lang in einander geschlungen. Mir gebar eine gefangene im August 3 lebende Junge, andere fanden in geöffneten 7 bis 10 Junge. Ihre Schwangerschaft währet über einen Monat, und man bemerkt während derselben nicht, daß sie beträchtlich dicker seyen. Am Ende des Junius mausern sie sich, und gehen dann mit lebhafterm hochzeitlichen Kleide hervor.

Anguis *meleagris*, punktirte Blindschleiche, gestickte Aalschlange oder Schuppenschlange. *Seba* II, tab. 21. fig. 4. Nach Seba's Abbildung vermuthe ich, daß sie eine Blindschleiche sey. Sie ist nach Linne eine Spanne, nach Seba's Zeichnung 11 Zoll lang und hat 165 Schuppen unter dem Bauche, 32 unter dem abgestumpften Schwanze. Ihre Schuppen sind äußerst glatt, bläulich-grün (glaucus) und über den Rücken laufen 18 Reihen schwarzer, grauer oder brauner Punkte, deren in jeder Reihe etwa 200 sind. Die Schuppen unter dem Schwanze sind größer wie die unter dem Bauche. Ihr Vaterland ist unbekannt. Lacepede und Schneider halten sie mit Pallas's Anguis miliaris, die mir aber ganz verschieden von ihr zu seyn scheint, und die ich als Tortrix miliaris aufführen werde, und Schneider mit einer Schlange für gleichartig, die er in der herzogl. Samml. in Braunschweig antraf, und die hier als eigene Art: A. Schneideri beschrieben ist.

Anguis *Schneideri*. Schneidersche Blindschleiche. Diese Schlange fand Hr. Schneider im herzogl. Cabinet in Braunschweig unter dem Namen A.

Meleagris, und hat sie auch unter diesem beschrieben. Ob sie dahin gehöre, läßt er dahin gestellt seyn. Ich bin überzeugt, daß sie A. Meleagris nicht seyn könne, denn ihr Schwanz ist halb so lang wie der Körper. Den Kopf bedecken vorn an der Seite vieleckige Schilder; zwischen den Augen liegt ein dreieckiges Schild; dahinter drei in einer Querreihe, dahinter in der Mitte ein großes rundliches Schild; das obere Augenlied ist mit ziegelförmigen Schildern bedeckt. Vom Scheitel läuft mitten über den Rücken ein schmaler Strich, durch die Ränder der Schuppen ein Zickzack, so daß immer die zwei Striche, wo sie zusammentreffen, einen pfeilförmigen Fleck bilden. Auf jeder Seite sind drei Reihen von Punkten. Die Schuppen der Seite und des Bauchs haben in der Mitte schwarze Flecken, und sind am Rande, wie der Oberleib, grau. Der Schwanz läuft in eine stumpfe Spitze aus.

Anguis *vermicularis Merrem.* A. lumbricalis. *Laceped.* Serp. tab. 20. fig. 1. Anilios Blindschleiche. In Cypern Anilios. Lacepede sah diese Blindschleiche für Linne's A. lumbricalis an, welche aber in der ganzen Bildung ihres Körpers wesentlich von ihr verschieden ist. Schon seine Abbildung beweist dieses, wenn man sie mit der des Seba, welche Herr Bechstein als die des Lacepedischen Anguis lumbricalis hat nachstechen lassen, vergleicht, noch mehr überzeugt mich von der Verschiedenheit, die Vergleichung mit einem Exemplare meiner Sammlung, welches wahrscheinlich vom Vorgebirge der guten Hoffnung ist. Es ist eine Blindschleiche (Anguis), wie dies seine Bedeckung und insbesondere seine Augenlieder beweisen, die Linne's A. lumbricalis fehlen, welches ein Typhlops ist. Um Zweideutigkeiten zu vermeiden, habe ich daher den Beinamen verändert. Das größte Exemplar, welches Lacepede untersuchte, war 8″ 11‴, das meinige ist nur 7″, sein Kopf 4½‴, der Schwanz 7‴ lang. Die größte Breite des Kopfes ist 2‴, des Rumpfes in der Mitte etwas mehr, am Kopfe und After etwas weniger. Der Kopf ist plattgedrückt, und vorn mit großen Schildern bedeckt, die ich, weil mein Exemplar hier beschädigt ist, nicht genauer angeben kann. Das einzige Hinterhauptschild gleicht dem der gemeinen Blindschleiche; der Rüssel hat die Gestalt des spizzen Endes eines Hühnereies, und zu jeder Seite desselben stehn die beiden horizontalen elliptischen Nasenlöcher. Die Oberkinnlade ist viel breiter und länger wie die untere. In beiden Kinnladen lassen sich nur durch das Gefühl kleine spitze Zähne erkennen. Die Zunge scheint wenig beweglich und ungespalten zu seyn. Der Rumpf ist fünfkantig, der Bauch flach; der Schwanz plattgedrückt-walzenförmig, fast gleich breit und endigt sich in eine Halbkugel. Die Schuppen sind stark glänzend, breiter wie lang, endigen sich in einen Viertelkreis und sind am Kopfe am kleinsten, am Schwanze am größten, daher ich vorn 20, hinten 12 Reihen zählte; übrigens sind sie überall von gleicher Beschaffenheit, und ihrer unter dem Bauche etwa 190, unter dem Schwanze 16. Die Kleinheit und der Glanz erlaubten mir keine genauere Zählung. Mein Exemplar ist oben dunkelbraun, unten gelbbraun. Lacepede gibt die Farbe schmuzig weiß an. Nach ihm soll diese Blindschleiche aus Cypern, aber auch Exemplare derselben aus Ostindien unter dem Namen Serpent d'oreille gebracht seyn. Das erstere von ihm angegebene Vaterland macht es mir wahrscheinlich, daß sie die Οφις τυφλινος des Aristoteles sey, da sie diesen Namen weit eher verdient, wie die gemeine Blindschleiche. (*Merrem.*)

ANGULIROSTRES, Kantenschnäbler. In Illigers System der Vögel die erste Familie seiner zweiten Ordnung: Ambulatores, als deren Unterscheidungsmerkmale er einen mittelmäßigen oder langen, zugespitzten, fast vierkantigen Schnabel, und ziemlich kurze, angemessene (congrui) Füße angibt, die Schreitfüße, doch zu Zeiten auch dreizehig sind. Er zählt dahin die beiden Gattungen Alcedo und Merops, die indeß doch, bei einer großen Aehnlichkeit, wegen noch größerer Verschiedenheit in der innern Bildung und Lebensart, wohl weiter von einander getrennt werden müssen. (*Merrem.*)

ANGULITES. Unter diesem Namen hat Denys de Montfort eine Gattung aus einer fossilen Conchylienart gebildet, welche sich in Menge am Fuß der Felsen bei Havre in der Normandie findet, die jedoch von der Gattung Nautilus nur durch eine dreieckige Mündung und gekielte Schale unterschieden ist. Vgl. *Langius* hist. lapid. figurat. pag. 91. tab. 23. — *Montfort* Hist. nat. des Mollusques tom. IV, p. 292. pl. 49. und dess. Conchyliologie tom. I. p. 7. (*Nitzsch*)

ANGULOA *Ruiz. et Pav.*, eine der prächtigsten Pflanzengattungen, aus der natürlichen Familie der Orchideen und der 20sten Linne'schen Classe. Mit Satyrium und Oncydium *Sw.* ist sie am nächsten verwandt. Charakter: die fünf Blätter der äußern Hülle stehn zusammen, und schließen die Lippe ein. Diese ist gestielt, glockenförmig ausgehöhlt, inwendig gespalten, zweilappig. Das Säulchen geht nach oben in drei Zähne aus, von denen der mittlere drei Spitzchen hat. (*Ruiz et Pav.* flor. peruv. prodr. t. 26. *Humboldt* nov. gen. t. 93.) Die Arten dieser Gattung wachsen in Peru. (*Sprengel.*)

ANGULUS. Nach Megerle von Mühlfeld übel gewählter Benennung eine Gattung von Muscheln, welche mit Tellina *Lamarck.* übereinstimmt. (*Nitzsch.*)

Angurea Kämpf., s. Vanilla.

Anguri, s. Ankyra.

ANGURIA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Cucurbitaceen und der 21sten Linne'schen Classe. Mit Bryonia und Momordica ist sie sehr nahe verwandt; von erster blos durch Zahlen-Verhältnisse unterschieden; denn bei Bryonia sind drei, hier zwei Staubfäden; dort drei, hier zwei Pistille; dort eine dreifächerige Beere, hier eine zweifächerige Frucht. Die drei bekannten Arten dieser Gattung wachsen auf den westindischen Inseln, und sind von Plumier ic. ed. Burm. t. 22. 23. abgebildet. Angurien nennt man auch Wassermelonen (Cucurbita Citrullus), s. Cucurbita. (*Sprengel.*)

Angus in Schottland, s. Forfar.

ANGUSCHT, ein Bezirk der kaukasischen Küsten oder Inguschen, an einem großen Thal oben am Kumbeley des Terek, westlich von Achkingurt. Der benach-

barte kleinere Bezirk Schalcha heißt Klein Angusch t (Maloi Angusch't auf russisch), s. Kisten. (*Rommel.*)

ANGUSTURA-BITTERSTOFF, ein nach Pfaff stark reagirender bitterer Extractivstoff, der sowol in der Angustura- als Simaruba-Rinde, und in der Columbowurzel sich vorfinden soll. Er schmeckt nicht so bitter, als der Quassia-Bitterstoff, löst sich im Wasser braun oder braungelb, und in Weingeist gleich leicht auf. Säuren verstärken die Bitterkeit, Kalien vermindern sie und verdunkeln die Farbe der Auflösung. Eisenoxydsalze werden davon dunkler braun gefärbt, und lassen wenig lockere, röthliche Flocken fallen; sie schlägt das salzsaure Zinnoxydul, essigs. Bleioxyd, und salpeters. Quecksilberoxydul in vielen Flocken nieder; vom Gallusaufguß wird sie reichlich präcipitirt. Uebrigens ist dieser Stoff nach Pfaff der wirksamste Bestandtheil der westindischen Angusturarinde. (*Th. Schreger.*)

Angustura-Rinde, s. Brucea.

ANHÄNGEN, Anhängung, (Anhaftung), Adhäsion [1]), ist die Berührung verschiedener Körper, welche gegen die Wirkung der Schwere fortdauert. Vermöge der Schwere würden sich die Körper von einander trennen, aber eine Kraft hält sie noch immerfort in der Berührung zusammen, deren Erfolg die Adhäsion ist. Cohäsion (Zusammenhaftung) besteht dagegen in der Verbindung der Theile desselben Körpers mit einander. Auf die hieher gehörigen Erscheinungen machte Newtons Theorie der anziehenden Kraft vorzüglich aufmerksam, als der Urheber derselben die Anwendung seiner Lehre auf Erscheinungen dieser Art in den seiner Optik angehängten Fragen gezeigt hatte. Zu den Erscheinungen des Anhängens gehört das Benetzen fester Körper durch flüssige. Wasser, wässerige Säuren, Oele, Weingeist u. s. w. benetzen Glas, Steine, Holz, Metalle u. dergl., d. h. es bleibt eine dünne Schicht von dem flüssigen Körper an dem festen hängen, dagegen alle genannten flüssigen Körper von fetten festen Körpern, oder von solchen, welche mit einer Fettschicht überzogen sind, ablaufen. Der Bärlappsame (Semen Lycopodii clavati), der Blüthenstaub der Pflanzen (pollen), feingepulverte Harze wirken als fette Körper in dieser Rücksicht. Quecksilber hingegen benetzt, einige Metalle ausgenommen, keinen festen Körper. Die Erklärung, daß die Theile der festen Körper zu den Theilen der flüssigen eine größere Anziehung haben, als die Theile der letztern zu einander, wenn nämlich ein Benetzen Statt findet, daß hingegen die Theile der festen Körper zu den Theilen der flüssigen eine geringere Anziehung haben als die Theile der letztern zu einander, wenn nämlich keine Benetzung geschieht, ist mehr eine Darstellung der Erscheinung selbst, als eine Erklärung. Die Stärke des Anhängens fester Körper an flüssige wird gemessen, wenn man Platten der erstern von der Oberfläche der letztern durch Gewichte abreißt. Man hängt eine feste Platte in ihrem Mittelpunkte mit einem Faden an einem Wagebalken auf, bringt sie durch Gegengewichte an demselben ins Gleichgewicht, senkt sie herab bis zur Oberfläche der Flüssigkeit, und legt nun sehr kleine Gewichte nach und nach an dem andern Ende des Wagebalkens auf, bis sie losreißt. Das letzte Gewicht, wobei noch Anhängen an die Oberfläche der Flüssigkeit Statt findet, bestimmt die Stärke des Anhängens. Versuche dieser Art haben in neuern Zeiten Achard [2]), Guyton Morveau [3]), und Bugge [4]) angestellt. Aber diese Versuche können nur dann auf die Lehre von Anhängen angewandt werden, wenn die Flüssigkeit dieselbe bleibt. Denn die Platten werden benetzt losgerissen; es wird also die Cohäsion der Flüssigkeit aufgehoben, und nur wenn diese bei allen Versuchen dieselbe bleibt, also dieselbe Flüssigkeit genommen wird, kann die Verschiedenheit von dem Anhängen hergeleitet werden. Zwar meint Morveau, daß man in allen Fällen durch solche Versuche die Unterschiede der Adhäsion, nicht Cohäsion, finde, denn sonst lasse sich nicht begreifen, warum feste Platten von derselben Größe, aber verschiedener Art, auch verschiedene Gewichte erfodern, um von einer und derselben Flüssigkeit abgerissen zu werden. Aber Morveau leitet dieses selbst von der Gestalt der kleinen Theilchen des festen Körpers her, an welchen bald mehr bald weniger Säulen der Flüssigkeit anhaften können, und zeigt dadurch, wie sich die Verschiedenheit der Versuche bei gleicher Flüssigkeit, gleicher Größe der Platten, gleicher Wärme, aber ungleicher Art der festen Platten wol begreifen lasse. Achard führt noch an, daß wenn man die Versuche mit verschiedenen Flüssigkeiten von der Cohäsion abhängig mache, daraus folgen würde, die Cohäsion des Oels sey geringer, als die des Wassers. Aber es mag dieses immerhin daraus folgen, es zeigt nur, daß Cohäsion und Flüssigkeit von einander unabhängig sind. Kurz, es können nur die Versuche mit denselben Flüssigkeiten für die Bestimmung

1) Adhäsion, (adhäsio), kommt übrigens in verschiedener Bedeutung vor, nämlich als: 1) das Bestreben zweier (od. mehrer) Materien, die einander berühren, in der Berührung zu beharren (Anhaftung, vgl. m. G. d. Experimentalphys. I. Cap. 2) das gegenseitige Anziehen zweier Materien (z. B. isolirt hängender Tropfen) aus geringen Fernen (ebend. S. 349.); 3) das Anziehen aus unmeßbaren Fernen (welches aller Mischung vorangeht, aber nicht immer zur Mischung führt); hieher gehören insbesondere auch die Anziehungen des dehnsamflüssigen Wassers durch andere Materie, oder die hygroskopischen Wirkungen, und das Aufsteigen der Flüssigkeiten in Haarröhrchen, (a. a. O. u. Biot's Darstell. d. Theor. d. Hrn. de la Place üb. d. Wirk. d. Haarröhrchen, in Gilbert's Annal. XXV. 233., so wie auch Kries faßl. Darstell. der Laplacischen Theorie der Haarröhrchen in Gehlen's Journ. f. Chem. Phys. u. Miner. IX. 104 ff.) 4) statt Uebersättigung (nach Scherer, vgl. Trommsdorf's Journ. d. Pharmac. V. I. St. S. 122.) Die Anhaftungs-Stärke richtet sich nach den Oberflächen und Begrenzungen (und daraus sich ergebenden Berührungsgrößen). nach den Dichtigkeiten, nach den Temperaturen, nach den spezifischen (chemischen oder organischen) Werthen, nach der Größe der durch die Berührung entstehenden elektrischen Spannung, und in gewissen Fällen auch nach der Stärke des mitwirkenden Magnetismus der adhärirenden Materien. Vergl. auch Ruhland's Versuche über Adhäsion in Schweigger's Journal f. Chem. und Phys. XI. 146. u. f. (*Kastner.*)

2) Chemisch physische Schriften, Berl. 1780. S. 354.

3) Grundsätze der chemischen Affinität oder Wahlanziehung übers. von S. F. Hermbstädt, Berl. 1794. 1r Abschn.

4) Vers. über d. Zusammenhängen mit flüssigen Körpern in den Schriften d. physik. Classe d. dänisch. Gesellschaft der Wissenschaften 2r Bd. 2s H. S. 249.

der Adhäsion in Vergleichung gebracht werden. Die Versuche von Morveau mit Quecksilber angestellt, sind hier allerdings merkwürdig, und zeigen, daß die Grade der Anhängung der Metalle an Quecksilber mit der Größe der chemischen Verwandtschaft derselben zum Quecksilber zusammentreffen. Versuche mit andern Flüssigkeiten und verschiedenen festen Platten sind noch nicht mit der obigen Vorsicht angestellt. Aus Bugge's Versuchen geht hervor, daß die Adhäsion mit der Größe der anhängenden Fläche zunehme, aber nicht in geradem Verhältnisse, sondern daß kleine Flächen stärker anhängen, als nach dem geraden Verhältnisse geschehen sollte. Auch erhellt aus diesen und andern Versuchen, daß Wärme die Adhäsion mindere. Wasser hängt nach Bugge's Versuchen stärker an Glas als an verzinntem Eisenblech.

Hieher gehören die Versuche über das Anhängen der Metallcylinder an einander, welche Musschenbroek angestellt hat, sofern nämlich der Druck der Luft berechnet und ausgeschlossen wird, auch keine fettige Materie zwischen die anhängenden Flächen geschmiert wird. Denn in dem letzten Falle wird diese zerreissen, ihre Cohäsion folglich aufgehoben, nicht die Adhäsion. Daß die Cohäsion im letztern Falle nach der Verschiedenheit der Metalle verschieden erscheint, ist allerdings sonderbar, aber zeigt nur, daß Cohäsion durch die Nähe anderer Körper verändert werde.

Das Aufsteigen flüssiger Körper in Haarröhrchen ist eine merkwürdige zur Adhäsion gerechnete Erscheinung. Haarröhrchen nennt man Röhren, welche 2½ Linie und darunter im Durchmesser haben. Wird ein offenes Ende derselben in eine Flüssigkeit getaucht, so steigt diese weit über den gewöhnlichen Stand in ihnen auf. Diese Erscheinung ist schon lange bekannt. Als man die Wirkungen des Drucks der Luft kennen lernte, kam man auf den Gedanken, daß auch dieser hier wirken möge, und die Cartesianer besonders suchten diese Lehre zu behaupten. Aber Newtons Anwendung der anziehenden Kraft auf diese Erscheinungen brachte bald die Physiker auf andere Gedanken, besonders als durch Versuche dargethan wurde, daß die Flüssigkeiten auch unter der Luftpumpe in Haarröhrchen aufsteigen. Apparate dazu geben 's Gravesande[5]) und Musschenbroek[6]), welcher Letzte auch viele Versuche darüber angestellt hat. Die Cartesianer nehmen zwar den Druck der zarten Luft oder des Äthers zu Hilfe, aber diese Hypothese wurde bald verworfen. Die Haarröhrchen zu Versuchen müssen aus Glas an einer Lampe ausgezogen seyn, und nicht lange an der Luft gelegen haben, weil diese Unreinigkeiten auf ihrer innern Oberfläche absetzt, welche das Aufsteigen der Flüssigkeiten verhindern. Es war zuerst die Frage, wie sich die Länge der Haarröhrchen zu der Höhe der in ihnen aufgestiegenen Flüssigkeiten verhalte. Manche Physiker und unter diesen auch Musschenbroek behaupteten, die Höhe sey größer in längern als kürzern Röhren; andere läugneten den Einfluß der Länge. Betrachtet man die Unterschiede der Höhen in Musschenbroek's Versuchen, und vergleicht sie mit den Unterschieden der Längen, so muß es schon auffallen, daß jene im Verhältniß zu diesen unbedeutend sind. Hallström[7]) zeigt durch viele Versuche, daß in längern Haarröhrchen die Flüssigkeit keinesweges höher stehe. Dagegen hat Musschenbroek durch viele Versuche gezeigt, daß die Höhen der aufgestiegenen Flüssigkeiten sich verkehrt verhalten, wie die Durchmesser; ein Gesetz, welches durch alle Erscheinungen bestätigt wird. Taucht man zwei Glasplatten, welche in einem Winkel zusammen gefügt sind, mit dem untern Rande in Wasser, so steigt das Wasser so zwischen ihnen in die Höhe, daß es eine umgekehrte gleichseitige Hyperbel bildet.

Wir haben eine Theorie der Erscheinungen in den Haarröhrchen von La Place, welche in einem Anhange zu seiner Mécanique céleste ausführlich dargestellt ist. Für Teutsche ist sie in Gilbert's N. Annalen der Physik (B. 3. S. 1. f.) mit Anmerkungen übersetzt. La Place zeigt zuerst, daß die Anziehung des Glases sich nicht merklich weit erstrecke, und folglich das Aufsteigen oder Sinken der Flüssigkeiten in Haarröhrchen von der Wirkung der Flüssigkeiten auf sich selbst herrühre. Er zeigt ferner, daß ein Körper, der sich in eine Fläche von der Gestalt einer Halbkugel, oder eines andern merkbaren Segments einer Kugel endigt, auf die Theilchen in seiner sphärischen Oberfläche von außen nach innen einen Druck äußert, der verschieden von dem ist, welcher in ebener Oberfläche Statt findet. Ist die Oberfläche concav, so ist dieser Druck kleiner als in einer ebenen Oberfläche, weil die Theile durch die Anziehung der Seitentheile und endlich des Glases gehalten werden; ist die Oberfläche convex, so ist sie größer, als in der Ebene. Jenes ist der Fall bei Wasser und allen nichtmetallischen Flüssigkeiten; dieses bei Quecksilber, welches in nicht völlig ausgetrockneten Röhren niedriger steht, als es nach hydrostatischen Gesetzen stehen sollte. Da nun also dort der Druck geringer ist als in der Ebene, so wird die Säule von Flüssigkeit, um diesen Ausfall zu ersetzen, angehoben; in dem letztern Falle geschieht das Umgekehrte. Diese Theorie erklärt jedoch das Physische gar nicht; denn sie zeigt nicht, wie die Oberfläche zu jener concaven Gestalt gebildet wird, und das Mathematische kann nach Brunacci[8]) einfacher dargestellt werden.

Es ist offenbar, daß die Erscheinungen in den Haarröhrchen nicht allein von der Adhäsion, sondern auch von andern Umständen bestimmt werden. Denn um die concave Oberfläche zu bilden, steigen die äußersten Theile an den Wänden des Glases in die Höhe und entfernen sich dadurch von den übrigen. Es kommt also darauf an, wie sehr jene von diesen zurück gehalten werden. Und da diese Entfernung von der Art ist, daß die gehobenen Theilchen nicht ganz von der Flüssigkeit getrennt werden, sondern nur Veränderungen in der Berührung entstehen; so hängen also die Erscheinungen nicht allein von der Adhäsion, sondern auch von der ursprünglichen Flüssigkeit,

5) Element. Physic. Leid. 1742. T. I. p. 20.

6) Dissertat. phys. et geometr. de tub. capillar. vitreis c. 7.

7) Gilbert's Annal. d. Physik. B. 14. S. 425.

8) Giornale di Fisica. 1816.

oder dem größern und geringern Widerstande ab, den die Theilchen bei der Bewegung über und an einander hin erleiden. Dieser Widerstand ist das Physische in der Erscheinung, und von La Place gar nicht beachtet worden. — Mußchenbroek hat über die Höhe, zu der sich verschiedene Flüssigkeiten erheben, verschiedene Versuche angestellt. Harn hob sich am höchsten, dann Ammoniakauflösung, ferner Schwefelsäure, Wasser, zerflossenes kohlensäuerliches Kali, Salpetersäure, Rübsenöl, Terpentinöl, Alkohol. Man sieht daraus, was schon Mußchenbroek bemerkte, daß die öligen Körper nicht so hoch steigen als andere, und daß ein Mangel an Flüssigkeit ein Hinderniß beim Verschieben der Theile dieses verursacht, wenn auch der Mangel an Flüssigkeit ohne Versuch nicht merklich ist. Genau wiederholte Versuche über diesen Gegenstand wären sehr wünschenswerth.

Wenn aber die Flüssigkeit, womit die Versuche angestellt werden, in allen Versuchen dieselbe ist, oder nur die Verschiebbarkeit der Theile in den Flüssigkeiten dieselbe; so kann aus den Versuchen mit Haarröhrchen allerdings auf die Adhäsion geschlossen werden. Das Gesetz, daß die Höhen der aufgestiegenen Flüssigkeiten sich verkehrt verhalten, wie die Durchmesser, läßt sich folgenderweise sehr kurz darthun. Es sey H die Höhe einer aufgestiegenen Säule, P das Gewicht derselben, D der Durchmesser der Röhre; für eine andere Röhre bedeuten h, p, d gleichnamige Dinge; für eine dritte x, p, D ebenfalls. Bei gleichen Durchmessern kann man setzen $H : x = p : P$, denn welches auch die Ursache des Steigens seyn mag, so wird eine um so größere Kraft erfodert werden, die Säule zu heben, als diese schwerer ist. Ferner bei gleichen Gewichten $x : h = D : d$, denn die Anziehungen hängen blos von dem Ringe ab, welcher den obern Rand der Flüssigkeit umgibt, oder dem Umfange und folglich den Durchmessern. Endlich bei gleichen Flüssigkeiten $P : p = D^2 = d^2$, also aus diesen Verhältnissen zusammengesetzt $H : h = Dp : Pd = D^2 d = d : D$.

Aus dem Aufsteigen der Flüssigkeiten in Haarröhrchen erklärt man das Aufsteigen derselben in Sand, Schwamm, Zucker, Holz, in Lichtdochten; das Filtriren hängt davon ab, u. dgl. m.

Wenn auch die Anziehung der Adhäsion in der Entfernung bald unmerklich wird, so ist sie doch nicht ganz unmerklich. Denn ein dünner gläserner Cylinder an einer zarten Wage aufgehängt und herabgesenkt, so daß er das Wasser berührt, wird herab gezogen, und die Wage gibt an seiner Seite einen Ausschlag [9]).

Es gibt keine Abstoßung zwischen den Körpern bei diesen Versuchen. Wasser steigt zwischen Talgplatten in die Höhe, Quecksilber hält sich in einer umgekehrten über 28 Zoll langen Röhre; auch bildet Quecksilber in einer völlig trocknen Röhre keine convexe, sondern eine ebne etwas concave Oberfläche. Alle Erscheinungen lassen sich so deuten, daß die Theilchen eines Körpers sich mehr oder weniger anziehen, als sie von andern Körpern angezogen werden. Die Erscheinungen von Näherung und Entfernung, welche entstehen, wenn Kugeln auf Wasser und andere Flüssigkeiten schwimmen, hat Mayer genugthuend aus diesen Gründen erklärt [10]).

Die Verbreitung der flüssigen Körper auf andere oder auf festere verdient einen besondern Artikel. S. Verbreitung der flüssigen Körper auf andere oder festere. (*Link.*)

Anhängen, (Bergwerkskunde): 1) die auf Kobaltzechen bereit liegenden Kobalte anzeigen. 2) einen Nachtrag zu einer bereits eingereichten verfassungsmäßigen Specification übergeben. 3) den Kunstsatz: die Kolbenstangen mit dem Schachtgestänge in Verbindung bringen, um einen Kunstsatz gangbar zu machen. Im ähnlichen Sinne sagt man bei ganzen Kunstgezeugen, es ist angehangen, d. h. es ist ein Gestänge an den Krummzapfen angeschlossen und dadurch gangbar gemacht worden z. B. es ist doppelt angehangen, oder es ist einfach angehangen, je nachdem von beiden oder nur von einem Wellzapfen weg Schachtgestänge abgehen. (*Lehmann.*)

ANHALT, die Burg, liegt im obern Theile des Herzgth. Anhalt-Bernburg, auf dem Hausberge, der seinen Fuß in das Selkethal streckt, von Ballenstädt 1½, von Harzgerode 1 St. entfernt. Von ihren Ruinen ist nur noch sehr wenig übrig. Esikus IV. Graf von Ballenstädt erbaute sie um das J. 905, als er die Wohnung seiner Vorfahren in Ballenstädt — das jetzige Residenzschloß der Herzoge zu Anhalt-Bernburg — in ein Collegiatstift verwandelte. Sein Urenkel, Otto der Reiche, vollendete den Bau im J. 1110, und von da an war Anhalt die stete Wohnung seiner Nachkommen. 30 Jahre später zerstörten sie die Freunde des noch unmündigen Heinrich des Löwen, weil Albrecht der Bär einen Einfall in Heinrichs Lande unternommen hatte. Wer sie nun wieder aufbauete, ist unbekannt; aber aufgebauet wurde sie wieder. Ob sie nachher von Konrad, Erzbischof von Magdeburg, oder von Heinrich dem Löwen, weil Kaiser Friedrich der Rothbart ihm Sachsen nahm und den Fürsten Bernhard von Anhalt damit belieh, zerstört ward, oder ob sie verlassen wurde und verfiel, bleibt wegen Mangel an Nachrichten unausgemacht; doch wird die Zerstörung in der Fehde mit Heinrich dem Löwen gewöhnlich angenommen. Bei der Theilung Anhalts im J. 1603 wurde die Ruine für eine den sämmtlichen Fürsten, jetzigen Herzogen zu Anhalt, stets gemeinschaftliche Besetzung erklärt, was sie auch bis jetzt ist. Grund und Boden aber ist Bernburgisch. (*Gottschalk.*)

Anhalt, das Land, (Erdbeschreibung), Herzogth. sonst Fürstenth., im ehemaligen Obersächs. Kreise. Der Name sonst auch Anhald, Anhold, Anholt, Anehalde, Anhalde geschrieben, ohne Zweifel von dem alten Schloß Anhalt, an (ohne) Holt (Holz) gebaut, am Holze, am Halde (Berge). Lage, zwischen 28° 37′ bis 30° 20′ östl. L. und 51° 38′ bis 52° 8′ nördl. Br. Grenzen: gegen N. das Fürstenth. Halberstadt und das Herzogth. Magdeburg; gegen O. das Herzogth. Sachsen (ehemaliger Kurkreis); gegen S. das Herzogth. Sachsen (ehemal. Kurkr.), der Saalkreis, die Grafsch. Mansfeld und Stolberg; gegen W. das Braunschw. Fürstenth. Blankenburg, die

9) Guyton Morveau a. a. O. S. 51.

10) Gren's Journ. d. Physik B. 7. S. 201.

Fürstenthümer Quedlinburg und Halberstadt; also fast ganz von preußischen Ländern eingeschlossen. Größe: 43 (48, 50) □M. Gewässer: zum Flußgebiet der schiffbaren Elbe, die aus Sachsen kommt, erst nach W., dann durch N. es durchfließt und begrenzt, und von S. her die schiffbare Sale und die Mulde aufnimmt, nebst vielen kleinen Flüßchen, Seen und Bächen. Boden: fast ganz eben, und nur im SW. gebirgig, der Anfang des Harzes; theils fett, schwarz und sehr fruchtbar, theils leicht, locker und sandig, theils steinig und nicht sehr ergiebig; überall sehr gut bebaut, oder Wiesen oder Wald. Klima: gemäßigt und gesund, im SW. kälter und rauh. Erzeugnisse: Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine, Federvieh, Wildpret (Hirsche, Rehe, Schweine, Hasen), wildes Geflügel, Lerchen, Fische, Bienen; Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Hirse, Kartoffeln, Obst, Garten- und Hülsenfrüchte, Tabak, Hopfen, Rübsen und andere Oelpflanzen, Flachs, Futterkräuter, Holz (Eichen, Buchen, Birken, Fichten); Silber, Blei, Kupfer, Eisen, Marmor, Kalk, Gips, Bruch- und Sandsteine, Schiefer, Thon, Torf, Steinkohlen, mineralische Wasser. Einwohner: Anzahl nach der Zählung von 1818: 122,447, also auf 1 □M. 2847. Sie sprechen größtentheils Obersächsisch, im N. besonders im NW. auch plattteutsch. Edelleute, Bürger, Bauern mit ziemlich gleichen Rechten. Religion: die Herzoge und ein großer Theil der Unterthanen Reformirte, wenigstens eben so viele Lutheraner, beide fast ohne Unterschied in aller Rücksicht; wenige Katholiken, viele Juden, beide mit freier Religionsübung. Wissenschaften und Künste blühen, die Bildung im Ganzen so groß als irgendwo in Teutschland; gute Schulanstalten. Wohnungen: Außer den 4 Hauptstädten Dessau, Zerbst, Bernburg und Köthen noch 15 Städte, 4 Flecken, 253 Dörfer, 46 Vorwerke, und noch viele einzelne Schlösser, Jagd-Forst-Zoll- und Wirthshäuser, Wasser- und Windmühlen, Ziegeleien u. s. w. Gewerbe: die vorzüglichsten sind die hier sehr hoch getriebene Vieh- besonders Schafzucht, Acker- und Gartenbau; sonst Tuchmanufakturen, Getreide- Oel- und Papiermühlen, Bier- und Essigbrauereien, Brantweinbrennereien, Wagenfabriken, Eisenhütten, Gold- und Silber-, Hut- und Wachsfabriken, auch werden Leder, Alaun, Vitriol, Schwefel und Salpeter bereitet, und irdene- Tischler- und Putzwaaren und viel Leinwand verfertigt. Handel: ausgeführt werden Vieh, Wild, Lerchen (Leipziger), Wolle, Butter, Eier, Holz, Getreide, Obst, Gartenfrüchte, Bier, Brantwein, Oel, Tuch, Eisenwaaren und Vitriol; am meisten nach Berlin, Magdeburg, Hamburg, Halberstadt, Quedlinburg, und insbesondere nach den Messen von Leipzig, Naumburg und Braunschweig. Ansehnlicher Durchgangshandel auf der Elbe und Sale, wegen der Brücken und Fähren über diese Flüsse, und auf den guten Straßen zwischen Berlin, Braunschweig, Hamburg, Magdeburg und Leipzig. Außer der nach dem Conventionsfuße geprägten Landesmünze sind alle Münzarten nach diesem Fuße im Umlaufe, vorzüglich aber preuß. Geld; meist gilt Berliner Maß und Gewicht. Verfassung: Anhalt, eines der altfürstlichen Häuser bestand seit 1603 aus 4 Linien, Dessau, Bernburg, Zerbst und Köthen; 1793 aber starb die Zerbstische aus, und ihre Länder wurden von den 3 andern getheilt. Jetzt gilt das Recht der Erstgeburt, und die Weiber sind von der Regirung ausgeschlossen. Hausgrundgesetze sind der Erbvergleich von 1665, und der Senioratsreceß von 1669, wodurch die früher 1603 und 1635 geschlossenen Verträge geändert, und Alles bestimmter festgesetzt wurde. Die 4 Häuser hatten gemeinschaftlich auf dem Reichstage 1 Stimme im Reichsfürstenrath, und 1 auf der Prälatenbank wegen des Stifts Gernrode; eben so 1 gemeinschaftliche Stimme auf den obersächsischen Kreistagen. Ihr Anschlag zu einem Römermonate war 36 M. 10 zu Pferde und 26 zu Fuß*), oder 224 Gulden. Zu einem Kammerziel gaben sie 69 Thlr. 52 Xr., zu einem erhöhten 243 Thlr. 47 Xr. Anhalt stand unter dem Reichsvikariat von Sachsen. Es hatte eine gemeinschaftliche Landesverfassung, und gemeinschaftliche Landstände: Prälaten (die später nicht zum Landtage kamen) Ritterschaft und Städte. Seit 1698 ist kein Landtag, und seit 1767 kein Landrechnungstag mehr gehalten worden. Doch gibt es noch einen Landsyndikus, Landrentmeister und Landrentschreiber. Die gemeinschaftlichen Angelegenheiten des Hauses und Landes leitet der Senior, jedesmal der an Jahren älteste der Fürsten, mit Hilfe zweier Gesammteäthe; er nennt sich Ältester regirender. Durch den Beitritt zum Rheinbunde, wo die Fürsten den herzoglichen Titel annahmen — Bernburg schon früher — ward dies alles geändert, nur das Seniorat blieb. Das Rheinbund-Contingent betrug 800 Mann. Nach der teutschen Bundesacte hat Anhalt mit Oldenburg und Schwarzburg auf der Bundesversammlung 1 Stimme, die 15. in der Reihe; im Pleno aber jedes der 3 Häuser 1. Mit den schwarzb. Häusern gemeinschaftl. ist ein Oberappellationsgericht in Zerbst 1817 errichtet; eine landständische Verfassung aber noch nicht eingeführt. In Anhalt gilt das sächsische Recht. Das Hauptgrundgesetz der Steuerverfassung ist der von Kaiser und Reich bestätigte Landtagsabschied von 1652, aber auch hier ist Vieles geändert. — Titel: regirender Herzog zu Anhalt, Herzog zu Sachsen, Engern und Westphalen, Graf zu Askanien, Herr zu Zerbst und Bernburg. Wappen: das eigentl. Wappen des Fürstenthums Anhalt ist ein der Länge nach getheiltes Schild, rechts der halbe brandenburgische rothe Adler im silbernen Felde, links der sächsische grüne Rautenkranz im zehnfach gold und schwarz quergestreiften Felde. Im großen vollständigen Wappen ist dieses der Mittelschild, um den noch mehrere, nicht bei allen Häusern gleich viele, Felder in 4 Reihen; Schildhalter sind 2 schwarze Bären. Schriften über Erdbeschreibung und Verfassung: eine gute Erdbeschreibung fehlt noch; die beiden, außer Beckmann, von Just. Gottfr. Martel, Köthen 1788. 2 A. 4 Hefte 8., und von Lebrecht Ludw. Bäntsch, Leipzig 1801. 8. sind unzuverlässig und fehlerhaft. J. J. Moser's Statsrecht des Hochfürstl. Hauses Anhalt, Leipzig und Frankfurt 1741. Fol. Landkarten: die Karten sind ebenfalls alle unrichtig, und geben auch meistens die neueste Eintheilung nicht an. —

*) Moser Statsrecht rc. sagt S. 113: 12 zu Pferde, und 30 zu Fuße.

Diese findet sich auf der besten, aber doch auch nicht fehlerfreien, Karte, auf einem der zwei das Herzogth. Magdeburg und die Altmark mit den angrenzenden Ländern darstellenden Blätter von D. F. Sotzmann, Berlin 1800. berichtigt von C. F. Klöden 1816. Eine neue wird nach den neuen preußischen Vermessungen erwartet. Das Einzelne s. in den Artikeln Bernburg, Dessau, Köthen, Zerbst. (*de Marées.*)

Anhalt, (Geschichte). Die merkwürdige Geschichte dieses kleinen Landes, das durch seine Lage in die meisten großen Begebenheiten des gesammten Vaterlandes verflochten ward, und dessen Fürsten, nicht durch die Macht ihres Stats, wol aber durch persönliche Eigenschaften auch auf jene oft wichtigen Einfluß hatten, und die von ihrer alten Höhe durch widrige Schicksale und erlittenes Unrecht herabgesunken, doch in den neuern Zeiten unter den Fürsten Teutschlands sich einen Namen machten, läßt sich am besten in 4 Zeiträume abtheilen. Der Erste umfaßt die Vorgeschichte des Fürstl. Hauses, die Nachrichten von den ältesten Bewohnern und Begebenheiten des Landes, so weit sie bekannt sind, bis zur gewissern Geschichte seit dem Regirungsantritt Albrecht's V. (Adelberts II.) 984. Der Zweite geht von 984-1211, von Albrecht V. bis Heinrich I., und begreift die Zeit, wo die anhalt. Länder nach und nach zusammengekommen, und noch mit andern vereinigt waren. Im Dritten, von 1211-1570, von Heinrich I. bis Joachim Ernst ist Anhalt ein besonderes Fürstenthum unter 3 Linien getheilt: die Ascherslebische, die ältere Bernburger und die ältere Zerbster. Der Vierte fängt an von 1570, wo ganz Anhalt unter einem Fürsten Joachim Ernst vereinigt, aber bald in 4 Linien, die Dessauer, Bernburger, Köthner und Zerbster getheilt wird, und geht bis auf die neuesten Zeiten.

Erster Zeitraum. Die ersten bekannten Bewohner des Landes gehörten zu dem großen teutschen Völkerstamme der Sueven; vielleicht wohnten auch im Westen auf dem Harze Cherusker. Bei der Völkerwanderung nach 400, wo auch vermuthlich Sueven von hieraus fortzogen, (oder erst beim Untergange des thüring. Reichs) nahmen die Sorben, ein slavischer Volksstamm, das Nord-Elbische Land in Besitz; nach Vibius Sequester trennte zu seiner Zeit (Anf. d. 5. Jahrh.), die Elbe Sueven und Servetier [1]), d. h. Sorben, Serben, von denen auch ohne Zweifel Zerbst den Namen hat. In der ersten Hälfte des 5. Jahrh. vertrieben oder unterwarfen sich die Thüringer die Sueven, und Anhalt, wenigstens südlich der Elbe, gehörte zum thüring. Reiche, und zwar zu Nord-Thüringen. Als der König von Austrasien Dietrich dem thüring. Reiche mit Hilfe der Sachsen 534 ein Ende machte, gab er diesen seinen Bundesgenossen Nord-Thüringen, doch unter fränkischer Hoheit. Anhalt gehörte nun mit zu Ostfalen oder O. Sachsen. Als diese Sachsen sich 555 gegen Klotar I. König von Austrasien empört hatten, verwüstete dieser ganz Thüringen, vertilgte die Sachsen größtentheils, und die noch übrigen mußten eine Abgabe von 500 Kühen erlegen. Vielleicht in Folge dieses Kriegs überließen die geschwächten Sachsen seit 562 den Sorben friedlich das Land zwischen Sale und Elbe, die heutigen Herzogthümer Köthen und Dessau. Hier finden sich auch slavische Namen, wie Radegast, Worliez; westlich von der Sale sind teutsche Namen auf burg, rode, städt, leben, stein u. s. w.

Mit den Longobarden unter Alboin zogen 568 auch Sachsen nach Italien, die aber bei ihrer Rückkehr 575 ihre alten Länder von Nord-Schwaben besetzt fanden, denen die fränkischen Könige Klotar I. und Siegebert I. sie eingeräumt hatten. Woher diese Nord-Schwaben gekommen, ob es vielleicht alte Sueven gewesen, ist ungewiß; aber Schwaben wohnten hier, denn der westliche Theil von Anhalt um Bude, Selke, Wipper und Sale hieß Schwabengau (Suavengow). Die Sachsen, 26,000 Mann stark, wollten sich mit Gewalt in Besitz ihres Landes setzen, verloren aber gegen die nur 6000 Mann starken Schwaben in einer großen Schlacht 20,000 M., und der Ueberrest mußte sich friedlich neben den Schwaben niederlassen, mit denen sie endlich zu einem Volke unter dem Namen Sachsen verschmolzen. — Im 6. Jahrh. drangen die Avaren auch bis nach Anhalt vor, und der von Sorben bewohnte östl. Theil des Landes bis zur Sale stand unter avarischer Herrschaft; ein anderer Theil blieb unter Fränkischer. Um 630 entzogen sich die Sorben der avarischen und fränkischen Hoheit, wählten sich einen Fürsten Derwan, und fielen unter dem Schutz des wendischen Königs von Kärnthen, Samo, öfter in Thüringen und andere fränkische Länder ein. Ein Krieg des Königs Dagobert II. von Austrasien, worin er den Sachsen für ihre Hilfe die Abgabe der 500 Kühe erließ, scheint wenig bewirkt zu haben; es erfolgten neue Einfälle, und 639 ein Friede mit dem fränkischen Herzog Radulf in Thüringen. Hundert Jahre lang schweigt nun von den Sorben die Geschichte, wo sie, vielleicht etwas abhängig vom fränkischen Reiche, größtentheils ruhig müssen gewesen seyn; denn im 8. Jahrh. hatten sie ausgebreitete, gut bebaute Länder an der Havel, Elbe und Sale inne, wo sie Städte anlegten, Handel trieben u. s. w. Slavische Hilfsvölker waren bei dem Heere der fränkischen Reichsverweser Pipins und Karlmanns im Kriege gegen die Teutschen; und sorbische und andere wendische Völker, zusammen 100,000 M., in dem Kriege Pipin's des Kurzen gegen die Nordgauer 748. Karls des Gr. Kriege trafen vermuthlich auch die in Anhalt wohnenden Sachsen; die Ostfalen mußten sich schon 775 unterwerfen. 782 verbanden sich die Sachsen und Sorben, und fielen in Thüringen ein; aber nach der gänzlichen Bezwingung der Sachsen scheinen sich auch die Sorben um 784 Karl d. Gr. unterworfen zu haben, so daß also ganz Anhalt, wenigstens bis an die Elbe zum fränkischen Reiche gehörte. — Schon 806 empörten sich die Sorben wieder, wurden aber von Karls d. Gr. ältestem Sohne Karl bezwungen, der zwei Festungen an der Sale und Elbe anlegte. Doch mußte schon Ludwig der Fromme eine neue Empörung stillen, und auch Ludwig der Teutsche mehre Kriege mit ihnen führen; 851 ward ihr Land verwüstet, und 856 wurden die Daleminecier zwischen der Mulde und Elbe be-

1) *Vib. Seq.* pag. 8. Edit. *Oberlin.* Simler's auch von Andern angenommene Verbesserung: Cheruscos ist ganz unstatthaft; nördl. von der Elbe wohnten nie Cherusker, auch nicht bis an die Elbe.

zwungen. Unter König Arnulf focht Poppo, Herzog von Thüringen 892 gegen sie; Bischof Arno ward mit den Meisten der Seinigen von ihnen erschlagen; doch 897 schickten die Sorben Gesandte mit Geschenken an König Arnulf. Heinrich I. unterwarf sich seit 922 die Sorben, und erhielt sie im Gehorsam durch seine guten Anstalten, und weil sie von den Böhmen keine Unterstützung mehr zu hoffen hatten; vielleicht auch, weil das Christenthum sich unter ihnen ausbreitete. Köthen und Dessau wurden und blieben nun ruhig, Heinrich führte große Kolonien hieher; auch Zerbst bezwang er, als er Havelland eroberte. Otto der Große setzte seinen Plan fort, und legte Festungen und Bisthümer an. Allein die Sachsen drückten die Wenden zu hart, und behandelten sie gar zu verächtlich, so daß seit 986 eine allgemeine Empörung aller Wenden jenseit der Elbe ausbrach, wo in mehren Feldzügen bis 995 zwar die Wenden öfter geschlagen, aber so wenig bezwungen wurden, daß sogar diesseit der Elbe wieder Heiden sich niederließen. Hier kommen die Sorben noch einmal vor, verschwinden nun aber ganz aus der Geschichte. Von ihrer Sprache, Sitten und Gebräuchen haben sich bis auf einige Wörter und Namen in Anhalt keine Ueberreste erhalten. Das ihnen gehörige Anhalt war in Gaue getheilt, 1) Morassow, Morosżani, 2) Litice und 3) Ciervisti, alle drei im Zerbstischen Antheil, 4) Nizizi, 5) Serimundi, 6) Koledizi, die Dessauischen, Köthnischen und die Bernburgischen Besitzungen bis zur Sale. Das übrige Anhalt gehörte zum Schwabengau; ein kleiner Theil, die Grafschaft Mülingen und ein Stück des Amtes Nienburg, zu Nord-Thüringen.

Die Verfassung, die Religion und die Sitten der heidnischen Teutschen sowol als Wenden in Anhalt hatten vermuthlich nichts Besondres, wenigstens wissen wir nichts. Wann das Christenthum nach Anhalt kam, ist ungewiß, vielleicht durch Winfried nach 723, wenn nicht schon früher die von der Begleitung der Longobarden zurückkehrenden Sachsen wenigstens einige Kunde davon mitbrachten. Bestimmte Spuren, daß Bonifaz in Anhalt gewesen, finden sich nicht[2]). Pipin soll 748 sie zum christlichen Glauben gebracht haben; aber unter Karl d. Gr. waren sie noch Heiden; er führte durch Waffen und Todesstrafen das Christenthum hier ein, das selbst nach dem allgemeinen Frieden in Ostfalen keinen festen Fuß faßte. Anhalt gehörte zum Sprengel des von Karl gestifteten Bisthums Seligenstadt (nachher Halberstadt). Unter Karls Nachfolgern verlor das Christenthum eher, als es gewann, und erst die sächsischen Könige gründeten es fest durch die Bezwingung der Wenden; vor ihnen gab es auch keine Klöster in Anhalt. Besonders beförderten die Ottonen auch hier das Christenthum wie jegliche Bildung; und Otto der Gr. untergab Anhalt den von ihm gestifteten Bisthümern Brandenburg, Meißen, Merseburg und dem Erzbisthum Magdeburg[3]). Es wurden nun auch hier Klöster und Stifter angelegt, von welchen in dieser Zeit die merkwürdigsten sind: Gernrode, um 960 vom Markgraf Gero, einem Liebling Otto's d. Gr. gestiftet, und München-Nienburg 975 hieher verlegt. Von beiden waren die Grafen und Fürsten von Anhalt Schutzvögte. Vermuthlich ward auch in dieser Zeit die Abtei Ballenstädt gegründet. Aber bei den großen wendischen Kriegen unter Otto III. litt das Christenthum sehr; denn diese Wenden wütheten mit aller Grausamkeit gegen die Sachsen und Christen, und besonders gegen die Priester.

Der Ursprung des fürstlichen Hauses Anhalt ist ungewiß. Die anhältischen Chronikenschreiber[4]), die, aus späterer Zeit, freilich ohne Beweise, welche fehlen, keinen Glauben verdienen, nennen als Stammherrn einen sonst nicht erwähnten Bernthobald oder Bernwald I., Sohn Hadugats, Anführers der Sachsen im fränkisch-thüring. Kriege 534, der bei Burg Scheidungen mitgefochten, und dieses als Lehn erhalten haben soll. Der Sammler des Sachsenspiegels nennt die anhältischen Schwäbische Fürsten, nach Obigen wären sie Sächsische; doch läßt sich beides vereinigen, wenn man sie von den seit 575 zusammengeschmolzenen Sachsen und Schwaben abstammen läßt. Seinen Abkömmling im 10ten Gliede nennen sie Aribert IV., und geben ihn für den sächsischen Heerführer Albion, Wittekinds Zeitgenossen aus. Sein Sohn Aribo Beringer V. soll sich auch den Franken ergeben, sich zu Halberstadt haben taufen lassen, und von Karl d. Gr. sein Stammgut, die Grafschaft Askanien, zu Lehn empfangen haben. Seine Nachfolger fochten unter den Franken und den sächsischen Königen gegen die Wenden und Ungern.

Einen andern Stammbaum gibt J. G. Eccard[5]), der das anhält. Fürstenhaus von Hessi oder Esiko, einem zwar wirklich in der Geschichte vorkommenden Herzoge der Ostfalen, abstammen läßt, der sich um 775 Karl d. Gr. unterwarf, von dem aber durch nichts bewiesen ist, daß er hier gewohnt habe. Noch auf andere Art leiten die Geschlechtsfolge der Fürsten von Anhalt ab: der Verf. des Entwurfs einer Historie der Pfalzgrafen zu Sachsen[6]), und J. Falcke[7]), der doch auch den mehrerwähnten Albion zum Stammvater macht; aber alle bleiben die Beweise schuldig.

---

2) Doch wird erzählt, er habe ein früheres Kloster in Hecklingen gestiftet; und die Alt-Sachsen, an welche Gregors II. Bischofs von Rom, Schreiben gerichtet ist, wohnten auch wol in diesen Gegenden.

3) Zum ersten gehörte Zerbst, zum zweiten Köthen und Dessau, zum dritten vermuthlich nur das Dessauische östl. der Mulde; das linke Saluser zu Halberstadt. Als unter Otto II. (973 bis 983) Gisilar, bisheriger Bischof von Merseburg zum Erzbisthum Magdeburg gelangte, ward Merseburg in eine Abtei verwandelt, und sein bisheriger Sprengel zwischen Magdeburg, Halberstadt und Meißen getheilt, so daß Magdeburg den größten Theil von Anhalt zwischen Elbe, Sale und Mulde bekam und es auch behielt, als Merseburg wieder Bisthum ward. Die bischöfl. Kirchsprengel waren in Archidiakonate getheilt; Brandenburgisch waren erst Lizecke, dann Zerbst; Magdeburg. zuerst Dessau, Köthen und Bernburg, später München-Nienburg; Halberstädt. Aschersleben, Gatersleben und Quedlinburg; Meißen hatte in Anhalt keins.

4) S. d. Verzeichniß derselben am Ende dieses Art.

5) In s. Historia genealogica Principp. Saxoniae superioris Lips. 1772. fol.

6) Erfurt 1740. 4.

7) Cod. Traditt. Corbeiensium. Guelpherbyt. 1752. fol.

Anhalt gehörte anfangs zum großen Herzogthum Sachsen, und das anhält. Haus vom hohen sächsischen Adel war mit den andern wahrscheinlich aus Einem Stamm entsprossen, gewiß so alt als irgend ein fürstl. Haus in Teutschland. Zuerst besaßen sie nur die Länder am Harz, Aschersleben, Bernburg, Ballenstädt erb- und eigenthümlich; andere später, aber nur als Reichslehn, und waren ursprünglich nicht Landesherrn [8]), sondern nur Lehnsgrafen, nicht Statthalter des Kaisers in seinen Ländern; wol auch Herzoge, nicht aber Landesherren im jetzigen Sinn.

Zweiter Zeitraum von 984 — 1211. Die Grafen vereinigen nach und nach die anhält. Länder. Gewiß wird die anhältische Geschichte erst mit dem Ausgange des 10. Jahrh. 984. Von 951 folgt Albrecht V. (bei Eccard Adalbert II., nach den anhält. Chroniken Abkömmling im 10ten Gliede von dem oben erwähnten Albion) [9]) seinem Vater Albrecht IV. (bei Ec. Esiko IV.); seine Gemahlin war Hilda, Gräfin von Wölpe, welches nachher an Anhalt fiel. Sein Sohn Esiko IV. (bei Ec. Esiko V.), Graf von Ballenstädt, soll die dasige Stiftskirche gestiftet, und mit den Wenden Kriege geführt haben. Dessen Sohn Albrecht VI. (bei Ec. Adalbert III.) um 1063, heirathete Adelheid, Tochter Markgraf Otto's von Orlamünde, die ihm 2 Söhne gebar, Otto und Siegfried. — Otto der Reiche oder Große seit 1076 Graf von Ballenstädt, nannte sich zuerst Graf von Aschersleben, hielt es mit Kaiser Heinrich V. gegen Herzog Lothar von Sachsen 1112; war aber 1115 vermuthlich mit den andern sächsischen Fürsten gegen den Kaiser verbunden; an demselben Tage, wo das kaiserl. Heer die Niederlage beim Welfsholze erlitt, d. 11. Febr. 1115, schlug er mit 600 Mann bei Köthen die 2800 M. starken Luitieier, einen wendischen Stamm, der bei Aken über die Elbe gekommen war; 1118 stand er mit Truppen im Trierischen zum Schutze seines Bruderssohnes Wilhelm und st. 1123. Sein Sohn war Albrecht VII. oder IV, der Bär. Seine lange und thatenvolle Regirung war für Anhalt weniger segensreich, weil er in den meisten nicht glücklichen Kriegen mit Heinrich dem Stolzen, Herzog von Baiern und Sachsen, und dessen Sohne Heinrich dem Löwen Anhalt mehrmals verwüstet (wobei auch das alte Schloß Anhalt 1140 zerstört ward), und der Fürst selbst vertrieben wurde; doch that er auch vieles zur Verbesserung des Landes; und als er endlich die Wenden jenseit der Elbe völlig bezwungen und fast ausgerottet hatte, brachte er noch vor 1159 flamändische Colonien in das Zerbstische, das von nun an bei Anhalt blieb. Er erbte auch die Grafschaft Plötzkau, da die Grafen 1147 ausgestorben waren. Er st. 1170, und von seinen 7 Söhnen erhielt Bernhard, wenigstens einer der jüngern, wo nicht der jüngste, Anhalt und Plötzkau, welches letzte er auch gegen Kaiser Friedrich I. behauptete. Auch er führte Kriege mit Heinrich dem Löwen, wobei Anhalt wieder grausam verwüstet wurde. Weil er sich endlich das Herzogthum Sachsen erwarb 1180, so führen von daher die Fürsten von Anhalt den Titel: Herzoge zu Sachsen, Engern und Westfalen. In Anhalt bewies er sich freigebig gegen Kirchen und Klöster. Er st. 1211, und seine Söhne Heinrich und Albrecht theilten sich in seine Länder, so daß der erste Anhalt und der letzte Sachsen erhielt. — In diesem Zeitraume wurde das Christenthum völlig in Anhalt eingeführt, seit 1170 war hier Alles christlich, da die heidnischen Wenden völlig bezwungen, größtentheils vertilgt, und die Uebrigen zum Christenthum gezwungen worden. Albrecht der Bär erwarb sich vorzüglich dieses Verdienst; aber auch er wüthete mit furchtbarer Grausamkeit gegen die Wenden, wie alle teutsche Fürsten; er stellte das Bisthum Brandenburg wieder her, und nun ward Zerbst auch wieder christlich, und blieb es. Die wendische Sprache erhielt sich aber in Anhalt noch lange, selbst in den Gerichten bis 1293. Es wurden nun noch mehre Stifter und Klöster angelegt, Kolbick 1016, Hecklingen auch im Anfange des 11. Jahrh., Mehringen 1125, 2 Stifter in Koswig, wovon besonders das Nonnenkloster merkwürdig ist, 3 Klöster in Zerbst, 1 in Bernburg, so daß endlich 17 Stifter und Klöster in Anhalt waren, und außerdem noch mehre geistliche Brüderschaften und Anstalten in verschiedenen Städten. Für das kleine Land war dies freilich zu viel, sie besaßen einen großen Theil desselben, die Fürsten behielten wenig, weshalb sie auch in der Folge fast nie auskommen konnten.

Dritter Zeitraum von 1211 — 1570. Anhalt besonderes Fürstenthum. Heinrich I., ältester Sohn Bernhard's von Sachsen, erhielt also bei der Theilung 1211 die anhältischen Länder, und nann sich einen Fürsten von Anhalt und Grafen von Aschanien oder Aschersleben. Erst Anhänger Philipp's von Schwaben, lebte er doch nachher mit Kaiser Otto IV. in gutem Vernehmen. Seit 1219 hatte er verdrießliche Händel mit dem schändlichen Abte Gernot zu Nienburg, dem er als Schutzvogt der Abtei die Zunge ausreißen und die Augen blenden ließ.

8) Das teutsche Reich behielt das Wesentliche der fränkischen Verfassung bei: der König als allgemeiner Oberherr, aber nicht Landesherr, setzte geistl. und weltl. Herren ein, die unter ihm regirten, und ihre Gewalt zu Zeit- und Gnadenlehen erhielten. Jede solche Abtheilung bestand für sich, und war gewissermaßen ein Reich im Kleinen, wo Herzoge oder Grafen, Landtage oder Gedinge, die Stelle des Kaisers und der Reichstage vertraten. Nur die Statsgewalt, nicht die Länder, die ursprünglich dem hohen Adel, oder den Stiftern, oder dem Könige gehörten, verlieh der Kaiser, in kirchl. Angelegenheiten dem Bischof oder Erzbischof, in weltl. dem Grafen oder Herzoge. Diesen waren alle Besitzungen unterworfen, obgleich der hohe Adel noch viele Rechte behielt, die jetzt meist zu den landesherrlichen gehören. Aus ihm wurden meist Herzoge und Grafen genommen, und ihre Besitzungen bestimmten wahrscheinlich den Umfang der Gauen, die nicht für alle Zeiten gleich waren; doch erhielten die Grafen auch wol Güter vom Kaiser zu Lehn.

9) Den Namen Albrecht führen, nach den anhält. Chronikenschreibern mehre Stammväter der Herzoge von Anhalt, die wol nicht ganz erdichtet, deren Stammbaum aber willkührlich, ohne Beweise, und noch dazu sehr verschieden zusammen gestellt wird. Albrecht I. soll 820 gest. seyn, Albrecht II. das Schloß Anhalt 862 wieder aufgebaut haben, Albrecht III. 899 und Albrecht IV. 931 gestorben seyn; der Sohn dieses letzten war Albrecht V.

weßhalb ihn der Erzbischof Albrecht von Magdeburg in den Bann that, wovon er doch durch König Heinrichs VII. Vermittlung wieder losgesprochen ward. Er ward Vormund seiner Vettern der Markgrafen Johann und Otto; widersetzte sich 1231 den Neuerungen des päpstlichen Legaten, des Kardinals Otto; 1235 war er auf dem Reichstage zu Mainz; 1238 im kaiserl. Lager bei Brescia, nachdem er in demselben Jahre dem Bischof von Halberstadt gegen seine Vettern von Brandenburg beigestanden. Sonst traf er manche kirchliche Einrichtungen, machte viele fromme Schenkungen, und vermuthlich ist er der Herzog von Anhalt unter den Minnesingern [10]. Er st. 1252 und hinterließ 5 Söhne, von welchen 2 den geistlichen Stand wählten, die 3 andern Heinrich II., Bernhard und Siegfried sich in die väterlichen Länder theilten.

I. Hauptstück. Geschichte der Ascherslebischen Linie von Heinrich II. bis Otto II. 1252-1316. Heinrich II. um 1218 geboren, erhielt den Harz, Gernrode und Aschersleben, nannte sich Graf von Aschanien und Fürst von Anhalt; er oder sein Vater hatte den Beinamen der Fette.

Er bestätigte den Ascherslebern ihre Freiheiten und erlaubte ihnen das halberstädtische Stadtrecht anzunehmen 1263. Im thüringischen Erbfolgestreit ward er im Treffen bei Besenstädt 1263 vom Markgraf Heinrich zu Meißen gefangen, und erst nach anderthalb Jahren gegen ein ansehnliches Lösegeld freigegeben. Er st. vermuthlich 1267. Seine Gemahlin Mechtild, Tochter Herzog Otto's von Braunschweig, eine treffliche Frau, ward Vormünderin ihrer beiden Söhne, wenigstens bis 1271, und nachher Aebtissin zu Gernrode. Der eine Sohn Heinrich trat bald in den geistlichen Stand, ward zuletzt 1305 Erzbischof von Magdeburg und st. 1307. Der andre Otto I. machte sich als tapferer Krieger gegen die Markgrafen von Brandenburg und den Herzog Heinrich von Braunschweig berühmt; ihm vertraute Kaiser Rudolf I. die Erhaltung des Landfriedens in einem Theile von Sachsen; er beschenkte Klöster und Geistliche reichlich, st. wahrscheinlich 1304. Otto II., sein Sohn, that eigentlich manches, was gewöhnlich dem Vater beigelegt wird; er schloß 1309 ein Bündniß mit Friedrich mit der gebißnen Wange von Meißen; verband sich 1315 mit König Erich von Dänemark gegen Brandenburg, doch ohne förmlichen Lehnsvertrag; auch er gab viel an Klöster und Geistliche, und st. 1315 oder 1316 ohne männliche Erben. Seine Länder nahm Fürst Bernhard II. von Bernburg in Besitz, dessen Bruder Albrecht, Bischof von Halberstadt, auf Aschersleben Ansprüche machte, das ihm auch Otto's Witwe Elisabeth verschafte, und so Anhalt um seinen alten Stammsitz brachte.

II. Hauptstück. Geschichte der ältern Bernburgischen Linie von Bernhard I. bis Bernhard VI., 1252-1468.

Bernhard I., Heinrichs I. zweiter Sohn, erhielt die übrigen bernburgischen und einen Theil der köthnischen Länder; war mit Heinrich dem Erlauchten, Markgrafen von Meißen und Albrecht, Herzog von Braunschweig verbunden; schenkte ebenfalls viel an Klöster, baute 1281 ein festes Schloß in Nienburg, und st. vermuthlich 1287. Er nannte sich immer Graf von Anhalt. Sein ältester Sohn Johann st. bald nach 1291, Albrecht trat in den geistlichen Stand und ward 1303 Bischof von Halberstadt, st. 1324. Bernhard II. pflanzte die Linie fort; zeichnete sich im Kriege gegen Herzog Heinrich von Braunschweig aus; schloß nebst seinen Brüdern einen Vergleich mit Erich, Erzbischof von Magdeburg wegen Nienburg; schafte mit seinem Vetter Albrecht von Zerbst die wendische Sprache in den Gerichten ab 1293 (n. A. geschah es erst 1327); führte 1301 Krieg mit Hermann, Bischof von Halberstadt, wobei Anhalt verwüstet wurde; erhielt Roßlau und Hoym von der Abtei Quedlinburg zu Lehn, machte viele Schenkungen an Geistliche; nahm 1316 die Länder der ausgestorbenen ascherslebischen Linie in Besitz, gerieth wegen Askanien mit seinem Bruder Albrecht, Bischof von Halberstadt, in Streit; nannte sich Grafen von Askanien und Fürsten in Anhalt, und st. wahrscheinlich 1318. Bernhard III., sein Sohn, behauptete sich anfangs im Besitz von Aschersleben, aber die Streitigkeiten darüber dauerten fort, brachen sogar 1324 und 1340 in Kriege aus, wo die beiderseitigen Länder verwüstet, Dörfer und Flecken verbrannt, und Diener und Unterthanen als Gefangene fortgeführt, doch nichts entschieden wurde; Aken konnte er 1328 nicht behaupten, sondern mußte es an Magdeburg gänzlich überlassen; er schenkte ebenfalls viel an Geistliche, st. 1340, und hinterließ 3 Söhne, Bernhard, Heinrich und Otto. Bernhard IV., sein Sohn, setzte den Streit wegen Askanien ohne Erfolg fort, obwol er vom Kaiser Karl IV. die Belehnung damit persönlich in Wittenberg 1348 erhielt, und st. 1354 ohne Erben. Heinrich IV., sein Bruder, empfing 1355 die Lehen von Magdeburg, st. 1377. Einer von seinen Söhnen, Rudolf, trat in den geistlichen Stand, ward 1399 Bischof von Halberstadt und st. 1406; der andere Bernhard V. folgte ihm. Dieser machte mit den andern anhältischen Fürsten 1388 eine Erbvereinigung; 1402 schlossen Anhalt, Sachsen, Wittenberg, Meißen, Braunschweig, Hessen, Thüringen, Magdeburg, Halberstadt, Hildesheim zu Goslar einen Vertrag zu Erhaltung des Landfriedens; seine Streitigkeiten mit den Grafen zu Schwarzburg waren zwar 1390 beigelegt, allein mit dessen Sohne Günther, Erzbischof von Magdeburg, gerieth er in Krieg, wobei sein Bruder Rudolf und sein Vetter Bernhard VI. ihm halfen, er aber von Günther, Graf von Mansfeld gefangen und erst 1408 wieder frei gegeben wurde; er st. 1420 ohne Kinder. Sein Oheim Otto III., dritter Sohn Bernhards III., ward 1377 von Kaiser Karl IV. auch mit Askanien beliehen; seine Streitigkeiten mit dem Grafen Heinrich von Stollberg wurden 1381 beigelegt; 1404 schlossen er, Bernhard V., und die Zerbster Fürsten einen Erbvertrag mit dem Kurfürsten Rudolf III. und dem Herzog Albrecht zu Sachsen; er st. 1404. Seine Söhne Otto IV. und Bernhard VI. machen 1406 ein Bündniß mit den Markgrafen zu Meißen, an die sie 1413 die Schlösser Harzgerode und Günthersberge auf 5 Jahre versetzten. Otto st. 1415 ohne Kinder. Bernhards Fehde

10) Samml. von Minnesingern des Rüdger Manesse. Zürich 1758. 4. Th. 1. S. 6. 2 Lieder, 6 Strophen.

mit Merseburg ward 1419 beigelegt. 1422 war er als Reichslehnsdienstmann beim Kriege gegen die Hussiten in Böhmen, in der ersten Reichsmatrikel mit 5 Gleven und 5 Schützen angesetzt; er schloß Verträge mit dem Erzbischof von Magdeburg zu Erhaltung des Landfriedens 1426 und 1444; die Bürger von Magdeburg und Halle machten 1426 einen Einfall in Anhalt, wurden aber zurück getrieben, und der Streit endlich durch den Herzog von Braunschweig vermittelt. Seine Versuche zu Wiedereroberung von Aschersleben 1439 mißlangen; er übertrug 1466 seine sämmtlichen Lande, sofern sie nicht Reichslehen waren, dem heiligen Moritz und seiner Kirche zu Magdeburg zu Lehn mit Einwilligung seiner Vettern; er muß auch Harzgerode und Günthersberge wieder eingelöst haben, und st. im hohen Alter 1468 ohne Kinder. Seine Witwe Hedwig, eine geborne Prinzessin von Sagan, machte den andern Fürsten von Anhalt viele Händel wegen der Besitznahme der Bernburgischen Länder, indem sie vermuthlich dieselben an das Erzstift Magdeburg zu bringen gedachte, bis sie endlich 1498 starb.

III. Hauptstück. Geschichte der alten Zerbster Linie, von Siegfried I. bis zur Vereinigung des ganzen Fürstenthums unter Joachim Ernst, von 1252-1570.

I. Abschnitt. Geschichte der ungetheilten Zerbster Linie von 1252-1396. Siegfried I., jüngster Sohn Heinrichs I., geb. um 1230, erhielt in der Theilung Zerbst, Koswig, Dessau und Köthen; 1258 schenkte er dem teutschen Orden Burow, und sonst noch mehr an Kirchen und Klöstern; gerieth 1282 mit dem Grafen von Falkenstein in Krieg, und dadurch mit den Markgrafen Albrecht und Diezmann von Meißen, die Köthen verbrannten, und im Frieden Delitzsch und Bitterfeld behielten; er st. zwischen 1290 und 1299. Seine 4 Töchter und 3 seiner Söhne widmete er dem geistlichen Stande, aus Frömmigkeit oder Statsklugheit. Albrecht I., sein ältester Sohn, wohnte meist in Köthen, schaffte 1293 die wendische Sprache in den Gerichten ab; war nach Kaiser Albrechts Tode 1308 bei der Kaiserwahl thätig; schenkte viel an Kirchen und Klöster und st. 1316. Für seine minderjährigen Söhne Waldemar I. und Albrecht II. führte der Kurfürst Waldemar von Brandenburg eine kurze Zeit lang die Vormundschaft. Als dieser 1320 starb, hatten sie freilich gegründete Ansprüche auf die Mark Brandenburg, allein Kaiser Ludwig IV. gab sie seinem ältesten Sohne Ludwig als eröffnetes Reichslehn, und belieh dafür das Haus Anhalt mit der Anwartschaft auf die Pfalz Sachsen und die Markgrafschaft Landsberg, welche sie aber auch nicht erhielten; 1341 baueten sie das Schloß zu Dessau. Sie traten auf die Seite des wahren oder falschen Waldemar, der 1348 wieder erschien, und nebst den sächsischen Herzogen und den Fürsten von Anhalt vom Kaiser Karl IV. belehnt wurde, dem sie 5000 Schock großer prager Pfennige auf seinen Oberrock geliehen hatten; aber Karl söhnte sich mit den Baiern aus, ihre Bundesgenossen traten zum Theil zurück, und Waldemar entsagte 1355 allen seinen Rechten und st. in Dessau. Anhalt hatte von dem langwierigen Kriege vielen Schaden, und man weiß nicht, daß die Fürsten im endlichen Vergleich etwas gewannen; als Pfand für ein Darlehen scheinen sie einige Städte im Brandenburgischen erhalten zu haben. 1358 erwarben sie durch Wiederkauf von den Grafen von Lindau Stadt und Schloß Roßlau nebst allem Zubehör. Waldemar hatte 1343 eine Reise ins gelobte Land gethan, ward 1362 Vormund für seines Bruders Söhne, und blieb in einem Treffen gegen Gerhard, Bischof von Hildesheim 1367. Sein Sohn Waldemar II. st. schon 1371 unvermählt. Albrecht stand bei Kaiser Karl IV. in großem Ansehen, war mit auf dem Reichstage zu Nürnberg 1355, unterzeichnete mit zu Metz die goldne Bulle 1356; ward vom Papst wegen eines Streites mit den Johannitern 1359 in den Bann gethan, der jedoch bald wieder aufgehoben ward, und st. 1362. Seine Söhne Johann I. und Rudolf folgten gemeinschaftlich unter ihres Oheims Waldemar Vormundschaft; Rudolf trat in den geistlichen Stand, ward Bischof von Schwerin und st. schon 1365. Johann nahm 1367 seinen Sitz zu Zerbst; erhielt 1370 von dem Grafen Albrecht zu Lindau für ein Darlehen von 1300 Mark Silber die Grafschaft als Unterpfand, die auch bei Anhalt blieb, doch zuerst der Stadt Zerbst wegen eines Vorschusses zufiel; verpfändete dagegen Haynichen an die Grafen von Eulenburg, wodurch es für Anhalt verloren ging. Ein Streit mit dem Erzbischof von Magdeburg 1372 und ein Krieg mit Wratislav, Herzog von Pommern 1378 wurden bald beigelegt, und von nun an erhielt er den Landfrieden; 1375 ward eine Bierbrauergilde in Zerbst errichtet, welche Stadt von diesem Gewerbe große Nahrung hatte; 1380 wallfahrtete er nach Palästina, und st. unterwegs. Seine 3 Söhne Siegmund I., Albrecht III. und Waldemar III. regirten erst gemeinschaftlich, Waldemar st. 1392 und die beiden andern verglichen sich wegen aller Irrungen 1396 mit Sachsen-Wittenberg und 139[illegible] mit Meißen; und theilten sich 1396 unter Beirath von Albrecht, Erzbischof von Magdeburg und Fürst Bernhard V. von Anhalt.

II. Abschnitt. Geschichte der getheilten Zerbstisch-Albertinischen Linie von Albrecht III. bis Adolf II. 1396-1526. Albrecht III., der Hinkende, hatte eine sehr unruhige Regirung, durch Streit von außen und innen; ganz Teutschland war bei Kaiser Wenzels schlechter Regirung in einem traurigen Zustande. In den Krieg mit Erzbischof Günther von Magdeburg wurde er auch verwickelt, da er 1405 Vormund seiner Neffen ward; die Magdeburger fielen ins Köthensche ein, beschossen die Stadt selbst, Albrechts Einfälle wurden bald zurück geschlagen, und Anhalt bis nach Dessau hin verwüstet; endlich ward 1407 durch Vermittlung Herzog Bernhards von Braunschweig Frieden geschlossen. Als ältester regirender Herr machte Albrecht nun Ansprüche auf Stadt und Land Zerbst, welche Ritterschaft und Stadt ihm auch zusprachen, und nach mancherlei Unruhen, wobei auch das Schloß zu Dessau halb abgebrannt wurde, kam ein Vergleich 1413 zu Stande, unter Vermittlung des Fürsten Bernhard V. und andrer Nachbarn, wodurch Albrecht Zerbst, Lindau, Hundeluft, Koswig und Roßlau mit allem Zubehör behielt, seines Bruders Söhne aber Dessau, Köthen, Lippene, Wörlitz, Raguhn und Jeßnitz bekamen, mit gegenseitig bedungnem Rückfall. Albrecht

hatte viele Irrungen mit der Stadt Zerbst, die ihre Rechte behauptete; st. 1424. Zwei seiner Söhne starben vor ihm, und ihm folgten in gemeinschaftlicher Regirung die 3 andern, Waldemar V., Adolf I. und Albrecht V. Fürst Georg von Dessau machte wieder Ansprüche auf Zerbst, das ihm auch huldigte, sie drohten 1440 der Stadt mit Gewalt, Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg als gewählter Schiedsrichter entschied für sie, hob das Vorrecht von Zerbst dem Aeltesten zu gehören auf, und 1460 bestätigten beide Linien in einem neuen den Vergleich von 1413, die Bernburgischen Länder sollten an Siegmunds Nachkommen fallen, die Stadt Zerbst künftig 500 Rhein. G. Orbede zahlen und Lindau heraus geben, das den Fürsten Adolf und Albrecht für die Pfandsummen und Zinsen vom Grafen Albrecht 1457 überlassen worden war. Waldemar V. st. 1436 und sein Sohn Johann als Domherr zu Magdeburg und Halberstadt 1463. Albrecht V. lebte meist außer Landes, stand eine Zeit lang bei Christoph, König von Dänemark, in Diensten und st. 1475. Sein Sohn Philipp, geb. 1468, studirte schon 1478 in Leipzig, wallfahrtete 1493 mit Kurfürst Friedrich dem Weisen nach Palästina; durch Geist und Kentnisse und in ritterlichen Uebungen gleich ausgezeichnet, ward er in einem Kampfspiele gefährlich verwundet, und st. 1500 in Halle unvermählt. Adolf I. hatte vorzüglich die Regirung; er empfing 1444 für sich und seine Vettern die Lehen von König Friedrich III. auch über Askanien, und zugleich auch von Magdeburg, st. 1473. Magnus I., sein Sohn, ein gelehrter, der Rechte kundiger Fürst, der auch trefliche Einsichten in der Religion zeigte, und als Dichter und Musiker und überhaupt in Wissenschaften sich auszeichnete; regirte nebst seinem Bruder mit Bewilligung der Kaiser Friedrich III. und Maximilian I. noch als Geistlicher; baute einen Theil des Schlosses in Zerbst; gab gute Gesetze; 1496 machte ihn Kaiser Maximilian I. zum Beisitzer des Kammergerichts, er legte die Stelle aber bald nieder; reiste dreimal nach Rom; 1508 überließen er und sein Bruder Adolf alle ihre Länder gänzlich der Siegmundischen Linie; er lebte nun in Leipzig, seit 1516 als Dompropst in Magdeburg, wo er durch Lehren und Predigen viel wirkte, und sehr erbaulich st. 1524. Adolf II. regirte mit seinem Bruder Magnus eine Zeit lang, st. 1526 als Bischof von Merseburg und beschloß die männliche Linie des Fürsten Albrecht III.

III. Abschnitt. Geschichte der getheilten Zerbstisch-Siegmundschen Linie, von Siegmund I. bis Joachim Ernst von 1396–1570. I. Von Siegmund I. bis zum Tode Georg I. von 1396–1474.

Siegmund I., Johann I. Sohn, beherrschte also das Land jenseit der Elbe allein, und wohnte meist in Koswig; 1393 unternahmen die Zerbster wider sein Verbot einen Zug gegen die Altmärker, der noch nachher zu Streitigkeiten Anlaß gab, die endlich Fürst Georg I. entschied. An den Reichsangelegenheiten nahm er thätigen Antheil, und begleitete 1400 den Herzog Friedrich von Braunschweig, der sich Hoffnung zur Kaiserwürde machte und seinen Schwager, Kurfürst Rudolf von Sachsen nach Frankfurt, wo man Kaiser Wenzel absetzen wollte; auf der Rückreise aber wurden sie, vermuthlich auf des Kaisers Anstiften, von Heinrich Grafen von Waldeck und Andern überfallen, Herzog Friedrich erschlagen, der Kurfürst gefangen, und Siegmund schlug sich durch, söhnte sich aber vermuthlich bald mit dem Luxenburgischen Hause wieder aus. 1402 trat er dem oben bei Bernhard V. erwähnten Bündnisse bei, welches ihm im Magdeburger Kriege nützlich war, in welchen er noch durch besondre Veranlassungen verwickelt ward. Der Krieg ging unglücklich, die Magdeburger schlugen die Zerbster mit großem Verluste, verwüsteten Alles, und zerstörten Ankuhn gänzlich; 1404 schlossen die beiden Askanischen Häuser von Anhalt und Sachsen-Wittenberg mit Uebergehung Lauenburgs einen Erbvergleich; Siegmund st. 1405 während des Magdeburger Krieges, da seine Söhne noch minderjährig waren. Er hatte 11 Kinder, hielt einen prächtigen Hof, stiftete einen eignen Orden, den Sichelorden, unterhielt beständige Haustruppen, that große Reisen, führte schwere Kriege, die Pest herrschte damals, und doch hinterließ er sein Land ohne Etwas veräußert zu haben, in gutem Wohlstand, und die Bildung hatte unter ihm sehr zugenommen. Der 5 jungen Prinzen Vormund ward ihr Oheim, Fürst Albrecht III., der sie ihr Erbtheil zu vertauschen zwang, und mit dem bei dieser Gelegenheit der älteste, der muthige Waldemar IV., besonders Händel hatte; vor dem Vergleich 1413 regirten sie wol nicht. Waldemar st. jung, und wenn nicht unvermählt, doch ohne Kinder; Johann III. trat in den geistlichen Stand, war 1437 Dompropst zu Merseburg; Siegmund II., Albrecht IV. starben auch ohne Söhne; die Todesjahre aller 4 Fürsten sind unbekannt, und die Regirung war auch wol ganz in den Händen Georg I. des Aeltern, des zweiten Prinzen, nachdem er wenigstens seit 1413 aus der Vormundschaft seines Oheims getreten war, wo er im Vergleich die Länder diesseit der Elbe Köthen und Dessau bekam. 1415 schlossen die Brüder ein Vertheidigungsbündniß mit dem Erzbischof von Magdeburg. Er mußte am Kriege gegen die Hussiten Theil nehmen, die 1429 auch wol nach Anhalt vordrangen. 1422 starb Kurfürst Albrecht III. von Sachsen, der letzte des Askanischen Stammes, aber weder der Herzog von Lauenburg noch die Fürsten von Anhalt erhielten sein Land, Kaiser Siegmund gab es und die Kur an Friedrich den Streitbaren, Markgrafen von Meißen für geleistete Dienste, und ertheilte ihm die Belehnung; 1422 belieh die Aebtissin von Quedlinburg die 3 Brüder Georg, Johann und Siegmund mit Barby, Walter-Nienburg und Sydau, wie es bisher die Herzoge von Sachsen besessen, allein auch dies eignete sich Kurfürst Friedrich zu, belieh damit Graf Günther 1435, und nur auf Walter-Nienburg und Mülingen (worüber sie sich 1422 mit Fürst Bernhard von Bernburg verglichen hatten), erhielt Georg und seine Erben die Anwartschaft, wann die Grafen von Barby ausstürben; 1439 überließ er der Stadt Zerbst die Gerichte gegen 1000 Schock alte Kreuzgroschen mit Einwilligung seiner Vettern; mit Magdeburg schloß 1444 das Haus Anhalt ein ewiges Bündniß; 1468 fielen ihm die Bernburgischen Länder zu, in deren Besitz er sich auch gegen die Witwe Hedwig behauptete; sonst suchte er Ruhe und Ordnung zu erhalten;

legte 1470 (71) die Regirung nieder, lebte in Dessau, das unter seiner Regirung 1405 und 1467 durch Feuersbrünste sehr litt, wobei viele Urkunden und Kostbarkeiten zu Grunde gingen, und wonach viele reiche Einwohner wegzogen, und st. daselbst 1474 beinahe 100 Jahr alt. Seine Söhne waren Waldemar VI., die Zwillinge Georg II. und Siegmund III., Ernst und Rudolf. 1471 scheint der Vater, der nun alles Land diesseit der Elbe besaß, eine Theilung gemacht zu haben, und zwar in 2 Theile zwischen Waldemar und Ernst; denn Siegmund, der 1476 nach Paläſtina wallfahrten wollte, in Rhodus krank ward, zurück kam und 1477 st., so wie Georg II. und Rudolf scheinen nicht wirklich regirt zu haben. Waldemar erhielt außer dem Köthnischen Lande auch Harzgerode, Sandersleben, Freyleben, Gänsefurth, Hecklingen; Fürst Wolfgang besaß noch Bernburg, Ballenstädt, Mehringen, Dornburg, Koswig und andre zerbstische Oerter. Ernst bekam Dessau, Lippene, Raguhn, Jeßnitz, Warnsdorf, Güsten; 1524 erhielt diese Linie noch Wörlitz; 1542 die Hälfte des Zerbster Landes und die Stadt, und 1546 Harzgerode und Güntersberge nebst dem Harz; doch blieben anfangs noch die Bergwerke, Plötzkau und einiges Andre gemeinschaftlich.

II. Geschichte der Waldemarisch-Köthnischen Linie von Waldemar VI. bis Wolfgang's Tod, von 1474-1566. Waldemar VI. der älteste der überlebenden Söhne Georg I. besaß den größten Theil des Landes, und nannte sich Herr von Köthen, als er 1473 noch beim Leben des Vaters mit seinem Bruder Georg das an den Grafen von Mansfeld verpfändete Hoym für 3500 Rhein. G. wieder einlöste. Er war gewissermaßen Statthalter des Administrators Ernst von Magdeburg, zog in den Händeln Kaisers Friedrichs III. mit Herzog Karl dem Kühnen von Burgund 1473 zum Reichsheer an der Spitze von 500 Magdeburgischen und vermuthlich auch Anhaltischen Reitern; 1476 reiste er für denselben nach Rom, wo er schon 1470 gewesen; 1478 hatten sich die Grafen von Barby einen Lehnsbrief über Mülingen vom Kaiser Friedrich III. ertheilen lassen, da es doch anhaltisches Lehn war; die Streitigkeiten darüber wurden erst später beigelegt; 1486 sollte er einer der 8 Kammerrichter werden; 1497 verkaufte er Sandersleben für 7000 G. Rhein. an die Gebrüder von Hoym, behielt sich aber die Berg- und Salzwerke vor; 1498 erhielt er einen Theil des Bernburgischen Landes; 1499 erließ er mit seinen 3 Brüdern zu Bernburg einen Befehl zur Aufnahme des Bergbaus, der nun mit Fleiß betrieben wurde; der Zwist wegen Askanien dauerte fort; er st. 1508 zu Köthen, wo er meist sich aufhielt. Er war ein friedliebender, wirthschaftlicher Fürst, lebte sehr eingeschränkt und viel außer Landes, besaß gute Kenntnisse, und hatte vermuthlich auch studirt. Ihm folgte sein Sohn Wolfgang erst 16 Jahr alt. 1509 bestätigte er der Stadt Sandersleben ihre Freiheiten, nahm 1510 die Erbhuldigung in Zerbst an, dessen Fürsten die Regirung niedergelegt hatten; er war vorzüglicher Beförderer der Reformation; 1525 ward ihm das Stift Ballenstädt und 1526 Mehringen überlassen; 1531 löste er einige Oerter vom Stift Gernrode wieder ein; 1538 bauete er viel in Bernburg; in demselben Jahre erneuerte er mit den andern anhaltischen Fürsten die Vorrechte der Gewerkschaften beim Bergbau, und 1539 ward das erste Silber gemünzt; 1543 gab er Hoym Stadtrecht. Nach dem unglücklichen Treffen bei Mühlberg 1547, dem er auch beiwohnte, verlor er sein ganzes Land, und wurde in die Acht erklärt. Bernburg und Köthen wurde von den Kaiserlichen besetzt, das von ihm befestigte Koswig von den Spaniern erobert und geplündert, und das ganze Land von Kaiser Karl seinem Höfling Siegmund von Ladrona gegeben, der es an Heinrich von Reuß, Burggrafen zu Meißen, Wolfgang's Schwestersohn, für die vom Kaiser bestimmten 32000 Rthlr. verkaufte, so daß es Anhalt für diese Summe nach kaiserlicher Einwilligung wieder einlösen konnte. 1551 erhielten die Fürsten von Anhalt dazu die kaiserliche Erlaubniß, und Graf Reuß einen Theil der Summe; im Passauer Vertrage 1552 bekam Wolfgang seine Länder zurück, wo aber vieles verwüstet war, das Schloß zu Koswig baute er 1555 wieder; den Lehnsbrief gab Graf Reuß erst nach wiederholten kaiserlichen Drohungen 1568 heraus, nachdem die Fürsten noch 300 Rthlr. bezahlt hatten; von Herzog Heinrichs von Braunschweig Foderungen befreite ihn der Kurfürst von Sachsen, doch verübte jener 1554 noch viele Gewaltthätigkeiten in Anhalt; 1559 und 60 schloß er wegen des Schleusenbaues zu Bernburg einen Vertrag mit dem Erzbischof von Magdeburg, und vereinigte 1560 die Alt- und Neustadt daselbst endlich zu Einer Stadt, die er auf alle Art zu heben suchte; 1561 gab er mit den andern Fürsten eine neue vortreffliche Bergwerksordnung, wodurch der Bergbau so blühend wurde, daß er 1567 in einem Vierteljahre 11004 Rthlr. einbrachte, und fast allein daraus wußten damals die Fürsten Geld zu ziehen; 1562 legte er die 54jährige Regirung nieder, worin er für Gesetzgebung, Polizei, Gewerbe, Kirchen und Schulen so viel gethan; übergab, da er keine Kinder hatte, der Ernestinisch-Dessauischen Linie das Land, und st. 1566 zu Zerbst, nachdem er in seinem Testamente, dem ältesten in Anhalt, 12000 Rthlr. als Legate, größtentheils an Kirchen und Schulen und zu Stipendien für Studirende vermacht hatte, welche letzten noch jetzt ausgezahlt werden. Mit ihm starb diese Linie aus.

III. Geschichte der Ernestinisch-Dessauischen Linie von Ernst bis zur Vereinigung des ganzen Fürstenthums unter Joachim Ernst von 1474-1570. Ernst I., der zweite oder vierte von Fürst Georg I. Söhnen, hatte hier eigentlich die Regirung, doch handelte er mit seinen 2 Brüdern Georg und Rudolf meist gemeinschaftlich. Obgleich er Schulden machte, weil damals kein Fürst ohne reiche Bergwerke auskommen konnte, war er doch ein guter Wirth, ließ Wälder ausroden und Felder urbar machen, baute Mühlen, Brauhäuser, die Pfarrkirche und das Schloß mit Nebengebäuden zu Dessau; zum Bau der Kirche trug ganz Anhalt bei, sogar Kaiser Maximilian; 1511 bezahlte ihm Brandenburg die Schuldfoderung seines Bruders Georg für das verpfändete Kottbus und Peiz; 1512 verglich er sich mit dem Abte zu Nienburg wegen der ihm gehörigen Ortschaften bei Dessau; 1515 machte er eine Kirchenordnung bekannt und st. 1516. Seine Witwe Margarethe, Tochter Herzog Heinrichs zu Münsterberg, eine sehr fromme, aber der Kirchenver-

besserung abgeneigte, doch Luther ehrende, vortreffliche Frau, führte mit Hilfe seines würdigen Kanzlers Paul von Berge, mit großer Einsicht und guter Wirthschaft die Regirung für ihre 3 minderjährigen Söhne, löste einige verpfändete Aemter wieder ein und 1524 auch das von ihrem Schwager Georg an Kursachsen für 5000 Gulden verkaufte, ihr zum Leibgedinge ausgesetzte Wörlitz, und st. 1530 zu Dessau. Mitvormünder waren die Kurfürsten Albrecht von Mainz und Joachim I. von Brandenburg und Herzog Georg von Sachsen; die 3 Prinzen wurden trefflich erzogen und gut unterrichtet von Gregorius Held, gewöhnlich Mag. Forchheim von seinem Geburtsorte genannt, der Georg und Joachim 1519 auf die Universität Leipzig führte, und um die Kirchenverbesserung in Anhalt sich große Verdienste erwarb. Anfangs regirten die 3 Brüder Johann IV., Georg III. und Joachim I. gemeinschaftlich; 1521 empfing Johann mit Wolfgang die Belehnung auf dem Reichstage zu Worms vom Kaiser Karl V., aber noch 1525 werden die Vormünder erwähnt. Da Magnus und Adolf I. die Fürsten der Albertinisch-Zerbstischen Linie ihr Land 1508 abgetreten und diese Linie 1526 ganz ausgestorben war, so regirten sie es erst mit Fürst Wolfgang gemeinschaftlich, dann wurden verschiedene Theilungen gemacht, bis endlich 1542 sie nach wechselseitigem Tausche sich mit ihm ganz auseinander setzten. 1524 starb das alte Geschlecht der Grafen von Lindau und Ruppin aus. Brandenburg wollte nun die Grafschaft für den Kaufpreis einlösen, aber trotz vielen Zusammenkünften und Gutachten blieb der Streit unentschieden; 1525 hielten die Kurfürsten von Mainz und Brandenburg und die Herzoge von Braunschweig und Kalenberg eine Zusammenkunft in Dessau, wie man gewöhnlich meint, gegen die Reformation, vielleicht auch nur in Vermundschaftssachen; der Bergbau ward mit Eifer betrieben und gemeinschaftliche Münzen geschlagen; sie bauten zu Dessau, Zerbst, Warmsdorf und Harzgerode meist durch italienische Baumeister; 1536 ward Harzgerode und Günthersberge von den Grafen von Stollberg durch das gesammte Haus Anhalt wieder eingelöst. Nach der Mutter Tode erklärten sie sich für Luthers Kirchenverbesserung und führten sie 1534 in ihrem Lande ein, traten 1536 zum Schmalkaldischen Bunde, stimmten aber durchaus gegen Krieg, an dem sie auch keinen andern Antheil als durch einen Beitrag von 4500 G. nahmen; doch war Kaiser Karl auch gegen sie aufgebracht, und nur auf Vorbitte des Kurfürsten Joachim II., des Markgrafen Johann zu Brandenburg und des Herzogs Moritz von Sachsen erhielten sie sichres Geleit ins kaiserliche Lager vor Wittenberg, wo sie sich sehr demüthigen mußten, sich zwar rechtfertigten, aber schwerlich Fürst Wolfgangs Länder würden haben retten können, wenn nicht die Sachen nachher eine andere Wendung genommen hätten. Bei Gelegenheit der Zerbster Theilung fiel es den Brüdern ein, auch unter sich zu theilen, was 1546 zu Stande kam, so daß Johann IV. Zerbst und alle der Linie jenseit der Elbe gehörige Länder erhielt; Georg III. Plötzkau, Warmsdorf, Güsten und den ganzen Harz, Joachim I. Dessau, Lippene, Raguhn, Jeßnitz, Wörlitz und Zubehör. Georg III. lebte viel in Warmsdorf, baute Schloß, Kirche und Schule zu Harzgerode, bestätigte dieser Stadt und Güsten 1551 ihre Rechte, traf gute Anstalten für Kirchen und Schulen, st. 1553 zu Dessau. Joachim I. hielt sich nach den Universitätsjahren viel am Hofe Herzog Georg's von Sachsen auf, der ihn, wiewol vergeblich, von der Annahme der Reformation abzuhalten suchte; er baute gern und unterstützte die Unterthanen beim Bauen, wodurch Dessau wieder gewann, und sorgte in eigner Person für gute Polizei. Von Jugend auf liebte er die Einsamkeit. Durch Herz, Geist und Gelehrsamkeit gleich ausgezeichnet, von Luther und Melanchthon und Camerarius sehr geschätzt, st. er 1561, wie Georg, unvermählt, und beider Länder fielen also an seines Bruders, Johanns Söhne. Johann IV. hielt sich in der Jugend am Hofe Kurfürst Joachim I. von Brandenburg auf, bei dem er sich für Christian II., König von Dänemark und seinen Schwager Herzog Albrecht von Mecklenburg verwandte; 1530 war er noch gegen die Reformation, die er 1534 einführte; Kaiser Karl verlangte 1541 seine und durch ihn Luthers Meinung über das Regensburger Interim zu wissen; 1535 erwählten ihn die Brüder, die Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg, sein Schwiegervater, und Albrecht von Mainz zum Schiedsrichter, und kamen deshalb in Zerbst zusammen; seit ihn 1544 ein Schlagfluß getroffen hatte, blieb er kränklich und st. 1551. Seine 3 Söhne Karl I., Joachim II. Ernst und Bernhard VII. waren minderjährig, und ihre Oheime, erst Georg und dann Joachim, wurden ihre Vormünder; 1553 fielen ihnen die Länder des Fürsten Georg zu; 1556 trat Karl, der in Wittenberg studirt hatte, in seinem 21. Jahre die Regirung an, und wohnte in Zerbst. (Bei seiner Vermählung 1557 waren so viel Gäste, daß sie 2385 Pferde bei sich hatten). Der vortreffliche Fürst st. 1561. Bernhard, Pathe von Luther, studirte auch in Wittenberg, reiste 1561 nach Italien. In demselben Jahre erbten sie Fürst Joachims Länder und 1562 überließ ihnen Fürst Wolfgang die seinigen, so daß die 2 Brüder nun ganz Anhalt besaßen; 1565 machte man den ersten Anfang mit dem Steuerwesen, die Fürsten beriefen die Landschaft zusammen, da die Schulden zu drückend wurden, und man kein Geld aufzubringen wußte; 1566 wurde die Fräuleinsteuer bestimmt; 1568 st. Bernhard's einziger Sohn Franz Georg, und er selbst 1570, so daß Joachim Ernst das Land nun allein besaß.

In diesem Zeitraum ward Anhalt erst ein eigner Stat, und erhielt seine eigne Verfassung. Als durch die Statsklugheit der Kaiser die großen Herzogthümer zertrümmert wurden, konnten sie doch die herzogliche und gräfliche Gewalt nicht für sich behalten, sondern beliehen damit ganz natürlich die Erbgrafen oder geistlichen Besitzer von Grafschaften, und da das große Herzogthum Sachsen wenigstens um 1235 ganz zertheilt war, so wurden die anhaltischen Grafen gewiß auch um diese Zeit mit der Landeshoheit beliehen, und Heinrich I. nannte sich, als Prinz eines herzoglichen Hauses, ganz natürlich Fürst von Anhalt, auch wol Herzog. Er ward also der eigentliche Stammvater der Fürsten von Anhalt, das jetzt wenigstens auch durch das Zerbster Land vermehrt worden war. Fürsten führten damals nur ihre Vasallen im Kriege an, hielten zu bestimmten Zeiten nach

bestehenden Gesetzen und Gewohnheiten Gericht, sonst lebten sie wie große Güterbesitzer, und brauchten daher anfangs keine Räthe, ihre Vasallen waren ihre Diener. Bei Fürst Johann I. (1362–1380) finden sich aber schon Räthe geistlichen Standes, und adlig-weltliche; Fürst Albrecht hatte 1417 auch Räthe, Georg I. (1405–1470) und die Waldemarisch-Köthnische, und die Dessauische Linie hatten schon Kanzler, unter welchen Paul von Berge, Fürst Ernst's Kanzler, der merkwürdigste ist; auch Fürst Wolfgang's Kanzler Truckroth war ein sehr verdienter Mann. Es fehlte damals sowol an tüchtigen Männern, als an Geld sie zu bezahlen; die Kanzler besorgten im 16ten Jahrh. auch die Geschäfte des Hofgerichts, und traten bisweilen nur auf bestimmte Jahre in Dienst. Die fürstlichen Einkünfte flossen aus den Kammergütern, Zöllen und andern Regalien und Beisteuern der Unterthanen; Zerbst zahlte als Orbede 500 G. Rhein. Statswirthschaft verstand man nicht, hielt selten gut Haus, daher borgte man und verkaufte Grundstücke. Der Hof war nicht prächtig, ausgenommen bei Fürst Siegmund I. (1396–1405), der seine 7 Ritter des Sichelordens vielleicht auch als Räthe bei sich hatte, und bei seiner Mutter; Hofbeamte: Marschälle, Truchseßen, Schenken gab es, aber nicht als Erbämter; viel Ritter und Edelknaben waren immer am Hof, denn in Anhalt war ein sehr zahlreicher Adel, der fast alle Güter besaß. Wirkliche Eingeborne waren in Anhalt nie leibeigen, es wird deren nirgend, auch nicht in den alten Gesetzen etwas erwähnt; die niedrigste Klasse waren die güterlosen Lassen, Tagelöhner oder gemiethete Dienstknechte der Gutsbesitzer. Wenden mochten früher wol Sklaven gewesen seyn, aber seit den Ottonen nicht mehr, eben so wenig die Sueven im Schwabengau. Städte hatten auch hier ihre eigne Verfassung, und Innungen und Gilden seit dem 14ten Jahrh.; vorzüglich blühete Zerbst, wo von jeher das Bierbrauen Hauptnahrung war (man brauete jährlich 30000 Faß, und trieb beträchtlichen Handel damit). Sonst ward noch mit Holz, Getreide, Vieh, Fischen und Tüchern gehandelt: eingeführt ward wenig und der Wohlstand mehrte sich; eigentliche Anstalten für den Handel traf aber blos Fürst Wolfgang zu Bernburg. Die Bauern waren freie Leute, und im 12ten Jahrh. in mehre Abtheilungen mit besondern Namen getheilt; sogenannte Fläminger an der Stelle der vertriebenen oder ausgerotteten Wenden gab es auch hier im Zerbstischen. Die Dörfer hatten die gewöhnliche Einrichtung. Die Bevölkerung nahm wol zu, doch hinderte Pest und andre Seuchen, schlechte Aerzte und Apotheker sie noch sehr.

Die Sachsen hatten von jeher ihre eigne Gesetze und Rechte, sie galten auch in Anhalt; mit ihnen früher zugleich schwäbisches Recht; endlich vermischten sich beide, obgleich der Sachsenspiegel noch einige Verschiedenheiten bemerkt. Wider Karls des Gr. Willen behielten die Sachsen ihre Rechte; zu Ende des 12ten Jahrh. wurden im Magdeburgischen Weichbild die alten sächsischen Rechte gesammelt und diese Sammlung erhielt auch in Anhalt Ansehn [11]). Hiebei blieb es lange Zeit, sächsisches Recht galt immer in Anhalt, an eigne Gesetze dachte man erst nach der Kirchenverbesserung, und durch kaiserl. Befehle und eigne Anordnungen der Fürsten ward dann das alte sächsische Recht mannigfach geändert. Höchste Gerichte waren die Landdinge oder Boddinge, die unter Vorsitz des Fürsten oder seines Abgeordneten mit Beisitzern, welche durch Stand und Geburt dazu verpflichtet und berechtigt waren, jährlich 3 Mal an verschiedenen Orten gehalten wurden, und über eigentliche Rechtshändel, Verkäufe, Verträge entschieden, auch eine Art von Landtag bildeten und 1568 aufgehoben wurden. Untergerichte waren die Vogteien, Vogteidinge welche theils den Fürsten, theils den Stiftern, theils den Vasallen zustanden; die Vogtstellen waren Lehen, nachher verwalteten sie die Amtshauptleute. In den Städten hielten die Fürsten auch jährlich 3 Mal ihre Herrnnacht; die von den Fürsten ernannten oder bestätigten Stadträthe hatten blos die Polizei; zuweilen schenkten oder verkauften die Fürsten an die Städte eigne Gerichtsbarkeit, wie an Zerbst 1468 um 1000 G. Auch Stiftern ward sie überlassen, z. B. Koswig. Peinliche Gerichtsbarkeit und Blutbann gehörte den Fürsten. Berufungen, seit sie üblich wurden, gingen, wie jetzt, willkürlich an Schöppenstühle, nicht blos nach Aschersleben, an Kaiser und Hofgericht; manche Streitigkeiten wurden von dem Kaiser an die Fürsten oder an den Rath von Wittenberg gewiesen. Bei den Zwisten mit fremden Fürsten wurden häufig Austräge ernannt, selbst aus den Unterthanen, und Tage angesetzt. Erst gegen Ende des Zeitraums gab es ein beständiges Hofgericht in Anhalt, das zugleich das Oberappellationsgericht war. Das Gerichtsverfahren, Strafen, Gefälle waren, wie sie im Sachsenspiegel beschrieben sind; Schiedsrichter zwischen Fürst Ernst und seinen Vasallen kommen 1516 vor. Die Polizei, so viel damals Statt fand, war mit den Gerichten verbunden, oder den Städten, Gilden und Dörfern überlassen. Geistliche Gerichte oder Senden wurden bis zur Kirchenverbesserung von den Archidiakonen jährlich 3 Mal gehalten. Die Fürsten hatten in Kirchensachen die Gerechtsame der Advokatie und des Patronats; das Spolienrecht verloren auch sie bald. Nach der Reformation erhielten sie die geistliche Gerichtsbarkeit und die geistlichen Güter. Der Zustand der Religion und Kirche war in Anhalt, wie anderswo. Die Geistlichkeit sank immer tiefer in Kentnissen und Sitten;

11) Alle damals hier geltenden Rechte sammelte im Anfange des 13ten Jahrh. ein anhaltischer Edelmann Eike oder Eckow von Repgow oder Repke *), auf Bitten seines Freundes, Graf Hoiers von Falkenstein **) ebenfalls eines Anhaltiners, im Sachsenspiegel, und zwar in Anhalt selbst, wie daraus erhellt, daß er blos Anhaltische oder benachbarte Herren, Güter, Städte nennt, und Anhaltische Einrichtungen beschreibt. Vermuthlich schrieb er unter Herzog Bernhard, da er nur eine Grafschaft Aschersleben und kein Fürstenthum Anhalt erwähnt, und vielleicht war auch der Zerfall des großen Herzogthums Sachsen die Ursache der Sammlung.

*) So lautet noch der Name eines jetzigen dessauischen Dorfes Reppichau, zwischen Dessau, Köthen und Aken, in der gemeinen Aussprache.

**) Falkenstein ist noch ein altes Bergschloß des ehemaligen Askanien's, im Ermsleber Kreise des Fürstenthums Halberstadt.

die Synoden der bischöflichen Sprengel, wozu Anhalt gehörte, nahmen auf Religion selbst wenig Rücksicht, und ihre Beschlüsse enthielten nichts, was besondern Bezug auf Anhalt hätte. Fürst Adolf II., damals Dompropst von Magdeburg, gab 1515 eine Kirchenordnung für den Dessauischen Antheil heraus. Der Magdeburger Sprengel zeichnete sich vortheilhaft aus. Geißlerbrüder, Beghinen und Begharden gab es auch in diesen Gegenden, und Fürst Johann I. ward 1380 vom Papst Urban VI. aufgefodert, gewisse nicht näher bekannte Ketzer auszurotten. Die vielen Juden wurden billig behandelt. Bürgerliche Gesetze und Gilde- und Städteordnungen der Fürsten suchten dem Verfall der Sitten zu wehren; doch fielen grobe Ausschweifungen vor; bei einem großen 1480 zu Zerbst verkündigten Ablaß wurden 40 Mörder begnadigt; aber freilich herrschte damals noch die alte Volkssitte, sich selbst Recht zu nehmen. Auch in Anhalt ward der Unfug des Ablaßkrams getrieben, und dadurch viel Geld aus dem Lande gezogen, z. B. 1489 aus Zerbst 425 G. und 1502 wieder 199 G. Dennoch blieb in Anhalt einige hellere Einsicht und Freimüthigkeit, selbst bei dem gemeinen Mann, der meist lesen und schreiben lernte, größtentheils mäßig lebte und Eifer für Religion bewies, weßhalb auch die Reformation hier so leicht Eingang fand; der Adel und die Fürsten zeichneten sich durch Bildung aus; die meisten Fürsten waren entweder in Palästina oder Rom gewesen, oder sonst gereist; fast alle seit Siegmund I. hatten hohe Schulen besucht, und waren gelehrte und fromme Männer. Sie schenkten zwar fast alle viel an Geistliche und Klöster, zeigten aber doch meist reinere Einsichten in Religion, und steuerten so viel sie konnten, dem Verfall der Geistlichkeit. Sie stellten die Klosterzucht wieder her, wie in Nienburg durch den Abt Dithmar von Ritten die Fürsten Bernhard VI., Georg I., Adolf I. und Albrecht V. 1456; in Ballenstädt Fürst Georg II. 1495; Fürst Magnus klagte 1485 in einem Schreiben an Papst Innocenz VIII. über die entsetzliche Verdorbenheit der Franciskaner und Augustiner in Zerbst, die Allem zum Aergerniß lebten. Fürst Adolf I. hatte zwar in seiner Jugend etwas frei gelebt, ermahnte aber bei seinem Tode 1473 seine Kinder sehr zur Frömmigkeit, die dann alle in den geistlichen Stand traten. Wilhelm, der 1471 in Leipzig studirte, 1473 Franciskaner unter dem Namen Bruder Ludwig wurde, dessen Briefe ein bleibendes Denkmal seines vortrefflichen Geistes und Herzens sind, der in beständiger Verbindung mit seinen Verwandten blieb, viel wirkte, und 1504 st., bewog seine Brüder Adolf und Magnus auch noch dazu. Als Gelehrte zeichneten sich besonders die eben erwähnten 3 Brüder und Georg III. aus. Selbst Fürstinnen und Prinzessinnen erwarben sich hier Ruhm, besonders die vortreffliche Scholastica, Fürst Georg I. jüngste Tochter, geb. 1451, Aebtissin von Gernrode 1469, st. 1504, die einen Taubstummen durch Zeichen so unterrichtete, daß er zum Abendmahl gelassen werden konnte.

So war in Anhalt die Kirchenverbesserung vorbereitet, die von Volk und Fürsten freudig angenommen ward, und ganz von selbst erfolgte, ohne daß ein schlechter Beweggrund sie befördert hätte. Zuerst in Anhalt gab der Lehre Luthers Beifall Elisabeth von Weide, Aebtissin zu Gernrode seit 1504; schon 1521 ließ sie deshalb einen Befehl ergehen, berief einen evangelischen Prediger Stephan Molitor (Müller) aus Wittenberg, ließ sich durch kein Zureden der benachbarten Fürsten und Bischöfe stören, stillte 1525 den Aufruhr, der auch unter ihre Bauern sich verbreitet hatte, persönlich durch ihre Vorstellungen und vergab den Empörern; sie ließ junge Leute in Wittenburg studiren, um sie nachher in ihrem Stifte anzustellen und st. 1532. Ihre Nachfolgerin Anna I., Burggräfin zu Meißen, Fürst Wolfgang's Schwestertochter, bei der dieser während seiner Acht Zuflucht fand, führte 1545 öffentlich die Reformation ein. Dann folgte der fromme und einsichtsvolle Fürst Wolfgang, dessen Gesinnungen seine Reise nach Rom 1510 schon geändert hatte, so daß er nun den vorgehabten Bau eines Klosters in Köthen unterließ [12]). Zerbst und Dessau kamen später; denn der Bischof Dietrich von Brandenburg und die Vormünder der jungen Fürsten waren Luther's Feinde, und die Liebe zu ihrer Mutter Margarethe hielt sie auch noch eine Zeitlang zurück. Das Volk war in beiden Ländern auch dafür gestimmt, weil man hier mit Wittenberg in genauer Verbindung stand. 1522 predigte Luther in Zerbst, und Johann Luckow, Prediger im Barfüßerkloster setzte den Unterricht fort mit großem Beifall der Bürgerschaft; der Rath nahm sich der Sache muthig an, und berief noch einen evangelischen Prediger an die Nicolaikirche, Matthäus Mesebuch oder Cyriakus Jarken, trotz dem Schreiben des Bischofs. Der Bauernkrieg verbreitete sich auch nach Anhalt, aber traf nur Geistliche und Klöster, welche letzte auch meist dabei zu Grunde gingen; die Landesherrn und Edelleute scheinen gar nichts dabei gelitten zu haben, und die Reformation ward in Anhalt dadurch befördert. Der Rath zu Zerbst ging immer weiter, stellte 1525 auch an der Bartholomäi- und Marienkirche Paul Grunart und Luckow als evangelische Prediger an, schafte die Messe ab, und führte die ganze wittenbergische Kirchenverfassung ein. Vergeblich waren die Schritte des Bischofs zu Brandenburg, und die Schreiben bei der Zusammenkunft in Zerbst 1525 die mündlichen Ermahnungen der Vormünder; die Zerbster wählten den Prediger an der Nicolaikirche zum eignen Bischof, verbrannten die Bilder und Reliquien, kehrten sich selbst an ihre Fürsten nicht, so daß diese beschlossen, der Sache freien Lauf zu lassen, wozu selbst Fürst Adolf II. Bischof von Merseburg rieth. Grunart that sogar den Hofkaplan des Fürsten in den Bann, weil er in seiner Kirche Messe gelesen; der Rath schloß die Kirche des Barfüßerklosters, und nahm es 1526 in Besitz. Die Sache kam vor das Kammergericht und vor den Kaiser zu Augsburg 1530, wo Fürst Johann IV. selbst gegen Zerbst klagte, doch behielt der Rath das Kloster und legte darin eine Schule an, bis endlich sich die Fürsten für die Kirchenverbesserung erklärten. Anfangs wollten diese nicht gern den Frieden der Kirche stören, aber seit dem Tod ihrer Mutter 1530 neigten sie sich immer mehr auf Luther's Seite; 1532 ward Nic. Hausmann als evangelischer

---

12) Von der Reformation in Köthen, die früh und leicht vor sich ging, weil hier keine Stifter und Klöster waren, fehlen leider die Nachrichten, so wie ebenfalls von Bernburg.

Hofprediger berufen, der die Pfarrer unterrichten mußte, und ihren bisherigen Lehrer Held schickten sie nach Wittenberg, dort zu studiren. Als Alles hinlänglich vorbereitet war, wandten sich die Fürsten an den Cardinal Erzbischof von Mainz, Albrecht, mit der Bitte um Abstellung aller Mißbräuche, und da er sich weigerte, thaten sie es aus eigner Vollmacht; am grünen Donnerstage 1534 ward das Abendmahl zu Dessau unter beiderlei Gestalt ausgetheilt, mehre Mißbräuche abgestellt, und den Priestern die Ehe erlaubt. Fürst Georg III. hielt selbst eine Kirchenvisitation durchs ganze Land, setzte selbst einen Bericht über die ganze Kirchenverbesserung auf, und vertheidigte sie gründlich und kräftig gegen die Mahnungen und Angriffe der ehemaligen Vormünder. Prediger kamen aus Wittenberg, die aus den Kirchengütern besoldet wurden; Klöster und Stifter wurden eingezogen, und den Kirchen und milden Stiftungen die entrissenen Güter wieder zurück gegeben. Fürst Georg behielt sich als Dompropst die kirchliche Gerichtsbarkeit vor, und predigte selbst; Superintendenten wurden von den Fürsten eingesetzt, in den 4 Hauptstädten, wo sonst Archidiakonen waren. Auch Schulen wurden angelegt, vorzüglich in den Städten, besonders in Zerbst. 1541 ward Luthers Bibelübersetzung eingeführt und von den Fürsten eine Menge Bibeln unter das Volk vertheilt. Mit Luther und Melanchthon standen die Fürsten in beständigem Briefwechsel. Durch den Zerbster Superintendenten D. Theodor Fabricius und 2 adelige und 2 bürgerliche Räthe ward 1545 eine große Kirchenvisitation gehalten und nun die Kirchenverbesserung völlig eingeführt. — Nach der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg gerieth auch Anhalt in Gefahr, doch schützte wol die Verbindung mit dem neuen Kurfürsten Moritz. Kaiser Karl's Interim ward, wie in Sachsen, auch hier abgelehnt, bis endlich der Passauer Vertrag und der Augsburger Religionsfriede 1555 den Evangelischen völlige Ruhe und Sicherheit gaben. Bei den leider nun in der neuen Kirche entstandenen Streitigkeiten waren die Anhaltischen Gottesgelehrten immer von der gemäßigten Partei und auf Melanchthons Seite; 1569 hielten die Fürsten eine allgemeine Versammlung ihrer Geistlichkeit, die sich immer mehr auf die Seite der Reformirten neigte, weßhalb sie mit den Sächsischen strengen Lutheranern große Streitigkeiten hatten.

Vierter Zeitraum, von 1570–1818. Neueste Geschichte. Erstes Hauptstück. Ganz Anhalt Ein Fürstenthum bis zur Theilung von 1570–1606. Joachim II. Ernst, geb. 20. Oct. 1536 zu Dessau, schon früh in ritterlichen Uebungen gebildet und durch M. Lamprecht, den er fürstlich belohnte und ehrte, in den Wissenschaften gut unterrichtet, studirte in Wittenberg, lebte dann am Hofe seines mütterlichen Oheims, des vortrefflichen Markgrafen Johann von Brandenburg; wohnte als Freiwilliger unter dem französischen Heere dem Feldzuge gegen die Spanier bei, und war in der Schlacht von St. Quentin 1557. Zurückgekehrt übernahm er die Regirung des Landes, das er durch die vielen Hofhaltungen, durch Mangel an ordentlicher Statswirthschaft, durch die immer zunehmenden Ausgaben und die gar nicht im Verhältniß wachsenden Einkünfte sehr erschöpft fand. Daher berief er die Landstände, und 1565 ward der erste fast allgemeine Landtag mit Prälaten, Ritterschaft und Städten als Einem Ganzen in Dessau gehalten, zunächst zur Tilgung der Schulden, die sich schon auf 720926 Rthlr. beliefen. Die Landschaft übernahm sie, weßhalb ihr der Fürst nach und nach die meisten Aemter überließ, und Steuern aufgelegt wurden; von 1565 bis 1589 soll das Land 900000 Rthlr. aufgebracht haben, wodurch aber die Schulden nicht getilgt wurden, da man dieses Geld auch zu andern Zwecken verwandte. Dies war der Anfang einer ordentlichen Verfassung Anhalts, und der nachher gebräuchlichen Landsteueranlage. Endlich mußten 1568 die Grafen Reuß auf Kaiser Maximilians II. Befehl den Lehnsbrief über Fürst Wolfgang's Länder gegen 300 Rthlr. herausgeben; 1570 ward Joachim Ernst Herr von ganz Anhalt; in demselben Jahre setzte er die Wahl seiner 9jährigen Tochter Anna Maria zur Aebtissin von Gernrode durch, welches Stift er überhaupt unter strenger Vormundschaft hielt; 1572 machte er die mit Zuziehung der Stände verfaßte Anhaltische Landesordnung bekannt, worauf sich die gerichtliche, polizeiliche und kirchliche Verfassung Anhalts gründet, und wodurch das Römische Recht neben dem Sächsischen volle Gültigkeit bekam; beständige Gerichte mit adligen und gelehrten Beisitzern, als ordentlichen Statsdienern, wurden eingeführt, auch die Sachwalter wurden da erst was sie jetzt sind. Als sich 1577 seine zweite Tochter Elisabeth mit Kurfürst Johann Georg von Brandenburg vermählte, erhielt er die Grafschaft Lindau als ein erbliches Mannslehn frei von allen ritterlichen Lehndiensten; 1578 baute er das Schloß zu Dessau. Das Kirchenwesen richtete er ganz nach Luther's und Melanchthon's Grundsätzen ein, woran M. Wolfgang Amling, Superint. zu Zerbst, vorzüglichen Antheil hatte; er trat in die bischöflichen Rechte ein, und errichtete ein eignes Consistorium; 1582 kam das Gymnasium zu Zerbst im St. Johanniskloster mit 3 Professoren und einem Rektor zu Stande. Im folgenden Jahre baute er hölzerne Brücken über die Elbe und Mulde und die kleinen Gewässer, legte den Elbwall an, und bepflanzte ihn mit Obstbäumen, auch traf er gute Polizeianstalten und sorgte für die Aufnahme des Bergbau's. Auf den meisten Reichstagen war er zugegen; wider die Hugenotten wollte er für König Heinrich III. von Frankreich in Teutschland kein Heer werben. Askanien konnte auch er nicht wieder erhalten. In die theologischen Streitigkeiten seiner Zeit mischte er sich als gelehrter Fürst nur zu viel, doch als Melanchthon's Anhänger mit weiser Mäßigung, und nahm Verfolgte auf, wie z. B. den berühmten Arzt Kaspar Peucer. 1569 versammelten sich alle Anhaltische Theologen in Köthen und traten einstimmig Melanchthon's Sätzen bei, worin der Ubiquität nicht erwähnt war; 1570 ward in Zerbst eine Versammlung von 21 Gottesgelehrten aus verschiedenen Ländern gehalten. Die Concordienformel unterzeichneten die Anhaltiner nicht, und nach der Rienburger Versammlung 1577 ließ ihnen der Fürst volle Freiheit; auch das von den Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen veranstaltete Herzberger Gespräch 1578, wo Anhaltischer Seits Wolfgang Amling von Zerbst und Peter Haring von Köthen erschie-

nen, stimmte sie nicht um; der Fürst vertheidigte sie schriftlich, und gab 1585 ein eignes Glaubensbekenntniß heraus; die Prediger schon 1579, worin sie sich noch gegen die Reformirten wie gegen die Katholiken erklärten, und 1585 erschien auch ein Formular für das Abendmahl. Joachim Ernst st. 1586 den 6. Dec. zu Dessau. Ungeheuchelte Frömmigkeit, offene Rechtschaffenheit, wahre Friedens- und Gerechtigkeitsliebe, unermüdete Sorgfalt für das Beste des Landes, Wohlthätigkeit und Wirthschaftlichkeit schmückten sein öffentliches und häusliches Leben. Er war selbst ein gelehrter Fürst, Freund und Beschützer der Wissenschaften und Künste, besonders der Dichtkunst, Gönner der Gelehrten, Gesetzgeber von Anhalt, ein frommer, weiser, glücklicher Fürst, Gemahl und Vater, Freund der Kurfürsten Johann Georg I. von Brandenburg und August von Sachsen seiner Schwiegersöhne, geschätzt von Kaiser Maximilian II. und König Heinrich IV. von Frankreich, mit dem er einen Briefwechsel unterhielt. Von 2 Gemahlinnen hatte er 16 Kinder, die er vortrefflich erzog: 8 Töchter, von denen er 6 verheirathete und ausstattete, und 3 die Stammmütter des Brandenburgisch-Fränkischen, des Wirtembergischen und des Herzogl. Sächs. Hauses wurden, und 8 Söhne, von denen einer kaum 1 Jahr alt starb, und 2, Bernhard (geb. 1571, gest. 1596) und Johann Ernst (geb. 1578, gest. 1601) durch Reisen sich bildeten, dann den Feldzügen in Frankreich und den Niederlanden beiwohnten, im Türkenkriege, wo sie sich auszeichneten, erkrankten und starben, die 5 andern aber zur Regirung kamen. Diese waren: Johann Georg I., der älteste Sohn, Stifter der Dessauischen Linie (s. Dessau); Christian I., der zweite, Stifter der Bernburgischen Linie (s. Bernburg); Ludwig, der achte, erster Stifter der Köthnischen Linie (s. Köthen); August, der sechste, zweiter Stifter der Köthnischen Linie durch seine Prinzen Lebrecht und Emanuel, da Ludwigs Sohn Wilhelm Ludwig 1665 ohne Kinder starb (s. Köthen); Rudolf, der siebente, Stifter der Zerbstischen Linie (s. Zerbst).

Johann Georg I. war allein großjährig, und führte daher die Vormundschaft und die alleinige Regirung bis zur Theilung 1606; doch waren ihr Schwager, der Kurfürst Johann Georg von Brandenburg und dessen Bruder Joachim Friedrich, Erzbischof von Magdeburg, Mitvormünder, und landschaftliche Räthe ihm zugegeben. Vorzüglich um der Schulden willen wurden wieder mehre Landtage, der erste 1588 gehalten; 1589 ward ein Schuldenbuch angefertigt, die Landschaft übernahm die Bezahlung der Schulden, die noch 191415 Rthlr. betrugen, gegen Verpfändung mehrer Aemter; es wurden besondere Steuern zur Tilgung bestimmt, das ganze Steuerwesen festgesetzt, doch nachher mehrmals verändert. 1611 betrugen die Schulden schon wieder 453020 Rthlr.; die jungen Fürsten erhielten 1598 für sich 30000 Rthlr., 1603 aber 42000 Rthlr von 1565 bis 1652, also in nicht völlig einem Jahrhunderte soll das Land 5,253,202 Rthlr. zur Bezahlung der Schulden aufgebracht haben.

Joachim Ernst war gegen die Reformirten gewesen, die Ritterschaft war eifrig lutherisch, und auf dem Landtage 1588 hatte der Fürst noch die Versicherung ertheilt, daß die ganze Kirchenverfassung ungestört bleiben solle. Durch die Hessischen und Pfälzischen Theologen breiteten sich indeß die Grundsätze der Reformirten unter den Anhältischen Gottesgelehrten aus, vorzüglich neigte sich Amling dazu, und der Fürst Johann Georg ward ihnen selbst gewogen. Der erste Schritt war die Abschaffung des Exorcismus bei der Taufe der Prinzessin Sophie Elisabeth zu Dessau 1589 [13]); in Bernburg und Köthen geschah es im selbigen Jahre, die übrigen Pfarrer wurden durch Belehrungen und Drohungen zur Nachfolge gebracht, (nur der berühmte Johann Arnd verließ deshalb seine Stelle in Badeborn bei Ballenstädt), und auch die Ritterschaft mußte endlich nachgeben. Es geschahen immer weitere Schritte, bis 1595 die Fürsten Johann Georg mit einer Pfälzischen Prinzessin und Christian mit einer Gräfin von Bentheim sich vermählt hatten, und nach der Rückkehr in ihr Land 1596 die reformirte Lehre, den Heidelberger Katechismus und die ganze Pfälzische Kirchenverfassung einführten. Der Ritterschaft ward Glaubensfreiheit zugesichert, aber ihre sonstigen Vorstellungen fruchteten nichts; die harten Befehle wurden zwar nirgend vollzogen, aber durch Prediger und Hauptleute überall die reformirte Verfassung eingeführt, besonders berief man Reformirte zu allen erledigten Pfarrstellen, doch blieben noch Lutheraner und lutherische Prediger, aber hier, die Grenzörter ausgenommen, in größerer Einigkeit mit den Reformirten, als anderswo, da beide nicht zu den Strengen ihrer Parteien gehörten. Die ganze Veränderung ging in Ruhe vor sich und fast ganz Anhalt war bald reformirt; vielleicht war aber dies doch eine Ursach, warum Anhalt von den evangelisch gewordenen Stiftern gar nichts bekam. Nächst der Einführung der reformirten Lehre war die wichtigste Begebenheit dieser Zeit die Erbtheilung zwischen den 5 Brüdern, an die man 1603, wo Bernhard und Johann Ernst schon gestorben waren, zu denken anfing, da das Recht der Erstgeburt noch nicht eingeführt war. Die Brüder verabredeten Alles insgeheim unter sich, nachdem sie die Archive über die frühern Theilungen nachgesehen, und befragten erst dann ihre Räthe. Man machte 4 Theile, weil nicht zu viele Hofhaltungen seyn sollten, und die Theilung nicht gut anders einzurichten war, und einer der Brüder sollte mit Geld abgefunden werden. Die Theile waren ungefähr die heutigen, jeder zu 300000 Rthlr. und 18000 Rthlr. Einkünfte gerechnet. Johann Georg wählte nun, als ältester, Dessau, seinen Geburtsort; Christian eben deshalb Bernburg; August erklärte nach langem Streite des Edelmuths, mit Geld zufrieden zu seyn, erhielt also 300000 Rthlr. und das Versprechen der Nachfolge, wenn einer der Brüder unbeerbt stürbe und sprach nun Rudolfen Zerbst, Ludwigen aber Köthen zu. Ungetheilt blieben die Bergwerke, die Landsteuer, die Prinzessinsteuer, Burg und Schloß Alt-Anhalt, die Ansprüche auf Askanien und andre Länder, die Erbhuldigung und das Archiv, wozu nachher auch das Gymnasium zu Zerbst kam. Dem jedesmaligen Aeltesten wurden

13) Lenz S. 361 erzählt, Amling habe ihn schon bei der Taufe Johann Ernst's, des vierten Sohnes von Joachim Ernst 1578 weggelassen.

einige Güter und Lehen besonders zugetheilt zur Bestreitung der Reichslasten, was aber nachher geändert ward. Den 17. Juni 1603, wo die Theilung geschehen war, ward ein Vergleich darüber aufgesetzt, und nachher wurden noch einige Haus- und Familienverträge und eine Erbvereinigung geschlossen. Bei einer neuen Zusammenkunft 1605 ward die Kirchenverfassung festgesetzt, die durchgesehene Landesordnung bekannt gemacht, und über die Landesbewaffnung berathschlagt. Eigentlich sollte Johann Georg, besonders der Schulden wegen, das ganze Land noch 8 Jahr behalten, aber schon 1606 schritt man zur wirklichen Theilung, und jeder Fürst wurde von einigen der ältesten Räthe in seinen Theil eingeführt. Fürst August erregte noch einige Schwierigkeiten, bis ihm endlich 1611 Fürst Christian Herrschaft, Schloß und Amt Plötzkau abtrat, der dafür die vorher dem Senior zugesprochnen Gernrodischen Güter und die Probstei Groß-Alsleben gegen jährliche Zahlung von 4000 Thlr. erhielt,

II. Hauptstück. Allgemeine Geschichte Anhalts seit der Theilung, von 1606 — 1817 [14]). Anfangs schien Anhalt immer blühender zu werden. — Ruhe und Frieden herrschten; die Fürsten, Christian ausgenommen, blieben im Lande, und gaben ihm Nahrung, besonders den Hauptstädten; sie beförderten Künste und Wissenschaften, als selbst gelehrte Fürsten; vorzüglich machten sich mehre Lehrer vom Zerbster Gymnasium bekannt, und Ratichius wollte, von Fürst Ludwig begünstigt, eine neue Erziehungs- und Unterrichtsweise einführen. Aber bald brach der auch für Anhalt so verderbliche dreißigjährige Krieg aus, und zerstörte alle schönen Hoffnungen. Die Religionsbedrükkungen in Teutschland waren immer größer geworden, und allerdings schien eine nähere Verbindung der evangelischen Fürsten dagegen nöthig, die auch, nur zu spät und mit zu schlechter Verfassung, zu Stande kam, die Union unter Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz 1608. Fürst Christian wird gewöhnlich als Urheber und Sele derselben angegeben; allein nach anhält. Nachrichten widerrieth er seinen Brüdern den Beitritt, weil er die Schwäche des Bundes kannte; doch erfolgte dieser 1610, und Christian ward Generallieutenant der Union, unter dem Oberbefehlshaber Markgraf Joachim Ernst v. Ansbach. Christian wohnte mit Auszeichnung der unglücklichen Schlacht von Prag 1620 bei, ward nun in die Acht erklärt, aber bald mit dem Kaiser, der gegen Anhalt mit ungewohnter Milde verfuhr, wieder ausgesöhnt. Die Fürsten von Anhalt nahmen von nun an keinen freiwilligen Antheil mehr am Kriege; doch litt ihr Land besonders bei den Durchzügen durch Erpressungen und Plünderungen so viel, daß kaum zu begreifen ist, wie man Alles leisten konnte; oft war es auch der Schauplatz des Krieges selbst. Wallenstein besetzte 1625 Dessau und die Elbbrücke, und schlug hier den Grafen Ernst von Mansfeld, der von Zerbst kam, 1626 gänzlich. Zerbst mußte die Plünderung mit 20,500 Thlr. abkaufen; in demselben Jahre wüthete die Pest; Wallensteins Heer lebte ganz auf Kosten des Landes; Einquartirungen und Durchzüge dauerten, besonders durch das Dessauische, bis 1631, ungeachtet aller Bitten und Geschenke der Fürsten, die in der Noth auch schlechtes Geld schlagen ließen. Das Restitutionsedikt 1629 nahm auch Anhalt wegen Gernrode in Anspruch, ein hildesheimischer Kanonikus bemächtigte sich dessen mit Gewalt, vom Bischof von Osnabrück bevollmächtigt, und Fürst Christians Klagen auf dem Kurfürsten- und Fürstentage zu Regensburg 1630 änderten nichts. In demselben Jahre besetzte der Administrator von Magdeburg, Christian Wilhelm, die Stadt Bernburg, und warf die Brücke über die Sale ab, weshalb die Kaiserlichen die Gegend und die Stadt selbst verheerten. Bei der Belagerung von Magdeburg litt Anhalt sehr; nach der Eroberung desselben lagerte sich Tilly's Heer bei Güsten, zog durch nach Thüringen und wieder zurück; 1631 d. 10. Mai ward die Elbbrücke bei Dessau von den Kaiserlichen wegen der anrückenden Schweden abgebrannt. Der Zusammenkunft der evangelischen Fürsten zu Leipzig 1631 wohnte auch Fürst August bei; der daselbst geschlossene Bund hatte aber wenig Erfolg. Gustav Adolfs Heer zog darauf durch Anhalt, und sein Sieg bei Leipzig 1631 befreite dasselbe, was man durch ein allgemeines Dankfest feierte; Tilly floh durch Anhalt nach Halberstadt; die Fürsten schlossen den 15. Sept. 1631 ein Bündniß mit Gustav Adolf zu Halle, worin sie versprachen, monatlich 3000 Thlr. zu zahlen und die Elbbrücke auf sein Verlangen wieder herstellen zu helfen. Das Land litt nun aber eben so viel von den Schweden, besonders nach Gustav Adolfs Tode 1633; kurz vor der Schlacht bei Lützen waren viele aus Sachsen nach Anhalt geflüchtet, und Fürst Johann Kasimir selbst mit den Seinigen nach Zerbst. Die Fürsten mußten dem Prager Frieden 1635 beitreten; das Land gewann auch dadurch nichts, es ward nun um die Wette von Sachsen, Schweden und Kaiserlichen heimgesucht. Außer sehr beträchtlichen Lieferungen für die im Lande stehenden Heere mußten auch große Geldsummen gezahlt werden; dabei wurde überall geplündert, die Einwohner höchst grausam behandelt, Brükken und Dörfer abgebrochen und abgebrannt, selbst Wälder angesteckt, die Kirchen zu Pferdeställen gebraucht, Koswig stand 20 Wochen ganz unbewohnt. Dabei wütheten Pest und Hunger; 1636 standen 14 Regimenter in Anhalt; 1637 lag Wrangel, 1641 Piccolomini und des Erzherzog Leopolds Hofstaat im Lande; 1642 erst die Kaiserlichen, dann die Schweden; 1643 hatten Gallas und Torstensons Heere jedes einen Theil der Stadt Bernburg inne, weshalb Fürst Christian II. nach Ballenstädt flüchten mußte; 1645 wüthete die Pest wieder; die Durchzüge und Bedrückungen dauerten bis zu Ende des Krieges fort; 1648 zog der Pfalzgraf Karl Gustav, der 1643 schon in Dessau gewesen war, durch. Endlich ward 1648 Frieden geschlossen, in welchem der kirchliche Zustand Anhalts gesichert ward, indem die Reformirten als gesetzlich geduldete Partei in Teutschland anerkannt wurden; nur machte der Uebertritt Fürst Johanns von Zerbst zur

14) Die besondere Geschichte der einzelnen Häuser s. in den Art. Dessau, Zerbst, Bernburg und Köthen.

lutherischen Religion einige Schwierigkeiten. Nach dem zur Regel angenommenen Jahre behielt Anhalt das Stift Gernrode, aber Aschersleben nahm Brandenburg, ungeachtet der anhalt. Einsprüche, in Besitz; und Anhalt mußte noch 7315 Guld. für die schwed. Truppen bezahlen, von denen selbst 1649 noch einige durchzogen. Frieden war nun, aber wie die Fürsten schon in den Landtagsabschieden von 1628 und 1638 selbst klagen: Alles war durch Krieg, Hunger und Pest verwüstet, Dörfer waren eingegangen, Äcker zu Wäldern, Wiesen zu Morästen geworden; der Bergbau war trotz der Ermunterungen der Fürsten 1610, 1614 und 1620 fast zu Grunde gegangen, die Bevölkerung und die Einkünfte hatten abgenommen, alle gute Sitten und Einrichtungen waren verfallen, und nur fremde Üppigkeit und fremde Waaren dafür in Gebrauch gekommen.

Während des Kriegs waren mehre Landtage gehalten worden, die sich meist nur mit der Bezahlung der sich immer vermehrenden Schulden, und der aufgelegten Kriegsgelder beschäftigten; 1628 ward deshalb eine Hufen-, Häuser-, Vermögens- und Gewerbsteuer, und eine Art Accise eingeführt. Auch geschahen schon vor und selbst während des Kriegs auf den Landtagen mehre Schritte zur Begründung einer ordentl. Verfassung. Auf dem Landtage 1611, nachdem schon auf frühern darüber verhandelt worden, näherte sich das Schulden- und Steuerwesen seiner jetzigen Verfassung; Rechnungs-Tage und Ablegungen, der größere engere Ausschuß wurden angeordnet. Im J. 1635 d. 15ten April ward eine Erbvereinigung oder der sogenannte Senioratsreceß geschlossen, worin bestimmt ward: daß kein Fürst für sich in Bündnisse und Verträge zum Schaden des Landes sich einlassen sollte; bei Streitigkeiten sollten gewillkürte Austräge entscheiden; der Älteste sollte die Reichslehen empfangen — was auch Kaiser Ferdinand II. bewilligte — Reichs-, Kreis- und Münztage beschicken, Reichs-, Kreis-, Religions- und auswärtige Angelegenheiten besorgen, und die Oberaufsicht über das Landschafts- und Kriegswesen, die Landes- und Polizeiordnung, das Gymnasium in Zerbst, das Gesammtarchiv, die Berg- und Salzwerke, das Münzregal, die askanischen und magdeburgischen Händel haben mit Zuziehung der beiden Gesammträthe, eines adligen und eines gelehrten; bei wichtigen Sachen sollten alle Fürsten zusammen kommen, hier die Mehrheit der Stimmen entscheiden, und der Senior den Beschluß ausführen. Fürst Johann machte einige Schwierigkeiten, die aber 1648 durch einen Hauptvergleich beigelegt wurden.

Der Abschied des 1652 zu Dessau gehaltenen Landtages ward endlich das Grundgesetz der anhalt. Steuer- und Landesverfassung. Ritterschaft und Städte übernahmen hier jährlich 16,244 Thlr. von den 30,000 Thlr. zur Bezahlung der 500,000 Thlr. Schulden; das Uebrige wurde auf die fürstl. Aemter vertheilt; für die besondern Fälle bestimmte Ausgaben festgesetzt, und ein neues Schuldenbuch angefertigt; den Städten ward völlige Gewissensfreiheit und Aufrechthaltung ihrer Rechte zugesichert; 1653 vertheilte eine zu Köthen niedergesetzte Commission die Abgaben wirklich, und in demselben Jahre bestätigte der Kaiser Ferdinand III. den Landtagsabschied.

Nach dem 30jährigen Kriege nahm Anhalt an den großen Welthändeln keinen thätigen Antheil; von Sachsen und Brandenburg umgeben und durchschnitten, mußte es sich an Eines anschließen und hielt es meist mit Brandenburg aus alter und neuer Verwandtschaft. Nur wenig Begebenheiten — die allgemeinen, welche ganz Teutschland betrafen, abgerechnet — waren für ganz Anhalt wichtig.

Im J. 1659 starben die Grafen von Barby aus, die Mülingen als Lehen von Anhalt besaßen, welches auch auf Walter-Nienburg eine Kursächsische Anwartschaft hatte; die andern Fürsten hatten dem Fürsten Johann von Zerbst ihre Ansprüche übertragen, der auch, da Sachsen schon 1652 und wieder 1659 die Rechte Anhalts anerkannt hatte, beides in Besitz nahm; Mülingen ward 1660 dem Senior angewiesen.

Die damalige Köthnische Linie erlosch 1665 mit Fürst Ludwigs Sohne Wilhelm Ludwig; nach den Verträgen von 1603, 1606 und 1625 erbten also des 1653 verstorbenen Fürsten August Söhne, Lebrecht und Emanuel das Land, und ein neuer Erbvergleich ward geschlossen, nach welchem beim Aussterben eines Hauses die übrigen sich zu gleichen Theilen in das Land freundschaftlich theilen sollten. Im J. 1666 ward die Landes- und Prozeßordnung Joachim Ernst's von den damaligen Fürsten: Johann von Zerbst, Lebrecht und Emanuel von Köthen, Johann George II. von Dessau und Victor Amadeus von Bernburg erneuert und verbessert, und erschien zu Köthen im Druck; das Sächsische Recht liegt dabei noch immer zum Grunde, aber durch angenommene kaiserliche und eigne Verordnungen der Fürsten war es mannigfach verändert. — Schon 1635 war ein Senioratsrezeß geschlossen worden (s. oben); 1653 und 1661 hatte man darüber noch manches verhandelt, und 1669 d. 23. April kam ein neuer Senioratsreceß zu Stande, worin Groß-Alsleben an Dessau für 32,000 Thlr., Gernrode an Fürst Friedrich von Harzgerode für 18,000 Thlr., der Gernroder Hof in Bernburg an Bernburg für 11,000 Thlr. Mülingen an Zerbst für 24,000 Thlr. überlassen wurde. Die Zinsen der Kaufgelder, 4831 Thlr., wies man dem Senior an; Anhalt sollte für Gernrode eine Stimme auf Reichs- und Kreistagen führen, und damit wie mit Mülingen sich vom Kaiser belehnen lassen, welches 1725 zum ersten Male geschah. Nach der Einführung des Erstgeburtsrechts entstand wegen des Seniorats noch ein Streit 1718, wo nämlich der nichtregirende Prinz Johann Adolf als Ältester das Seniorat verlangte, aber vom Reichshofrath abgewiesen ward [15]).

---

15) Die Reihe der Senioren des Anhalt. Hauses in den 214 Jahren seit 1603 ist folgende:
1) Johann George I. von Dessau von 1603–1618.
2) Christian I. von Bernburg von 1618–1639.
3) August von Plötzkau von 1639–1653.
4) Johann Kasimir von Dessau von 1653–1660.
5) Friedrich von Harzgerode von 1660–1670.

An dem Reichskriege gegen Frankreich 1674 mußte Anhalt auch Theil nehmen, und da die Schweden als französische Bundesgenossen in die Mark einfielen, war gerade Fürst Johann Ernst II. von Dessau Statthalter daselbst; indessen ward doch Anhalt von beiden Kriegen nicht weiter berührt, als daß 1675 einige Hannöversche Truppen in dasselbe verlegt wurden, die das Land verpflegen mußte.

Die Religionsveränderung des Fürsten Johann von Zerbst hatte manche Streitigkeiten zu Folge, die endlich beigelegt wurden, durch den von dem kurbrandenburg. Statsrath und Gesandten Friedrich von Jena, einem gebornen Zerbster, und dem Anhalt. Gesammtrath und Dessauischen Kanzler August Milagius 1679 d. 27. Septbr. abgeschlossenen Vergleich. Zerbst blieb lutherisch; der Magistrat wurde halb lutherisch, halb reformirt; die Nikolaikirche behielten die Reformirten, die Dreifaltigkeitskirche wurde den Lutheranern gebaut, die überhaupt in Anhalt manche Freiheiten erhielten; die christl. Duldung ward immer größer. Mit diesem in Verbindung stand der bald darauf 1681 geschlossene Vertrag wegen des Gymnasiums zu Zerbst, das ferner gemeinschaftlich seyn, und unter der Oberaufsicht des Seniors stehen sollte; nur wurde ein lutherischer Professor der Theologie angestellt, und einige von den Wolfgang'schen Stipendien für Lutheraner bestimmt.

So war nun Anhalt von innen im völligen Frieden, und eine feste Verfassung eingeführt; nur hatte es noch einige auswärtige Händel, bei denen es sein altes Recht nicht behaupten konnte. Ein Streit mit Brandenburg zwar ward beigelegt, aber die Hauptsache zu Anhalts großem Schaden immer noch nicht völlig entschieden. Die Kurfürstin Louise von Brandenburg hatte 1666 das Amt Groß-Alsleben von Fürst Johann Georg II. von Dessau für 32,000 Thlr., und die Hoheit über einige Güter im Salkreise erkauft; die Magdeburger Landschaft war damit unzufrieden, und daher wurde in einem 1681 geschlossenen und vom Kaiser bestätigten Vergleiche Alsleben für die Kaufsumme und die Güter wieder zurück gegeben, zugleich auch die Magdeburger Lehnsherrlichkeit über einige anhalt. Länder (s. oben bei Bernhard VI. Zeitr. III. Hauptst. II.) die nun Reichslehen wurden, und die ewige Erbvereinigung zwischen Magdeburg und Anhalt aufgehoben. Brandenburg versprach die Foderungen Anhalts wegen Askanien zu unterstützen; dieses erhielt aber kaum die Mitbelehnung, und was ihm sonst Kaiser und Reich versprochen, ward ihm nicht gehalten.

Bei dem Reichs- und Türkenkriege 1683 stellte Anhalt zum Reichsheere von 60,000 M. 2 Compagnien, wozu das Land die Kosten aufbringen mußte, und gegen die kaiserl. Zusicherung ward es abermals mit Einquartirungen belegt.

Dadurch wurden zum Theil die Beschlüsse des zu Dessau gehaltenen Landtages von 1687 veranlaßt. Hier ward ausgemacht: wegen der Schulden solle die Sammlung fortgesetzt, und alle 3 Jahre ein Landrechnungstag gehalten werden; die Trankstener und einige andere Abgaben wurden bestimmt, und das Land übernahm die Kosten für den Reichskrieg, den Reichstag, und bewilligte 50,000 Thlr. wegen der Magdeburgischen Sache. Nach diesem ward nur noch ein Landtag gehalten, 1698 zu Bernburg, wo ein neues Schuldbuch angefertigt, die Prinzessinsteuer auf 15,000 Thlr. bestimmt, und der mit dem Komthur von Burow, welcher sich dem Fürstenthum hatte entziehen wollen, 1697 geschlossene Vergleich bestätigt wurde, und die Landschaft 10,000 Thlr, ein für allemal zu den Lauenburg. Angelegenheiten hergab[16]). Seitdem

6) Johann Georg II. von Dessau von 1670-1693.
7) Victor I. Amadeus von Bernburg von 1693-1718.
8) Karl Wilhelm von Zerbst 1718.
9) Karl Friedrich von Bernburg von 1718-1721.
10) Leopold I. von Dessau von 1721-1747.
11) August Ludwig von Köthen von 1747-1755.
12) Victor II. Friedrich von Bernburg von 1755-1765.
13) Karl Georg Lebrecht von Köthen von 1765-1789.
14) Friedrich Albrecht von Bernburg von 1789-1796.
15) Leopold Friedrich Franz I. von Dessau von 1796-1817.
16) Alexius Friedrich Christian von Bernburg seit 1817.

16) Sachsen-Lauenburg war nämlich seit 1260 ein eignes Herzogthum, das Fürsten aus askanischem Stamme beherrschten, deren erster Johann I., ein Sohn Albrecht I., des Bruders von Heinrich I., dem Stifter des Hauses Anhalt, Enkel Herzog Bernhard's, und Urenkel des Markgrafen Albrecht's des Bären gewesen war. Da das askanisch-wittenberg. Haus, welches von Johann I., Bruder Albrecht II. abstammte, schon 1422 erloschen war, so hatte unstreitig Anhalt auf Lauenburg, im Fall die Linie ausstarb, die gegründetsten Ansprüche, welche auch Kaiser Maximilian I. diesem Hause 1495 versichert, der aber doch 1504 Kursachsen darauf Anwartschaft gegeben hatte. Dieses hatte auch 1671 mit dem letzten Herzoge Franz Julius einen Vergleich geschlossen, den aber auf anhalt. Vorstellungen der Kaiser nicht genehmigte, sondern 1677 versprach, der Rechte des Hauses Anhalt zu gedenken. Mit dem damaligen Senior Johann George II. von Dessau für das ganze Haus schloß darauf der Herzog einen Erbfolgevergleich zu Wien den 25. März 1678, doch wollte der Kaiser ihre Ansprüche nicht in den Lehnsbrief einrücken lassen. Unvermuthet starb hierauf der Herzog. Franz Julius zu Reichstatt in Böhmen 1689 d. 19. Sept., und den 26. Sept. ließ Kursachsen und den 30. Sept. Anhalt Besitz ergreifen. Allein der Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg zu Zelle besetzte das Land mit 500 Mann, wie man anfangs glaubte, als Kreisoberster, erklärte aber am 30. Okt. es behalten zu wollen, als alte Besitzung von Heinrich dem Löwen, und wegen einer Erbverbrüderung von 1369, die er jedoch nicht vorzeigte noch bewieß. Sachsen und Anhalt konnten keine Gewalt gebrauchen, Brandenburg unterstützte zwar Anhalt, es ward ein Gesandter an Kaiser Leopold I. geschickt; allein Wilhelm König von England war des Kaisers Bundesgenosse, und Freund des Hauses Braunschweig, das überhaupt dem Kaiser wichtiger war. Es meldeten sich noch mehre mit Ansprüchen; Dänemark, Schweden, Holstein-Gottorp und Sonderburg, die Herzoge von Sachsen, von Mecklenburg, und die hinterlassenen Töchter des letzten Herzogs; alle verwies der Kaiser an den Reichshofrath 1690. Braunschweig verglich sich mit Dänemark 1693, mit Kursachsen 1699; Anhalt verwahrte sich gegen Alles, und erhielt 1699 kaiserl. Befehle zu seinem Gunsten; aber vergeblich waren die Unterhandlungen zu Ryswick. Der Herzog von Zelle st. 1705, aber der Kurfürst von Hannover als Erbe setzte den Besitz fort, ungeachtet der Verwahrung Anhalts vom 15. Febr. 1706, erhielt auch die kaiserliche Belehnung 1716, und führte seitdem Sitz und Stimme auf den Reichstagen, doch mit Widerspruch von Anhalt. Der Reichshofrath erkannte 1728 den Besitz von Hannover zu, und verwies die Sachen ad petitorium. Der Prozeß fing 1730 an; Braunschweig schloß auch einen Vergleich mit den Herzogen von Sachsen, den der Kaiser bestätigte; der Streit dauerte immer fort,

hielt man bloße Landrechnungstage über das Steuer- und Schuldenwesen.

Am spanischen Erbfolgekriege, und am großen nordischen Kriege, der doch Anhalt näher kam, im Anfange des 18. Jahrh. nahm das Land keinen weitern Antheil; Fürst Leopold I. von Dessau befehligte in beiden preuß. Truppen, in den Niederlanden, Italien und Pommern mit großem Ruhm. Einigemale herrschte noch die Pest. Zu den Reichskriegen, wie 1734, gab Anhalt Truppen und Geld. Auch in den österreich. Erbfolgekriege 1740 und den andern Schlesischen dienten anhalt. Fürsten und Prinzen, besonders aus den Häusern Dessau und Bernburg in den preuß. Heeren.

Am verderblichsten wurde für das Land der siebenjährige Krieg von 1756–63, theils wegen der Durchmärsche der Preußen und Reichstruppen, weil Sachsen fast der beständige Kriegsschauplatz war, besonders 1760, theils durch die harten Bedrückungen der Preußen selbst, die den anhalt. Fürsten doch so viel verdankten. 1771 und 72 herrschte große Theurung und Hungersnoth.

Seit dem Hubertsburger Frieden genoß Anhalt einer langen Ruhe, und fing an in aller Art zu blühen; denn die kurzen Durchmärsche des baierschen Erbfolgekrieges 1777 bedeuteten wenig; nur ward die Handelsfreiheit von den mächtigen Nachbarn oft unangenehm beschränkt.

Selbst der 1792 ausgebrochene französische Revolutionskrieg schadete Anhalt wenig, und kostete nur Geld, da die Fürsten das vom letzten Fürsten von Zerbst für Oestreich geworbene Bataillon in Sold nahmen, das noch zuletzt in Ehrenbreitstein stand, als die Franzosen dieses 1799 mitten im Frieden zur Uebergabe zwangen. Später schützte die preußische Demarkationslinie Anhalt vor der thätigen Theilnahme am Krieg.

Während des Krieges war als der letzte seines Hauses Fürst Friedrich August von Zerbst d. 3. März 1793 in Luxemburg gestorben. Nach den Verträgen 1665 und 69 nahm also der damalige Senior Fürst Friedrich Albrecht von Bernburg für sich und seine Vettern das Land in Besitz; es ward eine Landesverwaltung ernannt, die nach genauen Untersuchungen das Land in drei gleiche Theile theilte, so daß jedem gleich viele Schlösser, Wälder, Zölle ꝛc. zugelegt wurden. Die Theile wurden 1797 d. 28. Dec. auf dem Schlosse zu Dessau verlost, und Dessau bekam Stadt und Amt Zerbst, das Amt Walter-Nienburg und einige Dörfer vom Amte Lindau; Bernburg die Ämter Koswig und Mülingen; Köthen die Ämter Roslau, Lindau und Dornburg. Eine Folge der Theilung war die Aufhebung des bisherigen gemeinschaftlichen Gymnasiums zu Zerbst.

Wichtiger und gefährlicher wurde für Anhalt der preußisch-französische Krieg. Schon 1805 fanden starke preußische Durchmärsche statt, eben so 1806 und es mußte viel geliefert werden, Mannschaft ward aber nicht verlangt und nicht gestellt. Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena und dem Gefecht bei Halle, ging ein Theil des preuß. Rückzugs durch Anhalt; am 19. Oktob. 1806 betraten es zuerst die Franzosen. Das große Heer unter Napoleon selbst zog durch Dessau, andere Heere durch Köthen und Bernburg. Groß waren die Lasten, die Plünderungen und Verheerungen; aber die Durchzüge dauerten nur kurze Zeit, und der damalige Senior Franz I. von Dessau hatte das Glück durch seine weise Standhaftigkeit und Freimüthigkeit selbst Napoleon Achtung einzuflößen, der mit besonderer Huld Anhalt schonte, und von Lieferungen befreite. Aber die Fürsten mußten nun dem Rheinbunde beitreten 1807, und den herzogl. Titel annehmen, den Bernburg schon 1806 vom Kaiser Franz II. erhalten hatte. Auf das Land selbst hatte dieses weiter keinen Einfluß, da die Landstände schon seit mehr als 100 Jahren nicht versammelt gewesen waren, und der Senior blieb, der alle Verhandlungen mit Frankreich leitete. Köthen führte die französische Verfassung und das Napoleon. Gesetzbuch ein, die aber auch wieder abgeschafft wurden, als 1812 der Herzog von Dessau die vormundschaftliche Regirung für den jungen Herzog von Köthen übernahm. Ein Regiment von 800 Mann zu Fuß mußte 1807 als Rheinbunds-Contingent geworben werden, wovon Dessau 350, Bernburg 240, Köthen 210 M. stellte. Unter einem von allen 3 Häusern besoldeten Obersten ging dieses nach Schlesien, kam aber, ohne im Gefecht gewesen zu seyn, nach dem Tilsiter Frieden 1807 wieder zurück; die Conscription ward auch in Anhalt eingeführt. Im Kriege gegen Oesterreich 1809 zogen die anhalt. Truppen, deren Oberst zugleich die lippischen befehligte, nach Tyrol, wo sie unter General Drouet standen, und mehren Gefechten beiwohnten, ohne viel zu verlieren. Nach dem Presburger Frieden mußten sie nach Spanien gehen, wo sie von den Engländern in Catalonien größtentheils aufgerieben oder gefangen genommen wurden, so daß nur Wenige wieder nach Hause kamen. Im Jahr 1812 zog außer vielen französischen Truppen das ganze westfälische Heer unter Vandamme durch Anhalt, das wieder ein neues Contingent stellen mußte, welches 1812 den 13. Dec. unter Loisons Heer bei Kowno von den Russen geschlagen wurde, darauf in Danzig die Belagerung mit aushielt, und erst 1814 sehr geschmolzen wieder nach Anhalt zurückkam. Ueberreste des in Rußland geschlagenen französischen Heeres zogen durch Anhalt, und als Preußen sich gegen Frankreich erklärt hatte, kam das Land in eine bedenkliche Lage. Im März 1813 rückten Preußen ein, die freudig aufgenommen wurden, und am 2. April über die Elbe nach Dessau gingen; das französische Heer unter dem Vicekönig von Italien hatte noch das linke Saluser besetzt, die Verbündeten unter Witgenstein und York standen in Zerbst, Dessau, wo seit dem 8ten April das Hauptquartier war, und Köthen. Ein Bataillon mit mehren Freiwilligen ward von Dessau und Köthen gestellt, das unter dem russischen Obersten Krone nachher zum Wallmodischen Heere in Niedersachsen kam, an den Gefechten bei Hamburg

und blieb unentschieden, bis 1814 Lauenburg an Dänemark überlassen wurde, wogegen Anhalt wieder eine vergebliche Verwahrung einlegte. Den Titel und das Wappen führt Anhalt noch.

d. 28. Mai und bei der Göhrde am 16. Sept. Antheil nahm, bis es von den Dänen am 10. Dec. bei Rendsburg größtentheils aufgerieben oder gefangen wurde. Das Hauptquartier des Generals Bülow war am 8. Mai in Dessau, und die Gen. Woronzow und Tschernitscheff machten am 7. Juni von Zerbst und Dessau aus den Angriff auf Leipzig. Durch eine Bedingung des Waffenstillstandes vom 4. Juni 1813 war Anhalt wieder in französische Hände gerathen; besonders das Dessauische ward mit Einquartirungen sehr hart belegt, und Napoleon bewieß sich auf seiner Durchreise sehr ungnädig; ein neues Reiterregiment mußte gestellt werden, das völlig ungeübt bei Culm am 30. Aug. 1813 gefangen oder versprengt wurde. Am Tage des Sieges bei Dennewitz gingen die Preußen wieder über die Elbe, das verbündete Heer drang vor und besetzte Zerbst und Dessau, General Tschernitscheff auch Bernburg; das Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden kam nach Zerbst, und es wurde ein Brückenkopf an der Elbe aufgeworfen; die Schweden mußten sich aber am 27. Sept. wieder zurück ziehen, wo in Dessau selbst und bei den Verschanzungen, besonders am 29. Sept. einige Gefechte zwischen den Kosaken und Schweden und den Franzosen vorfielen. Marschall Ney stand nun eine Zeitlang mit seiner Heerabtheilung wobei die Sachsen waren, diesseits der Elbe in Anhalt, die Schweden und Preußen jenseits; nach Yorks Uebergang über die Elbe bei Wartenburg am 3. Okt. zog sich Ney am 4. Okt. zurück, und am selbigen Tage rückte die ganze schwedische Armee bei Roslau über die Elbe und der Kronprinz von Schweden nahm erst sein Hauptquartier in Dessau, dann in Radegast; in Jeßnitz war Blüchers Hauptquartier, hier ward ein großer Kriegsrath gehalten, und beide zogen sich dann vor dem anrückenden Napoleon über die Sale. Nur Tauenzien's Heerabtheilung ging, nach einem geringen Verlust an der Mulde, am 12. Okt. über die Elbe zurück. Ney rückte wieder in Dessau ein, aber die Verbündeten hatten den größten Theil des Landes besetzt; am 14. Oktob. verließen die Franzosen Anhalt zum letzten Male, und der Sieg bei Leipzig befreite es bald gänzlich. Anhalt trat förmlich vom Rheinbunde ab, im Nov. 1813. Ein neues Regiment Anhalt. Linientruppen, Landwehr und Freiwillige, zog nun über den Rhein, stand in den Niederlanden unter dem Herzoge von Weimar, und half den 31 März 1814 Dornick vertheidigen, bis der Friede von Paris es zurück führte. Der Krieg, die Durchzüge, die Lazarethe hatten dem Lande ungeheure Summen gekostet, und es hatte viel Menschen, besonders durch ansteckende Krankheiten verloren. Den Wiener Congreß beschickte Anhalt auch, erklärte sich mit den andern kleinen Fürsten für einen Kaiser und landständische Verfassung, und trat am 8. Juni 1815 dem teutschen Bunde bei, aber seine alten gerechten Ansprüche blieben wieder unberücksichtigt, so leicht auch jetzt eine Entschädigung gewesen wäre; gegen Lauenburgs Besitznahme durch Dänemark konnte es sich nur ohne Erfolg verwahren. Indeß war auch 1815 das anhalt. Regiment wieder nach Frankreich gezogen, wo es beim teutschen Bundesheer unter dem preuß. Generale, Grafen Kleist von Nollendorf einige französische Grenzfestungen erobern half, und durch den neuen Frieden erhielt Anhalt wenigstens einen Antheil an den engl. Hilfsgeldern, von der französischen Kriegszahlung 680,474 Fr., und von den vom englischen Parlamente bewilligten Unterstützungsgeldern 1600 Pf. St. Ein Oberappellationsgericht ward mit den schwarzburgischen Häusern gemeinschaftlich in Zerbst 1817 errichtet, und durch den Tod des Herz. von Dessau den 9. Aug. 1817 ging das Seniorat und die Vormundschaft über Köthen an den Herzog von Bernburg über[17]. (*de Marées.*)

---

17) Die vorzüglichsten Schriften über die anhaltische Geschichte sind:

1) *Henrici Basse*, (Benediktiners und Priors zu Ballenstädt; er sammelte auf Antrieb der Fürsten Rudolf, Waldemar VI. und Georg II. aus Archiven, Klöstern, und widmete sein Werk dem Fürsten Adolf II., Bischof von Merseburg), Panegyricus Genealogiarum Principp. in Anhalt. 1519. Steht in *Beckmann's* Access. Hist. Anh.

2) *Ernst Brotuff's*, (schrieb von Fürst Georg III. unterstützt) Genealogia und Chronika des königl. und fürstl. Hauses der Fürsten zu Anhalt, Leipzig 1556. Fol. N. A. Amberg 1602. Fol.

3) *Bartholom. Clamorini* (Predigers in Meißen) Kurze historische Beschreibung der ersten Ankunft des fürstl. Hauses und alten anhalt. Stammes, Dresden 1587. 6 Bogen 4.

4) *Balthas. Mentzii* (Predigers zu Niemeck in Sachsen) Kurze Erzählung vom Ursprunge und Herkommen der Kur- und Fürstl. Stämme Sachsen, Brandenburg, Anhalt und Lauenburg, Wittenberg 1597. 8.

5) *Martini Milagii* (anhalt. Gesammtraths und dessauischen Kanzlers) Vindiciae Anhaltinae 1648. 4. Eigentlich eine Darstell. der Ansprüche Anhalts auf Askanien, die aber viel zur sonstigen Geschichte enthalten, und denen angehängt sind: Tres Tabulae Genealogicae antiquissimi Stemmatis Ascanii, ex Archivi Mss. depromtae.

6) *Caspar Sagittarii* (Prof. d. Gesch. zu Jena) Historia Principp. Anhaltinorum, Jenae 1686. 4.

7) *Christn. Knauth*, (anhalt. köthnischen Leibarztes), Antiquitt. Comitatus Ballenstadiensis et Ascaniensis, 1698. 8. Eigentlich das erste Buch von Schwanberger's ungedruckter Chronik.

8) Heinr. Ludw. Gude, (aus Holstein, starb 1707. in Halle), Stat von Anhalt, Halle 1708. 8.

9) Joh. Christoph Beckmann's Historie des Fürstenthums Anhalt, Zerbst 1710. 3 Bände in 7 Theilen Fol., mit vielen Kupfern. Das wichtigste Buch aus den Archiven geschöpft, voll merkwürdiger Urkunden; denn er schrieb im Auftrage der Fürsten Victor Amadeus, Wilhelm, Karl Wilhelm, und Leopold; zugleich Beschreibung des Landes und aller Merkwürdigkeiten desselben.

10) Desselben Accessiones Historiae Anhaltinae, Zerbst 1716. Fol.; sie enthalten: Basse Panegyricus. — 2) Popperodii Annales Gernrodenses. — 3) Milagius, Stammtafeln. — 4) Fortsetzung der Geschichte Anhalts bis 1716. — 5) Diarium Anhaltinum, und manches Andre in die Geschichte Anhalts Einschlagende, auch Fürst Ludwigs Reisebeschreibung in teutschen Versen, Luthers und Melanchthon's Briefe an die anhalt. Fürsten.

11) *Joh. Georg. Eccardi* Historia genealog. Principp. Saxoniae Superioris, Origg. Anhaltin. etc. Lips. 1722. fol.

12) Sam. Lenzens (köthnischen Hof- und Witthumsraths, weimarischen Hofraths, Erbherrn zu Riede, geb. d. 8ten März 1686 zu Stendal), historisch-genealogische Fürstellung des hochfürstl. Hauses Anhalt. Mit vielen Kupfern, Köthen und Dessau 1757. Fol. Ergänzungen, Berichtigungen und Fortsetzung von Beckmann.

Anhalt, (Grafen von). Wilhelm Gustav, ältester Sohn des Fürsten Leopold I. von Dessau, geb. d. 20. Juni 1699, trat früh in preuß. Dienste, wohnte den Feldzügen in Pommern 1715, gegen die Türken 1719 und am Rhein 1734 und 35 als Freiwilliger im kaiserl. Heere bei, und starb als preuß. Generallieutenant von der Kavallerie, Inhaber eines Regiments und Ritter des schwarzen Adlerordens, d. 16. Dec. 1737. Der Prinz hatte sich 1726 heimlich mit Sophia Herre, geb. d. 8. Juli 1706, Tochter eines Brauherrn in Dessau, verbunden, die ihm 6 Söhne und 3 Töchter gebar, und auf seinem Gute Klekewitz lebte; auf dem Todbett entdeckte er es erst, und empfahl sie seinem Vater, der sich auch ihrer annahm. Auf Fürst Leopold Maximilians Verwenden wurde die Wittwe mit ihren Kindern von Kaiser Franz I. 1749 in den Reichsgrafenstand erhoben, doch ohne das Recht der Nachfolge in Anhalt; sie hießen nun Grafen von Anhalt, und führten als Wappen einen quadrirten Schild, mit einem der Länge nach getheilten Herzschilde aus dem anhalt. Wappen, wo auf der vordern Seite im silbernen Felde ein die Zinnen einer rothen Mauer mit goldenem Thore hinan steigender schwarzer Bär, wegen des alten Geschlechts der Beringer; auf der hinteren ein zwölffaches schwarz und silbernes Schach in 4 Reihen, wegen der Grafschaft Askanien; im ersten und dritten blauen Felde 3 sechseckige goldne Sterne, im zweiten und vierten goldenen zwei schwarze Adlersflügel. Die Witwe lebte nun in Dessau, und st. den 5. Juni 1795 im 90. Jahre; die älteste Tochter Sophie, geb. d. 9. Juli 1731, st. d. 15. Juli 1786 als Äbtissin in Mosigkau; die zweite Wilhelmine, geb. den 12. Febr. 1734, vermählt an den hannöverschen Obristen von Campen, starb den 4. Juni 1781; die dritte, Leopoldine, geb. d. 26. Jan. 1738, vermählt an den preuß. Obristen von Phul, st. d. 26. Sept. 1808; nur die zweite hinterließ eine Tochter, vermählt an Adolf Friedr. Werner Grafen von Schulenburg auf Bezendorf, und auch gest. 1794. Die Söhne zeichneten sich alle im preuß. Heere rühmlichst aus.

1) Wilhelm, der älteste von allen Kindern, geb. den 15. März 1727, erzogen von seinem Großvater, wohnte den Feldzügen von 1744 und 45, den Schlachten von Lowositz 1756 und Prag 1757 bei, und blieb als Obristlieutenant und Flügeladjutant in der Schlacht bei Torgau 1760 d. 3. Novemb. Ein ausgezeichneter Mensch, den Fürst Franz und v. Berenhorst auf dem Sieglitzer Berge (einem fürstl. Hause und Garten an der Elbe, zwischen Dessau und Wörlitz), ein Denkmal gesetzt haben.

2) Leopold Ludwig, geb. den 28. Febr. 1729, wohnte ebenfalls den schlesischen Kriegen bei, war in den Schlachten bei Kesselsdorf 1745, Lowositz und Prag, erhielt die Untersuchung über die Führung des Krieges in Polen 1794, die bald niedergeschlagen wurde, und st. zu Liegnitz d. 28. April 1795 als General der Infanterie, Inhaber eines Regiments zu Fuß, Generalinspektor der niederschlesischen Infanterie, und Ritter des schwarzen Adler- und Verdienstordens. Ein tapferer, treflicher Krieger, aber sehr strenger Befehlshaber. Er hinterließ nur eine Tochter, die 1804 als Frau von Bonge starb.

3) Gustav, geb. d. 26. Mai 1730, in preußischen Kriegsdiensten seit 1747, geblieben bei Breslau d. 22. Nov. 1757 als Hauptmann.

4) Friedrich, geb. d. 21. Mai 1732, trat auch 1747 in preuß. Kriegsdienste, Generaladjutant 1749 seines Oheims Dietrich, 1751 seines Oheims Leopold Maximilian, und noch in demselben Jahre Flügeladjutant des Königs, wohnte ebenfalls dem siebenjährigen Kriege bei, ward zuletzt preuß. Generalmajor; trat, da er sich zurückgesetzt fand, 1776 als Generallieutenant und Inhaber eines Regiments zu Fuß in kursächs. Dienste, die er aber auch, weil er mehr Thätigkeit wünschte, 1783 verließ, und in russische ging. Hier wies ihm die Kaiserin Katharina II. eine andre Laufbahn an, als er gewünscht hatte; weil er auch durch Wissenschaften gebildet war, vertraute sie ihm die Oberaufsicht der Kadetten. Er st. in Petersburg d. 2. Juni 1794 als General, Generaladjutant der Kaiserin, General-Direktor des adligen Landkadettenkorps, Kommandant und Chef des Jägerkorps, Präsident der ökonomischen Gesellschaft in Petersburg, Ehrenmitglied von 9 andern gelehrten Gesellschaften, Ritter des Andreas-, Annen-, weißen Adler-, Stanislaus- und Verdienstordens. Er war unvermählt.

5) Albrecht, geb. d. 24. Juni 1735, trat 1752 in preuß. Kriegsdienste, machte den 7jährigen Krieg mit, war zuletzt Generalmajor und Inhaber eines Fußregiments zu Thorn; verließ die preuß. Dienste 1800, und st. d. 20. Aug. 1802 zu Dessau. Von seinen 3 Söhnen lebt nur noch der jüngste, Gustav, mit dem das Geschlecht der Grafen von Anhalt wahrscheinlich erlöschen wird *).

6) Heinrich, geb. d. 4. Sept. 1736, in preuß. Diensten seit 1752, st. vor Dresden 1758 als Hauptmann. (*de Marées.*)

ANHALTENDE KRANKHEITEN, (*morbi continui, continentes*). So werden diejenigen Krankheiten genannt, welche mit gleicher oder doch beinahe gleicher Stärke der Symptome vom Anfang bis zu Ende fortdauern. Dieses Verhältniß bezieht sich demnach auf die Periodicität im Verlauf der Krankheiten, und ist daher überhaupt nur auf solche Krankheiten anwendbar, welche einen bestimmten und regelmäßigen Verlauf haben. Denn bei ihnen findet entweder ein

---

13) Dr. Phil. Ernst Bertram's (geb. zu Zerbst 1726, Prof. d. Rechte zu Halle, gest. 1777) Geschichte des Hauses u. Fürstenthums Anhalt; fortgesetzt von J. C. Krause, Halle 1780. 82. II. Bde. 8. Mehr Geschichtsforschung als Geschichtsschreibung.

14) F. G. A. Lobethan's (Lehrers der Geschichte und Rechte in Zerbst) Abriß der anhaltischen Geschichte für Schulen, Köthen 1801. 8. ist nur ein Auszug aus Bertram.

Es fehlt also immer noch eine gute Geschichte von Anhalt.

*) Die einzige Tochter Louise ist an den dessauischen Oberhofmeister Franz Graf von Waldersee verheirathet.

gleichförmiges Anhalten aller oder doch der wichtigsten Zufälle Statt, oder diese lassen in bestimmten Perioden nach, oder setzen ganz aus, während es auf der andern Seite Krankheiten gibt, denen überhaupt kein regelmäßiger und bestimmter Typus in der Zeit und Dauer ihrer Zufälle zukommt, wie dies bei den meisten chronischen Krankheiten der Fall ist. — Der periodische Gang im Verlauf der Krankheiten fällt auch der oberflächlichsten Beobachtung auf; und da die ältesten Aerzte weniger um die innere Natur der Krankheiten als um richtige Auffassung ihrer äußeren Erscheinung bekümmert waren, so beachteten sie diese Verhältnisse nicht nur sehr genau, sondern gründeten auch auf sie die Haupteintheilungen der Krankheiten. Hiezu kam, daß in Griechenland, Asien und Italien, wo die Medicin zuerst wissenschaftlich getrieben wurde, der Typus der Krankheiten weit regelmäßiger zu seyn pflegt, als in den nördlichen Ländern Europa's, und daß sich dieser regelmäßige Verlauf bei dem beschränkteren Eingreifen der frühern Ärzte mehr erhielt, als bei der jetzigen mehr geschäftigen Medicin. — Die Bemerkung, daß der Typus der Krankheiten in keiner unmittelbaren Beziehung zu ihren Wesen steht, mag vornehmlich die Ursache gewesen seyn, daß man in neuerer Zeit diesen Typus weniger beachtete, als dies sonst der Fall war, wozu das weniger Bestimmte des Typus in unsern Klimaten ebenfalls beigetragen haben mag. Dessenungeachtet ist nicht zu zweifeln, daß das Wesen der Krankheiten in einer Beziehung zu ihrem Verlauf stehe, und daß dieser einen sehr bedeutenden Einfluß auf die Diagnose, Prognose und Behandlung der Krankheiten behaupte.

Im strengsten Sinn **anhaltend** gibt es nur wenige Krankheiten, nämlich solche, die bei heftigen Symptomen von einer kurzen Dauer sind. Auch bei denen Krankheiten, die der gewöhnliche Sprachgebrauch anhaltend nennt, zeigt sich bei genauer Beobachtung ein periodisches Nachlassen und Zunehmen der Symptome; nur ist der Unterschied sehr gering und entgeht daher oft der Beobachtung. Die Ursache hievon fällt mit der der Periodicität der Lebensthätigkeiten überhaupt zusammen, und ist von verschiedener Art. Eine große Anzahl der auf uns einwirkenden und die Lebensthätigkeit regulirenden äußeren Einflüsse wirkt periodisch wie z. B. das Licht, und die Lebensthätigkeit selbst regelt sich ihnen gemäß, und zwar auffallender im kranken als im gesunden Zustand. Daher richten sich die Perioden der Krankheiten so oft nach den Tageszeiten u. s. w. Aber ein zweiter innerer Grund ist noch durchgreifender und in den Gesetzen der Lebenskraft selbst begründet. Jede Lebensthätigkeit ermattet nach einiger Zeit, selbst wenn die Einflüsse fortdauern, die sie erzeugt haben, weil die Lebenskraft selbst erschöpft wird. In diesem Zustande der Erschöpfung können einzelne Symptome der Krankheit ganz aufhören, weil die innige Verbindung aller Theile des Körpers einen höhern Grad der Lebensthätigkeit voraussetzt, bei geschwächter Energie des Lebens aber einzelne Organe sich isoliren und damit aus dem Wirkungskreise der Krankheit heraus treten. Da aber nach einiger Zeit von Ruhe die Lebenskraft sich wieder erneuert, so erneuern sich auch die Symptome der Krankheit, die nichts anders als die veränderten Aeußerungen der Lebensthätigkeit selbst sind.

Unter der Classe der Fieber und Entzündungen treffen wir vornehmlich anhaltende Krankheiten an. Je größer ihre Heftigkeit ist, mit desto gleichförmigerer Stärke halten ihre Symptome ein; aber selbst diese Krankheiten nehmen einen nachlassenden Typus an, wenn sie durch ihre Dauer oder durch Hilfe der Kunst in ihrer Heftigkeit abnehmen. Die nämliche Krankheit kann daher den anhaltenden Typus in den nachlassenden oder aussetzenden verändern. Umgekehrt kann aber auch eine nachlassende oder aussetzende Krankheit durch Zunahme ihrer Heftigkeit in eine anhaltende sich verwandeln.

Anhaltende Krankheiten sind in der Regel gefährlicher als nachlassende oder aussetzende; denn ihr Verlauf ist überhaupt schneller, und sie gestatten die Anwendung mehrer Hilfsmittel nicht, die nur bei dem Nachlassen oder Aussetzen der Zufälle anwendbar sind. Hingegen sind anhaltende Krankheiten seltener bösartig, weil sie nur bei einer gewissen Stärke der Lebenskräfte möglich sind. (*Gmelin.*)

ANHAUSEN, ein ehemaliges Benedictinerkloster im Königr. Würtemberg, Landvogtei am Kocher, OA. Heidenheim an der Brenz, mit 65 Einw., wurde von dem Pfalzgrafen Mangold von Tübingen 1125 zu Langenau gestiftet, von dessen Söhnen 1135 hieher versetzt und reichlich begabt; 1536 aber von dem Herzoge Ulrich aufgehoben. Nachher war das Kloster der Sitz einer evangelischen Prälatur und eines Oberamts, welche beide Stellen seit der 1806 in Würtemberg erfolgten Einführung der Souverainetät aufhörten. Seit 1558 befand sich hier auch eine evangelische Klosterschule, die aber 1584 mit der zu Königsbronn vereinigt wurde. Die alte, nun in Trümmern liegende Klosterkirche enthielt einige merkwürdige Denkmale aus der Vorzeit. (*Pahl.*) — Ein gleichnamiges Kloster Augustinerordens befand sich in dem ehedem zu Ansbach, jetzt zu Würtemberg gehörigen, im OA. Hall gelegenen Dorfe Anhausen, gestiftet 1357, aufgehoben 1525 (1537?) — Noch ein anderes gleichnamiges Dorf im würtemb. OA. Münsingen, hat ein Schloß die **Schützburg** genannt, das einer Linie der Familie Speth, die es besitzt, den Namen Speth-Schützburg gibt. — **Groß-** und **Klein-Anhausen** sind Dorf und Weiler im königl. bair. Landgericht Burgau; ein anderes **Anhausen** im Landger. Göggingen, Pfd., das früher einer adl. Familie den Namen gab, von deren Burg man noch Ruinen in der Nähe sieht, bildet jetzt mit Dindorf einen Steuerdistrict von 260 Einwohnern. (*Fenkohl, Röder, Raiser.*)

Anhefteln, in der Jägerei, s. Zeugstellen.
Anhima, s. Palamedea u. Psophia.
Anhinga, s. Plotus.
Anhiote, s. Orlean.
Anhöhe, s. Höhe u. Berge.

ANHOLT, eine Herrschaft zwischen dem Herzogth. Cleve, dem Fürstenth. Münster und den Nieder-

landen. Nach Aussterben der Dynasten von Anholt (im 13ten Jahrh.) fielen ihre Besitzungen an das Haus Bronkhorst. Später verheirathete sich eine Tochter dieses Hauses an den Fürsten Leopold von Salm, welcher 1641 in den Besitz der Herrschaft kam. Wegen dieser Herrschaft hatte das Haus Salm Sitz und Stimme im westphäl. Reichsgrafencollegium und auf den westphäl. Kreistagen; die holländ. Provinz Geldern maßte sich aber die Oberbotmäßigkeit über dieselbe als früheres Lehn an; auch wurde sie vermöge einer am 5ten Jan. 1800 abgeschlossenen Convention Frankreichs und Hollands wiederum der Prov. (damal. Departem.) Geldern einverleibt. Durch die neuen Verträge kam die Herrschaft unter Preußen, und ist jetzt im Borkener Kreise des Reg. Bez. von Münster in der Provinz Westphalen enthalten. — Der Hauptort Anholt, Residenz des Fürsten, enthält außer dem Schlosse 130 H. und 720 Einw. Den bisherigen Zoll daselbst hat der König der Niederlande dem Fürsten mit einer jährlichen Rente von 22,150 Fl. holländ. abgekauft. (*Grote* u. *H.*)

Anholt, Insel im Kattegat, 1 Meile lang, und ½ Meile breit. Es zieht sich eine sehr gefährliche Sandbank von dem Eiland 1 Meile weit in die See, auf welcher viele Schiffe scheitern; es ist daher ein 50 Ellen hoher Leuchtthurm etwa 3100 Ellen am östlichen Ende aufgeführt, dessen Feuer in weiter Entfernung gesehn werden kann. Der östliche Theil ist von Flugsand verdorben, das übrige Land trägt guten Roggen und Gerste. Die Einwohner machen nicht viel über 100 Selen aus, bilden aber eine eigne Gemeinde; sie leben von der Schifffahrt, vom Fisch- und Seehundsfang und von dem Gewinn, den Strandungen abwerfen. (*Rühs.*)

ANHYDRIT, (Karstenit — Chaux anhydro-sulfatée — wasserfreier schwefelsaurer Kalk), ist eine eigenthümliche Fossiliengattung, die sich besonders durch folgende Verhältnisse charakterisirt. — Chemisch betrachtet ist sie ein wasserfreier schwefelsaurer Kalk, in Wasser höchst wenig auflöslich, vor dem Löthrohre für sich behandelt weder die Form ändernd, noch an Gewicht verlierend. Kristallographisch finden sich 3 vollkommene, rechtwinklich sich schneidende Blätter-Durchgänge, welche als Kerngestalt, ein rechtwinkliches Parallelepipedum geben, in welchem sich die Seiten der Endfläche zu einander ungefähr wie 16 : 13 verhalten; außerdem sollen noch 2 minder deutliche Durchgänge vorhanden seyn, nach diagonalen Ebenen, die mit einander Winkel von 100° 8′ und 79° 56′ machen; die Bruchflächen des einen Durchganges sind schwach in die Länge gestreift. Zu den physikalischen Auszeichnungen gehört eine Schwere von 2,9, eine nicht unbedeutende Härte, da sie den Gips stark und auch den Kalkspath ritzt, und eine doppelte Strahlenbrechung. Diese Gattung erscheint in folgenden Arten, als:

1) spāthiger Anhydrit. Seine Hauptfarbe ist weiß, das sich in das Rothe und Blaue zieht, von einer Mittelfarbe zwischen ziegel- und fleischroth, röthlich-gelblich-graulichweiß, perlgrau, auch violblau. — Er findet sich derb, seltener kristallisirt in primitiven geraden Prismen, mit länglichen rechtwinklichen Grundflächen (welches Werner als Tafel nimmt), selten mit abgestumpften Ecken oder Seitenkanten, wodurch ein irregulär achtseitiges Prisma mit Seitenkanten von 140° 4′ und 129° 56′ entsteht. Er ist von geradblättriger Textur, leicht nach den drei Durchgängen spaltbar und bei dem Zerschlagen oder im Feuer leicht in parallelepipedische Stücke zerspringend, deren Absonderungen auch durch viele Sprünge angedeutet zu seyn pflegen. Auf den Spaltungsflächen von einem starken Glasglanze, der sich zuweilen dem Perlmutterglanze mehr oder weniger nähert. Der derbe zeigt dünn und geradschalig abgesonderte Stücke, die auch wol wieder in großkörnige versammelt sind. Meist ist er vollkommen oder halb durchsichtig, seltener durchscheinend, etwas spröde und leicht zersprengbar. Die Bestandtheile sind nach Vauquelin 40 Kalk, 60 Schwefelsäure; Klaproth fand 41,75 Kalk, 55,0 Schwefelsäure, 1,0 salzsaures Natron. — Geognostisch findet er sich vorzüglich in der Gips-Salzthon- und Steinsalzformation, die dem Alpenkalkstein untergeordnet ist, bei Pesay und Grebulaz in Savoyen, Bex in Kanton Bern, in Dürrenberge, bei Hallein im Salzburgischen, Hall in Tyrol und an mehren Orten dieses Striches, auch dem sogenannten Ur-Gipse untergeordnet, wie in Val Canario in der Schweitz. Seltener im Flötzgipse wie bei Tiede unweit Braunschweig, Ihlefeld am Harze, und auf Gängen im ältern Flötzgebirge, wie zu Riegelsdorf in Hessen, auf den dortigen Kobaltgängen, oder auf Gängen im Schiefergebirge, wie auf der Kupferrose bei Lauterberg am Harze. Auf merkwürdige Art ist er zu Fahlun in Schweden, von rosenrother Farbe, mit gemeinem Serpentin und Kupferkies verwachsen auf der dortigen großen Kupfergrube gefunden worden.

2) strahliger Anhydrit; von einer Mittelfarbe zwischen Berliner und Schmalteblau, schmuzigem Indigblau, oder Grau, findet sich nur derb, zeigt gemeiniglich eine gleichlaufend, seltener eine auseinanderlaufend strahlige Textur und splittrigen Bruch, ist auf den Texturflächen glänzend von einem gemeiniglich dem Wachsglanze sich hinneigenden Perlmutterglanze, mehr oder weniger durchscheinend, sonst wie die vorige Art. Das specif. Gewicht ist = 2,940 nach Klaproth; nach demselben enthält er 42,0 Kalk, 57,0 Schwefelsäure, 0,1 Eisenoxyd, 0,25 Kiesel. Diese Art geht vollkommen in die vorige über, und findet sich unter gleichen geognostischen Verhältnissen. Von vorzüglicher Schönheit ist der von Sulz am Neckar, der theils in grauem Gips, theils in der dort sogenannten Hallerde, (ein mit Thon und Salz gemengter Gips) eingewachsen ist. Ersterer enthält nur kleinere Partien, letzterer größere Partien und Platten, welche dann zu verschiedenen Kunstarbeiten und Verzierungen gebraucht werden, die sich durch schöne Politur und liebliche Farbe auszeichnen, aber mit der Zeit durch die Einwirkung der Luft verbleichen. Außerdem findet er sich zu Bergen bei Traunstein in Berchtesgaden, und in dem ältern Flötzgyps zu Tiede unweit Braunschweig, Osterode am Harz, Ihlefeld und mehren Orten in dieser Formation. Die

fernförmig auseinander laufenden Strahlen, schließen einen Kern ein, der aus dichtem Anhydrit oder Gyps besteht; wenn letzterer auswittert, entsteht ein hohler Raum.

3) Schuppiger Anhydrit. Seine Farbe ist meist weiß und grau, seltener blau und roth; er ist von kleinschuppiger Textur und zugleich kleinkörnig abgesondert, sonst wie die vorigen Arten, aber stets nur derb. Er findet sich nur in den ältern Gipsgebirgen, vorzüglich bei Bergamo, Bex und Berchtesgaden. Am berühmtesten ist der, welcher bei Vulpino eine Stunde vom Iseosee unweit Bergamo in Mailändischen gewonnen wird. Man verarbeitet ihn häufig zu Mailand besonders zu Tischblättern und Einfassungen von Kaminen, wo er den Namen Marmo bardiglio di Bergamo führt. Florian de Bellevue machte (Journal des mines Nr. 34) zuerst auf denselben aufmerksam und nannte ihn Pierre de Vulpino. Seitdem wurde er von mehren Mineralogen als eigene Gattung unter dem Namen Vulpinit aufgeführt, von andern, wie von Werner, nicht in das System aufgenommen. Vauquelin analysirte ihn, und fand 8 pr. Ct. Kieselerde, daher ihn Hauy Chaux anhydro-sulfatée quarzifère nannte; jedoch scheint der Quarz nur zufällig beigemengt, denn Stromeyer fand in einem feinschuppigen 41,710 Kalk, 57,966 Schwefelsäure, 0,072 Wasser, 0,162 Verlust, — in einem grobschuppigen 41,398 Kalk, 56,641 Schwefelsäure, 0,260 eingemengten Quarz, 0,957 Wasser, 0,033 Eisenoxyd, und 0,711 Verlust, (s. Götting. gel. Anz. vom 9. Dec. 1816), und Pfaff fand 97,4 wasserfreien schwefelsauren Kalk, 1,2 Quarzsand und 1,4 Eisenoxydul und Thonerde (Schweigger's Journal XVIII. 1).

4) Dichter Anhydrit ist von weißer, grauer, rother oder bläulicher Farbe, findet sich nur derb, und ist im Bruche theils eben, theils splittrig, zuweilen mit einer Anlage zum feinschuppigen oder strahligen, inwendig matt oder schimmernd, an den Kanten durchscheinend bis undurchsichtig. Er bestehet fast aus reinem schwefelsauren Kalk mit sehr wenig Wasser, was vielleicht von dem beigemengten Gipse oder salzsauren Natron herrühren mag. Hieher gehört auch der von Werner als eigene Art aufgeführte Gekrösstein, den Hauy als Chaux sulfatée anhydro-concretionnée, contournée bezeichnet, und der sich durch eine eigene Art von gekrösförmig gebogenen dickschaligen abgesonderten Stücken charakterisirt, nach Klaproth (Beiträge IV. 233) aus 42 Kalk, 56,50 Schwefelsäure, 0,25 salzsaurem Natron bestehet, und sich in den Salzwerken von Bochnia und Wieliczka in Polen findet; früher wurde er für dichten Schwerspath oder Gips gehalten, und in Frankreich nennt man ihn pierre de trippes. Das geognostische und lokale Vorkommen dieser Art ist ganz wie bei der vorigen; jedoch scheint der dichte Anhydrit sich seltener in dem ältern Gipsgebirge, welches dem Alpen-Kalkstein untergeordnet ist, zu finden, dagegen mächtiger in dem Flötzgipse aufzutreten, wie gegentheils es wieder umgekehrt mit den mehr blättrigeren Abänderungen der Fall ist. In dem Flötzgipse bildet der dichte Anhydrit große Massen und mächtige Flötze, die sich durch Dichtigkeit, Festigkeit, Härte, und ein starkes Klingen vom Gipse leicht unterscheiden. Meist ist er ziemlich rein, bisweilen von Stinkstein durchzogen, z. B. im Mansfeldischen, bei Wimmelburg unweit Eisleben, Ihlefeld am Harze, Riegelsdorf u. a. O. *).

Der Anhydrit ist erst seinem Wesen nach in neuern Zeiten bekannt geworden; Fichtel (in mineralogischen Aufsätzen S. 228) erwähnt den spathigen Anhydrit zuerst; der Abt Poda untersuchte ihn näher und nannte ihn Muriazit, hielt ihn aber, wie früher Gruner, mehr für salzsauren Kalk (v. Moll Jahrbücher III. 365). Hauy bestimmte ihn später krystallographisch, und Vauquelin rechtfertigte durch die chemische Zerlegung die mineralogische Bestimmung. Werner führte das Fossil unter dem Namen Würfelspath in seinem System auf, vertauschte diesen aber darauf mit Muriazit. Der blaue dichte Anhydrit von Sulz am Neckar war früher so gut als gar nicht bekannt, und erst 1801 fand ihn der Bergmeister Rösler auf, man sandte ein Stück davon nach Paris, und Hauy bestimmte es 1802 als zum Anhydrit gehörig, und im J. 1803 lieferte D. Lebret darüber eine Abhandlung, welche den Titel führt: Diss. inaug. sistens examen physico-chemicum Gypsi coerulei Sulzae ad Nicrum nuper detecti. Haberle zeigte darauf, daß der Anhydrit und Muriazit nur Eine Gattung bildeten, die er Karsten zu Ehren Karstenit nannte (s. dessen charakterisirende Darstellung des kleinen Mineralien-Cabinets), und diesem folgte auch Struve (in seinen mineralogischen Beiträgen), der über diese Gattung nähere Untersuchungen hier bekannt machte. Bisher theilte man die Gattung nur in blätterigen und dichten, Karsten fügte bald noch den strahligen und schuppigen dazu. In der Folge wurde durch Freiesleben der aus dem Mansfeldischen, und durch Hausmann der von Tiede bekannt.

Häufig ist dem Anhydrit Kochsalz beigemengt, und er kommt auch mit Steinsalz oder in Gegenden vor, in deren Nähe Salzquellen sind. Steffens stellt (Handbuch der Oryktognosie II. 241) die scharfsinnige Frage auf: ob wol das Kochsalz im Stande wäre, dem Gipse sein Krystallisationswasser zu entziehn und ihn in Anhydrit zu verwandeln?

Ein Mittel-Fossil zwischen Anhydrit und Gips bildet der Chaux sulfatée epigène (von Hauy), der eine schöne schnee- und milchweiße Farbe hat und ein dichter Gips ist, welcher sich aus Anhydrit durch Einsaugung von Wasser gebildet hat; man findet diesen vorzüglich bei Pesay, wo Stollen in Anhydrit getrieben sind. (*Ch. Kefersleín.*)

Ani, s. Crotophaga.

ANI, oder Anikagae, (die Stadt Ani), zusammengezogen auch Aniki genannt, wahrscheinlich das Abnikum des Constant. Porphyr. (II, 44. 45), ungefähr unter dem 61° 15′ Merid. und 40° 15′ der L., eine verfallne Stadt des türkisch-armenischen Paschaliks Kars, nach Moses von Chorene ehemals eine Festung, worin gewöhnlich der

*) Der bisher sogenannte fasrige Anhydrit von Hallein und Ischel im Oestreichischen gehört, nach den neueren Untersuchungen von Stromeyer, nicht hieher, sondern bildet gegenwärtig die Gattung Polyhalith, die sich durch einen sehr bedeutenden Gehalt von schwefelsaurem Kali chemisch auszeichnet.

königl. Schatz aufbewahrt wurde. Sie liegt am Arpasu oder Arpatschai, einem Nebenfluß des Araxes, der noch vor seiner Ankunft in die nördliche Fläche des Bergs Ararat in dessen Linke fließt, nachdem er sich in der Gegend dieser Stadt mit dem Kars oder Karasu vereint hat. Nach den Beschreibungen Tavernier's und Gemelli Carreri, ist die Gegend hier sumpfig, und die Stadt liegt so in diesem Morast, der ehemals als Graben konnte gedient haben, daß nur durch 2 Dämme der Weg zu ihr offen steht. Ani hat vielleicht ihren Namen von der alten armenischen Göttin Anaitis. Vergl. Armauria. (*Rommel.*)

ANIANE, Stadt im französ. Depart. Herault, Bezirk Montpellier unweit dem Herault, (Br. 43° 45′ L. 21° 22′), mit 400 H. und 1,736 Einw., die Spritbrennereien unterhalten. Sie hatte bis zur Revolution eine berühmte Benedictinerabtey. (*Hassel.*) — Diese Abtei verdient in kirchen-historischer Hinsicht einer nähern Erwähnung. Sie ist das unter dem Namen St. Salvator von dem heil. Benedict (dem jüngern, oder) von Aniane 780 angelegte Kloster, welches er zu einer Pflanzschule für seine Wiederherstellung und Verschärfung der alten Benedictinerregel machte. Anfänglich arm, doch durch die von seinem Stifter eingeführte und lange aufrecht erhaltene strenge Lebensart seiner Mönche berühmt, gelangte es bald zu bedeutendem Reichthum, den es zur Aufführung prachtvoller Kirchen und Klostergebäude anwendete. Benedict versammelte darin bis 300 Mönche um sich, und sendete Kolonien aus, unter denen das 804 von dem Herzog Wilhelm von Aquitanien gestiftete Kloster Gelone oder St. Guillaume du Desert das ansehnlichste wurde. Auch nahmen benachbarte und entferntere neugestiftete Klöster seine Reform an, und Ludwig der Fromme schenkte ihm die Klöster zu Menat in Auvergne, St. Savin bei Poitiers und Massai in Berry. Nachdem Ludwig Kaiser geworden war, wendete sich Benedict zwar von Aniane weg in die Nähe des Hofes, diese Abtey blieb aber das Haupt der nach seiner Reform eingerichteten Klöster, bis das Ansehn derselben bei zunehmendem Verfall der Klostersitten sank, und dem Ruhme neuer Reformen des Mönchslebens weichen mußte. Eine besondere Congregation, wie Clugny im 10ten Jahrh. und später entstandene Zweige des Benedictinerordens, hat Aniane nie gebildet, und jetzt erinnert nur das Städtchen Aignan im heutigen Languedoc mit seinen verlassenen Klostergebäuden an den Ort, wo jene prachtvolle Abtey stand *). (*G. E. Petri.*)

ANIANPELDO, einer der 4 großen Ströme, welche den größten See Finnlands, Päjjäne, bilden. Am Ufer dieses Sees liegt ein gleichnamiges schönes Dorf, wo im Januar und September Markt gehalten wird. (Nach Tuneld, *v. Schubert.*)

Anian-Strasse, s. Behrings-Strasse.

ANIANUS, Referendarius des Königs Alarich II. der Westgothen (reg. 484 bis 507 n. C. G.), beglaubigte als solcher die officiellen, und den Grafen des westgothischen Reichs zugesandten Exemplare des von Alarich für seine römischen Unterthanen verfaßten Rechtsbuchs, welches unter dem Namen des breviarium Alaricianum bekannt ist. Es ist ein Irrthum, wenn man ihn auch zum Verfasser oder Redacteur dieses Rechtsbuchs selbst machen, ja sogar ihm die Verstöße, welche in demselben vorkommen, eben so wie dem Tribonian bei der Compilation des Justinianeischen Rechtsbuchs, anrechnen, und mit den Namen der Anianismen oder emblematum Aniani bezeichnen gewollt hat: wiewol es nicht zu leugnen ist, daß er ein gelehrter und sogar der griechischen Sprache kundiger Mann war, wenn es wahr ist, daß er des Chrysostomus Commentar über das Evangelium Matthäi in die lateinische Sprache übersetzt hat *). (*Spangenberg.*)

Anianus, Astronom des 15ten Jahrh., der in leoninischen Hexametern ein Gedicht über Astronomie schrieb: computus manualis Magistri Aniani, wovon die älteste Ausgabe zu Strasburg 1488 erschien; eine spätere Paris 1526 hat einen Commentar von Jac. Marsus. A. ist der Verf. der bekannten Denkverse über die Zeichen des Thierkreises:

Sunt Aries, Taurus, Gemini, Cancer, Leo, Virgo.
Libraque, Scorpius, Arcitenens, Caper, Amphora,
Pisces. (*H.*)

ANICETUS, röm. Bischof, im J. 157 erwählt. Unter ihm erhob sich der Streit der morgenländischen und römischen Kirche über die Feier des Osterfestes, welches die erstere mit den Juden zu gleicher Zeit feierte. Anicetus und Polycarp, Bischof von Smyrna, versuchten vergeblich eine Vereinigung darüber. Er starb im J. 168. (*Voigt.*)

ANICH, (Peter), geb. 25. Febr. 1723 zu Oberperfuß bei Insbruck. Der Sohn eines Landmanns, hatte er bis zu seinem 28sten Jahre blos den Ackerbau getrieben, widerstand nun aber seinem Triebe zur Wissenschaft nicht länger, begab sich nach Insbruck und studirte bei den Jesuiten Mathematik und Astronomie. Ohne weitern Beistand verfertigte er einen Erd- und Himmelsglobus und mehre mathematische Instrumente. Sein Lehrer veranlaßte ihn, eine Charte von Tyrol zu entwerfen. Er machte den Anfang mit dem südlichen Theile, der den Beifall der Kaiserin Maria Theresia so sehr erhielt, daß ihm aufgetragen wurde, auch den nördlichen Theil zu entwerfen. Unter den größten Hindernissen und Schwierigkeiten vollendete er seine Arbeit. Da man sie am Wiener Hofe zu ausgedehnt fand, so erhielt er den Auftrag, ganz Tyrol in eine Charte zu vereinigen, die nicht mehr als 9 Blatt enthielt. Die Anstrengung bei dieser Arbeit kostete ihm, ehe sie vollendet wurde, das Leben; er starb den 1. Sept 1766, nachdem er nur zwei Monate lang die ihm ausgesetzte Pension von 200 Fl. genossen hatte. Vergl. Leben P. Anichs, d. ber. Künstlers und Mathem. eines Tyroler Bauern. München 1767. 4. mit seinem Bildnisse. (*H.*)

ANICHINI, (Luigi). Dieser ausgezeichnete Stempel- und Steinschneider im 16ten Jahrh. zu Ferrara geboren, erhielt von Mich. Angelo, nachdem er dessen Arbeit genau betrachtet hatte, das ehrenvolle Zeugniß:

*) S. *Mabillon* Annal. ord. Bened. T. II. und Vita S. Benedicti Anian. in Act. SS. ord. Bened. *Helyot* hist. des ordres etc. T. IV. op. 14. 15.

*) *Sigebert. Gemblacens.* de eccles. script. c. 70.

er habe seine Kunst zur Vollkommenheit gebracht. Seine Münzen von Heinrich II. von Frankreich und Papst Paul III. werden sehr geschätzt; auch in seinen Werken vom kleinsten Umfange zeigte er Geist, Präcision und Feinheit. (*H.*)

Anien, s. Anio.

Anies, Anis, s Sison Anisum.

ANIGOZANTHOS, ein Pflanzenname, von Labillardiere erfunden und schlecht zusammengesetzt. Daher hat ihn Sprengel (pug. 2. p. 58) mit Schwägrichenia vertauscht. S. diesen Namen. (*Sprengel.*)

Anigrides, s. folg. Art.

ANIGROS, (Ἄνιγρος), Fluß in Elis. Er entsprang auf dem arkadischen Gebirge Lapithas, nahm 20 Stadien tiefer den Akidas auf und ergoß sich ins Meer. Von seinem Ufer war nach dem Meere hin die samische Flur (τὸ Σαμικὸν), welche ehedem zu der Stadt Σαμία, Σάμος gehört hatte. Da lag nicht weit vom Flusse die Grotte der anigrischen Nymphen (Ἀνιγρίδες, Ἀνιγριάδες), wo eine Quelle die Gegend nach dem Flusse herab sumpfig machte. Das Wasser des Flusses hatte einen sehr üblen Geruch, weshalb auch bis zum Einfluß des Akidas kein Fische darin waren, und die aus dem Akidas in den Anigros gekommnen nicht mehr eßbar wurden, ob sie es schon im Akidas waren. Wer am Aussatz und Schwinden litt, genaß nach der Sage, wenn er den A. Nymphen eine Opfergabe versprach, die kranken Theile rieb und durch den Fluß schwamm. Das Wasser floß übrigens sehr langsam, und hatte viel Triebsand. Früher hieß der An. nach der einstimmigen Sage der Arkadier, Minyeios, welches von einigen in Minterios verdreht worden war. Vergl. Paus. V, 5 und 6. Strabo VIII. p. 346 fg. Cas. (*Spohn.*)

ANIKETOS, (Ἀνίκητος), des vergötterten Herakles Sohn von der Hebe. *Apoll.* II, 7, 7. (*Ricklefs.*)

Anil, s. Indigofera.

Anilios, s. Anguis vermicularis.

Animalisch, s. Thier und Thierisch.

ANIMEHARZ, (Flufsharz, Resina Anime), gehört unter die mit einem ätherischen Oele verbundenen Gummiharze, und schwitzt aus der Hymenaea Courbaril L. in Brasilien und Neuspanien. Das beste kommt zu uns in reinen, rundlichen, blaßgelben, weißbestaubten, mit Weingeist abgewaschen durchscheinenden, im Bruche glänzenden, trocknen, doch wie fettig sich anfühlenden, leicht zerbrechlichen, 1,028 specif. schweren, gerieben oder auf Glühkohle sehr angenehm riechenden und ganz verbrennlichen, im Wasser unauflöslichen, in Weingeist leicht, in fetten und ätherischen Oelen etwas langsamer auflöslichen Stücken. Man gebraucht es in der Medicin nebst andern dergleichen Gummiharzen zu Räucherungen da, wo eine krankhafte Secretionsfläche gerabezu auszutrocknen ist, und zum Durchräuchern von Flanell, um damit geschwächte Hautorgane und gelähmte Muskeln zu reiben. Technisch benutzt man es zu rothem Siegellack, zu mancherlei Firnissen auf Silber, Kupfer, Messing, Eisenblech, Leder, Rahmen. Vergl. Lakirkunst. (*Th. Schreger.*)

ÅNIMMEN, (sprich Onimmen), See in der schwedischen Prov. Dalsland, berühmt durch seine großen, fetten Barsche, aus deren Eingeweide man angefangen hat Oel zu kochen, welches als Thran gebraucht wird. (Nach Tuneld, *v. Schubert.*)

ANIMUCCIA, (Giovanni), geb. ungefähr 1490 zu Florenz, gest. 1569 zu Rom, war Kapellmeister zu St. Peter in Rom, und gewissermaßen einer der Stifter und Begründer der neuern Kirchenmusik, letztres weniger durch seine Werke, als dadurch, daß er den eigentlichen Stifter und Begründer derselben, den großen Palestrina, seinen Amtsnachfolger, erzog und ausbildete. Sein Name ist aber auch darum in einer allgemeinen Geschichte der Musik dankbar anzuführen, weil er der Erfinder der musikalischen Oratorien war, oder wenigstens diese würdige Gattung tonkünstlerischer Werke herbei führte, und durch die ersten Versuche in derselben Andern zu weiterer Ausführung Bahn machte. Bekanntlich war es damals Sitte, in den Kirchen an hohen Festen die historischen Veranlassungen derselben, wo nicht dramatisch, doch dialogisirt (oratorio) aufzuführen. Diesen Aufführungen mehr Lebendigkeit, Abwechslung und Reiz zu geben, fing man damals an, Musik hinzuzufügen, und so zwar, daß man erst Chöre des Volks (laudi) einmischte, dann aber auch die sprechenden oder handelnden Personen nicht mehr blos recitiren, sondern singen ließ. Filippo Neri war der erste, der solche scenische Gedichte ausarbeitete und Animuccia der erste, der sie in Musik setzte. — Von seinen Werken sollen noch mehre in der vaticanischen Bibliothek aufbewahrt liegen: öffentlich bekannt sind nur wenige, und blos in einzelnen Sätzen. Diese sind in Geschmack und Stil denen des Palestrina ähnlich, nur aber künstlicher und unbeholfener im Fluß der Stimmen. (*Rochlitz.*)

Aninsk, s. Anninsk.

ANIO, auch Anien ehemals genannt, gegenwärtig Teverone. Ein von den Classikern der alten Römer oft genannter und beschriebener, nicht unbedeutender Gebirgsstrom, ehe er unterhalb Tibur, d. h. Tivoli, wo er die hochberühmten Wasserfälle (Cascatelle) bildet, in die römische Ebene herab kommt. Seine Quellen sind in einem wildromantischen Thale des Gebirgs von Trevi, von Plinius (H. N. II, 12.) mons Trebanorum genannt, zwischen den heutigen Oertern Felettino und Quercino. In größtentheils engen und tiefen, von massenartigen Felsen umschlossenen Thälern windet er sich, oft stürzend und schäumend, an dem ehemaligen Sublaqueum, jetzt Subiaco, der alten Augusta, jetzt Ausa, Ruvianum, jetzt Roviano, Varia, jetzt Vico Varo, die Aequer und Hernikergebirge trennend, und in einem großen Bogen dem alten Tibur zu. Schon oberhalb der Stadt beginnt er zu stürzen, und von diesem Punkt aus bis in die Gegend von Ponte Plauzio beträgt die Höhe seines Falls 511 par. Fuß. Gegenwärtig zählt man an verschiedenen Orten, bei vollem Wasser, über 14 größere und kleinere Cascaden, von denen die gewaltigsten bei Ponte Lupo, am Sibyllen- und Vesta-Tempel, die schönsten dem Quintigluolo schief gegenüber sind. Gegen drei Miglien über Rom ergießt er sich in den Tiber, dem er vorzüglich die gelbrothe Farbe von dem Pozzuolangrunde mittheilt, über den er bei Ponte Mammolo geht. (Vgl. *Horatius* O. L. I, 7. *Dion.* Halicarn. L. V. *Strabo* L. V, 164. *Statius* Sylv. Carm. V. v. 25. *Frontinus* Art.

VI. *Plinius* u. s. w. *Cabral* und *Fausto del Rè*, delle Ville di Tivoli, Roma 1779. Ansichten v. Reinhard und Gmelin nebst Beschreibung. *Sickler* Campag. di Roma. *Alberti* D. d'Ital. p. 152. *Nardini* dell' Agro Romano) *). (*Sickler.*)

---

*) Wegen mancher streitigen Erklärung von Stellen alter Classiker fügen wir hier noch, auch in Beziehung auf den Art. Albulae aquae, die Auseinandersetzung von Kephalides bei. (Reise durch Ital. und Sic. I. 129 fg.) Der Anio, genährt durch die reichen Wasser, welche van dem Sabinergebirge herabkommen, pflegt bei anhaltendem Regenwetter anschwellend, oft die größten Verwüstungen in der Gegend von Tivoli anzurichten, weniger in der hoch auf dem Berge liegenden Stadt selbst; denn ehe er sie noch erreicht, stürzt sich schon seine bedeutendste Masse in ein Thal hinab, das in einem Halbkreis um die Stadt herum läuft. Man ist deshalb in neuern Zeiten darauf bedacht gewesen, die zerstörende Kraft dieses Stroms zu schwächen, indem man ihn in drei Hauptarme zerspalten hat. Oberhalb der Stadt trennt sich, rechts vom Hauptflußbette ab, der eine Arm, welcher durch einen Kanal, den der Ritter Bernini durch die Seiten des anliegenden Berges stach, sich in einen furchtbaren Abgrund gerade unter den Venustempel stürzt, und einen der erhabensten Wasserfälle bildet, die durch die Kunst angelegt worden sind. Der Rest des Stroms setzt in geringer Entfernung von dem berninischen Kanal seinen Lauf bis zur Stadt fort, stürzt dann über eine Art Wehr sehr ausgebreitet herab, wühlt sich durch die weichen Felsen tief hindurch, und fällt endlich vom berninischen Sturze nur durch eine Bergecke, auf der viele Häuser stehen, geschieden, ebenfalls in jenes tiefe Thal, wo der Strom für die hohe Stadt ganz unschädlich ist. Indeß trennt sich von diesem mittlern Hauptstrom, ehe er den Sturz ins Thal erleidet, links ein dritter Arm, der die berühmten Cascatellen bildet. Man hat ihm unterirdische Kanäle bereitet, durch welche ein Zweig dieses Hauptstroms bis zum Kaffeehause strömend, unter demselben die wunderschöne große Cascatelle in zwei Absätzen bildet, die ihre Gewässer denen der beider Hauptströme, die seit dem großen Sturze ins Thal vereinigt fließen, zugesellt. Ein andrer Zweig jenes dritten Hauptstroms geht auch wiederum unter der Erde fort, bewässert die Villa d'Este, und fällt dann auf der andern Seite des Bergs, auf dem Tivoli liegt, in das Hauptbette des Teverone. Der dritte Zweig dieses letzten Hauptarms endlich geht gleichfalls durch die Villa d'Este, und entspringt nachher als die zweite prächtige Cascatelle aus den Fenstern der Villa des Mäcen in den Anio hinunter. Unerwähnt lassen wir die vielen kleinen Rinnen und Tränkbäche, die man aus dem Anio hergeleitet hat; sie alle fallen noch vor dem Ponte Lucano bei dem prächtigen Grabmal des Plautius zusammen, wo dann der Strom seine Kräfte wieder ganz gesammelt hat. — Das Thal, in welches der heutige Teverone stürzt, wird gebildet durch den Berg, auf welchem Tivoli liegt, und durch den Catilus, jetzt Monte della Croce. Der Strom, der über das Wehr fällt, und unter einer hölzernen Brücke, die man an die Stelle einer antiken steinernen gesetzt hat, hinweggeht, hat sich ungeheuer tief in die Felsen eingewühlt und donnert halb unsichtbar durch Schneckengänge unter dieser Brücke, die ehedem noch höher war, in das Thal hinunter. Dieses ausgefressene Felsengewölbe nennt man jetzt die Neptunsgrotte. Unterhalb dieser Grotte, aus der der Fluß mit rasender Wildheit hervorschießt, stürzt er mit der von Bernini angelegten viel höhern und senkrechten Cascade zusammen, geht schäumend weiter, und bildet in sehr geringer Entfernung, zwischen einigen 20 bis 50 Fuß hohen Felsen herabgleitend, einen zweiten Fall. Etwa 60 Schritt von diesem ist der enge Schlund des Thals durch quer vorgeworfne Felsen verrammelt, unter welchen sich der gewaltige Strom mit unwiderstehlicher Kraft einen Durchweg, die Grotte der Sirenen ausgehöhlt hat, so daß man auf dieser natürlichen Brücke jetzt Ponte Lupo (Wolfsbrücke) genannt, über den Anio von einer Thalwand zur andern gehen kann, wenn man sich durch die ellenhohen Pflanzen einen Weg bahnen, und den ewigen Regen des Sturzes nicht scheuen will. Tritt der Anio unter Ponte Lupo hervor, dann fließt er im breitern Thale durch eine liebliche Matte ziemlich beruhigt dahin, schlingt sich um den runden Ausbug des Bergs, auf dem Tivoli liegt, herum, nimmt das Wasser der drei Cascatellen, die quer den Berg durchschneiden, auf, und trägt es ruhig dem Tiber zu. Da nun auch das Wehr, über welches der Strom fällt, durch Kunst erbaut ist, so geht hervor, daß er keinen einzigen natürlichen Fall hat. — Dies ist der Lauf des heutigen Teverone bei Tivoli, der, in 5 Arme gespalten, sehr verschieden von dem alten Anio bei Tibur ist.

Dieser Strom ging mit ungetheiltem Wasser unter einer steinernen Brücke weg, da, wo heute die hölzerne 40 bis 50 Fuß hoch über dem Bette des Teverone schwebt, und an der linken Thalwand in ziemlich wagerechter Richtung 80 Schritt über seinen jetzigen Fall hinaus, wo ihm die Tiburtiner seinen Sturz, gleichfalls künstlich, bereitet hatten. Der ganze ungeheure Schlund nämlich, von der hölzernen Brücke bis Ponte Lupo, in welchen sich dieser und der berninische Fall ergießen, konnte damals bestimmt nicht vorhanden seyn, weil sonst der Strom seine Bestimmung nicht hätte erreichen können; und in einer spätern Periode, als sich der Strom schon etwas gesenkt hatte, mag er über Ponte Lupo hinweggegangen seyn, ehe er sich durch die Sirenengrotte gewühlt hatte. Ja selbst erst vor mehren Jahren, als sich einstmals die Oeffnung unter Ponte Lupo verstopft hatte, und der Strom durch heftigen Regen angeschwellt war, sprang er wüthend über Ponte Lupo hinüber und verwüstete die üppigen Weingärten dieses reizenden Thals. Jenseit Ponte Lupo aber, also da, wo im erweiterten Thale tief unten die liebliche Matte liegt, erhoben sich an der linken Thalwand, in einer Höhe von 150 bis 160 Fuß, künstlich gemauerte Grotten in zwei Stockwerken über einander, so daß das untere auf dem Felsen ruht, der über der unten liegenden Matte schwebt. Im untern Stock sieht man vier Grotten oder Hallen, nach dem Thal zu geöffnet und mit den Seitenwänden an einander stoßend; im obern sind nur noch zwei vorhanden. Ueber das Deckengewölbe des zweiten Stocks dieser Hallen rollte ehedem der Anio seinem entsetzlichen Sturze entgegen, gerade gegenüber von den Resten der Villa des Horaz, wenn er wirklich eine in Tivoli hatte, und dies war denn der eigentliche stürzende Anio (praeceps Anio), und diese Grotte das wahre hallende Haus der Albunea; folglich hat jetzt der Anio aufgehört zu stürzen, und der Albuneatempel hallt nicht mehr wieder. Sonderbar ist es indeß, daß auch in alten Zeiten der Anio nur einen künstlich bereiteten Sturz hatte; der Eingang in diese Grotten, wenn sie überhaupt einen hatten, kann natürlich nur von der Seite gewesen seyn. Man kann indeß nicht aus einer in die andre kommen. Daß der Strom übrigens wirklich über diese Grotte der Albunea stürzte, beweisen unwidersprechlich die am Rande der Grotte hängenden Stalaktitzapfen und andre Tropfsteinbildungen, gleichsam als ob das Wasser im Sturz versteinert wäre. Auch inwendig sind die Grotten, ohne daß das Wasser selbst hineingedrungen wäre, blos vom Dampf mit faustdickem Tropfstein überzogen. Gräbt man überdies auf jener unten liegenden Matte nur einige Spannen tief, so findet man alsbald unter der grünen Rasendecke den gewöhnlichen Sand und die kleinen Rollsteine des Anic, der jetzt gegen den Catilus zugewandt bei jener Wiefe vorbei fließt. Daß aber der Strom von seinem heutigen Fall, oder eigentlich von der über demselben schwebenden Brücke an, in fast wagerechter Richtung bis über Ponte Lupo hinaus ging, daß also jener ungeheure Schlund in welchen der Hauptfall und die berninische Cascade stürzen, gar nicht vorhanden war, beweist erstlich das gänzliche Stillschweigen der Alten über einen solchen engen Schlund; im Gegentheil beschreiben sie das Thal, in welches der Anio fiel, als ein heitres, offenes, breites, und offenbar erweitert es sich auch vor den Hallen der Albunea. Ferner zeugen dafür die Ruinen der Villa des Manlius Vopiscus, eines Günstlings des Domitian. Sie liegen gerade am heutigen Sturze an der einen Seite der fürchterlichen Schlucht, und zwar an der rechten Thalwand, so daß nur Vögel sich ihnen nähern können. In der That, hätte der Schlund schon damals die heutige Gestalt gehabt, nur ein Wahnsinniger hätte es unternehmen können, hieher ein Lusthaus zu bauen, wo man, über dem entsetzlichsten Abgrund schwebend, sich nie aus dem Hause herausbewegen, und nie eine Secunde vor dem Toben des Anio hätte schlafen können. Es ist also klar, daß der Fluß in einem ebenen Bette weiter floß, bis dahin, wo man ihm seinen Fall

ANIOS, König der Menschen und Priester des Phoibos auf Delos [1]), der wie ein segnender Genius dem Gerechten und Frommen begegnet. Ein uralter, schon in dem kyprischen Gedichte gefeierter Mythus [2]), woraus ein Abglanz der sinnvollen Dionysosmythen zurückstralt. Er war ein Sohn Apollons und der Kreusa [3]), nach Diod. [4]) der den Mythus am reinsten aufzufassen scheint, der Rhoio, d. i. des Granatapfelmädchens, der Tochter des Staphylos, der von Dionysos entsproß. Von dem Gotte geschwängert, sperrte der wilde Traubensohn (Σταφυλος) die Tochter, als hätte ein Mensch sie entehrt, in einen Kasten, und ließ sie ins Meer werfen; aber, was er verderben wollte, das trugen die Wogen sanft und ruhig an Delos. Dort gebar sie einen Knaben, und legte ihn auf den Altar des Vaters. Er erzog ihn zum Seher, und der Knabe, den die Mutter in trüber Erinnerung Schmerzenssohn (Ανιος) genannt hatte, erwuchs zum Manne des Heils, und zeugte mit Dioxippe segenspendende Töchter, Oino, Spermo und Elais (Genien des Weines, Samens und Oeles), die durch Dionysos (Sonnenkraft) Huld Wein, Getreide und Oel in Fülle zu schaffen vermögen [5]). Sie versorgen nach des Vaters Versprechen die Griechen, da sie in gerechtem Krieg gegen Troja ziehn, 9 Jahre allein mit diesen Gütern, und werden seitdem als Weinspenderinnen (οινοτροφοι) verehrt. Der Vater enthüllt den Atreiden die Zukunft, und ermahnt sie, auszuharren bis ins 10te Jahr, indem er Vollendung verspricht. Er gibt ihnen seinen Segen, und ein leitendes Zeichen, einen Stier — Stierzeichen, Stierpfand — mit der Weisung, wo er an Land springen würde, der Athene ein Schnitzbild zu weihen, und davon verspricht er glücklichen Ausgang. Das geschah nun zu Andros, und seitdem ward dort die Athene Tauropolos verehrt [6]). Der Sonnenstier wird zum glücklichen Zeichen, und neue Heiligthümer werden unter seiner Leitung gegründet. Auch Aineias findet bei ihm freundschaftliche Aufnahme und Enthüllung der Zukunft [7]). Die römischen Mythiker geben ihm eine prophetische Tochter des Anios, Launa oder Lavinia, mit der er einen zweiten Anios erzeugt, als Führerin mit, die in der neugestifteten Stadt begraben ward [8]). Ein Sohn desselben soll Andros gewesen seyn. *(Ricklefs.)*

künstlich bereitet hatte. Die Villa des Vopiscus lag nun quer über den Strom, so daß ihre Vorderseite dem Flusse nach ins Thal zu sahe, oder die Villa bestand vielleicht aus zwei Hauptflügeln zu beiden Seiten des Stroms, die durch eine Brücke verbunden waren; ja Pirro Ligorio und Antonio del Re wollen noch die Bogen derselben gesehen haben, woran sehr zu zweifeln, und spätere Beobachter behaupten, daß die Trümmer der Villa noch an beiden Thalwänden, d. h. an dem Abhang, auf welchem der Vestatempel steht und am Catilus (Monte della Croce) zu sehen waren; allein jetzt sieht man an der linken Thalwand nur modernes Mauerwerk. Daß indeß die Villa wirklich diese Lage hatte, ist aus dem Statius (Sylvae I, 3) klar, welcher auch bemerkt, daß die Aqua Martia, welche Rom das beste Wasser zuführte, in kleinen Röhren unter dem Anio quer hinweggelaufen sey; auch hat man diese Röhren hernachmals in einem Weingarten wirklich gefunden. Obgleich das Bette des antiken Falls noch an 140 bis 50 F. über dem Ponto d'Aequoria erhaben seyn soll, so fließt doch der Anio ziemlich beruhigt; es ist daher leicht möglich, daß die Zeit hier mehre Fälle ausgeglichen hat, so wie auch ganz gewiß in Zukunft der Fall der Neptunusgrotte aufhören wird. Weiterhin muß der Anio auch im Alterthum sehr still der Tiber zugeflossen seyn, wie aus Silius (XII. v 538) hervorgeht, und Strabo berichtet, daß die Travertinblöcke sich sehr bequem nach Rom hinflößen ließen. *(H.)*

1) *Aen.* III, 80. 2) *Heyne* Exc. I. ad Aen. III. 3) *Con.* 41. 4) V, 62. 5) *Tzetzes* ad Lycophr. 5. 6) *Lycophr.* 560 ff. *Tzetzes* ad h. l. Suid. ταυροπολον. *Serv.* ad Aen. III, 80.

7) *Aen.* III, 80 ff. 8) *Dion. Hal.* I, 59. *Aur. Vict.* de Orig. gent. Rom. 9. nach Lutatius.

Anis, (Anies), s. Sison Anisum.

ANISACANTHA *) *R. Br.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Chenopodeen, mit Salsola und Suaeda Forsk. nahe verwandt. Charakter: viertheiliger Kelch, auf dessen Rücken vier ungleiche Dornen nach dem Verblühen auftreten. Drei bis vier Staubfäden. Gespaltene Pistille. Einsamige Schlauchfrucht. Die einzige bekannte Art wächst im südlichen Neuholland. *(Sprengel.)*

ANISIO, Giovanni; (Janus Anysius), war von gutem Herkommen und zu Neapel um 1472 geboren. Aus Gehorsam gegen seinen Vater studirte er 5 Jahr die Rechte, verließ aber diese Wissenschaft, um sich seiner überwiegenden Neigung zur Dichtkunst hinzugeben. Von einer Reise, während deren er sich mehrere Jahre in Rom aufhielt, und mit den ausgezeichnetsten Mitgliedern der dortigen Akademie in engerer Verbindung stand, in sein Vaterland zurück gekehrt, trat er daselbst in den geistlichen Stand, liebte aber seine Freiheit zu sehr, als daß er eine ihm (wie man sagt, von Karl V.) angebotne reiche Pfründe anzunehmen sich hätte entschließen können. Er starb um das Jahr 1540, ungefähr 68 Jahr alt. Außer einer bedeutenden Anzahl verschiedner lateinischer Gedichte, welche bei geringerer Fruchtbarkeit einen größern Gehalt haben würden, schrieb er Satyren, Eklogen und ein Trauerspiel, Protogenos, oder der erste Mensch. Diese Werke erschienen zusammen gedruckt zu Neapel 1536. 4. (vgl. Mazzuchelli Scritt.) *(Ebert.)*

ANISOMELES *R. Br.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Labiaten, mit Ajuga sehr nahe verwandt, soll sich dadurch unterscheiden, daß die Antheren den längern Staubfäden nur halb, die der kürzern aber zweifächerig sind. Auch sollen die Samen von Ajuga mit netzförmiger Rinde bedeckt, die von Anisomeles aber glatt seyn. Endlich ist die Oberlippe sehr kurz und nicht, wie bei Ajuga, ausgerandet. Indessen finden sich die erstern Charaktere auch bei den gemeinen Ajugen. An. ovata *R. Br.* ist Ballota disticha Ait. und Nepeta indica L. die in unsern Treibhäusern gezogen wird. Jacquin hat sie (ecl. t. 86) sehr gut dargestellt. *(Sprengel.)*

ANISOMERA, Borstenhornmücke, Meigen. Der Graf von Hoffmannsegg fand in Portugal eine kleine Mücke, welche durch ihre sonderbaren Fühler sich auszeichnete und ertheilte ihr den Namen Anisomera obscura, unter dem sie in Meigen's systemat. Beschreib. der

*) Der Name ist zusammen gesetzt von ἀνισος ungleich und ακανθος Dorn. Dergleichen Zusammensetzungen mit ἀνισος sind auch die nachfolgenden Anisomeles, Anisomera, Anisopogon, Anisopus, Anisotoma. *(H.)*

europ. Zweiflügler S. 210 beschrieben und abgebildet ist. Die Fühler sind sechsgliedrig, das erste Glied ist walzenförmig, das zweite napfförmig, das dritte sehr lang, das vierte bis sechste verkürzt. Die Nebenaugen fehlen. Bei dem Weibchen sind die Fühler zwei Drittheil kürzer als beim Männchen. (*Germar.*)

ANISONYX, bezeichnet eine von Latreille errichtete Käfergattung aus der Familie der Scarabäiden, die sich durch ein vorragendes, vorn verschmälertes Kopfschild, dünne, lange, fadenförmige Taster, durchblätterten Fühlerknopf, ungezahnte, kleine, verdeckte Kinnbacken und starke verlängerte Hinterbeine auszeichnet. Auch führen nur die Vorderfüße gespaltene Klauen, an den hintersten hat die Klaue eine einfache scharfe Kralle. Die dahin gehörigen Arten haben einen durch lange Haare zottigen Körper, und wurden von den frühern Schriftstellern zu Melolontha gerechnet, wie Melolontha crinita Tab., Melol. cinerea, Ursus Oliv., und sind meist in Afrika einheimisch. (*Germar.*)

ANISOPOGON *R. Br.*, eine Grasgattung, die mit Stipa und Aristida verwandt ist. Die Blüthen stehn in flattrigen Rispen. Von den innern Spelzen ist die eine zusammen gewickelt, und trägt an der Spitze drei ungleichförmige Grannen, deren mittlere gedreht ist, die andere Spelze ist ungegrannt. Diese Gattung wächst in Neuholland. (*Sprengel.*)

ANISOPUS nannte Meigen in seiner Classifikation europäischer Zweiflügler eine Mückengattung, die Latreille bereits früher Rhyphus genannt hatte, weshalb auch Meigen in seiner neuen systematischen Beschreibung der europ. Zweiflügler den Namen Anisopus eingehen ließ. (*Wiedemann.*)

ANISOTOMA, Ungleichkäfer (Illiger), eine Käfergattung aus der Familie der Diaperiales, die Illiger aufstellte, und Fabricius aufnahm, die aber früher schon von Latreille Leiodes genannt worden war. Vgl. Leiodes. (*Germar.*)

ANISSON, (Lorenz), ein berühmter Buchdrucker zu Lyon, wurde daselbst 1670 Gerichtsschöppe, und druckte die große Bibliotheca Patrum in 27 Foliobänden. Sein Sohn Johann erwarb sich durch seine Talente und seine Großmuth Achtung. Da der gelehrte Ducange zu seinem griechischen Glossar keinen Verleger finden konnte, so nahm sich Johann A., der als gelehrter Kenner der griechischen und lateinischen Sprache den Werth dieses Werks zu schätzen wußte, desselben an, und machte es 1688 bekannt; Jakob Spon und der Pater de Colonia besorgten dabei die Correctur. Der Minister Louvois berief Joh. A. 1690 nach Paris, und übergab ihm die Direction der königl. Druckerei, der seine Nachkommen mit Eifer und Einsicht vorstanden, und die er 1707 seinem Schwager Claud. Rigaud abtrat, von welchem man die schönen Ausgaben der Werke Bourdaloue's in 8. und den Homer der Mad. Dacier in 12. hat. Er starb 1721 zu Paris, nachdem er einige Jahre Handelsdeputirter der Stadt Lyon gewesen war. Nach Rigaud übernahmen seine Neffen die Direction der königl. Druckerei, die durch ihre Thätigkeit zu den beschäftigtsten und am besten eingerichteten in Europa gehörte. Man hat ihnen nicht allein mehrere Ausgaben alter und neuer Schriftsteller, sondern auch den Druck der Memoiren der Pariser Akademie zu danken. S. Nouv. Dict. hist. und Biogr. univ. (*Baur.*)

Anistorgis, s. Conistorgis.

Anisus, (Anesos, Anasus), s. Ens.

Aniwa-Bai, s. Sachalin.

Anjala, A. Bund, s. Gustav III.

ANJENGO, (Andschengo), Factorei und Fort der britisch-ostindischen Compagnie an der Mündung des Madela pascha, im Gebiete des Rajah von Travancore, mit bedeutendem Pfefferhandel. (*Ersch.*)

ANJOU, vormaliges Gouvernement von Frankreich, zwischen Touraine, Poitou, Bretagne und dem Maine gelegen, jetzt in dem Depart. Maine und Loire, dessen Hauptstadt Angers ehemals die Hauptstadt von Anjou war, und in dem Depart. Sarthe und Mayenne vertheilt. Von dieser Provinz führten den Titel mehre Prinzen und Prinzessinnen von Frankreich, unter deren Namen das Nähere über sie nachzusehen ist. (*Ersch.*)

Anjouan, s. Komorren.

Anjovetten, Anjovis, s. Sardellen.

ANKAIOS. 1) Der Sohn des arkadischen Lykurgos und der Klophile [1]), nach andern der Eurynome, Antinoe [2]), oder Salamina [3]), Vater des Agapenor [4]). Er nahm Theil an der kalydonischen Jagd, wobei er die Atalanta als Weib nicht dulden wollte, und von dem Schweine getödtet ward in dem Augenblicke, da er mit der Streitaxt ausholen wollte [5]). Wenn ihn aber Apollodor (I, 9, 16) am Argonautenzuge Theil nehmen, und (23) an die Stelle des Steuermanns Tiphys treten läßt, so verwechselt er ihn mit dem Sohne Poseidons. 2) Der Sohn Poseidons und der Alta [6]), oder vielmehr der Astypalaia [7]), nahm Theil am Argonautenzug und trat an die Stelle des Steuermanns Tiphys [8]). Er beherrschte die Leleger auf Samos, und erzeugte mit der Samia, der Tochter des Flußgottes Maiandros, die Stammhelden der Samier: Perilaos, Enudos, Samos und Alitherses, und eine Tochter Parthenope [9]). Mit vieler Mühe bauete er einen Weinberg, und trieb die Arbeiter mit Strenge an, deren einer ihm prophezeihete: er werde keinen Wein davon trinken. Doch ward der Weinberg angebaut, und schon wollte er einen Becher Mostes an die Lippen setzen, als ihm verkündet ward, ein Schwein verwüste den Weinberg. Da setzte er den unberühreen Becher nieder, eilte hin und fand seinen Tod. Dies gab Anlaß zu dem Sprichworte: *Πολλα μεταξυ πελει κυλικος και χειλεος ἀκρου* (vieles geschieht, ehe der Becher die Lippen berührt) Tzetz. ad Lycophr. 488. Lykophron selbst erzählt es vom arkadischen Lykurg. (*Rickless.*)

Ankascha, s. Agawe b.

ANKE, ein Werkzeug der Gold- und Silberarbeiter, der Bijouterie-Fabrikanten, der Gürtler und anderer Metallarbeiter zum Austrei-

1) *Apollod.* III, 9. 2. 2) Schol. ad Apollod. Rh. I, 164. 3) Schol. ad Stat. Theb. V, 398. 4) *Apollod.* III, 2. 10. 5) *Apollod.* I, 2. 8. Metam. VIII, 391 ff. 6) *Hyg.* F. 14. 7) *Apoll. Rh.* I, 188. Schol. ad h. l. 8) *Apoll. Rh.* II, 867. Orph. Arg. 721. *Hyg.* F. 19. 9) *Paus.* VII, 4. vgl. Spanh. ad Call. in Del. 50.

ben von runden Zierathen, besteht aus einer messingenen oder stählernen Platte mit kugelförmigen Aushöhlungen von verschiedener Größe, worauf kleine runde Stücke zu Knöpfen, zu Zierathen der Petschafte und dergl. mit Stempeln so ausgebaucht werden, daß sie an ihrem Ende halbkugelförmig ausfallen; Vgl. Bijouterie-Fabriken. (*Poppe.*)

ANKEHRSCHÜRFE, die Schächte in Salzgruben, welche von den Schachttritten weg nach den Sinkwerken führen, um diese, vermittelst eingelegter Röhren, mit süßem Wasser zu versehen. (*Lehmann.*)

ANKER, Schlauder, Schliefse, (im Bauwesen), ein Holz oder Eisen, oder ein aus beiden zusammengesetztes Stück, das bestimmt ist, bereits verbundene Bautheile unter sich noch fester und vollkommner zusammen zu halten. Die Anker werden hauptsächlich in zwei verschiedenen Rücksichten, 1) für Mauern, Gewölbe, Wände und Dächer gegen das Ausweichen, 2) für Decken, Gewölbe und Ausladungen gegen das Einsinken und Herunterstürzen gebraucht. Im ersten Falle heißen sie Zuganker, weil sie durch ein Zusammenziehen die sich gegenüberliegenden Bautheile festhalten, im andern Falle Traganker, weil sie die über oder unter ihnen liegenden Bautheile tragen. Die eisernen Zuganker sind entweder einfach, jeder aus einem Stücke Eisen, eine ununterbrochene eiserne Stange, wie aa Fig. 1. A, an deren beiden Enden a und a jedesmal ein angeschmiedeter oder angeschraubter Knopf, oder eine runde oder eckige Oeffnung, ein Ring, ein Oehr, eine Oese genannt, zum Durchtreiben eines Nagels, Keils oder eines Bolzen cd, welcher Splint heißt, angebracht ist, welches bei acd in Fig. 1. B vergrößert vorgestellt ist, oder sie sind, ein jeder wie ab Fig. 2. A aus mehren Stücken Eisen ac, cd, de und eb zusammen gesetzt, also daß immer das eine ungespaltene Ende eines Stückes in das andere gespaltene Ende eingreift, und mit demselben durch Bolzen verbunden ist, welches die vergrößerte Zeichnung Fig. 2. B eines solchen Verbindungsortes im Verticalentwurfe und Horizontalentwurfe deutlich macht. In den Verbindungsörtern c, d und e Fig. 2 A wird der Anker von oben durch eiserne Traganker, Hängesäulen ef, dg, eh umfaßt und getragen, und seine Enden a und b sind auf eine oder die andre der oben beschriebenen Arten eingerichtet, in dem vorliegenden Falle mit starken Schrauben und Schraubenmüttern versehen. Die letztere Art eiserner Zuganker dient besonders, das Ausweichen gebogener Sparren, die erstbeschriebene Art, das Ausweichen von Wänden und Mauern, von Gewölbseiten und Widerlagen zu verhindern, so wie diesen Gebrauch selbst die angeführten Vertikalrisse Fig. 1 A und Fig. 2. A anschaulich machen. Oft bestehen die eisernen Zuganker nach Fig. 3 aus einer Anzahl eiserner Schienen, die beiderseits mit Oesen versehen, vermittelst durchgreifender Bolzen, bei ihren Enden gegenseitig mit einander verbunden werden, und so nach der ganzen Länge der Mauer in der Dicke des Mauerwerks fortlaufen, um die Verbindung bei den Ecken zusammentreffender Mauern, da wo es nöthig scheint, zu verstärken. Die hölzernen Zuganker sind Balken, die entweder vermittelst Verkämmungen ab Fig. 8 über die zu verankernden Bautheile weggreifen, oder mit Schwalbenschwänzen bc Fig. 9 in dieselben eingelassen sind. Alle Balken, Schwellen, Rahmen, überhaupt alle Arten von Bauhölzern auf diese oder ähnliche Weise mit andern Bautheilen verbunden, können den Dienst der Anker verrichten, und verrichten ihn auch oft, wo sie bei den gewöhnlichen Constructionen der aus Holz verbundenen Häuser das Ausweichen der so mit ihnen verbundenen Wände hindern. Ja ganze Binder können nach Fig. 2. D oder nach einer ähnlichen Einrichtung zu Ankerbindern gemacht werden, um die Mauern von Vorrathsgebäuden, die von Innen einen Seitendruck auszuhalten haben, zusammen zu ziehen, und ihren Widerstand gegen den Seitendruck zu vermehren. Sollen Balken und Schwellen zu diesem Ende besonders als Ankerbalken oder Ankerschwellen angebracht werden, und kann man sie nicht auf die gewöhnliche Weise mit den zu verankernden Bautheilen verbinden; so werden durch ihre Enden b, b Fig. 4. A entweder eiserne Bolzen getrieben, welche Vorrichtung Fig. 4. B in vergrößerter Anschauung deutlich macht, und die so bewaffneten Köpfe b, b der Balken mit dem zu verankernden Mauerwerke nach Fig. 4. A vermauert, oder besser an ihren Enden b, b Fig. 5. A Ankerschienen, sogenannte Stichanker ab befestigt, die in verschiedenen Formen vorkommen und auf verschiedene Weise angebracht, in ihren Hauptarten durch folgende Anschauungen versinnlicht sind. Nach Fig. 5. B wird der Stichanker in einem in den Balkenkopf vertikal oder wagrecht gemachten, und parallel mit der Länge des Balkens hineingearbeiteten Einschnitte vermittelst durchgreifender, eiserner Bolzen befestigt. Der Stichanker selbst ist in Fig. 5. C besonders vorgestellt. Nach Fig. 6 wird der Stichanker seitwärts bei dem Ende des Balkens angebracht, und gehörig mit Nägeln und Klammern gegen die Seite des Balkenkopfs befestigt. Nach Fig. 7 umfaßt der Stichanker mit einem seiner gleich einer Gabel geformten Enden die beiden Seiten am Ende des Balkens, und wird nach der gewöhnlichen Weise befestigt. Einen solchen Stichanker pflegt man dann wegen seiner Form einen Gabelanker zu nennen, und wenn auch sein vorderer Theil, wie der hintere, in einer solchen Gabel fich endigt, um zwei Splinte, wie hier einer cd, an dem nämlichen Eisen anzubringen, so wird ein solcher Gabelanker ein doppelter Gabelanker genannt. Doch können die Gabelanker wegen der auf ihren Theil kl winkelrecht wirkenden Gewalt, bei ihrem Gebrauche, wie jeder leicht einsieht, lange nicht jene Sicherheit, wie die einfachen Stichanker gewähren, und da, wo zwei Splinte an einer Stelle gefodert werden, ist es daher rathsamer, statt der doppelten Gabelanker die gewöhnlichen in Fig. 6 vorgestellten Stichanker zu brauchen, und an jeder Seite des Balkenendes einen derselben zu befestigen, oder dem stärkeren Splinte eine zusammengesetztere Gestalt, allenfalls jene eines X oder 8 und dergl. zu geben, um durch seine Stärke und ausgebreitete Form zwei Splinte zu ersetzen. Die an einer Ankerschiene angebrachten Erhöhungen ii Fig. 7, um ihr Herausschlüpfen unter den sie umfassenden Klammern zu verhindern, werden Absätze und Ankerwarzen genannt.

Die Zuganker reichen, wie Fig. 1. A, 2. A und

5. A anschaulich machen, mit ihren Enden durch die ganze Dicke des Mauerwerks, oder der Hölzer, welche sie verankern sollen, bis über die entgegengesetzten Wandflächen durch, wo oft ihre Knöpfe verziert werden, oder ihre Splinte, nach beliebigen Formen gebogen, Anfangsbuchstaben von Namen, Jahreszahlen oder sonstige Dinge vorstellen, wodurch zugleich, wie bereits oben erwähnt wurde, manchmal eine verbreitetere Wirkung des Ankers bezweckt wird. Will man aber die Ebene von Wandflächen durch das Hervortreten der Knöpfe und Splinte nicht stören; so werden die Anker verkürzter in ihrer Länge angebracht, und ihre Knöpfe und Splinte bei Holzwerk in eingearbeitete Vertiefungen zurück gezogen, beim Mauerwerke aber in die Mauerdicken zwischen den Fugen der Steine vermauert, wie Fig. 4. A. Bei den Ankern hat man vorzüglich, wie bei allem an freier Luft und im Mauerwerke verwendeten Eisen auf einen sichernden Ueberzug desselben gegen seine schnelle Zerstörung zu sehen. Haben Zuganker eine geneigte Lage, so werden sie als Holzstücke Zangen, als Eisen Bänder genannt, und kommen hauptsächlich bei Sprengwerken vor. S. Sprengwerke.

Die Traganker, bestimmt, den Widerstand gegen das Einsinken oder senkrechte Herabfallen zu vermehren, werden entweder in wagerechter oder senkrechter Lage angebracht. Die wagerechten Traganker werden gewöhnlich für sogenannte gerade Gewölbe und Gesimse gebraucht, den ersten bei der Art ihrer Construction, den andern bei starken Ausladungen eine größere Sicherheit zu verschaffen, besonders wenn die Gesimssteine vom schwachen Materiale verfertigt sind, oder nicht mehr mit ihrer halben Länge auf der Dicke der Hauptmauern aufliegen, und das für ihren ausgeladenen Theil bestimmte Gegengewicht keine hinlängliche Sicherheit gewährt. Sie werden von Eisen als flache Stäbe, bei geraden Bögen am besten nach a a Fig. 10. hinter den Keilen, allenfalls in vertiefte Rinnen versteckt, längs der Weite des Bogens hingestreckt, und durch Bolzen mit jedem Keile, den sie berühren, verbunden, bei Bögen ihrer Tiefe nach aus mehren Keilen bestehend am sichersten zwischen einer der Weite nach durchgehenden Fuge auf die eben beschriebene Weise angebracht, um so die Keile desto sichrer auf ihren steilen Ebenen fest zu halten. Für Gesimse pflegt man die Traganker nach Fig. 11 und 12. unter die hängende Platte zu legen, allenfalls in eine nach der Form der Anker vertiefte Rinne versteckt. Es ist gleichgültig, welche Gestalt sie erhalten, wenn sie nur ihrem Zweck entsprechen. Gewöhnlich sind sie den Stichankern ähnlich, und so wie diese an den Enden e e Fig. 11. der Balken befestigt, doch muß hier ihr Splint a b eine wagerechte Lage erhalten. Je mehr Anker man anbringt, desto vollkommner wird der Zweck ihres Gebrauchs erreicht; doch kann man zur Ersparung des Eisens für ihre gegenseitige Entfernung 6 bis 7 Schuh Weite bestimmen, und so für die gewöhnlichen Fälle immer an den dritten Balken einen Traganker befestigen. Weil aber bei dieser Anordnung die Gesimssteine oberhalb der Zwischenweiten b b der Hilfe der Anker entbehren; so scheint es besser und zweckmäßiger, nach Fig. 12. eiserne Stangen b e und d e an jedem Balken befestigt von der Mauer heraus unter die hängende Platte zu stecken, und quer über die Enden b, d derselben andre dergleichen wie b d als Splinte unter der ganzen Länge des Gesimses fortreichen zu lassen, wodurch auch, wie bei d Fig. 12. zu ersehen ist, die Unterstützung bei einer Ecke, um welche das Gesimse herum läuft, auf eine einfachere Weise erreicht wird, als für die erste Art nach a b c Fig. 11. geschehen kann. Uebrigens müssen diese Traganker, wenn die hängende Platte höher als die Balken liegt, gekröpft und aufwärts gebogen werden, und können bis über die Hälfte der Ausladung vorreichen, wie dieses Fig. 11. im Aufrisse und Grundrisse versinnlicht. Auch wird eine Art wagerechter Traganker von Eisen nach dem in Fig. 13. vorgestellten Typus verfertigt: durch eine Schiene a b in der Mauer mit Bolzen und Klammern, im Holze mit Schrauben u. dgl. oder auf irgend eine andere Weise hinlänglich befestigt reicht eine Stange c d wagerecht aus der Mauer heraus, und wird bei ihrem Ende d durch eine Strebstange d e gestützt, welche bei e ebenfalls mit der Schiene a b verbunden ist. Sie dienen zu mannigfaltigem, ihrer Einrichtung entsprechenden Gebrauche, und vorzüglich die mit den Häusern bereits verbundenen Dachrinnen in einigen Punkten zu tragen, damit sie dadurch eine sichere Lage erhalten. Zur Unterstützung von Gesimsen bestimmt können quer über ihre Enden d eiserne Stangen, wie bei Fig. 12. fortlaufend unter der Länge der Gesimse gelegt werden. Diesen Ankern ein zierliches Ansehn zu verschaffen, hat man ihre Stäbe gebogen und auf mannigfaltige Weise geschmückt. Ja häufig kamen sie sonst in großen oft verwickelten und übertrieben verzierten Zusammensetzungen, durch eine bekannte Vorrichtung zum Drehen und Einziehen bequem, als sogenannte Arme zum Tragen der Aushängschilder vor, und haben die Aussicht der Häuser und Straßen in einem hohen Grade gestört. Die wagerechten Traganker von Holz werden nach eben der Grundform wie diese eisernen Traganker zusammen gesetzt. Sehr oft werden die senkrechten Traganker aus Eisen oder Kupfer verfertigt, immer aber werden die senkrechten Traganker aus Holz oder aus Eisen und Holz zusammen gesetzt, Hängesäulen genannt. Doch pflegt man das Hängeeisen, das unten an einer hölzernen Hängesäule befestigt um den Balken, den es trägt, herumgreift, manchmal Armirungsanker und Armirungsklammer zu nennen. (S. Hängewerke). Denn auch die Klammer steht unter dem allgemeinen Begriffe des Ankers, und kann als ein Anker von geringerer Größe betrachtet werden, die Verbindung kleiner Bautheile unter sich, und mit andern größern zu verstärken. S. Klammer. (*Leger.*)

Anker (in der Hüttenkunde), heißen die starken Stäbe von Schmiedeisen, welche zum Zusammenhalten in das Mauerwerk solcher Oefen eingemauert werden, die eine große Hitze aushalten sollen. Sie bekommen an den Enden Löcher, durch welche man die Querstäbe zum Festhalten einsteckt. Manche Oefen, z. B. der Flammfarbenofen, werden auch durch Ringe von außen zusammen gehalten. (*Lampadius.*)

Anker, heißen beim Batterie- und Schanzenbau, Erlen-, Birken-, Tannen- und Fichtenäste, die in schicklichen Höhen- und Horizontalentfernungen von einander,

in Brustwehren, Batterien und dergl. gelegt, angepflöckt und verarbeitet werden, um das Einstürzen der Faschinenbekleidung möglichst zu verhindern. In Ermangelung dazu geschickter Aeste oder ästiger Bäume werden auch Weiden und Ruthen angewandt und um eingeschlagene Pfähle in Brustwehren befestigt. Vgl. Meinert militär. Lex. I. Bd. (*H.*)

Anker in der Schifffahrtskunde nennt man ein großes eisernes Werkzeug, in Gestalt eines doppelten Hakens, dessen Arme nach entgegengesetzter Richtung auslaufen. Um den Anker zu gebrauchen, bindet man in den im Auge des Ankerschafts (Fig. 4 bei c) sich befindenden Ring ein starkes Tau, dessen anderes Ende am Schiffe befestiget wird, und wirft ihn dann ins Meer, damit einer von den beiden Armen, s. Fig. f, in den Grund fasse und das Schiff auf diese Art fest halte. Damit aber der Anker, wenn er ins Meer geworfen wird, nicht platt auf den Grund falle, und, wenn das Ankertau angezogen wird, mit in die Höhe gehe, verbindet man mit demselben den sogenannten Ankerstock ab Fig. 3, der quer durch die Fläche des Ankerkreuzes oder der Stelle der beiden Arme, wo sie an den Schaft geschweift sind, und dessen Spitze der Diamant genannt wird, geht und der beim Fallen des Ankers immer senkrecht auf dem Grunde steht, indeß das Ankerkreuz horizontal liegt. Da nun der Punkt c, an welchem das Tau befestiget ist, höher als der Schwerpunkt des Ankers h liegt, so muß das Tau bei der geringsten Bewegung des Schiffes den Anker um h zu drehen und also umzuwerfen streben, so daß der Ankerstock aus der vertikalen in eine horizontale Lage gebracht und das Ankerkreuz in die senkrechte Lage fdh Fig. 4 kommen muß, so daß der Flügel f in den Boden einbeißen und das Schiff festhalten könne. Die Figur des Flügels f muß nun so beschaffen seyn, daß derselbe mit der größten Leichtigkeit in den Grund eindringen kann, und der Arm muß stark genug seyn, um nicht zu brechen, oder durch Biegung seine Gestalt zu verlieren. Wir wollen annehmen, daß die Richtung des Ankertaues unten beim Ringe horizontal und dessen Spannung ic sey, welche in zwei andre Kräfte nach ik und li, nämlich senkrecht auf den Ankerschaft dc und parallel mit demselben sich zerlegen läßt. Ist nun der Winkel, den der Schaft mit dem Horizonte macht, oder $fcd = kci = z$ und die Spannung des Taues $= s$, so ist $s . \text{Cos.} z = li$ und $s . \text{Sin.} z = lc$, von welchem letztre den Schaft in die Höhe zu ziehen strebt und demnach der Sicherheit des Ankers schädlich ist, welche also, so viel möglich, vermindert werden muß, welches man dadurch bezweckt, wenn man einen kurzen Arm mit einem langen Schafte verbindet, wodurch denn auch zugleich die andre nützliche Kraft $s \text{ Cos. } z$ vermehrt wird. Zerlegt man diese letztre Kraft nochmals in zwei andre im und ml, wovon die Eine senkrecht, die Andre parallel mit dem Umkreise des Elements der Flügelspitze f ist, und bezeichnet dann mit b den Winkel, den dies verlängerte Element mit dem Schaft macht, so ist $s . \text{Cos. } z . \text{ Cos. } b$ ein Ausdruck der Kraft, welche den Flügel in den Grund zu drücken strebt. Da nun endlich dies Element mit dem Boden einen Winkel macht, der gleich $z + b$ seyn muß, so ist die aus diesem Drucke resultirende Kraft mn, welche das Ende des Flügels senkrecht in den Boden drückt, gleich $s \text{ Cos. } b . \text{ Cos. } z . \text{ Sin. } (b + z)$. Diese letzte Kraft muß also zur größtmöglichen gemacht werden, in so weit dieselbe von der Figur des Ankers abhangen kann. Da nun aber in diesem Ausdrucke blos b veränderlich ist, so muß derselbe in Hinsicht auf b differenzirt und dies Differenzial gleich o gesetzt werden, nämlich:

$$\text{da } s . \text{Cos. } z . \text{Cos. } b \, (\text{Sin. } (b + z)) = s . \text{Cos. } z . \text{Cos. } b \, (\text{Sin. } b . \text{Cos. } z + \text{Cos. } b . \text{Sin. } z)$$

$$= s . \text{Cos. } z^2 \, (\text{Sin. } b . \text{Cos. } b + \text{Cos. } b^2 \text{ tang. } z)$$

und differenzirt

$$s . \text{Cos. } z^2 \, (\text{Cos. } b^2 \, db - \text{Sin. } b^2 \, db - 2 \, \text{Sin. } b . b d \, \text{Cos. } b) \text{ tang. } z = o$$

oder

$$\text{Cos. } b^2 \, db = \text{Sin. } b^2 \, db + 2 \, \text{Sin. } b \, \text{Cos. } b \, db . \text{tang. } z$$

oder durch db dividirt

$$\text{Cos. } b^2 = \text{Sin. } b^2 + 2 \, \text{Sin. } b . \text{Cos. } b . \text{tang. } z,$$

oder

$$\text{Cos. } b^2 - \text{Sin. } b^2 = 2 \, \text{Sin. } b . \text{Cos. } b . \text{tang. } z$$

und

$$\frac{\text{Cos. } b^2 - \text{Sin. } b^2}{2 \, \text{Sin. } b . \text{Cos. } b} = \text{tang. } z$$

$$\text{und da } \frac{\text{Cos. } b}{\text{Sin. } b} = \text{Cot. } b$$

$$\text{und } \frac{\text{Sin. } b}{\text{Cos. } b} = \text{tang. } b, \text{ so}$$

$$\text{ist } \frac{\text{Cot. } b - \text{tang. } b}{2} = \text{tang. } z,$$

oder

$$\text{Cot. } 2 \, b = \text{tang. } z.$$

Gewöhnlich macht man nun den Winkel, den der Schaft mit dem Horizonte macht, oder $z = 30°$, daher ist der vortheilhafteste Winkel $z + b$, mit welchem das Element f den Grund berühren muß, um am leichtesten eindringen zu können, $= 60°$. Nach dieser Theorie richten sich auch die Franzosen in der Verfertigung ihrer Schiffsanker, denn sie beschränken den innern Umfang des Bogens fdh Fig. 4 unter der Form eines Bogens von 120°, mit einem Halbmesser, der der Sehne gleich ist, welche die Krümmung der Ankerarme bespannt *).

Man kann hier noch füglich bemerken, daß das Gewicht der Anker sich wie das Quadrat der Breite der Schiffe verhalten müsse, weil die Kräfte, denen sie widerstehen müssen, von der Größe der Flächen abhängen, auf welche Wind und Wasser wirken, und diese Flächen sich wie das Quadrat der Schiffsbreiten verhalten. Gesetzt ein Schiff, das 42 Fuß breit sey, habe einen Pflichtanker der 7000 Pfund wiegt, wie schwer muß der Anker eines Schiffes seyn, das 20 Fuß breit ist? Hier hat man also $42^2 : 20^2 = 7000$ Pf. : x, welches 1578 Pf. gibt, folglich müßte ein solches Schiff einen Anker haben, der 1578 Pf. wiegt. Ein Kriegsschiff hat gewöhnlich 4 bis 5 schwere und 2 bis 6 Wurfanker. Die gebräuchlichsten Anker sind folgende: der Pflicht- oder Plichtanker, der größte

*) Verschiedenes hieher Gehöriges findet man bei Romme Art. de la Voilure und Reaumur de la fabrique des Ancres.

und schwerste unter allen, der nur in der äußersten Noth gebraucht wird. Er liegt gewöhnlich auf dem Bug des Schiffes, an der Steuerbordseite.

Der Raumanker ist der Anker, welcher auf Kriegsschiffen nach dem Pflichtanker folgt und auf dem untersten Decke liegt, um im Nothfalle gebraucht zu werden.

Der Buganker folgt auf dem Raumanker und liegt vorn auf dem Bug, woher er auch seine Benennung hat. Kauffahrer haben diesen Anker selten.

Der tägliche Anker ist der Anker, den man am häufigsten gebraucht, er hat seine Stelle an der Backbordseite des Schiffes.

Der Teg- oder Tauanker wird gebraucht, wenn ein zweiter Anker ausgeworfen werden soll, um dem ersten dadurch Erleichterung zu verschaffen. Man gebraucht diesen Anker auf Flüssen, um zu verhindern daß das Schiff bei der Ebbe und Fluth nicht zu weit herum schwingt, welches der Fall ist, wenn es vor einem Anker liegt. Ein Schiff, das so vor zwei Ankern liegt, heißt dann vertauet.

Der Wurfanker dient hauptsächlich dazu, das Schiff auf einem Flusse fortzubewegen. Dieser Anker wird nämlich mit einem Boot in einer ansehnlichen Weite vom Schiffe gebracht und dann ausgeworfen, worauf dann im Schiffe das an demselben befestigte Kabeltau eingewunden, so daß der Anker als ein fester Punkt dient, zu welchem das Schiff hingezogen wird. Dies Manövre heißt bei den Seeleuten Werpen.

Der Dreganker, Botsanker, oder blos Dreggen, ist der kleinste Anker unter allen; er hat gewöhnlich vier Arme oder Klauen, und wird nur von kleinen Fahrzeugen oder Böten gebraucht. *(Braubach.)*

Wallanker (ancre de terre), ist derjenige Anker, welcher, wenn ein Schiff nahe am Lande vor Anker geht, an der Wall- oder Landseite ausgeworfen wird, im Gegensatz des schweren Seeankers (ancre du large), der an der Seeseite zu liegen kommt.

Fluthanker und Ebbanker (ancre de flot und a. de jusant) sind diejenigen Anker, welche das Schiff bei steigendem und fallendem Wasser halten.

Pontonanker, s. Pontons.

Die älteste Art der Anker, vor deren Erfindung man sich nach Suidas der Sandsäcke oder mit Steinen gefüllter Körbe bediente, die man an Taue gebunden in das Meer warf, waren die steinernen [1]), dann machte man sie von Holz [2]), das man mit Blei ausgoß, oder woran man Steine band; endlich erfand man die eisernen, die anfangs nur einarmig waren, in der Folge aber doppelte Arme und die Gestalt erhielten, welche sie noch haben. Die Erfindung der eisernen einarmigen Anker schreiben Einige dem Tyrrhener Eupalamus [3]), Andere dem phrygischen Könige Midas zu [4]), die doppelarmigen aber soll der Scythe Anacharsis erfunden haben [5]). Einigemale hat man sich auch der dreiarmigen Anker bedient, ihren Gebrauch aber, eben so wie den der vierarmigen wieder aufgegeben, da sie weit mehr, als die zweiarmigen, Unannehmlichkeiten ausgesetzt sind. Man sehe hierüber Bernouilli's und des Marquis Poleni Preisschriften in den Mémoires de l'acad. royale de sciences à Paris. 1737. Tom. 3. Mem. 7. Vgl. Encyclopédie. Tom. II. *Ancre.* (Yverdon 1770). *(H.)*

1) *Arrian.* in Peripl. Pont. Eux. p. 5. 2) *Athenaeus* V. 3) *Plin.* VII, 56. 57. 4) *Paus.* Attic. 4. 5) *Strabo* VII. p. 464.

Anker, als Flüssigkeitsmaß überhaupt, ist besonders üblich 1) in Berlin, wo 1 Anker Weinmaß = ½ Eimer = ¼ Ohm = 32 Quart = 1888 par. Cubikz. — 2) in Amsterdam, wo Anker als Maß für Mosel- Rhein- und Kornbrantwein, = ¼ Ahm = 2 Stekannen = 1926 par. Cubikz.; — 3) in Hamburg, wo Anker = ¼ Ahm = 1/24 Fuder = 1825 par. Cubikz.; — 4) in Schweden, wo 1 Anker = ½ Eimer = ¼ Ahm = ⅙ Oxhoft = 1/24 Fuder = 15 Kannen = 1980 par. Cubikz.; — 5) in Riga, wo Anker = ¼ Ahm = 5 Viertel = 30 Stof = 1855,8 par. Cubikz. (beinahe eben so in Reval); — 6) in Dänemark, wo 1 Anker Wein = ¼ Ahm = 10 Stübchen = 38⅔ Potts = 1387 par. Cubikz.; — 7) in Danzig, wo 1 Anker Wein, wenn man den Weinstof mit Vega zu 86,3 par. Cubikz. und den Anker 27½ Stof rechnet = 237325 par. Cubikz. *(Schoen.)*

Anker-Ambofs und A. Arme, s. Anker-Schmiede; A. Balken, s. Anker (Baukunst); A. Boye, s. Anker-Grund; A. Fabrik, A. Flügel, A. Flünke, s. Anker-Schmiede.

Anker-Grund, ist diejenige Stelle in einem Wasser, wo geankert wird. Er muß fest und rein (d. i. ohne Klippen) seyn, damit die Anker halten, und die Taue sich nicht zerreiben, und nicht tiefer als Ankertaulänge. Hat der Ankergrund diese Eigenschaften, so heißt er ein guter (bon mouillage), im Gegentheil, ein schlechter Ankergrund (mauvais fond). — Jedes Schiff welches in Häfen oder Rheden ankert, muß mit einer Ankerboye (bouée) versehen seyn, einem auf dem Wasser schwimmenden Zeichen, das die Stelle anzeigt, wo der Anker liegt. Sie ist entweder von Holz, Blockboye, oder von Kork, Korkboye, oder sie besteht in einer Tonne, Tonnenboye, und wird zu mehrer Festigkeit mit Tauen umschlungen, welche die Stroppen der Boye genannt werden; das Tau, womit die Boye an den Anker befestigt wird, heißt das Boyerepp (orin und im mittelländ. Meer gaviteau). *(H.)*

Ankerhemmung, s. Hemmung und Uhren. A. Modell, A. Probe, A. Ring, A. Ruthe, A. Schaft, s. Ankerschmiede.

Anker-Schmiede, Anker-Fabrik, nennt man die Werkstätte, worin Schiffsanker verfertigt werden. Diese Werkstätte, sammt Esse, kommt fast ganz mit der Werkstätte des Grobschmieds überein, nur daß alles größer und geräumiger seyn und wegen des großen Gewichts der zu verfertigenden Anker manche Hilfsmittel angewandt werden müssen, die der gewöhnliche Grobschmied nicht nöthig hat.

Die Theile des Ankers, welche der Ankerschmied ausbilden muß, sind folgende: 1) die Ankerruthe, (Ankerhelm, Ankerstange), oder der eigentliche Körper des Ankers; 2) die Ankerarme, oder die beiden an die Ruthe geschweißten auseinander stehenden Klauen, deren

breite und spitzige Enden die Ankerschaufeln (Ankerfliegen, Ankerflunken) bilden; 3) das Hintertheil oder Viereck der Ruthe unter dem Ringe, woran der Ankerstock (das Ankerholz) befestigt ist; 4) der Ring, zur Befestigung des Ankertaues; 5) die Achseln des Ankers, oder die mit Spitzen in sich gehenden durch Ruthe und Arme gebildeten Winkel; 6) das Ankerkreuz, oder das Kreuz an dem einen Arme der Ruthe.

Mittelst einer Hebemaschine, einem Krahn, muß die schwere Ankerruthe in das Feuer hinein und aus dem Feuer heraus gehoben werden. Das Schmieden geschieht auf dem flachen vierseitigen Ankeramboße mit einem Hammer, der 600 bis 900 Pfund wiegt. Oft werden die Hämmer, besonders die von 800 bis 900 Pfund, durch Däumlinge einer Welle von einem Wasserrade, wie in einem Hammerwerke in Bewegung gesetzt; oft müssen sie aber auch durch menschliche Kraft, von 6 bis 8 Personen vermöge eines über eine Scheibe geschlagenen Seils gehoben werden. Natürlich schmiedet man die Anker nicht auf einmal aus dem Ganzen, sondern bearbeitet erst die einzelen Theile nach einem hölzernen Modelle und schweißt sie hernach aneinander. — Den Ankerring schweißt man aus Stäben von sehr geschmeidigem Eisen zusammen.

In Holland, Frankreich und andern Ländern macht man die Ankerruthe von eisernen Stangen, deren eine gewisse Anzahl (nach der Stärke des Ankers), in ein Bündel zusammen gebunden und zu einem Stück zusammen geschweißt werden. Weil die Hitze durch ein so dickes Eisenband nicht gehörig bis in die Mitte dringen, folglich die Schweißung nicht vollkommen gerathen und der Anker nicht die möglichste Dauerhaftigkeit erlangen kann, so schweißt man in Schweden die Ankerruthe aus keilförmigen Luppenstücken zusammen, die man mit ihren ungleichen Enden gegen einander legt. Zur Winkelschweißung, welches nicht durch einen Wasserhammer geschehen kann, und wozu Handhämmer zu schwach sind, bedient man sich einer 1 bis $1\frac{1}{2}$ Schiffspfund schweren eisernen Keule, Herkules genannt. Sie ist an einem Ende dick und rund, am andern aber schmal, und hat nach dem dicken Ende hin ein Öhr, wodurch ein Tau (welches Carnat heißt), gezogen ist. Dieses Tau geht über eine unter dem Dache befestigte Blockrolle; mit demselben wird der Herkules durch vier Arbeiter hinaufgezogen und auf einmal losgelassen. Der Ankerschmied, welcher das schmale Ende regirt, muß nun darauf sehen, daß der Herkules genau auf die anzuschweißende Stelle fällt. Durch einige Schläge geht dann das Anschweißen vor sich. Mit Handhämmern wird nachgeholfen und die Vollendung bewirkt. So macht man in Schweden Anker von 1 bis 18 Schffpf. an Gewicht. In England schmiedet man sie bis zu 7000 Pfund schwer.

In Holland schweißt man die Anker aus spanischen, teutschen, schwedischen und sibirischen Eisen zusammen, weil man glaubt, daß so Alles besser gerathe. In Stettin probirt man das zum Ankerschmieden gewählte Eisen erst auf einer Zerreißmaschine, um den Grad seiner Stärke in Erfahrung zu bringen.

Vor dem Verkauf und Gebrauch der Anker muß man jedesmal die Ankerprobe vornehmen. Unter mehren Proben, die man hat, ist folgende die beste. Man gräbt einen Pfahl in die Erde, befestigt den Ankerschenkel daran, und zieht durch den Ring ein starkes Seilwerk. Dieses Seilwerk zieht man mittelst einer Winde so stark an, als man nur kann. Zerreißen hiebei die Stricke (welche man von der Dicke eines Ankertaues nimmt), oder hält der Anker überhaupt das kräftige Anziehen derselben aus, so ist er brauchbar. L'Art de la fabrique des Ancres, par Mr. *Duhamel*; in den Mémoires de l'Acad. roy. des sciences à Paris. 1761. Hist. p. 152. La fabrique des Ancres, par Mr. *de Reaumur*. Paris. 1761. Fol. Das Ankerschmieden von Reaumur, mit Zusätzen von Duhamel; a. d. Franz. von Justi. Berlin 1762. 4. — Auch im Schauplatz der Künste und Handwerke Bd. I. S. 107 f. J. S. Halle, der Ankerschmied; in dessen Werkstätte der heutigen Künste, Bd. III. Brandenb. und Leipz. 1764. 4. S. 218 f. J. H. M. Poppe, technologisches Lexikon, Bd. I. Stuttgart und Leipzig 1816. 8. S. 125 f. J. G. L. Blumhof, Encyclopädie der Eisenhüttenkunde, Th. I. Gießen 1816. 8. S. 61 f. (*Poppe*.)

Ankerschwellen u. A. Warzen, s. Anker (Baukunst).

Ankettel, Anketteln, s. Beschläge und Strumpfwirker.

ANKLAGE, ist Vortrag an die wolbegründete peinliche Gerichtsbehörde, wodurch angezeigt wird, daß ein bestimmtes Subjekt ein bestimmtes Verbrechen begangen habe, mit Angabe der Beweise, so wie der Anzeigen; und unter dem Erbieten, auch in das gerichtliche Verfahren zur Erforschung der Wahrheit, als Ankläger, und in so weit es diese Eigenschaft bestimmt, fortwährend einzugreifen. Gewinnt dieser Vortrag die richterliche Beistimmung, so entsteht hieraus der Anklage-Proceß. — Wenn jedoch auch alles, was zu einer Anklage gehört, in dem Vortrag sich vereinigt, der Ankläger aber nicht gesonnen ist, an dem Verfolge der Sache fernern Antheil zu nehmen; auch von Amteswegen zu diesem weitern Verfolge der Sache nicht verpflichtet seyn sollte, so kann der Vortrag rechtlich nicht als Anklage gelten, sondern er wird immer nur als eine, obwol mit einem reichen Material ausgestattete, und eben deshalb dem Begriff einer förmlichen Anklage sich nähernde Angabe betrachtet (Denunciation; Delation). Das richterliche Verfahren erscheint alsdann immer nur als Untersuchungs-Prozeß. —

Der Anklage-Prozeß war der echt Römische; und als solcher muß er zuerst studirt werden. — Jeder im Volke — wenn er nicht durch eine besondere Gesetz-Verfügung ausgeschlossen war — konnte und durfte anklagen. Der falsche — der geflissentlich — falsche Ankläger wurde gebrandmarkt, mit dem Buchstaben K. vor die Stirne (Kalumniator), und zugleich für ehrlos erklärt. Andre Personen konnten dem Ankläger beitreten als Theilnehmer der Anklage; sie mußten sich dann aber auch der Strafe der falschen Anklage unterwerfen (subscribere accusationi). — Die harten Folgen einer falschen Anklage abzubeugen, mußte der Ankläger a) nicht nur den Eid für Gefährde ablegen; b) sondern auch Si-

cherheit stellen wegen des Schadens, welcher den Angeschuldigten durch falsche Anklage treffen würde. Wurde nun die Anklage bewilligt, so erfolgte zuerst die mündliche, hernach die schriftliche Angabe des Namens des Angeschuldigten *), (deferre nomen und inscriptio libellorum); sodann Einleitung in die gewöhnliche Prozessualform der Römer, coram praetore, oder vor seinem Vertreter, coram judice quaestionis (Vorladungen). Und hierauf entweder die Folgen des ungehorsamen Ausbleibens, oder Fortsetzung der Sache mit Aufnahme des Beweises und Gegenbeweises, bis zur Eröffnung des Urtheiles: A. (Lossprechung), C. (Verurtheilung) N. L. (Verweisung der Sache zu höherer Aufklärung).

Unter den Teutschen herrschte der Anklageprozeß auch in den ältesten Zeiten (*Tacit.* Germ. 12.), und hat sich in dem Mittelalter erhalten. Er kommt in beiden Spiegeln, hauptsächlich bei der Verfolgung des gestohlnen und geraubten Gutes vor. Der bezeichnende Name: zu Kampfe grüßen **).

Der Ankläger ist I. entweder ein freiwilliger und nur Privatmann; II. oder ein Amtsverpflichteter. 1) bei den Römern existirte schon der Advocatus fisci, auch zu Rügung der Verbrechen bestimmt, wo sonst kein peinlicher Ankläger auftreten wollte, wenigstens seit Hadrian's Zeiten (*Spartianus* vita Hadr. XX.) 2) Bis zur Auflösung des teutschen Reiches gab es auch Reichs-Kammer-Fiskale. 3) Und je mehr die teutschen Territorial-Herren sich eine Nachbildung des Kaiserhofes — manchmal sehr im Kleinen! — zum Ideal genommen hatten: desto sicherer finden sich im teutschen Justizwesen überall Generalfiskale und Hoffiskale: A) zu Vertretung der Statskassen in ihren Gerechtsamen; B) zu eigner Untersuchung gewisser Vergehungen, auf welche keine peinliche — aber auch keine blos polizeiliche Strafe gesetzt war — besonders eine Geldstrafe, wobei das Interesse der Stats-Casse, oder eine Aequivalenz derselben vorwaltet. C) Zu Rügung und Angabe der ihnen bekannt gewordenen Verbrechen. D) auch wol zur förmlichen Anklage, wo der Anklageprozeß noch obwaltet. (*Meister.*)

Anklage-Prozess. Durch das gemeine Recht sind zwei Hauptformen des Criminalverfahrens eingeführt, der Anklage-Prozeß und der Untersuchungs-Prozeß. In erstem verfolgt ein Ankläger, in letztem hingegen der Richter selbst die Rechte des Stats gegen den Uebertreter der Strafgesetze. Der Inquisitionsprozeß findet Statt, wenn kein Ankläger auftritt; und da dies selten geschieht, so ist er jetzt der gewöhnlichste. In dem Anklageprozeß wird die Streitsache zwischen dem Ankläger und Angeklagten verhandelt, und es tritt also bei demselben die Analogie des Civilprozesses ein, welcher in nicht peinlichen Fällen demselben fast gänzlich zum Grunde liegt. Es bedarf deshalb hier nur einer Schilderung der Eigenheiten des in peinlichen Fällen eintretenden feierlichen Anklageprozesses. Zur Statthaftigkeit dieses Verfahrens gehört Wahrscheinlichkeit des Thatbestandes und hinreichender Verdacht gegen den Angeklagten. Folgendes sind die Bestandtheile des Anklageprozesses. I. das erste Verfahren, welches auf Instruction der Sache abzweckt. Dazu gehört A) die Anklage; 1) jeder Bürger, der nicht durch die Gesetze allgemein, wie z. B. Frauen und Minderjährige, oder in Hinsicht auf gewisse Personen, z. B. wider ganz nahe Verwandte, davon ausgeschlossen ist, kann als Ankläger auftreten, ohne jedoch dazu genöthigt zu werden. Häufig sind öffentliche Ankläger (Fiskale) angestellt. 2) der Vortrag der Anklage, welche das Daseyn der Bedingungen ihrer Statthaftigkeit darstellt, und das Gesuch um Untersuchung und Bestrafung enthält, kann mündlich geschehen, pflegt aber in eine artikulirte Klagschrift eingekleidet zu werden. 3) der Privatankläger muß auf den Fall, daß er den Grund seiner Anklage nicht beweisen sollte, zur Sicherung des Angeklagten theils wegen Fortsetzung der Anklage, theils wegen Ersatz der Kosten, des Schadens und der Ehrenkränkung Caution leisten, deren Größe der Richter nach den Umständen bestimmt, und in deren Ermangelung der Ankläger verhaftet wird, bis er wenigstens die Anzeigen wider den Angeklagten vollständig erwiesen hat. B) die Ladung des Angeklagten. Wenn der Richter durch eine sorgfältige Prüfung sich von der Statthaftigkeit der Anklage überzeugt hat, so wird der Angeklagte vorgeladen, oder falls er der Flucht verdächtig oder flüchtig seyn sollte, durch andere Mittel vor Gericht gestellt, und befindet sich nun im Anklagezustand, welcher eine vorläufige Suspension der Ausübung solcher Rechte zur Folge hat, die durch den unbescholtenen Ruf bedingt sind. C) Antwort des Angeklagten. Der wesentliche Inhalt der hierauf mündlich abzulegenden Erklärung des Angeklagten auf die ihm im Gericht vorzulegende Anklage besteht in Beantwortung der einzelen Artikel, welche theils die Natur der Einlassung in Civilprocesse hat, theils die Stelle des articulirten Verhörs im Untersuchungsprocesse vertritt. Außerdem kann der Angeklagte auch prozeßhindernde, verzögerliche und einfache zerstörliche Einreden vorbringen. Hierauf, oder auf die erst noch zugelassene Replik und Duplik folgt dann II. das Beweisverfahren, welches sowol den Anschuldigungs- als den Entschuldigungsbeweis begreift. A) der Anschuldigungsbeweis ist auf diejenigen Thatsachen gerichtet, welche eine Verurtheilung zur Folge haben, also auf den Thatbestand des Verbrechens und auf die Schuld des Angeklagten. Diesen Beweis muß der Ankläger, in so fern der Angeklagte jene Thatsache geläugnet hat, entweder vollständig oder doch bis zur Begründung eines Beweisergänzungsmittels führen, wogegen der Angeklagte denselben durch Gegenbeweis zu zerstören sucht. B) der Entschuldigungsbeweis ist auf solche Thatsachen gerichtet, welche die Zuerkennung einer Strafe ganz ausschließen oder eine mildere Strafe begründen, mithin auf die Einreden des Angeklagten. — Diesen vom Angeklagten zu führenden Beweis sucht dann der Ankläger durch Gegenbeweis zu entkräften. Alle diese Beweise sind an keine zerstörlichen Fristen gebunden. Beide Theile pflegen darauf die Resultate der Beweisfüh-

*) Letztere schildert nach ihrem Gesammtumriß Paulus in der l. 3. D. d. Accusationibus et Inscriptionibus XLVIII.2.

**) Sächs. Land- und Lehnrecht, Buch III. Art. XXXV. Schwäb. L. R. Cap. CLXI. Senkenberg J. G. Tom. II. pag. 197.

rung in einer Deduction darzustellen, welche auf Seiten des Angeklagten die Natur einer Vertheidigungsschrift hat. Zugleich ist aber der Richter verpflichtet von Amtswegen auf vollständige Erforschung der Wahrheit bedacht zu seyn; und selbst das Geständniß des Angeklagten darf ihn nicht abhalten dessen Unschuld aufzuklären. III. In Hinsicht des nun zu fällenden Erkentnisses, der dagegen einzuwendenden Rechtsmittel und der Vollstreckung treten die Grundsätze des Untersuchungsprozesses und des Civilprozesses ein. — In vielen Ländern tritt auch im Untersuchungsprozesse nach beendigter General- oder auch Specialinquisition ein öffentlicher Ankläger wider den Inquisiten auf, woraus folglich eine Verbindung beider Prozeßformen entsteht, (gemischter oder fiskalischer Proceß), durch welche man der Einseitigkeit des inquisitorischen Verfahrens zu begegnen sucht. Doch bleibt das Inquisitionsprinzip vorwaltend. Im preußischen State ist der Anklage-Prozeß abgeschafft. *(Bauer.)*

ANKLAM, (31° 36′ 12″ L. 53° 49′ 15″ B.) Kreisstadt in der preuß. Provinz Pommern, Reg. Bez. Stettin, in einer fruchtbaren Gegend an der Peene, ½ Meile westwärts vom Haff und 10 Meilen von Stettin. Sie hat 3 Thore, 2 Vorstädte dießeit der Peene, und eine Vorstadt nebst andern Besitzungen jenseit des Flusses, die zu dem ehemaligen schwedischen Pommern gehören, 599 H., 5640 Civileinwohner, eine Rathsschule, 2 Pfarrk. und 1 Hospitalkirche, 3 Hospitäler und einen Magistrat, der alle Gerichtsbarkeit hat, und die der Stadt eigenen 12 Dörfer verwaltet. Der Pastor an der Nicolaikirche ist Präpositus über die anklamsche Synode, zu welcher 20 Geistliche gehören. Die Stadt hat Leder-, Wollzeug-, Strumpf- und Tuchfabriken, mehre Märkte, Stapelgerechtigkeit und nicht unbeträchtlichen Land- und Seehandel mit Getreide, Holz und Glas; jährlich kommen an 500 Schiffe an, von denen die Stadt 16 eigene besitzt. Die Stadt ward 1191 von Bogislav III. erbauet, d. i. mit Mauern umgeben, und litt viel während des 7jährigen Krieges, besonders bei den Gefechten in d. Jahren 1759 und 1760, weil sie als Festung angesehen ward; aber seit 1762 ist sie keine Festung mehr. — Der anklamsche Kreis grenzt an die Peene, das kleine und große Haff, den randowschen Kreis, die Prov. Brandenburg, Mecklenburg und den demminschen Kreis, und enthielt 1810 auf 27⅝ QM. in 4450 Privathäuf. 39,242 Einw. (1788 32,708 und 1797 34,436); auf dem Lande in 3275 H. 29,609 Einw., und in den Städten in 1175 H. 9633 Einw. *(Stein.)*

Ankommende Leute, s. Einkommende L.

Ankuhn, Vorst. von Zerbst, s. Zerbst.

ANKUM, Marktfl. oder vielmehr Pfarrdorf mit Marktgerechtigkeit in der hannövr. Prov. Osnabrück A. Berssembrug mit 180 H. und Kay, 1051 Einw., die ein lebhaftes Gewerbe mit Leinwand, Vieh und Frucht treiben und 4 Märkte halten. *(Hassel.)*

ANKYLOSIS, Steifigkeit der Gelenke; im engern Sinne krankhafte, unbewegliche Vereinigung zweier in einem Gelenke mit einander verbundener Knochen, Verwachsung der Gelenke; wahre Ankylose; im weitern Sinn; Steifigkeit der Gelenke von einen andern im Gelenke selbst oder den sie umgebenden Theilen befindlichen krankhaften Zustand, wodurch die Bewegung des Gliedes verhindert wird; falsche Ankylose (von ἀγκυλος, etwas Gekrümmtes). — Es ist kein Gelenk, welches man nicht schon ankylosirt gefunden hätte; ja Columbus erzählt einen Fall, in welchem alle Gelenke unbeweglich geworden waren.

Das Unvermögen das Glied in den Gelenken zu bewegen, gibt das Daseyn der Krankheit leicht zu erkennen; doch ist die wahre von der falschen Ankylose nicht selten schwer zu unterscheiden, die genaue Erforschung der Ursachen kann die Diagnose erleichtern. Häufig gesellen sich noch dazu: verschiedene mißgestaltende Krümmungen des Gliedes, mannigfache Leiden nach der Verschiedenheit der Functionen der Theile, welche diese Krankheit trifft; z. B. Ankylose der gehörknöchlichen Taubheit, des Unterkiefergelenks, Unvermögen zu kauen; demnach sind auch die Krankheiten verschieden, von denen die Ankylose Ursache werden kann: als Schwinden des Gliedes, Blutungen, Pulsadergeschwülste, geschwächte Verdauung u. s. w., heftiges Fieber und dadurch gemeiniglich der Tod.

Es fängt diese Krankheit öfters sehr unmerklich an: mit Schmerz in den Gliedern, einem mehr oder weniger starken Geräusch bei der Bewegung, Gefühl von Schwäche, Unvermögen dem Gliede diese oder jene Richtung zu geben.

Meistens wirken mehre Ursachen zusammen, um die Ankylose hervor zu bringen, theils wirken sie allgemeiner auf den Organismus ein, theils nur örtlich auf das Glied, welches ankylosirt. Zu jener gehört: öftere lange dauernde Einwirkung der Kälte, häufige Abwechslung der Wärme mit Kälte, unmäßiger Genuß geistiger Getränke, gewürzte Speisen, Ausschweifungen in der Befriedigung des Geschlechtstriebes, die Extreme von zu lange anhaltender Unthätigkeit des Gliedes und zu angestrengtem Gebrauch, die Beschäftigung mancher Handwerker, die Metallarbeiter, Fischer, Apotheker. Manche Krankheitsanlagen führen vorzügl. leicht zu derselben; unter diesen stehen Gicht, syphilitische und scorbutische Disposition oben an, die sich in verschiedener Gestalt als Leiden der Theile, welche die Gelenke bilden, ausdrücken. — Örtliche Ursachen sind: heftiger Druck auf das Gelenk, durch Contusionen, Schlag, Fall, Ausdehnung, Verdrehung, Verbrennung, Knochenbruch, Wunden, Entzündungen. — Verschiedene örtliche krankhafte Veränderungen können im höhern Grad Ankylose herbei führen: geringe Quantität oder fehlerhafte Mischung des Gelenksaftes, knorpliche oder knöcherne Concremente, überhaupt alles Fremdartige, was sich in die Gelenke legt, abnorme Ablagerung des knochenerzeugenden Stoffes, verschiedene Krankheiten der Bänder und Muskeln, Verkürzung, Verlängerung, zu große Rigidität, Geschwülste, Zerreißungen der Bänder oder Muskeln, Krämpfe, Lähmungen der Muskeln; Entzündungen, Geschwüre, Gelenkwassersucht, Ecchymosen, mehre Knochenkrankheiten, mangelhafte oder fehlerhafte Ernährung, Knochenfraß, Winddorn, Verrenkungen, Hinken, verschiedene Arten der Rückgratskrümmungen. — Das männliche Geschlecht und das höhere Alter ist an sich zu dieser

Krankheit geneigter, als das weibliche Geschlecht, das jugendliche und mittlere Alter. Bei Einigen hat man eine erbliche Anlage bemerkt.

Die wahre Ankylose ist unheilbar; die falsche Ankylose kann in mehren Fällen geheilt werden, doch ist die vom hohen Alter herbeigeführte nicht zu heben, nur bisweilen zu erleichtern. Leicht heilbar ist die falsche A. von Zerreißung der Bänder und Muskeln, wenn sie nicht gefährliche Symptome begleiten, von Schwäche und Verlängerung der Bänder, anfangender Atrophie, neuer Syphosis, neuen Verrenkungen, leichten Verbrennungen, Entzündungen, von Geschwülsten, die durch die Operation entfernt werden können, wenn die Knorpel in Folge einer Entzündung nur leicht mit einander vereinigt sind, von Krämpfen ohne heftige Zufälle und leichtere Art der Lähmungen. Schwer zu heben ist die falsche Ankylose von Verletzung der Bänder und Muskeln mit beträchtlichen Zerstörungen, tief eindringenden fistulösen Geschwüren, von Rigidität, Verkürzung, Geschwulst und anfangender Verknöcherung der Bänder, Gelenkwassersucht, Gliedschwamm, Exostosen, bei Knochenbrüchen, nur wenn das Uebel neu ist, und keine bedenklichen Zufälle vorhanden sind, von Gicht selten ganz heilbar, von übermäßigem Genuß geistiger Getränke. Selten zu heilen ist die falsche A. von Schußwunden, Knochenfraß und Winddorn (spina ventosa); die durch erbliche Anlage herbeigeführte ist meistens unheilbar.

Bei der Kur hat man folgende drei Momente zu beachten: 1) man muß dem Uebel nach den verschiedenen Ursachen begegnen; 2) die abnorme Rigidität oder Erschlaffung ist zu heben; 3) die durch die Ankylose verursachten Zufälle sind zu beseitigen, oder wenigstens zu mäßigen. Da aber die falsche Ankylose meistens Folge anderer Krankheiten oder krankhafter Dispositionen ist, gegen welche der Heilplan zu richten ist; so habe ich über die weitere Ausführung der Kurmethode wenig beizufügen, sondern nur auf die besondern Artikel, welche von jenen Krankheiten, die hier wieder Krankheitsursachen werden, handeln, zu verweisen. Das Gesagte gilt also: von der gichtischen, scorbutischen Disposition, dem innormalen Zustand des Gliedwassers, Gliedschwammes, dem Knochenfraß u. s. w.

Die Ankylose, bei welcher zu große Rigidität der Bänder zu Grunde liegt, ist mit lauen Dampfbädern, mit erweichenden Umschlägen, Einreibungen von erweichenden, fettigen Mitteln zu behandeln. Der Dunst und die Wärme in der Unterleibshöhle frisch geschlachteter Thiere wird von Einigen gerühmt.

Sind die Bänder oder Muskeln zu sehr erschlafft, so hat man stärkende, reizende Einreibungen zu machen, stärkende eisenhaltige Bäder auch Tropfbäder oder Abkochungen von zusammenziehenden Stoffen anzuwenden; Elektricität, Galvanismus. Innerlich stärkende Mittel: Einige rühmen die Eicheln in dieser Krankheit vorzüglich.

Knochenauswüchse lassen sich bisweilen wegschaffen. — Nach Knochenbrüchen, durch öftere gelinde Bewegung, erweichende, zertheilende Mittel.

Die Palliativkur bezieht sich auf Linderung der schmerzhaften Zufälle, die sich hinzu gesellen, und Mäßigung der schlimmen Folgen, welche durch die gestörten Functionen bewirkt werden. Die hiezu nöthigen Mittel sind wieder nach der verschiedenen Art der Zufälle sehr verschieden. Ein entzündungswidriges (antiphlogistisches) Verfahren ist nöthig, wenn die Schmerzen von Entzündung bewirkt werden; schmerzstillende (anodyna), erweichende, krampfstillende Mittel sind anzuwenden, wenn ein Nervenreiz die schmerzhaften Zufälle bewirkt, und so stets nach genauer Erforschung der Beschaffenheit des Zufalls. (*Seiler.*)

ANKYRA, Ancyra, jetzt Angora, (Angura, Ankaria, Ankeriah, Ankra, Enguri), von den Turkomannen Aidin kari, von den Tataren Kermen ankra, von den Arabern im Mittelalter Amuria, Kalai mutabbak, d. i. das aufgeschichtete Schloß, und Kalai silasil, d. i. Kettenschloß, genannt — Angura, angeblich eine Anlage des Midas[1]), war, wie es scheint, im persischen Zeitalter schon eine bedeutende Stadt, da Alexander hier eine Zeit lang sich aufhielt[2]). Sie wird als Hauptort der Tektosager eine berühmte Stadt genannt[3]). Doch erreichte sie ihre Blüthe erst, als Augustus sie nach dem Tode des Amyntas zur Hauptstadt von Galatien machte[4]), und sie der Mittelpunkt der großen Heerstraße von Byzanz in das östliche Asien, und ein Hauptstapelort des Karavanenhandels ward. Von nun an erscheint sie auf ihren Münzen, deren es eine bedeutende Menge gibt[5]), als Metropolis[6]). So und als eine berühmte und blühende Stadt kennen sie auch Ptol.[7]) und Liban.[8]). (*Rickiefs.*) — Gegenwärtig ist Angora die Hauptst. des gleichnamigen Distrikts in der Landschaft Itschil in Natolien, der Sitz eines Pascha, und eines reich dotirten armenischen Bischofs. Sie liegt auf mehren kleinen, g. N. und O. von einer Bergkette umgebenen Hügeln, das Kastell aber auf dem Gipfel eines hohen, von einem kleinen Fluß umströmten Felsens. Dieses Kastell, welches ungeachtet der 60 Ellen hohen und 10 Ellen breiten Mauer, durch welche auf der Westseite 4 starke eiserne Thore führen, als Festung unhaltbar ist, da es auf der Ostseite von einem benachbarten Berge Chiserlik beherrscht wird, hat ungefähr 4000 Schritt im Umfang, und zählt etwa 600 Häuser, eine alte Moschee, deren Veranda sechs marmorne Säulen mit ionischen und toscanischen Kapitälern tragen, und eine armenische Kirche, welche das Tageslicht durch einen durchsichtigen Stein mit einem röthlichen Scheine empfängt*). Auf der Spitze des Felsens stehen die Bilder zweier Löwen von weißem Marmor, einer in Lebensgröße, der andere colossal und ziemlich gut gearbeitet.

Am Fuße des Kastells ist die Stadt auf 3 Seiten von einer Mauer umgeben, welche 6000 Schritte im Umfang von Bajasid vor seiner Niederlage, dem Anschein nach aus den Trümmern alter Gebäude aufgeführt wurde. Sie hat 6000 meist von Mauersteinen und Holz oder ei-

---

1) *Pausan.* I, 4. 2) *Arr.* Exp. Al. II, 4. 5) *Liv.* XXXVIII, 24. *Ptol.* V, 4. 4) *Tzetz.* Chil. I. 131. 5) *Rasche* Lex. Num. Vol. I. P. I. p. 613 sq. 6) *Eckhel* D. N. Vol. III. p. 177. 7) V. 4. 8) Or. XVI.

*) Vielleicht der Marmor Sphengites des Plinius. *Tournefort* Lettre XXI.

ner Art Mörtel, welcher die Festigkeit von Stein gewinnt, und unter dem Namen des Mörtels von Angora (Enguri kirpotschi) berühmt ist, erbaut, gewöhnlich 2 Stockwerk hohe Häuser mit heraussstehenden Verandas und Wetterdächern; 76 Moscheen; 18 Derwischenklöster, deren größtes, das des Schutzheiligen der Stadt Hadschi Bairam's, ehemals mehr als 300 Derwische zählte; mehre Collegien, 3 Ueberlieferungsschulen (Darol-aadiss) und 180 ABCschulen; 7 armenische Kirchen, deren 3 kathol. und 4 schismatisch sind und ein, 1 St. von der Stadt zu Weina liegendes Kloster von St. Maria; mehr als 100 Fontainen und 2000 Brunnen. Die Straßen und Marktplätze sind mit weißen Steinen gepflastert, und der bedeckte Marktplatz Besestan mit 4 Thoren versehen, die mit Ketten gesperrt sind. Die Bevölkerung, welche sich nach Pococke auf 100,000, nach Tournefort auf 50,000 Selen beläuft, beträgt nach Macdonald Kinneir nicht mehr als 20,000, wovon ein Drittheil kathol. Armenier seyn sollen. Der Handel, welcher in den letzten Jahren abgenommen hat, befindet sich beinahe ganz in den Händen der Letztern, welche Tuch- und Kolonialwaaren aus Smyrna einführen, und dafür feine verschiedenfarbige Kamelotte ausführen, welche von den Haren der Angoraziege gemacht werden. Angora ist wegen seiner Früchte berühmt, und vorzüglich wegen der köstlichen Pfirsiche, welche in den Gärten der Ebene wachsen, die sich gegen NW. von der Stadt eröffnet. Die Stadt und ihre Umgegend ist reich an Denkmalen alter Kunst, von denen ausgezeichnet zu werden verdienen: 1) sechs gut gearbeitete marmorne Löwen in Lebensgröße, welche an den Thoren von Cäsarea und Smyrna aufgestellt sind; 2) eine ungefähr 50 F. hohe, wagerecht gereifte Säule mit einem korinthischen Kapitäl und einem ungefähr 10 Fuß hohen Fußgestell; sie hat 3½ F. im Durchmesser und führt den Namen Kis minaressi, d. i. Mädchenminare; 3) der sogenannte Tempel des Augustus**), und 4) aus spätern Zeiten die Grabmäler des berühmten Astronomen Scheich Katib Salahed-dins, Scheich Hossamedins des Nachfolgers Ahmed Sarbani's, des Heiligen Er sultan, eines Schülers des Scheich Hamid, und auf einem der Stadt östlich gelegenen Berge Chisr's Denkmal, ein kuppelbedecktes Gebäude, das wegen der schönen Aussicht, welche der Ort gewährt, häufig besucht wird.

Historisch merkwürdig ist die Stadt durch mehre Umstände. Sie war der äußerste nördliche Punkt, den Alexander im innern Kleinasien selbst besuchte. Seit Augustus, wo der Zug des Handels die nördliche Straße nahm, wurde sie der Stapelplatz des ganzen morgenländischen Karavanenhandels. Im 4ten Jahrh. wurden hier zwei Kirchenversammlungen gehalten (s. unten). Im J. Chr. 621 wurde A. von den Arabern erobert, fiel dann aber wieder unter byzantinische Herrschaft, und 804 stellte Nikephoros III. ihre Mauern wieder her. Die erste Dynastie der Moslemin, welche hier nach den Byzantinern herrschte, war die Familie Germian, deren Fürst Jakubschah mit seinem Wesir Hesardinar diese Stadt dem Gebiete des Herrschers von Konia zuschlug. Sultan Murad I. entriß sie 1360 (J. d. H. 762) den Händen der Dynastie Karaman; 1401 (J. d. H. 804), verlor Bajasid I. auf der Ebene dieser Stadt die berühmte Schlacht gegen Timur, und mit derselben Thron und Freiheit.

Das Paschalik von Angora ist ungefähr 100 engl. Meilen lang und 60 breit, und reich an Früchten und Weide, wogegen es aber wenig Korn hervorbringt. Brod ist mithin selten und theuer, welchem Uebel aber durch Einfuhr abgeholfen werden könnte, hätte nicht der Pascha, wie aller Lebensmittel und des Salzes und Reißes, auch den Alleinverkauf des Mehls, zu welchem Behuf er von den Landleuten alles in seinem Gerichtsbezirke gewonnene Korn aufkauft, um es dann wieder zu erhöhten Preisen dem Volke zu verkaufen. Daher ist der Wohlstand des Paschaliks und der Stadt sehr im Sinken, und die Bauern begeben sich zu Haufen in den Schutz des Tschapwan Oglu. Das Chaß (die Einkünfte) des Pascha, welches durch Subaschis verwaltet wird, beträgt 263,400 Asper, und die dazu gehörigen Lehen bestehen in 14 Siamet und 257 Timar, deren Besitzer mit ihren Reisigen 3000 Mann stark ins Feld ziehen. — Das Gebiet SO. von Angora ist bis Cogni (Iconium) und Kir Schehr (Diocäsarea) mit Horden von Turkomannen überschwemmt, welche der Pforte keinen Tribut bezahlen, sondern einem Häuptling unterthan seyn sollen, welcher Mahomed Beg heißt, und in einem Dorfe zwischen Angora und Uscat wohnt. (*v. Hammer* u. *H.*)

Kirchenversammlungen zu Ancyra. I. ungefähr 315. Der Bischof Vitalis von Antiochien scheint den Vorsitz geführt zu haben, und die 24 Kanones sind von 18 Bischöfen aus drei verschiedenen Diöcesen des römischen Asiens unterschrieben. Sie beziehen sich auf die Amtsverhältnisse verschiedener geistlicher Stellen, hauptsächlich aber bestimmen sie die Büßungen der in den Verfolgungen gefallenen Christen und auffallender Vergehen gegen die Kirchenzucht, vorzüglich entscheiden sie über den Ehestand der Geistlichen. Sie nannte sich: die heilige Synode. Aelteste und Diaconen, welche in der Verfolgung den Götzen geopfert, dennoch aber nachher Märtyrer geworden wären, sollten ihre Ämter beibehalten, aber das

**) Mit dem Ancyranum monumentum. Augustus hinterließ vier kleine Schriften, deren zweite ein Verzeichniß der merkwürdigsten Handlungen seines Lebens enthielt. In seinem Testament hatte er verordnet, daß diese auf eherne Pfeiler seines Denkmals eingegraben werden sollten. Ein großer Theil davon wurde vor etwa 200 Jahren zu Ancyra gefunden, und führt daher den Namen des Ancyranischen Monuments oder Marmors, und zwar namentlich von dem zu Ehren des Augustus errichteten Tempel von weißem Marmor, welchem zur Rechten und Linken des Eingangs des Vorsaals die Geschichte seiner Thaten eingehauen ward. Man findet dasselbe in *Jan. Gruteri* inscr. ant. orb. rom. I. 230 sq. *Jac. Gronovii* memoria Cossoniana L. B. 1695. berichtigt mit Zusätzen und Erläuterungen in *Edm. Chishull* Antiquit. Asiat. p. 165-207. *J. A. Fabricii* Fragm. Augusti p. 213. *Tacitus* ed. Oberlin. II. 837 sq. *Sueton* ed. Wolf II. 369 sq. Zur Geschichte desselben dient *Saxe* Onomast. T. I. p. 205 sq. *Harless* notitia lit. Rom. II. 334 sq. — Ueber diesen Tempel s. die neueste Nachricht bei Macdonald Kinneir Journey though Asia minor, Armenia and Koordistan in the years 1813. 14. Lond. 1818., woraus Spiker in seinem Journ. f. d. neuest. Land- und Seereisen 1819. Jan. Hft. einen gehaltvollen Auszug geliefert hat. (*H.*)

Abendmahl nicht ferner administriren dürfen. Je nachdem die Gefallenen mehr oder weniger gezwungen und mehr oder weniger mit Zeichen der Bekümmerniß Antheil an Opfermahlzeiten genommen hätten, wurde ihnen verschiedene Frist der Kirchenbuße von 3, 5, 7, 10 Jahren bestimmt, oder auch sogleich die Aufnahme in die Kirchengemeinschaft, und sogar zu geistlichen Ämtern verwilligt. Es wird erlaubt, diejenigen zum Lehramte zu weihen, welche vor ihrer Taufe geopfert hatten, indem sie durch die Taufe rein gewaschen wären (*ως απολουσχμενοι*). — Wer sich durch unnatürliche Unzucht vergeht (*αλογουσχμενοι*), wenn er unter 20 Jahren ist, hat Kirchenbuße von 20 Jahren, ist er über 20 Jahre und verheirathet, Kirchenbuße von 25 Jahren zu bestehen. Ueber 50, und verheirathete werden erst auf dem Todtenbette wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen. Ein Mensch der die Schwester seiner Braut geschändet, dem ungeachtet die letzte geheirathet, und dadurch veranlaßt hatte, daß sich jene erhenkt, wird nebst allen, die an dem Verbrechen Antheil hatten, zu 10jähriger Kirchenbuße verurtheilt. Jungfrauen, welche ihre Jungfrauschaft aufgeben (*παρθενιχν αθετουσχι*), d. h. welche wider ihr Versprechen oder Gelübde in die Ehe treten, werden angesehen wie diejenigen, welche in die zweite Ehe treten. Die Sitte, Jungfrauen bei sich unter dem Titel als Schwestern im Hause zu haben (*συνερχομενας παρθενους, ως αδελφας*), wird verboten. Für Wahrsager und Zauberer und diejenigen, welche sich mit ihnen einlassen, wird eine Kirchenbuße von 5 Jahren verordnet. Gemildert werden folgende Büßungen: Frauenspersonen, welche Kinder abtreiben, oder absichtlich eine unglückliche Geburt herbeiführen, schließt die ältere Kirchenordnung (*ο προτερος ορος*) bis zum Todtenbette von der Kirchengemeinschaft aus, wir legen ihnen eine Kirchenbuße von 10 Jahren auf. Auf unvorsetzlichen Mord (*επ' ακουσιων φονων*) bestimmte die ältere Ordnung 7 Jahre, die neuere (*ο δευτερος ορος*) 5 Jahre. Ein Kirchendiener, der bei seiner Ordination sogleich erklärt, daß er nicht ehelos leben könne, und daher zu heirathen gesonnen sey, sollte, wenn er auch heirathete, dennoch sein Amt behalten dürfen, hatte er aber bei der Ordination und Handauflegung diese Erklärung nicht gethan, so soll er, sobald er heirathet, sein Amt verlieren. Den Landbischöfen (*χωρεπισκοποι*) wird das Recht verweigert, Presbyter oder Diakonen zu weihen, nur die niedern Kirchendiener sollten von ihnen bestellt und ordinirt werden können. Sollte ein Presbyter oder anderer Kirchendiener in Abwesenheit des Bischofs, oder bei Vacanz des Bisthums etwas vom Kirchengut verkaufen, so bleibt dem Bischof das Recht, dasselbe zu reclamiren (*ανακαλεισθαι το κυριακον*); die Geistlichen und Kirchendiener, welche aus Scrupulosität sich des Fleisches enthielten, sollten es wenigstens berühren oder von Fleischbrühe essen; wo nicht, so sollten sie vom Amt suspendirt seyn. Die Canones dieser Synode erhielten späterhin eine fast allgemeine Autorität in der Kirche. (*Hard.* Conc. T. I. *Mansi* Concil. T. II. Schröth X. 312 ff.

II. J. 358. Die strengern Arianer oder Anomöer hatten auf 2 Synoden zu Sirmium und Antiochien sowol die Wesensähnlichkeit als die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater förmlich verworfen. Dagegen rafften sich nun die Semiarianer ebenfalls auf. Einer ihrer Anführer Georgius, Bischof von Laodicea, trieb eine Kirchenversammlung zusammen, welche Basilius, Bischof zu Ankyra, in dieser seiner bischöflichen Stadt hielt. Hier wurde die Wesensähnlichkeit festgesetzt, und die Schlüsse von Sirmium und Antiochien verworfen. In einem Schreiben an die auswärtigen Bischöfe spricht die Synode 18 Bannflüche gegen irrige Vorstellungen und Ausdrücke über das Verhältniß des göttlichen Sohnes zum Vater aus. Selbst an den Kaiser wurde eine Gesandtschaft abgeschickt, an deren Spitze der Bischof Basilius selbst war. Constantius II. ließ sich für jetzt durch diese Gesandtschaft einnehmen, die Schlüsse von Sirmium auf einer neuen Synode daselbst verdammen zu lassen, und die Hauptanführer ins Exil zu verweisen. (*Gukenberger.*)

ANLÄNDUNG, gemeiniglich und insbesondere in Ostfriesland auch Anwachs, Landanwachs und Alluvion genannt, ist ein merkwürdiges Phänomen an der teutschen Küste der Nordsee, und insbesondere an der ostfriesischen Küste derselben, die dadurch schon in dunklen Zeiten zum Theil ihre erste Existenz erhalten hat, und wodurch sich auch der Umfang derselben immer noch erweitert.

Die Anländung erfolgt vermittelst der an der Küste aufwogenden Flut, wodurch der Grundstoff der sogenannten Klei-Erde, nemlich ein in der See entstehender eigenartiger Schlamm, in Ostfriesland Schlick genannt, an der schrägen Fläche des Ufers abgesetzt wird, der sodann mehr oder weniger darauf liegen bleibt, und das Ufer nach und nach erhöhet, gegen die Seeseite erweitert, und mit einer immer dickern Rinde von Kleierde überzieht. Auf diese Weise ist die ganze Marschgegend Ostfrieslands [1]) entstanden, und vergrößert sich noch immer an verschiedenen Stellen.

So wie aber dergleichen angeländete Landstriche durch die Meereswellen hervorgebracht werden, so leicht werden sie auch von derselben wieder zerstört und weggerissen, wenn man sich nicht im Verfolg vor dem Spiel der Wellen zu sichern, und namentlich durch hohe und breite Erddämme, Deiche genannt, die Gewalt des Wassers davon abzuhalten sucht. In den ältesten Zeiten lag in Ostfriesland, wie in den angrenzenden Ländern, die Küste offen, und das neue Land war durch keine Dämme verwahrt. Nachher, da man auf die Kultur und Benutzung des Landes aufmerksamer wurde, fing man an, Dämme oder Deiche darum zu legen, und mit solchen von Zeit zu Zeit weiter seewärts vorzurücken, je nachdem die Anländung an der Außenseite der Deiche zunahm. Jetzt ist nicht nur die ganze ostfriesische Küste mit einem zusammenhangenden Seedeich beschlagen, den man den Deichband nennt, zwischen welchem und der Sandgegend des Landes, sich die sogenannte Marsch befindet, sondern die Gewinnung eines immer

---

1) Das Wort Marsch kommt von dem altfriesischen Worte maar, mear, muar das Meer, her, weil das Marschland nicht nur am Meer liegt, sondern auch selbst aus dem Meer hervorgeht. — v. Wicht's ostfrief. Landrecht, Aurich 1746. S. 43. 44. Wiarda's altfries. Wörterbuch, Aurich 1786. S. 255.

größern neuen Ufers, und die Bedeichung desselben ist auch zugleich schon seit ein paar Jahrhunderten ein sehr interessanter Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit und Spekulation geworden.

Der außerhalb des Deichs anländende Boden ist, so wie er zuerst aus dem Meere hervor geht, natürlich unbenarbt und kahl. Sobald er aber eine gewisse Höhe erreicht, so entsteht eine Begrünung auf der Oberfläche, und zwar ganz von selbst, blos durch die wirksame Macht der Natur. Die erste Pflanze, die sich auf dem rohen Boden hervor thut, ist das Glasschmalz, (Salicornia maritima L.) in Ostfriesland Quendel, oder Krückfuß genannt, ein kleines saftiges Gewächs [2]), das allererste Zeichen von einer Vereinigung der Flora mit der neuen Erde. Diese Pflanze bleibt und wächst fort, so lange die tägliche Flut ihren Standort bespült. Wird aber in der Folge der Zeit der Boden höher, so daß die tägliche Flut ihn nicht mehr überströmen kann, so stirbt das Glasschmalz ab, und an der Stelle desselben zeigen sich bald andere Pflanzen. Auf den mehr sandigen Anwächsen kommt das Seerispen-Gras (Poa maritima L.), an der ostfriesischen und jeverischen Küste der Andel genannt, zum Vorschein. Auf einzelnen fettern Anwächsen thut sich vorher noch das Meersternkraut (Aster tripoleum L.), das man in Ostfriesland die Sülte nennt, hervor; ein großes, ansehnliches Gewächs, von 1 bis 6 Fuß Höhe, mit röthlich-blauen Blumen und gelben Kelchen, das jedoch, wenn der Boden höher wird, und die ordentliche Flut ihn nicht mehr bespülen kann, wieder verschwindet, und ebenfalls dem Andel Platz macht. Dieser Andel ist ein trefliches Futterkraut für das Rindvieh, sowol grün als auch zu Heu gemacht. Er besteht aus kleinen, hohlen, knotigen Halmen, von welchen mehre auf einem Stengel wachsen.

Man nennt ein solches neuangeländetes Vorland, so lange es noch nicht mit einem Damm oder Deich umgeben ist, in der ostfriesisch. Landessprache einen Heller [3]) oder einen Außen-Groden, Außerdeichs-Land, und benutzt es sowol zur Weide, als zur Heuernte. Es wird, wenn es dazu reif und groß genug ist, mit einem Deich umgeben, und heißt nun ein Polder [4]). oder in einigen Gegenden ein Groden [5]). Es wird sodann zum Ackerbau, und in der Folge mit Abwechslung auch zur Viehzucht benutzt; doch verschwindet der Andel gleich nach der Bedeichung, und kommt nie wieder darauf zum Vorschein.

Bei der Anländung mußte natürlicher Weise die Frage entstehen: Wem das neue Land zugehöre? — Man war in Ostfriesland schon seit länger als 200 Jahren, da der Anwachs an der Küste immer mehr Aufmerksamkeit erregte, darüber uneinig, und es kam deshalb zu mancherlei Streitigkeiten. Die ostfriesische Landesherrschaft glaubte als solche ein Recht zu haben, sich das neue Land ohne Weiteres zueignen und es bedeichen zu können; dagegen behaupteten die ostfriesischen Landstände, daß derjenige Boden, der an den Deich anwüchse, denjenigen verhältnißmäßig gehöre, welche die Deiche unterhalten müßten. Diese Streitigkeiten der ostfriesischen Landstände mit ihrem Landesherrn über das sogenannte Anwachsrecht des letztern, begannen schon im Jahr 1595 [6]), und sind niemals gänzlich abgemacht und entschieden worden. Indeß haben die ostfriesischen Landesherren an den meisten Stellen, wo einzelne Privatpersonen auf den neuen Landanwachs einen gegründeten Anspruch machten, sich in der Güte mit ihnen abzufinden gesucht, so daß diese den für das Mal angeländeten neuen Boden in Besitz erhielten, dagegen aber auf den etwa in der Folge entstehenden Anwachs Verzicht leisteten. Auf diese Weise hat die ostfriesische Landesherrschaft sich ein durchgängiges Anrecht auf die neuen Anländungen erworben, welches das ius alluvionis genannt, und zu den Regalien gerechnet wird; so wie sie dadurch den größten und ansehnlichsten Theil der Anwächse an der Küste wirklich besitzt. Doch behaupten und üben die Herrlichkeits-Besitzer in den sogenannten adeligen Herrlichkeiten, wo ebenfalls Anländungen erfolgen oder erfolgen können, das nämliche Recht; wie nicht weniger noch hin und wieder in den Aemtern Emden, Norden und Berum einzelne Privat-Landbesitzer durch ihre an der Küste belegenen Ländereien sich nach Verhältniß derselben im Besitz des sogenannten Anwachsrechtes befinden. Im Harrlingerlande, das bekanntlich nicht zu dem eigentlichen Fürstenthum Ostfriesland gehört, sondern eine besondere Besitzung des ostfriesischen Landesherrn ist, hat der letztere ganz allein, und ohne jemals darüber vorgekommene Widersprüche, das Alluvionsrecht.

Nicht auf allen Gegenden der ostfriesischen Küste geht die Anländung mit gleichem Erfolge von Statten; vielmehr ist das Meer an einigen Stellen weit ergiebiger, als an andern. An einzelnen Stellen findet gar keine Anländung Statt, und man hat Mühe, das dermalige Vorland zu erhalten. Die Ursachen liegen ohne Zweifel in der verschiedenen Höhe oder Tiefe des Ufers, und in andern unbekannten Umständen des Meers. Auch hier arbeitet die Hand der Natur im Verborgenen, und umhüllt ihre großen Wirkungen mit einem geheimnißvollen Schleier. Die meisten und bedeutendsten Anländungen der neuern Zeit (denn ursprünglich ging dadurch die ganze Marschgegend nach und nach aus den Fluthen des Oceans hervor), finden sich an der Küste des Dollarts, in den jetzigen Aemtern Weener und Jemgum, an der Südseite des Amts Norden, und auf der Nordgrenze des Amts Wittmund im Harrlingerlande. Sonst hat

2) Der Quendel wird von einigen eingemacht und als Salat gegessen.

3) Von dem altfriesischen Wort hel, d. h. hoch, trocken. s. Wiarda's altfries. Wörterbuch S. 179.

4) Das Wort Polder stammt ohne Zweifel von dem altfriesischen Worte Pool, ein stillstehendes Wasser, ab. Wiarda's altfries. Wörterb. S. 292.

5) Groden, soll nach Wiarda's Meinung von dem altfriesischen Worte gers, gres, das Gras herkommen. Wörterb. S. 157. — Nach Kilian's Etymologicum teuton. linguae. Ultraject. 1588. bedeutet das alte Wort garse eine grüne Wiese. Ein Groden heißt also so viel als Grünland.

6) Brenneisens ostfries. Historie Tom. I. Lib. I. cap. 9. pag. 118.

man auch an den Küsten des Gretsieler und Berumer Amts in neuern Zeiten hin und wieder verschiedene neue Länder gewonnen. Nur im Emder und Gretsieler Amte, an der äußersten Westküste des Landes, im Norder Amte gegen Nordwesten und auf der Nordseite des Esenser Amtes im Harrlinger Lande gegen Osten, erhält vielleicht wegen der Ungunst des Lokals und wegen eines stärkern Andrangs der Meeresfluten, das Vorland keinen sonderlichen Zuwachs. Die Flut berührt täglich den dortigen Seedeich, und ohne hinlängliche Vorkehrungen würde das Ufer daselbst noch tiefer werden, und sogar die bedeichte Küste nicht außer Gefahr seyn.

Obgleich auf diese Weise die Anländungen an der ostfriesischen Küste durch die Hand der Natur erfolgen, so sucht man doch den Wirkungen derselben in dieser großen Operation auch durch die Kunst zu Hilfe zu kommen, und den Anwachs des Vorlandes durch mancherlei Anstalten zu befördern. Man zieht nämlich durch den äußersten Rand desselben, der noch von der täglichen Flut überströmt wird, mehrere seewärts gerichtete und parallel laufende Gräben, die man Schlickschlöte nennt. Die daraus gegrabene Erde wird auf den Zwischenräumen zu kleinen Wällen erhöhet. Die Gräben füllen sich bald mit neuer Erde oder Schlamm, der sich aus der täglichen Flut darin absetzt, so daß man in kurzer Zeit abermals neue Schlickschlöte heraus werfen kann. — Man legt ferner in den niedrigen Stellen des Vorlandes, die etwa von Zeit zu Zeit durch die Fluten hinein gerissen, und desfalls Rieden, d. i. eingerissene Vertiefungen genannt werden, und zwar quer gegen die aufströmenden Fluten besondere Dämme an, die man Dükeldämme zu nennen pflegt. Diese Dämme werden zugleich, je nachdem es erfoderlich zu seyn scheint, mit einer Pumpe versehen, damit das zur Flutzeit herein strömende Wasser zur Zeit der Ebbe wieder abfließen könne. Damit auch der in diesem Wasser befindliche Kleierdestoff oder Schlick desto besser zurückbleibe, so sind die Pumpen an dem nach dem Lande gerichteten Ende mit Klappen versehen, wodurch die daselbst befindliche Oeffnung derselben, vermittelst des andringenden Wassers, zur Hälfte bedeckt wird. Man nennt diese Pumpen mit einem eignen Namen Schlickpumpen.

Durch alle diese Anstalten sucht man in Ostfriesland nicht nur das Land selbst zu erhalten, und dadurch zugleich den Fuß des Seedeichs zu sichern, sondern auch den Boden des Vorlandes nach und nach zu erhöhen, und zu einer baldigen Bedeichung immer tüchtiger zu machen. — Ein besonderes wirksames Mittel zur Erhöhung des Bodens, das die Natur selbst anordnet, sind die ersten grünen Pflanzen auf dem Vorlande, das Glasschmalz und besonders das Meersternkraut, worin sich sehr viel Seeschlamm oder Kleierdestoff ansetzt, so daß die Höhe der Oberfläche dadurch allmählig und sehr merklich zunimmt. (*J. Ch. H. Gittermann.*)

Anlaff, s. Adelstan.

ANLAGE, wird in eigenthümlicher und figürlicher Bedeutung gebraucht. In der eigenthümlichen Bedeutung zeigt es, wie sein Stammwort Anlegen, einen zweifachen Sinn, je nachdem die Präposition An bedeutet 1) so viel wie daran, an etwas an, oft gleichbedeutend mit Neben, Bei, Zu, Hinzu, 2) so viel wie zu einem Zwecke. Im ersten Fall ist die Bedeutung rein physisch, im zweiten geistig.

In der ersten physischen Bedeutung heißt Anlage 1) das Erdreich, welches durch Flüsse oder Ströme am Ufer angelegt oder angespült wird (Anländung, Anschütt, Anwurf, Alluvion); 2) beim Schießgewehr der Theil des Kolbens, welcher beim Anschlagen an den Backen gelegt wird.

Weil durch das Anlegen in physischer Bedeutung der Anfang zu etwas Nachfolgendem gemacht, der Grund zu etwas gelegt wird, so wird nun Anlage auch als gleichbedeutend mit Anfang und Grundlage gebraucht. So nennt man

3) bei einer abgedachten Mauer die Grundlinie der Abdachung die Anlage, d. i. denjenigen Theil, um welchen eine solche Mauer unten dicker ist als oben; und 4) in der Fortifikation den Fuß, die Grundlage, Basis, worauf etwas steht, z. B. eine Brustwehr. Eben so ist Auflegen in der Malerei das Auftragen der ersten Farben auf den Grund, welche nachher von andern Farben bedeckt werden.

Diese Bedeutung von Anfang und Grundlage macht den Mittelbegriff, durch welchen Anlage in geistiger Bedeutung mit den vorigen Bedeutungen zusammenhängt. In geistiger Hinsicht wird Anlage nämlich gebraucht 1) statt Entwurf, 2) Disposition, 3) Talent, Fähigkeit. Hauptsächlich die letzte Bedeutung ist die figürliche.

1) statt Entwurf. In allen Künsten nennt man die Anlage den ersten Umriß eines jeden Werkes, wodurch seine wesentliche Einrichtung zur Anschauung gebracht wird. — In der Bau- und Gartenkunst pflegt man auch ein ausgeführtes Ganzes in Bezug auf seine Anordnung und Einrichtung eine Anlage zu nennen, d. i. eigentlich etwas einer Anordnung gemäß Angelegtes.

Beinahe in demselben Sinne wird von Anlage in statswirthschaftlicher Hinsicht gesprochen, wo man darunter versteht die Vertheilung einer Steuer im Ganzen, und unter Nebenanlage die Beiträge, welche nach dem Fuß einer Hauptsteuer aufgebracht werden, z. B. die Gemeinelasten, welche nach der Grundsteueranlage vertheilt sind.

Man sieht leicht, daß Anordnung hier nie von dem Begriff Anlage getrennt werden kann. Außer in den hier angegebenen besondern Fällen ist Anlage, wo es mit Entwurf gleichbedeutend betrachtet wird, die Grundlage eines, einer Anordnung gemäß auszuführenden, Werkes.

Wie hiemit auch die beiden letzten Bedeutungen zusammenhängen, ergibt sich von selbst. Beide werden hauptsächlich in anthropologischer Hinsicht gebraucht, sowol in Beziehung auf die organische als psychische Natur des Menschen, in sofern die Natur die Grundlage zu etwas in ihm gemacht hat, den Anfang eines Auszuführenden. — Hievon handeln die beiden folgenden Artikel. (*H.*)

Anlage, in medicinischer Bedeutung (dispositio), nennt man dasjenige Verhältniß, vermöge dessen der Mensch überhaupt und besonders einer vor dem an-

dern für Krankheiten empfänglich wird, so daß bei einwirkenden äußern Ursachen diese wirklich entstehen. Die Anlage ist theils eine allgemeine, in sofern jeder thierische Körper mechanisch, chemisch und dynamisch verletzbar, und damit Krankheiten unterworfen ist, theils ist die Anlage eine besondere, in sofern das Leben eines jeden Menschen ein individuelles ist, und daher auch in einer individuellen Beziehung steht zu den äußern schädlich wirkenden Dingen. Diese besondere Anlage kann naturgemäß seyn, wenn sie durch die der Gesundheit zukommenden Verhältnisse, in denen der Mensch sich befindet, namentlich Alter, Geschlecht, Temperament, Leibesbeschaffenheit, Gewohnheit rc. bedingt wird; sie ist aber sehr oft widernatürlich, wenn sie eine bereits vorhandene Abweichung von dem gesunden Zustande voraussetzt, die aber noch nicht groß genug ist, um für sich Krankheit zu seyn, und entweder angeboren oder erworben seyn kann. Hier fließen alsdann Anlage und Krankheit in einander über, und der Zustand, den man Kränklichkeit nennt, ist meistens nichts anders, als eine solche widernatürliche Anlage. S. d. Art. Aetiologie; Krankheit. *(Gmelin.)*

Anlagen, (psychologisch). Der Mensch macht Anlagen — in der Außenwelt; Anlagen zu Gärten, zu Häusern, zu Städten u. s. fort.; — und hat Anlagen — in sich selbst; Anlagen zur Dichtkunst, zur Tonkunst, zur Malerkunst u. s. f. Die letztern werden hier betrachtet. — Wenn der Mensch Anlage zu Etwas hat, so so wird dadurch dieses Etwas noch nicht wirklich. Viele haben zur Tonkunst Anlage, die doch niemals wirklich Tonkünstler werden. Wer aber gar keine Anlage dazu hat, der kann es nicht werden, es ist ihm ohne alle Anlage dazu gar nicht möglich. Die Anlage zu Etwas ist also dasjenige in dem Menschen, wodurch dieses Etwas ihm möglich wird.

Dasjenige aber, wozu der Mensch Anlage hat, ist entweder Thätigkeit oder Leiden, (etwas Actives oder Passives). Denn auch zu dem letztern werden ihm Anlagen zugeschrieben; wie die Anlage zur Mitleidigkeit, zur Geduld, zur Trägheit u. s. f.; folglich, da dasjenige in dem Menschen, wodurch eine gewisse Thätigkeit ihm möglich wird, ein Vermögen zu derselben, und das, wodurch ein gewisses Leiden in ihm möglich ist, eine Empfänglichkeit dafür genannt wird; so sind seine Anlagen, an und für sich betrachtet, nichts Anderes, als seine Vermögen und Empfänglichkeiten. Nur ist zur nähern Bestimmung dieses Begriffes noch zweierlei hinzu zu setzen.

1) Vermögen und Empfänglichkeiten können größere heißen, sofern sie größer sind, als bei den meisten Menschen. Nur solche größere Vermögen und Empfänglichkeiten werden im besondern Sinne, in welchem das Wort gewöhnlich gebraucht wird, Anlagen genannt. Denn sonst ließe sich von Niemanden sagen, daß er zur Dichtkunst, zu tiefsinnigen Forschungen, oder überhaupt zu irgend Etwas gar keine Anlage habe, wozu sonst ein Mensch Anlage hat. Denn irgend einen Grad von den dazu gehörigen Vermögen und Empfänglichkeiten hat jeder Mensch, indem er sonst der menschlichen Natur ermangeln würde. Wenn also Jemanden Anlage zu Etwas zugeschrieben wird; so heißt das: er besitze die dazu erforderlichen Vermögen und Empfänglichkeiten in einem höhern Grade, als die meisten Menschen; auf eben die Art, wie man von Jemanden sagt: er habe Witz, Scharfsinn, Einbildungskraft u. s. f., wenn diese Vermögen im höhern Grade ihm eigen sind.

2) Der Ausdruck Anlage führt noch einen Nebenbegriff mit sich, der aus seiner Quelle, dem Zeitwort anlegen, auf ihn übergeflossen ist. Wer Etwas anlegt, der hat den Zweck, es wirklich zu machen. „Die meisten Bibliotheken, sagt Lessing, sind entstanden, nur wenige sind angelegt worden." Das heißt, nur bei wenigen ist es gleich anfangs der Zweck gewesen, sie zu Stande zu bringen. Noch klärer erhellet der Begriff eines beabsichtigten Zweckes bei dem Ausdrucke: es worauf anlegen. (Vgl. meine Schrift über sinnverwandte Wörter, 1r Th.) Wenn daher Vermögen oder Empfänglichkeiten eines Menschen Anlagen genannt werden, so liegt darin der Begriff, daß dasjenige, was durch dieselben möglich ist, wirklich werden, daß sie also Mittel zu Zwecken seyn sollen, daß es bei ihnen auf Etwas angelegt sey; und zwar, weil der Mensch seine Vermögen und Empfänglichkeiten nicht sich selber gibt, sondern von der Natur empfängt, daß die Natur es dabei auf Etwas angelegt habe; darauf nämlich, daß wirklich werde, was durch dieselben möglich ist.

Also folgt: die Anlagen eines Menschen sind die größern Vermögen und Empfänglichkeiten desselben, sofern sie als Mittel zu Zwecken (als Einrichtungen der Natur, wobei diese es auf Etwas angelegt hat), gedacht werden. Das Denkvermögen des Menschen ist eine Anlage, sofern es dabei darauf angelegt, oder, Zweck ist, daß der Mensch denken soll.

Da die Anlagen des Menschen nicht von ihm erst erworben werden, sondern Geschenke der Natur sind und schon zum Grunde liegen müssen, ehe er überhaupt Etwas erwerben kann, so müssen dieselben zu den Gaben, namentlich zu den Naturgaben gerechnet werden. Aber, nicht alle Naturgaben sind bloße Anlagen. Angeborne Gesundheit oder Schönheit sind herrliche Gaben der Natur, keineswegs aber bloße Anlagen, indem sie keine bloßen Vermögen oder Empfänglichkeiten sind.

Anders verhalten sich die Anlagen und die sogenannten Talente gegen einander. Denn eine Anlage ist nicht alle Mal auch ein Talent, obgleich sie es seyn kann. Denn Talente sind größere Fertigkeiten, und zwar eigentlich nur der Erkenntnißkraft; mag diese übrigens als Hauptkraft oder nur als mitwirkende erscheinen. Anlagen können auch andern Kräften zukommen, und müssen oft erst durch Uebung und Ausbildung zu solchen Fertigkeiten, als die Talente sind, erhöhet werden. Woraus zugleich erhellet, daß Talente, ob es gleich angeborne gibt, doch auch erworben werden können, indeß die Anlagen insgesammt Naturgaben sind. Dies alles ist bei der Betrachtung des Begriffes von Talenten weiter zu entwickeln, und es wird sich dabei die Bemerkung darbieten, daß es mit dem Ausdrucke Talent — von dem griechischen Ταλαντον, welches ursprünglich eine Wage, und dann ein Gewicht bedeutet — eine ähnliche Bewandtniß habe, wie mit unserm Pfund, wenn man z. B. mit

Gellert sagt: „Unser Verstand ist ein kostbares Pfund, das uns der Allmächtige zum Wucher anvertrauet hat."

Man kann drei Gattungen von Anlagen des Menschen unterscheiden, und sie geistige, körperliche und gemischte nennen, je nachdem sie nämlich aus Vermögen oder Empfänglichkeiten der Sele, des Körpers, oder beider zugleich bestehen. Wenn unser Körper für die Einflüsse der Witterung von Natur zu empfänglich ist; so ist das eine üble körperliche Anlage. Ein größeres Urtheilsvermögen, womit uns die Natur ausgestattet hat, ist eine geistige Anlage, und die Anlage, ein ausgezeichneter Maler oder Tonkünstler zu werden, ist eine gemischte, indem hierzu Vermögen und Empfänglichkeiten des Körpers sowol als der Sele erfodert werden. Eine gemischte Anlage ist freilich eigentlich nichts Anderes, als ein Inbegriff von mehren, theils geistigen theils körperlichen Anlagen. Indessen hindert Nichts, einen solchen Inbegriff eine gemischte Anlage zu nennen. Die Anlage zu jeder schönen Kunst ist eine solche gemischte. Denn, daß zur Hervorbringung des Schönen zuvörderst geistige Anlagen erfodert werden, erhellet von selbst. Aber auch körperliche. Denn selbst die geistigste aller schönen Künste, die Dichtkunst, bedarf zur Herbeischaffung ihres Stoffes der Anschauungen der Sinne, und muß also von der Anlage der sinnlichen Werkzeuge zu vollkommnern Anschauungen abhängig seyn.

Will man Alles, was in der Sele vorgehet, in Erkennen, Fühlen und Begehren eintheilen, so wird man auch eben so viel Arten von geistigen Anlagen annehmen müssen: Anlagen der erkennenden, der fühlenden und der begehrenden Kraft. Jede Wissenschaft erfodert Anlagen der ersten Art; weil bei einer Wissenschaft, als solcher, Alles auf das Erkennen ankommt. Eine schöne Kunst setzet auch Anlagen der zweiten Art voraus. Denn der Künstler muß ein feines und leises Gefühl haben, besonders für diejenige Art des Schönen, die er darstellen will. Die Anlage zu irgend einer Leidenschaft endlich ist von der dritten Art; indem jede Leidenschaft in einer Begierde oder Verabscheuung besteht. Daß übrigens diese verschiedenen Arten von geistigen Anlagen in der Natur nicht so getrennt bestehen, als sie zum Behufe der Betrachtung von einander abgesondert werden, darf ich nicht erst erinnern, da es, nach allgemeinen Grundsätzen der Selenlehre, sich von selbst versteht.

Zu welcher Art von Thätigkeit ein Mensch die meiste Anlage habe, das läßt sich an ihm in früher Jugend schon erkennen. Dadurch nämlich, daß es ihm am leichtesten wird, diese Art von Thätigkeit auszuüben und Fortschritte darin zu machen, und daß sehr bald eine gewisse Neigung zu derselben sich zeigt, welche auf dem behaglichen Gefühle aus jener Leichtigkeit beruhet. Für den Erzieher ist es Pflicht, die vorzüglichsten Anlagen seines Zöglings zu erforschen, deshalb auf die angegebenen Kennzeichen zu achten, und, um sie hervor zu locken, denselben zu mannigfaltigen Arten von Thätigkeit zu veranlassen. Denn es ist wichtig, daß der Mensch, so viel als möglich, dem hauptsächlich sich widme, wozu er die meiste Anlage von der Natur empfangen hat. *(Maaſs.)*

Anlait, s. Lehnware.

Anlaschen, s. außer Laschen, Holzanweisung und Jagen.

ANLASS, wie es in Urkunden häufig vorkommt, ein veraltetes Wort, statt dessen das fremde: Compromiß, üblich geworden. Wenn streitende Parteien sich über Schiedsrichter vereinigten, bediente sich jeder des Ausdrucks, er habe seine Sache, sein Recht, an den Benannten gelassen. Die Erklärung selbst hieß: Anlaß; und wenn sie, wie gewöhnlich war, schriftlich ausgefertigt worden, ein offener Anlaßbrief. Hatten die Compromittenten über mehre Gegenstände Streit; so bestimmte der Anlaßbrief diejenigen namentlich, worüber entschieden werden sollte. Bei den Verhandlungen selbst kamen aber doch wohl die anderen Streitpunkte durch die Gegenpartei beiläufig zur Sprache. Die Richter erwähnten deren dann wohl auch in ihrem Urtheil, doch ohne einen Spruch darüber zu thun, mit der Bemerkung: dieser Punkt sey nicht an sie gelassen, d. i. sie seyen darüber zu sprechen, oder zu entscheiden nicht ermächtigt. *(v. Arnoldi.)*

ANLASSEN, wird von Maschinen gebraucht, welche durch Wasser, Wind oder Dämpfe in Bewegung gesetzt werden, wie Mühlenräder, Blasebälge, Schmelzöfen u. s. w.: sie anlassen heißt sie erst in Bewegung bringen. Auch versteht man auf Salzwerken unter dem Ausdruck: eine Pfanne anlassen, eine noch leere Pfanne mit Sole anfüllen. Das Nachfüllen nach erfolgtem Einkochen heißt dann Sole zulassen, auch schlechtweg zulassen. *(Langsdorf.)* — Sonst heißt auch Anlassen das Wiederglühen der Metalle während ihres Ausstreckens, um sie dadurch wieder weicher zu machen. *(Lampadius.)*

ANLAUF. Kunstausdruck der Gymnastik oder Turnkunst bei allen Arten des Springens, wo der Körper sich nicht blos senkrecht aufwärts, sondern auch vorwärts fortbewegen soll. In diesem Falle ist es nöthig, vom Stande bis zur Stelle des Aufsprungs 10 bis 15 Schritt bald mehr bald weit weniger schnell zu durchlaufen, um dem Körper einen Schwung nach vorn hinaus zu geben. Diese vorläufige Bewegung heißt der Anlauf; ein durch denselben vollbrachter Sprung ein Anlaufsprung oder Sprung mit Anlauf, im Gegensatz dessen, der ohne Anlauf gemacht wird. *(GutsMuths.)*

ANLAUFEN, kommt bei mehren Gewerben als Kunstausdruck vor. 1) Bei den Maurern. Eine Mauer läuft an, oder hängt einwärts, wenn sie die Richtung des Loths so verläßt, daß sie mit demselben auf der Grundfläche ein rechtwinkeliges Dreieck bildet, worin sie als Hypotenuse liegt: fehlerhafte Mauerung und seltener Gebrauch veranlaßt diesen Fehler bei senkrecht seyn sollenden Mauern. Das Anlaufen einer Mauer aber muß nicht mit der äußern Richtung einer geböschten oder talüdirten Mauer verwechselt werden. Vgl. Meinert militär. Lex. I. Bd. *(H.)* — 2) In der Bergwerkskunde bedeutet es ebenfalls die Abweichung einer Stelle oder Streckensohle von der söhligen (Horizontal-) Linie. S. Stolln. *(Lehmann.)* — 3) Bei der Schifffahrt das Eingehen in einen Hafen oder Rhede, woselbst ein Schiff Nachrichten einzuziehen, Bedürfnisse zu befriedigen, oder Schutz zu suchen hat.

Ein Schiff hat sich wohl zu hüten, daß das Anlaufen nicht für eine Abweichung von der Fahrt genommen werde. (*Jacobsen.*) — 4) Als Jagd-Kunstausdruck bezeichnet man damit beim Treibe-Jagen die Annäherung des Wildes an die Schützen bis zur gehörigen Schußweite. — Mit Anlaufen lassen bezeichnet die Weidm. Kunstsprache den Muth des Jägers, sich einer, durch Verwundung, oder durch Hin- und Hertreiben im beschränkten Raume, erzürnten wilden Sau frei entgegen zu stellen, sie, durch den Zuruf: Huy Sau! bis dahin zu reizen, daß sie ihn annimmt, und die Fertigkeit, in der genommenen kunstgerechten Stellung dem vorgehaltenen Fangeisen (der Schweinsfeder), oder dem Hirschfänger diejenige Richtung zu geben, bei welcher die wüthend anrennende Saue sich selbst den Fang geben muß. (*a. d. Winckell.*) — 5) In der Metallurgie bezeichnet es die Farbenveränderung der Metalloberfläche durch die Luft und das Feuer, den ersten Oxydationsgrad der Metalle. — Wir bemerken hierbei besonders das Anlaufen des Stahls und Eisens und das Anlauffrischen.

a) Anlaufen des Eisens und Stahls. Das Eisen und vorzüglich der Stahl haben die Eigenschaft, daß ihre polirte Oberfläche, bei langsam steigender Erhitzung über dem Kohlenfeuer, nach und nach verschiedene wechselnde Farben annimmt, und zwar in folgender Ordnung: erst die gelbe, dann die rothe, violette, blaue, grüne und zuletzt die graue Farbe. Wird der Stahl bei dem Erscheinen einer jeden dieser Farben schnell abgekühlt, so behält er dieselbe und zugleich den ihr entsprechenden Härtegrad. (S. den Art. Härten). Diese Eigenschaft benutzt man nun, um den polirten Eisen- und Stahlarbeiten ein schöneres Ansehn zu geben und sie zugleich besser gegen das Rosten zu schützen. Das Verfahren dabei ist folgendes. Nachdem der Gegenstand vollkommen ausgearbeitet, gehärtet und aufs beste polirt ist, legt man denselben, wenn er von bedeutenderer Größe ist, auf glühende Kohlen; kleinere Sachen vermittelst eines dünnen Eisenblechs (Anlaßblech). Sobald man nun bemerkt, daß ihm die steigende Hitze die verlangte Farbe ertheilt hat, sucht man ihn so schnell als möglich abzukühlen, doch ohne ihn in Wasser abzulöschen, indem bei der Zersetzung desselben die glänzende Oberfläche verdunkelt werden würde. Man legt ihn zu dem Ende auf den kalten Ambos, oder steckt ihn in trocknen Sand, während man durch Hin- und Herbewegen die Abkühlung beschleunigt. — Manche Künstler, vorzüglich die Schweizer, bedienen sich mit Vortheil, statt des unmittelbaren Kohlenfeuers, des in einem eisernen Behältnisse erhitzten Sandes, wodurch sie ihren Arbeiten eine gleichmäßigere Farbe ertheilen. Gewehrläufe läßt man dadurch anlaufen, daß man in die Sele des polirten Laufes einen glühenden Dorn steckt und ihn, während die mitgetheilte Hitze die Oberfläche färbt, mit feinem Blutstein reibt. Um blau angelaufene Stahlwaaren mit Laubwerk u. s. w. zu verzieren, trägt man die Zeichnung mit einem guten Oelfirniß auf und beizt die leeren blauen Stellen mit scharfem Weinessig hinweg; der Oelgrund wird alsdann mit zarter Kohle abgerieben, und die blaue Zeichnung erscheint auf dem weißen Metallgrunde. — Da diese blaue Farbe des Stahls der Federhärte entspricht, so erhalten gewöhnlich alle Stahlfedern diese Farbe. (*Romershausen.*)

b) Anlauffrischen ist diejenige Art Roheisen in Frischeisen zu verwandeln, wo man einen großen Theil des letztern sich an Eisenstangen anlegen läßt und dann ausschmiedet. Das hiezu gebräuchliche Frischfeuer ist ungefähr 1 Elle ins Gevierte und 14 Zoll tief ausgemauert, und mit 4 eisernen Platten, dem Formboden, dem Frischzapfen, dem Gichtzapfen und Hinterzapfen, ausgesetzt. Wenn das Roheisen eingeschmolzen ist, so wird es mehre Male aufgebrochen. Wenn sich dann das Eisen stark an der Brechstange anlegt, so ist es gaar, und die Operation des Anlaufens beginnt. Man dreht eine Eisenstange in dem Gareisen um, und so wie sich eine hinlängliche Menge Eisen angelegt hat, schmiedet man es durch den Hammer fest an, und fährt so fort bis der Kolben eine hinlängliche Größe hat. Das völlige Ausschmieden des Kolbens erfolgt bei dem nächsten Frischen. Von einem guten Eisen kann man wohl ⅔ anlaufen lassen. Das zurückbleibende Eisen gibt das Theileisen, (*Lampadius.*)

ANLEGEN im Allgemeinen, s. Anlagen. Als besondere Bedeutungen bemerken wir es 1) in der Jägersprache als gleichbedeutend mit Anstellen beim Treibjagen sowol in Beziehung auf die Schützen und Hatzen, um die Anweisung der Standpunkte derselben zu bezeichnen, auf welchen sie das Wild erwarten sollen; als auf die Treibeleute, um die Aufstellung derselben an derjenigen Stelle anzudeuten, von welcher aus sie das Wild den Schützen u. s. w. zutreiben sollen. (*a. d. Winckell.*) — 2) In der Bergwerkskunde, wo es bedeutet, a) Bergleute auf eine Zeche in Arbeit nehmen; b) sagt man von Erzen oder Gangtrümmern, welche sich bei einem Gange oder auf einem Baue zeigen, wenn sie scheinen aushalten zu wollen, daß sie sich angelegt haben. (*Lehmann.*)

Anlehnung, Anstützung, s. Stützpunkt.

Anleihe, s. Schuld.

ANLEITE, Anleiter, Anleitsbrief, bei den kaiserlichen, auch andern Gerichten vordem übliche Redensarten. Wenn ein Beklagter den Kläger nicht in Gemäßheit eines gegen ihn, es sey nach gerichtlicher Verhandlung, oder wegen Ungehorsam (in contumaciam) erfolgten Urtheils, befriedigte, ward dem Kläger auf weiteres Anrufen von dem Gericht die Anleite, oder vorläufige Einsetzung in benannte, oder sämmtliche Güter des Beklagten gegeben, und die darüber ausgefertigte gerichtliche Urkunde ein Anleitsbrief, auch Erfolgbrief, und derjenige, welchem das Gericht die Promission auftrug, der Anleiter genannt. Der Kläger kam dadurch aber selten schon in wirklichen Besitz. Die Anleite berechtigte ihn eigentlich nur, die Veräußerung der Güter, worauf ihn das Gericht angewiesen hatte, möglichst zu verhüten. In keinem Falle konnte er den Ertrag derselben sich zueignen. Erst nach Verlauf eines gewissen Termins, welcher zu verschiedenen Zeiten und nach Verschiedenheit der Gerichte, bald kürzer, bald länger war, konnte die wirkliche Einsetzung und Vollstreckung des Urtheils erfolgen, wenn der Beklagte inzwischen nicht auf die eine oder andere Art sich der Klage entledigt hatte. Diese

zweite Immission ward „in Nutzgewere, auch in nützliche Gewähr" — oder „in Nutz und Gewähr setzen" benannt, und es ward damit gewöhnlich auch ein Auftrag an genannte Personen oder Behörden gegeben, dem Kläger zur Erlangung des wirklichen Besitzes zu verhelfen. So sagt der Hofrichter K. Karl IV. in einer Urkunde vom J. 1361: — „Wir tun uch kunt — daz Her Eberh. Schenke von Erppach und Fraw Elzabeth sine eliche Wirtin genant von Katzenelnbogen vor uns mit gesamenter Urteil in Nutzgewere gesetzent sint uf Hern Eberh. Hern zu Eppensteyn gut um viertusent Marg Silbers daz ist uf Eppensteyn — uf Hohenburg — und uf Steynheim — wann (indem) sie die Anleite dar uferseffen und erzuget habenmere dann dry Tage und sechs Wochen als recht ist — davon gebieten wir uch — daz yr den egen. Her Eberh. — und Elzabeth — schirment uf die vorgeschr. — Stete und Gute — und yn dar zu beholfen sint u. s. w." — Neben diesem an alle Stände des Reichs im Allgemeinen ergangenen Mandat erließ das Hofgericht noch ein zweites, welches an den Kurfürst von Mainz, den Pfalzgrafen u. a. genannte Stände und Behörden mit der Aufgabe gerichtet war, dem Kläger zu dem wirklichen Besitz und Genuß der angewiesenen Güter zu verhelfen. Auch hatte das Hofgericht gegen den Beklagten die Acht erkannt, welche doch in Fällen, wie der vorliegende, nicht für eine eigentliche Reichsacht galt, sondern nur verhindern sollte, daß niemand dem Geächteten gegen den Kläger Beistand leiste. — Mit allen dergleichen Maßregeln ward aber doch, wie leider oft noch in unsern Zeiten, so auch damals, das Recht nicht immer gehandhabt, wenn den Gerichten, selbst den kaiserlichen, in Vollziehung ihrer Erkentnisse die Hände gebunden wurden, oder die, welchen die Execution aufgetragen war, sie nicht vollzogen, obwol, wie im obigen Falle, die Drohung beigefügt war: „und wer der wer, der das nicht entet, wan ez an in gefordert wurd, der wer und ted ser wider daz heilig Rich und wolten auch darum zu im (ihn) richten als recht wer." — Von jener Hemmung gibt eine Urkunde Karl IV. von 1353 ein Beispiel: „Wir Carl — bekennen — daß wir zu Gerichte gesezzen sin zu Spire — und daß für uns komen ist — der Edel Johan Gr. zu Sponheim — als wir in uz der acht — gelassen hatten, darin er mit Klag komen weß von Gerhartes wegen des vogts von Hunoltstein der ouch do vor uns — stunt und — klaget der — v. Hunoltsstein zu den — v. Sponheim er hette in zu Schoden und zu Kosten bracht uf 40 m. fl. — und wißt (weiset) ouch Anleitbrieve — uf des — v. Sponheim Gut umb die — Summe Geltes." Jetzt hätte also der Kläger in Nutzgewähr gesetzt werden sollen. Auf die Einsprache des Pfalzgrafen Ruprecht, daß der von Sponheim, als sein Mann, nur vor seinem des Kurfürsten Gericht belangt werden könne, ward aber nun von Hunoldsstein erst wieder zu Anstellung einer neuen Klage an das Pfälzische Hofgericht gewiesen. — Eben so konnten die Schenke von Erbach in obiger Streitsache nicht zu ihrem Recht gelangen, und als endlich 1411 die Sache durch den Kurfürsten von Mainz zu Frankfurt verglichen werden sollte, verweigerte sogar die Stadt Frankfurt den Parteien sicheres Geleit.

Daß Anleitsbrief, wie im Scherz-Oberlinschen Glossar gesagt wird, eine gerichtliche Vorladung (Citation) bedeute, widerlegt sich aus obigem. Auch geht aus dem von Scherz angeführten Beispiel nicht hervor, daß dieses Wort neben jener Bedeutung auch die einer Citation gehabt. Vielmehr werden in der angezogenen Stelle „Fuirgebotten" und „Anleitzbrieffe neben einander gestellt," nicht als Synonyme gebraucht, und die Acht, worüber sich die Stadt Strasburg beschwert, gibt schon zu erkennen, daß ihr Gegner bereits Executionsbefehle gegen sie ausgewirkt hatte. (*v. Arnoldi.*)

ANMUTH. Die Worterklärung von Anmuth hat ihre Schwierigkeit. Ursprünglich bedeutet Muth nichts anderes, als Bewegung, und ist mit dem lateinischen Motus Eines Stammes, wie aus der Form Mods, die es bei dem Ulphilas hat, ganz klar hervor geht. Von dieser ursprünglichen Bedeutung wurde es auf diejenigen Veränderungen der Sele übergetragen, welche durch merkliche körperliche Bewegungen sich offenbarten, und daher selbst als Bewegungen gedacht wurden. Dies waren aber vorzüglich die sinnlichen Begierden und Verabscheuungen, welche daher besonders durch das Wort Muth bezeichnet wurden, wie z. B. Otfrid die Rachbegierde Heizmuati nennt. Aus dieser Bedeutung haben dann die übrigen, die das Wort gehabt hat, oder noch hat, wie die Sprachgelehrten zeigen, sich nach und nach entwickelt.

Allein obgleich, dem Gesagten zufolge, Muth sowol Verabscheuungen als Begierden anzeigte, so konnte doch Anmuth nur von Begierden gesagt werden. Denn An bezeichnet eine Richtung nach einem Gegenstande hin, und nur eine Begierde konnte als eine, an einen Gegenstand, oder zu ihm hin gerichtete Bewegung betrachtet werden, da die Verabscheuung uns von demselben ab oder weg bewegt. Anmuth bedeutet also eigentlich das, auf einen Gegenstand gerichtete, sinnliche Begehren, so wie auf ähnliche Art ehedem auch Anminne, die auf einen Gegenstand gerichtete Liebe, gesagt wurde, wovon das Beiwort Annin noch bei dem Schilter sich findet, und wie noch jetzt Jemanden Etwas anmuthen, anstatt: ein Verlangen, ein Begehren an ihn richten, gesagt wird. Nach dieser eigentlichen Bedeutung, und nach der so gewöhnlichen Vertauschung des Gegenständlichen und Persönlichen bezeichnete dann Anmuth ferner diejenige Beschaffenheit der Gegenstände, durch welche ein sinnliches Begehren derselben erregt wird. Man nannte eine Gegend anmuthig, sofern sie so beschaffen war, daß man ein Verlangen, ein Begehren fühlte, daselbst zu verweilen und sie zu genießen. Nun sind aber die sinnlichen Begierden bald stärker, bald schwächer, und es gibt von dem niedrigsten bis zu dem höchsten Grade derselben unendlich viel Abstufungen. Zunächst wurden nun zwar alle Gegenstände anmuthig genannt, deren Eindruck so beschaffen war, daß sie sinnlich begehrt wurden. Allein, weil diejenigen, welche die höhern und letzten Grade dieses Begehrens erregten, als die besonders auffallenden, durch besondre Ausdrücke ausgezeichnet wurden, als: hinreißend, entzückend und dergl., so blieben für den Ausdruck Anmuthig nur diejenigen übrig, welche die ersten und schwächern Grade jenes Begehrens erweckten.

Auch ist die Frage, was die Sprachforscher entscheiden mögen: ob nicht noch eine andere Bedeutung, welche An in Zusammensetzungen oft hat, zu dieser Einschränkung des Ausdruckes mitgewirkt habe. An bezeichnet nämlich in Zusammensetzungen nicht selten das Erste, den Anfang dessen, was das Hauptwort ausdrückt. Der Anbeginn ist das erste Beginnen, der Anbruch des Tages das erste Hervorbrechen desselben. So bekam Anmuth die Bedeutung, die es, von Gegenständen gebraucht, jetzt mit sich führt, daß es nämlich eine solche Beschaffenheit eines Gegenstandes anzeigt, durch welche derselbe sinnlich begehrt wird, und zwar dergestalt, daß diese Begierde nicht heftig, noch weniger wild und stürmisch, sondern völlig gemäßigt und sanft, gleichsam nur ein Anfang des Begehrens ist. Will man einen Gegenstand, sofern er eine solche Begierde erzeugt, sanft anziehend nennen, so läßt sich sagen: die Anmuth eines Gegenstandes bestehet darin, daß er sanft anziehend ist. Dem gemäß ist Anmuthig zwar mehr als Angenehm; denn angenehm kann eine Sache schon seyn, die wir zwar gerade nicht von uns weisen, sondern annehmen, sofern sie uns dargeboten wird, um derenwillen wir uns aber doch nicht in Bewegung setzen, um sie zu erlangen oder zu behalten; indeß das Anmuthige eine sinnliche Begierde, also ein Bestreben erzeugt und uns also in Bewegung bringt. Aber es ist doch Anmuthig weniger als Reizend im engern Sinne. Denn dieses kann auch heftige und übermäßige Begierden erregen. Wie Mancher ist durch eine reizende Buhlerin hingerissen und ins Verderben gestürzt worden, weil er die heftigen Begierden, die ihr Reiz erweckte, nicht beherrschen konnte. Also: das Anmuthige liegt, in Ansehung der Stärke, zwischen dem bloß Angenehmen und dem Reizenden im engern Sinn in der Mitte.

Welches sind aber die Bestimmungen, die ein Gegenstand haben muß, wenn er anmuthig seyn soll, und die also seine Anmuth eigentlich ausmachen? Zuvörderst ist klar, daß alles Anmuthige Vergnügen erregen oder versprechen muß. Denn nur solches kann sinnlich begehrt werden, indem alles sinnliche Begehren zuletzt auf Vergnügen gerichtet ist. Nun ist das Vergnügen entweder rein oder gemischt. Sofern aber ein Gegenstand Anmuth haben soll, muß er bloß reines Vergnügen gewähren. Denn Anmuth hat er nur in sofern, als er sanft anziehend ist, und wenn er in das Vergnügen auch Mißvergnügen mischt, so ist er, in so weit er dies letztere erregt, nicht anziehend, sondern vielmehr abstoßend. — Unter das gemischte Vergnügen gehört alle angenehme Rührung, ein Zustand, wo wir zwar zum Weinen gestimmt sind, das angenehme Gefühl aber das eingemischte unangenehme überwiegt. Also folgt: das Rührende ist, als solches, nicht anmuthig; die rührende Kraft macht die Anmuth nicht aus. Wenn nun ein Gegenstand reines Vergnügen gewährt, so ist das, wodurch er uns eigentlich gefällt, entweder seine Größe, oder seine Beschaffenheit, oder beides zugleich. Es frägt sich also: wodurch er gefallen muß, sofern er Anmuth haben soll? — Nicht durch seine Größe, am wenigsten, wenn diese Größe Erhabenheit ist. Die erhabne Jungfrau der Schweizer, die in ihrem ewigen Eispalaste über den Wolken thront, kann dem Betrachter das höchste Wohlgefallen gewähren; aber anmuthig kann sie nicht heißen. Anmuth also liegt nicht in der Größe, sondern in der Beschaffenheit der Gegenstände. Das lehrt auch die Natur der Sache. Das Große, besonders das Erhabene, erfüllt und fesselt die Sele des Betrachtenden dergestalt, daß sie gleichsam in Stillstand geräth, wie dies auch in den Geberden sich darstellt, und hält ihn in einer gewissen ehrerbietigen Entfernung, indeß das Anmuthige anzieht und in Bewegung setzt.

Bei der Beschaffenheit der Gegenstände ist wieder zweierlei zu unterscheiden: Materie und Form. Worin liegt die Anmuth? — In der Materie, als solcher, nicht. Denn, sofern ein Gegenstand bloß durch sein Materielles, als solches, Vergnügen macht, wird er nicht anmuthig genannt. Das siehet man daraus, daß nur den Gegenständen des Gesichts und des Gehörs, nicht aber den Gegenständen der übrigen Sinne Anmuth zugeschrieben wird. Nämlich nur die ersten können das Formelle der Gegenstände anschauen, die andern nur das Materielle derselben empfinden. Eine wohlbereitete Speise kann sehr angenehm schmecken, und besonders für eßlustige Gäste, sehr anziehend seyn. Aber Anmuth legt man ihr darum nicht bei. Dem Allen gemäß gehört also zur Anmuth eines Gegenstandes, daß er uns Vergnügen gewähre, nicht durch Größe und Erhabenheit, nicht durch rührende Kraft, und nicht durch sein Materielles, als solches, sondern — durch eine wohlgefallende Form. Wir wollen die Form eines Dinges eine belebte nennen, sofern sich Leben (im weitesten Sinne, als inneres Princip der Thätigkeit) darin offenbart. Im entgegenstehenden Falle mag sie eine todte Form heißen. Der Sitz der Anmuth ist die belebte Form. Die todte mag übrigens noch so vollkommen seyn, Anmuth hat sie nicht. Denkt man sich eine weibliche Gestalt von den regelmäßigsten Formen, bei der aber ein stierer Blick des Auges, schlaffe Bewegungslosigkeit, oder steife, eckige Bewegungen den Mangel eines regen Lebens verkünden, so wird eine solche ohne alle Anmuth seyn. In der Außenwelt erscheint alles Leben durch Bewegung. Was in ihr also Anmuth haben soll, das muß in Bewegung, oder als leicht beweglich erscheinen. Eine erstarrte Winterlandschaft mag schön seyn, aber anmuthig ist sie nicht. Es ist indessen zur Anmuth eines Gegenstandes nicht genug, daß er eine belebte Form habe. Es darf auch das Leben, was darin erscheint, weder durch Schmerz aufgeregt, noch durch außerordentliche Anstrengung angespannt seyn. In dem ersten Falle würde entweder ein bloß unangenehmer, oder höchstens ein gemischter Eindruck entstehen, was beides der Anmuth entgegen ist. Der andre Fall würde entweder die Eingeschränktheit und Ohnmacht der Lebenskraft, wenn man sie über ihr Vermögen ringen und streben sähe, oder ihre Bewunderung erregende Größe anschaulich machen, und das eine sowol als das andere würde die Anmuth aufheben. Dem zufolge ist Anmuth diejenige Form eines Dinges, welche das Leben als ein leichtes, heiteres, fröhliches Spiel erscheinen läßt.

Es ist voraus gesetzt worden, daß Anmuth nicht bloß dem Menschen, sondern auch andern Dingen außer ihm zukommen könne. Mit welchem Rechte dies gesche-

hen sey, das scheint theils aus dem Begriffe von Anmuth, theils aus den Urtheilen des gemeinen Menschenverstandes, die in dem Sprachgebrauche niedergelegt sind, zu erhellen. Eine Gegend, wo bekränzte Hügel und blumige Wiesen und murmelnde Bäche uns erfreuen, der belebende Athem des Frühlings uns anwehet, die Nachtigall singt, hüpfende Lämmer weiden und emsige Bienen summen, nennen wir eine anmuthige Gegend. Sie ziehet uns an mit sanfter Gewalt, es offenbart sich in ihr ein reges Leben und Weben der Natur, als ein leichtes, heiteres, fröhliches Spiel. Indessen ist nicht zu läugnen, daß der Mensch vor allen andern Dingen der Anmuth empfänglich ist. Denn, was den Menschen mehr, als alles Andre, anzuziehen vermag, das ist der Mensch. Wenn aber einem Menschen Anmuth zukommt, so läßt sich fragen: ob dieselbe bloße Erscheinung seines natürlichen (physischen), oder auch seines sittlichen Lebens sey? Sie ist nur das erstere. Denn daß Offenbarung eines sittlichen Lebens nicht zur Anmuth gehöre, erhellet schon daraus, daß auch die äußere Natur, bei welcher von Sittlichkeit nicht die Rede seyn kann, der Anmuth empfänglich ist. Auch ist das, was der Mensch dadurch bekommt, daß er Sittlichkeit an sich offenbart, etwas viel Höheres, nämlich Würde, welche der Art nach von Anmuth verschieden ist, und den Menschen über die ganze äußere Natur erhebt. So viel aber ist gewiß, daß alles Unsittliche, was der Mensch an sich erscheinen läßt, seine Anmuth mehr oder weniger zerstört. Denn, da es auf den unverdorbnen Sinn einen widrigen Eindruck macht, so kann es das reine Wohlgefallen an dem Menschen, was die Anmuth erfodert, nicht zulassen. Dies gilt selbst von demjenigen Unsittlichen, welches in dem bloßen Mangel an gehöriger Beherrschung an sich erlaubter Begierden sich offenbart. Die anmuthigste Frau wird uns weniger oder gar nicht mehr anmuthig erscheinen, wenn wir sie bei Tische gierig essen, oder gar unmäßig viel Wein trinken sehen.

Die Bedingungen also, von welchen die Anmuth eines Menschen abhängt, sind folgende: 1) das Ansehen frischer Gesundheit. Denn ein krankes Ansehen ist keine Erscheinung eines fröhlichen Lebens, dergleichen die Anmuth erfodert; 2) eine nicht häßliche Gestalt, weil sonst kein rein angenehmer Eindruck, also keine Anmuth Statt finden könnte; 3) muntere Beweglichkeit, mag sie in wirklichen Bewegungen, oder wie bei Gemälden und Standbildern, in solchen erscheinen, die durch Form und Stellung blos angedeutet sind. Jedoch dürfen es keine solchen Bewegungen seyn, in welchen Schmerz, oder außerordentliche Kraftanstrengung sich darstellt, sondern bloß solche, in welchen das Leben als ein heiteres Spiel erscheint. Die gewaltsame Anstrengung, welche Laokoon in dem Kampfe gegen die Schlangen hervor treten läßt, ist ihrer Natur nach nicht anmuthig; 4) ein reges geistiges Leben, sowohl, in sofern es in dem Spiegel des Auges, in den Mienen und Geberden, kurz, in den natürlichen Ausdrücken, als auch in sofern es durch Worte und willkürliche Zeichen überhaupt sich kund gibt. Ein Mensch mit einem matten, geistlosen Auge, mit schlaffen, Nichts sagenden Gesichtszügen hat eben so wenig Anmuth, als derjenige, dem es an Witz und Einbildungskraft gebricht, der sich stumpfsinnig zeigt, oder albern und dumm in seinen Urtheilen, oder dem wenigstens die Gabe der Rede fehlt, so daß er sich nicht anders als hölzern, holperig und unbeholfen auszudrücken vermag. Das zur Anmuth erfoderliche, geistige Leben muß aber eben so, wie das körperliche, als ein fröhliches Spiel erscheinen. Also keine geistige Kraft darf in außerordentlicher Größe, oder in gewaltsamer Anstrengung begriffen, hervor treten. Preußens unsterblicher Friedrich hatte ein Adlerauge, aus welchem die überschwengliche Größe seines durchdringenden Geistes hervor blitzte. Das aber gab seinem Antlitze keinesweges Anmuth, vielmehr etwas, der Anmuth in gewisser Hinsicht entgegen Gesetztes. Denn es zog nicht sanft zu ihm hin, sondern hielt Jeden in ehrfurchtsvoller Entfernung von ihm zurück; 5) das geistige Leben, dessen Erscheinung zur Anmuth gehört, ist zwar blos das natürliche, nicht das sittliche Leben des Geistes: aber es dürfen doch auch keine sittlichen Flecken an ihm hervor treten; es muß rein und schuldlos erscheinen. Man hat längst bemerkt, daß Anmuth vorzüglich in der Kinderwelt wohnt. Der Grund hievon ist nicht schwer zu finden. Denn es ist klar, daß die Bedingungen, von welchen die Anmuth abhängt, vorzugsweise bei Kindern anzutreffen sind. Ein unschuldiges, nicht häßliches, an Leib und Sele gesundes, munteres und fröhliches Kind kann als ein Vorbild menschlicher Anmuth betrachtet werden. Aus ähnlichen Gründen erhellet, daß Anmuth mehr den Frauen als den Männern eigen seyn muß.

Noch ist die Frage: wie sich Anmuth zur Schönheit verhalte? Ob sie zur Schönheit nothwendig und wesentlich gehöre? Schiller verneint dies in seiner Abhandlung über Anmuth und Würde. Schreiber in seinem Handbuche der Aesthetik, scheint es zu bejahen. Denn er entgegnet: „Anmuth sey keine zufällige Schönheit, oder bloße Verschönerung, wozu Schiller sie machen wolle." Nimmt man Schönheit im weitern Sinne, so daß auch das Große und Erhabne unter dem Schönen mit begriffen ist, so kann es nicht im geringsten zweifelhaft seyn, daß Anmuth keinesweges wesentlich zur Schönheit erfodert werde. Denn das Große und Erhabne, als solches, kann nicht einmal anmuthig seyn. Aber auch, wenn von dem Schönen im engern Sinne die Rede ist, muß man zugeben, daß Schönheit ohne Anmuth möglich sey. Es gibt Frauen, deren Schönheit vollkommen regelmäßig ist, uns aber kalt läßt, und im geringsten nicht anziehet, dann fehlt es ihnen an Anmuth. Auch liegt es in der Natur der Sache, daß die Anmuth nicht die eigentliche Schönheit, oder einen Bestandtheil davon ausmacht. Denn sofern ein Gegenstand Anmuth hat, erregt er Begierde, Verlangen nach sich. Das eigentlich Schöne, als solches, darf dergleichen nicht erregen, sondern muß so beschaffen seyn, daß das Wohlgefallen mit der bloßen Vorstellung von ihm verbunden ist. Schon die Griechen wußten es, oder ihr feiner Wahrheitssinn fühlte es, daß Anmuth von Schönheit wesentlich verschieden, und daß die letzte ohne die erste möglich sey. Ihre Himmelskönigin war eine glänzende Schönheit, aber den Gürtel der Anmuth mußte sie von der Venus entlehnen. Uebrigens muß man Anmuth nicht mit dem verwechseln, was durch das fremde Wort Grazie, wofür wir noch kein

gleichgeltendes haben, bezeichnet wird. Denn Grazie ist von Anmuth nicht etwa blos dem Grade, sondern auch dem innern Wesen nach verschieden; wie eine nähere Betrachtung der Grazie dies lehrt. Schiller hat in seiner oben erwähnten Abhandlung der Anmuth Bestimmungen beigelegt, welche nur der Grazie angehören. Dahin ist vor allen Dingen die Behauptung zu rechnen, daß Anmuth nur allein willkürlichen Bewegungen, und unter diesen nur solchen zukommen könne, „die ein Ausdruck moralischer Empfindungen sind." (*Maafs.*)

ANN, (Abkürzung von Anna oder Anne im Engländischen), ist, besonders mit St. zusammengesetzt, ein oft in der Erdbeschreibung außereurop. Erdtheile vorkommender Name. So heißt Ann (ohne St.) ein Vorgebirge in Massachusets. (Vergl. Gloucester.) — Ann-Arundel, s. Anne A. — S. Ann heißt ein Fluß in Untercanada, welcher in den innern Gebirgen seinen Ursprung nimmt und dem Lorenz zufällt. Auch ein See in Ost-Canada, der durch den Albany in die St. James Bai mündet. — Ebenfalls in Nord-Amerika gibt es mehrere Ortschaften dieses Namens. Auch heißt so eine bequeme Bucht auf der Nordostseite der Insel Borneo u. s. w. (*Ersch.*)

ANNA Perenna, ein altes italisches Symbol des Mondenjahres, Führerin der Monden und Beherrscherin der feuchten Sphäre: denn im Numicus liegt sie, und fließt mit ihm immer und ewig; Geberin der Fruchtbarkeit, unter deren Obhut alles blühet, wächst und gedeihet, Spenderin des Getreidesegens, eine gute Mutter, die dem von seinen patricischen Drängern bedrückten Volke in Hungersnoth Brod, Kuchen und Freiheit bringt, daher für die Mondgöttin selbst, für die gerechte Themis, die Mutter der Jahreszeiten, die Inachische Io (Isis) und die nährende Atlantische Nymphe, die Jupitern die erste Nahrung reichte, gehalten. Ihr feierte man im Anfang des Frühlings, den 15ten März, wo das Jahr neu und frisch wieder geboren wird, ein fröhliches Fest, zählte sich dabei die Jahre nach Bechern zu, und flehte zur Anna Perenna: ut annare et perennare commode liceat, (daß man froh und gemüthlich das neue Jahr durchleben möge). Aber man zog das Symbol in die Geschichte hinüber und machte es zur wirklichen Person. So erscheint sie, doch von der Uridee noch nicht entfernt, als eine gute Mutter, die, als das Volk auf den heiligen Berg gezogen war und Hunger litt *), alle Morgen von Bovillä kam und Kuchen unter die Hungrigen austheilte, und der nachher zur dankbaren Erinnerung jenes Fest gefeiert, und eine Denksäule errichtet ward. Man läßt sie als Schwester der Dido auftreten, die ihre Liebe zu Aineias fördert, und nach ihrem Tode vor Jarbas flüchtet, auf Malta bei Battos Aufnahme findet, vor Pygmalion flüchtend wieder in See geht, und zu Aineias verschlagen wird, um der Eifersucht der Lavinia zu entgehn sich in den Numicus stürzt, seitdem als Nymphe verehrt wird, und nach ihrer Vergötterung sich dem Mars statt der ihm verheissenen Minerva unterschiebt **). (*Ricklefs.*)

*) *Liv.* II, 30 ff. *Dion. Hal.* VI, 6. **) *Ovid.* Fast. III, 523 ff. Aen. IV, 9, 421 ff.; 500 ff. *Sil.* It. VIII, 79 ff.

ANNA, die Heilige, die Mutter der Jungfrau Maria (s. d.); ihr Fest wird von der lateinischen Kirche am 26. Jul., von der griechischen am 9. Dec. gefeiert. (*H.*)

Anna von Boleyn, zweite Gemahlin Heinrichs VIII. von England den 14. Nov. 1532, enthauptet den 19 Mai 1536. S. Heinrich VIII.

Anna von Bretagne, Königin von Frankreich, geb. zu Nantes den 26. Jan. 1476, war nach dem Tode ihres Vaters, des Herzogs Franz II. (9. Sept. 1488) und ihrer Schwester, in einem Alter von 13 Jahren, die einzige Erbin von Bretagne. Dies reizte den Parteigeist; mehre Große warben um ihre Hand, und die Stände wollten die Prinzessin vermählen, ohne die Unabhängigkeit des Landes zu verlieren. Darüber entstand ein Bürgerkrieg und ein Krieg mit Frankreich, denn Anna's Vater hatte in dem Vertrage zu Sablé (28. Aug. 1488) Ludwig XI., König von Frankreich, versprochen, seine Tochter nicht ohne des Königs Einwilligung zu vermählen. Die Prinzessin war schön und von hoher Gestalt, doch hinkte sie ein wenig. Mit vielem Geiste verband sie eine für ihr Alter ungewöhnliche Klugheit und jene Charakterstärke, die, mit Herzensgüte gepaart, Frauen von ihrem Range so hohen Werth verleiht. Nach mehren Widerwärtigkeiten, die sie mit Muth ertragen hatte, vermählte sie sich im März 1491, durch den dazu bevollmächtigten Grafen Engelbrecht II. von Nassau, mit ihrem ritterlichen Bundesgenossen, dem teutschen König, Maximilian von Oestreich, der jedoch seiner Gemahlin keinen Beistand leisten konnte, als sich der französische Hof dieser Vermählung widersetzte. So wurde die, von Karls VIII. Unterhändlern, wie von seinen Waffen gleich sehr, geängstigte Fürstin den 6. Dec. 1491, die Gemahlin Karls VIII., Königs von Frankreich [1]). Nach dem Ehevertrage behielt sie die Souveränität von Bretagne, sollte aber, wenn der König ohne Erben stürbe, dessen Nachfolger ihre Hand geben, stürbe sie selbst vor ihm, so sollte das Herzogthum dem Könige von Frankreich verbleiben. Während des Zuges ihres Gemahls nach Italien verwaltete Anna das Königreich mit großer Geschicklichkeit. Sie liebte ihren Gemahl, der, so wenig ihn auch die Natur begünstigt hatte, doch eine große Herzensgüte besaß. Nach seinem Tode (7. April 1498) legte Anna, zum Zeichen ihres Schmerzes, statt der bisher bei Königinnen üblich gewesenen weißen Trauerkleider, schwarze an. Drei Söhne und eine Tochter aus dieser Ehe waren früh verstorben. Sie zog sich daher nach Bretagne zurück, wo sie die Stände zu Rennes versammelte, und mehre gute Gesetze gab. Doch bald bewarb sich Karls VIII. Nachfolger, Ludwig XII. um ihre Hand, und erhielt sie den 8. Jan. 1499. Anna gebar ihm mehre Kinder, von denen nur zwei Töchter am Leben blieben. Die ältere, Claudia von Frankreich, ward den 18. Mai 1514 mit dem Herzoge von Angouleme (nachmals König Franz I.) vermählt, und bei dieser Gelegenheit das Herzogthum Bretagne unwiderruflich

Macrob. I, 12. Vgl. *Dupuis* Orig. de tous les cult. I, 448; V, 120. und Creuzer Symbolik Th. II. S. 486 ff.

*) Vergl. Mém. de l'Acad. des Inscript. T. XIII. p. 666 sqq.

mit der Krone vereinigt; doch kam die Union erst im August 1532 völlig zu Stande [2]). Die Königin Anna wußte nicht nur ihren in der Liebe sonst sehr unbeständigen Gemahl ganz an sich zu fesseln, sondern machte auch ihren Einfluß in Statssachen geltend, vorzüglich nahm sie Ludwigs XII. Freund und ersten Minister, den Cardinal von Amboise, gegen alle Hofränke in Schutz. Da sie als souveraine Herzogin von Bretagne fremden Gesandten Gehör gab, und überhaupt Glanz und Würde liebte, so bildete sie zuerst um ihre Person einen Hofstat. Sie hatte eine eigene Leibwache, Hofjunker und Fräulein. Letzte hießen mit Recht Filles d'honneur de la Reine, denn nie waren die Sitten in Frankreich reiner als damals [3]). Von den Einkünften ihres Herzogthums, welche sie sich vorbehalten hatte, unterstützte sie Witwen, Waisen und arme Geistliche, auch war sie gegen Gelehrte, mit denen sie sich gern unterhielt, freigebig. Während der Heerzüge ihres Gemahls in Italien, begab sie sich nach Lyon, um tapfere Offiziere zu belohnen, oder ihnen den erlittenen Verlust zu ersetzen. Dessen ungeachtet war, bei ihrer Ordnung und Sparsamkeit, ihre Kasse immer gefüllt, so daß sie im J. 1501, als mehre Mächte einen Bund gegen die Türken schlossen, zwölf große Schiffe zu dieser Unternehmung auf eigene Kosten ausrüsten konnte. Man tadelte an ihr die Neigung zu herrschen, und es wurde Ludwig XII. bisweilen schwer, ihr die Stirn zu bieten. Die Fabel von der Hindin, welche das Geweih verlor, weil sie sich dem Hirsche gleich stellen wollte, ist bekannt. Der König glaubte, seiner Gemahlin damit begreiflich zu machen, daß es ihrem Geschlecht nicht zukomme, sich in Stats- und Kirchensachen zu mischen. Auch trieb sie ihr Stolz, bei erlittenen Beleidigungen, wol bis zur Rachsucht. Dies erfuhr der Marschall von Gie' [4]). Diese übrigens sehr achtungswürdige Königin starb auf dem Schlosse zu Blois, den 9. Jan. 1514; sie ward in St. Denys begraben Ihr Tod beförderte den Abschluß des Friedens mit England. Auf der königl. Bibliothek zu Paris sieht man von ihr eine Handschrift in 4., ihr Livre d'Heures, das ein Beweis ihrer Kunstliebe und wahrscheinlich das vollständigste und sorgfältigste Pflanzenbuch aus der damaligen Zeit ist. Jeder Monat ist darin mit sehr ausgeführten Miniaturgemälden bezeichnet, welche die Arbeiten des Feldbaus darstellen; andre beziehen sich auf die Jahresfeste. Der Rand jedes Blattes ist mit einer Pflanze und Insekten verziert, überhaupt mit ungefähr 300 Pflanzen, die nach der Natur genau und zum Theil vortrefflich gezeichnet sind [5]). *(Hasse.)*

Anna von Cleve, 4te Gemahlin Heinrichs VIII. von England, 1540 den 6. Jan., geschieden in demselben Jahre. S. Heinrich VIII.

2) S. Hist. de la réunion de la Brétagne à la France, où l'on trouve des Anecd. sur la Princesse Anne, par M. l'abbé *Irailh*. Paris 1764. II. 3) Im J. 1673 traten an die Stelle der Filles de la Reine die Dames du palais. Ueber das Costum an Karls VIII., Ludwigs XII. und Annens von Bretagne Hof s. Maillot's Recherches sur les costumes etc. publ. par *Martin*. Par. 1804. 4. T. III. Pl. LXXI. p. 180. Pl. LXXIV. LXXVI. p. 186. 4) S. Meusels Ausz. aus der Allgem. Welthist. Neue Hist. XVIII. 363, 69. 5) Vgl. Biogr. univ. Art. Anne de Bret.

Anna von Dauphiné, Tochter des Dauphins Guy VI. und der Beatrix von Savoyen, war nach dem Tode ihrer beiden Brüder und ihrer Schwester, im Jahr 1282 die einzige Erbin des Delphinats und beschloß das zweite Geschlecht der Dauphins von Vienne, aus dem Hause Burgund, einem Zweige der Capetinger. Durch ihre Vermählung im J. 1273 mit Humbert, Herrn de la Tour du Pin, aus dem alten Geschlechte der Grafen von Auvergne, einem der tapfersten Ritter seiner Zeit, ward die dritte und letzte Dynastie des Delphinats, aus dem Hause de la Tour du Pin, welche Humbert II. durch die Abtretung des Landes an Philipps VI. von Valois, Königs von Frankreich ältesten Enkel im J. 1349 beschloß, gegründet. Nicht ohne heftigen Widerspruch. Denn Anna's gewesener Vormund, der Stifter jener Vermählung, Robert, Herzog von Burgund, machte auf das Delphinat, als ein Mannlehn, Anspruch, und ward damit vom Kaiser Rudolph belehnt. Aber Anna's Muth und Humberts Tapferkeit widerstanden der Macht Roberts so glücklich, daß endlich durch die Vermittelung des Papstes und der Könige von Frankreich und England die souveräne Erbfolge der neuen Dynastie anerkannt wurde. Der Dauphin Humbert I. (Graf von Vienne und Albon, Herr de la Tour), die Dauphine Anna und ihr ältester Sohn Johann erließen gemeinschaftlich alle Gesetze, Beschlüsse und Urtheilssprüche. Anna und ihr Gemahl gehörten zu den edelsten Fürsten ihrer Zeit. Ihre von Außen durch nichts gestörte Regirung war durch die Stiftung mehrer wohlthätiger Anstalten und durch gute Einrichtungen ausgezeichnet. In ihrem Hause glücklich, von ihren Unterthanen verehrt, gaben sie ihrem Zeitalter das Beispiel jeder fürstlichen und häuslichen Tugend. Daher, als Anna, die Mutter von vier Söhnen und vier Töchtern, im J. 1299 starb, war die Trauer des Volks allgemein, ihr Gemahl ging in ein Karthäuserkloster, wo er nach achtjährigem Schmerze starb. Johann II., ihr ältester Sohn und Mitregent, war ihr Nachfolger *). *(Hasse.)*

Anna von Frankreich, Herzogin von Bourbon, Beaujeu, Regentin von Frankreich (1483 bis 1491), des Königs Ludwig XI. und Charlottens von Savoyen älteste Tochter, war vermählt mit Peter II., Herrn von Beaujeu, Herzog von Bourbon. Sie übernahm nach dem Testament ihres Vaters, die Regentschaft, als ihr Bruder Karl VIII. in einem Alter von 13 Jahren, den 30. Aug. 1483 den Thron bestieg. Was sie als Regentin Ruhmwürdiges that, und wie sie sich ungeachtet der Beschlüsse des großen Reichstages zu Tours (1484) durch kluge Festigkeit in dem Besitze der Regentschaft gegen den Herzog Ludwig von Orleans behauptete, s. unter dem Art. Karl VIII. und Ludwig XII., K. von Frankreich. Als der Herzog von Orleans in der Folge König (Ludwig XII.) wurde, erkannte er ihre Verdienste um die Statsverwaltung dankbar an, vergaß die von ihr erlittene strenge Behandlung — eine dreijährige Haft — und überhäufte sie mit Wohlthaten. Ihre Tochter, Susan-

*) Vgl. die Biogr. univ. und die Histoire des Dauphins de Viennois, d' Auvergne et de France, ouvrage posthume de M. *Le Quien de la Neuville*. Par. 1760. II 12.

ne, war die Gemahlin des berühmten Connetable, Herzogs Karl von Bourbon, dessen Rechte sie gegen seine Feindin, Luise von Savoyen, Herzogin von Angouleme und Mutter des Königs Franz I., mit großer Standhaftigkeit vertheidigte. Der Tod ihrer Tochter (28. April 1521) und der ungerechte Prozeß, durch welchen Luise von Savoyen dem Connetable die von seiner Gemahlin ihm vermachten Güter entreissen wollte, erschütterten den Muth und die Gesundheit der Herzogin Anna. Sie starb, 60 Jahr alt, den 14. Nov. 1522. *(Hasse.)*

Anna, Kronprinzessin von Großbritannien, K. Georg II. Tochter, geb. 1709. 2. Nov., ward 25. März 1739 mit Wilhelm Karl Heinrich Friso, Prinzen von Oranien und Fürsten zu Nasau-Diez, später Erbe sämtlicher teutscher Länder der Ottonischen Linie, und seit 1748 Erbstatthalter der vereinigten Niederlande, vermählt. Durch den frühen Tod ihres Gemahls erhielt sie 1751 die Verwaltung der Erbstatthalterschaft mit Beistand des Herzogs Ludwig von Braunschweig, und die vormundschaftliche Regirung der teutschen Erbstaten mit dem regirenden Herzoge Karl zu Braunschweig. Beide führte sie mit vieler Klugheit und weiser Sparsamkeit. Unter andern brachte sie auch die aus der Verlassenschaft K. Wilhelm III. an die Krone Preußen gefallenen Oranischen Herrschaften in den Niederlanden durch Kauf wieder an das Oranische Haus. Sie starb aber bereits am 10. Jan. 1759, ehe ihr einziger Sohn, der letzte Erbstatthalter, Wilhelm V., zur Volljährigkeit gelangt war. *(v. Arnoldi.)*

Anna Kommena, s. Komnenen.

Anna von Nassau, des Grafen Johann IV. von Nassau-Dillenburg Tochter, Herz. Otto zu Braunschweig Witwe, war mit dem 71jährigen Grafen Philipp dem älteren zu Katzenelnbogen 1473 in die zweite Ehe getreten. Philipps einziger Sohn gleiches Namens, aus der ersten Ehe mit Annen von Würtemberg, hatte schon vor fast 20 Jahren zu Brügge in Flandern sein Leben verloren, und nur eine Tochter Ottilie hinterlassen. So war der Vater vom Mannsstamme des alten berühmten Hauses allein noch übrig. Anna sollte dessen Erhaltung wo möglich retten. Das hoffte der rüstige Greis, versicherte aber doch in der Eheberedung auf den schlimmeren Fall den etwaigen Töchtern eine gute Versorgung. Mit ihrer an den Landgrafen Heinrich IV. vermählten Halbschwester Anna sollten sie die väterlichen Lande zu gleichen Theilen erben. Landgraf Heinrich kam sonach in Gefahr, die künftige reiche Erbschaft seiner Gemahlin ganz zu verlieren, oder sie doch mit Halbschwestern theilen zu müssen. Wie sollte nicht ein Verdacht auf ihn fallen, als ein Anschlag gegen das Leben der Gräfin Anna entdeckt ward. Nach einer alten Gewohnheit am Katzenelnbogischen Hofe ward den Gräfinnen, wenn sie Messe gehört hatten, ein Becher mit Wein, der dem heiligen Johannes auf dem Altare geweihet worden war, überreicht. Ein Priester, Johann von Bornich, Philipps Capellan zu Rheinfels, vermischte in der Neujahrswoche 1474 den Wein mit Arsenik. Anna findet ihn trübe, läßt sich aber doch durch die Entschuldigung des Priesters verführen, den Wein zu kosten, erkrankt, und der Thäter entflieht. Durch Graf Johannes Kundschafter wird er endlich zu Cöln entdeckt, gesteht vor dem geistlichen Gerichte seine Missethat ein, will dazu durch hessische Diener, besonders den Landhofmeister in Hessen, Hans von Dörnberg erkauft worden seyn; wird nach vorgängiger Entsetzung der Priesterwürde dem weltlichen Gericht übergeben und verbrannt. — So erzählen die in Arnoldi's Miscell. aus der Dipl. u. Gesch. abgedruckte Degradationsurkunde, das darin enthaltene Verhör, und die Cölnische Chronik. Doch hat der für die Wissenschaften und seine Freunde zu früh verstorbene Kammerherr und Obereinnehmer H. von Dörnberg zu Marburg in einer kleinen Schrift: Hans von Dörnberg kein Vergifter, in den Hess. Denkwürdigkeiten von Justi und Hartmann, Th. I. S. 61 ff. von seinem alten und wahrhaft edlen, in der Geschichte unserer Tage berühmt gewordenen Geschlechte, auf eine scharfsinnige Art und mit vielen Gründen der Wahrscheinlichkeit einen Flecken abzuwischen versucht, der freilich aus einer sehr unlautern Quelle, der Aussage eines verruchten Bösewichts, entsprungen war. — Anna genaß, lebte nach ihrer glücklichen Rettung noch vierzig Jahre, doch ohne vor ihrem bereits 1479 eingetretenen Witwenstande dem Gemahl und dem Lande den sehnlich gewünschten Erben geboren zu haben.

Die schöne Grafschaft fiel nach Philipps Tode an Hessen, ward aber später und über ein halbes Jahrhundert hindurch ein Zankapfel zwischen den Nassau Ottonischen und Hessischen Häusern, der Gegenstand des in der teutschen Reichsgeschichte merkwürdigen Katzenelnbogischen Erbfolgestreits, nachdem des obengenannten Landgrafen Heinrich einziger Sohn ohne Leibeserben verstorben war. *(v. Arnoldi.)*

Anna (Maria) von Oestreich, Königin und Regentin (1643—1651) von Frankreich, war die älteste Tochter Philipps III. von Spanien, geb. 1601, und vermählt d. 18. Oct. 1165 zu Burgos, durch Bevollmächtigte mit Ludwig XIII. König von Frankreich. Diese hierauf zu Bordeaux (d. 21. Nov.) vollzogene Verbindung erregte das Mißvergnügen der Großen und der Hugenotten, weil dadurch in Frankreich ein der Politik Heinrichs IV. und Sülly's entgegengesetztes System begründet werden sollte. — Anna von Oestreich war schön und reizend, dabei großmüthig und leutselig, aber stolz und empfindlich. Von ihrem Gemahl vernachläßigt und von Richelieu verfolgt, blieb sie ohne Einfluß, bis sie den Dauphin — Ludwig XIV. — (5. Sept. 1638) zur Welt brachte. Im folgenden Jahre, d. 21. Sept. gebar sie einen zweiten Sohn, Philipp I. Stifter der Linie Orleans. Nach dem Tode ihres Gemahls (14. Mai 1643) übernahm sie, gegen den letzten Willen desselben, durch den Parlamentsschluß vom 18. Mai, die Regentschaft mit unumschränkter Gewalt. Als Regentin befolgte sie ganz die Grundsätze Richelieu's; sie hielt die ehrgeizigen Großen von der Regirung entfernt, schenkte Mazarin, den sie zum ersten Minister erhob, ihr Vertrauen, und behauptete mitten unter den Unruhen der Fronde, für welche selbst Spanien Partei nahm, durch kluge Festigkeit die königliche Gewalt. Ihr Leben widerlegte die Verläumdungen des erbitterten Parteigeistes. Auch gegen Mazarin vergaß sie nie die Würde des Throns. Als der Cardinal, um auszuforschen, was sie von der Liebe des

jungen Monarchen zu einer seiner Nichten denke, sich über eine so ungleiche Verbindung besorgt stellte, antwortete sie ihm: „Sollte sich der König so sehr vergessen, so würde ich mich mit meinem zweiten Sohne an die Spitze der ganzen Nation stellen, gegen den König und gegen Sie, Herr Cardinal!" — Nachdem sie die Regentschaft d. 5. Sept. 1651 vor dem Parlamente niedergelegt hatte, leitete sie, von ihren Söhnen geehrt und geliebt, noch mehre Jahre die Regirung. Seit dem Tode Mazarins (1660) aber beschäftigte sie sich fast allein mit frommen Uebungen. Gleich standhaft ertrug sie, wie das vielfache Unglück ihres hartgeprüften Lebens, ihre letzte schmerzliche Krankheit, den Krebs. Sie starb 64 Jahr alt, d. 20. Jan. 1666. Ein schönes Denkmal ihres Kunstsinnes ist die von ihr gebaute Kirche Val de Grace. Eigenthümlich war ihr eine außerordentliche Sorgfalt in der Wäsche, die ihr nicht fein genug seyn konnte. Auch liebte sie die Blumen leidenschaftlich; nur die Rosen konnte sie nicht leiden, selbst nicht in Gemälden. — Die Geschichte ihres öffentlichen Lebens enthalten die Art. Ludwig XIII, XIV, Richelieu Cardinal, Mazarin u. Fronde *). (*Hasse.*)

Anna, eine Tochter des Grafen Johann XIV. von Oldenburg, geb. das. 1501, wurde vermählt 1530 mit dem Ostfriesischen Grafen Enno II. zum Pfande der Versöhnung zwischen den Regenten Oldenburgs und Ostfrieslands. Schon 1540 verlor sie durch den Tod ihren Gemahl, dem sie 3 Söhne und 3 Töchter geboren hatte. Sie führte sodann mit großem Ruhme die vormundschaftliche Regirung über Ostfriesland, bis zum J. 1561, da ihr volljährig gewordener ältester Sohn Edzard II. die Regirung antrat. Sie hatte als Regentin ihren Sitz zu Emden, der damaligen Residenz der ostfriesischen Grafen. Sie ist eine in der ostfriesischen Geschichte vorzüglich merkwürdige Frau. Ihr vorzüglichster Einfluß auf Ostfriesland bestand darin, daß sie unter ihrer vormundschaftlichen Regirung die damals noch neue evangelische Religion in ihrem Lande gegen den Kaiser Karl V., der daselbst 1548 das Interim einführen wollte, zu schützen suchte, und daß durch ihre Begünstigung sich das reformirte Glaubenssystem in einem großen Theile von Ostfriesland immer weiter ausbreitete und festsetzte. S. Ostfriesland.

Sie war eine geistvolle, durchaus religiöse und tugendhafte Frau, und regirte ihr Land mit Verstand, Einsicht und Herzensgüte, so daß solches zu ihrer Zeit, insbesondere auch durch den Handel, sehr empor kam. Doch war sie auch eigensinnig, gar zu nachgibig gegen die Geistlichen, und nicht ohne mancherlei Schwächen der weiblichen Natur. In ihrer Jugend soll sie schön gewesen seyn; was indeß ein von ihr noch vorhandenes Portrait auf dem Emder Rathhause, das, wie man sagt, erst gemalt seyn soll, da sie schon im Sarge lag, nicht mehr besagen konnte. Sie starb im J. 1575 zu Gretsiel, wo sie auf der Burg ihren Witwensitz genommen hatte. — Ihr Leben s. in Wiarda's ostfriesischer Geschichte II. und III. Theil, und in andern ältern ostfries. Schriften. (*J. Ch. H. Gittermann.*)

Anna von Rufsland, Königin von Frankreich, Mutter des Königs Philipp I., war die Tochter des Großfürsten Jaroslaw Wladimirowitsch (1015–1055). Ihrer Schönheit wegen, und um auf keine Art den Widerspruch der Kirche wegen Verwandtschaft befürchten zu dürfen, wählte sie König Heinrich I. von Frankreich *); der Witwer war und keine Erben hatte, im J. 1044 zu seiner Gemahlin **). Nach dem Tode Heinrichs im J. 1060 schlug sie die Regentschaft aus, und begab sich in ein von ihr erbautes Kloster zu Senlis. Hier nahm sie Besuche von Rudolfen von Peronne, Grafen von Crepi und Valois, einem Verwandten des Königs Heinrich an, der seine Gemahlin verstoßen hatte, und gab ihm endlich ihre Hand. Darüber fielen beide in den Kirchenbann; aber muthig widerstand Rudolf der geistlichen Macht, bis sein Tod diese Ehe trennte, worauf Anna (nach der Biogr. univ.) nach Rußland zurück gekehrt seyn soll; nach Andern starb sie in Frankreich, und ward in der Abtei Villiers begraben. (*Hasse.*)

Anna Iwanova, Kaiserin von Rußland, geb. den 25. Jan. 1693, regirte von 1730 bis 1740. Sie war die zweite Tochter Iwans III. (II.), des ältern Halbbruders Peters des Großen und der Proskowia Soltikowa. Im J. 1710 vermählte sie sich mit Friedrich Wilhelm, Herzog von Kurland, der 1711 starb, ohne mit ihr Kinder erzeugt zu haben. Nach des letzten männlichen Nachkommen aus dem Hause Romanow, Peters II. Tode (d. 29. Jan. 1730), bahnte ihr, ohne daß sie darum wußte, der Kanzler Ostermann den Weg zum Throne. Peter II.

*) S. die Mémoires pour servir à l'histoire d'Anne d'Autriche, par Mad. de *Motteville*, Amsterd. 1739. 6 Vol 12 und die bei den angef. Art. genannten Schriften. Abbildungen von dieser Fürstin findet man in der Biogr. univ. und in Maillot's Rech. sur les Costumes par Martin, S. 224. Pl. C. CI CII. Die bei dem verrufenen Peter Hammer in Köln 1693. erschienene Gesch. d. Liebeshändel der Königin Anna von Oestreich ist eine Schandschrift.

*) Die Verbindung der Fürsten des nordwestlichen Europa mit den Russischen Dynasten, Normännischer Abkunft, war damals genauer, als späterhin, nachdem sich die Tataren des südlichen Rußlands bemächtigt, und die Schwertritter, der teutsche Orden, die Dänen und Schweden, im nördlichen sich festgesetzt hatten. Die Spaltung der griechischen und römischen Kirche aber war in jener Zeit noch nicht so groß, wie sie nachher wurde; und deshalb konnte auch die griechische Religion der Russischen Prinzessin ihrer Vermählung mit einem katholischen Regenten nicht hinderlich seyn. (*Buhle.*)

**) In den Actis Sanctor. M. Mart. T. II. ad IX. Mart. (von Kyrillus und Methodius) p. 25. wird die Heirath in das J. 1048 gesetzt. Die merkwürdige Stelle ist folgende: Anno incarnati verbi 1048, quando *Henricus*, rex Francorum, misit in *Rabastiam* Catalaunensem episcopum *Regerum* pro Filia regis illius terrae, *Anna* nomine, quam debebat ducere uxorem: deprecatus est *Odalricus*, praepositus S. Mariae Remensis ecclesiae, eundem episcopum, quatenus inquirere dignaretur, utrum in illis partibus esset *Cersona* (Cherson), ubi *S. Clemens* requiescere legitur; vel si adhuc mare partiatur die natali ejus, et pervium esset euntibus? Quod et fecit; nam a rege illius terrae, scilicet *Jerosolavo*, hoc didicit etc. Der Herausgeber der A. S. fand diese Worte in einem alten Mspte der Kirche S. Audomari an den Rand einer Legende geschrieben. — Auffallend ist, daß in der Russischen Chronik des Nestor der Verheirathung Anna's, der Tochter Jaroslaw's, nach Frankreich gar nicht gedacht wird. Vgl. Schlözer's Nestor III, 232; V, 106. (*Buhle.*)

hatte in Ansehung seines Nachfolgers nichts verordnet; also galt nach Katharina's I. Testamente, nach welchem die älteste Tochter Peters des Großen Anna Petrowna, oder im Fall sie nicht mehr am Leben wäre, deren Sohn, Karl Peter Ulrich, Erbprinz von Holstein (in der Folge Peter III.), den russisch. Thron besteigen sollte. Allein Ostermann glaubte, unter der Regirung der Herzogin Anna Iwanowa, die von ihm den ersten Unterricht empfangen, seinen bisherigen Einfluß zu behaupten. Da nun auch die Großen des Reichs, insbesondre die unter Peter II. so mächtig gewordenen Dolgorucki's, von einer Seitenlinie, die durch ihre freie Wahl auf den Thron erhoben würde, eine Beschränkung der von Peter dem Gr. eingeführten unumschränkten kaiserl. Gewalt leichter zu erlangen hofften, als von dem unmittelbaren Hause Peters I., so gelang es Ostermanns Ueberredungskunst, daß der im Kreml zu Moskwa versammelte Senat, mit Uebergehung des Erbprinzen von Holstein, und mit Ausschluß der Prinzessin Elisabeth, der jüngern Tochter Peters des Großen, auf die Nachkommen Iwans III. zurückging und das Reich der verwitweten Herzogin von Kurland zu übertragen beschloß. Der geheime Statsrath, die Präsidenten vom Senat und die hohen Collegien entwarfen hierauf eine Wahlkapitulation, welche Wasilej Dolgorucki, Michel Gallitzyn, und der Generalmajor Leontjeff der verwitweten Herzogin Anna, Iwans Tochter, nach Mitau überbrachten. „Man wolle sie als Kaiserin anerkennen, wenn sie urkundlich versichere, ohne Zustimmung des Statsraths weder Krieg noch Frieden zu beschließen, keine Steuer auszuschreiben, keine wichtigen Bedienungen zu vergeben, keine Kronländer zu veräußern, sich nicht zu vermählen, noch einen Nachfolger zu ernennen, keinen Edelmann ohne völlige Ueberführung zum Tode zu verurtheilen, oder zu verbannen, noch seine Güter einzuziehen." Anna unterschrieb. Auch mußte sie versprechen, ihren Günstling, Ernst Johann von Büren (nachher Reichsgraf von Biron), von sich zu entfernen. Als man aber schon nach wenigen Wochen wahrnahm, daß jene Capitulation eine Oligarchie begründete, und daß namentlich das Haus Dolgorucki alle Gewalt an sich riß, so erwachte die Eifersucht der Großen; insbesondere stellten der nachmalige Cabinetsminister Alexei Tscherkaskoi und Iwan Trubetzkoi, begierig nach dem höchsten Vertrauen, der Kaiserin vor, wie es der Wunsch des Volks, des Adels und der Geistlichkeit sey, daß Rußland lieber einen als acht Herren habe. Hierauf berief Anna (d. 25. Febr.) den geheimen Rath, ließ sich die Urkunde vorlegen, sprach: „Ich vergebe euch," zerriß die Schrift, und stellte als Selbstherrscherin die unumschränkte Gewalt Peters I. wieder her. Ihr Cabinet — das erste in Rußland — regirte.

Jetzt ließ Anna's alter Günstling, der herrschsüchtige, grausame und verschwenderische Büren seiner Rache freien Lauf. Die Dolgorucki, welche er persönlich haßte, weil sie vorzüglich seine Entfernung bewirkt hatten, wurden nach Sibirien verbannt, und als neuer Argwohn ihn reizte, zurück gerufen, zwei davon gerädert, zwei andere geviertheilt, und drei enthauptet; die übrige Familie ward ihrer Güter beraubt, und aus der Nähe von Moskwa verbannt. Fast alle Freunde und Anhänger dieses mächtigen Hauses starben unter dem Beile des Henkers, oder wurden nach Sibirien verwiesen. Man sagt, Büren habe an 12000 Personen hinrichten lassen, und mehr als 20000 ins Elend geschickt. Nichts konnte seine Wuth besänftigen, nicht einmal die Thränen der Kaiserin, welche ihm mehrmals, um ihn zu erweichen, zu Füßen gefallen seyn soll. Indeß trug dieser kühne Emporkömmling, bei aller Willkür, womit er seine Gewalt mißbrauchte, dennoch zur Behauptung der politischen Würde des Reiches bei, indem er anfangs aus Eifersucht gegen Münnich, und um diesen vom Hofe zu entfernen, seine Monarchin bewog, ihre Heere gegen Polen, Tatarn und Türken zu senden; dann aber auch in kühnen Entwürfen das einzige Mittel sah, die Nation ungestraft zu despotisiren. Anna selbst regirte nicht, Statsgeschäfte pflegten ihr Langeweile zu machen. Schwach und furchtsam von Natur, dabei von ihrem Temperamente beherrscht, hatte sie nur einmal Entschlossenheit gezeigt, als sie der Auffoderung nachgab, ihre Capitulation zu vernichten. Dieses Nachgeben war der Anfang ihrer eigenen Abhängigkeit von den Umständen, und noch mehr von der geistigen Schwerkraft der außerordentlichen Männer, die dem Throne zunächst standen; ein Glück für sie und Rußland war es, daß dem wilden, zu jeder Gewaltthat entschlossenen, dabei unwissenden und zur Regirung unfähigen Biron gegenüber, zwei geniale, in der Schule Peters des Großen gebildete, thätige Männer im Cabinette und im Felde das Ganze leiteten. Der Senator, Reichsvicekanzler, Cabinetsminister und Großadmiral, Graf von Ostermann stand an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten, und der berühmte Graf Münnich, den Anna zum Generalfeldmarschall ernannte, fesselte, nachdem er das Kriegswesen mehr ausgebildet hatte, den Sieg an Rußlands Heerfahne. Beide waren Fremde, und darum der Nation verhaßt. Also wollten sie dem Reiche äußern Glanz geben, der ihre Kühnheit, an der Spitze stehn zu wollen, rechtfertige. Nun waren beide in der Politik erfahren genug, um nicht einzusehn, daß Rußlands Macht nicht in Asien, sondern in Europa ihre Basis habe; darum befolgte Anna gegen Persien und China eine friedliche Politik. Sie gab aus freiwilliger Achtung gegen den furchtbaren Schah Nadir von Persien, der deshalb eine eigene Gesandtschaft an sie abschickte, in einem zu Rätscha (21. Juni 1732) geschlossenen Vergleiche die Provinz Ghilan, und was Peter der Große sonst noch jenseit des Kur erobert hatte, an Persien zurück, so daß dieser Fluß beide Reiche trennte. Von den wilden Gebirgsvölkern des Kaukasus erkaufte sie den Frieden der Grenze mit Geschenken. Darauf gründeten die Russen die Statthalterschaft Orenburg, und der Handelsweg vermied das blutige Persien, um aus Indien durch die Bucharei sich in das russische Asien zu wenden. Mit China, dessen erste Gesandtschaft in Europa an Anna's Hof erschien, wurde das alte Bündniß erneuert. Dagegen nahm Anna, mit Oestreich und, Holsteins wegen, auch mit Dänemark durch den Vertrag zu Kopenhagen vom 26. Mai 1732 enger verbunden, unmittelbaren Antheil an Europa's Angelegenheiten. Zugleich schloß sie, um den Einfluß Rußlands auf Polen wieder herzustellen, und den von Frankreich daselbst zu vernichten, im Juli und Aug.

1733 mit dem Kurfürsten Friedrich August II. von Sachsen Verträge [1]), die sich auf seine Wahl zum König von Polen und auf Biron's künftige Erhebung zum Herz. von Kurland bezogen. Ihre Truppen, unter Münnich und Lacy vertrieben daher den zum zweiten Male von der Mehrheit der polnischen Großen d. 12. Sept. 1733 erwählten König Stanislaus Lesczinski, und unterstützten den von einer Gegenpartei gewählten Kurfürsten von Sachsen, der als König von Polen August III. hieß. Für Stanislaus war Frankreich. Als aber Danzig, sein letzter Zufluchtsort, d. 28. Juni 1734 von Münnich erobert worden war, so mußte Frankreich die Sache des Königs Stanislaus in Polen aufgeben. Desto kräftiger wandte es seine Waffen gegen Oestreich und das teutsche Reich. Anna schickte daher, als Kaiser Karls VI. Bundesgenossin im J. 1735 Hilfsvölker nach Teutschland, — 10,000 Mann unter dem Grafen Lacy, die erste bewaffnete russische Schiedsmacht in dem Herzen von Europa, — welche das östr. Heer am Rheine so verstärkten, daß der Abschluß der Wiener Präliminarien (3. Oct. 1735) dadurch befördert, und König August III. — auf Kosten des teutschen Reichs! — im ruhigen Besitze des polnischen Thrones gelassen wurde. Noch mehr zeigte sich der Einfluß Rußlands auf Polen, als (1737) das Kettler'sche Haus in Kurland erlosch; denn obgleich den kurländischen Ständen auf dem polnischen Pacificationsreichstage (9. Juli 1735) das freie Wahlrecht zugestanden worden war, so mußten sie dennoch, zu Folge russischer Empfehlung (d. 13. Jun. 1737), einen Mann zu ihrem Herzog wählen, den der kurländische Adel früher nicht einmal als kurländischen Edelmann hatte anerkennen wollen, Anna's Günstling, den Oberkammerherrn Ernst Johann, Reichsgrafen von Biron. Der neue Herzog blieb in Petersburg.

Während dieser polnischen Händel hatten die Krimmischen Tataren, vielleicht von der Pforte, die über Rußlands Anmaßung in Polen mißvergnügt war, dazu aufgereizt, mehre Streifzüge in das südliche Rußland unternommen, und dadurch die Russen genöthigt, die Festung Derbend zu räumen, und die Provinzen Daghestan und Schirwan, den Rest der persischen Eroberungen aufzugeben. Dies gab nach dem Abschluß der Wiener Präliminarien, als eben die Pforte in einen Krieg mit Persien verwickelt war, einen schicklichen Vorwand, um die Türken anzugreifen und Asow wieder zu erobern. Also fiel der General Leontjeff (1735) mit 28,000 M. in das Land der Tataren ein. Er verheerte alles mit Feuer und Schwert; aber Kälte und Krankheiten nöthigten ihn schon im November sich zurück zu ziehn. Darauf ward im J. 1736 der Krieg an die Pforte erklärt, und der Vicekanzler Ostermann führte in seinem Schreiben vom 12. April als Ursache des Bruchs jene Streifzüge an, wofür Rußland eben erst die Tataren so grausam gezüchtigt hatte. — Anna stellte unter Münnich's Oberbefehl zwei Heere ins Feld. Schon im März schloß dieser die Festung Asow ein, sodann übergab er die Führung der Belagerung dem General Grafen Lacy, sprengte (d. 31. Mai) die Linien von Perekop, eroberte Kinburn und drang verheerend bis Backzi-Sarai, der Residenz des Tatarchans, vor. Allein nachdem er von seinem Heere, das 54,000 M. stark gewesen war, 2000 vor dem Feinde, und 28,000 Mann durch Hunger und Seuchen verloren, mußte er die Halbinsel wieder räumen; doch ließ er die Linien von Perekop schleifen. Asow capitulirte d. 4. Juli.

Die Pforte wünschte den Frieden; allein Anna verwarf die Vermittelung der Seemächte, weil ihr Cabinet fürchtete, England und Holland würden, um Rußland von der Schifffahrt auf dem schwarzen Meer auszuschließen, die Abtretung Asows nicht zugeben. Gleichwol willigte die Kaiserin, um die Pforte von thätigen Kriegsrüstungen abzuhalten, und um für Oestreich, das jetzt (im Juli 1737) vermöge seiner schon 1726 mit Rußland geschlossenen Defensivallianz an dem Kriege Theil nahm, Zeit zu gewinnen, in die Haltung eines Congresses zu Niemiroff (bei Braclaw in Polen), im August 1737, wo Frankreich als Vermittler auftrat. Die Foderungen, welche Oestreich und Rußland an die Pforte machten, waren aber so übertrieben, daß der Congreß im October sich auflöste. Unterdessen hatte Münnich in drei Tagen (d. 13. Juli) Oczakow genommen. Er bombardirte die Festung, zwei Pulvermagazine flogen auf, 6000 Türken wurden zerschmettert; in diesem Augenblicke ließ er stürmen, und Oczakow fiel.

Ein zweites russisches Heer unter Lacy war in die Krim eingedrungen, und hatte daselbst gegen 1000 Dörfer und Flecken in die Asche gelegt. Aber sowol Münnich als Lacy mußten am Ende des Jahres von Hunger und Seuchen überwältigt sich in die Ukraine zurückziehn.

Neue Friedensunterhandlungen im Jahr 1738, wo Anna selbst den Planen ihres Kanzlers Ostermann, durch geheime Eröffnungen, welche sie mittelst des französischen Gesandten in Petersburg an den französischen Gesandten bei der Pforte, Marquis de Villeneuve, gelangen ließ [2]), entgegen arbeitete, scheiterten an der Standhaftigkeit des Großwesirs. Die Waffen der Verbündeten machten im Laufe dieses Jahres keine Fortschritte. Münnich und Lacy mußten abermals, aus Mangel an Unterhalt — eine Folge der barbarischen Art Krieg zu führen — jener von den Ufern des Dniester und aus Bessarabien, dieser aus der Krim, wo er Caffa erobern wollte, in die Ukraine sich zurückziehn; auch zwang die Russen die Pest, Oczakow und Kinburn zu räumen. Glorreicher war der Feldzug von 1739. Münnich ging mit 68,000 M. d. 30. Juli 6 Ml. von Choczim über den Dniestr, schlug die Türken d. 28. Juni bei Stawoutschane (wahrscheinl. Stauczany oder Stautschan), und nahm Choczim, Jassy und die Moldau. Aber Oestreich führte den Krieg so unglücklich, daß es — nicht ohne Uebereilung — mit der Pforte zu Belgrad 1739 einen Separatfrieden abschloß. Rußland, das sich überdies von Schweden her bedroht sah, wollte nun nicht allein den Kampf fortsetzen, in welchem es bereits mehr als 100,000 Mann verloren hatte; es gab daher im Folge jenes Friedens und der daran geknüpften Conventionen alle Eroberungen zurück, entsagte der Handlung auf dem schwarzen Meere, willigte in die

1) S. Schöll's Hist. des Traités de paix etc. II, 231.

2) Man sehe hierüber Schöll a. a. O. XIV. 349 fg.

Schleifung der Festungswerke von Asow, so daß nur der Platz Rußland verblieb (die Grenzlinie ging mitten durch Asow,) und begnügte sich mit der Anerkennung seines Kaisertitels von Seiten der Pforte [3]).

In diesen Kriegen hatte die Kaiserin, zu Lande und zur See 250,000 Mann gerüstet. Fünf Millionen und 91,000 bezahlten ihr das Kopfgeld. Dabei wurden die unter Peter dem Großen angefangene Entdeckungsreisen fortgesetzt, und auf den ausdrücklichen Befehl der Kaiserin, seit 1734 Fahrten auf dem Eismeer, um die Küsten Sibiriens herum, zur Entdeckung einer Fahrt in den östlichen Ocean unternommen. Capitain Bering und Cap. Czirikow untersuchten und beschrieben zuerst die aleutischen Inseln und die Küsten von Nordamerika, so wie der ausdrücklich dazu ausgesendete Capit. Spangberg die vier kurilischen Inseln [4]).

Doch mehr als dies beschäftigte Anna die Berichtigung der Thronfolge. Ihre ältere Schwester Katharina, Herzogin zu Mecklenburg, hatte eine Tochter Anna hinterlassen, welche an dem Hofe der Kaiserin lebte, und auf den Vorschlag des Generals Löwenwolde und des Kanzlers Ostermann, mit dem Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel vermählt worden war. Den in dieser Ehe erzeugten Czarowitsch Iwan ernannte Anna Iwanowa zu ihrem Nachfolger. Biron verlangte die Regentschaft, und die Minister, in der Ueberzeugung, daß er ohne sie nicht regiren könne, und in der Besorgniß, daß er im Verweigerungsfalle noch bei Leben der Kaiserin sich rächen werde, gaben dem von Ostermann abgefaßten Testamente der Kaiserin die von ihm verlangte Form.

Bald nach der Unterzeichnung dieser Acte starb Anna Iwanowna, d. 28. Oct. 1740, im 47. Jahre ihres Alters [5]). — Vgl. d. A. August III., König von Polen; Biron, Ernst Johann; Münnich; Ostermann; Stanislaus Lescinzky u. Anna Carlowna. (*Hasse*,)

Anna Petrowna, Peters d. Gr. älteste und seine geliebteste Tochter, geb. d. 5ten Febr. 1708; Gemahlin Karl Friedrichs, Herz. v. Holstein-Gottorf, d. 25. Apr. 1725; st. den 15ten Mai 1728; ist die Mutter Peters III.

Anna Carlowna, (Elisabeth Katharine Christine), geb. d. 18ten Dec. 1718, Großfürstin und Regentin von Rußland von 1740 bis 1741, war die Enkelin Iwan's III. (II.), des ältern Halbbruders Peters d. Gr., von Iwan's älterer Tochter Katharina (geb. 1691, gest. 1733), und deren Gemahl Karl Leopold, Herzog zu Mecklenburg (verm. 1716, gest. 1747). Die Kaiserin Anna Iwanowna vermählte ihre Nichte, die Prinzessin Anna (so hieß sie seit 1732), d. 14ten Juli 1739 zu St. Petersburg mit Anton Ulrich, Herz. von Braunschw. Wolfenbüttel, und bestimmte den Erstgebornen aus dieser Ehe, Iwan IV. (III.), geb. d. 23. Aug. 1740, ungeachtet seine Mutter Anna ein näheres Recht zur Thronfolge hatte, zu ihrem Nachfolger, den Reichsgrafen Ernst Johann von Biron aber zum Reichsregenten. Also stieg nach Anna Iwanowna's Tode (d. 28. Oct. 1740), der Säugling Iwan von der Wiege auf den Thron, um nach 13 Monaten von demselben herab ins Gefängniß gestoßen zu werden. Zwar hatte schon am 20. Nov. 1740 die Prinzessin Anna, mit Hilfe des von Biron beleidigten Grafen von Münnich den Regenten gestürzt, der nach Sibirien verwiesen wurde, und sich zur Großfürstin und Regentin von Rußland erklärt: allein so wenig sie diese Gewalt durch ihre eigenen Fähigkeiten je würde erhalten haben, eben so wenig war sie geschickt, sich in dem Besitze derselben zu behaupten. Der Graf Münnich, der einzige, der sie darin hätte befestigen können, wurde durch die geringe Dankbarkeit, die sie diesem ehrgeizigen Manne bewies, und durch Ostermanns Cabalen bewogen, alle seine Aemter niederzulegen. Die Regentin war im höchsten Grade unthätig, lebte mit ihrem Gemahl in beständigen Streitigkeiten, ließ sich von der Fräul. Mengden nicht nur in ihren Liebeshändeln, sondern auch in Statssachen leiten, sah sorglos den Streitigkeiten zwischen ihren Ministern Ostermann und Gholowkin zu, und machte sich den Großen verhaßt, welche überhaupt die Fremden aus der Nähe des Throns zu verdrängen wünschten. Als nun die Regentin den Entschluß gefaßt hatte, sich zur Kaiserin erklären zu lassen, ward es unter jenen Umständen der Prinzessin Elisabeth, der Tochter Peters des Großen leicht, eine Verschwörung zu stiften, durch welche sie den 6sten Dec. 1741 sich auf den Thron schwang. Der unglückliche Iwan ward seinen Eltern entrissen, und als Statsgefangener in die Festung Schlüsselburg gebracht, wo er in der Folge (d. 15. Juli 1764) ermordet wurde. Seine Mutter, die Prinzessin Anna und ihr Gemahl wurden nach Kolmoghori, einer kleinen Stadt auf einer Insel in der Dwina, verbannt. Hier starb Anna Carlowna im J. 1746, nachdem sie ihrem Gemahl noch vier Kinder geboren hatte. Ueber den Krieg mit Schweden, der unter Anna's stürmischer Regentschaft im J. 1741 ausbrach, und den der russische General Lacy durch den Sieg bei Wilmanstrand (d. 3. Sept. d. J.) entschied; s. d. Art. Elisabeth Petrowna. Ueberhaupt sind zu vergleichen d. Art. Anton Ulrich, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel; Münnich; Biron Joh. Ernst; Anna Jwanowa und Iwan IV. (III.) (*Hasse.*)

Anna von Savoyen, oströmische Kaiserin, Mutter des Kaisers Johannes Paläologus, war die Tochter des Grafen Amadeus V., von seiner zweiten Gemahlin Maria von Brabant, vermählte sich im Febr. 1325 mit dem oströmischen Kaiser Andronikos dem Jüngern, und nahm nach dessen Tode an den Unruhen während der

---

3) Vgl. d. A. Belgrader Friede; und außer Manstein's Mémoires (dem Hauptwerke über Rußlands Hof- und Kriegsgeschichte), die Lettres du Comte *d'Algarotti* sur la Russie, trad. de l'Italien. Neuchatel 1770 und die Histoire de la guerre des Russes et des Impériaux contre les Turcs en 1736—1739 et la paix de Belgrade qui la termina, par M. de *Keralio*. Par. 1780.

4) Vgl. Müller: Voy. et Découvertes faites par les Russes etc. a. d. Teutschen übersetzt von Dûmas T. I. Amsterd. 1766. S. 169 ff.

5) (Christoph von Schmidt Phiselbeck's) Materialien zu der Russischen Geschichte seit dem Tode Kaisers Peter des Großen Th. II. (Riga 1784.)

Regentschaft des berühmten Cantacucens einen thätigen Antheil. Ihr Tod fällt in die Zeit nach 1351*). (*Hasse.*)

Anna. Mehre schlesische Fürstinnen führten diesen Namen; jedoch sollen hier nur die erwähnt werden, die sich durch etwas mehr als fürstliche Geburt und Rang ausgezeichnet haben. So hieß 1) die Tochter des Königs Premislaws III. Ottokar von Böhmen und Gemahlin Heinrichs II. oder Frommen von Liegnitz, der 1241 in der Schlacht mit den Mungeln blieb. Sie suchte seinen Leichnam nach dem Abzuge des Feindes auf dem Schlachtfelde, erkannte ihn an den sechs Zehen an seinen Füßen und besorgte seine anständige Beerdigung zu Breslau. Sie führte mit ihrem Sohne Boleslaw die Regirung über 2 Drittheile von Schlesien, und starb 1265 in der Johannisnacht. — 2) die Tochter Heinrichs II. von Schweidnitz, der aber nie regirt hat, und Gemahlin des Kaisers Karls IV. Mit ihr kamen die Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer an Böhmen. Sie wurde 1353 vermählt, und starb 1362 d. 11. Juli. — 3) die Tochter H. Kasimirs III. von Teschen, ward 1334 an den Herzog Wenzeslaw von Liegnitz vermählt, gebar aber erst in ihrem 43sten Jahre noch einen Sohn und dann noch 3 Kinder. Sie führte nach dem Tode ihres Gemahls die Regirung für ihre Söhne und starb 1367.

Anna Stuart, Königin von Großbritan. und Irland (1702—1714), die letzte aus dem Hause Stuart auf dem Throne, geb. d. 6. Febr. 1665 zu Twickenham bei London, (wo man noch mit Achtung das Schloß, die Wohnung und das Bette zeigt, wo „die gute Königin Anna" zur Welt kam), war die zweite Tochter Jakobs II., damals noch Herzogs von York, aus dessen erster Ehe mit Anna Hyde (st. 1671), der Tochter des berühmten Clarendon. Sie wurde in der anglikanischen Kirche erzogen, zu der ihr Vater damals noch sich bekannte, und den 28. Juli 1683 mit dem Prinzen Georg, Bruder des Königs Christian V. von Dänemark vermählt. Als im J. 1688 ihr Schwager, der Prinz von Oranien, der Erbstatthalter Wilhelm, in England gelandet war, würde Anna nach ihrer Neigung gern bei ihrem unglücklichen Vater, dessen Lieblingstochter sie war, geblieben seyn, wenn nicht Lord Churchill, der schon jetzt durch seine Gemahlin viel über diese gutmüthige aber schwache Fürstin vermochte, sie auf die Seite des Siegers mit fortgezogen hätte. Ihr Gemahl hatte schon früher seinen Schwiegervater verlassen. Die Stimme dieses Prinzen schien aber dem Könige so unbedeutend, daß er über seinen Abfall sogar scherzte. Als jedoch die Prinzessin Anna, auf Churchills Veranstaltung, vom Bischof von London gewissermaßen entführt, nach Nottingham und Oxford gebracht worden war, und der Königin (im Nov. 1688) geschrieben hatte, daß sie sich von ihrem Vater trenne, um ihrem Manne zu folgen, von dem sie glaube, daß er zur Versöhnung mitwirken werde, erschütterte dies den unglücklichen Monarchen so, daß er weinend ausrief: Gott erbarme sich meiner; meine eigenen Kinder haben mich verrathen!

Wilhelm III. behandelte anfangs die Prinzessin Anna mit großer Achtung; als sie sich aber unter andern darüber, daß ihr Gemahl nicht zum Großadmiral ernannt worden sey, empfindlich gezeigt hatte, faßte der König solchen Argwohn gegen sie und Marlborough, daß er diesen als Statsverbrecher verhaften ließ, und der Prinzessin nicht blos den Hof verbot, sondern ihr sogar die Ehrenwache entzog. In dieser Zeit (1691 und 1692) schrieb Anna mehre Briefe voll Reue und Unterwerfung an ihren Vater. Erst nach dem Tode ihrer Schwester, der Königin Maria, Wilhelms III. Gemahlin, im J. 1694, fing der König an, sich ihr wieder zu nähern, weil das Parlament sie als Nachfolgerin anerkannt hatte, und die Nation in ihrem Sohne, dem Herz. Wilh. von Gloucester (geb. d. 24. Juli 1689), den künftigen Thronerben erblickte. Er berief daher den Grafen Marlborough wieder in den geheimen Rath, und ernannte ihn zum Gouverneur des jungen Herzogs. Allein dieser Prinz starb (d. 10. Aug. 1700), und Anna sah bei der schwankenden Gesundheit des Königs Wilhelm, daß die Erbfolge bald eintreten könne. Da nun von ihren Kindern keins am Leben geblieben war, so ließ sie ihren Vater in Geheim um seine Einwilligung, den Thron besteigen zu dürfen, ersuchen, indem sie die Absicht habe, ihren Bruder (nachmals bekannt unter dem Namen Jacob III., oder Chevalier de St. George), zu ihrem Nachfolger ernennen zu lassen. Allein Jacob II. antwortete ihr: Er wisse wol Unrecht zu dulden, aber nicht es gut zu heißen; ihm gebühre die Krone, und nach ihm seinem Sohne, dem Prinzen von Wales. Bald darauf starben Jacob II. (d. 16ten Sept. 1701), und Wilhelm III. (d. 8. März 1702).

Anna bestieg den Thron. Mehr durch Herzensgüte als durch Geist und Charakter ausgezeichnet, regirte sie selbst nicht; aber ihre Regirung war reich an großen und entscheidenden Ereignissen. Das Einzige, was sie zwölf Jahre hindurch wollte und erstrebte, die Wiederherstellung ihres Hauses auf dem britischen Thron, gelang ihr nicht; von den Umständen fortgezogen, mußte sie die Verbannung ihrer Familie vollenden, und die große Frage über die legitime Erbfolge nach der Geburt oder nach dem Statsvertrage wurde im Sinne des letzten entschieden.

Zwei Parteien theilten damals die öffentliche Meinung des Volks, Whigs und Torys. Im Herzen den letzten geneigt, welche die Stuarts wieder auf dem Throne zu sehen wünschten, ward dennoch Anna bald von den ersten beherrscht. Sie stand nämlich bis 1710 gänzlich unter dem Einflusse der Gräfin und des Grafen (von ihr d. 2. Dec. 1702 zum Herzog erhobenen) Marlborough, deren beide Schwiegersöhne, der d. 6. Mai 1702 zum Lord-Großschatzmeister ernannte Godolphin, und der Statssecretair Sunderland, das neue Whigministerium bildeten. Daher erklärte Anna bei ihrer Thronbesteigung, daß sie dem Plane ihres Vorfahren getreu, fest an der (d. 7ten Sept. 1701 zu Haag geschlossenenen) Triple-Allianz hangen, die Freiheit Europa's gegen Ludwigs XIV. Herrschsucht vertheidigen, und nie die Vereinigung der Krone von Spanien und Frankreich in einem Hause zugeben

*) Die Biogr. univ. setzt die Vermählung dieser Kaiserin in das J. 1327; allein *Cantacucen.* l. 1. c. 42. in d. Febr. 1325. Auch irren sich Guichenon, der Historiograph des Hauses Savoyen, und Moreri in dem Todesjahre der Kaiserin, das nicht 1345 war, sondern in die Zeit der Abdankung Cantacuzens fällt.

werde. Hierauf setzte Marlborough, den die Königin bereits am 14. März 1702 zum Generalcapitain aller britischen Truppen ernannt hatte, im Statsrathe seine Meinung durch, so daß England nicht als bloßer Bundesgenosse, sondern als Hauptmacht den thätigsten Antheil an dem spanischen Erbfolgekriege nahm, in welchem der gefeierte Marlborough aufs neue den Ruhm der britischen Waffen erhob, und der Prinz von Hessen nebst Sir Georg Rooke — einem Wunder ähnlich — Gibraltar eroberte.

Im Innern kam unter Anna's Regirung und dem Whigministerium, welches durch Gold und andere Künste über den Widerwillen der Schotten siegte, das wichtige Werk der Union, oder die vollständige Vereinigung der beiden Reiche, England und Schottland (6. März 1707), zu Stande, was Jacob I., Karl II. und Wilhelm III. nicht gelungen war. Unterdessen hatte die Partei der Jacobiten, die für die Erbfolge der männlichen Stuarts thätig war, und an die sich viel eifrige Torys anschlossen, immer mehr Einfluß auf den Gang der Begebenheiten gewonnen. Gleich im Anfang der Regirung der Königin Anna ließ Jacob III. seiner Schwester zu erkennen geben, daß er vollkommmen zufrieden gestellt sey, wenn sie ihm auf den Fall ihres Todes die Thronfolge verschaffe. Die Königin hatte sich dazu bereitwillig gezeigt. Allein die Jacobiten gingen weiter und verlangten, Anna solle für sich die Krone von England behalten, die von Schottland aber ihrem Bruder abtreten, der einst beide Kronen wieder vereinigen würde. Die Königin gab hierauf keine Antwort; allein der Eifer, mit welchem sie die Union beider Königreiche betrieb, so wie späterhin die Vorliebe, mit welcher sie ein Ministerium von Torys bildete, zeigten deutlich, daß sie, so lange sie lebte, keine Krone aufzugeben, wol aber einst sämtliche drei Kronen ihrem Bruder zu hinterlassen wünsche. Dagegen vergaßen die Whigs, indem sie das Werk der Union nach dem Wunsche der Königin durchsetzten, eben so wenig ihren Entwurf, dem Hause Hannover die Thronfolge zuzusichern. Der erste Artikel des Unionstractats setzte daher fest, daß, wenn die Königin ohne Erben stürbe, die Krone von Großbritannien an die protestantische Linie der Nachkommenschaft des Hauses Stuart, mithin an die Prinzessin Sophie, verwitwete Kurfürstin von Hannover, Jacobs I. Tochterkind fallen solle. Der Prätendent (Jacob III.), der sich durch diese feierliche Acte von der Erbfolge gänzlich ausgeschlossen sah, unternahm im J. 1708 vergebens eine Landung in Schottland. Anna mußte damals mehre vornehme Schotten als Anhänger des Hauses Stuart vor Gericht ziehen lassen; doch führte man den Prozeß gegen die Verschwörer zu Gunsten des Prinzen mit solcher Schonung, daß kaum einer strafbar gefunden wurde, der sich aber durch die Flucht rettete. Als nun Anna, nach dem Tode aller ihrer Kinder, auch ihren Gemahl [1]) verloren hatte, drangen beide Kammern in sie, sich wieder zu vermählen; allein sie konnte sich dazu nicht entschließen. — Dagegen dachte sie jetzt ernstlich an die Zusammensetzung ihrer Regirung aus Torys, was der Mehrtheil der Nation zu wünschen schien. Hiezu gab im J. 1710 der Prozeß des Dr. Sacheverel mit Veranlassung. Dieser Geistliche ward vor dem Unterhause verklagt, daß er in einer Predigt das göttliche Recht der Könige und den unbedingten Gehorsam der Unterthanen vertheidigt, und gegen die letzte Revolution, gegen die Toleranz und das Whigministerium gepredigt habe. Im Geheimen vom Hofe begünstigt, von den Bewohnern der Hauptstadt und der großen Städte in Schutz genommen, kam er mit dreijähriger Dienstentfernung davon. Seine Predigt, die öffentlich verbrannt wurde, und dieser Prozeß machten die Königin mit der Stärke der Partei bekannt, welcher sie selbst zugethan war. — Um dieselbe Zeit hatte die Herzogin von Marlborough durch herrschsüchtige Anmaßung das Herz ihrer Gebieterin immer mehr von sich entfernt. Dagegen stieg in der Gunst der Königin eine ihrer Verwandten, die sie selbst bei Hofe eingeführt hatte, Elisabeth Masham, welche eben so gefällig und einschmeichelnd sich betrug, als die Herzogin stolz, spröde und widersetzlich war. Zuletzt wurden Kleinigkeiten, welche die weibliche Eitelkeit verwundeten, die Veranlassung, daß die einst so geliebte und viel vermögende Sara Marlborough gänzlich in Ungnade fiel, und ihre Bedienungen am Hofe freiwillig niederlegte (19. Jan. 1711).

Während dies an Anna's Hofe vorging, hatten die Torys auch im geheimen Rathe der Königin gesiegt. An die Stelle des Whigministeriums traten nach und nach, seit dem 9. Aug. 1710 Robert Harley, den Anna im Mai 1711 zum Grafen von Oxford und Mortimer erhob, und als Lordschatzmeister an die Spitze des Ministeriums stellte; ferner Henry St. John, in der Folge Lord Viscount Bolingbroke; George Granville, nachmals Lord Landsdown u. a. m. Der Ritter Simon Harcourt, welcher für den Prediger Sacheverel gesprochen hatte, wurde Großkanzler. Diese Veränderung war jedoch dem eigentlichen Interesse Englands nicht nachtheilig. Zu gleicher Zeit löste die Königin (im Sept. 1710) das in der öffentlichen Meinung ganz gesunkene Whigparlement auf, und das Volk wählte für das neue Unterhaus fast lauter Torys. Zwölf neue Pairs, die Anna ernannte, gaben derselben Partei auch im Oberhause das Uebergewicht. Sofort ersuchte das Parlament die Monarchin, alle bisher gegen die Krone und das königliche Ansehen befolgten Grundsätze und Maßregeln zu unterdrücken. Friede war das allgemeine Verlangen. Bald wurden England und Frankreich über die Präliminarpunkte (8. Oct. 1711) einig, und dadurch die Schiedsrichter des Kampfs überhaupt. Hierauf ward der mächtigste Whig, die Sele der Kriegspartei, Marlborough angeklagt, seiner Dienste entlassen (31. Dec. 1711), und vom Hofe verwiesen. Die nächste Folge war ein Waffenstillstand zwischen England

---

1) Georg von Dänemark, Herzog von Cumberland, war im April 1653 zu Kopenhagen geboren, und starb d. 28. Oct. 1708. Seit er den König Wilhelm III. auf seinem Feldzuge in Irland gegen Jacob II. begleitet hatte, nahm er an öffentlichen Geschäften keinen Antheil mehr. Seine Gemahlin hatte ihn zum Generalissimus der Landtruppen und zum Großadmiral ernannt. Er war den Whigs eifrig ergeben, und daher nicht ohne Einfluß auf die Ansichten der Königin, die ihn zärtlich liebte. Die Whigs verloren daher an ihm eine mächtige Stütze. Von der Nation ward er seines Protestantismus und seines humanen Charakters wegen sehr geschätzt.

und Frankreich d. 19. Aug. 1712 [2]). In dem Friedenstractate (Utrecht d. 11. April 1713), mußte Anna selbst — so wandte sich der Umtrieb der Politik gegen die geheimen Wünsche der Königin — die Verbannung ihres Bruders aus Frankreich, und den Uebergang ihrer Krone auf das Haus Hannover, als Grundlage des Friedens aufstellen. Denn aufs Neue erhob sich die Partei der Whigs als Opposition. Die Häupter derselben wagten sogar, von den Gesinnungen der Königin unterrichtet, bei Eröffnung des Parlaments im J. 1714 im Oberhause die Frage aufzuwerfen: Ob das Erbfolgerecht des Hauses Hannover nicht gefährdet sey unter der Regirung der Königin? Man hatte nämlich vielen verbannten Jacobiten die Rückkehr nach England gestattet, und es erschienen ungehindert Schriften, welche gegen die protestantische Erbfolge gerichtet waren. Zwar entschied die Mehrheit, es sey keine Gefahr vorhanden; und der Graf Argyle verlor sogar (im März 1714) wegen seiner in Ansehung der protestantischen Erbfolge nachdrücklich geäußerten Besorgniß alle seine Aemter; allein dessen ungeachtet vermochten die Torys nicht, sich einem abermaligen Vorschlage der Whigs zu widersetzen, nach welchem die Königin ersucht wurde, einen Preis auf den Kopf ihres Bruders auszusetzen. Anna widerstand. Nun stimmte die Opposition dafür, daß der künftige Thronfolger eingeladen werden möchte, nach England zu kommen, um sein Erbrecht selbst zu gewahren. Doch Anna wußte durch ein Schreiben (vom 19ten Mai 1714) an die Prinzessin Sophie und an den Kurprinzen, diese von einer Reise abzuhalten, welche sie ihnen als ein Zeichen zum Bürgerkriege darstellte. Unerwartet erschien in London ein Bevollmächtigter der Witwe Jacobs II., um ein Witthumsgeld von 50,000 Pf. St., welches Wilhelm III. in einem geheimen Artikel des Ryswicker Vertrags ihr jährlich zu zahlen versprochen hatte, von 13 Jahren her zu verlangen. Darüber zürnten die Whigs heftiger als je, und Anna willigte jetzt, um sie zu täuschen oder zu besänftigen, in jene aufs Neue von ihr gefoderte Aechtung ihres Bruders. Sie erlangte blos eine Milderung des Ausdrucks, so daß sie (d. 23. Juni 1714) eine Belohnung von 5000 Pf. demjenigen verhieß, der den gewesenen Prinzen von Wales, der sich jetzt König von England nenne, auf den Fall, daß er in Großbritannien oder Irland landen sollte, vor einen Friedensrichter stellen würde." — Gleichwol soll, wie geheime Memoiren versichern, in derselben Zeit der Prätendent, Jacob III. im Geheimen nach London gekommen seyn, und mit seiner Schwester eine Unterredung gehabt haben [3]). Vielleicht hätte endlich die Königin mit Hilfe des ehrgeizigen und intriganten Lord Bolingbroke über die Whigs gesiegt, deren Einfluß bereits das Unterhaus wieder beherrschte, und die mit ihren im Parlamente durchgesetzten Adressen die kranke Königin unaufhörlich bestürmten, so daß sie das Parlament (d. 20. Juli 1714) auf einen Monat prorogirte; allein die Torys waren unter sich selbst uneins; selbst im Ministerium herrschte zwischen dem Grafen von Oxford und Lord Bolingbroke, die schon längst Nebenbuhler waren, eine unversöhnliche Feindschaft. Jener klagte diesen an, er wolle den Prätendenten auf den Thron erheben, und erklärte sich selbst so fest für die Erbfolge des Hauses Hannover, daß die Königin, als jeder Versuch des Großkanzlers und der Lady Masham, eine Aussöhnung zu stiften, vergeblich war, in Verzweiflung über diese Spaltung mehr als einmal ausrief: Sie werde den Schmerz nicht überleben! Endlich gelang es dem Lord Bolingbroke, den Grafen von Oxford, der als Lord-Schatzmeister an der Spitze des Ministeriums stand, zu stürzen (d. 27sten Juli 1714). Aber dennoch wagten die Torys nichts Entscheidendes zu unternehmen; denn im rechten Augenblicke, als die kranke Königin — nur zum Widerstande zu schwach — eines Beschlusses noch fähig war, waren der Herzog von Sommerset und der Graf Argyle im geheimen Rathe erschienen, und hatten (d. 30. Juli) die Ernennung des Herzogs von Shrewsbury, Lordlieutenants von Irland, zu dem hohen Amte eines Lordschatzmeisters durchgesetzt. Kaum war dies geschehn, als die Königin in einen Zustand von Auflösung und Schlafsucht verfiel, der schon d. 1. Aug. 1714 ihren Tod herbei führte. Sie hatte in einem Alter von noch nicht 50 Jahren ihre 19 Kinder sterben sehen, und nach der unglücklichen Auflösung aller Verhältnisse ihres Hauses, in feindlicher Stellung zu einem geliebten Bruder, von ihrer Familie entfernt, mit ihrem Herzen auf dem Throne verwaist, von den glorreichen Ergebnissen ihrer Regirung ungetröstet, nur den Kummer vergeblicher Wünsche genährt. Noch am Tage ihres Todes preßte ihr der verlorne Zweck einer 12jährigen Regirung den Ruf aus: Ach, mein theurer Bruder, wie beklage ich dich!

Anna's Tod stellte die Whigs an die Spitze der Verwaltung, und führte das Haus Hannover auf den Thron von Großbritannien und Irland. Uebrigens zeichneten nicht allein die Triumphe der britischen Waffen und die Wichtigkeit der öffentlichen Verhandlungen die Regirung dieser Monarchin aus, sondern sie war auch, was Ludwigs XIV. Zeitalter für Frankreich gewesen war, zugleich die Periode der Blüthe der engländischen Literatur. Noch glänzten aus früherer Zeit die großen Namen Shakespeare und Milton; Dryden (st. 1701) und Locke (st. 1704) hatten nur erst die Grundsätze eines classischen Geschmacks, und einer die Talente geistvoller Männer (wie Bolingbroke) erweckenden Philosophie des Lebens aufgestellt. Jetzt erhob sich der schriftstellerische Ruhm der Nation in jedem Gebiete der Literatur. Unter Anna lebten die Dichter Pope, Prior (auch als Parlamentsredner und Statsmann von Einfluß), Congreve, Parnell, Gay, Rowe, Arbuthnot (Anna's Leibarzt), Young, und — wie Herder sie nannte — die Triumvirn der engl. Prosa, Swift, Addison und Steele. Sie machten durch ihre Zeitschriften die politischen Bewegungen, welche der Kampf der Whigs, für welche Addison und Steele [4]) schrie-

---

2) Die Feindseligkeiten zwischen beiden Mächten hatten schon früher aufgehört, als sich die engländischen Truppen (17. Juli) von denen der Alliirten trennten. Der förmliche Abschluß des Waffenstillstandes erfolgte den 19. August, worauf Anna ihre Truppen ganz zurückzog, Vgl. Schöll Hist. des traités de paix, T. II. p. 83 et 97.; und Boyer Life and Reign of Q. Anne. S. 589 und 596.

3) Dies behauptet der Verf. des Artik. Anna in der Biogr. univ.

4) Richard Steele wird für den Verf. der merkwürdigen

ben, und der Torys, deren geistvollster Anwalt Swift war, veranlaßte, zu Gegenständen der öffentlichen Mittheilung. Zugleich entwickelte sich aus dem Parlamentskampfe der Whigs und Torys jene classische Statsberedsamkeit der spätern Briten, deren Geist man schon damals in den öffentlichen Reden des Herzogs von Hamilton, des Marquis Tweedale, der Lords Belhaven, Haversham, Bolingbroke, des Ritters Parker u. a. m. erkannte. Nicht minder ragten wissenschaftliche Talente hervor. Naturforscher, Physiker und Chemiker wetteiferten mit einander, ihre Wissenschaft zur Verbesserung der engl. Fabriken nutzbar anzuwenden.

Anna selbst besaß, bei wenig Schwächen, viele gute Eigenschaften. Gutherzig, wohlwollend, indolent und furchtsam, konnte sie dennoch, wenn man sich gegen ihre Person und Würde vergaß, sehr empfindlich werden. — Als Gattin und Mutter musterhaft, als Monarchin gütig und gerecht, in ihrem Glauben beständig [5]), gegen Arme wohlthätig, war sie, auch ohne den Geist und die Kraft einer großen Regentin zu besitzen, höchst achtungswerth. Ihr Blick traf oft die richtigste Wahl in Besetzung der höchsten Aemter. Doch ihr Herz und ihr Vertrauen gab sie nur zu leicht ihren Freundinnen hin, und sah sich dann nicht selten von ihnen gemißbraucht. Ihren Haushalt führte sie mit anständiger Sparsamkeit. Für Musik und Dichtkunst, für Malerei und die schöne Kunst überhaupt zeigte sie eben so viel Sinn als Geschmack. Sie selbst spielte meisterhaft die Guitarre. Ihr Persönliches war nicht unangenehm; am meisten gefiel sie, wenn sie vor dem Parlamente sprach, da ihre Stimme hell und wohllautend war. Gegen gelehrte Geistliche von gutem sittlichen Rufe bewies sie eine große Achtung, und noch jetzt kennt man die Befreiung der ärmeren Vicariatsstellen von einigen Abzügen unter dem Namen von Queen Anne's Bounty. — Vgl. die einzeln. Art. Erbfolge-Krieg, spanischer; Assiento; Utrechter Frieden; Marlborough, Methuen-Tractat; Whigs u. Torys; Georg I König v. Großbritan. u. a. m. [6]). *(Hasse.)*

ANNABERG, St., eine schriftsässige, landtagsfähige Bergstadt des Amts Wolkenstein im Erzgebirgischen Kr. des Königr. Sachsen, 10 Ml. von Dresden, an der Straße nach Karlsbad, zwischen dem Schrecken- und Schottenberge, am Abhange des Pöhlbergs *), und am Floßgraben, der in die Zschopau geht, hat meist bergige Gassen, 592 meist massive und mit Schiefer gedeckte Häuser, 294 wüste Baustellen, und gegen 5000 Einw. Die Hauptkirche hat einen Marmoraltar und einige Gemälde von L. Cranach; die Bergkirche ist die einzige in Sachsen. Der Kirchhof an der Hospitalkirche enthält, außer mehren denkwürdigen Monumenten eine uralte umgestürzte Linde, deren Wurzeln nach oben zugehend, eine Art von Nische bilden, und einen umzäunten Platz mit geweihter, 1519 aus Rom hieher geschaffter Erde. Außen an der Hospitalkirche, nach dem Kirchhofe zu, ist eine Kanzel angebracht, von welcher jährlich am Trinitatisfeste die Kirchweihpredigt gehalten wird. Doch ist diese so eingerichtet, daß der Prediger sich nur umdrehen darf, um bei schlechtem Wetter im Innern der Kirche zu predigen. Mit dem Gymnasium ist eine Bürgerschule verbunden. Auch gibt es hier ein Waisen-, und ein seit 1806 gegründetes Arbeitshaus für Kinder. — Die Hauptnahrungszweige sind Spitzenklöppeln, Bandmanufaktur und Bergbau. Nirgends in Sachsen als hier, wird sogenannte Gorl- oder Schmelzspitze gefertigt. Uebrigens liefert man auch seidene, zwirnene und gewirkte Spitzen mit eingenäheten Mustern. Das Klöppelwesen, welches 1561 hier entstand, beschäftigt 6 bis 800 Menschen, je nachdem die Spitzen gesucht sind. Wöchentlich wird ein Spitzenmarkt, der einzige in Sachsen, gehalten, auf welchem die Klöppelmädchen der umliegenden Dörfer mit ihren Kunstprodukten sich einfinden. Die seit 1599 gegründete Bandmanufaktur beschäftigt, mit Inbegriff von 423 Meistern, gegen 900 Menschen, liefert wöchentlich gegen 3000 Stück Band, übrigens auch Atlas, Grosdetour, Taffet, besonders Fransen aller Art, welche jetzt einen bedeutenden Erwerbzweig bilden. Bergbau wird vorzüglich auf Silber, Kobalt und Kupferkies betrieben, ist aber jetzt mehr im Fallen als im Steigen. Von 1762—1801 wurden über 60,000 Mrk. Silber gewonnen. Die reichsten Gänge sind im Schreckenberge, und die beste Grube ist Marcus Röling **).

Flugschrift, Crisis, gehalten, welche im J. 1713 die öffentliche Meinung wieder auf die Seite der Whigs mit lenken half. S. Proben daraus bei Boyer a. a. O. S. 659.

5) Ein Beweis von ihrem Eifer für die protestantische Kirche gab sie im J. 1712. Als sie hörte, daß der Kurprinz von Sachsen in Rom erwartet wurde, um daselbst zur katholischen Kirche überzutreten (er that dies in Geheim zu Bologna, d. 27. Nov. 1712), erneuerte sie ihre Vorstellung beim König August, er möchte seinen Sohn aus Italien zurückrufen und die katholischen Diener von ihm entfernen. Auch bewog sie den König v. Preußen, die Generalstaten und den Kurf. von Hannover, sich mit ihr gemeinschaftlich beim König von Polen zu verwenden, daß er seinen Sohn nicht zu einer Religionsveränderung bewege. S. Boyer a. a. O. S. 615.

6) Außer Boyer's Hist. of the Life and Reign of Q. Anne. Lond. 1722. fol., und Jonath. Swift's Hist. of tho last years (Dec. 1711-1713) of the Q. Anne, Lond. 1758. sind als Hauptwerke zu vergleichen: *James Macpherson* Hist. of Great-Britain from the restoration to the accession of the house of Hannover, Lond. 1775. 2. vol. 4. und *Th. Somerville* Hist. of Great-Britain during the reign of Q. Anne, Lond. 1798. 4.

*) Der Pöhlberg, auf dessen westlichem Abhange die Stadt liegt, hat gegen 2 St. im Umfange, von Nord nach Süd 800 Ellen im Durchmesser und besteht meist aus Basalt, welcher nördlich in 20-30 Fuß hohen Säulen zu Tage ausgeht. Seine zum Theil aus Felsentrümmern und Moorland gebildete, senkrecht ansteigende Kuppe, erhebt sich gegen 3000 par. Fuß über Wittenberg. In der Vorzeit enthielt der Berg Erzgruben, jetzt gibt er nur Thon und Sand. Die Aussicht von demselben ist unendlich schön, erstreckt sich über das ganze Erzgebirge, und reicht bei hellem Wetter bis an den Petersberg bei Halle. 1773 machte hier der als Mineralog berühmte verstorbene Berghauptm. v. Charpentier in Gegenwart des Königs, die erste Probe mit Messung der Höhen durch barometrische Versuche.

**) Erstere soll von 1496—1596 3,691,918, und letzte allein von 1546—1565 778,253 Speziesthaler gegeben haben. Allein die vielen Millionen Ausbeute, welche man ehedem dem Annaberger sowol, als dem Schneeberger Bergbau zuschrieb, und wovon alle Chroniken und Erdbeschreiaungen wiederhallten, gründen sich sonder Zweifel nur auf ein Berggeschrei, durch welches man sonst Gewerken zu locken suchte. Denn abgerechnet, daß

Außer den oben genannten gehören zu den einträglichern Gewerbzweigen in Annaberg auch eine Buchdruckerei, eine Buchhandlung, Brauerei, Handel, besonders nach Böhmen, Gerberei, Fertigung von Spielkarten und Drechslerarbeiten. Die Drechsler liefern außer hörnernen Tabakspfeifen, Spielwaaren ꝛc., besonders hölzerne Puppen in zahlloser Menge. Jährlich einmal wird der sogenannte St. Annenmarkt gehalten, welcher Meßfreiheit hat und 8 Tage dauert. Außerdem hält man noch 2 Jahr- und 2 Viehmärkte. Durch den seit 1566 angelegten Floßgraben wird der Stadt ihr Holzbedarf jährlich gegen 1200 Klafter aus den Communwaldungen zugeführt. Annaberg ist Sitz eines Superintendenten, unter welchem 18 Städte, 28 Landparochien, 8 Filialkirchen und 63 Prediger stehen, und eines, mit Scheibenberg und Oberwiesenthal verbundnen Bergamtes von 70 bis 80 Gruben, auf welchen jetzt gegen 400 Bergleute anfahren. Auch ist hier eine Poststation. Der Stadt gehört das D. Bärenstein und ein Theil des D. Königswalde. Auch hat sie eine Stelle in der Meißner Fürstenschule zu vergeben.

Die Stadt verdankt ihre Entstehung dem Fündigwerden der noch jetzt gangbaren Silbergruben im Schreckenberge, weshalb sie auch Herzog Albrecht von Sachsen, welcher den 21. Sept. 1496 den Grundstein zum ersten Stadtgebäude legen ließ, Schreckenberg oder die neue Stadt nannte. Den Namen St. Annaberg erhielt sie erst 1501 vom Kaiser Maximilian. Die Stadt hat mehrmals große Brände erlitten, besonders 1604, wo von 700 Häusern nur 7 übrig blieben, (daher noch die sogenannte Siebenhäuselgasse), und 1731 wo 375 Häuser in Feuer aufgingen.

Zu Annaberg lebte im 16ten Jahrh. der als großer Rechenmeister bekannte Bergschreiber Adam Riese, der berüchtigte Goldkoch David Beuther, und die berühmte Barbara Uttmann, welcher das Sächs. Erzgebirge seit 1561 einen seiner wichtigsten Erwerbzweige, das Spitzenklöppeln verdankte. Auch ward hier 1726 der Kinderfreund Weiße geboren. *(K. T. Engelhardt.)*

Annabergs Mühlenamt, s. Engelgroschen und Wolkenstein.

ANNABURG, bis zum Jahre 1573 LOCHAU genannt, Städtchen in der preuß. Prov. Sachsen, Reg. Bez. Merseburg, torgauer Kreis, auf einer Insel, welche der neue, aus der schwarzen Elster fließende Graben macht, 4 M. von Wittenberg und 2 M. von Herzberg, mit 150 H. und 1400 Einw., die sich meistens von dem Holzschlagen und Flößen nähren. Der Ort hat den jetzigen Namen von Anna, des Kurfürsten August zu Sachsen Gemahlin, bekommen, die 1572 das dortige Schloß bauen ließ, in dem jetzt eine Erziehungsanstalt für 400 Soldatenknaben ist, die bis nach zurückgelegtem 14ten Jahr im Institute bleiben, und dann entweder unter das Militär kommen, oder ein Handwerk erlernen. An dem Schlosse ist der königliche, jetzt zu einer großen Stuterei eingerichtete, mit einer hohen Mauer umgebene Thiergarten, der 1 Meile im Umfange hat. Auf der dabei liegenden annaburger oder lochauer Heide, die meist aus Kiefern mit wenig Eichen, Birken, Ellern vermischt besteht, und mit Wildpret stark besetzt ist, ward 1547 der Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige von Sachsen nach der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg vom Kaiser Karl V. gefangen genommen. *(Stein.)*

ANNÄHERUNG ins Unendliche, kommt vielfach in der Mathematik oder Größenlehre vor, worin unter andern gezeigt wird, daß sich eine Linie der andern unter gewissen Bedingungen unendlich nähern könne, ohne sie jemals zu berühren. Dahin gehört besonders die sogenannte Asymptote, deren beständiger Verlängerung eine andere beständig verlängerte krumme Linie sich immer mehr nähert, so daß die gegenseitige Entfernung derselben immer kleiner, aber niemals zu Null wird. Man muß hierüber den Artikel Asymptote nachsehen; hier haben wir von einer andern Annäherung zu reden, welche man Approximation nennt, indem man sich in der Arithmetik da, wo eine ganz genaue Bestimmung nicht möglich ist, oder in zu großen Zahlen ausgedrückt werden müßte, mit einer bloßen Annäherung begnügt. Hieher gehören zwar auch einerseits die sogenannten runden Zahlen oder andere leicht zu behaltende Zahlen, welche man in der Chronologie und andern Wissenschaften, wo man keine ganz genaue Bestimmung fodert, statt der weniger leicht zu behaltenden Zahlen wählt; andererseits die mittleren Zahlen, welche man besonders bei astronomischen Beobachtungen gebraucht, um die Verschiedenheiten der Resultate zu richtiger oder auch bequemer Berechnung dadurch auszugleichen. Allein man begreift so leicht, was darunter zu verstehen sey, und nach welchen Gesetzen die runden Zahlen gewählt und die mittlern Zahlen bestimmt werden müssen, daß wir nicht nöthig haben, uns hier darüber zu verbreiten. Wichtiger ist hier die Betrachtung, wie man für irrationale Wurzeln der zweiten, dritten, vierten Potenz u. s. w. annähernde rationale Brüche findet, deren Annäherung zur wahren Größe man so weit fortsetzen kann, als man Lust hat. Unsere Mathematiker erreichen diesen Zweck sehr leicht vermittelst der Decimalbrüche, wozu man in jedem Lehrbuche Anleitung findet. Schwieriger war dieses für die Alten, welche die Lehre von Decimalbrüchen noch nicht kannten. Gleichwohl haben auch schon Archimedes und andere griechische Geometer eine Methode gekannt, um für Wurzeln solcher Zahlen, die keine Quadratzahlen sind, annähernde rationale Brüche zu finden. Diese ist beschrieben in Theons Commentare

---

weder die Preise der Dinge, zur Zeit jenes angeblich ungeheuern Bergsegens so stiegen, noch die Sitten so fielen, als es bei leichtem Erwerb, nach bekannten Erfahrungen in der Regel der Fall ist, steckten auch gerade damals die Landesherrn so tief in Schulden, daß sie zu deren Tilgung schlechtere Münze schlagen und größere Steuern ausschreiben mußten, welches sie wol schwerlich gethan haben würden, wenn sie im Besitz so reicher Silbergruben gewesen wären. Was aber jene Millionen am meisten verdächtig macht ist, daß Urkunden und glaubwürdige gleichzeitige Schriftsteller nichts davon sagen. Eben so schweigen davon auch die Berichte, welche der auf jeden Zweig der Industrie äußerst aufmerksame Kurfürst August im 16. Jahrhund., über den Annaberger Bergbau, wahrscheinlich in Beziehung auf jenes Berggeschrei sich einreichen ließ, und welche noch, auf Pergament geschrieben, in der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden sich befinden.

über das Buch des Claudius Ptolemäus, welches μεγάλη σύνταξις überschrieben, nach der Araber Weise gewöhnlich Almagest genannt wird. Von den Neuern hat sie Bossut in seiner Geschichte der Mathematik nach Theons Commentar beschrieben: weil aber Theons Verfahren der Sexagesimal-Rechnung des Ptolemäus angepaßt, und dadurch sehr verwickelt und undeutlich geworden ist, so hat es Commandin, welcher im J. 1558 eine lateinische Uebersetzung einiger Werke des Archimedes nebst Commentare dazu, worunter sich auch der Commentar des Eutocius über die Kreisrechnung befindet, heraus gab, auf eine sehr kurze und sinnreiche Art viel deutlicher vorgetragen, worüber diejenigen, welchen jene seltenen Werke nicht zur Hand sind, in der Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften, herausgegeben von B. von Lindenau und J. G. F. Bohnenberger, V. Bd. S. 85 ff. die nothwendige Belehrung von Prof. Buzengeiger finden. Es wäre überflüssig, das, was dort darüber gesagt wird, hier zu wiederholen, weil Jeder, der sich hierüber zu belehren wünscht, die angezeigte Schrift sich leicht verschaffen kann, und eine bloße Abschrift des Dortgesagten diesen Artikel nur unnöthiger Weise verlängern würde. Dafür will ich hier das Verfahren angeben, nach welchem man einen nicht aufzuhebenden größern Bruch durch Annäherung kleiner macht. Es sey z. B. der Bruch $\frac{177}{233}$ gegeben, so schreibe man den Bruch umgekehrt, und daneben abgesondert die Ziffern $\frac{1}{0}$ und $\frac{0}{1}$ als Ueberschriften dreier Zahlreihen. Dann dividire man den Nenner durch den Zähler, und schreibe den Quotienten hinter den Zähler, den Rest darunter. Fährt man nach diesem Verfahren fort, eine Zahl durch die andere zu dividiren, wie wenn man die Kleinerungszahl zur Aufhebung des Bruches sucht, so erhält man folgende Reihen:

233		1	0
177	1	0	1
56	3	für	für
9	6	die	die
2	4	Zäh-	Nen-
1	2	ler.	ner

Um nun auch die beiden übrigen Zahlenreihen auszufüllen, welche die Annäherungen des Bruches enthalten, so multiplicire man die Quotienten mit den nebenstehenden Zahlen derselben Columne, und zähle dazu die hinten darüberstehende, wie folgt:

		1	0
1	×	0	1
3	×	1	1
6	×	3	4
4	×	19	25
2	×	79	104
		177	233

So ist die nächste Annäherung zum Bruche $\frac{177}{233}$ in kleinern Zahlen $\frac{79}{104}$, weniger nahe $\frac{19}{25}$, noch weiter entfernt $\frac{3}{4}$. Danach beurtheile man nun das Verhältniß des Durchmessers zur Peripherie 100 zu 314, so wird man als Annäherungen in kleinern Zahlen 1 zu 3, 7 zu 22, 50 zu 157 finden, wie folgt:

314			1	0
100	3	×	0	1
14	7	×	1	3
2	7	×	7	22
			50	157

Verlangt man den Grund dieses Verfahrens zu wissen, so beruhet er ganz auf demjenigen Mittel, wodurch man überhaupt erfährt, ob sich ein Bruch aufheben lasse oder nicht. Jedermann weiß, daß man diejenige Zahl, wodurch sich ein gegebener Bruch aufheben oder auf kleinere Zahlen zurück bringen läßt, alsdann erfährt, wenn man die größre Zahl, sie sey Zähler oder Nenner, mit der kleinern dividirt, und, so lange, bis die Division aufgeht, den jedesmaligen Divisor wieder mit dem Reste dividirt, da denn derjenige Divisor, bei welchem die Division aufgeht, die größtmögliche Zahl angibt, wodurch der Bruch auf den möglich kleinsten Ausdruck zurück gebracht werden kann. Es sey nun der Bruch $\frac{177}{233}$ gegeben, so sind folgende Divisionen nothwendig, um diejenige Zahl zu finden, wodurch sich der Bruch aufheben läßt, oder welche sowol in dem Zähler als in dem Nenner aufgehet.

177)233|1 56)177|3 9)56|6 2)9|4 1)2|2
 177 168 54 8 2
 56 9 2 1

Hieraus ergibt sich 1 als der gemeinschaftliche größte Theiler, oder die Unmöglichkeit, den Bruch in kleinern Zahlen auszudrücken, aber aus den nach und nach erhaltenen Quotienten läßt sich eine Reihe von Brüchen bilden, die sich dem nicht aufzuhebenden Bruche immer mehr nähern, bis man ihn zuletzt selbst erhält. Weil nämlich 1 so oft im Quotienten enthalten ist, als der Divisor im Dividendus, und die Brüche gleich sind, wenn die Zähler in dem Nenner gleich oft enthalten sind, so würde $\frac{1}{1} = \frac{177}{233}$ seyn, wenn die Division keinen Rest gelassen hätte. Weil aber der beträchtliche Rest noch eine zu große Abweichung andeutet, so muß man Zähler und Nenner mit dem zweiten Quotienten $= 3$ multipliciren, und zu dem neuen Nenner noch 1 addiren $= \frac{3}{3+1} = \frac{3}{4}$. Multiplicirt man Zähler und Nenner wieder mit dem dritten Quotienten $= 6$, und addirt man nach Angabe des ersten Bruches $\frac{1}{1}$ zu dem neuen Zähler sowol wie zu dem neuen Nenner 1, so erhält man die größere Annäherung $\frac{3 \cdot 6 + 1}{4 \cdot 6 + 1} = \frac{19}{25}$. Multiplicirt man ferner Zähler und Nenner mit dem vierten Quotienten $= 4$, und addirt man nach Angabe des zweiten Bruches $\frac{3}{4}$ zu dem neuen Zähler 3, und zu dem neuen Nenner 4, so erhält man eine noch größere Annäherung $\frac{19 \cdot 4 + 3}{25 \cdot 4 + 4} = \frac{79}{104}$. Würde man auf diese Weise fortfahren, Zähler und Nenner mit dem fünften Quotienten $= 2$ zu multipliciren, und nach Angabe des dritten Bruches $\frac{19}{25}$ zu dem neuen Zähler 19, und zu dem neuen Nenner 25 zu addiren, so würde man den gegebenen Bruch selbst erhalten $= \frac{79 \cdot 2 + 19}{104 \cdot 2 + 25} = \frac{177}{233}$. Diese von Wilhelm Otto Reitz erfundene, und in den Abhand-

lungen der Gef. d. W. zu Harlem Th. I. bekannt gemachte Methode ist aber durch das oben angegebene tabellarische Verfahren so einfach dargestellt, wie möglich, und ist da, wo es auf die größte Genauigkeit nicht ankömmt, von sehr großem Nutzen für Brüche mit übergroßen Zählern und Nennern, deren kleinster Ausdruck oft nur nach sehr vielen Divisionen gefunden wird, wie denn z. B. um den Bruch $\frac{770020512197390}{124591930070091}$ zu kleinern, 54mal die größere Zahl durch die kleinere dividirt werden muß, ehe man die Kleinerungszahl 191 findet. Jenes tabellarische Verfahren verdient um desto mehr allgemein eingeführt zu werden, da es zugleich auch den Divisor angibt, wodurch ein gegebener Bruch sich aufheben läßt, und folglich zweierlei Zwecke auf die allereinfachste Weise zu gleicher Zeit erreicht. So erkennt man in dem ersten Beispiele, daß der Bruch $\frac{177}{233}$ nur die Einheit zum gemeinschaftlichen Theiler hat, mithin nicht kleiner ausgedrückt werden kann, als durch die berechneten Annäherungen, im zweiten Beispiele hingegen erkennt man, daß der Bruch $\frac{100}{314}$ durch 2 sich aufheben läßt, mithin das Verhältniß des Durchmessers zur Peripherie sich auch durch 50:157 ausdrücken ließe. *(Grotefend.)*

ANNAGH, der Name mehrer Irischen Eilande, wovon eins auf der Westküste von Ireland zwischen der Insel Achil und dem festen Lande, ein andres im Lough Conn der County Mayo liegt, ein drittes eine Halbinsel der County Mayo bildet, und ein viertes Annagh Non unter 8° 1′ L. und 53° 18′ N. Br. auf der Südwestküste der County Galway belegen ist. *(Hassel.)*

Annahme, s. Acceptatio, Admissio, Adoptio.

ANNALEN, Jahrbücher, welche ein Verzeichniß enthalten von dem, was in einem Jahre geschehen ist, sind von Chroniken oder Zeitbüchern mehr dem Namen als der wesentlichen Beschaffenheit nach verschieden, wenn auch die letzten oft etwas mehr umfassen und gemischteren Inhalts zu seyn pflegen. Eine schärfere Unterscheidung zwischen beiden könnte also darein gesetzt werden, daß in Annalen die merkwürdigsten Vorfälle eines Jahres einfach kurz aufgezeichnet werden, Chroniken dagegen schon einige Merkmale historischer Kunst an sich tragen und Einzelnes ausführlicher erzählen; sie wurde aber in den Zeitaltern, aus denen die meisten noch vorhandenen Geschichtsbücher der Art abstammen, fast nie beobachtet. Es würde sogar unrichtige Vorstellungen und Verwirrungen veranlassen, wenn der nach seinen Kennzeichen theoretisch leicht auszumittelnde Begriff von der Wirklichkeit geltend gemacht werden sollte.

Die Annalen der ältesten Staten, Aegyptens, Assyriens, Persiens, sind untergegangen, und die Kunde davon beruhet auf unsicheren, dunkeln Ueberlieferungen und späteren Zeugnissen und angeblichen Benutzungen von entschieden zweideutigem Ansehen. Daß sie das Werk des Priesterstandes waren, läßt sich nicht bezweifeln. Gleiche Bewandtniß hatte es mit den ältesten Jahrbüchern der Römer, sie wurden von dem Pontifex Maximus abgefaßt, heißen Annales Pontificum oder Annales maximi, scheinen nur ganz kurze Andeutung der Hauptvorfälle enthalten zu haben, und vielleicht als Grundtexte zu dichterischen Volkssagen benutzt und in mündlicher Ueberlieferung vielfach im herrschenden Zeitgeist ausgeschmückt worden zu seyn; ihnen verwandt waren die consularischen Annalen, welche auf dünnen, mit geleimter Leinwand (daher libri lintei) überzogenen, hölzernen Tafeln geschrieben und im Tempel der Moneta aufbewahrt wurden; sie gingen bei der gallischen Invasion unter, blieben aber Stützpunkt der aus ihnen hervorgegangenen geschichtlichen Ueberlieferungen. Von den chinesischen, arabischen, neupersischen, türkischen und andern morgenländischen Annalen sind die Artikel nachzusehen, welche über die Geschichte dieser Staten und Völker, und über die Quellen derselben Auskunft geben. Wir bleiben hier bei den christlichen Jahrbüchern des Mittelalters, und vorzüglich des Abendlandes stehen.

Die kirchliche Sitte, geschichtliche Zeitbücher, Chronographien abzufassen, kam durch Eusebius Pamphili, Bischof zu Käsarea in Kappadokien (st. 340), in Umlauf. Dieser arbeitete nach dem Vorgange des Klaudius Ptolemäus (161) und besonders des christlichen Syrers Sextus Julius Afrikanus (222), des Urhebers der alexandrinischen christlichen Zeitrechnung, ein Chronikon in zwei Büchern aus, wovon das erste, eigentliche Chronographie, Auszüge aus mehren Schriften über die alte Völkergeschichte, das zweite einen Kanon oder die tabellarische Darstellung der Hauptbegebenheiten nach der Zeitfolge enthielt: von beiden haben sich nur Bruchstücke der griechischen Urschrift erhalten, doch soll von ihnen eine vollständige alt-armenische Uebersetzung (wahrscheinlich nicht ohne Zusätze und Veränderungen) vorhanden seyn. Diesem Muster folgten viele Byzantiner (welcher Artikel zu vergleichen ist), meist ausgehend vom Anfange der Welt, vielerlei sammelnd, einander oft wörtlich abschreibend, im Einzelnen den Eusebius ergänzend und vermehrend. Dahin gehören: Georg Synkellos (800) von Adam bis 285 n. Chr. G. mit wichtigen Zusätzen zu Eusebius, Theophanes Isaak (st. 817) von 285 bis 813, mit fehlerhaften Zeittafeln; Nikephoros (st. 828) bis 828, Johann Malelas (900), Johann Skylitza von 811 bis 1057 und sein Ausschreiber Georg Kedrenos und mehre andere. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient das Alexandrinische, richtiger Konstantinopolitanische Chronikon (Chronicon paschale, Fasti Siculi), wiewol es in vielen Stellen die seltsamste Unwissenheit beurkundet, in anderen auffallende Sonderbarkeiten enthält. Es ist zu verschiedenen Zeiten von drei Verfassern geschrieben; des ersten Arbeit schließet mit dem Jahre 354, der zweite hat es bis 630 fortgesetzt, und von dem dritten ist ein chronologisches Kaiserverzeichniß bis 1042 hinzugefügt worden; Karl du Fresne du Cange hat es am besten herausgegeben, Paris 1688, nachgedruckt Venedig 1729. Fol. — An diese Chronographen schließet sich auch, bei verdienstlicher Eigenthümlichkeit, der älteste russische Annalist Nestor (st. um 1113?) an.

Für das Abendland gab Eusebius Hieronymus aus Stridon (geb. 330, st. 420), gleich berühmt durch theologische Streitlust und seltene gründliche Gelehrsamkeit, den Ton an. Er übersetzte mit willkürlichen Veränderungen das zweite Buch des Eusebischen Chro-

nikons in das Lateinische und führte den Kanon vom J. 327 bis zum J. 378 fort. Eine große Schar von Fortsetzern, Abschreibern und Abkürzern folgte ihm. So Tiro Prosper aus Aquitanien (l. 450), von dem wir zwei Zeitbücher haben, ein Consularisches bis 433, von Scaliger bekannt gemacht, und ein Kaiserliches bis 455, von Pithou herausgegeben; wenn nicht vielleicht zwei Männer gleichen Namens die Urheber sind; Idacius (st. 468) u. a. Das Prosper'sche Consularische wurde wieder Grundlage für Victor von Tunnuna (567), Marius von Autun (st. 593) und andere, welche sich an diese anschlossen. Zu einer rhetorisirenden und moralisirenden Behandlung des historischen Stoffes hatten der heil. Augustinus und Rufinus, besonders Severus Sulpicius (400) und Paulus Orosius (415) Vorbilder hinterlassen, welchen Jornandes in seiner Gothischen, Gregorius von Tours, in seiner Fränkischen, Beda der Ehrwürdige, in seiner Engländischen, Paulus Diakonus, in seiner Longobardischen Geschichte, nachstrebten. Beide Manieren behaupteten sich seitdem neben einander, fanden Freunde und Pfleger unter kirchlichen Schriftstellern, und breiteten und bildeten sich seit dem 9ten Jahrh. weiter aus.

Von dem Ende des 8ten Jahrh. an wurde literarische Betriebsamkeit in vielen Klöstern des Benedictiner-Ordens einheimisch, und äußerte sich am merklichsten in geschichtlichen Schreibereien, welche theils die Weltgeschichte von der Schöpfung an, theils die Geschichte eines Stats und seiner Beherrscher umfassen, theils die Begebenheiten der Zeit oder Einzelnes daraus, theils die Gründung und die Schicksale kirchlicher Stiftungen oder die Folge der Bischöfe und Aebte betreffen. Diese Denkmäler behaupten nach den Urkunden und gleichzeitigen Briefen die erste Stelle unter den Quellen und Hilfsmitteln zur Geschichte europäischer Staten, einzelner Provinzen, Städte, Männer, Zeitabschnitte im Mittelalter, und sind deshalb fleissig aufgesucht und in mehre Sammlungen gebracht worden, unter welchen hier nur auf die Muratori'sche für Italien, auf die von A. du Chesne und die Bouquet'sche für Frankreich, auf die zahlreichen Sammlungen für Teutschland, welche seit der Herwag'schen (1532) bis in das 18te Jahrh. von vielen herausgegeben worden sind (bekannt unter dem allgemeinen Namen Scriptores rerum germanicarum), auf die von Eug. da Llaguno Amirola besorgte für Spanien, auf die seit der Commelin'schen und Savile'schen von Mehren unternommenen für England, und auf die Langebek'sche für Dänemark, aufmerksam gemacht werden kann.

Wenn die Verfasser der Annalen und Chroniken nicht genannt oder ausgemittelt sind, so werden die Geschichtswerke nach dem Orte bezeichnet, wo sie geschrieben oder gefunden worden sind, so z. B. die Annalen von Metz, die von S. Bertin oder Nazarius, von Fulda, von Verdun, von S. Denys, von S. Vaast in Artois (Vedastini), von Colmar, von S. Gallen u. s. w., ohne daß der geschichtliche Stoff sich auf diese Oertlichkeit beschränkt: oder sie tragen den Namen von dem Manne, der sie entdeckt und in Umlauf gebracht hat, z. B. von J. Till und Petav, von Loisel, Baluze u. s. w.

Die allgemeineren Eigenschaften, welche diesen Geschichtswerken eigenthümlich sind, lassen sich darauf zurück führen: daß sie in der Regel keine politische oder sittliche Absichtlichkeit, auf die sie berechnet seyn könnten, verrathen, wol aber die Denkart des geistlichen Standes und des Zeitalters, dem sie ihre Entstehung verdanken: Neigung zum Wunderbaren, kindliche Leichtgläubigkeit und Hingebung an schwankende Gerüchte, öftere Verwirrungen und Verwechselungen in Namen und Zeitbestimmungen, und Verstöße gegen Länder- und Ortskunde, wenn diese über die Grenzen einer Provinz oder Diöces hinaus reichen soll. Die meisten, auch die besseren, sind theilweise aus vorhergegangenen abgeschrieben; oft tritt bei solcher Abschreiberei die Eigenthümlichkeit des Sammlers hervor, er benutzt, was er verstehet und nach seinem Gesichtskreise für wichtig hält, verkürzet und erweitert, beschränket sich in seinen Auszügen auf sein Land und Volk, und läßt aus, was dahin nicht zu gehören scheint: und so mögen verschiedene Recensionen älterer Geschichtsbücher entstanden seyn, dergleichen wir z. B. von der Frankengeschichte des Gregorius von Tours besitzen. Ueber das Zeitalter, in welchem sie abgefaßt wurden, pflegen sie ausführlicher zu seyn und mehr oder minder Eigenthümliches zu haben; auch den schlechtesten muß in dieser Hinsicht einige Brauchbarkeit oft zugestanden werden. In der Zeitrechnung herrschet große Verschiedenheit, Einige z. B. Hermann Contractus (s. d. J. 1000), Marianus Scotus, Lambert von Aschaffenburg u. s. w. zeichnen sich durch sorgfältigere Genauigkeit aus, andere z. B. Witichind, Sigebert von Gemblours, sind nachlässiger. In den ältesten wird die Zeit nach römischen Consuln oder nach Kaisern, von Marcellinus nach Indictionen bestimmt, seit Ende des 8ten Jahrh. oft nach Christi Geburt; die Fuldaschen Annalen u. m. rechnen nach Jahren des fränkischen Reichs, viele nach den Regirungsjahren der fränkischen, teutschen, engländischen Könige; Einige stellen mehre Zeitbestimmungen neben einander, z. B. Victor von Tunnuna, Marianus Scotus, Siegbert von Gemblours u. a. In den frühern wird die römische Tagesbezeichnung beibehalten oder der Wochentag angegeben; in den späteren wird nach Monatstagen oder nach Fest- und Heiligentagen gerechnet. An chronologischen Abweichungen und Widersprüchen ist kein Mangel, und diesen läßt sich oft nur durch mühsame Prüfung des Zeugengewichts nach Orts- und Zeitverhältnissen oder durch Entdeckung des Urzeugen abhelfen. Bis gegen Ende des 13ten Jahrh. sind die Annalen und Chroniken in lateinischer Sprache geschrieben. Die Latinität ist gewöhnlich barbarisch, seit dem 9ten Jahrh. bessert sie sich, oft in Ziererei und Spielerei ausartend, wie sie bei Eginhard, Witichind, Lambert, Adelbold, Otto von Freisingen u. a. sich zeiget; so schön wie Hugo Falcandus schreibt fast kein Historiker weiter. Der eigenthümliche Sprachgebrauch und Kunstausdruck erfodert ein sorgfältiges Studium, Vieles ist aus der gemeinen Landessprache in Italien, Frankreich und England in sie übergegangen. Seit dem 13ten Jahrh. wurde von der Landessprache in Italien, seit dem 14ten in Frankreich und Teutschland nicht selten Gebrauch gemacht.

Die Würdigung im Einzelnen hängt von örtlichen Bestimmungen und von Beschaffenheit des Inhaltes ab.

In Ansehung der örtlichen Eigenthümlichkeit ist zu bemerken: Die teutschen Geschichtsbücher sind am umfassendsten und zeichnen sich durch Genauigkeit, Vollständigkeit, oft auch durch Geist, Ton und Sprache am vortheilhaftesten aus, ihnen stehen die englándischen in Treue und Bestimmtheit über Einzelnes am nächsten; die italienischen beschränken sich auf engere Kreise, werden reichhaltig und lehrreich, wenn sie einzelne Städte, Männer und Zeitabschnitte betreffen, sind aber selten von leidenschaftlicher Parteilichkeit ganz frei; auch die französischen pflegen enger begränzt zu seyn und athmen oft hierarchische Einseitigkeit; die meiste frömmelnde Möncherei herrscht in den spanischen; in den skandinavischen waltet Aufmerksamkeit auf die regirenden Geschlechter vor.

Was den Inhalt anbetrift, so können die Geschichtswerke des Mittelalters in drei Classen getheilt werden. In die erste Classe gehören die Beschreibungen einzelner Begebenheiten, denen die Erzähler nahe genug standen, um vollständiger über dieselben unterrichtet seyn und Auskunft geben zu können, so z. B. Eginhard's Leben Karl's, Ermoldus Nigellus Leben Ludwig's, Nithard's Bericht von den Streitigkeiten nach Ludwig's Tode, Abbo's Schilderung der Normannischen Belagerung von Paris, Luitprand's Geschichte seiner Zeit, Adelbold's Leben Heinrichs II., Bruno's Geschichte des Sächsischen Krieges, mehre Darstellungen einzelner Kreuzzüge und sehr viele andere Monographien, besonders von Italienern. — Für die zweite Classe eignen sich die Geschichtswerke, welche einen Staat oder ein Volk im Ganzen oder Theilweise betreffen, sie sind mit mehr oder minder Einsicht und Sorgfalt zusammen getragen, haben viele Ueberlieferungen und Eigenthümlichkeiten einzelner Zeitalter aufbewahrt und nehmen gewöhnlich an Vollständigkeit und Brauchbarkeit zu, je mehr sie sich der Zeit nähern, in welcher ihre Verfasser leben. Die Menge dieser geschichtlichen Arbeiten ist sehr groß, sie sind besonders für die Specialgeschichte von Landesstrichen und einzelnen Orten oder enger begränzte Zeitabschnitte ergiebig. Am zahlreichsten finden sie sich in Italien, aber auch Frankreich, Teutschland, England, Spanien und der Norden haben keinen Mangel daran. — Die dritte Classe bestehet aus allgemeinen Jahr- oder Zeitbüchern, welche gewöhnlich vom Anfange der Welt bis auf das Zeitalter ihrer Abfassung fortlaufen. Ihr Werth ist am ungleichsten, in der älteren Geschichte werden immer die Vorgänger benutzt, oft wörtlich ausgeschrieben, bisweilen verständig verglichen, viele bestehen blos in Auszügen, Selbständigkeit und Wichtigkeit gewinnen sie in ihrem Zeitalter, wie bei Rhegino, Hermann Contractus, Marianus Scotus, Sigebert von Gemblours, Gottfried aus dem Kloster S. Pantaleons in Cöln, Gottfried von Viterbo u. a. ersehen werden kann. Philosophischer Geist offenbaret sich bei Otto von Freisingen (st. 1158) und achtungswerthe Reichhaltigkeit und Genauigkeit bei Matthäus Paris (st. 1259). Mehre andere zeichnen sich auf die eine oder andere Weise aus.

Am schwierigsten und folgenreichsten ist die Bestimmung der Glaubwürdigkeit der Annalen und Chroniken des Mittelalters. Das, was sie als gleichzeitig und in der nächsten oder näheren Umgebung des Verfassers geschehen berichten, ist selten blos aus unsicheren Gerüchten und unverbürgten Erzählungen geflossen, wenn es nicht die offenbaren Kennzeichen gutmüthigen Wunderglaubens, befangenen Urtheils und dogmatischer Auslegung, an sich trägt. In den Klöstern wurde durch die Verbindungen, welche mehre unter sich hatten, vieles in Erfahrung gebracht, die Verwandten der Klosterbrüder theilten ihnen manches mit, viele Große fanden im Umgange mit Mönchen ihre Erholung, und unterhielten dieselben bei ihren Besuchen mit merkwürdigen Vorfällen und Begebenheiten aus eigener Erfahrung, es würde auch sonst befremdlich seyn müssen, wie die Erzähler, in ihrer Abgeschiedenheit von der Welt, zur Kentniß so mannigfaltiger Einzelnheiten gelangen konnten. Mehre Annalisten und Chronisten waren jedoch durch ihren Antheil an Statsgeschäften und durch Mithandeln von dem Geschehenen genau unterrichtet und konnten als Urzeugen ihre Wahrnehmungen mittheilen. Luitprand's vielseitige Geschäftserfahrung ist in der Geschichte seiner Zeit 891 bis 946, und besonders in seinen Nachrichten vom oströmischen Kaiserhofe nicht zu verkennen. Adelbold, Bischof von Utrecht (st. 1027), stand bei K. Heinrich II. in großem Ansehen, und war unmittelbar genau von dessen Geschichte unterrichtet, und dieses zeiget sich in seinen Nachrichten von den ersten drei Regirungsjahren dieses Fürsten. Adam von Bremen (st. 1076) gab über das nördliche Teutschland und über Scandinavien, meist aus eigener Erfahrung oder mit Benutzung unmittelbarer Zeugnisse, Auskunft. Der sächsische Mönch Bruno (st. n. 1082) beschrieb den sächsischen Krieg als Zeitgenosse treu genau, und theilet vollständige Actenstücke mit. Otto von Freysingen konnte im 7ten Buche seiner Chronik die Zeitbegebenheiten vollständig und wahrhaftig darstellen, da er von seinem Stiefbruder K. Conrad III. und von dessen Nachfolger K. Friedrich I. über die wichtigsten Statsangelegenheiten zu Rathe gezogen wurde, und sein trefflicher Fortsetzer Otto von S. Blasio spricht in seiner Zeitgeschichte (1146–1209) fast überall als Augenzeuge oder von unverwerflichen Gewährsmännern unterrichtet. — In einigen Klöstern in England und Frankreich war es Sitte, daß die Zeitgeschichten von dazu ernannten Klosterbrüdern amtlich aufgezeichnet und geprüft, daher auch als urkundliche Quelle anerkannt wurde, wovon die Chroniken der Abtei St. Denys das namhafteste Beispiel sind, vergl. Wilhelm de Nangis. — Einige Jahrbücher sind aus urkundlichen Schriftvorräthen geschöpft: und wenn auch manches Unechte (wie es im 11ten Jahrh. nicht selten sich vorfand und daher auch gesetzlich verfolgt wurde, s. Leges Barbar. ed. *Canciani* T. I. p. 228) benutzt worden ist; so haben dergleichen Arbeiten doch einen unbestreitbaren Vorzug vor denen, welche nur auf Erzählungs-Ueberlieferungen beruhen. So ist das Chronikon der Benedictiner-Abtei Farfa im H. Spolato, auch Chronikon Acutianum genannt, (im du Chesne Samml. B. 3. S. 650), welches sich über die fränkische und italienische Geschichte 669–930 verbreitet, aus klösterlichen Urkun-

den zusammen gestellt und daher überall gleichzeitig; und so sind der vorhin erwähnte Bruno, der Engländer Eadmar in seiner (von Selden herausgegebenen) Zeitgeschichte 1066 - 1122, Burcard's (1226) Geschichte Friedrich's I. u. a. wegen eingerückter Urkunden merkwürdig. — Ueberhaupt ergibt sich aus dem Gehalt und Tone der Werke selbst das Maß des Scharfsinns und Prüfungsgeistes, der Unbefangenheit und Erfahrung ihrer Verfasser. Einen solchen guten Geist nehmen wir wahr im Marianus Scotus, in Sigebert, in Gaufred's französischer Geschichte 996 bis 1184, in Helmold's Slavischer Geschichte, in Heinrich's ausgezeichnet guter Liefländischer Chronik, in der königlichen Chronik des h. Pantaleons zu Cöln, von drei Verfassern 1000, 1106 und 1162, und von Gottfried bis 1237 fortgeführt, in dem unter Conrad's von Lichtenau Namen bekannten Geschichtsbuche mit dem Anfange des 13ten Jahrh., in dem für Sächsische Geschichte fruchtbaren, von einem Conrad (1225) verfaßten Chronikon, Sanct Petrinum oder Montis sereni, in den Colmar'schen Annalen u. s. w.

Da in der früheren Geschichte immer andere Jahrbücher zu Grunde liegen, oft wörtlich, oft mit Verbesserung der Sprache, oft mit Auswahl benutzt sind, so ist viel daran gelegen, die Quellen auszumitteln, aus welchen geschöpft worden ist, welches durch sorgfältige Vergleichungen und immer weiteres Zurückgehen auf die vorhergegangenen historischen Vorarbeiten erreicht werden kann. Die Petav'schen Annalen 768 bis 800 sind aus den Til'schen 708 - 808 entlehnt, die Loisel'schen 814 geschrieben, sind häufig, besonders von Rhegino, der ihre schlechte Sprache umarbeiten wollte, benutzt worden, die Fulda'schen (Annales Laurishamenses) 714 - 817 liegen bei denen im Kloster des heiligen Arnulf zu Metz (Metenses) geschriebenen 687 - 904, bei Hermann Contractus, bei dem ersten Theile des bis 1137 reichenden Hildesheimischen Chronikons und bei anderen zum Grunde. Die bessern Annalisten ziehen mehre Vorgänger zu Rathe, so z. B. die Bertin'schen Annalen 741 - 882 zuerst die Loisel'schen, dann bis 830 die sogenannten Eginhart'schen, dann sind sie selbständig; so Witichind, Ditmar, Otto von Freisingen, Albert von Stade u. s. w. — Kann durch fortgesetzte Forschung der Urzeuge entdeckt werden, so hänget dessen Giltigkeit von genauerer Bestimmung der Gegend und des Zeitalters, in welchem er geschrieben hat, ab, die erste wird oft an der größeren Ausführlichkeit und Genauigkeit sichtbar, womit er von örtlichen Ereignissen Nachricht gibt; nach solchen Gründen ist das Vaterland des Fredegarius Scholasticus in Burgund und zunächst in Aventicum zu suchen, das Chronikon Moissiacense 408 - 818 ist in Teutschland geschrieben oder aus teutscher Urschrift entlehnt. Um die Zeit zu bestimmen, ist große Umsicht wegen der vielen Fortsetzungen und Ergänzungen oder kopflosen Nachschreibereien zu beobachten, bei vielen Werken von größerem Umfange müssen gewöhnlich mehre zu ganz verschiedenen Zeiten lebende Verfasser unterschieden werden. Johann Iperius, Verfasser des Bertinschen Chronikons († 1383) spricht bei dem J. 1187 als Ohrenzeuge, weil er seinem Gewährsmann blindlings nachschrieb.

Oft geben die Annalisten entweder im Allgemeinen, indem sie sich auf die älteren Vorgänger berufen, oder bestimmter und genauer an, wo sie andere benutzt und aus eigener Erfahrung geschrieben haben. Das thut z. B. Rhegino bei dem J. 814, der Astronom 741 - 842 nennt Adhemar als seinen Führer bis auf die Regirungszeit Ludwig's des Frommen; so Heinrich von Huntingdon, Albericus u. m. So wörtliche Ausschreiberei, wie die Annales Mutinenses 1131 bis 1336 enthalten, ist doch eine Ausnahme.

Noch ist für diese geschichtlichen Denkmäler viel zu thun übrig; viele müssen an das Licht gezogen, viele strenger verglichen und auf das Urzeugniß zurück geführt werden. Von den meisten fehlt ein kritisch-berichtigter Text *). (*L. Wachler.*)

ANNALIS LEX, (Annaria lex). Es war eine bekannte Maxime der Römischen Statsverfassung zu den Zeiten der freien Republik, daß man an einem Candidaten, der sich um ein gewisses öffentliches Amt bewarb, ein bestimmtes Alter erfoderte. Oft wurde dasselbe durch Gesetze bezeichnet, und diese Gesetze nannte man Leges Annales [1]). Unter ihnen findet man vorzüglich die Lex Villia [2]) aufgeführt. Eine genaue Aufzählung der Römischen Ehrenämter, zu deren Antritt ein bestimmtes, und was für ein Alter dazu erfoderlich gewesen, so wie die Ausnahmen und Abänderungen, welche die oben erwähnte Maxime, besonders unter den Kaisern erlitten hat, ist von Aug. Friedr. Schott in s. Diss. de lege Villia annali (Opusc. jurid. Lips. 1770. 8. nro. I.) mit vielem Glück versucht worden. (Vgl. *Ernesti* Clavis Ciceron. v. *Annales leges*). (*Spangenberg.*)

Annalto, Annotto, s. Orlean.

Annam, Anam, s. Cochinchina u. Tunkin.

ANNAMABOA, Annamabuh, ein britisches Fort am Cormantin auf der Goldküste von Guinea, fest, regelmäßig gebauet und durch 30 Kanonen gedeckt. Es liegt neben der Negerstadt Annamabuh, die sonst wol 10,000 Menschen zählte, aber 1808 von den Aschantern gänzlich zerstört wurde. Das Fort hatte damals nur 30 Mann Besatzung, vertheidigte sich jedoch glücklich gegen einen Angriff von 20,000 Mann; es war vor Aufhebung des Sklavenhandels einer der beträchtlichsten Sklavenmärkte,

*) Vgl. Directorium Historicorum medii potissimum aevi post *M. Freherum* et iteratas *I. Koeleri* curas recognovit, emendavit, auxit *G. Ch. Hamberger*. Göttingen 1772. 4., bis jetzt das vollständigste, nun schon vieler Zusätze bedürftige Verzeichniß, mit Angabe der Jahre, von denen die Annalen ausgehen und in welchen sie schließen, und mit den erfoderlichen Nachweisungen versehen. — J. Ch. Adelung Directorium, d. i. chronologisches Verzeichniß der Quellen der Süd-Sächsischen Geschichte. Meißen 1802. 4. — J. S. Semler Versuch den Gebrauch der Quellen in der Stats- und Kirchengeschichte der mitleren Zeit zu erleichtern. Halle 1761. 8.; besonders in Beziehung auf die Art und Weise, wie Nachrichten aus einer Sammlung in die andere übergegangen sind, wichtig. — *Ch. F. Rösler* de annalium medii aevi conditione. Tübingen 1788; de arte critica in ann. m. aevi deligentius exercenda. das. 1789; de annalium m. aevi interpretatione. das. 1793. 4.

1) *Liv.* XXV, 2. *Cic.* Orat. II, 65. *Festus* v. Annariae *Lamprid.* Commod. 2. 2) *Liv.* XL, 44.

und nicht selten sah man hier 20 bis 30 Schiffe vor Anker liegen. Vergl. Meredith's Nachr. über die Goldküste in Afrika in den geogr. Ephem. Bd. 47. S. 477. (*Hassel.*)

ANNAMATIA, (Itin. Anton.), Annamatta, (Peuting. Tafel), Ad Nummantia, (Notit. Imper.), römische Station in Unter-Pannonien: ein langer Wall, welcher bei Pentele anfängt und mit 9 Schanzen befestigt nah an den Ufern der Donau über 3 Meilen fortläuft. Selbst bei Pentele (in der Stuhlweissenburger Gespansch.) finden sich noch Ueberbleibsel von zwei andern Befestigungen. (*Rumy.*)

ANNAN, Marktfl. und Seehafen in der Schott. Shire Dumfries am gleichnamigen lachsreichen Fluß, über den eine Brücke von 5 Bogen führt, mit 2,500 Einw., die Baumwollenzeuch-Manufakturen unterhalten, und einen beträchtlichen Handel, besonders mit Holz, Wein und Korn treiben. (*Hassel.*) — Früher war der Flecken Hauptort der besondern Herrschaft Annandale; zu den Zeiten der Römer machte die Gegend einen Theil der Provinz Valentia aus, und noch jetzt finden sich hier Spuren eines römischen Lagers und einer Militärstraße. (*H.*)

ANOPLOTHERIUM. In den, an Ueberresten untergegangener Thiere so reichen, Gipsbrüchen zu Montmartre bei Paris wurden Knochen einer untergegangenen Säugthiergattung gefunden, nach welchen Cuvier (Annal. du Mus. d'Hist. nat. Tom. III. und VI. und Recherches sur les Ossem. foss. des Quadrup. T. III.) die Gattung Anoplotherium errichtete. Es gehörten diese Thiere in die Ordnung der Dickhäuter oder schweinsartigen Thiere, sie nähern sich aber in manchem Betracht auch den Wiederkäuern. Sie unterscheiden sich von allen verwandten Thieren dadurch, daß die sämtlichen Zähne in den Kinnladen, eine, durch keine Lücken unterbrochene Reihe bilden, wie es bei dem Menschen der Fall ist, und daß die Eckzähne in ihrer Gestalt nur wenig von den Schneidezähnen abweichen. Die Beine endigen sich in zwei große Zehen wie bei den Wiederkäuern, aber die Mittelfußknochen bleiben durchaus von einander getrennt. Cuvier glaubt Ueberreste von 5 Arten aufgefunden zu haben, von denen sich jedoch nur 3 genauer bestimmen lassen. 1) Anoplotherium commune seu magnum. Von der Größe eines kleinen Esels, aber die Beine im Verhältniß zur Körperlänge kürzer, mit sehr langem Schwanz und einer dritten Zehe auf der Innenseite der Vorderbeine. Cuvier vermuthet, daß dies Thier in der Nähe des Wassers gelebt habe, und mit sparsamen Borsten besetzt gewesen sey. 2) A. medium. Von der Größe und Gestalt einer Gazelle. Sein schlanker Bau macht es wahrscheinlich, daß es in der Lebensart mit unsern Hirschen oder den Antilopen vieles gemein gehabt haben mag. 3) A. minimum. Von der Größe und Höhe eines Hasens. (*Germar.*)

ANNAPOLIS. 1) A. mit dem Beinamen Royal, Stadt 44° 49′ N. Br. u. 312° 17′ L., am gleichnam. Flusse, der sich hier in die Fundybay mündet, in dem Gouv. Newscotland, mit 1 Fort und einem der schönsten Hafen in Amerika, aber sonst unbedeutend. Sie ist bereits 1605 von den Franzosen angelegt und hieß damals Port Royal. Sie ist der Hauptort einer gleichnamigen County. 2) A. (Br. 38° 59′), Hauptstadt des Stats von Maryland und insonderheit der County Anne Arundel am Severn und an der Cheseapeak-Bai, bis 1694 Severn genannt, eine wohlgebaute Stadt von 350 H. mit 2000 Einw., die einigen Handel treiben. Die Stadt hat ein sehr schönes Statenhaus, 2 Kirchen und ein Collegium (St. John's). (*Hassel* u. *Ersch.*)

ANNATEN, sind ein gewisser Theil der Einkünfte des ersten Jahres von geistlichen Aemtern und Pfründen, welchen ein Neuangestellter noch vor erhaltener Confirmation, an die päpstliche Kammer zu entrichten hat. So wird z. B. schon seit Jahrhunderten kraft Gesetzes und Herkommens der apostolischen Kanzlei kein Bischof oder Erzbischof bestätiget und consecrirt, bevor er nicht eine bestimmte Summe Geldes an Rom bezahlt hat, welche — weil sie, als jener Tribut constitutionel wurde, die vollen Einkünfte des ersten Jahres betrug, — Annata genannt wird.

Wie alt auch immer diese Abgabe seyn mag, die Geschichte des kanonischen Rechts weist dennoch keinen Gegenstand auf, der dem römischen Stuhle so viele Vorwürfe zugezogen hätte, als eben dieser. Man erblickt in den Annaten einer Seits die häßlichsten Züge von übermäßiger Sportulirung, von Hab- und Gewinnsucht und dem filzigsten Geitze; Züge, welche die ganze Ungebühr dieser römischen Foderung darthun sollen. Anderer Seits schrie und schreit man dieselbe für höchst billig und gerecht aus, verdreht dabei, um geneigtes Gehör zu finden, die Geschichte und Natur der Annaten, und flüchtet sich am Ende wol gar hinter Bibeltexte, die — keine Anwendung leiden, z. B. 4 Mos. 18, 25 u. a. m. Hätte man beiderseits das Axiom beherziget, daß historische Institute sich nur allmälig zu entwickeln pflegen, so würde Manches, was zum Unglimpf oder als Ehrenrettung über die Annaten bisher vorgebracht wurde, entweder mit schüchterner Bescheidenheit umgangen, oder mit würdiger Schonung bestimmter und berichtigend ausgesprochen worden seyn. Das Wahre, Wesentliche und Unläugbare an der Sache besteht in folgendem.

Schon im 4ten Jahrh. hatte die böse Sitte Statt, für den Act der Weihe Summen zu geben, Summen zu nehmen [1]). Das Uebel griff von da an erweislich schnell und immer weiter um sich. Synoden, Päpste, Kirchenväter und Patriarchen sprachen ernst und kräftig gegen diese — Simonie, ohne Erfolg [2]). Selbst der Kaiser erläßt strenge Verbote [3]), aber die Gewohnheit hatte schon zu tiefe Wurzeln geschlagen, als daß sie ganz hätte verdrängt werden können; Er sieht daher dort und da nach [4]), nur soll von dem Ordinirten in der Regel dem, der die Ordination ertheilt, auf keinen Fall Etwas, und denen, die dabei gebraucht werden, nie mehr, als die einjährigen Einkünfte des Kirchenamtes, unius anni emolumenta [5]), betragen mögen, gezahlt werden. Je-

---

1) Decretum Gratiani Causa I. quaest. 1. 2) Ebendas. u. *Lannoy* Eccles. romanae circa simoniam traditio, im 2. B. 2 Th. seiner Werke (Ausg. von 1731). 3) Cod. Justin. Lib. I. Tit. 3. const. 31. Vgl. Nov. 123. cap. 2. Nov. 6. cap. I. §. 5. 9. Nov. 56. c. 1. 4) Nov. 123 in mehren Capiteln. 5) Daher: Annaten! Gothofred in den Noten zu cap. 16. Nov. 123. Vgl. cap. 3. ders. Novella.

doch das alte Uebel war troß sehr vieler Stimmen, die sich dagegen erhoben hatten, selbst noch im 7ten Jahrh. krebsartig [6]), und wie sehr man alle vorhergehenden Detestationen und Verordnungen außer Acht ließ, geht sprechend genug schon aus Gratian's Decret hervor [7]). Aber auch abgesehen von den daselbst aufgeführten und mehren ähnlichen Verfügungen sowol der orientalischen als occidentalischen Kirche, die eingeschlichenen Verkäufe der Kirchenämter sind erwiesen und zu bekannt, als daß man den gegründeten und laut beklagten Schein der Simonie an der zeitherigen Verleihung der Pfründen beseitigen könnte. Erst im 11ten Jahrh. reinigte sich die Kirche des Occidents von diesem widerlichen Flecken, den jener Unfug auch ihr zugezogen hatte, dadurch, daß sie den Unterschied zwischen Ordination und Collation schärfer ins Auge springen ließ, und Erste zwar gratis ertheilte, Letztere aber nach wie vor gleichwol gegen Entgeld [8]). Dieses ließen sich, wenn und wo der Fürst als Collator nicht zugegriffen hatte, Bischöfe, Erzbischöfe und selbst der Papst entrichten, und man mußte sowol bei kleinern als größeren Kirchenämtern [9]) die Verleihung, und nebst dieser wol auch die Bestätigung bezahlen, ohne daß jedoch immer und überall und gleich streng eine ebenmäßige Taxe gefodert und erlegt worden wäre [10]). Indessen, die Geschichte der einzelnen Kirchen bewähret es, schwebten dabei die annui reditus, primi anni proventus, fructus unius anni immer und überall als Maßstab vor Augen. Nach und nach wurden Sache und Ausdruck so geläufig, daß man zu Rom über die fructus primi anni, bei günstigen Anlässen, eben so oberherrisch, wie es zuvor die Fürsten eine Zeitlang thaten, zu verfügen versuchte, zuerst in favorem aliorum [11]) und dann auch mit Bedacht auf sich selbst [12]), und zwar bald auf ein Jahr, bald auf zwei, drei und mehre Jahre.

Durch diese Unsitte, obschon sie jetzt noch weder allgemein noch bleibend war, und erst neuerlich auf der Synode zu Vienne (im J. 1311) gewaltig angegriffen wurde, gewöhnte man sich so sehr an ein leichtes Behandeln der fructus primi anni, daß es als ein Wunder angesehen werden mußte, wenn die Päpste der damaligen Zeit den Vortheil ihrer Kammer außer Augen gelassen, und von der Befugniß, welche sie Anderen zeitweise ertheilten [13]), bei günstiger Gelegenheit nicht auch zum Besten ihrer Kirche fortwährenden Gebrauch gemacht hätten. Es geschah, und zwar zu einer Zeit, die nie vortheilhafter hätte eintreten können, indem die Umstände das Verfahren des eigentlichen Schöpfers unserer Annaten, Bonifaz IX. in Schutz zu nehmen und zu rechtfertigen schienen. Es hatten sich nämlich schon eine geraume Zeit vor ihm die Consistorial-Beneficien so sehr vermehrt, daß beinahe alle Kirchenämter im Occident von Rom aus vergeben wurden. Hiebei hielt sich nun der Papst an die alte, durch Justinians Gesetzgebung [14]) rechtskräftig gewordene Sitte, einen Theil der Einkünfte des Beneficiums sich für die Collation verabfolgen zu lassen.

Diese Taxe, bis auf das Jahr 1392 der Quantität nach unbestimmt und veränderlich, bestimmte Bonifaz im genannten Jahre, verordnend: daß von allen Beneficien die Hälfte der Früchte des erstjährigen Ertrages an die apostolische Kammer entrichtet werden solle. Diese Vorschrift galt zunächst zwar nur jenen Beneficien, quae a sede apostolica *conferebantur* [15]), aber sie wurde bald und ohne Bedenken, welche Veränderungen auch immer mit der Anstellung vorfallen mochten, auch auf jene Kirchenämter ausgedehnt, in Ansehung derer zu Rom blos die Confirmation nachgesucht werden mußte. Daher man denn auch über diesen lästigen Tribut alsbald allgemeine laute Klagen erhob, die aus verschiedenen Quellen viele Bitterkeit in sich gesogen hatten. Denn jeder Neuangestellte sollte von den Revenüen seines Beneficiums die Hälfte des jährlichen Ertrages an die päpstliche Kammer anticipando abgeben [16]), und erhielt bis dahin die Bestätigungsbulle nicht, was alle Bischöfe und Beneficiaten, wollten sie zum Genusse ihrer Aemter gelangen, oft in die Nothwendigkeit setzte, zuvor sich in Schulden zu stecken. Ueberdies konnte man nicht gleichgiltig darüber seyn, daß durch diesen neuen Kanal eine Menge baren Geldes aus allen christlichen Reichen abgeleitet wurde. Und wo floß es hin? wozu wurde es verwendet? Zum Wohle der Kirche wol nicht, das sah und hörte man, denn die römischen Courtisanen wurden von nun an üppiger, verschwendrischer und übermüthiger, als sie es je waren. Zum Glück entstand das große Schisma in der Kirche, wodurch ein eigenes Gefühl der Nothwendigkeit angeregt wurde, den vielfältigen Mißbräuchen gelegentlich desto nachdrücklicher Einhalt zu thun, je gewisser sie namentlich in Hinsicht auf Gelderpressungen ins Unendliche getrieben waren, was Aeneas Sylvius [17]), als er seine 16. Epistel schrieb, noch unbefangen und wahrhaftig, überfließend bestätiget, indem er sagt: Nihil est, quod absque argento romana curia dedat. Ipsa manuum impositio, et spiritus sancti dona venduntur, nec peccatorum venia nisi nummatis impenditur. Jedoch die Väter zu Pisa (1409) halfen den Klagen gegen die Annaten nicht ab. Dagegen aber gabs auf dem Concil zu Costnitz (1414–18) heftige Debatten darüber. Die Franzosen sprachen mit würdevoller Freimüthigkeit [18]), die Spanier nahmen die Annaten in ihre Messe pro Simonia auf [19]), die Teutschen nannten die Erhebung derselben eine extorsio inhumana u. s. w. Kurz die Costnitzer Synode zeichnet sich durch einen ehrwürdigen Geist der Widersetzlichkeit aus, und setzt die Annaten in der vierzigsten Session wirklich unter die Gegenstände, welche einer Reformation bedürften. Allein die Teut-

6) Concil. Toledanum c. 3. 7) c. 10. 12. 21. C. 1. 9. 1. 8) *Sarpi* Histor. Conc. Tridentini p. 848. (Lpz. Ausg.) 9) *Ludwig* de jure Annatarum Tom. 2. p. 945. 10) *de Marca* de Concord. Sacerd. et Imper. Lib. 8. c. 13. §. 7. sq. 11) c. 10. de Rescriptis 6. c. 32. X. de Verbor. Signif. 12) *Thomassin* de vet. et nov. Ecclesiae discipl. P. 3. Lib. 2. c. 58. §. 4. c. 11. extrav. comm. de praebendis. 13) S. not. 11.

14) S. not. 3. 15) *Older Raynaldus.* ad ann. 1392. 16) c. 1. extrav. comm. de electione. 17) Epist. 16. 18) *Edm. Richter* Histor. conc. general. Lib. 2. c. 3. §. 19. sq. *Hardt* acta magni oecum. Constantiensis concilii Tom. I. P. 4. p. 761. 19) Hardt ebendas. p. 1504.

schen, Spanier und Franzosen scheinen durch die ausdauernde Zäheit der Italiener unbemerkt erschöpft worden zu seyn, denn in der 43sten Sitzung wurden die Annaten stillschweigend wieder bestätiget [20]) und darauf namentlich von den Teutschen, welche Martin V. durch ein eigenes Concordat hinzuhalten wußte, auf 5 Jahre neuerdings bewilliget.

Würdiger, kräftiger und durchgreifender verfuhr die Synode zu Basel (1431-49). Sie brandmarkte den Gebrauch der Annaten in der 21sten Sitzung als eine Corruptela Simoniaca, und setzte fest, daß der Papst „ratione literarum tam in curia romana, quam alibi pro se in confirmatione electionum . . . *annatarum*, communium et minutorum servitiorum, primorum fructuum, deportuum aut quocunque alio titulo, colore aut nomine praetextu cujusvis consuetudinis, privilegii . . aut alia quavis occasione directe vel indirecte" in Zukunft nichts mehr fodern solle. Dieses Decret wurde nebst anderen am 26. März 1439 auch von der teutschen Nation feierlichst acceptirt, und vom Papst Eugen IV. in dem Concordate mit den Worten: „insuper quascunque obligationes super annatis seu communibus et minutis servitiis . . . usque in praesentem diem remittimus et relaxamus," zwar in bester Form Rechtens bestätiget und zugesagt, allein bei der Indolenz Friedrichs III. war es dem schlauen Unterhändler Aeneas Sylvius ein leichtes, der teutschen Nation und Kirche die errungenen Vortheile wieder aus den Händen zu winden [21]), und so wie in Teutschland, wußten die Päpste auch in den übrigen christlichen Reichen, wie eifrig man sich daselbst auch immer für die Abschaffung der Annaten eine Zeitlang erklärte, durch ähnliche Verträge dieselben wieder zu erhalten, und in deren Besitz, obgleich unter manchen Modificationen, bis auf die neuesten Zeiten sich zu behaupten [22]). Jedoch darf nicht außer Acht gelassen werden, daß eben durch jene modificirenden Bestimmungen manche der größten Mißbräuche, welche ehedem mit der Erhebung der Annaten verbunden waren, entweder wirklich oder doch in thesi beseitiget worden sind. Insbesondere hat man die Willkür, vormals hauptsächlich bei Taxirung der Beneficien sichtbar, ausgeschieden und zu verbannen gesucht, und dadurch, zur Ehre der Römer und zur Erleichterung der Kirchen und Nationen das Widerlichste und Beschwerendste an den Annaten entfernt. Den Beweis hierüber liefert das Concordatum Vindobonense, dessen §. 7 die römischen Grundsätze recht bestimmt und so allgemein ausspricht, daß man dieselben wenigstens in der Schule auf alle christlichen Kirchen anzuwenden versucht werden möchte. Es sollen nämlich in Folge des angeführten §. die Annaten in Zukunft a) von allen Kathedral-Kirchen und Consistorial-Abteien nach dem Maßstabe, der sich in den Schätzungsbüchern (libri camerae apostolicae) befindet, zwar entrichtet werden; wenn aber b) eine oder die andere Kirche nach dieser Taxe zu hoch [23]) angesetzt wäre, soll eine Revision Statt finden; überdies c) soll jene Taxe nur in zwei Jahren, und jedes Jahr mit einer Hälfte, abgeführt werden; auch d) soll dieselbe, wenn bei einem Beneficium in einem Jahre zwei oder mehrmal ein Erledigungsfall einträte, nur einmal bezahlt werden; und endlich e) sollen die Teutschen von keinem Beneficium, welches nicht 24 florenos de camera erträgt, Annaten zu entrichten haben. Diesem Zusatze verdankt wenigstens die teutsche Kirche die schöne Folge, daß außer den Episkopaten und etwa den Dignitäten an den Kathedral-Kirchen, seit 1448, von keinem sonstigen Beneficium Annaten entrichtet werden, weil keines derselben zu 24 Dukaten angeschlagen ist, und bei den ersten wußte man die Sache auch immer so einzuleiten, daß von Zeit zu Zeit bedeutende Ermäßigungen erfolgten. Daher denn auch die Annaten, wenigstens in den neuern Zeiten, nicht mehr so drückend gewesen seyn sollen, als vormals [24]). Allein es kann doch wol auch nicht in Abrede gestellt werden, daß sich die Römer an das Wiener Concordat und die libri camerae apostolicae nicht immer streng und genau gehalten haben, weshalb denn auch die teutsche Nation fortwährend Beschwerden führte, denen sogar der Kaiser in der Wahlkapitulation sichere Abhilfe zusagen mußte. Sey's jedoch auch, daß den gerechten Wünschen der Teutschen durch jenes Concordat einigermaßen entsprochen wurde; sey's, daß ähnliche Begünstigungen in Ansehung der Annaten auch andern Nationen und Kirchen eingeräumt wurden, ein Uebelstand, dem keine Schutzschrift gefällige Farben wird leihen können, ist noch nicht und nirgend beseitigt, der nämlich, daß bei jeder Erledigung und Wiederbesetzung eines den Annaten unterworfenen Beneficiums, welche man durch Versetzung des Kirchenbeamten, so oft es das Wohl der Kirche erfodern soll, eintreten lassen kann, der apostolischen Kammer die in ihren Büchern angesetzte Taxe jedesmal bezahlt werden muß. In Spanien sind für Versetzungen der Bischöfe vom Jahre 1645 bis 1655 über 200,0000 Crusados nach Rom gegangen [25]). Wenn jedoch diese Summe eben so wenig verbürgt werden kann, als die Summe aller Annaten, welche aus Teutschland bezogen worden sind, und sich auf 2,034,518 Gulden belaufen haben sollen, so liegt doch nach der Anregung des gedachten Uebelstandes für Heinrich VIII. in England, und für Carl VII. in Frankreich ein Entschuldigungsgrund mehr vor, darüber, daß sie die Annaten in ihren Reichen dem Papste absprachen oder gar abschaften, wenn sie schon namentlich in Frankreich unter Franz I. nachher wieder aufkamen.

Aus allem dem geht von selbst hervor, 1) daß die Annaten zwar eine äußerst widerliche Erscheinung sind, und daß man sich nicht genug wundern kann, wie sich die christlichen Völker durch dieselben so lange haben können drücken lassen; jedoch muß 2) bei anerkannter Heiligkeit der Concordate, die römische Curie im Bezug und Ge-

20) *Nat. Alexander* ad Saec. XV. et XVI. diss. 9. art. 3. §. 4. *Thomassin* lib. cit. c. 59. §. 2. 21) Concordatum vindobonense vom J. 1448 bei Schmauß Corpus jur. publ. no. 8. 22) Vgl. Pereira Protestation wider die röm. Kanzleiregeln a. d. Portugiesischen von le Bret, 1789.

23) Diese Taxen zu Nürnberg 1523, zu Frankfurt 1612, und zu Franeker 1651 gedruckt, doch mit unverbürgter Echtheit. 24) Frey krit. Commentar über das Kirchenrecht. Th. 2. S. 177. 25) Pereira a. a. O.

nusse der Annaten geschützt werden, wenn nicht zu erweisen steht, daß jenen Concordaten Hinterlist, Gemüthsschwäche, verderbter Zeitgeist, Betrug oder sonst was ähnliches unterliegt, wegen dessen nach allen Rechtsprinzipien, bei erwachtem Gefühle von Recht, auch einseitig von Verträgen abgegangen werden darf. Dagegen aber 3) läßt sich, wenn wir die evangelischen Länder ausnehmen, in denen der Fürst an die Stelle und in die Rechte des Papstes trat, und überdies vermöge der Observanz die Annaten bezieht, ein statthafter Rechtsgrund durchaus nicht angeben, wegen dessen das Recht Annaten zu fodern, dem Landesherrn zugesprochen werden dürfte [26]), außer man müßte ihm zugleich auch die Befugniß einräumen wollen, die Statsdiener mit einem ähnlichen Tribut zu belegen. Uebrigens darf 4) rücksichtlich der Annaten zum Schlusse nicht unbemerkt gelassen werden, daß es in der Geschichte des Rechts und Unrechts immer die auffallendste Erscheinung bleiben wird, Andere vorerst aus dem verjährten und ordnungsgemäßen Besitze von Rechten zu verdrängen und dann sich die Ausübung dieser angemaßten Rechte theuer bezahlen zu lassen. Eine Bemerkung im Geiste der Reformations-Concilien nur zu dem Ende hier beigesetzt, um der Albernheit des Geredes über die vielen Leute, die der Papst halten und leben machen müsse, mit dem Endworte zu begegnen. (*Andrés.*)

Den Weg zu dieser Abgabe bahnte die in 12. Jahrh. unter den Bischöfen außerhalb der römischen Diöcese einreissende Sitte, sich mit Umgehung ihrer Metropoliten in Rom consecriren zu lassen, und die im 13. Jahrh. schon als Gerechtsame des päpstlichen Stuhles geltenden Anmaßungen Gregors VII. und seiner Nachfolger, allen Bischöfen der Christenheit erst durch die päpstliche Confirmation das Recht zur Ausübung ihrer Aemter zu ertheilen. Der Papst und die Cardinäle theilten unter sich die dafür von den Bischöfen nach Maßgabe und meist bis zum Betrage ihrer jährlichen Einkünfte zu entrichtenden Gebühren und Taxen. Die Consecration eines Bischofs von Mans kostete ihm, wie Roger Hoveden in der Hist. angl. ad a. 1190 berichtet, 700 Mark Silber, und einen Theil dieser Gebühren nannte man schon im 13. Jahrh. Annaten, (*Franc. Berthier* Diss. sur les Annates im 13. Theile der Hist. de l'eglise gallicane). Dies waren jedoch die in der Geschichte der Händel des päpstlichen Stuhles mit den christlichen Nationen so sehr berüchtigten Annaten noch nicht. Erst nachdem Clemens V. und Johann XXII., jener 1305, dieser 1317 den Versuch gemacht hatten, die jährlichen Einkünfte der vacant werdenden geringeren Beneficien in England und Irland für ihre Curie einzuziehen (*Valsingham* in hypod. Neustriae p. 96. 97. *Raynaldi* Annal. ad a. 1317. n. 49), reservirte derselbe Papst Johann sich durch die Constitution v. J. 1318 die Einkünfte eines Jahres von allen innerhalb der nächsten 3 Jahre vacant werdenden niedern Beneficien, welche bisher keine Abgaben an den Papst zu entrichten hatten, als Präbenden, Caplaneien, Parochialkirchen u. s. w. unter dem Titel Annaten zum Besten der römischen Kirche, daher er als Erfinder dieser Abgaben angesehen wird. (S. Planks Geschichte des Papstthums 3r Bd. S. 598). Je mehr die Päpste durch die Reformation von diesen Einkünften verloren, desto strenger hielten sie in dem ihnen untergeben gebliebenen Gebiete der Christenheit über ihre Einziehung, auch ereignete sich bis gegen Ende des 18ten Jahrh. keine wesentliche Veränderung darin. Oesterreich schränkte sie erst unter Joseph II. auf mäßigere Gebühren ein und befreite niedre Beneficien ganz davon. Die Revolution hatte zunächst den gänzlichen Wegfall aller Abgaben an den Papst aus Frankreich und das noch bestehende Concordat v. J. 1801 zu Folge, das nichts von einer neuen Bewilligung der Annaten enthält; dagegen sind sie von dem teutschen Klerus bei der Unsicherheit seiner kirchlichen Rechte doch großentheils immer noch entrichtet, und auch in dem Concordat der Krone Baiern 1817 dem Papste von den Bisthümern und Prälaturen dieses Reichs nach verhältnißmäßigem Maßstabe zugesichert worden. In dem am 16. Febr. 1818 mit Neapel abgeschlossenen Concordat hat Pius VII. die Besteuerung des Klerus dem Könige überlassen, sich aber angemessene Entschädigungen ausbedungen. Alle katholischen Staten erkennen den Grundsatz an, daß der Papst zur Unterhaltung seines Hofes und seiner Kanzlei solcher Einkünfte bedürfe, und sie als Oberhaupt der ganzen Kirche billigerweise von der Geistlichkeit zu erwarten habe. Daher würden, so lange dieses Verhältniß besteht, wenn die Annaten auch ganz abkämen, immer andre kirchliche Steuern ausgemittelt werden müssen, um den Ansprüchen des Papstes Genüge zu leisten. (*G. E. Petri.*)

ANNATHAL, ein zur Herrschaft Hartenberg gehöriges Dorf in Böhmen, Ellbogner Kr., wo Vitriolöl und verzinntes Blech verfertigt werden. (*André.*)

Annaya, s. Emanuel v. Portugal.

ANNE und St. ANNE (ANNA) ist, wie der oben angeführte abgekürzte Name Ann' und St. Ann' ein in der außereurop. Geographie mehrmals vorkommender Name. So heißt z. B. ein Vorgebirg und eine Insel südöstlich von Sierra Leone, eine Insel und Rhede im Osten der St. Thomasinsel unter dem Äquator, ein Golf um das Cap blanc, — eine Bucht an der Küste von Labrador etc. Auch geben die Engländer der Ladroneninsel Rota oder Sarpana den Vornamen St. Anne. (*Ersch.*)

ANNE (ANN') ARUNDEL, eine County im Nordamerik. State Maryland, die südöstlich an die Chesapeakbai stößt, mit ungefähr 27,000 Einw., wovon fast die Hälfte Sklaven sind. Die Hauptstadt Annapolis ist oben bemerkt. (*Ersch.*)

ANNECY, Hptst. des savoyschen Herzth. Genevois, während der franz. Herrschaft im Dep. Montblanc, an dem See gl. N. in einem fruchtbaren von Bergen umschlossenen Becken, mit ungefähr 5000 Einw. Außer der alten Kathedralkirche, dem bischöfl. Palast *)

26) S. not. 9.

*) Das hiesige Bisthum entstand auf folgende Weise. Als nämlich 1535 der Bischof von Genf wegen der dort eingedrungenen Kirchenverbesserung diese Stadt verließ, schlug er seinen Sitz hier auf, mit Beibehaltung des Titels eines Bischofs und Fürsten von Genf. Ein solcher Bischof war der 1665 heilig gesprochene Franz von Sales, von dem hier noch Reliquien gezeigt werden. Uebrigens waren Umfang und Einkünfte der Diöcese gering, und

und einer öffentlichen Bibliothek, hat die Stadt, der Geburtsort des Naturforschers Berthollet, keine Merkwürdigkeiten. Die 10 Klöster sind in Schulen und Fabriken verwandelt, davon es hier mehre in Baumwolle, gedruckter Leinwand, Glas und Vitriol gibt. — Die jetzige Vorstadt von Annecy del boeuf scheint das alte civitas bovis zu seyn, welches seinen Namen von dem dortigen Stierdienst hatte. Unweit davon ist Vieux Annecy, an der Stelle der von den Gothen und Saracenen verwüsteten alten Stadt, wo man 1614 viele Alterthümer fand. — Der schöne 4 Stund. lange und 1 St. breite sehr fischreiche See wird durch Quellen und Bergströme, die beim Schmelzen des Schnees in vielen Fällen von den benachbarten Höhen sich ergießen, unterhalten, und aus ihm kommen zwei Kanäle, die sich unterhalb der Stadt zu einem Fluß, dem Thioux vereinigen, der sich in den Goldführenden Fier ergießt. Die den See umgebenden Berge bestehen auf dem Gipfel aus nackten kahlen Felsen, unterhalb aber sind sie mit Getreidefeldern, Weinbergen, Dörfern und Landhäusern bedeckt. Vgl. Journ. der Reisen IX. Bd. S. 302. *(H.)*

ANNEHMEN, hat in der Jägersprache einen dreifachen Sinn, nämlich: 1) wenn ein gejagter, (preßirter) oder verwundeter Hirsch, oder irgend ein anderes im gleichen Fall befindliches Wild auf Menschen oder Thiere losgeht, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; so sagt man: der Hirsch, der Bär, das Schwein nimmt den Jäger, den Hund, das Pferd an; wird hingegen das wilde Thier vom Jäger absichtlich angereizt auf ihn los zu kommen, so sagt man: der Jäger läßt sich annehmen, s. Anlaufen lassen. 2) wenn der Jäger den Hund an die Fangeleine, das Hängeseil, den Hetzriemen auf so lange fesselt, als es der Jagdbetrieb fodert, so sagt man: er nimmt den Hund an. 3) wenn bei den zur hohen oder Mitteljagd gehörigen Haarwildsarten, der Jagdzeit nach, vom öfteren Besuch der Felder, Wiesen, jungen Schläge, oder der Waldgegenden, wo Mast sich findet, und von der Aneignung der daselbst sich darbietenden Weide, Aesung oder des Fraßes die Rede ist; wenn ferner die zur Gattung: Hirsch (Cervus), zu rechnenden Wildarten die Salzlecke, oder wenn selbige, und wie sie, die wilden Sauen, die Winterfütterung oder Kirrung gefunden haben und anhaltend benutzen; wenn endlich Raubthiere, die auf zu ihrem Fange vorbereiteten Plätzen, vorgeworfenen Brokken ein oder mehr Mal sich gelüsten lassen, so bezeichnet man alle gedachte Aneignungsfälle durch: annehmen (das Feld, die Salzlecke — von welcher auch ausschlagen gesagt wird — die Futterung, den Platz rc.). *(a. d. Winkell.)*

ANNENFESTUNG (St. Anna), eine am linken Ufer des Don's bei seinem Ausfluß ins schwarze Meer über Asow, als dies 1712 abgetreten wurde, angelegte Festung, unter 47° 30′ der Br. und 57° 30′ der L. Erst im J. 1734 unter der Kaiserin Anna bekam sie Namen und eigentliche Festungswerke. *(Rommel.)*

ANNENORDEN, St., ursprünglich ein Schleswig-Holsteinischer Hausorden, nach Rußland durch Kaiser Peter III. als Herzog von Schleswig-Holstein verpflanzt*). Unter der Regirung der Kaiserin Katharina II. ward er von dem damaligen Thronfolger, nachherigem Kaiser Paul, verliehen; seitdem blos von dem russischen Monarchen. Jetzt besteht er aus vier Classen von Rittern mit großer Verschiedenheit der Decoration und des Ranges. Die erste Classe, wozu der Rang eines Generalmajors erfoderlich ist, trägt ihn an einem hellrothen Bande mit schmaler gelber Einfassung von der Linken zur Rechten; den Ordensstern aber auf der rechten Brust. Von der zweiten Classe wird er an einem ungleich schmälern Bande von ähnlicher Farbe und Einfassung um den Hals getragen, in einem Kreuze runder Form, mit Rubinen ausgelegt und einzelnen Brillanten in den Ecken desselben. Unter dem russischen Orden ist es am gewöhnlichsten der St. Annen-Orden, der Ausländern, welche nicht Unterthanen oder im Dienste des russischen Stats sind, ertheilt wird. Im J. 1818 waren nach dem Almanac de la cour Imp. de Russie Ritter von der ersten Classe desselben 1020; von der zweiten Classe 5410; von der dritten 31; von der vierten 10,220. Das Fest des Ordens wird den $\frac{3}{15}$ Febr. gefeiert. *(Buhle.)*

Annese, s. Masaniello.

ANNESLIA *Salisb.*, ist nichts anders als die Pflanzengattung Acacia *Willd.*, und seine Anneslia falcifolia (parad. 65.) die Ac. Houstoni. *(Sprengel.)*

Annet, s. Scillys.

ANNEXE, (droit d'annexe, d'attache, lettres d'attache), nannte man das Recht einiger Parlamente im alten Frankreich, und namentlich des Parlaments der Provence, „nach welchem die Bullen und sonstigen päpstlichen Ausfertigungen, so wie die Verfügungen der Vicelegation zu Avignon nicht eher in dem Sprengel dieser Parlamente vollstreckt werden konnten, bevor nicht dieselben eine förmliche Erlaubniß (arret de permission) hiezu ertheilt hatten." — Zur Zeit des Lateranensischen Conciliums (1513) war dieses Recht noch sehr bestritten; ja das Concilium that sogar einige Mitglieder des Parlaments der Provence, weil sie sich desselben angemaßt hatten, in den Bann. Bald nachher ward jedoch dieser Bann wieder aufgehoben, und Papst Leo X. unterwarf sich förmlich dem droit d'annexe (um 1514). — Im neuen Frankreich gehört dieses Recht bis jetzt zu den Alterthümern, da die Vicelegation zu Avignon nicht wieder hergestellt, und überhaupt die Verhältnisse des Reichs gegen den Papst noch nicht regulirt sind. *(Spangenberg.)*

Annibal u. a. dav. herrühr. Namen, s. Hannibal.

Annibi, s. Serica.

ANNIKERIS, aus Kyrene in Afrika, ein Nachfolger des Aristippos, verschieden von einem ältern dieses Namens, der den zu Aegina als Sklaven verkauften Platon losgekauft hat. Dieser lebte später, denn er war ein Schüler des Parabates, der den zweiten Aristippos, einen Enkel des ersten, gehört hatte. Er suchte die Lehre des Aristippos von dem Vergnügen als dem höchsten Gute des

bei der neuen kirchlichen Vertheilung Frankreichs unter Napoleon war keine Rede mehr von diesem Bisthum.

*) Gestiftet wurde er zu Kiel 1735 zum Andenken der russischen Kaiserin Anna, und zu Ehren seiner Gemahlin Anna Petrowna, Kaiser Peters II. Tochter. Er bestand damals nur aus Einer Classe von 15 Rittern. *(Gottschalk.)*

Menschen durch Verbindung mit demjenigen, welches aus Erfüllung der Pflicht entsteht, zu veredlen. Der Weise, sagt er, werde, wenn er auch wenig Vergnügen genieße, und für Freunde und Vaterland Beschwerden und Arbeiten habe, dennoch in dem Wohlwollen der Freundschaft und der Vaterlandsliebe beseliget. Dieser Annäherung zum Epikureismus wegen wurde er für einen Epikuräer gehalten. Gesch. d. Phil. v. Brucker u. Tennemann. (*Tennemann.*)

Anniki, s. Abnicum.

ANNINSKISCHES Kupferbergwerk. Es ist in der Statthalterschaft Perm in Rußland, 45 Meilen von Jekaterinenburg, am Fuße Babka, und gehört der Krone. Die Werke bestanden noch vor einigen Jahren in 2 Hütten mit 12 Krummöfen, einem Spleißofen, 4 Garherden, 1 Pochwerke mit 8 Stempeln, einer Schmiede, wo auch ein Stichofen zu Proben ist, in einer Sägemühle mit 2 Rammen und einer Kornmühle mit 2 Gängen. Das dazu gehörige Hüttendorf besteht aus ungefähr 200 Häusern. Es befanden sich an 300 Arbeitsleute und über 6000 Bauern bei diesem Werke. Die Gruben liegen größtentheils zwischen den beiden Bächen Junüsch, und das Forstrevier an der linken Seite der Kama nach der Stadt Ossa zu. Gegenwärtig wird es nur noch saumselig bearbeitet. (*I. Ch. Petri.*)

ANNIUS (Joannes), von Viterbo; so hatte er sich selbst, nach Sitte seiner Zeit, latinisirt; sein eigentlicher Name war Giovanni Nanni. Er war zu Viterbo geboren 1432, trat jung in den Orden der Dominikaner, und zeichnete sich nicht nur durch große literarische Thätigkeit und Kentniß der hebräischen, chaldäischen, arabischen, griechischen und lateinischen Sprache, sondern eben so sehr als Prediger aus; dieses Rednertalent empfahl ihn in Rom, und Papst Alexander VI. ernannte ihn 1499 zum Magister sacri palatii, in welcher Eigenschaft seine Freimüthigkeit und Sittenstrenge mit der Verdorbenheit des Hofes in seltsamem Widerspruche stand, und ihn besonders bei Cäsar Borgia sehr verhaßt gemacht haben soll. Er starb d. 13. November 1502, und nach einem dunkeln, und wie viele ähnliche, unerweisbaren Gerüchte war er vergiftet worden. Er scheint ein sehr betriebsamer Schriftsteller gewesen zu seyn, und wahrscheinlich ist nur bei weitem der kleinere Theil seiner Arbeiten gedruckt worden; seine geistlichen Betrachtungen über die Apokalypse, die er auf die für den Antichrist erklärten Türken anwendete, und einige kleine Aufsätze würden schwerlich seinen Namen auf die Nachwelt gebracht haben; desto berühmter und auch wol berüchtigter ist derselbe durch die von ihm herausgegebenen Bruchstücke alter und uralter Historiker geworden, welche die Welt- und Völkergeschichte seit der Sündfluth in ganz neuer Gestalt erscheinen ließen, die herkömmlichen Meinungen darüber umstürzten, und unbekannte Thatsachen und Regentenfolgen in Umlauf brachten. Unter diesen von ihm an das Licht gebrachten Fragmenten sind die des Berosus und Manethon die ältesten; er will dieselben, während er um und nach 1471 als Prior in Genua lebte, von zwei Armeniern, Matthias und Magister Georgias, Ordensbrüdern zu Como, geschenkt erhalten haben (s. *Berosi* l. 3. fragm. 1.); die Ueberbleibsel des Lesbier Myrsylus, des Archilochus, Xenophon, Metasthenes eines Perser's, Philo, Cato de originibus, Caj. Sempronius de divisione Italiae, Q. Fabius Pictor de aureo saeculo et origine urbis Romae, und aus des K. Antoninus Itinerarum, sind nach seinem nur allzukurzen Berichte (in der Zuschrift an seinen Bruder Thomas Nanni, ebenfalls Dominikaner, vor den Quaestiones Annianae) um 1491 (welche Zeit in der Zueignung an die spanischen Monarchen bestimmt wird), in Mantua aufgefunden und von dem Dominikaner Magister Wilhelm ihm mitgetheilt worden, während er als Reisegefährte des Cardinal Paolo de Campo Fulgoso sich in dieser Stadt aufhielt. Die Bekanntmachung dieses Fundes verzögerte sich, wie das päpstliche Privilegium v. 23. Jul. 1498 bestimmt aussagt, weil Niemand die erfoderlichen Kosten bestreiten wollte, bis sie durch einen Vorschuß der spanischen Regirung bewerkstelligt wurde. Daß diese angeblich uralten Denkmäler unecht sind, leidet jetzt keinen Zweifel; schon Sabellico (Enneade 8. B. 5.), P. Crinito (de hon. disciplina l. 24. c. 12.) und Raph. Volterraneo (Comm. urb. l. 38.) erklärten sie dafür, und Ant. Agostini, Js. Casaubon, Joh. Mariana, Ferrari, M. Hanke, J. A. Fabricius u. m. a. sprachen ein unbeschränktes Verdammungsurtheil darüber aus. Zwar fehlte es ihnen nicht an Vertheidigern, unter welchen ehrenwerthe Gelehrte sich befinden, z. B. Bern. Baldi, Wilh. Postel, Alb. Kranz u. s. w., besonders auch Leander Alberti (der jedoch seinen Mißgriff bitter tief bereut haben soll), Casp. Barth, Carlo Sigonio u. a.; die beiden Letzten mögen sich durch alterthümliche Farbe des Einzelnen in Fabius und Cato's Fragmenten haben blenden lassen. Den stärksten Angriff gegen die Authentie des Nanni'schen Berosus that der Portugiese Gaspar Barreyros (port. 1557; lat. Rom. 1565. 4.; abgedr. in *Grosschuff* nova libr. rar. coll. Fasc. I. p. 65 sq.); die Dominikaner vertheidigten ihren Ordensbruder, wenigstens gegen den Vorwurf des absichtlichen Betruges; so Thomas Mazza (Apologia. Verona 1673 Fol.; gegen ihn Franc. Sparavieri 1676. 4.) und der Benedictiner Ang. Flörchen (Hildesheim 1759. 8.); aber die Mehrheit der Gelehrten war und blieb gegen ihn; mehre Italiener, z. B. Pignoria und Maffei verwahrten sich ausdrücklich gegen den möglichen Verdacht, von diesen unlautern Nachrichten Gebrauch gemacht zu haben; und die historische Akademie in Lissabon erließ sogar einen amtlichen Beschluß v. 24. Sept. 1721. (abgedr. in *Fabricii* Bibl. gr. vol. 14. p. 219.), worin die hist. Benutzung der Nanni'schen Sammlung neben einigen andern untersagt wurde.

Indessen bleibt noch immer zu untersuchen, wie das Werk entstanden ist, und welchen Antheil Nanni an dem Betruge hat; über welche Streitfrage sich Ap. Zeno und Tiraboschi am befriedigendsten geäußert haben. Nanni's Denkart, wie sie in seinen Schriften überall hervortritt, widerlegt den Verdacht eines absichtlich von ihm gespielten Betruges auf das bündigste; er war gewissenhaft fromm, ehrte die Wahrheit und wollte für historische Behauptungen nichts als offene Zeugnisse aus Quellen und Denkmälern gelten lassen. Er war zu ge-

lehrt und belesen, um nicht den Fragmenten die wirklich vorhandenen einzuschalten, wenn er sie selbst verfertigt hätte; und doch findet zwischen den von ihm herausgegebenen des Berosus, Cato, Fabius u. s. w. und den ihm wohlbekannten in Josephus, Dionysius v. Halikarnaßus, Festus u. a. durchaus keine Uebereinstimmung Statt; auch eben so wenig ein Bestreben, sie mit diesen auszugleichen. Es scheint also, daß er selbst getäuscht worden ist, und sein an solchen angeblichen alterthümlichen Entdeckungen überaus reiches Zeitalter entschuldigt seine Leichtgläubigkeit und Kurzsichtigkeit; die mönchische Studienweise und der damals allgemeine Mangel an Kritik macht dieselbe sehr begreiflich. Ist P. Labat's Angabe (Voyages en Espagne et en Italie. Amsterd. 1731. T. 7. p. 66 sq.) richtig, daß unter den jetzt der königl. Bibliothek zu Paris einverleibten Handschriften eine von 12⅔ ein Verzeichniß alter Schriftsteller, zwischen diesen auch Berosus und Metasthenes, enthält: so kann die von dienstfertigen Ordensbrüdern oder gläubigen Klienten ihm in Mantua übergebene Sammlung wirklich ein beträchtliches Alter gehabt haben, und ist als ein scholastischer Uebungsversuch gelehrter Klostergeistlichen zu betrachten, wenn ihnen nicht ein früherer Ursprung zugestanden werden soll. — Was die Erzählung von dem Geschenke der Armenier anbetrifft, so hat diese in den neuerdings von Paris aus (wo Jacob Chahan de Cirbied als Professor des Armenischen bei der königlichen Biblioth. angestellt ist) erfolgten Anmeldungen großer historischer Schätze der Armenischen Litteratur für die älteste Weltgeschichte nicht geringe Bestätigung gewonnen; es müssen in diesem Lande vom Klerus viele Ueberlieferungen und zum Theil abenteuerliche Legenden zusammengetragen und mit besonderm Eifer verarbeitet worden seyn. Nanni verräth (in der allgem. Vorrede und in der Einleitung zur etrurischen Chronographie), allerdings einiges Mistrauen gegen diese Bruchstücke; indem er diejenigen, welche ihrer Giltigkeit widersprechen wollen, herausfodert, dieses bald, und nicht erst nach seinem Tode zu thun; aber er war Italiener und Geistlicher, beides in einer naturgemäßen Ueberspannung, und freute sich daher der wichtigen Ergebnisse aus diesen historischen Denkmälern zu einseitig, um Zweifeln Raum geben zu können. Als Italiener kränkte ihn das Stillschweigen, welches die berühmtesten ältesten, namentlich die griechischen Historiker über Italien beobachten, und er fühlte eine schadenfrohe Genugthuung, diese durch uralte Zeugnisse Lügen strafen und in ihrer historischen Blöße darstellen zu können. Als Geistlicher hatte er Abneigung gegen die griechische Laienwelt, und glaubte nur in den Werken alter Priester Weisheit und Wahrheit suchen zu dürfen: daher verwahrt er sich auch gar sorgfältig gegen eine Verwechselung des von ihm vorgeführten Metasthenes mit dem Megasthenes, da dieser ein griech. Laie, jener ein persischer Priester gewesen sey. Die volle Uebereinstimmung der ältesten morgenländischen und jüdischen Geschichte mit der italischen that ihm theologisch wohl; und er schwelgte in Untersuchungen über die Abstammung und Wanderungen der Völker, da den Germanen, Celten und Tyrrhenern das höchste Alterthum zugeeignet werden konnte; und es auch leicht schien, die Bildung Griechenlands und Asiens von Gallien abzuleiten, folglich die Griechen aus ihrem verjährten Erbbesitze, die Lehrer aller Völker gewesen zu seyn, zu verdrängen. Wenn nun auch zwischen dem Inhalte der Fragmente und zwischen den aus ihnen abgeleiteten Folgerungen eine auffallende Einheit Statt findet, so unterscheidet sie doch Ton und Geist auf das bestimmteste, und der Verfasser, welcher sowol Text als Commentar verfertigt hätte, würde sich, ohne ein recht geübter und vollendeter literarischer Betrüger zu seyn, auf solche Art nicht haben verleugnen und verbergen können. Die Gelehrsamkeit Nanni's ist groß, aber unverdaut und beschwerlich verwirrt; so viel Mühe auf Vereinfachung und Verdeutlichung der Zeitrechnung verwendet wird, so dunkel und ohne Einheit im Einzelnen ist sie. Mit Namen werden etymologische Spiele getrieben. Alles läuft darauf hinaus, die Celten als Italiens Urbewohner in historischer Vollwichtigkeit, und den Noah als Janus Vertumnus geltend zu machen. Die Anführungen aus alten Schriftstellern, besonders aus dem älteren Plinius, sind häufig, enthalten viele Unrichtigkeiten und Namen-Entstellungen. Die Sprache ist rauhmönchisch. Das Werk ist aus zwei Theilen zusammengesetzt; der erste begreift nach einer, der Plin'schen vor der Naturgeschichte nachgebildeten Inhalts-Uebersicht, die Fragmente mit dem weitschweifigen Commentar; die zweite gibt eigene Untersuchungen, zum Theil über neu aufgefundene Denkmäler und Urkunden, 40 Beantwortungen aufgeworfener Zweifel und Fragen (quaestiones Annianae ad Fr. Thomam), und einen, wahrscheinlich zu Ehren der Beschützer und Beförderer des Werks beigefügten Anhang über das Alterthum und die früheste Geschichte Spaniens, gleichsam Anwendung der vorher durchgeführten Hauptsätze und das Schlechteste von allem, was gegeben wird.

Von den Ausgaben ist folgendes zu bemerken:

Die Ausgabe: Rom b. Eucharius Silber 1497. Fol., welche Mattaire in Ann. Typ. T. 4. pag. 651. und Audifredi in Catal. Ed. rom. p. 344. angenommen haben, kömmt so lange nicht in Betrachtung, bis ihr Daseyn durch Augenzeugen nachgewiesen wird; ist sie vorhanden, so enthält sie höchst wahrscheinlich nur den Text: und der Abdruck: Venedig bei Bernardin de Vitali 1498. 4. wurde nach ihr eingerichtet.

Bis jetzt gilt, nach dem unzweideutigen Buchstaben des Privilegiums und der Unterschrift v. 10. Juli 1498 am Ende des ersten Theils, als erste Ausgabe: Commentaria super opera diversorum auctorum de Antiquitatibus loquentium. Rom bei Euch. Silber, sonst Frank. 1498. Fol.

Die Pariser Ausgaben 1511. 4.; 1512. 1515. Fol. bilden eine neue Recension, in welcher die Altercatio Adriani Augusti et Epicteti, *Corn. Tacitus* de origine et situ Germanorum (nach einer sehr guten Handschrift), und C. *Celtes* de situ et moribus Germanorum hinzu gekommen ist. — Ed. *Ael. Antonii Nebrissensis*, Burgos 1512. 4. — Basel 1530. 4. — Mit Hinzufügung von *Marii Aretii* l. de situ Siciliae et dial. quo Hispania describitur. Antwerpen 1545. 1552. 8. — Heidelberg 1599. Wittenberg 1612. 8. In das Italische übersetzt von Pietro

Lauro. Venedig 1545.; mit Vermehrung des Stoffes und mit Anmerkungen von Franc. Sansovino das. 1583. 4.

Von den übrigen Schriften Nanni's sind mir bekannt: De futuris Christianorum triumphis in Turcas et Saracenos ad Xystum IV. et omnes principes christianos, Genua 1480. 4.; wol mit enthalten in dem vollständigeren Werke: Glossa s. Expositio supra Apocalypsin. Cöln 1507. 8. Super mutuo Judaico et civili et divino; unterschrieben Viterbo d. 8. Mai 1492. o. Druck. u. J. 4. De monarchia Papae disputatio. o. O. 1536. 4.; o. O. u. J. 4. — Vgl. *Bayle* Dict. unter Nannius. — *J. A. Fabricii* Bibliotheca graeca vol. 14. p. 175 sq. — *Quetif* et *Echard* Scriptt. Ord. Praed. vol. 2. p. 5. — *Meusel* Biblioth. hist. vol. I. P. 2. p. 15 sq. — Vorzüglich *Apostolo Zeno* Dissert. Voss. T. 2. p. 186 sq. und *Tiraboschi* della lett. ital. T. 6. P. 2. S. 16. 17. nach der ersten Moden. Ausg. 4., und S. 653 fg. nach der lezten Mail. Ausg. (*Wachler.*)

ANNO, Erzbischof von Cöln, trat zuerst wichtig auf im J. 1062, 6 Jahre nach Kaiser Heinrichs III. Tod, als dessen Witwe Agnes über Heinrich IV. die Vormundschaft führte. Wegen der Unruhen im Reiche und aus Neid gegen den Bischof von Augsburg, der Kaiserin Rath, trat Anno mit den Erzbischöfen von Mainz und Bremen, Otto dem Herzog v. Baiern u. and. in Verbindung. Sie raubten der Kaiserin ihren Sohn und somit die Reichsverwaltung durch List[1]); vernachlässigten alle Erziehung und Belehrung des jungen Königs, legten dadurch den Grund zu allem nachfolgenden Unglück Heinrichs IV., und trugen zur Verwirrung im Reiche unendlich viel bei. Was Anno durch oft strenge und nachdrückliche Behandlung des jungen Königs gut zu machen strebte[2]), verdarben die andern Fürsten, besonders Adelbert von Bremen durch Nachsicht in alle Launen und Leidenschaften Heinrichs. Im Reiche war Anno's Ansehen am größten; er schrieb deshalb im J. 1062 auch ein Concilium aus, auf welchem der Gegenpapst Honorius II. verdammt, und Alexander II. auch in Teutschland anerkannt wurde[3]). Weil Anno's Strenge den jungen König ihm abgeneigt gemacht, und seine öftere Abwesenheit in Italien dem Erzbischof Adelbert mehr Einfluß bei dem Könige wie im Reiche gegeben, so ging die Verwaltung der Regentschaft auf den letztern über. Zweimal, im J. 1064 und 1067 begab Anno sich im Streit der Päpste Honorius und Alexandrr nach Italien, wo er auf dem Concilium zu Mantua eine Hauptstimme abgab[4]). Während dem hatte Adelbert Heinrich IV. gegen Anno so eingenommen, daß jener sogar einmal gegen den Erzbischof das Schwert zog. Da gelang es diesem durch eine Verbindung der Fürsten Adelberten zu stürzen und selbst wieder an die Verwaltung zu treten, die ihm nach einiger Unterbrechung, durch Adelberts Tod dann unbestritten, selbst nach des Königs Bitte, zufiel. Von Anno allein war Wiederherstellung der Ordnung, die unter Adelbert gänzlich zertreten und verkehrt war, zu erwarten. Er entsprach dieser Hoffnung durch heilsame Verordnungen, strengere Gesetze, unparteiisches Gericht und harte Bestrafung der Verbrecher[5]). Dadurch gewann er im ganzen Reiche solche Achtung und allgemeine Verehrung, daß man gestand, man wisse nicht, ob Anno des königlichen oder priesterlichen Namens würdiger sey[6]). Keiner unter den Reichsfürsten war an Erfahrung, Einsicht in Statssachen, Rechtlichkeit im Wandel, Bildung des Geistes und Eifer für des Reichs Wohlfahrt über ihm, wenige ihm gleich. Freilich vergaß er im Besitze so hoher Macht als Priester der Kirche nicht. Solches aber galt damals für Tugend und Verdienst. Dennoch war seine Kraft nicht zureichend, den wilden Strom der Unordnung zu hemmen, vor allem den Handel mit Kirchengütern und Priesterwürden zu hindern[7]). Kummer darüber, und hohes Alter bewogen ihn daher im J. 1073 die Reichsverwaltung niederzulegen, denn der König und die Großen widerstrebten seinem Eifer in Vertilgung der Simonie; der Papst und Hildebrand tadelten ihn, daß er diese Seuche noch nicht ausgerottet. Gern ging er daher, vom König gesendet, wieder nach Italien, dem Papst den Stand der Dinge zu eröffnen. Alexander beschenkte ihn mit heiligen Reliquien, damals ein werthes Geschenk. Bei seiner Rückkehr nahm er die Vorladung des Papstes an König Heinrich mit, nach welcher dieser vor dem Richterstuhl des röm. Hofs erscheinen sollte. Als nun Gregorius VII. den heil. Stuhl besaß, zog sich Anno, so viel ihm möglich war, von weltlichen Händeln zurück, obgleich dem König mit heilsamen Rathe stets zur Seite stehend; so im Kampfe Heinrichs mit den Sachsen, wobei er diesem beständig Besonnenheit und Mäßigung anrieth. Der König, ihm auch jetzt noch nicht geneigt, konnte seiner nie entbehren, also daß Anno an allen Verhandlungen mit den Sachsen Antheil hatte, und stets die Parteien zu versöhnen suchte: so auf dem Fürstentag zu Lorrey 1074[8]). Darum versagte er dem König auch mehrmals den Zuzug zum Sachsenkriege. Die Cölner selbst waren dem König mehr zugethan, daher es in Cöln einst zum Aufruhr kam, in welchem Anno nur durch die Flucht das Leben rettete, auswärts Hilfe fand, mit einem starken Heer vor Cöln rückte und friedlich wieder aufgenommen ward[9]). Gregorius VII. hatte vorzügliches Vertrauen zu ihm, und hielt ihn für am meisten geschickt, seine Plane in Teutschland auszuführen; erließ deshalb auch mehre Briefe an ihn zur Beförderung des ehelosen Lebens der Geistlichen, zur Vertilgung der Simonie u. s. w. [10]). Es scheint, daß Anno's strenger Charakter und eigener reiner Lebenswandel die Nothwendigkeit einer Reformation der gesunknen Kirchenzucht ihn eben so deutlich einsehen ließen, als der Papst

1) *Lamb. Schaffn.* an. 1063. 2) *Sigonius* de regno Ital. nennt ihn einen Paedagogum severissimum. 3) *Petri Damiani* Opera. 4) *Cardin. Aragon. Aventin.* Annal. Baioar.

5) *Lamb. Schaffn.* an. 1072. *Heinecii* Script. rer. Germ. L. 1. 6) *Lamb. Schaffn.* an. 1072. 7) *Baron.* Annal. Eccles. an. 1073. 8) *Lamb. Schaffn.* an. 1074. 9) Voigt's Gesch. Gregorius VII. S. 300—304. Das Ereigniß charakterisirt die Zeit. 10) *Gregor.* Epist. II, 25. 67. 68.

davon überzeugt war. Damit noch eifrigst beschäftigt, starb er im J. 1075. Die Zeitgenossen sind seines Lobes voll; sie nennen ihn „den köstlichen Edelstein, die Blüthe und das neue Licht ganz Teutschlands," und nicht lange nach ihm sang das Loblied auf S. Anno:

Seint Anno lieht is her unti gût
Untir d' andre braht' er sinen Schin
Alsi (wie) der Jachant (Jacinth) in diz guldini Vingerlin[11]).

(*Voigt.*)

Annobon, s. Annabon.

ANNONA, in der Mythologie der Römer die Göttin, welche den fürs Jahr nöthigen Mundvorrath gewährt. Man findet sie auf den Münzen der Aedile, welchen, diesen herbei zu schaffen oblag, bald stehend, bald sitzend. Kornähren, Füllhorn, Mohn, Modius und Fruchtschiff sind ihre Symbole. Bisweilen hat sie die Ceres zur Seite*). (*Ricklefs.*)

Annona, bedeutet im Römischen Rechte 1) alles was zum Lebensunterhalt gehört, Getreide, Fleisch, Oel, Wein u. s. w. 2) dasjenige Getreide, welches in öffentlichen Vorrathshäusern, auf Befehl des Stats, aufgehäuft wurde, um davon entweder unentgeltlich Austheilungen an das Volk zu machen, oder in theuern Zeiten dasselbe zu wohlfeilern Preisen an die ärmere Classe des Volks zu verkaufen, oder endlich, um davon die in Getreide bestehenden Besoldungen zu entrichten. 3) die Getreideportion selbst, welche ausgetheilt wurde. Schon in den ältesten Zeiten Roms war es Sitte, um dem Volke zu schmeicheln, unentgeltlich Getreide (frumentarias largitiones), oder Lebensmittel unter dasselbe auszutheilen; die Kaiser bestimmten erst die Anzahl derjenigen, welche davon erhalten sollten. Diese Austheilungen nannte man annona civilis im Gegensatz der annona militaris, welche die Soldaten neben der Löhnung erhielten. Die Verwaltung des Vorraths, aus welchem die annona gegeben wurde, lag unter Julius Cäsar zwei Aedilen, die deshalb *Aediles cereales* hießen, ob: nachher einem Praefectus annonae, sowol in Rom als den Provinzen. Der Praefectus annonae hatte die Listen der Berechtigten, und übergab jedem derselben ein Zeichen (tessera), welches er bei den Magazinen producirte, und auf dasselbe sein bestimmtes Quantum empfing. Brode wurden jedoch sofort ausgetheilt, und zwar von Tribunen (gradus) herab, weshalb dieses Brod *panis gradilis* genannt wurde. Daß dergleichen Berechtigter eine große Anzahl gewesen seyn müsse, erhellt daraus, daß Julius Cäsar die Anzahl von 320,000 auf 150,000 in Rom herabsetzte. Außer gedachten Austheilungen hatte der Praefectus annonae die Verpflichtung, für die Herbeischaffung der Lebensmittel Sorge zu tragen, die dazu bestimmten Steuern beizutreiben, und über die Bäcker, Verkäufer und Getreidehändler die nöthige Aufsicht zu führen; dagegen waren bei den Vorrathshäusern Curatores, oder *Comites*, oder *Praepositi horreorum*, so wie Mensores angesetzt, welche für die gute Söllerung und das Auf- und Zumessen, bestellt waren. — Die als Besoldung oder Belohnung ausgesetzte annona hieß *panis civilis*, und konnte vermacht und als Brautschatz mitgegeben werden; eben so wie die tessera frumentaria, wie dies aus mehren Stellen des Justinianeischen Rechtsbuchs erhellt. (De *Seilbitz* (Praes. Geo. Ad. Struv.) D. de annona. Jen. 1653. 1720. 4. (*Spangenberg.*)

ANNONAY, eine Stadt im franz. Dep. Ardèche, Bez. Tournon. Sie liegt (Br. 45° 15', L. 22° 22') am Cance und am Fuße eines Bergs, enthält 2 Vorstädte, 900 Häus. und 5,580 Einw., und ist der Sitz eines Handelsgerichts. Die Stadt ist besonders deshalb merkwürdig, weil sie die beste und größte Papierfabrik in Frankreich, die der Gebrüder Montgolfier, wovon einer die Luftballons erfand, in ihrem Schooße hat; auch unterhalten die Einwohner 1 Chamoisfabrik, Seidenwebereien und Färbereien. (*Hassel.*)

ANNONE, (auch Annonj, weil sein Name italischen Ursprungs war), Joh. Jac., geb. zu Basel d. 12. Juli 1728, gest. d. 18. Sept. 1804. Er war ein Mann von vielfachen Kenntnissen, erhielt 1766 die Prof. der Eloq., ging aber 1779 zu der des Lehnrechts über. Schon 1774 war er Stadt-Consulent geworden. Alterthumskunde, insbesondere Numismatik, Naturgeschichte und Naturlehre, Mathematik und Jurisprudenz waren die Hauptgegenstände seiner wissenschaftlichen Beschäftigungen. Die acta Helvetica und verschiedene teutsche Zeitschriften enthalten Abhandlungen von ihm. In der Basler Ausgabe des Glossarium von Ducange sind von ihm die Anmerkungen über die alten Münzen. In das Knorrische Werk über die Versteinerungen (Nürnb. 1755 bis 1773. 4.; auch Amsterd. 1772), lieferte er viele Artikel und Abbildungen von Stücken aus seiner Sammlung. Sein reiches mit Seltenheiten versehenes Naturalienkabinet vereinigte er durch seinen letzten Willen mit dem der öffentl. Bibl. Er besaß auch eine vorzügliche Sammlung alter und vaterländischer Münzen und Medaillen. Das Verz. seiner wesentlichst. literar. Arbeiten liefern Holzhalb Supplem. I. 61. (*Meyer v. Knonau.*)

Annonius, s. Aimoin.

Annotto, s. Orlean.

Annuitäten, s. Renten.

ANNULATA, Ringelthiere, Anneliden, Ringwürmer. Eine große Abtheilung der wirbellosen Thiere, die eigentlich sogenannten oder rothblütigen Würmer. Ihr Körper ist mehr oder weniger länglich, und besteht aus einer gewöhnlich sehr beträchtlichen Menge von Querringen. Sie besitzen fast ohne Ausnahme einen unter dem Darmkanal, zwischen ihm und der Haut liegendes, aus mehr oder weni-

---

11) Dieser Lobgesang auf den heiligen Anno (Rhythmus de S. Annone Colon. Archiep.) steht in *Schilter* Antiqu. Teut. T. I.; in Opitz Gedichten von Bodmer. Zür. 1745; im teutschen Magazin 1791 Jul. S. 10—75. mit Erklär. von Hegewisch. Neu ist er herausgeg. mit einer hochteutsch. Uebersetz. von Goldmann Leipz. 1816. Wir haben auch eine Vita S. Annonis, von Levoldus v. Northof aus dem 13. Jahrh., wovon ein Manuscript auf der Biblioth. des Waisenhauses zu Halle. Ein Abriß von Anno's Leben steht in meiner Gesch. Gregorius VII.

*) Salmas. ad Sol. p. 177.; *Rasche* Lex. Num. Vol. I. P. I. p. 678 sq.

ger deutlich von einander abgesonderten Knoten gebildeten Nervenstrang, der sich vorn um die Speiseröhre schlägt, und hier mit dem über derselben liegenden Hirn endigt; ein, rothes Blut führendes, verschiedentlich angeordnetes Gefäßsystem; eine, dicht unter der Haut liegende, aus mehren Schichten gebildete Muskelhülle; einen einfachen Darmkanal, der mehr oder weniger gerade vom Munde bis zum After, der sich am hintern Ende des Körpers befindet, verläuft; und entweder keine deutliche oder hermaphroditische Geschlechtstheile, welche einen größern oder kleinern Theil des Körpers einnehmen, und sich in geringer Entfernung hinter dem vordern Ende des Körpers nach außen öffnen. Am meisten variirt die Anordnung der Athmungswerkzeuge, indem diese bei mehren z. B. dem Blutigel, dem Regenwurm, der Aphrodite äußerlich ganz fehlen, bei andern dagegen als mehr oder weniger lange Kiemen auf dem Rücken oder am vordern Ende des Köpers vorkommen. Daher die Eintheilung derselben in Endobranchia und Branchidela. Die letzten hat Cuvier neuerlich wieder in zwei Abtheilungen, die Tubicola, welche in, blos durch eine eigne Secretion oder zum Theil aus fremden Stoffen gebildeten, Röhren wohnen, und die Kiemen am vordern Ende des Körpers liegen; und Dorsibranchia, welche frei schwimmen, und die Kiemen auf dem Rücken haben, getheilt, und den ersten, welche man mit dem Namen Abranchia belegt, entgegenstellt.

Fast alle verändern ihre Stelle mittelst längerer oder kürzerer, mehr oder weniger zahlreicher, die Seiten des Körpers einnehmender, und durch eigne Muskeln bewegter Borsten.

Alle, mit Ausnahme des Regenwurms, leben im Wasser; außerdem aber ist ihre Lebensweise äußerst verschieden, und bei den wenigsten genau bekannt. Einige derselben begatten sich, und bei mehren bringen die Eier von ihrer ursprünglichen, im vordern Theile des Körpers befindlichen, Bildungsstätte zum hintern Ende des Körpers, wo sie sich vervollkommnen und ausgestoßen werden. (*Meckel.*)

Annulus inguinalis, s. Bauchmuskeln und Geschlechtstheile.

ANNULUS PALATII nannte man ein bischöfliches Gericht zu Lüttich, an welches die Appellationen in den geistlichen Sachen gelangten, welche zur gerichtlichen Entscheidung des Bischofs standen, so daß der Ausdruck *provocare ad annulum Palatii*, mit dem: *appellare ad episcopum* gleichbedeutend war. Die ersten sichern Spuren dieses Gerichts kommen in den J. 1406 und 1422 vor; die Aufhebung desselben fällt in die Zeit der französischen Besitznahme des Bisthums Lüttich. (*Spangenberg.*)

ANNUNCIADEN-ORDEN. Diesen königl. sardinischen Orden soll ein Graf, Amadeus VI. von Savoyen gestiftet haben. Wahrscheinlicher ist es aber, daß er zum Andenken an den tapfern Amadeus V., oder den Großen, welcher sich bei der Belagerung von Rhodus durch die Türken im J. 1310 auszeichnete, in der Mitte des 14ten Jahrh. gestiftet wurde. Früherhin soll er auch der Orden des Halsbandes genannt worden seyn. Karl III., Herz. von Savoyen, veränderte ihn 1518 und gab ihm seinen jetzigen Namen. Die Ritter desselben bestehen nur aus einer Classe, und sind zugleich Ritter der sardinischen Moritz- und Lazarusorden. Zu seiner Erlangung wird hoher Rang erfodert. Das Ordenszeichen ist ein goldener, eirunder, weißer, mit Liebesschleifen umschlungener Schild, auf welchem die Verkündigung Mariä abgebildet ist. Die Ritter tragen dies um den Hals an einer goldenen, aus Liebesschleifen und Rosen bestehenden Kette. Auf den Rosen stehen die vier Buchstaben: F. E. R. T. (Fortitudo Ejus Rhodum Tenuit). Auf der linken Brust haben sie eine stralende Sonne statt des Sterns, in deren Mitte der Mariä Verkündigung abgebildet ist. Bei feierlichen Gelegenheiten erscheinen sie in einer Festkleidung, und mit einer größern Ordenskette. (*Gottschalk.*)

Annunciaden-Orden, weibl. Nonnen von der Verkündigung Mariä wurden 2 Orden genannt. I. Die Annunc. von Bourges, oder die französischen, stiftete Johanna von Valois, die Schwester Karls VIII. und Gemahlin Ludwigs XII., der, als er 1498 den französischen Thron bestieg, sich von ihr scheiden ließ, um die schönere, früher von ihm geliebte Witwe Karls zu heirathen. Zu Bourges, wo Johanna in frommer Einsamkeit lebte, errichtete sie auf Betrieb ihres Beichtvaters, des Franziskaners Gilbert Nicolai, im J. 1500 eine Pflanzschule andächtiger Jungfrauen, welche 1502 den Schleier nahmen. Zuerst 1501, dann 1506 und 1517 erhielt ihre religiöse Verbindung unter dem Namen der Nonnen der Verkündigung Mariä, oder des Ordens von den zehn Tugenden U. L. Fr. päpstliche Anerkennung und Bestätigung ihrer Regel, in welcher Johanna ihnen die Beobachtung der 10 Tugenden Mariens (les dix plaisirs de nôtre Dame): Keuschheit, Klugheit, Demuth, Glauben, Andacht, Gehorsam, Armuth, Geduld, Gottesfurcht, Mitleiden vorschrieb. Nach ihrem Tode (1504) behielt Gilbert, dem Alexander VI. die Namen Gabriel Maria beigelegt hatte, die Leitung dieses Ordens, und brachte ihn unter die Gerichtsbarkeit der Franziskaner, von denen er auch abhängig blieb. Nur unbefleckte, edle Jungfrauen wurden in denselben aufgenommen; die Superiorin hieß mit Anspielung auf Maria Mutter Magd (Ancelle); jedes Kloster wählte aus den angesehensten Männern seines Ortes zehn geistliche Freunde zur Besorgung seiner Bedürfnisse und äußern Angelegenheiten. — Die Tracht dieser Annunciaden bestand in einem grauen Rocke, scharlachrothem, auf der Brust kreuzförmigen Scapulier, blauem Schlepprocke, schwarzem Schleier und weißem Mantel. Der Schlepprock wurde später in ein himmelblaues Halsband verwandelt, woran sie eine silberne Medaille auf der Brust trugen. Der Gürtel hatte zehn Knoten und drei Quasten: jene deuteten auf ihre Regel, diese auf die Geißelung Jesu. Die Novizen trugen ein weißes Scapulier, und erhielten bei Ablegung der Gelübde einen Ring zum Zeichen der Treue gegen den himmlischen Bräutigam. Im 18ten Jahrh. hatten diese Annunciaden 40 Klöster in Frankreich und den Niederlanden, welche, durch fromme Schenkungen bereichert, den Töchtern des Adels eine anständige Versorgung gewährten, doch sich sonst nicht gemeinnützig machten. — Das ansehnlichste war auf dem Pincourt zu Paris. Die

anfangs sehr strenge Regel, die nur an Sonn- und Festtagen Fleischspeisen erlaubte, dafür aber fleißiges Kasteien und Geißeln empfahl, hatte schon viele Milderungen erlitten, als die französische Revolution die gänzliche Auflösung dieses Ordens veranlaßte, für dessen Wiederherstellung noch nichts geschehen ist *).

II. Die genuesischen Annunciaden, auch die himmlischen oder himmelblauen (filles bleues, soeurs célestes wegen ihrer Kleidung), genannt, stiftete Maria Victoria Fornari, als Witwe des Angelus Strata, eines Edelmanns zu Genua. Nachdem sie sich durch die härtesten Büßungen unter Leitung des Jesuiten Bernardin Zenen oder Zannoni den Ruf vorzüglicher Heiligkeit verschaft, und ihre Kinder andern Orden übergeben hatte, verband sie sich 1604 mit 9 Gefährtinnen zur Beobachtung der in demselben Jahre vom Papst bestätigten, und unter die angebliche Regel des heil. Augustinus gestellten Satzungen ihres neuen Ordens von der Verkündigung Mariä. Diese Annunciaden thaten 1605 Profeß, bezogen 1608 ihr neues Kloster zu Genua, und erhielten 1613 und 1631 die päpstliche Ermächtigung zu Anlegung mehrer Klöster. Noch im 17ten Jahrh. wuchs ihr Orden bis auf 50 Klöster, deren drei in Genua, eins in Paris, die meisten aber in Bourgogne und Lothringen, einige auch im Piemontesischen und im südl. Teutschland waren. Jedes sollte 40 Nonnen zählen. Sie kamen unter die Gerichtsbarkeit der Bischöfe, und daher in keine enge Verbindung mit einander. Gemein blieb ihnen ihre Ordenstracht, die, weil Maria unten weiß und darüber himmelblau gekleidet gewesen seyn soll, Leibrock und Brusttuch (Honestine) von weißer, Gürtel, Scapulier, Chormantel und Pantoffeln von himmelblauer Farbe vorschrieb, und ihre von Zannoni abgefaßte Regel, zufolge deren sie außer den gewöhnlichen Klostergelübden, noch das Gelübde einer beständigen Einschließung und gänzlicher Unsichtbarkeit ablegen mußten. Die Sprachgitter wurden mit schwarzen Vorhängen verhüllt, damit durchaus Niemand außer ihren Chorschwestern sie sehen könne, und nur ihre Eltern oder Geschwister durften drei Mal im Jahre durch diese Gitter mit ihnen sprechen. Nonnen, die vorzüglich fromm seyn wollten, leisteten durch ein besonderes Gelübde auch auf diese Erlaubniß Verzicht, und alle mußten bei ihrer Aufnahme angeloben, in dieser Strenge ihrer Clausur, die die Eigenthümlichkeit der himmlischen Annunciaden ist, nie etwas zu ändern oder eine Milderung nur zu begehren. Außer den gewöhnlichen klösterlichen Andachtsübungen mußten sie das Amt der h. Jungfrau Maria täglich ohne alle Musikbegleitung psalmodiren, sonst aber sich mit weiblichen Arbeiten zum Nutzen ihrer Klöster und mit Spinnen eines feinen Garnes zu den bei der Messe nöthigen Kelch- und Wischtüchern für arme Kirchen beschäftigen. In ihren Kirchen durften, um ihre Armuth zu bezeugen, keine Zierathen von Gold, Silber oder Seide seyn. Dennoch kamen mehre ihrer Klöster zu ansehnlichem Reichthum und sie genossen die Verehrung der Großen; eine Marschallin von Ranzau wollte sogar 1666 ihren Orden in das protestantische Dänemark verpflanzen, was jedoch ohne Erfolg blieb. — Im Laufe der französischen Revolution gingen fast alle Klöster dieser Annunciaden ein, und nur die unter sardinischer Hoheit stehenden haben Hoffnung wieder aufzuleben, wie denn eins in Genua ihnen bis jetzt geblieben ist **). (*G. E. Petri.*)

Annunciata, Brüderschaft in Rom, s. Brüderschaften.

Anobisches Gebirg, s. Abnobisches Geb.

ANOBIUM, Pochkäfer (von ἀναβιῶσειν wieder aufleben). Diese in vieler Rücksicht merkwürdige Käfergattung aus der Familie der Bohrkäfer (Ptiniores), zeichnet sich durch 5 Glieder an allen Füßen, fadenförmige Fühler von halber Körperlänge, an denen die drei letzten Glieder sehr verlängert sind, und durch einen walzenförmigen Körper aus. Bei der Berührung ziehen sie Fühler und Beine ein, und stellen sich todt, daher der Name. Sie leben vorzüglich im trockenen Holze, und machen es wurmstichig, die Larve gräbt sich nach allen Richtungen walzenförmige Gänge, und auch das vollkommene Insekt lebt darin, frißt sich aber oft auch durch und erscheint dann außen. Letzteres erregt oft ein dem Picken einer Uhr ähnliches Klopfen, wie dies mehre Holzkäfer und ihre Larven thun, und da dieses Klopfen von abergläubischen Leuten für ein Zeichen eines baldigen Todesfalles gehalten wird, so erhielt dies den Namen: Klopfen der Todtenuhr. Aber nicht blos im Holze, auch im Brode, in Insektensammlungen, in den Vorrathskammern der Apotheker u. s. w. verursachen diese Thiere Zerstörungen. Am häufigsten finden sich bei uns ein: 1) A. *tesselatum Fabr.* Syst. El. I. 321. — *Panz.* Fn. Germ. 66. 3. dunkel rothbraun, durch gelblichgraue Härchen gewolkt, die Deckschilde nicht gestreift. Gegen 3½ par. Lin. lang. Im alten Holze. 2) A. *striatum Illig.*, Verz. d. Käf. Pr. 329. 5. — A. *pertinax Fabr.* Syst. El. I. 322. 6. Graubraun, das Halsschild an den Seiten stark zusammen gedrückt, hinten mit einem erhabenen Kiel, die Deckschilde punktirt gestreift. Fühler, Schienen und Füße rothbraun, 1–2 par. Lin. lang, und bei uns der gewöhnlichste Holzverwüster. 3) A. *paniceum Fabr.* Syst. El. I. 323. 9. — *Panz.* Fn. Germ. 66. 6. — *Dermestes paniceus Linn.* Syst. Nat. 2. 564. 19. rostroth, sehr fein seidenartig behaart, die Augen schwarz, die Deckschilde gestreift. In altem Brode (Brodkäfer), in getrockneten Insekten, in den Pappdeckeln der Bücher ꝛc. Frisch hat seine Verwandlungsgeschichte (Ins. II. th. 8.) beschrieben. (*Germar.*)

Anoda Cav., s. Sida.

ANODON, (Amphibiol.) nach Klein eine besondere Gattung von Schlangen, denen nach dem, was er darüber las, die Zähne fehlen sollen, welches indeß wol bei keiner der Fall ist. Die Schlangen, welche er unter

---

*) S. *Helyot* hist. des ordres monastiques T. V. c. 47. Chronique et instit. prem. de la Religion des Annonciades p. Gazet, Paris 1607. Pragmatische Gesch. der Mönchsorden a. d. Franz. Bd. 7. S. 222 fg.

**) Helyot Gesch. der geistlichen Orden a. d. Franz. Bd. 4. 42. Vita di Suor Maria Vittoria Fornari. p. *Fab. Ambr. Spinola* S. J. traduit en français p. le Jesuite Berton. Paris. 1662. Pragm. Gesch. d. Mönchsorden Bd. 6. S. 135 fg.

diese Gattung stellt, sind Eryx Hipnale, Python Tigris, und Coluber varius. (*Merrem.*)

Anodon, (Conchol.) s. d. folg. Art.

ANODONTA, (d. i. zahnlose, vom α privativo und ὀδούς), Teichmuschel. Eine zur Familie der Acephala mytilacea *Cuv.* gehörige Muschelgattung. Bruguière unterschied dieselbe zuerst von den Mytilis, mit welchen sie Linne' verband, unter dem Namen Anodontites. Diesen änderte Lamarck in obigen, auch von Cuvier, Mühlfeld u. A. angenommenen Namen, Oken aber in Anodon [1]) um. Die Teichmuscheln haben große Aehlichkeit mit den Flußmuscheln (Unio Lam.); aber der gänzliche Mangel der Zähne im Schloß der Schale unterscheidet sie von denselben. Ihre Schalen sind dünn und leicht zerbrechlich, länger als hoch oder, wie gewöhnlich gesagt wird, breiter als laug. Der Rücken bildet eine geradlinige, mehr oder weniger geschärfte, vom Bande eingenommene Kante, welche sich hinterwärts [2]) fast flügelartig erhebt, und da am Ende mit einer mehr oder weniger deutlichen Ecke aufhört; eine Vorregung der z. B. bei Unio syrmatophorus und Anonica Hirundo so entwickelten Flügelform des Schalrückens. Die Backen (nates) sind sehr flach, und liegen dem Vorderende näher, öfters viel näher als dem Hinterende. Dieses ist nicht selten auf die eine Seite geneigt wie bei Tellina, oder es ist die eine Schale überhaupt flächer als die andere, ein Verhältniß, was jedoch nach meiner Beobachtung, nicht bei allen Individuen Statt findet und keineswegs normal ist, wie Chemnitz anzunehmen scheint. Die Substanz der Schalen ist nakerartig, daher ihre innere Oberfläche glänzend und farbig schimmernd. Ihre äußere Oberfläche ist glatt, und nur etwa durch die Absätze des Anwuchses gerippt, und mit einer meist olivengrünlichen Oberhaut überzogen. Die Schalen zerspringen bei ihrer Zartheit und Zerbrechlichkeit sehr leicht an der Luft, wenn die Oberhaut austrocknet, und sich zusammenzieht. Auch zerbrechen sie am lebenden Thiere, wenn es die Schalen schließen will, und ein harter Körper dazwischen kömmt.

In Hinsicht der weichen Theile oder des Thiers, welches Poli eine Limnaea nennt, gleichen die Anodonten völlig den Flußmuscheln. Sie sind wie diese zweispierig, oder haben die Schließmuskeln weit von einander entfernt, einen vorn, einen hinten. Ihr Fuß ist groß, muskulös, schmal gedrückt, und wird nach unten und vorwärts ausgestreckt. Der Mantel ist ganz offen, am hintern Rande mit Fransen oder kleinen Fühlern besetzt, und hinten am verwachsenen Rücktheil mit einer Spalte (Rückenschlitz) versehen. Die Kiemenblätter, von denen die äußern zumal Brutbehälter sind, so wie die 4 Lappen am Maule sind von gewöhnlicher Bildung. Auch geht hier, wie bei vielen Muscheln, der Mastdarm durch das am Rücken liegende große Herz, welches mit großen länglichen Ohren versehen, und blos Körperschlagadern den Ursprung gibt, oder aortisch ist. Unter dem Herzen aber liegt ein sehr gefäßreiches, hohliges, Wasser aufnehmendes Organ, welches Herr Bojanus [3]) zuerst nach dem Muster der Anodonta cygnea dargestellt und als Hauptorgan des Athmens gedeutet hat, indem er die Kiemen, denen allerdings nur eine untergeordnete Rolle beim Athmen hier zuzukommen scheint, Bruthälter nennt.

Der Bart oder Byssus fehlt diesen Muscheln wie den Unionen. Sie kriechen mit dem Fuße auf dem schlammigen oder sandigen Boden der süßen Gewässer, wo sie dann grabenartige Rinnen als Spuren zurück lassen, die oft noch von zwei, durch die einschneidenden Schalen gebildeten Furchen begleitet werden, wie man dies auf dem Grunde abgelassener oder ausgetrockneter Gewässer nicht selten sieht. Häufig sind sie ganz im Schlamme vergraben. Unter gewissen Umständen können sie wol mehre Wochen lang ohne Wasser leben [4]). Sie sind lebendiggebärend. Die äußern Kiemen strotzen zur Winterszeit von der ungeheuern Menge kleiner Eier, in welchen die Jungen schon entwickelt sind, die durch deutliches Auf- und Zuklappen ihrer anfangs dreieckigen braungelben Schalen ihr Leben verrathen.

Wie zuweilen in allen Muschelarten (nicht blos in den nakerartigen), so findet man auch mitunter in den Teichmuscheln perlartige Auswüchse, seltener wirkliche Perlen. Das Fleisch derselben wird von einigen Schriftstellern als eine wohlschmeckende Speise empfohlen, von andern für hart und kaum genießbar erklärt. In manchen Gegenden benutzt man die Schalen um die Milch gerinnen zu machen und abzurahmen.

Die Anodonten sind unsere größesten Süßwassermuscheln; ihre Arten sind aber wenig verschieden, und daher schwer zu bestimmen. Die bekanntesten sind:

1) A. *cygnea* (Mytilus cygneus *L.*), die große Teichmuschel, abgebildet bei Chemnitz 8. Fig. 762. Die Schale wird über 7 Zoll lang und 4 Zoll hoch, sie ist ovallänglich, hinten etwas bauchig, vorn mehr zusammengedrückt. Die Flügelecke hinten am Rücken ist weniger ausgebildet. Die Backen stehen dem vordern Ende viel näher als dem hintern. Die äußere Fläche zeigt viele Absätze oder Runzeln, die innere ist schön nakerartig. Man findet diese große Muschel in Seen und Flüssen der mehresten europäischen Länder, auch in Asien.

2) A. *anatina* (Mytilus anatinus *L.*), die Enteneichmuschel, Entenmuschel, sonst Entenmiesmuschel genannt, abgebildet bei Chemnitz 8. Fig. 763. und in Sturms Fauna Teutschl. sechste Abth. 1 Heft (hier mit dem Thiere). Diese Art wird von manchen Conchologen für eine bloße Abänderung der vorigen gehalten; sie ist aber immer kleiner als die vorige. Die

1) Vermuthlich weil Anodonta (als Neutrum im Plural) eine Familie der Säugthiere genannt ist. Man könnte diese Lipodonta oder Edentula nennen.

2) Es ist darauf zu achten, daß wir die unrichtige von Linne' und den ihm folgenden Conchologen angenommene Terminologie, nach welcher das Hinterende der Muscheln das vordere genannt wurde, hier nicht beibehalten.

3) Man vergleiche dessen treffliche, auch die äußere Bildung der Anodonten sehr gut erläuternde Abhandlung in Okens Isis Jahrg. 1819. 1s Heft S. 81. nebst der Abb. auf Taf. 1 und 2.

4) Wolf erzählt (in Sturm's Teutschlands Fauna 6. Abtheil. 1s Heft), daß von drei Exemplaren, welche 8 Wochen im Keller gelegen, zwei noch lebendig waren.

Schale ist höchstens nur 4 Zoll lang, und in der Mitte 2¼ Zoll hoch, dabei kaum 1 Zoll dick, von der Seite fast oval, weniger gestreckt als die vorige, am Vordertheil mehr bauchig, hinten mehr zusammengedrückt, und unter der hintern sehr vollkommenen und starken Flügelecke klaffend, da die Schale der vorigen Art da schließt; ein Unterscheidungsmerkmal, welches jedoch bei jüngern Exemplaren weniger zutrifft. Die äußern Anwuchsabsätze sind weniger erhaben, und die Backen stehen dem vordern Ende noch näher, als bei der großen Teichmuschel. — Diese Muschel ist viel gemeiner als die vorige, mit welcher sie sonst gleiche Heimath hat. Sie ist eine Lieblingsspeise der Enten, welche, nachdem sie die eine Klappe zerbrochen, das Fleisch herausfressen. Es gibt manche Abänderungen der Ententeichmuschel, zu denen auch wol der Mytilus radiatus *Müller.* (abgeb. in *Lister.* Synops. conchyl. t. 155. fig. 10.) gehören möchte.

Die von Schröter beschriebenen Anod. stagnalis (Schröt. Flußconch. S. 159. Taf. 1. Fig. 1.), und A. zellensis (Ebend. S. 165. Taf. 2. Fig. 1.), welche ebenfalls in Teutschland vorkommen, ähneln in Form und Größe der Anod. cygnea, scheinen aber wirklich verschiedene Arten zu seyn. Die erstere, Anod. stagnalis, unterscheidet sich schon dadurch, daß die Backen fast in der Mitte der Länge der Muschel stehen; sie ist übrigens die größeste von allen, indem sie fast 9 Zoll Länge erreicht. (*Nitzsch.*)

Anodontites, s. vorherg. Art.

Anodyna, s. Nervenmittel.

ANOECTANGIUM *Hedw.*, eine Moosgattung, die sich von Gymnostomum durch die Achselblüthe unterscheiden soll. Doch ist dieser Unterschied nicht wesentlich, die Gattung also überflüssig, und wird unter Gymnostomum abgehandelt. (*Sprengel.*)

ANOLIS. Anolis. Daudin hat diesen amerikanischen Namen, welcher mehreren kleinen Saurien gegeben wird, angewendet um eine besondere Gattung zu bezeichnen, welche er zuerst sehr einsichtsvoll bildete, und deren Arten bis dahin unter die Leguane, Agamen, Gekkonen, Waralen u. s. w. zerstreut waren. Den Waralen gleichen sie am mehresten in der äußeren Bildung, den Leguanen und Agamen in der Hautfalte an der Kehle, welche sie kropfartig aufblasen können, und den Gekkonen in der Erweiterung des verletzten Zehengelenks; sind aber von allen wesentlich verschieden und unter sich so ähnlich, daß man sie durchaus als eine eigenthümliche Gattung betrachten muß. Beim ersten Anblick sind sie an dem kreisförmig erweiterten vorletzten Gliede ihrer übrigens dünnen Zehen kenntlich. Ihr ziemlich großer Kopf ist vierkantig, pyramidenförmig, und oben mit kleinen vielseitigen Schuppen bedeckt. Die Kehle hat eine Längsfalte, welche aufgeblasen werden kann, und bei einigen Arten stets herabhängt. Die Zunge ist wenig beweglich und vorn schwach gespalten. Ihr Rumpf ist rundlich oder zusammengedrückt, und wie der Schwanz ganz mit kleinen Schuppen bedeckt. Ihre Beine sind ziemlich kurz und dünne, die Schenkel ohne Ausführungsgänge; ihre Zehen ziemlich lang, und an den Hinterfüßen die 4te die längste. Sie halten sich alle im mittleren Amerika und den Antillen auf, sind schnell, kirre, und ernähren sich von Insekten.

An. bimaculatus, Lacerta bimaculata *Sparrm.* Iguana bimaculata *Latreille.* Zweifleckiger Anolis, Zweifleckige Eidechse oder Stacheleidechse. Sparrmann lieferte von dieser Eidechse die erste Beschreibung und die einzige Abbildung, welche wir noch von derselben besitzen. Leider ist jene sehr unvollständig und stimmt nicht ganz mit dieser überein. Daudin liefert nach einem Manuscript von Bosc eine vollständigere Beschreibung derselben, hat sie aber, vermuthlich so wie Bechstein durch Schneidern verleitet, mit Linne's Lacerta principalis zu Einer Art gebracht, und dadurch ist eine Verwirrung entstanden, die schwer zu heben ist. Dieser Anolis ist etwa 7 bis 7½ Zoll, und sein Schwanz etwa anderthalb mal so lang wie der Rumpf; beide sind stark zusammengedrückt, und oben mit einem schwachen gezähnelten Kamm versehen, wodurch er sich wesentlich von dem weißkehligen Anolis (A. principalis) unterscheidet; auch hat er unter der Kehle nur eine schwache Falte, die sich aber bis über einen Theil der Brust erstreckt, und sein Hinterfuß ist beträchtlich länger wie der Schenkel. Seine Farbe ist blau, welches bald heller bald dunkler ist, bald ins Grünliche spielt, unten ins Weißliche fallend, oft mit vielen schwarzen Flecken, immer mit zwei größern auf den Schultern, zu Zeiten mit gelben Mundwinkeln. Man findet diesen Anolis auf vielen amerikanischen Inseln und in Pensylvanien, wo er in Büschen sich aufhält und seine Eier in die Erde legt. Er hat eine zischende Stimme, und wird mit Schlingen aus Grashalmen gefangen, die man ihm, während er zischt, vor den Kopf hält, und in welche er hineinspringt und sich aufhängt. Mir ist es sehr wahrscheinlich, daß eben dieser Anolis von dem Edwardsischen (A. Edwardsii) und mopsköpfigen (A. caninus) nicht verschieden sey, weil ich aber mit Gewißheit dies nicht behaupten kann, so stelle ich lieber beide als 2 verschiedene Arten auf.

A. bullaris, Lacerta bullaris und strumosa *Lin.* Ameiva bullaris und Gekko strumosus *Meyer.* Kropfiger Anolis, Blasenträger, Kropfsalamander, Kropfeidechse, Blaseneidechse, grüne oder rothkehlige Eidechse, kleines grünes Chamäleon. Vollkommen stimme ich Daudin darin bei, daß Linne diesen Anolis zweimal, einmal als Lacerta bullaris nach Catesby, das andre Mal als L. strumosa nach Seba beschrieben habe, welcher letztere unstreitig ein Exemplar vor sich hatte, dessen Farbe durch den Weingeist zum Theil verändert und dessen Kopf ausgestopft war; dagegen zweifle ich sehr, daß der kropfige Anolis mit Lacepede's, oder Rochefort's Roquet (A. caninus) einerlei sey, denn diese Schriftsteller würden den Beutel unter der Kehle nicht übersehn haben, und außerdem ist nach Lacepède der Schwanz des Roquets noch einmal so lang wie der übrige Körper, da er beim kropfigen Anolis nur anderthalb Mal so lang ist. Die ganze Länge des Thiers selbst ist 5 Zoll. Der Kopf ist lang, sehr platt gedrückt, die Augen schwarz, unter der Kehle eine etwas körnige rothe Hautfalte, welche das Thier erzürnt in einen kugelartigen Kropf aufbläst, die Hinterfüße mit den Zehen nicht länger wie das Schien-

bein, der Schwanz rund, dünn, geringelt: ohne Kamm. Die Farbe ist grün, welche oben etwas ins Graue fällt, unten bräunlichweiß. Nach Daudin sollen längs des Rückgrates schwarze Flecken eine Reihe bilden, und der Bauch brandgelb (fauve) gefleckt seyn, was wahrscheinlich nicht bei allen Statt findet. Die glänzend grüne Farbe hat er indeß nur wenn es warm ist, und bei Kälte verwandelt sich dieselbe plötzlich in ein schmuziges Braun. Er ist häufig in Carolina, selbst in den Häusern; äußerst kirre und ohne Furcht vor Menschen klettert er an den Fenstern und auf den Tischen herum, und fängt Fliegen. Er ist durchaus unschädlich, aber unter sich beißen sie sich oft heftig, wobei ihr Kehlsack anschwillt, am gewöhnlichsten auf Bäumen. Der Besiegte flieht langsam mit blutigem Maule, aber schnell verfolgt ihn der Sieger, und wehe jenem, wenn dieser ihn erwischt, da er ihn zerreißt und auffrißt. Glücklich ist er, wenn er nur seinen Schwanz faßt und dieser abbricht, da ihm dann der Sieger, aus Begierde diesen zu verzehren, Zeit läßt, zu entfliehn. Man trift daher viele dieser Anolis ohne Schwanz an, der bei ihnen sich nicht zu ergänzen scheint, sondern nur abgebrochen durch eine Schwiele vernarbt. Vermuthlich hält er einen Winterschlaf, wenigstens verkriecht er sich bei eintretender Kälte. Wird er dann durch einen Sonnenblick hervor gelockt, und es wird von neuem kalt, so ist er so schwach, daß er selten zu seinem Lager zurück kehren kann, sondern stirbt.

A. caninus, *Merr.*, Mopsiger Anolis. Lacerta martinicensis *L. Roquet*, Martinikische Eidechse, Mopseidechse. Der Kopf und Rumpf dieses Anolis sind zusammen genommen 2½ Zoll, der Schwanz noch einmal so lang. Der Kopf ist über den Augen etwas wulstig, an der Schnauze sehr platt gedrückt, die Hinterfüße sind weit länger wie die Schienbeine, und die Farbe braungelb mit schwarzen und gelben Flecken. Diese Farbe bewog Lacepède das Exemplar dieses Anolis, welches er im Pariser Museum fand, für den Roquet des Rochefort und Dutertre zu halten. Diesen findet man in Guadeloupe. Er ist einen Fuß lang, hat hohe Vorderbeine, trägt den Schwanz immer in einen Bogen über den Rücken gekrümmt, und den Kopf in die Luft. Sie sind sehr lebhaft und springen immer um die Leute herum, deren Anblick ihnen angenehm ist, so daß sie stehen bleiben, wo sie welche antreffen. Verfolgt öffnen sie das Maul und strecken die Zunge heraus, wie kleine Jagdhunde, und daher haben sie den Namen Roquets erhalten, auch scharren sie in die Erde, doch nicht ihre Eier zu legen, sondern die anderer Eidechsen und der Schildkröten zu fressen. Es ist immerhin möglich, daß hier von einem Anolis die Rede sey, aber unerachtet manches Uebereinstimmenden in der Lebensart, wohl nicht, wie Daudin will, vom kropfigen (A. bullatus), da Rochefort den Kropf gewiß nicht übersehen hätte, und die Farbe ganz anders ist. Daß Lacepède einen Anolis beschrieb, läßt sich nach der Abbildung keinen Augenblick bezweifeln, wohl aber, unerachtet der gleichen Farbe, ob Rochefort's Roquet, welchen ich wegen der Aehnlichkeit im Tragen des Schwanzes mit Lacerta sexlineata lieber für eine Eidechse halten möchte.

A. lineatus *Daud.*, Gestreifter Anolis, Daudin, welcher diesen Anolis im Pariser Museum fand, hält ihn, unerachtet seiner großen Uebereinstimmung mit dem zweifleckigen, doch für eine besondre Art. Er ist 8 Zoll lang, und nach der Abbildung der Schwanz nicht viel länger als der Körper. Seine Bedeckung besteht aus erhabenen Schuppen, die auf dem Kopfe vielseitig, an den Kinnladen vierseitig, auf dem Rumpfe sehr klein und rundlich, unter demselben sechsseitig, am Schwanze rautenförmig und gekielt sind. Ueber den Rückgrat läuft ein kleiner Kiel, der am Schwanze schwach sägeförmig ist. Er war sehr entfärbt, schien aber hellgrün gewesen zu seyn, und an jeder Seite liefen zwei unterbrochene schwarze Bänder. Südamerika.

A. principalis, Lacerta oder Iguana principalis, Weitkehliger Anolis, Bürgermeister, breitzehige Eidechse. Wahrscheinlich mit Unrecht hielt Schneider und nach ihm Bechstein und Daudin diesen Anolis mit dem zweifleckigen für gleichartig, denn bei ihm ist der Schwanz noch einmal so lang wie der übrige Leib, geringelt, wenig zusammen gedrückt, und der Kiel oder Kamm ungezähnelt, und auf dem Rücken fehlet er ganz, überdem hat er eine sehr große Hautfalte unter der Kehle hangen. Wir glauben daher ihn als eine eigene Art betrachten zu müssen, die wir bis jetzt blos aus Linné's Beschreibung und seiner und Plumier's von Bonnaterre mitgetheilten Abbildung kennen. Der Kopf ist platt gedrückt, nicht sehr spitz, und ziemlich breit, die Nasenlöcher sind ohne erhabenen Rand, die Ohröffnungen klein, an der Kehle eine runde Hautfalte, deren vorderer dickerer Rand einen Strahl (Radius, vermuthlich einen Knorpel oder dünnen Knochen) enthält. Der Rumpf und der zweimal so lange Schwanz sind mit sehr kleinen Schuppen bedeckt, der letztere oben schwach gekielt, und am Ende gegliedert; die Füße wie bei den übrigen gebildet; die vierte Zehe der Hinterfüße die längste; die Krallen klein und sehr spitz. Die Farbe bleifarben, am Schwanze heller, mit braunen Schattirungen.

Arten dieser Gattung sind noch: Anolis carbonarius, *Daud.* — An. Edwardsii, *Merr.* (Blue Lizard, Edwards Glean. I. p. 13. tab. 245. Fig. 2.) — An. Sebae *Merr.* (Lacerta Ceilonica maculis albis et nigris notata. Seba Thesaur. II. tab. 32. fig. 3). Hingegen bringen wir Anolis sputator *Daud.* zu den Gekkoen (S. Gekko und Ascalabotes) und Anol. auratus *Daud.* zu Scincus. (*Merrem.*)

ANOMA, Lour. ist einerlei mit der Pflanzengattung Hyperanthera Vahl.

Anomöer, s. Arianer.

ANOMALOCARDIA. Nach Klein der Gattungsname für die Arten der Gattung Arca, deren Schalen unten nicht ausgeschnitten sind. (*Nitzsch.*)

ANOMALIE, (von α priv. und ὁμαλος, eben, gleich), bedeutet ursprünglich alles von dem Ebenen oder Gleichen abweichende, und dann das wider die gesetzmäßige Beschaffenheit und Erscheinungsweise Streitende. a) In der Grammatik heißt so jede Abweichung von der Regel, welche man vermöge der Analogie des gewöhnlichen Sprachgebrauches aufgestellt hat. Daher heißt

anomalisch jedes Wort, welches in seiner Bedeutung, Biegung, Bildung und dergl. von den übrigen Wörtern ähnlicher Art abweicht. Es ist aber zu bemerken, daß man meist den Begriff der Anomalie zu weit ausdehnt, indem man bloße Ausnahmen einer zu allgemein ausgesprochenen Regel Anomalien zu nennen pflegt, statt daß man sie als einer besondern Regel unterworfen darstellen sollte. Dahin gehören z. B. fast alle sogenannte unregelmäßige Meldewörter (Verba irregularia) der teutschen Sprache. (*Grotefend.*) —

Als eine eigne Wissenschaft wird von einigen aufgeführt Anomalologie, die Kunde der Anomalien und verderbten Redensarten der Sprache. Von den Arabern wird sie als ein besonderer Zweig der grammatischen Wissenschaften (Ilmol-Ebadschi wel-aghlutat) aufgeführt. Sie zerfällt in 2 Abtheilungen, deren erste die Anomalien (el-Ebadschi), die zweite die verderbten Redensarten oder Volksirrthümer (aghlutat), oder auch Ghalatat in sich begreift. Aus dem letzten arabischen Worte oder aus dem vielleicht ebenfalls arabischen Worte Kelimat dürfte vielleicht das französische Galimathias herzuleiten seyn. In der arabischen Literatur gibt es über diese Kunde mehre berühmte Werke. (*v. Hammer.*) —

b) Astronomischer Kunstausdruck für gewisse Winkel, die bei der Bewegung der Himmelskörper um die Sonne vorkommen. Der Ausdruck erhält hier erst durch seine Zusammensetzung mit Beiwörtern einen bestimmten Sinn. Es bedeutet nämlich 1) wahre Anomalie (auch coäquirte Anomalie), den Winkel, den eine gerade Linie vom Himmelskörper zu der im Brennpunkte der Bahn befindlichen Sonne (der radius vector) mit der Apsidenlinie der Bahn macht, und pflegte man sonst die wahre Anomalie bei den elliptischen Planetenbahnen von der Sonnenferne, bei den als parabolisch vorausgesetzten Kometenbahnen, die keine Sonnenferne haben, von der Sonnennähe an zu zählen. Der Gleichförmigkeit wegen hat man aber neuerdings angefangen auch bei Planetenbahnen die wahre Anomalie von der Sonnennähe an zu zählen, so daß sie in der Sonnennähe immer $= 0$, und bei elliptischen Bahnen in der Sonnenferne $= 180$ Grad ist. — Die wahre Anomalie wächst nicht gleichförmig mit der Zeit (in der Gegend der Sonnennähe immer am schnellsten), weil nach einem der Kepplerschen Gesetze nicht die Winkel, sondern die Flächen, welche um die Sonne beschrieben werden, der Zeit proportional sind. — Die Aufgabe aber aus Größe und Gestalt der Bahn eines Himmelskörpers, der Geschwindigkeit, womit er sich darin bewegt, und der Zeit, die verflossen ist, seitdem er durch die Sonnennähe ging, seine wahre Anomalie zu finden (welche Aufgabe in so fern sie Planeten betrift, unter dem Namen des Kepplerschen Problems bekannt ist), ist für die theorische Astronomie von der größten Wichtigkeit, indem diese wahre Anomalie nicht nur die Lage des Himmelskörpers gegen die Sonne und die übrigen Himmelskörper, sondern auch die Entfernung von der Sonne bestimmt. (Bekanntlich ist bei allen Kegelschnitten $r = \frac{\frac{1}{2} p}{1 + \varepsilon \cos v}$ wo r den radius vector, p den Parameter, v die wahre Anomalie und ε die Excentricität bedeutet, welche bei der Ellipse < 1 bei der Parabel $= 1$ und bei der Hyperbel > 1 ist). — Bei den parabolischen Kometenbahnen läßt sich diese Aufgabe unmittelbar auflösen. Denn bezeichnet man die kleinste Entfernung des Kometen von der Sonne mit $f = \frac{1}{2} p$, so ergibt sich für den parabolischen Sector (s) zwischen Sonne, Kometen und Sonnennähe der Ausdruck $s = \frac{2}{3} r \sin v (f - r \cos v) + \frac{1}{2} r^2 \sin v \cos v$, welche durch Einführung der Gleichung $r = \frac{\frac{1}{2} p}{1 + \cos v} = \frac{f}{\cos \frac{1}{2} v^2}$ sich in

$$s = f^2 (\tang \tfrac{1}{2} v + \tfrac{1}{3} \tang \tfrac{1}{2} v^3)$$

zusammenzieht; für $v = 90°$ wird also $s = \frac{4}{3} f^2$. Bezeichnet man nun die Zeit, welcher die wahre Anomalie v angehört, mit t, und die, welche der Komet braucht, um 90° wahre Anomalie zu beschreiben, mit T, so ergibt sich aus dem Gesetz: daß die Flächen den Zeiten, worin sie beschrieben werden, proportional sind, $\tang \frac{1}{2} v + \frac{1}{3} \tang \frac{1}{2} v^3 = \frac{4}{3} \frac{t}{T}$ und also v aus t durch eine cubische Gleichung, sobald T bekannt ist. Dieses T zu finden, dient der Satz, daß sich bei verschiedenen Bahnen irgend welcher Himmelskörper um die Sonne die Quotienten aus den Zeiten in die Flächen verhalten wie die Quadratwurzeln aus den Parametern, und die Quadratwurzeln aus den Summen der Sonnenmasse und den Massen der bewegten Himmelskörper. Nennt man nun F die Umlaufszeit irgend eines Planeten, a und b die halbe große und halbe kleine Axe seiner Bahn, μ seine Masse in Beziehung auf die Sonnenmasse ($= 1$), $\varkappa$ die Masse des Kometen und π das Verhältniß des Kreisumlaufs zum Durchmesser, so wird seyn

$$\frac{4 f^2}{3 T} : \frac{\pi a b}{F} = 2 \sqrt{f} . \sqrt{1 + \varkappa} : \frac{b \sqrt{2} \sqrt{1 + \mu}}{\sqrt{a}}$$

oder wenn man zum Vergleichungsplaneten die Erde annimmt, deren $a = 1$ (das Maß aller Linien, also auch des f) ist, und bei der $F = 365{,}2563835$ mittlere Sonnentage, $\mu = \frac{1}{354710}$, und die Masse des Kometen $\varkappa$ als ganz unbedeutend vernachlässigt,

$$T = f^{\frac{3}{2}} \left(\frac{\frac{2}{3} \sqrt{2} . T . \sqrt{1 + \mu}}{\pi} \right)$$

$$T = f^{\frac{3}{2}} \left\{ \frac{2 \sqrt{2} \cdot 365{,}2563835}{3 \cdot \pi \sqrt{1 + \frac{1}{354710}}} \right\} \text{ Tage *)}.$$

Sobald also f bekannt ist, ist auch T bekannt, und also für jede Zeit t auch das zugehörige v aus der obigen cubischen Gleichung, und daraus denn endlich auch r.

Bei elliptischen Bahnen kann man die wahre Anomalie v nicht unmittelbar aus der Zeit t berechnen, die seit dem Durchgange des Planeten durch seine Sonnennähe verflossen ist; man fingirt hier eine

2) mittlere Anomalie, d. i. eine Anomalie, welche ein fingirter Planet, der mit dem wirklichen einerlei Umlaufszeit F hätte, mit ihm zugleich von der Sonnennähe ausgegangen wäre und sich mit gleichförmiger Winkelgeschwindigkeit um die Sonne bewegte, in der Zeit t be-

*) Die eingeklammerte Größe entspricht dem Logarithmus 2,0398710687 und beträgt also 109,615 . . . Tage.

schreiben würde, worin der wirkliche Planet die wahre Anomalie v beschreibt. Bezeichnet man die mittlere Anomalie mit M, so ist

$$A)\ M = \frac{360^\circ \cdot t}{F}$$

und also M durch t bestimmt, sobald F bekannt, welches letzte sich aber auch nach dem oben angeführten Gesetz durch die Dimensionen der Bahn aus der Umlaufszeit der Erde um die Sonne berechnen läßt. Der elliptische Sector zwischen Planet, Sonne und Sonnennähe wird also mit Beibehaltung der obigen Bezeichnungen ausgedrückt durch $s = \frac{M \cdot \pi ab}{360^\circ} = \frac{1}{2} M a b$. Denkt man sich nun um den Mittelpunkt der Planetenbahn einen Kreis mit der halben großen Axe der Bahn beschrieben (den excentrischen Kreis), legt durch den Planeten eine Ordinate senkrecht auf die Apsidenlinie bis sie den excentrischen Kreis schneidet, und verbindet den Durchschnittspunkt mit dem Mittelpunkte durch eine gerade Linie, so heißt

3) excentrische Anomalie der Winkel, den diese gerade Linie mit dem Theile der großen Axe nach der Sonnennähe hin macht. Und auch durch diese excentrische Anomalie (E) läßt sich der Sector ausdrücken, es wird nämlich nach bekannten Eigenschaften der Ellipse $s = \frac{1}{2} a b (E - \varepsilon \sin E)$ wo ε die Excentricität bedeutet, also ist

$$B)\ M = E - \varepsilon \sin E$$

Aber E läßt sich leicht mit v vergleichen, denn es ist $r \sin v = b \sin E$ und $r \cos v = a \cos E - a\,\varepsilon$ also $\tan v = \frac{b \sin E}{a(\cos E - \varepsilon)}$ woraus sich durch Quadriren, Addiren zu 1 und Wegschaffen des b ergibt

$$C)\ \cos v = \frac{\cos E - \varepsilon}{1 - \varepsilon \cos E}$$

Vermittelst dieser Gleichungen A, B und C, wird bei einer sonst bekannten Bahn, v aus t und dann r aus v berechnet.

Der Unterschied zwischen der wahren und mittleren Anomalie ($v - M$) heißt die Mittelpunktsgleichung. Kann man diese aus astronomischen Tafeln schon fertig berechnet entlehnen, so erspart man die Gleichungen B und C und geht von M gleich auf v über.

Vollständige Belehrung über diese Gegenstände findet man in Gauß Theoria motus corporum coelestium. Hamb. 1809 im 1. Abschn. des 1. Buches. (*Gerling.*)

Anomalon, (Jurine), s. Ichneumon.

ANOMATHECA, *Ker.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Irideen und der dritten Linne'schen Classe, die sonst zum Gladiolus gezählt wurde. Sie ist unterschieden durch drei gespaltene Stigmen und eine mit Wärzchen besetzte Kapsel. Gladiolus polystachyos Andr. repos. t. 66 und Gl. junceus *Willd.* gehört hieher. (*Sprengel.*)

ANOMIA, Anomie. Linne' vereinigte unter diesem, auf die regellose Gestalt mancher hieher gezählten Arten Bezug habenden, Namen (vom α privativo und νόμος) mehre sehr verschiedene Gattungen, welche (nachdem schon Otto Friedrich Müller die Terebrateln abgesondert hatte), sodann Bruguière und Lamarck trennten und Anomia, Plaiuna, Crania Terebratula, Calceola und Hyalaea nannten. Die echten Anomien Lamarcks, die man nach Schmidt im Teutschen Lochmuscheln nennen kann, gehören zur Austerfamilie (acephala ostracea *Cuv.*). Ihre Schale ist meist rundlich oder oval, oft unregelmäßig gebogen und gestaltet, die eine Klappe ist gewölbt, die andere flach oder concav, und in der Nähe des Schlosses von einem großen Loche durchbohrt. Indem ein Theil des einfachen Schließmuskels beide Schalen verbindet, geht der übrige größeste Theil dieses Muskels durch die besagte Oeffnung der flachen Klappe hindurch, um sich an ein drittes steiniges oder horniges Stück anzuheften, mittelst dessen diese Muscheln sich an Felsen, Krebse, Muscheln oder andere im Meere befindliche Körper festsetzen. Durch diese eigenthümliche, von der der Austern, Chamen u. s. w. so verschiedene Art der Befestigung wird die flache Schale zur untern, die gewölbte zur obern. Das Schloß ist mit einem starken innern Rande versehen, aber ohne alle Zähne. Die Substanz der Schalen ist nakerartig durchscheinend, oft sehr zart, die äußere hautlose Oberfläche bei mehren Arten blätterig, uneben und, wie die ganze Gestalt, oft sehr unregelmäßig, indem diese Gestalt individuell sehr durch die Oberfläche und Form der Körper bestimmt wird, an welchen sie haften. Das Thier der Lochmuscheln (welches von Poli ein Echion genannt wird), hat nach Cuvier ein Rudiment von Fuß, das sich zwischen den Ausschnitt der Unterschale und den Dekkel streckt und muthmaßlich blos dazu dienen soll, das Wasser in die Nähe des Maules zu bringen. Uebrigens hat das Thier völlige Austerform. Diese Muscheln kommen in allen Meeren vor, sie werden an mehren Küsten Frankreichs gegessen, und sollen so wohlschmeckend wie Austern seyn. Sie sind schwer von ihrer Befestigung vollständig loszureissen, können aber, einmal abgerissen, sich nicht wieder festsetzen. Arten sind z. B. A. Ephippium L., die neueste Lochmuschel, weiße Zwiebelschale, der Sattel (abgebildet in Chemnitz Conch. 8. Th. Fig. 692 und 693). Die Schale ist weiß oder gelblich, sehr dünn durchscheinend, fein nakerartig, meist fast kreisförmig, äußerlich blätterig, zuweilen faltig, sonst nach der Beschaffenheit der Anfügungsstelle, auf welcher sie anwuchs, von verschiedener, mehr oder weniger unregelmäßiger Gestalt. Der Wirbel oder Backen der obern Klappe ist stumpf. Diese Muschel wohnt in ost- und westindischen und europäischen Meeren, zumal häufig im mittelländischen. Sie soll nach Linne' die Größe einer flachen Hand erreichen; gewöhnlich aber ist sie beträchtlich kleiner. Das Thier leuchtet und wird daher von den Rocheller Fischern l'éclair genannt. — A. Cepa L., die rothe Lochmuschel oder violetrothe Zwiebelschale (abgebildet in Chemnitz Conchyl. 8. Th. Fig. 694 und 695), und Anomia electrica, die gelbe Lochmuschel, oder Bernsteinanomie, gelbe Zwiebelschale (abgeb. ebendas. Fig. 691), sind fast nur durch die Farbe und geringere Größe von A. Ephippium unterschieden. Von beiden sind vollständige Exemplare sehr selten. — A. Squamula L., die Fisch-

schuppe (abgeb. bei Chemnitz 8. Th. Fig. 696). Die Schale ist klein, glatt, sehr zart, weiß; findet sich auf Krebsen, Muscheln, häufig in der Ost- und Nordsee. — A. punctata Chemnitz, die punktirte Lochmuschel (abgeb. a. a. O. Fig. 698). Die Schale auch klein, weiß, die untere Klappe tief, die obere erhaben punktirt. Auch Miesmuscheln an den Feroeinseln. — A. patelliformis L. (Abbild. bei Chemnitz Fig. 700), hat auf beiden sehr zarten, weißen Schalklappen erhabene, gerade regelmäßige Streifen; eine seltene an Norwegen vorkommende Art. — A. aculeata *Müller*. Die kleine stachlige Lochmuschel (Chemnitz Fig. 702), ist sehr klein, kaum einige Linien lang mit vielen feinen Stacheln, die an der gewölbten Schale auf erhabenen Streifen stehen. Findet sich an Seegewächsen bei Norwegen. Unter den fossilen echten Anomien, welche bei Paris im Muschelkalk, bei Nizza und in Piemont vorkommen, hat man zu lebenden Arten, namentlich zu An. Cepa und Ephippium passende Individuen zu erkennen geglaubt. (*Nitzsch.*)

ANOMIDES, (von ανομοιος ungleichartig, und ειδος Form) nennt Dûmeril (Anal. Zool. n. CXLVII.) die Familie der Mantiden aus der Ordnung der Orthopteren. (*Germar.*)

ANONICA *), Flügelmuschel, Schwalbenmuschel, Perlmuschel. Eine nach Cuvier zur Austerfamilie (Acephala ostracea) gehörige Muschelgattung, welche von Oken **) mit obigem lateinischen Namen belegt, vorher aber von Scopoli Pteria und von Lamarck so wie schon früher von Bruguière, (der jedoch die Hammermuscheln noch dazu zählte), Avicula genannt worden ist. Bei Linné machte dieselbe einen Theil der Gattung Mytilus aus. Der Charakter der Flügelmuscheln besteht in folgendem: der Rücken der nakerartigen Schale ist wie das zahnlose (höchstens mit einem schwachen Tuberkel und einer Längsfurche versehene) Schloß, geradlinig und nach vorn und hinten, zumal aber bei manchen Arten nach hinten flügelartig verlängert. Die Klappen sind gleich, nur ist die eine (wol fast immer die rechte) unter dem vordern Rückenflügel mit einem winkeligen Randausschnitt zum Austritt des Bartes (Byssus) versehen, und gewöhnlich flacher als die andern. Außer dem großen, beide Schalklappen ziemlich in ihrem Mittelpunkte verbindenden, Schließmuskel finden sich noch zärtere Schließmuskelfasern vor dem Maule des Thieres, die auch öfters deutliche Spuren in der Schale zurück lassen. Das Thier hat Bartfäden und gleicht dem der Feilenmuscheln (Lima), daher es von Poli mit demselben Namen (Glaucus) genannt wird.

Die Flügelmuscheln bilden eine ziemlich zahlreiche Gattung, aber ihre Arten sind großentheils nicht bestimmt und beschrieben, auch herrscht eine solche Variation in ihrer Bildung, daß selbst die beiden bekanntesten hier angeführten Arten, trotz der großen Verschiedenheit in manchen Individuen gleichsam verschmolzen zu seyn scheinen. Diejenigen, deren Schalrücken oder Schloß zumal nach hinten einen langen Fortsatz bildet, und wo die Zähnedimension der Klappen fast die Längendimension wird, ähneln, wenn die Schale ausgebreitet ist, einem fliegenden Vogel. Daher sie in verschiedenen Sprachen mit dem Namen der Vögelchen, Schwalben und Schwalbenmuscheln belegt worden sind, wonach auch Bruguières und Lamarcks Gattungsname Avicula gebildet ist, den wir jedoch verwerfen zu müssen glauben.

Am bekanntesten sind folgende zwei Arten:

1) Anonica Hirundo, gemeine Schwalbenmuschel, Schwalbe, Vögelchen, Mytilus Hirundo *L.* Avicula Hir., *Brugu.*, *Lamarck*, *Roissy*, (abgebildet unter andern in Gualtieri Testac. tab. 94. fig. B, und in Chemnitz Conchyl. 8. tab. 88. fig. 722). Die Schale ist zart, zerbrechlich, äußerlich platt, grünlich, olivenfarbig oder braun, gewöhnlich an den Backen hin gestrahlt, mit ansehnlichem hintern Rückenfortsatz. Die rechte Klappe ist im Schloß unter dem Wirbel mit einem Grübchen versehen, welches einen kleinen stumpfen Zahn der andern Klappe aufnimmt, zugleich ist sie viel flacher als die linke, und hat den gewöhnlichen, hier meist sehr tiefen vordern Ausschnitt. Uebrigens variirt die Form der Schale auf mancherlei Art, in Hinsicht ihrer Wölbung und Umrisse, und der Gestalt und Länge der Rückenfortsätze. Der Bart, mit welchem das Thier sich anhängt, gleicht einem Bäumchen und besteht aus sehr groben, fast bastartigen Fäden.

Man findet diese Muschel, die nur 2 bis 3 Zoll lang wird, in vielen südlichen Meeren, z. B. in Ostindien, in Guinea und besonders häufig im mittelländischen Meere. Sie wird gegessen und ist wohlschmeckend.

2) Anonica margaritifera. die echte oder indische Perlmuschel, oder Perlmuttermuschel. Mytilus margaritifer, *L.*, Avicula margaritifera, *Brugu.*, *Lam.*, *Roissy*, (abgebildet z. B. in *Gualtieri* Testac. t. 84 fig. E, F, G, und in Chemnitz Conchyl. t. 80. fig. 717, 1721. a, b). Die Schale ist von der Seite angesehen ziemlich kreisförmig, dick, groß, (oft einen Fuß, ja gegen zwei Fuß im Durchmesser betragend) und wenig gewölbt. Die Fortsätze des Rückens sind kurz, ähnlich den sogenannten Ohren der Kammmuscheln (Pecten). Die äußere Oberfläche ist blätterig (die Blätter wohl gezipfelt); die Farbe von außen grünlich, bräunlich oder röthlich, vom Wirbel her weißlich gestrahlt, inwendig schön weiß schillernd. Was Chemnitz von der Aehnlichkeit, welche diese Muschel im Schlosse mit den echten Austern haben soll, sagt, kann ich nicht passend finden.

Diese Muschel sondert den Naker (Perlmutter) in Ueberfluß ab, es erreicht daher die Schale, zumal bei höherm Alter durch die vielen neuangesetzten Blätter nicht nur eine sehr ansehnliche Dicke, sondern sie ist auch vorzüglich zur Perlerzeugung geneigt. Die von Alters her so berühmten kostbaren orientalischen Perlen sind von dieser Art. Sie sitzen theils inwendig an der Schale, theils am Thiere oder im Mantel. Die Schale selbst besteht aus sehr schönem weißen Naker, der vielfältig verarbeitet wird.

Man findet diese Perlmuscheln in ostindischen Mee-

---

*) Ob von ἄνω aufwärts, und ὄνικος eselig? — wegen der Flügel- oder wenn man will Ohrartigen Fortsätze des Schalrückens dieser Muscheln. **) S. dessen Zoologie 1. B. im Nachtrage S. 830.

ren und in Amerika. Vorzüglich werden sie an Ceylon durch eigene Taucher der Perlen wegen gefischt. Diese Zeylonischen Perlen sind die schönsten und kostbarsten. Die von der Küste Coromandel und die, übrigens selten im Handel vorkommenden, von Californien und Tahiti stehen jenen an Schönheit und Werth nach. S. Perlen und Perlenfischerei. (*Nitzsch.*)

Anonymität, s. Namenlosigkeit.

Anonymus, s. Namenlosigkeit, und insonderheit Anonymus Belae regis Notarius, s. Bela.

Anopöa, s. Öta.

ANOPHELES (von ανωφελης unnütz), Gabelmücke, Meigen. In Meigens system. Beschreib. der europ. Zweiflügl. S. 10 und Taf. 1, Fig. 11–17 wird diese Mückengattung zuerst aufgestellt. Die Fühler sind vorgestreckt, fadenförmig, vierzehngliedrig, bei dem Weibchen kurzborstig, bei dem Männchen langhaarig. Die Taster sind vorgestreckt, fünfgliedrig, so lang als der Rüssel. Der Rüssel ist so lang als der Rückenschild, die Flügel sind schuppig, aufliegend. Man kennt zwei Arten, die viele Aehnlichkeit mit Stechmücken haben, aber wahrscheinlich nicht stechen: 1) *A. bifurcatus* Meig. Culex bifurcatus *Linn.* Culex trifurcatus und claviger *Fabr.* mit ungefleckten Flügeln. 2) *A. maculipennis* Meig., Flügel mit fünf braunen Punkten. (*Germar.*)

ANOPLURA nennt Leach (in den Zool. Miscellany Vol. III. (Lond. 1817) S. 57 und 64) diejenige Insektenordnung, die Latreille Parasita nennt, und welche die Gattung Pediculus *Lin.* begreift. (*Germar.*)

ANOPLUS, vom α privativo und οπλη Huf, eine neue Käfergattung aus der Familie der Curculionen, von Schüppel in Berlin aufgestellt, aber noch nirgend charakterisirt. Die Gattungskennzeichen sind: ein kurzer walzenförmiger Rüssel, kurze gebrochene Fühler, die zwischen Kolbe und Schaft nur 5 Glieder führen; ein kurzes nach vorn verengtes Halsschild; eiförmige Deckschilde, mit sehr kleinen Schildchen; kurze, starke Beine, die Schienen an der Spitze in einen Dorn endigend, die Tarsen mit herzförmigem unten gepolsterten Endgliede, ohne Klaue.

Es ist dies die einzige unter allen mir bekannten Käfergattungen, der die Klauen gänzlich fehlen, oder, wenn sie wirklich vorhanden seyn sollten, doch so klein und versteckt sind, daß ich bei vielfältigen Untersuchungen an mehren Exemplaren sie weder durch die Linse noch durch das zusammengesetzte Mikroskop zu finden vermochte. Ihre Stelle wird aber durch die dichtstehenden langen Härchen, mit denen das letzte Glied der Füße auf der Unterseite gepolstert ist, ersetzt. Ich kenne bis jetzt nur eine einzige Art dieser Gattung, die man beim ersten Anblick für einen kleinen hüpfenden Rüsselkäfer (Orchestes Illiger, Salius Schrank) zu halten geneigt ist, welche Näzen in den Act. Holmiens. 1794. p. 270 nro. 5 als Curculio plantaris und Gyllenhal in seinen Insect. suec. III. p. 252. n. 152 unter dem Namen Rhynchaenus plantaris beschrieben haben. Dies kleine, eine halbe paris. Linie lange Käferchen, das bei uns im Frühjahre nicht selten auf Birken vorkommt, und nur schwerfällig hüpft, hat schwarze Farbe, mit rother Fühlerwurzel. Bei frischem Exemplar ist die Unterseite und oben das Schildchen weiß beschuppt. Das Halsschild ist grob punktirt und die Deckschilde haben breite, tiefe Kerbfurchen mit gewölbten Zwischenleisten. Die Schenkel sind ungezahnt, die hintersten nur wenig dicker als die vordern. (*Germar.*)

ANOPTERUS, *Labill.*, eine Pflanzengattung, die zwischen Gentianeen und Ericeen mitten inne steht, und zur sechsten Linne'schen Classe gehört. Charakter: sechstheiliger Kelch, sechslappige Corolle; die Staubfäden auf der Basis der Corolle eingefügt. Einfächerige, zweiklappige, vielsamige Kapsel. Der Samen an der Spitze mit Flügelhaut versehn. Die einzige bekannte Art: An. glandulosa, wächst in van Diemens Land. (*Labill.* nov. holl. t. 112). (*Sprengel.*)

ANORDIA im Span., und Anordie im Franz. wird — insonderheit in Neuspanien und auf den Inseln des mexikan. Meerbusens, ein zu gewissen Zeiten heftig und anhaltend wehender Nordwind genannt. (S. Rödings Mar. Lex.) (*H.*)

ANORDNUNG bezeichnet diejenige geistige Thätigkeit, wodurch bei Wirklichmachung eines Werkes, das aus mehren Theilen besteht, oder eines Geschäftes von mehren Theilhandlungen oder Theilnehmern, die Ordnung derselben bestimmt wird, d. i. eine so zweckmäßige Nebeneinanderstellung oder Aufeinanderfolge, daß alles eben da angetroffen wird, oder eben da eingreift, wo es nöthig ist, und wie es nöthig ist.

Alles Anzuordnende ist entweder etwas im Raume befindliches oder in der Zeit zu Verwirklichendes, und darum kann alle Ordnung lediglich bestehen in Nebeneinanderstellung oder Aufeinanderfolge, die sich von den zufälligen dadurch unterscheiden, daß sie zu einem bestimmten Zweck und nach einer bestimmten Regel eingerichtet sind. Der Zweck ist überall Verbindung eines Mannigfaltigen zu einem Ganzen, einer Einheit; die Regel ergibt sich theils aus diesem Zwecke, theils aus der Natur der Sache selbst.

Alle Kunst im weiteren Sinne beruht zunächst auf Anordnung, und dann auf Fertigkeit in der Ausführung: zu jener wird Einsicht und Uebersicht, zu dieser durch Uebung erworbene Geschicklichkeit erfodert. Eben so verhält es sich auch mit den schönen Künsten, die zur allgemeinen Classe der Künste gehören, und von den übrigen sich nur dadurch unterscheiden, daß das Schöne durch sie zur Erscheinung gebracht wird. Schöne Kunstwerke erfodern daher ebenfalls Anordnung, erfodern sie aber zugleich in Beziehung auf das Schöne, (von welchem hier überall im weiteren Sinne gesprochen wird). Betrachten wir also die Anordnung vorzüglich in dieser Hinsicht, wo wir sie von zwei verschiedenen Seiten auffassen müssen, von Seiten des Kunstwerks überhaupt, und von Seiten des in Kunstwerken zur Erscheinung gebrachten Schönen.

In sofern die schönen Kunstwerke nur als Kunstwerke betrachtet werden, sieht man blos auf die sinnlichen Mittel, deren der Künstler sich bedienen muß, um das ideale Erzeugniß des Schönen in seinem Gemüth in die Wirklichkeit der Erscheinung hervortreten zu lassen, oder zur realen Existenz zu bringen. Solcher Mittel gibt es bekanntlich vier: Gestalt, Bewegung, Ton und

Sprache, nachdem sich die Classen der Künste selbst bestimmen lassen als plastische, mimische, tonische und Poesie. Reflectiren wir nun auf jene Darstellungsmittel der verschiedenen Künste, so ergibt sich, daß sie, in sofern sie blos sinnlich sind, entweder dem Raume oder der Zeit angehören, weshalb sie auch eben so wol in Künste des Raumes und der Zeit eingetheilt worden sind. Hieraus folgt nun von selbst, daß die Anordnung auch in den Werken dieser Künste entweder eine Nebeneinanderstellung im Raume (Coexistenz) oder eine Aufeinanderfolge in der Zeit (Succession) betrift. Beide erfodern zunächst Bestimmung des Verhältnisses, worin Theil zu Theil und alle Theile zu dem Ganzen stehen sollen; es muß also erfolgen die sinnliche Anordnung nach dem Gesetz der Proportion, und in dieser Hinsicht sind die schönen Künste abhängig von der Mathematik und Physik. Da Raum und Zeit mit einander die Ausdehnung gemein haben, so sind die Kunstwerke von beiderlei Art der Messung unterworfen, der Raum- oder Zeitmessung. Daraus entstanden für Musik und Poesie die Metrik; alle bildenden Künste sind den Gesetzen der Geometrie, Optik und Perspektive unterworfen, und was die mechanische Construction betrift der Statik und Dynamik. Durch Licht- und Farbenlehre werden in den zeichnenden Künsten und der Malerei bestimmt Licht und Schatten, Helldunkel, Colorit, Farbenton und Haltung.

Alle ästhetische Darstellung ist, was das Sinnliche betrift, an die sorgfältigste Beobachtung dieser mathematischen und physikalischen Gesetze streng gebunden, und alle sinnliche, mechanische, mit einem Worte technische Anordnung kann lediglich nach diesen Gesetzen geschehen. Nun ist aber das Reale und Materielle an schönen Kunstwerken nur der untergeordnete Theil, und das Ästhetische, was sich darin ausspricht und des Betrachters Gemüth anspricht, ist es allein, was sie zu dem Range schöner Kunstwerke erhebt. In dem sinnlich Dargestellten wird daher das Geistige herrschen müssen, woraus nothwendig folgt, daß selbst alle jene mathematischen Verhältnisse von einem höheren Prinzip abhängig werden. Der menschliche Geist unterwirft das Kunstwerk einer herrschenden Idee, und stellt es hin als Ausdruck einer interessanten Gemüthsstimmung.

Beachten wir nun das Verfahren des Künstlers bei solcher Absicht und zu solchem Zwecke, so finden wir, daß seine Anordnung aufhört, eine bloße Bei- und Neben-Ordnung (Coordination) zu seyn, und zu einer wahren Unterordnung (Subordination) wird. Bei allem, was in Beziehung auf sinnliche Darstellung von dem Gesetze der Proportion nothwendig beibehalten werden muß, tritt doch ein Höheres hervor, welches eine geistige Anordnung erheischt. Diese aber ordnet einige Theile andern und alle Theile der Idee des Ganzen unter, beachtet also nicht wie die sinnliche blos das Verhältniß der Theile zu den Theilen und aller Theile zu dem Ganzen, sondern betrachtet die Verbindung der Theile wie Mittel zu dem Zwecke. Alle Unterordnung geschieht daher nach dem Gesetze der Ursachlichkeit, vermöge dessen alle Theile nicht blos auf, sondern aus einander folgen, als von einer gemeinsamen Ursache abhängend und auf einen gemeinsamen Zweck hinwirkend. Hiedurch wird der Totaleindruck bewirkt, den ein schönes Kunstwerk im Gemüthe des Betrachters hervorbringt.

Leicht begreift sich, daß diese Art von Anordnung nicht eben so erlernt werden kann, wie die erste, denn sie beruht nicht auf objektiven Naturgesetzen, sondern ist ein Werk der mit der Urtheilskraft vereinigten Imagination. Diese hat sich die Erreichung eines Zweckes gesetzt, jene leistet ihr Dienste in der Wahl der Mittel. Wie viel Freiheit nun beiden hiebei verstattet seyn mag, so darf doch die Zweckmäßigkeit der Mittel selbst nie verabsäumt werden, und diese Zweckmäßigkeit weiset allezeit zurück auf die Causalverknüpfung, auf das Verhältniß des Bedingten zu seiner Bedingung, auf die Abhängigkeit der Folge von dem Grunde, der Wirkung von der Ursache, wodurch allein ein wahrer innerer Zusammenhang möglich ist, nach welchem immer das Spätere als aus dem Früheren folgend, und der Schluß als Resultat alles Vorhergegangenen, erscheint. Alles so anlegen, daß immer eins als aus dem andern folgend erscheint, nennt man in der ästhetischen Kunstsprache Motiviren, und man könnte daher auch sagen, die geistige Anordnung sey von dem Motiviren abhängig; daß Motiviren setzt jedoch selbst Idee und Zweck voraus.

Reflektirt man weiter über diese geistige Anordnung, so stößt man auf die Bedenklichkeit, daß sie wol allein in denen schönen Künsten ihre Anwendung finden könnte, welche wir Künste der Zeit genannt haben, denn nur das, was in der Zeit auf einander folgt, kann auch aus einander erfolgen, und im eigentlichen Causal-Zusammenhange mit einander stehen. In der That findet sie sich wie heimisch in der Poesie, jedoch auch eben so unverkennbar in der Musik, in sofern diese wahrer Ausdruck des Gefühls ist, und in der bildenden Kunst, in sofern diese eigentliche Handlung darstellt. Finden wir aber in dem letzten Fall in einer Kunst des Raumes etwas dargestellt, wessen nur die Kunst der Zeit fähig schien; so geschieht es offenbar nur, weil in diesem Falle die bildende Kunst mit der epischen oder dramatischen Poesie selbst wetteifert, und die vorige Bedenklichkeit bleibt also wenigstens in Beziehung auf alle Künste des Raumes in sofern, als sie nicht eben Handlungen darstellen, was weder im Bereiche der Landschaftsmalerei, noch der Baukunst und Gartenkunst liegt. Bedenkt man nun, daß es nicht an solchen gefehlt hat, welche diese Künste blos auf das Gesetz der Proportion einschränken wollten, und ihnen höchstens das Wohlgefällige des Ebenmaßes und der Eurhythmie zugestanden, ihnen also unter den schönen Künsten wenigstens einen untergeordneten Rang anwiesen, wenn sie dieselben nicht gar davon ausschlossen; so wird man in der That nur um so mehr versucht, jener Bedenklichkeit Raum zu geben, und die geistige Anordnung nach dem Gesetze der Ursachlichkeit nur auf die Künste der Zeit und sehr wenige des Raumes zu beschränken. Da nun dies aber nichts andres hieße, als die übrigen aus der Reihe der schönen Künste ausstreichen, sie, die doch wol kein bloßer Zufall, sondern ein dunkles Gefühl in diese Reihe gebracht hat; so verdient es von der andern Seite doch auch Erwägung, ob dieses dunkle Gefühl geirrt habe oder nicht. Bei dieser näheren Erwä-

gung findet sich nun, daß das dunkle Gefühl nicht geirrt hat, denn Künste des Raumes sind nur dann schöne Künste, wenn das Räumliche blos die sinnliche Hülle eines Geistigen, einer Idee, ist, durch welche unvermeidlich alle räumlichen Verhältnisse einem höhern Prinzip untergeordnet werden, mit welchem die geistige Anordnung nach dem Gesetz der Ursachlichkeit eintritt. Eben so wenig aber war jene Bedenklichkeit völlig grundlos, denn es zeigt sich auch, daß die Künste des Raumes jetzt nur scheinbar blos räumlich darstellen, in Wahrheit aber in dem Räumlichen auch Etwas, was blos in der Zeit successiv in die Sele kommen kann, eben jenes Geistige, das uns bedeutungsvoll aus dem Räumlichen anspricht.

Vielleicht aber stößt mancher hier auf die entgegengesetzte Bedenklichkeit, ob nicht in den Künsten der Zeit das Gesetz der Proportion, das blos auf das Räumliche zu gehen scheint, unanwendbar sey. Ein solcher bedenke nur, daß es einen Zeitraum gibt, und diese Bedenklichkeit wird bald schwinden. In einen Zeitraum und in Zeiträume fällt alles, was vom Geistigen sich in der äußeren Erscheinung offenbart, und wir müssen dafür gewisse Grenzpunkte festsetzen. Aristoteles verlangte bei jedem Kunstwerk Anfang, Mitte und Ende. Geht diese Foderung gleich zunächst auf den innern Zusammenhang, und ist also vorzüglich für die geistige Anordnung von Wichtigkeit, so ist sie von der andern Seite doch zugleich auch an zeiträumliche Bedingungen gebunden, deren Verletzung allezeit den wahren organischen Zusammenhang zerstört.

Es findet daher in der Anordnung bei den schönen Künsten eine unaufhörliche Ausgleichung zwischen Zeit und Raum Statt, und man würde auf diese zuverlässig die ganze Theorie der Anordnung gründen können. Zum Beweise diene der schon oben angeführte Fall der Darstellung einer Handlung. Wird eine solche dargestellt von der Poesie, so muß diese alle Zeiträume vom Anfangs- bis zum Endpunkte derselben umfassen, und zu diesem Behufe theilt sie das Ganze wol in mehre Abschnitte, z. B. das Epos in einzelne Gesänge, das Drama in Akte. Nicht eben so kann die bildende Kunst verfahren, weil sie nicht, wie die Poesie, die Vorstellungen successiv in die Sele bringt. Für sie sind die Dimensionen der Zeit nicht vorhanden, dafür aber die Dimensionen des Raumes. Sie ergreift daher aus der ganzen Zeitreihe nur Einen Moment, und drängt in diesen alles gleichzeitig zusammen, was zu dem Ganzen wesentlich nöthig ist. Um ihren Zweck nun doch eben so sicher zu erreichen als die Poesie, stellt sie alles in Gruppen zusammen um Eine Hauptgruppe, und läßt diese Gruppen auf einander folgen nach Maßgabe ihrer Theilnahme an der Handlung. Was daher bei der Poesie die Vertheilung in aufeinander folgende Akte war, wird hier zu einer Vertheilung gleichzeitig neben und hinter einander gestellter Gruppen. Dort und hier muß im Ganzen, wenn es auch nur verständlich seyn soll, das Gesetz der Ursachlichkeit vorwalten, die Gesetze der Proportion zwar nicht verletzend, aber sich unterordnend.

Und so gelten denn in der That für die Anordnung in allen schönen Künsten die zwei Gesetze, der Ursachlichkeit in Ansehung auf Idee und Zweck des Kunstwerks, und der Proportion in Ansehung der sinnlichen Darstellungsmittel. Dieses letzte Gesetz aber, sahen wir, wurde abhängig von dem ersten. Dies heißt nicht etwa, man hörte auf, die objetiven Naturgesetze zu beobachten, was nur zu fratzenhaftem Beginnen führen könnte, sondern es heißt: alle Proportion wird in Angemessenheit gebracht zu der herrschenden Idee und dem beabsichtigten Zwecke, damit aus dem Äußern nicht ein Widerspruch mit dem Innern entstehe. Hiedurch ist eigentlich alles, was in den schönen Künsten mit dem Mathematischen zusammenhängt, ästhetisch geworden, das Steife angenehm und gefällig. Das bloße Maß veredelte sich zu Ebenmaß: das Metrum in Rhythmus, der Rhythmus in Symmetrie und Eurhythmie; bei der Baukunst in der Säulenordnung; bei den bildenden Künsten im Contraposto, bei der Musik in Melodie, bei der Poesie in Versmaß, charakteristisch und mitausdrückend durch Klang und Bewegung. Hiedurch entstand allererst das, was mit Wahrheit ästhetische Form genannt zu werden verdient. Bestände die schöne Kunst, wie die Formalisten behaupten, lediglich in der Form, so müßte die schöne Kunst viel älter seyn, als sie doch in der That ist, denn formlos war die Kunst nie, aber die schöne Form entstand erst ziemlich spät.

Es würde überflüssig seyn, das weiter hier auszuführen, wovon unter andern nahmhaft gemachten Artikeln gehandelt werden wird, oder die Anwendung auf alle einzelnen schönen Künste zu machen; wir lassen daher hier nur noch 2 Artikel folgen, welche das Gesagte theils bestätigen, theils weiter ausführen. *(Gruber.)*

Anordnung, ist dem Baumeister das dem Charakter und der Brauchbarkeit eines Ganzen entsprechende Zusammenstellen, Aneinanderreihen seiner Theile. Sie ist ein wirkendes Glied der Erfindung, die Folge der ersten Idee, welche die Phantasie des Künstlers bewegt hat. Ihre Wirkungsarten sind: 1) die Auswahl der Theile, welche die Zusammensetzung des Ganzen bestimmen; 2) die Ordnung, in welcher die Theile nach dem Verhältnisse ihrer eigenen Ausdehnung und ihrer Entfernung unter sich, und nach der Art ihrer gegenseitigen Lage vertheilt sind. So hilft sie als eine Art der Einrichtung für den architektonischen Zweck der Bequemlichkeit die Brauchbarkeit eines Werkes veredeln, und für den Zweck der Schönheit das Ebenmaß, die Symmetrie, und Eurhythmie der Werke begründen. Sie selbst, ein Geschäft des Geistes durch die Schöpfungskraft des Künstlers geleitet, durch Scharfsinn und Kentnisse des denkenden Mannes berichtigt, wird durch die Anlage zur äußeren Anschauung und zur Wirklichkeit gebracht. Die getroffene Anordnung wird in dem Maße gelobt oder getadelt, in welchem sie dem einen oder dem andern der beiden Zwecke, denen sie dienet, mehr oder weniger entspricht. *(Leger.)*

Anordnung, in der Malerei und Bildhauerei nennt man die schwere Kunst alle Theile eines Werks dergestalt zu stellen, zu vertheilen, zu verbinden, daß dieselbe nach Maßgabe des ihnen vom Künstler zugedachten Werths und Bedeutung in die Augen fallen, auch ein leicht zu übersehendes wohlgefälliges Ganze ausmachen. Die Foderung kunstgerechter Anordnung geschieht aber

nicht nur überhaupt an die Gesamtheit der darzustellenden Gegenstände: sondern man dehnt solche auch noch weiter auf die Gruppen und einzelnen Figuren, auf Lage und Gegensatz der Glieder an denselben; in Gemälden sogar auf die Vertheilung der Farben, desgleichen auf die Anlage von Licht und Schatten aus.

Bei den Indiern, Chinesen, Persern, ja selbst bei den Aegyptern hat die bildende Kunst sich nie so weit ausgebildet, daß man Zwecke künstlicher Anordnung in ihren Werken gewahr würde, außer etwa ein zu architektonischem Behuf symmetrisches Gegeneinander- und Nebeneinanderstellen der Figuren. Auch der ältesten griechischen Kunst war zierliche Anordnung, mannigfaltig und regelmäßig, fremd, entfaltete sich aber bei weitern Fortschritten des Kunstvermögens, und wir sehen an Werken des hohen Stils Gruppen und Figuren in edler Einfalt regelmäßig angeordnet; bei reichern Zusammensetzungen ist der symmetrische Gegensatz mehr gezeigt als versteckt. Da in der Folge der Geschmack noch weiter verfeinert, das Schöne und Gefällige in der Kunst herrschend wurde, gedieh auch die Anordnung zur Vollkommenheit. Wir übergehen aus den noch vorhandenen plastischen Denkmalen dieses Stils gar manches Vortrefliche, und nennen, als vollendete Muster und Beispiele kunstreicher Anordnung von Gruppen, blos den Laokoon mit seinen Söhnen, die Grazien und die beiden Ringer; von einzelnen Figuren, diejenigen Venusstatüen, welche in Stellung und Gebehrde der Mediceischen gleichen; unter den Monumenten der alten Malerei aber die bewundernswerthen Centaurengruppen und die Tänzerinnen im herkulanischen Museum. Als später die Kunst nach und nach abnahm, verminderten sich auch die Vorzüge der Anordnung in den Kunstwerken, an ursprünglich römischen Denkmalen wird daher nur selten Musterhaftes dieser Art wahrgenommen, und wenn an Kunsterzeugnissen ganz später Zeiten sich doch noch zuweilen schön Erfundenes und Geordnetes zeigt, so sind dergleichen Stücke billig für Nachahmungen älterer Arbeiten zu halten, wie z. B. die runden den Abend und den Morgen darstellenden erhobenen Werke am constantinischen Triumphbogen. So tief gegründet war indessen die alte Kunst, daß einige Ueberlieferung von ihr, ein schwaches Leuchten des Geschmacks sich bis gegen das Ende des oströmischen Reichs erhielt; denn in byzantinischen Gemälden und Schnitzarbeiten, wie mittelmäßig auch die Ausführung mag beschaffen seyn, wird man nichts desto weniger oft noch einigen auf Anordnung verwendeten Fleiß und Bedacht gewahr.

Als im 13ten Jahrh. die bildende Kunst in Italien wieder aufzuleben anfing, scheinen die Künstler das Erfoderniß der Anordnung bald empfunden zu haben; vielleicht war die Kunde davon schon durch die griechischen Maler herüber gekommen, weil bereits Cimabue in seinen Gemälden die Figuren einander symmetrisch entgegen zu stellen pflegt. Giotto und seine Schüler behielten fast eben dieselbe Weise in der Anordnung bei; in reichen Compositionen setzten sie die Figuren reihenweise übereinander. Giottino und And. Orgagna besserten zwar Verschiedenes an dieser einförmigen Art, konnten sich aber doch nicht ganz von ihr losmachen. L. Ghiberti, welcher sodann auftrat, ordnete Gruppen wie auch einzelne Figuren meist glücklich und zierlich an; allein das Ganze wollte ihm selten gelingen, die Haupthandlung ist gewöhnlich zu versteckt, und die Theile hängen nicht gehörig zusammen. Gleichwol wurde dieser Bildner mit Donatello und J. della Quercia Urheber der bessern Anordnung in der neuern Kunst, welche indessen erst durch den Masaccio im Gemälde vom Zinsgroschen und in den beiden, wo Petrus predigt und wo er tauft, wahrhaft gut angeordnete Bilder erhalten hat, wo die Hauptfiguren als solche sich gehörig auszeichnen, und im Ganzen keine Verwirrung herrscht. Nachher entstand in diesem wie in verschiedenen andern Theilen der Kunst eine Stockung und die auf den Masaccio folgenden Künstler befreundeten sich wieder einigermaßen mit der ältern mehr symmetrischen Manier, wozu sie sich vermuthlich durch die von ihnen bearbeiteten Gegenstände veranlaßt gefunden, weil die meisten größern Gemälde aus jener Zeit Madonnen auf dem Throne, mit Heiligen umgeben, darstellen. Bei historischen Gegenständen war der damals gebräuchliche Ueberfluß an Figuren und Nebenwerken der Ruhe und Einheit des Ganzen hinderlich. Nach Verlauf dieser Epoche brachte endlich L. da Vinci die feinsten Künste der Anordnung in seine Gewalt; nicht nur wählte er für die Gruppen elegantere Formen als die genannten ältern Meister, sondern war auch von allen Neuern der erste, welcher die Extremitäten seiner Figuren, d. i. Hände, Füße und Köpfe mit großer Sorgfalt vertheilte, und wenn Rafael den da Vinci sowol als den Michel Angelo, der zuweilen etwas gezwungen anordnete, noch übertraf, so geschah solches nicht, weil er die Regeln besser beobachtet, sondern weil er sich überhaupt freier zu bewegen wußte. Correggio brachte die Vertheilung von Licht und Schatten zum Zweck eines gefälligen Ganzen, man kann füglich behaupten, der Vollkommenheit nahe, und er sowol als die großen Meister der Venedigschen Schule bezielten auch kunstgemäße Vertheilung und Anordnung der Farben; in der Folge wurde dieser letzte Theil der Kunst anzuordnen durch den Peter von Cortona weiter ausgebildet, obschon nicht bis zum Punkte höchster Vollendung, und die Bahn ist von ihm mehr eröffnet als geschlossen worden.

Von den ältern Künstlern der teutschen und niederländischen Schulen ist bezüglich auf Anordnung nur wenig zu melden. Albrecht Dürer bewies oft viel Gewandtheit sich in den gegebenen Raum zu fügen; musterhaftes Anordnen der Gruppen und einzelnen Figuren aber findet sich bei ihm eben so selten als bei seinen Kunst- und Zeitgenossen Luc. Kranach und H. Holbein oder auch beim Luc. von Leyden. Da späterhin die niederländische Malerschule unter P. P. Rubens, seinen Schülern und nächsten Nachfolgern, so herrlich und mannigfaltig blühte, wurde die Anordnung fleißig beachtet, und man kann sagen, von den Meistern jedes Fachs viel Kunst in dieselbe gelegt. Wenn jedoch die Italiener vom L. da Vinci herab vornehmlich nach Zierlichkeit im Bau der Gruppen und mannigfaltig symmetrischer Vertheilung der Extremitäten trachteten, so genügte den Niederländern hingegen eine minder sorgfältige Gestaltung und Verschränkung der Gruppen; allein sie waren desto aufmerksamer den gegebenen Raum geschickt zu füllen, und ein malerisches Ganze zu erzielen, welchen Zweck sie auch durch absicht-

lichen Gebrauch lebhafter und gedämpfter Farben, desgleichen von Licht und Schatten zu befördern und zu erreichen suchten, und in diesem Letzten, nämlich der künstlichen Vertheilung oder Anordnung von Licht, Schatten und Halbschatten zum wohlgefälligen Ganzen, hat besonders Rembrand wunderbar Vortrefliches geleistet. (*Meyer.*)

Anosia, s. Androphonos 2.

Anostomus, (fälschlich für Anastomus): Fischgattung von Cuvier, für Salmo anostomus *Linn.*, s. Salmo. (*Lichtenstein.*)

Anpflanzen, s. Pflanzen überh. und Holzpflanzung insonderheit.

Anpfropfen, s. Bauholz-Verbindung.

Anposchen in der Jägerei, s. Kirren.

ANQUETIL du Perron, 1) Louis Pierre, geb. zu Paris d. 21. Jan. 1723 und gest. das. d. 6. Sept. 1808, hatte mehre Lehr- und geistliche Stellen bekleidet, wurde aber während der Revolution Mitglied der zweiten Classe des Nationalinstituts, und beim Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten angestellt. Diese letzte Anstellung veranlaßte ihn zu einer diplomatisch literarischen Arbeit (Motifs des guerres et des traités de paix de la France pendant les regnes de Louis XIV. Louis XV. et Louis XVI. 1798. 8.) Außerdem wendete er seine ganze ungemeine Thätigkeit der Geschichte zu. Unter seinen vielen historischen Werken zeichnet sich seine Geschichte von Rheims aus (1756-57. 3 Bde. 12.), denn was er über die Ligue, die Cabinetsintrigue unter Heinrich IV. und Ludwig XIII. geschrieben, ist von minderer Bedeutung. Sein Abriß einer allgemeinen Geschichte (9 Bde. 1797) ist fast nur Auszug aus der engländischen Weltgeschichte, und seine Histoire de France depuis les Gaules jusqu' à la fin de la monarchie (1805 fgg. 14 Bde.) kann schon als Frucht seines hohen Alters den gerechten Erwartungen nicht entsprechen, denn er war fast 80 Jahre alt, da er sie begann und eilte der Beendigung zu. (S. seine Biogr. von Dacier im Mag. encycl. 180. V. p. 91.) — Ungleich dauerndern Ruhm erwarb sich der nachfolgende, sein jüngerer Bruder: (*H.*)

2) Anquetil du Perron (Abr. Hyac.), ein berühmter orientalischer Sprachgelehrter zu Paris, wo er d. 7. Dec. 1731 geboren war. Schon in seiner Jugend war das Studium alter und neuer Sprachen seine vornehmste Beschäftigung, und 4 Zendblätter, die er 1754 unvermuthet zu Gesicht bekam, bestimmten ihn, eine Reise nach Indien zu machen, um das Altpersische und Sanskritanische zu erlernen, seinem Vaterlande literarische Schätze indischer Weisheit zu verschaffen, und besonders von den Parsen die echten Werke Zoroasters, in deren Besitze sie seyn sollten, zu erhalten. Mehre angesehene Gelehrte billigten sein Vorhaben, und versprachen, ihn durch Hilfe der französisch-ostindischen Kompagnie zu unterstützen. Da ihm aber die Erfüllung des Versprechens zu lange ausblieb, ließ er sich als gemeiner Soldat der Kompagnie in die Liste der Rekruten einschreiben und ging am 7. Nov. 1754 nach Orient ab, um im Port-Louis eingeschifft zu werden. Noch ehe er sich einschiffte, erhielt er vom König eine Pension von 500 Livres, die Compagnie gab ihm die Reise frei, und als er in Pondichery ankam, bestimmte ihm die letztere eine ansehnliche Unterstützung. Mit dem lebhaftesten Enthusiasmus verfolgte Anquetil seine Absicht, durchreiste zu Fuß und in verschiedenen Richtungen einen großen Theil der Halbinsel, erwarb sich viele wichtige Sprachkentnisse, machte in Surate Bekanntschaft mit zwei indianischen Gesetzlehrern, nahm Unterricht in den beiden heiligen Sprachen Zend und Pelvi, und brachte es theils mit List theils mit Gewalt dahin, daß er ihnen ihre Geheimnisse, und selbst Zoroasters heilige Bücher, diese nach Moses und Homer ältesten Werke des menschl. Geistes, ablockte*). Mit diesen und vielen andern Handschriften in fast allen Sprachen Indiens kam er 1761 wieder nach Europa; reiste zuerst nach Oxford, um seine Manuscripte mit jenen auf der dasigen Bibliothek zu vergleichen, und von da in sein Vaterland, wo er einen Theil seiner literarischen Schätze der königl. Bibliothek schenkte. Er lebte nun in Paris als französischer Dolmetscher für die orientalischen Sprachen, ward ein Mitglied der Akademie der Inschriften, und in seinen letzten Jahren noch des Nationalinstituts, welches er aber wenige Monate vor seinem Tode, aus Misvergnügen mit der damaligen Lage der politischen Angelegenheiten, verließ. Ohne eigenes Vermögen, das er auf seiner indischen Reise aufgeopfert hatte, und während der Revolution in seinem Vaterlande lange Zeit ohne Einkünfte, würde er in großes Elend gerathen seyn, wenn er sich nicht an die einfachste Lebensart gewöhnt gehabt hätte. Seine gewöhnliche Nahrung bestand gewöhnlich in Milch, Käse und Brunnenwasser; er schlief auf einer Matratze ohne Federbetten, lebte ohne Weib, Kind und Bedienten, selbst im Winter ohne Feuer, und starb als ein Greis von 73 Jahren zu Paris d. 18. Jan. 1805 im aufrichtigen Bekentnisse des christlichen Glaubens, dessen eifriger Anhänger er in seinem ganzen Leben gewesen war. Seine Verdienste um Aufklärung der Sprachen, Sitten und Religionsmeinungen der Bewohner Indiens sind anerkannt, und er war in Frankreich lange der einzige, der durch Worte und Beispiel das Studium der persischen Sprache und Literatur in Aufnahme zu bringen suchte, jedoch ohne sonderlichen Erfolg, denn erst die britischen Gelehrten gaben diesem Studium einen höhern Schwung. Dagegen hat Anquetil zuerst, wo nicht lauter, doch einige zoroastersche Werke nach Frankreich gebracht, die er bekannt machte in seinem: Zend-Avesta, ouvrage de Zoroa-

---

*) Anquetil hat dem Publikum selbst von seinen Beschäftigungen und vielfachen Abenteuern in Indien Nachricht ertheilt in dem Discours préliminaire, der den ersten Theil des ersten Bandes seiner Uebersetzung des Zend-Avesta ausmacht. Diesen disc. prélim. hat J. G. Purmann teutsch herausgegeben unter dem Titel: Anquetils du Perron Reise nach Ostindien, nebst einer Beschreibung der bürgerlichen und Religionsgebräuche der Perser als eine Einleitung zum Zend-Avesta, 1r Bd. Frft. 1776. 8. m. Kpf. — Sehr ungünstig urtheilt von Anquetils Beschäftigungen der berühmte William Jones (aber diesmal mehr durch National-Antipathie und Eifer für einige von Anquetil nicht für fehlerlos erkannte Orfordische Gelehrte, als durch parteilose Untersuchung geleitet) in seinem Lettre à Mr. A*** (Anquetil) du P*** (Perron) dans laquelle est compris l'examen de sa traduction des livres attribués à Zoroastre à Londres 1771. 4. Teutsch, in Hißmann's Magaz. der Philos. St. III. vergl. Auserles. Biblioth. der neuesten teutsch. Literatur, Lemgo 17r Bd. 1780. S. 157—182.

stre, cont. les idées théolog. physiques et morales de ce législateur; trad. en Franç. sur l'original Zend avec des remarques, et accompagné de plus. traités propres à éclaircir les matieres qui en sont l'objet. Paris. II. Tom. ou III. 1769–71. 4. teutsch, doch etwas abgekürzt von J. F. Kleuker Riga 3 Th. 1776–78. 4. (neue Aufl. des 1n Bds. eb. 1786.) Auszüge daraus in Aug. Hennings Versuch einer ostind. Literaturgesch. Abschn. II. als gegenwärtiger Zustand der Besitzungen der Europäer in Ostindien, Th. 3. Hamb. und Kiel 1786. 8**). — Wichtig für die Aufklärung der alten indischen Theologie und geheimen Philosophie ist das von Anquetil, in einer persischen Uebersetzung, aus Indien mitgebrachte und zuerst bekannt gemachte: Oupnek'hat (i. e. Secretum tegendum) opus ipsa in India rarissimum, cont. antiquam et arcanam s. theologicam et philosophicam doctrinam e quatuor sacris Indorum libris Rak Beid, Djedjr Beid, Sam Beid, Athrban Beid, excerptam, e persico idiomate, samskreticis vocabulis intermixto, in latinum conversum, dissert. et annot. difficiliora explanantibus. Argent. an. IX. (1801.) Vol. III. 4.; ein altes indisches Werk, welches ausführliche Auszüge aus den vier Veda enthält, und das, nach Eichhorns Zeugniß, die Gleichgiltigkeit nicht verdiente, mit der es bei seiner Erscheinung aufgenommen wurde. Eine Probe davon hatte Anquetil schon früher gegeben in seinen Recherches histor. et géographiques sur l'Inde (Berlin. 1786. Vol. II. 4.) Vol. II., die aber Bernoulli in der teutschen Uebersetzung der Recherches (unter dem Titel: Tieffentaler's histor. geogr. Beschreibung von Hindostan, Berl. 1788. 4. Bd. 2.) weggelassen hat. Teutsch ist diese Probe zu finden, in der Sammlung asiatischer Originalschriften Bd. 1. S. 273–315. — Mit leidenschaftlicher Erbitterung und voll schwarzen Grolls gegen die ihm verhaßten Engländer schrieb Anquetil sein Werk: L'Inde en rapport avec l'Europe, ouvrage div. en II. part. la première sur les intérêts polit. de l'Inde; la seconde sur le commerce de cette contrée. 1790. Vol. II. 8. teutsch von J. Chr. Schedel (mit Zus. Verbess. und Erläut.) unter dem Titel: Ueber Ostindiens neueste Handelsverhältnisse mit Europa, Frkft. 2 Bde. 1798. 8. und von E. G. Kister unter dem Titel: Ostindien in Hinsicht auf Europa, Altenb. 2 Th. 1799. 8. Schon 1782 wollte Anquetil dieses Werk in der Schweiz drucken lassen; allein das französische Ministerium verhinderte es, und er gab es in der Folge noch einmal so stark heraus, als ein patriotisches Geschenk, um nach seinen Kräften zu der damals projectirten Landung in England beizutragen. Seine Urtheile sind aber zu einseitig, und durch den Haß gegen England zu parteiisch, als daß er unter den zuverlässigen Schriftstellern einen Platz bekommen könnte. Seinen Groll gegen England will man sich daher erklären, weil er nach der Rückkehr von seiner Reise nach Ostindien in England mit ziemlicher Gleichgiltigkeit, ja gar Kälte aufgenommen, und sein mitgebrachter Zend-Avesta für ein Machwerk späterer Zeiten gehalten wurde. Er wollte daher auch 1789 zu einem Kriege gegen England jährlich 25 Louisd'or beitragen. Außer den genannten größern Werken schrieb er auch mehre Abhandlungen über mannigfaltige Gegenstände, welche in den Memoiren der Akad. der Inschriften abgedruckt sind, und handschriftlich hinterließ er eine malabarische Grammatik samt Wörterbuch, eine telugische Grammatik samt Wörterbuch, eine mohrische Grammatik und Wörterbuch, und eine Grammatik und ein Wörterbuch über das Sanskrit; ferner die Uebersetzung eines lateinischen Werks des de Legros über die Kirche, mit Anmerkungen, die es zu einem Werke von 4 Quartbänden machen, und 5 Foliobände von Abhandlungen über verschiedene Gegenstände alle von seiner Hand geschrieben. Er war überhaupt über viele Gegenstände unterrichtet, wißbegierig und eifrig in Aufsuchung seltener Bücher, die er mit Anmerkungen begleitete. Kam ein Werk in einer ihm unbekannten Sprache heraus, so erlernte er dieselbe, und verfertigte sich selbst eine Grammatik, worin er eine ungemeine Gewandtheit besaß. S. die Notizen über ihn bei dem Catalogue des Livres de Mr. A. H. Anquetil-du-Perron, Paris. en XIII. (1805.) 8. Magasin encyclopedique par *Millin*. An. V. (1799) Vol. I. 241. Allgem. Lit. Ztg. 1805. Intelligbl. No. 49. Ersch's gelehrt. Frankr. Eichhorn's Gesch. der Literat. 5r Bd. 1 Abtheil. 219 ff. (*Baur.*)

ANQUICKEN, eine Hauptarbeit der Extrahirung des Metalls durch Quecksilber, welche auf dem Amalgamirwerke, durch eigene Arbeiter, die sogenannten Anquicker, besorgt wird. Der Raum, in welchem das Anquicken der Erze geschieht, heißt auf den Werken bei Freiberg der Anquicksaal. Neben demselben liegt ein großes Wasserrad, und setzt zwei Wellen in Bewegung, deren jede wieder 10 Anquickfässer bewegt. Dies sind starke, mit eisernen Reifen beschlagene, aus dicken Dauben verfertigte Fässer, an denen zwei gußeiserne, mit Wellzapfen versehene gezähnte Scheiben sich befinden, welche in Zahn und Getriebe der Welle eingreifen, und dadurch um ihre Axe horizontal bewegt werden. Sie sind mit einem großen durchlöcherten Spund verschlossen. Jedes Faß enthält 10 Cntr. Mühlenmehl, welches aus dem über dem Saale liegenden Beschickungsboden aus Kästen durch Lutten in die Fässer gelassen wird. Das Quecksilber kommt durch eiserne Gerinne herbei, und über jedem Fasse liegt ein bleierner Kasten, aus dem das nöthige Wasser in die Fässer abfließt. Durch ein großes Gerinne läßt man die Rückstände zum Verwaschen und durch kleinere, das amalgamhaltige Quecksilber in die Amalgamkammer ab. Diese ist ein kleines Zimmer im Erdgeschoß, worin

**) Der wichtigste Gegner der von Anquetil bekannt gemachten Zendbücher ist Meiners, der (de Zoroastre comment. I–III. in den Novis Commentar. societ. regiae Goetting. T. VIII. und in den Commentationibus soc. reg. Goett. Vol. I. et III.) mit einem Aufwande großen Scharfsinns aus ihrem Inhalt beweisen wollte, daß sie fast gar keine Spuren der persischen Religion, dagegen viele unverkennbare Spuren neuer indischer, mohammedanischer oder christlicher Meinungen und Gebräuche enthielten. Beweise für das echte Ansehen des von Anquetil bekannt gemachten Zend-Avesta, von Aug. Feucher und Kleuker, finden sich in dem Anhange zum Zend-Avesta von J. F. Kleuker 1r Bd. in 2 Th. Riga 1781. 4. 2r Bd. in 3 Th. 1783. — Zend-Avesta im Kleinen, von J. F. Kleuker, Riga 1789. gr. 8. enthält das Wesentlichste des Zend-Avesta mit erklärenden Anmerkungen, eine Untersuchung über den Ursprung des Zabäismus, Nachrichten von Zoroaster und der altpersischen Religion, sowol als einen Auszug aus Anquetils Abhandl. von den Gebräuchen der Parsen.

das Amalgam von dem Quecksilber gepreßt und aufbewahrt wird. Aus ihr steigt ein kleiner Schacht auf, in welchem man das abgepreßte Quecksilber wieder zum Füllen in die Fässer aufwindet. Das Anquicken dauert bei Freiberg 18 Stunden, und so lange müssen die Fässer mit ihrem Inhalt von Erz, Quecksilber, Wasser und Eisen umgehen, was aber weder zu schnell noch zu langsam geschehen darf; auch muß die Masse stets die Consistenz eines dicken Breies haben. Nach geendigter Amalgamation steckt man durch das Faßspundloch einen ledernen Schlauch, zum Ablassen des amalgamhaltigen Quecksilbers. Die Abbild. der Anquickfässer s. Tab. I. E. (*Lampadius.*)

Anquickmühle, eine ältere Vorrichtung zum Entgolden der Goldschliche. Nach Schlüter war sie ehedem zu Königsberg in Gebrauch. Ein horizontal gehendes Kammrad bewegte in achtzehn kleinen stehenden Fässern eben so viele Schindeln von Eisen, welche dazu dienten, die Amalgamirmasse in steter Bewegung zu erhalten. Vergl. Schlüters gründlichen Unterricht von Hüttenwerken. (*Lampadius.*)

Anquicksilber, ist dasjenige silberhaltige Gemisch, welches nach dem Abdestilliren des Quecksilbers aus dem Amalgam auf den Amalgamirwerken zurück bleibt. Es zeigt sich in besondern äußern Gestalten, traubenförmig, astförmig, haarförmig; enthält 11 — 13 Silber, das übrige ist Kupfer, Blei, Nickel, Kobalt und Arsenik, nebst einer Spur Quecksilbers in der Mark. Zu Freiberg nennt man dasselbe Metall. Es bleibt daselbst in 12 Zoll breiten und 2 Zoll dicken Scheiben nach dem Ausglühen des Amalgams zurück. (*Lampadius.*)

ANREDERA *Poir.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Chenopodeen, und der fünften Linne'schen Classe, die mit Basella sehr nahe verwandt, aber durch einen zweilappigen Kelch, durch zwei Stigmen und durch zwei Flügelhäute an der mit Bläschen besetzten Frucht unterschieden ist. Die einzige Art: Anr. *vesiculosa*, wächst auf Jamaika, und ist als Fagopyrum scandens in Sloane voy. t. 90. und Basella in Lamarcks illustrat. t. 215 f. 2. abgebildet. (*Sprengel.*)

ANREICHERN heißt ein ärmeres Hüttenprodukt mit einer größeren Menge der auszubringenden Substanz verbinden, indem man es von Neuem mit Erz in die Hüttenmännische Operation nimmt; als z. B. Rohstein, Werkblei u. dgl. mit mehr Silber und Gold anreichern. Die Feiberger Anreicherarbeit wird beschickt: 1) aus geröstetem Rohstein; 2) 4 bis 8 löthigen Silbererzen; 3) Bleischlacken; 4) Ofenbrüchen und Gekrätzen. Diese Beschickung wird über einen Hohofen verschmolzen, und liefert Anreicherstein von 7 — 8 Loth Silbergehalt und Anreicherschlacken, welche wieder zur Roharbeit kommen. Der geröstete Anreicherstein kommt zur Bleiarbeit. (*Lampadius.*)

Anreissen, s. Abstechen, Ausreissen, Harzen.

ANRICHTEN, 1) auf den Saigerhütten nennt man so die Besorgung der Beschickung zu den Saigerarbeiten; daher die Benennung Anrichter für den Saigerhüttenoffizianten, welcher dieses Geschäft besorgt. (*Lampadius.*) 2) bei den Steinmetzen, s. Steinmetz.

Anrüchtig, s. Ehrlos.

ANRUFUNGSFORMELN, in Urkunden kamen schon in den frühesten Jahrhunderten im Gebrauch, und es sollte damit wol die Absicht an den Tag gelegt werden, nach Vorschriften des neuen Testaments, der Handlung eine gewisse Heiligkeit zu geben, zu ihrem Bestehen sich die göttliche Hilfe oder den Segen der Gottheit zu erbitten. — Die meisten Diplomatiker wollen die Chrismen (vgl. unten Art. Chrismen) nicht unter die Anrufungsformeln rechnen. Indem aber durch die Chrismen nichts anders, als eine solche Anrufung bezweckt ward, in welcher Absicht auch wol das Zeichen des Kreuzes den Namen mancher in Urkunden vorkommenden Personen, auch wol, doch seltener, dem Anfang der Urkunde, sich beigesetzt findet, so beruhet der Unterschied eigentlich nur in der Form, wie die Anrufung ausgedruckt ist, und die Verschiedenheit der Meinungen auf einem Wortstreit. — Doch mag eine Absonderung, wie sie nun einmal in den meisten Lehrbüchern gebräuchlich ist, auch hier Statt finden, und der eigentlichen Formeln unter diesem besondern Art. gedacht werden, obwol sie auch füglich unter Aufschriften oder Eingangsformeln begriffen werden könnten, wenn sie nicht, doch sehr selten, auch wol im Text der Urk. oder am Schluß derselben vorkämen.

Im Allgemeinen ist von den Anrufungsformeln zu bemerken, daß sie außer Teutschland häufiger als in Teutschland, hier auch, seitdem der Gebrauch der teutschen Sprache in Urkunden anfing, häufiger in lateinischen als teutschen Urkunden vorkommen. Dieses letzte hat wol darin seinen Grund, daß die Schreiber der ersten in der Regel Geistliche waren, wogegen zum Abfassen teutscher Urkunden sich auch wol ein Laie im Lande fand, der die Beifügung der Formel für überflüssig ansah. — Der Gebrauch war aber überall willkürlich, und es finden sich daher, selbst in frühern Jahrh., Urk. der näml. Person, welche die Anrufungsformel haben, andere dagegen, in denen sie fehlt. — Eben so herrscht viel Willkür bei der Stelle, wohin sie der Schreiber setzt. Das gewöhnlichste war zwar, daß die Urk. damit anfing; zuweilen gehet aber auch wol ein Ego, oder eine ganze Eingangsformel voraus, worauf dann in der Verbindung folgt: Idcirco oder ergo ego in Dei nomine. Die Anrufung wird auch wol im Text der Urk. wiederholt, oder sie wird der Unterschrift, oder dem actum beigefügt, wie dann oft der Schluß vorkommt: actum in Dei nomine feliciter Amen. — Die Anrufungen selbst werden auf mancherlei Weise ausgedrückt. Die bekanntesten Formeln sind: In nomine patris, filii et spiritus sancti; in nom. Dei omnipotentis P. et F. et Sp. sancti; in nom. sanctae et individuae trinitatis; in nom. Domini, oder auch Dei, in nom. Domini nostri Jesu Christi, oft auch mit dem Zusatz: Dei aeterni, oder Dei omnipotentis; in nom. domini et salvatoris; in nom. Jesu Christi; in nom. dom. Dei et salvatoris nostri J. Chr.; seltener: in nom. s Trinitatis et individ. Trinitatis, oder in nom. s. et ind. trinit. in perpetuum, wie in 2 Urk. von 1037 und 1194. Der Zusatz in perpetuum wird hier wahrscheinlich gleichbedeutend mit amen gebraucht, welches sich obigen Formeln, doch nicht immer, manchmal auch mit dem Wort feliciter, beigesetzt findet. Zuweilen ward auch der Anrufung Gottes oder Jesu noch eine an die Jungfrau Maria, oder einen Heiligen angehängt, wovon doch in

Teutschland höchst selten Beispiele vorkommen. In Urk. der Teutschen Kaiser und Könige, hauptsächlich von Ludwig dem Teutschen an, blieb die Formel: in nom. s. et indiv. Trinitatis fast die einzige. Sie ward dadurch auch in andern Kanzleien die gewöhnlichste. Vielleicht weil die Päpste in ihren Bullen die Anrufungsformeln nicht gebrauchten, kommen sie auch in den Urk. der ersten geistlichen Fürsten in Teutschland fast seltener vor, als in den Ausfertigungen weltlicher Herren. — Weit weniger wechselten die Schreiber teutscher Urkunden mit den Formeln. In Gottes Namen Amen war die gewöhnlichste. Seltener lautet sie: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes, oder der heil. hochgelobten Dreifaltigkeit; J. N. der ungescheiden Dreifaltigkeit, in des Hrn. Nam., in d. N. der ungetheilten heil. Dreifaltigkeit, unsers Seligmachers J. C. und Marien s. lieben gebenedeiten Mutter. — Zuweilen ward einer teutschen Urkunde die Anrufung in lateinischer Sprache vorgesetzt. — Mit dem zweiten Decennium des 13ten Jahrh. fangen die Anrufungen in Teutschland an außer Brauch zu kommen, zuerst in Kaiserl. Urkunden von Friedrich II. an, nicht wie Gatterer will, erst seit Rudolph dem Habsburger. Doch finden sie sich später wol noch in einzelnen Fällen, bei Ausfertigung besonders feierlicher Urk. So von Karl IV. 1377 in dem Bestätigungsbrief der Stift Quedlinburgischen Privilegien. Am längsten und zum Theil bis auf den heutigen Tag erhielten sie sich in den Urkunden oder Instrumenten der Notarien, denen sie in der Notar-Ordnung des K. Max. I. von 1512 ausdrücklich vorgeschrieben sind. (*v. Arnoldi.*)

Ansa, s. Anse.

Ansäen, s. Säen und Holzsaat.

Ansässigkeit, s. Landsässigkeit u. Wohnsitz.

ANSALDO (Andrea), berühmter Maler aus dem Genuesischen, geb. 1584, gest. 1638. Er studirte sich ganz in die Manier des Paolo Veronese ein, und wußte sie glücklich anzuwenden. Seine Gemälde zeugen alle von einer gründlichen Kentniß der Perspektive und von einem großen Reichthum im Erfinden. Sein berühmtestes Werk ist der h. Ambrosius, der dem Kaiser Theodosius das Abendmahl ertheilt, zu Voltri. (Fiorillo G. d. z. K. II, 888.) (*Sickler.*)

Ansana, s. Antinoopolis.

ANSARIER, (arab. الانصار d. i. die Helfer, Vertheidiger, Beschützer). So hießen diejenigen Einwohner von Medina, welche sich zuerst für Muhammed's Lehre erklärten, und eine Partei für ihn bildeten; auch deren Nachkommen (letztere arab. الانصاريون). S. d. Art. Muhammed; und Kor. 9, 101. 118. Abulfedae Annales Muslem. T. I. p. 50. Fälschlich schreiben einige Geographen Ansarier für die in Syrien lebende Secte der Nassairier oder Nosairier (arab. نصيري). (*Gesenius.*)

ANSATZ, 1) in der Anatom. s. Knochen. 2) In der Musik. Man sagt zwar auch bei den Saiten-, besonders den Bogeninstrumenten, der Künstler setze seine Hand, seine Finger gut an, wenn er denselben eine solche Lage gibt, welche ihm nicht nur die Ausführung überhaupt erleichtert, sondern ihn auch in den Stand setzt, einen vollen, runden Klang aus dem Instrumente zu erzeugen, doch ist dieses Wort gewöhnlicher bei den Blasinstrumenten. Bei diesen ist ein guter Ansatz von der größten Wichtigkeit. Denn da wir von einem jeden Künstler mit Recht fodern, daß er uns das vorzutragende Werk in vollendeten Umrissen darlege (s. d. Art. Vortrag), was er nur dann zu leisten im Stande ist, wenn ihm die Herrschaft im Technischen, sonach vorzüglich in der Tonbildung, zur Seite steht, so leuchtet daraus ein, wie wichtig ein guter Ansatz für einen jeden seyn müsse, der irgend etwas Bedeutendes auf diesen Instrumenten leisten will.

Zwar ist der Ansatz bei den verschiedenen Instrumenten verschieden, und wir müssen hierüber auf die eigenen, über die Behandlung aller Instrumente erschienenen Anleitungen verweisen, doch wollen wir die vorzüglichsten Eigenschaften eines guten Ansatzes überhaupt, angeben. Diese sind: 1) die Leichtigkeit im Erzeugen des Tones. Bei einem beschwerlichen Ansatze ist nie ein reiner, klingender Ton zu erringen. Die Lippen werden bald stumpf, die nöthige Schärfe und Kraft verliert sich, und keine Anstrengung kann dann diesem Mangel abhelfen. Besonders wichtig ist dies bei denjenigen Instrumenten, bei welchen der Ton blos durch die, mittelst der durchdringenden Luft in Reibung gebrachten Lippen erzeugt wird, wie z. B. bei dem Horn, der Trompete u. s. w. 2) Die Festigkeit. Ohne diese Eigenschaft hat der ausführende Künstler keine Sicherheit, und er kann sich nicht dem Strome seiner Begeisterung überlassen. Ein leichter Ansatz, und unermüdeter Fleiß im Ueben aller Arten von Figuren, besonders von der Höhe zur Tiefe und eben so wieder umgekehrt, wird dazu verhelfen. 3) Die Gewandtheit, welche sich in der Mannigfaltigkeit des Tones zeigt. Da der Künstler für den Ausdruck jedes Gefühles, vom leisesten Anhauche bis zum vollsten Erguß der gewaltigsten Empfindung, fähig seyn muß; so erhellt hieraus, wie nothwendig Gewandtheit im Ansatze sey, und wie sich der Künstler bestreben müsse, jede Art der Bildung des Tones in seine Gewalt zu bekommen. Ein guter Ansatz der Finger ist auch auf den Klaviaturinstrumenten sehr nothwendig, s. hierüb. d. Art. Anschlag u. Fingersetzung. (*Fröhlich.*)

ANSBACH od. Onoltzbach, Fürstenthum, auch Burggrafthum Nürnberg unterhalb Gebirges genannt, Ansbach aber von der gleichnamigen Hauptstadt, liegt nach den gewöhnlichen Angaben 19° 26' N. B. und 28° 15' L. Die Erhöhung über die Meeresfl. soll 1100 F. betragen. In den ältesten Zeiten war es ein Theil des Landesbezirks Rangau, und bildete in der Folge ungefähr den 8ten Theil des vormals fränkischen Kreises. Nachdem es im J. 1806 durch den Presburger Frieden an die Krone Baiern gelangt, bildet es, nach stattgefundenen Abgaben an die Krone Wirtemberg, mit Zugabe mehrerer Gebietstheile der ehemaligen freien Reichsstadt Nürnberg und einiger mediatisirter Herrschaftsdistrikte, den Rezatkreis des Königreichs Baiern (s. dieses). Im vormaligen Fürstenthum Ansbach zählte man i. J. 1805 1 Festung, 22 Städte, an 40 Marktflecken, ungefähr 250 Pfarrdörfer, und im ganzen 1200 größere und kleinere Dörfer, so wie 600 einzelne Höfe und Mühlen, und in Summa über

41,800 Feuerstellen, auf einem Flächenraume von 65 □M. = 722,215 Morgen, wovon die Hälfte des Areals als Ackerland, 72,000 Morgen als Wiesen, 4868 Morgen zum Weinbau, deren Ertrag in gewöhnlichen Jahren = 70 Fuder ist, und 145,000 Morgen als Waldboden anzunehmen ist. Auf eine □M. = 11,111 rhein. □Morgen zu 360 Schuh, kommen also 643 Feuerstellen. Die Volksmenge wurde auf 62,567 Familien = 266,406 Selen gerechnet, wovon auf eine □M. über 4000 kommen, und worunter in runder Zahl 8400 Juden anzunehmen sind. Die Statseinkünfte der leztern Zeit sind auf 1,500,000 Gulden rhn. angegeben worden. Die Produktion aus dem Mineralreich ist nicht erheblich, dagegen die aus dem Pflanzen- und Thierreich desto günstiger und ergiebiger, und hat den Grundeigenthümer wohlhabend gemacht und gebildet, weshalb auch die Dörfer meist groß, massiv, und schön gebaut sind. Durch die freundlichen Dörfer und Städte führen schön angelegte und erhaltene Chausseen, und unbestritten gehörte das vormalige Fürstenthum Ansbach, welches nun, wie schon oben erwähnt worden ist, den Haupttheil des Königl. Baierischen Rezatkreises bildet, zu den fruchtbarsten und angenehmsten Theilen Deutschlands. Das Grundvermögen wird = 169,600,000 Gulden rhn. berechnet. Die Mehrzahl der Einwohner ist protestantisch. Unter den markgräflichen Regierungen war das Fürstenthum in 15 Oberämter eingetheilt, welchen 36 Unterämter, unter den Benennungen: Castenamt, Stiftamt, Vogtamt, Verwaltersamt, Amtsverwesung, Richteramt, Geleitsamt und Schultheißenamt zugewiesen waren. Unter der Preußischen Regierung war das Fürstenthum in 6 Kreise eingetheilt worden, deren jeder, unter Aufsicht der Provinzial-Oberbehörden, sein besonderes Directorium hatte, als Mittelinstanz in polizeilichen und statsrechtlichen Verhältnissen, welchem zur Erfüllung seines Geschäfts-Ressorts bestimmte Kameral- und Justizämter für das platte Land, und Magistrate für die nicht eximirten Städte untergeordnet waren. Decanate waren jederzeit 9 an der Zahl. *)

Ansbach, sonst Onoltzbach, (Onoldum) genannt, vormals die Hauptstadt des ehemaligen Fürstenthums Ansbach, jezt die freundliche Hauptstadt des Rezatkreises vom Königreich Baiern, wird an der nördlichen Seite von der Rezat, und an der Mittagsseite von dem Holzbach umflossen, von welchem lezteren Flusse auch der Ortsname hergeleitet wird. Die Stadt verdankt ihre Anlegung und Erbauung dem St. Gumpertsstifte, ursprünglich einem Benedictinerkloster, von Gumpert, einem Sohne Goriberts I., Herzogs in Franken, um das Jahr 750 gestiftet, im J. 1057 in ein Collegiat- oder weltliches Chorherren-Stift verwandelt, und 1560 säcularisirt. Friedrich IV., Burggraf zu Nürnberg, kaufte diese Stadt im J. 1331 von den Grafen von Oettingen, welche solche 1288 von den Vögten von Dornberg, den Schutz- und Schirmherren des St. Gumpertsstiftes, geerbt hatten. Die Stadt hat, mit Inbegriff ihrer 3 Vorstädte, 1053 H., 2 protest. Stadtkirchen und 1 kathol., 1 Kirchhofskirche und 1 Synagoge. Die 1736 geschmackvoll erbaute protestantische Stadt- und Stiftskirche St. Gumpertus, hat eine sogenannte Ritterkapelle, welche wegen ihrer Alterthümer und vieler noch sehr gut erhaltenen Monumente sehenswürdig ist. In der zweiten protestantischen Stadtkirche St. Johannis (wahrscheinlich 1441 erbaut), befindet sich die markgräfliche Gruft. Die im einfachen und edlen Styl erbaute katholische Stadtkirche, ohne Thurm und Glocken, besteht seit 1779, die Gottesackerkirche, zum heiligen Kreuz genannt, seit 1461, die Synagoge seit 1746. Bemerkenswerth ist das schöne Residenzschloß der vorigen Markgrafen, nach italienischem Geschmack i. J. 1713 zu erbauen angefangen. Jezt befinden sich darin, außer den bestimmten königlichen Zimmern, und neben der noch bestehenden Schloßbibliothek, die königliche Regirung mit ihren zwei Kammern des Innern und der Finanzen, das protestantische Consistorium, das Archiv-Conservatorium, die Kreiskasse, die Special-Statsschuldentilgungs-Kasse, das Oberaufschlagamt, das Siegelamt und das Landgericht. Anderweitige öffentliche Gebäude sind: das sogenannte Kanzleigebäude, in welchem das Appellationsgericht, so wie das Kreis- und Stadtgericht ihr Geschäftslocale haben, das Rathhaus, die Schranne, das Reithaus, Krankenhaus, Hospital, Witwenhaus, Arbeitshaus, in welchem eine freiwillige und eine Zwangsarbeits-Anstalt enthalten ist, Schauspielhaus, Schießhaus, 2 Casernen, die eine mit einer Kirche, die Frohnfeste. Zu den Unterrichtsanstalten gehören: a) das i. J. 1737 eingeweihete Gymnasium illustre Carolo-Alexandrinum; b) eine höhere Töchterschule, Privatunternehmen, gegenwärtig unter der Leitung des Stiftsdiakonus D. Faber, und c) 14 teutsche Knaben-, Mädchen- und Elementarschulen.

Die Zahl der Einwohner, ohne das Militär, wird auf 3375 Familien berechnet, die außer den Familien der Statsdienerschaft und des Adels, fast sämtlich vom Gewerbe und Handel leben. An Fabriken hat die Stadt: 1 Tabaks-, 1 Steingut-, 1 Fayence-, 1 Baumwoll- und 1 Spielkarten-Fabrik. Es werden hier 4 Jahrmessen, 2 Wollmärkte, 2 Roßmärkte, sämtlich 3 Tage lang, und alle Woche am Dienstag ein nicht unbedeutender Viehmarkt gehalten.

Außer den schon benannten Kreisstellen und Behörden ist die Stadt der Siz einer Commandantschaft, einer Kreis-Bauinspection, einer Ober-Wasser- und Straßenbau-Inspection, eines Rentamts, eines Postamts, einer Kreis-Forstinspection mit einem Forstamt, eines Hallamts, eines Salzamts, eines Banco-Bureau, eines protestantischen Decanats, wozu 17 Pfarreien mit 21 Geistlichen gehören, und einer protestant. Distrikts-Schuleninspection. Auch hat die Stadt die große Provinzial-Mutterloge in Franken, Anacharsis zum erhabenen Zweck, mit ihrer Tochter-Loge Alexander zu den drei Sternen. An milden Stiftungen zeichnen sich aus: das Waisen-Institut und die v. Benckendorffsche Stiftung.

Von historischen Merkwürdigkeiten zeichnen wir aus, daß zu Ansbach das vom Kaiser Rudolph I. i. J. 1273

*) Vergl. J. B. Fischers Beschreibung des Burggrafthums Nürnberg unterhalb des Gebirges 2c. 2 Theile. Ansbach bei dem Verfasser, 1787. und Göß (Rector und Professor zu Ulm) Statistik des Fürstenthums Ansbach. 1805.

bestätigte und im J. 1799 aufgehobene Kaiserliche Landgericht, Burggrafthums Nürnberg, constituirt worden, daß es der Geburtsort der Dichter von Cronegk und Uz, so wie des großen Arztes G. J. Stahl ist.*) (*Fenkohl.*)

Ansbach und Baireuth, (Geschichte). [1]) Die Geschichte von Ansbach und Baireuth umfaßt diejenigen Lande, welche unter der Regirung Hohenzollerischer Burggrafen von Nürnberg, seit der Belehnung mit Brandenburg, Markgrafen genannt, durch Kaiserl. Verleihungen, Erbschaften, Käufe, Eroberungen, Statsverträge, Säcularisationen u. s. w. erworben und vereinigt, durch zwei besondere Regirungen des Burggrafthums unterhalb Gebirgs (Ansbach) und oberhalb Gebirgs [2]) (Kulmbach, nachher Baireuth) worauf, gemeinschaftlich, des Fränkischen Kreises weltliches Ausschreibamt haftete, verwaltet, seit dem Rückfall an das Königl. Stammhaus Preußen im J. 1791 von demselben unter dem Namen der Fränkischen Fürstenthümer besessen, in der Folge aber an die Krone Frankreich, zur Entschädigung für Baiern, überlassen wurden.

1. Aelteste Zeit. Hermunduren. Römer. Ganz Franken gehörte mit zu demjenigen Völkerstamme, den uns Tacitus unter dem Namen der Hermunduren bezeichnet, die sich in ihrer südlichsten Ausdehnung bis an die Donau erstreckten, und mit den Römern in Rhätien und Vindelizien, besonders mit der Augsburger Colonie, ein inniges Verkehr trieben. Die Römer ließen es auch nicht an Versuchen mangeln, auf dieser südlichen Seite (Fürstenthum Ansbach) von Vinoelizien aus vorzudringen, wie ihre noch kennbar vorhandene Römerstraße oder Teufelsmauer bezeugt, welche von Pföring, an der linken Donauseite herkommend, aus dem Eichstädtischen nach Wülzburg, Pleinfeld, durch Guntenhaußen, nach Klein Lellenfeld, Dambach, Königshofen, Ehingen, den Hesselberg hinauf, nach Wittelshofen, Michelbach, Ammelbruch, Dünkelsbühl, Deufstetten, Rechenberg u. s. w. nach Schwäbisch Hall und Heilbronn (eine Charte davon s. Schütz S. 31.) ging. Ein Seitenweg zog sich von Auffirch im Oettingischen nach Pfahlheim, ins Ellwangische. Man glaubt insgemein (nach *Eccard* Comment. de rebus Franciae Orient.): Kaiser Hadrian habe diese sogenannte Teufelsmauer zwischen den Jahren 117–138, als ursprünglichen Wall und Landwehr angefangen, Kaiser Probus [3]) aber zwischen den Jahren 276–

*) Vergl. J. B. Fischers ausführliche Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt Ansbach und deren Merkwürdigkeiten. Ansbach 1786. — Briefe über Ansbach. 1797. — G. Fr. D. Göß, Statistik des Fürstenthums Ansbach. 1806.

1) Quellen und Bearbeiter der Ansbach-Baireuthischen Geschichte im ganzen Zusammenhange oder in größeren Perioden, mit Umgehung derjenigen, welche blos einzelne Materialien, Orts- und Regentengeschichten geliefert, sind hauptsächlich folgende: A. Ansbach und Baireuth gemeinschaftlich: Geo. Chr. Renschel's, Kammer- und Landschaftsrathes zu Bair. Stammbaum des Durchl. Chur- und Fürstl. Hauses Brandenburg. 1666. 4. — J. Wolfg. Rentsch, Hofpredigers, Brandenburgischer Cederhain. Bair. 1682. — ***J. II. v. Fulkenstein*** Antiquitates et memorabilia Nordgoviae veteris, oder Nordgauische Alterthümer. 3 Thle. Schwabach 1734–1735. Fol. IVr Th. oder Codex diplomaticus. 1789. Sie beschäftigen sich vorzüglich mit der Burggräfl. Landesgeschichte, und sind von den gleichbetitelten Antiquitatibus Nordgoviae in der Aureatensischen Geschichte — oder Eichstädt — wohl zu unterscheiden. — Joh. Math. Groß, Pfarrers zu Bergel, Burg- und Markgräflich Brandenburgische Landes- und Regentenhistorie. Schwabach 1749. 4. — Desselben Kriegshistorie. Hof u. Baireuth. 1748. 4. — Jac. Friedr. Georgii (Dechants zu Uffenheim), kurzer Auszug der Burggräflich Nürnbergischen und Brandenburgischen Gesch. Uffenheim 1749. 4. — Karl Friedr. Schöpff's, Nordgau-Ostfränkische Staatsgeschichte. Hildburgh. 1753. 54. u. 1761. 8. 3 Theile. Verglichen mit den Zusätzen und Berichtigungen in v. Lang Vereinigung des Baierischen Staates. II. S. 98. in den Denkschriften der Münchner Akademie. 1813. — Sam. Wilh. Oetter's, Pfarrers zu M. Erlbach, Versuch einer Geschichte der Herren Burggrafen zu Nürnberg. Frankf. u. Leipz. (Ansb.) 1751–58. 8. 3 Theile oder Versuche — bis zum Jahr 1276. — Christoph Phil. Sinold, gen. von Schütz, geh. Raths u. Directors, Corpus historiae Brandenburgicae diplomaticum. Schwabach. 1755–56. Fol. 2 Theile. — Reinhard, Prof. in Erlangen, Entwurf einer Historie des Hauses Brandenburg. 1763. 8. — F. G. E. B. (d. i. Ernst Barth's) Versuch einer Landes- und Regentengeschichte der beiden Fränkischen Fürstenthümer Baireuth und Ansbach. Hof 1795. 8. B. Ansbach insbesondere: Jac. Fr. Georgii Nachricht von der Stadt und dem Markgrafthum Ansbach. Frankf. u. Leipz. 1732. 4. — Gottf. Stieber's, Archivraths, historische und topographische Nachricht von dem Fürstenthum Brandenburg-Onolzbach. 1761. 8. — Joh. Bernh. Fischer's statistische und topographische Beschreibung des Burggrafthums Nürnberg unterhalb des Gebirges. Ansb. 1787. 8. 2 Theile. — Karl Heinr. Lang's Annalen des Fürstenthums Ansbach unter der Preußischen Regierung von 1792–1806. Frankf. u. Leipz. 1806. 8. C. Baireuth insbesondere: Joh. Gottl. Hentze's, Archivsekret. zu Bair., Versuch über die ältere Geschichte des fränkischen Kreises, insbesondere des Fürstenthums Baireuth. Bair. 1788. 8. — Joh. Heinr. Scherber's gemeinnütziges Lesebuch für die Baireuthische Vaterlandsgeschichte. Hof 1796 u. 97. 8. 2 Bde. — Karl Heinr. Lang's neuere Geschichte des Fürstenth. Baireuth. I. Theil von 1486–1527. Gött. 1798. 8. II. Theil 1527–1557. 1801. III. Theil 1557–1603. Nürnb. 1811. — M. G. W. A. Fikenscher's, Prof. zu Bair., Lehrb. der Landesgesch. des Fürstenth. Bair. Nürnb. 1807. 8. — Dessen Geschichte (und Statistik) des Fürstenth. Bair. Münch. 1811. 8. (Das Historische v. 1486–1557 ist wörtlich aus Lang's Gesch. nachgeschrieben). — Weltrich's, Kammerass. zu Bair., Erinnerungen für die Einwohner des Fürstenth. Bair., aus den Preußischen Regierungsjahren von 1792–1807. Bair. 1808. 8. — J. G. Heinsiz, Registr. in Bair., Taschenbuch aller merkwürdigen Ereignisse in und außer meinem Vaterlande. 1809. 8. — Sonst möchten gleichwohl noch an einzelnen Materialien-Sammlungen, wegen ihrer Reichhaltigkeit, ausnahmsweise zu bemerken seyn: Staatsarchiv der Königl. Preuß. Fürstenthümer in Franken, von Hänlein u. Kretschmann. Bair. 1797–99. 3 Bde. 8. Neues Staatsarchiv von Hänlein u. Lang. Ansb. 1800. 1. Heft. 8. — Büttner's Materialien zur Ansbachischen Geschichte, Topographie und Rechtswissenschaft. Ansb. 1807. 8. — Desselben Franconia. 1813. 8. 2 Bde. — *Selecta Norimbergensia.* Ansb. 1768–79. 4. 5 Thle. (von Schnizlein.) — Paul Dan. Longolius, Rectors in Hof, Nachrichten von Brandenburg-Culmbach. Hof 1751–1762. 8. 10 Thle. — Desselb. Vorrath allerlei brauchbarer Nachrichten. Schwab. 1765–67. 8. I–V Fach.

2) Auch das Bamberger Fürstenthum hatte seine ältere Abtheilung auf und unter dem Gebirge, und verstand man darunter noch nicht den eigentlichen Fichtelberg, dessen Paß und Anfang im Grunde erst bei Berneck, oberhalb Baireuth, anzunehmen ist, sondern jenes, sich auch ins Bambergische und Oberpfälzische ziehende Vorgebirge, dessen Paß und Anfang schon bei Gräfenberg und Streitberg ist.

3) Reliquias Gallorum ultra Nicrum fluvium et *Albam* (rauhe Albe im Würt.) removit Vopiscus. Man sehe auch Döderlein, von der Pfahlhecke oder Teufelsmauer. Hanselmann's Beweis, wie weit der Römer Macht vorgedrungen.

281 mit Mauern und Festungswerken verstärkt (nach Aventin), und ihr Zweck sey gewesen, nachdem vor den andringenden Alemannen von der obern Donau zurückgewichen werden mußte, wenigstens der untern Donau noch eine Communication von Regensburg aus, offen zu behalten.

2. Thüringisches Reich. Fränkische Hoheit. Ostfranken. Franconien. In demselben Umfang des alten Hermundurenvolks erscheint später (seit 470) das Königreich der Thüringer, (ein gleichbedeutender Name mit den Duren und Hermunds-Duren selbst), fortwährend mit ihrer Grenze bis an die Donau reichend [4]). Im J. 491 wurden diese Thüringer gezwungen, sich den übermächtigen fränkischen Königen zinsbar zu unterwerfen, welche, nicht zufrieden damit, ihnen im J. 528 die ganze südliche Hälfte ihres Reiches noch dazu abrissen; und als im J. 531 der letzte König durch Mord ums Leben kam, hörte auch der übrig gebliebene nördliche Theil von Thüringen auf, ein eigner Stat zu seyn, und fiel den Sachsen zu, während dem sich inzwischen allenthalben die seit 534 eingerückten Wenden, Sorben genannt, des Grundeigenthums bemächtigten. Aus diesem abgerissenen Süd-Thüringer Land, durch den Harz von dem nun Sächsischen Thüringen getrennt, machten die Fränkischen Könige im J. 630 ein eigenes Fränkisch-Thüringisches Herzogthum, dessen Herzog seit 651 seinen Hauptsitz in Würzburg nahm. Als im J. 717 der Herzogsstamm in seinem männlichen Zweige erlosch, fielen die Allodien an seine Erbtochter, womit nachher 742 das errichtete Bisthum reichlich begabt wurde. Mit dem eröffneten Herzogthum selbst schaltete die Pipinische Familie als mit einer unmittelbaren angefallenen Statsdomäne, beförderte die Anlagen der Klöster, die Errichtung der bischöflichen Sprengel, den Fränkischen Handelsverkehr mit den Slaven durch die Niederlagen zu Forchheim und Bremberg in der Oberpfalz. Karl der Große versuchte (793) durch einen Kanal unfern Weissenburg, bei dem Dorfe Graben, das noch davon den Namen führt, mittelst Verbindung der Altmühl mit der Rezat, eine Gemeinschaft zwischen der Donau und dem Main herzustellen, was aber mißlang. Er verpflanzte ums J. 804 eine Menge Sachsen, als neue Anbauer, in die flachen Gegenden des nachherigen Ansbacher Fürstenthums. Im J. 805 nahm er seinen neuen Zug gegen die Sorben und Wenden, durch die Baireuthische Gegend nach Eger zu. Dieses hatte abermals für das Ansbacher Land neue Anpflanzungen herausversetzter Wenden zur Folge, von denen noch jetzt die Ansbachischen Flüsse, die Rezat, Rednitz, Aisch, Werniz, so wie die Dörfer Brodswinden, Bernhardswinden, Dautenwinden, Eglofswinden, Razenwinden, Mainhardswinden, Eyb, Strüth, Neuses, Katterbach (von Katter, der Bach), Kolmberg (von Kulm, der Berg) fast sämtlich im Umfang der alten Gumbertusstifts-Lande, ihre wendischen Namen beibehalten, gleichwie auch in der Folge K. Arnulf im J. 889 für die vielen Main- und Rednitzwenden 14 weitläuftige Pfarrkirchen zu errichten befahl, worunter sich namentlich die Kirchen zu Erlang und Bruck befanden. Noch weit tiefer eingreifend aber war das Wendische Wesen im Baireuther Oberlande. Hier beschränkte es sich nicht blos auf einzelne Feldwirthschaften und Anpflanzungen, sondern Stammsprache und Volkscharakter, falls er es nicht schon ursprünglich gewesen, ist wenigstens vom 6ten Jahrh. an bis ins 11te rein und vollkommen Wendisch geworden. (S. Hentze Versuch.) Als König Ludwig der Teutsche ums J. 849 für räthlich hielt, den Sorbischen Völkern eine verstärkte Grenzwehr entgegen zu stellen, machte er mit den Südthüringischen Ländern eine neue Theilung, und bildete aus dem nördlichen Bezirk, vom Thüringer Wald an bis zum Harz, einen neuen Limes Sorabicus, zu teutsch bald Thüringische Markgrafschaft, bald Herzogthum, auch Osterland genannt, wie sich denn der Name Osterland, Oesterreich, immer auf eine Wendische Nachbarschaft bezog. Der übrige Theil von dem ehemaligen Südthüringen, vom Thüringer Wald an bis zur Donau, verlor nun gänzlich seinen alten Thüringischen Namen und Zusammenhang mit den vorigen Landsleuten, und erhielt für seine abgesonderte, eigene Verwaltung durch östliche Markgrafen, Missos regios, endlich selbst Herzoge genannt, die neue Benennung von Nova Austria, Neustria, Francia orientalis, Franconia, welcher letztere Name urkundlich i. J. 1027 zuerst vorkommt.

3. Eintheilung dieses Verwaltungsbezirkes in Gauen. Nach teutscher Art, jedes Herzogthum oder jeden Bezirk eines Kaiserl. Missus oder Procurators wieder in mehrere Gauen, unter eigenen Gaugrafen zu vertheilen, erhielt auch dieses Franconien seine Gauen, und zwar kennt man: A) vom untergebirgischen Landestheile, 1) den Rangau [5]); 2) den Iffigau [6]); 3) den Mulachgau [7]); 4) den

---

Der verstorbene Dechant Rettenbacher zu Pappenheim, in den öffentl. gel. Blättern, (sein versprochenes eigenes Werk ist nicht erschienen), stellt den Satz auf: Vallum und Via seyen verschieden; innerhalb dem Vallum hätten mehrere einzelne Kriegsstraßen bestanden; die Teufelsmauer aber sey das Vallum Hadriani. Mannert hingegen, in der ältesten Geschichte Bojoariens, glaubt, das Vallum Hadriani sey der Pohlgraben bei Mainz; der von Probus wieder hergestellte Römerwall sey derjenige, der durch das Hohenlohische laufe; die eigentliche Teufelsmauer möchte aber wohl gar nur eine alte Landwehr aus der Karolinger Zeit gegen die Thüringer und Sachsen gewesen seyn. Ist jedoch nicht wohl anzunehmen.

4) (Ad faciem Francorum Rhenensium est patria quae dicitur Turingia. Anon. Ravennas) per Turingorum patriam transeunt flumina *Nab* et *Reganum*, quae in *Danubium* merguntur. *id.* und noch mehrere Beweisstellen bei Eccard u. Mannert.

5) Begreifend das ehemalige Archidiaconat Ansbach, mit den Ruralkapiteln Windsheim und Langenzenn, Würzburger Bisthums, und zwar namentlich mit den Orten Ansbach, Leutershaußen, Rothenburg, Windsheim, Sugenheim, Uhlstadt, Langenfeld, Neustadt a. d. Aisch, Herzogenaurach, Langenzenn, Kadolzburg, Busch Schwabach, Heilsbronn, Lichtenau, und was von diesen eingeschlossen ist.

6) Ebenfalls Würzb. Bisth., begreifend das Archidiaconat Iphofen, davon kommt jedoch, so weit es die Fränkischen Fürstenthümer betrifft, nur in Betracht das Ruralkapitel oder die plaga Uffenheim, gleichen Umfangs mit dem Untergau Gollachgau, und dann ein Stück vom Ruralkapitel Schlüsselfeld, bestehend in den Orten Dachsbach, Diesbeck, Stübach.

7) Auch Würzb. Bisth., begreifend die Kapitel Krailsheim und Halle.

Nordgau[8]); 5) das Sualafeld[9]); 6) das Rural-Kapitel Dünkelsbühl und Stift Feuchtwang hingegen hat ursprünglich nicht zu Franken, sondern zum Schwäbischen Riesgau im Bisthum Augsburg gehört. B) Vom obergebirgischen Landestheile: 7) den Rednitzgau[10]); 8) Slavia[11]).

4. Aus den Gaugrafen werden erbliche Regenten, und aus den Gauen Territorien. Nachdem eine Zeit lang die Söhne ihren Vätern aus Gnade in den Aemtern nachgefolgt, die Amtsgüter mit ihrem Geld verbessert und erweitert, und sich außerdem noch zu großen eigenen Güterbesitzen erhoben hatten, gedieh es am Ende zu einem Recht und einer Nothwendigkeit, sie ihnen erblich zu überlassen. Zu einer gleichen Erblichkeit gelangten auch die obersten Heerführer mehrer Grafschaften und Verwalter der unmittelbaren Statsgüter unter dem Namen der Herzoge oder Markgrafen, mit welchen meist auch noch besondere ansehnliche Geschlechtsgüter verbunden waren. Im Rangau erheben sich aus den alten Gau-Dynasten die Grafen von Abenberg. Zur Zeit ihrer Erlöschung, die um 1230 Statt fand, besaßen sie die Burg Abenberg in Franken, Marienburg, Wernfeld, Spalt, Pleinfeld, Sandsee, Roth, Eckersmühlen, Wallisau, welche, als zum Eichstädter Bisthum Kapitel Eschenbach gehörig, wohl ursprünglich eine besondere Besitzung im Sualafeld gebildet, im Rangau selbst aber die ganze Gegend um Heilbronn, wo sie Mitstifter des Klosters waren, Großenhaslach, Petersaurach u. s. w. Sie würden zugleich Schirmvögte aller Stift Bambergischen Güter im Rangau und Rednitzgau. Aus ihnen, nicht von den Grafen von Abensberg in Baiern, stammt der Erzbischof Konrad I. von Salzburg (gestorb. 1147), dessen Bruderssohn der bekannte Babo, mit den angeblichen 32 Söhnen, und einer Nachkömmlingin, der heil. Stilla, Stifterin des Klosters Marienburg war, wo die Legende von den 32 Söhnen seit langer Zeit an der Wand angemalt gesehen werden konnte. Im J. 1000 soll aber auch K. Otto III. dem Hochstift Würzburg den Comitatum im Rangau, Provinciae Orientalis sive australis Franciae geschenkt haben; vermuthlich die Grafschaftsrechte über die eigenen großen unmittelbaren Besitzungen des Hochstifts im Rangau, worunter man besonders auch die ganze Gegend um Ansbach rechnet. Diesem Comitat setzte der Bischof, in Amtmanns- und erblicher Lehensweise, die Dynasten von Dornberg, einer alten Feste unfern Ansbach, oberhalb Schalkhausen, als Schirmvögte vor, jedoch so, daß die Herzoge von Franken noch höhere und oberste Schirmvögte blieben[12]). Im J. 1259 erlangten diese Vögte von Dornberg vom Hochstift die Pfandschaftsrechte auf alles bischöfliche Obereigenthum, und erwarben sich dazu von den Rindsmauern Windsbach, so daß nun aus dem ehemaligen Rangau, neben der Grafschaft Abenberg, noch eine zweite geschlossene Territorialbesitzung, von Dornberg gegründet, da stand, als der letzte Vogt Wolfram 1288 starb, dessen Tochter Kunigunde, ihrem Gemahl Gottfried v. Heideck, Windsbach, Vestenberg, Lichtenau, Steinbach und Eib; die Elisabeth und Anna, vermählt an Grafen Friedrich die eine, und Grafen Ludwig von Oettingen die andere, diesen die Gebiete von Dornberg, Ansbach, Rügland, Weihenzell und Razenwinden zubrachte. — Aus den Gaugrafen des Iffigau, namentlich des Untergaues Gollachgau, die auf dem Schlosse Hohenlohe oder Hollach wohnten, entstanden die Grafen von Hohenlohe, die sich später in die 2 Linien und Residenzen Uffenheim und Bräuneck theilten. Die Nebenlinien Berchtheim und Rietfeld waren bereits um 1180 erloschen. — Die Grafen des Mulachgaues, gleichen Hohenloher Stammes, erlangten die erbliche Herrschaft über Krailsheim. — Die Gaugrafen des Sualafeldes nahmen den Titel Edler Herren von Truhendingen, edler Vögte, nämlich des Klosters Solenhofen in Heidenheim, und seit 1266 als Reichsgrafen an. Sie veräußerten ihr Gebiet meist an ihre Nachbarn, die Grafen von Oettingen, die ursprünglichen Grafen des Rießgaues; am frühesten Wassertrühdingen, mit den hernach Eichstädtisch gewordenen Bezirken von Herrieden und Ornbau, nach 1287 Gunzenhausen, vor 1331 auch Hohentrühdingen selbst, und erloschen am Ende zu Anfang des 15. Jahrh. in ziemlichem Abstand von ihrer alten Größe. Das Grafenamt im Nordgau und im Rednitzgau, vereinigt und mit höherer Vollmacht, als eine Militärmacht in einem Slavischen Grenzland, daher auch gewöhnlich mit dem höheren Titel der Markgrafen von Ostfranken, führten die Grafen von Babenberg, aus dem Geschlechte der Gaugrafen des Grabfeldes. Doch hatte sich in den Stiftslanden des Bisthums Eichstädt, so weit sie sich in den Nordgau erstreckten, das Geschlecht der Grafen von Hirschberg, als Stifter und Schirmvogt eine abgesonderte Grafschaft gebildet. Nachdem Adalbert von Babenberg (905), als Opfer seiner Todfeinde, der Herzogl. Salischen Familie von Rhein Franzien, gefallen war, geriethen die sämtlichen Babenbergischen Güter und Reichswürden unter die besondere Verwaltung der Salischen Familie, namentlich des Herzogs Konrad von Franken, nachherigen K. Konrad I., und dann seines Bruders, des Herzogs Eberhards von Franken. Nach Einigen soll der Baierische Markgraf Leupold von 905–907 damit beauftragt gewesen seyn. Allein die Zeiten änderten sich. Ein Neffe des unglücklichen Adalberts,

8) Eichstädter Bisth.; dahin gehörte aus den Bestandtheilen der Fränkischen Fürstenthümer: das Amt Stauff, Wülzburg, Fürth, Farrenbach; die Aemter Ferrieden und Burgthann, die Gegend von Nürnberg, Schweinau, Eibach, Reichersdorf, Kornburg, Röttenbach, Kazwang, Wendelstein, Beerbach; die Aemter Erlang, Baiersdorf, Eschenau, Thüsbronn, Heroldsberg, Osternohe, endlich noch vom obergebirgischen Bezirk Pegnitz und Brunn.

9) Ebenfalls Eichstädter Bisth., begreifend die Kapitel Gunzenhausen, Wassertrühdingen und Eschenbach.

10) Bamberger Bisth., begreifend das ganze Baireuther Oberland, mit Ausnahme der Sechs Aemter und des Bezirks von Pegnitz und Brunn. Später ist dazu auch vom Nordgau der Bezirk der nachherigen Aemter Erlang, Baiersdorf rc. geschlagen worden.

11) Begreifend die sogenannten Sechs Aemter Regensburger Bisthums. — Eine umständlichere Beschreibung dieser Gauen nebst Charte s. Lang, Vereinigung des Baier. States, in den Denkschriften der Münchner Akad. Jahrg. 1811–12.

12) Dipl. de 1157. Advocato Friderico, Regis Cunradi filio, et *Secundo Advocato* Wolframo juniore de Scalkhusen.

ein Sohn seines schon 902 nicht minder unglücklich gefallenen Bruders Adelards, wie man glaubt Berthold genannt, wird der Geliebte und Gemahl der Tochter K. Konrads I., und der umgewandte versöhnte Schwiegervater stiftet dem neuen Ehepaar aus einem Theile der Babenbergischen Güter, besonders im Bezirk von Bamberg, Baireuth und der Oberpfalz, eine stattliche Versorgung. Der Schwiegersohn führte den Namen Graf von Ammerthal (bei Amberg gelegen). Sein Enkel, Berthold II. war wieder Markgraf von Ostfranken, Leopold I. Markgraf in Oesterreich; der Urenkel, Markgraf Heinrich, wohnte in Schweinfurth, nachdem ihm der feindlich gesinnte Kaiser Ammerthal, Kreussen, Heroldsberg und Kronach hatte zerstören lassen, und dessen Sohn, Otto, erlangte neben der ostfränkischen Markgrafschaft, auch das Herzogthum Schwaben. Seine Tochter und Erbin, Beatrix, stiftete mit ihrem Gemahl, Grafen Gottfried von Kappenberg, eine neue Linie sogenannter Grafen von Ammerthal, die aber im Sohne, Otto II., 1075 schon wieder erlosch. Hierauf gelangten die Güter im Nordgau und Rednitzgau, durch die ältere Tochter Sophie, an den Grafen Berthold von Andechs, dessen Sohn, Berthold III. den Titel eines Herzogs von Dalmatien, der Enkel, Berthold IV. aber eines Herzogs von Dalmatien und Meran führte, bis dann 1248 mit H. Otto II. auch dieses Herzogliche Haus Meran endete. Markgraf Ottos jüngere Tochter und Schwester der Beatrix, brachte ihrem Gemahl, einem Grafen von Villingen, die an der Böhmischen Grenze liegenden Slavenländer (Wunsidel u. s. w.) zu, durch deren Tochter Luitgard sie an das Haus Vohburg, und dann durch weitere Vermählungen an die Hohenstauffen kamen.

BABENBERGE.

Poppo, Gaugraf des Grabfelds, Markgr. der Sorbischen Mark, auch Herzog von Thüringen genannt, Stammvater der Häuser Orlamünde, Henneberg ꝛc. . . . . . Heinrich, Gaugraf im Tullifeld, Missus Regius und östlicher Markgraf, † 886.

Heinrich's sons:
- Adalbert, Markgr. und Missus in Franken; enthaupt. zu Altenburg bei Bamb. 905.
- Adelard, enthauptet im J. 902.
- Heinrich, † 902 im Treffen.

Adelard → Berthold I., Graf von Ammerthal, K. Konrad I. Schwiegersohn, Bis 938.

→ Adalbert 954.

→ Berthold II., Gr. v. Ammerthal, M. v. Ostfranken, Besitzer der Güter im Rednitzgau. Gem.: Eilika, Gr. Lothars von Walbeck Tochter. † 980. — Leopold I. Markgr. v. Oesterreich.

Berthold II. → Heinrich, M. v. Schweinfurth, † 1017. Gem.: Gerbirg, H. Herm. v. Schwaben Tochter.

→ Otto, seit 1048 auch Herzog in Schwaben, † 1057. Gem.: 1. Mathildis, Prinz. v. Polen. 2. Irmengard, Markgr. von Susa, Herz. Herm. IV. v. Schwab. Witwe.

Otto's daughters:
- Judith, erhält die Allodialgüter um Kreussen.
- Bertha oder Albrade, Gem. des Gr. v. Abenberg oder Haveкеberg, stiftet aus ihrem Erbtheil Banz.
- Beatrix, Gem.: Gr. Gottfr. v. Kappenberg, erhält die Markgrafth. im Nordgau mit allen übrigen Gütern, und nimmt den Namen Ammerthal an.

Beatrix → Otto II., † 1075.

Otto II.'s daughters:
- Sophia, Gem. Gr. Berth. v. Andechs. † 1151.
- Reiza, Gem. Gr. v. Villingen.

Reiza → Luitgardis, Gem. Gr. Diebold v. Vohburg.

5. **Entstehung des Burggrafthums Nürnberg.** Nicht alle Babenbergischen, noch weniger alle Nordgau- und Rednitzgaulande wurden dem neu begabten Hause Ammerthal zu Theil, vieles blieb den Domänen der Herzoge von Franken zugelegt[14]), von welchen mit Herzog Eberhard (939) der Salische Stamm, und (1039) mit Konrad IV. das Wormser Haus sich schloß. Eine Erneuerung dieses Herzogthums schien nicht mehr wahrscheinlich, und vom Interesse der Kaiserl. Kammer am wenigsten gefordert, als gleichwol abermals ein glücklicher Schwiegersohn, Friedrich der Hohenstauffe, von Heinrich IV. (1096) die neue Stiftung eines Herzogthums Franken und Schwaben bewirkte. Sein Sohn H. Konrad nahm gegen König Lothar das Eigenthum von Nürnberg nachdrücklich in Anspruch. Bis 1167 residirten diese Fränkischen Herzoge zu Rothenburg an der Tauber. Mit dem Jahr 1197 endeten die besonderen Herzoge von Franken Hohenstauffer Stammes, und dauerte das vereinigte Schwäbisch-Fränkische Herzogthum der Hohenstauffen noch bis zu Konradins unglücklichem Tod, 1268. Jener Herzogstitel, den auch die Bischöfe von Würzburg führten, bezeichnete blos die Grafschaftsrechte des Bischofs in seinem eigenen, von der Herzoglichen Gewalt befreieten Lande, und wurde von den Hohenstauffen um so lieber geduldet und gegeben, als sie dadurch jeden andern gefährlichen Anspruch auf ihren Besitz der Herzogsgüter desto besser beseitigen konnten.

Als Reichsbeamten, in sofern Nürnberg zugleich eine Kaiserburg und Reichsfeste mit vorstellte, sonst aber nicht ohne Abhängigkeit von den Hohenstauffischen Herzogen, geboten daselbst eigene **Burggrafen.** Zu ihrem Civil- und Militärgouvernement gehörte, außer der Feste mit ihren Umgebungen auf dem linken Pegnitzufer (das rechte scheint nicht immer damit vereinigt, sondern durch eine eigene Landvogtei verwaltet worden zu seyn), der Laninger Wald, der Reichsschultheiß zu Neumarkt, der Minister (Landvogt) zu Altdorf und Schwabach, die alte, eine Zeit lang an Bamberg und von diesem an den Grafen von Brensdorf verpfändete Herzogsdomäne **Rostall**, der Bezirk von Kadolzburg, Langenzenn und Emskirchen[15]), unter einem eigenen obersten Burggräflichen Beamten, dem **Butigler** (i. e. Praesidens Camerae s. Carpentier). Für die Stadt Nürnberg hatte der Burggraf noch einen besondern untergeordneten Beamten, den **Reichsschultheiß.** Den Wäldern waren **Reichsforstmeister** vorgesetzt. Die 3 ältesten bekannten Burggrafen: Gottfried I., Gotfried II. und Konrad I. von 1105–1190 sind, jetzt diplomatisch erwiesenermaßen, **Hohenlohe** gewesen; Friedrich I., von 1191 an, ist mit Zuverlässigkeit als ein Hohenzollern anzunehmen. Kennt man die Politik der Hohenstauffischen Kaiser, nach der sie die mächtigen Häuser, z. B. die Welfen, Merane, aus ihren Würden zu verdrängen, dagegen neue Titularen aus minder mächtigen Häusern an die Stelle zu setzen, und diesen einen großen Theil der alten Dotation abzuschneiden und den Hausgütern zuzueignen suchten; so erhält man auch den Schlüssel, warum die in Franken schon zu mächtigen Hohenlohe den Hohenstauffen als Burggrafen zu Nürnberg anstößig waren. Um die Sache zu versüßen, wurde Gottfried, der Sohn des letzten Hohenlohischen Burggrafen, unter Heinrich VI. Statthalter in Italien, und durch neue italien. Dotationen, welche das Hohenlohische Haus längere Zeit beibehalten, desto mehr zum Vergessen des Verlustes in Franken gestimmt. Den neuen Zollerischen Burggrafen schnitt man sogleich vom eigentlichen Burggrafenbezirk die Landvogteien Altdorf mit Amt Schönberg, Schwabach und das Reichsschultheißenamt Neumarkt, zum Besten der Hohenstauffer Kammer, ab. Welcher Umstand gerade für die Wahl eines Hohenzollern entschied, darüber ist keine Kunde mehr vorhanden. Am Hofe der Schwäbischen Kaiser, und selbst auch noch bei K. Rudolph, waren die Schwaben vorzüglich begünstigt. Diese Zollerische Nebenlinie, welche das Burggrafthum erlangte, besaß auch Speyerische Lehen, z. B. Rietburg bei Landau, daher auch in ziemlich neuerer Zeit erst aus den Bischöflich Speyerischen Archiven der älteste Beweis für die Identität der Zollern mit den Burggrafen erholt worden ist. (Konrads von Riedenburg Lehensrestitution an den Grafen von Zollern und **Burggrafen von Nürnberg**, 1210). Als ganz unrichtig ergibt sich daraus die gemeine Darstellung, als ob erst K. Rudolph einen Grafen von Zollern, zur Belohnung für seine bei der Wahl geleisteten Dienste, mit dem Burggrafthum beliehen hätte. 1267 verstattete Konradin, als Fränkisch-Schwäbischer Herzog, und Herzog Ludwig von Baiern, als Reichsverweser, sogar den Töchtern auf den ledigen Anfall die **Lehensnachfolge**, folglich muß das Lehensverhältniß schon vorher da gewesen seyn. Warum der Burggraf so eilte, sich vom neuen Kaiser Rudolph 1273 seine Lehen bestätigen zu lassen, davon mag wol der Grund gewesen seyn, daß er damit alle spitzfindigen Untersuchungen über die wahrscheinlichen Lehensmängel in den vorherigen Zwischenregirungen der verschiedenen Gegenkaiser hat abschneiden, und sowol die Lehensanwartschaft seiner Töchter, als die Konradinischen Verleihungen, zum voraus sichern wollen, da er vielleicht besser als ein anderer wissen mochte, daß der Kaiser diese sämtlich, ohne Ausnahme, schlechthin anzuerkennen nicht gestimmt war. Der Lehnbrief benennt die **Comitia** des Burggrafthums Nürnberg, die Burg daselbst, die Besetzung des Stadtthores an der Burg, den Zoll, das Landgericht, die Renten aus den Gerichtswändeln, die Abgaben von den Hammerwerken, das Waldamt, die Orte Wöhra, Buch, Schwand, Kreußen, die Klostervogtei über Mönchsteinach, alles sehr kurze allgemeine Andeutungen, welche einen an sich schon klaren Besitz voraussetzten, und worin überhaupt alle **Reichslehne**, z. E. Kreußen, Mönchsteinach auch begriffen waren, obgleich dieselben kein eigentlicher Anhang des Burggrafthums waren. Daher sind auch von Zeit zu Zeit in die folgenden Lehenbriefe Zusätze und Erläuterungen gekommen; z. B. im J. 1281 in dem Lehen-

---

13) z. B. bestimmt Pegnitz, Lindenhard, Plech, Frankenberg, ferner der Landvogteibezirk auf der rechten Pegnitzseite, worin sich die Herrschaften Grundlag, Schlüsselberg bildeten, der Domanialbezirk von Erlang, Forchheim.

14) Gottfr. von Hohenlohe verfügt über die Pfarrei Emskirchen, augenscheinlich nicht als Hohenlohe, sondern als B. v. Nürnb. S. *Ussermann* Germ. Sacra. Dioec. Herb. Cod. p. 39.

brief mit der goldnen Bulle Schnepfenreut, Schnigling, Höfles, die Mühlen. Die Veste Altenberg mit Zirndorf und Stöckach verkaufte der Heinr. vom Berg 1306 dem B. Friedrich IV. Die eine Zeit lang verpfändete Burg in Schwand wurde 1410 vom Ott Heyden wieder ausgelöst. Im J. 1363 fand es Burggraf Friedrich V. für räthlich, von Karl IV. ein Fürstendiplom zu nehmen, worin zwar gesagt ist, daß die Burggrafen vorher schon fürstenmäßig gewesen, und diesen Rang geltend zu machen nur zuweilen versäumt hätten. Diese häufige Wendung sehr vieler Diplome, neue Standeserhebungen als Bestätigungen und Erneuerungen darzustellen, kann aber mit Sicherheit nicht immer buchstäblich genommen werden. Der Name Graf und Burggraf wurde von den Zollern lange Zeit als gleichen Werthes behandelt, öfters noch der Grafentitel vorgesetzt. Hätte das Burggrafthum an sich schon die Fürstenwürde gegeben; so hätte sie noch früher ins Haus Hohenlohe übergehen müssen.

6. Des Burggrafthums Territorial-Erweiterungen. Die Burggrafen nach dem ihnen eigenen Geist der Hauswissenschaft, versäumten nicht, auf den ersten Grund ihrer Größe fleissig fortzubauen, und das einmal gefaßte fest zu halten. Unter die älteste Erwerbung in Franken gehört 1) die Grafschaft Abenberg, man glaubt durch eine Gräfin Maria, Erbtochter des letzten Grafen Friedrich von Abenberg, der 1230 gestorben seyn soll. Burggraf Friedrich II. als erster Erwerber, nahm den Namen eines Grafen von Abenberg an, dagegen sich zum Unterschied sein Bruder Konrad II. der Zoller nannte. Von Konrads Söhnen war wiederum der jüngere Konrad III. insonderheit mit Abenberg, wovon er auch wieder den Namen führte, und zwar so unbedingt abgefunden, daß er mit seinem Abenberger Land in derselben freien Art verfügen konnte, wie sein Bruder Friedrich mit dem Burggrafthum, darüber mit Umgehung des Bruders Konrad und seiner männlichen Erben den Töchtern Friedrichs sogar die Lehnsfolge befestigt ward. Es war also damals im Burggräfl. Hause von einem Fideikommiß noch gar nicht die Rede. Burggraf Konrad III. von Abenberg, zugenamt der Fromme, der seine 3 Söhne in den teutschen Orden gegeben, und für sie die eigene Commende Virnsberg gestiftet, verkaufte an Eichstädt im J. 1277 seine gutsherrlichen Rechte zu Spalt und Sandsel, und 1296 auch Abenberg, nachdem er vorher daselbst ein geistliches Stift gegründet. Desgleichen schenkte er dem Domkapitel in Bamberg die Güter zu Fürth. Das übrige seines Landes, besonders im heutigen Amt Heilsbronn, ist mit seinem 1314 erfolgten Tod auf seine Brudersöhne zurückgefallen. — 2) Die Oberlehnsherrlichkeit über Virnsberg erkaufte Burggraf Konrad II. im J. 1235 vom Grafen Gottfried zu Hohenlohe. Sein Sohn, Burggraf Konrad III. erwarb dazu 1259 von den Vasallen Albert und Ludwig von Hohenlohe auch das nutzbare Eigenthum daselbst und zu Egenhausen, Ebenhof, Dachstetten, und stiftete damit die Teutschordens-Commende Virnsberg. — 3) Im J. 1248, nach dem Tode des letzten Herzogs von Meran, legte Burggraf Friedrich III., als ein Haupterbe und Nachfolger desselben, indem er des letzten Herzogs Schwester Elisabeth zur Gattin hatte, den Hauptgrund zu dem Baireuther Fürstenthum; denn a) belehnte der Kaiser den Burggrafen mit dem Reichslehnbaren Bezirk von Hof, Schauenstein, Rehau, Münchberg. Als Allodialerbe durch Vergleich mit Bamberg, welches die andern Meranischen Lande in Franken angesprochen und besetzt hatte, b) erhielt der Burggraf durch Vergleich den Bezirk von Baireuth, Obernsees, Bindloch, Weidenberg. Den Bezirk von Hof trugen die Vögte von Weida zu Afterlehen, bis endlich Heinrich, Voigt von Weida 1373 auch sein nutzbares Leheneigenthum von Hof, dem Haus und der Stadt, samt dem Land zu Regnitz, welches bis dahin auch das Vogtland hieß, an den Burggrafen Friedrich V. verkaufte. Die späteren Belehnungen, z. B. von K. Ludwig dem Baier, sind nur Erneuerungen, keine eignen Verleihungen. Mit Kreussen belehnte der Kaiser den Burggrafen Friedrich III. 1251. Da nun früher urkundenmäßig Kreussen dem Markgrafen Heinrich von Schweinfurth gehörte, von welchem der Meranische Güterumfang in Franken herkommt, da Kreussen nachher zur Abfindung der Prinzessin Judith Enkeltochter des Markgrafen Heinrich gedient haben soll, und da die Kaiserl. Belehnung vom J. 1251 noch bei Lebzeiten des alten Burggrafen Konrad II. nicht auf diesen, sondern auf seinen Sohn Friedrich lautet; so ist sehr zu vermuthen, daß diese Erwerbung von Kreussen ebenfalls auf dem Meranischen Nachfolger beruht. Außer den Vögten von Weida waren in den erlangten Meranischen Reichslehnbezirk die wichtigsten Standesherren und After-Vasallen, die Wolfstrigel zu Schauenstein und Helmbrechts, und die Sparnecke zu Münchberg, Sparneck, Stockenrod u. s. w. Im J. 1386 verkaufte der Ritter Otto von Wolfstriegel, dann ferner seine Vettern die Brüder Hans und Heinrich, und 1388 deren dritter Bruder Wignleis dem Burggrafen Friedrich ihre Feste und Stadt Schauenstein, Helmbrechts, Selbitz u. s. w. Von den Sparnecken erwarben die Burggrafen 1373 einen Theil des Amtes und der Stadt Münchberg und Uppenrode; 1384 das Amt der sogenannten 7 Dörfer, Ahornberg, Almbranz, Mayerhof, Laybersreut, Jessen, Werrenbach, Oelsnitz; 1490 die übrigen Sparneckischen Güter zu Münchberg und Mussen; 1537 von Wolf und Georg von Sparneck Edelmannssitz und Dorf Mechelnreut und Schweinsbach; 1547 von Christoph Philipp von Sparneck das Dorf Friedmansdorf; 1550 von demselben die zerfallnen Häuser und Gerichte Sparneck, Waldstein, Stockenrod, Zell, Bucheck mit mehren, besonders verkauften einzelnen Gütern; und als der nämliche den 14ten Sept. 1562 ohne männliche Erben verstarb, wurde von dem Markgrafen das lehnbare Rittergut Gattendorf eingezogen, über das Schloß Hallerstein aber und den frühern Verkauf von Sparneck, Waldstein und Stockenrod sich mit den Erben gütlich vertragen. Rehau soll von einem alten Geschlecht von Kotzau erworben worden seyn. — 4) Neustadt an der Aisch, ursprünglich Hohenlohisch, empfingen die Burggrafen schon 1272 unter dem Namen Villa foralis in Rietfeld vom Bischof in Regensburg zu Lehen, welchem Stifte dieses Gut von einem Regensburger Bischof aus dem Hause Hohenlohe gewidmet war. Im J. 1285 gab auch Friedrich Wald-

bot dem Burggrafen seine dortigen Burggüter auf. — 5) Die Burg Dachsbach, altes Hohenloher Gebiet, das, wie es scheint, durch die Truhendinge an Oettingen gekommen, verpfändete Graf Ludwig von Oettingen 1280 seinem Schwiegervater dem Burggrafen Friedrich III. Im Jahr 1669 wurde damit das Bleymännische Burggut, und 1678 das den Grafen von Löwenstein abgekaufte Hallerische Rittergütlein vereinigt. — 6) Im J. 1281 übergibt Graf Ludwig von Oettingen demselben Burggrafen seinen Antheil an Windsbach, wozu 1292 auch der Antheil der Dornbergischen Töchter, 1531 der Ehenheimer Sitz daselbst, und 1662 das Haus Dürreneck genannt, kam. — 7) Im J. 1282 belehnte K. Rudolf den Burggrafen Friedrich mit der Villa Lenkersheim, Erlbach (N. Erlbach) und Bruck. — 8) Derselbe Kaiser belehnte in demselben Jahre den Burggrafen Friedrich mit der Burg und dem Berg Kulmen, den der Landgraf Friedrich von Leuchtenberg verkauft und aufgesagt. 1370 gestattete Karl IV. zwischen die 2 Festen Rauhen- und Schlechten-Kulm eine Stadt (Neustadt am Kulm) zu bauen. 1370 und 1385 trat Friedrich Oberndörfer dem Burggrafen seine Güter zu Neuenstadt und Markersdorf, 1364 Engelhard Wild sein Dorf zum Hegenreut ab. 1284 fügte der Landgraf von Leuchtenberg dem Verkauf von Kulm auch den seiner Mannlehen und seiner Burgen Werdenberg und Pleistein bei, welche beiden letzten wieder abgekommen. — 9) Im J. 1280 verkaufte Friedrich von Truhendingen dem Burggrafen Friedrich die Güter zu Burgbernheim. — 10) Im J. 1283 verpfändete Graf Herrmann von Kastell dem Burggrafen Friedrich sein Schloß Kastell, wovon hernach die Gegend von Klein-Laukheim den Burggrafen verblieben. — 11) Der zum Regensburger Bisthum gehörige Theil des obergebirgischen Landes, welcher als ein eigner Gau Slavia benannt ward, gehörte mit zur östlichen Markgrafschaft von Franken, und war durch Luitgard, des letzten Markgrafen Otto Enkeltochter, an das Haus Vohburg gekommen. Adelheid von Vohburg brachte dieses Land ihrem Gemahl K. Friedrich I. zu, und seitdem wurde es, als ein Hohenstaufisches Gut, von der Landvogtei Eger aus verwaltet. Nach der Hand schienen die Burggrafen von Würzburg auch die Landvogteirechte von Eger, wenigstens in diesem Bezirk, mit versehen zu haben, daher auch das Nürnberger Saalbüchlein das Egerland mit zu Nürnberg gerechnet und die Burggräflichen Marken bis nach Eger an die Mauer gesucht worden; und haben sich hier nun die Burggrafen allmälig das volle Eigenthum über folgende Stücke erworben: a) Wunsidel; b) Hohenberg; c) Weißenstadt; d) Thierstein; e) Epprechtstein; f) Selb; g) Innerhalb der Sechs Ämter [15], der Reichsforst. — 12) Die Burg Thann (Amt Burg Thann) verlieh K. Rudolf 1288 dem Burggrafen Friedrich III., und 1291 K. Rudolf die Villa Etzelsdorf. 1569 überließ der von Kuedorf seine Burggüter zu Thann. Im J. 1335 wurde vom Domkapitel Eichstädt Ober- und Unter-Ferrieden dazu erworben. Feste und Amt Schönberg, aus den Hohenstaufischen Stammgütern an Baiern gekommen, war 1357 im Besitz der Burggrafen, mitunter an Adelige in Amts- und Pfandschaftsweise vergeben, 1458 aber den Hüttenbecken bleibend ausgelöst. — 13) Die Burg Zwernitz (Sanspareil) mit dem Gut Weikersdorf (jetzt Weickersreut) welche das Haus Orlamünde aus der Meranischen Erbschaft erworben, verkauften die Grafen Herrmann und Otto von Orlamünde 1290 an den Burggrafen Friedrich III. 1401 verkaufte Graf Oswald von Truhendingen an den Burggrafen Friedrich seine Lehen zu Wunser, Trainsdorf, Kasendorf, Melkendorf. — 14) Leutershausen und Kolmberg verkaufte 1318 Graf Friedrich von Truhendingen an den Burggrafen Friedrich IV. Im J. 1594 kamen die ursprünglichen Güter der Schenke von Leutershausen dazu. Weissenkirchberg in der Brunst, oder die sogenannte Gegend der Brunst, kam durch einen Graf Berchthold von Graisbach, die es wahrscheinlich aus Verwandtschaft mit dem Truhend. oder Oettinger Haus, oder durch Kauf erlangt, 1336 an Burggraf Johann II., in welchem Bezirk nach der Hand noch eine Menge einzelner adeliger Lehne heimfiel. — 15) Gottfried von Brauneck verkaufte 1326 an den Burggrafen Friedrich IV. Burg und Markt Gründlach, mit den Gütern zu Neuenhof, Steinach, Flechsdorf, Bach, Eltersdorf, Bruck, Tennenlohe, Hohenstatt, Viehberg, Sikkenbach, Malmsbach, Beringsdorf [16]). — 16) Ueber das Amt Stauff erhielt Burggraf Friedrich 2. April 1328 von K. Ludwig einen Lehnbrief. — 17) Im J. 1331 verkaufte Graf Ludwig von Oettingen dem Burggrafen Friedrich seinen Antheil an der ererbten Herrschaft Dornberg, bestehend in Schloß Dornberg und Schallhausen, Stadt Ansbach, Neunkirchen, Wengenstadt, Wernsbach, Dautenwinden, Elpersdorf, Desmansdorf, Bernardswinden, Steinersdorf, Strüth, Grüb, Neunbron, (Egerlohe, Klein-Aurach), Beutenlohe, Haag, Schlauersbach, Kurzendorf, Lengenfeld, Hennenbach, Eckenleiten, Steinbach, Immeldorf, Höffstetten. — 18) Die Burg Wernsberg, mit Dietersheim, Schauerheim, Diepach, Hasenlohe, 1329 noch Hohenlohisch, befand sich 1338 bereits in dem Besitz der Burggrafen. — 19) Aus der Meranischen Erbschaft kam durch Beatrix, Schwester des letzten Herzogs, an das Haus Orlamünde der Erbtheil von Plassenburg, mit den Amtsbezirken von Kulmbach, Trebgast, Himmelskron, Berneck, Mittelberg, (d. i. Seibelsdorf), Wiersberg, Goldkronach, Wunsees, Zwernitz. 1338 verpfändete Graf Otto von Orlamünde dem Burggrafen Johann II. die Stadt Kulmbach, das Dorf Grafendobrach, Primstorff, und vermachte ihm auch auf seinen unbeerbten Todesfall alle seine übrigen Fränkischen Herrschaften und Güter, samt der Feste Plassenburg, Trebgast, Berneck. Das Waldenrodische Schloß bei Ber-

15) Seit 1554 ward aus den Vier Aemtern Wunsiedel, Hohenberg, Weissenstadt und Thierstein eine Amtshauptmannschaft gebildet, und als dieser 1613 auch noch die Aemter Epprechtstein und Selb beigefügt wurden, kam der Name der Sechs Aemter auf.

16) Davon gaben 1343 die Burggrafen Johann und Albrecht der Gräfin Kunigund von Orlamünde die Feste und das Dorf Gründlach, eine Mühle zu Bruck und mehrere Teiche und Wiesen zu Bruck und Eltersdorf zurück, um damit das Frauenkloster und Spital zu Nürnberg, Himmelthron genannt, begaben zu können.

neck, Hohenberneck oder Neuwaldenrod genannt, verkaufte ein Waldenroder Schwiegersohn 1501 an M. Friedrich. Die Güter zu Waldbach unter Mittelberg wurden 1379 vom B. Friedrich gerichtlich erwollet. — 20) Karl IV. belehnte 1347 die Burggrafen Johann II. und Albrecht mit den erledigten Reichslehen des edeln Mannes Konrad von Schlüsselberg, nämlich mit Neuenhof, Tauchersreut, Güntersbühl, Ober- und Nieder-Schellenbach, Höfles, Simmelberg, Gabelmühl. Durch Vergleich mit dem Bischof von Bamberg 1349 erhielten die Burggrafen aus dieser Schlüsselbergischen Verlassenschaft ferner die Feste Rabenstein, Neuses, Attendorf, Betzenstein und alle Allodialgüter im Gerichte Neuenhof. 1405 verkaufte aber Burggraf Friedrich VI. einen Theil dieser Güter unter dem Namen des Gerichts Neuenhof an die Pfinzinge zu Nürnberg; das übrige wurde zum Amt Baiersdorf geschlagen. — 21) Heroldsberg, Dorf, Amt und Gericht, nach Zeugniß des eigenen Nürnberger Saalbüchleins im Umfang der Schlüsselbergischen Herrschaft begriffen, aber schon vor Ausgang des Geschlechts von ihm veräußert, erwarb der Graf Emicho von Nassau, mit seiner Gemahlin, der Burggräfin Anna. Dessen Sohn Johann verkaufte Heroldsberg 1361 wieder an den Burggrafen Albrecht. 1391 überläßt es der Herzog Suantibor von Pommern, B. Albrechts Tochtermann, dem von Geuder in der Eigenschaft einer Hofmark. — 22) Die Feste Kammerstein, mit Markt Schwabach und Kornburg verkaufte 1364 der obengenannte Graf Johann von Nassau an Burggrafen Friedrich V. Der Prunstersche Burgsitz zu Kammerstein wurde erkauft 1503. Die Waldstromerschen Güter zu Reichersdorf 1539. — 23) Gunzenhausen, ursprünglich Truhendingisch, 1349 von Oettingen an die von Seckendorf verkauft, überließ 1368 Wilhelm von Seckendorf zu Jochsberg demselben Burggrafen Friedrich V. Das zerstörte Raubschloß des Eppelein von Galen zu Wald verlieh 1375 Karl IV. dem Burggrafen Friedrich, der auch im nämlichen Jahr das Fuchsische Schloß dazu erkaufte. Das jetzige Falkenhaus. Schloß ist ein ursprüngl. Krailsheimisches. — 24) Wassertrühdingen, Burg und Stadt, auch eine Truhendingische Stammbesitzung, verkauften 1371 die Grafen Gottfried und Gerlach von Hohenlohe demselben B. Friedrich. — 25) Amt Landeck mit Thalmesingen, ein verpfändetes Reichslehn, löste derselbe B. Friedrich V. 1372 dem Geschlecht von Gundelfingen aus. Schlößlein Eysolden wurde 1539 von den Knöringschen Erben erkauft. Gebersdorf fiel von den Auern zu Gebersburg heim. Schloß Geyern, davon ⅓ den Schenken von Geyern gehört, fiel zu ⅔ 1599 durch die von Ehenheim an, und wurde 1662 gegen Austausch von Möhren mit den erworbenen Pfälzischen Lehentheilen vereinbart. 26) Feuchtwang, eine Reichsstadt, verpfändete Karl IV. 1376 dem Burggrafen Friedrich V., welchen der Bischof von Augsburg zu gleicher Zeit mit der Vogtei über das dasige Reichsstift belehnte, worüber auch K. Ruprecht 1406 eine sehr erweiterte Bestätigung ertheilte. — 27) Mit dem Tode des Grafen Hermann von Kastell 1377 fallen dem Burggrafen Friedrich V. mehre Kastellische Afterlehen (z. B. Rosbach) und die 1684 ausgetauschten Güter im Uffenheimischen zu. — 28) Uffenheim, die Stadt und Burg, nebst den Dörfern Hohenloch (Hohenlohische Stammburg) und Gollenhofen, verkaufte 1378 Graf Gerlach von Hohenlohe dem Burggrafen Friedrich V. Dorf Kustenlohr wird 1525 von der Reichsstadt Rothenburg abgetreten. — 29) Seinen dritten Theil an der Veste Liebenau verkaufte 1385 Hans von Saunsheim an Burggrafen Friedrich. 1397 wurde derselbe als Gläubiger in das Ganze eingewiesen, 1721 mit Steppach den Schönbornen verkauft. Damit endigen sich die umfassenden Gebietserweiterungen des B. Friedrich V. den man deshalb den Erwerber (Conquestor) betitelt. — 30) Amt und Stadt Kitzingen war als ein Reichslehn zwischen den drei Hohenlohischen Häusern Brauneck, Speckfeld und Weickersheim gleich getheilt. Als 1390 die Hohenlohische Linie Brauneck erlosch, verlieh K. Wenzel dem Burggrafen Johann III. (also noch bei Lebenszeit seines Vaters Friedrich V.) alle Herrschaften und Güter, die dem Reich von denen Brauneck heimgefallen, insonderheit das Brauneckische Burglehn in Nürnberg, ferner Reppersdorf, Hoheim und ein Drittheil an Kitzingen. Die Weikersheimer Grafen hatten ihr Drittheil bereits 1339 gegen Meckmühl an Würzburg vertauscht; 1399 aber verpfändete Würzburg den Burggrafen Johann III. und Friedrich VI. dieses Weikersheimer Drittheil, und 1443 auch das inzwischen gleichfalls erkaufte Speckfelder Drittheil. 1626 will Würzburg das Verpfändete wieder einlösen, spricht aber statt seiner zwei Drittheile, das Ganze an, und setzt sich 1654 mit Gewalt in Besitz. — 31) Mittwoch vor Lichtmeß 1399 verkaufte der Landgraf Johann v. Leuchtenberg das ursprünglich Hohenlohisch gewesene Amt Krailsheim mit den Burgen Altenlohr (h. z. T. Weiler Lohr), Werdeck, Flügelau, Rosfeld, Plofelden, Gerabronn den Burggrafen Johann III. und Friedrich VI. desgleichen am Auffahrts Abend desselben Jahrs Roth am See und Lobenhaußen. Bemberg mit der Feste Gamesfeld und Eiffelstadt hatte Burgg. Friedrich bereits 1388 von Wilhelm von Bebenburg erkauft. Gründelhard ist ein heimgefallenes Velbergisches Lehn. Michelbach an der Haide wurde 1468 dem Wilhelm von Rechenberg abgekauft. — 32) Das Schloß Beheimstein und die Stadt Pegnitz, früher Hohenstaufisch, dann Pfälzisch, als ein Truchseßen-Lehn dem Hochstift Bamberg zu Ehren empfangen, von der Pfalz an Böhmen veräußert, verkaufte 1401 der Böhmische Pfandinhaber Borziwoi von Swinar an den Burggrafen Johann III. Dazu gehörten laut der Böhmischen Consens- und Allodifications-Urkunde: Pegnitz, Brunn, Neudorf, Korbeldorf, Steckenbühl (itzt ein bloßer Wald), Bainberg, Lobensteig, Neuenhof, Stemmenreut, Eybenstatt, Schönfeld, Büchach, Hainbronn, Büchenbach, Leubs, der Waldner Forst. Hiezu kam ums Jahr 1403 Schloß Frankenberg, um 1406 Dorf Plech, Lindenhard, 1406 von den Groß;en zu Trockau verpfändet, alles 1416 durch eine neue Böhmische Urkunde bestätiget. Frankenberg, nachher wieder zu Lehn verliehen, wurde 1776 den Teufeln von Pirkensee abgekauft. Spieß, eine den Schelmen vom Berg, genannt Spies, gehörige Feste, 1397 als ein Raubschloß zerstört, wurde von ihnen 1412 mit völligem Verzicht dem Burggrafen überlassen, von diesem

1460 den Stören verpfändet, 1491 aber wieder eingezogen. Schnabelwaid war ein ursprünglich Künsbergisches Stamm- und Leuchtenbergisches Lehngut. Nach erfolgter mehrfacher Zertheilung verkaufte 1537 Christof v. Lentersheim den Markgrafen Georg und Albrecht seine einzelnen Stücke und Teiche bei Schnabelwaid, Züz, Langenreut, Tiefenthal, 1 Hof zu Troschenreut, Badstube zu Schnabelwaid, 1 Gut zum Krug, den Hammer zu Leganz; das Patronat zu Troschenreut und ein Sechzehntheil vom Wald Kutschenrain und Hammerleite; einen andern Antheil überließen 1568 die Künsberge, und das übrige Rittergut samt Schloß 1750 der Freiherr Wilhelm Friedrich von Bibra. — 33) Erlang soll als ein Dorf zur sogenannten Abtei Forchheim (eigentlich nur eine Commende), gehört haben. K. Heinrich II. schenkte dasselbe 1002 dem Stift Haug im Würzburg. 1017 trat es Würzburg wieder an Bamberg ab. 1361 verkaufte es der B. Leopold von Bamberg zu Aufbringung des Schlüsselbergischen Kaufschillings an Böhmen, und dieses überließ es zwischen 1403-1416 an die Burggrafen. 1428 verzichtete Jörg Turrigel auf seine schon vom B. Johann eingezogenen Güter zu Erlang, Altenerlang, Bruck, Falkenberg, Dornmenz, Effeltrich, Spardorf. Baiersdorf nennt schon eine Urkunde Karls IV. von 1353 ein Dorf der Burggrafen Johann und Albrecht. Verschiedene Güter daselbst hatte Bischof Otto von Bamberg zur Stiftung des Klosters Mönchaurach verwendet, welche 1391 der Abt an den Burggr. Friedrich I. wieder verkauft. Das Amt Baiersdorf wurde mit den Erwerbungen von Gründlach und Schlüsselberg erweitert. Das Rittergut Uttenreut, mit den Gütern zu Bruck, Dormiz, Eltersdorf, 1550 von den Schützen zu Hachenbach abgetreten, aber wieder an neue Vasallen verliehen, fiel 1734 von den Winklern heim. Mkt. Eschenau, ein ursprüngliches Weiglisches Stammgut, verkauften 1751 Friedrich Jacob v. Müffel zu der einen, und Friedrich Christian v. Grone zu der andern Hälfte. — 34) Hohentrühdingen und Heidenheim, ursprünglich Truhendingisch, dann Oettingisch, dann durch weibliche Vererbung Graisbachisch, endlich durch die Graisbachische Erbtochter Baierisch, 1366 schon einmal an die Burggr. verpfändet, wird 1404 den Burggrafen Friedrich VI. zu vollem Eigenthum überlassen. Hüssingen und Steinhard wurde nach 1446 von Oettingen dazu erkauft. Das 1722 eingelöste Rauberg. Schloß zu Steinhard ward 1768 dem Kreilsheim überlassen. — 35) Prichsenstadt, ein Stammschloß der Fuchsen von Dornheim, von ihnen 1366 an Böhmen verkauft, nachher an die v. Saunsheim verpfändet, wurde 1412 mit Böhmischem Consens von den Burggrafen abgelöst. — 36) Michelfeld bei Stefft, wurde 1416 in derselben Art mit Böhmischer Bewilligung an sich gelöst, und da es nach der Hand wieder an dritte Besitzer kam, 1663 vom Jul. Albr. von Thüna mit vollem Eigenthum erworben. — 37) Sein freies eigenes Schloß Lauenstein trug 1427 Graf Wilhelm von Orlamünde dem Kurfürsten Friedrich I. zu Lehne auf. Dazu gehörte M. Ludwigstadt, Lauenheim, Ottendorf, Ebersdorf, Langenau; ferner als besondere Lehne: Steinbach, Großengeschwend, Kaulsdorf, die Halsgerichte zu Waideswitz, Lositz, Arensgereut, Witzendorf. 1622 erkaufte M. Christian von Baireuth von den Vasallen von Thüna das volle Eigenthum. Kaulsdorf wurde 1794 von den Kretschmännischen Erben abgetreten. — 38) In derselben Art machte Graf Siegmund v. Orlamünde im nämlichen Jahre (1427) dem Kurf. Friedrich I. sein freies lauteres Eigen zu Lichtenberg (ursprünglich Meranische Erbschaft) zu Lehen. Als Aftervasallen erwarben diese Herrschaft die von Waldenfels, bis endlich M. Christian von Baireuth, der ein Dritttheil der Herrschaft, nämlich Thierbach, schon mit vollem Eigenthum besaß, durch die Prinzessin Elisabeth Sophia Radzivil, auch die zwei übrigen Dritttheile überkam. — 39) Im J. 1448 befand sich der Burggraf Michael von Magdeburg im Besitz von den Allodialerbstücken der 1390 erloschnen Hohenloher Linie Brauneck. Dieser verkaufte dem Markgrafen seine Herrschaft Brauneck mit den Schlössern Brauneck, Kreglingen und Erlach, samt den Dörfern Kalten-Sontheim, Ehrenheim, Obernbreit, Stefft, Gnotstadt, Sickershausen, Martinsheim und Ober-Ickelsheim, wovon man die 6 letzten insonderheit die 6 Maindörfer benannte. Ihren Rittersitz zu Sickershausen verkaufte 1662 die Witwe des Ritters Jacob zur Grötsch an die Brandenburg. Herrschaft. Nieder-Ickelsheim wurde schon 1431 von den Zobelschen Kindern erkauft, Auernhofen mit Seffelbach, Waldmannshofen, Holzhausen, Sommershofen 1395 durch den B. Friedrich vom Konr. v. Ehenheim. — 40) ein Viertheil von dem Reichsdorfe Wendelstein löste 1483 Kurf. Albrecht an sich. — 41) Fritz von Sparneck verkaufte 1485 sein Schloß Stein, zwischen Berneck und Gefrees an die Pfalzgrafen Otto und Gefrees. Die Markgrafen wollten aber diesen Pfälzischen Ankauf in dieser Gegend durchaus nicht gut heißen, und gab zur Erhaltung des Friedens Herzog Georg seinen Antheil 1489, Herz. Siegmund aber 1495 an die Marggr. Friedrich und Siegmund ab. — 42) Mainbernheim, schon einmal 1403 von Böhmen an die Burggrafen, von diesen an die v. Thüngen, und dann an Hessen verpfändet, verkaufte ums Jahr 1500 der Landgraf Wilhelm von Hessen an den Markgrafen Friedrich. Die Güter zu Mainstockheim wurden von den Schwarzenbergen erkauft 1531. Die Schwarzenbergischen Güter zu Mainbernheim, Kl. Laufheim 1535, die Ebrachischen Lehnen 1693. Wiesenbronn war schon seit 1409 als ein eröffnetes Seinsheimisches Lehen eingezogen. — 43) Im J. 1508 verkaufte Ludwig von Laineck zu Leysau dem M. Friedrich das von seinem Tochtermanne, Georg v. Streitberg ihm abgetretene Schloß und Dorf Streitberg.(Salfeldisches Lehen), mit Muckendorf, Niederufellendorf, Siegritz, Draisendorf, Engelhardsberg, Breitenlosau, Heiligenstadt, Oberleinleiter. 1521 verzichtete der Abt von Salfeld auf seine Lehenschaft. — 44) Tauberzell, welches das Stift Herrieden von den Braunecken erworben, verkaufte dasselbe und der Bischof von Eichstädt 1687 an das Fürstenth. Ansbach. — 45) Heinrich Wolfgang v. Geyer, seit 1685 in Grafenstand erhoben, errichtete den 30. April 1696 mit dem Kurfürsten

von Brandenburg einen Vertrag über die Erbschaft seiner nun die Grafschaft Geyer genannten Ritterschaftl. Güter. Dazu gehörte Goldbach, die gräfliche Residenz, das untere Schloß zu Giebelstatt, bereits 1382 von Konrad dem Burggrafen Friedrich V. zu Lehne aufgetragen, der Zoll und die Güter zu Gülchsheim, Reinsbronn, die Güter zu Ingelstatt, Breitenau bei Feuchtwang und Neunkirchen bei Mergentheim. Mit dem Tode des Grafen am 24. Aug. 1708 fielen die Güter wirklich an Preußen, welches solche 1729 an das Fürstenthum Ansbach überließ. — 46) Auf dieselbe Art überließ Preußen auch 1742 an Ansbach die 1713 mit dem Abgang der Schenken von Limburg der Krone Preußen angefallenen Limpurgischen Lehen. Eine Folge davon war, daß 1746 die Limburg. Allodial-Erben dem Fürstenthum Ansbach das Dorf Markertshofen abtraten.

7. Domanial-Erweiterungen. Die ganz alten Domanial-Erwerbungen und solche, welche ganze Aemter gerundet, sind sogleich bei den Territorial-Erwerbungen berührt, weil es im Uranfang schwer hält, beide ganz genau zu unterscheiden, und weil aus dem frühern unmittelbaren Besitz der Burggrafen das Territorialrecht sich von selbst gebildet. Aus späterer Zeit bemerken wir als die wichtigsten: A) Lehenheimfälle; a) im Fürstenthum Baireuth: 1550 das Rittergut Weyer bei Kulmbach mit dem Holz am Rehberg heimgefallen durch Abgang der Herren von Weyer. 1560 die Rauschnerschen Lehen bei Schwarzach durch Joachim Rauschner. 1568 die Lauffenholzerschen zu Rietfeld, Diesbeck, Stübach, durch Adam von Lauffenholzer. 1575 das Seckendorfische Rittergut Krottendorf, mit Dorf Bindloch, als überschuldet eingezogen. 1584 das Rittergut Mistelgau, Bühl und Neuenkirchen, durch Hans Christof Hainolt. 1598 das Rittergut St. Johannis oder Alten-Trebgast (Eremitage), durch Georg Erasmus Imhof. 1614 Schreez, durch die Rankenreuter; Boden bei Kreußen durch die von Hirschhaid, und Kalmberg (nachher Sophienberg), durch die von Herdegen. 1670 und 1672 Wiersberg durch die von Rabenstein. 1676 Stambach, durch die v. Wallenrod. 1687 Lanzendorf, durch die Wiersberge. 1728 Glashütten u. Frankenhaag, durch Alex. Gerh. Siegm. v. Lüschwitz. 1739 Emtmansberg, durch Erdmund v. Stein. 1755 Bernstein am Wald. 1764 Burghaig. 1780 Dondorf und Eckersdorf (Fantaisie), durch den Tod der Frau Herzogin v. Würtemberg geb. Prinz. v. Baireuth; ursprüngl. ein Tanndorfer, dann Löchauisches Rittergut.

b) im Fürstenthum Ansbach: 1537 das Rittergut Birckenfels, mit Ober-Nieder- und Mittelbachstetten, Hohenau, Keller, Vorsbach, durch Abel Friedr. v. Seckendorf. 1539 durch Georg v. Heideck das Rittergut, nachherige Vogtamt Forndorf, ursprünglich den Küchenmeistern von Forndorf gehörig. 1552 Rittergut Flachslanden durch Konrad Voos von Flachslanden, mit Zuerkaufung der Beulwitzischen Güter daselbst. 1557 das Dorf Reinsburg durch Stephan v. Menzingen. 1560 das Rittergut Lehrberg durch einen v. Knoblochendorf, ursprüngl. auch ein Birkenfelsisches Stammgut, da Birkenfels, Lehrberg und Larrieden eine und dieselbe adelige Familie war. 1583 die Rittergüter Rechenberg, mit Ostheim, Ober- und Niederschwaningen, durch Konrad v. Rechenberg; zwar im Verfolg an die Fuchs v. Bimbach zu Möhren neuerdings verliehn, 1626 aber nach Abgang des Johann Paul Fuchs bleibend eingezogen. 1583 das halbe Rittergut Röckingen, nebst Untern-Bibert, dem Hans Schenck von Schenkenstein wegen 1572 vollbrachten Mords an seiner Frau eingezogen, und 1584 durch Zuerkauf der Gundelsheimschen Hälfte von Röckingen consolidirt. 1599 Markt Renslingen und Weiler Indernbuch durch Konrad von Ehenheim. 1613 Reichenbach an der Wernitz mit den Gütern zu Firnheim, durch einen von Butlar, früher Seckendorfisch. 1617 Rittergut Bechhofen, mit Gebersdorf, Dierßdorf, Neuses, Windischen Schneidbach, durch Abel Friedr. von Seckendorf. 1645 Dorf Enheim oder Ehenheim durch Anselm Christoph v. Ehenheim, Hollacher Linie. Das erloschene große Geschlecht der Ehenheimer hatte seine Schlösser zu Enheim, Wielanzheim, Walmersbach, Hohlach, Forndorf, Geyern, Herrnberchtheim, Reinsbronn, Pfahlheim. 1647 Herrsch. Treuchtlingen, durch den 1647 zu Prag im Duell gebliebenen Wolf Adam Grafen von Pappenheim. Die Allodialgüter wurden 1662 dazu erkauft. 1684 die Schlösser und Unterthanen Dietenhofen, schon seit 1259 und noch vor Abgang der von Dietenhofen, im J. 1385 den Leonroden zuständig, durch Philipp Friedr. Adam von Leonrod, der 1678 seinen Bruder erschossen, an den Markgrafen zu Ansbach verwürkt. 1687 das Rittergut Fürstenforst bei Burghaslach durch einen v. Vestenberg u. 1754 Gleißenberg am Steigerwald, zur Verwaltung des Amtes Prichsenstadt gezogen, durch Karl Ludwig v. Dangries.

B. Käufe, a) im Fürstenthum Baireuth: ums J. 1558 das Aemtchen Osternohe von den Hallern, welche desselben Geschlechts mit den Osternohen waren. 1597 das Rittergut Gotsfeld, dem Landgrafen von Leuchtenberg von den Wiersbergen heimgefallen und an Baireuth verkauft. 1605 das Rittergut Heinersreut bei Baireuth, vom G. W. v. Cappel. 1679 das Muffelsche Schloß Uehlefeld bei Dachsbach. 1728 das Schloß Streittau mit Wetzelshohofen, von den Wallenroden. Das sehr bedeutende Rittergut Weidenberg kam nach Ausgang der v. Weidenberg, davon der letzte Hermann noch 1412 kinderlos lebte, 1446 durch M. Johannes als neues Lehen, nebst Gurtstein an die v. Künsberge, und theilte sich nachher in ein unteres und oberes Schloß. Das untere Schloß, welches die v. Künsberg 1659 an die Lindenfels zu Windischenlaibach verkauften, löste ihnen der Markgraf von Baireuth 1661 aus; das obere Schloß hingegen, bereits 1649 an die Lindenfelse zu Nairitz verkauft, veräußerten diese nebst Fischbach 1745 auch an Baireuth. 1765 wurde das Rittergut Altenplos von den Steinischen Erben 1784 der ursprüngliche Wilsteinsch. Rittersitz Birnbaum im Amt Dachsbach von den Seidelschen Erben erworben.

b) im Fürstenthum Ansbach: 1531 Holzingen bei Weißenburg, Stammhaus des zahlreichen ade-

ligen Geschlechts der v. Holzingen zu Holzingen, Burg Salach, Wiesenbruck, Lauffenburg rc. von der Gertraud v. Königsfeld als letzter Holzingerschen Erbtochter erkauft. 1591 Rauhenbuch, ein ursprünglich Seckendorfisches Stammgut, vom Andreas Fuchs v. Bimbach erkauft. 1597 Schloß Ober- und Unterampfrach mit dem Burgstall Haundorf, von G. L. v. Saunsheim; ferner Schloß Bertholdsdorf von Wolf Balth. v. Seckendorf. 1600 Triesdorf von demselben. 1616 Schopfloch bei Dünkelsbühl, Stammhaus des ausgestorbenen adligen Geschlechts der v. Schopfloch, auch v. Guggenberg und v. Grüningen genannt, von der Brigitta Meyerin. 1667 Mt. Berolzheim, von den Grafen Wolf Philipp und Franz Christoph v. Pappenheim. 1669 Unterwurmbach, ein von Gundolsheimisches 1648 an Ellwang heimgefallenes und von diesem an Ansbach verkauftes Dorf und Rittergut. 1699 Jaxtheim, Rockhalden, Marienkappel, Steinbach, von einer Witwe von Ellrichshausen. 1712 Schloß Reichenbach, Unterreichenbach von Marg. Esther Permayerin an den Markg. Wilhelm Friedrich, der 1723 daselbst verstorben ist. 1715 Bruckberg, von El. Barb. v. Krailsheim geb. v. Löwen. 1724 Vestenberg, von Joh. Fr. v. Eyb. 1730 Lautenbach, von einem v. Fränking. 1766 und 1767 die Gräfensteinberger Waldungen und Forsten von Oettingen.

8. Klöster. Einen Hauptbestandtheil des Landes bildeten die zahlreichen Klöster, anfänglich den Burggrafen durch die vorbehaltenen oder erworbenen Vogteien zugethan, am Ende durch die Säcularisation meist zu unmittelbaren Domainen verwandelt. Diese waren:

I. im Fürstenthum Baireuth: 1) Kulmbach, Manns Augustinerkloster, gestiftet 1350 von den Burggrafen Johann II. und Albrecht. — 2) Himmelskron, adeliges Fräuleinkloster Cisterzienserordens, gestiftet 1280 vom Grafen Otto v. Orlamünde in seiner Feste Pretzendorf. — 3) Hof, Manns-Franziskanerkloster, gest. 1292 von mehren adeligen Geschlechtern bei Hof, 1544 zur Begabung einer Höfer Stadtschule und zu Stipendien bestimmt. — 4) Hof, St. Klara-Nonnenkloster, Franziskanerordens, gest. 1348 von Gertraud v. Uttenhofen, einer gebornen Vogt von Weida. — 5) Sparneck, ein Mönchsklösterlein Franziskanerordens, gest. 1477. Besaß Kleinlosnitz und das Brauhaus in Sparneck. — 6) S. Jobst bei Nemmersdorf, ein Mönchsklösterlein Franzisk. Ordens, gestift. 1514 vom Markgr. Friedrich, wieder eingegang. 1528. — 7) Neustadt am Kulm, für Karmelitermönche, gestiftet 1413 vom B. Johann III. — 8) Mönchaurach, wie alle folgenden im sogenannten Baireuther-Unterland, ein Benedictiner Mönchskloster, gestiftet 1158 durch den Pfalzgrafen Hermann v. Stahleck, Grafen von Höchstädt. Besaß die Orte Hagenbüchach, Altheim, Rüdisbronn, die Vogtei zu Limbach. — 9) Mönchsteinach, Benedictiner Mönchskloster, gest. 1102 von einem Albrecht von Steinach, aus dem Kastellischen Geschlecht. 1265 erhielt B. Friedrich von Konradin die Vogtei über das Kloster. Besaß Gerhardshofen, den Mönchshof zu Frickenhausen. — 10) Rietfeld bei Neustadt a. d. A., ein Hospitium des Barfüßerklosters zu Nürnberg seit 1459. Durch die Bauern 1525 zerstört. — 11) Frauenthal, Cisterzienser Nonnenkloster, gest. 1232 von Gottfried und Konrad v. Hohenlohe aus dem Braunecker Hause. Dazu gehörte das nachherige Schultheißenamt Equarhofen. — 12) Frauenaurach, Dominik. Nonnenkloster, gest. zwischen 1250-1260 von Burggr. Friedr. III. Gem. Elisabeth, einer geb. Meran. Abgebrannt 13. Mai 1552. Besaß Hüttendorf, Mehrendorf, Regelsbach, Gustenfelden, Vogtei Lonnerstadt. — 13) Birckenfeld, adeliges Fräuleinkloster Cisterzienserordens, gest. 1275 von B. Friedr. III. zweiter Gemahlin Helena von Sachsen. — 14) Pillenreut bei Schwabach, Augustiner Nonnenklösterlein, gestiftet 1341 von einigen frommen Nürnberger Weibern, 1348 dem Augustinerorden einverleibt, 1552 von M. Albrecht zerstört und das Stiftungsgut von Nürnberg eingezogen.

II. im Fürstenthum Ansbach: 15) Heilsbronn, ein Cisterzienser Mönchskloster, gestiftet 1132 vom Bischof Otto von Bamberg, nachdem er den Grafen Adalbert und Konrad v. Abenberg, welche Schirmvögte des Klosters blieben, die Grundbesitzungen zu Adelmansdorf, Weidendorf, Bezendorf abgekauft. 1147 stifteten die Abenberge dazu Großhaslach, Eichenbrunn, Keteldorf. Durch fortgesetzte Stiftungen und Käufe erwarb sich das Kloster, welches auch das Erbbegräbniß der Burggrafen ward, die Pflegen Bonhof, Neuhof, Merkendorf, Waizendorf an der Wieseth, die Klosterhöfe zu Nördlingen, Nürnberg und Randersacker, und außer Gebiet insonderheit auch die Patronate von Nördlingen, Hirschau in der Oberpfalz, Kirchentumbach, Kelheim. Im J. 1555 wurde das Kloster säcularisirt, 1581 in eine Fürstenschule verwandelt, 1655 weil es im 30jährigen Kriege eingegangen, wieder hergestellt, 1736 aber auch als Fürstenschule wieder aufgelöst und dafür die Gymnasiumsstiftungen zu Baireuth und Ansbach erweitert. Die Klostergüter waren aber schon 1719 zwischen den beiden Markgräflichen Ländern so getheilt, daß Baireuth das Amt Neuhof und aus dem Amt Bonhofen die Orte Kleinhaslach, Kehlmünz, Unternschlauersbach, Münchzell, Hörleinsdorf, Neuhöflein, Höfstetten, Bezendorf, Bonhof, Bellingsdorf, Burglein, Schwaighausen, Weihersmühl, Gottmansdorf, Raiterzaich, Clarsbach, Kleinweismansdorf, Möncherlbach, sodann zur Ausgleichung aus den Fürstl. Domainen noch das Amt Erlbach und Diedenhofen, alles übrige aber das Fürstenthum Ansbach erhielt, worunter vorzüglich mit zu erwähnen: Heilsbronn, Petersaurach, Großenhaslach, Städtlein Merckendorf, Vogtamt Waizendorf, die Güter zu Burk, Königshofen. Wieseth, Tiefenbach an der Jaxt, Weißenbronn, Ulsenheim, Obern- und Niedernveldbrecht, Frickendorf, die Nützelschen Güter zu Windsbach, die Güter zu Haundorf bei Gunzenhausen, Wernsbach, die Amthäuser zu Nördling, Randersacker, der Hof in Nürnberg. — 16) S. Gumbertsstift in Ansbach, soll schon 750 vom h. Gumbert als eine Benedictinerabtei gestiftet worden seyn. In der Mitte des 11. Jahrh. versetzte aber Bischof Heinrich v. Würzburg die Ansbacher

Benedictiner nach S. Stephan in Würzburg, und machte dafür das Ansbacher Kloster zu einem weltlichen Stift, welches 1165 eingeweiht, 1563 aber säcularisirt wurde. Das Stift hatte seine eigenen Amtleute oder Verwalter zu Rügland, Weihenzell, Insingen, Weidenbach, Razenwinden und Wittelshofen seine Güter, aber außer diesem Orden zu Hennenbach, Wengenstadt, Eglofswinden, Ködelsklingen, Pfaffenkreut, Adeldorf, Steinbach, Desmansdorf, Bernhardswinden, Silbermühle, Eyb, Külbingen, Eichenbach, Aub bei Käferbach, Stettberg, Neuenkirchen bei Leutersh. Ober-Sulzbach. — 17) Stift Feuchtwang. Daselbst soll Karl der Gr. 793 ein Benedictiner-Kloster angefangen und 810 vollendet haben, welches 1214 in ein Collegiatstift verwandelt worden. Zugleich mit der Verpfändung der Stadt Feuchtwang als Reichsstadt, 1376 erlangten die Burggrafen auch die Schirmgerechtigkeit über dieses Reichsstift. Es besaß Güter zu Dorfgütingen, Ahorn, Eichenzell, Ober- und Unter-Ampfrach, Bauzenweiler, Beringerszell, Backershofen, Bernau, Bonland, Braitentan, Brethaim, Esbach, Grimschwinden, Grünenweiler, Herrenschalbach, Winshofen. — 1563 säcularisirt. — 18) Langenzenn, von den BB. Johann III. und Friedrich VI. als ein Stift regulirter Augustiner Chorherren 1409-1414 errichtet, und nach der Säcularisation 1621 zur Ausgleichung an Baireuth überlassen. — 19) Wülzburg, zuerst ein Benedictiner-Mönchskloster, angeblich schon von Karl dem Gr. gestiftet. Dazu gehörte auch das Frauenklösterlein Augustiner-Ordens in Weissenburg, welches 1333 in ein Hospital verwandelt wurde; ward 1523 zu einer gefürsteten Propstei erhoben; 1587 in eine Festung umgeschaffen. Besaß Wettelsheim, Emmetzheim, Weiboldshausen, Katzenhochstatt. — 20) Heidenheim, gestiftet 750 als ein Benedictiner Manns- und Frauenkloster; zwischen den Jahren 781-801 vom Bischof Geroch zu Eichstädt mit weltlichen Chorherren, 1152 aber wieder mit Benedictiner-Mönchen besetzt; 1537 säcularisirt; zu ihm gehörte die besondere Propstei Marienbrunn. Das Kloster war die Grundherrschaft von Meinheim, Döckingen, Hüssingen, Mainheim. — 21) Solenhofen, eine vom Abt zu Fulda abhängige Propstei Benedictiner-Ordens angeblich gestiftet vom h. Sola. 1533 säcularisirt. — 22) Auhaußen an der Wörnitz, Benedictiner-Mönchskloster. Ernst von Truhendingen widersetzte sich dem K. Otto, und verlor darüber seine Güter zu Auhaußen und Westheim, welche der Kaiser Ernsts Schwager, dem Grafen Hartmann von Lobdeburg schenkte, der sie aber 958 lediglich zur Stiftung des Klosters verwendete. Besaß die Siebenbronner Güter zu Illenschwang, die Appenbergischen zu Unterwurmbach, Dorf Westheim, Wechingen im Rieß, einen Mönchshof in Wassertrühdingen, Amtshof in Segnitz. — 23) Anhaußen, im Krailsheimischen, ein St. Pauls Eremitenkloster Augustiner-Orden, 1403 von Hermann von Hornburg gestiftet, im Bauernkrieg zerstört, und sofort mit seinen Besitzungen zu Leukartshausen und Wallhausen dem Kastenamt Lobenhausen einverleibt. — 24) Sulz, ein adeliges Fräuleinkloster, Prämonstratenser-Ordens, im 12ten Jahrh. von den adeligen Geschlechtern von Wahrberg u. a. gestiftet. Besaß Stettberg, Gräfenbuch. — 25) Dorf Kemmaten hatte ein Jungfernklösterlein, noch h. z. T. der Klosterhof benannt; desgleichen — 26) Königshofen, einige Schwestern von der dritten Regel des h. Franz, gingen aber 1478 zur Augustiner-Regel über. — 27) Marienkappel, ein Karmeliterklösterlein, gestiftet 1462.

9. Verfassung des Landes. Beim Tode des Vaters theilten sich gewöhnlich die zwei ältesten Söhne, so daß einem das Oberland, dem andern das Niederland zur Verwaltung und Nutznießung zufiel. Die jüngern Söhne suchte man dafür im geistlichen Stand zu versorgen. Da aus Zufall der Stamm des einen der beiden Besitzer immer gleich wieder erlosch, so ist es nie zu weitern Unterabtheilungen gekommen. Eine durchgreifende Abtheilung fand 1541 zwischen dem Markgrafen Georg und seinem Neffen Albrecht Statt, und fiel durch das Loos dem ersten Ansbach, dem zweiten Baireuth zu. Seit 1557-1603 standen beide Fürstenthümer wieder unter Einen Regenten Georg Friedrich. Die 1603 gestifteten neuen Linien durch die beiden Prinzen des Kurf. Johann Georg von Brandenburg dauerten in Baireuth bis 1769, in Ansbach bis 1791. Die schlecht aufgefrischten oder in spätern Zeiten erst aufgehängten Todtenschilde im Erbbegräbniß zu Heilsbronn und die Verwechslung ähnlicher Namen, haben in die Geschlechtsfolgen mancherlei Verwirrung gebracht. Nach möglichster Berichtigung ist sie in den folgenden 2 Tafeln anschaulich dargestellt.

A. Stammtafel
der Hohenzollerischen Burggrafen von Nürnberg.
Mit Anmerkungen.

FRIEDRICH I.
kommt vor 1191, residirt schon im J. 1200 in Kabolzburg.
†. 1218. Gemahlin: Sophia, Tochter des Grafen Konrad v. Rätz (zu Nieder-Oesterr. an der Mährischen Grenze, von welcher die Oesterreichische Herrschaft und Lehen der Burggrafen, und nicht vom Kaiser Ludwig dem Baier herrühren 1).

Friedrich II. von Abenberg.	KONRAD II. von Zolen-Zollern 3).
Besitzer der angefallenen Abenbergischen Grafschaft, wie man glaubt durch eine Gemahlin Maria, Erbtochter der 1230 erloschenen Grafen. †. 1259, ungefähr 29. Jun. als dessen Jahrstag 2).	von 1201—1260, lebt noch 5. Aug. Gem.: Clementia, wie man glaubt von Hohenzollern. Nach einigen K. Rudolfs Schwester, Gr. Albrechts von Habsburg Tochter. Aber diplomatisch nicht erwiesen, und als solche zu alt.

Friedrich III. 4).	KONRAD III. der Fromme, Graf von Abenberg,
geb. ums J. 1218, gest. 14. Aug. 1297. Gem.: 1) Elisabeth, Herz. Otto I. von Meran Tochter und Allodial-Erbin ihres Bruders, des letzten Herz. Otto II. Sie starb um 1272. 2) Helena, Kurf. Albrecht I. von Sachsen Tochter. Friedrich war schon bei Lebzeit seines Vaters Selbst-Regent über die Meranische Erbschaft von Baireuth, Kreussen, und erhält nach des Vaters Tod noch besonders dazu die Burggrafschaft Nürnberg, Kabolzburg u. s. w.	geb. nach offenbar irriger zu später Angabe 1259. †. 6. Jun. 1314. Gem.: Agnes, Graf Gottfr. v. Hohenlohe Tochter †. 30. April 1319. Besaß die Grafschaft Abenberg, Virnsberg, Kloster Advokatie vor Heilsbronn. Vermacht das meiste für die Stifter Abenberg, Spalt, Commende Virnsberg.

Kinder Friedrichs III.:

1. Maria	1. Adelheid.	1. Elisabeth	2. Anna	2. JOHANN I.	2. FRIEDR. IV.
Gem. Gr. Ludwigs v. Oettingen 1267 eventuell mit dem Burggrafth. belehnt.	Gem. Gr. Heinrich v. Kastell.	Gem. Gr. Gottfried v. Hohenlohe. Sämtlich mitbelehnt.	Gem. Geo. Erich von Nassau Hadamar. Erwirbt Schwabach, Altdorf, Heroldsberg.	geb. ums J. 1283. † 1300. Gem. Agnes des Landgraf. von Hessen Tochter.	geb. 1285. †. 20. Mai 1332. Gem. Margar. Herz. v. Kärnthen, Kaiser Ludw. Kanzler (Secretär).

Kinder Konrads III.:

Friedrich	Konrad	Gottfried	Agnes
seit 1296 Commenthur zu Virnsberg. †. 23. März 1303.	seit 1304 Commenthur zu Virnsberg. †. 17. Jul. 1384.	1318. teutscher Ritter.	Gem. Gr. Friedr. von Truhendingen.

Kinder Friedrichs IV.:

JOHANN II.	KONRAD IV.	ALBRECHT der Schöne,	Friedrich,	Berchtold,
geb. um 1307. †. 7. Oct. 1357 (nicht 1358). Gem.: Elisabeth, Gr. v. Hennenberg.	geb. ums J. 1308. †. 4. April 1334. Gem.: Gr. Irmengard v. Hohenlohe.	geb. nach 1309 (nicht wol 1304) rückt nach des Bruder Konrads Tod in die gemeinschaftliche Regirung nach. †. 5. April 1361. Gem.: Sophia, Gr. Heinrichs v. Hennenberg Tochter und Erbin der Hennenb. Schmalkald. Lande.	1329 Bischof zu Regensb. †. 1353.	geb. 1320. Landkommenth. in Franken. Im J. 1351 Bischof zu Eichstädt. †. 1365.

(Johann II. und Konrad IV.) regiren gemeinschaftlich.

FRIEDRICH V.
Gem.: Elisabeth, Friedrichs, Landgraf v. Thüringen und Markgr. von Meissen Tochter. Legt die Regirung 15. April 1397 nieder. †. 21. Jan. 1398.

Töchter Albrechts des Schönen:

Margaretha,	Anna
Gem.: Balthasars Markgr. v. Meißen und Landgr. v. Thüringen zu Gotha, dem sie die mütterl. Erbgüter Hildburghausen, die Schmalkalden ic. zubringt.	Gem. Herz. Suantibors v. Pommern, dem sie die mütterl. Erbgüter Königsberg, Kissingen ic. zubringt. †. 1413.

Söhne Friedrichs V.:

JOHANN III.	FRIEDRICH VI. (als Kurfürst I.)
geb. 1370, übernimmt die Regirung oberhalb Gebirgs. †. 11. Jun. 1420. Gem.: Margareth, K. Karl IV. Tochter.	geb. 21. Sept. 1372, übernimmt 1397 die Regirung unterhalb, und 1420 nach des Bruders Tod auch oberhalb Gebirg. 1411 Verweser und Hauptmann der Mark Brandenb. 1415 Kurf. 1417 erblich belehnt. 1427 erkauft er die Burg Nürnberg. 1431 Oberster Hauptmann in Böhmen. †. 21. Sept. 1440. Gem.: Elisabeth, Herzog Friedrich von Baiern zu Landshut Tochter, (schöne Else).

FRIEDRICH I. (s. vorhergehende Seite).

JOHANNES (Alchymista), geb. 1401. Gem.: Barbara, Kurf. Rudolf von Sachsen Tochter. Wird dadurch Prätendent der Sächsisch-Askanischen Lande; trit die Erbfolge in die Kur Brandenb. freiwillig dem jüngern Bruder ab, gegen die Regirung der obergebirgischen Lande zu Plassenburg; begibt sich 1457 auch dieser Regirung, gegen das Ausgeding der Aemter Kadolzburg und Baiersdorf; zieht nach Baiersdorf. † 16. Nov. 1464.

FRIEDRICH II, Kurfürst, geb. 19. Nov. 1413. Gem.: Katharina, kurfürstl. Prinzessin von Sachsen. Resignirt 1470 gegen das obergebirgische Fürstenthum (Baireuth). † 10. Febr. 1471.

ALBRECHT Achilles, geb. 24. Nov. 1414. Erhält nach des Vaters Tode 1440 das Fürstenthum Ansbach; 1457 durch Johanns Resignation das Fürstenthum Baireuth dazu; wird 1470 durch Friedrichs II. Resignation und die Abtretung von Baireuth, Kurfürst. Errichtet 1473 eine Erbverbrüderung mit Sachsen und Hessen und eine Erbfolgeordnung über die Lande der Mark Brandenburg und in Franken (Dispositio Achillea). † auf dem Wahltag zu Frankfurt 11. März 1486. Gem.: 1) Margarethe, M. Jakobs von Baden Tochter 1445. 2) Anna, Kurf. Friedrich II. von Sachsen Tochter 1458.

Johannes Cicero Kurf. geb. 2. Aug. 1455. Reg. v. 1486–1499.

JOACHIM I. von 1499 – 1533.

Joachim II. von 1535–1572.

Johann Georg, von 1572–1598.

Friedrich geb. 2. Mai 1460. Residirt in Ansbach. Wird 1515 von seinen Söhnen entsetzt. † 4. April 1536. Gem.: Sophia, König Kasimirs v. Polen Tochter.

Siegmund, geb. 28. Sept. 1468. Residirt in Plassenburg. † 26. Febr. 1495.

KASIMIR, geb. 27. Sept. 1481. Bemächtigt sich 1515 gemeinschaftlich mit dem Bruder Georg der väterlichen Regirung. Res. in Ansbach. † 21. Sept. 1527 zu Ofen. Gem.: Susanna H. Albr. IV. von Baiern Tochter.

GEORG der Fromme, geb. 4. März 1484. Bis 1525 Regent und Vormund des K. Ludwigs in Ungarn 1516, durch Vorschub Kais. Max. I. Herzog von Jägerndorf 1523. Residirt dann in Ansbach. † 27. Dec. 1543. Gemahlinnen: 1) Beatrix, geb. Gräfin von Frangipan Witwe Johannes Corvins, Herzogs von Liptau, Bans von Croatien. 1509. 2) Hedwig, Herzog Karls von Münsterberg Tochter 1525. 3) Emilia, H. Heinr. von Sachsen Tochter 1532.

Albrecht, geb. 17. Mai 1490. Wird und König Sigismund von Polen, seiner Mutter Bruder 1512 Hoch- und Teutschmeister in Preussen, und 1525 erblicher Herzog.

ALBRECHT Alcibiades, geb. 28. März 1522, seit 1541 durch die Abtheilung mit seinem Oheim und Vormund Georg zu Ansbach, besondrer Regent des obergebirgischen Fürstenth. Residenz: Plassenburg und Kulmbach. 1553 geächtet und vertrieben. † 8. Jan. 1557 zu Pforzheim.

GEORG FRIEDRICH, geb. 5. April 1539. Markgraf von Ansbach und Herzog von Jägerndorf seit 1543 in Baireuth 1557. Administrator in Preussen 1577. † 26. April 1603, worauf die 2 Markgrafthümer an die Kurfürstl. Prinzen Christian und Joachim Ernst zurück fallen. Gemahlin: 1) Elisabeth, M. Johann von Cüstrin Tochter. 1558. 2) Sophia, Herzog Wilhelms von Braunschw. Lüneb. Zelle Tochter. 1579.

Joachim Friedrich, Kurfürst von 1598–1608.

Christian, Markgraf zu Baireuth 1603.

Joachim Ernst, Markgraf zu Ansbach 1603.

B. Fortgesetzte Stammtafel der Markgrafen von Ansbach und Baireuth seit 1603.

CHRISTIAN . . [Brüder und Söhne des Kurf. Johann Georg] . . JOACHIM ERNST,

CHRISTIAN, geb. 30. Jan. 1581. Markgraf zu Baireuth 1603. † 30. Mai 1655. Gem.: Maria, Herz. Albrecht Friedrich von Preussen Tochter.

JOACHIM ERNST, geb. 11. Jun. 1583. Markgraf zu Ansbach 1603. †. 25. Febr. 1625. Gem. und nachherige vormundschaftliche Landes-Regentin: Sophia, Gr. v. Solms-Laubach, von 1625–1639.

ERDMANN AUGUST, Erbprinz, geb. 28. Sept. 1615, vermählt mit Sophia, M. Joachim Ernsts von Ansbach Tochter. † 27. Jan. 1651.

GEORG ALBRECHT, geb. 10. Mai 1619. Vermund Regent von 1655 – 61. † 16. Sept. 1666. Gem.: 1) Maria Elisabeth von Holst. Glücksb. 2) Sophia Dorothea, Gr. v. Solms, verwitwete Gr. von Schönburg. 1665.

Friedrich, geb. 21. April 1616. Vermißt in der Nördlinger Schlacht 27sten Aug. 1634.

Albrecht, geb. 18. Sept. 1620. Trit die Regirung an den 26. Mai 1639. † 22. Oct. 1667. Gem.: 1) Heinrike Luise v. Würt. Mömp. †. 1650. 2) Soph. Marg. Gr. Joachim Ernst von Oetting. Tochter. † 1664. 3) Christine, M. v. Baden.

Christian Ernst, geb. 27. Jul. 1644. Folgt dem Großvater 1655 unter Vormundsch. des Oheim; tritt an 29. Oct. 1661. † 10. Mai 1712. Gem. 1) Erdmuth Soph. Kurf. Joh. Ge. von Sachs. Tocht. Verfasserin des Weltalters. † 1670. 2) Sophie Luise, H. Eberh. v. Würtemb. T. † 1702. 3) Elisab. Soph., Kurfürst Friedr. Wilh. v. Br. T.

Christian Heinrich, geb. 19. Jul. 1661. †. 26. Mai 1708, privatisirend zu Weferling. Gem.: Sohia Christ., Gr. v. Wolfstein.

Johann Friedrich, als Romandichter Isidorus fidelis, geb. 8. Oct. 1654. Trit die Reg. an 21. Oct. 1672. †. 22. März 1686. Gem.: 1) Joh. Elisab. M. von Baden-Durl. † 1680. 2) Eleon. Erdm. Luis.. Prinz. von Sachsen-Eisenach, mit welcher die eventuelle 1741 eingetretene Sayn Altenkircher Erbfolge erworben worden.

GEORG WILH. geb. 16. Nov. 1678. † 18. Dec. 1726. Gem.: Sophia, H. Joh. Adolf von Sachsen Weissenfels Tochter. Die Prinzen starben vor dem Vater.

Georg Friedr. Carl, geb. 19. Jun. 1688 zu Ob. Sulzburg, folgt 1726 seinem Vetter H. W. † 17. Mai 1735. Gem.: Dorothea, H. v. Holstein Beck.

Friedrich Christian, geb. 17. Jul. 1708, folgt 1761 dem M. Friedr. † 20. Jan. 1769 als letzter M. zu Bair. Gem. Victor. Charl., Prinz. von Anh. Bernb.

FRIEDRICH, geb. 10. Mai 1711. † 26. Febr. 1763. Gem.: 1) Sophia Friedr. Wilh. Königl. Pr. v. Preussen. 2) Sophia Karolina Maria, Pr. v. Braunschweig. † 22. Dec. 1817 in Erlang.

Christian Albrecht, geb. 8. Sept. 1655. † 6 Oct. 1692 noch unter Vormundschaft auf der Reise zu Frankf.

Georg Friedrich, geb. 25. April 1678. Trit die Reg. an 23. Jul. 1694. Command. 1701 und 1702 in Ital. und am Rhein, bleibt bei Schmidmühlen 29. März 1703.

Wilhelm Friedrich, geb. 29. Dec. 1685, folgt in der Reg. 1703. †. 7. Jan. 1723. Gem. Christ. Charlotte, H. v. Würt. Vormünderin Regentin von 1723 - 1729.

KARL WILHELM FRIEDRICH, geb. 12 Mai 1712. Trit die Reg. an 30. Mai 1729. † 3. Aug. 1757. Gem. Friederike Louise, Königl. Prinz. v. Preussen, Schwester der M. v. Baireuth und Friedrich des Großen.

CHRIST. FRIEDR. KARL ALEXAND. geb. 24. Febr. 1736. Resignirt auf der Reise zu Bourdeaux 2. Dec. 1791. † 5. Jan. 1806 in England. Gem.: Friederike Karoline, Pr. v. Sachsen-Koburg.

Anmerkungen zur Stammtafel der Burggrafen von Nürnberg.

1) Die Stammfolge der ältern Burggrafen ist folgende:

Gotfried 1105 — 1138.

Gotfried 1138 - 1160. Konrad I. 1160 - 1190.

Diese sind aber jetzt erwiesenermaßen Hohenlohe, da in einer Urkunde von 1138 (Oetter I. Vers. 245) der Gotfridus Praefectus de Nürnberg. als Vater der Bertha von Hohenlohe, Aebtissin zu Kitzingen bezeichnet wird, und namentlich mit zwei Söhnen, Gotfried und Konrad; und da 1147 abermals der Gotfridus Praefectus de Nürnberg. (der Sohn), als Patruus des Hohenlohischen Conradi de Rietfeld vorkommt. Hohenlohische Schriftsteller haben zwar auch noch den B. Friedrich als einen Hohenlohen darzustellen gesucht, welcher Name aber damals dem Hohenlohischen Geschlecht noch ganz fremd, dem Hohenzollerschen dagegen ganz eigen gewesen. Hiezu kommt der urkundliche Beweis von 1204, daß mit der Gemahlin Friedrichs Sophia die Oesterreichischen Güter an die Hohenzollersche, nicht an die Hohenlohischen Burggrafen gekommen.

2) Friedrich II. steht dem Bruder Konrad als der ältere gewöhnlich vor, ausgenommen in einer Kloster Heilsbronner Urkunde von 1246, vermuthlich weil er als Graf von Abenberg der vorzüglichere Patron und Schutzherr des Klosters war. In einer Urkunde von 1285 werden als bereits vergangen erwähnt: Fridericus et Conradus, *filii* Friderici Senioris.

3) Der 2te heißt hier Konrad in Bezug auf Konrad I. vom Hause Hohenlohe, der bis 1198 vorkommt, und oft auch noch mit diesem Konrad II. von Hohenzollern vermengt wird.

4) dipl. d. 1255: Ego Conradus (i. e. II.) et Ego Fridericus, filius ejus et Elisabeth, uxor Friderici. 1259: Cunradus Senior (i. e. II, et Cunradus junior (i. e. III.) 1260: Nos Cunradus cum consensu Conradi *filii nostri.* 1262; Episcopus Babenbergensis confert Burggravio Friderico bona Chunradi *fratris sui*, si sine haerede decesserit. 1269: Fridericus Burggrav pro matre sua *Clemente* 1266 Fridericus et Chunradus *frater suus.* 1294 Fridericus Senior et Cunradus Junior frater suus. item Cunradus junior et Agnes uxor ejus. Dadurch ist also gegen andere hergestellt, daß Friedrich und Konrad Brüder und Söhne Konrads II., nicht Friedrichs II., waren.

Uebrigens hat man sich für diesen Zweck und beschränkten Raum nicht mit den vielen verstorbenen Nebenprinzen, wenn sie nicht in die specielle Geschichte oder in die Erbfolge eingreifen, so wie aus den Prinzessinnen nur mit einigen der älteren befassen können, in sofern sie durch eventuelle Ansprüche oder wirkliche Erwerbungen in der Specialgeschichte merkwürdig geworden sind.

Die Zollerischen Burggrafen residirten weit mehr in Kadolzburg als in Nürnberg. Kurfürst Friedrich I. und Albrecht Achilles hielten sich schon öfter auch in Ansbach, dessen Sohn Friedrich aber gewöhnlich dort auf. Die oberländischen Herrn nahmen ihren Sitz auf der Plassenburg und in der Stadt Kulmbach. Die neuen Markgrafen aus dem Kurhaus zogen Baireuth vor. Der oberste Minister des Regenten hieß der Hofmeister, der noch einen obersten Secretär oder Vicekanzler zur Seite hatte. Dem Oberland und Niederland (Baireuth und Ansbach) stand insbesondre noch ein Hauptmann mit Räthen aus der landsäßigen Ritterschaft, und einem Landschreiber, der eigentlichen Sele der Verwaltung vor, wozu nach der Hand auch noch ein Rentmeister kam. Die Amtleute waren sämtlich von Adel, auf bestimmte Jahre, zugleich auch als Pächter angenommen, ihrer Hauptbestimmung nach Kriegsbeamte, und hatten für die Verwaltung die Kastner, für Polizei und Gerichtsbarkeit die Vogte unter sich. Das höchste Gericht, in allen persönlichen Sachen des Adels, in allen Kriminalsachen, die nach dem Inzicht oder Anklage-Prozeß verhandelt wurden, und in allen Sachen das freie Eigenthum adliger oder bürgerlicher Besitzer betreffend, war das Kaiserliche Landgericht in Nürnberg, das sich in verschiedenen bestimmten Zeitfristen und Mahlorten, erst unter dem Vorsitz des Burggr. selbst, dann eines von ihm gesetzten Landrichters mit Beisitzern aus dem Adel, den Prälaten u. städtischen Magistraten versammelte.

Bei Fürth hatten eigene Kampf und Kolbengerichte Statt für diejenigen, die statt weitern Beweises ihre Anklage mit dem Kolben, dem Beklagten auf seinen Kopf wahrzumachen sich erboten, oder ihre Unschuld zu erhärten genöthigt waren: alles nach sehr genau abgemessenen gerichtlichen Formen. Im Oberland war für diejenigen, die sich dessen der Nähe wegen lieber als des Kaiserlichen Landgerichts bedienen wollten, ein vierteljähriges Hofgericht zu Plassenburg, besetzt vom Hauptmann des Gebirgs als Hofrichter, einigen einberufenen adligen Amtleuten und Rittern, dem Landschreiber und einem Hofgerichtsschreiber. Den Vortheil geschriebener Gesetze verschafften sich blos die Städte und manche Landgemeinden in ihren Ehehaften und Baudingen. Sonst gings durchaus nach den Gewohnheiten und dem ausländischen Römischen Recht. Später wurde in Kriminalsachen der Karolinischen Halsgerichtsordnung eine Brandenburgische nachgebildet. — Für die Verwaltung galt seit 1535 die Kammerordnung (von Oestreich abgeborgt), und die 1608 vom Vicekanzler Simon Eisen entworfene Ansbacher Amtsordnung.

Kurf. Albrecht unterschied seine Fränkischen Lande in das Land zu Franken oder Niederland, das heutige Fürstenthum Ansbach, mit Inbegriff des Antheils, welcher nachher davon unter dem Namen Unterland zum Fürstenthum Baireuth geschlagen worden (Neustadt, Erlang &c.), und das Land auf dem Gebirg, welches insonderheit wieder begriff: das Gebirg, nachherige Baireuther und Kulmbacher Bezirk; das Land vor dem Wald, die nachherige Amtshauptmannschaft Wunsidel und das Vogtland, oder den Hofer Bezirk. Seit dem 17. Jahrh. war die Eintheilung für Baireuth: 1) Amtshauptmannschaft Baireuth; 2) Amtsh. Kulmbach; 3) Landeshaupt. Hof; 4) Amtsh. Wunsidel; 5) Oberamt Kreußen; 6) OA. Gefrees; 7) OA. Helmbrechts oder Schauenstein; 8) OA. Lichtenberg; 9) OA. Münchberg oder Stockenrodt; 10) OA. Neustadt a. K. 11) OA. Pegnitz; 12) Amtsh. Erlang; 13) Landsh. Neustadt a. d. A. 14) OA. Baiersdorf; 15) OA. Hoheneck und Ipsheim; 16) OA. Neuhof. Die Landeshauptleute, Amtshauptleute und Oberamtleute (blos dem Range nach unterschieden), waren sämtlich von Adel, und hatten jederzeit Amtskastner, Stadtvögte, und für die erworbenen kleinern Ämter die bestehen gebliebenen Amtsverwaltungen unter sich. Im Ansbachischen waren adlige Oberämter, mit untergeordneten Kastnern, Stadt- und Amtsvögten oder Verwaltern, im tiefern Franken Amtsschultheißen genannt, zu 1) Ansbach, 2) Burgthann, 3) Kadolzburg, 4) Kolmberg, 5) Krailsheim, 6) Kreglingen, 7) Feuchtwang, 8) Gunzenhausen, 9) Hohentrühdingen, 10) Roth, 11) Schwabach, 12) Stauff, 13) Uffenheim, 14) Wassertrühdingen, 15) Windsbach.

Zweihundert adlige Geschlechter des alten Burggrafen Landes allermindestens sind seitdem erloschen. Die Seckendorffe führten die beiden Erbämter der Truchsessen und Schenken. Erbkämmerer waren die von Kammerstein, nach deren Abgang seit 1482 die v. Eyb. Erbmarschall im Oberland, schon von den Meranen her, waren die Fortschen zu Thurnau, ein ausgestorbenes Geschlecht, mit den Wallenroden dasselbe.

Zum ersten Mal kommt der Name Prälaten, Ritter, Knechte, Städte, Märkte und gemeine Landschaft vor 1436 bei Gelegenheit der Friedensbefestigung mit Pfalz; ein eigentl. und wahrer Landtag aber erst 1507 zu Ansbach für die untergebirgischen Stände allein, und 1515 ein gemeinschaftlicher zu Baiersdorf für beide Fürstenthümer. Er bestand aus Prälaten, wovon die zu Heilsbronn, Heidenheim, M. Steinach, Auhaussen, die Pröpste zu Wülzburg und Feuchtwang, der Dechant zu Ansbach, und der Landkommenthur zu Ellingen, die vornehmste Rolle spielten; aus der Ritterschaft, Kastell, Schwarzenberg und Seckendorf voran; und aus den Städten, Kulmbach, Hof, Baireuth, Wunsidel, Ansbach, Schwabach, Kizzing, Neustadt, Krailsheim, Gunzenhausen. Die Angelegenheiten jedes Fürstenthums wurden aber durch besondere Ausschüsse verhandelt. Von den allgemeinen Verwilligungen trug sodann das Niederland (Ansbach mit Neustadt a. d. A. Erlang) zwei, das Oberland 1 Drittheil. 1534 und dann fortgesetzt 1539. 1560 kommt neben Prälaten, Ritterschaft und Städten auch die Gebauerschaft vor. Sie hatte jedoch schon früher, z. E. 1528, obgleich nur unter dem Namen der drei Stände an den Landtagen in der Art Theil genommen, daß jede Stadt zwei Deputirte, einen vom Rath, einen von der Gemeine, jeder Flecken 1, und die Dörfer eines jeden Amtes zusammen auch 1 schicken konnten. In den Ausschuß kamen aber nur die größern Städte. Der oberländische Landtag von 1548 zählte 120 Deputirte vom dritten Stand, nemlich 40 Magistrate, 40 Bürger und 40 Bauern. Der Adel war seit 1560 freiwillig ausgeblieben, in der Meinung, daß er auch alsdann nicht mit zu zahlen brauche. Seit dem Tod des gemeinschaftlichen Regentens Georg Friedrichs 1603 trennten sich beide Landschaften Ansbach und Baireuth auf immer. Die Ansbacher erhielten 1608 eine neue Landtagsconstitution, zufolge deren sich der Landtag nach Umständen nur immer in Ausschüssen versammeln sollte, in einem großen, bestehend aus 6 Prälaten, (dem protestant. Abt zu Heilsbronn, Stiftspfarrer zu Ansbach, den protestantischen Stiftsdechanten zu Feuchtwang und Langenzen, den Pfarrern zu Auhaussen und Heidenheim), aus 60 Deputirten von 15 Städten, 10 Deputirten aus 5 Flecken, und 46 Bauern aus 23 Ämtern; und einem mittlern Ausschuß von 4 Prälaten, 12 Städten, 4 Märkten und 8 Bauern aus den Ämtern Kadolzburg, Kolmberg, Kreglingen und Wassertrühdingen; endlich in einem engern aus den Städten Ansbach, Kitzingen, Schwabach, Krailsheim. Zugleich wurde für die Administration ein Directorium angeordnet. Die Ritterschaft war ganz weggeblieben. Der letzte Anspacher Landtag fand 1701 Statt. Der Baireuther Landtag erhielt 1610 eine ähnliche Constitution für einen großen Ausschuß von 76 Deputirten aus Städten, Flecken und Bauerschaft, einen mittlern Ausschuß von 24 Deputirten, und einen engern, bestehend aus den Deputirten von Kulmbach, Hof,

Baireuth, Wunsidel, Neustadt a. d. A. Zur Kassenverwaltung wurde 1614 unter einem Fürstl. Landschaftsdirector ein besonderes Collegium, 1635 ein besonderer Landschafts Consulent aufgestellt, und 1771 auf dem letzten Baireuther Landtag ausgesprochen, daß der Landschaftsconsulent von Amtswegen auch der Vertreter des Bauernstandes seyn solle.

Der Zweck, zu welchem man Steuern erfoderte, war die Landesdefension, schon seit sehr alter Zeit fixirt, nach gewissen Summen, welche man den Städten und Ämtern zugetheilt, und die Tilgung der Landesschulden, wofür man hauptsächlich die Stände in Anspruch nahm. Zu allererst versuchte man im Oberland die Umlage nach Familien (die Herdsteuer v. 1444), weil aber dabei gar nichts heraus kam, so unterstellte man je von einer Zeit zur andern eine Vermögensteuer (den 10ten Pfennig.) Auf diesem Wege erledigte man auch die Türkensteuern. 1530 erhob man zur Tilgung der Landesschulden 1 Proc. Vermögensteuer; verwilligte zum nämlichen Endzweck 1534 das Umgeld, welches man 1560 bleibend verdoppelte, 1614 kam zur Abbezahlung der neuen Schulden die monatliche Contribution hinzu, welcher auch die außerordentlichen Kaiserl. und Schwed. Kriegscontributionen folgten. 1629 traten an die Stelle der monatlichen Contributionen die Extrasteuern, seit 1648 in eine doppelte Frühlings- und Herbstanlage geformt. 1698 entstand die Mahlaccise, 1713 das Stempelpapier. Der Adel blieb für seine Person immer frei; bei den Contingenten zum Türkenzug mußte er die Reiter stellen, und er selbst alle Art der Ritterdienste leisten. Im Ganzen suchte man auch von Zeit zu Zeit freiwillige Geschenke oder Anlehen von ihm zu erhalten.

Vor dem 30jährigen Krieg betrug der Anschlag des steuerbaren Vermögens im Baireuthischen oder das Steuerkapital 3 Millionen, war aber 1638 schon bis auf 800,000 Fl. herabgesunken. 1765 ward es gar nur zu 562,000 Fl. berechnet; welcher ideale Anschlag jedoch jetzt kaum mit dem 20. Theil des wahren Grundvermögens in Verhältniß stehen möchte; daher es auch gekommen, daß diejenige Steuer, welche 1530 nur als 1 Proc. vom Vermögen berechnet wurde, 1765 22, und in der letzten Zeit sogar 35 Proc. betrug. Im Ansbachischen stellten die Martini- und Michaelissteuern die ältesten fixirten Grundsteuern, die Lichtmeßsteuern aber die den Städten außerdem zugetheilten Extrasteuern vor. 1608 wurde eine allgemeine Vermögens-Extrasteuer nach Quartalfristen eingeführt, die von 10 Batzen jährlich auf 2 Batzen vom Hundert Vermögen monatlich stieg und die Batzensteuer hieß. Daraus wurde 1651 eine bleibende Ordinaristeuer zu 1 Rthlr. quartaliter, wozu 1689 noch eine Extrasteuer kam, die sich auf 3 Rthlr. quartaliter bleibend regulirte.

10) Uebrige merkwürdigste Ereignisse bis zum Anfall an Preußen. Neben dem innigsten Vertrauen auf das Meißnische Fürstenhaus und einer unbedingten Ergebenheit gegen die Böhmischen Könige auf der einen Seite, offenbarten die Burggrafen in beständig wiederholten Fehden einen unversöhnlichen Widerwillen gegen das Haus Baiern, die Bischöfe von Würzburg und Bamberg, und die Städte Windsheim, Rothenburg und Nürnberg. Der Schaden, den sie ihren Feinden hiedurch verursachten, war unbeschreiblich, ohne daß aber für sie daraus ein Gewinn oder eine Eroberung entstand, weil wechselseitige Ermattung, der allgemeine Geist der Eifersucht, die Politik der Kaiser, und der Einfluß und die Klugheit der Stadt Nürnberg alles wieder zu vermitteln und im alten Stand zu erhalten wußte. Als daher 1388 Burggraf Friedrich V. die kleine Reichsstadt Windsheim mit seiner Uebermacht erdrücken zu können vermeinte, erhob sich ihr die Stadt Nürnberg zur Hilfe, und zwang den Burggrafen nach großen Verwüstungen seiner niederländischen Besitzungen 1390 zu Erneuerung eines friedlichen Standes. 1397 bei Anwesenheit K. Wenzels in Nürnberg gelang es der Stadt einen Bund zwischen den Pfalzgrafen Ruprecht, Markgrafen v. Meißen, Burggrafen von Nürnberg, Landgrafen von Leuchtenberg, den Bischöfen von Bamberg, und Eichstädt, Grafen v. Henneberg, und den Städten Nürnberg, Rothenburg, Windsheim und Weißenburg zu stiften, um die vielen dem Nürnberger Handel so verderblichen Raubschlösser der Edelleute ohne Weiteres niederzureißen. Unter Burggraf Friedrich VI. als ernanntem Bundeshauptmann begann der erste Zug ins Grabfeld und an die Baunach, der zweite aber, Montags nach heiligen Königstag (17. Sept.) von Nürnberg aus aufs Gebirg, wo das dem v. Berg gehörige Schloß Spies, die Wiesenthauische Burg Leupoldstein, und Löwenstein oder Neuhaus, den von Egloffstein gehörig, erobert und zerbrochen, ein zu Spies Gefangener von Wichsenstein in Nürnberg hingerichtet, und ein von Auffses aber begnadigt wurde. Nachdem 1398 auch noch die Absbergische Veste Reicheneck zerstört, die Besitzer von Kottenheim und Lisberg aber Sicherheit zu stellen angehalten wurden, endeten die weitern Verfolgungen unter lauter Beschwerung der Stadt Nürnberg, daß es der Herr Bundeshauptmann nicht ernstlich genug gemeint habe. Desto strenger gedachte es derselbe Burggraf 1406 der Stadt Rothenburg, daß sie sich geweigert, ihm vor dem Landgericht wegen mehrer angesprochenen Schlösser Rede zu stehen, und sich mit einer Landwehre (verschanzten Grenzwall) ihm versperrte, darum er ihr die Schlösser Hardenburg, Gamesfeld, Lichtenthal, Happoldsheim und Endree zerstörte. 1411 nach Markgraf Jost's Tod wurde Bgr. Friedrich Verweser und oberster Hauptmann der Mark Brandenburg auf so lange für sich und seine Erben, als ihnen vor ihrem Wiederabtrit nicht 100,000 Ungarische Gulden erstattet seyn würden, 1412 ergrif der Burggraf mit militärischer Gewalt Besitz von seiner neuen Würde, während bereits in Böhmen das Hussitische Ungewitter dräute. Am 22. Oct. 1414 zog Huß auf seiner Reise nach Costnitz durch Nürnberg. Am 30. April 1415 zu Costnitz ließ sich Burggraf Friedrich zu einem wirklichen Markgrafen von Brandenburg und Erzkämmerer erklären, empfing am 18. April 1417 abermal zu Costnitz als solcher die feierliche kaiserliche Belehnung und wurde noch dazu 1418

im Uebermaß der kaiserl. Gnade zu seinem Statthalter in Teutschland ernannt. Herzog Ludwig der Gebartete zu Ingolstadt empfand diese Verleihung der Mark Brandenburg an den Burggrafen Friedrich, als eigentlich dem Hause Baiern entzogen, mit der heftigsten Erbitterung, die darin noch einen desto größern Reiz fand, daß Burggraf Friedrich die schöne Else, eine Schwester des Herzogs Heinrich v. Landshut, zur Gemahlin hatte, welchen der Herzog Ludwig auf den Tod haßte. M. Friedrich versah sich gleich beim Anbeginn nichts Gutes von dem Herzog, und schloß daher 1415 mit dem Kurf. von der Pfalz und den übrigen Herren von Baiern ein Defensivbündniß gegen ihn. Der wechselseitige Groll stieg noch mehr, als Herzog Ludwig 1417 auf dem Costnitzer Concil von H. Heinrich in meuchelmörderischer Weise angegriffen wurde, gleichwol aber dem Thäter durch die Vermittelung seines vielgiltigen Schwagers, Markgraf Friedrichs, bei dem hocherzürnten Kaiser Schonung und Nachsicht ausgewirkt wurde.

Unter dem Vorwande der unbefugten Eingriffe des Markgrafen in das Landgericht Graisbach erhielt derselbe von Rattenberg aus (13. Nov.) des Herzog Ludwigs Absagebriefe, worin er ihn als einen neuen Edelmann, einen treulosen, der seine Briefe und Sigel nicht löse, behandelte. Markgraf Friedrich erlangte zwar den ersten Vortheil, daß er 4000 erbeutete Stück Vieh aus der Herrschaft Höchstädt nach Kadolzburg treiben ließ; aber nun erfolgte gleichsam mit einem Schlag ein allgemeiner Einfall von allen Grenzämtern des Herzogs Ludwig, der von Monheim und Graisbach aus fast alle Dörfer der Ämter Heidenheim und Stauf, ja durch vorgeschickte Haufen sogar im Amt Leutershausen, durch den Pfleger Christoph Laiminger ein Burghaus in Nürnberg, die Dörfer im Amt Schönberg und Pleck anzünden, Erlang und Theisbronn besetzen ließ, welches auch von Parkstein aus mit der Veste Neustadt geschah. Dagegen eroberte bald darauf der Markgraf Monheim, Weiden, Freistadt, Flos, Parkstein, Lauf, und zerstörte den Petzenstein. Unterdessen nach vielem vergeblichen Hin- und Wiederhandeln verschaft der Kaiser dem Markgrafen, der zum obersten Befehlshaber der Reichsarmee gegen die Hussiten ernannt war, die im eigenen Haus nöthige Sicherheit durch den Friedensbrief von 1422, nach welchem auf 4 Jahre lang alles in seinem jetzigen Stand verbleiben, und aller Streit im rechtlichen Weg erledigt werden sollte. Friedrich, als ein Kurfürst, weigerte sich jedoch auf die erste rechtliche Ladung 1423 vor einem andern Austrage, der nicht aus Kurfürsten selbst bestünde, Antwort zu geben. Die Burggrafen, jetzt mit stattlichen Residenzen zu Kadolzburg und Plassenburg versehen, setzten nun wenig Werth auf den persönlichen Aufenthalt in Nürnberg und da der Aufwand für die Erwerbung von Brandenburg, die Concilien und die Hussitenzüge auch ergibige Quellen in Anspruch nahmen, so entschloß sich Markgr. Friedrich 1427 der Stadt Nürnberg seine Burg zu Nürnberg, nebst dem Braunecker Haus, das zur Burg gehörige Stadtthor, 2 Gärten, die Orte Wörth, Dürrenhof, Schnigling, Buch, Schnepfenreut und Höfles, 4 Mühlen, und die burggräflichen Domanialrechte in den Wäldern zu St. Lorenz und Sebald zu verkaufen, behielt sich aber vor: die fürstlichen und weltlichen Lehen, das Landgericht, den Wildbann, das Geleit und andere des Burggrafthums Herrlichkeiten, Rechte und Güter. Die Hussiten sollen am 25. Jan. Hof, am 2. Febr. Baireuth, am 7. Kulmbach ausgebrannt haben. Um so ernstlicher übernahm also Kurf. Friedrich 1431 die gegen sie ihm übertragene Stelle eines obersten Hauptmanns in Böhmen. Mit Herzog Ludwig zu Ingolstadt suchte man durch wiederholte Erneuerungen den Stillstand von einer Frist zur andern zu verlängern, und endlich die Sache selbst 1434 ans Basler Concil zu schieben. 1436 kam eine offensive Conföderation gegen Herzog Ludwig, unter Kurfürst Friedrich, als ihrem Hauptmann, zu Stande; doch hemmte ein neuer vierjähriger Stillstand auch dieses Mal noch den Ausbruch. Inzwischen trat das sonderbare Ereigniß ein, daß Kurfürst Friedrich seine Tochter mit Herzog Ludwig dem Bucklichen, dem Sohne seines Todfeindes, vermählte, und ihr seine Eroberungen zum Brautschatz mitgab, nämlich Vohenstrauß, Hiltpoltstein, 2 Theile von Graisbach, und sodann die Hälften von Flos, Parkstein, Weiden, Monheim und Lauf. Mit dieser Ehe kam der Unfriede in Herzog Ludwigs eignes Haus. Sein Sohn brach mit ihm bereits öffentlich 1439, und dann mit Beiseitesetzung aller inzwischen gestifteten Stillstände 1443 ohne alle weitere Schonung. Am 5. Sept. 1443 erobert Kurfürst Friedrich im Beistand seines Schwiegersohns Neuburg, nimmt den alten Herzog Ludwig mit sich als Gefangenen nach Ansbach, und liefert ihn endlich am 13. Aug. 1446 an dessen Todfeind, Herzog Heinrich von Landshut aus, der ihn im Gefängniß zu Burghausen sterben ließ. Dafür ließ sich der Kurfürst 47,000 Fl. auf Hiltpoltstein und Lauf, seiner unterdessen zur Witwe gewordenen Tochter aber, — ihr Gemahl st. 1445 — 60,000 Gulden auf Friedberg, Rain, Aichach, Neuburg und Schrobenhausen verschreiben. Bei dem allgemeinen Krieg der Fürsten gegen die Städte diente dem Kurfürsten Albrecht 1449 gegen Nürnberg zur besondern Beschwerde, daß ihm die Stadt in seine Regalien greife, sich einem billigen Ersatz der im Hussitenkrieg aufgewendeten Unkosten entziehe, und einem ungehorsamen Vasallen des Kurfürsten, dem Konrad von Heideck (daher man den Streit die Heidecker Fehde heißt) Unterschleif gebe. Kaum hatte ein fürstlicher Herold auf öffentlichem Markt der Stadt den Frieden abgesagt, so standen Meilen weit alle Dörfer im Brand. Nicht eine Hütte blieb zwischen Fürth und Nürnberg unversehrt. In grenzenloser Wuth verwüsten sich beide Theile das Land. Mit eigner höchster Lebensgefahr erobert Albrecht Gräfenberg und Lichtenau, die Nürnberger entgegen brennen ihm Schönberg und Kadolzburg nieder. Beim Klosterweiher von Pillenreut, am 22. April 1450 erleidet er von dem städtischen Feldherrn, dem berühmten Kunz von Kaufungen eine gänzliche Niederlage. Ein Friede von 1450 und ein ausführlicher Schiedesspruch von 1453 endete wie gewöhnlich den rasenden Kampf mit matter Ergebung in den

Schaden, mit Vergessen und Wiedergeben. Die dem Kurfürsten Albrecht 1460 aufgetragene Reichsexecution gegen den Herz. Ludwig den Reichen v. Baiern, um ihn zur Herausgabe von Donauwörth zu zwingen, zog dem Land einen neuen harten Ueberfall von Baiern und zugleich von Würzburg zu, welches bei dieser Gelegenheit seinen Widerstand gegen das Burggräfl. Landgericht jenseit der Aisch und unterhalb der Bergler Steige geltend machen wollte. Die Böhmen, von Baiern aufgereizt sich in den Streit mengend, brennen Weißenstadt ab, werden aber von den Bürgern in Wunsidel zurückgetrieben. Ein Friede gewöhnlicher Art vom J. 1463 stellte die Versöhnung her. Durch die sogenannte Dispositio Achillea von 1473 setzte der Kurfürst die Verhältnisse fest, nach welchen künftig vom Brandenburgischen Haus abgetheilt die Kurlande und die Fränkischen Fürstenthümer besessen werden sollten. Als oberster Feldherr der Reichsexecutionsarmee zwang Markgraf Friedrich, des Kurfürsten Albrecht Nachfolger in Franken, den H. Albrecht von Baiern 1492 zur Herausgabe der Stadt Regensburg. Unter Vermittlung des Sächsischen Gesandten Dietrich Harras wurde 1496 zu Ansbach mit der Stadt Nürnberg der sogenannte Harrasser Vertrag abgeschlossen, durch welchen die Stadt, die schon im Verkauf von 1427 ausgenommenen Gerechtsame des Burggrafthums nicht zu mißkennen sich verbindet, dagegen der Markgraf mit dem Landgericht nicht innerhalb der Mauer richten sollte. Weil sie aber den Bezirk der Stadt durch neu errichtete Blockhäuser zu weit ausdehnen wollte, welche der Markgraf im J. 1500 niederreißen ließ, so führten die neuen Verdrüßlichkeiten und Handelssperren, die Erfurter Vergleichshandlungen von 1502 herbei, während denen aber der hitzige Prinz Kasimir d. 19. Jun. am Kirchweihtag zu Affalterbach den Nürnbergern eine blutige Schlacht lieferte. Der Schwäbische Bundesspruch von 1507 versagte der Stadt neuerdings alle Blockhäuser und vorgerückte Festungswerke außerhalb der Mauern. Der Krieg über die Erbfolge Herz. Georg des Reichen von Landshut, in welchem es M. Friedrich mit dem Kaiser gegen den Kurfürsten von der Pfalz hielt, verschaffte der Nürnberger Stadt das Uebergewicht eines großen neuen Ländergebiets (Hersbruck, Lauf, Altdorf, Betzenstein, Velden, Engelthal, Freistadt und Hirschberg,) welches dem Markgrafen für seine Unkosten zugesprochen worden seyn soll, hat er entweder wirklich nicht bekommen, oder nicht behalten. — Der erste Ausbruch des Bauernkriegs 1525 offenbarte sich hier zu Land am 22. März zu Rothenburg, von wo sich das Feuer alsobald nach Windsheim, Neustadt an der Aisch, vor allen auch nach Ergersheim, Burgbernheim, Bergel, Schillingsfürst und Luntershausen verbreitete. Ein anderes Hauptquartier der Bauern zu Mergentheim wirkte nach Iphofen und Mainbernheim, und das Hauptquartier der Rießer Bauern zu Deiningen, welche am 24. April die Stadt Oettingen besetzten, und sich mit den Bauern im Ellwangischen vereinigten, zog die Gegend von Dünkelsbühl und Krailsheim an sich. Am 7. Mai vereinigten sich die Rothenburger und Mergentheimer Haufen bei Heidingsfeld, in der Absicht, sich Meister von Würzburg zu machen. In Erwartung stärkerer Hilfe vom Schwäbischen Bunde suchte einstweilen M. Kasimir dieses Heidingsfelder Bauerheer zu beobachten und ihm den weitern Zuwachs abzuschneiden. Er zog daher mit seinem Aufgebot am 13. Mai von Ansbach aus nach M. Erlbach, wo er unter selbst verübten mannigfaltigen Brandschatzungen und Verhaftungen Stand hielt, bis zum 25sten Mai; dann aber allmählig weiter vorrückte, am 26. Mai nach Hoheneck, 28. Ipsheim, 29. Lenkersheim, 30. Bergel. Von hier ging er auf einmal wieder ganz zurück nach Ansbach. In Baireuth ereignete sich der erste Lärmen am 16. Mai, durch unpassende Maßregeln der Regirung, und das gewaltsame Ausheben zum Aufgebot gegen die Bauern, selbst veranlaßt. Der Ausbruch äußerte sich meist in Abbrechen der adeligen Schlösser nach Anordnung des Bauern-Feldlagers zu Bamberg. Am 18ten Mai rückte der Prinz Johann Friedrich, Kasimirs Bruder, in Bamberg ein, und ging zu weiterer Execution nach Plassenburg vor. Endlich kam der Graf Truchses, als Anführer des längst erwarteten Schwäbischen Bundesheers heran. Die Bauern zogen sich vor ihm am 1. Jun. ins Ochsenfurther Gau zurück; am 2. Jun. wurde das von Götz von Berlichingen befehligte Bauerheer bei Königshofen, am 4. ein anderes bei Ochsenfurt aufs Haupt geschlagen, am 7ten aller Ueberrest vor Würzburg selbst auseinander gesprengt. Erst am 6. Juni wagte es M. Kasimir wieder aus Ansbach hervor zu gehen. Er nahm seinen Zug über Bergel, Uffenheim, und kam am 14. Jun. zu Schweinfurt an. Allenthalben wurde an den angeklagten Theilnehmern gräßliche Rache mit Hinrichten, Augenausstechen und Handabhauen genommen. Mehr als 500 Personen fielen auf seinen Befehl unter des Scharfrichters Beil. Die Reichen mußten sich ihr Leben erkaufen. Kasimir setzte seine Nacheile auf diese Art bis Bamberg fort, und kehrte am 23. Juni nach Rothenburg und Neustadt zurück. Den letzten tödtlichen Schlag erhielten die Rießer Bauern, wie man sagt 12,000 an der Zahl, bei Ostheim. Zu bemerken ist, daß sich der Aufruhr immer eher und stärker auf den adeligen als den Landesherrlichen Gütern äußerte, daß das übereilte Flüchten der Edelleute den Schrecken und die Unordnung allgemein machten, zum Unglück der Bauern aber sich gleichwol mehre Adlige zu ihren Anführern gebrauchen ließen. Die Hauptanführer waren: am Neckar und im Odenwald, Götz von Berlichingen, ein Georg Mezler, Wirth von Ballenberg, und selbst ein Graf von Wertheim; zu Rothenburg Junker Stephan Menzinger; zu Neustadt an der Aisch der eigene Fürstl. Kameralbeamte Klaus Bernbeck; zu Baireuth in der Stadt Senator Frank, auf dem Land Junker Thomas Groß von Reizendorf; im Lager vor Würzburg Junker Florian Geyer, ein Leonh. Markart, und ein gewisser Steyer aus Oberubreit; vor Dückelshausen Junker Friz v. Zobel. Bei den Rießer Bauern Peter Sauter, ein reicher Privatmann zu Westheim und Bonif. Hoffmann von Ellwang. Den Hauptschriftsteller und Geschäftsmann der Bauern machte

Friedr. Weigand, Mainzischer Kellner zu Miltenberg. Im J. 1526 begann vor dem Kammergericht der sogenannte große Fraischprozeß gegen die Stadt Nürnberg, auf erhobene Klage des M. Kasimirs, wegen seiner beeinträchtigten Regalien in den Ämtern Burgthann, Schwabach, Kadolzburg und Baiersdorf. Die Reformation der Fränkischen Fürstenthümer ging eigentlich von der Stadt Nürnberg aus, durch den dortigen Prediger Osiander, und den Rathsschreiber Spengler, unter Mitwirkung des markgräfl. Landeshofmeisters Hrn. Johannes v. Schwarzenberg, des Vizekanzlers Vogel und der Landstände. Die wahre Abschaffung des katholischen Gottesdienstes ist nach dem Tode des sehr katholisch gesinnt gewesenen M. Kasimirs ums J. 1528 zu setzen, mittelst der vom Rathschreiber Spengler angegebenen Kirchenvisitation. 1529 unterzeichnete M. Georg, jedoch unter großen Bedenklichkeiten und nachgefolgten Ängsten die Protestation zu Speier. Im nämlichen Jahr wurden die nachherigen Schmalkalder Artikel auf dem Convent zu Schwabach vorbereitet. Um vieles mehr ermuthigt, zum Theil aus persönlicher Erbitterung gegen den kaiserl. Hof trat M. Georg denjenigen Ständen bei, welche 1530 die Augsburger Confession überreichten. Nach einer 1533 gemeinschaftlich mit Nürnberg verabredeten Kirchenordnung erfolgte die Einziehung der meisten Klöster. Besonders häufig trafen Karls V. Reisen und Züge durch die markgräfl. Lande. 1541 am 14. Febr. war er zu Ansbach, 1546 am 30. Nov. zu Feuchtwang, welches unter seinen Augen von den Leuten des Grafen Egmont geplündert wurde, am 8. Dec. zu Dünkelsbühl, 1547 am 5. April auf dem Zug gegen die Schmalkaldischen Verbündeten zu Tischenreut an der Wunsidler Grenze, am Osterfest zu Eger, von 6—18. Jul. desselben Jahrs als rückkehrender Sieger in Nürnberg, während seine berühmten Gefangenen, der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen zu Schwabach still lagen. Äußerst unglücklich für das Land endete die Rolle, welche von nun an Markgraf Albrecht (Alcibiades zugenannt) sowol in seinem oberländischen als dem niederländischen Fürstenthum des minderjährigen Prinzen Georg Friedrich dadurch spielte, daß er unfähig einer Ruhe, Land und Leute jedem um Subsidien feil bot. Im Schmalkald. Krieg stand er Karl V. bei, wurde d. 2. März 1547 von den Sachsen bei Rochlitz gefangen, am 18. Jul. wieder erledigt, und sah zum Dank sein eignes Land von den kaiserlichen Völkern gleich einem feindlichen verwüstet. Er suchte, so weit er nicht die katholische Religion gleich wieder herstellen konnte, wenigstens 1548 das Interim mit Heftigkeit durchzusetzen. 1551 diente er dem Kurfürsten Moriz von Sachsen bei der Belagerung von Magdeburg als oberster Lieutenant, und schließt 1552 mit Frankreich den Allianz- und Subsidientractat zu Chambord, zufolge dessen er im Namen des Königs von Frankreich seine teutschen Mitstände in Schwaben, Franken und am Rhein greulich brandschatzt. Am 5. Mai nimmt er die Nürnberger Festung Lichtenau hinweg, belagert vom 9. Mai bis 22. Juni die Stadt Nürnberg selbst, und zwingt sie, nachdem er ihr die 3 Klöster Engelthal, Pillenreut und Grundlach, die Städte Altdorf und Lauf, 19 Schlösser, 15 Herrensitze, 17 Kirchen, 170 Dörfer und Weiler, und 1000 Morgen Wald zerstört, zur Capitulation und Brandschatzung. Vom Bischof in Bamberg läßt er sich durch eine Capitulation vom 19. Mai 20 Ämter und 80,000 Fl. baar, am 21. Mai vom Bischof in Würzburg 570,000 Fl. zusichern, und zieht auf ähnlichen Raub nach Mainz, Worms, Speier und Trier. Hier verkauft er sich nun auf einmal wieder an den Kaiser gegen Frankreich, und nimmt am 4. Nov. den Herzog von Aumale gefangen. Aus Dankbarkeit bestätigt jetzt der Kaiser am 10. Nov. die den Bischöfen von Würzburg und Bamberg abgedrungenen Verträge, die er gleichwol kurz vorher (am 25. und 26. Aug. kassirt hatte. Mit dem Anfang des Jahrs 1553 will sich der Markgraf in den Besitz der ihm abgetretenen Bambergischen Ämter setzen, erobert auch, weil sich der Bischof von Bamberg widersetzt, und ans Kammergericht appellirt, am 16. April Bamberg selber, und belagert Forchheim. Allein da ihm die verbündeten Stände Bamberg, Würzburg und Nürnberg zu stark werden, so zieht er sich ins Braunschweigische zurück. Nach der für ihn ganz unglücklichen Schlacht zu Sieversshausen im Hannöverschen, besetzen kaiserl. Truppen am 28. Sept. Hof, am 16. Okt. Baireuth. Am 1. Dec. wird der Markgraf vom Kammergericht in die Acht erklärt. Nach seiner neuen Niederlage am 16ten Jun. 1554 zu Schwarzach im Würzburgischen, muß sich am 22. Juni auch die Veste Plassenburg ergeben. Die Bundesstände nahmen hierauf das ganze Fürstenthum Baireuth in Beschlag, mußten es aber am 22. Jul. 1556 dem Böhmischen Lehenkanzler Grafen von Schlick, Namens des Kaisers zur Verwaltung überlassen. Der Markgraf starb außer Landes, 8. Jan. 1557 zu Pforzheim, worauf endlich der Kaiser seinem Vetter M. Georg Friedrich, wegen dringender Vertretung der andern Altfürstl. Häuser auch das Fürstenth. Baireuth wieder abgeben mußte, obgleich der Böhmische Hofkanzler, ein Burggraf von Meißen, seine eigenen Absichten auf die Gegend von Hof und Wunsidel hatte. Wegen der Zerstörung der Veste Plassenburg, weil solche aus bloßem Uebermuth und ohne Noth geschehen sey, mußten sogar die Bundesstände 175,000 Fl. zur Wiederaufbauung bezahlen. Nachdem diese Herstellung 1563 zum größten Theil wieder bewirkt war, wurde auch der Sitz der Regirung wieder von Baireuth nach Kulmbach verlegt. Am 15. Sept. 1583 erkannte das Reichskammergericht auf die vollführte Fraischklage, daß es der Stadt Nürnberg nicht gebüre, die Markgrafen im Besitz der hohen fraischlichen Obrigkeit in den Ämtern Burgthann, Schwabach und Kadolzburg zu turbiren, welches, ungeachtet der von Nürnberg ergriffenen Revision, auch am 3. Jul. 1587 bestätigt wurde. Am 4. Mai 1608 wurde zu Kloster Auhausen die Union der Evangel. Stände geschlossen, und Markgraf Joachim Ernst v. Ansbach zu ihrem Feldherrn bestimmt. Simon Maier, od. Marius aus Gunzenhausen, entdeckte noch 1 Jahr vor Galilei die 4 Jupiterstrabanten, denen er den Namen Sidera Brandenburgica beilegte. Nach einem Statt gefundenen Con-

greß der evangelisch. Stände zu Rothenburg mit dem neuen König Friedrich von Böhmen 1519 rückt der Markgraf Joachim Ernst als Bundesfeldherr mit 11,000 Mann nach Ulm, dann Oppenheim, endlich 1620 bis Worms vor, verübt aber keine glänzenden Thaten, sondern läßt auf einer Seite den Herzog Maximilian v. Baiern ungehindert ab nach Böhmen ziehen; den Feldherrn Spinola aber in die Pfalz einbrechen. Nach der Schlacht von Prag am 8. Nov. nimmt der ganze kraftlose Bund sein Ende, und der Markgraf geht nach Hause, sucht durch Kreis- und Landwehranstalten sich wenigstens dem ärgsten Unfug der durchziehenden Truppen entgegen zu stemmen, und mit dem Herzog Maximilian v. Baiern wieder auf einen freundlichen Fuß zu kommen. 1629 den 18. Nov. unter der vormundschaftlichen Regirung rückten kaiserl. Executionstruppen zu Windsheim ein, um von da aus die gebotene Restitution der katholischen Stifter und Klöster zu vollziehen. 1631 nach der gewonnenen Schlacht zu Leipzig am 7. Sept. dringt Gustav Adolf über Erfurt bis Königshofen in Franken vor. Der Markgraf Christian von Baireut, der bisher sein Glück im Neutralisiren versucht, sieht sich nun in der Lage, sich mit den Schweden verbinden zu müssen. Am 4. Okt. erobert Gustav die Stadt, am 9. die Festung Würzburg, am 16. ist er mit seinem Hauptquart. zu Neustadt a. d. A., am 20 zu Windsheim, von wo aus er über Hanau nach Mainz zieht, zur Deckung von Schwaben und Franken aber seinen Feldherrn Horn, Hauptquartier Heilbronn am Neckar, zurückließ. Dieser Umstand eigentlich verursachte den Fürstenthümern das gräßlichste Ungemach, weil alsbald, um den Horn anzugreifen, der Bairische General Tilly seinen Weg über das Ansbachische nahm, wo seine Leute sowol die Stadt selbst, als am 30 Okt. Burgbernheim und Bergel, auf einer andern Straße den 5. 6. und 7. Nov. aber Heilsbronn plünderten, und allenthalben den höchsten Unfug verübten. Die Veste Wülzburg ergab sich jedoch seinen Truppen erst am 24. Dec. Im Baireuthischen rückte der Bairische General Altringer ein. Gustav Adolf säumte nicht, um dem bedrohten Horn zu Hilfe zu kommen, wieder von Mainz nach Franken umzukehren, und nun mußte der eilige Rückzug des Tilly von Heilbronn aus durch das Ansbachische bis nach Wülzburg, und dann das neue Einrücken der Schweden erduldet werden. — Am 17. März 1632 stand Gustav Adolf von Kitzingen herkommend, schon wieder in Windsheim, am 19ten zu Nürnberg, von dannen er seinen Weg über Schwabach, Pleinfeld, Weißenburg, (unter vergeblicher Auffoderung Wülzburgs am 24. März), Mörnsheim und Kaisersheim nahm, am 26. zu Donauwörth, am 5. April zu Oberndorf am Lech, wo Tilly tödtlich verwundet wurde, am 7. rückte er auf Bairischen Boden, Hauptquartier Thierhausen, vor. Am 8. April stand das Schwedische Hauptquartier zu Lechhausen bei Augsburg, am 18, vor Ingolstadt. Nach dem vergeblichen Versuch, dieser Festung in Geschwindigkeit Meister zu werden, marschirte der König am 24. April nach Landshut ab, stand am 4. Mai zu Freising, und zog von da aus in München ein [17]. Weil er aber hörte, daß Wallenstein mit 40,000 Mann herbeieile, um sich mit den Baiern zu verbinden, so beschloß er ihm lieber entgegen zu gehn. Damit wurde nun abermals das unglückliche Franken betroffen. Am 4. Juni kam er zu Nürnberg an, und stellte sich in dem Feldlager bei Zirndorf, den Wallensteinischen und den Baiern bei Schwabach entgegen. Ansbach und die ganze Umgegend war von den Kaiserlichen besetzt. Am 15. Jun. wurde von Forchheim aus das Markgräfl. Baireuthische Lustschloß Scharfeneck bei Baiersdorf ausgebrannt, und Erlang geplündert. Am 16. Aug. musterte Gustav seine Truppen 36,000 M. stark, bei Bruck und Erlang. Da es ihm nicht thunlich schien, den Wallenstein mit Gewalt aus seiner Stellung bei Schwabach zu vertreiben, so suchte er ihn durch einen verstellten Marsch, als ob er wieder vor Ingolstadt wollte, über Nürnberg nach Windsheim (8. Sept.) wo am 15. Gustavs Gemahlin anlangte, sodann am 17. nach Dünkelsbühl zu locken. Allein statt ihm zu folgen, zog Wallenstein über Baireuth nach Sachsen. Die gesuchte Ueberrumplung von Plassenburg mißlang ihm aber. Der König, dem nun doch nichts anderes übrig schien, als dem Wallenstein zu folgen, brach am 8. Okt. von Neuburg auf, über Donauwörth, Nördlingen, Dünkelsbühl, Rothenburg, Uffenheim (19. Okt.), Schweinfurt nach Naumburg; und fand am 6. Nov. seinen siegreichen Tod zu Lützen. — Der Markgraf Christian zu Baireuth hatte noch in diesem Jahr, wiewol vergeblich, den Versuch gemacht, die Festung Kronach zu gewinnen. Ihn dafür zu bestrafen, rückte 1633 der kaiserl. General Manteufel zur Plünderung in Baireuth, Hof und Wunsidel ein. Jan de Werth brannte Kreußen weg. Der Kaiser fand es für nöthig, seinen bisherigen obersten Feldherrn Wallenstein als verdächtig in Eger auf die Seite schaffen zu lassen (15. Febr. 1634). Im Monat März d. J. verwüstete der Kroatenobrist Corpiz das Vogtland und die Gegend von Lichtenberg, ein General v. der Wahl besetzte Baireuth, von Bamberg aus wird das Baireuther Unterland, insonderheit die Gegend von Lenkersheim, Ipsheim, Kaubenheim, geängstigt. Nachdem Herzog Bernhard vergeblich Kronach und Forchheim belagert, beunruhigte nach seinem Abzug der kaiserl. Obrist Schlez die ganze Nachbarschaft von Forchheim. Von der kaiserl. Armee bei Nördlingen überschwemmt der Obrist Strozzi und Johann v. Werth das Ansbacher Land mit 9 Kavallerieregimentern. Da in der unglücklichen Schlacht bei Nördlingen (27. Aug.) auch der noch minderjährige Markgraf Friedrich im Heer der Schweden fechtend, sein Leben verlor, so säumten die Sieger nicht, während sie durch Piccolomini und Isolani das Fürstenthum Ansbach und das Baireuther Unterland, durch Lamboy aber Baireuth brandschatzen ließen, auch

17) Nach den Zeitschriften von Baiern II. 108 Heft kam Adolf vor Ingolstadt an den 29sten April, am 4ten Mai marschirte er ab nach Landshut. In diesen Daten scheint es auch viel darauf anzukommen, ob sie nach Schwedischen Relationen, welche nur dem alten Kalender folgten, berechnet sind.

die Verwaltung des Fürstenthums Ansbach an sich zu nehmen, und solche dem Landeshauptmann Joachim Adam v. Wolfstein und dem Reichspfennigmeister Konrad v. Schlausberg zu übertragen. Dünkelsbühl, Rothenburg, Windsheim öffneten auf Gnade und Ungnade die Thore. Unter der Bedingung, seine Feste Plassenburg den Kaiserlichen zur Sicherheit einzuräumen, und alle besetzte Bambergische Bezirke wieder herauszugeben, nämlich das Amt Stadt Steinach, mit den sechs Halsgerichten; ferner Rugendorf, Losau, Wartenfels, Teuschnitz, Nordhalben, und den Mönchshof zu Kulmbach, ließ man den M. Christian von Baireuth an den Vortheilen des Prager Friedens von 1635 Theil nehmen. Dieser nämliche Friede endigte auch die kaiserl. Sequestration des Fürstenthums Ansbach. Militairisch besetzt blieb aber dasselbe gleichwol ferner 1635 von Gallas, 1636 von Mercy, 1637 vom Obersten Wilhelm von Brinck, 1638 von Pallavicini. Nun aber brachte das Jahr 1639 das neue Ungemach, die wieder empor gekommenen Schweden als Feinde im Lande zu sehen. Vergeblich stellt sich Piccolomini bei Hof dem Banner entgegen; unaufhaltsam dringt er bis Baireuth vor, und säubert durch den Obersten Rosa die sechs Aemter von den Kroaten. Und so behaupteten sich die Schweden fast bis zum Frieden im Baireuther Land, seit 1642 unter dem General Königsmark, zu dem auch noch die lieben Freunde, die Franzosen, unter Guebriant stießen. Der 1644 bei Hof vorgedrungene kaiserl. General Colombino wurde bald wieder zurückgetrieben. 1647 rückt neues Schwedisches Volk, unter Wrangel, zu Kulmbach ein. Er läßt für Hof und Kulmbach den General Löwenhaupt zurück, und marschirt über Bamberg ins Ansbacher Land. Königsmark nimmt 1648 den Kaiserl. das auf kurze Zeit gewonnene Wunsidel wieder ab. Während nun der wirklich geschlossene Friede Ruhe hätte gestatten sollen, traf das Ansbacher Fürstenthum das Mißgeschick, daß gerade auf seinem Boden zwei große Armeen ihr Standquartier hatten, die Schwedische unter Wrangel bei Feuchtwang, die über Krailsheim angekommene Französische unter Turenne bei Wassertrühdingen. Die nun eingetretene Zeit der höchsten Ermattung verfloß in Ansbach unter vielem Regentenwechsel still, zu Baireuth mit neuer Vorliebe für Krieg und Kriegswesen, indem M. Christian Ernst seit 1661 lebendigen Antheil an den Kriegsangelegenheiten, als Befehlshaber und Generalfeldmarschall der Reichsarmee, nahm. Doch wurde auch 1664 das Gymnasium illustre in Baireuth eröffnet. Auf seinem Kriegszuge an den Niederrhein, traf 1675 der große Kurfürst Friedrich Wilhelm zu Uffenheim ein. 1680 ließen sich die Französischen Colonien zu Erlang, Schwabach und einigen andern Orten nieder. 1702 wurde die Stadt St. Georgen bei Baireuth angelegt. Am 13. Sept. 1704 übernachtete Kaiser Joseph I. in Friesdorf, am 9. Sept. 1711 Karl VI. in Krailsheim. Das 1718 abgebrannte Residenzschloß in Ansbach wird unter dem ital. Baumeister Gabrieli von dem M. Wilhelm Friedrich und seiner Witwe Christiane Charlotte, von 1713–1732, weit prächtiger wieder hergestellt. Eine gewaltige Wasserflut betraf am 29. Sept. 1732 einen großen Theil des Ansbacher Landes. Im nämlichen Jahre wurde das Lyceum zu Neustadt a. d. A. und 1736 das Karolinische Gymnasium zu Ansbach errichtet; von 1736–38 (unter der technischen Leitung von Retti) die Stiftskirche erneuert; 1742 die Erlanger Ritteracademie nach Baireuth gezogen, dagegen 1743 in Erlang selbst eine Universität errichtet. 1769 erlosch die Baireuther Fürstenlinie. Am 2. Dec. 1791 trat der kinderlose Markgraf von Ansbach seine beiden Fürstenthümer an den König von Preußen, als seinen künftigen Erben, ab, und begab sich nach England. — Seit 1603 zeichneten sich die Baireuther Fürsten, dem Charakter ihres Gebirgslandes gemäß, durch ein patriarchalisches Wesen, durch Religiosität und Kunstsinn aus, und während sich die adeligen Corporationen und das städtische Ständewesen unangetastet erhielt, stiegen die Lasten des Bauernstandes und die Schulden des Landes bedeutend. Zu Ansbach hingegen nahm unter einem beständigen wilden Hoftaumel und Jagdlärm, ein gewaltthätiges, selbst grausames Fürstenwesen überhand. Die Stände wurden von der Fürstenmacht frühzeitig unterdrückt. Selbst der Adel, bei allen seinen Hofgenüssen, fand weniger Gedeihen. Die Schläge der Gewalt wurden gleichwol vom Volk mit dem besten Willen als klimatische Unfälle ertragen, und schadeten um so weniger der öffentlichen Stimmung, als sie doch weit öfter nur die Höheren trafen, und sowohl der Stand der Abgaben als der Schulden, bei allen diesen Verhältnissen, freilich auch in einem kräftigeren Lande, weit geringer als im Baireuthischen blieb. Dem letzten Markgrafen Karl Alexander selbst ist von diesem wilden Brausen nichts mehr übrig geblieben. Dafür mangelte es ihm aber auch an Stärke, es an andern zu dämpfen. Es freute ihn sehr, was den Wohlstand seiner Unterthanen förderte. Den ausgezeichneten Stand der Viehzucht hat man seinem Aufwand, seinen Musterwirthschaften und Ermunterungen zu danken. Ohne Vertrauen auf sich und auf Andere, verzweifelte er an der Möglichkeit, seinen Pflichten genügen zu können, und ließ für den Preis eines im Ausland zu hoffenden seligern Stilllebens mit einer alten Freundin, gern eine Regirung zurück, die ihn nie glücklich gemacht.

10. Die Fränkischen Fürstenthümer nach ihrem Anfall an Preußen. Preußen übertrug die Verwaltung der Fränkischen Fürstenthümer, in Vollmacht eines dirigirenden Ministers, dem zu Ansbach residirenden Freiherrn, jetzt Fürsten von Hardenberg. Jedes Fürstenthum insonderheit erhielt, nach Preußischem Muster, eine eigene Kriegs- und Domänenkammer und ein Obergericht, Regirung benannt. Außerdem ward jedes Fürstenthum in 6 Kreise eingetheilt; das untergebirgische in Ansbach, Krailsheim, Gunzenhaußen, Schwabach, Uffenheim und Wassertrühdingen; das obergebirgische in Baireuth, Kulmbach, Erlang, Hof, Neustadt und Wunsidel. Jedem Kreis waren gewöhnlich 3 Kammerämter untergeordnet, die neben der Finanz auch die Polizei mit besorgten. Unter der Regirung standen die Justizämter. Die Städte hatten ihre eigenen Polizeidirectionen und Stadtgerichte (man sehe das Adreßhand-

buch für die Fränkischen Fürstenthümer Ansbach u. Baireuth. 1801.) Die nach dem Basler Frieden beobachtete Neutralität, während alle umgebenen Lande ein Schauplatz des Oesterreichisch-Französischen Krieges blieben, erhoben die beiden Fürstenthümer zu einem blühenden Asyl für das ganze südliche Teutschland. Im J. 1796 machte Preußen seine volle Landeshoheit über die Vorstädte von Nürnberg, über die teutschen Ordens-Commenden Ellingen und Virnsberg, über alle zerstreuten Besitzungen anderer Stände innerhalb den Fürstenthümern, und über alle darin begriffenen Güter der ehemaligen Reichsritterschaft geltend. Von Oettingen tauschte man, gegen das Amt Auhaußen und Pflegamt Nördlingen, die Aemter Spielberg und Dürrwang ein. Zufolge eines 1802 mit Baiern abgeschlossenen, aber erst am 1. Jan. 1804. vollzogenen Austauschvergleichs, überließ man an Baiern von Ansbach die Aemter Prichsenstadt, Mainbernheim, Roth, Solenhofen und Insingen, von Baireuth aber Neustadt am Kulm, Streitberg, Osternohe und Lauenstein, und erhielt dafür die Aemter Herrieden, Ornbau, Spalt, Pleinfeld, Abenberg; die Städte Dünkelsbühl und Weissenburg zum Ansbacher, Ennichenreut, Kupferberg, M. Schorgast, Herzogenaurach, Büchenbach und Stadt Windsheim zum Baireuther Fürstenthum. Hiezu legte Baiern noch, vermöge eines Separatvertrags, alle in den Fürstenthümern gelegenen Domanialbesitzungen der säcularisirten an Baiern gefallenen geistlichen Stifter, und die Aemter Iphofen, M. Bibert und Oberscheinfeld. In den geheimen Unterhandlungen des Preußischen Ministers Haugwitz mit Napoleon, nach der Austerlitzer Schlacht, wurde darauf eingegangen, das Fürstenthum Ansbach zu dem Ende in die Hände der Franzosen zu geben, um damit den Kurfürsten von Baiern für das Herzogthum Berg zu entschädigen. Während Preußen den wirklichen Vollzug hinzuhalten schien, ließ Kaiser Napoleon am 24. Febr. 1806 (zufälligerweise gerade am Tage der Todesfeier des am 5. Januar zu London verstorbenen letzten Markgrafens) den Marschall Bernadotte in Ansbach einrücken, und vom ganzen Fürstenthum für Frankreich Besitz ergreifen. Am 24. Mai erfolgte die Civilübergabe an Baiern. In Folge des bald hernach gleichwohl noch mit Preußen ausgebrochenen Krieges, wurde am 14. Nov. 1806 auch das Fürstenthum Baireuth von Frankreich in Besitz genommen, und nachdem im Frieden von Tilsit 1807 der König von Preußen darauf förmlich verzichtet hatte, dasselbe von Frankreich ebenfalls an Baiern überwiesen, welches davon, mittelst Patents vom 10. April 1810, Besitz ergriff. — Baiern hat vom Ansbacher Fürstenthum den größten Theil des Krailsheimer Kreises an die Krone Würtemberg, die Aemter Prichsenstadt, Mainbernheim &c. aber an das Großherzogthum Würzburg abgetreten. Jetzt ist Ansbach der Sitz der Baierischen Regirung des Rezatkreises, wozu aber auch noch die ehemaligen Baireuther Kreise Erlang und Neustadt, die Städte Nürnberg und Rothenburg mit ihren ehemaligen Gebieten, die Lande der mediatisirten Fürsten von Oettingen, Schwarzenberg, der Grafen von Rechtern, Pappenheim, und die Landgerichte Nördlingen, Möhring, Greding und Hiltpoltstein gehören. Die Regirung des Obermainkreises zu Baireuth begreift das Bair. Oberland und das ehemalige Fürstenth. Bamberg. (*v. Lang.*)

Anschar s. Ansgar.

ANSCHAUUNG. Dies Wort ist zunächst von dem Sinne des Gesichts entlehnt, hernach aber, abgeleiteter Weise, auf die übrigen Sinne, ja selbst auf die Bilder der Einbildungskraft, und über beide hinaus auf den Verstand ausgedehnt worden. Denn 1) Kant nennt jede Vorstellung, die sich auf ihren uns afficirenden Gegenstand unmittelbar durch seine Einwirkung auf unser Vorstellungsvermögen bezieht, Anschauung. Unmittelbar auf unser Vorstellungsvermögen wirken auf diese Art nur Dinge, die wir empfinden. (S. Empfindung.) Ich nenne diese Art von Anschauung Empfindungsanschauungen; Andere haben sie Sinnenanschauungen genannt. Was wir empfinden, stellen wir uns aber nach der Art vor, wie es auf unsere Sinne wirkt. Dieses ist Thatsache; ob dieses unser Urtheil aber richtig sey, ist eine andere Frage, deren Untersuchung an einen andern Ort gehört. 2) Unsere Einbildungskraft stellt uns Dinge auf eben die Art vor, als ob sie jetzt von uns empfunden würden; es sey nun, daß wir sie ehemals empfunden haben, oder nicht. Diese Bilder haben bei dem Menschen, den nicht die Besinnung verlassen hat, nicht die Bestimmtheit und Stärke der Empfindungsanschauungen. Der Gegenstand einer solchen Anschauung braucht keineswegs vorher von uns empfunden zu seyn, denn durch solche Anschauungen stellen wir uns auch einen Centauren, eine Chimäre und andere Dinge vor, die blos ein fabelhaftes Daseyn haben. — Wollen wir die beiden bis jetzt betrachteten Arten der Anschauung unter einen Begriff, der auf sie ausschließend paßt, befassen, so würde Anschauung die Vorstellung seyn, die uns ihren Gegenstand der Art nach so vorstellt, als eine Sache von uns empfunden wird. Im Traum und in Aufwallungen einer Leidenschaft, haben die Anschauungen der Einbildungskraft nur die Stärke der Empfindungsanschauungen; bei gewissen Wahnsinnigen ist das anders. (S. Traum und Wahnsinn). Schauen, von welchem das Wort Anschauung abgeleitet ist, bezeichnet ein aufmerksameres und bedächtigeres Sehen einer Sache, das uns zu einer klarern und zuverlässigern Kenntniß derselben führt. Man kann eine Sache wol flüchtig ansehen, aber nicht flüchtig anschauen, wenn dieses Sehen und Schauen hier in ihrer ersten oder ursprünglichen Bedeutung genommen werden. Eben daher hat man 3) anschauende Urtheile und Erkentnisse auch solche genannt, welche entweder ganz unmittelbar gewiß, oder unmittelbar durch die Erfahrung gewiß sind *). Weil die Anschauung im engsten Sinne, d. h. die Anschauung des Gesichts, uns ihren Gegenstand vergegenwärtigt; so hat man 4) die Erkentniß anschauend genannt, in sofern wir uns ihres Gegenstandes unmittelbar bewußt sind, und uns denselben nicht blos durch Zeichen vergegenwärtigen, oder vielmehr nöthigen Falls zu vergegenwärtigen suchen.

*) S. Locke, Bd. IV. Cap. 2., und *Leibnitz* Nouv. Essais ebend. *Wolf* Phil. rat. §. 51.

Dieser anschauenden Erkentniß ist die symbolische Erkentniß entgegengesetzt, deren Begriff sich aus dem Gesagten ergibt, aber nicht hier, sondern erst in der Lehre von den Zeichen weiter verfolgt werden kann *).

Nehmen wir den Begriff der Anschauung in der oben bestimmten engeren Bedeutung, wo wir nur mittelst der Sinne und der Einbildungskraft anschauen, so unterscheidet man die empirische und die reine Anschauung. Jene stellt uns den Gegenstand nach der Art dar, wie er eigenthümlicher Weise empfunden wird, d. h. auf unsere Sinne wirkt; diese nach demjenigen, was übrig bleibt, wenn wir davon abstrahiren. Der Gegenstand derselben kann also nur in unserm Vorstellungsvermögen liegen, und ist eher vorhanden, als der Gegenstand einer empirischen Anschauung, welcher dieser auch sey. Schauen wir eine Sache im Raum oder der Zeit an, so muß Raum und die Zeit, als dieser Sache vorhergehend, gedacht werden. Da wir alle Dinge, welche von uns angeschaut werden können, nur im Raum oder der Zeit anschauen können, so sind die Anschauungen von Raum und Zeit, und deren eigenthümlichen Verhältnissen, reine Anschauungen, und Raum und Zeit, nach der Anschauung, die Jeder von ihnen hat, genommen, nur in seinem Vorstellungsvermögen vorhanden, obgleich außer demselben etwas vorhanden seyn mag, was hievon den Grund enthält, und unsere Kräfte zu erforschen übersteigt. Die reinen Anschauungen heißen auch Anschauungen a priori, so wie die empirischen, Anschauungen a posteriori. (*Hoffbauer.*)

ANSCHAUUNGSLEHRE, eine pädagogische Erfindung Pestalozzi's, welcher mit Recht verlangt, daß die erste geistige Thätigkeit des zu bildenden Menschen auf das gerichtet sey, womit die Natur selbst es auf den ersten Unterricht abgesehen hat. Pestalozzi nennt als diese Gegenstände Form und Zahl. Diese entsprechen in uns durchaus dem Raum und der Zeit, und so harmonirt Pestalozzi's Theorie, ohne daß er es vielleicht selbst wußte, völlig mit der Kantischen. Er hat auf diesem Wege eine Mathesis zum Bewußtseyn gebracht, die sonst jeder Mensch nur bewußtlos ausübte. Es muß hier die Zahlen- und Maßlehre (Arithmetik und Geometrie) durch Anwendung der geistigen Anlagen dazu entwickelt werden. Ueber das Verfahren hiebei s. Pestalozzi. (*H.*)

Anschiessen, in der Salzwerkskunde s. Körnen und Soogen.

ANSCHLAG. Von diesem Worte führt Adelung folgende eigenthümliche und figürliche Bedeutungen an: 1) eigenthümliche: a. die Handlung des Anschlagens; b. dasjenige, was angeschlagen wird; c. dasjenige, woran es schlägt, und der Ort, wo etwas anschlägt. 2) In figürlicher Bedeutung: a. Berechnung der Kosten und Einkünfte einer Sache, Schätzung des Werthes oder der Kosten derselben; b. Rathschlag, überlegter Entschluß, durchdachter Entwurf. Dieser Eintheilung zufolge ordnen wir die hieher gehörigen Artikel:

*) *Leibnitii* Meditationes de cognitione; veritate et Ideis, in den Act. erud. von 1694. S. 537 ff.

1) In Beziehung auf die erste eigenthümliche Bedeutung wird dies Wort a) in der Musik, vorzüglich bei Tastaturinstrumenten, gebraucht, wo es die Art bezeichnet, wie die Tasten durch die Finger in Bewegung gesetzt werden. — Da sich bei dieser Art von Instrumenten der Ton nicht so bilden und gestalten läßt, wie bei den Bogen- und Blasinstrumenten, indem seine Qualität größtentheils von dem guten Bau und Zustande des Instrumentes, so wie von der Geschicklichkeit des Spielers abhängt, durch einen richtigen Anschlag die bestmögliche Schwingung des klingenden Körpers zu erzielen, so ist allerdings ein richtiger Anschlag bei dieser Art von musikalischen Werkzeugen sehr wichtig. Worauf man nun hier besonders zu sehen hat, ist

1) Leichtigkeit im Anschlage, denn alles Schwerfällige drückt den Geist, und hemmt die Ausführung. Auch wird durch den errungenen Vortheil eines leichten Anschlags dem gewöhnlichen Prellen der Klänge beim festen Anschlage derselben vorgebeugt, was so oft den Sinn des Hörers abstoßen muß. Doch versäume man nicht bei dieser Leichtigkeit

2) die nöthige Kraft und Bestimmtheit. Wie stark der Anschlag seyn müsse, dies hängt ab von der Beschaffenheit des Instrumentes, z. B. bei einem Fortepiano, ob es stark von Holz, ob der Bezug stark ist, ob die Tasten selbst leichter oder schwerer in Bewegung zu setzen sind u. s. w., besonders aber von der Kraft des Spielers in den Fingern, und überhaupt von der Schwere der Hand. — Wenn sich deswegen ein jeder Spieler auf einem solchen Instrumente eines sichern und festen Anschlags befleißigen muß, durch welchen allein ein runder voller Ton erzeugt werden kann, so muß sich doch derselbe, in Hinsicht der Art seines Anschlages, zuerst mit seinem Instrumente zu verständigen suchen. Vorzüglich wichtig ist bei dem Klavier, dem Fortepiano u. s. w., das, mit dem festen Anschlage, besonders bei gesangvollen Stellen, zu verbindende Anhalten, ohne welche Behandlung sich auf diesen Instrumenten nicht allein nichts Zusammenhangendes ausführen läßt, sondern diese Instrumente selbst ihren Charakter, und die herrliche, wunderbare Wirkung verlieren, welche ein von des Menschen Hand und Geist zwar erregtes, aber sich nach eigenen Gesetzen im freien Schwunge bewegendes Saitenchor auf das zartfühlende Gemüth machen muß. Eine weitere nothwendige Eigenschaft eines guten Anschlages ist

3) die Gleichheit desselben in allen Klängen. Eine vorzügliche Ursache, warum so viele Klavierspieler so undeutlich vortragen, ist Mangel an dieser Gleichheit, auf welche, hauptsächlich im Anfange des Unterrichts, sehr genau gesehen werden muß. Es ist dieß um so nothwendiger, da nicht alle Finger gleiche Kraft haben (der kleine z. B. weit schwächer ist), und kann sonach nur durch viele Uebung, verbunden mit großer Aufmerksamkeit, errungen werden. Am sichersten kommt man hierin zum Ziele, wenn man den Schüler häufig die Tonleitern in allen Tonarten üben läßt, wobei jedoch die größte Aufmerksamkeit auf die erwähnten Eigenschaften eines guten Anschlags, vorausgesetzt wird. — Uebrigens würde man sich irren, wenn man

glauben wollte, daß die Kraft im Anschlage der höheren und tieferen Klänge gleich seyn müsse. Im Gegentheil erfodert ja eine längere und stärkere Saite einen viel kräftigeren Anschlag, als die kurzen, dünnen der höheren Klänge. Auch würde ohne die Beobachtung dieses wichtigen Unterschiedes, bei der Ausführung der Tonstücke auf diesen Instrumenten, jener von dem Tonsetzer in dem Satze aller einzelnen Stellen entfaltete Charakter, dem Hörer zum richtigen Ergreifen nicht vorgeführt werden können. Doch muß dieser verschiedene Anschlag ins Gleichgewicht gebracht werden, damit man nirgend einen merklichen Absprung fühlt. Am deutlichsten kann man diese Abgleichung aller Klänge in den verschiedenen Tonlagen bei gut gebauten Klaviaturinstrumenten beobachten, bei welchen, aller verschiedenen Tonqualitäten ungeachtet, eine Gleichheit aller Töne, von der tiefsten bis zur höchsten Klangreihe, sich vorfindet. — Da sich die Gefühle in der Musik bald durch den vollen Strom verbundener Töne ergießen, bald sich im mächtigen Andrange durch festbestimmte Accente verkünden, so ist es für den letzten Fall sehr nothwendig, daß jeder darstellende Künstler den verschiedenen Anschlag der Töne, sowol in Hinsicht ihres technischen Verhältnisses, z. B. der tiefen und hohen Töne, des Sprunges von der Tiefe in die Höhe u. s. w. in seiner Gewalt habe, als auch, zum Behuf seiner geistigen Darstellung, genau wisse und fühle, wie verschieden der Anschlag seyn müsse, je nachdem es die auszudrückende Gefühlsform verlangt. — Was hier bei den einzelnen Künstlern eintrifft, das muß noch weit genauer bei größeren Ausführungen, besonders mit ganzem Orchester, beobachtet werden, indem sonst keine Gleichheit und Richtigkeit in den Vortrag kommt, wodurch die ganze vom Tonsetzer beabsichtigte Wirkung, und somit der Geist seines Werkes, verloren geht.

Eine vorbereitete Dissonanz eintreten lassen, bezeichnet man ebenfalls mit dem Ausdruck anschlagen. — Ferner wird das Wort Anschlag auch einer eignen Vortragsmanier beigelegt. (S. den Artikel Manier). (*Fröhlich.*)

b. In der Gymnastik: eine Uebung, welche der Verfasser dieses von den Griechen entlehnte, und sie zu einer Vorübung des Springens machte. Sie zerfällt in den einfachen und doppelten Anschlag. Beides nannten die Griechen πηδᾶν; der doppelte Anschlag hieß noch besonders βιβασις. Jahn nannte beide Arten das Anfersen; beide haben Stärkung der Muskeln, der Schenkel, Beine und Füße, so wie leichtere Bewegbarkeit der Kniee zum Zweck. Bei dem doppelten Anschlage wird wiederholt mit beiden Füßen aufgesprungen und damit hörbar ans Gefäß geschlagen, bei dem einfachen geschieht dies mit wechselnden Füßen. Bei beiden Aufgaben muß der Niedersprung jederzeit nur auf die Fußspitzen geschehen, und kaum hörbar seyn. Ist dies völlig der Fall, und dabei zugleich die Gelenkigkeit der Kniegelenke so groß geworden, daß man im ruhigen Stillstehn mit jedem Fuße mit völliger Leichtigkeit an das Gefäß schlägt, so ist der Zweck dieser Uebung erreicht. Unbedeutend ist es, ob man das einfache oder doppelte Anfersen im Stillstehn, oder mit Fortbewegung von der Stelle vollführt. (*Guts-Muths.*)

In Beziehung auf die zweite eigenthümliche Bedeutung s. die Art. Fenster, Thüre, Schiessgewehr.

In Beziehung auf die dritte eigenthümliche Bedeutung: Anschlag der Uhren und der Mühlen s. Uhren und Kornmühlen.

2) In Beziehung auf die erste figürliche Bedeutung s. Bau-, Kauf-, Pacht- und Steuer-Anschlag.

ANSCHLAGEN kommt als besonderer Kunstausdruck vor: 1) im Bergwesen, und bedeutet hier: a. die für ein Gebäude auf das nächste Quartal zu entrichtenden Zubußen festsetzen, um den Betrag derselben mittelst Anschlags zur Publicität zu bringen. b. Die Wiederaufnahme noch nicht 4 Quartale auflässiger Zechen bekannt machen, und die alten Gewerken zum Fortbau ihrer Bergtheile auffodern. Sie müssen ihre diesfallsige Erklärung binnen 4 Wochen von sich geben, und so lange muß auch der Anschlag aushängen. c. Kübel oder Tonne auf dem Füllorte füllen; auch wol an die gefüllte Tonne oder den Kübel schlagen, zum Zeichen des bewerkstelligten Füllens. (*Lehmann.*)

2) Im Forstwesen wird es gebraucht von der Bestimmung des Holzinhaltes ganzer Stämme, und von dem Geldwerthe des Holzes, allgemein wird darunter aber das Zeichnen der Bäume mit dem Waldhammer verstanden. Letzteres wird auch Auszeichnen genannt. (S. Holzanweisung).

3) In der Jägersprache. (S. Jagdhorn und Schiessübung). (*a. d. Winckell.*)

ANSCHLAGENDE Noten. In den Artikeln Accent und Accentuation sind bereits die Gesetze ausführlich dargelegt worden, nach welchen alle mögliche Formen von Hebung und Senkung des Tones, als des nächsten Darstellungsmittels des Innern, in der Wort-, so wie in der Tonsprache, Statt finden. Da diese Gesetze unmittelbar aus der Natur des menschlichen Gemüthes entwickelt, und in allen verschiedenen Formen der äußern Erscheinung durchgeführt wurden, so bleibt uns hier nur übrig, die oben angeführte technische Benennung anzuzeigen, durch welche man alle accentuirte, sonach durch einen festen Anschlag herausgehobene Noten — sie mögen nun größere oder geringere Tactglieder seyn — im Gegensatze zu denjenigen bezeichnet, auf welche der Accent nicht fällt, die man daher durchgehende nennt.

Da nun der Accent in der Regel auf die guten Tacttheile gelegt wird, so verstanden mehre musik. Theoretiker unter den anschlagenden Noten alle jene, welche auf die guten Tactzeiten von kleinerer oder größerer Quantität, fallen.

Daß aber diese Bestimmung zu enge sey, dies zeigt folgende Stelle,

fz fz fz

wo sich der Andrang des Gefühls in dem festen Anschlage der durch den Accent gehobenen schlechten Tacttheile ausspricht.

Ueber das Nähere in dieser Materie s. Tact. Uebrigens ist die Kentniß der durchgehenden Noten, besonders für den Tonsetzer, sehr nothwendig. S. d. Art. Durchgang. (*Fröhlich.*)

ANSCHNEIDEN, (Anschnitt); a) im Bergwesen, 1) die Bergkosten auf einer Zeche von Zeit zu Zeit (gewöhnlich alle 14 Tage oder 4 Wochen) seltener quartalweise, zwei- oder einmal beim Bergamt anzeigen, und zu solchem Behuf das Handregister (Anschnitt-Register) vorzeigen. Es ist dies ein Geschäft des Schichtmeisters. Der Bergmeister, Obereinfahrer oder Geschworene bekennen das bewerkstelligte Anschneiden mit ihrer Namensunterschrift. Diese Handlung nennt man den Anschnitt halten. In alten Zeiten, ehe Beamte und Schichtmeister des Schreibens kundig waren, wurden die Bergkosten in ein Kerbholz eingeschnitten, deren jede Grube zwei hatte, wovon eins beim Bergamte blieb, das andere aber von dem Schichtmeister zurückgenommen wurde. Auf beiden mußten die Einschnitte zusammenpassen. 2) Soviel als Berechnen. (Angeschnittene Kosten soviel als berechnete Kosten). Anschnitt daher soviel als Kostenberechnung. Statt dieses letzten bedient man sich in den Grubenregistern jenes ersten Ausdrucks. 3) Bei den Torfgräbereien in Ostfriesland heißt anschneiden: einen Kanal an und in das Torflager bringen. (*Lehmann.*)

b. In der Jägersprache bezeichnet man damit den bei sämtlichen Jagdhunden unerträglichen, selten oder nie ihnen abzugewöhnenden, Fehler des Anfressens eines verendeten Wildes. (*a. d. Winckell.*)

Anschovis, Ansjovis s. Clupea.

Anschraube s. Erdbohrer.

ANSCHÜTZ (Joh. Matthäus), Gewehrhändler zu Suhla im Hennebergischen, wo er 1745 geboren war; kein Gelehrter von Metier, aber ein Mann von Fleiß und Kentnissen, der unter gehäuften Handelsgeschäften und ohne äußere Aufmunterung, sich als Naturforscher und Mineralog einen Namen machte. Merkwürdige Beobachtungen über einen, in geognostischer Hinsicht sehr interessanten Landstrich, enthält seine, als Resultat 25jähriger Beobachtungen und Erfahrungen, bekannt gemachte Schrift: Ueber die Gebirgs- und Steinarten des kursächsischen Hennebergs. Leipzig 1788. IV., die auch, ohne die reichhaltige Vorrede im 2ten und 3ten Stück des Leipziger Magazins zur Naturkunde nnd Oekonomie, Jahrg. 1787 abgedruckt ist, und zu der er 1798 fünf Bogen Zusätze und Berichtigungen drucken ließ. Unverkennbar ist in dieser Schrift eine ungemeine Liebe zur Mineralogie in ihrem ganzen Umfang, und ein sichtbares Streben, genau und bestimmt zu seyn. Zur allgemeinen teutschen Bibliothek und Lit. Zeitung lieferte er im Fache der Mineralogie und Eisenhüttenkunde mehre Beiträge, und er war auch Correspondent des histor. Instituts zu Göttingen, und Mitglied der ökon. Gesellschaft zu Leipzig, der mineralogischen zu Jena, und der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen. Ein schätzbarer histor. Beitrag zur Vaterlandskunde ist seine kurze Geschichte der Stadt Suhla. 1796. 4. Im bürgerlichen Leben erwarb er sich durch seine liebenswürdigen Eigenschaften und seinen redlichen Charakter allgemeine Werthschätzung. Er starb d. 5. Jun. 1802. (*Baur.*)

Anschweissen s. Zuwachs.

ANSE, Ance, eine Stadt im franz. Dept. Rhone bei Villefranche (Br. 45° 55′, L. 22° 20′) unweit der Saone, mit 1 altem Schlosse, 1 Kirche, 1 Wallfahrtskapelle, 320 Häusern und 1,290 Einw. Mauersteinbrüche. Sie ist das alte, schon zu den Zeiten der Römer bekannte Ansa, und berühmt durch mehre Concilien *). (*Hassel.*)

Ansegise s. Sens.

ANSELMUS, Bischof von Lucca, aus Mantua oder Mailand, vermuthlich aus der adeligen Familie Badagio (daher Anselmus Baduarius genannt), geb. 1036. Er war ein Brudersohn Papst Alexanders II. und Beichtvater der Gräfin Mathildis, deren Interesse er auch in weltlichen Angelegenheiten eifrig besorgte. Vornehmlich hatte die usurpirte päpstliche Allgewalt jener Zeit an ihm, der Einheit Gottes und Einheit des Papstes für gleich wesentliche Stücke des Christenthums hielt, eine starke Stütze, und in den Streitigkeiten Kaiser Heinrichs IV. mit Pabst Gregor VII. nahm er die Partei des letzten aufs nachdrücklichste (s. seine Libb. contra Guibertum Antipapam in *Canis.* thes. T. III. 369 ed. Basn. und die Defensio pro Gregorio VII. in J. Th. *Roccaberti* Bibl. pontif. T. IV. 41.) Sein Bisthum, das er 1073 mit Ring und Stab vom Kaiser erhalten hatte, legte er reuevoll nieder, und ließ es sich darauf aus den Händen Gregors VII. zum zweitenmal geben. Er wurde 1083 von seinem bischöflichen Stuhle verjagt, ging nach Mantua, und starb daselbst 1086. Außer einigen andern unerheblichen Schriften wird ihm eine Collectio Canonum in 13 Büchern zugeschrieben, die voll von falschen Decretalen, und sichtbar in der Absicht gemacht ist, die Hoheit des römischen Kirchenthrones zu stützen; es sind blos einige Stücke davon gedruckt in Luc. *Holstenii* collect. romana bipartita vet. aliquot hist. eccl. monum. Rom. 1662. 8. P. I. 215. P. II. 214. **) (*Baur.*)

Anselmus von Canterbury. Unter den Geistlichen und Gelehrten des 11. Jahrh. nimmt Anselm, der als Erzbischof von Canterbury 1109 starb, woher sein Zuname (Cantuariensis), eine ehrenvolle Stelle durch sein Talent, Kentnisse, Strebsamkeit, achtbaren Charakter und Einfluß auf das Zeitalter ein. Er war zu Aosta in Piemont 1034 geboren. Durch seine Mutter zur Tugend gebildet und sonst in wissenschaftlichen Kentnissen unterrichtet, hatte er kein größeres Verlangen, als in den Mönchsstand zu treten. Sein Vater war dagegen; dar-

*) 1) Im J. 1025 unter dem Papst Johann XIX. 2) Im J. 1075 unter Gregor VII. 3) Im J. 1101 (wegen des Zugs wider die Ungläubigen im heil. Lande). 4) Im J. 1107 unter Paschalis II. 5) Im J. 1298 u. 99 unter Bonifaz VIII.

**) Vgl. Pertsch Hist. des kanon. Rechts. S. 200. und *Ballerinios* de collect. canonum. P. IV. cap. 13. in *Gallandi* Syllog. T. I. 640. Von seinem Leben s. Acta Sanctor. T. II. Mart. 649. *Mabillonii* Act. Sanct. ord. Bened. Sec. VI. P. II. 469. *Gretseri* opp. T. VI. 467. *A. Rota* Notizie istoriche di S. Anselmo. Verona 1733. 4. *Fabricii* bibl. lat. med. et inf. T. I. 115.

um verlor er die Lust zum Studiren, und ergab sich, zumal nach dem Tode seiner Mutter, den Ausschweifungen. Da er dadurch den unauslöschlichen Haß seines Vaters sich zugezogen hatte, verließ er sein Vaterland, irrte in Burgund und Frankreich umher, und kam endlich in die Normandie. Der Ruhm Lanfrancs, seines Landsmannes, der Prior in dem Kloster Bec war, bestimmte ihn, diese Schule zu besuchen. Um das J. 1060 wurde er daselbst Mönch, und seiner ausgezeichneten Fähigkeiten wegen nach drei Jahren schon Prior. Er übertraf Lanfranc an Geist, Scharfsinn, Kentnissen und Erziehungskunst, indem er Ernst und Milde, dem Zweck angemessen, geschickt zu verbinden wußte. Den Eifer nach Religionswissenschaft und Geistesbildung weckte er in seinem Kloster, und wachte über die Sitten der Mönche mit väterlicher Strenge. Seine strenge Frömmigkeit, seine Uneigennützigkeit, seine rastlose Thätigkeit, hob den Ruhm seines Klosters noch mehr, als sein Vorgänger, und machte es zu einem der besuchtesten. Die allgemeine Liebe und Achtung, die er sich erworben, nöthigte ihm Ehrenstellen auf, die er nicht suchte und nicht wünschte. Er wurde 1078 Abt zu Bec, und 1093, an die Stelle seines Lehrers Lanfranc, Erzbischof zu Canterbury. Diese Würde machte ihm wegen der Verwilderung der Clerisey, der Rohheit des Adels, des Despotismus der Könige und des Investiturstreites viel Unannehmlichkeiten; viele Jahre mußte er sich sogar in Italien, von seinem Kirchsprengel getrennt, aufhalten, (s. Heinrich I. und Urban II.). In treuer Erfüllung seiner Pflichten, in standhafter Behauptung der kirchlichen Rechte, suchte er so viel Gutes zu bewirken, als nur immer möglich war. Bei aller Anhänglichkeit an den Kirchenglauben strebte er doch, nach dem Beispiele des Augustinus, der ihm Vorbild war, nach einer philosophischen Einsicht in die kirchlichen Glaubenslehren, und es gelang ihm, das Bedürfniß derselben auch in andern zu wecken. Dies war das Ziel seines Unterrichts und seiner zahlreichen Schriften, welche, nebst seinen Briefen, der Benedictiner Gabriel Gerberon am vollständigsten gesammelt, und zu Paris 1675 (mit einigen Briefen vermehrt, 1721. Fol.) herausgegeben hat. In dieser Hinsicht kann man von ihm den Anfang und den ersten Versuch der scholastischen Philosophie ableiten, welche die Theologie zu einer Wissenschaft der Vernunft zu erheben, und die Wahrheiten der Religion sowol, als die Glaubenslehren der Kirche, aus Vernunftgründen zu beweisen strebte. Die Schwierigkeiten, welche sich ihm dabei entgegenstellten, gestand er aufrichtig, aber er konnte noch nicht die Grenze des Wissens und Nichtwissens unterscheiden. Der Speculation kam der Glaube, der schon der Sache gewiß war, zu Hilfe. Sein Versuch einer Religionsphilosophie ist durch die folgenden, immer feiner und spitzfindiger werdenden, verdunkelt worden. Sein Beweis für das Daseyn Gottes aus dem Begriff des Größesten, d. i. des Vollkommensten, hat seinen Ruhm am meisten erhalten. Ein Mönch seiner Zeit, Gaunilo, stellte aber schon die Täuschung der Vernunft, wenn sie aus dem Denken die Wirklichkeit des Gedachten erkannt zu haben glaubt, klar und bündig dar, was damals nicht, sondern erst in spätern Zeiten, gewürdigt worden ist. Uebrigens drückt sich in seinen Schriften ein klarer Geist, christliche Gesinnung in einer ziemlich reinen und verständlichen Sprache aus. Anselmus ist auch kanonisirt worden. Das Leben des Anselmus ist von einem Geistlichen und Zeitgenossen, Eadmer, ausführlich beschrieben worden, welches sich in der Gerberonschen Ausgabe der Werke des Anselmus, und in den Actis Sanctorum, April. T. II., befindet. Johannes von Salisbury hat auch eine Lebensbeschreibung von ihm verfertigt, welche in Whartoni Anglia sacra stehet. Außer den biographischen Nachrichten bei Cave du Pin, und in dem ersten Bande der Biographia britannica Vol. I., ist auch eine istoria panegyrica in 4 Bänden in 4. Modena 1693 - 1706, von Andreas Raineri, erschienen. (*Tennemann.*)

Anselmus, mit dem Zunamen Scholasticus oder Laudunensis, war zu Laon von armen Ältern geboren, und bildete sich im Kloster Bec unter Anselm von Canterbury. Mit ausgezeichnetem Beifall lehrte er seit etwa 1076 zu Paris die Theologie *), und trug viel zur Stiftung der dortigen Universität bei. Gegen das Ende des Jahrhunderts ging er in seine Vaterstadt, und gründete daselbst eine theologische Lehranstalt, die zu den berühmtesten in Europa gehörte, und in der viele gelehrte Männer gebildet wurden. Der Ruf seiner theologischen Gelehrsamkeit war so groß, daß man ihm mehre Bisthümer antrug: allein er lehnte sie ab, blieb als Dechant und Archidiakonus zu Laon, und starb daselbst den 15. Jul. 1117 in hohem Alter. Die mündliche und schriftliche Erklärung der heil. Schrift war seine vornehmste Beschäftigung, und er ist Verfasser der Glossa interlinearis in vet. et nov. Test., die im Mittelalter in sehr hohem Ansehen stand, in vielen Handschriften vorhanden ist, sogleich nach Erfindung der Buchdruckerkunst mit der sogenannten Glossa ordinaria oft gedruckt wurde, und lange Zeit beinahe das einzige exegetische Hilfsmittel blieb; die beste Ausgabe ist die zu Antwerpen von 1634. Anselmus erklärt den Text durch kurze Noten und Scholien, die er aus den Schriften der alten Kirchenlehrer auswählte. Er schrieb auch besondere Commentarien über das hohe Lied, den Matthäus, Johannes und die Apokalypse, die lange dem Anselmus von Canterbury zugeschrieben wurden, allein das Zeugniß der Handschriften ist für den Dechant zu Laon; s. Hist. liter. de la France. T. X. 182 sqq. Indessen, wer auch Verfasser dieser Commentare seyn mag, so hat er sich dadurch um die Exegese nur wenig Verdienste erworben. Er epitomirte blos ältere Exegeten, ohne, wie es scheint, ihre Schriften selbst immer vor Augen zu haben. Der Wortsinn wird zwar nicht durchaus vernachlässigt, aber der Hauptzweck des Verf. scheint doch auf Dogmatik gerichtet gewesen zu seyn; in dieser Hinsicht sind vornehmlich die Schriften Augustins benutzt **) (*Baur.*)

---

*) Auch Abailard war sein Zuhörer, wurde aber nachher von ihm und seinen Schülern bedrückt, s. Th. I. S. 29.

**) S. *Anselm* hist. calamit. suar. Oudin. comment. T. II. 936. *Fabric.* bibl. lat. med. et inf. T. I. 114. *Launoi* de schol. celebrior. c. 45. Hambergers zuverlässige Nachrichten 4. Th. 76.

Anselmus, Priesterbruder des teutschen Ordens, nach Andern ein Mönch Franziskaner Ordens, aus Meissen gebürtig, wurde der erste Bischof des im J. 1243 gestifteten Ermländischen Bisthums, hieb die große Eiche bei Heiligenbeil um, unter welcher der Abgott Curcho verehrt wurde, erbaute zu Braunsberg eine Domkirche zum heil. Andreas, die nachher nach Frauenburg verlegt wurde, und begab sich, da Braunsberg 1260 bei der Empörung der Preußen von den Christen verlassen wurde, nach Elbing, wo er 1262 starb. (Nach Hartknochs Kirchengeschichte). (*v. Baczko.*)

Anselmus (Georg), ein lateinischer Dichter aus dem Anfang des 16. Jahrh., der zu Parma geboren war, und aus einer sehr alten Familie abstammte. Er war Arzt, und zugleich ein ausgezeichneter Humanist. Seine ziemlich seltenen Gedichte führen den Titel: Epigrammaton libri VII, Sosthyrides, Palladis peplus, eclogae IV. Venet. 1528. 8. Noch hat man von ihm Anmerkungen zu Plautus unter dem Titel; Epiphyllides (zuerst in der Ausgabe des Plautus. Parma, 1509 Fol.) und eine Lebensbeschreibung des Jacopo Cavieco, welche in des letztern libro del Peregrino. Ven. 1526. und 1547, 8. zu finden ist. — Sein Großvater (Georg), Mathematiker und Astronom, starb um 1440, und hinterließ libros astrologicarum institutionum (handschriftl. in der Vatik. Bibl.) und dialogos de harmonia, auf welche sein Enkel ein Epigramm gemacht hat. (S. *Mazzuchelli* strittori). (*Ebert.*)

Anselmus de virgine Maria, (Anselme de la vierge Marie), ein Augustinermönch von Paris, wo er 1625 geb. war; nach seinem Geburtsnamen Peter Guibours, gewöhnlich aber Anselmus Parisiensis genannt. Er trat in seinem 19. Jahre in seiner Vaterstadt in den Orden der Barfüßer-Augustiner, erwarb sich durch seine Kentnisse und Rechtschaffenheit eine wolbegründete Achtung, und starb in seinem Kloster den 17. Jan. 1694. Die französische Geschichte dankt seinem unermüdeten Forscherfleiße viele Aufklärungen und Berichtigungen, indem er mit musterhafter Genauigkeit aus Urkunden und sichern Quellen die Genealogie des königl. Hauses und vieler berühmten Familien in seinem, allen nachfolgenden Forschern zur Grundlage dienenden Werke, ins Licht setzte: Hist. généalogique et chronol. de la maison roy. de France, des grands officiers de la couronne, avec les qualitez, l'origine et les progrès de leur famille; ensemble le catalogue des chevaliers du s. esprit: le tout dressé sur chartes, titres et autres preuves. Par. 1674. Vol. II. 4; revuë, corr. et augm. par l'auteur, et après son decès cont. jusques à present par un de ses amis (Honoré Caille du Fourny † 1713.) ib. 1712. Vol. II. Fol. Edit. III, rev., corr. et aug. par les soins du père Ange de Sainte Rosalie (François Raffard, † 1726), et du père Simplicien (Pierre Lucas, † 1759.) Augustins dechaussés. ib. 1726–33. Vol. IX. Fol. Eine verstümmelte und interpolirte, als apokryphisch zu betrachtende, Ausgabe erschien zu Amsterdam 1713. Fol. (vergl. *Clement* Bibl. cur. T. I. 355 sqq. und *Meusel* bibl. hist. Vol. VII. P. I. 107 sqq.). Anselmus schrieb außer diesem seinem Hauptwerke noch einige genealogische und heraldische Schriften. S. sein Leben vor der Ausg. der Hist. gén. von 1726. (*Baur.*)

ANSER. Dieses Wort bezeichnete bei den Römern am gewöhnlichsten die gemeine Gans (Anas Anser) im zahmen und wilden Zustande, vielleicht auch einige ihr verwandte Arten, und selbst wahrscheinlich alle diejenigen Vögel, die wir im Teutschen Gänse nennen, und welche die späteren Natürforscher unter dem Namen Anser begriffen, gesetzt auch, daß manche zu den Eidern gehören sollten, und gewiß gehören. In neueren Zeiten wurde der Name Anser daher als Name einer eigenen Gattung, oder wenigstens einer Familie der Breitschnäbler (Anas Linn.) angewendet, deren Unterscheidungsmerkmale und Abweichungen von den übrigen ihnen verwandten Vögeln, unter dem Artikel Anas angegeben sind. Linné bediente sich des Wortes Anseres, um mit demselben alle Schwimmvögel, Hydrophilae Möhring, Natantes Meyer, Natatores Illiger, Palmipedes Dumeril, Lamarck, Temminck, zu bezeichnen, ungeachtet sie beim Aristoteles Στεγανοποδες, bei Varro und Columella Avium genus αμφιβιον, bei Plinius Palmipedes, oder noch häufiger Aves aquaticae heißen; eine Benennung, welche die mehresten älteren Naturforscher beibehalten haben, und welche die passendste zu seyn scheint, die auch ich als die beste annehmen zu müssen glaube. Um indeß so wenig wie möglich vom Linné'ischen Systeme abzuweichen, mag die allgemeine Betrachtung der Schwimmvögel hier ihren Platz finden. Sie bilden eine natürliche Ordnung der Kahnbrüstigen Vögel (Aves carinatae), welche sich beim ersten Anblick durch ihre kurzen, hinter dem Gleichgewicht stehenden Füße, mit verbundenen oder lappigen Zehen, unterscheiden. Ihr Kopf ist mittelmäßig; ihre Nasenlöcher gehen durch, und sind unbedeckt, oder liegen in einer Röhre; ihr Hals ist mittelmäßig oder lang; ihre Federn sind klein, ölig, gewölbt; die Flügel gewölbt; die Füße stehn hinter dem Gleichgewicht, und ihr Gang ist daher watschelnd oder aufrecht; die Zehen derselben, deren sie bald 4 haben, die entweder alle nach vorn gekehrt, oder 3 vorn und 1 hinten sind, bald nur 3 vorn besitzen, sind entweder mit oder ohne die Hinterzehen durch eine Schwimmhaut bis zur Spitze vereinigt, oder doch mit breiten Lappen besetzt und unten flach. Ihr Brustknochen ist sehr breit, flach und hat einen niedrigen Kiel, ihr Unterschenkel ist fast noch einmal so lang, als der Oberschenkel; ihr Schlund überall von gleicher Weite, und ihr Flug mit an den Leib angezogenen Füßen. Alle halten sich ausschließlich an oder auf dem Wasser, einige auf dem Meere, andere auf Seen und Flüssen auf, und schwimmen und tauchen mit bald größerer, bald geringerer Fertigkeit, gehn aber schlecht. Außerdem zeigen sie mehre Verschiedenheiten, welche es nothwendig machen, sie in mehre Zünfte zu zerlegen:

1) Schnattervögel, Odontorhynchi, mit blättrigen Zähnen des Schnabels. 2) Sackvögel, Platyrhynchi, mit einem Sack an der Kehle. 3) Wettervögel, Stenorhynchi, mit 3 Zehen vorn, 1 Zehen hinten und sehr langen Flügeln. 4) Tauchvögel, Urinatrices, mit zusammengedrückten, messerförmigen Fußwurzeln, 3 Vorderzehen. 5) Floßenvögel, Im-

pennes, mit messerförmigen Fußwurzeln, alle vier Zehen vorn. — Die genauere Bestimmung dieser Zünfte wird man unter ihren lateinischen Benennungen finden.

In Hinsicht der Arten, welche mit dem generischen Namen Anser vorkommen, sehe man zuvörderst den Artikel Anas und die da gegebenen weiteren Nachweisungen. (*Merrem.*)

Ansersk s. Solowezkoi.

ANSGAR oder Anschar, der Apostel des Nordens genannt, weil er, wenn auch nicht der erste, doch gewiß der vorzüglichste und glücklichste Verkündiger des Christenthums auf der cimbrischen Halbinsel, in Dänemark und Schweden, war. Er wurde 800 oder 801 in der Picardie geboren, und im 5ten Lebensjahre von seinem Vater in die Klosterschule zu Alt-Corvey daselbst, zum Unterricht gesandt. Nachher, gegen 813, trat er daselbst in den Benedictinerorden; 820 ward er, nebst Witmar, Vorsteher oder Oberlehrer dieser Schule. Der Kaiser Ludwig der Fromme hatte durch Adelard bei Höxter im Paderbornischen ein Benedictinerkloster gestiftet, und Neu-Corvey benannt, dem er einen geschickten Lehrer vorzusetzen wünschte. Ansgar war ihm, nebst Andern, seiner Frömmigkeit wegen empfohlen; diese zogen also dahin, blieben aber nicht lange daselbst. Nach dem Tode der jütischen Könige Gotrik und Hemming entstanden innere Unruhen in Dänemark. Mächtige Gegner nöthigten die dänischen Prinzen Harald und Erich, bei dem teutschen Kaiser Ludwig Schutz und Hilfe zu suchen, die ihnen auch gewährt wurde, weil der Kaiser wünschte, das Evangelium im Norden verbreitet zu sehen. Ganz unbekannt war dieses wenigstens in Dänemark nicht *). Willebrod hatte es im 7. Jahrh. daselbst verkündet, Winfried oder Bonifacius, Wilhad und Ludger thaten im 8. Jahrh. dasselbe, und bald darauf setzten Ebbo, Bischof von Rheims, und Halitgar von Cambray die Bemühungen jener fort, schilderten aber vermuthlich bei ihrer Zurückkunft die Rohheit der Dänen mit so grellen Farben, daß der Kaiser lange vergeblich einen Lehrer suchte, der es wagen wollte, mit den dänischen Prinzen, die sich hatten taufen lassen, zu ziehen, bis endlich der Abt zu Corvey den Ansgar dazu vorschlug. Dieser ging demnach 826 mit seinem Gehilfen Audibert in das Innere des Reichs und predigte allenthalben das Christenthum, nicht ohne große Hindernisse und viele Verfolgungen. Indessen ließ er nicht nach, und sah gute Früchte seines Eifers, die seinen Muth belebten, auch in Schweden seinen Zweck auszuführen. Von Seeräubern geplündert kam er 830 in der Stadt Birka an, und bekehrte den König nebst einem größeren Theile seines Volkes. 831 kehrte Ansgar nach Deutschland zurück, und da der Kaiser bei der größern Verbreitung des Christenthums in den nordischen Gegenden es für nöthig hielt, den Kirchen derselben einen Oberaufseher zu geben, wozu er den Ansgar für den Tüchtigsten hielt, so erhob er die neue Kirche zu Hamburg zu einem erzbischöflichen Sitz, und ernannte Ansgar zum ersten Erzbischof, schenkte ihm auch zu seinem Unterhalt das Kloster Turholt in Flandern. Papst Gregor IV. gab ihm das Pallium, und bestätigte ihn und alle seine Nachfolger als apostolische Legaten an die nordischen und östlichen Völker im Heidenthume.

Unter den Mitteln, die Ansgar seit dieser Zeit zur Verbreitung des Christenthums in seinem weitläuftigen Sprengel anwendete, war gewiß das dienlichste, daß er Pflanzschulen anlegte, worin von früheren Jahren an zu Missionaren bestimmte Männer erzogen wurden. In Hamburg stiftete er ein Benedictinerkloster, und zu Welna (nachmals, und noch heutiges Tages Münsterdorf genannt) ein Bethaus. Er machte längere oder kürzere Reisen in seinem Sprengel. Bei allen seinen Bemühungen setzten sich ihm wichtige Hindernisse entgegen. 845 plünderten Dänen und Normänner Hamburg, verbrannten das Kloster, und der Erzbischof entging nur mit wenigen Geistlichen der Wuth der Feinde. Eine fromme Matrone nahm ihn und andere flüchtende Christen auf ihrem Gute Ramesloh im Verdischen, auf, wo er aus Dankbarkeit, mit Zustimmung Papst Nicolaus I., ein Kloster stiftete. Endlich sorgte Ludwig der Teutsche für seine Sicherheit, indem er 847 den Sitz des Erzbischofs nach Bremen versetzte, und ihn mit dem zu Hamburg vereinigte. Um diese Zeit machte Ansgar seine zweite Reise nach Dänemark, und wußte den König Erich I., der freilich schon mit seinem Bruder Harald getauft, aber wieder abgefallen war, durch seine Beredsamkeit zu gewinnen, daß er den Christen freie Uebung der Religion gewährte, ja sogar verstattete, daß der Erzbischof in der Nähe des heutigen Schleswigs zu Hedebye (Haddebye), eine Kirche anlegen durfte. Unterstützt durch die Empfehlung des dänischen Königs, ging Ansgar jetzt aufs neue nach Schweden, und wußte sich die Gunst des Königs Olaus wenigstens in sofern zu erwerben, daß dieser es seinen Unterthanen nicht wehrte, sich taufen zu lassen. Unter dem Nachfolger Erichs I. erhoben sich, besonders auf Betrieb eines schleswigschen Edelmanns Hovi, neue Verfolgungen der Christen; indessen beseitigte Ansgar auch diese, so daß der König die Erlaubniß gab, zu Ripen eine Kirche zu bauen, und sich 858 selbst taufen ließ. Ansgar starb 865. Nach allem, was man von ihm weiß, sind seine Verdienste um die Ausbreitung des Christenthums groß, und er verdient mit Recht den Namen eines Apostels des Nordens. Gleich groß war sein Muth und Eifer, seine Klugheit, die dienlichsten Mittel zur Erreichung seiner Zwecke zu finden, wie sein Wandel, wodurch er seiner Lehre Nachdruck gab, unbescholten. Manche haben ihn getadelt; Duttenhofer *) z. B. macht ihn zum ausgemachten Schwärmer. Allerdings ist es nicht zu leugnen, daß Ansgar auf Erscheinungen und Träume hielt, und es sich für eine Ehre schätzte, den Märtyrertod zu erringen; abgerechnet aber das, was seine Lebensbeschreiber ihm beilegten, und was vielleicht in ihm nicht war; wer wird mit gehöriger Ueberlegung erwarten, daß er gar nicht die Spuren seines Zeitalters tragen sollte, und ihm eine solche Aufklärung leihen wollen, die zu seiner Zeit nicht Statt finden, auch nicht nützlich seyn konnte? Die katholische

*) *C. D. Friedenreich* religionem christianam ante adventum Ansgarii Danis haud ignotam fuisse. Hafn. 1753. 4.

*) Geschichte der Religionsschwärmereien. III. S. 44.

Kirche hat ihn unter die Heiligen versetzt, und der Norden wenigstens den 3. Februar zum Tage seines Gedächtnisses geweiht. In Bremen erhält eine nach ihm genannte Kirche sein Andenken; in Hamburg die Namen Schartbor, Scharmarkt, Scharsteinweg, und in Holstein höchst wahrscheinlich das Dillenscharen (Villa Ansgarii). Dem Ansgar wird ein Buch: de vita et miraculis Sti. Willehadi beigelegt, welches zuerst Phil. Cäsar in Triapostolatu Septentrionis (Cölln 1642. 8.), nachher Langenbeck unter den Scriptt. Rerum Dan. I. S. 342. herausgegeben hat. Das für die Geschichte der Gründung des Christenthums im Norden so wichtige Tagebuch des Ansgar, welches wenigstens noch im 13. Jahrh. vorhanden war, ist in Rom vergebens gesucht, und vermuthlich verloren gegangen. Das Leben des Ansgar hat sein Nachfolger in der Bischofswürde, Rambert, beschrieben, und befindet sich in dem obenangeführten Triapostolatu, und beim Langenbeck I. S. 427. ist auch besonders herausgegeben von Claud. Arrhenius. (Stockholm 1677. 4.) Gualdo, ein Mönch zu Corvey im 11. Jahrh., hat es in barbarische Verse gebracht. — Vergl. vorzüglich Fr. Münters verm. Beitr. z. Kirchengesch. (Kopenh. 1798. 8.) S. 254. *(Dörfer.)*

Ansibarii (Ansivarii) s. Amsivarii.

Ansiedeln s. Colonie.

Ansieden s. Schmelzen.

Ansiet s. Egedesminde.

Ansiko s. Anziko.

Ansiné u. Ansola s. Antinoopolis.

ANSITZEN heißt, einen Stollen in einem Thale oder einer Schlucht anfangen, auch im allgemeineren Sinne irgend einen Ort zu betreiben anfangen; immer aber wird dieser Ausdruck in Bezug auf den Anfangs- oder Anlagspunct (der auch Ansitzpunct heißt) gebraucht. *(Freiesleben.)*

ANSON (Georg), der berühmte Weltumsegler, Lord, Baron v. Soberton, Pair v. Großbritannien, erster Lord der Admiralität, Admiral der weißen Flagge und Viceadmiral von Großbritannien. Er stammte aus einer alten adeligen Familie in der Graffschaft Strafford her, und wurde daselbst 1697 geboren. Schon im Knabenalter ging er, von heftiger Begierde nach rühmlicher Auszeichnung getrieben, zur See, und gab Beweise von Muth und Unerschrockenheit, die über seine Jahre gingen. Er ward 1723 Kapitän eines Kriegsschiffes, und segelte bis 1735 dreimal nach Südcarolina, wo er eine Stadt erbauete, die mit dem Lande, auf welchem sie liegt, seinen Namen führt. Sein durch Klugheit unterstützter kühner Unternehmungsgeist äußerte sich bei jeder Veranlassung, und erwarb ihm schon damals einen berühmten Namen. Als daher Großbritannien 1739 den Spaniern den Krieg erklärte, ward Anson zum Oberbefehlshaber einer Escadre von 6 Schiffen, mit ungefähr 1400 Mann, ernannt, welche die Bestimmung hatte, den Feinden in den südlichen Meeren Abbruch zu thun, sie in ihren entlegensten Colonieen mit Nachdruck anzugreifen, und dadurch dem spanischen Hofe die vornehmsten Hilfsmittel abzuschneiden, den Krieg mit Vortheil fortzusetzen. Die Fahrt, welche Anson zu nehmen hatte, war nicht oft versucht, und je unerwarteter, desto gefährlicher, hoffte man, werde der Schlag seyn, der die spanische Macht treffen, und im Vertrauen auf die geringe Macht des spanischen Südamerika's, wol gar durch diese kühne Unternehmung England in Besitz desselben setzen könne. Die Unternehmung brachte aber doch dem Lord Anson mehr Ruhm, als den Spaniern Schaden. Er beunruhigte nur, nachdem er unter großen Gefahren, und nach Verlust eines Theiles seines Geschwaders, das Cap Horn umschifft hatte, die ganze Küste von Peru und Mexiko 8 Monate lang, eroberte Schiffe, unter andern das reiche, jährlich zwischen dem spanischen Amerika und Asien hin und her gehende Handelsschiff von Acapulco, so wie auch einige Plätze, aber er durchschiffte auch als glücklicher Abenteurer und Entdecker die ganze Südsee, und kehrte nach einer 4jährigen Abwesenheit (im Juni 1744) über das Vorgebirge der guten Hoffnung nach England zurück. Triumphirend kam er in der Hauptstadt an, beladen mit Schätzen, die man auf drittehalb Millionen Reichsthaler rechnete. Der König war großmüthig genug, die ganze Beute, die unter allgemeinem Jubelgeschrei auf 32 Wagen nach London gebracht wurde, Anson und seiner Mannschaft zu lassen. Obgleich diese 4jährige Expedition nur in militärischer Hinsicht unternommen worden war, so brachte sie doch auch der Erd-, See-, Natur- und Menschenkunde einen nicht unerheblichen Gewinn durch die Beschreibung, die unter Anson's Aufsicht von seinem Schiffsprediger Rich. Walter (nach Andern von dem Mathematiker Benj. Robins) davon verfertigt wurde, und die unter dem Titel erschien: G. Ansons Voyage round the world in the years 1740–44, published under his direction by R. Walter. Lond. 1748. 4. mit 42 Karten und Kupfern. Ed. VII. ib. 1753. 8. Edinb. 1776. Vol. II. 8. Deutsch von Eobald Toze. Leipz. u. Gött. 1749. 4. mit 34 Kpfrn.; 2te verb. und verm. Aufl. 1763. 8.; auch Französisch, Holländisch und Italienisch, und in mehren Sammlungen von Reisen im Auszug. — Zur Belohnung seiner Verdienste wurde Anson bald nach seiner Zurückkunft zum Contreadmiral der blauen Flagge und zu einem der Lords der Admiralität ernannt; 1745 ward er Contreadmiral der weißen, und 1746 Viceadmiral der blauen Flagge. Neue Lorbeeren sammelte er im folgenden Jahre, da er in Gesellschaft des Admirals Warren (d. 27. Mai 1747) bei Cap Finisterra eine französische Escadre mit einigen Schiffen der ostindischen Handlung eroberte, deren reiche Ladung und Schätze (drei Millionen Pfund Sterling an Werth) auf 20 Wagen von Spithead nach London gebracht wurden. Für diese wiederholten Dienstleistungen ward der Sieger zum Pair von Großbritannien, unter dem Titel Lord Anson, Baron von Soberton in der Grafschaft Southampton, erhoben, und nicht lange darauf in dieser Würde in das Oberhaus eingeführt. Im April 1750 wurde er zu einem Mitgliede des königl. geheimen Raths ernannt, und im Jun. 1751 erhielt er die wichtige Stelle eines ersten Lords der Admiralität. Als 1755 ein neuer Bruch mit Frankreich erfolgte, waren seine Maßregeln so gut berechnet, daß eine dem Feinde überlegene Flotte mit erstaunlicher Geschwindigkeit ausgerüstet und bemannt wurde. Er selbst erhielt im Mai 1758 den Oberbefehl über die große Flotte, die am 1. Junius

nach der französischen Küste auslief, und indem er beständig vor Brest kreuzte, deckte er die Landungen, die diesen Sommer zu St. Malo, Cherbourg und andern Orten vorgenommen wurden. Der letzte Dienst, den er zur See that, bestand darin, daß er im August 1761 die königl. Braut Charlotte, mit einer Flotte, von Stade, im Herzogthum Bremen, abholte, und nach England brachte. Er ward 1762 zum Viceadmiral von Großbritannien ernannt, wodurch er zur höchsten Würde beim Seewesen gelangte, allein schon am 6. Jun. dieses Jahres starb er auf seinem Landsitze zu Moor-Park in der Grafschaft Herford, nachdem er eine halbe Stunde zuvor noch einen Spaziergang in seinem Garten gemacht hatte. England verlor an ihm einen seiner erfahrensten Seehelden, der während seiner langen Dienstzeit viel dazu beitrug, die Seemacht seines Vaterlandes zur ersten in der Welt zu erheben. Er besaß die tiefste Kentniß von der Seetaktik, verlor in den gefährlichsten Lagen nie seine kalte Besonnenheit und überlegte Unerschrockenheit, erforschte mit schnellem Blick, was jedesmal den Umständen am angemessensten war, und beharrte unerschütterlich bei den mit Bedacht genommenen Entschließungen. Unter den vielen wichtigen Diensten, die seinen Namen verewigen, war seine kluge und glückliche Wahl der Befehlshaber nicht die geringste, und was ihm selbst die Achtung der Feinde erwarb, war die zarte Menschlichkeit, die er auch dann nicht verleugnete, wenn er sich zum Zerstören rüstete. Weil er keine Kinder hinterließ, so erbte seiner Schwester Sohn den größten Theil des ansehnlichen Vermögens, das er gesammelt hatte*). (*Baur.*)

Nach Anson ist, wie oben erwähnt, eine County in dem N. Amerik. Freistate Süd-Carolina, mit ungefähr 9000 E. und eine Insel in Australien benannt, die auch Bouka heißt, s. Bouka.

ANSPÄNNER. So heißen in mehren Gegenden von Teutschland diejenigen Bauern, welche ein so großes Bauergut inne haben, daß darauf Spannwerk, mit Pferden oder Ochsen, gehalten werden muß. Das Quantum, welches dabei vorausgesetzt wird, ist in den einzelnen Gegenden verschieden. Es bestimmt sich durch Herkommen, und durch die Verträge zwischen den Bauern und den der Dienste halber dabei interessirten Gutsherren. Anderweit heißen die Anspänner: Ackerleute, Fuhrleute, auch wohl vorzugsweise Bauern. Man theilt sie auch, je nachdem sie eine ganze oder eine halbe Hufe Landes, oder einen kleineren Theil dieser ebenfalls verschiedenartigen Größe besitzen, in Vollbauern, Vollmeier, Vollspänner, Vollhüfner, Hüfner; Halbbauern u. s. w.; Viertelsbauern u. s. w. (*Bergmann.*)

ANSPIELEN, Anspielung. Man spielt auf etwas an, wenn man durch eine zufällige Vergesellschaftung der Vorstellungen daran erinnert. Zufällige Vergesellschaftungen von Vorstellungen können, wenn sie gleich nur bei einem kleinen Theile der Menschen vorauszusetzen sind, doch zu einer bestimmten Zeit in einem gewissen Publicum, oder auch engern Kreise, bekannt seyn. Schon aus diesem Grunde sind sie ein eben so gutes Werkzeug der feinsten Schmeichelei, als des bittersten Spottes, wenn sie auch nicht in engen Kreisen, dem unschuldigen, nicht beleidigen wollenden Witze, ein Mittel gäben, unter dem Scheine eines Angriffs auf Andere, diesen ihrer Eigenliebe empfindlichen Triumph zu bereiten. Die sogenannten Mystificationen scheinen nichts anders, als eine verspottende Ironie zu seyn, die ihr Glück durch solche Anspielungen, unter dem Scheine der Unschuld, versucht. (Vergl. Association der Vorstellungen). (*Hofbauer.*)

ANSPRECHEN bedeutet in der Jägersprache so viel als, entweder in Folge der Anschauung, oder aus der Fährte und Spur eines wilden Thieres, den Namen der Wildart, zu welcher es gehört, und des Geschlechtes dieser Art, nach den charakteristischen Unterscheidungszeichen des männlichen vom weiblichen; ingleichen das Alter des Thieres und die Stärke desselben am Leibe, unter Anwendung der eingeführten Nomenclatur, bestimmen und durch Worte ausdrücken. Bei der nicht großen Zahl der in unserm Vaterlande vorkommenden Haarwilds-Arten, wird dieses Ansprechen derselben meist beim Jagdbetriebe selbst, in Folge des öfteren Anblicks, gleichsam mechanisch erlernt. Anders verhält es sich mit dem Federwilde; diese Classe der Jagdthiere umfaßt eine zu große Zahl von Gattungen und Arten. Die Unterscheidungszeichen des Geschlechts sind bei vielen derselben nicht sehr in die Augen fallend; die Farben des Gefieders, der Behäutung der Füße, des Schnabels und des Augensternes, dem Alter der Vögel, wie der Jahreszeit nach — selbst im Leben und Tode — zu verschieden; die Spiel- oder Abarten zu häufig. Unter den Sumpf-, Strand-, Wasser- und Raubvögeln, unter den Zugvögeln überhaupt, gibt es viele, bei welchen die größten Naturforscher über die Bestimmung der Gattung und Art noch nicht einig sind; andere kommen zu selten vor, um den jungen Jäger, mit so geringer Anstrengung wie beim Haarwilde, zu einer gewissen Fertigkeit im richtigen Ansprechen, gelangen zu lassen. Dieses wird nur durch ein mit Fleiß unternommenes, mit Eifer lange fortgesetztes Studium der Naturbeschreibung sämtlicher Jagdthiere, in Verbindung mit der Eintheilungs- oder Systemkunde, erworben. Anleitung zur zweckmäßigen Einrichtung dieses Studiums kann hier nicht gegeben werden*), und also nur das eine Stelle finden, was A. die weidmännischen Kunstausdrücke anlangt, welche beim Ansprechen der verschiedenen Wildarten vorzüglich berücksichtigt werden müssen, und was B. dem jungen Jäger — in so weit als es durch schriftlichen Vortrag möglich ist — zu der Kunstfertigkeit verhelfen kann, die verschiedenen Wild-

---

*) S. Biogr. Britann. Der brit. Plutarch. 6r Bd. 355. Journal encyclopéd. Oct. 1762. T. VII. P. II. 111. Ranfts fortgef. neue geneal. hist. Nachr. 13. Th. 114.

*) Lehrbegierige Leser, welche auf Selbstunterricht sich beschränken müssen, finden dieselbe in einer, dem beliebten v. Wildungenschen Taschenbuche für Forst- und Jagdfreunde, für die Jahre 1809-1812. S. 62 u. ff. eingerückten diesen Gegenstand allerdings nicht erschöpfenden, aber doch mitberührenden Abhandlung, welche der Verfasser derselben, wie des gegenwärtigen Artikels, der nächstens erscheinenden neuen Ausgabe seines Handbuchs für Jäger etc., möglich vervollständiget, einverleiben wird.

arten aus der Fährte und Spur richtig anzusprechen.

Zu A. Haarwild — allgemeine Benennung aller jagdbaren vierfüßigen Thiere. (Cl. I.) Federwild — allgemeine Benennung aller jagdbaren Vögel. (Cl. II.) I. Classe: Haarwild. 1ste Art: Edelwild, (Rothwild). Cervus Elaphus. Lin. Weidmännische Benennungen, a) nach dem Geschlecht, ohne Rücksicht auf das Alter: Hirsch — das männliche Geschlecht; Thier, Stückwild — das weibliche Geschlecht. b) Nach dem Alter, ohne Rücksicht auf das Geschlecht: Kalb, das Junge, von der Setzzeit an bis zur Brunftzeit desselben Jahres, wenn der Unterschied des Geschlechts nicht wahrgenommen werden kann. c) Nach dem Geschlecht, mit Rücksicht auf das Alter: aa) In Beziehung auf das männliche Geschlecht: α. der teutschen und französischen (Parforce-) Jagd gemein: Hirschkalb — bei Wahrnahme des Geschlechts, wie bei Kalb, s. oben b. Junger Hirsch — von der Brunftzeit im ersten Lebensjahre an, bis im zweiten Jahr das erste Gehörn sich vollkommen vereckt hat; Spießhirsch, Spießer — von der obengedachten Zeit an, bis zum Aufsetzen im 3ten Jahre. β. der teutschen Jagd ausschließlich angehörige: Gabelhirsch, Gabler — wenn beim Aufsetzen im 3ten Jahre nur die Augensprosse an jeder Stange vereckt erscheint Hirsch an 6 Enden (Sechser) — wenn schon im 3ten, oder doch im 4ten Jahre an jeder Stange, oder nur an einer von beiden, außer der Augensprosse die Eissprosse sich vereckt. Der erstgedachte Fall wird durch den Beisatz gerade, der letzterwähnte durch den Beisatz ungerade — vor oder nach dem Worte Enden — bezeichnet. Zugleich ist zu bemerken, daß hier und überall die Zahl der Enden nach derjenigen Stange verdoppelt angesprochen wird, an welcher die meisten gültigen sich vereckt haben. Hirsch an 8. 10 Enden (Achter, Zehner etc.), wenn in den folgenden Jahren an jeder, oder nur an einer Stange 4 oder 5 gültige Enden sich verecken. Mit dem Beisatz gerade und ungerade, wie mit dem Ansprechen der Endenzahl überhaupt, verhält es sich jederzeit so, wie vorher bemerkt worden ist. Schlecht jagdbarer Hirsch — der Hirsch an gerade 10 Enden. Jagdbarer Hirsch — der Hirsch an 12 oder mehr Enden, wenn er, mit Schweiß und Gescheide, nicht unter 300 Pf. wiegt. Kapitalhirsch — der alte, starke und gute Hirsch, mit einem prächtigen Gewicht (Gehörn), an mindestens 16 Enden. γ. Bei der französischen oder Parforcejagd übliche (vom Aufsetzen bis zum Abwerfen): Hirsch vom 2ten Kopf — im 3. Jahre, Hirsch vom 3ten Kopf — im 4. Jahre, Hirsch vom 4ten Kopf — im 5. Jahre, schlecht jagdbarer Hirsch — im 6. Jahre, jagdbarer Hirsch — im 7. Jahre, Hirsch vom 2ten Kopf, jagdbar im 8. Jahre, Hirsch vom 3ten Kopf, jagdbar im 9. Jahre u. s. w. bb) In Beziehung auf das weibliche Geschlecht, bei der teutschen und französischen Jagd: Wildkalb, bei Wahrnahme des Geschlechts, wie bei Kalb, s. oben b. Schmalthier, von der Brunftzeit im ersten Jahre, bis dasselbe im 2ten oder 3ten Jahre zum erstenmale mit brunftet. Thier, wenn es zum erstenmale hoch beschlagen geht, bis zur nächsten Setzzeit. Altes Thier, Altthier, vom ersten Setzen bis an das Lebensziel. Geltes Thier, Gelthier, jedes nicht hochbeschlagene alte Thier.

2te Art. Elenwild, Elchwild. Cervus Alces. Lin. Weidmännische Benennungen: a) nach dem Geschlecht, ohne Rücksicht auf das Alter; wie bei der ersten Art unter a. b) Nach dem Alter, ohne Rücksicht auf das Geschlecht; wie bei der ersten Art unter b. c) Nach dem Geschlecht, mit Rücksicht auf das Alter. aa. In Beziehung auf das männliche Geschlecht. α) Der teutschen und französischen Jagd gemeine: Hirschkalb, junger Hirsch, Spießhirsch (s. 1ste Art, c. aa. α.) β) Der teutschen Jagd ausschließlich angehörige: starker Spießhirsch oder Gabelhirsch, im 3ten Jahr, je nachdem das Gehörn in Spießen oder Gabeln sich vereckt. Hirsch an 6 Enden, im 4ten Jahre, wo die nach oben zu mehr breiten als runden Stangen, in stumpfen Gabeln, auch verhältnißmäßig kurze Augensprossen, sich verecken. Geringer Hirsch, im 5ten Jahre, in welchem oben an den Stangen die Schaufeln schon merklicher sich bilden, die endenartigen Fortsätze an denselben aber nur als Erhabenheiten und einzeln sich andeuten. Gemeiner Schaufelhirsch, gemeiner Schaufler, im 6ten und 7ten Jahre, bei zunehmender Weite des Gehörns, Stärke der Stangen, Ausbreitung der Schaufeln, Zahl und Hervorragung der endenartigen Fortsätze. Schaufelhirsch, Schaufler, mit Beisatz des muthmaßlichen Alters an Jahren — also 8jähriger, 9jähriger u. s. w. — vom 8ten bis zum 12ten Jahre, bei fortwährend wachsender Stärke des Gehörns, nach der vorher angezeigten Art der Bildung überhaupt, und nach der Zahl der endenartigen Fortsätze im besondern, so lange die letzteren auf der Stange, an welcher die meisten sich zeigen, 12 nicht übersteigen. Kapitalhirsch, ein sehr starker und guter Hirsch am Leibe, mit prächtigem, 30 bis 40 Pfund und darüber wiegendem Schaufelgehörn, an welchem die Zahl der endenartigen Fortsätze auf einer oder der andern Stange, oder auf jeder derselben, mindestens 13 beträgt. γ) Bei der Parforce-Jagd ausschließlich übliche: alles wie bei der 1sten Art. bb. In Beziehung auf das weibliche Geschlecht, bei der teutschen Jagd sowol, als bei der französischen: Wildkalb, im ersten Lebensjahre bis zu der Zeit, wo das alte, neuerdings hochbeschlagene Thier die Darreichung des Gesäuges versagt; Schmalthier, von der eben gedachten Zeit an, bis zur Setzzeit im 3ten Jahre; Fertiges Thier, von der Setzzeit des 3ten Jahres, bis zur nächsten Brunftzeit. Thier, altes Thier, geltes Thier, wie bei der 1sten Art.

3te Art. Damwild. Cervus Dama. Lin. Die bei der 1sten Art unter a) und b) angeführten Benennungen finden, ohne Abänderung, auch bei der gegenwärtigen Statt. c) Nach dem Geschlecht, mit Rücksicht auf das Alter. aa. In Beziehung auf das männliche Geschlecht. α) Der teutschen und französischen Jagd gemeine: alles wie bei der ersten Art. β) Der teutschen Jagd ausschließlich angehörige: Geringer Hirsch,

im 3ten Jahre, in welchem an jeder Stange, außer der Augen- und Eissprosse, 1 bis 3 kurze, abgestumpfte, endenartige Fortsätze sich verecken. Gemeiner Schaufelhirsch, gemeiner Schaufler, im 4ten Jahre, wo, bei unbestimmbar zunehmender Zahl der endenartigen Fortsätze, die Rosen und Stangen im Ganzen sich verstärken, und letztere, nach oben zu, die Schaufelform annehmen. Schaufelhirsch, Schaufler, mit dem Beisatz des muthmaßlichen Alters an Jahren — also 5, 6, 7jähriger — vom Aufsetzen im 5ten bis zum 8ten Jahre. Kapitalschaufler, wenn ein in allen seinen Theilen auf das vollkommenste ausgebildetes, prächtiges Gehörn, und ausgezeichnete Stärke am Leibe, auf ein höheres als 8jähriges Alter schließen lassen. γ) Bei der Parforce-Jagd ausschließlich übliche: Alles wie bei der 1sten Art. bb. In Beziehung auf das weibliche Geschlecht durchgängig angenommen: Alles wie bei der 1sten Art.

4te Art. Rehwild. Cervus Capreolus. Lin. a) Nach dem Geschlecht, ohne Rücksicht auf das Alter: Bock, das männliche Geschlecht; Ricke, Rehgeiß, das weibliche Geschlecht. b) Nach dem Alter, ohne Rücksicht auf das Geschlecht: Kalb, das Junge beider Geschlechter (in sofern deren Unterschied nicht wahrgenommen werden soll oder kann), so lange, als im ersten Lebensjahre die Mutter das Gesäuge ihm darbietet. c) Nach dem Geschlecht, mit Rücksicht auf das Alter: *) aa. In Beziehung auf das männliche Geschlecht: (Anm. Die Unterabtheilungen α. β. u. γ. fallen hier weg, weil die Parforcejagd bei dieser Wildart nicht Statt findet.) Bockkalb, bei Wahrnahme des Geschlechts, wie oben unter b) bei Kalb; junger Bock, von der Zeit an, wo die Benennung Kalb aufhört, bis im 9ten oder 10ten Monate des ersten Lebensjahres das erste Gehörn sich vereckt hat; Spießbock, von der eben gedachten Zeit an, bis zum Abwerfen des ersten Gehörns; Gabelbock, wenn beim Aufsetzen des zweiten Gehörns jede Stange oben in zwei Enden sich vereckt; Bock (ohne weitern Zusatz) so lange, als beim folgenden Aufsetzen jede Stange in 3 Enden sich vereckt, und das Gehörn an den Rosen und am untern Theile der Stangen eine hellbraune Farbe, auch keine ausgezeichnet starken Perlen hat; starker Bock, wenn derselbe ausgezeichnet stark am Leibe oder Gehörn, letzteres an den Rosen und am untern Theile der Stangen stark geperlt und schwarzbraun gefärbt, in langen, weißen, glänzenden Enden ausgehend, sich darstellt; Kapitalbock, wenn, außer allen im vorhergehenden Satze bemerkten Auszeichnungen, eine ungewöhnliche Stärke und Länge der Stangen wahrgenommen wird, oder, was jedoch selten der Fall zu seyn pflegt, auf jeder Stange 4 oder mehre Enden sich vereckt haben. bb. In Beziehung auf das weibliche Geschlecht: Rickenkalb, wie beim Bockkalbe; Schmal-Reh, von der Zeit an, wo die Benennung Kalb nicht mehr Statt findet, bis dasselbe im Julius oder August des folgenden Jahres, bei der vorbereitenden Brunft, dem Bocke sich ergeben hat; Ricke (ohne Zusatz), von eben gedachter Zeit bis zum Setzen im nächsten Jahre; alte Ricke, wenn sie einmal oder öfter gesetzt hat; gelte Ricke, wenn sie zufällig oder Alterswegen bei der wahren Brunft im December nicht hoch beschlagen wurde *).

5te Art. Schwarzwild, wilde Sau. Sus scrofa, Aper. Lin. a) nach dem Geschlecht, ohne Rücksicht auf das Alter: Keiler (nicht Keuler) **), das männliche Geschlecht; Bache, Lehne, das weibliche Geschlecht. b) Nach dem Alter, ohne Rücksicht auf das Geschlecht: Frischling, im Laufe des 1sten Lebensjahres; jähriger oder überlaufener Frischling, im 2ten Lebensjahre; zweijährige wilde Sau, im 3ten Lebensjahre u. s. w. nach den Jahren, bis an das Lebensziel, wobei jedoch zu bemerken ist, daß dieser Wildart die hier verzeichneten Benennungen nur unter solchen Verhältnissen beigelegt werden dürfen, wo die Unterscheidungszeichen des Geschlechts schlechterdings nicht wahrzunehmen sind. c) Nach dem Geschlecht, mit Rücksicht auf das Alter: aa. In Beziehung auf das männliche Geschlecht: Keiler (bei einigen Bacher-) Frischling; jähriger, überlaufener Keiler- (Bacher-) Frischling (s. Frischling und jähriger Frischling oben unter b). Zweijähriger Keiler (Bacher), im 3ten Lebensjahre; dreijähriger Keiler (oder da, wo in früheren Jahren die Benennung Bacher üblich ist) Keiler schlechthin, im 4ten Jahre; angehendes Schwein, im 5ten Jahre, bei einem Gewicht von 250-300 Pf. mit Schweiß und Gescheide. Hauendes Schwein, im 6ten Jahre, bei einem Gewicht von mindestens 300 Pf. mit Schweiß und Gescheide. Hauptschwein, vom 7ten Jahre an bis an das Lebensziel, bei verhältnißmäßig nach dem höheren Alter verstärktem Gewicht. bb. In Beziehung auf das weibliche Geschlecht: Bachen- (Lehnen-) Frischling, jähriger überlaufener Bachen- oder Lehnen-Frischling (s. ob. b); zwei-, drei-, vierjährige Bache oder Lehne, im 3ten, 4ten, 5ten Jahre, und so fort bis an das Lebensziel; gelte Bache oder Lehne, unter eben den Verhältnissen, unter welchen, bei den vorhergehenden Arten, der Beisatz gelte Statt findet.

---

*) Die für das männliche Reh allgemein angenommene Benennung Rehbock, so wie die provinzielle Rehgeiß für das weibliche, deutet offenbar auf eine fälschlich vorausgesetzte Verwandtschaft des Rehwildes mit der Gattung Ziege. So zweckmäßig es aber auch seyn möchte, die weidmännische Kunstsprache in dieser, wie in jeder andern, Beziehung nach und nach zu säubern, so unverkennbar sind doch die mit dieser Unternehmung verbundenen Schwierigkeiten hier, wie bei allen einmal eingeführten Zunftgebräuchen. Deshalb enthält sich der Verf., in Rücksicht obiger Geschlechtsbenennung, eines Abänderungsvorschlags.

*) Der Verf. übergeht die Wildarten Gems und Steinbock, weil er die Weidmannssprache derjenigen Gegenden, in welchen die gedachten Wildarten heimisch sind, nicht kennt.

**) In einigen Gegenden heißt der Keiler bis in das 3te Jahr Bacher — vielleicht, und nicht ohne Grund, deshalb, weil erst in diesem Alter sein Gewehr ihn in den Stand setzt, damit keilen (in der Jägersprache schlagen) zu können. In Niedersachsen wird er Bacher, auch Bäcker genannt. Beide Benennungen, wie die allgemeine des weiblichen Geschlechts: Bache, scheinen von dem holländischen: Backe, Baecke (Schwein) abzustammen.

6te Art. Hase. Lepus timidus. Lin. a) Nach dem Geschlecht, ohne Rücksicht auf das Alter: Rammler, Hase (schlechthin) das männliche Geschlecht; Setzhase, Mutterhase, Häsin, das weibliche Geschlecht. b) Nach dem Alter, ohne Rücksicht auf das Geschlecht: junger Hase, von der Geburt an bis zum 4ten Monat seines Alters; halbwüchsiger Hase, vom 5ten bis zum 8ten Monat; Dreiläufer (an einigen Orten), vom 9ten bis zum 12ten Monat seines Alters; alter Hase, wenn er zum ersten Male gerammelt hat.

7te Art. Kaninchen. Lepus Caniculus. Lin. Alles wie bei der 6ten Art; nur tritt an die Stelle der Benennung Hase, überall der Name der Art.

Für das gesammte übrige, zu vorstehenden Arten nicht gehörige Haarwild — mit Einschluß der reißenden und Raubthiere — können folgende Regeln als gemeingültige angenommen werden: 1) beim Ansprechen nach dem Geschlecht wird das weibliche vom männlichen, dem Sprachgebrauch gemäß, durch das bloße Anhängen der Sylbe in, an die Namen des letzteren, bei der Art Bär, und durch Mitverwandlung des a in ä, o in ö, u in ü, bei den Arten: Dachs, Wolf, Fuchs; bei allen übrigen aber das Geschlecht durch Vorsetzung des Beiwortes männlich und weiblich vor den Namen der Art, z. B. männlicher od. weiblicher Luchs, männliche od. weibliche (wilde) Katze, männliches oder weibliches Iltiß — unterschieden. Die Bezeichnung des männlichen Geschlechts durch Männchen, wie des weiblichen durch Weibchen sollte, nach der Ansicht des Verf., welche von dem mit dieser Bezeichnung verbundenen Begriffe des Kleinen ausgeht, überhaupt nur bei den kleinsten Thierarten Statt finden, z. B. beim Wiesel und Einhörnchen. 2) Beim Ansprechen nach dem Alter bezeichnet das Beiwort jung durchgängig die früheste Lebensperiode, bis dahin, wo die in Rede befangene Wildart zum ersten Male sich begattet, oder, weidmännisch zu sprechen, brunftet, begehret, rollet, ranzet.

II. Classe. Federwild. Weidmännische Benennungen desselben. 1) Nach dem Geschlechte: Für alle in die 5te Linne'ische Ordnung: Hühnerartige Vögel, gehörige Gattungen und Arten, ist die Gesamtbenennung beider Geschlechter: Huhn, z. B. Auerhuhn, Birkhuhn ꝛc. Gleichbezeichnend, obwol weniger richtig, werden von vielen Jägern die Worte: Geflügel, Wild, z. B. Auergeflügel, Auerwild, untergeschoben. Fälschlich hat sich die Jägerzunft älterer Zeit, und mit ihr der Verf. des gegenwärtigen Artikels, in der ersten Ausgabe seines Handbuchs für Jäger, in obiger Beziehung des Ausdrucks Wildpret (nach Adelung Wildbret) bedient. Bei sämtlichen hierher zu rechnenden Gattungen und Arten, heißt Hahn das männliche, Henne (nicht Huhn) das weibl. Geschlecht. Bei allem übrigen Federwilde unterscheidet man die Geschlechter durch den Beisatz männlich und weiblich, bei den schwächsten (kleinsten), wenn man will, durch Männchen und Weibchen. Als Ausnahme von dieser Regel gilt, in der Jägersprache, die Bezeichnung des männlichen Geschlechts der sämtlichen eigentlichen Entenarten, von der März- oder Stockente abwärts bis zur schwächsten Halbente, durch Entvogel. Alle im gemeinen Leben sonst wol gebräuchliche Geschlechtsbezeichnungen, als: Tauber und Täubin, Hahn (Er) und Sicke, Sieke (Sie) u. dergl. gehören nicht in die Kunstsprache.

2) Nach dem Alter. Bei sämtlichen Gattungen und Arten deutet, in Rücksicht beider Geschlechter, das Beiwort jung auf die früheste Lebensperiode, welche bei dem Entschlüpfen aus dem Ey anfängt, und mit dem Eintritt der Vollwüchsigkeit oder mit dem, jener in den meisten Fällen bald folgenden Erwachen des Begattungstriebes, endet; z. B. junger Trappe, junge Taube, junges Rephuhn. Diesem Ende der ersten Periode folgt unmittelbar der Anfang der zweiten, welche sich bis zum Lebensziele erstreckt, und durch das Beiwort alt bedingt wird; z. B. alter Kranich, alte Gans, altes Wasserhuhn.

3) Nach dem Geschlecht und Alter zugleich. Hier tritt durchgängig die Andeutung des Alters, nach Nr. 2. vor die Anzeige des Geschlechts, nach Nr. 1. z. B. alter oder junger Auerhahn, Entvogel ꝛc.; alte oder junge männliche od. weibliche Waldschnepfe; altes oder junges männliches oder weibliches Rothkehlchen (altes oder junges Rothkehlmännchen oder Weibchen).

Zu B. Der Weidmann muß, in der Kunstsprache zu reden, fährtengerecht seyn; d. h. er muß die Fertigkeit besitzen, jede Haarwildsart, bei einigen dieser Arten, selbst das Geschlecht derselben, nach der, aus mehren Tritten gebildeten Fährte oder Spur zu erkennen und richtig anzusprechen. Diese Fertigkeit kann nur in der freien Natur, am leichtesten und sichersten unter der Leitung eines kunsterfahrnen Lehrers, mit Beihülfe des in mehr als einer Beziehung so nützlichen Leithundes, selten, höchst mühsam, und wenn Beharrlichkeit und natürliche Anlagen auf Seiten des Lernenden in ausgezeichnetem Maße mitwirken, durch Selbststudium erworben werden. Unterricht in der Stube, im Hörsale und aus dem Buche; Anschauung von Zeichnungen, wären es auch die treuesten, was sie doch selten sind und in manchem Betracht nicht seyn können, wird blos vorbereitend, nicht gründlich belehrend nützen. Demnach darf der Leser hier nichts weiter erwarten, als eine gedrängt skizzirte Uebersicht der Erfordernisse, durch welche die Möglichkeit auf die Fährte oder auf die Spur anzusprechen, bedingt wird, nebst einigen daraus abgezogenen Nutzanwendungen.

Das Ansprechen auf die Fährte oder auf die Spur macht möglich: 1) die Fähigkeit der Bodenoberfläche, den Eindruck der Tritte anzunehmen, und so die Fährte oder Spur wahrnehmbar zu erhalten. 2) Die vertrauteste Bekanntschaft des Jägers mit den eigenthümlichen Zeichen (Kennzeichen), durch welche Tritt, und Fährte oder Spur einer Wildart von denen der übrigen, in mehreren Fällen auch die eines Geschlechts von denen des andern, wesentlich sich unterscheiden. Zu 1) ganz des Eindrucks unfähig ist jede aus Steinmassen gebildete Bodenoberfläche; eben so die aus Erdtheilen beste-

hende, im Winter durch Plattfrost erhärtete. Ein reiner, oder nur wenig Sandgemengsel enthaltender Lehmboden wird es, bei anhaltender Trockniß, ebenfalls durch Verhärtung. Im reinen Sand-, vorzüglich im Flugsandboden kann sich, bei sehr trocknem Wetter, Tritt und Fährte eben so wenig als im Moor- oder Sumpfboden, oder überall bei anhaltendem starken Regen und im tiefsten Schnee, wahrnehmbar erhalten. Zu allen Jahreszeiten ist im Walde die Laubdecke des Eindrucks fähig; es kann aber, begreiflicher Weise, der Abdruck selten deutlich seyn, und daher eben so selten klare Auskunft geben. Während der milden Jahreszeit wird der Fährten Ein- und Abdruck, wie deren anhaltende Wahrnehmbarkeit, unter übrigens guten Einflüssen der Meteore, durch eine nicht zu sehr aufgelockerte wunde Oberfläche, in vorzüglichem Maße begünstigt, in sofern die obere Erdschicht bei einem mäßigen Feuchtigkeitsgrade aus sandigem Lehmboden, bei einem etwas erhöhteren Feuchtigkeitsgrade aber, aus lehmigem Sandboden, oder aus reinem, feinkörnigen Sandboden besteht. — Ein mit Rasenfilz überzogener, oder mit Gras- oder Getreidearten u. dgl. dicht bestockter, Boden ist an sich dem Auffinden der Fährte und Spur hinderlich. — Fällt in der rauheren Jahreszeit aber Reif oder Rauhreif, ist in der milderen der Thauschlag stark; so wirkt jener Bodenüberzug, gemeinschaftlich mit der durch Reif gebildeten Decke, vortheilhaft auf die Wahrnehmung und Untersuchung derselben. Die günstigsten Verhältnisse hiezu treten ein, wenn im Winter, durch eine etwas mäßige 3 bis 6 Zoll tiefe Schneedecke, ein sogenanntes Neues entsteht.

ad 2). Die oben erwähnten Zeichen, durch welche jede einzelne Wildart von den übrigen unterschieden werden kann, gründet sich theils auf die Gestaltung (Form) und Stärke (Größe) des Trittes, theils auf die Stellung der Tritte in der Fährte oder Spur. Die jeder Wildart eigenthümliche Gestaltung des Trittes, läßt sich durch Beschreibung, wie durch Zeichnung, nur unvollkommen versinnlichen. Eben so verhält es sich mit der normalen Stärke des Trittes, sowohl in Rücksicht der verschiedenen Wildarten, als der Alters- und Geschlechtsverschiedenheit bei jeder einzelnen Art. Denn in jeder hier erwähnten Beziehung kann, begreiflicher Weise, die von mehren Schriftstellern aufgezeichnete Längen- und Breitendimension nicht anders als unzuverlässig seyn, indem Klima und Aesung erfahrungsmäßig eben so abweichend auf die Stärke des Wildes, als auf die der zahmen Thiere einwirkt. Was aber vom ganzen Körper gilt, das gilt gleichfalls von den einzelnen Theilen desselben, also auch von den Extremitäten der Läufe, vermittelst welcher der Tritt gebildet wird; nicht zu gedenken der Abweichungen, welche durch die Verschiedenheit des Bodens und durch die Einflüsse des specifischen wie des temporellen, durch Meteore erhöhten oder verminderten Feuchtigkeitsgrades, verursacht werden. Indeß wird dem Lernbegierigen ein fleißiges Studium der Naturbeschreibung und derjenigen Eintheilungsmethoden, besonders welche von der Gestaltung des Fußes hergenommen sind, z. B. die Pennant'sche, auf welche die, vom Verf. des gegenwärtigen Artikels unter dem Artikel Haarwild (dessen systematische Eintheilung) beizubringende, sich gründet, bei dem Bestreben fährtengerecht zu werden, allerdings sehr zu Statten kommen.

Was die Stellung der Tritte in der Fährte oder Spur anlangt, so muß diese, nach Maßgabe des Körperbaues der Wildarten nicht nur, sondern auch in Gemäßheit der vertrauten, eiligen oder flüchtigen Bewegung (s. Vertraut gehen, eilen, flüchtig seyn), in welcher eine oder die andre sich befand, als sie die Fährte machte, natürlicher Weise sehr verschieden seyn. Hier kann die Beschreibung durch Worte von keinem Nutzen seyn, oder vielmehr sie ist gar nicht möglich. Vorbereitend und mithelfend wirken in dieser Beziehung getreue Abbildungen, wie z. B. die Ridinger'schen, den jungen Jäger fährtengerecht zu machen.

Der höchste aber auch schwierigste Grad der Fährtengerechtigkeit bewährt sich durch das richtige Ansprechen des Geschlechts, mit steter Rücksicht auf das Alter und auf die davon abhängige Stärke am Leibe und (resp. der Hirscharten) am Gehörn, der zur hohen und Mitteljagd gehörigen Haarwild-Arten, nach denjenigen Zeichen, welche die Weidmänner jener Zeit, in welcher sie den Großen der Erde fast Alles galten, mit bewundernswerthem Scharfsinn, in der Fährte und sonst auszuspähen sich bestrebten, und wirklich erforschten. Noch hat sich kein Pinsel und kein Grabstichel daran gewagt, diese Zeichen — das einzige Schränken ausgenommen — anschaulich zu machen; auch würde das eine vergebene Mühe seyn. Beschreibungen finden sich in allen Jagdbüchern der älteren und neueren Zeit. Diese Beschreibungen, in sofern sie von wirklich jagdgerechten Verfassern herrühren, können dem jungen Jäger allerdings nützen, und dürfen deshalb nicht übergangen werden. Indessen wird man sich überall auf die gerechtesten (am wenigsten trüglichen) beschränken; bei denjenigen, welche in der Kunstsprache eigene Benennungen haben, sich mit Verweisung auf besondere Artikel des gegenwärtigen Werkes, und — da viele dieser Artikel erst spät erscheinen müssen — auf andere bekannte und geschätzte Jagdschriften begnügen; diejenigen also nur kurz hier beschreiben, welche durch einzelne Worte nicht bezeichnet, und daher in einem besonderen Artikel nicht abgehandelt werden können. Auch würde es überflüssig seyn, die Zeichen beider Geschlechter da aufzuführen, wo das Vorhandenseyn derselben bei dem einen keinen Irrthum in Rücksicht des andern zuläßt.

Gerechte Zeichen. I. Zur Unterscheidung des Hirsches vom Thiere. a) Fährtenzeichen. [Anm. Die folgenden finden sich bei allen zur Gattung Hirsch (Cervus) gehörigen Arten; sie sind aber vorzüglich beim Elen-(Elch-)Hirsche und beim Edel-(Roth-)Hirsche, nur unter günstigen Bodenverhältnissen beim Damhirsche, sehr selten beim Rehbock wahrnehmbar]. 1) Der Abtritt; 2) die auswärts gekehrten Tritte; 3) das Ballenzeichen; 4) der Beitritt; 5) das Blenden; 6) der Burgstall;

7) der Einschlag; 8) das Fädchen (Fädlein); 9) das hohe Insiegel; 10) das Insiegel; 11) der Kreuztritt; 12) der Oberrücken-Eindruck (das Geäfter); 13) die reine Fährte; 14) der Schloßtritt; 15) das Schneeballen-Zeichen; 16) das Schränken (der Schrank); 17) der Schritt; 18) die Stümpfe; 19) die Uebereilung; 20) der Umschlag; 21) der Wiedergang; 22) das Zurückbleiben (Hinterlassen, falsch: Erfüllung); 23) das Zwängen (der Zwang). b) Andere, bei nicht günstigen Bodenverhältnissen zu beachtende Zeichen: 24) das Bleizeichen; 25) die Losung; 26) das Näßen; 27) das Plätzen; 28) das Schlagen (Himmelsspur); 29) das Schreien und die Witterung (in der Brunftzeit); 30) das Wenden (Himmelszeichen). — Alle vorgenannten Zeichen werden in besondern Artikeln des vorliegenden Werkes beschrieben. Nächstdem s. Doebels Jägerpraktik, 3te Aufl. I. S. 7 ff., wo deren 72 angeführt werden, und a. d. Winckells Handbuch für Jäger, 1ste Aufl. I. S. 171 u. f.

II. Zur Unterscheidung des Schweines und Keilers (Bachers, Bäkers) von der Bache (Lehne). — 1) Das Alleinseyn des Schweines außer der Brunftzeit, und des Keilers, wenigstens des schwächeren, während derselben. 2) Das Ballenzeichen. Das Schwein und der Keiler hat längere Ballen, und drückt dieselben, unter gleichen Bodenverhältnissen, stärker im Tritte aus, als eine Bache vom nämlichen Alter. 3) Der Geäfterstand und Eindruck. Erster ist beim Schweine und Keiler verhältnißmäßig weiter, letzter verhältnißmäßig tiefer, gleiche Bodenbeschaffenheit in beiden Fällen vorausgesetzt, als bei der Bache von gleicher Stärke. 4) Die Schalengleichheit oder Ungleichheit. Bei allen wilden Sauen stellt sich bis zum 3ten Jahre ihres Lebens die einwärts gekehrte Schale, besonders an den Vorderläufen, kürzer dar, als die auswärts gekehrte. Bei der Bache verliert sich diese Schalenungleichheit, selbst im höchsten Alter, nicht ganz. Beim 3jährigen Keiler ist die einwärts gekehrte Schale schon merklich verlängert, gegen die der 3jährigen Bache; beim angehenden Schweine sind beide Schalen fast, beim Hauenden und Hauptschweine ganz gleich lang. Nach dem Gesagten modificirt sich, begreiflicher Weise, der Abdruck des Trittes. 5) Die Stümpfe. Sie ist beim Haupt- und hauenden Schweine von der unter 4) bemerkten Schalengleichheit abhängig, und der des jagdbaren Hirsches (s. I. Nr. 18.) so ähnlich, daß, besonders auf wenig eindrucksfähigem Boden, leicht eine Verwechselung des einzelnen Trittes vom Schweine, mit den vom Hirsche Statt finden kann; keineswegs aber bei der Fährte (Mehrzahl von Tritten) wegen des bedeutend kürzeren Schrittes welchen das Schwein, im Verhältniß zum jagdbaren Hirsche, macht.

Oeftere und richtige Anwendung alles dessen auf vorkommende Fälle, was zu Anfang und zu A. des gegenwärtigen Artikels vorgetragen worden, verhilft zur Fertigkeit im Ansprechen in Folge der Anschauung. Auch der Erwerb der Fertigkeit aus der Fährte und Spur anzusprechen, oder mit einem Worte der Fährtengerechtigkeit, beruht meist auf Uebung. Die Zahl der bei uns vorkommenden Haarwildarten, auf welche sich die Fährtengerechtigkeit beschränkt, ist nicht groß; sie kann daher, in sofern bei der Ansprache der verschiedenen Arten, das Alter und Geschlecht nicht berücksichtigt werden soll, ziemlich leicht erlangt werden, wenn sich, in gut besetzten Revieren, öfters Gelegenheit findet, Vergleichungen bei den verschiedenen Wildarten über die Stärke, Form und Stellung der Tritte, aus welchen die Fährte oder Spur hervorgeht, anzustellen. Beim Ansprechen einer aus der Fährte erkannten Wildart, dem Alter und der davon abhängigen Stärke am Leibe nach, vermehren sich allerdings schon die Schwierigkeiten, indem von der Größe des Trittes auf die Stärke des Individuums geschlossen werden soll, und bei dieser Folgerung die örtlichen klimatischen Verhältnisse, so wie die, welche Jahreszeit, Aesung, und größere oder geringere durchaus specifische, oder von Meteoreinflüssen abhängige Eindrucksfähigkeit des Bodens in vielfältigen Abstufungen bedingen, sorgsam erwogen werden müssen. — Gehört schon nicht wenig dazu, hierüber bei den verschiedenen Wildarten in einem und demselben Reviere, die nöthigen Erfahrungen zu sammeln; so wird, selbst bei dem erfahrensten Weidmann, ein neues vergleichendes Studium der Fährten und Tritte erfoderlich, wenn er z. B. aus einer ebenen Gegend in eine gebirgige, oder aus einer fruchtbaren in eine sterile versetzt wird. Stünde das Jagdwesen noch auf dem Punct, auf dem es vor 50 und mehr Jahren sich befand, oder wäre es wahrscheinlich, daß es zu diesem je wieder gelangen könnte; so würden, in vielen Gegenden gesammelte Erfahrungstabellen über die Dimension und über die Entfernung der Tritte von einander, bei den verschiedenartigen Bewegungen, nach einem Normalmaßstabe, wenigstens in Rücksicht des Edel- und Schwarzwildes, wünschenswerth seyn. Da wir dergleichen weder besitzen noch erwarten dürfen; so muß es dabei sein Bewenden haben, daß der Jäger, wenn er den Namen Weidmann durch Fährtengerechtigkeit verdienen will, in mehren Gegenden auf vorbeschriebene Weise Erfahrungen zu machen strebe. Nur bediene er sich nicht des trüglichen Hand- und Fußmaßes, sondern des Zollstockes. Besonders benutze er jede sich darbietende Gelegenheit, Edel-, Dam- und Sauwild im Freien zu beobachten, vorausgesetzt, daß er im Ansprechen bei der Anschauung geübt ist, um früheren Wahrnehmungen in Rücksicht der normalen Größe der Tritte und des Schrittes, durch Messungen solcher Fährten, welche von dem Wilde gemacht wurden, dessen Stärke ihm genau anschaulich war, Bestätigung oder Berichtigung zu verschaffen. Noch weit mehr und ein ganz vorzüglich geübtes Jägerauge gehört dazu, um die oben unter I. a. genannten Zeichen, durch welche der Hirsch sich in der Fährte vom Thiere unterscheidet, selbst wenn die Bodenverhältnisse die günstigsten sind, aufzufinden. Beim bloßen Durchlesen der Beschreibung dieser Zeichen, welche im Verfolg des gegenwärtigen Werkes die treffenden Artikel liefern sollen, oder wie man sie in den einstweilen zum Nachschlagen empfohlenen Büchern findet, wird man hiervon sich überzeugen. Auch ist es nicht in Abrede zu

stellen, daß außer dem Schritt (I. a. 17.) kaum ein einziges für sich allein, ohne Vergleichung mit mehren, allezeit und unter allen Verhältnissen untrüglich ist. Deshalb hüte man sich vor Uebereilung im Ansprechen, gleich auf den ersten Tritt; deshalb achte man ganz vorzüglich auf den Schritt, der stets gerecht entscheidet, indem es ein fest begründeter Erfahrungssatz ist, daß schon der Hirsch an 6 Enden (der höchstens 4jährige) weiter schreitet, als das Thier im höchsten Alter. Träte ja ein Verhältniß ein, was jedoch nur selten der Fall ist, wo der Schritt weniger als der Tritt bemerkbar wäre, so halte man sich an die übrigen Zeichen, besonders an I. a. Nr. 1. 2. 3. 6. 13. 14. und 16.

Stellen in einer Fährte von 3 bis 4 Tritten nur 2 von diesen Zeichen deutlich sich dar, so kann man schon mit Zuversicht auf den Hirsch ansprechen, und auf einen jagdbaren, d. h. auf einen, der in der guten Zeit, ganz wie er ist, 300 Pfund wieget und 10 bis 12 Enden verdienet, wenn sie sich auch nicht vereckt haben sollten, wenn er 2½ Schuh (rheinl.) weit schreitet, und wenn der Tritt als reine Fährte 2½ bis 2¾ Zoll breit ist. Bei ganz ungünstigen Bodenverhältnissen treten die unter I. b. namhaft gemachten Zeichen an die Stelle der Fährtenzeichen. Daß Nr. 29. zu seiner Zeit das untrüglichste ist, bedarf keiner Erwähnung. Nächst diesem verdienen Nr. 27. und 28. besondere Beachtung. Bei letzterem muß wider die Erfahrung richtige Schlüsse von der Höhe, in welcher der Hirsch schlug, auf die Stärke desselben machen lehren. — Aeltere Jagdschriften wenden viele der unter I. a. genannten Fährtenzeichen auch auf das Rehwild an. Dem Verfasser ist es, bei einer fast 40jährigen Praxis, höchst selten, fast nie geglückt, eines derselben in der Rehbocks-Fährte deutlich wahrzunehmen. Nach seiner Erfahrung beschränkt sich, wenn Anschauung nicht Statt findet, beim Ansprechen des Geschlechtes dieser Wildart alles, allerdings aber nach einem sehr verjüngten Maßstabe gegen das Edelwild zu rechnen, auf die oben bei I. b. unter Nr. 26. 27. und 28. genannten Zeichen. Auch von diesen wird 26. nur selten, und 28. nur an schwachen, weichen Holzgestänge, in weit geringerer Höhe, und meist im Mai und Junius, also früher im Jahre als beim Edelhirsche, welcher gegen Ende des Monat Julius oder im August erst schlägt, bemerkbar werden.

Beiläufig noch die Bemerkung, daß die Fährte des Edel- und Damwild-Kalbes in der frühesten Lebensperiode, große Aehnlichkeit mit der Fährte des Rehes hat. So lange indessen hierdurch eine Verwechselung der normalen Größe des Trittes wegen veranlaßt werden kann, geht das Kalb nie, oder doch nicht lange und nicht weit allein, sondern meist immer in Gesellschaft und dicht neben oder hinter der Mutter, deren bemerkte Fährte also der falschen Ansprache sogleich vorbeugt. — In Rücksicht der Unterscheidung des Schweines und des Keilers von der Bache, nach Tritt und Fährte, halte man sich besonders an die oben bei II. Nr. 1. 4. und 5. beschriebenen Zeichen. Findet sich z. B. Nr. 1. und 4. mit 5., und hält der Tritt in nicht zu weichem, schlüpfrigen Boden 2½–2¾ Zoll in der Breite, so kann man kühnlich auf ein Schwein ansprechen. (*a. d. Winckell.*)

ANSPRÜCHE, (Prätensionen), in rechtlicher Hinsicht, nennt man im Allgemeinen jede Foderung, welche jemand aus irgend einem rechtlichen Grunde machen zu können glaubt. Diese Ansprüche können entweder von Privatpersonen an Privatpersonen, oder von Privatpersonen an den Stat, und umgekehrt; oder von Staten an Staten gemacht werden.

Ansprüche der ersten Gattung entspringen aus allen den Gründen, aus welchen überhaupt Rechte geltend gemacht werden können; sie werden, wie Rechte überhaupt, im gerichtlichen Wege verfolgt, und erlöschen auf eben die Art, wie Rechte überhaupt. S. Rechtsverfolgung.

Bei Ansprüchen der zweiten Gattung tritt schon ein anderes Verhältniß ein. Begründen sie ein wahres privatrechtliches Verhältniß, so können sie ebenfalls, möge der Stat als Ansprechender oder als in Anspruch genommener auftreten, im Wege des gerichtlichen Verfahrens so lange verfolgt werden, als nicht die Verfassung eines gegebenen Stats ein Andres vorschreibt. Begründen sie dagegen kein wahres privatrechtliches Verhältniß, so richtet sich die Geltendmachung derselben in allen Fällen nach der Verfassung des Stats, gegen welchen sie erhoben werden, oder welcher sie erhebt. Hat z. B. der Stat mit einem Privatmann contrahirt, so liegt ein reines privatrechtliches Verhältniß vor, welches in der Regel, und wenn die Verfassung des Stats nicht einen andern Weg vorgeschrieben hat, den Gesetzen unterworfen ist, welche privatrechtliche Verhältnisse im Allgemeinen reguliren; macht z. B. dagegen jemand einen Anspruch auf Beförderung, u. dergl., so begründet derselbe kein privatrechtliches Verhältniß, und der Ansprechende kann seinen Anspruch nicht auf gerichtlichem Wege betreiben. S. gleichfalls Rechtsverfolgung.

Eine noch größere Verschiedenheit tritt bei den Ansprüchen der dritten Gattung, welche Staten gegen Staten erheben, ein; denn bei diesen verschwindet der privatrechtliche Gesichtspunkt durchaus, indem eben so wenig bei dem Mangel eines allgemeinen Privatrechts und dem Mangel eines sogenanten, allgemeingiltige Kraft habenden, natürlichen Völkerrechts, der Fall sich denken läßt, daß sich ein Stat dem Privat- oder sogenannten Naturrechte eines andern unterwerfen wird, oder sich zu unterwerfen schuldig sey; als wenig, bei dem Mangel eines positiven Richters, dem beide Staten unterworfen wären, sich ein gerichtliches Verfahren zur Verfolgung eines Anspruchs denken läßt. Es ist daher eine fruchtlose Speculation, wenn man die, nach allgemeinen privatrechtlichen Gründen angenommenen Regeln, über Entstehung, Verfolgung und Erlöschung von Ansprüchen, mithin z. B. über Erlöschung durch Verjährung, auf Ansprüche eines Stats an den andern, zur Anwendung bringen [1]) will,

---

1) S. z. B. *Joh. Werlhof* de usu juris Rom. aliorumque privatorum in controversiis illustribus liberarum gentium decidendis. Helmst. 1698 4. *P. C. v. d. Birgden* de praescriptione praetensionum illustrium. Giess. 1704. 4. *Chr. Thomasii* spec. jurisprudentiae judicialis ex jure nat. et gentium

und die Erfahrung ergibt nur zu deutlich, wie sich einzelne Staten auf dergleichen Regeln nur nach Convenienz berufen, während sie in einem ähnlichen Falle dieselben anzuerkennen verweigern. Es gibt vielmehr bei Ansprüchen und entstandenen Streitigkeiten unter unabhängigen Staten nur zwei Wege dieselben zu endigen, entweder durch Krieg [2]), oder durch gütliche Ausgleichung. Den Krieg hat man von jeher, nicht mit Unrecht, die ultima ratio regum genannt; gütliche Ausgleichungsmittel können, nach Beschaffenheit des Anspruchs, von verschiedner Art seyn; Briefe der Regenten untereinander, Memoires, Noten und Deductionen. Retorsion und Repressalien führen öfter einen erwünschten Erfolg herbei, als Vermittelungen dritter Mächte, besonders, wenn auf dieselben nicht mit gegenseitiger Einwilligung ausdrücklich compromittirt worden ist, und dieselben nicht als wahre Schiedsrichter anerkannt worden sind. — Die Aufzählung der Ansprüche, welche wirklich einmal zwischen diesem oder jenem State verhandelt worden sind, gehört der Geschichte eines jeden dieser Staten; die Menge derselben, die Gründe, aus welchen sie erhoben worden sind, die Gegenstände, welche sie betroffen haben, sind beinahe unübersehbar [3]). (*Spangenberg.*)

Anspruchswappen, (armes de prétension, insignia praetensionis), eine Art der Länderwappen, welche wegen eines Landes geführt werden, auf welches man einen Anspruch macht. Dergleichen war das Wappen von Frankreich im Großbritannischen Schild, welches zugleich ein Gedächtnißwappen war, und erst mit dem Anfang dieses Jahrhunderts von Großbritannien aufgegeben worden ist. (*Siebenkees.*)

Ansprung, s. Augustusburg.

Anspülungen, s. Anländungen u. Zuwachs.

Anssari, neupers. Dichter, s. Unssuri.

ANSTAND. Die teutsche Sprache gebraucht dieses Wort in so verschiedenem Sinne, daß die Abfolge der Bedeutungen von der Urbedeutung einem Räthsel nicht unähnlich sieht. Wir wollen daher die Analogie zu entdecken suchen, von welcher die Sprache sich hier hat leiten lassen. Offenbar ist die Urbedeutung die physische, denn das Wort ist abgeleitet von Anstehen (adstare), d. i. an einem gewissen Punkte bewegungslos verharren. In diesem Sinne wird nun Anstand noch als weidmännischer Kunstausdruck gebraucht. Wie die Folge mit ihrem Grunde hängt damit die zweite Bedeutung zusammen, nämlich 2) Verweilung, Zögerung, Zaudern, Aufschub, Frist, in welchem Sinne das Wort juristisch gebraucht wird: Anstands-, Fristungs- oder Stundungs-Brief, s. Moratorium. Bisher ward immer durch dieses Wort die Hemmung eines Fortganges ausgedrückt. Findet eine solche bei dem Denken Statt, so geschieht es, weil man ungewiß ist, ob man sich auf dem rechten Wege zum Ziele befinde, ob man einen andern einschlagen müsse, und welchen. Der Mensch bedenkt sich daher, er zögert im Fortgange, schiebt die Entscheidung auf. Daher wurde Anstand bei dem Intellectuellen gebraucht; 3) für Bedenken, Zweifel. Man steht an, was man thun solle, man nimmt Anstand, vorwärts zu gehen. War in der zweiten Bedeutung das Anstehen morari, so wird es hier zum cunctari; die Metapher ist in beiden Fällen sichtbar. Völlig abweichend ist nun aber der Gebrauch des Wortes Anstand in ästhetischem Sinne. Stehen hat nämlich die doppelte Bedeutung, 1) gehemmter Bewegung, 2) des Festseyns. Diese zweite Bedeutung hatte die Sprache ohne Zweifel aufgefaßt, als sie Anstand, das Anständige, die Anständigkeit in Beziehung auf das Aeußere des Menschen dem Haltungslosen, der Festigkeit Ermangelnden, dem Schlottrigen entgegensetzte, und damit zunächst äußere Haltung bezeichnete. Sodann trug man es auf das ganze Benehmen, die Lebensart über, wo der Anständige dem entgegen steht, der sich gehen läßt. Jener hat Haltung in allem, was er thut, es zeugt von einer Festigkeit, Kraft, Selbstmacht, die sich nicht der bloßen Bequemlichkeit, der Gemächlichkeit, der Gemeinheit hingibt. Dies kann nun nicht geschehen ohne eine gewisse Selbstschätzung, und eben um deren willen vermeidet er alles Rohe, Gemeine, Plumpe, Anstößige, Widrige. Dadurch wurde das Anständige gleichbedeutend mit dem der feinern Sitte Geziemenden, Schicklichen, Anstand mit Decenz. Aus allem diesen zusammen entstand dann von selbst die letzte Bedeutung des Gefälligen. (Quod decet, placet).

So viel über die Wortbedeutung. Was von Sacherklärung nun noch nöthig ist, enthalten die nachfolgenden Artikel. (*H.*)

Anstand, (der), oder Ansitz — Weidmännischer Kunstausdruck, bezeichnet 1) den Ort, wo der Jäger stehend oder sitzend sich verbirgt, um dem Wilde Abbruch zu thun. 2) Den Jagdbetrieb in der gedachten Verborgenheit. Nach Maßgabe der Tageszeit in welcher derselbe Statt findet, unterscheidet man den Abend-Anstand auf dem Auswechsel und den Morgen-Anstand auf dem Ein- oder Heim-Wechsel. Bedingungen zum glücklichen Erfolge dieser Jagdart sind: a) Kentniß des Wechsels, welches durch fleissiges Abspüren und Vorsuchen erworben wird; b) genaue Beobachtung des Windes (Windzuges). Der Stand oder Sitz muß nämlich so gewählt werden, daß der Jäger bei der Annäherung des Wildes sich gegen dasselbe unter dem Winde befindet. c) Mehr oder minder sorgsame Verborgenheit, verbunden mit freier Aussicht und Be-

exhibitum, in exemplis de variis gentium negotiis et controversiis, quibus sparsim immiscentur genuina principia definiendi praetensiones illustres. Hal. 1706 und 1720. 4.

2) Unter den Staten, welche den teutschen Bund ausmachen, ist dieser erste Weg vertragsmäßig aufgehoben. S. Bundesacte Art. 11.

3) Eine ziemlich vollständige Liste derselben ist in folgenden Werken enthalten: 1) *Chr. Herrm. Schwederi* Theatrum historicum praetensionum et controversiarum illustrium in Europa, oder historischer Schauplatz der Ansprüche und Streitigkeiten hoher Potentaten und andrer regirenden Herrschaften in Europa u. s. w. Leipzig 1712. F. und mit Fortsetzung und Verbesserungen von Ad. Friedr. Glafey 1727. F. 2) Les interêts presens ou les prétentions des puissances de l'Europe fondés sur les traités depuis la paix d'Utrecht. Par *J. Rousset.* à la Haye 1740. III. Voll. 4. Einzelne sind in Deductionen erläutert. Vergl. Joh. Ehrenfr. Zschackwiz Einleit. zu den Rechtsansprüchen hoher Häupter und Staten in Europa. Frankf. und Leipz. 1734. 1735. 3 Theile in 8.

wegung des Körpers, auf Seiten des Jägers, nach Maßgabe der Schlauheit, Schüchternheit und Schärfe des Sehorgans derjenigen Wildart, welcher nachgestellt werden soll. In allen diesen Beziehungen hat die sogenannte Kanzel den Vorzug vor allem; dann folgt der Schirm. Im Nothfall muß, und beim Hasen-Anstand kann, ein Baum oder Strauch die Kanzel oder den Schirm oft ersetzen. d) Unermüdliche Geduld des Jägers bei stundenlangem Harren; möglichste Bewegungslosigkeit desselben bis auf das Auge, welches stets in angestrengtester Thätigkeit seyn soll. Besondere Vorsicht, wenn das Wild sich nähert, um zur etwa nöthigen Wendung des Körpers wie zum Anschlagen des Gewehres, einen solchen Zeitpunkt zu wählen, wo von Seiten des Wildes Wahrnehmung der hiemit unvermeidlich verbundenen Bewegung, nicht zu fürchten ist, Behutsamkeit vor Uebereilung im Schießen, bis der Jäger sich ruhig genug fühlt, um bei Beobachtung gehöriger Schußweite und bei möglich guter Stellung des Wildes, ein reines, gutes Abkommen zu haben, genaue Achtsamkeit auf den Standpunkt des Wildes im Moment des Abdrückens, so wie auf das Zeichnen desselben nach dem Schuße; sorgfältige, ungesäumte Untersuchung des Anschußes, ob Haare oder Schweiß sich auf demselben finden, bei lichtem Tage; Verbrechen desselben zu aller, besonders zur Nachtzeit oder in der Dämmerung; Enthaltsamkeit von übereilter Folge (Verfolgung) des wirklich oder vermeintlich angeschoßenen Wildes, wenn selbiges nach dem Schuße flüchtig wird; unverzügliches, doch mit gehöriger Vorsicht verbundenes Hinzueilen, wenn das angeschoßene Wild im Feuer zusammenbricht (auf der Stelle stürzt), um demselben den Fang, oder — in sofern man ein Doppelgewehr führt — nöthigen Falls noch einen Schuß zu geben, ehe es — was besonders bei dem Krell- und Federschuß der Fall zu seyn pflegt — wieder zur Besinnung kommt, und dann meist auf immer entflieht. *(a. d. Winckell.)*

Ausland als gleichbedeutend mit Lehnwaare und Näherrecht, s. diesen Art.

Anstand. So bald das Wort, so wie die davon stammenden Ausdrücke, „anständig, wohlanständig, unanständig," im ästhetischen Sinne genommen werden, beziehen sie sich zwar zuvörderst und etymologisch auf das Aeußere, sey es in der Haltung, oder Bewegung, oder überhaupt dem Gebrauch des Körpers und seiner Glieder, in welcher Hinsicht man von einem guten und schlechten Anstande, anständigen und unanständigen Lagen, Stellungen, Gebärdungen redet. In der weiteren Bedeutung umfassen sie jedoch das Ganze des Betragens und der Sitten eines Menschen, sowol überhaupt, als in einzelnen Verhältnissen. Da nun dem Urtheil, ob hierin etwas dem Anstande gemäß oder nicht gemäß, (anständig oder unanständig) sey, immer gewisse allgemeine Begriffe vorher gehen müssen, so wird es zuvörderst darauf ankommen, zu bestimmen, ob diese Begriffe blos in einer conventionellen Uebereinkunft gewisser Menschen oder Gesellschaften, oder ob sie als etwas Reales in der Natur des Menschen selbst, und seinem Verhältniß zu Wesen seiner Gattung gegründetes zu betrachten sind. Unstreitig ist beides der Fall. Es gibt unter den Menschen Meinungen über das, was zuvörderst äusserlich zum guten Anstande gehört, was im Betragen, im Ausdruck der Gedanken, im geselligen Umgange für anständig gehalten wird, die eben so verschieden sind, als das Klima, die Regirungsform, die Gebräuche und die Gewohnheiten der Völker. Dieselbe Haltung, Bewegung, Bedeckung oder Enthüllung des Körpers, welche bei dem einen Volke den Anstand verletzen würde, wird bei dem andern gebieterisch gefodert. Dieselbe Form der Höflichkeit und Achtungsbezeugungen, die unter einem Himmelsstrich für Unsitte gilt, ist unter dem andern anständig und sittlich. Selbst über das, was jedem Geschlechte, jedem Stande, jedem Amt im gesellschaftlichen Leben ansteht oder nicht ansteht, sind die Urtheile so verschieden und doch wiederum subjectiv so bestimmt, daß davon häufig Achtung oder Geringschätzung abhängt. Dieses Conventionelle geht auch in die Sprachen über. Ausdrücke, Bilder, Vergleichungen, welche in der einen als höchst anstößig und unanständig betrachtet werden würden, haben in der andern nicht das geringste Auffallende und Befremdende, wie dies, besonders bei der Vergleichung der morgenländischen und abendländischen Sprachen an vielen, selbst biblischen Beispielen, gezeigt werden könnte. Gleichwol ist es weit entfernt, daß der Anstand und das Anständige lediglich auf zufälligen und wandelbaren Begriffen und Meinungen beruhen, und eben so unstät und wechselnd als die Mode und die Formen des äußern Lebens seyn sollte. Schon dem menschlichen Körper ist der Stempel einer höhern Natur aufgedrückt. Die aufrechte Gestalt, das menschliche Antlitz, das feine Ebenmaß seiner Glieder, die eigenthümliche Bildung der Hände, — wie dies alles, in seiner höchsten Vollkommenheit gedacht, sich in der ganzen sichtbaren Schöpfung allein eignet das Ideal von Göttergestalten zu geben, in welchem sich die würdigste Haltung und der vollkommenste Anstand darstellen soll, — so liefert es auch gewissermaßen schon die Regel des körperlichen Anstandes überhaupt, und darum begegnen sich die Beschreibungen der Dichter, Redner, Biographen aller Zeiten, wenn sie das Edle und Würdige darin bezeichnen wollen. Welcher Maler dürfte auch wol einen Apoll, eine Venus Urania, einen Heros, in einer gekrümmten unbeholfnen Stellung, mit einem unsichern schlotternden Gange, einem schilfartig hängenden Haupt derselben, oder ihn im Moment des Redens und Handelns sich mit verschränkten Armen und Beinen hinstrecken lassen, ohne dadurch zu beurkunden, daß ihm die ersten Begriffe des körperlichen Anstandes fehlten.

Noch weit bestimmter aber ist der Anstand und das Anständige in geistiger und moralischer Hinsicht. Alles, worin sich irgend eine Gemeinheit und Niedrigkeit in der Gesinnung, eine Härte und Rohheit im Gefühl, eine Nichtachtung der Menschen überhaupt und der besondern Verhältnisse worin jeder lebt, eine dünkelhafte Erhebung und Wegsetzung über das Übliche, ein vorherrschender Egoismus, der nur auf die Erreichung seiner Zwecke, seiner Bequemlichkeiten, seiner Genüsse denkt, zeigt, das tritt auch in allen Aeußerungen schon als unanständig hervor. So bald irgend eine

niedere Neigung oder Leidenschaft sich des Menschen bemeistert, ist er in steter Gefahr auch den Anstand zu beleidigen, dagegen kann dies einem richtigen und zarten sittlichen Gefühl in allen Erscheinungen in Wort und That nie begegnen, und wenn ein feiner Takt für alle Verhältnisse des Orts, der Zeit, der Personen hinzukommt, so kann man des Schicklichen und Anständigen im Tone der Stimme, im Ausdruck der Sprache, in Sitten und Benehmen im gesellschaftlichen Leben, stets gewiß seyn, um so gewisser, da es nicht durch ein künstliches Anstandswesen angebildet, sondern aus dem Innern selbst hervorgegangen ist.

Eben daher ist es aber auch natürlich, daß man Personen, von welchen eine solche Bildung nicht zu erwarten ist, manches verzeiht, und in ihrem Munde und in ihren Sitten mehr unbeholfen als eigentlich unanständig findet; dagegen die Ansprüche und Foderungen eines durchaus anständigen Betragens um so höher und strenger werden, je mehr man berechtigt ist eine höhere Bildung zu erwarten. Schon diese Vorstellung, daß man sie erwartet, zügelt in der feinen Welt und den höhern Ständen manche Leidenschaftlichkeit, und hält auch ohne besondern sittlichen Werth manche Individuen, wenigstens die äußere Sitte, in den Schranken des Anstandes. — Daher muß es gerade diesen höhern Ständen desto auffallender seyn, wenn Mitglieder des Standes, der sich im Besitz der höchsten Geistesbildung zu seyn rühmt, aus diesen Schranken treten, und wol gar als Vertheidiger einer göttlichen Grobheit durch gegenseitige Heftigkeit, Schimpf und Schmähreden, plumpe Scherze und eigentliche Mißhandlungen, dem ganzen Publikum kund thun, wie weit sie in der wahren innern Cultur zurück stehen. — Wenn dies durch Beispiele übrigens sehr tüchtiger, kräftiger und verdienter Menschen entschuldigt wird, so vergißt man dabei, daß selbst diese höher stehen würden, wenn sie stets die Kraft mit der Würde, die Derbheit mit dem Geschmack vereinigt, und mit dem griechischen Weltweisen zu reden, neben der Weisheit und Tugend auch den Grazien geopfert hätten. — Auch auf öffentliche Veranstaltungen, Einrichtungen, Feierlichkeiten findet der Begriff des Anstands eine Anwendung. Er zeigt sich in der Angemessenheit zu dem Zweck, dem richtigen Verhältniß zu den vorhandenen Mitteln, dem Geschmack in ihrer Benutzung, und unterscheidet sich durch dies alles von dem bloßen Uebermaß, dem leeren oder zu kleinlichen Prunke und dem überladnen Luxus.

Eine Anstandslehre, oder theoretische Behandlung der Regeln des Anstandes würde nur dann einen innern Gehalt haben, wenn sie von den Gesetzen des Sittlichen in der menschlichen Natur ausginge, da aus der recht gefaßten Würde derselben das, was dem Menschen in jedem Betracht anständig ist, am besten erkannt wird, und der Anstand und das Anständige überhaupt die äußere Erscheinung und Offenbarung des Edelsten im Menschen ist. So hat Duclos in den „Betrachtungen über die Sitten unserer Zeit,“ den Begriff aufgefaßt, dagegen des Lord Chesterfields Briefe an seinen Sohn, einen viel zu hohen Werth auf das blos Conventionelle und die Sitten der sogenannten feinen Welt, oft auf Unkosten des wahrhaft Sittlichen, legen. Daneben dürfte jedoch eine Anstandslehre auch das, was in den Sitten, Gewohnheiten und Nationalen für das Anständige gehalten wird, nicht übergehen. Denn es ist vernünftig, sich nach dem Ueblichen zu richten und die Gebräuche seines Landes und der Gesellschaft worin man lebt, so weit nicht höhere Pflichten damit streiten, zu ehren und sich anzueignen. Diesen doppelten Gesichtspunkt haben schon ältere Moralisten richtig aufgefaßt, wie Epiktet (Diss. ab. Ariano dig. IV, 11); Cicero (d. Offic. I, 35 ff. womit Garve zum 1. B. des Cic. S. 173 und 228 zu vergleichen); Erasmus (de civilitate morum); unter den neuern Rousseau (Emil. X. u. XII. B.); Campe in d. Erziehungsschriften 1. Th. S. 149 und in dem umsichtigen Auszug aus Chesterfield im Theophron. Empfelungswerth sind auch Trußler Regeln einer feinen Lebensart, bearb. von Moritz, Knigge üb. den Umgang m. Menschen, im Auszuge für die Jugend mit Beispielen von Gruber u. Dolz Anstandslehre. (*A.H. Niemeyer.*)

Anstechen, s. Abstecken.

ANSTECKEN. 1) Im Bergwerksw. bei der Zimmerung, wo man in rollige Gebirge abtreiben will, hinter die Stempel, Thürstöcke, oder Schachtjöcher Holz, oder Pfähle einsetzen und eintreiben. 2) Die Ansteckkiele an einem Kunstsatz befestigen. 3) Beim Sprengen: das Schwefelmännchen anzünden; s. Bergsprengarbeit. 4) Im Bauwesen, s. Aufrichten. (*Lehmann.*)

Ansteckkiel, A. Röhre, s. Kielstöcke, Kunstsatz.

ANSTECKENDE KRANKHEITEN, (morbi contagiosi), muß man vor Allem abtheilen in solche, die sich von dem Kranken oder dem Contagium dem Gesunden unmittelbar mittheilen, und in solche, die sich nur indirect unter Vermittlung der Vorstellungskraft fortpflanzen. Unter die erste Classe gehören die eigentlichen ansteckenden Krankheiten, die Pest, das gelbe Fieber, das Nervenfieber, die Pocken, das Scharlachfieber, die Masern, die Influenza, das Kindbetterinnenfieber, die Ruhr, die Augenentzündung, die Lustseuche, die Yaws, der Aussatz, der Weichselzopf, die Radesyge, das Pellagra, der Grind und die Krätze. In die zweite Classe wären diejenigen Nervenkrankheiten zu bringen, welche wie die Epilepsie, der Tetanus, der Keichhusten, die Hysterie, der Veitstanz und die Nervenzufälle der nordischen Polarvölker durch einen krankhaften Nachahmungstrieb nachgebildet werden, und ihre Erwähnung bei der Betrachtung der Wirkungen der Gemüthsaffecte finden müssen. Doch werden beide Classen durch die Hundswuth einander genähert. Die eigentlich ansteckenden Krankheiten nun kommen entweder nur hin und wieder bei Einzelnen sporadisch vor, und sind meist zugleich auch längerdauernd, chronisch, wie der Aussatz, die Lustseuche, die Yaws, der Weichselzopf, das Pellagra, die Krätze und, was ihre latente Periode betrift, die Hundswuth, oder sie befallen nach gewissen Zeiträumen auf Einmal eine größere Menge Menschen als Epidemie, und eine solche dauert mehre Monate. Doch selten ohne Unterbrechung länger als drei Vierteljahre, nach welcher Zeit sie eben so schnell wieder verschwinden, z. B. die Influenza, die Masern, das Scharlachfieber, die Pocken, die Pest, das gelbe Fie-

ber, das Nervenfieber und die Augenentzündung. Doch wird dadurch kein scharfer Unterschied begründet, sofern auch von jeder Krankheit der ersten Abtheilung einzelne Fälle, wo sie epidemisch herrschte, nachgewiesen werden können. So hat der Aussatz vor 36 Jahren auf Madeira in dem Dorfe Punta de Sol [1]), und nach den neusten Zeitungs-Nachrichten auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, die Lustseuche in der Nähe von Cüstrin [2]), und wahrscheinlich auch auf den Süd-See-Inseln epidemisch geherrscht, davon nicht zu sagen, daß beide Krankheiten in ihren frühern Perioden meist epidemisch vorkamen. Die Krätze wird in Asturien um die Aequinoctialzeit epidemisch [3]), ja die Hundswuth sah man sogar schon in Westindien epidemisch herrschen, so daß zu dieser Zeit fremde Hunde noch ehe sie das Schiff verließen, toll wurden [4]). Umgekehrt gibt es auch zahlreiche Beispiele von der Pest, den Pocken, und dem gelben Fieber, daß einzelne Personen außer der Zeit der Epidemie die Krankheit in heftigem Grade hatten, ohne sie allgemein zu verbreiten. — Kaum ist eine Trennung durchführbarer in zwei Abtheilungen, wovon die eine die ursprünglich contagiösen Krankheiten, die nur Einmal hervorgebracht wurden, und unterdessen durch Zeugung sich fortpflanzte, und die andere die epidemisch-ansteckenden Krankheiten, welche sich gleichsam durch eine Generatio aequivoca auch jetzt noch unter günstigen Umständen bei jeder Epidemie ausbilden, begreifen würde. Denn die Pocken z. B. welche vor allen andern in der ersten Abtheilung aufgezählt werden, zeigen sich häufig nicht nur zuerst in Häusern und bei Kindern, wo man am wenigsten eine Gemeinschaft mit einem angesteckten Ort ausmitteln kann, sondern es ergibt sich auch aus einem geographischen Ueberblick der Krankheit, daß diese in Gegenden bereits waren, noch ehe die Alles vermittelnden Europäer dahin gelangten, z. B. bei den Koossas am Orangefluß, wohin sie nicht von der Cap-Colonie aus kamen [5]). Hier könnte man einwenden, daß sie vielleicht durch die Araber, welche ganz Afrika durchziehen, dahin gebracht worden seyen, aber man fand auch Pockennarben bei den Eingebornen von Neuholland, die noch keinen Verkehr mit Europäern hatten [6]). Unter die zweite Abtheilung könnte man am Ende alle mögliche Krankheiten aufnehmen, indem es nicht leicht eine gibt, die nicht unter günstigen Umständen in ihrer Höhe für Einzelne ansteckend werden könnte.

Am häufigsten kommen ansteckende Krankheiten vor in Gegenden, die sich der Tropenwelt nähern, und als Ursache wird hievon angenommen, daß bei der regelmäßigen Witterung, wie sie nur diesen Gegenden eigenthümlich ist, der ungestörte Verlauf der Krankheit möglich werde, bei welchem sich ein so bestimmtes Krankheitsprodukt endlich ausbilden könne.

1) *Gourlay* Observations on the natural history of Madeira p. 46. 2) Hufeland's Journal der praktischen Heilkunde. 26. Bd. 4. St. 3) Thierry phys. med. Betr. in Spanien, aus dem Franz. von Fischer. 2. Th. S. 121. 4) A Treatise on tropical Diseases etc. by Mosely p. 110. 5) Lichtensteins Reisen im südlichen Afrika. Berlin 1812. 2. Th. 405. 6) James Grant, Narrative of a voyage of Discovery to New South Wales Lond 1805. p. 161.

Daß die Wärme zur Erzeugung des Contagiums beitrage, etwa wie sie Zeugungskräfte, die in kältern Gegenden bereits sehr gesunken sind, wieder thätiger macht, wird durch die Erfahrung, wenigstens in sofern nicht bestätigt, als das Contagium der Pest in manchen Gegenden gerade in der heißesten Jahrszeit seine Wirksamkeit verliert. — Der Umstand, der unter unsern Breiten ansteckende Krankheiten am meisten begünstigt, ist vorzüglich das Zusammendrängen vieler Kranken derselben Art in enge Räume, bei fehlender Reinlichkeit und Lufterneuerung, daher die größere Häufigkeit solcher Krankheiten bei kalter und feuchter Witterung und ihr Nachlassen, wenn die wärmere Jahreszeit eher eine Dislokation der Kranken gestattet.

Die Richtung, in welcher sich die ansteckenden Krankheiten über die Erde verbreiten, ist am häufigsten die vom Morgen gegen Abend; in dieser verbreiteten sich die Pocken, der schwarze Tod, die Pest überhaupt, die Influenza, der Aussatz, kurz außer dem gelben Fieber alle ansteckende Krankheiten, die einer bestimmten Richtung folgten, und vielleicht ist gerade die geringe Verbreitung des in verkehrter Richtung nach der alten Welt gebrachten gelben Fiebers ein Beweis mehr, daß diese bestimmte Richtung für die Verbreitung dieser Krankheit wesentlich ist. Die übrigen Eigenthümlichkeiten der ansteckenden Krankheiten sind in dem folgenden Artikel enthalten. (*Schnurrer.*)

ANSTECKUNG, (Contagio), oder die Mittheilung derselben Krankheit an einen Gesunden, welcher in irgend eine Beziehung zu dem Erkrankten getreten ist, bietet in ihrer Wirkungsweise viel Verschiedenes von andern Krankheitsursachen dar, und hat in ihren Erscheinungen viel für uns noch Problematisches. Das Auszeichnende der Ansteckung als Krankheitsursache besteht vorzüglich in Folgendem: Individuen, die in der höchsten Blüthe ihres Lebens sich befinden, und andern Krankheitsursachen mit vieler Energie widerstehen, sind die empfänglichsten für die Ansteckung. Nur selten ist der Moment, in welchem bei der Ansteckung die Krankheitsursache in Conflict mit der Organisation tritt, aller Heftigkeit der darauf folgenden Krankheit ungeachtet, bemerklich, oder was beinahe dasselbe ist, selten bringt die Ansteckung bei ihrem Conflict eine lokale Wirkung hervor, sondern es verstreicht meist zwischen ihrer oft kaum merklichen Einwirkung und dem allgemeinen Ausbruch der Krankheit eine beträchtliche Zeit, die darauf folgende Krankheit hat einen regelmäßigen Verlauf und einen so selbständigen Charakter, daß sie durch keine menschliche Kunst verdrängt, höchstens in ihrer Entwickelung gestört und gefährlicher gemacht werden kann, in ihrer Höhe hat sie sich des thierischen Körpers so ganz bemächtigt, daß dieser mit Aufopferung seiner übrigen Functionen die Krankheitsursache nachreproducirt, dadurch aber unfähig wird, längere Zeit nachher oder für sein ganzes Leben durch die nämliche Krankheitsursache Eindrücke zu erhalten. Durch den Verein der angegebenen Umstände unterscheidet sich die Ansteckung von den Wirkungen der Gifte, von welchen jedoch der Saft des Rhus radicans und vernix auf ähnliche Weise bei seiner Anwendung auf die Haut erst nach Tagen eine allgemeine Krankheit und

als Folge dieser erst eine lokale hervorbringt, und von welchen der Fliegen-Schwamm seinem berauschenden Prinzip nach eine wirkliche Vervielfältigung zu erfahren scheint; immer steht jedoch bei den Giften bis auf einen gewissen Grad die Menge des Gifts und die Dauer der Einwirkung mit der Wirkung in geradem Verhältniß, welches bei der Ansteckung weniger nachweisbar ist, auch bringen die Gifte verschiedene Grade der Wirkung hervor, bei der Ansteckung aber erfolgt immer die volle Wirkung, nämlich die ansteckende Krankheit, oder Nichts. Dabei darf man freilich nicht vergessen, daß eine ansteckende Krankheit durch die sie begleitenden Umstände Krankheits-Erscheinungen hervorbringen kann, die ihr zufällig sind. So kann ein Pocken- oder Pestkranker bei solchen, die für die Krankheit, die sie schon längst überstanden haben, nicht empfänglich sind, durch das Widerliche seines Anblicks oder seiner Ausdünstung Ekel und Uebelkeit, selbst Fieber, aber nicht dieselbe ansteckende, mit einem spezifischen Produkt sich endigende Krankheit hervorbringen.

Die Ansteckung wird meist vermittelt durch den Ansteckungsstoff, das Contagium. Dieses wird entweder über die ganze Oberfläche der Haut, der Respirations-Organe und des Darmkanals ausgeschieden, oder es inhärirt einer einzelnen meist eiterähnlichen oder serösen pathischen Secretion, z. B. in der Pest dem Eiter der Bubonen und Furunkeln, bei den Pocken dem Eiter der Hautdrüsen u. a. m. Diese Secretionen werden jedoch durch die Contagien, deren Träger sie sind, ihren physischen Eigenschaften nach nicht verändert, sie sind so milde als der Eiter eines gewöhnlichen Abscesses, es scheint ihnen kaum ein eigenthümlicher Geruch wesentlich zu seyn, und wenn Einzelne einen solchen zu bemerken glaubten, so ist dies mehr der bereits eingetretenen Alteration ihres Empfindungsvermögens durch die Ansteckung zuzuschreiben. Eben weil die Contagien so milde sind, und nur auf Organe mit bestimmter Empfänglichkeit wirken, können oft solche, die, ins Blut oder auf eine gereizte Stelle gebracht, die schrecklichsten Krankheiten hervorbringen, ohne Nachtheil verschluckt werden, wie z. B. das Gift der Lustseuche. Das Contagium läßt sich zwar in seinem Vehikel durch hohe Wärmegrade zerstören, aber es scheint doch nicht sehr flüchtiger Natur zu seyn, da solche Substanzen auch getrocknet die Eigenschaft anzustecken behalten. Wie der Eiter oder die Lymphe scheinen auch unorganische Substanzen die Contagien in sich aufzunehmen, ja sogar in sich zu multipliciren, dahin gehören Wolle, Hanf, Federn, Haare, Leder, Pappe; andere, wie Getreide, Gartengemüß, nicht warmes Brod, Metall und Mineralien dagegen scheinen zur Aufnahme derselben nicht geschickt. Auch in den ersten scheint die Verbreitung des Ansteckungsstoffs etwa wie die der Elektricität auf den Harzkuchen, nur allmälig zu erfolgen, denn Sonnini *) will gesehen haben, daß ein Kleid an dem einen Zipfel ansteckte und an dem andern nicht, auch will man sich überzeugt haben, daß die Kleider des Kranken die Ansteckung wirksamer verbreiten als dieser selbst, woraus man schließen mußte, daß die Luft nicht in dem Verhältniß den Ansteckungsstoff in sich aufnehme, als er aus dem Körper in die Kleider strömt. Schneller als die Luft scheint das Wasser, wenigstens in der Pest, das Contagium in sich aufzulösen, indem bloßes einmaliges Waschen die Kleider sogleich ihrer Ansteckungskraft beraubt. Gleiches geschieht auch bei längerer Einwirkung der atmosphärischen Luft, und vielleicht noch schneller auf die Einwirkung des Sauerstoffgas. Werden aber Stoffe, welche von einem Contagium durchdrungen sind, von dem Licht und der Luft abgeschlossen, und tritt noch ein geringer Grad von Fäulniß hinzu, so kann dieses in weite Entfernungen verpflanzt werden, und seine ansteckende Kraft noch nach sieben Jahren in einem höhern Grad, als ursprünglich, äußern.

*) Voyage en Grece et en Turquie. Par. an IX. Tom. II. p. 344.

Der Ansteckungsstoff hat nach Verschiedenheit der Krankheit, die ihn hervorbringt, und der Umstände, unter denen er wirkt, verschiedene Grade der Fixität; denn erstens gibt es Krankheiten, die nur alsdann anstecken, wenn man den von ihnen hervorgebrachten Ansteckungsstoff in die Blutmasse oder an eine irritirte Stelle des gesunden Körpers bringt, Cont. per insitionem. Dies findet Statt bei der Hundswuth, den Schutzpocken und der Lustseuche, überhaupt meist wo eine ansteckende Krankheit einer andern Species übertragen wird. Hier ist die Analogie mit dem Vipern-Upas und andern Giften noch am stärksten. Nicht immer wird aber das Contagium nur auf eine bestimmte Secretion eingeschränkt; alsdann reicht irgend eine leichte und kurze Berührung des Kranken oder seiner nächsten Umgebung hin, dieselben krankhaften Vorgänge im Gesunden hervorzubringen, Contagio per contactum. Hieher gehören der Aussatz, die Yaws, das Pellagra, die Krätze und die meisten acut verlaufenden ansteckenden Krankheiten, wenn sie sporadisch vorkommen. Endlich erstreckt sich oft auch die Macht der Krankheit über die räumliche Begränzung des kranken Körpers hinaus, und eine Mittheilung der Krankheit erfolgt sogar in der Entfernung, Contag. per distans, bei der Pest, dem gelben Fieber, den Pocken, der Influenza u. s. w. In diesem Falle glaubt man, daß die Luft einen materiellen Ausfluß aus dem kranken Körper in sich aufnehme und fortpflanze, was aber bei der großen Assimilationskraft der Atmosphäre und bei den vielen Beispielen, daß Personen, die in höchst inficirten Städten ein ganz abgeschlossenes Leben führten, z. B. Mönche und Nonnen, frei blieben, unwahrscheinlich wird, vielmehr muß man glauben, daß lebende Körper einen nicht gerade durch die Luft vermittelten Einfluß auf einander ausüben. Wenigstens sah man schon, daß bei ansteckenden Seuchen, Fremde, die sich gerade in der Stadt befanden, frei blieben, man sah daß Personen, die in Rücksicht auf Temperament und Complexion einander sehr ähnlich waren, auch die Krankheit einander ausschließend mittheilten; z. B. blonde Individuen nur blonden, daß einzelne Familien-Glieder nach der Reihe befallen wurden, und ihre Weiber frei blieben, ja daß diese Familien-Glieder dieselbe Krankheit einander in weiten Entfernungen ohne alle Vermittlung durch Briefe mittheilten, und am Ende ist es das Nämliche, wenn eine kranke Mutter die Leibesfrucht ansteckt, da ja das Blut, durch welches

allein der Zusammenhang gebildet wird, den Ansteckungsstoff in keinem ungebundenen Zustand enthält: in allen diesen Fällen wird man auf einen Einfluß, den die einzelnen Organisationen gleich den Weltkörpern auf einander ausüben, hingewiesen, wie er auch im thierischen Magnetismus und im Versehn der Schwangern angedeutet ist.

Die Ansteckung selbst bietet nach Verschiedenheit der Contagien verschiedene Erscheinungen dar. Bei der Cont. per insit. wie bei den Schutzpocken finden noch lokale Erscheinungen Statt, es entsteht oft heftige Geschwulst und Röthe der Lymphstelle unmittelbar nach der Operation, darauf Geschwulst und Schmerz der lymphatischen Gefäße und der nächsten Drüsen, auf dieses Ausbildung der Pocken und Fieber. Bei der Pest sah man schon nach einer kurzen Berührung im Moment Schmerzen in den Achsel- und Leistendrüsen, bittern Geschmack, weiße Zunge und Kopfweh entstehen. Häufiger ist freilich ein Hergang, der von beiden Extremen gleich weit entfernt ist, daß die Kranken nach einer ihnen selbst unbewußt vorgegangenen Ansteckung sich 8–14 Tage auf der Grenzlinie zwischen Gesundheit und Krankheit hinbewegen und alsdann Fieberzufälle bekommen, unter welchen sich das pathische Organ ausbildet. Welchen Verlauf die Krankheit auch nehme, so muß man bei jeder ansteckenden Krankheit eine totale Umstimmung des Entwicklungs-Processes annehmen, bei welcher das erkrankte Individuum für einige Zeit seine normale Tendenz verläßt, und durch regelmäßig succedirende Thätigkeit seiner verschiedenen Systeme auf die Production des Contagiums als die Blüthe dieser Metamorphose hinstrebt. Dabei ist nicht daran zu denken, daß das von außen angebrachte Contagium eine unendliche Theilung erleide, vielmehr verschwindet dasselbe, so bald es mit einer lebenden thierischen Flüssigkeit in Verbindung gesetzt wird, ganz, und wird erst in den respektiven Organen wieder neu hervor gebracht, wie dies auch bei unorganischen Substanzen, z. B. bei Metallen, dem Arsenik und Quecksilber, selbst bei dem in dem Blute normalen Eisen unleugbar der Fall ist.

Ob aber das Contagium, wenn es in den Körper kommt, durch das Blut oder durch die Nerven zu dem Centralpunkt, von welchem aus es Fieber erregt, geleitet werde, ist noch weniger als bei den Giften entschieden. Bei diesen findet höchst wahrscheinlich das erste Statt, bei den Contagien aber, die nicht immer in flüssiger Form an den Körper gebracht werden, und die bei der Berührung oft, gleich einer elektrischen Entladung, den Körper durchströmen, scheinen es doch eher die Nerven zu seyn. Auch hat man durch den Schenkelnerven einer wüthigen Katze, den man in einen Einschnitt an dem Halse eines gesunden Hundes brachte, diesem die Wuth mitgetheilt *).

Die Umstände welche die Ansteckung besonders begünstigen, sind zwar auf der einen Seite Integrität des Körpers, andrerseits aber erfolgt die Ansteckung doch am leichtesten nach Einflüssen, welche man gemeinhin schwächende nennt, vielleicht aber richtiger Sensibilität-erweckend nennen sollte, Dunkelheit, feuchte Kälte, leerer Magen, die Zeit nach dem Beischlaf, Furcht und Kleinmuth. Das mächtigste Unterstützungsmittel der Ansteckung, das oft ganze Gemeinschaften zu Aufnahme des Contagiums geschickt macht, so daß es bis zur ansteckenden Seuche kommt, ist uns bis jetzt seinem Wesen nach fast ganz unbekannt, wird jedoch seine Erwähnung unter dem Titel Epidemie finden.

Die Mittel gegen die Ansteckung sind erstens solche, welche die Mittheilung und Ausbreitung verhüten, Quarantaine; solche die eine ansteckende Krankheit bei Einzelnen theils gelinder machen, theils die Disposition dazu zerstören, einzelne ansteckende Krankheiten vielleicht ganz ausrotten, Impfung; endlich solche, von denen man glaubt, daß sie ein luftförmiges Contagium zerstören, Räucherung, s. d. einzeln. Artik. (*Schnurrer.*)

Die Verhütung der Ansteckung beruht auf folgenden Grundsätzen: 1) man vermeide die Wirkungssphäre kranker Menschen. Wo nicht Beruf und Pflicht es heischen, wo die Kranken unserer Hilfe nicht bedürfen, noch unsre Gegenwart auf irgend eine Weise ihnen wohlthuend ist, vermeide man sie, und halte sich an den Umgang mit kräftigen, an Körper und Sele gesunden Menschen, unter welchen man selbst an Lebendigkeit gewinnt. Muß man bei Kranken seyn, so trete man nicht in häufigere und genauere Berührung mit ihnen, als gerade zu ihrem Besten nöthig ist. So ist die Begattung, als die innigste Wechselwirkung der Organismen, mit Kränklichen nachtheilig. Die Krankenzimmer seyen groß, hoch und luftig, damit der Dunst der Kranken sich mehr vertheile und mehr entweiche. Man verweile in ihnen nicht länger, als erfoderlich ist, und gehe dann wieder in die freie Luft. Man vermeide die Berührung der Stoffe, die als Leiter der Krankheit bekannt sind, und suche, wenn man mit ihnen in Berührung hat kommen müssen, wenigstens sobald als möglich sich von ihnen zu befreien. Man athme im nächsten Dunstkreise des Kranken nicht ein, wenigstens nicht tief, und athme beim Herausgehen in die freie Luft wiederholt stark und tief aus. Man verschlucke, während man in der Nähe der Kranken ist, nicht den Speichel, sondern spucke oft aus. Wenn man ansteckende Stoffe berührt hat, so wasche man sich mit Seife oder Lauge; auch Bäder sind oft nützlich. 2) man zerstöre die Ansteckungskraft an den Körpern, mit welchen man in Berührung treten muß, indem man sie mit solchen Stoffen behandelt, welche die als Leiter dienende Feuchtigkeit hinwegnehmen, verdünnen oder umwandeln. Dahin gehört das Wasser, womit man Wäsche, Kleidungsstücke, Geräthschaften des Kranken wäscht; Luft, welche man durch die Zimmer, die Kleidungsstücke u. s. w. strömen läßt; Säuren, welche man entweder in Luftgestalt durch die Wohnung oder um Geräthschaften u. s. w. streichen läßt, oder die man in tropfbarer Form gebraucht, um Sachen einzutauchen; Laugensalze, Kalk, Kohlenpulver. Ist die Gefahr sehr groß, so verbrenne man die Sachen, die mit dem Kranken in anhaltender Berührung gewesen sind, oder vergrabe sie tief. 3) man vermindere seine Ansteckungsfähigkeit, und da diese überhaupt auf Empfänglichkeit beruht, so erhöhe man seine Selbständigkeit und sein Wirkungsvermögen. Wie der Magen nicht leicht eine Ansteckung aufnimmt, weil er bestimmt ist, fremdartiges in die eigene Natur umzuwandeln, so kann der ganze

*) Bulletin de la Societé medicale nr. 15. 1810.

Mensch seine Selbständigkeit dagegen behaupten. Man lebe einfach und mäßig, genieße eine kräftige, leicht gewürzte Kost mäßig, und etwas geistiges Getränk, und strenge sich nicht zu sehr an. Jede Erschöpfung, jede Störung des Gleichgewichts macht empfänglicher. Eine selbst unbedeutende Wunde nimmt die Ansteckung leichter an. So ist auch jede Wunde des Gemüths, Gram, Sorge u. s. w. eine Pforte der Krankheit. Wo es die Pflicht gebietet um Kranke zu seyn, muß die lebendige Wirksamkeit unsers Willens und das Bewußtseyn unsers wohlthätigen Wirkens den Ekel und die Besorgniß für unsere Gesundheit gar nicht aufkommen lassen, denn diese Gemüthsbewegungen bereiten die Ansteckung am meisten vor, während Muth, Vertrauen und Heiterkeit die wirksamsten Sicherungsmittel dagegen sind. (*Burdach.*)

In Beziehung auf die Postverbindungen ist dieser Gegenstand von Wichtigkeit. Hier werden zwiefache Vorsichtsmaßregeln nöthig, 1) für den Fall einer ansteckenden Krankheit an dem Orte selbst, und 2) an fremden Orten. Für den ersten Fall weiset die Preußische Postordnung (Ausg. von 26. Nov. 1782. S. 91 fg.) die Postmeister an, nur Briefe anzunehmen, welche auf feines, vorher durch Pesteßig gezogenes Papier geschrieben sind, dieselben wol durchzuräuchern mit einem Pulver, nach untenstehendem Recepte *), den Aufgabeort deutlich darauf zu bemerken, und sie nur in Paquete von geringer Stärke zu verpacken, auch statt der gewöhnlichen leinenen Briefbeutel, nur Umschläge von Papier anzuwenden. Auf der Gesundheitsgrenze ist sogleich eine Zwischenstation anzulegen. Die Postbeamten sollen sich als Vorbauungsmittels eines besondern Essigs bedienen **). Packereien aus Orten, wo eine ansteckende Krankheit herrscht, sollen im Allgemeinen gar nicht angenommen werden. Bei dringenden Ausnahmen muß bei gegenseitiger Ueberlieferung und Annahme auf der Gesundheitsgrenzstation jede der vorangegebenen Vorsichtsmaßregeln, besonders rücksichtlich der Durchräucherung, verdoppelt werden. Die Postbeamten, welche mit dieser gegenseitigen Auslieferung beauftragt sind, sollen dabei jedes persönliche Zusammentreffen vermeiden, und ihre Mittheilungen sich aus der Entfernung, so weit die Stimme irgend reicht, zurufen. Ueberhaupt aber sind solche Ueberlieferungen von Packereien auf den Fall zu bebeschränken, da große Handelsstädte von ansteckenden Seuchen leiden und besonders dringende Geldversendungen vorkommen, bei welchen die Gefahr einer Verbreitung des Ansteckungsstoffs geringer als bei andern Gegenständen, z. B. wollenen Waaren u. dgl. m. ist.

Sämtliche ordinaire sowol als Extraposten sind schlechterdings nur über die auf der Gesundheitsgrenze angeordneten Einlaß- und Contumazörter zu leiten, und die Postbeamten, welche sich hiebei der mindesten Fahrlässigkeit schuldig machen, „sollen dafür mit ihrem Kopfe repondiren." Couriers und Estaffetten müssen die betreffenden Depeschen auf der Grenzstation abgeben, von wo sie, nach vorhergegangener Durchziehung durch Pesteßig oder hoch rectificirten und stark saturirten Kampherspiritus, durch eigene Postillons weiter zu befördern sind; der gesamte Weiterbetrag der Meilengelder ist auf der gedachten Grenzstation zu berichtigen. — Für den Fall eingetretener Viehseuchen sind von den bewährten PAA. besonders solche Packereien, welche giftfangende Sachen, als Wolle, Haare, Häute, ungeschmolzenen Talg u. dgl. m. enthalten, ganz zurück zu weisen. Das Anhalten der Postwagen auf infiscirten Dorfschaften muß schlechterdings vermieden, am wenigsten aber Heu oder Hackfel von solchen Ortschaften mitgenommen, und selbst beim Abfüttern der Pferde oder dem Abtreten der Passagiere, Schirrmeister und Postillons jede mögliche Vorsicht angewendet werden, wodurch der Verbreitung des Contagiums entgegen gearbeitet wird. (*Nürnberger.*)

ANSTOSSEN, 1) im Bergb. 1. das zum Feuersezzen aufgestellte Holz anzünden *); 2. durch Stoßen an den Sichertrog bewirken, daß die Erze sich darin, abgesondert von den tauben Arten, ansetzen; 3. etwas durch Ansetzung eines neuen Stückes verlängern. — 2) in der Baukunst, s. Bauholzverbindung. (*Lehmann.*)

ANSTRENGUNG, oder mehr oder weniger mühsame Vollziehung einer Thätigkeit werde 1) nicht gänzlich gemieden; denn sie erhöhet das Leben und seinen Genuß, steigert die Kraft und die lebendige Spannung. Wer nichts Schweres unternimmt, nur das, was er gerade füglich leisten kann, vollziehet, erschlafft und bleibt wenigstens auf einer niedrigern Stufe der Bildung stehen. Man muß ein Ziel sich setzen, das nicht zu leicht ist, zu erreichen; ein Gedanke muß herrschen; fester Wille muß die Kraft geben, Hindernisse zu überwältigen. 2) Man muß sich vorher deutlich denken, was man will, und erwägen, was man vermag; indem man allein durch allmähliges, regelmäßiges Fortschreiten zum Ziele gelangt, muß das Bewußtseyn, einen Schritt bereits gethan zu haben, zum Fortschreiten ermuthigen. 3) man gehe mit voller, ungeschwächter Kraft dazu, nicht vorher durch andere Thätigkeiten und Einwirkungen erschöpft. 4) man wirke mit ruhiger Kraft und Besonnenheit, nicht in Hast, die, sich übereilend, die Kraft hindert, sich ganz zu äußern; noch gestört durch Reflexionen über die Wahrscheinlichkeit des Gelingens. 5) man strenge sich nicht gleich-

*) ℞ Nitri ℔ j
sulphur. ℔ β
Bacc. lauri
Herb. absinth.
— millefol.
Succ. ā ā ℔ β
M. f. pulvis grossus.

**) ℞ Rad. Serpentar. Virg. ℥β
Herb. Salviae.
— Rutae āā M. IV.
Flor. Sambuc.
— Chamomill. āā. p. IV.
Camphor. ʒ ij.
Acet vini M. IV.
Diger. leni calore. p. hor. XII.

*) Anstoßloch, heißt in dem Zinnwalder Zwitterröstofen eine Oeffnung, wodurch man mittelst eines hölzernen Barthes (Feder) das Röstholz anzündet, und welches man bald wieder zumacht um allzu starkes Feuer zu verhüten.

zeitig in verschiedenen Richtungen und zu verschiedenen Zwecken an. Wie auf mechanische Weise das Sprechen schadet bei kraftvollem Anstemmen des Körpers, so ist jede Verknüpfung ungleichartiger Anstrengungen verderblich. 6) Man lasse die Anstrengung nicht zu früh nach, denn sonst gedeihet die Kraft nicht; und man setze sie nicht zu lange fort, denn sonst bleibt Erschöpfung zurück. 7) man mache angemessene Pausen der Ruhe und Erholung. In Verhältniß zum Grade der vorausgegangenen Anstrengung gönne man sich mehr Schlaf, Sinnenruhe, kräftigere Speisen und Getränke; vornehmlich aber stärkt man sich durch die erheiternde Anschauung dessen, was man schon geleistet hat. 8) man schreite in der Anstrengung fort, beginne sie mäßig, verstärke und verlängere sie allmählig; so wächst durch die Uebung die Kraft und die Ausdauer. *(Burdach.)*

ANSTRICH, der Gebäude. Das Aeußere des Gebäudes muß eine Farbe erhalten, die seinem Charakter angemessen ist. Der ernste Charakter verlangt einfache Farben, der prächtige helle, der gefällige sanfte. Nie darf jedoch die Farbe zu hoch und zu lebhaft seyn, was einen unangenehmen Eindruck hervorbringt. Dieses müßte auch erfolgen, wenn verschiedene Theile des Gebäudes auf verschiedene Art angestrichen würden, da das Bunte hier nicht an seinem Orte ist. Jedoch fällt es nicht unangenehm in das Auge, wenn vorspringende Theile, als die Bekleidung der Thüren und Fenster, erhabene Tafeln, Streifen u. dergl. heller gehalten werden, als der Grund oder die rückliegenden Theile, wodurch jene Theile sich noch mehr heben. Grünlichgrau, gelblichgrau, blaßroth oder gelb sind die besten Farben für den äußern Anstrich; auch ein Grau, dem Sandstein ähnlich, ist passend und angenehm. *(Stieglitz.)*

Anstrich, Feuer- und Wetterfester. Die theure, und dem Wetter ausgesetzte, doch nicht lang dauernde Oelfarbe, welche überdies die Feuersgefahr so mächtig begünstigt, macht bei Aufführung von Gebäuden Surrogate, die diese Eigenschaften nicht haben, recht wünschenswerth. Wir kennen drei Zubereitungen, die sich vorzüglich durch Feuer- und Wetterfestigkeit, Wolfeilheit, leichte Zubereitung und Manipulation empfehlen. 1) aus Kartoffeln; 1 Pf. gar gekochte Kartoffeln geschält, fein gerieben, wird noch warm in 3—4 Pf. heißem Wasser verrührt, durch ein Haarsieb gelassen, und dann 2 Pf. spanische Kreide, fein gepulvert, zugesetzt, die man vorher mit 4 Pf. Wasser innig gemischt hat. 2) aus Ochsenblut und Kalk (in China üblich). Ein Theil lebendiger Kalk — am besten aus Muschelschalen — wird mit der geringsten Menge Wassers gelöscht, schnell fein gerieben, und ihm 10 Theile Rinderblut zugesetzt (Kälberblut vielleicht noch besser), dann mit so viel heißem Wasser verdünnt, als zur Consistenz nöthig ist. 3) aus Käsematte, Kalk und Sand. 4 Theile ausgepreßte Käsematte, 3 Theile Kiesel, 2 Theile gebrannte Austerschalen; diese und die Kiesel werden auf das feinste, wie Puder gepülvert, mit der Käsematte innigst gemischt und verrieben, dann die nöthige Menge warmes Wasser zugesetzt, die den 20—30sten Theil betragen kann.

Alle drei Anstriche vertragen den Zusatz jeder beliebigen Farbe, selbst des Kohlenpulvers, des Ziegelmehls und des Kienrußes, wodurch verschiedene graue und röthliche Tinten erhalten werden können, wenn sie auf gröbere, dem Wetter ausgesetzte Gegenstände, als Thorflügel, Mauern, Spaliere u. s. w. angewendet werden sollen. In diesem Falle kann man auch statt Kiesel feinen Sand, statt Muschelkalk gemeinen aus Kalkstein gebrannten nehmen. Vorzüglich eignen sich diese Anstriche noch für Treppen, Geländer, Abtritte, Thüren u. s. w. Auch können sie zum Ueberzuge des Holzwerks in den Zimmern dienen, wenn man die Eleganz nicht besonders sucht; denn das feine Ansehen, welches gute Oelfirnisse geben, gewähren sie nicht. Doch könnte eine verständige und geschickte Hand den von No. 1. vielleicht durch Zusätze von ein wenig Leim, Honig ꝛc., dann durch vorsichtiges Abschleifen so verfeinern, daß sein Ansehen sich den Oelfirnissen täuschend nähern möchte. So lange einer dieser Anstriche noch das Holz bedeckt — und um ihn zu vernichten, bedarf es schon eines bedeutenden Grades von Feuer — wird es von diesem nicht angegriffen. Die Feuerfestigkeit könnte auch noch dadurch erhöht werden, wenn man das Holzwerk, bevor es mit dem Anstriche versehen wird, mittelst starker Alaun- oder Kochsalzlösung in Wasser tränkte. Selten hat man nöthig, den Anstrich aller 3 Nummern mehr als zweimal zu wiederholen. No. 3. gibt eine porzellanartige Glasur, nimmt am wenigsten leicht den Schmutz an, und ist mit der geringsten Mühe zu reinigen. Dieser Anstrich bedarf eines etwas steifen Pinsels.

Alle drei Anstriche, ganz vorzüglich aber No. 3. lassen sich mit großem Nutzen zum Ueberzuge der Fässer anwenden, in denen geistige Flüssigkeiten, Wein, Brantwein, Bier, Essig bewahrt werden sollen, um ihre Verdünstung zu vermindern und beinahe gänzlich zu verhüten. Am besten eignet sich wol No. 3., weil man wegen seiner absoluten Unauflöslichkeit die innere und äußere Fläche der Fässer mit diesem wahrhaft wasserdichten Kitt überziehen kann, und der meist nach 24 Stunden schon steinhart ist. Zuerst müßte man mit der innern Fläche anfangen; doch ist zu bemerken, daß die eine Seite nicht ehe mit dem Kopfreifen versehen werden muß, bis der Anstrich trocken ist. Um zu verhüten, daß die Ränder der Dauben an diesem Kopfe, da wo sie sich zusammenfügen sollen, nicht mit dem Anstrich bedeckt werden und sich dann beim Einsetzen des letzten Bodens auf einander reiben und den Kitt aussprengen, kann man Blechstreifen so lange zwischen ihre Fugen einige Zoll tief stecken, bis alles trocken ist. Dann wird der letzte Boden eingezogen und nun auch die äußere Fläche, samt den eisernen Reifen — denn diese sind wol nöthig — überstrichen. Zwar sind noch keine Versuche bei Fässern angestellt, indem der Verfasser erst vor Kurzem diesen Gedanken aufnahm; die Sache scheint aber so ausführbar, gar keinen Schwierigkeiten unterworfen, daß sie die höchste Aufmerksamkeit verdient. Denn außer dem großen Gewinn, daß die Verdünstung bis beinahe auf nichts vermindert wird, die doch, wie jeder Sachverständige weiß, jährlich 5—10 Procent beträgt, bietet dieses Verfahren noch folgende Vortheile dar: 1) ein so zubereitetes Faß ist von ungewöhnlicher

Dauer, denn das ganz verdeckte Holz leidet weder von innen durch die Flüssigkeit, noch äußerlich von der feuchten verderblichen Kellerluft; es kann sich weder Schimmel noch Schwamm (Spohr) erzeugen; 2) das Rinnen wird dadurch unmöglich, indem der Kitt jede Fuge wasserdicht verschließt; 3) ein solches Faß kann nicht diebisch angebohrt werden; 4) man erhält die größte Reinlichkeit und der sogenannte Faßgeschmack, vom verdorbenen Holz abhängig, kann nicht entstehen, weil dieses völlig verdeckt ist; 5) das Ausbrennen wird in den meisten Fällen, wenn es die enthaltene geistige Flüssigkeit nicht gebieterisch fodert, unnöthig seyn, sofern das Gefäß reinlich gespült und vollkommen ausgetrocknet wird. (*G. H. Ritter.*)

ANSTRUTHER, (56° 12′ n. Br. u. 14° 55′ L.) in der Shot. Shire Fife am Frith of Forth und in Anstruther Easter und Wester abgetheilt, die beide 1,393 Einwohner haben. Easter hat einen guten, Wester einen kleinen Hafen, und Fischerei ist die Hauptnahrung der Einwohner; doch findet man auch 4 Zwirnbleichen und etwas Schiffbau. (*Hassel.*)

Anstützung, Anlehnung, s. Stützpunkt.

Ant statt Anti, in Zusammensetzungen mit Wörtern, die mit einem Vokal anfangen, s. Anti.

Anta, ein Säugthier, s. Tapir.

Anta, das alte Önus, s. Aita.

ANTA, AHANTA, Negerreich auf der Goldküste von Guinea zwischen dem Sienna (bei den Portugiesen Ancobra) und Busembra, reich an allen tropischen Producten und an Gold, unter einem eingeschränkten Monarchen, mit den Distrikten von Axim, wo die Holländer in dem Fort Anton eine Vicepräsidentschaft unterhalten, Dixcove, wo die Holländer ein an das Cap der 3 Spitzen anstoßendes Fort besitzen, und Soccondie, wo die Engländer ein Comtoir haben. (Nach Bowdich und and.) (*Ersch.*)

Antae, s. Pfeiler.

ANTÄOS, ein ungeheurer Riese, 60 griechische Ellen lang[1]), ein Sohn Poseidons oder der Gaia[2]), Beherrscher von Libyen (s. Antaei collis und Antäopolis), nährte sich von Löwenfleisch, und schlief auf bloßer Erde, von der er als Erdensohn stets neue Kräfte empfing[3]). Seine schöne Tochter versprach er jedem, der im Wettlauf zuerst ihr Gewand erreichen würde. Sie ward dem Alepidamos zu Theil[4]). Fremde, die durch sein Land zogen, zwang er mit ihm zu ringen, und erwürgte sie[5]); Herakles aber ward seiner Herr, indem er ihn von der Erde emporhob, und in freier Luft erwürgte. Den Kampf stellt eine erhobene Arbeit am Grabe der Nasonen[6]), und eine Gemme[7]) dar. Doch ist auf diesen Antaios kein Riese. Aber Plutarch[8]) läßt den Sertorius die Riesengebeine in dem Grabmale desselben finden, und den Herakles mit der Gemahlin desselben, Tingi, den Syphax, Tzetzes[9]) dagegen mit ihr die Iphinoe und den Palaimon erzeugen. Nach Mela[10]) regnete es unaufhörlich, wenn man etwas Erde von seinem Grabe nahm. (*Ricklefs.*)

1) *Tzez.* Chil. II, 366 nach Herodot; *Philostr.* Ic. II, 23. 2) *Apollod.* II, 5, 11.; *Hyg.* F. 31. 3) *Apollod.* II, 5. 11. 4) *Pind.* Pyth. 9, 185. Isthm. 4, 87.; *Lucan.* IV, 589 sq. und 160 sq. 5) *Diod.* IV, 47. 6) *Montfaucon.* T. I. P. II. Tab. 130. 7) *Wilde* Gemm. sel. gr. 153. 3) Sert. 9. 9) Schol. ad Lycophr. 662. 10) III, 10.

ANTAEI COLLIS, (Antäushügel), das Grab des Antäos, welches Mela (I, 5. 2. III, 10, 5.) nach Tingis, von ihm erbauet*), im westlichsten Mauretanien an das atlant. Meer setzt, und welches, wie Plutarch (Sert. I, 9,) und Strabo (XVII. T. VI. p. 656. Tz.) dem Gabinius nacherzählen, vom Sertorius mit Grausen geöffnet wurde**). (*Friedemann.*)

ANTÄOPOLIS, die Hauptstadt des antäopolitischen Nomos, hat ihren Namen von Antäos, welchen Osiris zum Statthalter hieher setzte†). Sie lag auf der Ostseite des Nils, doch mehr landeinwärts. Noch sind die Ruinen derselben, als Tempel, Säulen ꝛc. die alle Reisenden von Sicard und Lucas an bis auf die neuesten herab mit Beschreibungen und Abzeichnungen gar sehr beschäftigt haben, zu sehen. Den Tempel benutzen die Araber zu einem Viehstall, die Säulenstellung aber hat Sonnini noch gut erhalten gefunden. Auf der Stelle dieser berühmten Stadt steht jetzt das Dorf Gau Scherkie oder Ost-Gawa, von andern auch Kan il Kubbara (Groß-Gawa) genannt. (*Hartmann.*)

ANTAG, eine äußerst seltene Art zu datiren, weswegen dieses Wort auch in Kalendarien und Glossarien nicht erklärt wird. Es kommt vor in einer Urkunde Gerlachs Herrn zu Limburg, datirt 1335 „uf Antag sente Peters und sente Paulus der elichin apostolin.“ Höchstwahrscheinlich ist es mit: Abend, Vigilie, gleichbedeutend, und mit einer Abkürzung aus: Anfang, und Tag oder Festtag zusammengesetzt, indem viele Feiertage schon mit dem Vorabend anfingen, und bis zum folgenden Abend dauerten. Vgl. Vigilien. — Was bei Wachter und Scherz unter Antag vorkommt, findet hier keine Anwendung. (*v. Arnoldi.*)

ANTAGONISMUS, Antagonist. Campe hat völlig Recht, daß wir dieser Griechischen Wörter nicht bedürfen; denn Antagonismus wird durch Entgegenstreben oder Gegenkampf, und Antagonist durch Gegner, Widersacher, vollkommen ausgedrückt. Unter den Muskeln werden alle diejenigen Antagonisten genannt, welche einem andern entgegen wirken. Von dem sogen. Antagonismus in der Physiologie s. Lebensgesetze. (*H.*)

Antakia, s. Antiochia.

ANTALIA, sonst auch Attalia oder Sattalia, (37° 3′ Br. 49° 3′ L.). Die alte Hauptstadt des westl. Pamphyliens seit Kaiser Alexius. Das neue, meistens von Griechen bewohnte und bedeutenden Handel treibende Satalia liegt weiter westlich, als das alte Antalia, 2 Tagereisen weit von Alaja. Die Stadt gehört zum Sandschak Tekieh im Pasch. Anadoli. Auf der Nordseite derselben ist ein Berg, auf welchem Kilidsch Arslan, der

*) *Plin.* H. N. V, 1. **) *Lucanus* Phars. V, 490 sq. setzet des Antäos Reich zwischen Clypea und Carthago in felsige Gebirge; Pindar Pyth. IX, 185. nach Irasa am See Triton; *Apollod.* II, 5, 11. unbestimmt nach Lybien.

†) Es verdient wol Erwägung, daß Antäopolis, in Ober-Aegypten gelegen, mit eben dem Antäos, Beherrscher von Lybien, zusammenhängt, welchen Herakles (Phönizier) bekämpfte, und daß eben zu Antäopolis das Treffen erfolgte, in welchem Isis mit Horos den Typhon erlegte (*Diod.* I, 17, 21.) Man entscheide selbst, wie weit dieses die in dem Art. Ägypten aufgestellte Hypothese begünstige. (*Gr.*)

Fürst der Seldschugiden, einen Garten und Palast anlegte. Das Erdreich in der Gegend herum ist wenig fruchtbar, und trägt blos Baumwolle und Sesam. Ein zur Stadt gehöriger Distrikt ist der von Owabasari. In dem Meerbusen von Attalia hatte die berühmte Seeschlacht Statt, in welcher die byzantinische Flotte gänzlich von der arabischen geschlagen ward im Jahr der Hedschra 174 (790). — (Dschihannúma S. 611. und Theophanes). (*v. Hammer.*)

ANTALKIDAS, (Antalcidas), ein Spartaner, welcher durch einen Friedensschluß mit dem Perserkönig im Namen von ganz Griechenland (387 v. Chr.), der Friede des Antalkidas genannt, seine Klugheit und seine Schande verewigt hat. Keineswegs war nämlich, wie Heeren zeigt, dieser Friede von Spartanischer Seite politisch fehlerhaft, man vernichtete aber damit fast alle die Vortheile, die von Marathon bis Mykale mit dem Blute der Freiheit errungen worden, und beging einen Verrath an dem Wohle des allgemeinen Vaterlands. Dem Verrath folgte die Strafe auf dem Fuße, denn die Behauptung von Sparta's Uebergewicht in Griechenland war ein Traum gewesen, aus welchem man bald mit Schrecken aufgeweckt wurde, da das einzige, bisher unbedeutende Theben, zum Erstaunen aller übrigen griechischen Staten, muthig und stolz genug war, einem solchen Friedensschlusse sich zu widersetzen (s. Sparta u. Theben). Für Antalkidas selbst trug dieser verrätherische Friede auch nur bittere Früchte. Er hatte sich geschmeichelt, die Schmeicheleien des Perserkönigs Artaxerxes Mnemon seyen wirkliche Freundschaftsbeweise. Als er aber nun, um Geldunterstützungen bei ihm nachzusuchen, wieder an ihn gesendet wurde, kein Gehör fand, und unverrichteter Sache zurückkehren mußte, scheute er den erfolgenden Spott so sehr, daß er durch Hunger sich das Leben nahm. (*H.*)

ANTALOW, (42° 48′ 30″ Br.), Hauptstadt der Prov. Enderta, und während der Regenzeit Residenz des Ras Welleta Selasse', Beherrschers von Midre' Behar, und der Provinzen Sire', Tigre' und Enderta in Habesch. Sie liegt in einer baumlosen Gegend am Fuße des Bergs gleiches Namens*), welcher, von Natur zur Vertheidigung treflich geeignet, einst zu einem befestigten Platze diente, von dem noch einiges Mauerwerk übrig ist. Die Stadt besteht aus 1000 H. mit kegelförmigen Strohdächern, unter denen sich das Haus des Ras durch seine Größe, durch die abweichende Gestalt des Daches, und durch eine Mauer, womit es umgeben ist, auszeichnet. (Nach H. Salt.) (*Ersch.*)

Antam, St., s. (St.) Antonio.

Antanaklasis, s. Dilogia.

ANTANDROS, (Antander), der feigherzige, aber nicht minder grausame Bruder des Syrakusischen Tyrannen Agathokles, dessen Biographie er verfaßte, die aber verloren gegangen ist. (*H.*)

Antandros, Stadt, s. Troas.

*) Der Berg Antalow', auf dessen mit frischem Grün bekleideten Gipfel zahlreiche Herden weiden, ruht auf einem schwarzen Stein, den Salt für Basalt hielt; in der Mitte findet sich ein Lager von Breccia und oben, in wagerechten Schichten, ein loser kalkartiger Stein.

ANTAO, St., de Tojal, gewöhnlich Santo Antonio genannt, Dorf in dem Gebiet der Stadt Lissabon in Portugal am Tejo, mit einem Kollegiatstift und einem Palast und Lustgarten des Patriarchen. (*Stein.*)

ANTARA ben scheddâd el absi, عنترة بن شداد العبسي, ein berühmter alter arabischer Fürst und Dichter, lebend in der Mitte des 6. Jahrhund., und Verfasser einer der 7 arabischen Preisgedichte, welche den Namen Moddsahabât oder Moallakât führen. Antara, aus dem Stamme Abs, war der Sohne des Schebdâd ben moawije, nach andern des Moawije ben schebdâd, aber geboren von einer abyssinischen Sklavin, daher er eine sehr dunkle Gesichtsfarbe hatte, und selbst von seinem Vater anfangs verächtlich wie ein Sklave gehalten ward. Auf einem Feldzuge aber, als der Vater, nach Andern der Oheim, ihn zum Angriff ermunterte, und nun Antara trotzig über jene schimpfliche Behandlung sich beschwerte, erhielt er die Freiheit, und zeigte sogleich durch seine Tapferkeit, daß er deren würdig sey. Darum sagte er später von sich: er sey zwar nur zur Hälfte aus edlem Gebiete entsprossen, doch die Ehre der anderen Hälfte sichere sein Schwert. Durch Muth, Freigebigkeit und Dichtergeist erwarb er bald hohen Ruhm, ward als Haupt seines Stammes betrachtet, und erhielt den Beinamen Antara el Fewâres, d. i. Heldenantara, und Abul Fewâres, d. i. Heldenvater; auch führte er die Beinamen El Falacha, d. i. der Lippengespaltene, von einer Spalte in der Unterlippe, und Abul mogles, oder Abul gels. Antara nahm Theil an dem 40jährigen Kriege zwischen den Stämmen Abs und Dsobijan, welcher über das Wettrennen der beiden Rosse Daches und Gabra, einige Zeit vor Mohammeds Geburt entsprang, und daher den Namen des Krieges Daches und Gabra führt. In einem der erstern Gefechte dieses Krieges, nämlich dem Treffen Mortakeb, in welchem die Absiten siegten, tödtete Antara den vornehmen Dsobijaniden Dhemdhem. Als dem Antara später einst von einem Absiten seine unedle Geburt, und überdies Feigheit und Mangel an Dichtergeist vorgeworfen wurden, soll er seine Moallaka gedichtet haben, in welcher er vorzüglich seiner Liebe zur Abla, und jenes Treffens Mortakeb erwähnte. Auch Mohammed schätzte Antara's Dichtergaben sehr hoch, und soll oft großes Verlangen geäußert haben, ihn zu sehen. Antara's Tapferkeit und seine Liebe zur Abla erhielten sich bei den spätern Geschlechtern in lebhaftem Andenken, und scheinen den Stoff gegeben zu haben zu dem bändereichen Heldenroman Antar, welcher dem berühmten am Hofe Harun erraschids lebenden Asmaï beigelegt wird. Antara soll nach Ebn doreihd durch den Tajiten Wasr ben dschaber erschlagen worden, nach Abu obeida aber in hohem Alter durch einen heftigen Frost umgekommen seyn. Das berühmteste der von Antara erhaltenen Gedichte ist seine Moallaka, in welcher der stolze, aber für Liebe empfängliche Geist eines rauhen Kriegers herrscht. Er begrüßt in derselben zuerst die nun einsamen Orte

in welchen er einst mit der geliebten Abla vereint gewesen, schildert seine glühende Liebe, und die Reize des Mädchens; dann entwirft er ein lebendiges Gemälde von seiner wilden, rauhen Lebensart, seinen gefahrvollen Zügen, und dem edlen Kameel, auf welchem er sie vollbringt; erwähnt der Tugenden, durch welche er im Kriege und im Frieden Ruhm erworben, und gedenkt zuletzt des Treffens, in dem er den Dhemdhem erschlagen. Das Gedicht ist durch viele arabische Philologen erläutert worden, unter denen Tebrisi, Ebn ennachchâs, Ebn Heischam und Suseni die bekanntesten sind. Herausgegeben worden ist es ziemlich unvollkommen in *Jones* Moallacat, London. 1783. und *Jones* works, London. 1799. und in: *Boldyrew* Duae Moallakat Antarah et Hareth, Göttingen. 1812. 12.; am vollständigsten in Text, Uebersetzung und Erläuterung in Antarae poëma arabicum Moallakah, cum integris Zouzenii scholiis ed. et vert. Menil, observationes ad totum poëma subjunxit Jo. Willmet, Lugduni Bat. 1816. 4.; ins Teutsche übersetzt worden ist es nach Jones englischer Uebersetzung in: Hartmann, die hellstrahlenden Plejaden am arabischen Poetischen Himmel, Münster 1802. Außer der Moallaka sind noch andere Gedichte von Antara übrig, in der Hamâßa, und andern handschriftlichen Sammlungen. Ueber seine Lebensumstände sehe man *Reiske* prologus ad Tharafam, Lugd. Bat. 1742., die erwähnte Ausgabe von Menil, und *Rasmussen* historia praecipuorum Arabum regnorum, Hauniae 1817. pag. 85–88.; unter den Arabischen Werken aber das Kitâb el aghâni. (*Kosegarten.*)

ANTARADUS, eine Stadt in Phönicien, nach dem Itin. Ant. und der Tab. Peut. 24 Millien südlich von Balanäa, und 50 Mill. nördlich von Tripolis, der Insel Aradus nicht gerade gegenüber, wo die Küste felsig und hafenlos ist*), sondern eine halbe Meile nördlicher, wahrscheinlich früher Karanos oder Karne **); und später ihrem Wiederhersteller dem Kaiser Konstantius zu Ehren Constantia genannt, *Theoph.* ad ann. X. Constantii, das heutige Tortosa. *Köhler* in Abulf. p. 17. (*Ricklefs.*)

Antarctischer Pol, s. Pol.

ANTARES, der erste Stern im Scorpion, 1r Größe, mit feuerrothem Licht, eine Zierde des südlichen Himmels, α bezeichnet (ger. Aufst. 244° 33′ südl. Decl. 26° 1′). Er steht auf dem Herzen des Scorpions, was auch der arab. Name kelb el-akrab (Scorpionsherz) anzeigt. Der griechische Name Ἀντάρης (der Marsähnliche), ist ihm unstreitig wegen seines dem Mars ähnlichen, feuerrothen Lichts zu Theil geworden, und vielleicht hat ihn gar einmal eine Verwechslung desselben mit dem Mars veranlaßt. (*Fritsch.*)

Antauchen, s. Dole.

Antavarter und Antaximer, s. Madagascar.

ANTEAMBULONES, von Martialis an mehren Stellen (z. B. X, 74. II, 18. und *Sueton.* Vespasian. 2.) erwähnt, gehörten zu den niedern, weniger geachteten Dienern römischer Großen, und waren wie ihr Name anzeigt, eine Art von Läufer, wie wenigstens die angeführte Stelle Sueton's anzudeuten scheint. (*F. Günther.*)

ANTECESSORES, hießen die öffentlichen Lehrer des Rechts auf den Rechtsschulen zu Rom, Konstantinopel und Berytus. — Höchstwahrscheinlich waren anfangs zwei ordentliche, und zwei außerordentliche Lehrer auf jeder Rechtsschule angestellt, und nachher überall vier Professoren bei jeder Rechtsschule, wenigstens bei den beiden letztern, da Rom zu Justinians Zeiten, nur dem Namen nach zum Römischen Kaiserthum gehörte *). Ueber die juristischen Vorlesungen, wie sie vor Justinian gehalten wurden, und nachher über dessen Rechtssammlung gehalten werden sollten, haben wir authentische Nachrichten in der den Pandekten vorgesetzten, nach den Anfangsworten, unter dem Namen der Constitutio Omnem reipublicae, bekannten Verordnung des gedachten Kaisers. S. Rechtsschulen. (*Spangenberg.*)

ANTEGAST, auch Antogast, ein bekannter Sauerbrunnen mit einer Bade-Einrichtung in dem Großherzogthum Baden, an dem Fuße des Kniebis in einem engen, rauhen Thale, wie in einem Kessel, 1 Stunde von dem Griesbacher Sauerbrunnen in der Vogtei Oppenau, Amts Oberkirch, zu der Gemeinde Maisach gehörig. Die Umgebungen sind rauh und wild, die Gebirge so hoch und das Thal so eng, daß im Winter die Sonne beinahe vier Monate hindurch nicht hinein scheint. Dennoch gedeihen auf den Vorhügeln und Abhängen der Berge in der Nähe des Badehauses Obstbäume und selbst zahme Kastanienbäume. Das dasige mineralische Wasser, welches dem Griesbacher und Petersthaler nahe kommt, hat drei verschiedene Quellen, wovon die erste oder Urquelle blos zu dem Bade, die zweite oder Trinkquelle zu dem Trinken, und die dritte Quelle gar nicht gebraucht wird. Der Gebrauch dieses Sauerbrunnens ist sehr alt. Schon vor 300 Jahren war er bekannt, und im J. 1546 erschien die erste gedruckte Nachricht darüber von G. Agricola. — Später beschrieben ihn Ryffius, Geßner, Baccius und besonders Tabernämontanus in s. Wasserschatz. Im J. 1805 ließ die Badische Regirung eine physikalische und chemische Untersuchung dieses mineralischen Wassers durch Sachverständige vornehmen, deren Resultate man in C. W. Böckmann's physik. Beschreibung der Gesundbrunnen und Bäder Griesbach, Petersthal und Antegast (Karlsruhe 1810.) S. 60 ff. findet. (*J. F. Molter.*)

ANTEIA, die Tochter des Jobates, von einigen Sthenoböa genannt, vermählt mit Proitos, König von Argos, die in Bellerophontes verliebt, als sie ihn nicht gewinnen konnte, diesen bei ihrem Gemahl der Angriffe auf ihre Tugend beschuldigte Il. VI, 160 sq. Die Absicht ihn aus dem Wege zu räumen, ward verfehlt. Vgl. Bellerophontes. (*Ricklefs.*)

ANTEIAS, 1) ein Sohn des Hermes *Hyg.* F. 160. 2) des Odysseus und der Kirke Sohn, von dem Anteia (Antium) benannt seyn soll. *Steph. Byz.* h. v. (*Ricklefs.*)

Antejustinianeisches Recht, s. Röm. Gesetzgebung, Theodosius u. a.

*) *Strab.* XVI, 2. 13. **) *Ptol.* V. *Strab.* XVI, 2. 12. *Plin.* V, 18. *Steph. Byz.* Κάρνη.

*) *Ritter* ad Heinecc. hist. jur. L. I. §. 387. Not. *.

ANTELMY (Pierre Thomas), geb. 14ten Sept. 1730 zu Triganee in der Provence, und gest. d. 7. Jan. 1783, Prof. der Mathematik an der Militärschule zu Paris und nachher Studieninspektor, bekannt durch mehre astronomische Beobachtungen in den Memoiren der Akademie der Wissenschaften, verdient für die Teutschen noch bemerkt zu werden als Uebersetzer von Lessings Fabeln (1764, 80, 1800), und des Klopstockschen Messias, den er mit Junkern u. a. gemeinschaftlich bearbeitete. — Seine Uebersetzung (1797. 2 B.) enthält nur die ersten 10 Gesänge. *(H.)*

Antelope, s. Antilope.

Antematunum, s. Lingones.

ANTEMNAE, auch Antemna, eine Urstadt im alten Latium, nicht weit von dem Einfluß des Anio in den Tiber, ungefähr auf der Hügelhöhe von St. Agnese vor Porta Pia gelegen. Ursprünglich sollen Sabiner sie bewohnt haben. Ohne alle Ueberreste*). *(Sickler.)*

ANTEN, einer der drei Hauptstämme der großen Slavischen Nation†). Sie wohnten, als sie unter diesem Namen bekannt wurden, nördlich der Donau am schwarzen Meer und zwischen dem Dniester und Dnieper, weit nach Norden. (*Murator.* Scr. r. Ital. T. I. p. 412.) Procopius sagt, ihre Volksmenge wäre unzählig, und Jornandes nennt sie die tapfersten unter allen Völkern am Pontus. Sie machen die Hauptmasse der heutigen Russen aus. Vgl. Slaven.

Antenisophyllum Vaill., s. Boerhavia.

Antennae, s. Fühler.

ANTENNARIA, (Botan.), 1) An. *Linn.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Fadenpilze, die aus ästigen, gegliederten, steifen Fäden besteht, die, von schwarzer Farbe, die Keimkörner als gallertartige Bläschen tragen. Sie bildet pechschwarze Rasen an den Ästen der Edeltanne. (Nees Syst. f. 298.) — 2) An. *Gärtn.*, eine Gattung von Pflanzen, die zu der natürlichen Familie der Compositae gehört, und mit Gnaphalium einerlei ist. *(Sprengel.)*

Antennaria, (Zool.), eine von Lamarck gebildete Gattung, welche die Sertularien begreift, deren Zellen im Umfange des Stammes stehende horizontale Ringe bilden. *(Meckel.)*

Antennarius, s. Lophius.

ANTENOR, (Ἀντήνωρ), ein angesehener Trojaner, Sohn des Aisyetes und der Kleomestra[1]), vermählt mit Theano, der Schwester der Hekabe[2]), Vater des Akamas, Arsilochos, Laodokos, Pedaios, Polybos, Agenor, Glaukos, Iphidamas, Koon, Helikaon und Demoleon, die alle für Troja kämpfen. Bei Homer erscheint er als ein weiser und beredter Alter, als der Nestor der Troer, der stets die Sache der Billigkeit und des Rechts führte. Er nimmt den Menelaos und Odysseus bei sich auf, als sie kommen, die Helena zurück zu fodern, und führt ihre gerechte Sache mit Kraft[3]), begleitet Priamos als Rathgeber aufs Schlachtfeld zur Abschließung des Bündnisses[4]), und räth nach dem Zweikampfe, dem Vertrage gemäß, die Helena auszuliefern[4b]). Daher läßt man ihn denn entschieden sich zu den Griechen hinneigen, und nach Eroberung Trojas mit dem Menelaos und der Helena sich einschiffen, nach Libyen verschlagen werden, und ihn dort sterben[5]). Aber das genügte den Späteren noch nicht; sie mußten den edlen homerischen Charakter noch mehr entstellen. Nach Servius[6]) war seine Verbindung mit den Griechen schon durch eine Gesandtschaft nach Delphi, wohin ihn Laomedon geschickt hatte, angesponnen[7]). Einer zweiten erfolglosen Gesandtschaft zur Herausfoderung der Hesione gedenkt Dares 4, läßt ihn aber mit Rache im Herzen gegen die Griechen zurückkehren, und den Priamos zum Kriege gegen sie ermuthigen. Jene Idee einer geheimen Verbindung mit den Griechen blieb indeß bei den Spätern die herrschende. Dieser zufolge lieferte er ihnen das Palladium in die Hände[8]), gab ihnen von der Mauer das Zeichen zum Einbruch mit einer Laterne, und öffnete das hölzerne Pferd[9]). Dafür verschonten die Griechen bei der Plünderung sein Haus, das er ihnen durch ein ausgehängtes Pantherfell bezeichnete[10]) (nach Sophokles Antenoriden.) Dasselbe stellte auch ein Gemälde des Polygnotos zu Delphi vor[11]). Die Schonung wird indeß von andern doch der dem Menelaos bewiesenen Gastfreundschaft zugeschrieben[12]). Nach der Eroberung Trojas lassen ihn außer der schon erwähnten Sage, daß er mit Menelaos und Helena sich einschiffte, Einige die zerstreuten Troer wieder sammeln, und ein neues Reich errichten[13]), Andere dagegen die Paphlagonischen Heneter in die Gegend von Padua abführen, eine Meinung, woran Strabo an mehren Orten recht fest hält, und die von den Römern gern angenommen ward[14]). Vgl. *Heyne* Exc. VII. ad Aen. I. Aelius Largus schrieb ein Epos Antenor[15]). *(Ricklefs.)*

Antenor, eine von Montfort aufgestellte Gattung mikroskopischer kammerig-gehäusiger Mantelthiere, der Schale nach zunächst den Nautilen verwandt, auch von Cuvier zu diesen gezogen, aber dem völlig Sepienförmigen, achtarmigen Thiere nach, von den echten Nautilis (z. B. Nautilus Pompilius), eben so als die Gattung Spirula verschieden. Die Schale ist scheibenspiralförmig gewunden und genabelt; die letzte Windung umgibt die übrigen, die Mündung ist dreieckig ausgießend, der Rücken mit einer dornigen hohen Kante versehen. Die Scheidewände einfach gebogen (nicht buchtig oder lappig) mit einem Sipho in der Mitte durchbohrt. Z. B. Antenor diaphanus *Montf.* Conchyl. I. p. 70. desselb. Hist. natur. d. Mollusques IV; ist schon von Sol-

*) *Varro* de L. L. IV. 5. *Strabo* V. pag. 159. *Liv.* 1. *Virgil.* VII. 631. *Dion. Hal.* II. *Sil. Ital.* VIII, 366.

†) Deren Vaterland Paulus Diakonus Anthaib nennt, so viel als Antheim.

1) *Eustath.* ad Il. II, 793.; *Dict.* IV, 22. 2) *Il.* VI, 299.

3) *Il.* III, 148 sq.; 203 sq. 4) l. c. 262 sq. 4b) VII. 345 sq. 5) *Schol.* ad Pind. Pyth. 5, 111. nach Lysimachos. *Schol.* ad Lycophr. 6) ad Aen. II, 318. 7) *Schol.* ad Pind. Pyth. 5, 108. 8) *Dict.* V, 8.; *Serv.* ad Aen. I, 242.; *Suid.* Παλλαδ. 9) *Tzez.* ad Lycophr. 340. 10) *Strab.* XIII, 1. 53. 11) *Paus.* X. 27. 12) *Tryphiod.* 617, 653 sq. (*Quint. Smyrn.* XIII, 293 sq. *Liv* I, 1. 13) *Dict.* V, 17. *Dar.* 43. 14) *Liv.* I, 1. *Plin.* H. N. III, 23. VI, 2. *Sol.* 14. 15) *Ovid.* Ep. ex Pont. IV, 16. 17.

dani dargestellt, sehr dünnschalig durchscheinend, besonders der Rückenkiel, schimmernd. Zwei Arme des Thiers sind breit wie bei Argonauta. In Menge im Meere beider Hemisphären, lebendig in der Tiefe an Korallen, und als Schale im Ufersande, z. B. bei der Insel Borneo und bei Livorno und Portoferrajo. (*Nitzsch.*)

ANTEON, eine Insectengattung Jurine's, gebildet aus einigen kleinen Arten der Latreille'schen Familie der Proctotrupii. Diese steht zunächst der Gattung Omalus. und die Arten derselben unterscheiden sich von denen der letztern Gattung besonders durch die offene oder nur angefangene Randzelle des Vorderflügels, undeutlich gebrochene Fühler, und einen längern Hinterrücken. Beispiel der Art ist: Anteon jurineanum; schwarz, glänzend mit gelblichen Beinen. — Anteon Jurineanum *Latr.* (*Klug.*)

ANTEQUERA, (12° 47′ L. 37° 7′ B.) Ciudade in Spanien, theils in der Ebene, theils auf Hügeln, wird in die Ober- und Unterstadt eingetheilt, hat ein altes maurisches Schloß, das zum Rathhause dient, 4 Pfarrkirchen, 22 Klöster, ungefähr 14,000 Einw., guten Acker-, Oel-, Wein-, Obst- und Seidenbau, Maroquin-, Leder-, Tapeten-, Seiden- und Wollfabriken, Handel mit Oel, Südfrüchten, Oseille &c. Die Gegend liefert schöne Bausteine, Gips und viel Salz aus einem $\frac{2}{3}$ Ml. langen und $\frac{1}{2}$ Ml. breiten salzigen See. — Das Gebiet von Antequera liegt zwischen Granada, Sevilla und Cordova, gehört aber zu keiner von diesen Provinzen, sondern bildet einen für sich bestehenden Bezirk, der besondere Vorrechte genießt, und in Militärangelegenheiten unter dem Generalkapitän von Granada, und in Kirchensachen unter dem Bischof zu Malaga steht. Es ist ein fruchtbares Ländchen zwischen hohen Bergen von 8 QM. und 40,000 Einw. (*Stein.*)

Anteros, s. Eros.

ANTEROS, Anterus, Grieche von Geburt, röm. Bischof im J. 235, regirte die Kirche nur einen Monat, und starb am 3. Jan. 236. (*Voigt.*)

Antesidorum, s. Altisiodorum.

ANTESIGNANUS. Die Römischen Antesignaner (von ante und signum, Vorkämpfer), gleichsam eine Nachbildung der Homerischen πρόμαχοι, waren rüstige, kampflustige Jünglinge, welche als Freiwillige vor der geordneten Schlachtreihe voranschreitend und oft den Feind herausfodernd die Schlacht eröffneten und den Weg zum Siege zeigten. Dies ergibt sich aus der Vergleichung unzähliger Stellen, vorzüglich des Livius, z. B. IV, 37. IX, 32. 39; XXIII, 29; und des Cäsar, z. B. B. C. I, 43. 57; III, 84; so wie auch aus vielen Anführungen, z. B. Livius XXVII, 18; XIX, 33. ihre Verschiedenheit von den heutigen Tirailleurs darin zu ersehen ist, daß sie ihren Waffen nach zu den Schwerbewaffneten gehörten. Ausführlicher handelt über dergleichen Gegenstände J. Lipsius in seinen gelehrten Schriften über das Römische Kriegswesen. (*Fr. Günther.*)

ANTESIGNANUS (Peter), gebürtig aus Languedoc, lebte im 16ten Jahrh., und schrieb verschiedene grammatikalische Werke. Sein Andenken ist jedoch vorzüglich durch seine Ausgaben des Terenz erhalten worden, deren er drei besorgte, eine mit kurzen Noten, eine andere mit allen Commentarien, und eine dritte mit neuen Randnoten, nebst französischer Uebersetzung und Paraphrase der drei ersten Komödien (Lyon 1556.) (*H.*)

Antessengau, s. Mattichgau.

Antestari, s. Testari.

Anthaib, Antheim, s. Anten.

ANTHAL, ist ein besonders in Ungarn übliches Weinmaß, etwas kleiner als der Weineimer, welcher 4100 rhein. Cubikz. oder sehr nahe 63 Berliner Quart ist. Man unterscheidet dreierlei Anthal: 1) den Oberungarischen gleich 61 Berlin. Quart; 2) den Niederungarischen gleich 2812 rheinl. Cubikz; 3) den Tokayer Anthal gleich 43 Berliner Quart, beinahe gleich 2825 rheinl. oder 2548 Par. Cubikz. (*Schön.*)

Anthapsalogarithmus, s. Logarithmen.

ANTHAS, Sohn des Poseidon und der Atlantiade Alkyone, der bei Anthedon in Böotien geherrscht haben, und von dem diese Stadt benannt seyn soll. (*Paus.* X, 22.) (*Ricklefs.*)

ANTHAUSEN, Pfarrkirchd. in der Preuß. Prov. Sachsen, Reg. Bez. Merseburg, Bitterfelder Kreis, 1 St. östlich von Düben, mit 540 Einw., die starke Viehzucht, auch Holz- und Breterhandel nach Leipzig treiben. Auf dem hiesigen Freigute ist ein pyramidenförmiger Ziegelofen, den der vorige Freigutsbesitzer H. A. v. Steindel erbaute, und in seinen „Versuchen und Erfahrungen in der Brauerei und Ziegelbrennerei &c. (Leipz. 1801. 8. m. Kpf.) beschrieben hat. — Von hier geht eine $\frac{3}{4}$ St. lange Obstbaumallee bis an Kossa, die großentheils aus Borsdorfer Bäumen besteht, von denen oft ein einziger 12—15 Körbe Äpfel liefert. (*Stein.*)

ANTHEDON, (Ἀνθηδών), eine Hafenstadt des südlichen Palästina, nur 20 Stadien von Gaza entfernt (*Sozom.* hist. eccles. V, 9). Nach Josephus (Archäol. XIII, 21.) veränderte Herodes den Namen in Agrippias, auch nennt er sie selbst Agrippion (jüd. Kr. 1, 16). Doch kommt sie noch bei Plinius, Ptolemäus und in den Concilienacten von Chalcedon unter dem alten Namen vor, so daß der neue bald verschwunden zu seyn scheint (*Reland.* Palaest. S. 567). (*Gesenius.*)

Anthedon, (Ἀνθηδών, -όνος), Stadt mit Hafen in Böotien, an der Küste des Euripus, 160 Stadien von Theben, 70 von Chalkis entfernt, Euböa dicht gegenüber, weshalb Ovidius sie Euboica nennen konnte, durch Glaukos, (s. d.) berühmt[1]). Die Ableitung des Namens ist verschieden[2]). Hatten wirklich Thracier diese Stadt, die im homer. Zeitalter die letzte Böotiens in dieser Gegend war, erbaut, so war dies vermuthlich zu der Zeit geschehen, als sie bis z. 60 J. nach Troja's Zerstörung hier herrschten[3]). Die Stadt selbst war nicht groß, ihr Markt ganz mit Bäumen bedeckt und von zwei Hallen umgeben. Der dürre Boden trug zwar Wein, doch wenig Getreide;

---

1) *Ovid.* Metamorphos. 7, 232. *Dicaearch.* p. 6. 17-19. *Scylax* p. 6. *Theolytus* bei Athenaeus l. VII. p. 81. *Schweigh.* Scymn. Chius v. 499. *Strabo* IX. p. 620 sq. *Steph. Byz.* h. v. *Eustath.* ad Hom. Il. II. 508. *Tzschuck.* ad Pomp. Mel. II. 3. 6. not. 2) *Steph. Byz.*, Eust. a. g. O. *Pausan.* IX. 22. 5. *Fulgent.* II, 12. Staver. 3) *Lycophr.* v. 754. ibid. *Tzetz.* Schol. *Steph. Byz.* Phavor. v. συνῴκησαν, cfr. Strab. IX. p. 421. *Hom.* Il. II. 508. ib. *Eust.*

deshalb suchte der größte Theil der magern und gebräunten Einwohner ihren Unterhalt durch Fischen, Schiffen, Schiffzimmern, Purpur und Schwämme zu erwerben[4]). Nach Gutberleth (p. 93.) war hier ein Tempel der Kabiren. Name eines Einwohners: Ἀνθηδόνιος. — Jetzt ist dort das Örtchen Lukisi (Λουκίσι)[5]). Einen Hafen dieses Namens in Argolis s. u. Argolis. (*Spohn.*)

Antheis, s. Hyakinthos.

Antheils-Scheine und A. Verschreibungen, s. Actien.

Anthela, s. Thessalia.

Anthelix (Anat.), s. Ohr.

ANTHEMIS, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Compositae, und der 19ten Classe, zweiten Ordnung des Linne'schen Systems. Char. Geschuppter, halbkugeliger Kelch, dessen Schuppen am Rande häutig sind. Der Fruchtboden mit Spreublättern besetzt. Keine Samenkrone. Zahlreiche Strahlblümchen. Anthemis steht der Achillea am nächsten; doch ist diese durch eiförmigen Kelch und wenige Strahlblümchen verschieden. Wir theilen die zahlreichen Arten in solche ab, die einen mit der Scheibe gleichfarbigen, oder gelben, und in die, welche einen weißen Strahl haben.

I. Mit weißem oder rothem Strahle: 1) Anthemis *arvensis*, mit ästigem behaarten Stengel, vielfach gefiederten Blättern, linienförmigen grau behaarten Läppchen, und vorstehenden Spreublättchen des Fruchtbodens. Wächst unter dem Getreide überall. (Fl. dan. 1178.) — 2) A. *Cotula*, mit aufrechtem glatten Stamm, zweifach gefiederten glatten Blättern, die Blättchen dreifach getheilt und pfriemenförmig zugespitzt, die Spreublättchen borstenförmig. (Fl. dan. 1179.) Wächst etwas seltener auf wüsten Stellen *). 3) A. *Cota*, mit zweimal halbgefiederten Blättern, die Läppchen linienförmig, mit pfriemenartigen Zähnen, die Spreublättchen ablang mit rundlichen Spitzchen. Wächst in Italien. (*Till.* pis. t. 19.) 4) A. *altisima*, der vorigen ähnlich, nur daß die Läppchen der Blätter nach unten zurückgeschlagen sind, und die Spreublätter sehr lang vorstehn. Im südlichen Frankreich. 5) A. *rigescens* Willd., mit zweimal halbgefiederten glänzenden Blättern, die Läppchen lanzetförmig, steif und scharf gesägt. (*Willd.* hort. berol. t. 62.) Am Kaukasus. 6) A. *punctata* Vahl., mit zweimal halbgefiederten Blättern, die unten punctirt sind, die Läppchen glattrandig, die Samen mit gezähnter Krone versehn, der Stamm strauchartig. (*Vahl.* symb. 2. t. 46. *Desfont.* atl. 2. t. 239.) Wächst auf dem Atlas. 7) A. *maritima*, der vorigen ähnlich, nur der Stengel krautartig, und die Samen ohne Krone. Im südlichen Frankreich und Italien. 8) A. *clavata* Desfont. mit zweimal halbgefiederten Blättern, deren Läppchen glatt, linienförmig, zugespitzt und auseinander stehend sind: die Blüthenstiele an der Spitze aufgeblasen, die Samen mit Flügelhaut eingefaßt. In der Barbarei. 9) A. *tomentosa*, ganz mit weißer Wolle bedeckt; die Blätter kurz, zweimal halbgefiedert, die Läppchen stumpf gezähnt. In Frankreich und Italien. Anth. canescens *Brot.* gehört hieher. 10) A. *mixta*, mit halbgefiederten, den Stengel umfassenden, geöhrten Blättern, deren lanzetförmige Läppchen wieder gezähnt sind, mit behaartem Stengel. (*Michel.* nov. gen. t. 30.) In Italien. 11) A. *alpina*, mit halbgefiederten, den Stengel umfassenden Blättern, deren linien-pfriemenförmige Läppchen hier und da dreitheilig sind, mit einblüthigem, behaartem Stengel, mit schwarzen Rändern der Kelchschuppen. (*Till.* pis. t. 19. fig. 1.) Auf den südlichen Alpen. A. corymbosa *Hänk.* scheint von dieser eine Abart zu seyn. Auch A. iberica *MB.* ist nur Abart. 12) A. *nobilis*, mit niederliegendem sehr blätterreichem Stamm, die doppelt gefiederten Blätter sehr gedrängt, die Blättchen dreitheilig, schmal, zugespitzt und glatt. Im südlichen Europa wild, und wird bei uns in Apotheker-Gärten unter dem Namen der römischen Kamille gebaut**). 13) A. *austriaca*, mit zweimal halbgefiederten schwachbehaarten Blättern, die Läppchen schmal lanzetförmig und gesägt. Die Blüthen in Doldentrauben. Diese Art bildet Abarten mit breitern Blattläppchen, oft auch mit schwefelgelbem Strahl, die dann A. Triumfetti heißen. Im Oestreich'schen, Italien und am Kaukasus. 14) A. *chia*, mit zweimal halbgefiederten Blättern, deren Blattstiele scheidenartig und gezähnt den Stengel umfassen, deren Läppchen sehr schmal und zart gesägt sind. Die Stengel ungemein ästig und behaart. In Griechenland. 15) A. *montana*, mit gefiederten schwarzbehaarten Blättern, deren Blättchen linienförmig, stumpf und dreitheilig sind. Die Blüthenstiele sehr lang und filzig. (*Gerard.* prov. t. 8. Im südlichen Europa. 16) A. *pontica* W., der vorigen ähnlich, nur die Blätter viel kleiner und ganz grau. Auf Cypern und in Kleinasien. A. fruticulosa *MB.* scheint nicht verschieden. 17) A. *fuscata* Brot., mit zweimal halbgefiederten glatten Blättern, die Blättchen linienförmig zugespitzt und eingeschnitten. Die Spreublättchen am Rande braun gefärbt. In Portugal. 18) A. *ru-*

4) Fragm. ap. Athen. a. g. O. und I. p. 118. *Schw.* Dicaearch. 17-19. 5) *Riga.* Meletius II. p. 333. ed. Gazi. *W. Gell* erwähnt in dem Itinerary of Greece 1819. p. 147. nichts, er scheint aber nicht selbst an dieser Stelle gewesen zu seyn. Wenn er aber sagt, daß die Ruinen von Anthedon 7 engl. Meil. von Pozumadi (oder Larymna, denn es ist nicht klar), unter dem Berge Ktypa (Messapios) und 6 engl. Ml. von Chalkis lägen, so stimmt dies, wie einiges andere anderwärts, nicht einmal mit seiner schön gestochenen Karte. Dann wäre A. etwa 38° 30′ Br. 23° 37′ L. zu setzen.

*) A. *Cotula* L., (flores Cotulae foetidae), stinkende Chamille, Hundskamille, (pharmacol. und technisch). Die den gemeinen Kamillen sehr ähnlichen, aber äußerst übelriechenden, und erwärmend bitterlich schmeckenden Blumen geben [illegible] ätherisches, leichtes, blaues, höchstwidrig riechendes Oel. Man wendete sie sonst mehr arzneilich in Bähungen und Klystiren bei blinden Hämorrhoiden, hysterischen Beschwerden rc., und im Absud bei Gicht und Skropheln an. — Technisch benutzt man die Brühe der blumigen Stengel zum dauerhaft Citronengelbfärben der mit Wismuth gebeizten Wolle. (*Th. Schreger.*)

**) A. *nobilis* L., (flores Chamomillae romanae), römische Kamille (pharmacol.) Sie liefert [illegible] eines gelben, ins Grünliche und Bräunliche spielenden, stark, wie Kamillen riechenden, und sehr beißend schmeckenden Aetheröls. — Arzneilich wirkt sie viel reizender als die gemeine Kamille, s. Matricaria Chamomilla, und in großer Gabe, bei empfindlichen Personen, leicht emetisch und leibschneidend. Man benutze sie da, wo jene angezeigt ist, am besten 1 Unze auf 12 Unzen Wasser im heißen Aufgusse. (*Th. Schreger.*)

thenica MB., mit zweimal gefiederten grau wolligen Blättern, die Blättchen kurz, lanzetförmig. Die Spreublättchen stachlig und so lang als die Blümchen. Die Samen vierkantig. In Taurien und der Ukraine. 19) A. *peregrina*, mit gefiederten, handförmig, mehrentheils dreifach getheilten, weißwolligen Blättern, deren Blättchen lanzetförmig und zugespitzt sind; die Spreublättchen mit einem Stachel versehn. In Piemont, Sicilien und Georgien. 20) A. *saxatilis* W., mit gefiederten, behaarten blaugrünen Blättern, die Blättchen linienförmig, die Schuppen des Kelchs schwarz gerändert. In Siebenbürgen. 21) A. *rosea* Sm., mit leierförmigen, gefiederten, eingeschnittenen Blättern, ästigem Stamm und sechs Blüthen im rosenfarbenen Strahl. Auf der Insel Cypern. 22) A. *ageratifolia* Sm., mit ungetheilten filzigen, gezähnt-gekerbten Blättern und einblüthigem Stamm. In Candia. 23) A. *grandiflora* Ramatuelle, mit buchtig halbgefiederten, ablangen gezähnten, graulichen Blättern und strauchartigem Stamm. Aus China. In Gärten gewöhnlich gefüllt, unter dem Namen Chrysanthemum indicum. Der Strahl ist schmuzigroth, oft auch strohgelb. (A. artemisiaefolia *W.*) 24) A. *Pyrethrum*, mit dreifach gefiederten glatten linienförmigen Blättern, und vielblüthigen Ästen. Im südlichen Europa*).

II. Mit gelbem Strahle. 25) A. *tinctoria*, mit zweimal halbgefiederten, unten schwach behaarten, gesägten Blättern, die Spreublättchen häutig und glattrandig. (Fl. dan. 741.) Wächst durch ganz Europa. 26) A. *discoidea* W., der vorigen ähnlich, nur daß der Strahl verkürzt ist oder ganz fehlt, und die Spreublättchen eingeschnitten und gezähnt sind. A. coarctata Smith., und monantha W. scheinen Abarten zu seyn. 27) A. *valentina*, mit dreifach gefiederten, schwach behaarten Blättern, die Blättchen linien-pfriemenförmig, die Äste weit auseinander stehend, die Blüthenstiele verdickt. Im südlichen Frankreich. 28) A. *Marschalliana* Willd., mit zweimal gefiederten, grau behaarten Blättern, die Blättchen linien-kammförmig, die Stengel einblüthig, die Kelche filzig. Am Kaukasus. 29) A. *Rudolphiana* Marsch., mit zweimal gefiederten glatten Blättern, die Blättchen linienförmig und zugespitzt, die Kelchschuppen und Spreublättchen schwarz gerändert und mit drei Spitzen versehen. Am Kaukasus. 30) A. *globosa* Orteg., mit zweimal gefiederten, rauch behaarten Blättern, die Blättchen lanzet-linienförmig, dreitheilig, der Stamm sehr ästig. In Mexico. 31) A. *arabica*, mit gefiederten Blättern, die Blättchen linienförmig, dreitheilig, die Kelche in den Blattachseln treiben strahlenförmig neue Zweige. In Nordafrica. 32) A. *trilobata* Orteg., mit zweimal halb gefiederten, buchtigen, dreilappigen, grau behaarten Blättern, flachem, wenig geschuppten Kelch. (Zaluzania *Pers.*) In Mexico. 33) A. *buphthalmoides* Jacqu., mit gegenüber stehenden, eiförmigen, gestielten, gesägten, dreinervigen, unten behaarten Blättern. In Peru. 34) A. *repanda*, mit ungetheilten, spatelförmigen, gekerbten, glatten Blättern und einfachem Stamm. In Portugal. 35) A. *odorata* Ait., mit keilförmigen, glatten, an der Spitze halbgefiederten Blättern, langen Blüthenstielen und fehlschlagendem Strahl. Am Kap. (*Sprengel.*)

*) A. *Pyrethrum* L., (chem. u. pharmacol.). Die erste, gewöhnlich fingerlange und dicke, etwas gefaserte, zähe, runzliche, graurötliche, innen weißliche, geruchlose, mit ihrer Rinde, vermöge deren Oels, brennend scharf, ohne diese nicht so schmeckende Bertramwurzel, enthält nach John und Gauthier 40 Alantin, 20 Gummi, 11,7 bitterlichen Extractivstoff, 1,7 scharfes Weichharz, wenig scharfes flüchtiges Oel blos in der Rinde, eine Spur von Kampher, 25 Holzfaser, mit einer in Kali löslichen Materie, 1,6 Wasser und Verlust. — Als innerliches Arzneimittel wirkt sie kräftig auf die Abdominal- und Hautorgane. Schon Dioscorides empfiehlt sie gegen Lähmungen und Wechselfieber, und neuerlich wieder Orlei in Pulver zu 10-50 Granen, desgleichen r. Fabrice in erster Krankheitsform als Latwerge. In zu großer Gabe erregt sie Magenbrennen u. a. Beschwerden. — Aeußerlich gebraucht ist sie mit der Rinde, als örtlich reizendes Kaumittel: bei rheumatischer Lähmung der Zunge, dergleichen Zahnweh rc. als Mund und Gurgelwasser (2-4 Drachm. auf 8 Unz. siedend. Wasser), bei asthenischen Mund- und Halsübeln. Eine ätherisch-geistige Tinktur daraus rühmt Orlei topisch bei rheumatischen Zahnschmerzen, eine weingeistige Essenz bei örtlicher Lähmung, äußerlich Harles, und in amaurotischer Gesichtsschwäche v. Fabrice. (*Th. Schreger.*)

ANTHEMIUS, Präfect des Orients, führte von 408 bis 15 als Vormund des Theodosius die Regirung, machte dem ihn angreifenden Könige der Hunnen, Aldin, seine Bundesgenossen abspenstig, schlug seinen Nachtrab beim Rückzug über die Donau, deckte diesen Fluß durch eine Flotte, und vermehrte Constantinopels Befestigungen. (Nach Socrates und Sozomenus). (*v. Baczko.*)

Anthemius, Kaiser des Occidents im 5ten Jahrh. s. Ricimer.

Anthemius, Baumeister und Bildhauer aus Tralles in Lydien im 6ten Jahrh., erbaute mit Isidorus von Milet außer verschiedenen andern Gebäuden, unter dem Kaiser Justinian, die berühmte Sophienkirche, jetzt Moschee zu Constantinopel, das oft nachgeahmte Vorbild aller im byzantinischen Style erbauten Kirchen. Die prachtvollen Schilderungen des Tempels des heiligen Grabes im Lohengrin und Titurel sind, wie Görres (Vorrede zum Lohengrin) wahrscheinlich gemacht hat, von jenem Tempel entlehnt*) (*J. Horner.*)

ANTHEMUS, eine kleine Landschaft mit einer Stadt gleiches Namens, welche die Macedonier zugleich mit Krestonia eroberten, und Thucyd. (II, 90.) mit Mygdonia verbindet. Den Hauptort setzt Plin. (IV, 16.) gleich nach Kassandria, und bestimmt dadurch ungefähr die Lage. (*Rickleſs.*)

Anthemus, nennt Plinius den von Strabo durch Charis bezeichneten Fluß neben Dioskurias oder Sebastopolis an der Nordostküste des schwarzen Meeres, s. Astelephus. (*Rommel.*)

Anthemus (Ἀνθεμοῦς), ein fabelhafter Fluß auf der Insel Erytheia im alten Hispanien, nach Apollod. (II. 5, 10.) Schol. Lycophr. v. 651. (*Friedemann.*)

ANTHEMUSIA, bei Steph. Byz. u. Plin. VI, 26. Anthemus, bei Tacitus Ann. VI, 41. Anthemusias, eine Stadt und Landschaft im westlichen Mesopotamien, nicht weit vom Euphrat. Plin. V, 24. zwi-

*) Ein handschriftliches Werk von ihm: περι παραδοξων μηχανηματων befindet sich in der Vatikanischen Bibliothek. Dupuy hat ein Bruchstück davon bekannt gemacht und erläutert in den Mém. de l'acad. de bell. lettr. 1777. (*v. Baczko.*)

schen dem Flusse und Edessa, 4 Schoeni diesseit der letzten, Strab. XVI. 1, 27. ungefähr in der Gegend wo jetzt Arrah liegt; nach d'Anville zwischen Orfa und Bir. Cellarius setzte sie aus Mißverstand zu weit südlich bei Nicephorium. Ammian. XIV, 3. und Ptolemäus V, 18. erwähnen der Landschaft noch, aber nicht mehr der Stadt. Die Münze, welche Holsten ad *Steph. Byz.* ihr beilegen will, ist wahrscheinlich von der Stadt Charran in Anthemusia. (*Ricklefs.*)

ANTHEPHORA *Schreb.*, eine Grasgattung, die sonst zu Tripsacum gezählt wurde, welche Schreber aber davon unterscheidet. Char. Die Blüthen in Ähren, Einblättrige, lederartige, in fünf Abschnitte getheilte, an der Basis buchtige Hüllen enthalten 5 Blüthchen, deren jedes in ungegrannten Bälgen zwei ebenfalls ungegrannte innere Spelzen, aber keine Corolle enthält. (Schrebers Gräser, T. 44.) Anth. *elegans Schreb.* ist die einzige bekannte Art aus Jamaica. Tripsacum unterscheidet sich durch getrennte Geschlechter, zweiblüthige Bälge und das Daseyn der Corollen. (*Sprengel.*)

ANTHERE. So nennt man bei den Pflanzen ein Organ, welches den befruchtenden Staub in sich schließt, und gewöhnlich auf den Staubfäden steht. Es sind meist beutelförmige, aus bloßem Zellgewebe bestehende Körper, welche in jeder Zelle den Pollen enthalten, und fast in jeder Pflanzenfamilie, oft in einzelnen Gattungen, einen ganz verschiedenen Bau haben. Bei den niederen Organismen kommen Andeutungen davon vor. Die Laubmoose haben keulenförmige Körper, die einen feinen Staub aussprühn, und dann eine runzlige Haut bekommen. Indessen ist unwahrscheinlich, daß sie das Geschäft der Befruchtung verrichten. Bei den Rhizospermen (Marsilea, Pilularia) sind durchsichtige Beutel in der Nähe der Fruchtknoten, welche wahrscheinlich die Stelle der Antheren vertreten. Bei Azolla und Isoëtes ist die vermuthlich befruchtende Masse in eigenen Behältern eingeschlossen. Bei den Najaden enthalten analoge Organe confervenartige Fäden, die man hervortretend auch bei den Tangen gewahr wird, durch deren Gegensatz an den kugeligen Eierchen wahrscheinlich in diesen Belebung bewirkt wird. So könnte man die rothen Kügelchen der Chara, die in drei dreikantige Klappen aufspringen, wohl Antheren nennen. Deutlicher sind die Antheren, mit confervenartigen Fäden angefüllt, in der Posidonia, *König*. So wie die zuerst angeführten Organe zweifelhafte oder schwankende Bildungen sind, so wiederholt die Natur dieses Schwanken der Gestaltung bei vollkommneren Pflanzen. Bei den Aroideen gehn die Antheren nach und nach in Drüsen über, welche zwischen jenen und den weiblichen Theilen am Kolben stehn. Bei Sauvagesia stehn auf zehn Staubfäden eben so viel Antheren, von denen aber die Hälfte drüsig ist und fehlschlägt. Die verwandte Parnassia hat außer fünf vollkommenen Staubfäden, fünf gewimperte Schuppen, deren Wimper an der Spitze Drüsen tragen (fehlgeschlagene Antheren). Bei den Gattungen Cassia, Bauhinia, Anthonotha Palis. Beauv., Hofmannseggia, Tamarindus und andern Leguminosen, sind die Antheren ungleich, eine oder mehrere fehlschlagend. So schlagen zwei Antheren bei der Salvia und Gratiola fehl, und zeigen sich als Drüsen. Ist der Trieb der Säfte sehr stark, so können diese Drüsen zu wahren Antheren werden, und Salvia glutinosa ist in feuchten Sommern bisweilen tetrandrisch. Bei den Bignonieen, Acantheen und Personaten ist dies Fehlschlagen der Antheren und ihr Uebergang in Drüsen ganz gewöhnlich. Eben so bei allen Pflanzen, deren Geschlechter getrennt sind, wo dann in den weiblichen Blumen sogenannte Nektarien oder Drüsen als fehlgeschlagene Antheren vorkommen.

Aber auch die vollkommenen Antheren haben bei höheren Pflanzen eine äußerst mannigfaltige Bildung. Bei den Asklepiaden unter den Contorten sind Zwillings-Pollen-Körper unter eigenen Fältchen der Befruchtungssäule. So stecken wachsartige Pollenmassen bei vielen Orchideen (Keropagen Spr.) in ähnlichen Fältchen der Befruchtungssäule. Bei Hartogia *Berg.*, (Adenandra *Willd.*), Adenanthera und Cephalotus *Labill.* stehen Drüsen auf der Spitze der Antheren. Bei vielen Eriken gehn die Antheren in Borsten oder kammförmige Anhänge über.

Eben so verschieden ist die Art, wie sich die Antheren öffnen. Mehrentheils geschieht dies an der Seite in einer länglichen Spalte, wodurch die Anthere zweifächerig erscheint. In einer Schlangenlinie öffnen sie sich bei vielen Cucurbitaceen. An der Spitze öffnen sie sich bei Solanum, Polygala, Vaccinium, Pyrola und andern. Bei den Laurinen springen sie in Klappen von unten nach oben auf. Bei Lamium und Galeopsis mit gewimperten Klappen. (*Sprengel.*)

ANTHERICUM, eine Pflanzengattung, aus der natürlichen Familie der Asphodeleen und der sechsten Linne'schen Classe. Char. Offene 6theilige Corolle; fadenförmige Staubfäden auf dem Fruchtboden; in den Furchen des Fruchtknotens Nektardrüsen; 3fächerige Kapsel, 3kantige Samen; fadenförmiger Embryo an einer Seite des Eiweißkörpers. — 1) Anth. *ramosum*, mit flachen Blättern, ästigem Schaft und gerade stehendem Pistill. (Fl. dan. 1157.) Auf sonnigen Plätzen im mittlern Teutschland. 2) Anth. *Liliago*, mit flachen Blättern, einfachem und niedergebeugtem Pistill. (Fl. dan. 616.) Etwas seltener, auf Kalkboden. 3) Anth. *sulfureum Kit.*, mit gerinnten, an der Spitze stumpfen Blättern, einfachem Schaft und sehr weit offen stehenden schwefelgelben Blumen. (Kit. hung. 1. t. 95.) Wächst in Ungarn. 4) Anth. *serotinum*, mit etwas flachen Blättern und einblüthigem Schaft. (Engl. bot. 793.) In England und der Schweiz. 5) Anth. *Liliastrum*, mit flachen Blättern, einfachem Schaft, glockenförmigen Blumen und niedergebeugtem Pistill. (*Curt.* mag. 318.) In der Schweiz. 6) Anth. *fragrans Jacq.*, mit rundlich fadenförmigen, steifen Blättern, die kürzer als der einfache Schaft sind. (Jacq. hort. schönbr. 1. t. 85.) Auf dem Kap. 7) Anth. *flexifolium*, mit fadenförmigen, gebogenen, zurückgeschlagenen, an der Basis gewimperten Blättern, die so lang als der ästige Schaft sind. (*Jacq.* ic. 2. t. 412.) Auf dem Kap. 8) Anth. *filiforme Ait.*, mit fadenförmigen, scharfen Blättern und lanzetförmigen Corollenblättern. Auf dem Kap. 9) Anth. *exuviatum Jacq.*, mit gerinnten, Linien-pfriemenförmigen Blättern, die länger als der einfache

Schaft sind, und quer gerunzelten Wurzelschuppen. (Jacq. ic. 2. t. 414.) Auf dem Kap. 10) Anth. *floribundum Ait.*, mit flachen, linienförmigen Blättern, einfachem Schaft und gedrängter vielblüthiger Blumentraube. Auf dem Kap. 11) Anth. *revolutum*, mit dreikantigen, scharfen Blättern, ästigem Schaft und zurück gerollten Blumen. (Botan. mag. 1044.) Auf dem Kap. 12) Anth. *elatum Ait.*, mit flachen Blättern, ästigem Schaft und gehäuften Blüthenstielen. Vom Kap. 13) Anth. *albucoides*, mit gerinnten, glatten, linienförmigen, am Rande knorpligen Blättern und einfachem Schaft. Vom Kap. Die Arten mit behaarten Staubfäden trennen wir mit Willdenow davon, unter dem Namen Bulbine. (*Sprengel.*)

Anthermus s. Bupalus.

ANTHERURA, *Lour.*, eine Pflanzengattung aus der fünften Linne'schen Classe, die wahrscheinlich zu den Rubiaceen, und zwar zu der Abtheilung der Coffeaceen gehört. Char. Viertheiliger Kelch, radförmige fünftheilige Corolle; die Staubfäden auf dem Eingange zur Blumenröhre; Antheren lang geschwänzt; zweisamige Beere. Die einzige Art Antherura *rubra*, ist ein Bäumchen, welches in Cochinchina wächst. (Caryophyllaster ruber *Rumph.*) (*Sprengel.*)

ANTHERYLIUM *Vahl.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Guttiferae, und aus der zwölften Linne'schen Classe. Char. 4theiliger Kelch. 4blättrige Corolle. Viele Staubfäden auf dem Kelch. Ein Pistill. 3klappige, vielsamige Kapsel. Die einzige bekannte Art, Anth. *Rohrii Vahl.*, wächst auf St. Thomas, und ist von Vahl in Naturh. Selsk. skrifter, 2. 1. p. 212. t. 8. beschrieben u. abgebildet. (*Sprengel.*)

Anthesphoria s. Persephone.

ANTHESTERIA, eine Grasgattung, die man fälschlich Anthistiria schreibt, da der Name ἀνθεστηρία geschrieben wird. Char. Die Blüthen in Büscheln; 4 ungestielte, ungegrannte männliche umgeben ein Zwitterblütchen, welches in zwei lederartigen Balgspelzen ein zweispelziges, an der einen Spelze gegranntes Blüthchen enthält, wobei oft noch eine geschlechtlose Spelze von außen steht. Dieser Verhältnisse wegen rechnete Linne diese Gattung zu seiner 23. Classe. 1) Anth. *ciliata*, mit gewimperten obern Blättern. (Cav. ic. 5. t. 459.) In Ostindien. 2) Anth. *glauca Desf.*, mit zusammengedrücktem Halm, schlaffer Rispe, unbärtigen Spelzen und geknieter unten behaarter Granne. (Desfont. atl. 2. t. 254.) In der Barbarei. Die andern von Willdenow aufgeführten Arten sind zweifelhaft. (*Sprengel.*)

ANTHESTERION hieß der zweite Wintermonat der Athener, von 29 Tagen, welcher dem makedonischen Xanthikos oder römischen Februar und einem Theile des März entspricht. Mit dem römischen Februar hatte dieser Monat die χοάς oder das Fest für die Manen der Verstorbenen gemein; seinen Namen führte er aber von den Anthesterien oder dem Weinfeste zur Feier des Dionysos, dessen Namen, Blumenfest, man wieder von der Sitte ableitet, die Bildsäulen des Gottes mit einem Blumengewande zu bekleiden, obwol Andere minder richtig den Berg Antherion, wo die Feier begangen wurde, für die Ursache der Benennung halten. Die Anthesterien wurden vom 11ten bis 13ten, drei Tage lang, gefeiert, deren erster πιθοιγία, oder das Oeffnen der Fässer zum Kosten des neuen Weines, der zweite χόες, oder die Wetttränke aus eigenen Bechern, der dritte χύτροι oder χύτραι, d. h. die Töpfe, genannt wurde, weil man Töpfe mit gekochten Hülsenfrüchten der Gottheit weihete. An dem letzten Tage stellten die dramatischen Dichter Wettstreite mit einander an, welche man τοὺς ἐπὶ Ληναίῳ ἀγῶνας nannte, weil der Ort, wo sie gefeiert wurden, Ληναῖον, so wie das ganze Fest auch Λήναια oder Kelterfest hieß. Es war dieses Fest auch ein froher Tag für die Sklaven, welchen ihre Herren an diesen Tagen eben die Höflichkeiten erwiesen, welche bei den Römern an den Saturnalien üblich waren. (*Grotefend.*)

ANTHIA, Beißkäfer, Illger. Diese Käfergattung aus der Familie der Carabici, wurde zuerst von Weber obs. ent. p. 17. errichtet, und von den folgenden Schriftstellern angenommen. Ausgerandete Vorderschienen, vorragende Kinnbacken, großer, hinten nicht verschmälerter Kopf ohne sichtbaren Hals, herzförmiges Halsschild, fadenförmige Taster, in eine hornige, eirundliche, sehr vorragende Zunge verlängerte Lefze und ein gewölbter, eiförmiger Hinterleib mit fest anschließenden Deckschilden, ohne Flügel, machen die Hauptkennzeichen der Gattung aus. Die hieher gehörigen 28 bis 30 bekannten Arten sind meist sehr groß, 1 bis 2 Zoll lang, und kommen nur im Auslande vor. Die größten sind: 1) *A. maxillosa*, Fabr. Syst. El. 1. 220. 1. Carabus maxillosus, Herbst in Fuessl. Arch. tb. 47. fig. 3. Schwarz, die Kinnbacken sehr vorragend, so lang als der Kopf, das Halsschild hinten mit einem zweilappigen Vorsprung. Am Vorgebirge d. gut. Hoffn. 2) *A. sexguttata*, Fabr. Syst. El. 1. 221. 4. Carabus sexguttatus, Oliv. Ins. 3. 35. 15. 4. tb. 1. fig. 6. Schwarz, auf dem Halsschild 2, und auf jedem Deckschild auch 2 runde weiße Flecke, die Deckschilde ungestreift. In Ostindien. (*Germar.*)

ANTHIANUS, auch Anthus Furius, ein Römischer Rechtsgelehrter, von dem man aber weiter nichts weiß, als daß er in der Periode von Cicero's Zeiten bis zu denen des Kaisers Alexander Severus lebte, und einen Commentar über das Edict schrieb, aus welchem drei kurze Bruchstücke in die Pandekten aufgenommen sind. Schon zu Justinians Zeit scheint sogar dieser Commentar nicht mehr vollständig vorhanden gewesen zu seyn; wenigstens erwähnt der auf sein Geheiß verfaßte Index der Schriftsteller, woraus die Pandekten compilirt sind, oder vielmehr das vor der Florentinischen Handschrift der Pandekten befindliche Verzeichniß, fünf Bücher dieses Commentars als eines Bruchstücks desselben, (Ἄνθου ἤτοι Φωρίου Ἀνθιάνου μέρος Ἐδίκτου βιβλίων πέντε). (Vergl. *Petr. Franc. Besier* Diss. de Furio Anthiano ICto, ejusque, quae in Pandectis extant, fragmentis. L. B. 1803. 8.) (*Spangenberg.*)

Anthias s. Perca.

Anthicus, Blumenkäfer, s. Notoxus.

ANTHIDIUM. In der Abtheilung der Bienen, die Latreille ihrer eingebogenen und langen Lefze wegen Megachile nannte, ist Anthidium eine im Körperbau besonders ausgezeichnete Gattung. Wie es eine Ei-

genthümlichkeit sämtlicher Megachilen ist, daß Schienen und Fußwurzel der hintersten Beine nicht merklich breit sind, indem diese Bienen nicht an den Beinen, sondern an der Bürste des Bauches den Blumenstaub sammeln, so findet auch das nämliche bei Anthidium Statt. Aber der ganze Körper der Anthidien ist dabei ungewöhnlich verkürzt und breit, fast nackt, mehrentheils gelb: in seltenen Fällen rothbunt. Der Hinterleib der Männchen, denen die Bürste am Bauche fehlt, ist mit scharfen gekrümmten Zähnen auf eine, bei den verschiedenen Arten in Rücksicht der Zahl und Gestalt abweichende Weise, bewaffnet. Und endlich sind die Männchen mehrentheils ansehnlich größer als ihre Weibchen. Was die nach Anleitung des Fabricischen Systems aus dem Bau des Mundes und dem Verhältniß seiner Theile entlehnten Kennzeichen betrifft, so bestehen diese besonders darin, daß die Kinnladen an ihrem Grundtheil behaart, dicht über der Einlenkung der Taster ausgeschnitten und mit einem Kamm versehen, die Taster aber ungegliedert und behaart sind. Dieses sind namentlich die Kennzeichen, wodurch sich unsere Anthidien von den verwandten Fabricischen Anthophoren unterscheiden. — Ueber die Lebensart der Anthidien wissen wir so viel, daß die Weibchen den Wolle ähnlichen Ueberzug der Blätter und Stengel gewisser Pflanzen zum Bau ihrer Nester benutzen, daß überhaupt die Anthidien einsam leben, daß sie, wie die mehresten Bienen, erst hoch im Sommer, doch nur bis zum Herbst, erscheinen, und fast ausschließlich den wärmern Ländern unsers Erdtheils eigen sind. — Fabricius hat in seinem Piezatensystem nur wenige Arten dieser Gattung aufgeführt, und selbst gehören mehrere unter ihnen, namentlich: A. tarsatum, Ireos und rotundatum andern Gattungen an. Dagegen hat *Latreille* (Ann. du Musée etc.) eine sehr schöne, reichhaltige Monographie von Anthidium geliefert, und ausführlich 26 Arten beschrieben, und mehre von ihnen, unter andern auch einige neue, abbilden lassen. — Arten sind: 1) *Anthidium manicatum.* Rückenschild fast ganz ungezahnt; Farbe schwarz, jedes Segment des Hinterleibes auf jeder Seite quer gelbgefleckt; Kinnbakken und Schenkel gelb. (Hinterleibsende der Männchen fünfgezahnt). — Weibchen: *Apis maculata,* Fabr. Panz. (Fn. Ins. 55. t. 11 et 7. t. 14.) Männchen: *Apis manicata* Linn. Fabr. *Anth. manicatum* Fabr. Latr. In unsern Gärten überall gemein, und eigentlich diejenige Art, hinsichtlich deren Fortpflanzungsweise das vorhin angeführte bekannt ist. — 2) *Anth. laterale.* Rückenschildchen in der Mitte etwas ausgerandet, auf jeder Seite gezahnt; Farbe schwarz, Vorderleib gelblich behaart, Hinterleib glatt, die Segmente auf jeder Seite mit einem hellgelben Fleck; Kopfschild, Flügelschuppen und Beine hell röthlichgelb. (Beim Männchen das Endglied des Hinterleibes breit, flach gedrückt, dreigezahnt.) Weibchen: *Anth. laterale,* Latreille (Ann. du Musée etc.). Wohnort: das südliche Rußland. — Eine der größten Arten. Wurzel der Schenkel und Kinnbacken sind schwarz. Beim Männchen ist der siebente Abschnitt des Hinterleibes schwarz, auf jeder Seite in Gestalt einer Schuppe breit und stumpfeund gezahnt. — *Anth. sticticum.* Rükkenschildchen in der Mitte kaum ausgerandet, an den Seiten ungezahnt. Farbe schwarz, die Hinterleibsseiten, Fühlerwurzel und Beine braunroth. (Beim Männchen des Hinterleibes letztes Segment in der Mitte breit, stumpf und ausgerandet, an den Seiten hackenförmig gezahnt; letzte Bauchschuppe, in der Mitte mit einem stumpfen Dorn, an jeder Seite mit einem krummen Haken bewaffnet.) — *Anth. sticticum,* Fabr. Latr. Wohnort: Spanien, Portugal und die afrikanischen Raubstaten. Die Männchen haben gelbrothe, die Weibchen schwarze Freßzangen. (*Kluge.*)

Anthimus, Patriarch v. Constantinopel s. Agapetus I., Papst.

ANTHOCEPHALUS, Blumenkopfwurm. Eine erst neuerlich bekannt gewordene Gattung der Thierwürmer, welche Rudolphi in seiner Synopsis entozoorum unter obigem Namen aufgestellt und zur Familie der Blasenwürmer (Cystica) gezogen hat. — Die erste hieher gehörige und am genauesten beobachtete Art wurde von Cuvier entdeckt, und unter dem Namen Floriceps saccatus von demselben (in seinem Règne animal. Vol. IV.) abgebildet, aber nur mit wenigen Worten bei Erklärung der Abbildung beschrieben. In der Reihe der von Cuvier (am angef. Orte) aufgestellten Thierwurmgattungen steht zwar auch die Gattung Floriceps, da ist aber nur Bothriocephalus corollatus *Rud.* als Art genannt, und in sofern Cuvier ausdrücklich sagt, daß diese Gattung nur durch einen vielgliederigen Körper von Tetrarhynchus verschieden sey, so ist nicht recht klar, warum Cuvier den vermuthlich erst später gefundenen gliederlosen, oder nur zweigliederigen Floriceps saccatus gerade zur ersteren Gattung, und nicht vielmehr zu Tetrarhynchus gestellt hat. Rudolphi, welcher auf seiner letzten, vorzüglich in Hinsicht auf entozoologische Untersuchungen unternommenen, und in dieser Hinsicht so fruchtbar gewordenen Reise gute Gelegenheit hatte, diesen Thierwurm lebend zu untersuchen, nahm die Cuviersche Gattung, jedoch mit Hinweglassung des Bothriocephalus corollatus und Aenderung des lateinischen Gattungsnamens in den oben stehenden gleichbedeutenden griechischen, an, indem er noch vier neue, theils selbst gefundene, theils aus Brasilien von Olfers ihm mitgetheilte Arten, dazuzog.

Die Merkmale dieser, ihrem Gehalt nach so bestimmten Gattung, sind folgende. Der Körper liegt frei in einer äußeren harten elastischen, und einer inneren, zarten Hülle; er ist länglich gliederlos, oder nur aus zwei Gliedern bestehend. Am Kopfende befinden sich jederseits zwei oder vier Gruben (bothria), und vorn vier mit Haken besetzte einziehbare Rüssel. Das Hinterende geht in eine Blase über. — Die Verbindung des Hinterendes mit der Blase geschieht durch eine kurze dünne, fadenartige Strecke, welche in eine Grube dieser Blase sich zurückzieht. Die Schwanzblase selbst ist zum Theil sehr schmal und in die Länge gezogen, fast cylindrisch. Die äußere harte Hülle umgibt den ganzen Wurm. Ob dieß auch von der innern Hülle gilt, oder ob diese nur die Schwanzblase überzieht, wird aus den Beschreibungen und Abbildungen nicht völlig klar. — Die vier Rüssel, welche zum Theil von ansehnlicher Länge sind,

ziehen sich in vier äußerlich im vordern Theile opak hindurch scheinende Receptakel zurück. Die Haken dieser Rüssel sind aber in Hinsicht ihrer Form und Zahl, wie es scheint, nicht genau beobachtet, wenigstens in den Abbildungen nur obenhin angegeben worden — Der vordere, zunächst auf den Kopf folgende Theil des Rumpfes, ist bei einigen vom hintern durch eine Art Furche oder Strictur abgesondert, und wird ohne Rücksicht auf die Anwesenheit oder Abwesenheit dieser Furche von Rudolphi Hals genannt. Durch die Furche wird der Rumpf zweigliederig.

Man sieht, daß die Blumenkopfwürmer von den Vierrüßlern (Tetrarhynchus *Rud.*) nur durch die Schwanzblase verschieden sind, und sich zu dieser Gattung ganz so, wie die Gattung Cysticercus zu Taenia verhalten. Dadurch bestätigt sich von neuem, daß die sogenannten Blasenwürmer ein bloßer Haufen, und die dazu gerechneten Gattungen nichts anders als einseitig deflectirende Gattungsformen anderer Familien sind, folglich in der natürlichen Anordnung als besondere Gruppe nicht geduldet werden sollten. — Man hat die Blumenkopfwürmer bisher nur in einigen Fischen südlicher Meere, und zwar im Bauchfelle, Gekröse, in der Leber und andern Eingeweiden gefunden.

Die von Rudolphi aufgestellten Arten sind folgende: 1) Anthocephalus elongatus (Floriceps saccatus *Cuv.*), abgeb. in *Cuv.* regn. anim. IV, tab. XV. fig. 1. 2. und in *Rud.* Synops. entoz. tab. III. fig. 13–17. Der Körper ist in zwei Glieder getheilt; das vordere Glied oder der Hals ist dicklich, ziemlich drehrund; das hintere Glied flach gedrückt. Der Kopf hat zwei Gruben, die Schwanzblase ist sehr länglich, fast cylindrisch, die innere Hülle fast kegelförmig, die äußere groß, von verschiedener Gestalt. Fand sich im Kopffisch (Orthr goriscus Mola), theils in Menge in der Leber und zwischen den Gedärmen, in ersterer wohl 16 Zoll, sonst nur einige Linien oder ein Paar Zoll lang; auch im Leibe des Centronatus glaucus und der Sciaena Aquila, wenn die in letzterem Fische gefundenen nicht eine eigene Art sind. — 2) Anthocephalus gracilis. Der Körper ist ungetheilt, dünn, ziemlich drehrund, fadenförmig; die vordere Strecke, oder der Hals, dicker als die hintere, welche eben so lang ist; am Kopfe zwei tiefe Gruben; die Schwanzblase sehr länglich; die äußere Hülle des Wurms eiförmig-elliptisch. Kömmt 3 bis 6 Linien lang im Bauchfelle des Scomber Rochei Risso und des Sparus Raji vor. — 3) Anthoceph. Granulum, mit längerem, bald glattem, bald der Länge nach geripptem Vordertheile oder Halse, welcher weit dünner als der Kopf und der eiförmige übrige Rumpf ist. Am Kopf scheinbar 4, eigentlich aber nur 2 getheilte Gruben. Dieser sehr kleine, sehr lebendige Wurm, wurde im Bauchfelle des Caranx trachurus, Sparus Alcedo und Scomber Colias gefunden. — 4) Anthoceph. macrurus, hat 4 deutliche Kopfgruben; der Vordertheil des Körpers ist lang, dünner als der Kopf, und kann in den kurzen eiförmigen Hintertheil, nebst dem Kopfe, völlig zurückgezogen werden. An den Rüsseln stehen die Haken spiralförmig zu dreien. Die Schwanzblase ist sehr lang, cylindrisch, mißt wohl 3 Zoll, da der übrige Körper kaum 9 Linien lang ist. In einem Brasilischen Sparus. — 5) Anthoceph. interruptus. Auch mit dünnerem Vordertheil, eiförmigem Hintertheil und 4 Gruben am Kopfe, aber die Schwanzblase hie und da eingeschnürt und nicht so lang. Im Trichiurus lepturus Brasiliens, und zwar an dessen Magen und pylorischen Anhängen. (*Nitzsch.*)

ANTHOCERCIS *Labill.*, eine Pflanzengattung, aus der natürlichen Familie der Personaten, und der 14. Linne'schen Classe. Char. Fünftheiliger Kelch, glockenförmige, fünf- und mehrtheilige, fast regelmäßige Corolle. Vier vollkommene, und ein fünfter fehlschlagender Staubfaden. Zweiklappige Kapseln. Die einzige bekannte Art, Anth. *litorea* Labill., wächst auf der südwestlichen Küste von Neu-Holland. (Labill. nov. holl. t. 158.) (*Sprengel.*)

ANTHOCEROS, eine Art Lebermoos, welches auf unsern Getreidefeldern nach der Ernte nicht selten vorkommt. Es besteht in einer grünen, laubartigen Ausbreitung von zelligem Bau, aus welcher gezähnte Becherchen mit linsenförmigen gelben Körperchen sich erheben. Diese Körperchen verwesen, ohne daß man junge Pflänzchen aus ihnen aufgehn sieht. Es ist also zweifelhaft, ob sie Keime oder Befruchtungstheile sind. Außerdem erheben sich, von einem Häubchen bedeckt, linienförmige Früchte, die sich in zwei Klappen, mit einem fadenförmigen Mittelsäulchen, spalten, und eine Menge feingestachelter Samen, an bandförmigen Handhaben hangend, enthalten. (*Hedw.* theo. generat. t. 29. 30.) Wir haben zwei Arten: Anth. *laevis*, mit flachem, gekerbten Laube (*Schmiedel* anal. t. 19.) und Anth. *punctatus*, mit krausem, buchtigen Laube (*Schmidel* anal. t. 47.) (*Sprengel.*)

ANTHOCORIS, Blumenwanze. Die Kennzeichen dieser von Fallén (specim. nov. hemipt. dispon. method. Lundae 1814.) aufgestellten Wanzengattung sind: viergliedrige Fühler, das zweite Glied verlängert; länglich eirunder Körper, mit stumpfem Kopfe; die Spitzhaut der Deckschilde mit undeutlichen Adern. Es gehören nur wenige kleine Arten in diese Gattung, die kaum mit Recht von Lygaeus getrennt ist, z. B. Cimex nemorum *Linn.*, Fn. Su., von welcher Salda sylvestris, nemoralis und pratensis *Fabr.*, so wie dessen Lygaeus fasciatus und austriacus Abänderungen seyn mögen. (*Germar.*)

ANTHOLOGIE, Griechische. Man versteht unter dem Namen der Griechischen Anthologie eine in verschiedenen Zeitaltern veranstaltete Sammlung epigrammatischer Gedichte (s. Epigramm). Da es schon in sehr alter Zeit Sitte war, öffentliche Denkmäler mit Inschriften zu schmücken, und hiedurch ihre Bestimmung und Absicht auf eine geistreiche Weise, meist auch in poetischer Form, auszusprechen, so hatten die meisten Epigrammen die doppelte Empfehlung der historischen Bedeutsamkeit und des dichterischen Werthes. Beides ward frühzeitig eine Auffoderung zum Sammeln, der, wie es scheint, die Forscher der alten Geschichte zuerst Gehör gaben, wie z. B. der Geograph Polemo (200 Jahre v. Chr.) und mehre, welche die mannigfaltigen Weihgeschenke und Schätze der Tempel beschrieben. Der erste

aber, welcher, ohne Rücksicht auf historische Wichtigkeit, epigrammatische Gedichte aller Art, die in der Form der ursprünglichen Inschrift die mannigfaltigsten Gegenstände behandelten, zu sammeln unternahm, war Meleager aus Gadara in Palästina, selbst ein gewandter Dichter in der erotischen Gattung des Epigramms, welcher unter dem letzten Seleukos (gegen 60 J. v. Chr.) in einem Zeitalter blühte, das mehre glückliche Nachahmer der älteren Epigrammatisten hervorgebracht hat. Aus den Werken der ältesten Dichter aller Zeiten vor ihm, so wie aus denen seiner Zeitgenossen, setzte er eine Anthologie zusammen, der er den Namen des Kranzes (Στέφανος) gab, indem er sie wie Blumen und Pflanzen (s. Anal. *Brunckii* Tom. I. p. 1. 2.) in demselben zusammengewebt dachte. Nicht weniger als 46 Dichter zählt er in seinem Zueignungsgedichte (s. Anthologia Palatina T. I. Cap. IV. p. 69.) auf, unter denen die ehrwürdigen Namen des Archilochos, der Sappho, Erinna, Alkäos, Anakreon, Bakchylides, Simonides glänzen, und der jüngste von allen, der Sidonische Antipater, an welchem gelehrte Römer die Gabe des Improvisators bewunderten (Cicero de Oratore L. III. 50.) Die ausgewählten Epigrammen waren in dem Meleagrischen Kranze, ohne Rücksicht auf Verfasser und Inhalt, nach den Anfangsworten alphabetisch geordnet; eine Anordnung, von welcher sich auch noch in den spätern Sammlungen die deutlichsten Spuren finden.

Da Meleager diese Anthologie bis auf seine Zeit fortgesetzt hatte, so fügte Philippus von Thessalonika, welcher unter Trajan gelebt zu haben scheint, an dieselbe eine neue Sammlung aus den Dichtern an, welche sich seit Meleager in der epigrammatischen Gattung ausgezeichnet hatten, etwa 13 an der Zahl, unter denen Philodemos, Ciceros Zeitgenosse, der älteste ist (s. Anthol. Palat. Tom. I. Cap. IV. nr. 2. p. 72.) Die Einrichtung seines Werkes war der seines Vorgängers gleich.

Eine dritte epigrammatische Blumenlese, welche kurze Zeit nachher der Grammatiker Diogenianos aus Herakleа veranstaltet haben soll (s. Suidas Tom. I. p. 591.), ist nur dem Titel nach bekannt. Aber um dieselbe Zeit, unter der Regirung des gräcisirenden Adrians, sammelte Strato aus Sardes, selbst ein fruchtbarer Epigrammatist, aus dem ganzen Vorrathe älterer Epigrammen aller Zeiten, von Platon an, diejenigen aus, welche sich auf die Liebe der Knaben bezogen; ein Gegenstand, dem er, wie es scheint, seine Muse ausschließend gewidmet hatte. Dieser Sammlung gab er den Titel Μοῦσα παιδικὴ, und sie ist, neben den berüchtigten Lusibus, eines der merkwürdigsten Ueberbleibsel alter Frechheit und der durch römische Roheit gesteigerten Verderbniß hellenischer Sitten.

Mehre Jahrhunderte verflossen seitdem, bis unter Justinian ein neues Geschlecht von Verskünstlern aufblühte, die sich, wenn auch nicht den Geist und die Tiefe, doch den Ton und die Weise der alten Zeiten anzueignen gesucht hatten, und in gebildeter Sprache und zierlichen Versen bald der Liebe huldigten, bald die Kunstwerke des neuen Roms, vornehmlich die der kaiserlichen Pracht, oft auch den Ruhm oder das Andenken ihrer Freunde und Gönner in Epigrammen feierten. Unter ihnen waren Paulus, der kaiserliche Kämmerling (Silentiarius), der Consul Macedonius und der Rechtsgelehrte Agathias ausgezeichnet. Der letzte, ein fruchtbarer Schriftsteller in mehren Gattungen, sammelte aus den Dichtern der neuern Zeit, und vorzüglich wol der seinigen, eine neue Epigrammen-Anthologie, die er Κύκλος benannte, und, nach der Verschiedenheit ihres Inhaltes, in sieben Bücher vertheilte (s. Anthol. Palat. c. IV. nr. 3. T. I. p. 73). Die Epigrammen des Sammlers und seiner eben genannten Zeitgenossen scheinen die vornehmste Zierde dieses Kyklos gewesen zu seyn.

Alle diese Anthologien, die wir jetzt nur den Namen nach, oder in Auszügen kennen, waren im zehnten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung noch vorhanden. In dieser Zeit, wo ein die Wissenschaften liebender Kaiser, Constantinus Porphyrogeneta, mit Eifer Bücher sammelte, und aus den ältern Schriftstellern Auszüge verfertigen ließ, unternahm es Constantinus Kephalas, ein unbekannter Mann, nach dem Muster Meleagers, aber nicht blos wie die Nachfolger dieses Gadareners, eine Ergänzung der frühern Epigrammenlesen, sondern aus Allen eine umfassende Anthologie zusammenzusetzen. Er löste in dieser Absicht die Sammlungen des Meleager, Philippus, Strato und Agathias auf, und wählte aus jeder, wir wissen nicht bestimmt nach welchen Grundsätzen, eine große Menge von Epigrammen aus, die er, nach dem Beispiele des Agathias, ihrem Inhalte gemäß, vertheilte, ein Buch der Liebe, ein anderes den Weihgeschenken, den Grabschriften ein drittes widmend; auch die satyrischen und die zum Genusse ermunternden hatten eine eigene Abtheilung; ohne Zweifel auch die Beschreibungen der Kunstwerke. Doch ist diese Abtheilung verloren gegangen. Einen eignen Abschnitt füllten Epigrammen auf christliche Gegenstände; einen andern die, welche in gemischten Sylbenmaßen geschrieben sind. Auch die Μοῦσα παιδικὴ füllte einen besondern Abschnitt aus. Uebrigens sind die Gedichte der ältern und spätern Verfasser unter einander gemischt, doch oft in großen Partien, so daß an vielen Stellen die ursprüngliche Zusammenfügung noch sichtbar ist. Auch scheint der Sammler sein Werk durch Hinzufügung von Inschriften, die in seinen Quellen nicht enthalten waren, und durch Zuziehung der eigenen Werke einiger Epigrammatisten, wie des Lucillius, Palladas, Diogenes Laertius u. a. vervollständigt zu haben.

Seit jener Zeit scheinen die ältern Anthologien verschwunden zu seyn, und die des Kephalas selbst war von gleichem Schicksale bedroht. Der als Schriftsteller nicht unbekannte Mönch des 14ten Jahrhunderts, Maximus Planudes, welchem die Anthologie des Constantinus in die Hände gefallen war, brachte dieselbe in Auszug, indem er die ihres Inhalts wegen anstößigen, so wie die durch Fehler der Abschreiber allzu sehr entstellten Epigrammen ausschloß, die ausgewählten aber, ihrem Inhalte nach, in sieben Bücher, und jedes Buch wiederum in eine Anzahl alphabetisch geordnete Kapitel theilte. Auf dieses Geschäft beschränkte sich, wie es scheint, der Fleiß des Epitomators; doch danken wir ihm das zufällige Verdienst, eine große Anzahl von Epigrammen erhalten zu

haben, welche der Beschreibung alter Kunstwerke gewidmet, und, wenn auch zum Theil nur von mittelmäßigem Gehalte, doch ihres Inhaltes wegen höchst schätzbar sind (s. *Heyne* priscae artis opera ex Epigrammatibus graecis partim eruta, partim illustrata Commentationes in den Commentt. Soc. reg. Goetting. Tom. X. XI. XII.). Sie füllen das vierte Buch seiner Sammlung.

Diese Anthologie des Planudes, die sich, durch zahlreiche Abschriften vervielfältigt, häufig genug in den Bibliotheken findet, war, nach Wiederherstellung der Gelehrsamkeit im Occident die einzig bekannte, und wurde, etwa 150 Jahre nach dem Tode ihres Verfassers von einem gelehrten Griechen, Janus Lascaris, zu Florenz 1494. 4. ans Licht gestellt *). Mehre folgten aus den Pressen der Aldi und anderer (s. *Jacobs* Prolegomena in quibus Historia Anthol. Gr. narratur, in den Animadv. ad Anthol. Gr. Tom. I. Pars I. p. 110 ff.), bis die Ausgabe von Henr. Stephanus 1566. Fol. durch die Schönheit des Drucks, reichhaltige Anhänge und das Ansehn ihres Herausgebers alle frühern verdunkelte. Diese wurde von den Wechelischen Erben (Frankf. 1600) mit allen ihren Fehlern wiederholt, aber mit Hinzufügung der erklärenden Anmerkungen des Vincentius Opsopoeus über einige Bücher (Basel 1540. 4.), und denen des an Gelehrsamkeit und Scharfsinn jenem weit überlegenen Joann. Brodaeus, welche zu Basel 1549. Fol. zuerst, in der Frankfurter Ausgabe aber reichlich vermehrt erschienen. Auch Scholien, wahrscheinlich aus einem Exemplar der ersten Ausgabe in der Königl. Bibliothek zu Paris nachlässig abgeschrieben (s. Magasin Encyclop. Tom. IV. p. 201 ff.) waren beigefügt. Wir übergehen hier die Auszüge und Chrestomathien, die mehr oder minder vollständigen lateinischen Uebersetzungen in Prosa und Versen, welche das 16te und 17te Jahrhundert aufweiset (s. *Fabricii* Bibl. Tom. IV. p. 443. Vergl. *Chardon de la Rochette* Magasin Encyclop. année 5. Tom. II.); indem wir nur der von Hugo Grotius mit vorzüglicher Liebe und der bewundernswürdigsten Gewandtheit vollendeten metrischen Uebersetzung der ganzen Planudischen Anthologie und vieler, in jener nicht enthaltenen Epigrammen Erwähnung thun. Dieses Werk, von seinem Urheber bis zum Druck vollendet, aber durch seinen Tod (1645) zurück gehalten, ist endlich im J. 1795 durch Hieronymus de Bosch in einer seiner würdigen Gestalt in 3 Quartbänden, mit dem griechischen Texte zur Seite, ans Licht gestellt worden. Einen derselben beigefügten Commentar hat der Tod des Herausgebers unterbrochen.

Nachdem nun binnen einem Jahrhunderte die Planudische Anthologie, als die einzig bekannte in zehn vollständigen Ausgaben wiederholt worden war, entdeckte Saumaise im J. 1606 in der Pfälzischen Bibliothek zu Heidelberg eine Handschrift des 10ten Jahrhunderts, welche die vorhin erwähnte Anthologie des Constantinus Kephalas, nebst einigen Anhängen (unter denen die Sammlung Anakreontischer Oden der wichtigste ist) enthielt, verglich sie mit dem häufig abweichenden Texte der Planudischen, und schrieb die in jener nicht enthaltenen Epigrammen aus *). Diese Auszüge kamen noch bei Salmasius Leben, während man von ihm selbst eine oft verheißene vollständige Ausgabe mit Begierde, aber umsonst erwartete, in die Hände vieler Gelehrten, und sind unter dem Namen der Anthologia inedita, häufig abgeschrieben, auch theilweis von Bentlei, Jensius, Leich, Reiske, Kloß, herausgegeben worden. Dorvilles Verheißung einer vollständigen Ausgabe blieb, nach langen Vorbereitungen, unerfüllt; seine Sammlungen aber sind der Bodleianischen Bibliothek zu Theil worden (s. *Wyttenbach* Bibl. crit. T. III. p. 160 ff.). Endlich griff Brunck zu den verwaisten Werken; sammelte aus einigen Abschriften der Anthologia inedita, der Planudischen Anthologie, den Magazinen der Inschriften, und einer Anzahl von Schriftstellern, welche Epigrammen in gelegentlichen Anführungen erhalten haben, alle epigrammatischen Gedichte, die ihm der Wiederholung werth schienen, ordnete die benannten nach ihren Verfassern, die unbenannten nach ihrem Inhalte. Der Epigrammenlese gab er noch auserlesene Bruchstücke der Sappho, des Archilochos, Solon, Simonides, Bakchylides, Philetas, Timon des Phliasiers u. a., desgleichen die Idyllen der Bukoliker und Hymnen des Kallimachos zu, und gab diese ganze Sammlung unter dem Titel: Analecta veterum Poetarum zu Straßburg 1776 in 3 Bänden 8. mit einem Anhange kritischer Bemerkungen und Berichtigungen heraus. Das große Verdienst dieses, auch durch äußere Zierlichkeit empfohlenen Werkes schmälerte die Willkür in der Behandlung des Textes, der aus den unreinen Quellen vielfältig verfälschter Abschriften geflossen, einer festen Grundlage ermangelte. Unentbehrlich indeß, wie es war, wurde es unter dem Titel: Anthologia Graeca sive Poetarum graecorum lusus. Lips. 1794 in 4 Bändch., ohne Veränderungen als die von Brunck selbst verlangten, wiederholt, mit einem Bande Register, und einem erklärenden und kritischen Commentar (*Friederici Jacobs* Animadversiones in Epigrammata Anthologiae Graecae. Tom. I–VIII.) ausgestattet, in welchem zuerst eine vollständigere Anzeige der Abweichungen der Pfälzischen oder Vaticanischen Handschrift gegeben wurde. Zahlreiche Anhänge der von Brunck übersehenen Epigramme schlossen das Werk. Endlich wurde auch der gesammte Inhalt der Anthologie des Kephalas, so wie sie in jener einzigen Handschrift erscheint, mit unveränderter Ordnung und genauer Anzeige aller und jeder Lesarten derselben, unter dem Titel: Anthologia Graeca ad fidem Codicis olim Palatini nunc Parisini edita a *Frid. Jacobs* zu Leipzig 1813 in 2 Bänden mit An-

*) Es ist dieses eine der fünf von Lascaris besorgten, mit Uncialbuchstaben gedruckten, jetzt höchst seltenen Ausgaben. S. **Wolfs** Analecta literaria. Vol. I. Fasc. I. 13. p. 237

*) Diese kostbare Handschrift kam nach der Einnahme von Heidelberg im Jahr 1623 in die Bibliothek des Vaticans; 1797 nach Paris; von da im Jahr 1815 nach Heidelberg zurück; aber mit Zurücklassung eines Theiles von S. 615 bis zum Ende. Vollständige Abschriften davon besaßen Dorville und Chardon de la Rochette, dessen lange versprochene Ausgabe leider das Licht nicht gesehen hat. Eine mit diplomatischer Genauigkeit von Spalletti verfertigte, besitzt die öffentliche Bibliothek zu Gotha seit dem Jahre 1797.

hängen, und einem Bande kritischer Anmerkungen, ans Licht gezogen. Bearbeitungen einzelner Dichter der Anthologie, wie des Meleager von Manso und Gräfe, der beiden Leonidas von Meinecke u. a. können hier nur erwähnt werden, so wie die teutschen metrischen Uebersezzungen, unter denen die in Herders zerstreuten Blättern und dem Tempe von F. J. (Leipzig 1803 in 2 Bänden) die vollständigsten sind. — Bei dem sehr ungleichen Gehalte der einzelnen Theile, aus denen die Anthologie zusammengesetzt ist (zu welcher mehr als 300 Dichter beigesteuert haben), ist dennoch diese Sammlung sowol in poetischer Rücksicht, als in Beziehung auf die Sprache, die Geschichte und die Sitten (s. Grotius in den Prolegomenis zu seiner Uebersetzung Tom. I. ed. *H. de Bosch*), ein unschätzbares Ueberbleibsel des Hellenischen Alterthums, welches uns für den Verlust so vieler lyrischen, vornehmlich elegischen Dichter schadlos halten muß, an welche sich die Epigrammatisten zunächst anschließen. Kein anderes Werk, wie dieses, führt uns so anmuthig in die Mitte der Hellenischen Welt, in die Tempel seiner Götter, zu den Standbildern und der Geschichte seiner großen Männer, auf die Straßen und in die Hallen mit ihren zahlreichen Denkmälern, zu den Quellen und Hainen, den Gärten und Bädern, in das innerste Leben der Liebe, der Kunst, der geselligen Fröhlichkeit und des scherzenden Muthwillens; ja, fast zu jedem menschlichen Geschäfte, dessen Geräthe und Werkzeuge sogar eine Menge Inschriften der Anthologie vor unsern Augen aus einander legen, bis zu dem letzten Wege hin, den die sinnvollsten Epigrammen bezeichnen und erheitern. So erscheint dieses Werk fast wie ein poetisches Portici, nur noch mannigfaltiger und reicher, indem uns darin die Kunst und das Leben einer abgestorbenen, aber in ihren leisen Erinnerungen noch heitern und anziehenden Welt aus einer langen Reihe von Jahrhunderten, von dem ersten Aufgange des Hellenischen Ruhmes an bis in sein letztes Hindämmern entgegen tritt. (*F. Jacobs.*)

Anthologie, Lateinische — Anthologia Latina, oder vollständiger: Anthologia veterum Latinorum Epigrammatum et Poematum. Die wichtigen Gegensätze zwischen Griechischem Volksleben und Römischem Statsleben, durch den gesamten Stufengang politischer und bürgerlicher Entwicklung zur Anschauung gebracht, geben sich nicht minder in den frühsten Anfängen Griechischer und Römischer Kunstausbildung als wesentlich und eingeboren kund. Dort bewegt sich der frohe Jugendgesang erwachender allgemeiner Menschlichkeit ungefesselt, in großen Formen, von Mund zu Mund, von Land zu Land, jedem angehörend, der ihn sich anzueignen die innere Kraft besitzt. Hier begränzt das Dunkel priesterlicher Gewalt und die Herrscherwürde Einzelner jede ursprüngliche Regung; sie muß erst vom Stat ihre Anerkennung empfangen, der sie dann, künftiger Zeit gedenk, in Stein und Erz zu erhalten bemüht ist. So beginnt dort weitverbreitetes geistiges Streben nach Kunst und Schönheit der Darstellung Jahrhunderte vor Einführung allgemeiner Schriftzeichen: während hier von Etrurien her eine völlig ausgebildete Schriftsprache angenommen ist, ehe das Volk eine eigne Sprache, geschweige denn Sprachwerke besitzt. Darum liegen die Anfänge der griechischen Literatur, so weit wir zurück schauen können, in der Phantasie und dem Gedächtniß des Volks, eine unbegrenzte Beweglichkeit und Bildungsfähigkeit voraus verkündend: die der Römischen in dem Willen priesterlicher Könige, in der starren Wandellosigkeit geheiligter Verordnungen, in verewigenden Steinplatten und Erztafeln, nicht minder bedeutungsvoll vor den Einwirkungen spätrer Zeit geschützt. Nur durch die mannigfaltigsten Umgestaltungen gelangten die Homerischen Gesänge auf uns Spätlinge, während wir den Weihegesang der Arvalischen Brüder in Marmor aufbewahrt, wahrscheinlich noch in eben der Gestalt lesen, in welcher ihn die Priester des Romulus absangen. Es folgen dann von urkundlich Erhaltenen die Grabschriften der Scipionen; die des L. Cornelius Scipio Barbatus 298 Jahre vor Christus, 34 vor dem ersten Punischen Krieg abgefaßt; die des Cn. Corn. Scipio Hispanus, mit Ennius gleichzeitig, das älteste Römische Ueberbleibsel Elegischen Versmaßes: also schon hier Römische Sitte in griechischer Gestalt. Von dieser Zeit an verschwindet aber die Poesie mehr und mehr aus dem öffentlichen Leben: sie hört auf, Italisch zu seyn, und verliert damit alles Volksmäßige. Zugleich ist die Sprache nun mündig geworden: sie hat sich eine eigne Prosa geschaffen, und diese herrscht in allem Oeffentlichen. Nur Ein Mittelglied bleibt, das sich beide Gestalten zu erhalten weiß, die Inschrift; oft zwar im strengsten prosaischen Geschäftsstyle; oft aber auch schon mit Griechischem Namen zum Epigramm geworden, in der zierlichsten Umhüllung durch Griechische Versweisen den harten Ernst der lapidarischen Prosa mildernd. Erfüllte Gelübde, Werke der Baukunst und der Skulptur, vor allem aber die schöne alte Sitte, an Grabstätten frische Lebensbilder zu knüpfen, und den Abgeschiedenen fortwährend in Beziehung zu erhalten auf die Nachbleibenden, gaben dazu so häufigen Anlaß, daß wir wenig Römische Dichter kennen, die nicht auch Epigrammendichter gewesen wären, während sich unzählige innerhalb dieser Grenzen versuchten, die sich nie in weitere Gebiete hinaus gewagt haben. Hierin lag aber auch der Grund, daß das Epigramm zeitig seines ursprünglichen Berufs vergaß, und unabhängig als freie Dichtung auftrat: griechische Meister waren mit ihrem Beispiel vorangegangen. Besonders in den Zeiten geistigen Verfallens war eine Form erwünscht, was sich von abgerissenen dichterischen Bildern und Gedanken Einzelnes in Einzelnen erregte, gefällig aufzunehmen und anmuthig weiter zu überliefern: so wie auch die zierlichen und sinnreichen Spiele der Steinschneidekunst durchaus in Zeiten fallen, die sich nicht mehr zu den großartigen Schöpfungen der Bildhauerei erheben können. Daher wurde denn bald ein jedes dichterische Element, das mit enger Begrenzung irgend verträglich schien, epigrammatischer Stoff: Fabel und Geschichte, Vergangenheit und Gegenwart, Ferne und Nähe, Tod und Leben, Ernst und Scherz, Weisheit und Thorheit: selbst Undichterisches täuschte in der sauber behandelten Form, und so war denn keine Gattung poetischer Behandlung unbegrenzter, fesselloser, freier von aller Theorie, da sich weder Inhalt, noch Umfang, noch Versweise vorzeichnen ließen. Am allerwenigsten, der Form wegen, von der

Elegie scharf abzugrenzen, spielte es eben so leicht in das Jambische und das Trochäische, in das Epische und das Lyrische, in das Idyllische und das Satirische Gedicht; ja nicht einmal der Dialog war auszuschließen. Diese Ungebundenheit setzt dann freilich den Theoristen und den systematisch abklassenden Geschichtschreiber der Poesie nicht selten in Verlegenheit: aber gerade hierin scheint auch der Grund zu liegen, daß Griechen und Römer noch in Zeiten der tiefsten künstlerischen Entartung untadeliche, ja musterhafte Epigramme aufzuweisen haben. Die zarten Wurzeln dieser Dichtungen schlangen sich durch Schutt und Trümmer, und wußten jeden noch übrigen Lebenstropfen hervorzusaugen, und zu ihrem Gedeihn zu verarbeiten. Darum sind auch die Ueberreste beider Literaturen von ihrem Beginn bis zum gänzlichen Erlöschen mit Epigrammen wie mit einem immergrünen Epheugespinst überwoben, das aber auch darin dem Epheu gleicht, daß es schmarozerartig die letzten Nahrungssäfte in sich zieht, ehe sie sich zu kräftigern Bildungen anhäufen und sammeln konnten. Hierin ist die Geschichte des Griechischen und des Römischen Epigramms sich völlig gleich.

Der bedeutendste Unterschied zeigt sich in der Art, wie bei beiden Völkern diese anmuthigen und unschätzbaren Kleinigkeiten aufbewahrt wurden. Bei den Griechen sonderte sich bald die Thätigkeit des Dichters und des Sammlers. Sinnender Fleiß war bemüht, das Beste in dieser Art, das vereinzelt so leicht untergehn konnte, in reichlichen Blumenkränzen zu verbinden, und diesen, mit Meleager etwa 100 Jahre vor Chr. beginnenden, Anthologien verdanken wir das Meiste und Köstlichste, was wir noch von Griechischen Epigrammen besitzen. Andre, vor allen der leider uns nicht erhaltene Euemerus, lasen zu besondern Zwecken zusammen, was von geschichtlicher Wichtigkeit zu seyn schien, und so ist es nicht Schuld der Griechen, wenn sich aus der Fülle des Vorhandengewesenen doch nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil auf unsre Zeit gerettet hat.

Bei den Römern finden wir keine Spur von solcher weislich erhaltenden Vorsorge. Allerdings grub das ernste, reiche und vornehme Volk mehr in Marmor und Erz: auch fanden sich mehre Dichter, die selbst ihre Epigrammen in besondern Werken herausgaben, wie Martialis, Ausonius, Claudianus, Ennodius, Luxorius u. a. Aber gerade diese, die die Sinndichterei zuerst und geschäftsmäßig betrieben, waren, wie bei uns derselbe Fall seyn soll, bei weitem die Unbedeutendern. Dagegen überließ man die herrlichsten einzelnen Funken hochbegabter Geister oder glücklicher Augenblicke ihrem eignen Geschick. So besitzen wir denn keine Römische Blumenlese, die, wie die beiden vorhandnen Griechischen, aus alten Sammlungen geschöpft, von Alten angeordnet wäre: sondern einzig dem Zufall haben wir zu danken, was sich außer den genannten Werken einzelner Epigrammatiker schätzbares erhalten hat, und erst Neuere haben daraus, nach Griechischem Vorbild, eine Römische Anthologie zu gestalten begonnen.

Den ersten Grund dazu legte der große Joseph Scaliger durch seine Catalecta veterum Poetarum. Lugd. 1573, die Friedr. Lindenbruch, Lugd. B. 1595 (1617) neu heraus gab, dem Appendix Virgilii beidemal angehängt; in zwei Bücher dem Inhalt nach vertheilt, enthalten sie etwa 250 kleine, großentheils hier zuerst herausgegebne Gedichte, ohne daß bei der Auswahl eine Epigrammenlese berücksichtigt wäre: man findet auch Oden, Elegien, ja Bruchstücke epischer, didaktischer und mimischer Poesie. Den ersten Nachtrag gab Claud. Binet, Pictav. 1579 besonders durch neu entdeckte Epigramme des Petronius, die von dieser Zeit an eine oft wiederholte eigne Sammlung Catalecta Petroniana, bilden: an diese schließen sich seit der von Peter Pithoeus besorgten Patissonschen, Ausgabe des Petronius die Priapeja oder Errores Venerei verschiedner alten Verfasser an. Wichtiger aber um vieles waren die Epigrammata vetera e codd. MS. et lapid. collecta, die gleichfalls Peter Pithoeus, Par. 1590 in vier Büchern bekannt machte. Sie fügten zu dem von Scaliger gegebenen eine reiche Ausbeute von bis dahin Ungedrucktem oder Uebersehenem hinzu. Ueberhaupt aber richtete sich die Thätigkeit der Alterthumsforscher anjetzt vorzugsweis auf dies Gebiet: außer den Italienern, die zahllose Inschriften aller Art ans Licht zogen, dachten Salmasius, Caspar Barth, Thomas Muncker, Hoogstraten und Janßen von Almeloveen ernstlich auf neue Epigrammensammlungen. Niemand aber hatte einen vollständigern Apparat dazu vorbereitet, als der treffliche Nicolaus Heinsius. Indeß unterblieb die Ausführung aller dieser Plane, bis Heinsius sämtliche Hilfsmittel — unter diesen, besonders die Copien einer von Salmasius an die Pariser Bibliothek gekommenen und einer Dijoner Handschrift — an Peter Burmann den Jüng. gelangten. Mit diesen und andern bedeutenden Hilfsmitteln ausgerüstet, unternahm er seine Anthol. vett. Latt. Epigr. et Poem. die in Amsterdam 1759 und 1773 in zwei Quartbänden erschien, das Letzte und Vollständigste was wir in dieser Art besitzen.

Die sämtlichen, hier zum Theil zum ersten Mal bekannt gemachten Gedichte, 1544 an der Zahl, sind auf dreierlei Quellen zurück zu führen, auf gelegentliche Anführung alter Schriftsteller, auf alte Inschriften, und auf Handschriften. Die Zahl der ersten ist bei weitem die geringere: doch besitzen wir auf diesem Wege fast nur ausgezeichnet Vortreffliches, das überdies am seltensten Zweifel über seine Echtheit gestattet. Cicero, Varro, Suetonius, Gellius und die spätern Grammatiker haben am reichlichsten beigesteuert. — Ungleich mehr ist aus Inschriften gewonnen, vorzüglich aus Italien und Spanien, auch aus Ungern, Teutschland, Frankreich und Afrika. Aber freilich ist unter diesen vieles ungewiß und verdächtig. Nicht genug, daß unzählige neuangefertigte Inschriften absichtlich als alte untergeschoben wurden: auch unverkennbar echte wurden falsch und nachlässig abgeschrieben, dann oft zerstört und zerstreut, so daß nun jedes urkundliche Hilfsmittel zu ihrer Wiederherstellung fehlt. Aber auch umgekehrt entlehnte die neuere Zeit manche alte Inschrift zu eignem Gebrauch, so daß wir fast eben so oft Gefahr laufen, Altes zu erkennen, weil es uns aus jungen Quellen zufließt. S. Burm. Th. 2. S. 69. 183. 200. 201. 291 und sonst.

Eben so wenig war von dieser Seite Vollständigkeit zu erreichen: fördert doch noch jetzt fast jeder Tag so viel Neues ans Licht, daß aus den seitdem in Italien, England und Frankreich erschienenen archäologischen Werken schon wieder die wichtigsten Nachträge gegeben werden können. Am vollständigsten scheint das in Spanien nicht kärglich Vorhandene durch die sorgsamen Bereisungen des Valencianers Gregor Majansio und für Tarragona durch Joseph Finestresio von Barcelona gesammelt zu seyn. Beider verdienstvolle Nachrichten bei Burm. Th. 2. S. 3-56. — Eben so vieles beruht auf dem Ansehn von Handschriften, besonders der in Paris und in Dijon; aber auch unter diesen ist des Zweifelhaften, aller kritischen Zuverlässigkeit Ermangelnden sehr vieles. Die Handschriften selbst scheinen ohne irgend einen Plan willkürlich Zusammengerafftes, Gutes und Schlechtes, Altes und Neues aufgenommen zu haben, ohne daß sich sagen läßt, bis zu welchem Zeitalter die Sammler herab steigen wollten. Indeß sind wir von der wahren Beschaffenheit dieser Urkunden noch zu wenig unterrichtet: namentlich über die Folge der einzelnen Gedichte in ihnen wissen wir noch nichts, und doch würde schon dies zu wesentlichen Resultaten führen können. Möchten wir vor allem nur von der Dijoner Handschrift, wenn sie noch vorhanden ist, so sichre Kunde erhalten, als wir durch Jacobs von der Palatinischen der Griechischen Anthol. besitzen. Manches müssen wir auch auf den Glauben alter Gelehrten hinnehmen, für deren Launen uns niemand bürgt. Es war leicht, hier den Kundigsten zu täuschen, weil viele echte Inschriften des 4ten und 5ten Jahrh. schlechter und unrömischer sind, als mancher Italiener des 14ten, 15ten und 16ten sie zu machen im Stande war; und leider berechtigt die Gelehrtengeschichte dieser Zeit zu jedem solchen Argwohn. Es ist namentlich von Johann Cotta, von Sannazar, von Pontanus, von Zanchi, von Marullus u. a. bekannt genug, daß sie eben so geneigt waren, sich Neuentdecktes, noch wenig verbreitetes Altes anzumaßen, es sich auch wol durch willkürliche Aenderungen und Einschiebsel anzueignen, als eignes Machwerk unter einem ehrwürdigen Namen in die Welt zu schicken, und dadurch die mannigfaltigsten, oft unauflöslichen Verwirrungen zu veranlassen. Nimmt man nun noch alle die möglichen Irrungen, Mißverständnisse und Uebereilungen hinzu, die gerade bei einem solchen, aus zahllosen Einzelheiten erwachsenden Werk, nie ganz zu verhüten sind; bedenkt man endlich den Geist der Zeiten, in die ein großer Theil dieser Fünde fällt, und die Eigenthümlichkeit des Italieners, dem gerade in Sachen des Alterthums unkritische Phantasie schon so manchen schlimmen Streich gespielt hat: so leuchtet die theilweis unvermeidliche Unzuverlässigkeit unsrer lat. Anthologie nicht minder ein, als das Meer von Schwierigkeiten, das der zu erschöpfen hat, der hier etwas durchaus kritisch Begründetes und Genügendes geben will. Ein jahrelanger Aufenthalt in Italien, das Burmann nie betrat, wäre die erste Bedingung. Nach den Umständen hat dieser Gelehrte dennoch viel geleistet, und unzählige Male die rechte Bahn gezeigt, auf der ihm leider noch niemand gefolgt ist. Zum Beleg sehe man seine Bemerkungen zum 1, 6. 112. 235. 2, 20. 23. 24. 93. 170. 227. 260. 3, 64. 177. 237. 263, (dies Epigramm ist allerdings eines alten und guten Dichters würdig: aber gerade der Umstand, daß Ferret es auf einem alten Marmor gelesen zu haben vorgibt, erregt entschiednes Mißtrauen: wie konnte dies zierliche Lob der Schönheit eines Mädchens in eine Steinschrift kommen?) 3, 266-68. 4, 16. 58. 59. 74. 76. 85. 95. 112. 174. 251. 276. 342. 5, 214. 215. 216 u. s. w.

Diesen ganzen Vorrath von Epigrammen und andern Gedichten hat Burmann nicht, wie Brunck die Griech. Anthologie, nach ihren Verfassern, auch nicht nach der wahrscheinlichsten Zeitfolge, sondern nach der viel schwankendern und täuschendern Uebereinstimmung der Gegenstände und des Inhalts in sechs Bücher vertheilt. Das erste enthält 176 Gedichte, auf Götter und Göttinnen, Heroen und Heroinen: das zweite 268, auf berühmte geschichtliche Personen, in Glimpf und Schimpf: das dritte 293 Ortschilderungen, Beschreibungen von Bauwerken, dann Gedichte sittlichen Inhalts, Lebensweisheit und Lebensgenuß, Wein und Liebe: das vierte 406 Grabschriften, fast alle von alten Marmorn: das fünfte 219, Vermischtes, darunter besonders didaktische Stücke, Räthsel, arithmetische Aufgaben und allerlei Naturwissenschaftliches: das sechste die 87 Priapeja, das bisher ungedruckte Büchlein des Luxorius, 83 Epigrammen enthaltend, 11 größtentheils Epithalamische Gedichte verschiedner Verfasser, und das dem Valerius Cato beigelegte Verwünschungsgedicht. Bei jedem sind mit preiswürdiger Genauigkeit die Quellen und die verschiednen Lesarten angegeben.

Daß unter diesen Gedichten die aus Steinschriften gewonnenen alle ohne die Namen ihrer Urheber sind, bedarf kaum der Erwähnung: aber auch von den übrigen ist die größere Hälfte namenlos, wenn sich auch aus Inhalt und Sprache hie und da das Zeitalter mit mehr oder mindrer Bestimmtheit vermuthen läßt. Genannt sind von anderweitig bekannten Verfassern folgende, die wir in chronologischer Ordnung hersetzen: Nävius, Ennius, Plautus, Pacuvius, Porcius Licinius, Valerius Aeditus, Lucilius, Valerius Cato, Q. Valerius Soranus, L. Manilius, M. Terentius Varro, Q. Lutatius Catulus, Laberius, P. Syrus, L. Pomponius, M. und Q. Cicero, Tullius Laurea, Julius Cäsar, Catullus, C. Licinius Calvus, M. Furius Pribaculus, C. Helvius Cinna, Varro Atacinus, Octavianus Augustus Imp., Mäcenas, Virgilius, Cassius Parmensis, Asinius Gallus, C. Abronius Silo, Tibullus, Cn. Matius, Germanicus Cäs., Pedo Albinovanus, Domitius Marsus, Corn. Severus, Lucilius jun., L. Annäus Seneca, Volcatius Sedigitus, Nero Imp., Petronius, A. Septimius Serenus, Virginius Rufus, Plinius jun., Sentius Augurinus, Sulpicia, Martialis, Adrianus Imp., Julius Florus, Apulejus, Gallienus Imp., Solinus, Publilius Optatianus Porphyrius, Citerius Sidonius, Anconius, Symmachus, Claudianus, Rufus Festus Avienus, Turcius Rufus Apronianus, Boethius, Eucheria, Alcimus Avitus, Focas, Priscianus, Luxorius, Beda und Gerbert, nachmals Papst Sylvester II. ums Jahr 1000. Unbestimmter ist die Zeit der übrigen, die nach dem Alphabet folgen mögen: Ablavius, Alanus, Alcinous, Al-

phius Avitus, Coronatus, Donatus, Etemundis, Evantius, Eurialus, Eusebius, Flav. Felix, Florentinus, Floridus, Lätus Avianus, Lindinus, Mavortius, Modestinus, Modestus, Pentadius, Petronius Afranius, Petrus Refendarius, Ponnanus, Porphyrius, Pulex, Pupius, Regianus, Reposianus, Aurel. Romulus, Rufinus, Flav. Sisebutus, Sulpicius Apollinaris, Sulpic. Lupercus Servastus, Symoposius (vielleicht Eine Person mit Lactantius), Tuccianus, Valerianus, Valerius Probus, Vincentius, und endlich die immer gemeinsam zu zwölfen anrückenden, immer dasselbe Thema zwölffach variirenden zwölf Scholastiker: Asclepiadius, Armenus, Basilius, Euphorbus, Eusthenius, Hilarius, Julianus, Maximianus, Palladius, Pompejanus, Vitalis und Vomanus, s. 2, 158. 195. 197. 198. 3, 75. 5, 2. 17. 29. 52. 89. 101. Doch ist hiebei nie zu vergessen, daß mancher jener erstgenannten großen Namen bei einer strengen Prüfung als nachgefälscht wieder verschwinden dürfte; während unter den herrenlosen Gedichten viele von solcher Vortreflichkeit sind, daß sich die ersten Meister ihrer nicht zu schämen brauchten. Gerade dieser eben so wichtige, als schwierige Theil der Kritik liegt noch ganz unangerührt.

Wie weit man nun aber auch die Grenzen des Epigramms auszudehnen geneigt sey, eine bedeutende Zahl der in der Anthol. Lat. befaßten Poesien wird niemand auch in die lockerste Begrenzung zu zwängen vermögen. Zum Theil werden die Grenzbestimmungen immer schwankend bleiben, denn durch die mechanische Abmessung der Länge des Gedichts wird nichts erreicht: die mit Recht gepriesene Grabschrift des Luccejus, 4, 13, auf einem Vaticanischen Marmor, ist 46, die nicht minder schöne der Aconia Fabia Paulina, 4, 201, auf einem Capitolinischen, 58 Verse lang, und wer will es diesen absprechen, Epigramme zu seyn? Dasselbe gilt von manchen kleinen hexametrischen Gedichten, die ganz in die Weise der idyllischen Erzählungen des Bion hineinspielen, wie 1, 30. 31. 146. 150. 3, 276. Man hat gleichwol kein Recht, sie auszuschließen. Dagegen ist manches in die Burmannsche Sammlung gerathen, was sich mit Fug, als nicht hinein gehörig, herausweisen läßt, und bei künftigen Ausgaben nicht wieder aufgenommen werden darf. Dahin gehören vor allem Bruchstücke aus ganz fremdartigen Dichterwerken, aus den Mimen des Laberius, P. Syrus und Matius, 2, 212. 3, 101. 112. 132. 189, den Eumeniden des Varro, 1, 54, einer Tragödie des Pomponius Secundus, 1, 75, und einer ohnehin untergeschobenen Uebersetzung des Apulejus aus Menander, 3, 231, aus den jambischen Gedichten der Sulpicia und des Volcatius Sedigitus, 2, 223. 3, 251, aus den didaktischen des Ennius, Varro Atacinus, Germanicus, Solinus, 3, 135. 5, 48. 51. 113, und den epischen des Pedo Albinovanus, des Nero und eines Ungenannten, 2, 121. 3, 8. 9. Eben so wenig erwartet man hier vollständig oder großentheils erhaltene epische Erzählungen wie des Corn. Severus Cicero, Mavortius Urtheil des Paris, Reposianus Mars und Venus, Beda Lob des Kukuks, Avienus an den Murmecius, und die unbenannten vom Achilles unter Lycomedes Töchtern, von der Dido, über die Äneide, an den Senarius, 3, 155. 1, 147. 1, 72. 5, 70. 3, 58. 1, 89. 173. 2, 184. 2, 133, eben so wenig die Elegien auf Mäcenas Krankheit und Tod, auf Messala, auf Mänius Brudermord, auf Roms Verfall, auf die Hoffnung, auf das zu reich geschmückte Mädchen, auf die Rose, auf die Nachtigall, von den Thierstimmen, des Avienus von den Sirenen, des Sulpicius Servastus von der Begehrlichkeit, des Rufinus auf den Amor, die des Pentadius und der Eucheria: 2, 119. 120. 122. 131. 3, 5. 82. 275. 292. 5, 143. 149. 1, 169. 3, 74. 89. 105. 106. 5, 133, eben so wenig die didaktischen Gedichte astronomischen und mathematischen Inhalts im fünften Buch, oder das vom braven Mann, 5, 141, oder die Epithalamien am Ende des sechsten Buches, oder die Dirä eben daselbst, oder die Copa, 3, 293, oder die schlechten, dem Horatius nachgestümperten Oden, 2, 17. 153. 186. 3, 90. 97. 104. 167 und manches bei Luxorius. Am allerwenigsten aber die elenden Spielereien, mit denen sich scholastische Langeweile besonders am Virgilius versündigt hat, die Summarien zu seinen Werken, 2, 188 ff., die Themata Virgiliana, 1, 174 ff., und die Virgilischen Centonen, 1, 14. 45. 168. 170–72. 2, 180. 3, 81. Luxor. 84, die in dem fünfthalbhundert Hexameter langen Drama Medea, 1, 178, den Gipfel der Widerlichkeit erreichen. Die Spielereien mit Ovidischen Versen, 1, 112. 5, 52 ff. sind um nichts erträglicher. Von diesen also, und noch von manchen andern muß die Anthol. Lat. gereinigt werden, wie Brunck's Analekten durch Jacobs gereinigt sind, bevor wir eine echte Römische Epigrammenlese erhalten können. Manches davon hat Wernsdorf mit Recht, aber ohne festen Plan, in seine kleinern latein. Dichter aufgenommen: es gehört aber dieß sehr verschiedenartigen Sammlungen an, und darin, daß wir zu diesen auch noch nicht die Aussicht haben, liegt eine triftige Entschuldigung für Burmanns Zusammenwerfen so verschiedenartiger Elemente. Auch das Bemühen, an Vollständigkeit den Sammlungen Scaligers und Pithöus nicht nachzustehn und beide entbehrlich zu machen, scheint Einfluß gehabt zu haben. Dagegen ist es durchaus nicht gutzuheißen, daß Burmann alle Christlichen Epigrammen rein ausgeschlossen hat. T. 2. p. 624. Denn gesetzt auch, sie ermangelten jedes dichterischen, sprachlichen und geschichtlichen Werthes, was doch zu glauben schwer hält; so sind sie doch selbst geschichtliche Thatsachen, und zur Charakteristik ihrer Zeit, ja zur Geschichte des Epigramms eben so unentbehrlich, als in der Anthol. Palat. die des Gregorius von Nazianz.

Fassen wir nun unter Einen Ueberblick zusammen, was unbestreitbar dem Gebiete des Epigramms angehört, so finden wir in dem Vorhandenen einen Zeitraum von mehr als 1200 Jahren umgrenzt, und zugleich so ausgefüllt, daß bis zum 6ten Jahrh. nach Chr. vielleicht kein Menschenalter ohne irgend ein poetisches Denkmal geblieben ist. So liegt der ganze Bildungskreis der Römischen Sprache und Verskunst in diesem großen Epigrammenkranze, der nicht minder die Umgestaltungen der Römischen Gesinnung im Freistat und unter den Kaisern durch redende Zeugnisse belegt; hierin der Griechischen

Anthologie durchaus vergleichbar. Hieraus ergibt sich aber auch, wie unsicher alle kritische Behandlung dieser Dichterwerke bleiben muß, so lange nicht von einem jeden das Zeitalter ausgemittelt ist. Hat das aber schon bei größern Werken nicht selten unüberwindliche Schwierigkeiten: so zeigt sich bei diesen engbegrenzten Ueberresten, die zum Theil durch Nachbildung älterer Muster gefährlich täuschen, oft die entschiedenste Unmöglichkeit. Auch hiebei wäre indeß von eigner Ansicht der auf Steinen erhaltnen Epigramme viel zu hoffen: diese würden dann wahrscheinlich für viele, auf andern Wegen zu uns gekommene, als Normen benutzt werden können.

Schon in den verschiednen Gestaltungen der Versweisen zeigen sich die abweichendsten Zeitalter. Allerdings herrscht, wie im Griech. Epigramm, das Distichon und der Hexameter überwiegend vor. Doch finden wir daneben manche Versart für diese Gattung benutzt und verbreitet, die von den Griechen gar nicht oder doch sehr selten angewandt wurden. Wir zählen dazu nicht Ausgeburten in ungemischten Pentametern, wie 2, 99. und mit der liederlichsten Ungebundenheit in der Behandlung des Fünffüßlers, 4, 56. dergleichen auch Ausonius, Sent. sept. sapient. und Epitaph. Ariadne, und Martianus Capella 9. S. 307. Grot. versucht haben: von Griechen Philippus von Thessalonich, 4, und Heliodorus 2, 2. S. 109. Coray: auch nicht die sonderbarsten und regellosesten Mischungen des Pentameter mit dem Hexameter: besonders unter den Grabschriften, wie 4, 25. 155. 164, 166. 189. 213. 214. 227. 261. 264. 267. 275. 287. 316. 364. 394. 395 von welcherlei Unnatur auch Jacobs Griechische Beispiele, gleichfalls lauter Epitaphien, zu den bei Brunck schon vorhandenen gegeben hat. Th. 13. S. 759. 763. 770. 793. 797. 819. Doch möchten diese alle nicht sowol der Barbarei des Zeitalters, als der beschränkten poetischen Einsicht ihrer Urheber zuzuschreiben seyn, wofür auch das spricht, daß diese verwahrlosten Gedichte ohne Ausnahme wirkliche Inschriften sind. Bei einigen haben aber auch die Verfasser mit sichtbarer Absicht neue, an sich nicht verwerfliche Gesetze für die Verbindung beider Versarten geschaffen, z. B. 4, 102. 118. 271 (ganz eben so in der Griech. Anthol. Epigr. adesp. 721) und 340. — Als eigenthümlich im Römischen Epigramm ist dagegen der häufige und frühe Gebrauch des phaläcischen Hendekasyllabus zu betrachten, der vom Varro und Catullus eingeführt zu seyn scheint, und besonders bei Gedichten leichtern Inhalts, sowol bei erotischen, als bei Spottgedichten, mit Glück angewendet ist. Die Anthol. Lat. hat gegen hundert Beispiele davon. — Gleichfalls in frühe Zeit fällt der Gebrauch trochäischer Tetrameter nach Archilochus und Solons Beispiel: er war, wie es scheint, herkömmlich bei poetischen Pasquillen und persönlichen Angriffen, daher auch bei den Spottversen der Soldaten auf die Triumphatoren, so 2, 58. 59. 60. 61. 127, vgl. Bernstein, de antiq. Rom. milit. in duces triumph. jocos versusque satir. faciendi licentia. Jen. 1810. Aber eben so früh wußte er auch seinen feierlichen Prachtschritt geltend zu machen, in den Versen des Porcius Licinius und des Varro, 2, 215. 3, 100. Trochäische Dimeter von der leichtesten Bewegung finden wir nur in den Neckereien des Kaiser Adrianus mit dem Julius Florus, 2, 97. 98. — Desto vielartiger hat sich der Jambus auch für das Epigramm ausgebildet, obgleich es sich in dieser Gestalt oftmals dem lyrischen Gedichte so stark annähert, daß Zweifel über die Abgrenzung entstehn können: vorherrschend ist der akatalektische Trimeter, oft mit der Nachlässigkeit der Röm. Komiker, nicht selten aber auch mit Archilochischer Reinheit und Zierlichkeit behandelt: der Choliambus kommt vor, aber nicht häufig, 2, 126. 242. 3, 127, und mehrmals in den Priapejen: er bleibt dem ihm einmal aufgeprägten Charakter überall treu. Mit jambischen Dimetern in Epodenform abwechselnd erscheint der Trimeter Einmal, in dem genialen Schmähgedicht auf den Kinäden Lucius, einer echten Epode, gewiß aus der bessern Zeit, 2, 246. Einmal katalektisch, 2, 78, ein Paarmal der akatalektische Dimeter, 2, 96. 267. 3, 239. Einmal dieser mit der daktylischen Penthemimeris zum Elegiambus verbunden, Luxor. 6. Eben so vereinzelt sind die Versuche in Anacreontischen Maßen, 3, 242. 4, 399. Luxor. 11, 22. in ithyphallischen, 1, 19. in choriambischen Tetrametern, 1, 27. Herm. Element. metr. p. 423. in logaödischen katalektischen choriambischen Dimetern, 1, 75. Herm. Element. metr. p. 366. in Priapeischen Versen, Priap. 86. 87, in glykonischen, Luxor. 9. und mit pherekratischen wechselnd, 3, 149, in anapästischen Dimetern. 5, 50. Luxor. 12. 35. 66, und in etwas rohen Parömiakern, 4, 257, in wirbelnden Galliamben endlich zwei unschätzbare, aber wahrscheinlich fragmentarische Gedichtchen des Varro und des Mäcenas, 1, 53. 54, die sich der Schönheit ihrer Rhythmen nach mit Catullus Atys messen können. Vor allen erwünscht wären Denkmale von altitalischen Versmaßen gewesen: aber hier sind wir sehr leer ausgegangen: nur hie und da regt sich etwas von Saturnischer Weise, aber außer 2, 2. 42. 43. 218. 219 wagen wir nichts hieher zu ziehn. Anderes, wie 2, 108. 3, 219. 232. 4, 38. 43. 279. 398, trägt mehr die Spuren unverständlicher Willkür, als unbekannter altehrwürdiger Art an sich. Im Ganzen aber sieht man nirgend einleuchtender, als in diesen Epigrammen, wie tief die künstlerische Ausbildung der Römischen Verskunst unter der der Griechischen geblieben ist. Allerdings ist aus dem Augusteischen Zeitalter manches auch der metrischen Form nach klassisches darunter: aber dies sind vereinzelte, seltene Lichtblicke, während wir in der Griech. Anthologie durchweg Muster für metrische Behandlung finden, und durch Unvollkommenheiten von dieser Seite eben so überrascht werden, wie in der Römischen Sammlung von selten hervorbrechenden Treflichkeiten.

Dieser beständige Kampf mit der Form mag uns bei der Röm. Anthol. vor mancher künstlichen Spielerei bewahrt haben, dergleichen bei den Griechen mehr gefunden wird. Das Vorhandene beschränkt sich so ziemlich auf Schlangenverse (versus serpentini, ophites oder reciproci *Burm.* T. 1. p. 558. *Wernsd.* Poet. Lat. Min. T. 3. p. 257), in denen die letzte Hälfte des Pentameters genau die Penthemimeris des vorhergehenden Hexameters wiederholt, 1, 139. 3, 86. 105, 4, 250. 5, 69, und auf Krebsverse (versus anacyclici, pa-

kindromi, retrogradi, auch diabolici. *Burm.* T. I. p. 542. *Wernsd.* P. L. M. T. 2. p. 370. *Jacobs* Anthol. T. 10. p. 129 und 13. p. 924), die dem Sinn und dem Versbau unbeschadet rückwärts wie vorwärts gelesen werden können, 3, 89, in deren ersten besonders Pentadius gewandt war. Mit Unrecht ausgeschlossen hat Burmann die drei Epigrammata figurata des Publilius Optatianus Porphyrius, den Pythischen Altar, die Syrinx und das Organon (bei Wernsd. Th. 2. S. 379 ff.), Nachahmungen der bekannten Spiele unter Theokritus, Simmias, Dosiades und Besantinus Namen.

Den vollen Werth für die Geschichte der lateinischen Sprache kann die Epigrammenlese erst dann erreichen, wenn alle Inschriften mit der erfoderlichen diplomatischen Treue abgeschrieben sind. Dann kann besonders für Rechtschreibung viel daraus gewonnen werden. Aber auch schon jetzt hat das Vorhandene besonders für Erweiterung unserer Kentniß vom Römischen Sprachschatz, seinem Wörterreichthum und seiner Bildungsfähigkeit dankenswerthe Ausbeute gegeben, obgleich auch hierin künftigen Lexikographen noch manches übrig geblieben ist. Ueberhaupt ist ein jedes solches Denkmal des Alterthums unerschöpflich, weil sich die Grenzen der Combinationsgabe nie bestimmen und abschließen lassen.

Entschiedner noch ist die geschichtliche Wichtigkeit der latein. Anthologie. Sie berührt und erhellt manche Begebenheit, und stellt manche neue Thatsache auf. Besonders aber gibt sie durch den reichen Vorrath von Grabschriften die zahlreichsten Beiträge für Römische Familiengeschichte und zur klaren Anschauung des häuslichen Lebens. Namentlich über den großen Einfluß der Freigelaßnen im Innern der Familien gibt kein Historiker so vielen und beurkundeten Aufschluß als die Reihe der hieher gehörigen Epitaphien, 4, 335-398. Eine andre Reihe, 3, 1-50 ist eben so bedeutend für die Städtegeschichte, und durch die drei ersten Bücher Zerstreutes für die Archäologie der bildenden Künste, das eben die Benutzung verdient, welche die neuesten Herausgeber von Winkelmanns Kunstgeschichte von ähnlichen Epigrammen der Griech. Anthologie gemacht haben. Für Römische Sittengeschichte endlich gibt es wenig ergiebigere Quellen als diese, aus der sich alle Seiten des Römischen Lebens lebendig zurückspiegeln.

Ueber den dichterischen Werth der Sammlung ein genügendes und erschöpfendes Urtheil auszusprechen, ist unmöglich: hier würde jedes Epigramm einzeln und von den übrigen unabhängig zu würdigen seyn. Viele sind von großer Vortreflichkeit und wahre Zierden der Römischen Poesie; die meisten Mittelgut, aber freilich auch eine bedeutende Zahl ohne Geist und ohne Form. Hier kam die Sprache nicht zu Hilfe wie bei den Griechischen Epigrammatikern, bei denen doch immer der Stoff, in dem mitunter auch recht ungeschickte Hände wühlen, rein und edel bleibt, so daß er oft den Verarbeiter über sich selbst erhebt, und an seiner Statt dichtet. Diesen Zauber hat die lateinische Sprache nie erlangen können, und so steht denn das Schlechtgedachte alsbald in seiner nackten Armseligkeit da. Unverdienten Ueberschätzungen ist allerdings dadurch entgegen gearbeitet.

Viele Epigrammen sind Griechischen Mustern nachgebildet, obgleich man bei andern zu der entgegenstehenden Vermuthung veranlaßt werden, und das Lateinische als das Vorbild betrachten könnte, z. B. 1, 42 und 103. Verhältnißmäßig ist jedoch die Zahl des aus dem Griechischen Entlehnten, so viel wir vergleichen können, nicht gar groß.

Vor den übrigen gelungen erscheinen uns die Römischen Grabschriften. Allerdings sind gerade unter diesen die leersten, am wenigsten dichterischen, von Seiten der metrischen Ausführung am meisten verwahrlosten; auch ist eine ziemliche Anzahl arg verstümmelt, und eins und das andre noch nicht einmal vollständig bekannt, z. B. ein von Shaw in Afrika gefundnes, 4, 318, und ein andres des Paciaudi auf einem Griech. Anaglyph entdeckte, 4, 329. Dagegen aber redet in andern das Gefühl freier und wahrhafter, wo ein wirklicher Schmerz die Worte gab, und der männliche Ernst, der hier geziemt, war dem Römer natürlicher. Die Griechischen Epitaphien sind meistens sinnreicher, und spielen uns anmuthig hinweg über Tod und Grab, oder sie schmelzen in der weichsten Wehmuth hin: die Römischen sind tiefer gefühlt, und fassen fest und streng ins Auge, was der Grieche verhüllte. — Desto weniger können neben den Griechischen die erotischen Epigramme der Römer gefallen: von dem Feuer, das in den Elegien des Tibullus und Propertius glüht, findet man kaum einzelne Funken wieder. Die sittenlosesten, in denen wenigstens eine Art von Kraft gezeigt werden konnte, sind immer noch die besten, daher den Priapejen durchweg der Vorzug vor den übrigen dieser Gattung zugesprochen werden muß. Sie sind meistens keck, entschieden und eigenthümlich durch ausgelaßnen Muthwillen. Aber wo Zartheit und Anmuth erstrebt wurde, da machte die Sprache und der sie beseelende Geist Hinderungen, die der Einzelne, zumal in diesem engen Raume, selten zu überwinden vermochte. Als das reizendste von allen hat schon Ruhnken zum Rutil. Lupus S. 258 die Rückkehr des epischen Sängers zum Liebesgedicht, 3, 192, anerkannt. Besser kleidet den Römischen Epigrammatiker das sententiöse Gewicht des Sittenspruches: und wo Begebenheiten oder Helden der Römischen Vorzeit den Stoff gaben, ist die Ausführung oft sehr edel und angemessen. Während der Gelehrte vor allem Vollständigkeit fodern muß, wäre es für die größere Zahl gebildeter Freunde des Alterthums sehr wünschenswerth, daß vorläufig in geschmackvoller Auswahl eine Sammlung des schönsten, Bedeutendsten und Eigenthümlichsten aus allen Gattungen veranstaltet, und dadurch wieder einige Aufmerksamkeit auf diese fast vergessenen Denkmale gewendet werden möchte. Die Griechische Anthologie ist seit Brunck und Jacobs ganz eigentlich der Tummelplatz geworden, auf dem jeder seine kritische Kraft und Gewandtheit üben will. Um die Römische, die nicht weniger Anlaß dazu bietet, hat seit Burmann kaum einer und der andere sich bemüht; niemand daran gedacht, ihr einen verhältnißmäßigen Aufwand von Kraft und Zeit zu widmen. — Sie verdient es, daß auch ihr ein Jacobs zu Theil werde! —

Aus der Acht gelassen sind sowol von Burmann, als von Johann Schrader, der dem 2ten Bande der

Anthologie eine reichhaltige Epistola critica beigegeben hat, Varianten zu mehren Epigrammen, — besonders zu denen der 12 Scholastiker — die ein ungenannter französischer Gelehrter, nebst Lesarten zu des Cornelius Severus Aetna, des Lactantius Phönix, den Räthseln des Symposius und der Periegesis des Priscianus, aus einem St. Galler, einem Schwedischen (codex Suecicus) und einem Thuanischen Manuscript ausgezeichnet, und Joh. Ernst Imman. Walch, Acta Soc. Latin. Jenens. 1756. Vol. v. p. 1-23. mitgetheilt hat. Auch Wernsdorf in den kleineren lat. Dichtern hat von diesen, zum Theil schätzbaren Beiträgen, keinen Gebrauch gemacht. Vgl. Fabric. Bibl. Lat. T. 3. p. 241. 266. *Saxe* Onom. T. I. p. XXVII. (*Passow.*)

ANTHOLOGIE. Die morgenländische zerfällt in zwei von einander getrennte Classen, deren eine unter verschiedenen Titeln Sammlungen der schönsten Stellen aus klassischen Schriftstellern, in Prosa und Versen enthält; die zweite aber, oder die blos poetische Blumenlese, keinen besondern Titel hat, indem die aus Dichtern gewählten Stellen in den Biographien derselben meist unter dem Titel Teskeret zu suchen sind. I. Classe. Hier sind besonders merkwürdig a) die Werke, welche den Titel Ilmol-mohaseret führen. Ilmol-mohaseret heißt wörtlich die Wissenschaft schneller Gegenreden, und in der Encyclopädie Taschköprisade's wird dieselbe als die Wissenschaft definirt, das Resultat der Rede fehlerfrei in Gespräche zu übertragen, und Stellen der Wohlredner am gehörigen Orte anzuführen. Sie ist daher meist auf mündliche Unterredung berechnet, aber dennoch verschieden von der Unterhaltungskunde der Könige Ilmol-mossameretil-muluk, welche einen Zweig der Geschichte ausmacht, während die erste zur Philologie gerechnet wird. Von einigen 30 Werken dieser Art führen wir als ausgezeichnet folgende an: 1) Rebiol-ebrarwe nassuhol-achjar, d. i. Frühling der Gerechten und reine Wahrhaftigkeit der Besten, von Ebil-Kassem Mahmud Ben Omar Dscharollah Es-Samachschari, (gest. im Jahr d. H. 538, 1143) in 92 Hauptstücken. Einen Auszug davon verfertigte der Mola Mohajeddin Chatib Kassem, (gest. im J. der H. 940, 1533) unter dem Titel: Rausol-achjar al-montachab min rebiol-ebrar, d. i. Garten der Besten, ausgewählt aus dem Frühling der Gerechten, in 50 Gärten*). — 2) Mohaserat ol-udeba we mohawerat-osch-schuora wel-bulegha, d. i. die Reden der Philologen und die Unterhaltungen der Wohlberedten, von Ebil-Kassem Hossein Ben Mohammed, berühmt unter dem Namen Raghib aus Ißfahan, das geschätzteste große Werk dieser Art in 25 Hauptstücken. — 3) Mohasseratol-ebrar we mossamerat achjar, d. i. Reden der Gerechten und der Nachtgespräche der Besten, vom Scheich Mohaijeddin Mohammed Ben Ali, berühmt unter dem Namen Ibnol-Arabi, der dieses Werk aus 83 Sammlungen von Geschichten, Sprichwörtern und dgl. zusammentrug. — 4) Al-mostatraf min küllin fennin mostasraf, d. i. das Ausgesuchte aus jeder zierlichen Wissenschaft, vom Scheich Iman Mohammed Ben Ahmed, Al-chatib, der um d. J. d. H. 800 (1397) lebte. Dieses große anthologische Werk, gewöhnlich aus 4 Bänden bestehend, führt die ausgewählten Stellen klassischer Schriftsteller unter 84 Hauptstücken auf. — 5) Das größte und berühmteste anthologische Werk ist das El-aghani, von Ebil-faradsch Ali Ben Al-hossein von Ißfahan, gest. im J. d. H. 356 (966). Der Verf. sammelte daran 50 ganze Jahre, und brachte sein Werk dem Fürsten Seifeddewlet dar, der ihn dafür mit 1000 Dinaren beschenkte. Als dies Ibn Ibad hörte, so sprach er laut aus, daß der Verf. das Doppelte verdient habe. Dieser gelehrte Fürst, der vor Erscheinung dieses Werkes nie ohne 30 Kameelladungen philologischer Werke ausgezogen war, ließ dieselben nun zu Hause, und nahm sofort dieses einzige, gewöhnlich aus 4 Foliobänden bestehende Werk als Ersatz der 30 Kameelladungen mit sich. Man hat mehre Auszüge daraus. — 6) Behdschetol-medschalifs we enisol-müdschalifs, d. i. die Ergötzlichkeit der Gesellschaften und der Vertraute des Gesellschafters, von Hafis Ebn Omar Jussuf Ben Abdallah Ben Abdol-Birr Ennemeri von Cordova, gest. im J. d. H. 463 (1070), ist

*) Da die Eintheilung der Hauptstücke in allen diesen anthologischen Werken mit weniger Abweichung dieselbe ist, so folgen hier die 50 Gärten des letzten Werkes nach ihren Titeln. 1) vom Glauben; 2) von der Wissenschaft und Sitte; 3) von der Herrschaft der Regirung, Gerechtigkeit, Freigebigkeit und andern Regententugenden; 4) von den Eigenschaften des Kriegers und der Tapferkeit; 5) von der Urtheilskraft und den Verstandeskräften; 6) von Richtern, Rechtssprüchen und Zeugen; 7) von dem Wiedervergeltungsrechte; 8) von verschiedenen Gewerben; 9) von armen, dürftigen Leuten; 10) von der Zeiteintheilung, dem Jahre, Monate, Tag, Nacht und Stunde; 11) von den Erscheinungen der Atmosphäre: Regen, Schnee, Kälte und Hitze; 12) von Gärten, Bäumen und Kräutern; 13) von Städten und Gebäuden; 14) von Teufeln und Dschinnen; 15) von der Liebe um Gotteswillen und der Brüderschaft; 16) von der Unwissenheit und dem Irrthum; 17) von der Narrheit, Thorheit, Nachlässigkeit und Arglist; 18) von artigen und geschickten Gegenreden; 19) vom Stillschweigen und der Einsamkeit; 20) von der Geduld und Selbstbeherrschung, der erlaubten und unerlaubten; 21) vom Lobe Gottes und des Propheten; 22) von Gesundheit und Krankheit; 23) vom Lob und Tadel, Panegyrik und Satyre; 24) vom Adel und Hoheit, Niedrigkeit und Verachtung; 25) von Aufrichtigkeit und Treue, von Lüge und Verrath; 26) von Fürsprache und Gnade, von Neid und Feindschaft; 27) von Dank und Undank; 28) von Geschenk und Bestechung; 29) von Speisen und Gastmalen, von Sättigung und vom Hunger; 30) von Weibern, Heurathen und den verschiedenen Arten des Genusses; 31) von der Stimme und der Musik; 32) von den Kleidern, Ringen, Farben und Gerüchen; 33) von Possen und komischen Worten; 34) vom Weinen und Wehklagen; 35) von der Schwere und Leichtigkeit des Geistes, von Demuth und Stolz, Sanftmuth und Heftigkeit; 36) von der Schnelligkeit im Handeln und Ausführung der Geschäfte; 37) vom heftigen Verlangen, Wunsch und Bitte; 38) von Schönheit und Häßlichkeit, Fette und Magerkeit, großem und kleinem Wuchse, Stärke und Schwäche; 39) von der Liebe und Wollust; 40) von der Verwunderung; 41) Schwäche und Ohnmacht; 42) von der Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit; 43) von verschiedenen Spielen; 44) von Reisen und der Fremde; 45) Von Sklaven und Sklavinnen; 46) vom langen und kurzen Leben; 47) vom Schlafen, Wachen, Träumen und Wahrsagen; 49) von der Dichtkunst und Wohlredenheit; 50) vom Tode, letzten Willen und der Todenklage.

eines der geschätztesten Werke aus dieser Classe, in 144 Hauptstücke abgetheilt; dann ein Auszug desselben Werkes unter demselben Titel in 60 Hauptst. — 7) Mataliol-budur fi monasilis-surur, d. i. der Aufgang der neuen Monde in den Stationen der Freuden, vom Scheich Aleddin Ali Ben Abdollah Al-behaji von Damaskus, gest. im J. der H. 815 (1412), in 50 Hauptstücken (im Besitze des Schreibers dieser Zeilen). — 8) El-dschewabat al-hafiret von Abdollah Ben Moslem Ben Ibn Kotaiba, gest. im J. d. H. 267 (880), d. i. die bereiten Antworten. Da Ibn Kotaiba einer der frühesten und gelehrtesten Philologen war, so dürfte wol dieses schon im 9. Jahrh. n. Chr. erschienene Werk den Grund zu diesem Zweige der Anthologie, welcher Ilmol-mohaserat, d. i. eigentl. die Wissenschaft der bereiten Gegenreden genannt wird, gelegt haben. Er ist auch der Verf. einer der frühesten Anweisungen zur Dichtkunst mit Beispielen aus Dichtern belegt, unter dem Titel: Kitabosch-schiir wesch-schuara, d. i. das Buch der Gedichte und der Dichter (auf der Biblioth. Raghib Paschah's zu Konstantinopel.)

b) Mehre Werke, die jedoch auch zur Classe der Mohaseret gezählt werden, tragen den Titel: Enis, d. i. der vertraute Gefährte, und könnten am füglichsten mit Vade mecum übersetzt werden, z. B.: 1) Enisol-dschelifs we nedimol-reifs, d. i. der vertraute Gesellschafter und der innige Anführer. Ein Sammlung von Anekdoten, Sittensprüchen, Seltenheiten etc., ein großer Folioband (im Besitze des Schreibers dieser Zeilen). — 2) Enisol-wahdet we dschelissol-chalwet fil-mohaseret, d. i. der Vertraute der Einsamkeit und der Beisitzer der Zurückgezogenheit in bereiten Gegenreden, von Mahmud Ben Mahmud Al Hosseini, in 20 Hauptstükken. 3) Enisol uschak, d. i. der Vertraute der Verliebten, persisch von Ben Mohammed Er-Rami verfaßt für Obeis Behadir im J. d. H. 826 (1422) eine Beschreibung der einzelnen Glieder des Geliebten. — 4) Enifsol munkatain, d. i. der Vertraute der Beutelschneider, von Chiser Ben Abdor-rahman El-esdi, gest. im J. d. H. 773 (1371) in 6 großen Bänden. — 5) Kitabol amali, d. i. das Buch der Schulschriften. Diesen Namen führen nach dem Berichte Hadschi Chalfa's mehre sehr geschätzte Werke, welche ihren Ursprung den Bemerkungen der Schüler über den Vortrag des Lehrers danken, und sie umfassen daher mehre Wissenschaften, meistentheils die zur Sprache und zum Rechte gehörigen. Eine Blumenlese von poetischen und prosaischen Seltenheiten, von Sagen und Sprüchen, Anekdoten und Ueberlieferungen ist das Amali von Ebi Ali Ismail Al-kali aus Bagdad, verfaßt unter dem spanischen Kalifen Abdor Rahman Ben Mohammed zu Cordova. — 6) Sefinet meschhunet bil-dürr es-seminet, d. i. das mit Perlen beladene Schiff, eine vortrefliche Sammlung von Gedichten, Anekdoten, Sprüchen etc., aber ohne alle Ordnung verfaßt im J. d. H. 1080 (1669), mit einer vorausgeschickten Eintheilung und Würdigung der arabischen Dichter. Dasselbe scheint eine Nachahmung des ältern Werkes Sefinetol-bulgha, d. i. das Schiff der Wohlredner, zu seyn, und ward ein Jahrhund. später von dem großen osmanischen Gelehrten und Vesiere Raghib Pascha nachgeahmt. — 7) Makamat meschahiresch schuara, d. i. die Stellen der berühmtesten Dichter, von Ebn Abdallah Mohammed Ben Scherf aus Kairewan, eine Blüthenlese aus 111 arabischen Poeten, die in Spanien dichteten. — 8) Nushetol-muhebb wel ahbab, d. i. die Ergötzung des Liebenden und der Geliebten, eine Sammlung von Sprüchen, Fabeln und Gedichten, bei Caßiri No. 536. — 9) Schrol edab we semrol-elbab, d. i. die Blüthe der Bildung und die Frucht der Verständigen, von Ebi Ißhak Ibrahim Ben Ali Al-Rekim aus Kairewan. Eine Sammlung von Sprüchen berühmter Männer und Dichter, auf der Bibliothek zu Leyden No. 1449. — 10) Dürretol-ghawafs fi ewhamil-chawafs, das ist, die Perle des Tauchers in den Einbildungen der Eigenschaften, von Ebi Mohammed Kaßem Ben Ali Al-hariri, gest. im J. der H. 516 (1122), ist eine sehr berühmte Sammlung von ausgezeichneten Sprüchen und Versen aus verschiedenen Schriftstellern, auf der Bibliothek zu Leyden No. 1465. Randglossen dazu haben Mehre verfertigt, z. B. Chafschab Ibnol Chafschab Abdollah Ibn Ahmed; Commentare endlich der Scheich Ebn Abdollah Mohammed Ben Aseddin Ebibekr Al-Anßari, und der Mola Schehabeddin Ahmed Al-chafadschi-almißeri. — 11) Eine der witzigsten Anekdotensammlungen aus Ebilaini, Ebnuwaß, Dschahif und Aßmai ist das Werk: Nushetol-udeba we selwetal-ghureba, d. i. Ergötzung der Gebildeten und Erheiterung der Fremden, von Omar aus Haleb in 28 Hauptstücken: 1) von den Gesetzgelehrten, 2) den Professoren, 3) den Sprachgelehrten, 4) den seynwollenden Propheten, 5) den Aerzten, 6) den Beduinen, 7) den Sklaven, 8) den Dieben, 9) den Dichtern, 10) den Lügnern, 11) den Geizigen, 12) den Schmarotzern, 13) den Pedanten, 14) den schlagfertigen Antworten, 15) von Mädchen, 16) von unterhaltenden Historien, 17) von Schwachsinnigen, 18) von Kupplern, 19, 20, 21) von verschiedenen Arten von Knabenliebhabern, 22—26) Anekdoten von Ebilaina, 27-28) Fabeln. Von derselben Art ist auch 12) das Werk: Kitabol-humka wel-maghafilin, d. i. das Buch der Blödsinnigen und Nachlässigen, von Iman Ebil faradsch Abdor-rahman Ben Ali Al-dschusi, eine Art von Eulenspiegel, worin in 24 Hauptstücken Anekdoten von Dummen und Trägen aus allen Ständen und Classen der Gesellschaft gesammelt sind, um, wie der Verfasser sagt, geistreichen Leuten die Albernheiten der Dummen und Trägen zu ihrem Vergnügen Preis zu geben.

II. Classe. Blumenlesen aus Dichtern, welche vorzüglich die poetischen heißen mögen, enthalten nebst der Auswahl von Gedichten, kurze Notizen über das Leben der Dichter, und diese Werke werden dann meist unter den Namen der Tabakatosch-schoara, das ist, Klassen der Dichter, oder Teskeretosch-schoara, d. i. Erwähnung oder Denkschrift der Dichter aufgeführt. Wir führen hier die Vorzüglichsten derselben nach der Eintheilung der Araber, Perser und Türken auf.

Arabische Dichter, Biographieen und Anthologieen. Die älteste derselben ist die durch die Auszüge von Schultens auch in Europa allgemein bekannte Hamassa von Ebi Temam Habib, Ben Auß Ettai, gest. im J. d. H. 231 (845), nach den verschiedenen Gedichten in 10 Hauptstücke eingetheilt: 1) Lobgedichte der Tapferkeit (Hamassa), wovon das ganze Werk seinen Namen hat; 2) Klaggedichte; 3) philologische; 4) genealogische; 5) satyrische Gedichte; 6) poetische Anhängsel; 7) Beschreibungen; 8) Erzählungen; 9) Salz- oder Sinngedichte; 10) Schmähgedichte auf Weiber. — Abdollah Ben Taher, der Fürst von Chorassan, gab ihm hiezu die erste Aufmunterung, und ein tief gefallener Schnee, der ihn in sein Zimmer verschloß, die erste Gelegenheit zur Zusammentragung der ersten 5 Bücher aus einer großen Bibliothek *).

Andere Anthologieen unter dem Titel Hamassa verfertigten: 1) Ebi Ibade Wellid Ben Abdollah Al-bahari gest. i. J. d. H. 285 (898). 2) Ebil-hassan Ali Ben Alhassan, berühmt unter dem Namen Schemim aus Haleb, in 14 Hauptstücken. 3) Ebil-hedschadsch Jussuf Mohammed der Andalusier, der dieselbe zu Tunis im J. d. H. 646 (1248) in 2 Bänden verfaßte, ganz nach der Anlage der Anthologie Ebitemam's. 4) Ebis-seadat Heibbetollah Ben Ali Ben Al-Schedscheri, gest. im J. d. H. 542 (1147). 5) Ebil-hassan Ali Ibn Ebil-faradsch Ibnol-hassan von Baßra, gest. im J. d. H. 647 (1249); sie ist insgemein unter dem Namen der Hamassa von Baßra bekannt; den Titel Hamassa jedoch, in eingeschränkterer Bedeutung, führen auch 2 andere Werke, das eine des berühmten Dichters Ebul-ola zum Lobe des Weines, und das andere des berühmten Vielschreibers Sejuti, zur Erklärung sehr gebräuchlicher Wörter.

Fast gleichzeitig mit dem Verfasser der ersten Hamassa erschien die älteste arabische Anthologie, welche die Gedichte nicht, wie die Hamassa, nach ihren Gattungen ordnete, sondern unter dem Namen der Verfasser aufführte; sie heißt: El-bari fi schoorail-moweledin, d. i. das Vortrefflichste der eingebornen Dichter, von Harun Ben Ali, dem Sohne des Astronomen, gest. im J. d. H. 288 (900); er sammelte darin 161 Dichter. Hierauf folgte das berühmte Werk: Jetimetotdehr fi mahassin ehlil-assr, d. i. die einzige Perle der Welt zum Lobe der Zeitgenossen, vom Imam Ebi Manssur Abdol-melek Ben Mohammed Es-seaalebi in 4 Theilen, 1r von den Dichtern Syriens, 2r von denen Irak's und denen des dilemitischen Reiches, 3r von den persischen aus Fars, Dschordschan, Taberistan, 4r von denen Chorasan's und der Länder jenseit des Oxus. Die Fortsetzung dieses ungemein geschätzten Werkes lieferte Ebil-hassan Ali Ben Hassan Al-Bachresi, der im J. d. H. 467 (1074) hingerichtet ward, unter dem Titel: Dumjetol-kassr we assret-ehel el assr fi delailil-jetimet, d. i. die Statue des Palastes und der Wirbelwind der Zeitgenossen, als Fortsetzung des Werkes Jetimet von Saalebi. Diese Fortsetzung commentirte Abul-hassan Ali Ben Seid Al Bihaki unter dem Titel Schachol-Dumjet. Die Fortsetzung des Dumjet ist das Werk: Seinetod-dehr fi assreti ehlil-assr, d. i. Schmuck der Welt zum Sturmwind der Zeitgenossen, von Saad Ben Ali, berühmt unter dem Namen Werakol-chatiri, gest. im J. d. H. 598 (1201). Hierauf folgte als Fortsetzung: Chiridetol-kassr we dscheridetol ehlil-assr, d. i. die Juwele des Palasts und das Handbuch der Zeitgenossen, von Amadeddin Ebi Abdollah Mohammed Ben Mohammed, berühmt unter dem Namen des Schreibers von Ißfahan, gest. im J. d. H. 557 (1161). Dieses sehr weitläufige Werk in 10 Bänden enthält die Dichter von Irak, Syrien, Aegypten, Mesopotamien und Maghrib bis herunter auf das sechste Jahrh. d. H. Ein Compendium dieses Werkes führte den Titel: Audesch-schebab, d. i. die Laute der Jugend, und einen andern Auszug davon verfertigte der Mola Ali Ben Mohammed, berühmt unter dem Dichternamen Risaji, der im J. d. H. 1039 (1629) als Richter zu Cairo starb. Dieser Auszug führt den sonderbaren Titel: Esch-schehab bitardis-subah, d. i. der Feuerfunke der Vertreibung der Mücken. Unmittelbar an dieses Werk schließt sich der Zeitfolge nach das folgende an, welches sich aber bloß mit den Dichtern Mauritaniens beschäftiget. Kalaidol-ukjan fi mahassinil-ajan, d. i. die Halsbänder vom reinsten Golde, in den Lobsprüchen der Vornehmsten, von Ebi-nassr Ben Issa Ben Chakan Al-kaissi, erschlagen im J. d. H. 535 (1140). Er theilt sein Werk in 4 Abtheilungen, nach den Ständen der Dichter ein: 1) Könige, 2) Wesiere, 3) Richter, 4) Philologen.

Moadschem osch-schoara, d. i. die Dichter alphabetisch geordnet, vom Scheich Abdollah Mohammed Ben Omran Ben Mussa Al-merSebani, fortgesetzt von Abul-berekiat Mobarek Ben Ebibekr Ben Ebischiar von Moßul, gest. i. J. d. H. 653 (1255), unter dem Titel: Tohfetol-wusera al-mosil ala kitab moadschem osch-schoara, d. i. Geschenk der Wesiere, als Fortsetzung der alphabetisch geordneten Dichter. Eine andere Fortsetzung desselben Wörterbuchs verfaßte Jakut Ben Abdollah aus Hama, gest. im J. d. H. 629 (1231), worin er die alten und neuen

*) Commentatoren derselben: Abu Belal Hassan Ben Abdollah El-askeri, gest. im J. d. H. 295 (907). Abul-mosaffer Mohammed Ben Edhem von Herw. Abul-feth Osman Ben Dschini, gest. im J. d. H. 392 (1001). Abul-Kassem Seid Ben Ali Al-kasserwi, gest. im J. d. H. 467 (1074). Abu Abdollah Mohammed Ben Abdollah Al-chatib, gest. im J. d. H. 421 (1030). Abul-hassan Ali Ben Seid El-laghiri, gest. im J. d. H. 458 (1065); er betitelte seinen 6 Bände starken Commentar: El-enik. Abdollah Ben Ibrahim, gest. im J. d. H. 476 (1083). Abdollah Ben Ahmed Es-samani, gest. im J. d. H. 475 (1082). Ibrahim Ben Mohammed Ibn Melkun aus Sevilla, gest. im J. d. H. 584 (1188). Abu naßr Kassem Ben Mohammed aus Wassit. Abul-mahassin Messud Ben Ali Al Bihaki, gest. im J. d. H. 544 (1149). Abul-baka Abdollah Ben Al-hossein Al-abkeri, gest. im J. d. H. 538 (1143). Abu Seteria Jahja Ben Ali, berühmt unter dem Namen des Predigers von Tebriß, gest. im J. d. H. 502 (1108.) Abu Ali Ahmed Ben Mohammed Al-mersuni, gest. im J. d. H. 421 (1130). Abunaßr Manssur Ben Meßlem aus Haleb. Abu-saad Ali Ben Mohammed Al-Kiatib, gest. im J. d. H. 714 (1314); er verfaßte denselben unter dem Titel: Al-menschur Al-behaji, d. i. das Diplom Be-hai's fur Behaed-dewlet aus der Familie Bowaih.

Dichter in 42 Abtheilungen umfaßt. Der erste dieser beiden Fortsetzer, Abul-berekiat Ibn Schiar, schrieb noch ein anderes Wörterbuch der Dichter, das bloß die des 7ten Jahrh. d. H. in alphabetischer Ordnung begreift, unter dem Titel Ukudol-dscheman fi sewais-seman, d. i. Korallen-Knoten der Zeitgenossen. — Die Fortsetzer dieser Anthologieen, welche dieselben bis ins 10te Jahrh. d. H. (16te n. Chr.) herunterführten, betitelten ihre Werke: Thabakatosch-schoara, d. i. Klassen der Dichter, unter welchem Titel auch schon frühere Schriftsteller biographische Notizen und Blüthenlesen arabischer Dichter zusammengetragen hatten, als: Mohammed Ben Selam und Mohammed Ben Habib, gest. im J. d. H. 245 (859). Abu Seid Omar Ben Schit von Baßra, gest. im J. d. H. 262 (875). Abu Abbas Abdollah Ben Al-mokri, Abulwelid Abdollah Ben Mohammed Al-esedi, berühmt unter dem Namen Ibnol Kortobi, der sich vorzüglich mit den andalusischen Dichtern beschäftigte. Ebu Said Mohammed Ben Al-hossein Ben Abdor-rahim, gest. im J. d. H. 888. Melek Almanssur Mohammed, der Sohn des Fürsten von Hama, gest. im J. d. H. 610 (1213), in nicht weniger als 10 Bänden. Bedreddin Mahmud Ben Ahmed Al-aini, gest. im J. d. H. 855 (1451.) Dschelaleddin Abdor-rahman Ebibekr Es-sejuti, gest. im J. d. H. 911 (1505), und Bedreddin Mohammed Ben Ibrahim Es-sebeli von Kairo, gest. im J. d. H. 830 (1426). Die andalusischen Dichter behandelte außer dem schon oben erwähnten Ibnol-Kortobi noch Osman Ben Rebia aus Andalusien, gest. im J. d. H. 310 (922), unter dem erwähnten Titel Thabakat.

Anthologieen von minderem Umfange und unter anderen Titeln sind auch die folgenden Werke: Assdafol-ewssaf, d. i. die Muscheln der Beschreibungen, vom berühmten Geschichtschreiber Wassaf, im 3ten Bande seiner Geschichte, worin er die vorzüglichsten Dichter seiner Zeit aufführt. Imaisch-schewairet, Andeutung der Dichterinnen, von Ebil-faradsch Ali Ben Hossein aus Ißfahan, und auch von Hassan Ben Et-tarah. El-bahir fi achbari schoara, d. i. das Offenbare von den Kunden der Dichter, von Ebi Manßur Ben Ali dem Astronomen und Vertrauten des Kalifen Moktefi, gest. im J. d. H. 300 (912), und von seinem Sohne vollendet. Chibaja es-sewaja fima fir-ridschal min el-bakaja, d. i. die verborgensten Winkel von den Ueberresten der Männer, von Schehabeddin Ahmed Al-Chafadsch, der in 5 Abth. die Dichter von Syrien, Arabien, Ägypten, Mauritanien und Rum behandelt. Mochtar fin-nasm wen-nesseli efasil ehlil-assr, d. i. auserwählte Prosa und Verse der vortreflichsten Zeitgenossen, von Ibn Beschrun dem Sicilier. Tarsol-elbab we tohfol-ahbab, d. i. Blick der Verständigen, und Geschenk der Geliebten, Erzählungen und Verse von Dichtern enthaltend. Ghurretol-taliat fi schoarail-miet es-sabiat, d. i. aufgehendes Stirnhaar der Dichter des 7. Jahrh. eine Blumenlese aus dieser Zeit, unter demselben Titel von zwei verschiedenen Verfassern, nämlich von Ebil-hassan Ali Ben Mußa dem Andalusier, gest. im J. d. H. 673 (1274) und von Mohammed Ben Ali Ben Es-sebeti, gest. im J. d. H. 722 (1322). Hadikat fi schoarai Andalus, von Ebi Salt Ben Abdol-Assis dem Andalusier, gest. im J. d. H. 529 (1134), dem Jetime des Saalebi nachgeahmt. Durreri Ghurrer fi schoarai Andalus, d. i. die glänzendsten Perlen der andalusischen Dichter, von Reschideddin Mohammed Ben Ibrahim Al-Watwat, gest. im J. d. H. 718 (1318) als Fortsetzung des Kitab schoarai Andalus, von Ebnol-karsi, gest. im J. d. H. 102 (702). Fuhul es-schoara, d. i. die vortreflichsten der Dichter, von Ebi Temam, dem Verfasser der Hamassa. Enmusedsch es-seman fi schoarai kairewan, d. i. Encyklopädie der Zeit über die Dichter Kairewans, von Ebi Ali Hassan Al-esdi. Enmusedsch es-seman fi schoarail-ajan, d. i. Encyklopädie der Zeit über die vorzüglichsten Dichter, von Ebil-Futuh Abdos-selam Ben Jussuf aus Damaskus. Durres-semin fi schiri selaset es-selatin, d. i. köstliche Perlen von den Gedichten dreier Sultane. Diese drei Sultane sind der Ejubide, Malek Aadel, sein Sohn, Escheref u. dessen Sohn Kiamil. Dürrol-meknun fi sebe funun, d. i. wohlverwahrte Perle in 7 Wissenschaften, eine poetische Blumenlese von Mohammed Ben Ahmed Ben Elias, verfaßt im J. d. H. 912 (1506, eine Nachahmung des früheren Werkes: Dürrol-meknun fi gharaibil-funun, d. i. wohlbewahrte Perle in den Seltenheiten der Wissenschaften, von Nassireddin Ebubekr Ben Abdolhassan, der es im Jahr d. H. 703 (1303) in 30 Hauptstücken verfaßte. Dürretol-chatire fil-mochtar min schiir ehlil-dschesire, d. i. kostbare Perle in der Auswahl der mesopotamischen Dichter, von Ali Ben Dschafer, berühmt unter dem Namen Ibnol-Kotaa, gest. im J. d. H. 515 (1121). Dürreron-nassiat fi schuarai mijet es-sabiat, d. i. strahlende Perlen der Dichter des 7. Jahrh., von Kemaleddin Abdor-risak Ben Ahmed. Er-riasol enikat fil-eschaaril-rakikat, d. i. glänzende Gärten feiner Gedichte in alphabetischer Ordnung, eine Sammlung von Versen älterer und neuerer Dichter, herausgegeben von Emir Amed Ben Schahin. Riasosch-schuara, d. i. die Gärten der Dichter, vom Mola Riaßi in 2 Gärten, deren erster die Gedichte osmanischer Sultane, und der zweite die andern Dichter enthält, verfaßt im J. d. H. 916 (1510). Rihanetol-edeb, d. i. das Basilikon der guten Erziehung, von Ebil Hassan Ali Ben Mußa aus Andalus, gest. im J. d. H. 673 (1274). Unter demselben Titel gab der Verf. des schon oben erwähnten Chibaja es-sewaja, nämlich Schehabeddin Ahmed Al-chafadschi eine zweite Blumenlese heraus: Rihanetol-edeb, d. i. das Basilikon der guten Erziehung. Chafadschi trat (wie Hadschichalfa sagt) als Fortsetzer der großen Anthologieen, nämlich der Hamassa (von Ebitemam), des Jetimet (von Saalebi), des Demijet (von Bachreßi), des Seinet (von Chatiri), des Chiridet (von Kiatibol-Ißfahani), des Kalaidol-ukban (von Al-kaissi) und des Ukudol-dscheman (von Ibn-schiar) auf. Der Fortsetzer seines Werkes nämlich, des Rihanetol-edeb, ward Muhibbi, welcher Auszüge aus 400 späteren Dichtern

lieferte (s. Recueil de Catalogues divers. Deuxième Collection. p 26.) unter dem Titel: Neshatol Rihani, d. i. Hauch des Basilikons, und ebendas. (S. 22.) Dseilol-neshat, d. i. Fortsetzung des Neshat. In derselben Sammlung kostbarer Handschriften findet sich auch (S. 23.) eine Fortsetzung der andalusischen Anthologie Ben Chakans Al-Kaissi, welcher Hadschi chalfa nicht erwähnt. Sie führt den Titel: Rissalet si Hallil akd, d. i. Abhandlung in der Auflösung des Knotens Bubbagha, mit einem Anhange zum Kalaidol ukjan, d. i. die Halsbänder vom reinsten Golde. Achbarosch-schuara, d. i. Kunden der Dichter, von Ebibekr Mohammed Ben Jahja Es-suli, gest. im J. d. H. 335 (946), in alphabetischer Ordnung, und unter demselben Titel von Ebi Said Mohammed Ben Al-hossein Ben Abder-rahim, und endlich von Obeidollah Ben Ahmed dem Grammatiker. Achbarolkusat esch-schuara, d. i. Kunden der Richter, welche zugleich Dichter, von Ebibekr Ahmed Ben Kiamil, gest. im J. d. H. 350 (961). El-eshar fi enwai il-eschaar, d. i. Blüthen von verschiedenen Gedichten, vom Scheih Muhibeddin Mohammed Ben Mahmud aus Bagdad, gest. im J. d. H. 643 (1245). El-eshar fi ma akdetosch-schuara min el-assar, d. i. Blüthen der Dichterdenkmale von Sejuti, gest. im J. d. H. 911 (1505). Essatinesh-schaairil-islamijet we fasailes-selatin wel-meschairil-haremijet, d. i. die Stützen der Symbole des Islams, und die Vortreflichkeiten der Sultane und Dichter der heiligen Stätte (Mekka), von Mohajeddin Abdol-Kadir Ben Mohammed Al-hosseini Et-taberi, Imam und Prediger an der Moschee zu Mekka. Esmaisch-schuara, d. i. die Namen der Dichter, von Ebi Omar Mohammed Ben Abdol-wahid, berühmt unter dem Namen Ghulam Saaleb, gest. im J. d. H. 340 (951). Ischaret fi achbarisch-schuara, d. i. Anzeige der Kunden der Dichter des 7. Jahrh. d. H., von Ebi Ahmed Obeidollah Ben Abdollah Ben-taher. Eschaarol-kabail, d. i. die Gedichte der Stämme, von Ebi Amru Ishak Ben Merar Esch-scheibani, gest. im J. d. H. 256 (869), welcher die Gedichte von achtzig Stämmen in eben so vielen Bänden sammelte. Eschaarol-muluk, d. i. die Gedichte der Könige, von Ebil-abbaß Abdollah Ben Al-motaas. Atwakos-scheb, d. i. die goldnen Halsbänder, von Dscharollah Mahmud Ben Omar Esschahmahschari dem berühmten Philologen, gest. im J. d. H. 538 (1143), eine prosaische Blumenlese in 100 Hauptstücken; als Gegenstück hiezu schrieb, ebenfalls in 100 Hauptstücken, Scherefeddin Abdol-mumin Ben Heibetollah das Werk: Athbakos-sehel, d. i. die goldenen Teller. Diese beiden Werke sind sehr häufig, und finden sich in allen öffentlichen Bibliotheken Konstantinopels durch Commentare erläutert. Tibrol-mesbuk li schiril-chulefa wel-muluk, d. i. geglättetes Gold von den Gedichten der Chalifen und Könige, von Ebibekr Mohammed Ben Abdollah aus Malacca, gest. im J. d. H. 750 (1449). Al-mochtelif wel motelif fi esmaisch-schuara, d. i. das Verschiedene und Einige in den Namen der Dichter, von Ebil Kassem Hassan Ben Bescher von Amed, gest. im J. d. H. 245 (859). Tedscharubol-inssan, d. i. die Prüfung des Menschen, von Wahidi, eine Sammlung von Sprüchen und Gedichten großer Männer.

Unter die gemischten Werke dieser Art, welche sich so mit Versen als mit Prosa beschäftigen, gehört nebst dem Sihrol-belaghat, d. i. der Zauber der Wohlredenheit, auch das Nehdschol-belagat, d. i. der Pfad der Wohlredenheit, eine Sammlung der Sprüche Ali's, deren zahlreiche Commentatoren für den denselben beigelegten Werth sprechen. So commentirte Afeddin Abdol-hamid Ben Heibetollah von Medein dieselbe in 20 Bänden; ferner Kawameddin Jussuf Ben Hassan, berühmt unter dem Namen des Richters von Bagdad, gest. im J. d. H. 967 (1559), und Haissem Ben Ali Ben Haissem Al-Hedscherani im J. d. H. 681 (1282). Zu dem Zauber und dem Pfade der Wohlredenheit gehört auch die Vollkommenheit derselben: Kemalol-belagat, d. i. die Vollkommenheit der Wohlredenheit, persisch von Kabuß Ben Weschmgir, dem großen gelehrten Fürsten aus der Dynastie der Dilemiten. Essassol-beleghat, d. i. Grundfesten der Wohlredenheit, von Samachschari Kamil fil-lughat, d. i. das Vollkommene in der Sprache, von Ebi Abbaß Mohammed Ben Jesid, berühmt unter dem Namen Mobrid, gest. im J. d. H. 285 (898). Dieses Werk, welches sich über alle Zweige der philologischen Wissenschaften verbreitet, und Auszüge in Prosa und Versen enthält, commentirte zuerst Mohammed Ben Jussuf Al Maseni, gest. im J. d. H. 538 (1143). Das Seitenstück zum Kiamil ist das Misanol-edeb, d. i. die Wage der Philologie, von Assameddin, mit einem Commentar, betitelt: Elbejan fischerhil misan. Nihajetol-edeb fi eschaaril-areb, d. i. das Ende der Philologie in den arabischen Gedichten, eine Sammlung von 1000 auserlesenen Elegieen. Diesen Titel tragen auch historische Werke, und vor allen das große berühmte Nowairi's.

Endlich führen die orientalischen Bibliographen unter den Anthologieen noch die folgenden Abhandlungen und Sendschreiben auf, weil sie einen reichen Schatz philologischer und anthologischer Kentnisse enthalten: Rissalet Ibn Seidun, d. i. das Sendschreiben Ibn Seidun's aus Cordova, gest. im J. d. H. 463 (1070), commentirt von Dschemaleddin Ebi Abdollah Mohammed Ben Tebata unter dem Titel Scherholujun, d. i. Erläuterung der Quellen. Von Salaheddin Dschelik Ben Ibek Es-safedi, unter dem Titel Temamolmutun, d. i. die Vollendung der Texte; zum Theil lateinisch übersetzt von Reiske (Abil Walidi Ibn Zeiduni Risalet. Lips. 1755.), türkisch übersetzt von Kara Kalil Efendi. Teskeret Ibn Hamdun, d. i. die Denkschrift Ibn Hamduns, gest. im J. d. H. 562 (1166), abgekürzt von Mahmud Ben Jaja Ben Mahmud Ben Salem Ben Redscheb Esch-Scheibani, unter dem Titel: Muntachabol-funun min Teskeret Ibn Hamdun.. Das Rissale von Ibn Seidun, und das Teskere von Ibn Hamdun, beide philologischen Inhalts, waren die Vorgänger der Mokademme von Ibn Chaldun und der Kasside von Ibn Abdun, welche bei-

de ins Gebiet der Geschichte gehören, alle vier aber von den Osmanen gleich hoch geschätzt sind.

Außer dieser Blumenlese andalusischer Dichter und den schon oben angeführten Werken Ibnol-kortobi's, Ibn-rebia's, Ebisalt's, Wat-wats, zählt die arabisch-spanische Poesie noch mehre große Werke, die bloß Biographieen und Auszüge aus arabisch-spanischen Dichtern enthalten, als: Mansarosch-schuara we mesherol umra, d. i. Schauplatz der Dichter und Blumenlese der Fürsten, in 24 Bänden, deren 10ter bei Casiri Nro. 278. Dschemaol-dschewami, d. i. die Sammlung der Sammlungen, von Ibnschehab Ahmed von Kordova. Medschmu mobarek muntachab min keramil-areb, d. i. gebenedeite auserlesene Sammlung von arabischer Rede, bei Casiri Nro. 298. Dschewahirol-adab we sachairol-schuara, d. i. Perlen der Philologie und Schätze der Dichter, von Ebibekr Ben Abdol-melek Al-mokri in 40 Hauptstücken, bei Casiri Nro. 348. Medschmu schiril-andalus, d. i. Sammlung andalusischer Gedichte, von Ebi Bahr Safwan Ben Ederis, der auch eine andere Blumenlese von 30 spanischen Dichtern unter dem Titel: Sadal-mussafir, d. i. Mundvorrath des Reisenden, herausgab; bei Casiri Nro. 354. Tohfetol-kadim, d. i. Gastgeschenk, von Abdollah Ben Abdor-rahman Ibnol-abar Al-kosai dem Andalusier, woraus Casiri (unter Nro. 354.) eine Liste von mehr als 100 arabisch-spanischen Dichtern liefert. Nushetol-aaschik, d. i. Ergötzung des Liebenden, eine Blumenlese von einem unbekannten Verfasser, bei Casiri Nro. 381. Muntachab min dewawin schita, d. i. Auswahl aus verschiedenen Diwanen, bei Casiri Nro. 291. — Nach diesen aus Casiri angeführten Anthologieen arabischer Dichter, deren Hadschi-chalfa erwähnt, fahren wir in der Aufzählung derselben nach diesem fort. Sehr fi mahassin schir ehlil assr, d. i. Blüthe zum Preise der Gedichte der Zeitgenossen, von Muhibbeddin Mohammed Ben Mahmud aus Bagdad, gest. im J. d. H. 642 (1244). Sihrol-belaghat we sirrol-buraat, d. i. der Zauber der Wohlredenheit, und das Geheimniß der Vortrefflichkeit, von Ebimanssur Abdol-melek Ben Mohammed Es-saalebi, gest. im J. d. H. 429 (1037), eine prosaische Blumenlese, als Gegensatz der poetischen Jetime von demselben Verf., dessen Werke noch heute unter die gelesensten gehören, und sich in allen öffentlichen Bibliotheken Constantinopels befinden, wie das Kensal-Kuttab, d. i. der Schatz der Schreiber; Durretol-fachiret fil emsal, d. i. auserlesene Perlen der Sprüchwörter; Kitabal-kinajet, d. i. das Buch der Allegorieen, und Kitabal-musaf wel-mensub ileihi, d. i. das Buch des Beziehenden und des Bezogenen, welche Werke aber, wiewol sie mit den Anthologieen in einem Fache stehn, mehr rein philologischen Inhalts sind. Des 7ten seiner hieher gehörigen Werke: Al mohaserat, ist schon oben unter diesem Titel erwähnt worden.

Persische Blumenlese. Dieselben Sammlungen biographischer und anthologischer Notizen, welche von den Arabern tabakat, d. i. Classen genannt werden, führen bei den Persern und Türken den Titel Teskeret, d. i. Erinnerungs- oder Denkschrift. Die persische Dichtkunst, welche im 4ten Jahrh. d. H. zu blühen begann, hatte bereits binnen 600 Jahren die Meisterwerke ihres Ruhms zu Tage gefördert, als Dschami, der große Dichter, zuerst einige Nachrichten über die ältern persischen Dichter in einem Abschnitte seines Beharistan lieferte (in Text und Uebersetzung herausgegeben in der Anthologia persica, Viennae 1778). Ihm gleichzeitig lebte Emir Dewletschah, welcher sein Werk in 7 Classen und einen Anhang eintheilte, und hie und da historische Ausflüge einschaltete. Er vollendete selbiges im J. d. H. 892 (1486), und starb im J. d. H. 901 (1495). Ihm folgte der Prinz Sam Mirsa unter der Regirung des Schah's Ismail, der sein Werk auch Tohfetos sami, d. i. das erhabene Geschenk betitelte. Von diesen beiden Werken hat Silvestre de Sacy in den Notices et extraits des manuscrits de la Bibliotheque du Roi eine Inhalts-Anzeige gegeben, und der Verfasser dieses Artikels hat das Wesentlichste davon in seiner Geschichte der persischen Redekünste, Wien 1818, zusammengeschmelzen.

Unbenutzt mußte er aber die 3 folgenden lassen, Teskeretosch-schuara, d. i. Dichterdenkschrift, von Mohammed Al-hasfi; Teskeretosch schuara, d. i. Dichterdenkschrift von Babaschah; Ateschkede, d. i. Feuer-Tempel, von Hadschi Lutfalibeg, welcher die neuesten Dichter Indiens und Persiens bis zum Jahre unserer Zeitrechnung 1770 aufführt. An diese 6 Anthologieen schließt sich die Sammlung der Lobgedichte der jetzt lebenden persischen Dichter an, unter dem Titel: Sinetol-medaih, d. i. der Schmuck der Lobsprüche, herausgegeben von Mirsa Sadik, der die auf den jetztregirenden persischen Schah verfaßten Lobgedichte gesammelt hat. Menakibosch-Schuara, d. i. die Lobreden der Dichter, persisch von Ebi Taher Al-éhatuni.

Endlich gibt es verschiedene Sammlungen von Gedichten, bald ohne, bald mit Namen des Sammlers, wie: Durri Akaid, d. i. Perlen der Glaubensartikel, von Rehi. Medschuosch-schuara, d. i. Sammlung der Dichter (in der Bibliothek Tipusaib's No. LXXX.). Lataifi-chial, d. i. die Annehmlichkeit der Einbildungskraft, nach Art und Weise der engländischen elegant extracts, ebenfalls in Tipusaib's Bibliothek No. LXXXVI. Schewistan-chial, d. i. das Schlafgemach der Einbildungskraft, eine bisher nur durch die von Sir William Jones mitgetheilte Nachricht, als ein äußerst merkwürdiges vade mecum bekannt.

Türkische Blumenlese. Die türkischen Anthologieen vereint mit den biographischen Notizen der Dichter, tragen, wie die persischen, den Titel Teskere, d. i. Erinnerungs- oder Denkschrift, und theilen sich in die Anthologie der alttürkischen, d. i. tschagataischen, oder der tatarischen Dichter, und in die der neutürkischen oder osmanischen. Das berühmteste Werk von den ersten enthält die Lebensbeschreibungen tschagataischer Dichter von Mir Alischir, dem Vesire, gest. im J. d. H. 906 (1500), unter dem Titel: Mahas-

sinun-nefaiss, d. i. die schönen Eigenschaften der Kostbarkeiten. Dieses Werk, wovon man auch eine türkische Uebersetzung hat, befindet sich in der Sammlung der Werke Mir Alischir's in 2 Foliobänden auf der Bibliothek zu Paris. Das zweite Werk dieser Art die Lebensbeschreibungen tatarischer Dichter enthaltend, trägt den Titel: Medschmaol-chawass, d. i. die Versammlung der innigsten von Sabiki aus Ghilan, der in acht Hauptstücken (Versammlungen betitelt) die tatarischen Poeten bis zur Zeit Schach-Abbas des I. aufzählt. Die Anthologien osmanischer Dichter, welche den Titel Teskeretosch-schuara, d. i. Dichterdenkschrift führen, sind die folgenden: Hescht-behescht, d. i. die acht Paradiese, von Sehi aus Adrianopel, gest. im J. d. H. 955 (1548). Teskeretosch-schuara, d. i. Dichterdenkschrift von Seid Mohammed Ben Ali, berühmt unter den Namen Aaschik-Tschelebi, gest. im J. d. H. 979 (1571). Tescheretosch-schuara, d. i. Dichterdenkschriften von Latifi aus Kastemun, gest. im J. d. H. 990 (1582), der zuerst 20 Sultane und Scheiche und dann 282 andere Dichter in alphabetischer Ordnung aufführt. Aus den beiden Werken Latifi's und Aschik Tschelebi's sind die biographischen Nachrichten von vorzüglichen türkischen Dichtern, nebst einer Blumenlese aus ihren Werken, von Chabert, Zürich 1800, zusammengezogen. Diese Nachrichten gehen aber nur bis an das Ende des 10. Jahrh. der mohammedanischen (des 16ten der christl.) Zeitrechnung. Blos die Dichter dieses letzten Jahrh. behandelt das Teskeretosch-schuara, d. i. Dichterdenkschrift von Ahmed Ben Schemsi, berühmt unter dem Namen Ahdi, unter dem besondern Titel: Gulschen-schuara, d. i. Rosenbeet der Dichter, in 3 Gärten eingetheilt, welche die Dichter seiner Zeit vom J. d. H. 902 (1496) bis auf das J. 972 (1564) enthält. Teskeretosch-schuara, d. i. Dichterdenkschrift vom Moda Hassan Tschelebi Ben Ali Ben Emrollah, berühmt unter dem Namen Kanalisade, gest. im J. d. H. 1012 (1603), sonst auch Redschati genannt. Teskeretosch-schuara, d. i. Dichterdenkschrift, von Mola Mustafa Efendi, berühmt unter den Namen Riasi, gest. im J. d. H. 1045 (1635). Ein Auszug aus den vorigen Anthologien. Teskeretosch-schuara von Sifati, der zu Anfang des vorigen Jahrh. unter Ahmed III. lebte.

Außer diesen sieben Teskere besteht noch eine große Blumenlese unter dem Titel: Subdetol-eschaar, d. i. die Blüthe der Gedichte, von Mola Abdol-haji Ben Feisollah, berühmt unter dem Namen Kaffade, gest. im J. d. H. 1031 (1621). Sie enthält Proben aus 500 Dichtern in alphabetischer Ordnung. (*v. Hammer.*)

ANTHOLOMA, *Labill.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Guttiferae und der dreizehnten Linne'schen Classe. Charakter: zwei- oder viertheiliger Kelch. Haubenförmige Corolle, die sich an der Spitze öffnet, und einen gekerbten Rand behält. Vierfächerige Frucht. Die einzige bekannte Art wächst auf Neu-Holland. (*Labill.* voyage 2. t. 41). (*Sprengel.*)

ANTHOLYZA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Irideen, und der dritten Linne'schen Classe. Charakter: aus zweitheiliger Scheide, eine röhrige Corolle mit unregelmäßigem fast zweilippigem Saum. Die Staubfäden aufsteigend, die Stigmen gleich dünn. Dreifächerige Kapsel, die Samen kugelig, mit einer Schlauchhaut eingefaßt. Wir kennen nur zwei Arten. 1) Anth. *aethiopica*, mit schwertförmigen, nervigen Blättern, der obere Lappen der Corolle sehr lang vorgestreckt, die übrigen zurück gekrümmt. (*Andr.* repos. 32. 210). Vom Kap. — 2) Anth. *Lucidor*, mit linien- u. fadenförmigen Blättern. Vom Kap. Die andern Arten gehören zu Babiona ker. und zu Gladiolus. (*Sprengel.*)

ANTHOMYIA, (Blumenfliege). So nennt Meigen die Fabriciusschen Fliegen (Muscae), denen der Quernerve an der Flügelspitze, zwischen dem zweiten und dritten Längsnerven, fehlt, und wo bei ♂ die Augen dicht zusammen, bei ♀ aber entfernt stehen. Es gehören zu dieser leicht zu unterscheidenden Gattung folgende Fliegen des Syst. Antliator. *Fabr.* ✱ Antennis plumatis. Musca lardaria, testacea, pallida, strigosa, quadrum. — ✱✱ Antennis setariis: Musca dentipes, canicularis, pluvialis, serrata, scalaris, ciliata, meteorica. Ferner noch Musca Angelicae *Scopoli* Ent. Carniol. 329. n. 880. — A. hyoscyami *Meig. Panz.* faun. fasc. 108. t. 13. — A. pratinicola *Meig. Panz.* l. c. tab. 12. — Musca vagans *Panz.* Faun. fasc. 59. t. 18 und manche neue Arten. (*Wiedemann.*)

ANTHOMYZA, (Blumensauger). Eine von Fallen aufgeführte Fliegengattung mit folgenden Merkmalen: Clypeus impressus non descendens: apertura oris rotundata. Antennae subcompressae. Corpus ovatum, nervis alarum simplicibus: squama distincta. Die Augen sind groß, länglich und nehmen die ganzen Kopfseiten ein; die Beine nackt. Auf Blumen. Bis jetzt nur eine einzige Art bekannt. *C. F. Fallén* Spec. entom. novam. Dipt. dispon. method. exhib. Lundae 1810. p. 20. (*Wiedemann.*)

ANTHONOMUS, (d. i. Blumenverzehrer). Eine Käfergattung aus der Familie der Rüsselkäfer, die ich mehrer auffallender Kennzeichen wegen, aufstelle. Die Gattungsmerkmale sind: ein dünner, ziemlich langer, fast gerader Rüssel, mit einer geraden, linienförmigen, bis an das Auge reichenden Fühlergrube (fig. l); bei der Mitte eingesetzte, mäßig lange, gebrochne Fühler, die zwischen Bügel und Kolbe sieben Glieder führen, die Kolbe eiförmig, gegliedert (fig. m); ein kegelförmiges Halsschild; ein erhabenes Schildchen; hochgewölbte, nach hinten erweiterte, verkehrt-eiförmige Deckschilde, unter welchen Flügel liegen. — Bei Untersuchung der Mundtheile fand ich starke, hornige, zweizähnige Kinnbacken (fig. a); häutige, mit einem langen gefranzten Seitenlappen versehene Kinnladen (fig. b); eine hornige, eirunde, an der Spitze geschweifte und zurückgebogene Zunge (fig. c), die im Querdurchschnitt aus Lippe (fig. γ) und Zünglein (fig. δ) zusammengesetzt erschien, so breit wie das hornige parallelepipedische Kinn (fig. d) war, und mit diesem auf der Innenseite durch eine feine, schwach erhabene Scheidehaut (fig. ε) verbunden wurde; und vier pfriemenförmige häutige Taster: die der Kinnlade (fig. f) kürzer als die der Lippe (fig. g). — Bei den bis jetzt bekannten Arten sind die Schenkel (fig. h) sehr ver-

dickt und scharf gezahnt, die Schienen gekrümmt, die vordern bei den Männchen verlängert, die Tarsen nicht sehr lang und ziemlich breit; die Schienen sind an der Spitze schief abgestutzt, wodurch ein kurzer Enddorn entsteht. — Die Naturgeschichte dieser wegen ihrer Schädlichkeit merkwürdigen Gattung, ist ziemlich bekannt, und besonders von Frisch und Degeer beobachtet, doch bleiben dem künftigen Beobachter noch einige Zweifel zu lösen übrig. Die Larven sind fußlos und leben im Frühjahr in den ersten Knospenkeimen der Bäume, deren Fortwachsen sie hindern, und verpuppen sich darin, bis der Käfer Ende Mai oder Anfang Juni erscheint. Anthonomus avarus richtete auf diese Art im Frühjahre 1815 bei uns an den Apfelbäumen großen Schaden an. Es fragt sich nun, wo und wie kann der Käfer um die Zeit seines Erscheinens seine Eier ablegen? Gibt es vielleicht eine zweite Generation, deren Larven in den Knospen des zweiten Baumtriebes sich ernähret? in welchem Zustande überwintert dies Insekt? — Merkwürdig ist es, daß Anth. Druparum eine ganz abweichende Lebensart hat. Von ihm lebt die Larve in den Kernen der sauren Kirschen, wie Frisch dargethan hat, und das vollkommne Insekt erscheint gegen den Herbst. Die Gattung ist nicht zahlreich an Arten, von ausländischen kennt man wenige, und aus Europa sind ungefähr neun bekannt. Die wichtigsten sind: 1) Anthonomus Druparum (fig. i natürliche Größe, fig. k vergrößert). Gelbbraun, auf den Deckschilden mit zwei verwischten, dunkleren Binden. *Fabr.* Syst. El. 2. p. 489. n. 243. Rhynchaenus Druparum. *Degeer* Ins. V. 215. 7. Curculio. *Linn.* Syst. Nat. 2. 614. 62. *Frisch* Ins. XI. p. 31. n. 30. tab. 23. fig. 3. 4. — 2) Anth. Pomorum; graubraun, die Deckschilde greller, hinten mit einer schiefen weißen, schwarzgesäumten Querbinde. *Fabr.* Syst. El. 2. 491. 250. *Linn.* Syst. Nat. 2. 612. 46. *Panz.* Fauna Germ. fasc. 36. fig. 17. (Curculio incurvus edit. I.) Bechstein und Scharfenberg Forstinf. I. p. 161. n. 14. tab. 2. fig. 3. Auf verschiedenen Obstbäumen, wird auch zuweilen unter ihrer Rinde überwinternd gefunden. 3) Anth. avarus, braunroth, Kopf, Rüssel und Brust pechfarben, eine Längslinie des Halsschildes, das Schildchen und hinten eine schiefe Querbinde der Deckschilde schneeweiß. *Fabr.* Syst. El. 2. 488. 233. Rhynchaenus. *Degeer.* Ins, V. 215. 18. tab. 6. fig. 26–30. Curculio Ulmi. Auf sehr verschiedenen Bäumen, namentlich auf Obstbäumen, Rüstern, Weißdorn. — 4) Anth. melanocephalus: Kopf, Rüssel und Unterseite schwarz, Halsschild, Deckschilde und Beine roth, das Schildchen weiß. *Fabr.* Syst. El. 2. 490. 245. Rhynchaenus. *Panz.* Faun. 18. 12. Curculio. Im ersten Frühjahr auf Eichen. Curculio pubescens der schwedischen Schriftsteller ist eine sehr verwandte aber verschiedene Art. (*Germar.*)

ANTHONOTHA, *Palis. Beauv.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Leguminosen, wo sie neben Macrolobium Schreb. und Cynometra steht. Im Linne'schen System gehört sie zur zehnten Classe. Charakter: zweilappiger Kelch. Unregelmäßige Corolle, aus fünf Theilen bestehend, nämlich aus drei gleichen lanzetförmigen, einem vierten größern ausgerandeten, welches das Segel, und ein fünftes zweilappiges Blättchen, welches den Kiel darstellt. Zehn freie ungleiche Staubfäden, drei längere, mit größern Antheren, scheinen allein vollkommen zu seyn, die andern tragen unvollständige Antheren. Der Fruchtknoten ist ungestielt, und geht in eine große, breite, einsamige Hülse über. Die einzige bekannte Art, Anth. *macrophylla*, ist ein Strauch, der in Oware auf der Küste Guinea wächst. (*Palis. Beauv.* fl. d'Oware t. 42). (*Sprengel.*)

Anthony, s. Antonio.

ANTHOPHAGUS, (Blüthenfresser), nennt Gravenhorst in seinen Coleopteris micropteris eine Käfergattung aus der Familie der Staphylinen, welche Latreille Lestena benannte. Vgl. Lesteua. (*Germar.*)

ANTHOPHILA, (Blumenfreund). Name einer Gattung aus der vormaligen Familie der Eulen, Phalaena Noctua *Linn.*, nach Hübner und Ochsenheimer *). Gattungsmerkmale sind nicht angegeben: die vorzüglichsten, die man bemerkt, sind: ein langer, hornartiger Sauger, borstenförmige, an der Wurzel weit entfernte Fühler; große Nebenaugen; der Brustrücken glatt; Taster, Körper und Füße kurz beschuppt; die Flügel breit, in der Ruhe flach, dachförmig abstehend; ein spannerartiges Ansehn; die Flugzeit bei Tage. Ochsenheimer zählt 7 europäische Arten, es fehlt aber auch nicht an Ausländern dieser Gattung. Die bekannteste Europäische Art ist: Anthophila aenea, *Ochsenh.* Noctua aenea, *Wien. Verz.*, *Borkh.*, *Hüb.* Latruncula, *Esp.* Viridaria, *Clerc.* icon. Tab. 9. fig. 12. Hübn. Sammlung Europ. Schmetterl. Eulen. Tab. 75. fig. 350. Unter den Ausländern s. Anthophila Lingea. Noctua Lingea. *Cramer* Uitlandsche Kapell. 4. Bd. Tab. 399. fig. k. Das Vaterland ist Berbice. (*Zinken* genannt *Sommer.*)

ANTHOPHILA, (Blumenfreund), eine Familie der Hymenopteren, welche Lamarck und Cuvier annehmen. Die hieher gehörigen Gattungen führen einen Wehrstachel, das erste Glied der hintersten Tarsen ist erweitert, und die mehresten tragen Blüthenstaub ein. Die sämmtlichen bienenartigen Insekten gehören hieher, und diese Familie zerfällt wieder in zwei Unterabtheilungen: a) mit langer fadenförmiger Zunge, — die eigentlichen Bienen und Hummeln, Apiariae, *Latr.*, Apes, *Kirby*; b) mit kurzer Zunge, — Andrenetae, *Latr.*, Melittae, *Kirby*. Ueber diese ganze Familie hat Kirby eine genaue Monographie der in England vorkommenden Arten geliefert, vgl. *Will. Kirby* Monographia Apum Angliae. Vol. 1. 2. Ipswich 1802. 8. (*Germar.*)

ANTHOPHORA. Gleichzeitig bezeichneten durch obige Benennung Fabricius und Latreille, dieser in seiner Histoire nat. des Crust. et des Insectes, jener im Systema piezatorum, jeder eine verschiedene Bienengattung. Fabricius begriff zum Theil unter Anthophora, was früher schon Latreille als Megachile aufgestellt hatte, späterhin aber noch in mehre Gattungen trennte; Latreille's Anthophora dagegen war eins mit Fabricius Gattung Megilla. Wenn nun aber Latreille's Megachi-

*) Vergl. die Schmetterlinge von Europa von Ferd. Ochsenheimer, 4. Bd. Leipzig 1816 und Jac. Hübner, tent. determinat., digest. atque denominat. singularium stirpium Lepidopterorum etc. auf einem Quartbl. abgedruckt.

le als Benennung älter ist, als Fabricius Anthophora, auch nach der neueren Zertheilung nicht außer Zusammenhang gebracht werden kann mit andern davon geschiedenen, nah verwandten Gattungen (Caelioxys, Osmia u. s. w.), so verdient hier wol diese Benennung den Vorzug vor dem Fabricischen Namen. Da aber Latreille's Anthophora in ähnlicher Art keine Vorzüge besitzt, die bedeutend genug wären, um dem Fabricischen Gattungsnamen Megilla das Bürgerrecht streitig zu machen, im Gegentheil die Beibehaltung der erstern Benennung zu mancherlei Irrungen und Mißverständnissen Anlaß geben könnte, so wird es am zweckmäßigsten seyn, auch Latreille's Anthophora, mithin Anthophora überhaupt als Benennung irgend einer Gattung zu verbannen, und Fabricius Megilla zur Bezeichnung der Latreille'schen Anthophoren zu benutzen. Daher s. Megachile und Megilla. *(Klug.)*

ANTHOPHYLLIT, eine zur Sippschaft des Pistazits gehöriges Mineral, das seinen Namen von seiner gewürznelkenbraunen Farbe erhalten hat, und von Wernern in zwei Arten aufgestellt wird.

1ste Art. Strahliger Anthophyllit, ist von einer Mittelfarbe zwischen gelblichgrau und nelkenbraun, auch holz- und röthlichbraun. Er findet sich meist derb, seltener kristallisirt, in schilfartigen (stark geschobenen vierseitigen) Säulen, die stets eingewachsen, an den Enden verbrochen und in die Länge gestreift sind. Äußerlich und inwendig ist er glänzend, bisweilen auch stark, öfter wenig glänzend, vom Perlmutterglanz. Der Bruch ist meist strahlig, theils büschelförmig auseinander, theils untereinander laufend, bald schmal- bald breitstrahlig, und dann in das Blättrige, von vierfachem Durchgange der Blätter, übergehend. Die Bruchstücke sind splittrig und keilförmig, die abgesonderten Stücke sind länglichkörnig, ins Breitstängliche übergehend. Er ist in schwachem Grade durchscheinend, — hart, in geringem Grade, — nicht sonderlich schwer zerspringbar und nicht sonderlich schwer (3, 129 — 3, 200). — Vor dem Löthrohr verliert er seinen Glanz, verändert die Farbe, schmilzt für sich nicht, wol aber mit Borax zu einer grasgrünen Perle. — Nach John enthält er 56,0 bis 62,66 Kieselerde, 13,3 bis 13,33 Thonerde, 4,0 - 14,0 Talkerde, 3,33 Kalkerde 6,0 - 12,0 Eisenoxid, 3,0 - 3, 25 Manganoxid und 1,43 Wasser. Er kommt mit Quarz, Glimmer, Hornblende u. s. w. auf Lagern in Glimmerschiefer, und zwar am Kiernerudwasser bei Kongsberg und auf den Moduner Kobaltgruben in Norwegen vor. Die 2te Art, der blättrige Anthophyllit, ist nach Werner das Fossil, was andere Mineralogen nach seiner bronze-ähnlichen Farbe Bronzit (Diallage metalloïde fibro-laminaire H.) genannt haben, und stets in Serpentin eingewachsen vorkommt. Es ist von nelkenbrauner, in das Gelblich- und Tombackbraune übergehende, selten von leberbrauner Farbe, stets derb, oder grob eingesprengt, inwendig glänzend, von Perlmutterglanz, der sich dem halbmetallischen stark nähert. Der Bruch ist krummblättrig, von ausgezeichnet einfachem Durchgange, mit gestreiften Bruchflächen. Die Bruchstücke sind unbestimmt eckig und stumpfkantig, bisweilen zum Rhomboidalen geneigt; die abgesonderten Stücke grob und kleinkörnig. Er ist an den Kanten durchscheinend, — hart, in geringem Grade, schwer zerspringbar und nicht sonderlich schwer (3,200 - 3,281). — Der steiermärkische blättr. Anth. besteht nach Klaproths Untersuchung aus: 60,0 Kiesel - 27,5 Talkerde, 10,5 Eisenoxid und 0,5 Wasser. — Er kommt vor in Serpentin von Kraubet, in Obersteiermark, zu Kupferberg in Baireuth, und bei Trinach in Untersteiermark. Ferner soll er bei Brünn in Mähren und zu Guanabacoa auf Cuba sich finden. Auch in dem Gabbro der Baste am Unterharze bricht er ein, und hier zeigt sich in seltnen Fällen Anlage zu Krystallen, welche starkgeschobene vierseitige Säulen zu seyn scheinen. *(Blöde.)*

Anthosoma, s. Caligus.

ANTHOSPERMUM, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Rubiaceen, und aus der 22sten Linné'schen Classe. Charakter: getrennte Geschlechter, vierzähniger Kelch, viertheilige Corolle. Zwei längliche, an der einen Seite ausgehöhlte Karyopsen. Alle Arten wachsen auf dem Kap, und sind Bäumchen. 1) Anth. *aethiopicum*, mit fast in Wirbeln stehenden, linienförmigen, glatten, wohlriechenden Blättern. (*Linn.* hort. Cliff. t. 27). — 2) Anth. *lanceolatum*, mit lanzetförmigen glatten Blättern und krautartigem Stamm. — 3) Anth. *ciliare*, mit lanzetförmigen, gewimperten, rauhbehaarten Blättern. (*Plukn.* t. 344. fig. 7). — 4) Anth. *scabrum*, mit zusammengewickelten, gerinnten, scharfen Blättern. *(Sprengel.)*

ANTHOTIUM, *R. Br.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Lobelieen, und der fünften Linné'schen Classe. Charakter: fünftheiliger Kelch. Corolle in der Länge gespalten. Zusammenhangende Antheren, mit einfachen Pollenkügelchen, die bei den Verwandten zu vieren sind. Ein zweilippiges Schleierchen um das Stigma. Die Frucht ist noch nicht bekannt. Die einzige Art: Anth. *humile, R. Br.* Wächst im Süden von Neu-Holland. *(Sprengel.)*

ANTHOXANTHUM, eine Grasgattung, die Linné zur zweiten Classe zog, weil sie nur zwei Antheren hat. Die Blüthen stehen in Ähren. Der ungegrannte Balg enthält zwei neutrale, an der Basis mit einfacher Granne versehene Spelzen, innerhalb deren die kleine, aus zwei stumpfen ungegrannten Spelzen bestehende Corolle steht. 1) Anth. *odoratum*, mit ablanger Ähre, gestielten Blüthchen, die länger als die Granne sind; die Corolle verwächst mit dem Samen (*Host.* gram. Aust. 1. t. 5). Das allgemein bekannte Ruchgras, welches das Heu unserer Wiesen so wohlriechend macht. — 2) Anth. *amarum*, mit ährenförmiger Rispe, blaugrünen Blättern und freiem Stand des Samens in der Corolle (*Broter.* Fl. Lusit. 1. p. 32). In Portugal. Anth. indicum L. ist einerlei mit Perotis latifolia. Anth. crinitum ist Agrostis crinita Labill. Anth. avenaceum *Retz.* gehört wahrscheinlich zu Avena. *(Sprengel.)*

ANTHRACIT. Unter den Namen Glanzkohle und Kohlenblende wurden von Werner und andern Schriftstellern einige Steinkohlenarten abgesondert, welche nur sehr schwer zu entzünden sind, beim Verbrennen keine Schlacke, sondern eine Asche zurück lassen, und dabei keine riechenden Dämpfe entwickeln, Hauy und Karsten aber, indem sie mehrere Arten aufstellten, gaben der

Gattung den passendern Namen Anthracit. Sie enthalten nur Kohlenstoff mit etwas Kiesel und Thonerde ohne Bitumen, doch dürfte der Kohlenstoff in ihnen mit etwas Wasser verbunden seyn, und man kann annehmen, daß ihr Ursprung, wenigstens zum Theil, nicht durch verwandelte vegetabilische Körper, sondern durch Ausscheidung des Kohlenstoffs für sich, in Verbindung mit andern Erden, angenommen werden müsse. Dafür spricht auch ihr geognostisches Vorkommen. Schon in ziemlich alten Gebirgen, wie im Thonschiefer und Uebergangs-Kalkstein, nicht selten auch auf Erzlagern, trift man Anthracit, theils in dünnen Lagen, theils in kuglichen Partien, eingesprengt an, und in denjenigen Gebirgsarten, die dem Kohlenstoff ihre Färbung verdanken, wie Kiesel-, Zeichen-, Alaun- und Kupferschiefer, scheiden sich, zumal auf den Schichtungs- und Bruchklüften sehr häufig dünne Lagen davon aus, die bisweilen nur als glänzender Ueberzug erscheinen. Auf der andern Seite ist es nicht zu leugnen, daß das Vorhandenseyn organischer Körper oft zur Bildung des Anthracits Veranlassung gegeben hat, wie die in Anthracit verwandelten Fische im Kupferschiefer, und das häufige Vorkommen in Stein- und Braunkohlenflötzen bezeugen. So verknüpft also auf eine merkwürdige Weise der Anthracit die rein mineralischen Bildungen mit den Produkten, die aus einer begrabenen organischen Welt hervorgingen, und tritt als ein beiden Reichen gemeinsamer Körper auf.

Zu dem Anthracit dürften folgende Arten zu rechnen seyn:

1) Schlackiger Anthracit (muschlige Glanzkohle, Werner). Von Eisen und graulichschwarzer Farbe, in Stahlgrau übergehend. Bisweilen pfauenschweifig angelaufen. — Bricht derb, eingesprengt, langblasig, kuglig, traubig. — Der Bruch vollkommen muschlig, glänzend bis starkglänzend, von halbmetallischem Glanze, der sich bisweilen dem Demantglanze, bisweilen dem metallischen Glanze nähert. — Bruchstücke unbestimmteckig, ziemlich scharfkantig. — Undurchsichtig. — Bisweilen einige Anlage zu stängliger Absonderung. — Weich. — Etwas spröde. — Ziemlich leicht zersprengbar. — Spec. Gew. 1,600. Wird durch Reiben elektrisch, und enthält nach den Analysen von Schaub, und andern 95 bis 97 Procent Kohlenstoff. — Der schlackige Anthracit brennt schwer, gibt aber bei starkem Luftzuge ein heftiges Feuer. Am häufigsten kam er am Meißner in Hessen, im Dache des dortigen Braunkohlenflötzes vor, doch ist dies keinesweges sein ausschließlicher Fundort, er bricht auch ausgezeichnet zu Schönfeld bei Frauenstein in Sachsen, in Frankreich im Departement der Hautes Alpes und bei Newcastle in Northumberland in England. Die eingesprengten, kugligen und traubigen Partien, welche einige Schriftsteller zu dem gemeinen Anthracit, andere zum graphitartigen Anthracit rechnen, kommen bei Kongsberg in Norwegen, bei Elbingerode und Hüttenrode am Harze und an mehreren Orten auf Erzlagern vor.

2) Gemeiner Anthracit (schiefrige Glanzkohle, Wern. Kohlenblende ehemals). Von eisenschwarzer Farbe. — Bricht derb, in dünnen Lagen, als Ueberzug, eingesprengt, oft sehr zerklüftet. — Der Bruch klein und flachmuschlig, wenig glänzend bis stark glänzend von halbmetallischem Glanze, und überdies bemerkt man auch gewöhnlich einen mehr oder minder dick und gewöhnlich krummschiefrigen Bruch. — Bruchstücke im Großen gewöhnlich unbestimmt eckig, ziemlich stumpfkantig, im Kleinen nicht selten trapezoidal. — Man findet nicht selten bei ihm kurz und unbestimmt krummschalige Absonderung, die sich bisweilen der körnigen nähert, und in einzelnen Partien öfters einer schuppigen Textur ähnelt. — Undurchsichtig. — Weich. — Nicht sehr spröde. — Sehr leicht zersprengbar. — Färbt etwas ab. — Spec. Gew. 1,80. Wird durch Reiben elektrisch. — Enthält eine größere Menge Kiesel als die vorige Art, und ist vorzüglich in ältern Gebirgen zu Hause, wo er theils auf den Klüften und Spalten der Gebirgsarten, z. B. im Grauwackengebirge zu Lischwitz bei Gera, im Alaunschiefer bei Hüttenrode am Harz, im Thonschiefer bei Brandau in Böhmen, und im Walliserlande, theils auf Gängen und Lagern, wie bei Elbingerode, bei Tarentaise in Savoyen, in Spanien bei Oviedo, bei Altenberg in Sachsen u. s. w. vorkommt. Doch trift man ihn auch im Steinkohlengebirge an, wie auf der Insel Arran bei Schottland. Kirwans Killkennykohle möchte auch hieher gehören.

3) Unebner Anthracit (Grobkohle, Werner). Von eisenschwarzer Farbe, oft dem Graulichschwarzen sich nähernd. — Im Bruch uneben von grobem Korne, und wenig glänzend bis glänzend, theils von Fett-, theils von halbmetallischem Glanze, und überdies bemerkt man einen unvollkommnen und dickschiefrigen Bruch. — Bruchstücke unbestimmt eckig, stumpfkantig. — Es finden bei ihm kleine und trapezoidalkörnig abgesonderte Stücke statt, welche den unebnen Bruch veranlassen. — Undurchsichtig. — Weich, fast halbhart. — Nicht sehr spröde. — Leicht zersprengbar. — Spec. Gew. 1,45–1,60. — Bei heftigem Glühen verwandelt er sich ohne Flamme und Geruch zu weißer Asche, enthält aber weit mehr Erden als die vorigen Arten *). — Der unebne Anthracit ist keinesweges so selten, als man geglaubt hat, und scheint nur verkannt worden zu seyn. Er findet sich bei Neustadt im Hohensteinischen am Harze, im Plauenschen Grunde bei Dresden und bei Wettin im Saalkreise, am letztern Orte mit Trumen von Faserquarz, Faserkalk und faserigem Anthracit durchsetzt. Karsten gibt nach Sabrze in Oberschlesien, Zappe Stillitz bei Horzowitz in Böhmen, und Hausmann den Deister bei Hameln an. Nach letzterm soll er auch in den niedersächsischen Steinkohlenflötzen der Quadersandstein-Formation häufig einbrechen.

4) Stängliger Anthracit (Stangenkohle, Wern.). Pech-Sammt- u. Graulichschwarz. — Derb. —

*) Die Wernersche Grobkohle, die ich selbst in seiner Sammlung sah, ist offenbar nichts als Anthracit, und gehört dem ältern Flötz-Steinkohlengebirge an. Wenn die abgesonderten Stücke, welche darum, weil das eine höher, das andere tiefer beim Zerschlagen abbricht, den unebnen Bruch veranlassen, größer werden, so ist der Uebergang in gemeinen Anthracit eben so wenig zu verkennen, als das Hervortreten des muschligen Bruchs mit halbmetallischem Glanze. Häufig ist sie mit Schieferkohle gemengt, und dann entwickeln sich beim Verbrennen Dämpfe und es entsteht eine Schlacke, was bei reinen Stücken nicht der Fall ist. Auch finden sich in ihr häufig Lagen von faserigem Anthracit.

Bruch klein und unvollkommen muschlig mit wenig Glanz. — Zeigt immer dick und sehr dickstänglig abgesonderte Stücke, mit rauhen, schimmernden Absonderungsflächen, die sich sehr leicht trennen lassen, und leicht einen glänzenden Strich annehmen. — Weich. — Undurchsichtig. — Wenig spröde. — Sehr leicht zersprengbar. — Spec. Gew. 1,40. Wird durch Reibung und Erwärmung elektrisch. Brennt schwer, ohne Rauch und Flamme, und hinterläßt eine weiße thonige Masse, welche die ursprüngliche Gestalt des Fossils beibehält. — Bricht bis jetzt blos am Meisner in Hessen, wo er von Trumen von schlackigem Anthracit durchsetzt wird, in den er übergeht. In dem Flötze von erdiger Braunkohle, dem aufgeschwemmten Gebirge zugehörig, zu Langenbogen bei Halle, findet man Partien, wo theils die Braunkohle, theils erdiger Schwefel von dünnen undeutlichen Stängeln von Anthracit durchsetzt werden, welcher dieser Art zugezählt werden kann.

5) Faseriger Anthracit (Faserkohle, mineralische Holzkohle). Graulich und Pechschwarz, zuweilen ins Sammtschwarze. — Selten derb, meist in dünnen Schichten, oder in kleinen eckigen Stücken eingewachsen. — Faseriger, seidenartig schimmernder Bruch. — Splittrige Bruchstücke. — Undurchsichtig. — Färbt stark ab. — Geht aus dem sehr Weichen ins Zerreibliche. — Leicht. — Ist wahrscheinlich fast reine Kohle, und bleibt selbst bei einer Hitze, in welcher das Eisen dünnflüssig sich zeigt, unverändert. — Am häufigsten kommt der faserige Anthracit lagenweis in andern Stein- und Braunkohlen vor, wie bei Wettin in unebenen Anthracit, bei Ballenstädt in Schieferkohle, in Böhmen bei Stiflitz in Blätterkohle, und selbst im Schieferthon, bei Bilin und Kaltennordheim (im Fuldaischen) in Moorkohle, in England mit Kennelkohle, zu Offenheim in der Wetterau in Braunkohle u. s. w. Doch findet er sich auch allein in andern Gebirgsmassen, wie bei Kamsdorf in Grauwacke, bei Meßno in Böhmen in Sandstein, im Mansfeldischen in Kupferschiefer, und zu Planitz in Sachsen in Pechstein. Letzterer wurde früher für ein besonderes Fossil gehalten, und von Beyer in Crell's chem. Ann. II. 11. p. 381 unter dem Namen Kohlenhornblende beschrieben. — Dem äußern Ansehen nach zu urtheilen, ist man geneigt, den faserigen Anthracit für eine ins Mineralreich aufgenommene Holzkohle zu halten, aber bei einer genauern Untersuchung findet man denn doch in der Struktur manche erhebliche Verschiedenheiten, auch spricht das geognostische Vorkommen dagegen.

Außer den hier aufgezählten Arten des Anthracits, finden sich bei andern Schriftstellern noch einige Arten beschrieben, die aber theils nur Modificationen der vorigen zu seyn scheinen, theils noch überhaupt einer genauern Untersuchung bedürfen. Dahin gehören: a) Späthige Kohlenblende Link's (geolog. und mineral. Bemerk. über das südwestl. Eur.). Dunkelschwarz. — Derb. — Blättriger Bruch mit zwei Durchgängen und glänzend, fast von Metallglanz. — Parallelepipedische scharfkantige Bruchstücke mit dergleichen Absonderungen. — Undurchsichtig. — Weich dem Halbharten sich nähernd. — Spröde. — Leicht zersprengbar. — Leicht. Verfliegt in der Hitze und läßt eine geringe Spur von Eisenkalk zurück. Bricht bei St. Ildefonso in Spanien am Puerta de Samosierra.

b) Bandartiger Anthracit, Karst. Schwärzlichgrau. — Derb. — Schiefriger Bruch mit schilfartig gestreifter seidenartig-schimmernder Fläche. — Sehr weich. — Bei Schemnitz in Ungarn.

c) Holzartiger Anthracit, Karst. Äußerlich graulich-, inwendig sammtschwarz. — In Stamm- und Aststücken, hier und da aufgerissen und durchlöchert. — Äußerlich wenig schimmernd, inwendig stark und halbmetallisch glänzend. — Längenbruch krummfaserig, Querbruch eben. — Bruchstücke langsplittrig. — Krumm und concentrisch-schalig abgesondert. — Weich. — Sehr spröde. — Etwas klingend. — Spec. Gew. 1,469. Findet sich zu St. Denis bei Morteau in Franche Comté. Estner's Kohlenblende vom Pacherstollen bei Schemnitz in Ungern, und Ullmann's mineralisirte Holzkohle von Frankenberg in Hessen dürften vielleicht auch hieher zu rechnen seyn.

d) Graphitartiger Anthracit, Karst. Mittelfarbe zwischen Stahlgrau und Eisenschwarz. — Derb, eingesprengt, als Ueberzug, kuglig und sehr feintraubig mit glänzender Oberfläche. — Flachmuschliger, theils wenig glänzender, theils schimmernder Bruch. — Scharfkantige Bruchstücke. — Weich. — Sehr spröde. — Spec. Gew. 1,434. Bricht zu Kongsberg in Norwegen in körnigem Kalkstein mit gediegenem Silber, und dürfte kaum vom schlackigen Anthracit getrennt werden können.

e) Erdiger Anthracit Brongniart's. Derb, mit dichtem körnigen Bruch, stark abfärbend und sich leicht zerbröckelnd.

f) Schuppiger Anthracit Brongn. Läßt sich in breite dichte Schüppchen, mit unebener, gewellter und glänzender Oberfläche theilen, und schmuzt wenig ab. Diese beiden letzten Arten fand Brongniart (Diction. des scienc. nat. Tom. II.) bei Burg Arrache und Macot in der Nähe von Pesey im Depart. Mont Blanc.

Fleuriau de Bellevue fand Anthracit in hexaedrischen regelmäßigen Blättern in einem granitähnlichen Gestein, das wahrscheinlich aus Norwegen stammte. Vauquelin's Analyse desselben gab Kohle mit Kiesel- und Thonerde, sonst möchte man eine Verwechselung mit Graphit muthmaßen. *(Germar.)*

ANTHRACITES (antiquar. Mineral.). Theophrast führt §. 18 an, daß den verbrennlichen Steinarten die Classe der unverbrennlichen gegen über stehe, zu welcher der ανθραξ gehöre, aus dem man Siegelringsteine schneide; es sey dieser von rother Farbe, und gleiche, gegen die Sonne gehalten, einer glühenden Kohle; ein solcher Stein von lebhafter Farbe sey sehr kostbar, man erhalte ihn aus Carthago und Marseille. Weiter hin führt er mehre schlechtere Arten an, von denen auch einige in Griechenland gefunden wurden. Plin. hat l. 37. c. 27 diese Stelle zum Theil ausgezogen und erwähnt den (gemma) Anthracitis gleich nach dem Carbunculus.

Farbe, Härte und Gebrauch zur Sculptur scheinen auf die Gattung des Granats hinzudeuten, und es scheint nicht unwahrscheinlich, daß man hierunter vielleicht unsern Pyrop verstand, der eine dunkle blutrothe, gegen

das Licht gehalten, etwas ins Gelbe spielende Farbe besitzt, und sich treflich zu Siegelringsteinen paßt, wenn man größere Stücke davon haben kann.

Hiervon ist aber wohl der Anthracites (lapis) von dem Plin. l. 36. c. 38 spricht, sehr verschieden, er handelt von demselben bei der Gattung Hämatites, bemerkt, daß er aus Afrika komme, schwarz sey, und auf der einen Seite ein schwarzes, auf der andern ein rothes Pulver gebe, und zu Augenmedicamenten diene.

Endlich erwähnt noch Vitruvius l. VII. c. 8 des Anthrax, wie nämlich die Bergart geheissen habe, worin die sisiponesischen Quecksilbergänge streichen; vergleicht man hiermit die Beschreibung der Quecksilbergänge zu Almaden von Hoppensack S. 77, so ergibt sich, daß dieses Gebirgsgestein ein schwarzer bituminöser Schiefer ist, der die Gänge begleitet, oder der Thonschiefer, in dem sie streichen. *(Ch. Keferstein.)*

Anthracometer, s. Kohlensäure.

ANTHRAKOLITH, oder Anthrakonit, ist ein dem Kalkgeschlechte angehöriges, erst in neuerer Zeit specifisch unterschiedenes Fossil, was zuerst im Salzburgschen entdeckt und unter dem Namen Madreporit bekannt gemacht, dann aber auch in Norwegen aufgefunden und mit jener passenderen Benennung bezeichnet wurde. Es ist von graulichschwarzer Farbe, findet sich derb und in Geschieben, ist im Bruche glänzend, von Glasglanz, der sich meist dem Fettglanze, zuweilen dem Perlmutterglanze nähert, der Bruch ist krummblättrig, von dreifachem Durchgange der Blätter, die sich unter gleichen schiefen Winkeln schneiden. Die Bruchstücke im Großen sind unbestimmt eckig. Es besitzt theils stängliche (bald gerad, bald krummstängliche), theils körnig abgesonderte Stücke, die etwas rauhe und matte Absonderungsflächen haben; ist undurchsichtig, halbhart, wenig spröde, leicht zerspringbar, und nicht sonderlich schwer = 2,643. Der Anthrakonit verliert vor dem Löthrohre seine Farbe, löst sich in Salpetersäure mit Aufbrausen und Zurücklassung eines geringen kohligen Rückstands auf und seine wesentlichen Bestandtheile scheinen kohlensaurer Kalk und etwas Kohle zu seyn, da Klaproth in einem Salzburger 93,00 kohlensauren Kalk und 0,5 Kohle, John aber in einem Norwegischen 93,87 kohlensauren Kalk und 1,25 Kohle neben einigen andern in geringer Menge, und wahrscheinlich blos mechanisch beigemengten Stoffen aufgefunden haben. Er scheint nur im Uebergangs- und Flötzgebirge vorzukommen, und ist bis jetzt im Rußbachthale im Salzburgischen, und zu Stavern in Norwegen aufgefunden worden, soll aber auch in der spanischen Prov. Gallizien vorkommen. John und Hausmann*) haben diese Gattung, welche der erstere Lucullan nennt, erweitert und rechnen unter andern auch den schwarzen Marmor (von Namur, vom Harz, aus Norwegen und Schweden u. s. w.) als dichten Anthrakonit oder Lucullan hieher, und Hausmann führt außer dem hier beschriebenen stängligen, auch noch einen gemeinen spathigen (vom Harz und von Eger in Norwegen) und einen schuppigen (aus Schweden und Norwegen) auf. *(Blöde.)*

*) S. Hausmanns Handb. der Mineral. S. 941 folg. und John's chem. Untersf. Th. I. S. 243 folg.

ANTHRAX (ἄνθραξ, Kohle) Trauerfliege, eine von Fabricius zuerst und mit Recht unterschiedene Gattung der Zweiflügler, deren meiste Arten sich durch schwarzbunte Flügel und dichte Haarbedeckung auszeichnen. Sie haben an dem kugeligen Kopfe vorgestreckte, kurze, entfernte, dreigliedrige Fühler: 1) walzig, 2) fast kugelig, 3) pfriemig. Der Saugrüssel ragt wenig oder gar nicht vor; Taster ganz verborgen, dreigliederig, behaart; Schwingkolben ohne Schüppchen. Punctaugen (gegen Fabr.) offenbar vorhanden. Diese Thiere bewohnen allermeistens die wärmeren Himmelsstriche, und haben gewöhnlich schwarzbunte Flügel. A. Titanus *F.* gehört gar nicht zu dieser Gattung. Zu den europäischen Arten gehören: A. morio *F. Panz.* Faun. fsc. 32. t. 8. — A. maura *F. Schäff.* icon. t. 76. f. 8. u. s. w. *(Wiedemann.)*

Anthrax, Carbunculus s. Karbunkel.

Anthrazothion-Säure s. Blausäure.

ANTHRENUS, Blüthenkäfer (Illiger), Knollkäfer (Schrank). Fabricius trennte zuerst diese Gattung von den Fugenkäfern (Byrrhus), mit welchen sie Linne' vereinigt hatte, und alle späteren Schriftsteller haben diese Trennung anerkannt. Ein kleiner, eirunder, oben ganz flacher, unten schwach gewölbter Körper, unten mit Höhlungen, in welche das Thier die Beine fest einziehen und verbergen kann; kurze, mit einem Kölbchen versehene Fühler, die der Käfer in eine Halsgrube einschlagen kann, und zarte fünfgliedrige Tarsen machen die wesentlichen Gattungskennzeichen aus. — Man trifft die Blüthenkäfer vorzüglich im Frühjahre in Blüthen an, in welchen sie oft scharenweis sitzen; sie ziehen aber bei der geringsten Berührung Fühler und Beine ein, stellen sich todt und fallen herab. Die Larve hat eine ganz abweichende Lebensart. Diese besitzt einen spindelförmigen Körper mit einem langen Haarbüschel am After und Zotten an den Seiten, welche sie, wie der Igel die Stacheln, aufzurichten vermag. Sie lebt im Aas, in faulenden Pflanzen, und kommt oft in die Sammlungen von Pflanzen, Insekten und ausgestopften Thieren, wo sie großen Schaden anrichtet. Man kennt ungefähr 20 Arten dieser Gattung, über welche Thunberg im VII. Bde. der neuen Schrift. der Soc. d. Wissensch. zu Upsala, eine Monographie geliefert hat. Die wichtigsten darunter sind: 1) A. *Scrophulariae*, schwarz, die Seiten des Halsschildes und drei wellenförmige Querbinden auf den Deckschilden weiß, die Naht zinnoberroth. Im Frühjahre, besonders in den Obstblüthen gemein, kommt auch häufig in die Zimmer und Sammlungen. 2) A. *Verbasci*, schwarz, die Hinterwinkel des Halsschildes weiß, auf den Deckschilden drei graugelbe wellenförmige Binden, Fühler und Beine röthlich. Auf Doldengewächsen, geht aber besonders gern in die Sammlungen. Abbildung und Beschreibung seiner Naturgeschichte und seiner früheren Stände finden sich in Sturm's Teutschlands Fauna. V. Abth. 2r Bd. S. 129. (Nürnberg 1807.) *(Germar.)*

ANTHRIBUS *Fabr.*, Macrocephalus *Olivier*, Bürstenkäfer (Schrank), Maulkäfer (Illig.

Panz.) Eine von Fabricius errichtete Käfergattung aus der Familie der Bruchelen. Ihre Kennzeichen sind: ein kurzer, breiter, platter Rüssel, auf welchem schnurförmige, an der Spitze verdickte Fühler sitzen, ein länglicher, fast walzenförmiger, oben etwas flacher Körper und viergliedrige Tarsen. Bei mehreren Arten sind die Fühler des Männchens doppelt so lang als die der Weibchen. — Man kennt die Naturgeschichte dieser Insekten noch nicht genau, indessen leben ihre Larven wahrscheinlich im Holze, doch scheinen einige auch aufbewahrten Getreidefrüchten zu schaden. Die vollkommenen Insekten trifft man größtentheils an Baumstämmen kriechend an, doch einige auch auf Gras und Blumen. Man zählt über 30 Arten, von denen ungefähr 12 in Europa einheimisch sind. Die vorzüglichsten sind: 1) *A. albinus* Fabr. Syst. Eleut. 2. 408. 15. *Panz.* Faun. Germ. 3. 16. *Linn.* Syst. Nat. 2. 616. 79. Curculio albinus. Schwarzbraun, Stirn, Rüssel, eine Binde der Fühler, ein Mittelfleck auf dem Deckschilde, und ihre Spitze weißhaarig, das Halsschild mit drei Höckern. An Eichen, Birken und Weidenstämmen. 2) *A. scabrosus* Fabr. Syst. El. 2. 411. 27. *Herbst* Käfer VII. 164. 5. t. 106. fig. 5. Schwarz, die Deckschilde punktstreifig, roth, die abwechselnden Leisten gewölbt, durch schwarze und weiße Haarbüschel gescheckt. Findet sich auf verschiedenen Gewächsen. (*Germar.*)

ANTHRISCUS *Pers.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Umbellaten und der 5. Linn. Classe. Char. Kegelförmige Frucht, mit ganz feinen Höckerchen besetzt, und mit gefurchter Fuge. Keine allgemeine Hülle. — 1) Anthr. *vulgaris*, mit dreimal gefiederten Blättern, die Blättchen eiförmig, an der Basis verdünnt, eingeschnitten und gezähnt. (Caucalis scandicina Fl. dan. 863.) Chaerophyllum tuberculosum Poir. in encycl. suppl. 4. p. 342. Scandix Anthriscus, Chaerophyllum trichospermum, Schultes östr. Flor. 1. S. 504. sind dieselbe Art. 2) Anthr. *fumarioides*, mit vielfach zusammengesetzten Blättern, die Blättchen linien-lanzetförmig. (*Kit.* hung. 3. t. 224.) In Kroatien. 3) Anthr. *nodosa*, mit dreimal dreitheiligen Blättern, die Blättchen ablang und eingeschnitten, die Knoten des Stammes geschwollen, die Samen fast walzenförmig. (Anthr. cretica Riv. pentap. irreg.) Scandix nodosa *L.* Im südl. Europa. (*Sprengel.*)

ANTHROPHTHALMIT, geschliffener weißer oder grauer Chalcedon, mit braunem oder schwarzen Mittelpuncte, der in der Zeichnung einem Auge ähnelt, also ein Onyx. (*Germar.*)

Anthropianer s. Photinianer.

ANTHROPOLATRIA, von ἄνθρωπος, Mensch, und λατρεία, Cultus, Gottesdienst); eine Benennung, den Christen schon frühzeitig zum Unglimpf von den Gentilen darum beigelegt, weil diese Christus, den jene göttlich verehrten, für einen bloßen Menschen, und daher sich für befugt hielten, die Christen als Anbeter eines Menschen zu verschreien [1]). Eben so hat späterhin Apollinaris der jüngere, ein Christ und Lector an der Kirche zu Laodicea, nachdem er die Menschheit an Christus wegphilosophirt hatte, die Rechtgläubigen, welche in ihm fortwährend den Gottmensch anerkannten, mit dem nämlichen Spottnamen zu beschimpfen und herab zu würdigen gesucht [2]). Dagegen aber wurde auch Nestorius, Patriarch zu Constantinopel, von welchem die Muhammedaner die Anthropolatrie geerbt haben sollen [3]), durch das Gesetz, sogar noch lange nach seinem Tode, als Anthropolatra verurtheilt [4]), weil er Maria nicht Θεοτοκος (Deipara, Gottesgebärerin), sondern nur ἀνθρωποτοκος, χριστοτοκος (Christipara) genannt wissen wollte, indem „was der Natur nach vom Fleische kommt, Fleisch sey, und das Geschöpf nicht den Schöpfer habe gebären können, sondern nur den Menschen, das Werkzeug der Gottheit." Aus diesem zogen vorerst die Gegner des Patriarchen, und nach ihnen der Kaiser den Schluß: Nestorius habe nicht allein zwei Naturen, sondern auch zwei Personen, eine göttliche und eine menschliche in Christus behaupten, und so durch Unterdrückung des Wortes „Gottesgebärerin" auch die Gottheit des aus Maria Mensch gewordenen Jesus untergraben wollen, woraus sich dann von selbst ergeben sollte, daß — da wir der Dogmatik zu Folge Jesu, dem Christus, göttliche Verehrung schuldig sind — Nestorius nach dem Buchstaben des Gesetzes als wirklicher Anthropolatra angesehen werden müsse [5]). Uebrigens war er der Letzte, welchen die Legislation mit jenem Beinamen brandmarkte. (*Andre's.*)

ANTHROPOLITH, Versteinerung von menschlichen Skeletten. Es war natürlich, daß die Menge von Ueberresten einer vormaligen Thierwelt, die sich auf der Erde verbreitet findet, zu der Vermuthung führte, daß auch menschliche Gebeine darunter befindlich seyn möchten, und indem die älteren Naturforscher von der Ansicht ausgingen, daß die Erde mit ihren Geschöpfen für den Menschen da sey, mußte eine so weit verbreitete Thierwelt, die man in ihren fossilen Ueberresten bemerkte, den Glauben an die Existenz des Menschen in der Vorzeit, rechtfertigen. Dazu kam noch, daß man die ganze Entwickelungsgeschichte der Erde nach der Mosaischen Ueberlieferung erklärte, und die sämtlichen Versteinerungen von der Sündfluth herstammen ließ, und so war die Voraussetzung höchst natürlich, daß von Noahs Zeitgenossen menschliche Ueberreste auf uns gekommen wären.

So oft aber auch von den älteren Naturforschern fossile Menschenknochen erwähnt wurden, so geschah es doch meistens ohne auf wirkliche Untersuchungen gegründeten Beweis, den man für überflüssig hielt, und da man so viele Ueberreste der Vorwelt von colossaler Größe fand, so glaubte man auch, der Mensch müsse eine colossale Größe gehabt haben; ja sogar manches Gebein von Elephanten und Büffeln ward für menschliches gehalten. Besonderes Gewicht erhielt die Meinung von Giganten der Vorwelt, durch den zu seiner Zeit so berühmten gründlichen Prof. Felix Plater zu Basel, der 1584 in Luzern die 7 Jahre vorher beim Kloster Reiden ausge-

1) *Tertullian.* Apolog. cap. 21.

2) S. Apollinaris. 3) *Damascen.* Haeres. 101. 4) const. 5. §. 2. const. 6. §. 2. Cod. Justin. de summa trinitate. 5) S. Nestorius.

grabenen colossalen Beine genau untersuchte, sich dieselben zur weiteren Untersuchung nach Basel verabfolgen ließ, und sie bestimmt für Gebeine eines 19 Fuß hohen Riesen erklärte, auch durch Hans Bock eine anatomisch-richtige Zeichnung eines colossalen Menschengerippes darnach besorgte. Blumenbach, der nicht nur die Gebeine, sondern auch die Zeichnung in Luzern selbst sah, hat uns aber versichert[1]), daß sie ohne Zweifel vom Mammuth abstammen. — Im Anfang des vorigen Jahrh. erklärte D. Joh. Jac. Scheuchzer in Zürch eine andere, im Kalkschiefer bei Oeningen gefundene Versteinerung für einen 58½ par. Zoll hohen Anthropolithen, ließ sie 1726 auf einen großen Foliobogen in Holz schneiden, und gab davon eine Beschreibung[2]). Joh. Gesner in Zürch und Blumenbach, welcher letztere das Original in der Gesnerschen Sammlung sah, waren darüber einig, daß diese Versteinerung von einem Wels abstamme; aber Cuvier, der das Original später in der Tailerschen und Maremschen Sammlung in Harlem sah, schreibt sie einer untergegangenen colossalen Salamander-Art zu. Später versicherten Fortis[3]) und Spallanzani[4]), daß in den Knochenbreccien der südeuropäischen Meeresküste Menschenknochen vorkämen, doch haben weder Cuvier noch Blumenbach, die große Vorräthe dieser Knochen untersuchten, dergleichen darin gefunden. Ich muß indeß gestehen, daß das Vorkommen der Menschenknochen in dieser Formation, über welche ich in meiner Reise nach Dalmatien[5]) nähere Nachrichten gegeben habe, mir sehr wahrscheinlich vorkommt, weil die ganze Formation sehr neuer Bildung ist, und zur Zeit menschlicher Cultur Statt gefunden haben muß: denn die darin vorgefundenen Knochen gehören, selbst nach Cuviers Untersuchungen, Hausthieren an, und ich habe selbst ein Stück mitgebracht, in welchem ein Artefakt, ein Stückchen Glas, eingeschlossen lag. — Als nun in den letzten Decennien des vorigen Jahrh. die Geologie ihre Forschungen auf den inneren Bau der Erde zu gründen begann, und aus diesen Untersuchungen hervorging, daß mehre Katastrophen sie betroffen hatten, und daß nur die jüngeren Erdschichten organische Ueberreste enthielten, daß ferner eine allmälige Entwickelung der organischen Welt von ihren niederen Gliedern aus Statt findet, und sich die höhern und höhern später und später zeigen, da ward die Frage natürlich, ob nicht das Auftreten des Menschen, als des höchsten organischen Geschöpfes, erst dann Statt gefunden haben mögte, als bereits alle jene Katastrophen der Erde vorüber waren? Man forschte jetzt nach genaueren Beweisen für das Daseyn wirklicher Anthropolithen, und fand bald, daß kein einziger Fall einer wirklichen Menschenversteinerung nachgewiesen werden konnte, wenn man nicht zufällige Incrustationen, wie noch heute Statt finden, oder die mit Eisenvitriol durchdrungenen Skelette von verunglückten Bergleuten in Fahlun, oder das in dichten Malachit umgewandelte Menschenskelet von Gumeschewskoy im Gouvernement Permien, dazu rechnen will. — Erst in neueren Zeiten wurden auf Guadeloupe wirkliche Menschengerippe, in einem gelblichgrauen Kalkstein eingeschlossen, angetroffen, und im britischen Museum zu London findet sich ein Kalksteinblock mit einem bis auf den Kopf vollständigen Skelette, wovon König in den philos. Transact. 1814 eine Beschreibung und Abbildung gab, die auch in mehren teutschen Journalen sich übersetzt findet. Diese Knochen, welche Davy analysirte, enthalten noch thierischen Leim und phosphorsauren Kalk. Der Kalkstein, in welchem sie liegen, besteht aus kleinen, weißen und röthlichen Körnern, durch Kalkmasse fest verkittet. König glaubt in den rothen Körnern Ueberreste der Millepora miniacea *Pall.* zu erkennen, auch liegen einige andere Fragmente von Conchylien und Madreporen darin. — Ganz genaue Nachrichten über das geognostische Vorkommen dieser Anthropolithen fehlen noch, indeß ist es sehr wahrscheinlich, daß auch sie einer neueren Epoche angehören. Sie kommen auf Guadeloupe häufig vor, und man trifft welche am Ufer, die von der Fluth jedes Mal bedeckt werden. Die Einwohner nennen sie in ihrer Sprache Galibi, und glauben, daß sie von einem Caraibischen Stamme aus Guiana, der hier eine Niederlage erlitt, und wovon das Andenken noch unter den jetzigen Caraiben Statt finden soll, herrühren mögten. Sollte diese Sage wirklich einigen Grund haben, so bliebe doch die Bildungsart des Kalksteins, der die Skelette einhüllt, und mithin schon bedeutende Massen ausmachen muß, immer ein großes Räthsel, das sich nur durch genaue örtliche geognostische Untersuchungen lösen ließe. (*Germar.*)

ANTHROPOLOGIE ist die Naturgeschichte und eigenthümliche Naturlehre des Menschen *). Als Naturgeschichte des Menschen stellt sie dasjenige dar, was wir durch die Erfahrung an dem Menschen wahrnehmen können; als eigenthümliche Naturlehre des Menschen hat sie die Naturgesetze zum Gegenstande, denen jenes unterworfen ist, so weit diese von den allgemeinen Naturgesetzen, denen die ganze Natur unterworfen ist, verschieden sind. In der letzten Rücksicht ist ihr Geschäft, nicht allein die eigenthümlichen Naturgesetze des Menschen, sondern auch ihren Zusammenhang, sowohl unter sich als mit den allgemeinern Naturgesetzen, aufzusuchen. Für das letzte oder die Zurückführung der eigenthümlichen Gesetze der menschlichen Natur auf die allgemeinern Naturgesetze, ist freilich bis jetzt so wenig geschehen, daß selbst berühmte Physiologen die Möglichkeit einer solchen Zurückführung, in Ansehung mancher Naturgesetze des menschlichen Körpers, geleugnet haben; allein was uns bis jetzt unmöglich gewesen ist, ist darum noch nicht an sich unmöglich. Es wird daher immer eine Obliegenheit der Anthropologie bleiben, dem Zusammenhange der Naturgesetze des Menschen mit den allgemeinen Naturgesetzen überall nachzuforschen, wo nicht aus der Natur des menschlichen Erkenntnißvermögens nachgewiesen werden

1) Vgl. Voigt's Magaz. für das Neueste a. d. Phys. V. Bd. S. 16. 2) Homo diluvii testis, Beingerüst eines in der Sündfluth ertrunkenen Menschen. 3) In seinem Saggio d'osservazioni sopra l'isola di Cherso ed Osero. Venezia 1771. 4) In seinen angestellten physik. Beobacht. auf der Insel Cythere. Strasb. 1789. 5) Leipzig 1817. S. 309 ff.

*) Dieser Anthropologie ist der gegenwärtige Artikel gewidmet: denn das Wort Anthropologie hat noch andere Bedeutungen, die am Schlusse desselben angegeben werden.

kann, daß eine solche Nachforschung vergebens seyn werde, ob es gleich für die Ausbildung der Anthropologie vielleicht zu wünschen seyn mögte, daß man sich eher angelegen seyn ließe, den Zusammenhang der ihr eigenthümlichen Naturgesetze unter sich, als den Zusammenhang derselben mit den allgemeinen Naturgesetzen, die doch nicht in ihr Gebiet gehören, aufzufinden. Denn so, wie wir oft Zusammenhang einer Reihe von Begebenheiten unter sich auf das vollkommenste erkennen, d. h. einsehen, wie die zweite aus der ersten, aus der zweiten die dritte u. s. w. erfolgt ist, ohne den Zusammenhang der ganzen Reihe von Begebenheiten mit den übrigen Weltereignissen zu erkennen; so können wir auch den Zusammenhang mehrer Naturgesetze unter sich einsehen, wenn uns gleich der Zusammenhang dieser Naturgesetze mit den höheren oder allgemeinen noch unbekannt seyn sollte. Der obige Wunsch für die Anthropologie wird sich noch mehr rechtfertigen, wenn wir erst den Umfang dieser Wissenschaft und die Grenzen ihrer Theile verzeichnet haben werden.

Wir unterscheiden an den Menschen dem Körper und die Sele. Nach jenem nimmt er einen Raum ein, und fällt unter die äußern Sinne, d. h. was an ihm ist und vorgeht, kann an sich nicht allein Er selbst, sondern auch jeder Andere wahrnehmen. Die Bewegung meiner Hand, ihre Farbe z. B. kann ein Anderer so gut sehen, als ich selbst. Nach seiner Sele ist der Mensch ein Substrat von Erscheinungen des inneren Sinnes, d. h. es gehen in ihm Veränderungen vor, und es sind Zustände in ihm wirklich, die in ihm nur er, und kein Anderer wahrnehmen kann. Daß ich in diesem Augenblicke dieses oder jenes denke, beschließe, wünsche u. dgl., dessen bin ich mir als etwas Gegenwärtigen unmittelbar bewußt, oder ich nehme es wahr; ein Anderer kann dieses zwar durch mich erfahren, vielleicht auch mit vieler Sicherheit schließen, allein eigentlich wahrnehmen in mir kann er es nicht. In sofern fällt es unter den inneren Sinn, oder ist eine Erscheinung dieses Sinnes, als deren Substrat wir uns die Sele denken, (s. Sele). Diese Erscheinungen des inneren Sinnes stehen zu einander nur in Zeit-, und nicht auch in Raum-Verhältnissen; mit andern Worten, sie stellen sich uns nur als zugleich seyend, oder aufeinander folgend dar, nicht in einem räumlichen Außereinanderseyn. Eben deshalb sind wir nicht befugt, uns die Sele als einen, einen Raum erfüllenden Gegenstand, oder als eine Materie zu denken.

Wir unterscheiden an dem Menschen nicht allein den Körper und die Sele, sondern beide stehen überdem noch in Gemeinschaft mit einander, oder der Körper wirkt auf die Sele, und diese auf jenen. Veränderungen im Körper, wie z. B. Veränderungen, die das Licht in unserm Auge macht, bringen in der Sele Empfindungen hervor, nach welchen sie sich sichtbare Gegenstände vorstellt. Eben so gehen Entschließungen der Sele in körperliche Bewegungen über, durch welche sie ins Werk gesetzt werden sollen.

Die Anthropologie hat also einen dreifachen Gegenstand, oder würde in drei besondere Wissenschaften: in die Wissenschaft von dem Körper, der Sele und der Gemeinschaft zwischen beiden, zerfallen, wenn wir bei der Betrachtung des Körpers die Sele, und bei der Betrachtung der letzten den Körper ganz aus der Acht lassen könnten, und nicht bei der Betrachtung des einen und der andern die Gemeinschaft derselben mitgenommen werden müßte. Allein diese Gemeinschaft kommt zum Theil in anderer Rücksicht bei dem Körper, und in einer andern Rücksicht bei der Sele in Betrachtung, und kann bei gewissen Lehren von dem Körper und der Sele ganz aus der Acht gelassen werden, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird.

Den menschlichen Körper haben zwei anthropologische Wissenschaften zum Gegenstande, die Anatomie und Physiologie desselben. Die erste beschreibt seinen Bau, und die letzte die Verrichtungen, zu welchen seine Theile bestimmt, und sucht die Gesetze derselben und den Zusammenhang dieser Gesetze aufzufinden. Die Anatomie ist blos naturhistorisch; die Physiologie zum Theil naturwissenschaftlich, in sofern sie nämlich die eigenthümlichen Gesetze dieser Verrichtungen in ihrem Zusammenhange zum Gegenstande hat.

Der menschliche Körper ist ein organischer, d. h. ein solcher, der aus einem Inbegriffe von Theilen besteht, deren jeder um des Ganzen willen, so wie das Ganze um jedes Theiles willen vorhanden ist, oder wenigstens doch so betrachtet werden kann. Die Organisation kann daher als eine solche Einrichtung des Körpers betrachtet werden, bei welcher das Ganze zu jedem Theile, und jeder Theil zum Ganzen sich als Mittel verhält, wenn man diese Einrichtung als beabsichtigt voraussetzt. Eben dasselbe gilt von den Verrichtungen dieser Theile, welche man Organe nennt. Die Verrichtungen dieser Theile zwecken auf die Erhaltung des Ganzen ab; die Erhaltung des Ganzen auf den Fortgang dieser Verrichtungen. Die Verrichtungen der Organe des menschlichen Körpers und die Organe selbst, sind von dreifacher Art. Denn 1) gibt es Verrichtungen, deren ungehinderter Fortgang die Fortdauer und Ausbildung des menschlichen Körpers, unabhängig von der Willkür, bewirkt. Diese Verrichtungen, und die Organe derselben, nennt man vegetative. Diese Verrichtungen gehen nicht allein in dem menschlichen, sondern auch in dem Körper eines Thieres, und selbst in der Pflanze vor; daher auch das Thier und die Pflanze Vegetationsorgane mit dem Menschen gemein hat. Man legt deshalb auch den Pflanzen ein Leben, und zwar ein vegetatives bei, und dieses kommt auch dem menschlichen Körper zu. Denn ein organisirtes Wesen lebt, so lange seine Organisation in ihrer Wirksamkeit fortdauert. Dieses vegetative Leben hat seine eigenthümlichen Gesetze, welche auch Gesetze der Verrichtungen derjenigen Organe sind, in deren Wirksamkeit jenes Leben besteht. Diese Gesetze sind unstreitig in allgemeineren Gesetzen der Körperwelt, in mechanischen oder chemischen, gegründet, und sie auf diese zurückzuführen ist ein Problem der Physiologie, das bis jetzt noch wenig gelößt ist. — Das vegetative Leben des Menschen würde aber durch seine vegetative Organisation allein nicht fortwähren können; denn der menschliche Körper ist von der Außenwelt abhängig. Sie kann zerstörend auf ihn wirken, und ist ihm auch zur Erhaltung seines Lebens unentbehr-

lich. Nur durch seine Willkür kann er dem zerstörenden Einflusse der Außenwelt auf seinen Körper sich entziehen, und nur durch seine Willkür kann er sich die Außenwelt zu seiner Selbsterhaltung oder zu andern Zwecken, dienstbar machen. Die Willkür ist ein Vermögen der Sele, die aber, um durch sie auf die Außenwelt zu wirken, selbst des Körpers bedarf. Die Kräfte der willkürlichen Bewegungen liegen in den Muskeln, (s. Muskel); allein um sie nach dem Willen der Sele in Thätigkeit zu setzen, oder ihre Kräfte der Sele dienstbar zu machen, sind noch andere Werkzeuge nöthig. Dieses sind die Nerven, die vom Gehirn aus in alle Theile des Körpers gehen, welche der Willkür der Sele unterworfen sind. Durch diese Nerven empfindet die Sele auch die Gegenstände der Außenwelt und das, was in ihrem Körper vorgeht; oder durch Einwirkungen, welche die Nerven von Dingen der Außenwelt erleiden, wird die Sele zu einer sinnlichen Vorstellung derselben bestimmt; und dieser Vorstellungen bedarf sie, wenn ihre Willkür sich in Ansehung derselben äußern soll. Die Nerven sind also die Organe, durch welche die Sele mit ihrem Körper, und durch diesen ferner mit der übrigen Außenwelt in Verbindung steht. Die Erfahrungen, welche dieses beweisen, sind in dem Artikel Nerven nachzulesen. Zu erklären, wie dieses die Nerven verrichten, würde, wenn es übrigens auch möglich wäre, nicht die Sache des Physiologen seyn. Allein das ganze Nervengebäude ist in sich selbst organisch; die Nerven haben ihre eigenthümlichen Gesetze, nach welchen sie auf das ganze Nervensystem, und dieses wiederum auf sie, auf eine von unserer Willkür unabhängige Art wirken, die gleichfalls ein Gegenstand der Physiologie sind, wenn gleich die Physiologie in der Entdeckung dieser Gesetze bis jetzt noch nicht die glücklichen Fortschritte gemacht haben sollte, als die Anatomie in der Kentniß des Baues nicht allein der Nerven, sondern auch ihres, beinahe in dem ganzen Körper verbreiteten Systems.

2) Aus dem Bisherigen erhellet, daß es in dem Körper auch Nervenverrichtungen gibt. Diese zwecken nicht allein darauf ab, Empfindungen und willkürliche Bewegungen des Körpers hervorzubringen, sondern dienen der Sele auch in ihren übrigen Verrichtungen, im Denken und Wollen, wenn uns hier das Wie gleich unbekannt ist, und unterstützen auch auf eine blos organische, d. h. von unserer Willkür unabhängige Art die vegetativen Verrichtungen des Körpers. Die eigenthümlichen Verrichtungen der Nerven nennt man thierische oder animalische Verrichtungen, weil nicht allein der Mensch, sondern alle Thiere empfinden und sich willkürlich bewegen. In der fortdauernden Wirksamkeit der Nerven besteht das animalische Leben des Menschen. Dieses ist ihm mit den übrigen Thieren, aber nicht mit den Pflanzen gemein. Dieses Leben setzt selbst das vegetative voraus, indem das ganze Nervensystem durch die Vegetation unterhalten wird. — Die Verrichtungen des Nerven- und des Vegetationssystems hängen gegenseitig von einander ab, wie aus dem Vorhergehenden erhellet. Deshalb kann jedes dieser Systeme, im Verhältnisse zu dem andern, als Ein Organ betrachtet werden; und auch die Gesetze, nach welchen diese Systeme gegenseitig in einander wirken, sind gleichfalls ein Gegenstand der Physiologie. Die Natur will nicht allein die Erhaltung und Ausbildung des Menschen, sondern auch die Fortdauer seiner Gattung. Zu diesem Zwecke hat sie ihm die Geschlechts-Organe verliehen, die sich erst später, als die Organe der Vegetation und des animalischen Lebens, entwickeln. Wenn gleich der Zeugungsakt, immer ein Akt der Willkür ist, so stehen doch die Geschlechts-Organe und ihre natürlichen Verrichtungen mit den übrigen in organischer Wechselwirkung. Ihrentwegen unterscheidet man noch von den übrigen Organen und ihren Verrichtungen

3) Die sogenannten Geschlechts-Verrichtungen und die Organe derselben. Die Geschlechts-Verrichtungen sind theils willkürlich, theils blos organisch. Das letzte sind sie blos bei den Pflanzen; zum Theil willkürlich, nicht allein bei den Menschen sondern auch bei den übrigen Thieren oder animalischen Wesen. In der Physiologie und Anthropologie, so weit sie bisher beschrieben sind, würde die Naturgeschichte und Naturlehre des menschlichen Körpers ganz erschöpft werden, wenn die erste uns nicht auch die Geschichte seiner Entstehung, seiner Ausbildung und seines Untergangs darzustellen und den Körper uns, so zu sagen, nicht von seinem ersten Daseyn an bis zu seiner gänzlichen Auflösung, zu zeigen, und die letzte uns nicht den ganzen Lauf dieser Veränderungen zu erklären hätte. Ob in dieser Hinsicht noch viel zu leisten sey, darauf kommt hier nichts an. Denn hier ist nur die Frage, was die Anthropologie zu lehren hat, oder, was auf Eins hinaus läuft, was sie leisten würde, wenn wir sie als eine schon vollendete Wissenschaft betrachten dürften. Das Wenige, was über den zuletzt erwähnten Punkt hieher gehören mögte, wird weiter unten seine schicklichere Stelle finden.

In sofern die Anthropologie den menschlichen Körper zum Hauptgegenstande hat, hat man sie die physiologische, die medicinische, ingleichen auch die physische Anthropologie genannt, wenn gleich keine dieser Benennungen ganz passend seyn mögte. Denn jene Anthropologie befaßt nicht allein die Physiologie, sondern auch die Anatomie, und diese Wissenschaften sind genau genommen eben so wenig Theile der Medicin, der sie zum Grunde liegen, als die Geometrie ein Theil der Optik ist, ob diese gleich jene zum Grunde legen muß. Physisch kann jene Anthropologie nur dann zum Unterschiede ihres Nebentheils genannt werden, wenn man die Physik auf die Körperwelt beschränkt und sie nicht auch auf die Gegenstände des innern Sinnes ausdehnt.

In sofern die Anthropologie die Sele zum Hauptgegenstande hat, wird sie die psychologische, ingleichen auch die philosophische genannt. Allein sie gehört der Philosophie nicht näher, als die übrige Naturgeschichte und Naturlehre an, wenn gleich ihre genauere Kentniß dem Philosophen, der die allgemeinen Lehren seiner Wissenschaft nicht blos spekulativ, sondern pragmatisch, d. h. für die Angelegenheiten des Menschen anwendbar behandeln will, unentbehrlicher als jedem Andern ist.

Alle Veränderungen der Sele sind entweder Vorstellungen, oder Gefühle, die wir in sofern haben, als

uns Dinge angenehm oder unangenehm sind; oder ein Begehren oder Verabscheuen gewisser Gegenstände, je nachdem wir diese auf den Antrieb gewisser Vorstellungen entweder hervor zu bringen oder ihre Wirklichkeit zu verhindern streben; oder sie sind endlich aus mehren dieser Veränderungen zusammen gesetzt. Im Traume z. B. haben wir von den uns täuschenden Traumbildern nicht allein Vorstellungen, sondern wir begehren und verabscheuen auch Gegenstände, welche sie uns vorführen, freuen und betrüben uns darüber u. s. w. Diese Veränderungen und die aus ihnen zusammengesetzten Zustände, so wie die Gesetze derselben sind der Gegenstand der psychologischen Anthropologie. In sofern die psychologische Anthropologie jene Veränderungen blos beschreibt, und die Gesetze derselben nur so weit darstellt, als die bloße Beobachtung sie uns durch die Induktion entdeckt, ist sie nichts anders als die Naturgeschichte der Sele; in sofern sie aber den Zusammenhang jener Gesetze unter sich darzustellen hat, die Naturlehre der Sele, die in dem Vortrage der Wissenschaft sich als abgesonderte Theile nicht füglich trennen lassen. (S. Erfahrungs-Selenlehre.

Die psychologische Anthropologie betrachtet die Selenveränderungen hauptsächlich nur so weit sie unter den innern Sinn fallen; sie könnte daher den Körper ganz aus der Acht lassen, wenn nicht Veränderungen der Sele von Veränderungen im Körper, und diese wiederum von Veränderungen in der Sele abhingen. Aus diesem Grunde nämlich kann uns die Kentniß der gegenseitigen Abhängigkeit zwischen Körper und Sele unentbehrlich seyn, um den Zusammenhang gewisser Veränderungen in der Sele einzusehen. Zur Erläuterung dieses Punkts dient eine bekannte Erfahrung. In unsern Träumen sind wir Gemüthsbewegungen, oder wenigstens Anwandelungen derselben, eben so wie im Wachen, ausgesetzt, wenn sie uns solche Gegenstände vorführen, welche diese zu erregen fähig sind. Wir freuen uns, betrüben uns, erschrekken u. s. w., im Traume über angenehme, traurige oder schreckliche Ereignisse, die wir zu sehen uns einbilden. Steigen solche Gemüthsbewegungen bis zu einem gewissen Grade, so erwachen wir plötzlich und der Traum ist verschwunden. Die Sache erklärt sich leicht aus einer noch bekanntern Erfahrung. Denn heftigere Gemüthsbewegungen bringen in dem Körper auch heftigere Bewegungen hervor, deren derjenige, in welchem jene Gemüthsbewegungen vorgehen, sich selbst nicht immer während derselben bewußt ist. Diese, den ganzen Körper oft bis in sein Innerstes erschütternden Bewegungen erregen auch im Traume eine stärkere Empfindung, durch welche die Sinne wieder in Thätigkeit gesetzt werden, und dadurch den Schlaf und den Traum vertreiben, wie ein Ruf, ein Rütteln, oder jede andere stärkere Einwirkung auf unsere Sinne es thut. Hier hängt eine Selenveränderung, nämlich die Aufhebung des Traumzustandes, von einer andern, der Gemüthsbewegung ab; aber vermittelst einer Veränderung im Körper, welche zunächst von der letzten verursacht wird, und die unmittelbare Ursach der ersten ist.

Hier kommen wir auf einen Punkt in der Gemeinschaft zwischen Sele und Körper, der für die psychologische und physiologische Anthropologie von gleicher Wichtigkeit ist: auf die gegenseitige Mittheilung der Zustände zwischen beiden. Diese besteht darin, daß die Veränderungen, die in der Sele, während eines Zustandes vorgehen, wenn wir sie blos als Veränderungen betrachten, den gleichzeitigen Bewegungen im Körper, wenn wir diese gleichfalls blos als Veränderungen betrachten, analog sind. (s. Gemeinschaft zwischen Sele und Körper). Diese gegenseitige Mittheilung der Zustände zwischen Sele und Körper, welche hier nicht näher betrachtet werden kann, zeigt sich 1) darin, daß lebhaftere und raschere Gemüthsbewegungen, eben dieselbe Lebhaftigkeit und denselben raschen Gang, der sie charakterisirt, in alle während derselben vorgehenden körperlichen Veränderungen bringt. Im Jähzorn oder einer sehr lebhaften Freude, z. B. ist der Umlauf des Bluts beschleunigt; alle übrigen blos organischen Verrichtungen im Körper, wie z. B. die Verdauung, scheinen gleichfalls durch sie beschleunigt zu werden. Eben so werden durch die Gemüthszustände, welche sich durch einen langsamen Gang der Vorstellungen, oder überhaupt der Selenveränderungen, die in ihnen vorgehen, sich auszeichnen, auch jene Verrichtungen im Körper aufgehalten. Die Traurigkeit z. B. hemmt den Umlauf des Bluts. Dasselbe gilt von dem ruhigern aber ernsthaften Nachdenken. Diesen Einfluß zeigt die Sele nicht allein auf die blos organischen, und also unwillkürlichen, sondern auch auf die willkürlichen Bewegungen des Körpers, z. B. in der Sprache und dem Gange eines Menschen während einer Gemüthsbewegung. In der lebhaftesten Freude ist der Gang des Menschen beschleunigt; er tanzt, hüpft und springt, statt zu gehen, wenn ihn nicht Rücksichten auf den Anstand, oder andere, zurück halten. Der Fluß seiner Worte ist beschleunigt, oft reissend, wie der Lauf seiner Gedanken. Das Gegentheil sieht man an der niedergeschlagnen Traurigkeit, im matten schleichenden Gange, einer langsamen einsylbigen Rede.

2) Umgekehrt zeigt der Körper die nämliche Wirkung auf die Sele. Der Wein, welcher die blos organischen Verrichtungen des Körpers belebt, beschleunigt und belebt auch alle Verrichtungen der Sele, die durch einen raschen Lauf der Vorstellungen unterstützt werden. Er macht witzig und beredt, indem er zugleich einstweilen zum ernsten Nachdenken, wie es zur Auflösung eines mathematischen Problems erfodert wird, unfähig macht. Beides ist aus dem Gesagten begreiflich. Ein schneller Fluß der Vorstellungen führt Einfälle herbei, er begünstigt eben so die Beredsamkeit; aber keinesweges das ernste Nachdenken, das einen ruhigern und gemessenern Gang unserer Vorstellungen erfodert. Wie weit diese gegenseitige Mittheilung der Zustände zwischen Sele und Körper den Psychologen interessirt, ist schon oben bemerkt. Dem Physiologen ist sie aus einem ähnlichen Grunde wichtig, nämlich um den Zusammenhang gewisser körperlicher Veränderungen unter einander zu erklären. Denn schon oben ist bemerkt, daß eine Selenveränderung in einer Veränderung des Körpers ihren unmittelbaren Grund haben, und diese körperliche Veränderung unmittelbar in einer anderweitigen Veränderung der Sele gegründet seyn könne. Eben so kann auch eine Verände-

rung des Körpers ihren nähern Grund in einer Selenveränderung, und diese wiederum ihren Grund in einer Veränderung des Körpers haben. Man lasse z. B. jemanden, der getrunken, aber nicht bis zum merklichen Rausche getrunken hat, durch ein erfreuliches Ereigniß überrascht, oder durch eine Beleidigung aufgebracht werden, so wird in dem ersten Falle seine Freude, und in dem letzten sein Zorn durch den Rausch verstärkt werden. Freude und Zorn sind in der Sele, und ihr Zunehmen oder Abnehmen sind Veränderungen in einem Zustande der Sele, die hier in einem körperlichen Zustande, der durch den Wein hervorgebracht ist, ihren Grund haben. Aber diese Veränderungen in der Sele wirken wieder auf den Körper zurück. Denn eine kleinere Quantität Weins reicht hin einen ganz vollkommenen Rausch, bei dem der Mensch wie lebendig todt ist, herbei zu führen, wenn während des Trinkens heftigere Gemüthsbewegungen bei ihm aufgereizt werden. Der Grund hiervon liegt darin, daß die Sele dem Körper ihren Zustand mittheilt. Freude und Zorn sind aufregende Affekten, welche die Sele in lebhafte Bewegung setzen. So beschleunigt in ihr der Fluß aller Vorstellungen, Gefühle, kurz aller Veränderungen, die sich in ihr zutragen, ist, eben so werden alle Veränderungen im Körper beschleunigt; nicht allein die blos organischen Verrichtungen, sondern auch die willkürlichen Bewegungen des Körpers. An dem Gange eines Menschen kann man den Affekt sehen, der ihn jetzt belebt; in seiner Sprache ihn hören, wenn man sie auch nur hört, ohne sie zu verstehen. Wenn der Rausch, der bis zu seinem höchsten Grade steigt, sich nur deshalb in einem Todtenschlaf endigt, weil die Kräfte des Körpers in demselben immer mehr bis zur Erschöpfung aufgeregt sind, so ist es aus der Mittheilung der Zustände zwischen Sele und Körper begreiflich, wie Affekten der angegebenen Art, die im Rausche aufgeregt werden, seinen Fortgang so auffallend beschleunigen. Nicht allein aus dem eben angegebenen Grunde, geht die Mittheilung der Zustände zwischen Sele und Körper den Physiologen an, sondern auch weil die Organe dieser gegenseitigen Mittheilung nachzuweisen seine Sache ist. Wahrscheinlich sind es, wie bei den Sinnen und der Willkür, die Nerven, wenn die Erfahrung dieses auch nicht so unmittelbar zeigt.

Demnach lägen die Nerven zwischen dem übrigen Körper und der Sele gleichsam in der Mitte. Der Psychologe, dessen Geschäft es ist, dem Zusammenhange der Erscheinungen des innern Sinnes, oder was eben dasselbe sagt, den Gesetzen derselben nachzuforschen, kann in demselben durch Belehrungen des Physiologen, und dieser in seinen Nachforschungen über den Zusammenhang der Naturgesetze des Körpers durch die Psychologie unterstützt werden, da unaufhörlich der Körper in die Sele, und diese wiederum in jenen eingewirkt. Beide, der Physiologe und der Psychologe, dürfen nur das Nervensystem gleichsam als die Grenzscheide zwischen der Sele und nicht allein dem menschlichen Körper, sondern der gesammten Körperwelt betrachten, um in ihrem Geschäfte um so glücklicher zu seyn. Wie aber die Wirksamkeit der Sele über diese Grenzscheidung hinweg in den Körper übergeht, oder wie umgekehrt der Körper auf demselben Wege, nur in umgekehrter Richtung, Veränderungen in der Sele bewirkt, zu erklären, wird immer unmöglich bleiben. Denn hier wäre die Frage, wie Erscheinungen, welche sich uns in Raum- und Zeitverhältnissen darstellen, von Erscheinungen, in welchen nichts Räumliches ist, und welche blos in Zeitverhältnissen sich darstellen, oder diese von jenen abhängen können. Unsere Kentniß von den Nerven und wenn sie auch so weit vorrückt, als die Grenzen unsers Erkentnißvermögens es gestatten, bringt uns hier keinen Schritt weiter. Denn in den Nerven würden wir immer nur noch Körper erkennen. Die Schwierigkeit liegt hier aber darin, daß wir nicht begreifen können, wie überhaupt das Körperliche in das Unkörperliche, und dieses auf jenes wirken könne, und wir nicht befugt sind die Sele oder das Substrat der Erscheinungen des innern Sinnes uns als körperlich zu denken. Man hat die Lehre von der Gemeinschaft zwischen Sele und Körper oft die Anthropologie in besonderm Sinne genannt. Dieses zu bemerken, ist hier der schicklichste Ort, da der Umfang der Anthropologie in dieser beschränkten Bedeutung in dem unmittelbar Vorhergehenden bezeichnet ist.

Soll die Anthropologie die ganze Naturgeschichte und Naturlehre des Menschen umfassen, so wird sie nicht allein die Anatomie, Physiologie und Psychologie, so weit diese den vollendeten Menschen in einem Zeitpunkte seines Lebens darstellen, in sich begreifen, sondern uns auch den ganzen Verlauf des Menschenlebens in seinen verschiedenen Perioden darstellen, von der Empfängniß des Menschen bis zur Zerstörung des Körpers, wenn diese nach dem bloßen Laufe der Natur erfolgt, und nicht durch zufällig eintretende Ursachen beschleunigt wird. Der Mensch ist hier schon vor seiner Geburt, und noch nach seinem Tode, oder unzweideutiger: noch nach der Entselung des Körpers, ihr Gegenstand. Denn in seiner allerersten Lebensperiode hat der Mensch wol nur ein bloß vegetatives Leben. Wie die Pflanze an einen Boden gebunden ist, ohne welchen sie nicht fortwachsen und auf die Dauer nicht fortleben kann, so ist der Mensch zuerst an den Körper seiner Mutter gebunden. Dieses ist die Periode seines Lebens vor seiner Geburt, in der er sich nur allmälig von dem blos vegetativen zu dem animalischen Leben zu erheben scheint. Nach seiner Geburt, in der ersten Kindheit ist das animalische Leben, das sich immer mehr aus dem blos vegetativen entwickelt, kaum sichtbar. Er ist hier noch der Pflanze ähnlich, die nur an einem Boden leben kann, ob sie gleich nicht an ihren mütterlichen Boden gebunden ist, indem man sie durch Verpflanzung auf einen andern versetzen kann. Das Kind ist auch noch nach seiner Geburt in der ersten Periode seines Lebens an seine Mutter oder eine Säugamme gebunden, wenn sein Leben nicht künstlich gefristet werden soll. Erst allmälig gelangt es zu einem unabhängigern vegetativen Leben. Es ißt, trinkt, kann selbst ohne Beihilfe Anderer den physischen Bedürfnissen seines Körpers abhelfen, und ist hierin dem Thiere sehr ähnlich, wenn es sich gleich langsamer als dieses entwickelt. Mit dem vegetativen schreitet das animalische Leben des Menschen fort, bis beide sich bis zu einem Punkte entwickelt haben, den man die Blüte des Lebens nennt. Das vegetative Leben

hat hier seinen höchsten Punkt erreicht. Das animalische Leben war bis dahin noch nicht so hoch gestiegen. Allein jetzt hat es noch nicht seine größte Höhe erreicht, obgleich in dem Fortschreiten des vegetativen Lebens ein Stillstand eintritt; dem bald eine allmälige Abnahme desselben folgt. Jetzt altert der Mensch sichtbarer am Körper, wenn gleich die Selenvermögen, so weit sie unabhängiger von dem Körper sind, sich nicht allein ungeschwächter sondern auch entwickelter zeigen. Der Mensch urtheilt treffender, ist in seinen Entschlüssen überlegter; allein seine äußern Sinne verlieren an Schärfe, wenn auch nicht an der durch Uebung gewonnenen Feinheit. Dabei verliert die Sele ihre Herrschaft, die sie in der Willkür über den Körper ausübt. Denn dieser wird unbehilflicher, wenn ihn auch noch nicht durch Uebung erworbene Fertigkeiten und die dazu erfoderliche Behendigkeit verlassen. Im höhern Alter kehrt der Mensch wie in seine Kindheit zurück. Seine Selenkräfte wie der Verstand verlieren ihre erworbene Schärfe. Der Körper vegetirt bis zu seiner Entselung, nur immer schwächer und schwächer fort. Die Entselung ist der animalische Tod, mit welchem noch nicht alles vegetative Leben von dem Körper scheidet. Denn noch in dem verwesenden Körper wachsen z. B. die Haare und die Nägel fort, wenn der übrige Körper längst zu einer todten Materie geworden ist. Aus dieser hat sich an dem Menschen zuerst ein vegetatives, aus diesem vegetativen weiter ein animalisches Leben entwickelt, das allmälig in ein blos vegetatives herabsinkt, mit dessen gänzlicher Erlöschung erst die Verwesung des Körpers vollendet ist.

Nicht allein diesen Lebensverlauf des Menschen hat die Anthropologie, außer dem Bau des menschlichen Körpers und den ihm eigenthümlichen Gesetzen, in ihrem physiologischen Theile darzustellen, sondern auch die Abstammungs-Verschiedenheiten oder Racen derselben zu beschreiben. Dieser Theil der Naturgeschichte des Menschen ist, wie er hier genannt werden mag, ganz physiologisch.

Bis hieher hätte es die Anthropologie, die natürlich auch den Unterschied der Geschlechter zum Gegenstande hat, nur mit den menschlichen Individuen als Naturgeschichte zu thun. In ihrem weitsten Umfange ist auch die Geschichte der Ausbildung der Gattung oder des Menschengeschlechts ihr Gegenstand.

Dieser Theil der Anthropologie, welchen man mit dem Namen „der Geschichte der Menschheit" belegt hat, ist von der Weltgeschichte, und der Geschichte einzelner Völker wesentlich verschieden, ob er gleich die Begebenheiten, welche diese ihm darbieten, zu seinem Zwecke zu benutzen, und aus ihrem Zusammenhange unter sich und mit den äußern Umständen, unter welchen sie sich ereignet haben, den Gang der Ausbildung des Menschengeschlechts abzusehen sucht. Die Thatsachen in der Welt und Völkergeschichte, und was die Völker- und Länderkunde gleichsam als stehend darbieten, nimmt die Geschichte der Menschheit auf die Gewähr derselben an, um Resultate daraus zu abstrahiren. So weit ist sie blos naturhistorisch, sie stellt blos dar, was die Erfahrung unmittelbarer gezeigt hat, oder aus ihr doch leicht abgenommen werden kann. Die Gründe, warum die Ausbildung des Menschengeschlechts gerade diesen Gang hat nehmen müssen, durch diese Umstände aufgehalten, durch jene hingegen befördert ist, haben wir in der Anthropologie in dem engern Sinne, oder der Naturgeschichte und Naturlehre des menschlichen Individuums zu suchen. Die Psychologie und physiologische Anthropologie müssen es uns begreiflich machen, warum z. B. das Klima, die bürgerliche Verfassung der Ausbildung des Menschen diese Richtung geben, diese Fehler begünstigen, andern entgegen arbeiten; und umgekehrt, wie diese vielmehr als andere bürgerliche Verhältnisse durch den Grad und die Art der Ausbildung, die ein Volk in einer gewissen Periode erreicht hat, herbei geführt werden. Zu diesem Behuf ist auch die Anthropologie im engern Sinne auf die Geschichte der Menschheit von den Bearbeitern derselben auf eine interessante Art angewandt. Denn es kann nicht anders als interessant seyn, wenn wir sehen, wie z. Beispiel unter dem einen Himmelsstriche der Mensch wie zu einer ewigen Barbarei verdammt ist; wie unter dem andern die Ausbildung der menschlichen Individuen, der häuslichen und der bürgerlichen Gesellschaft von selbst gedeihet, wie hier der Despotismus, dort enthusiastische Liebe der Freiheit, gleichsam ihren eigenthümlichen Boden hat, indeß feste bürgerliche Verfassungen nur unter einem andern Himmelsstriche Wurzel fassen können, wie alles dieses auf den Menschen, und der Mensch umgekehrt wiederum auf alles dieses, so weit es veränderlich ist, zurück wirkt. In ihrem weitesten Umfange weiset die Geschichte der Menschheit dieses nicht nur aus der Geschichte, aus der Völker- und Länderkunde nach, sondern sucht es auch aus der Natur des Menschen zu erklären. Einzele Zweige derselben sind auch unter dem Namen der Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft *) und des menschlichen Verstandes **) abgehandelt.

Aus dem Bisherigen erhellet, daß die Anthropologie in ihrem weitesten Umfange schwerlich von einem Einzelnen, und wenn er auch ganz sich ihr widmen wollte, umfaßt werden könne. Dieses gilt selbst schon von der Anthropologie in dem engern Sinne. Es kann daher die Absicht des Verfassers dieses Artikels, der im strengsten Sinne encyklopädisch seyn, d. h. blos den Umfang der Wissenschaft, und ihrer Theile nur durch ihre Grenzen bezeichnen, und die Beziehung der Theile auf das Ganze angeben sollte, nicht seyn, eine vollständigere Anzeige ihrer Literatur zu geben. Er hat es sich nur erlauben können, in einige Punkte der Wissenschaft hier tiefer einzugehen, weil die angegebene Absicht dieses erfoderte, und jene Punkte von den Bearbeitern derselben noch nicht, wie es ihm scheint, der Aufmerksamkeit, welche sie verdienen, gewürdigt sind. Deshalb glaubt er die Literar-Notizen über einzele Gegenstände der Anthropologie den ihnen in diesem Werke gewidmeten Artikeln überlas-

---

*) An Essay on the History of civil Society. By *Adam Ferguson.* Edinburgh 1761. Teutsch Leipzig 1768.

**) Johann Jakob Rambach Abriß einer Geschichte des menschlichen Verstandes. Quedlinburg 1762, und Carl Fried. Flögel Geschichte des menschlichen Verstandes. Dritte Aufl. Breslau 1776.

sen zu müssen. Die allgemeinern Werke über die Anthropologie findet der Gelehrte, der ihr ein besonderes Studium widmet, in ihm bekannten Schriften verzeichnet. Nur dem Freunde der Anthropologie, der sich selbst in ihr zu unterrichten wünscht, ohne in dem Besitze der Elementarkentnisse zu seyn, welche die für den Gelehrten bestimmten anthropologischen Schriften voraussetzen, glaubt er hier einige anthropologische Schriften nennen zu dürfen *).

Anhangsweise stehen hier noch folgende Bemerkungen, daß man 1) in der Moralphilosophie mit dem Namen der Anthropologie auch die Lehre von den Pflichten und Rechten insbesondere des Menschen, oder den angewandten Theil derselben, ingleichen auch die Kentniß der menschlichen Natur, so weit diese zum Behufe derselben in Betracht kommt, belegt hat; und 2) daß in Systemen der theologischen Dogmatik mit dem Namen der Anthropologie auch die Lehre von dem Verhältnisse der Gottheit zu den Menschen belegt wird. (*Hoffbauer.*)

ANTHROPOMANTIE, ist die abscheulichste Art aller Wahrsagungen, worauf die Alten jemals verfallen sind, die Wahrsagerei aus den Eingeweiden geschlachteter Kinder oder erwachsener Menschen, welcher sich nicht nur der Kaiser Heliogabal, sondern auch Julian der Abtrünnige schuldig machte. Von diesem erzählen nämlich Cedrenus und Theodoretus, daß er bei seinen nächtlichen Opfern viele junge Kinder ums Leben bringen ließ, um aus ihren Eingeweiden die Zukunft zu erforschen, und daß er auf seinem letzten Feldzuge zu Carrä in Mesopotamien eine Frau im Tempel der Mondgöttin an den Haren aufhängen, und gleich einem Wilde lebendig ausweiden ließ, um aus ihrer Leber den Ausgang des Krieges zu erfahren. Den Scythen und Lusitanern schreibt man dieselbe Unmenschlichkeit zu, und auch das Schreien der dem Moloch geopferten Kinder bei den Phönikern und Karthagern und andern Völkern, welche diesen abscheulichen Gebrauch von ihnen annahmen, wurde zu einer Art von Anthropomantie gemißbraucht. (*Grotefend.*)

ANTHROPOMORPHISMUS, hat Campe sehr treffend durch Vermenschlichung übersetzt; anthropomorphisiren, vermenschlichen. Kant, der in neuerer Zeit dieses Wort wieder einführte, erklärt es durch Versinnlichung reiner Vernunftideen, offenbar nicht bestimmt genug. Dagegen ist es schon viel bestimmter, wenn er es anderwärts gebraucht für solche Vorstellungen von Gott, welche nur Menschen zukommen, aber von diesen auf Gott übergetragen werden. Der Etymologie nach bedeutet es: Vorstellung nicht menschlicher Wesen unter menschlicher Gestalt; von dem göttlichen Wesen wurde es nur vorzugsweise gebraucht, wie man z. B. gewisse Ketzer, welche Gott eine menschliche Gestalt zuschrieben, Anthropomorphiten genannt hat. Es ist jedoch jene Vorstellungsart keineswegs auf das göttliche, ja nicht einmal auf übersinnliche Wesen allein beschränkt, und der Begriff wäre also schon darum von weiterem Umfang zu nehmen, wenn auch nicht hinzukäme, daß er nicht allein das Vorstellen unter menschlicher Gestalt, sondern auch unter menschlichen Eigenschaften aller Art unter sich befaßt. Wir werden ihn also am richtigsten erklären als Vorstellung nicht menschlicher Dinge nach Art der menschlichen Natur. Diese Vorstellungsweise ist dann keine andre als die der Analogie, nach welcher man ein Unbekanntes durch ein bekanntes Ähnliches sich zu erklären sucht. Da dem Menschen nichts bekannter war als Er sich selbst, so wurde ihm bald jeder Gegenstand der Natur ein Analogon seines eigenen Lebens. „Die Natur, sagt Jean Paul treffend, ist für den Menschen in ewiger Menschenwerdung begriffen.“ Den Grund davon hat der alte Sophist Protagoras schon aufgefunden, denn er liegt in seinem Grundsatz, daß der Mensch dem Menschen der Maßstab für alle Dinge sey. Die Analogie brachte ihn also zur Metapher (Übertragung der Vorstellung aus einer Sphäre in eine andere), und nun schritt er immer weiter, zur Allegorie und Personifikation, nach welcher das Menschen-ähnliche Wesen auch mit menschlicher Persönlichkeit gedacht wurde. Daß auf diesem Wege alle Geister-Feen- und Götterwelten entstanden sind, unterliegt keinem Zweifel. Der Olymp der Griechen ist der Gipfel des Anthropomorphismus der Natur. Verfuhr nun aber der Mensch schon in der sichtbaren Welt so, wie vielmehr mußte er so verfahren in der unsichtbaren über-

---

*) Für die physiologische Anthropologie insbesondre: „Geschichte des Menschen. Ein Anhang zu G. Ph. Funkes Naturgeschichte und Technologie. Fünfte vermehrte Aufl. Braunschweig 1806.“ Wenn dieses, mit musterhafter und kunstvoller Popularität geschriebene Buch, gleich auch die psychologische Anthropologie, für die es reich an guten Bemerkungen ist, umfaßt, und selbst sich auf die übrige Anthropologie ausdehnt, so ist doch der physiologisch-anatomische Theil der vorzüglichere. Denn den künstlichen und höchst zusammengesetzten Bau des menschlichen Körpers und die Verrichtungen seiner Theile auf eine gemeinfaßlichere Art zu beschreiben, ist ungleich schwieriger als auf eben diese Art Veränderungen und Zustände der Sele darzustellen. Denn die letzten findet Jeder, wenigstens in ihren Elementen, und ihm selbst anschaubar, in ihm selbst, und darf nur auf sie hingewiesen werden. Die in seinem Körper vorgehenden organischen Verrichtungen liegen wenigstens größtentheils außer dem Kreise seiner Wahrnehmung, und dieses gilt selbst von dem Bau seines Körpers. Zeichnungen, selbst solche, die der Anatom vortrefflich finden würde, kommen dem Leser, von welchem hier die Rede ist, wenig zu Statten, da derjenige, der sie benützen soll, dazu Vorkentnisse und Fertigkeit haben muß, die nicht bei jedem gebildeten, und vielleicht gelehrten Leser voraus zu setzen sind. 2) Für die psychologische Anthropologie nennen wir: 1) Psyche oder Unterhaltungen über die Sele. Für Leser und Leserinnen. Von J. C. G. Schaumann. 2 Theile. Halle 1791. 2) Naturlehre der Sele. In Briefen von J. C. Hoffbauer. Halle 1796. Die Verfasser beider Schriften waren in ihrem Streben nach Faßlichkeit vielleicht um so glücklicher, weil sie die Psychologie, unvermischt mit physiologischen und metaphysischen Zusätzen darstellten. Dieselbe Faßlichkeit zeichnet auch folgende Schrift aus: 3) Faßliche Darstellung der Erfahrungs-Selenlehre, zur Selbstbelehrung für Nichtstudirende. Von J. G. C. Kiesewetter. Hamburg 1806, die vorzüglich als Handbuch zum Nachschlagen dem, wenn gleich nicht gelehrten doch gebildeten Leser zu empfehlen ist, der sich selbst über einzelne psychologische Gegenstände, bei vorhandenen Veranlassungen zu unterrichten wünscht; denn zu diesem Behufe kann das Buch durch sein zweckmäßig abgefaßtes Register benutzt werden. Für den nicht eigentlich gelehrten Leser, der sich selbst über das Ganze der Psychologie zu unterrichten wünscht, möchten dagegen die unter 1 und 2 angeführten Schriften mehr berechnet seyn. Die vorzüglichern Schriften über die Geschichte der Menschheit sind schon oben angeführt.

sinnlichen, wohin ihn die Metaphysik führte. Er hat für die übersinnliche Welt keinen andern Maßstab als das Übersinnliche in sich selbst, das er sogar, um es zu bezeichnen, wenigstens durch Vergleichung wieder in die sinnliche Welt herüber ziehen muß. Er kommt also auch hier von der Analogie nicht los, und ehe er es selbst weiß, hat er auf den Thron seines metaphysischen Himmels das Ideal der übersinnlichen Menschennatur gesetzt, ohne daß vielleicht sogar von allem Sinnlichen rein abstrahirt ist, denn die Menschen sind geborne Anthropomorphiten. Je nach der Reinheit dieser Abstraktion könnte man nun vielleicht einen gröberen und feineren Anthropomorphismus unterscheiden. Jenen ersten verwerfen wir darum, weil wir sonst Anthropopathie in die Gottheit bringen würden, wie die Dichter und Künstler; von dem ersten vermag der Mensch sich nie ganz zu befreien, und selbst Kants Ideal der Heiligkeit ist ja eben auch nichts anderes als ein Ideal der moralischen Menschheit. Gleichwol hat Kant vielleicht nicht Unrecht, wenn er den Anthropomorphismus in der Metaphysik verwirft, denn er befriedigt den Mangel unsrer Erkentniß nicht durch objektive, sondern nur durch subjektive Gründe, also mehr durch Dichtung als durch Wahrheit. Wenn er ihn auch in der Moral verwirft, und ihm keinen Einfluß auf Pflichtbegriffe gestatten will, so faßte er ihn nur nicht aus dem Gesichtspunkte des Ideals der Menschheit, wie er früher doch selbst gethan, sondern aus dem Gesichtspunkte individueller, mit Irrthümern und sittlichen Gebrechen behafteter Menschennaturen, welche diese Vermenschlichung wol gar mißbrauchen könnten, wie dies denn, laut der Religionsgeschichte, oft genug geschehen ist. Dann ist aber wieder an die Stelle des reinen Anthropomorphismus die Anthropopathie getreten *). Vgl. Gottheit). (*Gruber.*)

ANTHROPOPATHIE nennt man die Vorstellung von nicht menschlichen Wesen als mit menschenartiger Empfindung und Leidenschaftlichkeit begabt. Gewöhnlich bezieht man diese Vorstellungsweise blos auf die Gottheit, allein der Mensch denkt sich vermöge der Analogie fast alle Dinge so, wie zur Gnüge die äsopische Fabel beweist. In Beziehung auf die Gottheit ist es aber von Wichtigkeit, zu untersuchen, in wiefern diese Vorstellungsweise mit der Philosophie vereinbar und für Moral und Religion zulässig sey. Da die Gottheit hiedurch zugleich mit menschlichen Irrthümern, Schwachheiten und Gebrechen behaftet vorgestellt wird, und nach Belieben so grausam wie ein Groß-Inquisitor, oder so schwach wie eine verzärtelnde Mutter vorgebildet werden könnte, ja mit widersprechenden Eigenschaften gedacht werden müßte; so hat eine reinere Gotteslehre diese Vorstellungsweise mit Recht verworfen. Homers Götter sind alle anthropopathisch, allein im Polytheismus, wo die Eigenschaften vertheilt sind, kann der Widerspruch leichter vermieden werden als im Monotheismus. Da man nun doch in dem Monotheismus der Hebräer diese Anthropopathie fand, und den richtigen Gesichtspunkt zur Beurtheilung nicht hatte; so nahm man an, Jehovah habe sich dadurch zu der menschlichen Fassungskraft herabgelassen, und die lateinischen Kirchenväter nannten aus diesem Grunde die Anthropopathie Condescendenz. (*Gruber.*)

ANTHROPOPHAGI, (Ἀνϑρωποφάγοι, Menschenfresser), werden von den alten Schriftstellern in verschiedenen Ländern angeführt, besonders im äußersten Scythien *) und im südlichen Äthiopien unter Ägypten **). Mehr darüber in der Schrift des *Petr. Petitus* de natura et moribus Anthropophagorum. (*Friedemann.*)

ANTHUN, heißt einen gewissen Punkt auf der See (z. B. ein Vorgebirge) suchen, um sich über den, nach seinem Bestimmungshafen zu nehmenden Curs zu vergewissern. (*Jacobsen.*)

ANTHUS, mit diesem griechischen Namen der gelben Bachstelze, bezeichnete Bechstein zuerst eine eigne Gattung von Vögeln, welche der Sprachgebrauch, und, vermuthlich durch ihn verleitet, Linné, Brisson, Buffon u. a. zu den Lerchen zählten. Er nennt sie im Teutschen Pieper; da aber mehre Arten den eigenthümlichen teutschen Namen Hüster haben, so ziehe ich diesen vor, weil jener eben so gut zur Bezeichnung mancher andern Gattungen dienen kann. Der Schnabel der Hüster ist pfriemenförmig, an der Wurzel etwas platt gedruckt, an der Spitze zusammengedruckt, und vor derselben mit einem schwachen Einschnitte versehen. Ihre Nasenlöcher sind mit einer etwas erhabenen Haut und mit Borsten zum Theil bedeckt. Ihr Kopf ist ziemlich flach und läuft gegen den Schnabel hin etwas spitzig zu. Von ihren 18 Schwungfedern sind die 2te, 3te und 4te die längsten, und die 16te fast so lang wie diese. Die Kralle der Hinterzehe ist oft ziemlich gerade und lang, doch bei einigen auch gekrümmt. Sie bewohnen die Büsche, Vorhölzer und Ufer gemäßigter Gegenden, und ernähren sich vorzüglich von Insekten, fressen aber auch Beeren und Samen. Sie nisten an der Erde. Vergleicht man die hier angegebnen Eigenschaften der Hüster mit denen der Lerchen, (s. Alauda), so wird man zwar manche Übereinstimmung, aber auch hinlängliche Gründe der Trennung beider als Gattungen wahrnehmen, und finden, daß die Hüster auf der einen Seite eben so sehr den Bachstelzen (Motacilla), als auf der andern den Lerchen verwandt sind.

Anthus aquaticus, *Bechst.* Alauda Spinoletta, (eigentlich müßte es Spipoletta heißen), *Linn.* Alauda campestris *Briss.*, *Gmel.* Alauda obscura *Lath.*

---

*) Die Kantische Schule unterscheidet zwischen einem dogmatischen und symbolischen Anthropomorphismus. Den ersten nennt sie den, welcher die göttlichen Eigenschaften nach den menschlichen bestimmt und annimmt, es sey dadurch ihre wahre absolute Beschaffenheit dargestellt. Den zweiten nennt sie den, der zwar die göttlichen Eigenschaften auf dieselbe Weise bestimmt, aber nur in der Absicht, um das Verhältniß begreiflich zu machen, in welchem Gott von uns gegen Welt und Menschheit gedacht werden muß. Wenn dieser zweite Anthr. erlaubt wird, so kann es doch wol nur unter der Bedingung seyn, daß er vernunftmäßig ist. Ueber die Grenzen des der Vernunft erlaubten symbolischen Anthr. s. Heydenreichs Moral. Gotteslehre K. 7.

*) *Herodot.* IV, 106. *Mela* III, 7, 1. *Plin.* H. N. VI, 20. *Strabo* VII, T. II. p. 268. Sieb. **) *Agathem.* II, 7. *Ptolem.* IV, 9. *Plin.* H. N. VI, 30. *Jo. Lyd.* de Mens. Jul. c. 3.

Alauda petrosa, *Montagu.*, bräunlicher Hüster, Wasserpieper, Wasserlerche, Mooslerche, Sumpflerche, Brachlerche, florentinische oder dunkelfarbige Lerche. Die Menge der hier angeführten Namen beweiset hinlänglich, daß dieser Hüster oft verkannt seyn müsse. Gleichwol unterscheidet er sich dadurch, daß nur die beiden mittelsten Ruderfedern seines herzförmigen Schwanzes spitz, die andern abgerundet sind, und durch seine verhältnißmäßig längern Ellenbogenfedern, die bis zur Spitze des Flügels reichen, überdem aber noch dadurch von den übrigen Arten, daß er das dunkelste Gefieder hat, und seine Füße mit einer dickeren schwarzbraunen Haut bedeckt sind. Seine Länge beträgt 6¾ Zoll, die des Schwanzes nicht völlig 2½ Zoll. Die Flügel reichen fast bis zur Mitte desselben. Der Schnabel ist nicht so spitzig wie bei den andern Arten, dunkelbraun, an der Spitze schwarzbraun, die untere Kinnlade an der Wurzel gelbbräunlich-weiß. Die 2te und 3te Schwungfeder sind etwas länger wie die 1ste und 4te. Die Farbe ist graubraun, etwas ins Olivengrüne fallend, doch sind die Federn längs dem Schafte dunkelbraun. Die Zügel, ein Strich über den Augen, und einer, welcher die Ohrengegend von unten umgibt, sind graubräunlich-weiß; der Unterleib grauweiß, Gurgel und Anfang der Brust schwarzbraun gefleckt; die Schwungfedern erster Ordnung braunschwarz, die der 2ten dunkelbraun, beide mit weißlichen Rändern. Die Ruderfedern dunkelbraun mit helleren Rändern, doch die äußere Fahne der ersten, die innere Fahne derselben schiefabgeschnitten, und ein keilförmiger Fleck an der Spitze der zweiten weiß. Man findet ihn auf den Pyrenäen, in England, Teutschland, Italien und um Astrachan, im Winter an Seeküsten, Flüssen und Quellen, im Sommer auf hohen Gebirgen und Felsen. Er nistet an der Erde und baut sein Nest aus trocknem Grase, das er oft mit Moos, Tang und Haaren durchflicht, und worin er 4 bis 5 weißgraue Eier mit braunrothen Strichen und Flecken legt. Er ernährt sich von kleinen Crustaceen und Insekten, besonders den Larven der Hafte, die er auf den Steinen im Wasser laufend sucht. Sein Gang und sein Flug sind schwerer wie bei den andern Hüstern, und, gleich den Bachstelzen, bewegt er den Schwanz auf und nieder. Er lebt nicht sehr gesellig, sondern höchstens zu drei oder vier beisammen, und hat eine schirpende Stimme.

Anthus arboreus, *Bechst.* Alauda trivialis, *Linn.* Alauda minor, *Gmel.* Wenzelartiger Hüster, Wiesenlerche, Pieplerche, Spießlerche, Baumpieper, Brenivogel, Krautvogel, Schmalvogel; wahrscheinlich ist auch Sparrmann's Alauda gorensis, die goreische oder rothbrüstige Lerche, eben dieser Hüster. Er ist dem grünlichen Hüster (Anthus pratensis) sehr ähnlich, und manchmal mit demselben verwechselt, unterscheidet sich aber von den andern Arten dadurch, daß alle seine Schwanzfedern spitz sind, und die Kralle seiner Hinterzehe kürzer wie diese und stark gekrümmt ist. Er wird 5½ bis 6 Zoll, der Schwanz 2 Zoll und etwa 5 Linien lang, wovon die Flügel ungefähr ein Drittheil bedecken. Der Schnabel ist schwarzbraun, am Rande weißlich, die Füße bei einigen fleischfarben, bei andern gelblich. Die Farbe eines Weibchens fand ich im Mai oben graulich-olivenfarben, etwas ins Bräunliche fallend, jede Feder am Schafte schwarzbraun, die Augenbraunen weiß, die untern Theile rothgelblichweiß, Gurgel, Brust und Seiten mit braunen Streifen, die Ruderfedern braun, die ersten schiefabgeschnitten weiß, die zweiten mit einem weißen keilförmigen Fleck an der Spitze. Bei einem Männchen im Julius war alles jene Olivenfarbne braungelb, und die Grundfarbe der untern Theile isabellgelb. Im Herbste hatte ein Männchen die Farbe des Weibchens, nur war die Grundfarbe der untern Theile ockergelb. Sparrmann's goreische Lerche unterscheidet sich vom Männchen im Julius blos durch seine mehr rostfarbne Brust und die dunklere Einfassung der Deckfedern. Der wenzelartige Hüster bewohnt die Ränder der europäischen Wälder, und sucht auf begrasten und bebauten Ländern seine Nahrung. Von den Aesten der Bäume oder auch aufsteigend läßt das Männchen seinen ganz angenehmen Gesang erschallen. Er nistet zwei Mal im Jahre an der Erde zwischen Heidekraut, unter Wacholdergesträuch, oder im Grase und legt 4 bis 5 grau braunroth marmorirte Eier, welche in 14 Tagen ausgebrütet werden. Gegen den Winter verläßt er uns, und kehrt im April wieder zurück.

A. campestris, s. Motacilla rufescens.

A. erythronotos, *Merrem.* Alauda rufa, *Gmel.* Al. fulva, *Lath.* Rostrückiger Hüster, gelbrükkige oder schwarzbraune Lerche. Dem Ansehn nach ein Hüster, obgleich er viele Ähnlichkeit mit den Wenzeln (Sylvia) verräth. Er unterscheidet sich von den andern dieser Gattung auffallend durch einen kürzern Schwanz, der aus schmalen Ruderfedern besteht, und über die Hälfte von den Flügeln bedeckt wird. Die Kralle seiner Hinterzehe ist noch einmal so lang wie diese und schwach gebogen. Er ist 4¾ Zoll, der Schwanz 1⅝ Zoll lang. Er ist ganz schwarz von Farbe, nur die Deckfedern der Flügel und nach Büffon auch die äußersten Ruderfedern sind braunroth gerändet, und der Rücken und Nacken nach Azara carminroth, nach Büffon bräunlich-orangefarben, nach Sonnini orangegelb. Azara sahe viele Vögel dieser Art, die er für Weibchen oder junge Männchen hielt, bei denen der Kopf und Vorderhals bläulichbraun waren, Brust und Bauch schwarz mit weißen Federrändern, die Deckfedern schwärzlich mit fuchsrothen Rändern, und die Afterfedern weißlich. Er bewohnt Buenos Ayres und Paraguay, scheint aber nach dem letztern Lande nur im Winter zu kommen. Er ist lebhaft, hat einen leichten Flug, schnellen Gang, und hält sich größtentheils an der Erde auf, setzt sich aber auch auf hohe Gewächse. Er fängt Fliegen, und zeigt sich bald einzeln, bald paarweise, bald in ziemlich großen Scharen.

A. pratensis, *Bechst.* Alauda pratensis *Linn.*, *Briss.* Al. arborea, *Briss.* Al. sepiaria, *Briss.* Motacilla littorea, *S. G. Gmel.* Grünlicher Hüster, Hüster, Wiesenpieper, Guckerlein, Grünvögelein, Pieplerche, Gereuthlerche, Wiesenlerche u. s. w. Der grünliche Hüster ist von dem ihm sehr ähnlichen wenzelartigen (A. arboreus) und den

übrigen Hüstern vorzüglich dadurch unterschieden, daß sein Schwanz eingeschnitten ist, und die äußern Ruderfedern zugerundet, die mitlern spitz sind. Er ist nur 5 Zoll, 4 bis 6 Lin. lang, wovon auf den Schwanz 24 bis 25 Lin. kommen, und die Flügel reichen völlig bis zu seiner Mitte. Sein Kopf läuft vorn weniger spitz zu. Der Schnabel ist braunschwarz, an den Schneiden und der Wurzel der Unterkinnlade fleischfarben. Die 2te, 3te und 4te Schwungfeder sind gleich lang, und die 16te erreicht fast die Spitze der 2ten. Die Füße sind lichtgelb, und die Kralle der Hinterzehe länger wie diese und fast gerade. Die Federn oben auf dem Körper sind graulich-olivengrün, in der Mitte dunkelbraun. Ueber dem Auge liegt ein weißlicher Streifen, und ein andrer zieht sich vom Mundwinkel zum Ohre, und über und unter dem letztern ein dunkelbrauner Strich. Die untern Theile sind beim Weibchen weiß, beim alten Männchen isabellfarben, Gurgel, Brust und Seiten aber braun gestreift. Die Deckfedern 2ter Ordnung sind schwarzbraun mit weißer Einfassung, die der ersten Ordnung aber, die Afterflügelfedern und Schwungfedern haben einen olivengrünen Rand, nur die Ellenbogenfedern einen breitern weißlichern Saum. Die Ruderfedern gleichen den Schwungfedern und die schmale Fahne der erstern, und ein Fleck an der Spitze der 2ten sind weiß. Beim hochzeitlichen Gewande des Männchens verwandelt sich das Olivengrüne in Hellbraun, und das Weißliche der Kehle und Augenbraunen in Rostgelb. Man findet den Hüster in ganz Europa, Syrien, Ägypten und Astrachan, in den mehrsten Gegenden als Zugvogel, der sich im Herbst truppenweise versammelt um nach südlichen, im Frühling um nach nördlichern Gegenden zu ziehn; doch bleiben auch einige den Winter über im mittlern und südlichen Teutschland. In Cairo werden sie Anfangs Septembers in großer Menge gefangen, und ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend. Sie ernähren sich von Insekten, und solche, die ich selbst auf dem Krammetsvogelherd gefangen hatte, wollten doch durchaus keine Wacholderbeeren fressen, gewöhnten sich aber bald an in Milch geweichtes Weißbrod und Sämereien. Feuchte und morastige Gegenden sind ihr liebster Aufenthalt, wo sie auch am gewöhnlichsten unter Binsen und Gesträuch ein flaches Nest in den Fußtritt eines Thieres oder selbst gescharrte Höhle anlegen, und mit Gras und Haaren füttern. Ihre 5 bis 6 Eier sind graurötlich mit dichtstehenden braunrothen Flecken.

A. rubens *Mihi.* Alauda ludoviciana und Al. rubra, *Gmel.* Al. pensylvanica, *Briss.* Rostbäuchiger Hüster, louisianische, rostbäuchige, pensylvanische, rothe Lerche. Die größeste Art und 7 Zoll lang, wovon $2\frac{2}{3}$ Zoll auf den Schwanz kommen, den die Flügel nicht völlig bis zur Hälfte bedecken. Ihre Hinterzehe ist mit dem Nagel, der länger wie sie selbst und schwach gekrümmt ist, fast so lang als die Fußwurzel. Die obern Theile des Körpers sind grünlich-braun und schwärzlich, beide Farben aber so wenig verschieden, daß sie ganz dunkelbraun zu seyn scheinen, die untern Theile sind rostgelb, am Vorderhalse und der Brust braun gefleckt. Von den dunkelbraunen Ruderfedern die äußersten außen ganz, die 2ten an der Spitze weiß. Der Schnabel ist schwarzbraun, die Wurzel der Unterkinnlade aber gelblich; die Füße sind dunkelbraun. Sie hält sich in Louisiana und Pensylvanien auf. Edwards will zwar auch eine in der Nachbarschaft von London gesehen haben, verwechselte sie aber wahrscheinlich mit einer andern Art.

A. rufescens s. Motacilla rufescens.

A. rufus, *Merrem.* Al. rufa, *Gmel. Lath.* Al. bonariensis, *Bonnat.* A. variolata, *Sukkow.* Gefleckter Hüster, Lerche vom de la Plata, gelbrothe gefleckte Lerche. Commerson brachte sie vom de la Plata nach Paris. Das Exemplar ist $5\frac{1}{4}$ Zoll, der Schwanz 20 Lin. lang; dieser ist etwas gespalten und ragt 1 Zoll weit über die Flügel hinaus. Die Kralle der Hinterzehe ist länger wie diese, und mit ihr fast so lang wie die Fußwurzel. Der Schnabel ist braun, die Füße gelblich; der Kopf und Oberleib schwärzlich mit braunroth gemischt; der Vorderhals eben so; die Kehle und übrigen unteren Theile weißlich; die Schwanzfedern braun, die acht mittleren mit hellbraunrothen, die beiden äußeren jeder Seite mit weißem Rande. Ich glaube zwar, daß der Tschiih (Chii) Azara's Anth. turdinus Mihi, Tschiih Hüster eben dieser Vogel sey, obgleich er ihm nur eine Länge von 4″ 10‴ zuschreibt, ein Unterschied, der blos daher rühren kann, daß Azara die Beschreibung nach dem frischen Vogel verfertigte, und, wie gewöhnlich, das ausgestopfte Pariser Exemplar ausgedehnt war, wage es indeß nicht, beide zu vereinigen. Der Schwanz des Tschiih ist 21 Zoll lang und stark herzförmig; die Füße sind wie bei dem vorigen. Die Farbe des Gefieders ist oben braun, doch sind die Flügeldeckfedern weiß gerändet; unten ist er weiß, aber die Kehle, der Vorderhals und die Seiten schwarz gefleckt; die Schwanzfedern schwärzlich, doch die ersten weiß, die zweiten weiß gerändet, die dritten haben bloß am Schafte einen weißen Streif, und die beiden mittelsten einen weißlichen Rand. Er ist in Paraguay nicht häufig. Sein Name drückt den Ton seiner Stimme aus. (*Merrem.*)

Anthylla s. Andropolis.

ANTHYLLIS, eine Pflanzengattung, aus der natürlichen Familie der Leguminosen, und der 17. Linne'schen Classe. Char. Bauchiger Kelch mit 5 kurzen Zähnen. Der Wimpel größer als die übrigen Theile der Blume. Zehn Staubfäden, alle in einen Bündel verwachsen und unter den Antheren erweitert. Die ein- bis dreisamige, gestielte Hülse wird ganz vom Kelche bedeckt. Die bekanntesten Arten sind:

I. Mit krautartigem Stamme. 1) Anth. *vulneraria*, mit gefiederten, ungleichen Blättern und gedoppelten Blumenknöpfen. (Fl. dan. 988.) Auf allen dürren sandigen Plätzen durch ganz Europa. 2) Anth. *montana*, mit gleichen gefiederten Blättern, einem einfachen, einseitigen Blumenknopf, die Blumen schief gerichtet und purpurroth. (*Jacqu.* fl. austr. t. 834.) Im südlichen Europa. 3) Anth. *onobrychioides* Cav., mit gleichen gefiederten Blättern, die an den Ästen zu dreien stehen, langen Blumenstielen an den Blattachseln und kaum merklichen Blattansätzen. (*Cav.* ic. 2. t. 150.) In Spanien. 4) Anth. *corni-*

cina, mit ungleichen gefiederten Blättern, die, wie die ganze Pflanze, mit weißen Haaren besetzt sind, weißen Blumen und hakenförmigen Hülsen. (*Cav.* ic. 1. t. 39. f. 2.) In Spanien. 5) Anth. *tetraphylla*, mit vierzähligen, gefingerten Blättern, die Blüthen in den Blattachseln. (*Camer.* hort. t. 47.) In Italien und Sicilien.

II. Mit strauchartigem Stamm: 6) Anth. *Barba Jovis*, mit gefiederten, gleichen, seidenartig filzigen Blättern und Bracteen, die so lang als die Blumenknöpfe sind. In Italien und Spanien. 7) Anth. *cretica*, mit gefiederten, gleichen, weichhaarigen Blättern, die Blüthen in Ähren, die Kelchzähne so lang als die Blume. In Candia. 8) Anth. *Hermanniae*, aus dreizähligen und einfachen, gestielten, keilförmigen Blättern, steifen, fast in Dornen ausgehenden Zweigen und glockenförmigen Kelchen. (*Zanon.* istor. t. 29.) In Italien und Griechenland. 9) Anth. *cytisoides*, mit dreizähligen, ungleichen Blättern, dreiblüthigen Stielen und wolligen Kelchen. In Spanien und Frankreich. (*Sprengel.*)

ANTI — — *) (in der Arzneimittellehre), Antiarthritica, Arzneimittel gegen die Gicht; anticolica, Arznm. gegen Kolik; antidinica. Arznm. gegen Schwindel; antidysenterica, M. gegen Ruhr; antiepileptica, M. gegen Fallsucht; antifebrilia oder antipyretica, Fiebervertreibende M.; antihectica, M. gegen Auszehrung; antihydropica, Mittel gegen Wassersucht; antiphlogistica, Entzündungswidrige Arzneimittel; antiseptica oder antiputrida, Fäulnißwidrige Mittel; antiscorbutica, Arzneimittel gegen den Scharbock; Antispasmodica, Krampfwidrige Mittel u. s. w. — Diese höchst empirische Eintheilungsart der Arzneimittel aus früherer Zeit beruht auf der Ansicht einiger älteren Pharmakologen, daß sie, unter alleiniger Berücksichtigung der Krankheitsform, bei der sie eine heilsame Wirkung der Arzneim. beobachteten, jeder ihr eingebildet specifisches Mittel anwiesen, mithin so viele Arten von Arzneimitteln aufstellten, als sie Formen von Krankheiten annahmen. Da aber unter derselben Uebelseynsform bisweilen Krankheiten verschiedener und oft entgegengesetzter Art verborgen seyn können; so ist die Eintheilung unrichtig, und kann in der Praxis zu großen Fehlern und Mißgriffen verleiten, indem dasselbe Medicament, stets gegen dieselbe Krankheit gebraucht, oder vielmehr gemißbraucht, dem Kranken nur zu leicht den Untergang bereiten wird. Das ganze Heer der Anti — — ist daher jetzt bis auf wenige bewährte Specifica zusammengeschmolzen. (*Th. Schreger.*)

Antia s. Anteia.

ANTIA LEX, war ein zur Zeit der Römischen Republik erlassenes Aufwandsgesetz, welches verfügte, daß bei Gastmählern nur bis zu einer gewissen Geldsumme Speisen aufgetragen werden, und Magistratspersonen Einladungen zu dergleichen Gastmählern nur von gewissen Personen annehmen sollten, auch ihnen, zu andern Personen zu Gaste zu gehn, verboten seyn sollte. Wann, und von wem es erlassen worden, ist unbekannt; wir kennen es nur aus einer Stelle bei Gellius (Noct. Att. II. 24.) (*Spangenberg.*)

ANTIANA (Peut. Tafel), *Antianis* (Itinerar. Anton.), römisches Castrum oder Oppidum in Unter-Pannonien, 12 Mill. von Lugionum (was bei Bataszék am Fluß Sárviz lag), zwischen Barangavár und Mohács in der Baranyer Gespansch. in Niederungern. (*Rumy.*)

ANTIANEIRA. 1. Die Mutter des Argonauten Idmon, Geliebte Apollons *). — 2. Des Menetos Tochter, Mutter der Argonauten Eurytos und Echiones von Hermes **). (*Ricklefs.*)

ANTIARIS *Leschen.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Urticeen und der vierten Linné'schen Classe. Char. Vieltheilige gemeinschaftliche Hülle; vierblättriger Kelch. Der Same schwillt mit der Hülle zu einer Steinfrucht an. Eine Art dieser Gattung: Ant. *toxicaria* Leschen., liefert das berüchtigte Gift: Boon-Upas, von dem man so viel gefabelt hat. Das Wahre an der Sache hat Leschenault (ann. du mus. vol. 16. p. 470.) aufgedeckt, und einen Zweig des Baumes (das. t. 22.) abbilden lassen. Es ist ein starkes Gift, scheint aber noch mehr Verstärkung seiner schädlichen Eigenschaften durch Zusatz von scharfen Gewürzen, besonders von spanischem Pfeffer und Ingwer, zu erhalten. Thiere tödtet es in wenigen Minuten, und zwar wirkt es, zunächst in den Magen gebracht, heftiges Erbrechen und Durchfälle. Dann greift es das Rückenmark an, und erzeugt tödtliche Zuckungen. Indeß ist ein anderes Gift, *Ipo*, von Strychnos Tieute, *Leschn.* noch viel gefährlicher. Ganz mährchenhaft ist die Erzählung von den verheerenden Wirkungen, welche der Baum auf alle lebende Wesen hervorbringe, die sich ihm nähern, obgleich es nicht zu leugnen ist, daß das Gift schädliche Ausdünstung verbreitet. (*Sprengel.*)

Antias s. Fortuna.

ANTIBES, Stadt im frz. Dep. Var, Bez. Grasse am Meere, (Br. 43° 34′ 43″ L. 24° 27′ 20″). Sie ist befestigt, aber schlecht gebaut, hat 1 Citadelle, 3 Kirchen, 2 Hospitäler, 500 H. und 5270 Einw., und ist der Sitz eines Handelsgerichts. Ihr Hafen, der einer Naumachie gleicht, ist nur klein; doch besitzt sie ein Seearsenal, eine Schiffahrtsschule und treibt einigen Seehandel und Küstenfahrt, mehr aber noch Fischerei, da das Meer reich an Sardellen und Thunfischen ist. Manufakturen hat die Stadt nicht, bloß Töpfereien werden unterhalten. — In der alten Geogr. wird die Stadt als Antipolis aufgeführt, eine Colonie der Massilier in der Gallia Narbon. Man findet mehre römische Alterthümer, aber von zwei römischen

*) Mit der griechischen Präposition Anti, Gegen, sind, eben so wie mit unserm teutschen Gegen, eine Menge Wörter zusammengesetzt. Finden sich nun hier diese Zusammensetzungen nicht, so hat man das einfache Wort nachzuschlagen, z. B. statt Antilibanos — Libanos, Antiparos — Paros, statt Antiphlogiston — Phlogiston, statt Antitrinitarier — Trinitarier u. s. w.

*) *Orph.* Arg. 187. **) *Hyg.* F. 14. *Muncker* ad h. l.; *Apoll. Rh.* I, 56.

Wasserleitungen ist nur noch eine im Gange (*Millin* Voy. I. p. 508.) — Im S. O. von Antibes breitet sich die Bucht von Jouan aus, wo Napoleon Buonaparte, nach seiner Entweichung von Elba, an das Land stieg. (*Hassel.*)

Antichambre, Vorzimmer, s. Zimmer.

ANTICHIO, Pietro, venedigscher Maler; vorzüglich in Porträts. Arbeitete viel in Teutschland. Starb 1763. (*Sickler.*)

ANTICHORUS *L.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Tiliaceen und der achten Linne'schen Classe. Dem Corchorus nahe verwandt, unterscheidet sich diese Gattung durch vierblättrigen, hinfälligen Kelch, durch 4 Corollenblätter, 8 Staubfäden, durch einfaches Stigma. Uebrigens ist die Kapsel schotenförmig, vierfächerig und enthält viele Samen. Wir kennen nur eine Art: Ant. *depressus*, die Forskål in Arabien fand, und der jüngere Linné (pl. var. fasc. t. 2.) und Gärtner (t. 112.) abbilden ließen. (*Sprengel.*)

ANTICHRESIS, (von *αντι*, Gegen, und *χρῆσις* Gebrauch, Benutzung). Der antichretische Vertrag ist diejenige Uebereinkunft, wodurch eine Person, welche eines Vorschusses bedarf, dem, der solchen hergibt, statt der Zinsen ein Grundstück zur Benutzung überläßt. — Wenn hiedurch für den Darleiher der Vortheil entsteht, daß er seine Zinsen sicher erhält, statt daß er sonst darauf wol einige Jahre harren muß, so findet man auch nicht selten, daß der Nutzen des Grundstücks weit mehr werth ist, als die gewöhnlichen Zinsen des Vorschusses betragen. — Daraus entstehen dann verworrene Prozesse, bei welchen oft über die Frage: ob eine Zurechnung des Ueberschusses Statt finde? weitläuftig gestritten wird, und wenn solche zulässig ist, durch die Taxationen des Nutzens für beide Theile große Kosten veranlaßt, die für jeden Theil bedeutender sind, als was der Eine zu erlangen, und der Andere abzuwenden sucht. — Zu vielen solchen Streitigkeiten hat der Gerichtsgebrauch Anlaß gegeben, wodurch man entweder mit gänzlicher Uebersehung, oder mit verkehrter Auslegung der Gesetze, unpassende Eintheilungen eingeführt hat. — Was man als rechtlich annehmen kann, besteht darin, daß 1) bei solchen in Benutzung gegebenen Grundstücken, deren Ertrag ungewiß ist, dem Gläubiger nicht zugemuthet wird, sich etwas am Capital abziehen zu lassen [1]). Dieß kann besonders bei einem Hause der Fall seyn, dessen Benutzung oft sehr relativ ist. Wenn der Gläubiger solches selbst bewohnt, so hilft es ihm nichts, wenn ein Anderer größere Vortheile daraus ziehen könnte, wozu er keine Gelegenheit hat. Es wird angenommen, als ob das Haus um einen geringen Miethzins überlassen worden sey. Verpachtet aber der Gläubiger dasselbe für einen höheren Betrag, als ihm an gewöhnlichen Zinsen gebührt, so wird die vorherige Ungewißheit beseitigt, und nun muß er sich den Ueberschuß am Darlehn kürzen lassen [2]). 2) Bei Vorschüssen, die in Wein, Oel oder Getreide bestanden, waren früherhin besondere Vorschriften, welche erst etwas mehr als gewöhnliche Zinsen zuließen [3]), dann aber einen gewissen Theil bestimmten [4]). In der Folge wurde jedoch ein neuer Zinsfuß festgesetzt, und bei allen Contracten verordnet, daß mit Beiseitesetzung aller Gewohnheiten dasjenige, was über die vorgeschriebenen Zinsen erhoben würde, am Capital abgezogen werden solle [5]). Tritt nun 3) ein solcher Fall ein, wo die Nutzungen sich ausmitteln lassen, wie bei angewiesenen Fruchtgefällen, und in der Regel bei Ländereien, so muß dieses durch eine Taxation geschehen. Es kann seyn, daß in einzelnen Jahren Mißwachs, Hagelschlag, Ueberschwemmungen, Kriegsverheerungen ꝛc. Schaden verursacht haben. Darauf ist Rücksicht zu nehmen, und es kann zur Schätzung von einzelnen Jahren Anlaß geben. Immer kommt der Aufwand für die Beziehung der Nutzungen, nebst den auf den Grundstücken haftenden Abgaben in Betracht. — Man kann von dem Satz ausgehen, daß der Schuldner am besten wissen muß, wie viel ihm sein Grundstück einträgt, er also nicht leicht mehr überlassen wird, als mit dem durch den Vorschuß erhaltenen Vortheil in Verbindung steht. Auch darf nicht übersehen werden, daß, wenn er sich in Noth befindet, kein Anlehn gegen gewöhnliche Zinsen bekommen kann, und kein anderes Mittel übrig hätte, als sein Grundstück zu verkaufen, dafür aber kein annehmliches Gebot erhält, und solches um mehr als einen Drittheil unter dem gewöhnlichen Werthe wegzugeben genöthigt würde, er doch immer weit vortheilhafter handelt, wenn er den Nutzen des Grundstücks nicht zu hoch anschlägt, als dem Eigenthum durch den Verkauf zu entsagen. Er hat ja das Einlösen in seiner Gewalt. — Vielen Streitigkeiten und kostspieligen Prozessen kann leicht vorgebeugt werden, wenn der Vertrag nicht anders giltig seyn dürfte, als daß mit Zuziehung sachverständiger Personen der Nutzen festgesetzt würde. (*Happel.*)

ANTICHRIST (*Ἀντίχριστος*, אנטקרישטוס d. i. Gegen-Messias, Widersacher des Christus oder Messias). So heißt in der späteren jüdischen und in der christlichen Christologie der furchtbare Feind und Verfolger des Juden- und Christenthums, welcher unmittelbar vor der Ankunft des Messias erscheinen, und diesen bei seiner Ankunft bekämpfen soll. Die Hauptsache über die Entstehung und Geschichte dieser bis zu den Zeiten der Reformation hin angenommenen Idee dürfte in Folgendem enthalten seyn. So wie die ganze messianische Erwartung der Juden ein Produkt ihres politischen Unglücks war, und immer in bedrängten Zeiten, z. B. den Verfolgungen des Antiochus Epiphanes, am lebhaftesten hervortrat, so bildete sich gegen die Zeiten Christi hin die bestimmte Vorstellung, daß vor dem goldenen Zeitalter unter dem Messias erst noch eine recht böse und bedrängnißvolle Zeit her-

---

1) Cod. IV. tit. 32. Const. 17. 2) Cod. IV. tit. 33. const. 11. Const. Harmenopulus in prompt. juris, nach Dionysii Gothofredi Uebersetzung (1587) lib. 2. tit. 5. de antichresi §. 6. 3) Cod. IV. tit. 32. Const. 23. 4) Cod. Theodos. lib. 2. tit. 33. l. 1. 5) Cod. IV. tit. 32. const. 26.

gehen werde[1]), die von den späteren Juden die Messias-Wehen (חבלי משיח) genannt wird. Die früheste Andeutung dieser Vorstellung gab wohl schon Ezechiel[2]), wenn er vor der Ankunft des Messias ein kriegerisches Volk aus Norden, Gog und Magog, das gelobte Land überschwemmen und plagen, und dann eine Niederlage in demselben erleiden läßt. Seitdem Antiochus Epiphanes (168 v. Chr. ff.) gegen das Judenthum gewüthet, und der Verfasser des Buches Daniel die Ankunft des Messias von dem Tode dieses Tyrannen abhängig gemacht hatte[3]), scheint sich die allgemeine Erwartung einer solchen bedrängnißvollen Zeit in die bestimmte eines antichristischen Tyrannen verwandelt zu haben, so wie die messianische Erwartung selbst ursprünglich allgemein gehalten, und dann erst an einen bestimmten persönlichen Messias angeknüpft worden zu seyn scheint. In dieser Gestalt fanden die neutestamentlichen Schriftsteller diese Vorstellung vor, und wenn Jesus selbst[4]) blos von allgemeinen Drangsalen und falschen Propheten spricht, die seiner Zukunft vorangehen werden, so reden Paulus und Johannes ausdrücklich von der Erscheinung des Antichristus, die der Zukunft des Messias vorangehen werde. Wie alle messianische Vorstellungen im N. T. vergeistigt werden, so auch diese; denn der Antichrist erscheint hier nicht sowol wie ein verfolgender Wütherich, als vielmehr wie ein falscher Prophet, der die Frommen durch falsche Wunder und Lügen täuscht und verführt, alles Göttliche und Heilige vernichtet, „ein Mensch der Sünde, ein Sohn des Verderbens, der sich selber in den Tempel Gottes setzt, und sich zum Gott aufwirft"[5]), jetzt schon im Geheimen wirkt, und nur noch von etwas (wahrscheinlich dem eigenen Wirken des Apostels)[6]) aufgehalten wird. Auch stand die Vorstellung noch nicht so fest, daß sie nicht eine Milderung und Umdeutung zugelassen hätte, wie denn Paulus[7]) von mehrern solchen Verführern redet, und Johannes[8]) die Erwartung geradezu auf die damals vorhandenen falschen Lehrer und Verführer der Gemeinden bezieht: während in der Offenbarung[9]) er mehr als ein die Heiligen bekriegender Herrscher der Welt geschildert wird, wobei dem Seher das Bild eines Nero vorgeschwebt haben mag. Jene milderen und geistigeren Vorstellungen der Johanneischen Briefe wurden auch bald von den Christen wieder verlassen, und besonders bei dem Ueberhandnehmen des Chiliasmus mit sinnlicheren vertauscht. Hand in Hand mit der frohen Erwartung der Zukunft Christi, ging immer die bange Furcht vor diesem gottlosen Feinde der Kirche, und in jeder Verfolgung sah man wenigstens das Vorspiel seiner Erscheinung[10]). Schon geistigere Deutung ist es, wenn Hilarius in dem Fortgange der arianischen Ketzerei die Vorboten des antichristischen Reichs sieht[11]). Die Vorstellung selbst wurde nun auch, durch Aufnahme jüdischer Ideen, und durch Deutungen des Daniel und der Apokalypse ausgebildet, ausgeschmückt, und man findet förmliche Beschreibungen des dann zu erwartenden Unglücks. Nach Einigen wird er ein Jude aus dem Stamme Dan gebürtig seyn, sich für den Messias ausgeben, von den Juden anerkannt werden, Judäa und Jerusalem erobern, die Heiligen verfolgen, zur Verleugnung Christi zwingen, mit Gewalt beschneiden, aber dann von Christo besiegt werden. Manche verbinden damit eine Wiederkunft des Nero. Andere lassen Henoch und Elia wiederkommen und mit ihm kämpfen. Viele lassen ihn einen bösen Dämon im Fleisch, oder einen vom Satan wunderbar Gezeugten seyn[12]). Allmählig, besonders als im J. 1000 das erwartete Ende der Welt nicht gekommen war, verlor sich die Furcht fast gänzlich, und nur noch hie und da beschäftigte sich Jemand damit, besonders aus der mystischen Zahl der Apokalypse, seine immer noch als zukünftig gedachte Erscheinung berechnen zu wollen. Der berüchtigte Abt Joachim (Sec. 12.) ließ ihn nach 60 Jahren erscheinen, Arnold von Villa nova im J. 1326, Picus von Mirandola aber erst im J. 1994. Auch verbreitete sich zuweilen das Gerücht, daß er bereits geboren, wegen welcher Behauptung aber schon 1105 der Bischof von Florenz, Fluentius, auf einer daselbst gehaltenen Synode verdammt wurde. Seit dem 14. Jahrh. war es aber eine eigenthümliche Lieblingsvorstellung, zuweilen auch wohl nur Lieblingsausdruck aller Gegner der römischen Hierarchie, den gefürchteten Antichrist im Papste selbst zu finden. So lehrten die Waldenser, so in eigenen Schriften Joh. Wiklef in England, Matthäus von Janow und J. Huß in Böhmen, und viele andere Gleichgesinnte. Daher überschrieb Luther auch seine kräftige Schrift gegen die päpstliche Bannbulle: adversus execrabilem bullam Antichristi, und in den schmalkaldischen Artikeln heißt es (II. 4.): „dies Stück zeiget gewaltiglich, daß er (der Papst) der rechte Antichrist oder Widerchrist sey, der sich über und wider Christum gesetzt und erhöhet hat, weil er will die Christen nicht lassen selig seyn ohne seine Gewalt, welche doch nichts ist; von Gott nicht geordnet und geboten."

Einen etwas andern Gang nahm die Erwartung des Antichrist seit den Zeiten des N. T. bei den Juden, die ihm den Namen Armillus (ארמילוס) geben. Die aberwitzige Tradition von diesem ist folgende: Er wird zu Rom durch Vermischung einiger heidnischen Bösewichter mit der marmornen Bildsäule einer schönen Jungfrau entstehn, sehr groß von Gestalt seyn, und sich öffentlich für den Messias und einen Gott ausgeben, den man anbeten müsse. Die Römer werden ihm anhängen; aber der erste Messias, der Sohn

1) Dan. 12, 1. 2) Cap. XXVIII. XXIX. 3) Dan. 11, 21 ff. 12, 1. 4) Matth. 24, 23 ff. 5) 2 Thessal. 2, 3 ff. 6) Vgl. mit V. 6. 7. Apostelgesch. 20, 29. 7) Apostelgesch. a. a. O. 8) 1 Br. 2, 18. 4, 3. 9) XII, 18 ff. 10) *Euseb.* hist. eccles. 5, 1. 6, 6. *Tertullian.* de fuga in persec. 2. *Cyprian* epist. 56.

11) contra Auxentium Opp. p. 1265. 12) *Irenaeus* adv. haeres. 5, 30. *Hippolyt.* tract. de Antichristo. *Lactant.* 7, 17. *Hieron.* de Antichristo, und ad Dan. 7, 11. *Sulpic. Sever.* dial. II, 14. *August.* de civ. dei XX, 23. *Ephr. Syr.* paraen. de Antichristo u. a. *Theodoret.* quaest. III. in Num. p. 442. Vgl. *Suiceri* thes. eccles. s. v. Ἀντίχριστος. Corodi Geschichte des Chiliasmus II, S. 400 ff.

Josephs, ihm den Krieg ankündigen. Hier wird Armillus viel Volks verlieren, aber den ersten Messias, den Sohn Joseph's, tödten. Die Juden werden nun den Muth verlieren, die Flucht ergreifen und von allen Völkern so verfolgt werden, daß sie noch kein so hartes Schicksal erfahren haben. Endlich wird der Messias, Sohn Davids, nebst dem Propheten Elia erscheinen. Die Juden werden sich um ihn versammeln, den Armillus schlagen und tödten, worauf dann der gänzliche Untergang der Christen und Ungläubigen folgen, und das Messiasreich seinen Anfang nehmen wird. Woher der Name des Armillus genommen, hat sich noch nicht nachweisen lassen: wahrscheinlich hat sich die Vorstellung zur Zeit der Zerstörung von Jerusalem gebildet, und man hat dabei vielleicht zunächst den Titus im Sinne gehabt. Vielleicht war auch Armillus wirklich der Name irgend eines berühmten Judenfeindes unter den Römern, unter Titus, oder in dem Zerstörungskriege unter Hadrian[13]).

Auch die Muhammedaner endlich reden von einem Antichrist oder Pseudochrist[14]) (ٱلْمَسِيحُ ٱلدَّجَّالُ) den der Imam Mahedi, in Verbindung mit Christo, besiegen, und darauf die Religion der Moslems mit der christlichen in eine verschmelzen werde[15]). (*Gesenius.*)

ANTICIPIREN heißt etwas früher thun, als es nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge geschehen sollte. Das Hauptmoment, das sich hiernach im Begriffe der Anticipation heraushebt, ist wohl das, daß sich in ihr immer eine Abweichung von der Regel ausspricht. Ob diese Abweichung gut, gleichgiltig, oder nachtheilig sey, hängt von dem eigenthümlichen Charakter der Regel ab, von der in der Anticipation abgewichen wird. Enthält die Regel kein unerläßlich zu befolgendes Ge- oder Verbot für den ordnungsmäßigen Gang der anticipirten Handlung, wie dieses beim früheren Bezahlen späterhin fällig werdender Passivschulden — was man in der kaufmännischen Sprache anticipiren nennt — geschieht; so kann das Anticipiren jener Handlung auf keinen Fall nachtheilig seyn. Spricht sich aber in der Regel ein unerläßlich zu beachtendes Ge- oder Verbot aus, so kann die Anticipation nie ohne nachtheilige Folgen bleiben. Es geschieht in der anticipirten Handlung immer wenigstens etwas vergebliches und nutzloses, wenn daraus auch nicht etwas wirklich nachtheiliges und schädliches hervorgehen sollte. — Am häufigsten erscheint übrigens die Anticipation von dieser Seite in der Rechtslehre und in der Statswirthschaft. Hat die Rechtsgesetzgebung irgend eine Handlung an einen bestimmten ordnungsmäßigen Gang gebunden; so ist die zur Unzeit und zu früh unternommene Handlung, am gelindesten beurtheilt, immer vergeblich; sie gibt dem, der sie vornimmt, weder Rechte noch Verbindlichkeiten für den Gegentheil. Rechte und Verbindlichkeiten aus der anticipirten Handlung erzeugen sich erst dann, wenn die zu früh unternommene Handlung zur gehörigen, im Gesetze bestimmten Zeit, ordnungsmäßig wiederholt wird. Sehr oft bleibt es nicht dabei, daß die Anticipation nur etwas vergebliches leistet: oft folgt ihr nächstdem auch noch eine Strafe. Ob das Eine eintrete oder das Andere, hängt davon ab, ob das Gesetz die Regel für den ordnungsmäßigen Gang eines Rechtsgeschäfts blos als eine privatrechtliche Ordnungsnorm aufgestellt hat, oder als ein Strafgesetz. Auf der letzteren Bedingung ruht z. B. die Strafbarkeit des außerehelichen Beischlafs zweier späterhin gesetzlich verbundener Eheleute. Von der ersteren hingegen hängt die in manchen Fällen eintretende Ungiltigkeit, Unverbindlichkeit und Unwirksamkeit solcher gerichtlichen Handlungen ab, welche der eine oder der andere Theil früher unternimmt, als es der regelmäßige Gang des Processes heischen mag; namentlich die Unwirksamkeit zu frühzeitig erhobener Klagen und anticipirter Beweise, da, wo für die Beibringung dieser, die Gesetzgebung ein eignes Stadium im Gange des gerichtlichen Verfahrens festgestellt hat, wie z. B. in Sachsen; und wenn unsere ehemalige Teutsche Reichsgesetzgebung[1]) den anticipirten Beweis für gleich beachtungswerth erklärt, wie den auferlegten, so ist dieses wirklich etwas sehr anomalisches, das dem Gange und der nothwendigen Regelmäßigkeit unserer gerichtlichen Verhandlungsweise ganz und gar nicht zusagt[2]).

Doch mögen auch Anticipationen in rechtlicher Beziehung noch so wenig mit der guten Ordnung der Dinge im Einklange seyn; mögen sie daher selbst hier in der Regel nicht zu begünstigen, sondern mag selbst in rechtlich gleichgiltigen Dingen immer lieber auf Erhaltung der Regel zu sehen seyn[3]); noch bei weitem weniger Begünstigung verdienen Anticipationen in der Statswirthschaft. Anticipationen öffentlicher Einkünfte mögen sich entweder ganz und gar nie, oder doch nur im äußersten Nothfalle rechtfertigen lassen. Es ist nicht bloß nur etwas vergebliches, das sich in solchen Acten der Finanzverwaltung ausspricht, sondern allerdings etwas höchst schädliches, oder doch zum wenigsten etwas sehr gefährliches. Besteht die finanzielle Anticipation darin, daß die Finanzverwaltung eines Landes öffentliche Abgaben von den Unterthanen früher erhebt, als sie nach den bestehenden Finanzgesetzen oder Finanzverwaltungsregeln erhoben werden sollten, und der Unterthan solche zu entrichten schuldig ist; so ist die nothwendige Folge davon diese, daß es späterhin, zu der Zeit, wo die voraus erhobene Abgabe eigentlich eingehen sollte, in den öffentlichen Cassen nothwendig an den Summen fehlt, wel-

13) S. Abkath Rochel. Hulsii theol. iud. lib. I. p. 52. 78. 80. 138. 142. 150. Eisenmenger's entdecktes Judenthum II. S. 705-715. *Buxtorf* Lex. chald. et talmud. col. 221-2 f. 14) Vit. Tim. ed. Manger. T. I. p. 8. 15) d'Herbelot orient. Biblioth. III, S. 237.

1) Man vergl. den J. R. A. §. 45—49 und 96.
2) Vergl. Gönner's Handb. d. gemein. teutsch. Prozesses Bd. II. Abhandl. XXXIII. S. 348 ff. der ersten Aufl.
3) Einen eigenen Fall der Anwendung dieser Maxime s. m. in von Rohr vollständ. Haushaltungsrecht rc. S. 1406.

che die öffentlichen Bedürfnisse zu jener Zeit gerade heischen mögen; daß also die Finanzverwaltung nun in neue Verlegenheiten kommt, die nur entweder durch neue Anticipationen, oder durch außerordentliche Abgaben, oder durch Anleihen auf den Credit der Statscassen zu beseitigen sind, und deren fortwirkende Nachtheile gewöhnlich bei weitem die Vortheile überwiegen, die im Augenblick etwa aus der Anticipation hervorgegangen seyn mögen. Weniger nachtheilig als solche Anticipationen — die man um des Unterschiedes willen vielleicht die nackten nennen möchte, — sind zwar die verschleierten, wo die Finanzverwaltung auf künftig fällig werdende Abgaben borgt, und den Gläubigern die einst eingehende Abgabe als Zinsen und Capitaltilgungsfond anweiset, wie dieses ehehin sehr häufig in Frankreich[4]), desgleichen auch öfters in England, und im letzteren Kriege mit Frankreich bekanntlich auch in Oesterreich, durch die zur Deckung der Kriegskosten in Umlauf gesetzten 45,000,000 Gulden Anticipationsscheine geschah; doch eine Regellosigkeit ist und bleibt immer auch dieses Verfahren. In Anticipationen der Art spricht sich bei einer genauen Analyse der Dinge immer ein Schuldenmachen, gebaut auf die Hoffnung künftiger Ersparnisse in der öffentlichen Wirthschaft, aus. Allein, wie die Erfahrung lehrt, hat in der Finanzverwaltung der Länder immer jeder Tag seine eigene Plage, und die Hoffnung der Ersparnisse, auf die man die Kraft zur Erstattung der anticipirten Summen baut, ist in den bei weitem meisten Fällen nicht in Erfüllung gegangen[5]), so daß gewöhnlich in der anticipirten Summe über kurz oder lang eine Schuld erschienen, der es an dem nöthigen Tilgungsfonds fehlt.

Nächstdem aber, daß Anticipationen immer die öffentliche Wirthschaft in Verwirrung, und den Statshaushalt in eine unübersehbare Regellosigkeit bringen, wirken sie allesamt — die von der erstern Art so gut, als die von der letztern — immer dem möglichsten Flor des Nationalwohlstandes dadurch entgegen, daß sie dem Capitale der Unterthanen eine ganz falsche und widernatürliche Richtung geben; daß der öffentlichen Consumtion hier gewidmet wird, was der Nationalproduction gewidmet werden sollte, und daß solche Unternehmungen überhaupt die Capitale der Unterthanen aus den Kanälen abziehen, in welche sie zur Förderung des allgemeinen Wohlstandes nach der Natur der Sache und nach dem natürlichen Gange der Gewerbsamkeit des Volkes, geflossen seyn würden. Sie machen also das Volk immer in doppelter Beziehung ärmer: einmal in sofern, als sie dem Volke einen Theil seines wirklichen Vermögens abnehmen, und diesen zur Unzeit der öffentlichen Consumtion widmen; und dann wieder in sofern, als sie den Abgabepflichtigen in dem regelmäßigen Gange seiner Betriebsamkeit stören, und ihm den Erwerb des Vermögens erschweren, aus dem er die künftig zu entrichtende Abgabe zu seiner Zeit hätte bezahlen können. Ohne den höchsten Drang der Umstände sind also solche Finanzoperationen stets verwerflich. Nur der höchste Fall der Noth und die Unmöglichkeit, den Stat ohne solche Opfer zu retten, — wie dieses in Oestreich bei der oben angedeuteten Emission der Anticipationsscheine der Fall war — mag die Finanzverwaltung eines Landes zu solchen Regellosigkeiten berechtigen, und solche entschuldigen. Abgesehen von einem Falle der Art ist und bleibt aber alles Anticipiren öffentlicher Einkünfte, es geschehe auf diese oder auf jene Art, den Grundregeln einer rechtlichen und verständigen Finanzverwaltung durchaus widerstrebend. Selbst da, wo man es der Willkür des Contribuenten anheim stellt, ob er die Summe der späterhin erst fällig werdenden Abgabe schon jetzt bezahlen will oder nicht; — ein Verfahren, auf dem die in England gestattete Abkäuflichkeit der Landtaxe ruht[6]), — selbst in diesem Falle, wo Christian v. Schlözer[7]) das Anticipiren für zulässig erklärt, mag es sich wohl schwerlich rechtfertigen lassen. Wirkt es auch hier weniger nachtheilig auf den Volkswohlstand, als da, wo die anticipirte Abgabe eine gezwungene ist, immer wirkt es doch nachtheilig auf den regelmäßigen Gang der Finanzverwaltung. Man wirkt immer eine öffentliche Schuld, der es am sichern Tilgungsfonds fehlt. Die Lücke, welche die Anticipation im Augenblicke gedeckt haben mag, erscheint in der Folge immer wieder, und gerade diese immer unvermeidlich erscheinende Lücke ist es, die bei allen solchen Finanzoperationen stets die größte Bedächtigkeit gebietet.

Eine eigene Art der Anticipation ist übrigens die in England gewöhnliche jährliche Verpachtung der Land- und Malztaxe an die Bank. Die Bank schießt nämlich hier gegen Zinsen, die im Laufe der Zeit von Acht auf Drei Procent herabgesunken sind, den Ertrag dieser Taxen vor, und erhält, so wie diese einkommen, ihren Vorschuß wieder[8]). Findet sich, wie gewöhnlich, ein Minus in der Einnahme, so wird dieses in den Geldbewilligungen der folgenden Jahre ersetzt. Mag auch diese Anticipations-Methode weniger gegen sich haben, als ein nacktes Anticipiren, oder eine Anticipation auf mehrere Jahre hinaus; ein nicht ganz regelmäßiges Verfahren bleibt es doch immer. Die Statscassen verbrauchen dadurch schon am Anfange des Jahres, was ihnen nach der natürlichen Ordnung der Dinge erst während des Laufes desselben, vielleicht erst gar gegen das Ende, zufließen möchte; und wer mag ein

---

4) M. vergl. von Struensee Abhandl. über wichtige Gegenstände der Statswirthschaft; Bd. I. S. 176.

5) Einen warnenden Beweis dieser Behauptung geben gewissermaßen die franz. Assignaten, und die unfundirten Schulden in England, deren Betrag man am 1. Febr. 1817 im Parlament auf 50,047,088 Pf. Sterl. 13 Schil. 1 Penny angab. Im Monat Februar 1817 stieg sie bis nahe an 60,000,000 Pf. Sterl. M. vergl. die Götting. gel. Anz. vom J. 1818. St. 83. S. 827.

6) Am 1. Februar 1817 betrug die für abgekaufte Grundsteuern in die Statscasse geflossene Summe nicht weniger als 25,290,994 Pf. St. 3 Sch. 4 P.

7) In seinen Anfangsgründen der Statswirthschaft. Bd. II. §. 217 in der Note **) S. 224.

8) Man vergl. Lüder über Nationalindustrie und Statswirthschaft. Bd. III. S. 726.

solches Vorherverzehren wohl verständig wirthschaften nennen? (*Lotz.*)

Anticipation in Musik u. a. s. Vorausnahme.

Anti-Claudianus, s. Alanus 1, 5.

ANTICONE (Giov. Batt.), vorzüglicher Miniaturmaler zu Neapel, starb gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts. (*Sickler.*)

Anticonstitutionisten s. Unigenitus.

ANTICOSTI, britische Insel in der Mündung des Lorenz, zum Gouv. Newfoundland gehörig, unter 314° L. und 49° Br., 25 Meilen lang und 6 breit, aber ohne einen sichern Hafen. Die Oberfläche ist rauh, voller Moräste und Felsen; doch findet man gute Holzung und Viehweiden. Die 4,500 Einw. nähren sich vom Stockfischfange, von der Bären- und Robbenjagd, und von einer geringen Viehzucht. (*Hassel.*)

ANTIDESMA *L.*, eine Pflanzengattung aus der 22sten Linne'schen Classe, deren natürliche Verwandtschaft nicht ganz klar ist. Indessen gränzt sie an die Rosaceen. Char. Kleiner fünfzähniger Kelch, in welchem sich ein fleischiger Nebenring mit 5 langen Staubfäden, die Zwillings-Antheren tragen, erhebt. Kurzes Pistill mit 5 Stigmen. Steinfrucht, mit dem Pistill gekrönt, einsamige Nuß. Die Arten wachsen alle in Ostindien. 1) Ant. *alexiterium*, mit ablangen, an beiden Enden verdünnten, glänzenden Blättern und Blüthentrauben an den Blattachseln. Die Abkochung der Blätter soll ein gewisses Gegengift gegen den Schlangenbiß seyn; die Früchte sind säuerlich und eßbar; der Bast des Baumes wird zu Stricken und Garn benutzt, daher man ihn auch Flachsbaum nennt. Er ist jetzt in mehren europäischen Gärten. 2) Ant. *acidum* Retz., mit ovalen, an beiden Enden abgerundeten, glatten Blättern und Blüthenähren, den Kätzchen ähnlich, aus den Blattachseln. 3) Ant. *pubescens* Roxb., mit ablangen, an beiden Enden verdünnten, unten behaarten Blättern, den Blüthen in Rispen am Ende der Triebe. (*Roxb.* corom. 2. t. 167.) 4) Ant. *paniculata* Roxb., der vorigen ähnlich, nur daß die Blätter vollkommen elliptisch sind. 5) Ant. *zeylanica* Lam., mit eiförmigen, zugespitzten Blättern, die glänzend und netzförmig geadert sind, mit doppelten Blüthentrauben, die länger als die Blätter sind. (*Burm.* zeyl. t. 10.) 6) Ant. *madagascarensis* Lam., mit eiförmig-ablangen glatten Blättern, deren Venen-Achseln unten mit drüsigen Löchern versehen sind, und Blüthenähren in den Blattachseln. Auf Madagascar. (*Sprengel.*)

Antidikomarioniten, s. Helvidius und Jungfrau Maria.

Antidoron, s. Brod im Abendmahle.

Antidota, s. Gift.

ANTIDOTOS, griechischer Maler aus Euphranors Schule, Ol. 104 v. Chr. 364, Lehrer des Nikias von Athen. Man nennt von ihm einen Ringer und einen Flötenspieler. Er war sehr sorgfältig in der Ausführung, sein Colorit zu roth. (*Plin.* H. N. 35, 11). (*H.*)

Antiesen, s. Loth, Lothen.

Antigenes, s. Antigonos.

Antigona, s. Prinzen-Inseln.

ANTIGONE. 1) Des Oedipus und der Jokaste Tochter. Sie folgte ihrem Vater, als er, nach der unglücklichen Katastrophe seines Schicksals, sich selbst geblendet hatte, ins Exil, ward seine Führerin und erleichterte ihm sein Schicksal [1]), kehrte nach des Vaters Tode nach Thebä zurück, wo Kreons Sohn, Haimon, sich in sie verliebte. Als der Krieg zwischen ihren Brüdern Eteokles und Polyneikes, den sie vergebens zurück zu halten suchte, ausgebrochen war, und Kreon, der sich, als die Brüder durch Wechselmord gefallen waren, der Regirung bemächtigt, und bei Lebensstrafe verboten hatte, die gefallenen Argeier zu begraben, verbrannte sie dennoch, von Schwesterliebe getrieben, mit Polyneikes Gemahlin, Argeia, den Polyneikes, nach einigen zugleich mit Eteokles. Dafür ließ der Unhold Kreon sie lebendig begraben [2]). Haimon, der vergebens für sie gefleht hatte, erstach sich auf ihrem Grabe [3]). Nach Hyg. F. 72., der andern Tragikern folgt, ward dem Haimon von seinem Vater geboten, sie zu ermorden; er verbarg sie aber bei einem Hirten und erzeugte einen Sohn mit ihr, der, da er bei den Spielen in Thebä sich einfand, an einem Familienzeichen erkannt ward, und das Leben der Mutter verrieth. Nun ward Haimon, ungeachtet der Fürbitte des Herakles, dennoch von Kreon gezwungen, sie umzubringen. Sophokles Antigone ist ein Ideal des reinsten weiblichen Heroismus. Die des Euripides ist verloren [4]), aber sie spielt in mehren Tragödien die aus der Geschichte des Oedipus entstanden sind: Aischylos Sieben vor Thebä, Sophokles Oedipus auf Kolonos und Euripides Phönissen, und ihr Charakter wird dem Mythus treu gehalten, doch mit größerer Hinneigung gegen den verdrängten Bruder. — 2) Die Tochter des Eurytion, Aktors, des Beherrschers der Myrmidonen Enkelin, vermählt mit Peleus, dem sie den dritten Theil von des Vaters Königreich zubrachte, und die Polydora gebar. Da Peleus, als er ihren Vater unversehens getödtet hatte, zum Akastos floh, und sich dort des Akastos Gemahlin, Astydameia, in ihn verliebte, und diese, um ihre Verbindung mit Peleus zu trennen, ihr melden ließ: er wolle sich mit Akastos Tochter Sterope, vermählen, erhing sie sich [5]). 3) Laomedons Tochter, die so schön war und wegen ihres langen Haars sich so brüstete, daß sie der Hera sich gleich achtete. Dafür verwandelte Hera die Haare in Schlangen, die sie so peinigten, daß die Götter sie zuletzt in einen Storch verwandelten, der die Schlangen frißt, und noch sein Frohlocken über seine Schönheit durch Klappern zu erkennen gibt [6]). Nach Placid. Narr. VI, 4, verwandelte Hera sie in einen Storch, weil Zeus einen Liebeshandel mit ihr angesponnen hatte. Andere wissen von ihr nichts. — 4) Des Pheres Tochter, Admetos Schwester, vermählt mit Pyremos, und von ihm Mutter des Argonauten Asterion [7]). (*Ricklefs.*)

---

1) *Sophocl.* Oedip. Col. *Apollod.* III, 5, 8. und 9. *Hyg.* F. 68. 2) *Apollod.* III, 7, 1. 3) *Prop.* II, 8, 21. 4) *Fabric.* Bibl. Gr. II. c. 17. 18. 5) *Apollod.* III, 13, 1. Indeß herrscht über ihren Namen große Abweichung. *Eustath.* ad Il. II, 683 nennt sie Polymela u. Tochter des Aktor, Schol. Apoll. Rh. I. 558. Philomelis. Andere nennen die Mutter der Polydora Eurydike Schol. Apoll. Rh. IV, 816, und Laodameia, Alkmäons Tochter *Eustath.* l. c. 6) Metam. VI, 90 ff. 7) *Hyg.* F. 14.

ANTIGONIA. 1) Eine vom Antigonos am Orontes angelegte Stadt, welche der Mittelpunkt seiner Besitzungen werden sollte, wozu ihre Lage sie geschickt machte. Seleukos entvölkerte sie, indem er die Einwohner nach dem von ihm angelegten Antiochia [1]) abführte [2]). Doch verödete der Ort nicht ganz, und war nach der Niederlage des Crassus noch vorhanden [3]). Jetzt ist er verschwunden. — 2) s. Alexandria I, 3. Bd. 3. S. 47. (*Ricklefs.*)

ANTIGONOS. Ein Name, der in der alten politischen und Kunstgeschichte oft vorkommt. — A. König von Asien, einer der vorzüglichsten Feldherren Alexander des Gr., der nach dessen Tode sich einen selbständigen Thron errichtete. Seine Abkunft leitete er von Temenos, dem Herakliden, dem Stammvater des Makedonischen Königshauses ab, und sein stolzer Sinn entsprach so erlauchter Abkunft. Doch wird sein Name während Alexanders Regirung nicht oft genannt; der Glanz des großen Königs, und einiger ihm ganz eng Vertrauten überstrahlte jedes Andern Verdienst. Auch gehört, was seine Diener auf sein Geheiß, oder als folgsame Werkzeuge vollstreckten, nicht ihrer, sondern des Helden Geschichte an. Aber nach dem Tod Alexanders entfaltete sich schnell und folgenreich die Persönlichkeit seiner einzelen Feldherren, keine hochfahrender, unruhiger, herrschbegiriger als jene des Antigonos. Bei einer ersten Vertheilung der Statthalterschaften, welche die ehrgeizigen Häupter, bald nach des Königs Tode, während der Regentschaft des Perdikkas unter sich verabredeten (v. Chr. 323) erhielt Antigonos Phrygien, Lycien und Pamphilien; aber unzufrieden mit seinem Loos, und jede untergeordnete Stellung verschmähend, erhob er sich sofort wider Perdikkas, welcher die Herrscher-Rolle spielte, und wider Eumenes, desselben, doch mehr noch des königl. Hauses Freund, welchem Kappadokien zur Verwaltung bestimmt war. Auch Antipater und Krateros, welche Makedonien verwalteten und Ptolemäos, welchem Ägypten zugefallen, verbanden sich mit Antigonos; aber Perdikkas Ermordung unterbrach den Krieg. Der neue Regent Antipater ächtete den edlen Eumenes, und sprach dessen Land Antigonos zu, welchem er auch den Oberbefehl über die Reiterei vertraute. Von jetzt an ward der, vorhin siegreiche, Eumenes gedrängt. Antigonos erobert seine Besitzungen, und belagert ihn in dem Bergschloß Nora. Durch glückliche List entkommt er zwar aus dieser Feste, und erhält, nach Antipaters Tode, von Polysperchon, dessen Nachfolger, die Ernennung zum Oberfeldherrn der königl. Heere: aber Antigonos, ermuthigt durch einen Seesieg über die königl. Flotte, erneuert auch glücklich den Krieg zu Lande, besiegt Eumenes (315 v. Chr.) und bewegt die feilen Argyraspiden (eine Makedonische Kerntruppe, von ihren silberbedeckten Schilden also genannt) zur Auslieferung ihres edlen Anführers Antigenes, welchen er dann grausam tödtet. Doch auch die Häupter der Argyraspiden litten den Tod zur Strafe des Verraths. — Nach so entscheidenden Erfolgen schien dem Antigonos das Höchste erreichbar. In ganz Kleinasien, in Ober- und Niederasien, auch in den Syrischen Ländern war er Gebieter oder durch Waffen furchtbar. Jetzt ward gegen Seleukos, welcher in Babylon herrschte, und gegen Ptolemäos in Ägypten seine Macht gewendet. Der Erste floh bei des überlegenen Feindes Annäherung nach Ägypten, und Antigonos erweiterte rastlos sein Gebiet. Demetrios (der Städtebezwinger genannt), sein heldenmüthiger Sohn, war das Schrecken aller Feinde. Aber auch Kassander, Antipaters Sohn, und Lysimachos, welcher in Thrazien gebot, verbanden sich mit Seleukos und Ptolemäos; dieser erfocht einen großen Sieg bei Gaza (312), und Babylon ergab sich dem geliebten Seleukos wieder. Ein allgemeiner Friede (311) ward jetzt geschlossen. Jeder blieb im Besitz dessen, was er hatte, die griechischen Städte, wornach alle geizten, wurden frei erklärt, auf daß Keiner sie in sein Loos brächte. Doch buhlten Alle, zumal Demetrios und Kassander, um ihren Besitz, und es erging über sie ein klägliches, wechselvolles Schicksal. — Indessen wurden die wichtigsten Personen von Alexanders Hause, meist durch Olympias und Kassander getödtet. Antigonos selbst würgte Kleopatra, des großen Königs Schwester, damit ihre Hand, die er lange für sich begehrt, nicht einen Nebenbuhler erhöhe. Hiedurch zerrissen die letzten Bande, welche das Alexandrische Reich zusammen gehalten, und die Herrschsucht der Feldherrn bedurfte und begehrte keiner Hülle mehr. Bald brach der Krieg wieder aus. Antigonos und Demetrios stritten wider Ptolemäos und Kassander, anfangs mit großem Glück. Demetrios, in den griechischen Ländern durch die Rolle des „Befreiers" mächtig: und durch den herrlichen Seesieg, den er bei Cyprus über Ptolemäos (307) erfocht, auch durch die — wiewol erfolglose — Belagerung des starken Rhodus von Heldenruhm strahlend, erschien den Feinden seines Hauses furchtbar. Nach dem Siege bei Cyprus nahmen Er und sein Vater den königlichen Titel an. Dasselbe thaten auch die Nebenbuhler (Kassander ausgenommen), und es vereinigten sich dieselben, nämlich Kassander, Ptolemäos, Lysimachos und Seleukos in einem großen Bunde gegen den übermächtigen Antigonos. Die beiden letzten brachen in Phrygien ein. Da rief Antigonos seinen Sohn von dem Angriff auf Makedonien zur eigenen Vertheidigung zurück, und eilte rasch in die Entscheidungsschlacht. Bei dem phrygischen Städtchen Ipsus ward sie geliefert (301 v. Chr.), der 80jährige Antigonos verlor sie mit dem Leben, Demetrios floh, das Königreich Asien hörte auf. — Antigonos Charakter war der eines kühnen und glücklichen Soldaten, trotzig, übermüthig, nach Raub und Eroberung dürstend, und seine Ansprüche der Gewalt vertrauend, doch wo es noth that auch arglistig und treulos. Aber die Schule, die er durchlaufen und die kläglichen Verhältnisse seiner eisernen Zeit mögen unser verwerfendes Urtheil mildern. Auch sind verschiedene gute Eigenschaften, Verstand, Menschenkentniß, und — in Privatsachen — selbst Gerechtigkeitsliebe an ihm be-

1) Unrichtig sagt *Diod. Sic.* XX. 48 Seleucia. 2) *Strab.* XVI. 2, 4. *Liban.* Antioch. Tom. I. p. 209 et 301. ed. Reisk. 3) *Dio Cass.* XL, 29.

merkbar. Die Schmeichler verachtete er, und ward, was doch dem großen Alexander widerfuhr, nicht schwindelnd durch sein Glück. Als ein kriechender Dichterling ihn einen Gott und einen Sohn der Sonne nannte, so gab er zur Antwort: „Mein Leibdiener hat mir nie was davon gesagt." Die Krone deuchte ihm „eine schwere Last, ob auch glänzend," und er erkannte im höheren Alter, welches sonst mehr zur Strenge geneigt macht, daß „Güte nöthig sey, um das durch Gewalt Errungene zu erhalten." Von den beiden Söhnen, welche sein Weib, die schöne Stratonike ihm gebar, überlebte ihn nur Demetrios, dessen Nachkommen das Glück auf den Makedonischen Thron erhob *). (*v. Rottek.*)

Antigonos, (Gonnatas von Gonni, dem Ort seiner Erziehung genannt, als König von Makedonien Antigonos I.), Demetrios des Städtebezwingers edler Sohn, und Enkel des vorigen Antigonos. Die natürlich guten Anlagen dieses Fürsten erhielten in der Schule der Widerwärtigkeit ihre treflichste Ausbildung. Sein Vater, bei allem, was Natur und Glück für ihn gethan, erfuhr durch seine nimmersatte Kriegs- und Eroberungssucht ein äußerst wechselvolles, und am Ende klägliches Schicksal. Aus dem vielgefeierten Sieger, aus dem Besitzer weiter Länder und Reiche ward er wiederholt ein Flüchtling, ein Abenteurer, und endlich ein Gefangener in Seleukos Nikators, seines Eidams, Hand. Auch starb er in solcher — durch Seleukos Milde gleichwol erleichterten — Haft, obschon Antigonos alle seine Habe und Sich selbst zum Preis der Freilassung des Vaters geboten. Von allen Provinzen, welche Demetrios ehemals in Europa und Asien beherrschet, blieben dem Sohn jetzt nur einige Städte in Griechenland. Durch Klugheit und weise Mäßigung erhielt er sich jedoch in deren Besitze, unter allen Stürmen jener drangvollen Zeit, stärkte seine Kraft durch die Achtung und Liebe, welche seine Weisheit und Edelmüthigkeit ihm gewannen, und ward endlich, als günstigere Verhältnisse eintraten, der Wiederhersteller der Größe seines Hauses und des Makedonischen Throns. Nach den unaufhörlichen Umwälzungen und schrecklichen Drangsalen, welche seit Alexanders Tode über Makedonien gekommen, und nachdem allerletzt die wilden Gallier das Reich durchplündert, den K. Ptolemäos Keraunos, dann den Feldherrn Sesthenes erschlagen, die Länder umher mit Verwüstung erfüllt hatten, begrüßten die Makedonier den jetzt hervortretenden Antigonos mit Freuden als König. Er war als Temenide dem alten Königshause verwandt, auch hatte sein Vater eine Zeitlang den Makedonischen Thron besessen, und seine Mutter, die vortreffliche Phila, war die Tochter Antipaters, welcher als Gewaltsträger Alexanders denselben viele Jahre verwaltet. Antigonos regirte mit Kraft und Milde, das Reich erholte sich von seiner Zerrüttung, ungeachtet der neuen Stürme, welche theils die Raubsucht der Gallier, theils die Kriegswuth des Königs Pyrrhos von Epirus, erregte. Zwei Mal wurde Antigonos vertrieben, einmal durch Pyrrhos, und dann nach dieses Königs Tode bei dem Sturm auf Argos durch desselben Sohn Alexander. Aber beide Mal kehrte er siegreich zurück, das letzte Mal meist durch den entschlossenen Muth seines Sohnes, Demetrios II. Hochbejahrt hinterließ er diesem das Reich (v. Chr. 242), blühend und kraftvoll, und sein Haus hat bis zum Umsturz des Makedonischen Thrones durch die Römer über dasselbe geherrscht. Unter den edlen Zügen, welche diesen Fürsten auszeichnen, dürfen wir zumal die Großmuth nicht unerwähnt lassen, die er gegen seine Feinde übte. Als sein Sohn ihm das abgeschlagene Haupt des in Argos gefallenen Pyrrhos, des Räubers seiner Krone, triumphirend entgegen trug, weinte er darüber, und züchtigte den rohen Jüngling; des Feindes Sohn, Helenos aber, den er gefangen hatte, schickte er heim ins väterliche Reich. Verschiedenes Merkwürdige von seiner Regirung, insbesondere seine mit Glück wieder aufgenommenen Plane zur Unterwerfung Griechenlands möge der Leser aus den Artikeln Achäischer Bund, Ätolischer Bund, Aratos u. a. ersehen. Antigonos Geschichte hat ihre Quellen in den allgemeinen Schriftstellern seiner Zeit, zumal in Plutarch, Polybius, Justinus und Pausanias. (*v. Rottek.*)

Antigonos II. [mit dem Beinamen Doson (der da geben wird), welchen die Griechen ironisch ihm darum ertheilten, weil er viel versprach und wenig hielt], herrschte über Makedonien, als Vormund Philipps II., des Sohnes von Demetrios II. und Enkels Antigonos I. (Gonnatas). Er selbst war nach Einigen der Bruder, nach Andern der Vetter jenes Demetrios II., und heirathete dessen Witwe. Seine eilfjährige Regirung war im Allgemeinen glücklich, und insbesondere durch die abermalige Ausbreitung der Makedonischen Herrschaft über Griechenland merkwürdig. Wir erzählen das Wichtigste davon unter den Artikeln Aratos und Kleomenes (auch sind Plutarchs Biographien dieser beiden Männer die Hauptquelle von Antigonos Geschichte), und bemerken hier nur, daß Antigonos als Bundesgenoß oder Schutzherr des Achäischen Bundes den Spartanischen König Kleomenes bei Sellasia entscheidend schlug, als Sieger die seit der Herakliden Zeit nie mehr eroberte Stadt Sparta betrat, und dadurch übergewaltig in den griechischen Ländern ward. Aratos selbst hatte ihm, als Preis der Hilfeleistung, die Feste Korinths, den Schlüssel des Peloponnes, und das Zwingschloß des Achäischen Bundes übergeben. Indessen freute sich Antigonos nicht lange solchen Triumphs; er starb gleich im folgenden Jahr auf einem Kriegszuge wider die Illyrier; aber sein Mündel und Nachfolger Philipp setzte das begonnene Werk — eifrig und mit Erfolg, wiewol mit geringerer Klugheit — fort. Von Antigonos Menschenkentniß und besonnenem Muth erzählen uns die Geschichtschreiber ein merkwürdiges Beispiel. Als einst die Makedonier einen Aufstand wider ihn erhoben, und die

*) Die Hauptschriftsteller, welche die Geschichten des Antigonos enthalten, sind Diodor von Sicilien B. 18 und 19, und Plutarch in den Biographien von Eumenes und Demetrios. Jener hat zumal aus Hieronymus von Kardia, einem gleichzeitigen Historiker, dessen Werke verloren gegangen, geschöpft. Vergl. Konr. Mannert, Geschichte der unmittelbaren Nachfolger Alexanders, aus den Quellen geschöpft. Leipzig 1787.

königl. Burg belagerten, so trat er unbewaffnet heraus unter die Aufrührer, warf ihnen Krone und Königsmantel vor die Füße, als entschlage er sich gern der lästigen Gewalt, indem er zugleich kräftig von seinen geleisteten Diensten, und von ihrer Undankbarkeit sprach. Bestürzt über so unerwartetes Schauspiel, kehrten die Empörer zum Gehorsam zurück, bezeugten Reue, und lieferten die Urheber der Meuterei zur Bestrafung aus. (*v. Rotteck.*)

Antigonos. In der spätern jüdischen Geschichte führen diesen Namen mehre von der königlichen Familie der Hasmonäer: nämlich 1) ein Sohn des Joh. Hyrcan, Bruder, Feldherr und Mitregent Aristobulos I. 2) ein Sohn Aristobulos II. der letzte Maccabäer, der auf dem jüdischen Thron saß (37—34 v. Chr.). Nachdem sein Vater (s. diesen Art.) von der Partei des Pompejus vergiftet und sein Bruder Alexander zu Antiochien enthauptet worden, ward Antigonos von Antipater und dessen Söhnen, die damals in Judäa die höchste Gewalt hatten, vertrieben, konnte auch bei Cäsar keine Hilfe finden, und eine Invasion, die er später versuchte, war vergeblich. Eine Partei des Volkes war für ihn gestimmt, während Antipater's Söhne, Herodes und Phasaël, einen Gönner an Antonius hatten. Der Plan des Volks ihn wieder auf den Thron zu heben, ging daher nicht eher durch, bis die Parther im Kriege mit den Römern Herren von Syrien wurden. Antigonos zahlte diesen 1000 Talente Silbers und 500 Weiber, wofür er ein Heer von Hilfstruppen erhielt, mit welchem er den Herodes und Phasaël allmälig vertrieb, und sich zum Meister von Jerusalem machte. Herodes entkam nach Rom, Phasaël und Hyrcan aber ergaben sich den Parthern und hatten ein trauriges Schicksal. Ersterer zerstieß den Kopf an der Mauer des Gefängnisses; letzterem ließ Antigonos die Ohren abschneiden, um ihn zum Hohenpriesterthum unfähig zu machen, worauf er nach Seleucia am Tigris abgeführt wurde. Nachdem Herodes hierauf in Rom den königl. Titel erhalten und Antigonos für einen Feind der römischen Republik erklärt worden war, eilte ersterer nach Judäa, um seinen Gegner in Jerusalem zu belagern, wurde aber Anfangs von dem durch Antigonos bestochenen römischen Feldherrn schlecht unterstützt. Erst nachdem sich Antonius von Neuem ins Mittel schlug, überwand er den Antigonos in einer Schlacht, und nahm dann im folgenden Jahre Jerusalem nach 5monatlicher Belagerung ein. Antigonos ergab sich zuletzt auf eine feige, weibische Art, und ward vom römischen Feldherrn Sosius, dem er flehend zu Füßen fiel, zum Schimpf mit dem Namen Antigona begrüßt. Antonius wollte ihm das Leben lassen, und zu Rom im Triumph aufführen, allein Herodes, der von den gerechten Ansprüchen dieses Gegners, so lange er leben blieb, immer fürchten mußte, gewann den Antonius durch eine Summe, so daß er ihn im Jahr 34 v. Chr. zu Antiochien durch das Beil des Lictor sterben ließ. (Jos. Archäol. XIV. 13—16. XV, 1, jüd. Kr. I, 13. 14). (*Gesenius.*)

Antigonos Sochäos, d. i. von Socho (120 einer Stadt in Judäa), war ein jüdischer Lehrer, der Nachfolger des Hohenpriesters Simon des Gerechten, von welchem ein mißverstandener Ausspruch Veranlassung zu Entstehung der sadduzäischen Secte gegeben haben soll. (s. Sadduzäer). (*Gesenius.*)

Antigonos, von **Karystos** auf der Insel Euböa, ein Zeitgenoß Pyrrhons, um das Jahr 270 v. Chr. Seine Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten sind verloren, und unter seinem Namen besitzen wir nur die elende Compilation, ohne Zweifel eines späten Grammatikers: Sammlung wunderbarer Geschichten, wovon **Beckmann** (Leipzig 1791) die beste Ausgabe geliefert hat.

Antigonos, Bildhauer und Schriftsteller über die Kunst, (s. Isigonos). — nicht zu verwechseln mit einem andern — der über die Malerei schrieb. (*Plin.* H. N. 38, 10). (*H.*)

ANTIGORIA, (Val d'), in der Republik Wallis. In einem Theile dieses öden von der prächtigen Tosa durchströmten Thales, im **Val Formazza**, oder dem **Pommat der teutschen Gemeinden**, befindet sich der erhabenste Wasserfall, vielleicht der ganzen Schweiz. Im Angesicht eines freien und schönen Thales springt der breite, seladongrüne und milchweiße Strom, offen und ohne Wildheit, mit königlicher Pracht über die fürchterliche 300 F. hohe Wand des Berges hernieder, und da er an einigen Stellen, in der Mitte des Falles, auf Felsspitzen aufschlägt, so prellt das Wasser an diesen in mächtigen Bogensätzen, gleich den stärksten Fontänen, von der übrigen fallenden Masse ab und bildet die reizendsten Spiele, die man sehen kann. Die Hoheit dieses majestätischen Falles, besonders wenn er unter dem farbigen Glanze des Regenbogens herabstürzt, ist sehr von der rasenden Wildheit des furchtbaren Aarfalls auf der Grimsel verschieden *) (*H.*)

ANTIGRAPHE, heißt im attischen Rechte der Prozeß über Erbschaftsansprüche in Ermangelung natürlicher Leibeserben. (*H.*)

ANTIGRAPHUS, ein alter Name derjenigen Person an Höfen, welche der Ausfertigung in den Kanzelleien vorstand, deren Richtigkeit durch ihre Unterschrift bezeugte, und welcher die übrigen Schreiber untergeordnet waren. Wenn die Antigraphen früherhin auch wol zu niedrigeren Diensten gebraucht worden waren, so gelangten sie nachher mit veränderter Benennung, als Referendarien, Kanzler u. s. w. zu desto größerem Ansehen, wovon unter dem Worte: Kanzler umständlicher gehandelt werden wird. Daß sie, wie diese, auch den Siegelring ihrer Herren in Verwahrung gehabt, ist nicht wahrscheinlich. Am füglichsten werden die Antigraphen den heutigen Kanzelleidirektoren, oder Verwaltern und Botenmeistern zu vergleichen seyn. (*v. Arnoldi.*)

ANTIGUA, (17° 4′ 30″ Br. 315° 51′ L.), eine zu den **kleinen Antillen** gehörige, östlich von Newis liegende 4½ QM. große Insel mit 35,739 Einw., worunter 2102 Weiße, 1747 freie Farbige, 438 freie Schwarze, und 31,452 Sklaven **). Sie ist fast ganz rund, die mit vielen Buchten versehenen Küsten felsig, übrigens

---

*) **Kephalides** Reise durch Italien und Sicilien. II. Th. S. 340. 341.

**) Nach Andern 2590 Weiße und 37,808 Negersklaven. Früher berechnete man die Zahl der Einw. auf 50,000, worunter 45,000 Negersklaven, Mulatten und Mestizen.

der Boden sehr fruchtbar und nur in S., wo die schöne an Zuckerplantagen reiche Gebirgsgegend der bis an die Gipfel bewachsenen Shekerleysberge, gebirgig. Die höchste Gebirgsspitze ist der Monks-Hill (Mönchsberg, mit dem Fort St. George) von dem man fast das ganze Land übersieht. Das Klima ist brennend heiß und wird nur durch die Ostwinde gemildert: den Wassermangel — man findet nur wenige Quellen und keinen Bach — ersetzen häufiger Regen und der starke Thau, der aber leicht tödtliche Erkältungen verursacht. In Hinsicht des Produktenreichthums ist Antigua eine der wichtigsten westindischen Besitzungen der Engländer, welche seit 1632 von 59,838 Acres Land, 34,000 angebaut haben. Die Hauptstapelwaare ist Zucker, dessen Ausfuhr 1787 auf 284,526 Ctn. stieg, wozu jährlich noch 6 bis 8000 Fässer Rum kamen; unter den übrigen Produkten zeichnen sich aus: Indigo, Tabak, Ingwer, Südfrüchte, Wildpret, Fische und Schildkröten, vorzüglich die Riesenschildkröte. Die ganze Ausfuhr, 1787 fast 600,000 Pf. St., fiel seitdem 1809 auf 216,000 und 1810 auf 182,392 Pf. St. Der Werth der Einfuhr belief sich 1809 auf 198,121 und 1810 auf 285,485 Pf. St. Die Regirung der Insel ist in den Händen eines Gouverneurs mit 5000 Pf. St. Gehalt, dem der hohe Rath von 12 Mitgliedern und eine Assembly von 25 Gliedern zur Seite stehen; die Besazzung besteht gewöhnlich aus 2 engl. Regimentern. Der Hauptort der Insel, welche in 6 Kirchspiele und 11 Distrikte eingetheilt wird, und der Sitz des englischen Gouvernements der Caraischen Inseln im Winde ist St. John Town oder St. John, eine der schönsten Städte Westindiens mit einem bequemen von 2 Forts geschützten Hafen, über 1800 H. und Herrenhuter- und Methodisten-Gemeinden. Der beste Hafen ist English Harbour, durch Natur und Kunst sehr fest und mit einem Arsenal und Schiffswerften. (*Hassel* u. *H.*)

Antigua, Fluß in dem span. Vice-Königreich Neuspanien in Nordamerika, dessen Mündung 281° 22′ 43″ L. 19° 18′ 41″ Br. (*Stein.*)

Antigue, s. Panay.

ANTIK. Das Antike im ästhetischen und artistischen Sinne, seitdem dieses Wort ein Kunstwort geworden, ist nicht einerlei mit dem Alten oder Alterthümlichen überhaupt. Der Begriff des Alten ist überdies ganz und gar relativ. Auch das Altväterische oder Altmodische wird wol im Scherze antik genannt. Alterthümlich heißt, wenigstens in der dem Geiste unsrer Sprache angemessensten Bedeutung des Worts, nicht sowol was zum Alten selbst gehört, als was in neueren Dingen dem Alten ähnlich ist, oder sich zum Alten neigt. Antik aber nennt man, was zu der Denkart und den Sitten, vorzüglich zur Literatur und Kunst des classischen Alterthums gehört. Das Classische ist das in jeder Hinsicht auf eine musterhafte Art Vollendete. Da nun durch die alte griechische und römische Kunst und Literatur der Grund zur musterhaften Entwickelung und Vollendung der neueren Kunst und Literatur gelegt ist, so nennt man das Griechische und Römische Alterthum vorzugsweise classisch. Daher bei Einigen das Vorurtheil, nur das Antike, oder was ihm genau nachgebildet ist, sey wahrhaft classisch.

Wollen wir den Begriff des Antiken etwa noch auf die Alterthümer einiger anderer Nationen ausdehnen, z. B. auf die Ägyptischen und Ebräischen, so läßt sich über das Antike überhaupt gar nichts treffendes sagen. Denn der Ägyptische, oder gar der Ebräische Geschmack war von dem Griechischen und Römischen noch mehr verschieden, als der neuere selbst in seinen wunderlichsten Verirrungen. Aber wenn von dem Eigenthümlichen des Griechischen und Römischen Geschmacks die Rede ist, öffnet sich uns ein weites Feld der Reflexion, deren Resultate für die Kritik von entscheidender Wichtigkeit sind.

Die Römische Kunst und Literatur kommt hier nur als gelungene Nachahmung der Griechischen in Betracht, die Griechische selbst aber als ein freies und originales Erzeugniß des menschlichen Geistes. Daß die Griechische Cultur zum Theil aus Ägypten und Phönizien stammt, ist bekannt. Aber der in seiner Art einzige Hellenengeist behandelte alles Fremde, dessen er zu seiner Entwicklung bedurfte, nur als Stoff, den er nach eignem und originellem Bedürfnisse gänzlich umarbeitete. Wer das Eigenthümliche des Griechischen Geschmacks in seinem ganzen Umfange erkennen will, muß die Werke der Griechischen Kunst und Literatur selbst studiren. Nur einige Winke können hier gegeben werden, aufmerksam auf das zu machen, was in den Antiken als musterhaft hervorsticht. Das Erste ist eine bewundernswürdige Klarheit der Gedanken und der Darstellung. Auch die Griechen hatten ihren Mysticismus. Die Mysterien, die ihn aufbewahrten, gehörten zur Nationalreligion; und auf ihn beziehen sich eine Menge von Symbolen in der Griechischen Kunst. Aber dieser Mysticismus, an welchem der herrschende Volksglaube immer nur einen entfernten Antheil nahm, berührte nur in leisen Andeutungen die schöne Kunst, und erhöhte dadurch ihre Feierlichkeit. Alles schwärmerische Brüten über mysteriösen Ideen und Bildern war dem Hellenengeiste zuwider. Unerschöpflich war die Griechische Phantasie, die Mythen, auf denen die Nationalreligion größten Theils ruhte, ästhetisch zu bilden und zu schmücken; aber diese Phantasie verwilderte nicht, weil sie von einem hellen Verstande bewacht wurde, der das Aberwitzige im Dichten gar nicht aufkommen ließ, und alle dunkeln und verworrenen Vorstellungen von sich abwehrte. Der eigentliche Bon sens, diese natürliche Vereinigung eines hellen und unverschrobenen Verstandes mit einem geraden und innigen Menschengefühle, verließ den Griechen nicht leicht. Folge dieser natürlichen Richtung des Hellenengeistes war entschiedene Abneigung gegen alles Ueberspannte, Unnatürliche und Träumerisch-Seltsame. Ein Kunstwerk im Griechischen Geschmacke mußte aus dem Schoße der Natur selbst hervorgegangen zu seyn scheinen, nur in einer gewissen ästhetischen Verklärung. Das Ideale durfte nur als ein Uebernatürliches nach den Gesetzen der Natürlichkeit erscheinen. Auch den kühnsten Erfindungen durfte die innere Wahrheit nicht fehlen, also auch nicht das wahrhaft Objektive, der Natur und den natürlichen Bedürfnissen eines gebildeten Geistes Entsprechende, das sogleich aus der Kunst verschwindet, wo die ästhetische Besonnenheit in Selbsttäuschung übergeht. Wo Liebe zur Klarheit vorwaltet, da bleibt auch die Bestimmtheit nicht

aus. Der Griechische Künstler wußte bestimmt, was er ausfinden wollte, und suchte es in bestimmten Formen und Verhältnissen auszudrücken. Muster aller Künste wurden dem Hellenengeiste in dieser Hinsicht die plastischen Künste und die Baukunst. Auch in die Griechische Poesie drang eine architektonische Regelmäßigkeit ein, die aber durchaus nichts Gezwungenes haben durfte. In der Verskunst wurden die Sylbenmaße mit derselben Genauigkeit vervielfältigt und bestimmt, wie in der Baukunst die mannigfaltigen Proportionen. Eine pindarische Ode, oder ein Chorgesang in einer Tragödie von Sophokles, ist, auch nur von der metrischen Seite angesehen, ein majestätisches Sylbengebäude. Aber auch für alle übrigen ästhetischen Verhältnisse hat kein Volk einen feinern Sinn gezeigt, als die Griechen. Sinnreiche Auswüchse sind ihren Kunstwerken fremd. Ueberall drang der griechische Geschmack auf Ebenmaß, ein richtig abgewogenes Verhältniß jedes Theils zu jedem andern, und aller Theile zum Ganzen in prunkloser, aber gefälliger Einheit. Die goldene Regel des Rechten zwischen dem zu Viel und dem zu Wenig, schwebte den Griechischen Künstlern beständig vor. Daher wurde auch das wahrhaft Schickliche in allen Verhältnissen nicht leicht von ihnen verfehlt, und nichts in die ästhetischen Bildungen aufgenommen, was die symmetrische Wirkung des Ganzen stören oder schwächen konnte. Hieraus erklärt sich dann auch die so oft besprochene Griechische Simplicität. Je einfacher in seiner Art ein Kunstwerk ist, desto leichter ergreift der aufmerkende Sinn das richtige Verhältniß der Theile zu einander und zu dem Ganzen; desto weniger verschwimmt das Bestimmte im Unbestimmten. Die ästhetische Mannigfaltigkeit suchten die Griechen mehr in feinen Verhältnissen, als in einer üppigen Fülle und Ausdehnung der Composition. Durch diese herrschende Neigung zum Einfachen und diese Abneigung gegen alles Excentrische, Ueberladene, Ausschweifende und Schwülstige unterschied sich der Griechische Geschmack auffallend von dem Asiatischen seiner Zeit. Daher verschmähte die Griechische Redekunst, auch als sie bis zum Uebermaß cultivirt wurde, standhaft den morgenländischen Bilder- und Phrasenprunk. Sie bediente sich der Metaphern nur da, wo das eigentliche Wort den rechten Dienst versagte. Alle Gaukeleien des Witzes blieben ihrer Natur zuwider.

Es ist also nicht von ungefähr gekommen, oder gar Folge eines pedantischen Eigensinns gelehrter Schulen, daß die Kritik im neueren Europa nicht aufhört, die Griechischen Geschmackmuster in der Kunst und Literatur als Muster im vorzüglichen Sinne zu empfehlen. Auch die Erfahrung zeigt noch immer, daß besonders die zeichnenden Künste und die Poesie verwildern, und daß in die Literatur Geschmacklosigkeit von allen Seiten eindringt, wenn nicht die Werke des classischen Alterthums, mit einer Art von religiöser Verehrung studirt, die Phantasie und den Verstand in Harmonie erhalten. Gemisdeutet wird der classische Werth des Antiken, wenn man außer ihm und außer demjenigen, was dem Antiken schulgerecht nachgebildet ist, nichts für schön und classisch gelten lassen will, da doch das Schöne aus tausend Quellen rinnt, deren viele auch dem Griechischen Genie verborgen blieben. Besonders hat die neuere Kritik in dieser Hinsicht das Romantische in der Zusammenstellung mit dem Antiken lange Zeit sehr verkannt. Das eigentlich Neuere aber oder Moderne fängt in der neueren Kunst und Literatur mit der Periode an, da das Alt-Romantische durch den Einfluß des erneuerten Studiums der alten Griechischen und Römischen Literatur und Kunst modificirt wurde. (*Bouterwek.*)

ANTIKLEIA, des Autolykos Tochter, die, von Sisyphos geschwängert, mit Laertes, dem Vater des Odysseus, verheirathet ward[1]). Sie starb vor Gram über die lange Abwesenheit ihres Sohnes[2]). Homer nennt sie Eurykleia, und läßt sie ihrem Sohne in der Unterwelt Nachrichten von seinem Hause geben[3]). Nach Eustath.[4]) erhing sie sich, als ihr Nauplios die falsche Nachricht von dem Tode ihres Sohnes brachte. Auch scheint sie die Mutter des Räubers Periphetes gewesen zu seyn, entweder von Poseidon[5]) oder Hephaistos[6]). (*Ricklefs.*)

ANTILEGOMENA (ἀντιλεγόμενα), bestrittene oder bezweifelte Schriften des N. T., machen in dem Bibelcanon des Eusebius (Hist. eccles. III, 25.) die zweite Classe neutestamentlicher Schriften aus, welche in der Mitte steht zwischen der ersten Classe, der Allgemeinanerkannten (ὁμολογούμενα), und der dritten, der Ungereimten und Gottlosen (ἄτοπα καὶ δυσσεβῆ). Mit ἀντιλεγόμενον ist auch in der Sprache des Eusebius νόθον s. v. a. νοθευόμενον, für unecht gehalten, gleichbedeutend. Zu den Antilegomenis rechnet er den Brief Jacobi, Judä, die 2 Briefe Petri und den 2. und 3. Johannis; und außerdem noch die Thaten des Paulus, den Hirten des Hermas, die Offenbarung Petri, den Brief des Barnabas und die Lehren der Apostel, von welchen Schriften die meisten verloren gegangen sind. Das Weitere über diese allerdings streitige Classification s. im Art. Kanon. (*de Wette.*)

Antillen, s. Westindien.

ANTILOCHOS, Nestors und der Anaxibia oder Euridike Sohn[1]) soll[2]) als Kind ausgesetzt und auf dem Ida von einer Hündin ernährt worden seyn. Er war einer der Freier der Helena,[3]) ging daher mit seinem Vater vor Troja, wo er sich durch Tapferkeit und Behendigkeit auszeichnete[4]). Er fiel durch Memnon, den Äthiopier[5]), indem er seinem Vater gegen ihn zu Hilfe eilte[6]). Daß ihm ein Äthiopier gefährlich werden würde, war schon dem Vater durch ein Orakel verkündet; und, ungeachtet der Vater ihn beständig warnen ließ, sich vor einem Äthiopier zu hüten[7]), entging er doch seinem Schicksale nicht. Andere lassen ihn durch Hektor fallen[8]). Sein Tod wird Tab. II. Nr. 48. vorgestellt. Von seinem Kampfe für den Vater erhielt er

---

1) *Hyg.* F. 201; *Serv.* ad Aen. VI, 529. *Ovid.* A. A. III. 313. 2) Od. XI. 196. 3) Od. XIX, 401; XVIII, 362. 4) ad Od. XI, 196. vgl. *Hyg.* F. 243. 5) F. 38. 6) *Paus.* II, 1. *Apollod.* III, 16, 1.

1) *Apollod.* I, 9. 9. 2) Nach *Hyg.* F. 252. 3) *Apollod.* III, 10, 8. 4) *Id.* III, 111 fg. 5) Od. IV, 183 fg. III, 111 fg. 6) *Pind.* Pyth. 6, 28. 7) *Eustath.* ad Od. XI, 467. 8) *Ovid.* Her. I, 15. *Hyg.* F. 113.

den Beinamen Philopator [9]). Er liegt neben Achilleus und Patroklos begraben und wandelt mit ihnen in der Unterwelt [10]). (*Ricklefs.*)

ANTILOGIE nennt man den Widerspruch in den Ausdrücken einer gewissen Stelle der heiligen Schrift mit irgend einer andern Stelle, oder auch mit einer ausgemachten Vernunftwahrheit, in welchem Fall man die Analogie des Glaubens oder die Analogie der heiligen Schrift durch eine allegorische Deutung der Worte rettet. Vgl. Analogie in theol. Hinsicht. (*Grotefend.*)

ANTILOPE (Gemse). Eine Gattung der Wiederkäuer aus der Ordnung der Hornthiere (s. Clavicornia.), die Pallas als eigne, von der Gattung Capra, mit welcher sie Linné zusammenstellte, getrennt und, wie schon Büffon für einige Arten richtig andeutete, zwischen diese und die Gattung Cervus gestellt hat. In der That bildet sie ein Mittelglied zwischen beiden, und noch richtiger kann man sie als den Vereinigungspunkt aller Wiederkäuergattungen und selbst der Einhufer ansehen, sofern mehre Arten die Hauptmerkmale dieser beiden Ordnungen mehr oder weniger deutlich in sich vereinigen. Ihr Hauptmerkmal besteht in der Beschaffenheit der Hörner, deren Knochenkern oder Zapfen nach der gewöhnlichen Angabe solid, ohne Höhlen oder Poren ist, und die ihrer äußern Gestalt nach ohne Ausnahme einfach, schlank, fast bei allen nicht platt gedrückt, sondern rundlich, gerade, oder verschiedentlich gekrümmt und gewunden, meistentheils in ihrem untern Theile mit vorspringenden Ringen oder spiralförmigen Leisten versehen sind und meistens z. B. bei A. picta, strepsiceros, gutturosa, Saïga, cervicapra, dem Weibchen fehlen, ihnen aber doch bei einigen Arten z. B. A. rupicapra, gnu, leucophaea, zukommen. Zwischen beiden Bildungen steht die, wo, wie z. B. bei A. oryx, die Hörner des Weibchens kürzer sind. Die Länge der Hörner variirt in den verschiedenen Arten außerordentlich. Bei einigen, z. B. A. oryx, leucophaea, sind sie sehr ansehnlich, bei andern, z. B. A. bubalis, picta, besonders der letztern, sehr kurz. Die Zahl der Ringe ist gleichfalls, sowohl in den verschiedenen Arten als verschiedenen Individuen derselben Art, bedeutenden Verschiedenheiten unterworfen, von welchen die letztern mit dem Alter doch so in Beziehung stehen, daß die Zahl der Ringe der Zahl der Jahre nicht genau entspricht. Bei mehrern Arten, z. B. Ant. bubalis, gehen die Ringe sehr unmerklich durch Größe, weite Entfernung von einander und schiefe Stellung an einzelnen Stellen oder dem ganzen Horn in die vorspringenden Leisten anderer Arten über.

Die Solidität des Zapfens ist indessen wenigstens nicht allen Arten gemein, indem nach Blumenbach (vergl. Anat. 1815. 2te Ausg. S. 34.) bei A. bubalis die Stirnhöhlen sich in sie fortsetzen.

Der Körper und die Gliedmaßen sind meistens schlank, das Kinn bartlos, die Ohren spitz und von mittlerer Größe. Meistentheils haben sie, wie die Hirsche, unter und vor den Augen Thränengruben, die bei einer Art der Gemsen versetzt scheinen, und sich hinter den Ohren befinden. Außerdem findet sich bei mehren (vielleicht bei allen, da die Angaben aus Mangel an Untersuchung ganzer Thiere unvollkommen seyn können), namentlich A. dorcas, in der Leistengegend zwei, bei andern, namentlich A. gutturosa, in der Nabelgegend vor der Vorhaut ein tiefer Beutel, worin eine moschusartige Feuchtigkeit abgesondert wird. Dieses Organ kommt bei einigen, namentlich A. gutturosa, nur dem Männchen, bei andern wahrscheinlich beiden Geschlechtern zu und erinnert an ähnliche bei einer ansehnlichen Menge von Ratzen, und den Beutel des Moschushirsches. Sie haben zwei bis fünf Brüste in der Leistengegend. Ihr Lauf ist äußerst schnell. Sie kommen bloß in der alten Welt, vorzüglich in den wärmeren Strichen von Afrika und Asien, besonders des ersteren, vor. In Europa finden sich nur zwei Arten, die Gemse (A. rupicapra) und die Saiga (A. Saiga), und auch von diesen entfernt sich die Gemse sehr von den eigentlichen Antilopen. Sie leben in meistens sehr großen Heerden. Ihrer großen Furchtsamkeit im wilden Zustande ungeachtet, lassen sich die meisten leicht zähmen. Das Geschlecht ist sehr zahlreich, und besteht aus ungefähr 30 Arten, von denen Buffon, gegen seine Gewohnheit, mehre, durchaus verschiedene, zusammengeworfen hatte. Viele gehen wirklich fast unmerklich in einander über, doch kann man nach der Verschiedenheit der Gestalt der Hörner das Geschlecht in mehre Unterabtheilungen zerfällen.

A. Glatte Hörner. 1) A. *rupicapra* (Gemse). Hörner spitz, oben schnell hakenförmig nach hinten gekrümmt. Größe der Ziege. Fell dunkelbraun, mit einem schwarzen Streifen, der vom Auge auf beiden Seiten gegen die Schnauze verläuft. Lebt in den Alpen des westlichen Europa, namentlich Griechenlands, der Schweiz und in den Pyrenäen. S. Taf. (Antilope.) Fig. 2.

2) A. *picta*. Hörner kurz, nach vorn gewandt, von der Größe des Hirsches, Farbe grau, in beiden Geschlechten ein langer, schwarzer Haarzopf unter der Mitte des Halses. Vaterland Indien. Schr. Säugth. Taf. 263. 263 b.

3) A. *gnu*, (das Gnu, Pferdehirsch), ein sehr eigenthümliches Thier, das offenbar die Charaktere der Einhufer und Wiederkäuer vereinigt. Es hat die Größe eines kleinen Pferdes. Durch die Gestalt des ganzen Körpers, besonders aber des Hintertheils und den langen weißen Schweif, eine starke, aufgerichtete, von dem ganzen Nacken entspringende Mähne, deren Haare an der Grundfläche weiß, in dem größten Theile ihrer Länge schwarz sind, kommt es auffallend mit der Pferde-, die Gestalt des Kopfes und die Breite seiner Schnauze mit der Ochsen-, die Schlankheit seiner Füße mit der Hirschgattung überein. An der ganzen unteren Fläche des Halses befindet sich eine Mähne, welche oben, wenigstens bisweilen, in einen längeren Haarzopf übergeht, und sich im Umfange und oberhalb der Schnauze ausbreitet. Die Hörner, welche sich an der Grundfläche berühren, sind stark nach außen und vorn gewölbt. Die Farbe des Körpers ist braun. Vaterland das südliche Afrika. S. Taf. (Antilope) Fig. 1.

---

9) *Quint. Smyrn.* II, 243. *Dict.* IV, 6. 10) Od. XXIV, 15 fg.; 78 fg.

B. Hörner mit einer Spiralleiste. 4) A. *oreas* (Canna). Starke, gerade, kegelförmige, zugespitzte Hörner. Eine kurze Mähne auf Nacken und Rücken, eine längere, und zugleich ein Fleischlappen am Halse. Schwanz ziemlich lang, ein Haarbüschel an der Spitze. Farbe grau. So groß als das Pferd. Südliches Afrika. Schr. Sgth. Taf. 256.

5) A. *strepsiceros* (Cudu). Hörner lang, dreifach und weit gewunden, außer der Spiralleiste in ihrem unteren Theile mit nahe stehenden Ringen versehen. Mähne am Rücken und Halse, die am Kinn zu einem kurzen Barte wird. Schwanz kurz. Graubraun, mit senkrechten weißen Streifen am Körper. Größe des Hirsches. Wohnt im südlichen Afrika. Macht den Uebergang zur Schafgattung. Schr. Sgth. Taf. 267.

C. Geringte Hörner. Können wieder nach der Gestalt und Zahl der Windungen der Hörner abgetheilt werden.

I. Hörner zwei bis dreifach gewunden, Spitze nach oben, vorn oder innen gewandt. 6) A. *dorcas*, (Gaselle). Von der Größe eines Rehes. Oben hellbraun, unten weiß. Ein dunkelbrauner Streif an der Seite. An den Knieen ein langer Haarbüschel. Hörner schwarz. Im nördlichen Afrika in großen Heerden. Sehr nahe verwandt sind A. corinna und A. kevella. Größe des Rehes. Diese und die nächstfolgenden nähern sich durch die Form des Körpers vorzüglich der Hirschgattung. Schr. Sgth. Taf. 269.

7) A. *cervicapra*, (gemeine Antilope). Gleichfalls der vorigen sehr ähnlich. Etwas kleiner als der Damhirsch. Oben röthlich-braun, unten, in der Gegend der Augen und an der Innenseite der Schenkel weiß. Hörner lang, schwarz, dreifach gekrümmt und an ihren Spitzen weit von einander abstehend. Vaterland das nördl. Afrika und das südl. Asien. S. Taf. (Antilope) Fig. 5.

8) A. *gutturosa*, (Dseren). Der vorigen ähnlich, aber von der Größe des Damhirsches. Außer dem Nabelbeutel hat das Männchen eine starke, durch den Kehlkopf verursachte Anschwellung, die sich aber erst mit der Mannbarkeit entwickelt. Im mittleren Asien. S. Taf. (Antilope) Fig. 4.

9) A. *euchore*, (Springbock), ist der Gaselle sehr ähnlich, nur etwas größer. Auffallend durch eine mit weißen Haaren besetzte Falte der Haut des Hintertheiles, die sich beim Springen öffnet und ausdehnt, so daß an der Stelle eines weißen Streifes eine breite Stelle erscheint. Im südl. Afrika. Schr. Sgth. Taf. 272.

10) A. *scythica*, (Saiga). In Ungarn, Polen und dem südlichen Rußland. Unterscheidet sich von der Gaselle vorzüglich durch gelbe Farbe der Hörner. Eigenthümlich ist ihr die sehr starke Entwicklung der Nase, deren Knochen nie ganz verknöchern. Wegen des starken, durch die Nase gebildeten Vorsprungs, weidet das Thier im Rückwärtsgehen, oder von der Seite. Die Heerden, worin es lebt, sind oft sehr zahlreich, über 10,000. Schr. Sgth. Taf. 276.

II. Gewundene Hörner, mit nach hinten gewandter Spitze. 11) A. *bubalis*. Die Hörner stark gewunden, oben gerade. Das ganze Thier hat weniger zierliche Verhältnisse, als die meisten übrigen, besonders die Gasellen, und nähert sich dadurch der Ochsengattung. Es ist ungefähr so groß als ein Hirsch. Die Farbe ist graugelb, am Kopf, Hals und Rücken dunkler; außerdem am Halse und den Schultern schwärzliche Längenstreifen. Der längliche Schwanz hat einen steifen Haarbüschel, und auch dadurch kommt das Thier dem Rindviehe nahe. Lebt im nördlichen Afrika. S. Taf. (Antilope) Fig. 3.

12) A. *caama*. Der vorigen sehr ähnlich, die Hörner mehr eckig gebogen. Am Kap. *Buffon* Suppl. T. VI. T. 15.

III. Hörner einfach gekrümmt, Spitze nach vorn. 13) A. *dama*. Graubraun, Hals, Unterleib, Hintertheil und Füße weiß. So groß als ein Reh. Vaterland das westliche Afrika. Schr. Sgth. 264.

IV. Hörner einfach gekrümmt, Spitze nach hinten. 14) A. *leucophaea*, (der blaue Bock). Hellgraublau. Sehr lange, mit vielen Ringen versehene Hörner, die in ihrer ganzen Länge stark nach vorn gekrümmt sind. Von der Größe des Hirsches. Am Cap. Schr. Sgth. 278.

15) A. *oryx*, (Ziegen-Antilope). Hörner lang, in dem größten Theil ihrer Länge gerade, nur an ihrem obern Ende nach hinten gekrümmt, nur in ihrem untern Viertheil gerieft. Farbe aschgrau. Kopf weiß und schwarz gefleckt. Auf dem Rücken und jeder Seite ein schwarzer Streif. Die Rückenhaare gegen den Kopf gerichtet. Schwanz ansehnlich, schwärzlich. Die Hufe länger als bei den meisten übrigen Gattungen. Im südl. Afrika *). S. Taf. (Antilope) Fig. 6. (*Meckel.*)

ANTIMACHOS. 1. Ein Troer, den Alexandros bestach, gegen die Auslieferung der Helena zu reden. Dies that er nicht nur, sondern wollte auch die Troer bereden, die Gesandten Odysseus und Menelaos zu ermorden [1]). Nach Dictys [2]) rieth er, die Gesandten so lange zurück zu behalten, bis die Griechen den gefangenen Sohn des Priamos, Polydoros, wieder ausgeliefert hätten, ward aber für seinen Rath aus der Versammlung gestoßen. Aus Rache ließ Agamemnon seine gefangenen Söhne, Peisandros und Hippolochos, tödten, ungeachtet sie ein großes Lösegeld boten [3]). — 2. Einer der Söhne des Aigyptos, Verlobter der Idaia [4]). — 3. Ein Kentaur, der auf der Hochzeit des Peirithoos von dem Lapithen Kaineus erschlagen ward [5]). — 4. Einer der Söhne des Herakles, die er in der Raserei getödtet und ins Feuer geworfen haben soll [6]). — 5. Nach Il. XII, 188. der Vater des Lapithen Leonteus, der aber II, 746. Koronos genannt wird. (*Rickless.*)

Antimachos, der Sohn des Hyparchos, geboren zu Klaros in Ionien, gewöhnlich aber von dem Orte seines Aufenthaltes der Kolophonier genannt [1]), der

---

*) S. Pallas von den Antilopen oder Gazellen überhaupt. In dessen Spicil. zool. Fasc. I. u. XII.

1) Il. XI, 123 fg.; 138 fg. 2) II, 24. 3) Il XI, 122 fg. 4) *Hyg.* F. 170. 5) *Metam.* XII, 460. 6) Schol. ad Pind. Isth. 4, 104.

1) *Ovid.* Trist. I. El. 6. 1. nec tantum Clario Lyde dilecta poëtae. Auch d. *Cicero* Brut. c. 51. Antimachus Clarius, obschon einige Handschriften irrig clarus lesen. Auf gleiche Weise wird auch Nikander, obgleich aus Klaros, dennoch ein Kolophonier genannt.

Schüler des Panyasis und Stesimbrotos, blühte gegen das Ende des Peloponnesischen Krieges, um die 93ste Ol. 405 J. vor Chr. Geb. [2]). Bei den feierlichen Wettstreiten, welche die Samier dem Feldherrn Lysander zu Ehren, unter dem Namen Lysandria, gaben [3]), wetteiferte er mit dem Nikeratus, und ward von dem Lacedämonier diesem Nebenbuhler nachgesetzt, worüber ihn Plato mit den Worten tröstete: „der Unverstand sey für den Unverständigen ein so großes Uebel, als die Blindheit für die, welche nicht sähen". Als er einst sein großes Gedicht (die Thebaïs ohne Zweifel), öffentlich vorlas, verloren sich die Zuhörer allmälig bis auf den Plato; worauf er sagte: „Ich lese dennoch fort, denn dieser Eine Plato zählt mir für alle die Tausende" [4]). In einem Zeitalter, wo der Gesang der epischen Muse verklungen schien, weckte er ihn, zugleich mit dem Panyasis und Choerilus, wieder auf, und errang sich durch seine Thebaïs, ein Epos von großem Umfange, in dem Kanon der Alexandriner, den nächsten Rang nach Homer [5]). Diesem Urtheile gemäß, singt von ihm der thessalonische Antipater, der Bürger Kolophons stehe zwar dem Sänger der Ilias nach, führe aber den Reigen der übrigen Dichter [6]); doch bemerkt Quintilian [7]), Antimachus zeige, welch ein Unterschied es sey, der zweite und der nächste zu seyn. Indessen legt er ihm Würde und Kraft bei; auch im Ausdruck eine lobenswerthe Erhebung über das Gewöhnliche und Gemeine; nur stehe er in dem Leidenschaftlichen, der Anmuth und Anordnung zurück. Nicht anders urtheilt Plutarch [8]), daß es ihm an Kraft und Sehnen nicht gebreche, diese aber nicht den Schein der leichten Vollendung habe, der in dem homerischen Verse bezaubere. Dem Dionysius von Halicarnaß ist er ein Beispiel der herben Harmonie [9]), und nach Proclus war seine Erhabenheit eine schwammige (σομφώδες), durch Arbeit und Metaphern hervorgebracht [10]). Dem Kaiser Hadrian, der ein Freund des Seltnen und Ungewöhnlichen war, gefiel er so sehr, daß er durch ihn den Homer zu verdrängen suchte, und ihn selbst nachahmte [11]). Mehr aber spricht für ihn das Zeugniß des Plato, der auch, entrüstet über den Beifall, den man dem Chörilus zollte [12]), dem Herakleides rieth, nach Kolophon zu gehen und dort die Werke des Antimachus zu sammeln [13]). Mit ihm stimmt auch der oben angeführte Antipater überein, indem er sagt: „Antimachus kräftiger Vers sey auf dem Ambos der Pierinnen geschmiedet, und des Stolzes der alten Halbgötter werth; doch gefalle er nur dem gebildeten Ohr, und wer sich des Ernstes erfreue und unbetretene Bahnen liebe." — Die Weitschweifigkeit, mit der er seinen Stoff ausgesponnen, wird von mehren gerügt, und ein Scholiast des Horaz sagt: Er habe vier und zwanzig Gesänge gebraucht, um die sieben Fürsten nach Theben zu bringen [14]). Ein zweites Werk, welches ihm großen Ruhm erwarb, war eine Sammlung von Elegieen, die er mit dem Namen einer Geliebten, Lyde, benannte [15]). Um sich über ihren frühen Tod zu trösten, hatte er darin die Unfälle der Heroen besungen [16]). Darum preist einer der Alten ihr Glück, daß sie, obgleich Lydischer Abkunft, herrlicher strahle, als jede von Kodrus Stamme; ein gemeinsames Werk der Musen und des Antimachus [17]). Dem Kallimachus aber schien es ein feistes und keineswegs helltönendes Gedicht [18]). Ob er noch anderes geschrieben, ist ungewiß. In der Anthologie befindet sich unter seinem Namen ein Epigramm [19]). — Von ihm verschieden ist ein Grammatiker seines Namens, welcher unter den homerischen Kritikern genannt wird [20]). Außerdem erwähnen die Alten einen lyrischen Dichter Antimachus [21]), und einen andern aus Heliopolis in Ägypten, den Verfasser einer Kosmopöie in Hexametern [22]). Aelter als alle diese war ein Antimachus aus Teos, ein Epiker, welcher in dem Anfange der Olympiaden gelebt haben soll [23]). (*Fr. Jacobs.*)

Antimonium s. Spiessglanz.

Antimon - Wismuth, Zink und Zinn s. Wismuth, Zink und Zinn.

---

2) *Suid.* I. p. 224. *Diodor. Sic.* L. XIII. 108. T. I. p. 630. 16. 3) *Plutarch.* Vit. Lys. c. 18. T. III. p. 112. ed. Cor. Aus den unrichtig verstandenen Worten des Biographen ist ein Gedicht: Lysandria, gemacht worden. 4) *Cicero* Brut. c. 51. welcher hierbei bemerkt: poëma reconditum paucorum approbationem, oratio popularis adsensum vulgi debet movere. Man hat übrigens wegen dieser Bekanntschaft mit Plato keine Ursache anzunehmen, daß Antimachus sich in Athen aufgehalten. 5) *Quintil.* Inst. Or. X. 1. 53. *Proclus* Chrestom. p. 377. ed. Gaisf. *Propert.* II. 25. 45. nennt ihn, doch ohne Beziehung auf die poetische Kunst, neben dem Homer. Nach Porphyrius bei *Euseb.* Praepar. Evang. L. 10. 3. p. 467. hatte er mehreres von diesem Dichter entlehnt. 6) *Brunck.* Anal. T. II. p. 115. nr. XXIV. Anth. Pal. VII. 409. T. I. p. 427. 7) *Quintil.* l. c. Vergl. *Buttm.* in Addend. T. IV. p. 709. 8) *Plutarch.* Vit. Timol. c. 36. T. II. p. 116. ed. Cor. 9) *Dion. Hal.* de Compos. Verb. T. V. p. 150. 9. ed. R. (p. 300 ed. Schaef.) Vergl. de Vett. Scr. Censura p. 419. 10) Procl. ad Platon. Timae. p. 20. *Tumidus* heißt er beim *Catull.* XCV. 10. 11) *Dio Cassius* L. LXIX. 4. p. 1153. 30. *Aelius Spartian.* Vit. Hadriani c. 16. T. I. p. 151 f.

12) Dem Verf. eines Epos auf die persischen Kriege. Der Streit der Gelehrten über diese beiden Nebenbuhler des Ruhms hat dem Krates zu einem sinnreichen Epigramm Veranlassung gegeben. *Brunck* Anal. II. 3. Χοίριλος Ἀντιμάχου πολὺ λείπεται. 13) Heraclides Ponticus b. Proclus ad Platon. Tim. 1. p. 28. 14) Zur Ars Poet. v. 146. Auf diese breite Weitschweifigkeit, als auf einen anerkannten Fehler des Gedichts, bezieht sich *Plutarch* T. II. p. 513. A. B. und *Gregor. Naz.* Opp. T. I. p. 769. A. Vgl. *Pierson* ad Aeli. Herodian. p. 440. Es muß noch bemerkt werden, daß die Thebaïs des Antimachus bisweilen mit einer älteren verwechselt, und unser Dichter deshalb irriger Weise zu den cyclischen gerechnet worden ist. S. *Valcken.* ad Eurip. Phoen. p. 25. 15) Wie die Nanno des Mimnermus, die Leontion des Hermesianax, die Cynthia des Propertius. 16) *Plutarch* T. II. p. 106. 13. Vergl. die Elegie des Hermesianax V. 41—46. Grodbeck über die Argonautica, in der Bibl. der A. L. u. K. 2. St. S. 102 f. 17) Asclepiades in *Brunck.* Anal. T. I. p. 219. nr. XXXVI. Anth. Pal. c. IX. 63. T. II. p. 21. 18) *Callim.* Fragm. CCCCXLI. Λύδη καὶ παχὺ γράμμα καὶ οὐ τορόν. 19) *Brunck.* Anal. T. I. p. 167. Anth. Pal. IX. 321. T. II. p. 111. Die verhältnißmäßig kleine Anzahl seiner Fragmente ist am besten gesammelt von Schellenberg, de Antimachi Colophonii Vita et Reliquiis Commentatio. Halae Saxon. 1786. 8. 20) S. *Wolf.* Epistola ad Schellenbergium. p. 119 sq. 21) *Aristophan.* Acharn. v. 1150. *Suid.* T. I. p. 224. 22) *Suid.* l. a. 23) *Plutarch.* Vit. Romuli. c. 12. T. I. p. 42. ed. C. Vergl. *Fabric.* Bibl. Gr. T. II. p. 101. ed. Harl.

ANTIMACO, geb. zu Mantua um 1473. Aus Begierde, die griechische Sprache vollkommen zu erlernen, begab er sich im Jünglingsalter nach Griechenland, wo er 5 Jahre blieb. Nachher errichtete er zu Mantua eine Schule der griech. Sprache und Literatur, und wurde zu demselben Behuf 1532 nach Ferrara berufen, wo er in einem Alter von 79 Jahren starb. Aus dem Griechischen übersetzte er: Gemisti Plethonis de gestis Graecorum post pugnam ad Mantineam per capita tractatio duobus libris explicata. Ad haec Dionysii Hal. praecepta etc. Bas. 1540. 4. Ihm zugeschriebene griech. und lat. Epigrammen findet man an Bandini's Sammlung von Briefen Gelehrter. Pavia 1758. *(H.)*

ANTIMENSIUM (Ἀντιμήνσιον) nennt die griechische Kirche ein kleines seidenes Tuch, das bei der Communion über das Altartuch gedeckt wird, um darauf die Consecration des Brodes und Weines zu halten, weil es da, wo man zur Abendmahlsfeier keinen geweihten Altar hat, die Stelle desselben vertritt, eben so wie der geweihte schwarze Stein, dessen sich die Katholiken in gleichem Fall als eines tragbaren Altars bedienen. Das Antimensium bedeutet im Sinne des griechischen Rituals die feine Leinwand, in welche Joseph von Arimathia den Leichnam Jesu einwickelte. Es pflegt bei der Consecration der Kirchen mit dem Altar geweiht zu werden, indem das dabei gebrauchte seidene Altartuch nach der Einweihung in Stücke getheilt wird, welche die Priester erhalten, um sie als Antimensia anzuwenden. Der Gebrauch dieses, auch bei der Abendmahlsfeier der Lutherischen Kirche gewöhnlichen Tüchleins, ist vor dem 7ten Jahrh. nicht aufgekommen *). *(G. E. Petri.)*

d'Antin s. Gondrin.

d'Antine s. Dantine.

ANTINOE. 1. Eine der Töchter des Pelias, die sich mit ihren Schwestern von Medeia bereden ließ, ihren Vater zu zerstücken um ihn wieder jung zu kochen [1]). — 2. Die Tochter des Arkadiers Kepheus, auch Autonoe genannt. Sie versetzte auf Befehl des Orakels, von einer Schlange geleitet, Mantineia von seiner ersten Stelle dahin, wo es nachher stand, d. i. sie bewegte die Bewohner der alten Stadt, sich dort anzubauen. Zu Mantineia war ihr ein Altar errichtet [2]). — 3. Die dritte Gemahlin des Arkadischen Lykurgos, auch Kleophile und Eurynome genannt [3]). — 4. Die Tochter des Arkadiers Pereus, Elatos Enkelin, von Herakles Mutter des Palaimon [4]). *(Rickless.)*

Antinoëa s. Antinoopolis.

ANTINOMIE, heißt der Widerspruch eines Gesetzbuches in sich selbst, oder die Collision unter verschiedenen Gesetzen desselben, welche die Lateiner statum contrariarum legum nennen. Man wirft dergleichen Antinomieen auch den Pandekten vor, so sehr auch Justinian das Gegentheil versichert hat. Vgl. Analogie in juridischer Hinsicht. *(Grotefend.)*

Antinomie. Aus der Sprache der Rechtsgelehrten ist der Ausdruck Antinomie, wie mehre andere, z. B. Deduction, von Kant in die Kunstsprache seines Lehrgebäudes eingeführt worden, und zwar in der gewöhnlichen und buchstäblichen Bedeutung: Widerstreit unter Gesetzen. Es gibt nämlich in dem Kantischen Lehrgebäude eine Antinomie der reinen Vernunft. Damit hat es folgende Bewandtniß.

Bei der Betrachtung der Welt finden sich folgende vier Sätze und Gegensätze: 1) die Welt ist der Zeit und dem Raume nach unendlich, und: sie ist der Zeit und dem Raume nach endlich; 2) die zusammengesetzten Dinge in der Welt haben schlechthin einfache Theile, und: sie haben keine solchen Theile, sondern sind ins Unendliche theilbar; 3) es gibt unbedingte Freiheit in der Welt, und: es gibt keine; und 4) der Welt liegt ein schlechthin nothwendiges Wesen als Ursache zum Grunde, und: es liegt ihr kein solches Wesen zum Grunde. — Hiebei nun zeigt sich das Besondere, daß die Vernunft, unter einer gewissen Voraussetzung, diese Sätze und Gegensätze gleich gut beweisen kann, und zwar die einen wie die andern ohne alle Trugschlüsse, in völlig bündiger und gesetzmäßiger Form. Das deutet also auf einen Widerstreit unter den Gesetzen selbst, welche sie befolgt und befolgen muß (auf eine Antinomie). Diese Gesetze sind: 1) zu jedem gegebnen Bedingten die vollständigen Bedingungen, also zuletzt eine unbedingte, zu fordern, und 2) die Bedingung zu jedem gegebenen Bedingten nur innerhalb den Grenzen möglicher Erfahrung, (worüber keine Erkenntniß hinaus reicht), zu suchen. Das erstere Gesetz führt auf die obgedachten Sätze, als welche unbedingte Bedingungen aufstellen; das andere auf die Gegensätze, als welche dergleichen nicht behaupten. Denn in den Grenzen aller möglichen Erfahrung kommt man nirgends auf etwas Unbedingtes; Alles, was man darin antreffen kann, setzt noch weitere Bedingungen voraus: jeder Theil eines Dinges wieder andere Theile, jede Ursache wieder eine andere Ursache u. s. f. — Natürlicher Weise kann indessen die Antinomie der reinen Vernunft nur scheinbar seyn. Denn eine Vernunft, die in der That widerstreitende Gesetze hätte, würde eben darum keine Vernunft seyn. — Das ist auch Kant's Meinung. Denn er gibt eine Auflösung der gedachten Antinomie. Die Voraussetzung, sagt er, unter welcher die Vernunft die obigen Sätze und Gegensätze behauptet und beweiset, ist: daß die Erscheinungen, die unsern Sinnen sich darstellen, wahre, an sich selbst bestehende Dinge seyen. Das sind sie nun aber nicht. Daher fallen die erwähnten Sätze sowol als ihre Gegensätze gänzlich weg, indem die Voraussetzung, auf welcher die einen wie die andern beruhen, wegfällt. Es läßt sich z. B. eben so wenig sagen, daß ein Körper (als Ding an sich) einfache Theile habe, als, daß er ins Unendliche theilbar sey; denn er ist ganz und gar nichts an sich selbst Bestehendes. Mit jenen widerstreitenden Behauptungen aber fällt dann auch die Antinomie in der Vernunft weg, auf welche dieselben sonst, wie vorher bemerkt ist, führen würden.

*) *Balsamon* ad Canon 31. Concil. Trull. Jac. Goar Rituale Graecorum p. 648 fg. *Suiceri* Thesaur. s. v. Ἀντιμήνσιον und *Du Fresne* Glossar s. h. v.

1) *Apollod.* I, 9. 27., aber wahrscheinlich ein Einschiebsel, vergl. *Apollod.* I, 9. 10.; *Paus.* VIII, 11.; *Diod.* IV, 54. 2) *Paus.* VIII, 8. 9. 3) *Schol.* ad Apoll. Rh. I, 164. 4) *Apollod.* II, 7. 8.

Diejenigen, welche Kant's Ansicht von den Erscheinungen nicht haben, läugnen die Bündigkeit der vorgedachten Beweise, entweder für die Sätze, oder für die Gegensätze, und wollen überhaupt gar keine, auch nur scheinbare Antinomie der reinen Vernunft, dergleichen jene Sätze und Gegensätze zu erkennen geben sollen, gelten lassen. Ganz besonders diejenigen unter ihnen, welche auch die Meinung, daß keine Erkentniß über die Grenzen möglicher Erfahrung hinausreiche, mit Kant nicht theilen.

Es ist hier der Ort nicht, in diesen Streit einzugehen. Anführen aber darf ich, daß ich von der Richtigkeit der letzteren Ansicht, — die ich schon vor längerer Zeit in einer kleinen Schrift (Briefe über die Antinomie der reinen Vernunft) vertheidigt habe — noch jetzt vollkommen überzeugt bin. (*Maafs.*)

ANTINOMISMUS wird in der Geschichte der Religionstreitigkeiten die Verwerfung oder Herabwürdigung des Gesetzes genannt, wobei sowol der Umfang und die Beziehung des mit dem Worte „Gesetz" verbundenen Begriffes, als auch die Art und der Grad des Eiferns gegen dasselbe, nach Maßgabe der Ansichten, Beweggründe und Umstände seiner Gegner, sehr verschieden war. Wenn Hoornbeck (Summa controvers. L. 10. p. 800 sq.) die Marcioniten und Manichäer die ältesten Antinomer nennt, so legt er ihnen nur, weil sie dem alten Testamente überhaupt, als einem Werke des Judengottes, alles canonische Ansehen für Bekenner der Religion des neuen Bundes absprachen, diesen mit anderer Bedeutung in den antinomistischen Streitigkeiten unter den evangelisch-lutherischen Theologen des 16. Jahrh. angewendeten Namen bei. Gedachter Streit wurde zuerst von Johann Agricola zu Eisleben (vergl. diesen Art.) durch eine, 1527 ohne Rücksprache mit den Reformatoren schnell in und außer Sachsen verbreitete, scharfe Censur über Melanchthons Unterricht der Visitatoren, an die Pfarrer der chursächsischen Kirchen, angeregt. Weil in diesem Unterrichte (Cap. 1. u. 2.) mit Beziehung auf die unter den Lutherischen eingerissene Gewohnheit, nur zum Glauben zu ermahnen und die Buße aus demselben abzuleiten, das Predigen des Gesetzes und der Buße dringend empfohlen, beides zu den Stücken des Glaubens gerechnet, und die fleißige Vorhaltung der zehn Gebote und gedroheten göttlichen Strafen für das beste Erweckungsmittel der wahrhaftigen Reue und des ernstlichen Schreckens vor Gott, ohne welche der Glaube nicht vorhanden seyn könne, erklärt worden war; hatte Agricola in seiner Censur daran eine bedenkliche, mit der Lehre des Evangeliums nicht vereinbare Ueberschätzung des Gesetzes bitter getadelt und starke Besorgnisse geäußert, solche Vorschriften würden die Lutherische Kirche zum Papstthum zurückführen, auch anderweit mündlich und schriftlich gegen solchen Gebrauch des Gesetzes geeifert. Um den zu befürchtenden Nachtheilen dieses ersten inneren Zwistes seiner Theologen vorzubeugen, ließ der Churfürst von Sachsen noch im Decbr. 1527 eine Unterredung zwischen Melanchthon und Agricola, in Luthers Gegenwart, zu Torgau anstellen, in der Agricola, mit seinen ungeschickt vertheidigten Bedenken gegen die Zweckmäßigkeit der Benutzung des mosaischen Gesetzes zur Erweckung der Buße bei dem christlichen Religionsunterrichte, durch Melanchthons dogmatisch und psychologisch klare Widerlegung und Luthers Ansehen bald zum Schweigen gebracht wurde, aber auch durch sein stöckisches Betragen gegen Melanchthon so deutlich gekränkten Ehrgeiz verrieth, daß der nahe liegende und bald entstandene Verdacht, er habe den Streit nur angefangen, um sich wichtig zu machen, nicht ganz ungegründet erscheint. (Seckendorfs Historie des Lutherthums, verteutscht von Frick. Leipz. 1714. 4. S. 839 fg. Plank's Gesch. der protest. Theol. Bd. 2. Th. 1. S. 4–12.) Nach diesem unerheblichen ersten Acte ruhete die antinomistische Streitigkeit bis 1537, wo Agricola, der seit 1536 in Wittenberg Vorlesungen hielt, ohne äußere Veranlassung in einer Disputation, die unter dem Titel: Positiones inter fratres sparsae ohne seinen Namen daselbst ans Licht kam, aufs neue losbrach. Er behauptete darin, daß die Buße nicht aus den zehn Geboten oder irgend einem Gesetze Mosis, sondern lediglich ex violatione Filii *), d. h. aus dem Leiden und Sterben des Sohnes Gottes (nach der teutschen Uebers. dieser Disput. in Luthers Werken. Lpz. Ausg. XXI. S. 349 fg. Walch. Ausg. XX. S. 20 fg.) durch das Evangelium gelehrt werden müsse, und, weil der h. Geist ohne das Gesetz verliehen und die Menschen allein durch das Evangelium gerecht würden, das Gesetz Mosis weder zum Anfang, noch zum Mittel, noch zum Ende der Rechtfertigung nöthig sey. Dies suchte er durch Stellen, wie Luc. 24, 26. 46. 47. Marc. 16, 15. Joh. 16, 8. Phil. 2, 12. zu beweisen, und fügte aus Luthers und Melanchthons Schriften seiner Meinung theils zusagende, theils nicht zusagende Sätze an, welche letztere er unreine nannte. Unter dem besonderen Titel: „Andere Artikel dieses Antinomi" sind a. a. O. noch 12 Sätze beigedruckt, in denen es unter andern heißt: Wenn du schon mitten in der Sünde stäckest aufs Höchste, und nur gläubest, so bist du schon mitten in der Seligkeit. Alle die mit Mose umgehen, müssen zum Teufel fahren, an den Galgen mit Mose! u. s. w. Diese plumpen, ungereimten Sätze, welche Plank dem Agricola zuschreibt, wollen wir mit Schröckh gern für gehässige Folgerungen von anderer Hand halten, da auch Luthers Widerlegung sie nicht berührt. Der hochfahrende, schneidende Ton Agricolas in seiner Disputation, und das Verdammen aus ihrem Zusammenhange herausgerissener Stellen aus den Schriften der Reformatoren war hinreichend, diese Männer, einst seine Lehrer und Wohlthäter, wider ihn zu reizen, zumal da er sie geradezu angegriffen hatte *). Sie waren aber auch durch die Erwägung des Nachtheils, den dieser einheimische Widerspruch gegen ihre Lehre und

*) So heißt es in der lateinischen Urschrift, wie Schröckh in seiner Kirchengesch. seit der Reform. Th. 4. S. 532. meldet.

**) Im 12. und 13. Satze der Disputation, wo er sagt: Was unterstehen sich denn etliche ohne Christi Wort, ja wider sein Wort und wider der Apostel Exempel, das Gesetz zum ersten und dazu als nöthigen Stücke oder Theile der Lehre von der Gerechtigkeit des Menschen zu machen! Auf daß nun christliche Lehre rein erhalten werde, muß man denen Widerstand thun, so da lehren, das Evangelium solle nicht gepredigt werden, denn allein denen, welcher Herzen zuvor erschreckt und zerschlagen sind durch das Gesetz.

gegen den Gebrauch des Gesetzes überhaupt, ihrer guten Sache und der Sittlichkeit unter den Evangelischen bringen konnte, verpflichtet, den vorlauten Gesetzstürmer öffentlich zurecht zu weisen. Luther that es in sechs Disputationen gegen die Gesetzstürmer, (die fünf ersten schrieb er 1538, die sechste 1540. S. Luthers Werke a. a. O.), worin er, ohne Agricola zu nennen, aus Vernunft und Schrift die Beweisgründe gegen dessen Rügen, mit schlagender Stärke und Klarheit ausführt. Er zeigt aus dem Begriff der Buße, daß erst das Gesetz zur Erkentniß der Sünde bringen, dann aber das Evangelium den Vorsatz der Besserung erwecken müsse; jenes könne allerdings nicht zur Rechtfertigung dienen, welche blos und allein aus dem Glauben an das Evangelium komme, ja das Vertrauen auf das Gesetz, worunter er ein selbstgenügsames Pochen auf eigene Erfüllung des Gesetzes versteht, sey der Rechtfertigung sogar ganz entgegen; aber daraus folge keineswegs, daß das Gesetz überhaupt nicht mehr gelehrt werden dürfe. Eben weil der Mensch sich nicht einbilden solle, das Gesetz erfüllen und dadurch vor Gott gerecht werden zu können, müsse es fleißig gepredigt werden, damit er daraus seine Mangelhaftigkeit einsehen lerne. Darum würde aber auch durch das Eifern gegen den Gebrauch des Gesetzes nur Unbußfertigkeit und Sicherheit im Sündigen bewirkt. Die Buße müsse auch bei den Gerechtfertigten, welche doch immer der menschlichen Unvollkommenheit unterworfen blieben, lebenslang fortdauern, und das Gesetz, worunter man keineswegs blos das Mosaische, sondern alles, was die Sünde rügt und Gottes Strafen ankündigt, im alten und neuen Testamente, ja selbst die Stimme des Gewissens zu verstehen habe, allen Christen gepredigt werden; daher schon die Gerechtfertigten nicht vom Gesetz freizusprechen wären, geschweige denn die Gottlosen. Christus selbst, der die Erfüllung des Gesetzes ist, könne nicht ohne das Gesetz verstanden werden, und es sey Unsinn oder Frevel, dem klaren Ausspruche desselben zuwider, das Gesetz aufheben oder aus den Kirchen vertreiben zu wollen. In der sechsten Disputation werden hieraus, zur Beschämung der Antinomer, die härtesten Folgerungen gezogen, und ihr Irrthum ein Werk des Teufels genannt. Durch diese lichtvolle und kräftige Auseinandersetzung der Streitpuncte, hatte Luther nun die Begriffsverwirrungen und Fehlschlüsse Agricolas genügend aufgedeckt, und diesem blieb nur die Wahl, entweder sein schülerhaftes Mißverständniß des Wortes Gesetz, oder eine unedle Absicht zu gestehen, die ihn bewogen habe Schwierigkeiten zu machen, wo es für denkende Theologen keine gab. Luther hatte, da er unter Gesetz die Sittenlehre der h. Schrift und der Vernunft überhaupt, unter Evangelium die Verkündigung der Gnade Gottes in Christo, also das Eigenthümliche der christlichen Glaubenslehre verstand, den wissenschaftlichen Sprachgebrauch, und wo er die Anwendung des Gesetzes zur Erzeugung einer gründlichen Selbsterkentniß nicht nur bei dem Unterrichte des rohen Volkes, sondern auch schon veredelter Christen für unentbehrlich hielt, offenbar die Erfahrung auf seiner Seite, und in sofern bei der Buße die Selbsterkentniß dem Vorsatze zur Besserung vorangehen muß, konnte er die von Melanchthon in dem Unterrichte der Visitatoren empfohlene Ordnung, nach der erst mit moralischen Vorhaltungen, und dann mit evangelischen Tröstungen auf die Gemüther gewirkt werden sollte, ohne Widerspruch mit seinem sonstigen Dringen auf das Predigen des Glaubens vertheidigen. Dagegen konnte Agricola sich auf dieses Dringen, bei seinem wiederholten Tadel jener Melanchthonschen Ordnung, nach der jedes von beiden, Gesetz und Glaube, bei dem Volksunterrichte nur seine rechte Stelle erhielt, nicht füglich berufen, und wenn er auch nicht ein gänzliches Antiquiren des Gesetzes, oder gar die Verdrängung der gesamten Sittenlehre aus dem Religionsunterrichte, sondern nur die Beobachtung der umgekehrten Ordnung, das Beiseitesetzen der mosaischen Gebote und die Erzeugung der Buße aus dem Glauben an das Evangelium allein im Sinne hatte, bei der Unbeholfenheit, Dunkelheit und unbestimmten Allgemeinheit seiner Ausdrücke, die allerdings zu den ihm von Luthern aufgebürdeten, empörenden Consequenzen bequeme Gelegenheit gab, doch nicht erwarten oder fordern, daß seine beleidigten Gegner selbst ihm auf das Richtigere helfen sollten, das sich etwa seinen Rügen unterlegen und dafür sagen ließ. Er mag wohl dunkel geahndet haben, daß die Rührung des Herzens über die Gnade Gottes in Christo ein edleres Motiv zur Reue und Besserung sey, als Furcht und Schrecken vor den im Gesetz angekündigten Strafen Gottes, wie ihm D. Nitzsch zu Wittenberg in seinen zwei Prolusionen de Antinomismo J. Agricolae. Viteb. 1804. 4., mit gründlicher Beweisführung der Hinlänglichkeit der Lehre von Jesu, dem Erlöser der Welt, zum vollständigen Unterrichte in der Religion und Moral, entschuldigend unterlegt; Luther selbst sagt im 36. und 37. Satze seiner vierten Disputation: „der Glaube thut willig ohne allen Zwang gute Werke durch die Liebe. Wahr ist's, daß nach der Justification gute Werke willig folgen ohne Gesetz, d. i. ohne Hilfe und Zwang des Gesetzes." Man empfand also wohl auf beiden Seiten, daß es ein Fortschreiten zum Guten gäbe, auf welches der Ruf der göttlichen Liebe zweckmäßiger wirke, als der Donner des Gesetzes; aber darin behielt Agricola Unrecht, daß er den pädagogischen Gebrauch des Gesetzes, und namentlich der durch die Catechismen an die Jugend gebrachten 10 Gebote, im Allgemeinen tadelte, und doch kein zweckmäßigeres Verfahren ohne Anwendung des Gesetzes darzulegen, noch zu beweisen wußte, daß Jesus sich des Gesetzes nicht auf eine, für christliche Lehrer nachahmungswürdige Weise bedient habe. Ob er nun dieses Unrecht einsah, oder noch mehr von Luthers Ansehn als von seinen Gründen überwältiget wurde, oder endlich sich durch das bängliche Bewußtseyn der eiteln Prahlereien und unredlichen Schmähungen der Reformatoren hinter ihren Rücken, deren er sich, wie nun an den Tag kam, schon in Eisleben seit 12 Jahren schuldig gemacht hatte, erinnern lassen mußte, Luthern um jeden Preis wieder zu begütigen — genug er erklärte in einer mündlichen Unterredung mit diesem, sich künftig genau nach der Lehre der Reformatoren richten zu wollen, und überließ, da Luther auf öffentlichen Widerruf drang, diesem sogar, die Bekanntmachung desselben auf jede ihm beliebige Art zu veranstalten. Luther

faßte daher 1539 ein Schreiben wider die Antinomer an Dr. Gütteln, Pfarrern in Eisleben (1540 gedruckt. S. Luthers Werke a. a. O. S. 344 fg.) ab, worin er Agricolas Widerruf bekannt machte und dessen dabei bewiesene Demuth lobte, aber die Grundsätze der Antinomer mit den beißendsten Bemerkungen züchtigte, und ausdrücklich begehrte, Güttel möge für die Verbreitung dieses Schreibens, besonders unter den Anhängern, die Agricola verführt habe, möglichst Sorge tragen. Denn wirklich waren Agricolas Meinungen nicht nur von ungelehrten Leuten in und um Eisleben, sondern auch von evangelischen Predigern in Lüneburg und Pommern angenommen, und mit unverständigem Mißbrauch ihres Sinnes zu Lehren, die alle Sittlichkeit untergraben mußten, ausgeprägt worden. Also hatte Luther wirklich Ursach, dem Uebel durch solche Mittel zu begegnen. Agricola fühlte sich durch die Schrift an Gütteln tief gekränkt, und legte 1540 bei dem Churfürsten von Sachsen eine Protestation gegen die Irrthümer ein, die Luther ihm aufgebürdet habe, worauf nicht nur Luther sich in einem Bericht von M. Joh. Eislebens falscher Lehre und schändlichen That, dazu Antwort auf seine nichtige Klage wider Lutherum (S. Luthers Werke a. a. O. S. 360 fg.) bei dem Churfürsten mit heftigen Ausfällen auf Agricolas Handlungsweise, verantwortete, sondern auch der Churfürst eine Commission niedersetzte, welche den Zwist zwischen beiden Theologen schlichten sollte. Doch noch vor Ausgang der Sache ging Agricola von Wittenberg nach Berlin, wo er im Decbr. 1540 eine demuthsvolle Revocationschrift an die Pfarrer, den Rath und die Bürgerschaft zu Eisleben herausgab, welche Luthern völlig genug that und den Streit beendigte. (Seckendorf l. c. S. 1923-1936, Plank a. a. O. S. 14-45). Erst 1562 brachte er in einer Predigt über Luc. 7, 37-49 und der Vorrede, mit welcher er sie herausgab, seine antinomistische Lehre durch die Behauptung, daß das Evangelium eine Predigt der Buße sey, und in christlichen Kirchen allein gepredigt werden müsse, wieder in Erinnerung, ohne jedoch das Gesetz im weiteren Sinne zu verwerfen. Er verdiente daher nicht die Schmähungen, mit denen die Mansfeldischen Prediger in ihrer Confessio et sententia Ministrorum Verbi in comitatu Mansfeldensi de dogmatis quorundam proximo triennio editis. Islebiae 1565. 4. eine förmliche Ketzerklage gegen seinen Antinomismus auszuführen suchten, und starb, ehe er antworten konnte, (s. den Art. Agricola). Man sieht aus dieser heftigen, übrigens unerheblichen Schrift, daß nun der orthodoxe Begriff des Evangeliums auf die Verheißungen der Gnade Gottes in Christo eingeschränkt wurde, um die Meinung der Antinomer um so sicherer niederschlagen zu können. Doch deren gab es unter den Lutherischen seit jener Zeit keine mehr, denn die mit diesem Namen belegten Andreas Poach und Otto von Nordhausen, die nach vielen Hin- und Herstreiten gegen den Nutzen des Gesetzes zur Seligkeit, endlich auf die Frage de tertio usu legis kamen, ohne mit ihren Gegnern Mörlin, Wigand und Flacius weiter als über Worte auseinander zu seyn, waren im Grunde keine Antinomer, sondern nur eifrige Gegner der Majoristen (vgl. daher Majoristische Streitigkeit und Gesetz im theol. Sinne), und die ebenfalls des Antinomismus beschuldigten Nachfolger Melanchthons zu Wittenberg, konnten diesen gehässigen Angriff mit gutem Gewissen zurückschlagen (Plank a. a. O. S. 46-75. *Wigand* de antinomia veteri et nova 1571.) Dagegen bildete sich unter den Independenten in England, zu Cromwells Zeit, eine besondere Secte von Antinomern, welche das Gesetz auch beim Unterrichte der Gottlosen völlig verwarfen, weil diese es nicht erfüllen könnten, und ihre Lobpreisung des Glaubens bis zur Geringschätzung der guten Werke und zur Rechtfertigung des Lasters trieben. Sie waren eigentlich strenge Prädestinatianer, daher sie alles Bestreben nach Sittlichkeit für fruchtlos zur Seligkeit hielten. Stets an Anzahl schwach, hörten sie auch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts auf besondere Andachtsversammlungen zu halten, und leben jetzt ohne kirchliches Verband. (Stäudlin's Kirchengesch. von Großbritannien. 1819. Th. 2. S. 108 u. 347. Dessen kirchliche Geogr. und Statistik. Th. 1. S. 169.) (*G. E. Petri.*)

ANTINOOPOLIS, Antinoë, (Ἀντινόου πόλις, Ἀντινόεια, Ἀντινοῦ (?), im memphit. Antinōou, im thebaischen Dialect Antinŏou, Metropolis des nach ihr benannten nomos Antinoites, am östlichen Ufer des Nils. Unstreitig hatte hier in früherer Zeit ein nicht sehr bedeutender Ort gestanden, der von einem hier verehrten, übrigens uns unbekannten Wesen Besa od. Bisa, dessen Orakel hier war, seinen Namen erhalten hatte. Als in Folge politischer oder hierarchischer Umwälzungen der Ort gelitten hatte, benutzte Hadrian diesen Umstand, und ließ ihn bedeutender wiederum aufblühn, indem er den Antinous, s. d., entweder an der Stelle des Besa, oder mit ihm vereinigt, göttlicher Verehrung würdigen ließ, weshalb die Stadt Ant. oder Besantinoos, und wegen ihres Wiederherstellers auch Adrianopolis (Hadr.) genannt zu werden anfing. Das Orakel dauerte bis zu den Zeiten des Constantius. Wenn Ammian. Marcellin. das Orakel des Besa in Abydus seyn läßt, so ist dies eine Verwechselung, deren sich wohl ähnliche finden, und es durfte diese um so weniger zu der Annahme verleiten, daß Ant. ehedem Abydos geheißen habe, je mehr bekannt ist, daß der Name, mit dem es jetzt zuweilen bezeichnet wird, Schech Abade, davon herzuleiten sey, daß dort ein Heiliger ruhen solle, der dem Orte diesen Namen gegeben habe. Die Kopten glauben, es sey Ammonius, Bischof von Essenay, welcher Abed (der Devote) genannt worden sey. Wie bedeutend die Stadt unter den Römern gewesen sey, lehren die Ruinen, die am Fuße des Berges bis zum Nile sich hinstrecken, und großen Theils aus Backsteinen bestehn. Das Orakel gab unstreitig Veranlassung zu der Sage bei Edrisi, daß dies der Wohnsitz der Magier gewesen sey, welche Pharao zum Wettstreite mit Moses zu sich berufen habe. Ein Einwohner hieß Ἀντινοεύς *) Vgl. Abydos. Jetzt Ansana, Ansine, Insine, Enseneh. (*Spohn.*)

*) *Casaubon* u. *Salmas.* zu Spartian. vit. Adriani p. 137 sq. 184 sq. *Scaliger* zu Euseb. Chron. p. 169. *Ammian. Marcell.*

ANTINOUS. Dieser Jüngling, zu Bithynium (Claudiopolis), in der kleinasiatischen Provinz Bithynien, von Eltern wahrscheinlich geringen Standes, geboren, dankt seine Verewigung seiner Schönheit. Wegen dieser ward er vom Kaiser Adrian zum Pagen und so sehr zum Liebling erwählt, daß er denselben auch bei seinen Reisen durch die Provinzen des römischen Reiches nicht entbehren mochte. Auf der Reise durch Ägypten fand er bei einer Wasserfahrt auf dem Nil seinen Tod; ob blos zufällig, oder aus Ueberdruß einer unwürdigen Bestimmung, wird wol für immer ungewiß bleiben. Daß er als freiwilliges Opfer für den gefährlich kranken Kaiser, den er, nach dem Aberglauben der alten Welt dadurch zu retten hoffte, sich hingegeben, ist eben so unwahrscheinlich, als daß Adrian ihn zu diesem Opfer genöthigt habe. Des Kaisers Schmerz um diesen Verlust war so grenzenlos, als sein Streben, des Geliebten Andenken auf jede Weise zu verewigen. Nicht genug, daß die Stadt Besa in Thebais, bei welcher Antinous ertrunken war, von ihm neu aufgebaut, mit einer neuen Colonie bevölkert und Antinousstadt genannt [1]) ward; er setzte den Verstorbenen unter die Zahl der Götter [2]), ließ ihm in Ägypten und Griechenland (zu Mantinea) Tempel erbauen, einen eigenen Gottesdienst veranstalten, als einem Heros, oder im Charakter anderer Gottheiten, Statuen errichten, Orakel desselben anlegen, jährlich zu Mantinea Mysterien des Antinous-Bakchus feiern, und ordnete Festspiele an, die alle 5 Jahre wiederholt werden sollten. Die Schmeichelei kam noch hinzu, und behauptete, des Antinous Sele sey in einen Stern verwandelt worden, den man erst entdeckt haben wollte, und dieser Stern, in der Nähe der Milchstraße, zwischen dem Adler und Thierkreise, führt noch jetzt seinen Namen. Am meisten hat jedoch den schönen Jüngling die bildende Kunst verewigt, denn es gibt keine Art derselben, in welcher man ihn nicht dargestellt hätte, und viele dieser Darstellungen werden zu allen Zeiten die Bewunderung auf sich ziehen. Levezow theilt alle diese Kunstdarstellungen in drei Hauptclassen ab: 1) diejenigen, welche den Antinous in dem Charakter des bloßen Portraits darstellen, ohne Beimischung von Attributen und Modificationen, die ihn auf die höhere Stufe des Ideals setzen würden; 2) diejenigen, wodurch er in dem allgemeinen Charakter eines Vergötterten, eines Heroen überhaupt erscheint, und 3) diejenigen, in welchen er mit dem besondern Charakter einer bestimmten Gottheit mehr oder weniger idealisirt wahrgenommen wird. Dieser scharfsinnige Archäolog urtheilt, daß man des Antinous wahren Charakter am sichersten aus den zu seinem Andenken geprägten Münzen kennen lerne, und entwirft ihn in Gemäßheit von diesen, also: „der Ausdruck der Unschuld, von keiner hervorstechenden Leidenschaft getrübt, aber durch einen Zug sinniger Schwermuth noch anziehender gemacht, vereinigt sich überhaupt in dem Gesichte des Antinous mit der schönen Körperform eines Jünglings von etwa 17 Jahren. Der Kopf bildet ein Oval, dessen Obertheil aus einem ausgezeichnet breiten Schädel besteht, der nach allen Seiten ansehnlich über die Grundfläche des sich spitz abrundenden Untertheils hervorragt. Die Scheitel bedeckt ein starker, nach Jünglingsart rund abgeschnittener Haarwuchs, der sich indessen nicht über dem vollen weichen Nacken und der starken Stirn kräuselt, sondern der mehr schlicht, nur an den Haarspitzen etwas gekrümmt, in Stirn und Nacken gekämmt ist. Tiefliegende Augen mit mehr flach als bogenförmig geöffneten Augenliedern, und dem Charakter des in den Augen der Venus vorwaltenden Ὑγρὸν, werden an eben so sanft geschweiften schmalen Augenbraunen, an den größern Antinous-Denkmälern der Skulptur, mit dem Meisel sehr bestimmt angedeutet, überwölbt. Fast geradlinigt, im schönen griechischen Verhältniß, schmiegt sich zwischen ihnen die Nase der Stirn an. Die Oberlippe, von der Nase an gerechnet bis zur Oeffnung des Mundes, ist kurz; etwas volle, starke Lippen überhaupt bilden charakteristisch den Mund, der sich ein wenig in die Breite zieht. Volle, doch gegen das runde Kinn schmal ablaufende Wangen, bedecken die Seiten dieses anziehenden Gesichts. Die Verhältnisse des übrigen Körpers sind schön; doch nicht so schlank wie bei Apollo, oder so schlank und die Muskeln so ausgearbeitet zugleich, wie bei Merkur. Die Muskeln sind voll und weich, fast wie am Bakchus. Besonders zeichnen sich die schöne, doch mehr breite als runde Brust, der Bauch, die Hüften und Oberschenkel durch eine elastische, wollustreizende Muskulatur aus, die das Mittel zwischen der reizenden Fülle des Bakchus und der jugendlich männlichen Gracilität des Apollo hält" [3]). Nach dieser allgemeinen Charakteristik stellt nun Levezow in die erste Classe den Antinous in dem Charakter eines Pagen Trajans am Bogen Constantins zu Rom, und sodann I. Büsten. 1) Colossale von hartem Marmor im Museo Pio-Clementino (Tom. VI. Tav. 47. *Landon* Annal. du Musée. T. V. p. 135. b. Levez. Taf. II.). 2) Im Mus. Capitol. (Tav. 3.) 3) Im Mus. Florent. (Vgl. Morgenstern's Reise durch Ital. II. 327.) 4) Im Vorsaal der St. Markus-Bibliothek (*Zanetti* Statue di Venezia. T. 1. T. 23.) 5) Im Mus. Pio-Clem. 6) Zu Verona in der Saml. des Hauses Bevilacqua (*Maffei* Verona ill. P. 3. T. 10.) 7. 8) Im Palast Farnese, dann in

XIX, 12. *Aurel. Vict.* Caes. c. XIV. §. 7. (conditam weniger genau); *Xiphil.* Excerpt. Dion. Cass. p. 1159 Reim. (ἀνῳκοδόμησε) Itiner. Anton. p. 167. Hier. p. 730. Wessel. *Steph. Byz.* u. *Berk.* u. *Pin.* Not. dazu. *Pausan.* Arcad. c. 9. §. 4. *Plin.* H. N. V. 32. *Helladius* bei Photius, Bibl. c. 279. p. 1596 Hösch. *Edrisi* (Geogr. Nub.) p. 41. der lat. Uebers. *Jablonsky* Panth. Aeg. III. 2?? sq. *Champollion* I. p. 286 sq. Tab. Peut., Abulfeda, Sonnini, Lucas, Sicard, Pococke, Worden, Bruce.

1) Antinoopolis, Antinoos, Antinou (polis), Antino,

2) S. Gruter Thes. inscr. p. 86. N. 1.

3) Andere behaupten, daß hier die Münzen nicht so entscheidend seyen als die Büsten, und darauf gründet sich Heinse's Urtheil, zu dem entschieden Charakteristischen der Antinousköpfe gehöre das Rohe, Wilde des Bithyniers um die Lippen, und das Kühne, Verzerrte in der Augenöffnung. Briefe teutscher Gelehrten an Gleim, herausg. von Körte. Bd. 3. S. 415 fg.

der königl. Saml. zu Neapel. 9) Maltha in der Saml. des Marchese Barbaro. 10) Mus. Napoleon. 11) Im neuen Palast im Garten von Sanssouci bei Potsdam. 12) In der Villa Pamfili in Rom (b. Jacob de *Rubeis.*) 13) (Ehemals) in der Villa Mattei das. (Monum. Mattheiorum T. 2. T. 19. F. 1.) — II. Münzen. 1) Bronzene zweiter Größe b. Haym im Tesoro Britannico T. 11. T. 33. N. 10. 2) Bronzene, der ersten ähnlich b. Liebe (Gotha numaria p. 311.) 3) Bronzene dritter Größe b. Eckhel (Doctr. N. V. Vol. VI. p. 536.) 4) Ohne Bestimmung der Materie und Größe b. Eckhel S. 533. — III. Gemmen. Raspe in dem Tassieschen Katalog zählt 61 alte Gemmen mit Bildern des Antinous auf (von Nr. 11660.) Vgl. Lippert u. *Zanetti* Gemme Tav. 22. Mon. ant. du Mus. Nap. Taf. 47. —

Die zweite Classe hat wieder 2 Hauptabtheilungen: a) Ant. als Heros, und b) mit Namen und Attributen einer besondern Gottheit. I. Statuen. 1) Auf dem Capitol (Mus. Capitol. T. 3. T. 56. *Landon* Ann. d. Mus. T. 5. Pl. 22. b. Lev. Taf. 3. 4.) Folgende sind Nachbildungen dieses vorzüglichen Denkmals alter Kunst: 2) (Ehemals) im Palast Farnese, jetzt vermuthlich in gli studj zu Neapel; von bedeutendem Kunstwerth. Morgenstern in seinem Verzeichniß gedenkt ihrer nicht. 3) Im Mus. Napol. (*Landon* II. Pl. 50.) „Dies, sagt Lev., ist die einzige bis jetzt bekannte Vorstellungsart des Antinous in ganz runden Werken. Man hüte sich daher, zu glauben, daß die (III. T. 57.) im Mus. Capitol. vorgestellte und mit seinem Namen bezeichnete Statue eines nackten jungen Mannes, eine Darstellung unsers Vergötterten im heroischen Charakter sey. Sie hat mit ihm durchaus nichts ähnliches, und ist gewiß die in sehr wesentlichen Theilen restaurirte Bildsäule eines jungen Athleten" [4]). II. Relief. Ehedem in der Villa Albani, dann Mus. Nap. jetzt (?) — S. *Borioni* Coll. ant. rom. ill. T. 19. Winkelmann mon. ined. P. II. Tav. 180., besser von Battoni in Winkelmann's Gesch. d. Kunst von Fea, und b. Bracci Comment. de antiq. scalpt. T. I. T. 12., b. Levez. Taf. 5. Als Relief in dem schönen Styl der alten griech. Kunst, flach, doch mit vieler Bestimmtheit und Weichheit zugleich gearbeitet. III. Die hieher gehörigen Münzen s. bei *Seguin* Num. select. p. 152. *Vaillant* num. gr. p. 30. *Spanh.* d. us. et pr. N. II. p. 336. *Eckhel* D. N. Vol. II. p. 403. VI. 531. Numism. Mus. Caes. Vindob. T. 2. Taf. 25. N. 1. Num. vet p. 102. *Buonaroti* Osserv. sopra alc. med. ant. Tav. II. 1. b. Lev. Taf. 1. *Venuti* Mus. Card. Albani. IV. Gemmen. Die schönste ist wol die aus der Zanettischen Sammlung von Venedig in die des Herzogs Marlborough gekommene, mehrmals abgebildet b. Tassie N. 11701., b. Lippert Dakt. Suppl. Tausf. Nr. 304. — Vgl. b. Lippert histor. Tausf. N. 728. 729. (Tassie 11702), 730. (Tass. 11727.) 731. (Tass. 11720.) 732. u. a. m.

Aus der dritten Classe finden wir Darstellungen des Antinous 1) als wolthätiger Genius (Agathodämon), Statue zu Sanssouci (*Cavacepp.* Racc. d'ant. stat. etc. I. Tav. 24. Lev. Taf. VI.) (Das Füllhorn und die ungestalte Schlange, die als Tronk dienen, erregten einigen Verdacht der Unechtheit, zumal da das Gewand auf dieser Seite auch restaurirt ist). 2) Als Bakchus finden sich die meisten. „Die wollüstig weichen Formen seines schönen Körpers mußten die Künstler zu einer solchen Charakteristik ganz besonders einladen, und die Ähnlichkeit zwischen der idealen Gestalt des Gottes und der leibhaften des Antinous vollenden helfen. Pausanias 8, 9. erzählt, daß er in dem Gymnasium zu Mantinea, außer mehren Statuen des Antinous, auch Gemälde von ihm sah, in welchen er dem Bakchus ähnlich war." — a) im Palast Braschi zu Rom, nach dem Orig. gez. b. Lev. Taf. 7. Der Kopf Taf. 8. b) In der Villa Casali zu Rom (*Maffei* Racc. Tav. 138. *Montfaucon* Suppl. I. T. 58. Lev. Taf. 9.) c) In der Antiken-Galerie zu Dresden (b. le Plat und Lipsius als Alexander), in Beckers Augusteum Bd. 1. Heft 2. Taf. 18. (von Becker für Bakchus erklärt). Büsten als Bakchus im Palast Borghese (Winkelm. mon. ined. T. 179. Lev. Taf. 10.), zwei, die aus der Polignacschen Saml. nach Sanssouci gekommen sind (Collect. à Sanss. II. Taf. 12. im Mus. Napol. (jetzt?) s. Mus. Capit. II. T. 36. Mus. Nap. Pl. 36 [5]). — Gemmen als Bakchus s. *Millin* mon. ant. ined. II. Pl. 21. — Münzen s. *Eckhel* D. n. v. VI. p. 231. 530. *Rasche* Lex. I. 729. *Sestini* lett. num. IV. 127. Cimel. Caes. Vindob. II. T. 28. N. 2. — 3) Als Merkur. Daß er als solcher verehrt worden, sagt kein alter Schriftsteller ausdrücklich; auch haben wir keine Statuen und Büsten von ihm in dieser Gestalt; nur aus Münzen und Gemmen (?) kann der Ant.-Merkur nachgewiesen werden. Ueber die Münzen s. Cimel. Caes. Vind. II. T. 25. Mus. Albani I. T. 15. N. 1. 2. *Eckhel* D. n. v. VI. 532. *Haym.* Thes. brit. u. *Pellerin.* Rec. II. 35. Lev. Taf. 1. N. 3. — Ueber die Gemmen s. *Gravelle* Rec. d. p. gr. I. T. 68. *Causaei* Mus. Rom. I. T. 55. Lippert N. 327. (Alle nicht zuverlässig.) 4) Antinous als Helios wird nur auf Einer Münze angetroffen; s. Cimel. Caes. Vind. II. T. 26. N. 1. 5) Ant. als Apollo kommt ebenfalls nur auf Münzen vor. S. *Pellerin* Suppl. III. 151. *Seguin* Num. sel. *Bonarotti* Osserv. Taf. 2. N. 3. 6) Eben so als Deus Lunus auf einer Bronze bei Vaillant; und 7) als Pan, s. Cimel. Caes. Vind. II. T. 24. N. 2. *Eckhel* VI. 536. (Was derselbe in der Choix d. p. gr. d. Cat. imp. d. Ant. p. 27. als solchen gibt, hält Lev. für unecht). 8) Als Ganymedes soll er dargestellt seyn in einer schönen lebensgroßen Statue von Marmor, die in den Ruinen der Hadrians-Villa gefunden, und von Hirt bei dem Bildhauer Sposimo gesehen ward.

---

4) Von Büsten wäre vielleicht hieher zu rechnen, die in der Samml. Biscari, s. Rehfues neuester Zustand der Insel Sicilien I. 42.

5) Vielleicht gehört auch hieher die Colossalbüste eines jungen Bakchus in gli studj zu Neapel, die, nach Morgenstern (Reise in Italien I. 137.) etwas vom Antinous hat.

Die zu Tivoli gefundene, in das Mus. Napol. gebrachte, und für einen Ant. = Herkules erklärte Statue (Mus. Nap. Pl. 41. *Land.* Ann. VII. Pl. 36.) ist nach Millins Untersuchungen blos ein aus vielfach zerbrochenen Theilen zusammengesetztes Werk, und eine ähnliche Bewandtniß scheint es mit der aus Richelieus Schloß in das Mus. Napol. (Taf. 40.) gebrachten, und für einen Antinous = Aristäus erklärten Statue zu haben. — Der ehemals sogenannte Antinous von Belvedere (Mus. Nap. Taf. 52. Mus. Capitol. I. Taf. 33. Mus. Pio-Clem. I. 9.), welchen Mengs für einen unbärtigen Herkules, und Winkelmann für einen Meleager erklärte, wird jetzt allgemein für einen Merkur (nach Visconti Hermes Enagonios) anerkannt.

Außerdem findet man den Antinous noch in dem Charakter ägyptischer Gottheiten dargestellt. Levezow äußert die Vermuthung, daß, da Anubis den Hauptsitz seiner Verehrung in dem Nomos hatte, worin Antinoopolis lag, Ant. wol als neuer Anubis verehrt worden sey. Die ägyptischen Münzen bei Zoega (Num. Aeg.) und Eckhel (D. n. v. VI.) deuten darauf hin. (Vgl. Mus. Caes. Vind. I. 195.), so wie der Karneol bei Lippert (N. 724.) und Tassie (11638). — Von andern Denkmalen sind vorhanden: 1) zwei kolossale Statuen aus rothem ägyptischen Granit, als Träger am Eingange des Pio = Clementinischen Museums zu Rom angebracht (Mus. P. Cl. II. T. 18.). Nach Fea jedoch (Uebers. d. Gesch. d. K. S. 115. Anm. A.) sind es keine Antinoen; auch Visconti (II. 42.) leugnet die Aehnlichkeit, welche Winkelmann, Zoega (de obelisc. p. 619.) und Levezow finden wollen. Diese Ähnlichkeit ist dagegen unverkennbar 2) in der Kolossalstatue des Kapitols (Mus. Cap. I. T. 75. Mus. Nap. Pl. 43. b. wo er Horus genannt wird, Lev. Taf. 11. 12.) und 3) der in der Villa Albani (Mus. Nap. Pl. 44.) von rothem Marmor. (Einer von schwarzem Marmor das. gedenkt Levezow, und einer von weißem Zoega a. a. O. 619.) Außer diesen gedenkt Winkelmann (Gesch. d. Kunst, Ausg. v. Meyer u. Schulze I. 72.) noch zweier ägypt. Antinousstatuen 4) im Palast Barberini, von der man nicht weiß, wohin sie gekommen, und 5) in der Villa Borghese. Einen Kopf in der Dresdner Antikengallerie, welchen Becker für einen Androsphinx hielt (Augusteum I. 4.), erklärt Levezow für einen Antinouskopf. Mit Recht sagt er von allen diesen, es sey zwar nicht wahrscheinlich, daß irgend eins in Ägypten selbst entstanden sey. Von den meisten weiß man es bestimmt, daß sie in dem Umfange der Adrians = Villa zu Tivoli gefunden worden, und daher wol nur auf Römischem Grund und Boden von einheimischen Künstlern verfertigt sind; folglich haben sie keine Gegenstände der Verehrung der Ägypter selbst seyn können. Dennoch aber sind sie in dem Styl und Charakter der ägyptischen Werke aus der spätern Periode der ägyptisch = griechischen Stylvermischung gebildet, von Griechischen oder Römischen Künstlern. Auf jeden Fall dienen sie, mehr aber noch die nicht = ägyptischen Darstellungen, zum unwidersprechlichen Beweise, daß die Künstler zu Adrians Zeit ein gründliches Studium des menschlichen Körpers, tiefe Einsicht in die Charakteristik der Formen, und große Geschicklichkeit in der mechanischen Bearbeitung besaßen [6]). (*Gruber.*)

Antinous, zwischen 282° und 305° der ger. Aufst. und zwischen 6° nördl. und 12° südl. Abweichung, besteht aus 4 Sternen 3ter und mehren 4ter Größe, unter welchen η veränderlich ist. Dieser bildet mit 3 Sternen 3ter Gr. fast eine gerade Linie, ein anderer St. 3ter Größe steht unten am Fuß; durch jene Linie von 4 Sternen macht sich dies Sternbild unter dem Adler leicht kenntlich. (*Fritsch.*) — Wahrscheinlich wurde der Stern η schon von Just Byrge im J. 1612 als wandelbar erkannt. Im J. 1784 fing Eduard Pigott an ihn aufs neue als veränderlich zu beobachten, und bestimmte aus Beobachtungen von 1784 bis 1785 die Periode der Rückkehr zu eben derselben Lichtgröße auf 7 Tage 4 Stunden 15 Min.; nach Pigott behält er sein größtes Licht 40 St. lang, nimmt 66 St. ab, behält sein kleinstes Licht 30 St., und nimmt dann wieder 36 St. zu (Philos. Trans. Vol. 75 und 76). Nach Wurm erscheint der Stern in seinem größten Lichte mit β Adler von gleicher Größe, also = 3. 4 Größe, in seinem kleinsten Licht hingegen = 1 Antinous, oder zwischen 4. 5 Größe; er nimmt ungleich schneller an Lichte zu, als ab, und ungefähr $2\frac{1}{2}$ Tage vor der Mitte der größten Phase tritt die Mitte der kleinsten ein; überhaupt ändert sich die scheinbare Größe des Sterns nur sehr langsam. Aus 30 Jahre lang fortgesetzten Beobachtungen fand Wurm die ganze, für diesen Zeitraum, wie es scheint, regelmäßige Dauer einer Lichtperiode, nach welcher jedesmal dieselbe Phase zurück kehrt = 7, 1604 Tage, oder 7 Tage 4 St. $13\frac{1}{2}$ Min., und eine Epoche für die Mitte des größten Lichts = 1800. 4. Jan. 12 St. 6' mittl. Zeit zu Paris. Beobachtungen und Tafeln zur Berechnung dieser Lichtänderungen s. in Bode's Astronom. Jahrb. für 1788. 1789. 1814. 1816. 1817. (*Wurm.*)

ANTIOCHIA, (Ἀντιόχεια), ist der Name mehrer Städte. Stephanus (de urbibus) und Eustathius (in Dion. Per. p. 170) nennen deren 14, Appian (Syriaca) 16. Von den Makedoniern sollte auch der Stadt Edessa dieser Name beigelegt werden, fand aber keinen Eingang. (*Steph.* l. c. *Plin.* H. N. V, 24). Wir heben von diesen als die merkwürdigeren folgende heraus. (*H.*) 1) Am Taurus nach Ptol. V. 15 eine Stadt in Comagene, hart am Amanus, an einem Landsee. Von ihr ist keine Spur mehr vorhanden, wenn nicht etwa die Feste Buharna an deren Stelle steht. (vgl. Aintab). — 2) Ein Städtchen in Cilicien am Felsen Cragus, Ptol. V, 8, bei den Byzantinern Isaurisches Antiochien und von Lamolis zur Zeit der Kreuzzüge Antioceta genannt. — 3) Eine Stadt in Cilicien am Pyramus im Innern des Landes, 70 Stadien von der Mündung des Flusses entfernt. Peripl. Steph. Byz. — 4) Eine mittelmäßige

6) S. Weber Antiquitates Antinoi. Gieß. 1711. 4. Gruber, Antinous im ästh. Wörterb. — Levezow über den Antinous, dargestellt in den Kunstdenkmälern des Alterthums. Mit 12 Kpfrtaf. Berl. 1808. 4. — Musée des antiques p. *Bouillon.* Livr. 8.

Stadt in **Karien** am **Mäander**, in einer sehr fruchtbaren Gegend, aber häufigen Erdbeben ausgesetzt. Ptol. V, 2. Strab. XIII, 4, 15. Plin. V, 29. nach der Tab. Peut. 14, nach Strab. XIII, 2, 29. 18½ geogr. M. von Magnesia entfernt, womit auch Liv. XXXVIII, 13 zusammen stimmt, h. z. T. Tachiali. Das Verzeichniß ihrer Münzen hat Rasche Lex. Num. (Am Mäander führte früher auch **Alabanda** (s. d.) den Namen **Antiochia**) [1]. — 5) Eine Stadt in **Pisidien**, 45 Mill. östlich von Apollonia. Ptol. V, 4. Tab. Peut., vgl. Strab. XII, 7, 14, von Magnetern erbaut, freie Stadt nach dem Frieden der Römer mit Antiochus, dann von Pisidischen Fürsten und von dem Galatischen Amyntas beherrscht, und nach dessen Tode Römische Colonie, Plin. V, 27 mit Italischem Recht [2]) und dem Beinamen **Cäsarea**, den sie auch auf ihren Münzen führt [3]). Sie hatte ein Heiligthum des Monats Acräus mit vielen Ländereien, das die Römer säcularisirten, Strabo l. c. Sie war später die Hauptstadt des nördlichen Pisidiens, oder der eigentlichen Prov. Pisidien. Hierocl. 672. (*Ricklefs.*) 6) Antiochia Margiana, eine Stadt in Margiana, hieß von ihrem ersten Stifter **Alexandria**, ward aber, als die Barbaren sie zerstört hatten, von Antiochus Soter, in Betracht des fruchtbaren Bodens, nicht blos 70 Stadien groß wieder aufgebaut, sondern mit einer Mauer umgeben, welche 1500 Stadien in Umkreis hielt, wahrscheinlich um ihr ganzes fruchtbares Gebiet einzuschließen und gegen Ueberfälle sicher zu stellen. Es hieß **Sotale** und wurde durch Ableitungen des Margus bewässert. Seitdem hieß die Stadt **Antiochia**, und kam beim Verfall des Syrischen Reiches unter die Parther, deren König Orodes nach Crassus Niederlage die gefangenen Römer dahin führen ließ. *Strab.* 11. p. 516. *Plin.* 6. 16. c. not. Harduin. vergl. **Mannert** Geogr. der Griech. und Röm. Th. 4. S. 445. (*P. Fr. Kanngiefser.*)

Die merkwürdigste von allen Städten dieses Namens ist jedoch 7) Antiochia Epidaphnes, die Hauptstadt Syriens, nach dem benachbarten Flecken Daphne [4]), von Ptolemäus V. aber zum Unterschiede von andern gleichnamigen Städten mit dem Beisatz **am Orontes** bezeichnet, zu Justinians Zeit auch **Theopolis** (Gottesstadt), vermuthlich als ein Hauptsitz des Christianismus [5]) benannt [6]), wurde angelegt von Seleukos Nikator [7]) da, wo der Orontes seinen nördlichen Lauf westlich zu lenken beginnt und von Nordosten her einen andern Fluß aufnimmt, an der Südseite des Stromes, 120 Stadien vom Meere und 40 Stadien von Antigonia [8]) in einer äußerst fruchtbaren und reizenden Gegend [9]). Den Namen gab er der Stadt von seinem Vater oder Sohne Antiochos [10]), und erhob sie zum Mittelpunkt seiner Herrschaft, zur Residenz der Seleukiden [11]), und zugleich zum Wohnsitz der Wissenschaften und Künste [12]). Die glückliche Lage und der Aufenthalt eines üppig-glänzenden Hofes mehrte die Volksmenge ungemein. Bald mußte eine **zweite** Stadt angelegt werden, eine **dritte** legte Seleukos Kallinikos, und eine **vierte** Antiochos Epiphanes an. Jede hatte ihren besonderen Namen und ihre eigenen Mauern und alle 4 — daher der Beiname **Tetrapolis** — waren wieder von einer gemeinsamen starken Mauer umgeben [13]). Nach Strabos Meinung wurde sie nur von Seleukia am Tigris und von Alexandria übertreffen. Die Größe wuchs noch unter den Römern, wo sie der Sitz der Statthalter von Syrien war, die üppigen Römer hier dem Wohlleben fröhnten, und selbst die Kaiser hier gern verweilten, um sich der häufigen Schauspiele des Circus und der Bühne zu erfreuen, so, daß sich zu Theodosius Zeit die neuen Gebäude, die man mit einer Mauer umzog, bis auf eine Millie von der Stadt erstreckten [14]). Sie hatte [15]) in der Länge 20 Stadien (½ geogr. M.) und zur Zeit des Abulfeda [16]) betrug die Breite beinah eben so viel. Ammian [17]) nennt sie civitatem mundo cognitam, cui nulla certaverit. Ihr Lob verkünden Chrysostomus in der angeführten Rede und im Encomio Antiochiae und Libanius im Basilico. Sie wurde der Sitz des Patriarchen oder Oberbischofs der christlichen Kirche von Asien, der, weil der Name der Christen dort zuerst aufkam, und Petrus hier 7 Jahre Bischof gewesen [18]), den Vorrang vor den Patriarchen von Rom, Konstantinopel, Jerusalem und Alexandrien behauptete. Sie litt häufig durch Erdbeben [19]) und der Perser Cosrhoes verwüstete sie 540, weil ihn die Einwohner bei der Belagerung verhöhnt hatten, und führte dieselben größtentheils hinweg [20]). Justinian stellte sie nicht so groß, aber eben so schön wieder her [21]). Ihre vorige Blüthe erreichte sie zwar nicht wieder, indeß war sie doch noch zur Zeit der Kreuzzüge eine sehr bedeutende Stadt [22]), und die Kreuzfahrer entrissen sie den Saracenen nach einer langwierigen Belagerung nur durch Verrath 1098. Jetzt ward die Stadt wieder christlich, und Boemund von Tarent Fürst von Antiochien. Der ägyptische Sultan Bibars verwüstete sie 1269, und der Patriarchensitz wurde nach Damas verlegt. — Trümmer der Mauern, Wasserleitung, und ein verfallenes Kastell auf dem Gipfel des Berges, verkünden noch ihre vormalige Größe [23]). Der Münzen der Stadt sowol aus der Syrischen, als aus der Römischen Zeit, ist eine große Menge [24]). (*Ricklefs.*) Der gegenwärtige Name der Stadt ist Antakia. Die Festungsmauer von Antakia umschließt den Raum von 12 Meilen (Dschihannüma S. 595), und läuft von den östlichen Bergen gegen Westen in die Ebene bis an den Orontes. Ewlia stimmt mit dieser Angabe (die das Dschihannüma vermuthlich aus Abulfeda entlehnte) vollkommen überein, indem er den Umfang zu 48,000 Schrit-

---

1) Ueber die hier im J. 378 gehaltene Synode s. Macedonianer. 2) *Paull.* in Digg. L. VII. de cens. 3) *Eckhel* D. N. III. p. 18. *Rasche* Lex. N. Vol. I. P. I. p. 751 ff. 4) *Strab.* XVI, 2, 4. *Plin.* IV, 18. 5) Ap. Gesch. 11, 26. 6) *Procop.* de aedif. II, 10. 5. V, 5. 7) nach *Abulf.* Tab. Syr. p. 152. 8) *Liban.* Antioch. Tom. I. p. 299. Ed. Reisk. 9) *Strab.* XVI, 2, 4. Rhet. Antioch. g. d. h. l. 10) *Strab.* l. l. *Dion. Perieg.* 917. 1 Macc. 3, 37. 4, 35. 11) *Strab.* l. c. 5.

12) *Hottinger* Bibl. quadrip. II. p. 222 ff. 13) *Strab.* l. c. 4. 14) *Malal.* Chr. XIII. p. 16. 15) nach *Dio Chrys.* Or. 47. 16) Tab. Syr. p. 116. 17) XIV, 8, 8. 18) Ap. Gesch. 11, 26. 14, 21-26. 15, 22. 23. 30, 35. 19) *Procop.* Bell. Pers. II, 14. 20) Id. II, 8. 21) Id. de aedif. II, 10. 22) *Willebr.* ab *Oldenburg* Itin. p. 13. 23) **Pococke** B. 2. S. 277 ff. 24) *Rasche* Vol. I. P. I. 763 ff.

ten, die Meile auf 4000 Schritte gerechnet, angibt. Die Höhe der Mauern auf der östlichen Seite des Bergs beträgt 80, auf der Wasserseite nur 20 Ellen: sie sind aus ungeheuern Steinblöcken gebaut, mit einer großen Anzahl von Thürmen. Die Ruinen an der Ostseite der Fischbrücke (Kantaretes-semek) sollen Reste eines dem Saturnus gewidmeten Tempels, und die in der Mitte der Stadt stehende Kirche der Madonna (Kenissetes-side) ehemals ein Tempel des Mars gewesen seyn. Antakia zählt nebst 7 Bergen (das Dschihannüma gibt deren nur 5 an), 7 Thore, 7 warme Quellen, und 7 Marktplätze, deren 3 gedeckt sind. Die 7 Quellen sind nicht nur wegen ihrer medicinischen Eigenschaften, sondern auch wegen der Tage merkwürdig, an welchen sich das Volk bei denselben versammelt, um ihre heilsame Kraft zu erfahren; vermuthlich sind dies christl. oder gar noch heidnische Feste, wie dieselben sich in mehren Orten der Türkei durch Jahrmärkte und Zusammenkünfte an den geheiligten Brunnen (Ajasma) erhalten haben. Diese Quellen sind: 1) die an dem Paulusthore am 8. April für Seitenstechen gebraucht; 2) die am Thore Dschinani alle Sonnabende in der Stunde des Saturnus wider den Aussatz gut; 3) die am Gerberthore (Babed-dabbagha) am 8. December wider Beschwerden der Galle gebraucht; 4) die Quelle an der Kirche Kaißan, jetzt die große Moschee genannt, an Sonntagen für Schmerzen im Unterleibe; 5) die Quelle Ainol-hajat, d. i. die Lebensquelle, auch Schwefelquelle, am 4. April, von denen die am Lendenweh leiden, besucht; 6) die Quelle Dscherne oder Martischa, am Fuße des Bergs, heilt am 18. August Krankheiten des Unterleibs, wie 7) am 14ten Tage desselben Monats die Quelle am Bergthore (Babol-dschebel), die Wissenschaft verborgener und zukünftiger Dinge (vermuthlich ehemals ein berühmtes Orakel), gewährt. Der berühmteste Wallfahrtsort Antakia's ist das Grab Habib Nedschar's, d. i. des Gottbefreundeten Tischlers (Josephs des Gemals Mariens), welchen die islamitische Sage den Apostelfürsten (Reisol-hawariun) nennt, und welchen die Tischler als ihren Vorsteher vor Mohammed, wie nach demselben den Abul-kassem abdol-wahid für ihren Scheich anerkennen. Sein Grab wird in dem Bergschloß, die Stätte seines Märtyrerthums in einer Grotte in der unteren Stadt gezeigt (Ewlia). Die zu Antakia gehörigen Distrikte sind: Soveidie, Altun owassi und Kaßre, wohin das Dschihannüma die Grabstätte des Habib Nedschar's verlegt. (*v. Hammer.*)

Antiochia — Kirchenversammlungen. I. J. 252. Der Bischof Fabian berief die Synode aus den zu seiner Diöcese gehörigen Bischöfen gegen Novatian zusammen. Da ihn aber vor der wirklichen Zusammenkunft der Synode der Tod überraschte, so konnte sie erst von seinem Nachfolger Demetrian wirklich gehalten werden, wobei sich dann auch mehre Bischöfe aus Kappadocien, Cilicien und Ägypten einfanden. Nicht nur wurde, wie auf den Synoden von Rom und Carthago gegen die Novatianer festgesetzt, daß die Gefallenen in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen seyen, wenn sie vermittelst öffentlicher Buße und Bekentniß der Kirchenordnung Genüge gethan haben würden, — welches jedoch zur Zeit von Verfolgungen oder in tödtlichen Krankheiten Ausnahme leiden könnte, — sondern auch der Presbyter Novatus von Karthago, welcher mit den Grundsätzen über die Gefallenen nur zu spielen schien, um überall wo er hinkam, in Rom wie in Karthago, Zwist anzurichten, und zuerst zu Karthago wider Cyprian die gelindeste, und nun zu Rom zu Gunsten des Novatianus mit diesem die strengste Meinung über diesen Gegenstand angenommen hatte, durch Demetrians Betrieb seines Amts entsetzt.

II. J. 265. Eusebius sagt: daß in der Sache des Paul von Samosata, Bischofs von Antiochien, welcher den Logos in Christo blos für eine außerordentliche Einwirkung der göttlichen Weisheit auf ihn erklärte, mehre Synoden gehalten worden seyen, und so kann wol, obgleich Eusebius bestimmt nur zwei Synoden anführt, auf die Nachricht des Theodoretus [o]), noch eine frühere — und diese als die erste aufgeführt werden, so verschieden auch die Meinungen über die Zahl der gegen Paul gehaltenen Kirchen-Versammlungen sind. Auf dieser ersten Synode führte Gregor der Wunderthäter (Thaumaturgus), Bischof von Neo-Cäsarea, den Vorsitz, und vermuthlich war sie nur der Versuch einiger benachbarten Bischöfe, den Irrenden wieder zur Rechtgläubigkeit zurück zu bringen.

III. J. 268. Da der erste Versuch den Ketzer zu gewinnen mißlang, sollte nun ernstlicher zur Sache gethan werden. Aufs neue ward eine Synode unter dem Vorsitz des Bischofs Firmilian von Cäsarea in Kappadocien gehalten, wozu auch Dionysius zu Alexandrien, der sich durch seinen Eifer gegen Sabellius in Credit gesetzt hatte, eingeladen wurde. Mehre Bischöfe aus Kappadokien, Pontus, Palästina, Arabien, von denen Eusebius die vorzüglichsten nennt, waren zugegen. Dionysius konnte wegen Kränklichkeit nicht wirklich erscheinen, schickte aber sein Gutachten schriftlich ein. Firmilian dirigirte also allein. Paul wußte theils durch Zweideutigkeiten, theils durch Anerbieten, seine Lehrsätze aufzugeben, dem Verdammungs-Urtheil zu entschlüpfen, so daß Firmilian, wie Eusebius sagt, glaubte, man könnte die Sache ohne Gefahr der Religion auf sich beruhen lassen.

IV. J. 269 oder 270. Es zeigte sich bald, daß Paul nicht aufrichtig sey, und nicht daran denke, sein Dogma über den Logos aufzugeben. Jetzt trat also eine noch zahlreichere (πλειων όσων Επισκοπων Eus.) Synode zu Antiochien zusammen. Dionysius von Alexandrien sollte hauptsächlich gegen den Ketzer auftreten. Aber er konnte nicht nur wegen Kränklichkeit wieder nicht kommen, sondern starb noch vor Beendigung der Synode. Also ward der Presbyter Malchion von Antiochien aufgestellt. Dieser, als Vorsteher einer Schule der Rhetorik, ein guter Dialektiker, trieb den ketzerischen Bischof in einer feierlich protocollirten (επισημειουμενων ταχυγραφων) Disputation mit ihm so in die Enge, daß er sich nun nicht mehr heraus zu wickeln wußte. Das Verdammungs- und Absetzungs-Urtheil ward also von der Synode ausgesprochen, und an seine

o) Haeret. fab, l. 2. c. 8.

Stelle Domnus gesetzt. Die Beschlüsse der Synode wurden in einem von Eusebius aufbehaltenen Synodalschreiben, welches an die Bischöfe Dionysius zu Rom und Maximus zu Alexandrien zunächst gerichtet war, den Bischöfen aller ersten Hauptstädte (εις πασας τας επαρχιας) mitgetheilt. Paul wird aber in diesem Synodalschreiben nicht blos der Ketzerei, sondern auch eines grenzenlosen und gotteslästerlichen Stolzes und anderer Ausschweifungen beschuldigt. Nicht nur soll er sich als Ducenarius — ein weltliches Amt, welches er neben seinem Bisthum verwaltete — stets mit dem eitelsten Gepränge gezeigt, sondern auch in den gottesdienstlichen Versammlungen sich einen erhabenen und prächtigen Thron haben errichten lassen. Er habe, wird weiter behauptet, nicht nur die Psalmen, die man auf Christum zu singen pflegte, abgeschaft, sondern sogar auf sich selbst Psalmen (Lieder) in öffentlichen Gemeinen absingen lassen, und geduldet, daß ihn seine Schmeichler einen vom Himmel gesandten Engel nannten. Von seiner ersten Frau soll er sich getrennt, und zwei junge Frauenzimmer bei sich gehalten haben. Außer diesem Synodalschreiben wird dieser Synode, jedoch ohne historischen Credit, ein zweifaches Glaubensbekentniß zugeschrieben. Glaubwürdiger ist die Erzählung, welche Athanasius, Hilarius und Basilius d. Gr. geben, daß diese Synode den Ausdruck ὁμοουσιος (gleiches Wesen), welchen das folgende Jahrhundert als den einzig treffenden Ausdruck für das Verhältniß des Vaters zum Sohne in der Gottheit stempelte, freilich in dem Sinne, in welchem ihn Paul richtig von einer Gott inwohnenden wesentlichen Vollkommenheit gebraucht hatten, förmlich verworfen habe. Der Spruch der Synode ward aber von Paul nicht geachtet. Er wich weder aus dem bischöflichen Amte noch Gebäude, so lange seine Gönnerin Zenobia Beherrscherin von Antiochien blieb. Als aber diese vom Kaiser Aurelian besiegt war, so überließ es dieser dem Ausspruche der Römischen und Italienischen Bischöfe, wer als Bischof das bischöfliche Gebäude bewohnen sollte. So fiel dann der Spruch wider Paul aus [2]).

V. J. 341. Zur Einweihung einer neuen prächtigen Kirche zu Antiochien waren daselbst 90 oder 97 Bischöfe aus Cöle-Syrien, Phönicien, Palästina, Arabien und andern benachbarten Diöcesen zusammen gekommen; der Kaiser Constantius II. der selbst zugegen war, hatte bei dieser Zusammenkunft der Bischöfe wol nur die Absicht, der Einweihung seiner neuerbauten Kirche mehr Feierlichkeit zu geben. Aber die bedeutende Zahl von Bischöfen von der Eusebianischen (oder Arianischen) Partei — es waren ihrer gegen 40 gegenwärtig — welche sich durch scheinbare Vereinigung mit der orthodoxen Kirche mehr zu befestigen suchten, wußte ihn zu dem Gedanken zu veranlassen, bei dieser Gelegenheit eine feierliche Synode halten zu lassen. Die Geschichte dieser Synode wird ihre Dunkelheit behalten. Auffallend ist die Harmonie, mit welcher hier Katholische und Eusebianische Bischöfe zusammen handeln — aber dann desto räthselhafter das Verfahren gegen den rechtgläubigen Athanasius, so daß man wol auf die Vermuthung kommen muß, daß Eusebianische Bischöfe wol allein noch eine Nachsynode gehalten haben möchten [3]). Die Glaubenslehre wurde zuerst gar nicht berührt. Die ersten Verhandlungen bezogen sich sehr umständlich auf kirchliche Disciplinar-Gegenstände und auf die Amtsverhältnisse der Bischöfe. Fünf und zwanzig Canones verfaßte hierüber die Synode, welche eine allgemeine Giltigkeit in der ganzen Kirche erlangten. Zuerst wurde festgesetzt, daß es bei der Verordnung der Synode von Nicäa, das Osterfest mit der occidentalischen Kirche an dem nächsten Sonntage nach dem Vollmond des Frühlings-Aequinoctium zu halten, sein Verbleiben haben solle (C. 1.). Nicht nur Kirchenbuße wurde darauf gelegt, sondern auch das gemeinschaftliche Gebet mit solchen in den Häusern verboten, welche blos zur Vorlesung und Erklärung der heil. Schrift, nicht aber auch zum öffentlichen Gebete und zur Feier des Abendmahls in die Kirche kämen (C. 2.). Der Kirchenbann sollte nur von dem Bischof, der ihn aufgelegt hatte, oder von einer Kirchenversammlung wieder aufgehoben werden können (C. 6.). Kein Fremder sollte in die Kirchengemeinschaft aufgenommen werden, ohne ein schriftliches Zeugniß seines Bischofs, daß er ein wirkliches Mitglied von dessen Gemeinde sey (επιστ. ειρηνικαι, κοινωνικα γραμματα C. 7. 8.). Ein Presbyter oder Geistlicher, der zu Haltung von Privatversammlungen einen eigenen Altar errichten würde, sollte auf immer abgesetzt, und wenn er Unruhen in der Kirche anrichten würde, um allen Verdacht bei der weltlichen Obrigkeit zu vermeiden (δια τας εξωθεν εξουσιας), derselben als Aufrührer ausgeliefert werden (C. 5.). Kein Bischof oder Geistlicher sollte ohne Erlaubnißschein von den übrigen Bischöfen der Diöcese (εν τη επαρχια), und besonders des Metropolitans sich an den Kaiser wenden, und ein von einem Bischof oder einer Kirchenversammlung abgesetzter Geistlicher sollte zuerst vor einer größern Kirchenversammlung sein Recht suchen, ehe er an den Kaiser appellirte (C. 11. 12.). Im 9ten Canon wird dem Bischof jeder Hauptstadt einer Provinz das Metropolitanrecht bestätigt, welches die Synode in der Aufsicht über die Kirche der ganzen Provinz und die Entscheidung bedeutender kirchlichen Gegenstände unter Zuziehung andrer Bischöfe setzte. Für eine vollständige (τελεια) Kirchenversammlung wird diejenige erklärt, auf welcher ein Metropolitan zugegen ist (C. 16.). So werden noch weiter die Rechte und Verbindlichkeiten der Bischöfe und besonders auch der Landbischöfe bestimmt. So wenig als ein andrer Geistlicher sollte ein Bischof in einem fremden Kirchensprengel, er wäre denn darum ersucht worden, irgend eine Amtsverrichtung vornehmen, noch weniger in irgend einem Falle einige Gerichtsbarkeit ausüben bei Strafe der Absetzung (C. 3. 13. 22.). Die Ordination eines Bischofs sollte auf der Versammlung der Bischöfe der Provinz geschehen (C. 19.). Solche Provinzial-Synoden sollten jährlich zwei, die Eine zwischen Ostern und Pfingsten, und die Andre im Monat October gehalten werden (C. 20.). Wäre ein Bischof einmal von seiner Provinzial-Synode gerichtet, so sollte weiter niemand

2) *Euseb.* H. E. VII. c. 27-30.

3) *Pagi* Crit. Baron. ad a. 341.

mehr ihn richten können (C. 14. 15.). Der 21ste Canon verbietet durchaus die Versetzung eines Bischofs von einer Gemeinde zur andern. Den Landbischöfen wird nur verwilligt, die niedern Kirchendiener, nicht aber Presbyter oder Diakonen, ohne Beistimmung des Bischofs der nächsten Stadt, zu ordiniren. Doch wird ihnen die Befugniß eingeräumt, die Gemeinschaftsbriefe (κοινωνικα γραμματα), oder die Zeugnisse über die Kirchengemeinschaft der Reisenden, wie die übrigen Bischöfe, auszustellen (C. 10.). Das Eigenthum eines Bischofs soll nach seinem Tode seinen Verwandten verbleiben, aber das Eigenthum der Kirche nicht angetastet werden. Nicht das Mindeste davon darf der Bischof sich oder seinen Verwandten — oder Söhnen zueignen (C. 24. 25.). Kein Bischof darf sich, auch wenn er seinen Tod herannahen sähe, selbst einen Nachfolger bestimmen. Ueber diese Nachfolge kann erst nach seinem Tode auf einer Synode entschieden werden (C. 23.).

Nun wandte die Synode ihre Aufmerksamkeit auch auf die streitigen Glaubenslehren, und zwar mit dem sichtbarsten Bestreben, von dem Verdacht des Arianismus, der freilich auf dem Theil der Bischöfe von Eusebius Partei ruhte, sich zu reinigen, und für eine rechtgläubige Synode zu erklären. Drei Glaubensbekentnisse wurden in kurzer Zeit aufgesetzt, alle so orthodox als möglich. Das erste fängt sich gleich mit der Versicherung an: Wir sind weder Anhänger des Arius, noch haben wir jemals einen andern als den alten Glauben angenommen. — Wir glauben an einen Sohn Gottes, der vor allen Zeitaltern mit dem Vater, der ihn gezeuget hat, vorhanden gewesen ist. Die zweite Formel drückt sich noch bestimmter aus: Gott, durch welchen alles gemacht wurde, Gott von Gott, ganz aus dem Ganzen, ewig aus dem Ewigen, Gott das Wort, das im Anfang bei Gott war. Die Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, sollen die Selbständigkeit eines jeden von diesen Dreien, zugleich aber ihre Uebereinstimmung (συμφωνια) in Einheit anzeigen. Der Verfasser dieses zweiten Glaubensbekentnisses soll nach Hilarius (de Synodis) und Athanasius ein gewisser Lucian, der nachher ein Märtyrer ward, seyn. Es ist deutlich, daß dasselbe hauptsächlich den Sabellianern entgegen gesetzt ist. In dem dritten Symbolum, dessen Verfasser Theophronius, Bischof zu Tyana in Kappadocien war, wird Sabellius und Paul von Samosata ausdrücklich anathematisirt. Er bekennt den Sohn Gottes, der von allen Zeiten aus dem Vater geboren worden, den vollkommnen Gott aus dem vollkommnen Gott, der bei Gott in Selbständigkeit existirt. So sehr sich alle diese Symbole der Rechtgläubigkeit zu nähern scheinen, so kommt doch auch nicht Einmal der in diesem Lehrartikel charakteristische Ausdruck ὁμοουσιος (gleiches Wesens) in denselben vor. Ist dieses auffallend, so ist es noch mehr räthselhaft, wie eine den Schein der Rechtgläubigkeit und der Uebereinstimmung mit dem Glauben von Nicäa annehmende Synode den Hauptsprecher und Tongeber der Synode Athanasius aufs hartnäckigste verfolgen konnte. Der 12te Canon der Synode setzte fest, daß ein abgesetzter Geistlicher erst vor einer größern Kirchenversammlung Recht suchen müßte, ehe er sich an den Kaiser wenden dürfte. Athanasius war ohne Mitwirkung einer Synode blos auf Vergünstigung des Kaisers in sein Bisthum zurück gekehrt, und hatte im vorigen Jahre durch seine Synode in Alexandrien seine Unschuld und die Rechtmäßigkeit seiner Besitznahme von dem Bisthum aufs stärkste behauptet. Nun sprach die Synode von Antiochien kraft des von ihr selbst so eben aufgestellten Gesetzes das Urtheil: Athanasius habe sich widerrechtlich und gewaltthätig wieder in sein Bisthum eingedrängt, und könne also nicht ferner als rechtmäßiger Bischof anerkannt werden. So wurde denn Eusebius, ein Schüler des Eusebius von Cäsarea, von der Synode zum Bischof von Alexandrien gewählt. Allein Eusebius, aus Furcht vor den Alexandrinern, welche ihrem Bischof treu ergeben blieben, oder aus Bescheidenheit, lehnte den Antrag ab. Nun wählte man Gregorius aus Kappadocien, den der kaiserliche Statthalter in Ägypten Philagrius, mit gewaffneter Hand und Verübung der grausamsten Gewaltthätigkeiten einsetzte. Kaum konnte Athanasius noch entrinnen und sich nach Rom retten. Auch bis dahin sollte Athanasius verfolgt werden. Noch einige Monate nach der Synode schickten die Eusebianer einige ihrer Bischöfe an den Kaiser Constans mit einem 4ten Symbolum, welches dem vorigen ganz ähnlich und eben so ohne das Wort ὁμοουσιος ist. Indessen werden diejenigen ausdrücklich verdammt, welche lehren, daß der Sohn Gottes anders als aus dem Vater entstanden, oder daß es eine Zeit gegeben habe, da er noch nicht gewesen wäre. Dem Athanasius schadete indessen diese Gesandtschaft nichts [4]).

VI. J. 343. Diese Synode erscheint als Anhang der vorigen. Ein fünftes Glaubensbekentniß wurde von den Gegnern des Athanasius nochmals aufgesetzt. Es behauptet zwar geflissentlich die vorweltliche göttliche Würde Christi (μη εξ ανθρωπων μετα ταυτα θεον), stellt aber doch noch Bestimmungen auf, an denen sich der strenge Orthodoxe stoßen konnte. So wird zwar der Sohn als aus Gott geboren, der Natur nach vollkommner und wahrhaftiger Gott genannt, aber beigefügt: daß er dem Vater unterworfen sey (ει και υποτεταχται τω πατρι και τω Θεω). Denn der Gezeugte kann nicht auf gleiche Weise mit dem Vater existiren, sondern habe den zeugenden Vater zum Anfang und Ursprung, darum sey Gott das Haupt Christi (μηκετι ὁμοιως τω πατρι τον γεννητον ειναι και αυτον, αλλ' αρχην εχειν τον γεννησαντα πατερα, κεφαλη γαρ Χριστου ὁ Θεος). So erklärten denn die abendländischen Bischöfe, denen es zur Unterschrift nach Italien geschickt wurde, sie begnügen sich mit dem Nicanischen Symbolum, welches keiner Veränderungen bedürfe [5]).

VII. J. 358. Die strengen Arianer hatten nicht genug daran, daß sie erst im vorigen Jahr auf der zweiten Synode von Sirmium die Unzulässigkeit der Ausdrücke: Homousios und Homöusios erklärt und fest-

4) *Harduin* Concil. T. I. *Bevereg* Pandect. Canon T. I. *Pagi* Crit. Baron. ad a. 341. *Schelstraten* Sacr. Antioch. Concilium. 5) *Socr.* H. E. L. II. c. 19.

gesetzt hatten. Schon in diesem Jahre wieder bekräftigten sie nochmals auf dieser Synode zu Antiochien diese Behauptungen hauptsächlich durch Betriebsamkeit des Diakonus zu Antiochien Aetius, und des Bischofs Eunomius von Cyzikus.

VIII. J. 361. Der Kaiser Constantius II. der nicht müde ward Synoden zu halten, schrieb selbst diese Kirchenversammlung nach Antiochien aus in der Absicht, die Unterscheidungs-Ausdrücke gleiches Wesens und eines andern Wesens (*ανομοιος και αλλοτριος της του πατρος ουσιας και ιδιοτητος*) verdammen zu lassen. Ehe aber die Bischöfe alle beisammen waren, und die Sitzungen ihren Anfang nehmen konnten, vereinigten sich die katholischen und arianischen Bischöfe, welche gegenwärtig waren, dahin, den ehemaligen Bischof von Sebaste in Armenien, Meletius, zum Bischof von Antiochien zu ernennen. Allein Meletius täuschte ihre Erwartungen vollkommen. Gleich in einer seiner ersten Predigten zu Antiochia erklärte er sich aufs stärkste gegen allen Arianismus. Als ihm ein Archidiakonus den Mund zuhielt, bezeichnete er durch Ausstreckung von Drei Fingern und wieder nur Einem seinen Glauben an die Einheit des Wesens in der Dreiheit. So setzte ihn denn der den Arianern günstigere Kaiser ab, und seine Stelle erhielt einer der eifrigsten Arianer, Euzoius. Nun erst fing die Kirchenversammlung ihre Berathschlagungen in Gegenwart des Kaisers förmlich an. Ein neues Symbolum wurde aufgesetzt, worin dem Sohn alle Aehnlichkeit des Wesens mit dem Vater abgesprochen wurde. Ja selbst nicht einmal dem Willen nach und in moralischer Hinsicht wurde ihm Einheit mit dem Vater zugestanden, und ausdrücklich erklärt, daß er aus Nichts erschaffen sey. Indessen konnte er doch in dem Sinne Gott aus Gott genannt werden, in welchem Paulus sage, daß alle Dinge aus oder von Gott seyen [6].

IX. J. 363. Da sich bald zeigte, daß der neue Kaiser Jovian sich zur katholischen Partei neige, so beeilten sich die Arianischen Parteien, sich ihm durch den Schein der Orthodoxie zu empfehlen. So bekannten sich denn auch Acacius, Bischof von Cäsarea, und mit ihm andre arianische Bischöfe in Verbindung mit Meletius, Bischof von Antiochien, auf dieser Synode zum Nicänischen Glaubensbekenntniß. Sie erklärten dieses dem Kaiser in einem Synodalschreiben. Aber sie legten das Wort Homousios so aus, daß es anzeige, daß der Sohn aus dem Wesen des Vaters geboren und dem Vater in Ansehung des Wesens ähnlich sey. Es wolle so viel sagen, als: *ὁμοιος κατ᾽ ουσιαν*. Ausdrücklich aber verwarfen sie die Lehre der Anomöer, daß der Sohn aus Nichts geschaffen sey. Diesem Synodalschreiben fügten sie eine Abschrift des Nicänischen Symbolum bei, welches sie alle förmlich unterschrieben.

X. J. 379 oder 380. Auf dieser Synode waren 160 Bischöfe versammelt. Den Vorsitz führte der Bischof von Antiochien, Meletius. Die Eunomianer, Arianer, Pneumatomacher, Apollinaristen wurden feierlich anathematisirt und eine bestimmte Glaubensregel verfaßt [7]. (*Guckenberger.*)

6) Sozom. IV. c. 29.

ANTIOCHOS, ein Name mehrerer syrischen Könige, vom Geschlecht der Seleuciden. Der erste, der unter diesem Namen bekannt wurde, war ein Macedonier und Feldherr des Königs Philippus, der Vater des berühmten Seleukos, des ersten Königs im macedonischen Syrien und Stammvater des seleucidischen Hauses. Auf dem syrischen Throne aber saßen:

1. Antiochos I. Soter, der Sohn des Seleukos, dem dieser schon früher die jenseit des Euphrat belegnen Provinzen seines ausgedehnten und mächtigen Reiches, und mit ihnen seine von dem jungen Prinzen geliebte Gemahlin, Stratonice, übergeben hatte. Der junge Prinz hatte diese seine Leidenschaft gegen seine Stiefmutter zwar zu bekämpfen gesucht, war aber in eine tödtliche Krankheit verfallen, bis der königliche Leibarzt Erasistratos den Grund derselben wahrnahm, und diesem dem Vater entdeckte, welcher darauf aus großer Liebe zu seinem einzigen Sohne, ihm die junge und schöne Königin in einer feierlichen Versammlung abtrat. Den Beinamen Σωτήρ (Erretter) erhielt er von seinem Volke nach einem glänzenden Siege, den er in Kleinasien über die es damals überschwemmenden Gallier (Galater), besonders mit Hilfe seiner Elephanten, erfochten hatte. Nicht so glücklich war er gegen Pergamos, dessen König Eumenes I. ihn 262 vor Chr. bei Sardes schlug. Er starb 260 vor Chr. nach 19jähriger Alleinherrschaft (279–260) nachdem er ein Jahr vor seinem Tode seinen Sohn Antiochos II. zum Nachfolger ernannt hatte [1]). Auf seinen Münzen erscheint öfter Apollo, der Schutzgott des seleucidischen Hauses, auf einigen auch ein Elephant (s. oben) [2]).

Antiochos II. Theos, (Gott), erhielt diesen stolzen, aber in der seleucidischen und ptolemäischen Dynastie sehr verschwendrisch ausgetheilten Titel durch die Dankbarkeit der Milesier, welche er von ihrem Tyrannen Timarchos befreite. Eine schon unter seinem Vater entstandne Mißhelligkeit und alte Eifersucht zwischen Syrien und Ägypten brach jetzt in einen 8jährigen Krieg mit Ptolemäos II. Philadelphos aus; während dessen die jenseits des Tigris gelegenen Provinzen Persien und Parthien, die von den syrischen Satrapen gemißhandelt wurden, unter Anführung des Arsaces, abfielen. Durch diese Unfälle wurde Antiochos im J. 249 v. Chr. bewogen, Frieden zu machen mit Ägypten, unter der harten und schimpflichen Bedingung, daß er sich von seiner geliebten Gemahlin, Laodike, die zugleich seine Stiefschwester war, scheide, und die Berenice, eine Tochter des Ptolemäos,

7) *Theodoret.* hist. eccl. L. V. *Baluz.* Nova Collect. Concil. T. I.

1) *Appian.* Syr. 59–65. *Justin.* 17, 2. *Plut.* Demetr. 53. *Lucian.* im Zeuxis. *Julianus* im Misopogon. *Strab.* XIII, 4, §. 1. oder S. 623. ed. Almeloveen. 2) *Fröhlich* Annales Syriae, nummis illustratae tab. II. S. 21 ff. *Ekhel* doctrina nummorum vett. T. III. S. 213 ff.

zur Gemahlin nehme, den ersten mit dieser erzeugten Sohn aber mit Uebergehung seiner beiden mit Laodike erzeugten Söhne, zum Nachfolger im Reiche ernenne. Die Braut wurde vom Vater selbst mit einer Flotte nach Seleucia am Orontes geführt, und dort ein feierliches Beilager gehalten. Sobald aber Philadelphos nach 2 Jahren gestorben war, verstieß Antiochos die ihm aufgedrungene Berenice wieder, und nahm zu seinem eigenen Verderben die Laodike zurück, welches rachsüchtige Weib sich aber für die ihr früher angethane Schmach durch Vergiftung ihres Gemahls rächte. Berenice entfloh in die Freistätte Daphne, wurde aber dessen ungeachtet samt ihrem Sohn hingerichtet, und Ptolemäos III. Evergetes, der zu ihrer Rettung herbei eilte, kam zu spät, und konnte nur ihren Tod durch die Hinrichtung der Laodike und die Ausplünderung eines Theils von Syrien rächen. Antiochos regirte von 260–246 v. Chr. Der Geschichtschreiber Berosos, ein Beluspriester zu Babylon, widmete ihn seine leider verloren gegangene Geschichte von Chaldäa [3]). Auf jene versuchte und mißlungene Verbindung von Syrien und Ägypten bezieht sich die Stelle der (pseudo-) danielschen Weissagungen (XI, 61): „und nach Verlauf von Jahren werden sie (der König des Südens, d. i. Ägyptens, und des Nordens, d. i. Syriens) sich befreunden, und die Tochter des Königs des Südens zum Könige des Nordens kommen, um Frieden zu stiften. Aber sie wird die Macht nicht behalten, auch wird sein Nachkömmling nicht bestehen, und sie und ihre Begleiter und ihr Sohn, und die sie unterstützt haben, in dieser Zeit, werden umkommen" (nach de Wette's Uebersetzung, wobei einige Textesveränderungen zum Grunde liegen). Auf diesen und einen ähnlichen spätern Versuch unter Antiochos dem Gr., diese feindlichen Häuser durch Heirathsschlüsse zu verbinden, geht außerdem das Bild desselben Buches Daniel (II, 33), wo die Füße des Colosses halb aus Eisen, halb aus Thon bestehn, und dieses v. 43 erklärt wird: „und daß du Eisen sahst gemischt mit Thon (bedeutet), daß sie sich vermischen im Geschlecht, aber sie werden nicht zusammenhängen, so wie sich Eisen nicht vermischt mit Thon." — Nach den dazwischen liegenden Regirungen Seleukos II. (unter dem Antiochos Hierax vorkommt) *) und III. folgte

Antiochos III., von seinen Kriegsthaten der Große genannt, ein Bruder Seleukos III. und bestieg den Thron im J. 220 v. Chr. im 15ten Jahre seines Alters. Die Zeiten des weichlichen ägyptischen Königs Pt. Philopator benutzend, entwarf er bald einen Plan, dasjenige wieder zu erobern, was von syrischen Provinzen noch von Pt. Evergetes her unter ägyptischer Botmäßigkeit war. Er bemächtigte sich Cölesyriens, Phöniziens und der in den phönizischen Häfen liegenden ägyptischen Flotte, fast ganz Palästina's, und es kam, da alle Friedensverhandlungen vergebens waren, im J. 217 zu einer Schlacht bei Raphia, zwischen Rhinocolura und Gasa, in welcher Antiochos, ob er gleich 62,000 Mann Fußvolk, 6000 Reiter und 102 Elephanten mit sich führte, mit einem großen Verlust auf das Haupt geschlagen wurde, aber doch von dem trägen Ptolemäos einen noch ziemlich glimpflichen Frieden erhielt, in welchem er nur die genannten Provinzen abtreten mußte [4]). Zugleich trat Achäos, der Statthalter von Kleinasien, den man am Hofe verläumdet hatte, um sich sicher zu stellen, wirklich als Feind auf, erklärte sich zum Herrn von Kleinasien, und konnte erst nach 3jährigem Kriege unterdrückt werden. Nicht so glücklich war ein 7jähriger Krieg, den Antiochos gegen die im Osten abgefallenen Provinzen zu führen hatte. Er mußte nämlich Arsaces II., ob er ihn gleich in mehren Schlachten überwunden hatte, doch am Ende als König von Parthien und Hyrcanien anerkennen. Er zog dann bis an die Grenzen von Indien, erneuerte das Bündniß mit dem Könige dieses Landes, und erhielt von ihm eine Anzahl Elephanten, deren er zusammen 150 hatte. Nachdem er in Karamaaien überwintert hatte, kehrte er zurück und erhielt jetzt den Beinamen des Großen [5]). In Ägypten war indessen (204 v. Chr.) der 5jährige Ptolemäos V. Epiphanes auf dem Throne gefolgt, und Antiochos der Gr. benutzte diese Gelegenheit, um sich zu rächen. Er schloß einen Theilungstraktat mit Philipp III. von Macedonien, und ungeachtet die Römer die Vormundschaft über den jungen Ptolemäos übernahmen und erklärten, daß sie dessen Besitzungen ungeschmälert wissen wollten, nahm er Cölesyrien, Phönizien und Palästina weg. Da aber inzwischen Antiochos in Krieg mit Attalos, König von Pergamos, gerathen war, und sich mit seinem Heere in Kleinasien befand, nahm ihm eine aus Ägypten unter Anführung des Feldherrn Scopas heranrückendes Heer das Eroberte leicht wieder ab. Im nächsten Jahre (198 v. Chr.) aber schlug er den Scopas bei Paneas am Ursprung des Jordan, eroberte Sidon, Gaza und die Juden selbst halfen ihm, die ägyptische Besatzung aus Zion vertreiben, wofür sie mehre Begünstigungen und Freiheiten erhielten [6]). Damit die

3) *Appian.* Syr. 65. *Athen.* deipnos. II. p. 45. ed Casaub. *Justin.* 27, 1. 41, 4. *Arrian.* ap. Photium cod. 58. S. 24. ed. Hoeschel. *Valer. Max.* 9, 14. *Hieron.* in Dan. XI, 6.

*) Dieser, von seiner Habgier benannt, und Seleukos Kallinikos waren die obenerwähnten Söhne des Antiochos II. aus der ersten Ehe, denen ihre Mutter Laodike die Thronfolge durch Betrug zu sichern wußte. Beide waren bei des Vaters Tode noch sehr jung, als dem ersten der Thron Syriens, dem andern die Satrapie von Kleinasien zufiel. Erst vierzehn Jahre war dieser alt, als Ptolemäos ihn zum König von Kilikien ernannte, um ihn zum desto sicherern Bekämpfer seines Bruders zu machen, wozu er, seiner Habgier halber, gern sich hergab. Auch nach dem Frieden, den Ptolemäos mit Seleukos geschlossen, dauerte der Krieg zwischen beiden Brüdern mit wechselndem Glükke fort (s. Seleukos Kallinikos), bis Antiochos endlich seinem Bruder völlig unterlag. Nun flüchtete er zu seinem Schwiegervater, dem König Kappadokiens, Artamenes, und da er hier die gehoffte Sicherheit nicht fand, zum Feinde seines Hauses, Ptolemäos. Hier aber ward er sogleich verhaftet, und entfloh zwar nach einigen Jahren, durch Hilfe einer Buhlerin, fiel aber unter Räuber und ward von diesen (227 v. Chr.) ermordet. (S. *Justin.* l. 27. *Strab.* l. 16). (*H.*)

4) *Polyb.* V, 51–87. *Justin.* XXX, 1. Dan. XI, 11. 12. 5) *Polyb.* IV, 48. V, 42. 57. 51. X, 25–28. XI, 32. *Justin.* XLI, 4–6. 6) *Polyb.* XV, 20. *Appian.* Syr. 1. *Liv.* 31, 14. 33, 19. *Just.* 30, 2. 3. 31, 1. *Jos.* Archaeol. XII, 3. §. 3. Vgl. Dan. XI, 14–16.

Ägypter aber nicht zu Rom Hilfe suchen möchten, versprach Antiochos seine Tochter Kleopatra dem jungen Könige Ptolemäos, sobald beide das erfoderliche Alter erreicht haben würden, zur Ehe, und Cölesyrien und Palästina zur Mitgift [7]). Mit den Römern war er schon durch jenen ägyptischen Krieg in Mißverhältnisse gekommen, die sehr zunahmen, als die Römer seinen neuen Eroberungen in Kleinasien, und im thracischen Chersonesos, wo er ein neues Königreich für seinen zweiten Sohn stiften wollte, Schranken setzen wollten. Er wies ihre Gesandtschaft stolz mit der Erklärung, daß sie in Kleinasien nichts zu befehlen hätten, ab, und bereitete sich zum Kriege, wozu ihm die wirklich vollzogene Ehe seiner Tochter mit dem Könige von Ägypten den Rücken sichern und dann den Weg zur Eroberung Ägyptens bahnen sollte. Der zu ihm geflüchtete Hannibal, eine Auffoderung der Ätolier, sich mit ihnen gegen die Römer zu verbinden, und das Vertrauen auf seine Macht an Elephanten brachten seinen Entschluß zur Ausführung. Hannibals Rath, den Krieg sogleich nach Italien zu spielen, blieb aber unbefolgt, und der Zeitpunkt, wo er hätte siegen können, ging vorüber. Seine in den griechischen Winterquartieren verweichlichte Armee wurde daher von den Römern bei Thermopylä mit großem Verlust geschlagen. Dasselbe Schicksal hatte seine Flotte mehre Mal, und zuletzt wurde er vom Consul Lucius Scipio bei Magnesia in Lycien in einer zweiten entscheidenden Landschlacht überwunden, wobei er an 50,000 Mann Fußvolk und 4000 zu Pferde auf dem Schlachtfelde ließ, und sich selbst mit Mühe nach Sardes rettete. In dem Frieden 189 v. Chr. trat er alles Gebiet disseit des Taurus ab, mußte 15,000 Talente feinen Silbers an Kriegskosten bezahlen, und sich verpflichten, keine Elephanten und nicht über 12 Schiffe zu halten. Zur Sicherheit mußte er seinen eigenen Sohn, den nachherigen Antiochos IV. als Geissel stellen. Auch Hannibal sollte ausgeliefert werden, war aber entflohen. Die Macht von Syrien war durch diese Niederlage ganz und für immer geschwächt, und man pflegte nach Appian in Beziehung auf diese Schlacht zu sagen: ἦν βασιλεὺς Ἀντίοχος ὁ μέγας. Antiochos selbst, wurde im J. 187 in einem Volksaufstande zu Elymais erschlagen, als er, um Geld zur Zahlung der Kriegskosten aufzutreiben, den dortigen Tempel plündern wollte [8]). In Beziehung auf die letzten Schicksale des Antiochos drückt sich das Buch Daniel (XI, 18. 19) also aus: „Und er wird sich nach den Küsten (d. i. Kleinasien) wenden, und viele einnehmen, aber ein Heerführer (Scipio) wird seinem Hohn ein Ende machen, ja seinen Hohn ihm zurück geben. 19. Und er wird sich gegen die Festungen seines Landes (den festen Tempel in Elymais) wenden, und straucheln und fallen und nicht mehr seyn." Er hinterließ 2 Söhne den Seleukos IV., Philopator, der ihm zunächst auf 11 Jahre folgte (187 bis 175 v. Chr.), und den

Antiochos IV. Epiphanes, welcher 175 den Thron bestieg. Die Regirung dieses sonst unbedeutenden, höchstens durch seine Abgeschmacktheiten denkwürdigen Regenten, ist durch sein verunglücktes Reformationsproject der Juden von so großem Einfluß und Interesse für die jüdische Geschichte und Religionsgeschichte geworden, daß von ihm an eine neue Epoche derselben gerechnet werden muß. Besonders dreht sich das Buch Daniel, welches während jener Reformationsversuche geschrieben ist (s. d. Art.), größtentheils ganz um diese Begebenheiten herum, und kann nur durch eine recht genaue Kentniß dieser Geschichte verstanden werden. — Wie oben erzählt worden, war er von seinem Vater Antiochos dem Gr. als Geissel nach Rom geschickt worden, wo er 12 Jahre blieb, bis ihn sein Bruder, der König, im J. 174 gegen seinen einzigen Sohn Demetrius, einlöste. Während dieser Zeit, wo kein Thronerbe in Syrien war, vergiftete ein gewisser Heliodoros den König, um sich auf den Thron zu schwingen: doch gelang es dem rückkehrenden Antiochos mit Hülfe der Pergamener den Usurpator zu vertreiben, und er bestieg den Thron, der eigentlich seinem jetzt in Rom gefangnen Neffen gebührt hätte [9]).

Den Namen Ἐπιφανής leitet Appian (Syr. 45) unwahrscheinlich davon ab, daß er, zu einer Zeit, wo das Reich usurpirt worden, als eine günstige Gottheit erschienen sey; es entspricht vielmehr dem lat. illustris, nobilis, und kommt nicht blos bei syrischen, sondern auch ägyptischen, bithynischen, parthischen Königen häufig vor [10]). Vollständiger nannte er sich θεὸς ἐπιφανής [11]), ließ sich auf Münzen mit einer Strahlenkrone abbilden. Den Beinamen Νικήφορος, den er ebenfalls auf einigen Münzen führt, entlehnte er vom Jupiter, der unter diesem Namen zu Antiochien verehrt wurde. Diesen göttlichen Ehren entsprach nun aber sein Betragen so wenig, daß ihn Polybius zum Spott ἐπιμανής (der Wahnwitzige) nannte, und eine Menge, eines Königs unwürdige, bald läppische, bald halb wahnsinnige Züge von ihm erzählt [12]). So trieb er sich oft auf den Gassen und in den Werkstätten der Handwerker herum, trank in Schenken mit dem niedrigsten Volk, grüßte, während er die Vornehmsten nicht ansah, den Unbekanntesten, oder drückte ihm ein kleines Geschenk, ein Paar knöcherne Würfel, einige Datteln, ein Goldstück, in die Hand. Andere Male ging er in der weißen Kleidung der römischen Candidaten auf dem Markte herum, bewarb sich um die Stimmen des Volks, oder setzte sich auf den elfenbeinernen Stuhl, um mit der Gravität des Prätor Recht zu sprechen. Dabei übertraf er an Freigebigkeit gegen die Städte und gegen die Tempel, besonders des Jupiter Olympius, die er selbst im Auslande auf seine Kosten prächtig erbauen ließ, alle seine Vorgänger [13]). Er vergrößerte auch die Stadt Antiochien durch ein neues Stadtviertel [14]), und gab wahrscheinlich der von ihm umgebauten Stadt Hemath den Namen Epiphania. — Der größte Theil seiner Regirungsgeschichte dreht sich zunächst um die Verhältnisse zu Ägypten und die Kriege mit

7) Dan. XI, 17. vgl. Hieron. zu d. St. 8) *Appian.* Syr. 2–39. *Polyb.* hist. XVII, 31 ff. legat. 22 ff. *Liv.* XXXIII, 38 ff. XXXV, 13. 19. 23. XXXVI, 7. 8. 11. XXXVII, 31 ff. *Justin.* XXXI, 8.

9) *Appian.* Syr. 45. Dan. 11, 21. 10) S. 2 Macc. 4, 7. Vulg. vgl. Ekhel a. a. O. III. S. 223. 11) Jos. Archäol. XII, 5, und auf Münzen bei Fröhlich tab. 6. 7. 12) *Polyb.* fragm. XXVI, 10, und hieraus *Liv.* 41. 20. 13) S. Liv. a. a. O. 14) *Strabo* XVI, 2.

demselben. Die Vormünder des minderjährigen Königs Philometor drangen bald nach Antiochos Regirungsantritt auf die Uebergabe von Cölesyrien und Palästina, welche der Kleopatra, der indessen verstorbenen Mutter des jungen Königs, zur Mitgift von Antiochos dem Gr. versprochen worden waren. Es kam darüber zum Kriege, in dessen zweitem Feldzuge 170 v. Chr. Antiochos das ägyptische Heer an den Grenzen bei Pelusium schlug, und darauf, da er Schonung gegen die Besiegten zeigte, fast ohne Schwertstreich Memphis und ganz Ägypten bis auf Alexandrien einnahm. Der junge König übergab sich ihm freiwillig, und wurde von ihm als König und Bundesgenosse behandelt, durfte auch mit ihm an einer Tafel speisen; ja er gab sich das Ansehen, als sey er nur gekommen, um das Reich zum Besten seines Blutsverwandten in Ordnung zu bringen. Auch Pt. Philometor mußte sich für jetzt wenigstens das Ansehen geben, als glaubte er dasselbe [15]). Zu dieser Zeit hatte sich in Jerusalem das Gerücht vom Tode des Antiochos Epiphanes verbreitet, was Veranlassung zu einem Blutbad gab, welches der abgesetzte Hohepriester Jason unter seinen Gegnern anrichtete. Antiochos, dem man die Nachricht gebracht hatte, daß alle Juden im jubelnden Aufstande über seinen Tod wären, bemächtigte sich nun der Stadt, ließ die Tempelschätze plündern, und richtete Blutvergießen an [16]). Sehr übertrieben ist es indessen gewiß, wenn er nach 2 Macc. 5, 5 ff. 80,000 Menschen niederhauen, 40,000 Gefangne und 1800 Talente Goldes als Beute wegführen läßt. Da Pt. Philometor nun in der Gewalt des syrischen Königs war, so setzten die Alexandriner seinen Bruder Pt. Physkon (Dickbauch) auf den Thron, und Antiochos unternahm einen neuen Krieg, dem Schein nach, um Pt. Philometor zu schützen, in der That aber um sich Ägypten zu unterwerfen. Er überschwemmt ganz Ägypten mit seinen Truppen, bis auf Alexandrien, welches er nicht erobern kann; begnügt sich also damit, den Philometor wieder einzusetzen, und sich Pelusium vorzubehalten. Als sich aber nach seinem Abzuge die beiden Brüder, die treulose Politik des Antiochos einsehend, zu einer gemeinschaftlichen Regirung und zum Widerstand gegen denselben vereinigen, rückte Antiochos von Neuem zur Belagerung von Alexandrien vor. Unweit dieser Stadt aber begegnete ihm eine römische Gesandtschaft, unter Anführung des C. Popillius Länas, welcher auf Ansuchen der Ptolemäer mit einer bei der Insel Delos in Beschlag genommenen macedonischen Flotte gekommen war, um dem Antiochos anzudeuten, daß er Ägypten in Ruhe lassen, oder einen Krieg von den Römern erwarten möge. Antiochos kannte den Popillius noch von Rom her, und reichte ihm freundlich die Hand; allein, der Römer wollte keinen Freund des Popillius kennen, und überreichte dagegen die Schrift des Senates. Als der König erwiderte, daß er die Sache mit seinen Räthen überlegen wolle, zog Popillius mit seinem Stocke einen Kreis im Sande um den König, mit den Worten: „du mußt, ehe du aus diesem Kreise trittst, eine Antwort geben, die ich dem Senate bringen kann." Antiochos, hierüber bestürzt, antwortete, daß er dem Willen des Senats genügen wolle, und erst jetzt reichte ihm der Römer die Rechte [17]). Nach seiner Rückkehr schickte er eine Besatzung in das Castell von Zion, welche dort viel Gewaltthätigkeit verübte, und das Vorspiel gab zu den bald folgenden schrecklichern Verfolgungen [18]). Ehe wir auf diese kommen, müssen wir mit einigen Worten auf die frühern Verhältnisse der Juden unter Antiochos zurück gehen. Es hatte nämlich um diese Zeit unter den Juden vom syrischen Hofe aus der Geschmack an der Sprache, den Sitten und der Religion der Griechen so überhand genommen, daß unter einer bedeutenden Volkspartei eine wahre Gräcomanie entstanden war. An der Spitze dieser Gräcomanen, die sich zugleich an den syrischen Hof anschlossen, stand der Hohepriester Jesus, oder mit seinem griechischen Namen (denn eben jetzt entstand die Sitte, sich neben oder statt des hebräischen einen griechischen Namen beizulegen) Jason, der in Jerusalem einen Kampfplatz anlegte, wo auch Juden, die sich dann die Vorhaut künstlich herstellten (vergl. die Ausl. zu 1 Cor. 7, 8), nackend kämpften, und Kampfspiele zu Ehren des Hercules angestellt wurden. Schon dieser hatte die Hohepriesterwürde gekauft; aber sein Bruder Menelaus (eigentl. Onias) verdrängte ihn, indem er mehr bot, und unterstützte ihn nachher bei dem oben erwähnten Tempelraube. Theils der Rath dieser gräcisirenden Juden, theils des Königs eigener Eifer für den Dienst der griechischen Götter, besonders des Jupiter Olympius, der sich auch schon früher bei mehren Gelegenheiten offenbart hatte, und mit dem des Julianus verglichen werden kann, vermochte ihn zu dem Projecte, in allen Theilen seines Reiches eine Einheit des Cultus, und zwar die Verehrung des Jupiter Olympius einzuführen. Auch Politik mag im Spiel gewesen seyn, und die Berechnung, daß die Juden, sobald sie nur erst zur griechischen Sprache, Religion und Sitte übergegangen wären, williger gehorchen würden; aber jener abergläubige Eifer des Königs für den Dienst seines Lieblingsgottes darf bei seinem Reformationsprojecte wenigstens nicht übersehen werden. Es erging zunächst daher ein Befehl, daß der Tempelcultus, die Sabbathsfeier und die Beschneidung aufhören, die Gesetzbücher aufgesucht und zerrissen, statt dessen den Götzen geopfert, Opfer- und Schweinfleisch gegessen werden solle; alles bei Todesstrafe. Ein alter Athenienser mußte den Tempel zu Jerusalem dem Jupiter Olympius, und den zu Samarien den Ζεὺς ξένιος weihen (nach Joseph. Archäol. XII, 5. §. 5 auf den eigenen Antrag der Samariter, was aber vielleicht üble Nachrede ist), und auf den Brandopferaltar des Tempels ward ein Götzenaltar (1 Macc. 1, 59), vielleicht auch ein Götzenbild (שִׁקּוּץ מְשֹׁמֵם der Greuel des Verwüsters, griech. βδέλυγμα τῆς ἐρημώσεως Dan. 9, 29. 12,

15) *Justin.* 34, 2. *Diod. Sic.* Fragm. 26. 76. *Polyb.* Exc. XXVIII, 16. 1 Macc. 1, 17. 19. Dan. 11, 22. 27. und Hieron. zu d. St. 16) 1 Macc. 1, 20. 28. Diod. 34, 1. Dan. XI, 28.

17) *Polyb.* Exc. lib. 29, 11. *Liv.* 45, 11. 12. 33, 1. 2. 34, 3. *Diod. Sic.* Fragm. 26, 78–80. 86. Dan. XI, 29. 30. 31. 18) S. 1 Macc. 1, 29–40 und die unzuverlässigen Details. 2 Macc. 5, 24–27. Jos. Archäol. XII, 5. §. 4. Vgl. Dan. XI, 30. 31.

11. Matth. 24, 15) errichtet. Am Feste des Bacchus mußten die Juden mit Epheu bekränzt, Prozessionen halten. Viele fügten sich willig dem königlichen Gebote, wurden auch durch Schmeicheleien und Begünstigungen aller Art gewonnen; viele andre aber blieben standhaft, und starben wirklich den Märtyrertod [19])

Unter diesen der väterlichen Religion treu anhängenden Juden (חסידים 'Ασιδαίοι), war vorzüglich der Priester Matthatias, der zu Modeim unweit Joppe durch Erschlagung des syrischen Hauptmanns am Götzenaltar das Signal zum Aufruhr gab, sich mit vielen Gutgesinnten in die Wälder flüchtete, von dort aus Ausfälle machte, und bei seinem Tode die Anführung seinem heldenmüthigen Sohne Juda Maccabi übergab. Während sich Antiochos zu Daphne mit Kampfspielen zu Ehren des Zeus aufhielt, dabei große Summen verschwendete, und sich obendrein durch ein abgeschmacktes Benehmen lächerlich machte, erfocht dieser mehre Siege über seine Statthalter, worauf endlich Antiochos glühend vor Zorn die ganze Nation zu vertilgen und das Land mit neuen Colonisten zu bevölkern beschloß [20]). Er sammelte nun ein großes Heer; bei seinen erschöpften Finanzen aber mußte er selbst erst mit einem Theile desselben nach den östlichen Provinzen, Armenien und Persien, ziehen, um dort die verweigerten Steuern beizutreiben [21]); den Rest übergab er dem Lysias, der aber von Judas Maccabi bei Beth Zur abermals eine entschiedene Niederlage litt (s. den Art. Maccabäer), worauf der Tempel wieder geweihet ward (1 Macc. 4, 1-26. 2 Macc. 8, 16-29. 34-36). Diese niederschlagenden Nachrichten erhielt Antiochos in Elymais, wo ihn eben ein Volksaufstand an der Plünderung desselben Tempels der Artemis, bei dem auch sein Vater umgekommen war, verhindert hatte. Er ging daher zurück, starb aber auf der Rückreise (1 Macc. 6, 8-16), nach Polybius (XXXI, 11) von Wahnsinn ergriffen über einige Portenta, die ihm den Zorn der beleidigten Göttin ankündigten; nach 2 Macc. 9, 5 ff. unter furchtbaren Qualen in seinen Eingeweiden, von Würmern verzehrt, nachdem er Gott gelobt hatte, ein Jude zu werden, den Juden das Bürgerrecht, gleich den Athenienfern, zu schenken, und ein reuevolles Schreiben an sie erlassen hatte. Man sieht, daß sowol die heidnische, als die jüdische Sage den plötzlichen Tod des Tyrannen als Strafe der beleidigten Gottheit, nur jede nach ihrer Ansicht, betrachtete. Die Ausschmückung seines Todes im 2 B. Macc. ist aber ganz dem rhetorischen, und paränetischen Charakter dieses Buches gemäß. Eben so läßt das Buch Daniel auch die Judenverfolger Nebucadnezar und Belsazar sich am Ende noch von der Wahrheit der jüdischen Religion überzeugen. Außer der ausführlichern Stelle des B. Daniel Cap. XI, 20-46, die oben einzeln verglichen worden, vgl. man noch einzelne Anspielungen Cap. VII, 8. 20. 21. 25. VIII, 9-12. 23-25. X, 26. 27. XII, 12. Aus letzterer Stelle (vgl. v. 11) scheint zu erhellen, daß er 45 Tage nach der Tempelweihe gestorben sey (s. Bertholdt's Daniel S. 692 ff.). Durch die Verfolgungen des Antiochos waren übrigens die schon ziemlich lau gewordenen messianischen Erwartungen der Juden von Neuem in Anregung gekommen, und das ohne Zweifel unter der Partei der Hasidäer entstandene Buch Daniel hat vorzüglich zum Zweck, theils durch Vorhaltung der geschichtlichen Beispiele des Daniel, Nebucadnezar und Belsazar zur Standhaftigkeit und zum Märtyrerthum zu ermahnen, theils das messianische Reich als unmittelbar nach dem Tode des Tyrannen bevorstehend, und diese Drangsal als die letzte, die der Nation bevorstehe, zu schildern. In wiefern er deshalb zu der Idee des Antichrists Veranlassung gegeben, sahen wir oben (Art. Antichrist). Im B. Daniel scheint die Geschichte des Nebucadnezar in vielen Zügen mit Fleiß so dargestellt zu seyn, daß man die Aehnlichkeit mit Antiochos nicht verfehlen konnte, z. B. das Aufstellen des Bildes Dan. 3, das Verbot keinen andern Gott, als den König anzurufen Dan. 6, 8 (vergl. 1 Macc. 1, 41) vielleicht selbst der Wahnsinn (Dan. 31-34 am Ende, vgl. Αντίοχος επίμανης). Auch der plötzliche Tod des Belsazar (Dan. 6) bei der Entweihung des Heiligen hat wohl seine Beziehung auf den ähnlichen des Antiochos Epiphanes. Als Quelle seiner Geschichte kann außer dem öfter angeführten Polybius und Appian, noch das betrachtet werden, was Hieronymus im Commentar über den Daniel aus dem Porphyrius excerpirt hat. — Ihm folgte sein 9jähriger Sohn

Antiochos V. Eupator, nach des Vaters Willen unter der Vormundschaft des Philippus. Allein Lysias, der Erzieher des Prinzen, behauptete auch jetzt dessen Führung, und Philippus mußte nach Ägypten, von da nach Persien fliehen.

Während Lysias den Krieg gegen die Juden mit Glück fortsetzte, erschien Philippus mit einer Armee aus Persien und drang bis Antiochien vor, von wo er aber durch Lysias bald wieder vertrieben wurde. Die Schwäche einer vormundschaftlichen Regirung benutzend, schickten jetzt die Römer Gesandte, welche die Friedensartikel vom J. 189 vor Chr. mit Gewalt ausführten, und dadurch die Syrer so aufbrachten, daß Octavius, die Hauptperson der Gesandtschaft, zu Laodicea ermordet wurde. Um dieselbe Zeit floh der noch immer zu Rom gefangen gehaltene Demetrius auf den Rath seiner Freunde, unter denen auch der Geschichtschreiber Polybius war, erhielt zu Tyrus durch das Vorgeben, daß der römische Senat ihn zum König ernannt habe, vielen Anhang, und ließ den König samt Lysias hinrichten (162 v. Chr.) [22]).

Antiochos VI., (144 und 143 v. Chr.) war ein Sohn des Alexander Balas, und führt auf Münzen die Beinamen Επιφανής Διόνυσος [23]). Er war bei einem

19) 1 Macc. 1, 41-63. 2 Macc. 6. 7. vgl. Dan. XI, 32-39. 20) 1 Macc. 2. 3. *Polyb.* ap. Athen. p. 194. 438. ed. Casaub. *Diod.* Fragm. XXXI, 7-9. 21) Vergl. Dan. XI, 41. 66. *Appian.* Syr. 45.

22) *Appian.* Syr. 46, 47. *Polyb.* Exc. 31, 19. *Justin.* 34, 3. 1 Macc. 6, 55-63. 7, 1-4. 2 Macc. 11-13. Josephus hat nur die Bb. der Macc. vor sich, und daher keinen selbständigen Werth. 23) Jos. (Archäol. II. §. 101.) gibt ihm den Beinamen Θεος, eben so Calmet (Bibl. Worterb. I.) und Bredow Entheos, wovon ich die Quelle noch nicht aufgefunden habe. Ueber obige Epitheta s. Fröhlich S. 70., Ekhel III. 231.

arabischen König [24]) erzogen worden, von welchem ihm Tryphon oder Diodotos, ein Minister seines Vaters, im Jahr 144 auf den Thron abrief. Die jüdischen Heerführer Jonathan und Simon, wurden durch große Begünstigungen gewonnen. Bald aber fiel Jonathan durch die Treulosigkeit dieses Tryphon, der durch das Blut seines Mündels sich selbst den Weg zum Throne bahnte. Der junge König, wie es hieß, starb unter den Händen der Wundärzte, die ihm einen Blasenstein operirten [25]).

Antiochos VII. Sidetes (von der Stadt Sida in Pamphylien, nach And. aus dem Syr. sf. der Jäger, welches der ܨܝܕܐ zaiādā, heißen würde) vom Volke, Euergetes auf Münzen genannt, nach Joseph. Archäol. XIII. auch εὐσεβὴς und σώτηρ (vergl. Justin. XXXIX. prolog.), bestieg den Thron 139 v. Chr., gerufen von der Königin Cleopatra, der Gemahlin seines Bruders Demetrios II., der in parthischer Gefangenschaft saß, und sich dort verheirathet hatte. Er unterdrückte den Tryphon mit einem bedeutenden Heere, mußte aber von dem jüdischen Fürsten Simon mit den Waffen gezwungen werden, ihn in seinen Rechten zu lassen. Im Jahr 131 unternahm er einen Feldzug gegen die Parther, vorgeblich um seinen Bruder zu retten, eigentlich aber weil er wußte oder gehört hatte, daß die Parther diesen als seinen Gegenkönig wollten auftreten lassen; anfangs glücklich, wurde er nachher geschlagen, und fiel selbst im Treffen [26]).

Antiochos VIII. Grypos (Habichtsnase), auf Münzen Epiphanes, Sohn Demetrios II. und der Cleopatra, wurde 123 v. Chr. von seiner herrschsüchtigen Mutter von Athen, wo er erzogen worden war, gerufen, um den Königstitel zu führen, während die Regirung in ihren Händen blieb. Sie gewann auch bald für ihn ganz Syrien, da Alexander Zebina (s. dies. Art.) unterdrückt und getödtet wurde. Da der junge König merken ließ, daß er selbst regiren wolle, bereitete ihm die blutdürstige Mutter, die schon ihren ältesten Sohn getödtet hatte, Gift; wurde aber, da der Anschlag verrathen wurde, genöthigt, den Giftbecher selbst auszutrinken. Später machte A. Grypos selbst einen ähnlichen Versuch der Giftmischerei mit seinem Stiefbruder Antiochos Kyzikenos, einem Sohne des Sidetes und seiner Mutter, welcher, da der Anschlag ebenfalls mißglückte, mit einem Heere heranrückte, und ihn 111 vor Chr. zwang, das Reich mit ihm zu theilen. Er nahm den Namen

Antiochos IX. (auf Münzen Philopator) an, erhielt Phönizien und Cölesyrien und residirte zu Damascus. Von den Zwistigkeiten der beiden Brüder zogen die Juden unter Joh. Hyrcan, Aristobulus und Alexander Jannäus mehre Vortheile; auch machten sich mehre Städte frei, und in anderen erhoben sich eigene Regenten. Im Jahr 96 v. Chr. endlich wurde Grypos von seinem Vasallen Herakleon ermordet, und Kyzikenus suchte sich des Reichs zu bemächtigen; allein Seleukos VI., der älteste der 5 Söhne des Grypos, machte sich einen großen Anhang, und besiegte und tödtete ihn 93 J. vor Christo [27]).

Bald aber erhob sich Antiochos X., Sohn des A. Kyzikenus, der sich mehre Jahr als Gegenkönig behauptete. Nachdem Seleukos VI. getödtet, entsteht ein furchtbarer Kampf um die Nachfolge zwischen desselben Brüdern, Antiochos XI. (Sohn des VIII.), Philippus und Demetrios III. und Antiochos XII. Dionysos (Sohn des X.), worauf Tigranes von Armenien, von den Einwohnern gerufen, sich Syriens bemächtigt, aber von den Römern unter Lucullus wieder vertrieben wird. Er überließ Syrien Antiochos XIII. Asiaticus, welcher aber schon 64. von Pompejus vertrieben, und auf Commagene eingeschränkt wurde. Mit seinem Bruder Seleukos starb die Familie der Seleukiden aus, und Syrien ward Römische Provinz [28]). *(Gesenius.)*

Antiochos von Kommagene s. Mithridates.

Antiochos aus Askalon in Palästina, ein Schüler des Philo und des Stoikers Mnesarch, war der letzte der neuen Akademie. Denn nachdem er eine Zeitlang, gleich seinem Lehrer, die Behauptungen der Stoiker bekämpft hatte, trat er zuletzt ganz von dieser Partei ab, und wurde selbst ein Gegner der zweifelnden Philosophen, besonders in einem gegen Philo gerichteten Buche, Sosus. Dahin führte ihn vorzüglich die Ueberzeugung, daß Pflicht, Recht, Tugend, Weisheit, Philosophie, gar nicht bestehen können, wenn es nicht unwandelbare Grundsätze des Wahren und des Guten gebe. Da er auch die Ansicht hatte, daß Platos Lehre im Wesentlichen mit der Lehre des Aristoteles und der Stoiker übereinstimme, und die Verschiedenheit nur in Worten bestehe, also auf eine Vereinigung abweichender Systeme hinarbeitete, so hatte der Streit zwischen der neuen Akademie und den Stoikern kein Interesse mehr. Er lehrte auch zu Alexandrien und Rom. Lucullus und Cicero hatten durch ihn zum Theil ihre philosophische Bildung er-

---

24) 1 Macc. II, 39. heißt dieser König Ειμαλκουαι, nach der Ed. Rom. Σιμαλκουε Ed. Complut., Σινμαλκουε Ed. Alex., Emalchuel Vulg. (Grotii Conj. Elmalchuel). Ein V. 17. genannter arabischer Fürst heißt Σαβδιηλ, den Viele für denselben mit diesem halten. In den obigen Lesarten, die offenbar an Verdorbenheit leiden, möchte wohl als die richtigste Ελμαλκουαι liegen, und dieses im Arab. الملكي regius, vir regius lauten, oder mit äthiopischartiger Form الملكوي. AI am Ende ist die syrische Endung ai ܝ. Josephus nennt ihn geradezu Μαλχος, und der Syr. ܡܠܟܘܣ. In diesem Falle könnte er derselbe seyn mit Σαβδιηλ, wenn nicht vielleicht geradehin dieser Name (hebr. זבדיאל) ΣΑΒΔΙΗΛ in ΜΑΛΧΙΗΛ verdorben, somit die Lesart der Vulgate die richtigste ist. Bei *Diod. Sic.* Fragm. XXXII. init. heißt er Διόκλης (vielleicht der griechische Name, den er neben dem einheimischen führte.)

25) 1 Macc. XI, 38–40. 54 ff. XIII, 31. 32. *Justin.* XXXVI, 1. *Liv.* Epit. LV.

26) Justin. XXXVI, 1. XXXVIII, 10. 1 Macc. XV, 1 ff. XVI, 1–10. Jos. Archäol. XIII, 7. 8. *Athenaeus* p. 210. 439. 540. ed. Casaub.

27) Justin. XXXIX, 1–3. Jos. Archäol. XIII, 9–13. *Diod.* Fragm. XXXIV.

28) *Appian.* Syr. 48 sq. Jos. Archäol. XIII, 10. *Fröhlich* Annales Syriae p. 108 sq.

halten. Vgl. Tennemann's Gesch. der Philosophie, 4r Bd.

Ein anderer Antiochos war der spätere aus Laodicea; ein Skeptiker und Nachfolger des Änesidem. (*Tennemann.*)

ANTIOCO, St., kleine Insel an der Südwestküste von Sardinien, durch eine Brücke mit ihr verbunden, ehemals Molibodes, Enosina, jetzt auch wegen ihrer Bleigruben Plombia genannt, enthält 2 Colonieen, von 1500 und 600 Personen, 2 feste Thürme, wilde Pferde, eine Saline und einen See. Von der alten Stadt Sulci, die von den Karthaginensern erbaut worden ist, sieht man Ruinen. Man findet auch aus dem Alterthum viele antike Gemmen. (*Röder.*)

ANTIODONTALGICUS. Ein 2-3 par. Lin. langer, walzenförmiger, grau oder gelb bestäubter Rüsselkäfer, mit kurzem, dicken, vierkantigen prismatischen Rüssel, welcher im südlichen Europa auf Disteln lebt. Zwischen den Fingern zerrieben und an die Zähne gebracht, soll er ein sehr gutes Mittel gegen das Zahnweh seyn. Latreille nennt ihn Lixus latirostris, Fröhlich im Naturforscher Curculio conicus, Rossi Curc. thaumaturgus; den Namen Curculio antiodontalgicus erhielt er von Gerby, der eine besondere Abhandlung über dies Thierchen schrieb, und den auch Herbst und Olivier beibehielten. (*Germar.*)

ANTIOPE (*Ἀντιόπη*). 1. Nach Homer[1]), dem Apoll. Rh. I, 735., dessen Scholiast ad h. l. jedoch nicht mit Unrecht zwei Antiopen unterscheidet, folgt, die Tochter des Flußgottes Asopos, und von Zeus als Satyr geschwängert; nach der gemeinen Meinung eine Tochter des Böotiers Nykteus und der Polyxo[2]), und vom Epopeus geschwängert, zu dem sie, als sie sich schwanger fühlte, nach Sikyon entfloh, und woher sie durch ihren Oheim Lykos zurückgeholt ward. Ihre Söhne, die sie unterwegs gebar, wurden ausgesetzt[3]), und sie selbst in der Gefangenschaft von der Gemahlin des Lykos, Dirke, so grausam behandelt, daß sie entfloh, und ihre ausgesetzten Söhne unbekannter Weise um Schutz anflehte, die ihr anfangs nicht glauben wollten, bis endlich Dirke herzukam, und ihr Zweifel gehoben ward, worauf die Söhne die grausame Dirke von einem Stier zu Tode schleifen ließen[4]). Nach Euripides[5]) stellte Dirke Orgien an, um die Entflohene wieder aufzufinden, und erlitt am Kythairon die erwähnte Strafe, als sie dieselbe zum Tode abführen lassen wollte. Nach Suid. (*Ἀντιόπη*) ließ Dirke sie während einer Orgienfeier an einen wilden Stier binden, weil sie einen unerlaubten Umgang zwischen ihr und Lykos argwöhnte, und erlitt von den Söhnen, welche die Mutter retteten, dieselbe Strafe. Nach Pausanias[5b]) wurde sie, weil sie Verächterin des Dionysos war, wahnsinnig, und durchirrte in diesem Zustande Griechenland, bis sie Phokos von demselben heilte, und zu seiner Gemahlin erkor. Zu Tithoreia in Phokis zeigte man ihr Grab. Der Scholiast zu Stat. Achill.[6]) verwirrt ihre Geschichte mit der der Kallisto. — 2. Eine Amazone, des Theseus Gemahlin, nach Paus. I, 41. und Hyg. F. 24. Tochter des Ares und der Otrera, nach Paus. l. c. der Amazonenkönigin Hippolyte Schwester, nach andern ihre Tochter, von Serv.[7]) Hippolyte genannt, die entweder als Gefangene von Herakles seinem Kampfgenossen Theseus geschenkt, oder von ihm entführt ward[8]). Sie gebar ihm einen Sohn, Hippolytos oder Demophoon[9]). Beim Einfall der Amazonen in Attika wollte sie den Gemahl nicht wieder verlassen, sondern kämpfte selbst gegen jene[10]). Hyg. F. 241. läßt, nach einem Tragiker, den Theseus auf Befehl eines Orakels sie erstechen. — 3. Des Thespios Tochter, von Herakles, Mutter des Alopios[11]). — 4. Aiolos Tochter, die von Poseidon den Böotos und Hellen gebar[12]). Nach Diod. IV, 69. hieß sie Arne. 5. Pylaons Tochter, mit welcher Eurytos die Argonauten Klytios und Iphitos erzeugte[13]). (*Ricklefs.*)

Antipas s. Herodes.

ANTIPATER, der Makedonier, der mit den glücklichsten Anlagen eine sorgfältige Bildung vereinigte, die er zum großen Theil dem Aristoteles dankte, ein Mann, so einfach im Betragen und Kleidung, als ausgezeichnet durch seine Handlungen, war des Philippos Freund und erster Minister, und besaß mit Recht dessen volles Vertrauen. „Ich habe tief geschlafen, sagte Philippos eines Tages, da er spät aufgestanden war, aber Antipater wachte." Als Alexander seinen Zug nach Asien unternahm, ernannte er Antipater zum Statthalter von Makedonien und Griechenland. Während er in Thrakien beschäftigt war, hielten die Spartaner dies für den besten Zeitpunkt, ihre Obermacht wieder herzustellen; Antipater aber schloß schnell Frieden, eilte nach dem Peloponnes, schlug die Spartaner, erlegte deren König Agis, und behauptete so Makedoniens Obermacht. Da jedoch Alexanders Mutter und Schwester unaufhörlich Beschwerden über ihn vorbrachten, so wurde Krateros zum Statthalter ernannt, und er zum König berufen. Dieser starb indeß, bevor Antipater abgegangen war, und bei der Theilung, welche Alexanders Feldherrn mit der Monarchie vornahmen, wurden ihm Makedonien, Epirus und Griechenland zugesprochen, und er zum Vormund des Kindes ernannt, womit Alexanders Gemahlin noch schwanger war. Kaum hatte man aber in Griechenland Alexanders Tod vernommen, als alles zu den Waffen griff, um die Freiheit wieder zu erobern. Im ersten Treffen ward er geschlagen, auch im zweiten Jahre, wo er in Lamia eingeschlossen war, traf dies Schicksal die Makedonier; er aber entkam aus Lamia, vereinigte sich mit Krateros, und nun wendete sich das Kriegsglück. Nach einer Schlacht, worin die Griechen geschlagen waren, schlug er sie fast mehr noch durch seine Politik, und schrieb ihnen Gesetze vor. Die Athenäer erhielten sein Bündniß nur unter den harten Bedingun-

---

1) Od. XI, 260. 2) *Apollod.* III, 5, 5. *Apoll. Rh.* IV, 1090. *Hyg.* F. 7, 8. *Paus.* II, 6. 3) Vgl. *Amphion* 4. 4) *Apollod.* III, 5. 5. *Schol. ad Apoll. Rh.* IV, 1090. *Paus.* II, 6. *Hyg.* F. 7. 8. *Prop.* III, 14, 11. 5) Antiope, vgl. Valckenaer Diatr. c. 7 u. 8. 5b) IX, 17. 6) I, 263. II, 66. 7) ad Aen. IX, 661. 8) *Diod.* IV, 16. *Paus.* I, 2. *Plut.* Thes. 26. 9) *Plut.* Thes. 28. vgl. *Tzez.* ad Lycophr. 1330. u. *Serv.* ad Aen. l. c. 10) *Diod.* IV, 29. *Paus.* I, 41. *Tzez.* in Lycophr. 1332. 11) *Apollod.* II, 7. 8. 12) *Hyg.* F. 157. 13) *Hyg.* F. 14. vergl. *Muncker* ad h. l.

gen, daß sie ihre berühmten Redner — freilich durch die Waffen des Mundes seine gefährlichsten Feinde — auslieferten, die Solonische Verfassung wieder herstellten, wo nur der Reiche zu Statsämtern gelangen konnte, eine Besatzung von seinen Truppen einnahmen, und die Kriegskosten zahlten. Sein Benehmen gegen Hyperides und Demosthenes, wie consequent es seyn mochte, war wo möglich noch unedler, als das der Athenäer gegen sie. Einen andern Krieg hatte er nachmals gegen Perdikkas zu führen, mit dessen Fortsetzung er aber den Antigonos beauftragte, und nach Makedonien zurückkehrte, wo er 317 v. Chr. im hohen Alter starb. Wie seine ganze Verwaltung, auch der Regirung Athens, gerühmt wird, so zeichnet man auch als rühmlich seine letzte Handlung aus, daß er den Polysperchon, und nicht seinen, doch keineswegs verdienstlosen Sohn Kassander, zu seinem Nachfolger ernannte. (*Justin.* l. 9. 11. fg.) (*H.*)

Antipater, des Vorigen Enkel, Kassanders Sohn, Bruder Alexanders IV., mit dem er um die Thronfolge stritt und seine Mutter ermorden ließ, weil er den Bruder von ihr begünstigt glaubte. Ihn selbst ließ zuletzt sein Schwiegervater umbringen (292 v. Chr.), den er des Verraths gegen sich beschuldigt hatte. (Just. l. 16.) (*H.*)

Antipater (Dichter), 1) aus Sidon, blühte ungefähr 100 Jahr vor Christo, um die 168. Olympiade. Vom Crassus beim Cicero (de Orat. L. III. 50.) wird er als ein kunstfertiger Stegreifdichter gerühmt. Es hat sich von ihm eine bedeutende Anzahl von Epigrammen mannigfaltigen Inhalts, in der Griechischen Anthologie erhalten, die Meleager, ein Zeitgenosse Antipaters, seiner Dichterkrone eingewebt hat (S. *Meleagri* Prooemium V. 42.), und die sich durch Fülle der Sprache, Wahl des Ausdrucks und zierlichen Versbau auszeichnen. Mehre unter ihnen sind Variationen älterer Epigrammen, so wie auf der andern Seite die seinigen von spätern Dichtern nachgeahmt und variirt worden sind. Die ihm von Brunck in den Analect. Veter. Poet. T. II. p. 6-37. beigelegten 111 Epigrammen, sind nicht alle von ihm, sondern zum Theil von gleichnamigen Dichtern. Sie sind erklärt in *Jacobs* Animadvers. in Anthol. Gr. T. II. P. 1. p. 15-105. Antipater starb in einem ziemlich hohen Alter, nachdem er jährlich an seinem Geburtstage von einem Fieber heimgesucht worden war. (S. *Plin.* H. Nat. VII. 52. Vgl. *Cicero* de Fato c. 3. *Valer. Maxim.* I. 8. ext. 16.)

2) Aus Thessalonike, blühte in dem Zeitalter Augusts, dessen Feldzug gegen die Parther er feiert (Epigr. XX. b. Brunck). Auch hat er sich durch Epigrammen einen Namen gemacht, die in der Anthologie seines Mitbürgers Philippus eine Stelle fanden, (s. *Philippi* Prooem. V. 7.). Er erwarb sich die Gunst des L. Calpurnius Piso, wahrscheinlich in der Zeit, wo dieser gegen die Besser und Thraker zu Felde lag. Ihm weihte er Gedichte bei jeder Gelegenheit, und befand sich in seinem Gefolge, als er nach Asien ging (Epigr. XVIII.). Das Verhältniß der Griechen in solchen Verbindungen mit Römischen Großen ist bekannt; sie gaben Lob für Unterhalt; und Antipater erinnert seinen Gönner mit ausdrücklichen Worten an das Gegenseitige des Verkehrs (Ep. XXX.). Die meisten seiner Epigrammen, welche bei Brunck (Anal. T. II. p. 109-127.) zu finden sind, gehören zu der beschreibenden und erzählenden Gattung. Sprache und Versbau sind zierlich gebildet. In der Erfindung erhebt er sich selten. Der makedonische Antipater, welcher ebenfalls in der Anthologie vorkömmt, scheint von dem unsrigen nicht verschieden. Irriger Weise haben einige unsern Dichter mit dem gleichnamigen Philosophen aus Tarsus und Tyrus verwechselt. (S. *Jacobs* Animadverss. ad Anth. gr. T. III. 3. p. 846 sq.) (*F. Jacobs.*)

Antipater (Philosophen), 1) aus Kyrene, ein Nachfolger des Aristippos. 2) Aus Tarsus in Kilikien, ein Schüler des Stoikers Diogenes, der eine bedeutende Stelle in der Reihe der Stoiker einnimmt, und theils das System derselben in vielen Puncten schärfer bestimmte, theils die Zweifelsgründe des Karneades, doch nur schriftlich, zu widerlegen suchte. Seine Schriften, worunter auch eine über die Abweichungen des Kleanthes und Chrysippos war, sind verloren gegangen, und nur einige Gedanken haben sich von ihm erhalten. (*Brucker* H. Ph. T. I. Tennemann Gesch. der Philos. 4r Bd.) 3) Aus Tyrus, ebenfalls Stoiker, aber späterer, der ein Freund des Cato von Utica war. (*Tennemann.*)

Antipater (Lael. Caelius), zur Zeit der Gracchen lebend, verfaßte eine Geschichte des zweiten punischen Krieges, von welcher, nach Cicero's Zeugniß, Brutus einen Auszug machte. Der Kaiser Adrian zog ihn dem Sallust vor, vielleicht bloß aus Vorliebe für alterthümliche Sprache. Die Fragmente Antipaters gab zuerst heraus Riccoboni (1568). Seit der letzteren größeren Sammlung von Aus. Popma findet man diese Bruchstücke an den meisten Ausgaben des Sallust. (*H.*)

Antipater, der Vater Herodes des Großen, nach Josephus ein Idumäer von vornehmen Geschlecht, nach Julius Africanus (bei Euseb. K. G. 1, 7. 8.) eigentlich aus der Stadt Ascalon gebürtig, und durch Räuber nach Idumäa geführt. Er spielte eine bedeutende Rolle in der jüdischen Geschichte unter Hyrcan II. seit 64 v. Chr., in dessen Kämpfen mit seinem Bruder Aristobulus II. (s. dies. Art.). Er leitete nämlich alle Handlungen jenes unthätigen und trägen Fürsten, und verschaffte ihm den Sieg über denselben. Nachdem er in dem ägyptischen Kriege dem Cäsar wichtige Dienste geleistet hatte, bestellte ihn dieser zum Oberaufseher über ganz Judäa, welches er mit seinen beiden Söhnen, Herodes und Phasaëls, unter dem Schattenfürsten Hyrcan, fast unumschränkt beherrschte. Auch nach Cäsars Ermordung wußte er sich die Gunst der Römer zu erhalten; allein er starb bald an Gift, welches ihm einer seiner Gegner, Malichus, hatte mischen lassen. — Denselben Namen führt der älteste Sohn Herodes d. Gr. von der Doris, dessen erster Gemahlin, (s. Herodes.) (*Gesenius.*)

ANTIPATHES (Mineral.), ein Fossil, was beim Plin. l. 37. §. 54. kurz erwähnt wird; es war schwarz und undurchsichtig, und sollte, wenn es mit Milch gekocht wurde, dieser eine Art von Myrrhengeruch mittheilen. (*Ch. Keferstein.*)

Antipathes (Zool.), schwarze Koralle. Eine Gattung der Hornpolypen. Ästig, im Innern holzartig, die äußere Substanz sehr weich. (*Meckel.*)

ANTIPATHIE, die von etwas abmahnende Stimme des Gemeingefühls, ohne klare Einsicht des Grundes. Man muß zuvörderst prüfen, ob dieselbe wirklich aus unserer innern Natur stammt; denn eine solche Abneigung gegen den Umgang einer Person, gegen die Nähe eines Thieres, gegen den Genuß eines Nahrungsmittels oder gegen den Gebrauch eines Heilmittels, kann bald die Wirkung der Laune oder einer vorübergehenden Stimmung, bald die Folge eines Vorurtheils seyn, indem eine außerwesentliche Aehnlichkeit eines Dinges mit einem andern, das unangenehm auf uns gewirkt hat, uns bestimmt. Wenn aber solche Launen und Vorurtheile genährt werden, so verwöhnen wir uns, und verlieren die klare Ansicht der Dinge und Freiheit des Urtheils. Diese Fesseln müssen wir also abzuwerfen uns bemühen. — Wenn aber unüberwindlich dieselbe Abneigung verharret, so ist sie nicht gewaltsam zu unterdrücken, sondern nur so weit zu zügeln, als Pflicht und Verhältniß es nöthig machen. Man nähere sich demnach dem Gescheuten allmälig durch Selbstbeherrschung, suche durch Anerkennung der guten Seiten sich allmälig zu befreunden, ohne jedoch aufzuhören, wachsam zu seyn, und ohne die Warnungsstimme der Natur ganz zu vernachlässigen. (Vgl. Sympathie). (*v. Burdach.*)

ANTIPATRIS, eine Stadt Judäa's zwischen Joppe und Cäsarea, 150 Stadien von Joppe (Jos. Archäol. XIII, 13.), in einer schönen Ebene, reich an Wasser und Fruchtbäumen (jüd. Kr. I, 4. 16.) Herodes d. Gr. hatte sie seinem Vater Antipater zu Ehren so benannt, da sie früher χαβαρζαβα, richtiger χαφαρζαβα (Archäol. XIII, 15. §. 1.) hieß. Fälschlich hat man sie für das spätere أرسوف, Arsuf, gehalten, welches am Meere lag. Auch Talmudisten und christliche Schriftsteller erwähnen ihrer; zuletzt noch Theophanes im 8ten Jahrhundert. In der Bibel nur Apostelgesch. 23, 31. *). (*Gesenius.*)

Antiperistaltische Bewegung s. Darmkanal und Erbrechen.

Antiperistasis s. Apokatastasis.

ANTIPHANES, der Sohn des Demophanes oder Stephanus aus Kios in Bithynien, nach Andern aus Smyrna oder Rhodus, ein komischer Dichter der mittleren Komödie, schrieb 365, nach Andern 280 Stücke **), und trug 13 mal den Sieg davon. Er war ein Zeitgenosse Philipps von Makedonien und Alexanders. Als er dem letzteren eine seiner Komödien vorlas, und dieser kein großes Wohlgefallen daran zu finden schien, sagte er: „Wem das gefallen soll, o König, der muß oft bei einem Pikenik gewesen seyn (ἀπὸ συμβόλων δεδειπνηκέναι), und oft um einer Hetäre willen, Schläge bekommen und ausgetheilt haben". Daß der Inhalt seiner Stücke unmittelbar aus dem Leben Athens genommen war, und dieses in seinen fröhlichern Erscheinungen darstellte, zeigen die zahlreichen Bruchstücke derselben, die sich vornemlich beim Athenäus erhalten haben, und das Beiwort des anmuthigen und witzigen (χαρίεις), das ihm dieser Schriftsteller beilegt, (L. I. p. 27. D.) rechtfertigen. Ein Theil derselben ist von Grotius in die Excerpta ex Tragicis et Comicis graecis aufgenommen. Ein Werk über den Antiphanes von einem Grammatiker Dorotheus aus Ascalon, führt Athenäus an. (L. XIV. p. 662. F.) Er starb, zufällig von einem Birnwurf getroffen, im 74. Jahre. (Vgl. *Suid.* in Ἀντιφάνης. *Fabric.* Bibl. Gr. T. II. p. 414.)

Noch zwei andere Komiker dieses Namens, von denen der ältere aus Karystus, ein Zeitgenosse des Thespis, der jüngere ein Athener gewesen seyn soll, führt Suidas an. Von einem andern Antiphanes wird ein Werk über Hetären erwähnt (s. *Schweigh.* Index Autorum ab Athenaeo citatorum); von einem Bergäer dieses Namens, ein Werk von unglaublichen Dingen (ἄπιστα) (s. d. folg. Art.) Noch einige andere Namensverwandte s. bei *Jonsius* Scriptores historiae philosoph. L. I. c. VI. 5. — Zu diesen muß der, von andern übergangene Dichter dieses Namens gerechnet werden, von welchem die Anthologie zehn Epigrammen erhalten hat (s. *Brunck* Anal. T. II. p. 204. III. p. 331.), wo er bald als ein Makedonier, bald als ein Megalopoliter bezeichnet wird. Seine Epigrammen, in deren mehren er den Genuß des Lebens empfiehlt, sind sentenzenreich und meist auf eine glückliche Weise gewendet. (S. *Jacobs* Animadverss. in Anth. graec. T. III. 3. p. 850.) (*F. Jacobs.*)

Antiphanes von Berga (Ἀντιφάνης ὁ Βεργαῖος). Einer der vielen, die nach Alexanders des Großen Indischen Feldzügen von unglaublichen Dingen, ἄπιστα, schrieben. Antiphanes erzählte, wahrscheinlich in der Gestalt einer Reisebeschreibung, Unglaublichkeiten von Ländern und Völkern, und wurde besonders von Strabo 1, 3. p. 47. 2, 3. p. 102. mit Pytheas und Euemerus, als Aufschneider in diesem Gebiet bezeichnet. Er trieb dies Geschäft so arg, daß nicht nur der fabelnde Antonius Diogenes aus ihm das Meiste für seine Reisemährchen entlehnte, wodurch Antiphanes eigentlicher Vater der Griech. Erotiker wurde, sondern daß auch seine Landsleute durch ihn in den bösesten Leumund kamen. Denn nach Stephanus v. Byzanz (v. Βέργη p. 159.) hieß von ihm βεργαΐζειν: kein wahres Wort reden. Da Strabo ihn immer noch Euemerus nennt, Eratosthenes von Kyrene ihn aber schon als unzuverlässig und lügenhaft kannte: so dürfen wir seine Lebenszeit mit Sicherheit zwischen 300 und 240 vor Chr. setzen. Er ist nicht mit dem gleichnamigen Komiker, um 400 v. Chr., zu verwechseln *). (*Passow.*)

Antiphas s. Laokoon.

ANTIPHATES (Ἀντιφάτης). 1. Melampus Sohn, Vater des Oikles, Großvater des Amphiaraos. (Od. XV, 244.) — 2. Ein Bastard Sarpedons, ging mit Aineias nach Italien, und wurde von Turnus erlegt. (Aen. IX, 696.) — 3. Der König der Lästrygonen, s. diese. (*Ricklefs.*)

*) S. *Relandi* Palaestina p. 568. 70. *Lightfoot* Centuria chorographica Matthaeo praemissa cap. 58. Opp. T. II. p. 211.

**) Wir kennen gegen 140 Titel derselben. S. *Koppier* Observata philologica c. 1. 2. et 3.

*) *Fabric.* B. Gr. T. 1. p. 196. 2. p. 419. 8. p. 157. *Casaub.* zu *Strab.* T. I. p. 196. *Almelov.* *Pineda* zu *Steph. Byz.* p. 754 sq. *Schweigh.* zu *Polyb.* 33, 12, 10. T. 8. p. 59. 109. *Scymn.* 652.

ANTIPHILOS. Plinius redet an zwei verschiedenen Stellen von einem Maler dieses Namens; obgleich er aber nichts darüber bemerkt, so müssen es doch zwei verschiedene griechisch-ägyptische Künstler seyn. Von dem einen, dem Schüler des Ktesidemus, führt er kleine zu Rom befindliche Gemälde an, eine Hesione, einen Alexander und Philippus mit der Minerva, den Bacchus, den Alexander als Knaben, den vor dem Meerungeheuer erschreckenden Hippolytus, den Kadmus und seine Schwester Europa, auch eine lächerlich gekleidete Figur, Gryllus genannt. (Lib. XXXV. 10.) Der Andere spätere A. muß ohne Zweifel im Colorit und Helldunkel stark gewesen seyn, weil ein Feueranblasender Knabe, eine Gesellschaft von Spinnerinnen, eine Jagd des Ptolemäus, und besonders ein Satyr von ihm gerühmt wird, die Hand gegen die Sonne vor das Gesicht haltend. (Lib. XXXV. 11.) Was Lucian (de Calumnia) von ihm anführt, daß er den Apelles durch neidische Anschwärzung beim Ptolemäos in Lebensgefahr gebracht habe, beruht, wie Bayle (Dict. art. Apelles) gezeigt hat, auf einem groben historischen Irrthum. (*J. Horner.*)

ANTIPHON, der attische Redner, welcher die beträchtliche Reihe von Statsrednern eröffnet [1]), die in Athen von Olymp. 90–114 blüheten, stammte aus dem Gau Rhamnus im Canton Bias, und wird deshalb oft, zur Unterscheidung von andern gleiches Namens, durch den Zusatz Rhamnusius näher bezeichnet [2]). Er wurde geboren im ersten oder zweiten Jahre der 75. Olymp. (480 v. Ch.) [3]). Sein Vater, der Redner Sophilos, unterrichtete ihn in seiner Kunst, die eben jetzt einem Gorgias und andern Sophisten in Athen den höchsten Ruhm und überschwengliche Reichthümer verschaffte, wiewol ihre Kunstfertigkeit noch keinen andern Zweck hatte, als den, durch einen schöngegliederten Periodenbau und ähnlichen Schmuck das Ohr der Zuhörer zu ergötzen. Gorgias, der um die 70. Olymp. geboren war [4]), stand in den Jünglingsjahren Antiphons im blühendsten Ansehn, und es ist nicht unwahrscheinlich, (wiewol die alten Schriftsteller hierüber schweigen), daß auch Antiphon, wie so viele andere Athenische Jünglinge, seinen Unterricht genoß, wenigstens doch bei den öffentlichen Vorträgen dieses und anderer hochgepriesenen Sophisten, als bewundernder Zuhörer zugegen war. So erwuchs allmälig in dem Jünglinge durch den Unterricht des Vaters und durch Wahrnehmung der glänzenden Erfolge, welche die öffentliche Rede herbeiführte, der bleibende Entschluß, sein Leben einer Kunst zu weihen, die er mit tieferem Geiste ergreifend bald nicht mehr geübt wissen wollte, nur um des Zuhörers Beifall und Bewunderung zu erringen, sondern vielmehr durch gründlich belehrende Untersuchungen über gegebene Gegenstände der Ueberzeugung Anderer, und mithin der Zustimmung zu seinen Zwecken sich zu bemächtigen. Diese höhere Ansicht der Kunst, welche Antiphon scharf auffaßte, veränderte ganz den Standpunct, aus welchem man bisher die Rhetorik betrachtet hatte. Bis dahin war Schönrednerei das Höchste; jetzt erblühete eine Beredtsamkeit, die auf alle öffentlichen Angelegenheiten einen bedeutenden Einfluß gewinnen mußte. Daher sagen die Alten einstimmig vom Antiphon, er habe die Rhetorik erfunden [5]), oder, wie Hermogenes [6]) sich bestimmter ausdrückt: „er sey der politischen Rede Erfinder gewesen." Denn allerdings gaben schon die Sophisten mündlich und schriftlich [7]) Anleitung zu künstlicher Rede; aber keiner von ihnen zeigte, wie die Regeln der Beredtsamkeit ihre Anwendung fänden bei gerichtlichen Streitigkeiten und den Verhandlungen vor dem Volke. Die Theorie, oder das Verhalten des Redners in beiden Fällen, stellte Antiphon in seiner Rhetorik, die Anwendung dieser Theorie in seinen gerichtlichen und Volksreden auf; und hierdurch erscheint er wirklich als der erste Statsredner in Athen, der Theorie und Praxis der Beredtsamkeit vereinigte.

Er eröffnete nun eine rhetorische Schule [8]), ohne Zweifel fleißig besucht von Jünglingen, die den Nutzen solches Unterrichts für das öffentliche bürgerliche Leben erkannten. Unter seinen Schülern wird uns Thukydides, der Geschichtschreiber des Peloponnesischen Krieges, genannt [9]); ein edler Mann, der gegen seinen Lehrer, selbst nach dessen unglücklichem Schicksal, mit hoher Achtung und inniger Liebe erfüllt blieb, und in seinem Werke über ihn ein ehrenvolles Urtheil fällte [10]). Auch bemerkten die Alten, daß sich Thukydides in seinem Vor-

1) *Hermogen.* de form. or. L. II. p. 498. nennt ihn den ältesten unter den 10 in den Canon der Alexandriner aufgenommenen Attischen Redner. 2) *Harpocrat.* voc. Ἀντιφῶν. Auch ausgezeichnete Gelehrte nannten spätere Sophisten sprichwörtlich nach ihm Rhamnusii. S. *Suid.* voc. Ῥαμνούσιος. 3) *Corsini* Fast. Att. III. p. 166. 4) *Plin.* Hist. Nat. XXXIII. 4.

5) *Philostrat.* de V. Ph. I. p. 489 *Phot.* Cod. CCCVIII. 6) *Hermog.* de form. Or. II. p. 498. ὅλως εὑρετὴς καὶ ἀρχηγὸς τοῦ τόπου πολιτικοῦ γενέσθαι. 7) Die Alten erwägnen oft die rhetorischen Lehrbücher der Siculer Corax und Tisias (des letzteren Schüler war Gorgias) Schriften, die wol eine Anweisung zu Prunkreden, nicht aber zu Reden vor Gericht und vor dem Volke gaben, indem diese Gattungen von Reden erst von Antiphon erfunden wurden. Sey es, daß Cicero und Quinctilian jene Schriften auch vor Augen hatten, oder sie gleich uns nur aus Nachrichten Anderer kannten, welches wahrscheinlicher ist, so sagt doch der letztere Inst. Or. III. 1. artium scriptores antiquissimi Corax et Tisias. Vgl. *Cic.* Brut. XII. u. Schol. ad Hermog. in Reiske Or. Gr. XII. p. 195. — Wollte doch sogar der Franzose Garnier die in Aristoteles Werken befindliche Rhetorica ad Alexandrum für die verloren geachtete Rhetorik des Corax halten, eine Ansicht, die wol noch eine schärfere Prüfung fodert. *Harles.* Supplem. ad Introd. in hist. L. Gr. II. p. 323. 8) *Plutarch.* Bellone an pace clar. Athen. p 350. C. 9) *Plut.* vita Antiph. p. 832. C. wo statt μαθητὴν nach Taylor's Verbesserung (Lectt. Lys. p. 271. l. VI. Or. Gr.) διδάσκαλον gelesen werden muß. Vgl. jedoch *Gottleber* ad Platon. Mencken. c. III. In dieser Stelle scheint Platon den Antiphon als einen Rhetor zu verspotten, von dem man nichts sonderliches lernen könne, was denn Aristides II. p. 131. sehr ernstlich rügt. Auch Athenäus XI. p. 506. hält diese Aeußerung für einen Beweis, daß Platon gern andere verunglimpft habe. Allein Sokrates spricht hier in seiner bekannten harmlosen ironischen Manier, die Niemanden, der sie kannte, kränken konnte. Noch weniger kann ich mich überzeugen, daß, wie die Ausleg. behaupten, Platon durch diese Bemerkung dem Thukydides habe wehe thun wollen. 10) Thukyd. VIII, 68. „Antiphon, ein Athenäer, keinem seiner Mitbürger an großen Eigenschaften nachstehend, der mit gleicher Stärke zu denken und seine Gedanken auszudrücken wußte".

trage nach den Schriften seines Lehrers gebildet, und vorzüglich seinem Unterrichte die Gedankenfülle und Fruchtbarkeit, die in seinem treflichen Werke herrscht, verdanke [11]). Eine gewisse Aehnlichkeit beider Geister ist wenigstens in ihren Schriften nicht zu verkennen. — Hienächst verfertigte Antiphon Reden für Beklagte, welche diese auswendig lernten, und vor dem Gericht zu ihrer Vertheidigung sprachen [12]). Weil er aber zuerst, was später allgemeine und ungetadelte Sitte wurde, für solche Arbeiten Geld zu nehmen pflegte [13]), so hatte er mit Sokrates und andern ausgezeichneten Männern, deren Verdienst gemeine Seelen nicht zu würdigen vermochten, gleiches Schicksal. Er wurde, wie jene, Gegenstand der alles bespottenden Comiker, die ihm auf der Bühne den Vorwurf machten: er verfertige für baares Geld Reden, in welchen arglistig das Recht verdrehet werde [14]). Besonders war es der Schauspieldichter Platon, der ihn überdies als einen habsüchtigen Mann dem öffentlichen Spotte Preis gab [15]). Diese üble Deutung, die man seiner öffentlichen Thätigkeit gab; das Mißtrauen, womit das Volk ihn betrachtete, am meisten aber sein verschlossener Charakter, bestimmten ihn, nie öffentliche Proben seines Talents abzulegen. Nie führte er daher persönlich in den Volksgerichten einen Prozeß durch; nie redete er als Statsmann in den Angelegenheiten des Volkes in der Versammlung. Nur einmal sprach er für sich und zu seiner Vertheidigung, als er zum Tode verurtheilt werden sollte [16]).

In einer Statsverfassung jedoch, wie die Athenische war, in welcher jedem einzelen Bürger nach seinen Einsichten auf das Gemeinwesen einzuwirken gesetzlich verstattet wurde, mußten Talente, wie Antiphon besaß, doppelt stark zur Theilnahme an den Statsgeschäften anreizen, und, wurden sie angewendet, sich durch Einfluß und Würden belohnen. Daher ist denn das öffentliche Leben dieses, wie der mehresten andern Attischen Redner, in die Geschichte des States selbst eng verflochten. Keineswegs hielt der Unterricht, welchen Antiphon in seiner Kunst ertheilte, auch nicht die Verfertigung von gerichtlichen Reden ihn ab von öffentlicher Wirksamkeit als Statsbürger; denn beides — eigenes Studium einer Kunst oder Wissenschaft, und Theilnahme an Statsgeschäften — waren im Alterthume eben so eng mit einander verbunden, wie beides gegenwärtig weit getrennt ist. Und so durchlief auch Antiphon seine Laufbahn als Statsbürger [17]). Im Peloponnesischen Kriege war er einst Befehlshaber von zwei Triremen; auch stand er oft als Feldherr an der Spitze der Athenischen Heere, erfocht mehre Siege, und erwarb sich besonders das große Verdienst, die Zahl der Bundesgenossen zu vermehren, die in diesem Kriege mehr als je in der Treue gegen Athen wankten [18]). Ferner rüstete er auf eigene Kosten 60 Kriegsschiffe aus; eine Freigebigkeit, durch welche patriotische Statsmänner und Volksredner sich vorzüglich Gunst und Ansehn erwarben, wenn gleich nicht immer, wie zu glauben steht, die hiezu erfoderlichen Summen aus eignen Mitteln allein, sondern mit Beihilfe der Leistungen der Bundesgenossen, oder der Beute im Kriege u. s. w., aufgebracht wurden. — Bei seiner Rückkehr nach Athen wurde Antiphon im 3ten J. der 90sten Olympiade, zum Archon erwählt; wenigstens ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Name, welcher in den Jahrbüchern Athens das genannte Jahr bezeichnet, der seinige sey [19]). Wie früher, so zog sich auch jetzt wieder der Redner von allen Geschäften zurück. „Weil er die Stimmung des Volkes gegen sich kannte: so hielt er es für gerathener, durch seine Freunde zu wirken, denen er auch, so oft sie in Gerichten oder vor dem Volke etwas durchzusetzen hatten, wenn sie ihn zu Rathe zogen, wichtige Dienste leistete" [20]). Und so haben denn die Geschichtschreiber den Antiphon als geheime Triebfeder der gegen den Schluß des Peloponnesischen Krieges erfolgten merkwürdigen Veränderung der Verfassung betrachtet, durch welche Athen, über 100 Jahr ein demokratischer Stat, jetzt eine oligarchische Regirungsform annehmen mußte [21]). Da diese Statsumwälzung die letzten Schicksale des Redners herbeiführte, so müssen wir die Veranlassung derselben kürzlich schildern.

Im Fortgange des Peloponnesischen Krieges war, nach Perikles Tode, vorzüglich Alkibiades der eminente Geist, der die glücklichsten und widrigsten Ereignisse für Athen herbeizuführen vom Schicksal bestimmt zu seyn schien. Bald ward er deshalb von Athens Patrioten gesucht und erhoben; bald wieder verlassen und unterdrückt. Er aber fand immer in sich selbst Hilfsquellen genug, seinem Schicksal zu trotzen, und muthig dem Ziele entgegenzustreben, im Vaterlande an der Spitze zu stehn, (s. den Art. Alkibiades). Auf seinen Betrieb hatten die Athenäer im 17. Jahre des Krieges (Olymp. 91. 1. vor Chr. 416.) einen Feldzug gegen Syrakus unternommen, in welchem man ihn selbst und den bedachtsameren Nikias, zu Feldherren ernannte. Bevor aber noch die Flotte nach Sicilien absegelte, wurden in Athen in Einer Nacht alle Hermen umgeworfen und zerstümmelt, (s. d. Art. Andokides). Das Volk, in diesem Frevel einen Versuch ahnend, die Demokratie stürzen zu wollen, ließ sich den Argwohn beibringen, Alkibiades, der übermüthige Jüngling, wisse darum, oder habe ihn wol gar begehen helfen. Kaum war daher die Flotte in Sicilien gelandet, als ihn das Volk zurückberief, um wegen jenes und anderer angeschuldigten Verbrechen ihn zur Verantwortung zu ziehen [22]). Alkibiades verließ das Heer,

11) *Schol. Thucyd.* IV. p. 312. ed. Dun. Auch *Dionys.* de compos. X. stellt A. und Thukydides Schreibart als ähnlich zusammen. Ein Wink für den Interpreten des ersteren! 12) *Phot.* Cod. CCCIX. 13) *Clemens Alex.* Strom. I. p. 308. *Ammian. Marcell.* XXX. 4. 14) *Philostrat.* vita Antiph. p. 449. ὡς δεινὸν τὰ δικάσιμα, quod in rebus forensibus metuenda ejus versutia esset. S. *Ernesti* lex. Techn. Graec. Rhet. p. 68. 15) *Plutarch* II. p. 833. C. 16) *Thucyd.* VIII. 68. *Cic.* Brut. XII. 17) *Plutarch.* T. II. p. 832. C.

18) *Plutarch.* l. c. *Philostr.* V. S. p. 498. 19) *Diodor. Sic.* XII. c. 80. 20) So *Thucyd.* VIII. 68. *Plut.* Nic. c. 6. *Philostr.* p. 499. 21) Ausdrücklich erklärt obiges Thukydides: „derjenige, der die ganze Sache vorbereitete, und die Maßregeln entwarf, wodurch sie so weit gedieh, auch sich geraume Zeit schon damit beschäftigt hatte, war Antiphon". 22) *Thucyd.* l. VI. 8 sq. *Diodor. Sic.* XIII. 5. *Corn. Nep.* III. IV.

entfloh aber, als er auf der Reise erfuhr, man habe ihn unverhört zum Tode verurtheilt, nach Lakedämon. Nachdem er es hier den Athenern tief hatte fühlen lassen, wie viel er als Feind ihnen zu schaden vermöge, wandte er sich wieder, weil seine persönliche Sicherheit in Sparta gefährdet schien, zum Tissaphernes, dem Persischen Befehlshaber in Asien, der mit den Feinden Athens ein Bündniß geschlossen, um durch dessen Gunst und Umstimmung für Athen die Zuneigung seiner Mitbürger wieder zu finden [23]). Zugleich trat er mit dem bei Samos stationirten Athenischen Feldherrn Pisander, der gleich ihm die Volkspartei haßte, wegen seiner Zurückberufung in Unterhandlungen, und versprach die Freundschaft des Persischen Königs den Athenern zu erwerben, auch seine erneueten Dienste dem Vaterlande, wenn die Demokratie abgeschafft, und die Regirung des Stats den edelsten Bürgern übertragen würde. Dem widersetzte sich zwar anfangs Phrynichos, der Anführer der Landmacht, weil er den Alkibiades haßte, und dessen Zurückberufung nicht wünschte; dennoch brachte es Pisander bei seiner Rückkehr nach Athen so weit durch die Vorstellung: nur dann könne der Stat vermittelst eines Bündnisses mit Persien gerettet werden, wenn man die bisherige Verfassung ändere, die Demokratie aufhebe, 400 Bürger an die Spitze der Regirung stelle, und den Alkibiades zurückberufe, daß sogleich alle Einleitungen zur Ausführung seiner Vorschläge getroffen wurden [24]). Zehn Männer wurden gewählt, die an einem festgesetzten Tage dem Volke über die neue Verfassung Bericht abstatten sollten. In dieser Versammlung durfte jeder Bürger frei und ungeahndet seine Ansicht von der Sache mittheilen. Wirklich vereinigte sie sich bald dahin, die bisherigen obrigkeitlichen Würden aufzuheben; zugleich ernannte man fünf Vorsitzer in der Volksversammlung, von welchen hundert andere Bürger gewählt wurden, deren jeder wieder drei andere sich zuwählte. So entstand jener Ausschuß von 400 Bürgern (οἱ τετρακόσιοι), denen man die Regirung und Verwaltung des States anvertrauete [25]).

Daß Antiphon dies Alles durch heimliche Unterstützung des Pisander bewirkte, darin stimmen die Schriftsteller überein [26]). Möchte es uns nur klarer gemacht seyn, aus welchen Bewegungsgründen der scharfsichtige Redner so eifrig ein Werk förderte, dessen Dauer ihm selbst wol nicht wahrscheinlich seyn konnte!

In diesen Ausschuß der 400 wurden Phrynichos, Pisander, Theramenes, Freunde des Antiphon, so wie er selbst, eingewählt. Aber bald löste sich das Band der Freundschaft. Zwei Parteien bekämpften einander aufs heftigste. An der Spitze der einen stand Theramenes, der Alkibiades Zurückberufung wünschte und foderte; die Stützen der anderen waren Phrynichos und Antiphon, welche auf alle Weise derselben Hindernisse in den Weg zu legen suchten, weil sie einsahen, daß nach Alkibiades Rückkehr die neue Verfassung bald umgestürzt werden dürfte. Der Umstand, daß diese Statsveränderung bis jetzt noch wenig Ersprießliches gewirkt, daß vielmehr Athens Lage gegen Lakedämon sich täglich verschlimmert hatte, machte die Gegenpartei in ihrer Foderung immer dringender. Um also den schützenden Einfluß Sparta's zu gewinnen, schlug Phrynichos vor, einen Frieden mit Lakedämon zu unterhandeln. Antiphon und Phrynichos, nebst zehn andern Gesandten, gingen nach Lakedämon mit dem Auftrage, unter jeder irgend erträglichen Bedingung den Frieden abzuschließen. Sie kehrten, ohne diesen Zweck ihrer Sendung erreicht zu haben, zurück, und das Schicksal ihrer Partei, wie ihr eigenes, war nun unvermeidlich entschieden, da sie jedes Stützpunktes beraubt waren. Bald darauf ward Phrynichos auf dem Markte ermordet; der Thäter entfloh; die That blieb ungeahndet [27]). Dies ermuthigte die Gegenpartei. Die Regirung der 400 Bürger wurde abgeschafft, und die Verwaltung in die Hände von 5000 Bürgern gelegt, worauf auch sogleich Alkibiades Zurückberufung erfolgte. Dies geschah Olymp. 92. 2. v. Chr. 410 [28]). Nicht 6 Monate hatte diese oligarchische Regirung gedauert.

Die wenigen Bürger der gestürzten Partei, welche sich nicht sogleich durch die Flucht gerettet hatten, erlagen dem Hasse ihrer Feinde. Noch in demselben Jahre wurde eine Anklage gegen Onomakles, Archeptolemos und Antiphon erhoben, worin es ihnen zur Last gelegt wurde, daß sie zum Verderben des States die Gesandtschaft nach Lakedämon übernommen; auf einem feindlichen Schiffe abgesegelt, und dann weiter zu Lande durch (das vom Feinde besetzte) Dekeleia zurückgekommen wären. Sie seyen daher als Verräther zu betrachten, und mit der in den Gesetzen für dies Verbrechen bestimmten Strafe zu belegen [29]). Anstifter dieser gerichtlichen Verfolgung war Theramenes [30]). Antiphon und Archeptolemos, beide gegenwärtig, wurden sogleich verhaftet, und am folgenden Tage verurtheilt; jedoch nicht, wie Plutarch anzunehmen scheint [31]), ohne Vertheidigung ihrer Person; vielmehr sagt Thukydides [32]) ausdrücklich, daß Antiphon, als er nach dem Umsturz des Regiments der 400 beschuldigt sey, diese Regirungsform einst mit eingerichtet zu haben, unter allen, die bis dahin je in peinlicher Anklage für sich gesprochen, am treflichsten seine Vertheidigung geführt habe [33]). Gleichwol erlag

---

23) *Thucyd.* VIII, 46 sq. *Diodor. Sic.* XIII. 37. *Corn. Nep.* V. *Justin.* V, 2. 24) *Thucyd.* VIII, 53. *Plut.* Alcib. V. 25. 25) *Thucyd.* VIII, 67. 26) Außer Thukydides *Philostr.* l. c. *Plut.* p. 832. F. *Phot.* l. c.

27) *Thucyd.* VIII, 90. *Lysias* c. Agor. p. 492. 12. *Lycurg.* c. Leocr. 30. 28) *Thuc.* VIII, 97. *Corsini* Fasti Att. III. p. 253. 29) Die Klageschrift wie das Urtheil gibt Plutarch p. 833. D. aus dem Rhetor Cäcilius, welcher in Augustus Zeitalter lebte; (s. *Jons.* hist. ph. p. 216.) Die Echtheit wird durch nachfolgende Stelle des Lysias bestätigt. 30) *Lysias* c. Eratosthen. p. 427. 31) p. 833. A. Ruhnken diss. de Antiph. p. 817. spricht hierüber gewiß; aber die Kürze der Erzählung scheint obige Modifikation zu gestatten. 32) VIII, 68. *Cic.* Brut. XII. sagt in Beziehung auf Thukydides: Hinc Antiphontem Rhamnusium — quo neminem umquam melius ullam oravisse capitis causam, cum se ipse defenderet, se audiente locuples auctor scripsit Thucydides. 33) Selbst die Vertheidigungsrede Antiphons kannten die Alten. Sie war überschrieben: περὶ μεταστάσεως, *de mutatione status popularis in oligarchiam quadringentorum virorum.* Noch *Harpocr.* führt sie an voc. στασιώτης.

er der härtesten Strafe. Er wurde den eilf Männern zur Hinrichtung übergeben; seine Güter confiscirte der Stat; sein Haus ward niedergerissen, und auf dem Platze eine Tafel mit der Inschrift: „des Verräthers Antiphon", aufgestellt. Ueberdies wurde dem Demarchen anbefohlen, seine Ueberreste nicht in Athen, nicht auf Attischem Gebiet beerdigen zu lassen. Selbst seine Kinder, eheliche und uneheliche, wie jeder, der einst einen seiner Nachkommen an Kindesstatt aufnehmen würde, sollten für ehrlos erklärt seyn [34]). Dies durch den Parteigeist erzeugte schmachvolle Urtheil gegen einen Mann, der sich früher vielfache Verdienste um seine Vaterstadt erworben, erwähnt Thukydides nicht, und zwar, wie sein Biograph [35]) nicht unwahrscheinlich vermuthet, aus Liebe zu seinem Lehrer; vielleicht auch aus Unwillen über ein Verfahren, das er höchlichst mißbilligte.

Die Alten führen folgende Schriften des Antiphon an: I. Τέχνη ῥητορικὴ in drei Büchern. *Plutarch.* II. p. 832. D. *Photius* l. c. *Quinctil.* Inst. Or. III. 1. bemerken, daß Ant. der erste gewesen, welcher eine Rhetorik schrieb. Diese Bemerkung gilt jedoch nur (wie oben gezeigt ist) von seiner Anweisung zu gerichtlichen und öffentlichen Reden. Nach *Dionys.* ep. ad Amm. Vol. VI. p. 722. Reisk., *Ammon.* voc. Σημεῖον, *Apsines* Art. Rhet. p. 719. und einige Grammatiker führen sie an. Auch *Pollux* VI, 143.; doch bezweifelt dieser ihre Echtheit. Mit dem Verschwinden der rhetorischen Schulen, ging auch dies Lehrbuch des ersten Rhetors verloren. II. Sechzig Reden, von welchen bereits der Rhetor Cäcilius 25 für unecht hielt. *Plutarch* l. c. Phot. l. c. Sie umfaßten alle drei genera dicendi. — A) Δημηγόρικοι, Volksreden, deren mehre von Harpocration angeführt werden, z. B. ὁ Πολίτικος u. a. — Auch Hermogenes de forma Or. II. p. 498. erwähnt seine Statsreden, die Antiphon zum Gebrauch für andere Bürger geschrieben hatte. — B) Δικάνικοι, gerichtliche. *Quinctil.* l. c. sagt: Antiphon orationem (sc. forensem) primus omnium scripsit. Dies bestätigt Diodor b. *Clem. Alex.* Stromat. I. p. 365. Von diesen sind drei übrig; vermuthlich dieselben, welche *Hermog.* l. c. p. 497. unter der Benennung λόγοι φόνικοι anführt. — C) Ἐπιδείκτικοι, sophistische Aufsätze. Philostr. vita Ant. p. 500. führt aus dieser Gattung die Rede ὑπὲρ τῆς ὁμονοίας an. (Verzeichnet sind diese Reden bei Fabric. Biblioth. Gr. l. II. p. 877.; doch bedarf dies Verzeichniß noch Vervollständigung und Berichtigung. Vergl. *Ruhnken.* diss. de Ant. p. 821. — Auch die Fragmente aus Antiphon des Rhamnusiers Schriften, deren mehre in den Grammatikern, Lexicographen und vorzüglich im Stobäus befindlich, erwarten noch ihren Sammler und Bearbeiter.

Uebrig sind insgesamt XV Reden [36]) in peinlichen Processen (φόνικοι), von welchen drei völlig ausgearbeitet und für vorgekommene Fälle verfertigt, aber nicht von Antiphon selbst, sondern von andern Personen vorgetragen sind. Die in der Rede de caed. Herodis vorkommenden geschichtlichen Nachrichten erheben diese Ansicht über jeden Zweifel. Die übrigen XII dagegen sind Meditationen über supponirte Rechtsfälle. 1) Κατηγορία φαρμακείας κατὰ τῆς μητρυίας. R. p. 605–620. „Anklage wegen Vergiftung des Vaters auf Anstiften der Stiefmutter". Der rechte Sohn des Verstorbenen (der Name wird nicht genannt), tritt als Ankläger auf. Er sucht scharfsinnig zu erweisen, daß seine Stiefmutter die Anstifterin der Vergiftung des Vaters und eines anderen Bürgers gewesen, indem sie der bereits hingerichteten Hetäre, welche das vergiftende Philtron bereitet, dies Gift verschafft, und sie zur Begehung des Verbrechens angereizt habe. Auf diese Rede (welche, so viel wir wissen, von keinem alten Schriftsteller angeführt wird), bezieht sich unstreitig der Lobspruch des Cäcilius, daß Antiphon einem dürftigen Stoff durch die Kunst nachzuhelfen, und das Unbekannte scharfsinnig zu enthüllen gewußt. 2) Περὶ τοῦ Ἡρώδου φόνου p. 703–760. „Ueber die Ermordung des Herodes". Die ausgezeichnetste und lesenswürdigste Rede. — Der Name des Sprechers ist Helos, ein Bürger von Mytilene. Dieser segelt in Begleitung eines Athenischen Bürgers, Herodes, nach Ainos, wird aber unterwegs genöthigt, zu Mytilene [37]) auf Lesbos zu landen. Hier begibt sich sein Gefährte ans Land, und kehrt nicht wieder. Bei der Rückkehr nach Athen fordern Herodes Verwandte den Helos vor Gericht, ihn anklagend: Er habe den Vermißten beraubt und ermordet. In seiner Vertheidigung ergreift der Angeklagte das Rechtsmittel der παραγραφὴ, weiset die Klage durch die Bemerkung zurück, daß in ihr Verbrechen vermischt, über welche nur abgesondert und einzeln gerichtet werden könne. Zugleich vertheidigt er sich bündig wegen des angeschuldigten Mordes. — Der Eingang weckt Vertrauen zu dem Redner; die Erzählung ist klar und lebhaft; die Beweisführung und Widerlegung des Gegners scharfsinnig und der Schluß pathetisch. — Unter den Alten führen diese Rede als Antiphontisch an: *Harpocr.* voc. Διετείνοντο und Φρουδος. *Pollux* III. 138. u. IX. 13. 3) Περὶ τοῦ χορευτοῦ p. 761–793. Vertheidigung gegen einen angeschuldigten Mord, den der ungenannte Sprecher an einem Jünglinge, der in seinem Hause zu den Chortänzen eingeübt wurde, begangen haben sollte. Der Ungenannte, aufgefodert vom State zur Ableistung der Choragie (s. *Wolf* ad Leptin. prol. p. LXXXIX. sq. Die Statshaushaltung der Athener von A. Böckh I. 487 ff.) ließ die Jünglinge, welche den Chor zu den Schauspielen bildeten, in seinem Hause einüben, und mußte herkömmlicher Weise für ihre Beköstigung während dieser Zeit sorgen, mithin auch die Stimme stärkende Speisen und dazu bereitete Getränke geben. Einer dieser Jünglinge stirbt nach dem Genuß solches Trankes, und geraume Zeit nachher klagen dessen

34) *Caecil.* b. Plutarch p. 833. 35) *Marcellin.* vit. Thucyd. p. 4, 36) Nicht also wie *Fabric.* (die Rede de caede Horod. theilend) l. c. sagt XVI. oder *Harles* introd. in hist. L. Gr. p. 316 *undecim* illae orationes, sive potius *declamationes*, quae adhuc superstites sunt.

37) So ist p. 702. im Inhalt der Rede ἐν τῇ Μυτιλήνῃ statt ἐν τῇ Μηθύμνῃ zu verbessern. Vergl. p. 716. 742 f.

Verwandte den Choragen als Mörder des Jünglings an. Gegen diese Beschuldigung vertheidigt er sich in dieser Rede. Offenbar ist sie nicht vollständig vorhanden; denn die Peroration fehlt. Vielleicht fand sich in dem verloren gegangenen nicht unbeträchtlichen Abschnitte das Wort Δυπολία, das Harpokration aus dieser Rede erwähnt, und von Ruhnken vermißt wird. Derselbe Grammatiker citirt sie auch in dem Worte Διδάσκαλος.

Eine in der Literatur der Griechischen Redner einzige Erscheinung sind dagegen die übrigen 12 Reden (p. 621–712), welche in drei Tetralogien (ὑποθ. p. 621) eingetheilt sind. Jede derselben besteht aus 4 Reden über Einen Gegenstand, überschrieben: 1) κατηγορία, 2) ἀπολογία, 3) ἐκκατηγορία, 4) ἐξαπολογία. Die ganze Anlage und Ausführung dieser Aufsätze deutet auf eine rhetorische Vorübung, oder auf eine Musterschrift, die den anklagenden oder vertheidigenden Sachwalter bei den drei Hauptgegenständen des peinlichen Prozesses über Todtschlag, — nämlich Untersuchung gegen einen noch unbekannten Mörder (1ste Tetralogie) Anklage und Vertheidigung wegen eines unvorsätzlichen Todtschlags (2te Tetralogie) und eines Todtschlags durch Nothwehr veranlaßt (3te Tetralogie) — leitende Führer seyn sollen. Nichts berechtigt uns anzunehmen, daß diese Reden, — wenigstens gewiß nicht in ihrer gegenwärtigen Gestalt, da sie ohne alle Beziehung auf Person und Zeit geschrieben sind — je vor Gericht gehalten wurden. Vielleicht sind es nur Studien zu eigner Uebung von Antiphon entworfen, wie denn der größte und gewandteste aller Redner Aehnliches als Vorbereitungen zu schreiben nicht verschmähete [38]). Diese letzte Vermuthung würde, wie auch Ruhnken diss. de Antiph. p. 810 annahm, durch Cic. Brutus XII. bestätigt werden, wäre nur nicht in dieser Stelle die Rede von sophistischen Gemeinplätzen (loci communes) ähnlich denen des Gorgias, während unsere Reden sich allein auf gerichtliche Gegenstände bezögen. Wir theilen noch Reiske's Ansicht mit: (Access. ad sua Antiphontea Vol. II. p. 849) Reliquae, perbreves, prolusiones magis, quam orationes, formulae sunt, hoc agentes, ut fontes argumentorum in causis homicidii utramque in partem augendis illorumque argumentorum tractandorum rationes ostendant; caeterum plus, quam par erat, subtiles et argutae, saepe locorum frigidae et ineptae, ubique paene locorum obscurae et caliginosae, rumpentes ei ingenium, qui nervos argumentationum meditatione consequi, et laqueos captiosarum disputationum enodare contendat. Die Dunkelheit dieser Aufsätze, worüber R. mit Recht klagt, rühren aber häufig von dem verderbten — oft wohl abgekürzten — Texte her; indem allerdings die übrigen Antiphontischen Reden weit klarer und verständlicher geschrieben sind. — Uebrigens wird die Bemerkung des Verf. des Inhalts der Tetralogien S. 621 R. durch die Sache selbst bestätigt. Finden wir — sagt er — in allen Reden A. Aufwand von Scharfsinn: so ist dies besonders der Fall in den Tetralogien. Hier kämpft er in zweifacher Anklage und Vertheidigung gleichsam gegen sich selbst, und muß daher tief in den Gegenstand eindringen.

Die Echtheit aller dieser Reden Antiphons bezweifelte Jonsius Hist. Philos. p. 325; allein Ruhnken [39]) hat durch Nachweisung aller Stellen, welche gelehrte Grammatiker von Harpokration an bis Suidas aus ihnen anführen, wenigstens dies erwiesen, daß die mehresten als echte Schriften des Redners betrachtet wurden. Vielleicht läßt sich dieser Beweis auch aus der dem Antiphon eigenthümlichen Darstellung noch bündiger führen.

Die Urtheile der Alten über Antiphons Werke sind ehrenvoll und empfehlend. „Antiphons Reden — sagt Cäcilius a. a. O. — sind sorgfältig gearbeitet, und wirken Überzeugung. Er zeichnet sich aus in Erfindung und durch Künstlichkeit bei dürftigem Stoffe. Das Dunkle hellt er sorgsam auf, weiß die Gesetze wohl zu benutzen, und ist stark in Erregung der Affekten; doch hält er sich stets in den Schranken des Schicklichen. — Kaum tadelnd scheint uns der Ausspruch des Dionysios: (de compos. Verb. p. 114. ed. Schäf.) „Thukydides und Antiphons Stil sey, wenn irgend einer es ist, schön, doch nicht lieblich;" — indem er sogleich hinzufügt: Xenophon des Sokratikers Ausdruck sey wohl lieblich, aber nicht schön; nur Herodot vereinige beide Vorzüge. Dagegen sagt er auch: (de Isaeo p. 627. Vol. V. *Reisk.*) „A. Stil habe etwas rauhes und antikes; er sey aber auch nicht geschickt, vor Gericht und in den Volksversammlungen mit Erfolg zu kämpfen." — Am richtigsten hat wohl Hermogenes die Reden Antiphons gewürdigt. (l. c. p. 497.) „Der Rhamnusier Antiphon ist in seinen öffentlichen Reden deutlich, wahr in Darlegung seiner Gefühle, treu der Natur, und darum überredend. Doch besitzt er alle diese Vorzüge nicht in dem Maße, wie die spätern Redner, insofern er der erste gewesen seyn soll, der diese Gattung der Reden bearbeitet. Überhaupt ist er Erfinder und Urheber der politischen Rede, und der Zeit nach der älteste aller zehn Redner. Nicht selten erhebt er sich, doch in schöner Abwechselung, nicht wie Hyperides, der durch würdevolle Haltung sich weit von andern Rednern unterscheidet, auch nicht wie Aeschines, der, so oft er sich erheben will, an die Schreibart der Sophisten erinnert; und wiewohl Antiphon häufig im Ausdrucke großartig ist: so ist er doch dabei so gefeilt, daß er nie widrig wird. Weniger dagegen ist er ein lebhafter und kräftiger Redner." —

Die drei noch übrigen Reden bestätigen dieß Kunsturtheil. Sie verdienen die Berücksichtigung des Alterthumsforschers nicht nur als die ersten Versuche einer sich neu bildenden Kunst, sondern auch weil sie die vollständigsten Nachrichten über das in Athen übliche Verfahren beim peinlichen Processe uns erhalten haben. Es ist nämlich nicht schwer, aus diesen Reden den ganzen Gang des Athenäischen Criminalprocesses mit allen seinen Erfolgen genügend darzustellen.

Literatur: Über Antiph. Leben: *Plutarch* T. II. p. 832., der aber vieles verwirrt. *Philostr.* de V.

38) Demosthenes προοίμια δημηγορικά, s. meine Biogr. des Demosth. 1. p. 25 f.

39) de Antiph. p. 821.

Soph. I, p. 499. *Photius* Cod. CCCIX. meist mit Plutarch übereinstimmend. *Suid.* voc. Ἀντιφ. Sein Leben mit dem Titel γένος vor der Ausg. des Aldus, auch bei Reiske p. 603. Alle diese Quellen erhalten erst Brauchbarkeit durch ihre Berichtigung in Petri van Spaan dissert. histor. de Antiphonte Oratore. Lugd. Batav. 1765, abgedruckt in Reiske's Orat. Gr. VII. p. 795., deren wahrer Verfasser, wie Wyttenbach Vita Dav. Ruhnkenii p. 146. zeigt, Ruhnken selbst war. Vergl. Taylor lect. Lys. VII. p. 268. R.

Ausgaben: ed. princ. Aldin. Venet. 1513. (Aldus hatte die kleinern Gr. Redner, Antiphon, Dinarchus, Lykurgus und Andokides nicht lange vorher von Joh. Laskaris, der sie zuerst aus Griechenland nach Italien gebracht, erhalten, wie er in der Zueignung an Laskaris in der höchst seltenen Ausg. der Gr. Rhetoren erzählt.) Henr. Stephanus Par. 1575. fol. — Hanov. typ. Wechel. c. versione Miniati. 1619. 8. — Regiom. 1724. kl. 8. S. Reiske. p. 849. Diesen Abdruck besorgte Th. S. Bayer zu seinen Vorlesungen. — Ed. Reiskii c. adnot. Vol. VII.: Or. Gr. p. 603 f. und additamenta p. 849 — 869. Dessen lat. Uebers. Vol. VIII. p. 199. — Specimen adnot. *Hauptmanni*, Matth. *Gesneri* et *Bayeri* animadv. pag. 832. sq. *Taylori* annotat. p. 848. — Nach Reiske, der unvorbereitet und mit Vorurtheilen gegen diesen Schriftsteller erfüllt, zu dessen Herausgabe schritt, (p. 850.) ist noch viel für Berichtigung des oft sinnlosen, oft lückenhaften Textes von einem künftigen Bearbeiter zu thun. Nur durch den Gebrauch besserer und vollständiger Mscr. (an deren Auffindung zwar Reiske nach S. 658., wir wissen nicht aus welchem Grunde, zweifelte) nur durch eine genauere Vergleichung unseres Redners mit Thukydides, wird noch Vieles aufgehellt werden können. Wir zweifeln nicht, daß Hr. Prof. Im. Bekker in seiner angekündigten Ausgabe sich dieses Verdienst erwerben werde. (*A. G. Becker.*)

Antiphon der Sophist, oft auch ὁ τερατοσκόπος oder ὀνειροκρίτης genannt, wird selbst von alten Schriftstellern zuweilen mit dem vorigen Redner verwechselt. So erzählen Plutarch und Photius von diesem, was jenem zusteht. Der Sophist lebte mit dem Rhamnusier in Sokrates Zeitalter. Er ist es, mit welchem einst dieser Weise die vom Xenoph. (Memor. 1, 6.) aufgezeichnete Unterredung hielt, die den gemeinen und engherzigen Sinn zeichnet, mit welchem er sein Geschäft als Lehrer der Weisheit betrieb. Ohne Zweifel hatte Xenophon die Absicht, durch den Zusatz ὁ σοφιστής jedem Mißverständnisse vorzubeugen, und doch legen selbst Plutarch und Photios dieß Gespräch dem Redner bei; obgleich schon Aristoteles berichtet[40]): der Sophist Ant. habe mit Sokrates in gespannten Verhältnissen gelebt. Überhaupt ist's befremdend, daß selbst die Alten über beide oft ungewiß waren; daher auch der Grammatiker Adrantus[41]) in einer besondern Schrift die Frage untersuchte: „welcher Antiphon beim Xenophon gemeint sey?" und der Rhetor Hermogenes sich veranlaßt fühlte, in seiner Charakteristik der Redner[42]) die Schriften beider durch eine kritische Untersuchung zu scheiden. Dem Sophisten Antiphon schreibt er bei dieser Gelegenheit das oft von den Alten angeführte Buch: περὶ ἀληθείας zu, aus welchem sich Bruchstücke z. B. bei Suidas voc. ἀδέητος erhalten haben. Aus dem angezogenen Fragmente erhellet, daß sich der Sophist bereits zu der später von Epikur weiter ausgebildeten Lehre von der Sorglosigkeit der Götter um die Welt und menschliches Schicksal bekannte, und mithin einer der ersten Atheisten war. Die Composition dieses Werkes beurtheilt Hermogenes nicht günstig. (S. *Ruhnken.* dissert. de A. p. 824 — 826. *Taylor* lect. Lysiac. VII. p. 269.)

Antiphon, der Tragiker, lebte am Hofe des ältern Dionysios, Beherrschers von Sicilien. Seinen Tod veranlaßte die Freimüthigkeit, mit welcher er die schlechten Tragödien des Tyrannen beurtheilt hatte. Auch scheint er diesen Fürsten durch beißende Spottreden zum Äußersten gebracht zu haben. Als Dionysios einst ihn fragte: welches Erz das beste sey? erwiederte er: „das, woraus die Statuen des Harmodios und Aristogiton gegossen wurden," (*Plutarch.* de discr. Adul. et Am. p. 68. A.). Irrig verwechseln wieder Plutarch und Photius, indem sie dieser Antwort gedenken, den Tragiker mit dem Redner. Aristoteles Rhet. II. p. 76 erzählt von jenem, seinen Tod berichtend: „Er bemerkte, als er zum Tode geführt wurde, daß die Genossen seines Schicksals, während sie durch das Stadtthor gingen, ihr Haupt verhüllten. Wozu das, rief er aus, wird auch morgen noch einer von diesen mich sehen?" — Aristoteles und die Grammatiker nennen seine Tragödien: Meleager, Andromache und Jason. S. Ruhnk. l. c. p. 827.

Antiphon, der Philosoph u. Mathematiker, schrieb ein Werk über die Quadratur des Zirkels und ein anderes von der Natur. Beide führen Aristoteles (Soph. Elench. I, 10 und Physic. I, 2) und spätere Schriftsteller an.

Von den übrigen gleiches Namens handeln *Jons.* Hist. Philos. p. 322 - 329. *Fabr.* Bibl. l. II. p. 886. *Ruhnk.* l. c. p. 829. (*A. G. Becker.*)

ANTIPHONIE, (Ἀντίφωνα) dem Wortbegriffe nach eine Gegenstimme. In diesem Sinne wurde es auch von den Griechen gebraucht, wenn sie die Ausführung eines Gesanges von verschiednen Stimmen, z. B. der hohen weiblichen, und der tieferen männlichen, bezeichnen wollten, welche erste um acht Töne höher als die letzte ist. — In der ersten christlichen Zeit behielt man zwar diese Bedeutung bei, gab aber derselben mehr Ausdehnung, indem man damit den Begriff eines Gegengesanges verband, in welchem das Volk dem Priester oder ein Chor dem andern antwortete. Bei der förmlichen Anordnung des Cultus aber erhielt die Antiphonie eine noch engere Bedeutung, und wurde nun als ein eigner zu dem Ganzen des kirchlichen Cultus wesentlich mitwirkender Theil betrachtet. Um uns nun einen richtigen Begriff von der höheren und wahren Bedeutung dieser Antiphonieen bilden, und die richtige Art ihres Vortrages bestimmen zu können, ist es nothwendig die Einrich-

40) ap. *Diogen. Laërt.* II. 46. 41) *Athen.* XV. p. 673. ff. 42) de forma Orat. II. p. 497 ff.

tung des kirchlichen Cultus in dieser Hinsicht nach einigen Hauptperioden zu betrachten.

Ueberzeugt von dem wichtigen Einflusse, welchen die Musik überhaupt, besonders bei einer feierlichen Stimmung des Menschen, auf dessen tiefere Anregung hat, führten die ersten Stifter des religiösen Cultus in der christlichen Kirche den feierlichen griechischen Chorgesang ein. Da nun durch den Umtausch der Gefühle, durch eine gegenseitige Anregung jede Wirkung auf die Sele bedeutend verstärkt wird, so war es allerdings sehr angemessen, sich der Wechselgesänge zu bedienen, in welchen die ganze Gemeinde die von dem Priester geäußerten heiligen Gesinnungen und Gefühle aufnahm und mit dem Ausdruck einer gleich hohen gottseligen Stimmung beantwortete, oder auch in mehrere Chöre getheilte Lobgesänge vortrug, wie es schon Plinius von den ersten Christen erzählt (s. den Art. Kirchengesang) *). Auf diese Weise wurde nicht allein der gläubige Sinn der Versammelten gestärkt, sondern es schlossen sich auch die Herzen näher aneinander, und erneuerten so gleichsam unbewußt den schönen Bund höherer Vereinigung. Diese Wechselgesänge nannte man Antiphonien.

So lange nun das Volk einen solchen lebendigen Antheil an der gottesdienstlichen Feier behielt, mußte die Wirkung solcher Wechselgesänge auf dasselbe allerdings sehr bedeutend seyn, besonders, da sich in damaliger Zeit noch der Geist griechischer Musik erhalten hatte, welche so sehr zur Erweckung und Unterhaltung heiliger Gefühle wirkte, auch die ganze Versammlung der Sprache kundig war, in welcher der Cultus begangen ward. Je zahlreicher aber die Versammlung wurde, desto weniger Ordnung und Bestimmtheit konnte in der Ausführung dieser, auf rhythmische Wirkung berechneten Gesänge Statt finden. Die Orgeln waren noch nicht vorhanden, und wie konnte sich das starke störende Anführen und Leiten eines griechischen Koriphäus mit dem frommen heiligen Sinne christlicher Andacht vertragen?

Dies, die allgemeine Verbreitung der christlichen Kirche, vorzüglich aber die große poetische Idee einer würdigen Einrichtung des religiösen Cultus für alle höhern Foderungen des Geistes und Herzens berechnet, ja selbst in alle Lagen des Lebens eben so eingreifend, wie der Geist Gottes alle Erscheinungen in der Natur durchdringt, leitete Gregor den Großen bey der Anordnung des Cultus, welche ein ewiges Denkmal seiner tiefen geistigen Anschauung, und einer seltenen Kunst- und Menschenkenntniß ist. Es ist hier nicht der Ort, seiner Einrichtungen überhaupt zu gedenken, (s. die Art. Gregor der Grosse, und Gregorianischer Gesang), und es mag genügen, hier anzuführen, daß er die Gesänge abtheilte in solche, welche ein einzelner, oder auch einige Priester, welche der Chor, — der auch wieder manche Stücke, z. B. die Psalmen, in 2 Abtheilungen gesondert, ausführte, — und jene, welche das ganze Volk vortrug. Ein einziges Beispiel wird den tiefen Geist und die herrliche Anordnung dieses Cultus bezeugen, und uns einen richtigen Begriff von dem geben, was man eine Antiphonie im wahren Sinne nennt.

Wir wollen einen Theil des Frühgottesdienstes, (von Matutinum die Mette genannt), wie er zur Erinnerung an einen Verstorbenen gehalten wird, als Beispiel betrachten. Zuerst ist das sogenannte Invitatorium, — eine Ermunterung an die ganze Versammlung, Gott, den Schöpfer und Erhalter des Weltalls in heiligen Gesängen zu preisen, — welches von einem einzigen Priester gesungen wird. Dieser Auffoderung entsprechend trägt dann der ganze Chor einen Lobgesang vor — oft in gebundener Rede — der sich stets auf das Fest bezieht, hier des Inhaltes „Gott, der König über alle Götter, der Allmächtige hat uns erschaffen. Laßt uns niedersinken vor ihm, und flehen, denn er ist unser Herr, unser Gott, wir aber sein Volk, die Schafe seiner Weide u. s. w." — Einstimmend in diese Gesinnungen antwortet das Volk „Amen." Nun kommt die Antiphonie vom ganzen Chor gesungen, „Herr! mein Gott! leite meinen Weg in deinem Angesichte." Diese den Psalmen vor — und nachgehenden Antiphonieen sind meistens aus diesen gezogen, und enthalten irgend eine Idee, eine Bitte u. s. w., welche in dem Psalm selbst näher entwickelt wird. Der Psalm aber wird nicht vom Chor einstimmig, sondern strophenweise, in zwei Abtheilungen auf eine besondere Weise ausgeführt, die man psalliren nennt, durch welche ein eigner Charakter von Lebendigkeit, die Gelegenheit zum mannigfaltigsten Ausdruck, welchen der jedesmalige Psalm fodert, und sonach, bei einer geistvollen Ausführung, eine sehr bedeutende Wirkung erzeugt wird. Ueberzeugt nun von der entwickelten Wahrheit, erfüllt von den heiligen Gefühlen, allgemein einstimmend in die innige Bitte trägt der ganze Chor die ganze Antiphonie im feierlichen Chorale wieder vor, nur daß hier in der Ausführung weit mehr Kraft Statt finden muß, als im Anfange, wo die in der Antiphonie enthaltene Idee mehr auffodernd zur Entwickelung, dargelegt wurde. Letztere fand im Psalm Statt, und ihre Bestätigung wird in der Wiederholung selbst gegeben, wodurch sonach der Eindruck des schön berechneten Ganzen vollendet ist. Auf dieselbe Weise werden noch zwei Psalmen mit vorhergehenden und nachfolgenden Antiphonieen gesungen, deren Inhalt, mit jenem ersteren im schöner Verbindung, eben so bedeutend für die bestimmte Feier ist, und demnach eine Wirkung auf das Gemüth erzeugt, die sowol durch innere Kraft, als durch die Lebendigkeit der Darstellung das Gemüth mächtig erregen und erheben muß. Um das Interesse und den Eindruck dieser Feier zu steigern, dem Ganzen mehr Abwechslung zu geben, tritt nun ein einzelner Priester auf, welcher eine, meistens aus den Kirchenvätern gezogene Rede — gleichsam einen Monolog — declamatorisch vorträgt, hier des Inhalts, „daß Gott des sündigen Menschen, welcher nie würdig vor seinem Angesichte erscheinen könne, schonen möge." Voll des höchsten Vertrauens auf die Gnade des Herrn fällt nun der Chor ein, und antwortet, — den Gesang ganz im Geiste der Antiphonieen führend — „Ich glaube, daß mein Erlöser lebt, und daß ich am jüngsten Tage von der Erde wieder auferstehen, und in meinem Fleische Gott meinen Erret-

*) Ignatius, der Schüler des Apostels Johannes, soll dieses zuerst gethan, und Ambrosius diesen Gebrauch aus der griechischen Kirche in die lateinische verpflanzt haben.

ter sehen werde u. s. w." Aus diesem Wenigen mag erhellen, welche herrliche, recht kunstgemäße Anlage in dem Ganzen dieses Cultus ist, welcher tiefer Geist in diesen Antiphonieen, wie vortreflich sie als Theile in die wol berechnete Wirkung des schönen Ganzen eingreifen, mit welchem hohen Sinne — jedoch mit Berücksichtigung des verschiedenen Inhaltes — dieselben müssen aufgefaßt und vorgetragen werden. So wie daher jene, diesen Antiphonieen zum Grunde liegenden Empfindungen verschieden seyn können, und bald hehre Freude, bald das Gefühl des Schmerzes, hier erhebendes Vertrauen, dort demüthige Bitte aussprechen: so müssen alle diese Gefühle in die einfache Choralbezeichnung gegossen und so diese erst wahrhaft beselt und der jedesmaligen Stelle, wo dieselben Statt finden, angepaßt werden. Die allgemeine Vernachlässigung dieses Punktes machte diese nähere Auseinandersetzung zur Pflicht.

Bei größeren Festen werden sie stets ausgesungen (s. den Art. Kirchenfeier), bei geringeren wird oft nur das erste, oder einige Worte vorgetragen. Wo geordnete Chöre sind, wie z. B. in den Kathedralkirchen, da stimmt gewöhnlich eine Stimme diese Gesänge an, in welche dann die andern einfallen, was man intoniren nennt (s. den Art. Kirchengesang). Uebrigens gibt es nach den verschiedenen Festen verschiedene Antiphonieen, welche alle in einem eigenen Buche, oft zugleich mit den Responsorien, Hymnen und Collecten gesammelt sind, das man in sofern Antiphonarium nennt, als man in weitester Bedeutung unter Antiphonie jeden abwechselnden Kirchengesang versteht. In diesem Sinn ist die Antiphonie auch in der protestantischen Kirche beibehalten. In Hinsicht der nähern Einrichtung und besondern Anwendung beim katholischen Gottesdienste kann man sich in dem sogenanten römischen Brevier (s. den Art.) genauer belehren. (*Fröhlich.*)

Hier noch einige Nachträge vorzüglich in historischer Hinsicht. Wechselgesang gehörte schon in der vorchristlichen Zeit zu den Erweckungsmitteln der Andacht bei dem religiösen Cultus. Wir finden ihn nicht nur im Tempeldienste der Juden, deren Levitenchöre einander oder den Intonationen der Vorsänger antworteten, sondern auch unter den Gebräuchen bei den nächtlichen Bacchusfesten der Griechen [1]; daher Casaubonus [2]) den Gebrauch der Antiphonieen bei dem christlichen Gottesdienste von diesen älteren Wechselgesängen ableitet. Dies läßt sich leicht mit der Angabe des Socrates [3]) vereinigen, daß Ignatius, der dritte Bischof zu Antiochien, daselbst die Sitte, Psalmen antiphonatim, d. h. in Wechselchören zu singen, eingeführt habe, nachdem ihm einst Wechselgesänge der Engel zu Ehren der heiligen Dreieinigkeit zu Ohren gekommen. Jedenfalls wurden schon im 3ten Jahrh. die Psalmen in syrischer Sprache auf diese Art zu Antiochien gesungen, weil Flavian und Diodor sie in der ersten Hälfte des 4ten Jahrh. daselbst in die griechische Sprache übersetzten, und die griechischen Antiphonen zu dieser Zeit in Constantinopel und Alexandrien in Gebrauch kamen [4]). Basilius Magnus [5]) gedenkt des Absingens der Psalmen in Wechselchören, als einer im Orient allgemein verbreiteten Gewohnheit. Ambrosius führte sie zuerst im Occident zu Mailand ein, um die unter der arianisch gesinnten Kaiserin Justina, der Mutter Valentinians des jüngern, beunruhigten Gläubigen aufzuheitern [6]). So kam der Wechselgesang in den Ritus der römischen Kirche, welche schon um 600 zu dem Gebrauche der Antiphonie in der jetzt geltenden Bedeutung übergegangen war [7]). In dieser Bedeutung sind sie kurze Sentenzen oder Sprüche der heil. Schrift, die bei dem Eingange der Messe und andern Handlungen des Hauptgottesdienstes vor und nach Psalmen, Hymnen, auch eingeschaltet in dergleichen Kirchengesänge, von den celebrirenden Priestern, Diaconen und dem Sängerchore so abgesungen werden, daß jene das erste Glied des Verses anstimmen, dieses aber mit dem zweiten Gliede antwortet. In den Antiphonarien, Ritualbüchern, welche besondere Antiphonieen für jeden einzelnen Sonn- oder Festtag, so wie für die verschiedenen canonischen Stunden vorschreiben, befindet sich die schickliche Auswahl derselben, an welche die fungirenden Geistlichen sich halten müssen [8]). In der griechischen Kirche machen sie ebenfalls noch einen wichtigen Theil des gottesdienstlichen Gesanges aus, dessen Wirkung mächtig und rührend ist [9]). Bekanntlich haben auch die protestantischen Kirchen die Intonationen und Responsoria vor den Collecten beibehalten, in denen man die Antiphonieen der römischen Kirche wieder findet. Vgl. die Art. Psalmodie und Responsorium. (*G. E. Petri.*)

ANTIPHRASIS, eine Redefigur, durch welche gerade das Entgegengesetzte von dem ausgedruckt werden soll, was das Wort eigentlich besagt. Bisweilen wird auch Antiphrasis genannt, wenn der Redner, indem er behauptet, er wolle dies und jenes nicht sagen, es doch damit geradezu gesagt hat, (Omissio der Lateiner). In sofern man annimmt, daß diese Figur gebraucht werde, um etwas zu bezeichnen von dem, was es nicht ist (lucus a non lucendo, bellum non minime bellum), in sofern man sie also auf Abstammung bezieht, nimmt man etwas Widersinniges an. (*H.*)

Antipoden, s. Gegenfüssler.

Antipolis, s. Antibes.

Antiqua, Schrift, s. Schriftarten.

ANTIQUARIUS. Society of Antiquaries. Der Name Antiquar ist in sehr verschiedener Bedeutung gebraucht worden. In den Städten Italiens nannte man so die Personen, die bei den Griechen den Namen der Exegeten führten, deren Geschäft war, Fremden die Alterthümer des Ortes zu erklären; nachmals Cicerone genannt. Im Mittelalter nannte man die Abschreiber alter Werke so (Kalligraphi), und jetzt bezeichnet man damit theils Alterthumsforscher, Alterthumskenner, theils eine Art von

1) Scholiast. Aristoph. Ran. 479. 2) Exercit. in Baron. annal. XVI. p. 484. 3) Hist. eccl. L. IV. c. 8.

4) Theodoret. Hist. eccl. l. II. c. 24. Theodor. Mopsvest. apd. Nicetam in Thesauro orthod. fidei l. 5. c. 30. 5) ep. 63 ad Neocaesar. 6) *Paulin.* Presbyt. in vita Ambrosii. *Bingham* origg. eccl. l. 14. c. 1. §. 11. 12. 7) Concil. Turon. II. a. 567. *Thomassini* Vetus et nova disciplina de beneficiis P. I. L. II. c. 75. n. 5. 8) *Martene* de Antiquis eccl. Ritibus T. III. L. IV. c. 4. T. IV. L. I. c. 2. 9) Bellermann's Abriß der russischen Kirche. (Erfurt 1788.) S. 180.

Buchhändlern, die blos mit alten gebundenen Büchern handeln. Die Bedeutung von Alterthumsforscher galt hauptsächlich in Beziehung auf die Kunst; seit Heyne ist dafür unter uns der Name Archäolog gebräuchlicher worden. Andere Nationen gebrauchen ihn noch in dem umfassenderen Sinne, z. B. die Engländer bei ihrer Society of antiquaries. Diese wurde 1572 gestiftet von dem Erzbischof Parker, Camden, Robert Cotton, Stowe u. a. Erst im J. 1717 aber lebte sie erst recht auf. Im J. 1751 erhielt sie königl. Privilegium, hat einen Präsidenten, ein Concilium von 31 jährlich abwechselnden Personen, und Fellows of the Society of Antiquaries of London. Den Donnerstag in jeder Woche versammelt sich diese Gesellschaft, von 7–9 Uhr Abends, und seit 1770 gibt sie ihre Entdeckungen und Untersuchungen heraus unter dem Titel: *Archaeologia.* Vgl. Ebert's bibliogr. Lex. Eine ähnliche Gesellschaft wurde zu Edinburgh 1780 gestiftet. (*H.*)

Antiquitäten, s. Alterthum, Alterthümer, A. Kunde, A. Wissenschaften.

Antiquo legem, s. Lex.

ANTIQUUS, (Johann), Historienmaler, geb. zu Gröningen den 11. Oct. 1702, gest. 1750 zu Breda. Sein Bruder Lambert war Landschaftsmaler. Beide reiseten zusammen nach Italien, und Johann hatte das Glück, von dem Großherzog von Florenz eine Pension zu erhalten. Sechs Jahre lang blieb er in dessen Diensten, und man zeichnet aus dieser Zeit seinen Sturz der Giganten aus, ein großes Gemälde, welches er zu seiner Aufnahme in die Akademie lieferte. Er machte hierauf eine Reise nach Rom und durch Italien, und kehrte nach dem Tode seines fürstlichen Gönners in sein Vaterland zurück. Sein Aufenthalt in Italien hatte vortheilhaft auf seine Kunst gewirkt, und er erhielt eine Pension von dem Prinzen von Oranien. Descamps rühmt ihn als guten Zeichner und Coloristen, der seinen Geschmack in Italien veredelt habe. (*Gruber.*)

ANTIRHEA *Commers.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Rubiaceen, und der 4ten Linne'schen Classe. Sie ist einerlei mit Cunninghamia *Schreb.* und Melanea *Aubl.*, und hat den ganzen Charakter von Ernodea *Sc.*, nur unterscheidet sie sich durch zweifächerige Steinfrucht. (*Lam.* ill. t. 66). Vgl. Cunninghamia. (*Sprengel.*)

ANTIRRHINUM, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Personaten und der 14ten Linne'schen Classe. Char. Maskirte, an der Basis sackförmige Corolle. Zweiklappige Kapsel, die sich mit Löchern öfnet, und deren Kuchen in der Mitte der Scheidewand steht. Linaria *Tourn.*, die ihr zunächst steht, unterscheidet sich durch gespornte, Anarrhinum *Desfont.* durch offne, nicht maskirte Corolle. Arten sind: 1) Ant. *maius*, mit lanzetförmigen entgegenstehenden Blättern, deren Blumen in Trauben, deren Kelchabschnitte stumpf und mit Drüsen besetzt sind (Engl. bot. 129). Diese, unter dem Namen Löwenschnäuzchen in unsern Gärten wohl bekannte Art, wächst durch den größten Theil von Europa an Felsen und wüsten Stellen. — 2) Ant. *Orontium*, mit lanzetförmigen Blättern, deren Blüthen in Ähren und fingerförmig getheilten Kelchen, die länger als die Blumen sind (Engl. bot. 1155). Im mittlern Teutschland auf feuchten Aeckern. Ant. *calycinum*, *Lam.*, gehört hieher. — 3) Ant. *siculum*, *Ucr.*, mit linien-lanzetförmigen Blättern, die zu dreien stehn, lanzetförmigen, zugespitzten, drüsigen Kelchabschnitten. — 4) Ant. *angustifolium*, *Poir.*, (jamaicense Fisch.), mit linienförmigen, entgegenstehenden und abwechselnden, in den Blattstiel verlaufenden Blättern, weit auseinander stehenden Blüthenstielen, die, wie die Kelche, schwach behaart sind. In Westindien. — 5) Ant. *filiforme*, *Poir.*, mit fadenförmigem Stengel, der schwach behaart und kaum vier bis fünf Zoll hoch ist, mit eiförmigen, gestielten, fast glatten Blättern, und einblüthigen Blumenstielen. Von Suffren in der Provence entdeckt. — 6) Ant. *sempervirens*, *Lapeyr.*, mit strauchartigem Stamm, elliptischen, immer grünen, entgegenstehenden Blättern, und Blüthenstielen aus den Blattachseln. (*Lapeyr.* fl. pyren. t. 4). Wächst auf den Pyrenäen. — 7) Ant. *papilionaceum*, mit fleischigen, eiförmigen Blättern und großen Kelchen, deren Oberlippe herzförmig ist. (*Burm.* ind. t. 39. f. 2). In Persien. — 8) Ant. *molle*, mit niederliegendem Stamm, eiförmigen, filzigen, entgegenstehenden Blättern. In Spanien. — 9) Ant. *Asarina*, mit niederliegendem Stamm und herzförmigen, gekerbten, weich behaarten Blättern. Im südlichen Frankreich. (*Sprengel.*)

Antirrhodus, s. Alexandria.

Antisana, Vulcan in Quito, s. Quito.

Antiscii, s. Schatten.

Antispast, s. Metrik.

Antissa, s. Issa u. Lesbos.

ANTISSEN, ein kleiner Fluß im österreichischen Innviertel, der hinter Eberswang entspringt und bei dem Pfarrdorf Antissenhofen in den Inn fällt. Der davon sogenannte Antissengau machte nur ein Theil des Mattichgau aus (s. d.). (*Winkelhofer.*)

ANTISTES, 1) Vorsteher überhaupt; 2) bei den Römern Priester des ersten Ranges in den Provinzen; 3) bei Kirchenschriftstellern bald Bischöfe, Aebte, Presbyter, oft auch nur Priester überhaupt; 4) in mehren Schweizer-Kantonen der Vorsteher der reformirten Geistlichkeit in Zürich, Basel, Graubündten, Thurgau. Zu Zürich ist diese Stelle mit derjenigen des obersten Pfarrers des Münsters (Hauptkirche) verbunden. (*Meyer v. Knonau.*)

ANTISTHENES, ein halbbürtiger Athener, da seine Mutter eine Ausländerin war, benutzte zuerst Gorgias Unterricht über die Beredsamkeit, dann aber suchte er des Sokrates Umgang und wurde einer der eifrigsten Freunde desselben, ein Nachahmer seines Charakters mit Uebertreibung. Sein Grundsatz war, daß man durch strenge Tugend und Bedürfungslosigkeit, wodurch man sich Gott nähere, glückselig werden müsse. Darum gewöhnte er sich und seine Schüler zur größten Strenge und Härte des Lebens, so daß er die nothwendigen Bedürfnisse mit den einfachsten Mitteln befriedigte. Jede Verfeinerung des Lebens durch Künste hielt er für verwerflich, wie Rousseau, und den Wissenschaften, die Ethik ausgenommen, sprach er allen Werth ab. Ein grober Mantel, ein Stab und ein Sack, Brod und Wasser —

waren ihm die einzigen Erfodernisse des menschlichen Lebens. So wurde er der Stifter einer eignen Schule, welche auch die Cynische hieß, weil er in dem Gymnasium des Cynesarges lehrte, oder weil er und seine Genossen mit dem Namen der Hunde (κυνες) belegt wurden. Sie fanden an diesem Spottnamen eine Freude, und ahmten darin die Hunde nach, daß, so wie diese, alles Fremde anbellen, sie alle Thorheiten und Schlechtigkeiten mit größter Freiheit und Derbheit rügten, und durchaus keine Regel des geselligen Lebens und des Wohlstandes achteten. (*Tennemann.*)

ANTISTIUS. Aus diesem Römischen Geschlechte kommen Viele in den alten Schriftstellern vor: 1) Quintus Antistius Vetus; 2) mehre Cajus Antistius Vetus, deren einer 748 Consul war, so wie sein gleichnamiger Sohn 776 und Enkel 804; 3) zwei Lucius Antistius Vetus waren ebenfalls Consuln, der letzte 809, und wurde 819 als Proconsul Asiens umgebracht; 4) Antistius Labeo (Vetus), Legat des M. Brutus blieb in der Schlacht von Philippi *); 5) Publius Antistius, Redner und Volkstribun, widersetzte sich im J. 666 dem Cäsar, als er gegen die lex Villia um das Consulat anhielt (*Cic.* Brut. 49. 63); 6) Publius Antistius, des Pompejus Schwiegervater, befand sich mit unter denen, die Jun. Brutus auf Sylla's Befehl im J. 672 ermorden ließ (*Liv. Appian.*); 7) Cajus Antistius Reginus, war Cäsars Legat; 8) Antistius der Arzt, verband nach Cäsars Ermordung dessen Wunden (*Suet.* Caes. 82); 9) Titus Antistius, zu Anfange des letzten bürgerlichen Krieges Quästor in Macedonien, starb kurz darauf zu Corcyra (*Cic.* epp. ed. *Schütz* T. 4. g. 321. ad div. 13, 29); 10) Quintus Antistius Labeo, Prätor, war zu der Zeit Augusts ein sehr berühmter Rechtsgelehrter (*Tac.* Ann. 3, 75). Der Sohn des bei Philippi gebliebenen, hatte er von dem Vater den republikanischen Sinn ererbt, und war daher bei Augustus nicht beliebt. (Vgl. *Appian.* 4, 135. *Sueton.* Aug. 54). Mehre werden als Volktribunen und als Redner genannt; unter den ersten ist Antistius Severus (*Cic.* ad Qu. fr. 2, 1) nach Manutius ein Antistius Vetus. Ein Redner Antistius war der Lehrer des Commodus, und Lucius Antistius Burrus, Consul im J. 933, war mit diesem Kaiser verwandt. (*Gruber.*)

Antitacten, s. Gnostiker.
Antithese, s. Gegensatz.
Antithora, s. Aconitum 4).
Antitragus, s. Ohr.
Antitrinitarier, s. Trinität u. Unitarier.

*) Eines Antistius Labeo, ehemals Prätors und nachmals Proconsuls der provincia Narbonnensis, der zu seiner Zeit in hohem Alter verstorben sey, gedenkt Plinius (H. N. 35, 7). Wenn er von ihm sagt, daß er sich kleiner Gemälde gerühmt habe (parvis gloriabatur tabellis), und hinzufügt: sed ea res in risu et contumelia erat; so sieht man nicht deutlich, was er meint. Wahrscheinlich aber hat Füeßli Unrecht, wenn er sagt, Antist. Labeo sey damit verächtlich worden, denn diesem widerspricht *ea res*, vielleicht eine Art Mininatur-Malerei, der man keinen Geschmack abgewann.

ANTIUM, eine der Hauptstädte der alten Völker im alten Latium, unweit der Pontinischen Sümpfe, hart am Meer gelegen und mit einem treflichen Hafen versehen, berühmt durch seine Kämpfe mit Rom in den frühern Zeiten, [1]) durch die mehrmals von den Römern dahin abgeführten Colonien, durch einen berühmten Tempel Neptuns, wovon die Stadt noch gegenwärtig auch Nettuno genannt wird, durch einen noch berühmteren Tempel des Glücks, auf dessen Göttin sich die so oft kritisirte Ode des Horaz 1, 35. bezieht (s. Fortuna.), durch die in den Trümmern des ehemaligen Neronischen Palastes daselbst aufgefundene herrliche Statue des Belveder'schen Apollo [2]). Gegenwärtig Porto d'Anzo, die nach Civitá Vecchia den besten Römischen Hafen am Mittelländischen Meere hat [3]). (*Sickler.*)

ANTIVARI (türkisch Bar), feste Stadt in Albanien, im Sandschak Iskenderje, mit einem Schloß, auf einem hervorspringenden Felsen, am adriatischen Meere und am Fluß Rickanaz, mit 7000 Einw.; Sitz eines katholischen Bischofs. Nicht weit davon ist der Hafen Valle di Croce, der Stapelplatz von Scutari und die Niederlage der Erzeugnisse des Drinthales. Im J. 1573 nahmen die Türken diesen Ort, der sich 1478 gegen den siegreichen S. Mohamed II. hielt, den Venetianern. (*Stein.*)

ANTLIATA (von antlia, Schöpfwerkzeug, Pumpe) nennt Fabricius, auf die Freßwerkzeuge fußend, die Ordnung der Insecten, welche mit einem Schöpfrüssel (haustellum) versehen sind, oder deren Mund einen oder mehre borstenförmige, oft von einer ein- oder zweitlappigen Scheide umgebene Theile enthält. So entspricht diese Ordnung Antliata, der alten Linneischen Ordnung Diptera, oder Zweiflügler, Fliegen; nur rechnet Fabricius auch die sogenannten Menschen- und Thierläuse, Milben und Wasserspinnen mit in diese Ordnung, die jedoch durch ihre Gestalten, Verwandtungsart und übrige Kennzeichen zu sehr abweichen, um in diese Ordnung gebracht werden zu dürfen, wie auch Fabricius selbst in der Vorrede zu seinem Systema Antliatorum ahnet. Latreille nimmt die alte Ordnung Diptera an, und bildet jetzt (in *Cuvier* regne animal) aus der Gattung Pediculus und Ricinus eine eigne Ordnung der Insecten unter dem Namen Insecta parasita; die übrigen ungeflügelten Thiere, die Fabricius noch in diese Ordnung bringt, rechnet er zu den Arachniden. Vergl. Diptera, Arachnides, Parasita. (*Wiedemann.*)

Antönin, St. s. Antonienthal.

ANTOINE von Bourbon, Sohn Karls von Bourbon, Herzogs von Vendome, geb. 1518, führte Anfangs den Titel Herzog von Vendome, wurde zu den Prinzen

1) i. J. R. 281 nahmen die Römer unter Numicius Besitz davon. Nach Livius (8, 14.) und Florus (1, 11.) erhielten die Römer ihre erste Kentniß im Seewesen durch die Antiaten. Val. Rostra. (*H.*)

2) Caligula und Nero waren hier geboren. (*H.*)

3) *Liv.* II, 33. u. an v. a. O. *Plin.* III, 27. *Dion. Halic.* V, p. 301. *Florus* I, 11. Vergl. Volpi u. Corradini Lat. Vet. u. Sickler's Camp. d. Roma.

von Geblüte gezählt und vermählte sich 1584 mit Jeanne d'Albret, der Erbin von Navarra, durch welche Vermählung er das Fürstenthum Bearn und den Titel eines Königs von Navarra erhielt. Mit seiner Gemahlin erzeugte er Heinrich IV. und Katharina von Navarra. Er starb zu Andelys den 17. Nov. 1562. S. Navarra und Heinrich IV. *(H.)*

ANTOINE (Nicolaus), geb. zu St. Brieu in Lothringen um 1600, studirte zuerst bei den Jesuiten, wandte sich nachher zur reformirten Kirche, und setzte seine Studien zu Sedan und Genf fort. Bedenklichkeiten über die Vereinigung des alten und neuen Testamentes zogen ihn um 1625 zum Judenthum hin. Die jüdischen Lehrer zu Metz, an welche er sich wandte, wiesen ihn an diejenigen zu Venedig, aber auch dort und zu Padua wagte man es nicht, ihm die Aufnahme und die Beschneidung zu bewilligen. Er erhielt die Erklärung, daß er im Äußerlichen die christlichen Gebräuche beobachten könne, wenn er nur im Herzen Israelit sey. Er kehrte nach Genf zurück, vollendete seine Studien, erhielt zuerst eine Lehr-Stelle am dortigen Collegium, und nachher die Pfarre zu Divonne, einer benachbarten Gemeine. Inzwischen hielt er sich an die Lebensweise und die Gebete der Juden. Als Pfarrer erklärte er alle Stellen des alten Testamentes, aus welchem er allein Texte wählte, in diesem Systeme, und erwähnte Jesu Christi niemals. Nachdem er dies bei einer Erklärung des zweiten Psalms gethan hatte, und bemerkte, daß sein Benehmen die öffentliche Aufmerksamkeit errege, fiel er in den entschiedensten Wahnsinn, brach in die heftigsten Schmähungen aus, entrann seinen Wärtern, und wurde halb nackt vor den Thoren von Genf ergriffen, ins Hospital aufgenommen und wieder zum Bewußtseyn gebracht. Auch jetzt noch erklärte er die jüdische Religion als die einzige echte, entsagte seiner Taufe, und wurde, ungeachtet der Vorstellungen der Geistlichen und anderer Personen, welche diese Gemüthsstimmung seinem Hange zur Melancholie zuschrieben, von dem Rathe, der diese Beharrlichkeit mit seinen frühern wiederholten Schmähungen, die ihn des Vorwurfes der Blasphemie schuldig machten, in Verbindung brachte, zum Tode verurtheilt, am 20. April 1632 erdrosselt, und sein Körper verbrannt. *(Meyer von Knonau.)*

Antoinette, Gemahlin Ludwig's XVI., s. Maria Antoinette.

Antoinetten-Ruh, s. Wolfenbüttel.

ANTOING, Mktfl. in der niederl. Prov. Hennegau bei Doornick an der Schelde mit 1813 Einw., die Gerbereien unterhalten. Er sendet 1 Deputirten zu den Provinzialstaaten. *(Hassel.)*

Anton der Heilige, s. Antonius.

Anton, Graf v. Oldenburg (gest. 1526), s. Oldenburg.

ANTON (Gottfried), Kanzler und erster Professor der Rechte zu Gießen, geb. 1571 zu Freudenberg in Westphalen, wo sein Vater ein Goldschmied war und Wirthschaft trieb. Er besuchte die Schulen zu Unna, Hamm und Soest und die Universität zu Marburg, wo er 1603 ord. Professor der Institutionen, und 1604 der Pandecten wurde. Als der Landgraf Ludwig V. die Universität zu Giessen stiftete, bediente er sich vornehmlich seines Rathes, und ernannte ihn 1607 zum Kanzler und ersten Professor der Rechte in Giessen. Sein Ruf zog viele Jünglinge dahin, und auch in wichtigen Statsgeschäften und auswärtigen Gesandtschaften wurde er gebraucht, bis er den 16. März 1618 starb. Nicht nur die Zeitgenossen, sondern auch die Nachkommen ehrten seine umfassende juristische Gelehrsamkeit und schätzten seine Schriften, besonders die Disputationes feudales XV. Marp. 1604; oft, ex edit. J. S. Strykii. Halae 1699; 1736. 4. De Camerae imp. jurisdictione. Giess. 1607. 4. (gegen Vultejus). Adversaria in plerasque A. Gailii observatt. practicabiles, ed. Wilh. Antonio filio. Marp. 1629. 4. *) *(Baur.)*

Anton (Karl Gottlob von), ein um deutsche Geschichtsforschung hochverdienter und insbesondre von seiner Provinz durch dankbares Andenken zu ehrender Gelehrter. Er war am 23. Juli 1751 zu Lauban in der Oberlausitz geboren, besuchte die Schule seiner Vaterstadt und widmete sich seit 1770 zu Leipzig dem Studium der Rechte. Nachdem er hier die Doctorwürde in der Philosophie (1773) und Jurisprudenz (1774) erlangt hatte, ließ er sich zu Görlitz als Oberamtsadvocat nieder, und theilte seine Zeit zwischen den Geschäften seines Berufs und seinen Privatstudien. Bereits während seines akademischen Lebens hatte er sich durch eine Abhandlung de dato diplomatum regum et imperatorum Germaniae (Lips. 1774, 4.) als einen Freund ernsterer historischer Forschung angekündigt, und seine (anonymen) diplomatischen Beiträge zu den Geschichten und zu den deutschen Rechten (Lpz. 1777, 8.) beurkundeten, daß er auch im Laufe seines Geschäftlebens diesen Studien treu zu bleiben gesonnen sey. Zeigte jedoch letzteres Buch nur von verständigem Sammlerfleiße, so schritt er in seinen folgenden Werken immer kräftiger auf dem Wege selbstständiger Forschung vor. Das damalige Tagesgespräch veranlaßte ihn zu einem Versuch einer Geschichte des Tempelherrnordens (Lpz. 1777, 8. 2te Aufl. 1781. Untersuchung über das Geheimniß und die Gebräuche der Tempelherren. Dessau, 1782, 8.); wichtiger war aber seine mit einem gründlichen Commentar versehene Uebersetzung von Tacitus Germanien (Lpz. 1781, 8. 2te Aufl. Görl. 1799, 8.) Der weitere Verfolg der hier begonnenen Untersuchungen führte ihn zu den Ersten Linien eines Versuchs über der alten Slaven Ursprung rc. (Lpz. 1783—89, II, 8.) Weiter hinabsteigend beschäftigten ihn nun Sammlungen zur teutschen Cultur- und Sittengeschichte, vorzüglich des Fränkisch-Alemannisch-Sassischen Zeitraums bis ins 9. Jahrhundert, welche zwar unvollendet in der Handschrift blieben, aber ihn, der zugleich erfahrner Landwirth war (An die Oekonomen. Lpz. 1786, 8. Annalen der Oekonomie. Lpz. 1787, 8. 2 Hefte. Franz Guttenthals Briefwechsel. Frf. u. Lpz. 1790, 8.), auf die Idee einer Geschichte der teutschen Landwirthschaft von

*) S. Witten Memor. ICtor. p. 42. *Freheri* Theatr. vir. clar. p. 1021. Striebers hess. Gel. Gesch. 1. Bd. 79.

den ältesten Zeiten bis zu Ende des 15. Jahrh. brachten, welche er auch mit eben so großem Fleiß und Gründlichkeit als Scharfsinn ausführte. (Görlitz, 1799—1802, III, 8.; ein vierter und letzter Band ist nicht erschienen.) Der Quellenmangel der Zeiten, deren Untersuchung seine Studien vorzüglich gewidmet waren, nöthigte ihn oft, die Sprachen zum Leitfaden bei seinen Forschungen zu wählen, und so fand er sich zu ausgedehnten glossologischen Studien veranlaßt, deren Resultate er bald als gelegentliche Erläuterungen in seinen historischen Werken, bald in einzelnen Aufsätzen (im deutschen Museum, in der Lausitz. Monatsschrift und im allgem. literar. Anzeiger), bald als besondre Schriften (Ueber Sprache in Rücksicht auf Geschichte der Menschheit. Görl. 1799, 8. — Sammlungen zu einem Wörterbuche der ältern und mittlern teutschen Sprache, in 4 Foliobänden, und ein Niederlausitzisches Wendisches Wörterbuch blieben in der Handschrift) mittheilte. Gleiche Aufmerksamkeit wendete er auf die Quellen alten teutschen Rechtes und Verfassung. Eine Uebersetzung und treffliche Erläuterung von Karls des Gr. Capitulare de villis gab er in seiner Geschichte der teutschen Landwirthschaft, und zahlreiche kritische Sammlungen zu einer Ausgabe des Sachsenspiegels und des auctor vetus de beneficiis hinterließ er handschriftlich. — Versuchen wir, des rastlosen Mannes gediegene Thätigkeit bestimmter zu würdigen; so ist nicht zu verkennen, daß er recht eigentlich zum historischen Forscher geboren war. Große Belesenheit und mannigfaltige Gelehrsamkeit ließ ihn bald und leicht die nöthigen Hilfsmittel finden, und mit Umsicht und Scharfblick wußte er selbst anscheinend heterogene Quellen für seine Zwecke zu nützen. An diese ebengenannten Gaben schlossen sich (und dieß bestimmt den eigenthümlichen Werth der Anton'schen Schriften) in gleichem Verhältniß Schärfe und Selbstständigkeit in der Prüfung, Ordnungsgeist, Klarheit, Treue und Genauigkeit in der Zusammenreihung und Verarbeitung des gesammelten Stoffs, feines Gefühl selbst für leisere Anklänge, und dabei Freiheit von leerer Hypothesen- und Paradoxiensucht freundlich an. Solches Verdienst mag durch das Geständniß nicht geschmälert werden, daß A. nicht selten auf Sprach- ja Ton-Aehnlichkeiten zu viel Gewicht legte (namentlich in seiner Geschichte der Slaven), und daß er bisweilen zu rasch entschied, wo er bloße Analogien für sich hatte. Derselbe Grad von Selbstständigkeit aber, der ihn als Forscher so sehr ehrt, war ihm als Geschichtschreiber nachtheilig. Ein declamatorischer Ton, ein zu großer Hang zum Parallelismus (der, wo er auch erscheinen möge, allemal unhistorisch ist, und den reinen und hellen Blick nur trübt und mit trügerischem Farbenspiel umzieht) und Anstellungen von Forschungen, von denen der Historiker nur die bloßen Resultate zu geben befugt ist, lassen in seiner Geschichte der teutschen Nation (Thl. 1. Lpz. 1793, 8. unvollendet) bald bemerken, daß der ehrenwerthe Mann hier nicht an seinem Platze war. — Zugleich war er einer der Stifter und thätigsten Mitglieder der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften, eines wegen seiner meist localen Bestimmung höchst achtbaren und zweckmäßigen Vereins. Noch bei seinem Leben schenkte er ihr seine ganze zahlreiche und ausgesuchte Bibliothek nebst seinen Manuscripten und übrigen literarischen Sammlungen, und erhob dadurch die eben damals durch ein gleiches Vermächtniß des Herrn von Gersdorf bereicherten eignen Sammlungen der Gesellschaft zu einer Vollständigkeit und Brauchbarkeit, welche sie zu einem der wohlthätigsten und nützlichsten Institute jener Provinz macht. (Der vom Diac. Neumann mit vielem Fleiße gearbeitete alphabetische Katalog der gesellschaftl. Bibliothek erschien zu Görlitz, 1819, II, 8.) Ein rüstiges und genußreiches Alter lohnte den Lauf seines thätigen und verdienstvollen Lebens, und noch in seinen letzten Jahren nahm er (wie der Vf. dieses Artikels aus eigner Erfahrung dankbar bezeugt) an allen neuen literarischen Unternehmungen jugendliches und thätiges Interesse. Von seinen äußern Lebensverhältnissen ist noch zu bemerken, daß er seit 1797 Senator und seit 1806 Rathsscabinus in Görlitz war, und in seinen spätern Jahren auch in den Adelstand erhoben wurde. Am 17. Nov. 1818 verlor die Oberlausitz in ihm einen ihrer ausgezeichnetsten Köpfe und verdientesten Mitbürger. *(Ebert.)*

Anton Günther von Oldenburg, s. Oldenburg.

Anton Günther u. A. Heinrich von Schwarzburg, s. Schwarzburg.

ANTON ULRICH, Herzog von Braunschweig Wolfenbüttel, zweiter Sohn des unter dem Namen Gustav Selenus als Schriftsteller bekannten Herzogs August, wurde am 4. October 1633 zu Hitzacker, dem damaligen Aufenthalte seines Vaters, geboren und eine Zeitlang von dem Dichter Siegmund von Birken und dem bekannten Grammatiker Schottel unterrichtet. In seinem zehnten Jahre wurde er Coadjutor des Bisthums Halberstadt, wofür ihn der westphälische Friede durch eine Pfründe zu Strasburg entschädigte. 1666 erhielt er durch den Tod seines Vaters einige Landestheile; im folgenden Jahr machte ihn sein älterer Bruder, der Herzog Rudolph August, zum Statthalter über das ganze Land, und erklärte ihn 1685 sogar zum Mitregenten. 1704 wurde er durch den Tod dieses Bruders Allein-Regent, nahm 1710, schon hochbejahrt, die katholische Religion an und starb am 27. März 1714. Er war ein durch große Talente, vielseitige Bildung, durch seltne Liebe zu den Wissenschaften und wirkliche Gelehrsamkeit sehr ausgezeichneter Fürst. Als Dichter ist er durch zwei Romane, Aramena und Octavia[1]) am bekanntesten geworden. Beide sind in dem damals auch nach Deutschland verbreiteten Geschmack Calprenede's und der Scudery geschrieben, mit unwahrscheinlicher Anlage und schwacher Verknüpfung der einzelnen Theile; die Charaktere mit einer Art falschen Schimmer ausstaffirt, die Grenzlinie des Natürlichen und Wahren überschreitend, der Vortrag über die Gebühr weitschweifig und das Ganze noch überdieß mit

---

1) Die durchlauchtige Syrerin Aramena. Nürnberg 1678. 8. 5 Theile m. K. Octavia, römische Geschichte, der hochlöblichen Nymfengesellschaft an der Donau gewidmet. Nürnberg 1685—1707. 8. 6 Theile m. K., geändert u. vermehrt. Braunschweig 1712. gr. 8. m. K.

Episoden völlig überladen[2]); indessen bewähren sie einen Grad von Phantasie, Geist und Gemüth, welcher Achtung für den Dichter erweckt. Seine Ansichten sind nicht selten erhaben, die Sprache meist lebendig, oft sehr edel, die Objectivität der Darstellung ziemlich rein gehalten[3]). Beide Romane sind zu ihrer Zeit sehr ausgezeichnet worden. Ueberdieß lieferte der Dichter eine Anzahl geistlicher Lieder[4]), welche von seiner Mutter in Musik gesetzt wurden, die aber vielleicht wegen eines durch seine Religionsveränderung erweckten Vorurtheils in Gesangbüchern wenig benutzt sind, und eine Anzahl Dramen aus der weltlichen und biblischen Geschichte, worin ungefähr der Geist seiner Romane herrscht[5]). Als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft hatte er den Namen des Siegprangenden geführt[6]). (*Rese.*)

ANTON ULRICH, Herzog von Sachsen Coburg Meiningen, Bernhards I. jüngster Sohn von dessen zweiter Gemahlin Elisabethe Eleonore, geb. Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, geb. d. 22. Oct. 1687, war ein von der Natur mit hohen geistigen und körperlichen Vorzügen ausgestatteter Mann, und zugleich ein durch sorgfältige sittlich-religiöse und wissenschaftliche Erziehung, so wie durch vielfache Reisen gebildeter und kenntnißreicher Fürst, der mit vollem Rechte selbst unter die Gelehrten seiner Zeit gezählt zu werden verdient. Tief eingedrungen ins weite Gebiet der Alterthumskunde, der Numismatik und der Literaturgeschichte; Kenner und scharfer Beurtheiler eines echten lateinischen Stils, hatte er sich besonders auch viele Einsichten in der Geschichte und im Statsrecht erworben, weswegen er in seinen vielen und ununterbrochenen Streitigkeiten fast immer die Feder selbst führte. Feind jeder fremden Leitung, war er selbstständig in allen seinen Entschlüssen und Handlungen und regirte vor allen seine Minister, denen er durch Kentniß und unermüdete Thätigkeit als hohes Muster voranging. Einfach und sparsam im Privatleben, und besonders in Hinsicht seiner Tafel, war er dagegen verschwenderisch, sobald es die Ehre seines Hauses und Ranges, die Durchsetzung seiner Lieblingsplane, den Besitz von wissenschaftlichen, numismatischen und andern Kunst- und Naturschätzen, oder die Belohnung von Gelehrten und Künstlern galt, die an ihm nicht blos einen Kenner, sondern auch einen eifrigen Gönner und Beschützer fanden. Seine Leidenschaften, sein felsenfester Wille und seine eiserne Beharrlichkeit, diesen Willen auch da durchzusetzen, wo es unmöglich war, verwickelten ihn indessen bis an seinen Tod in Streitigkeiten, die ihm viele Feindschaften, seinem Lande aber, das mit warmer Liebe an ihm hing, viele Unruhen und Kosten verursachten.

Die Zeit, während nach seines Vaters Tode Ernst Ludwig regirte, benutzte er zu Reisen in auswärtige Länder. Nach einem Aufenthalt von wenigen Wochen in seiner Vaterstadt trat er schon seine zweite Reise nach der Schweiz und Italien an; seine erste war früher nach Holland und England gewesen. In der Schweiz hielt er sich am längsten, des Studirens wegen, zu Genf auf, und gieng dann nach Venedig und Rom, wo seine nachherige leidenschaftliche Liebe für Kunst und wissenschaftliche Sammlungen ihre erste Nahrung erhielt. Von Rom aus wohnte er der Belagerung von Gaeta bei und zog, als bald darauf das ganze Königreich Neapel sich an König Karl III. von Spanien ergab, siegreich mit dem Heer in Neapel ein. 1708 kam er wieder in Meiningen an, trat in Pfalz-Neuburgische Kriegsdienste, erhielt ein Regiment zu Fuß, und begann im Junius desselben Jahres in den Spanischen Niederlanden seine militairische Laufbahn, wo er Ryssel, Gent und Brügge mit erobern half. Eben so wohnte er den Feldzügen von 1709 und 1710 in den Spanischen Niederlanden bei, und stieg bis zur Würde eines Generalmajors. Gleichwol entsagte er bald nach geschlossenem Frieden zu Rastadt dem kriegerischen Leben auf immer und legte alle seine militärischen Würden nieder.

Die Ursache dieses Entschlusses war seine Liebe zu Philippine Elisabethe Cäsar*), mit welcher er sich im J. 1711 nach Holland begab, wo er sich dieselbe antrauen ließ, und sich dann größtentheils in Amsterdam aufhielt. Einige Jahre herrschte über diesen Vorgang ein geheimnißvolles Schweigen. Als aber einige Söhne aus dieser Ehe gezeugt waren: brach er selbst das Schweigen, und gab nicht undeutlich zu erkennen, daß er dieselben als rechtmäßige, geborene Herzoge von Sachsen betrachtete, und deswegen auch die dereinstige Nachfolge in die fürstlichen Lande für sie verlange. Alle Bemühungen seiner Brüder und der übrigen Herzoge von Sachsen, ihn auf andere Gedanken zu bringen, waren fruchtlos. Die genannten Fürsten trafen daher 1717 eine Verabredung und schlossen bald darauf einen förmlichen Vertrag, kraft dessen alle ähnliche Mißheirathen blos als morganatische Verbindungen angesehen und die aus denselben erzeug-

2) Auf das Unzusammenhängende der Anlage deutet schon die äußere Einrichtung der Octavia. Sie besteht nämlich aus dem ersten, zweiten und dritten Theile, der Zugabe zum ersten Theil, dem Beschluß und der Zugabe zum Beschluß; jedes ein starker Octavband. 3) Sulzer bemerkt bereits „daß der Dichter wenig in seiner eignen Person redet." 4) Christfürstliches Davids Harpffenspiel u. s. f. Nürnberg 1667. 8., vermehrt Wolfenbüttel 1760. 8. 5) Z. B. Andromeda 1659. Orpheus 1659. Jacob des Patriarchen Heirath 1662. u. a. vergl. Jördens. 6) Ueber seine Lebensumstände sehe man die Schriftsteller der Braunschweigischen Geschichte, Rethmeyer, Pfeffinger u. a., auch die der halberstädtischen. Ueber ihn in literar. Hinsicht sehe man: Wezels Hymnopoeographia, oder Lebensbeschreibung der Liederdichter, Th. 1. S. 61 fgg. Adelungs Fortsetzung des Jöcherschen Lexicons; Bodmers kritische Betrachtungen über die Gemälde der Dichter. S. 548 fgg. Sulzer's Theorie der schönen Künste, Art. Aramena; (Küttner's) Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten, I, 167 fgg. — Franz Horns Geschichte und Kritik der deutschen Poesie, S. 155 fgg. und besonders Jördens Lexicon deutscher Dichter u. s. f., I, 55 fgg. nebst Gruber's Wörterbuch zum Behuf der Aesthetik und s. f., I, 266 fgg.

*) Sie stand als Kammerfrau bei seiner Schwester, der Aebtissin zu Gandersheim, und war die hinterlassene jüngste Tochter des Hessen Casselischen Hauptmanns, David Cäsar. Ihre ältere Schwester, Sophie Charlotte, die vor ihr Kammerfrau war, und sich 1706 mit dem Meining. Kapellmeister Schurmann verheirathete, ist oft mit ihr verwechselt worden, und hat Veranlassung gegeben, daß sie von manchem sächsischen Geschichtschreiber fälschlich Cäsarea Schurmann genannt wird.

ten Kinder auf immer von der Regirungsnachfolge ausgeschlossen werden sollten. Ernst Ludwig setzte ihn selbst durch einen Brief im Tone des Vertrauens von diesem Vertrag in Kentniß: allein Anton Ulrich beharrte bei seiner Ansicht und seiner Foderung. Um den kaiserlichen Hof für seine Angelegenheit zu stimmen, machte er 1718 und 1722, in welchem Jahre Ernst Ludwig eine Klagschrift gegen ihn in Druck gegeben, zwei Reisen nach Wien. Er machte die Rückreise durchs Hennebergische, ohne Meiningen zu berühren. Bald darauf traf er indessen, um seiner Behauptung ein desto größeres Gewicht zu geben, und sich, wo möglich, in Besitz zu setzen, ernstliche Anstalten, in sein Land zurückzukommen, seine Gemahlin als Fürstin und seine Kinder als Prinzen und Prinzessinnen vom Hause einzuführen und ihre Rechte durch die That geltend zu machen. Seine Brüder und die übrigen sächsischen Agnaten wandten sich daher mit einer Vorstellung an den kaiserlichen Hof, worauf Anton Ulrich durch ein Reichshofrathsconclusum und ein kaiserliches Rescript bedeutet wurde: entweder von dem Vorhaben, seine aus einer unanständigen Ehe erzeugten Kinder in die Meining. Lande zu bringen, gänzlich abzustehen, oder sich doch des fürstlichen Titels für seine Gemahlin und Kinder daselbst in keine Weise zu gebrauchen, auch sich in dieser Sache also zu betragen, wie es seinem altreichsfürstlichen Stand und seines Hauses Ehre und Reputation angemessen sey. Anton Ulrich begab sich hierauf abermals nach Wien, um seine Angelegenheit beim Kaiser, der ihm sehr geneigt war, selbst zu betreiben. Seine eigenen geschickten Einleitungen, der Unterstützung des spanischen Ministers, Marquis de Perlas, der Fürsprache der regirenden Kaiserin *), und seinen mehr als fürstlichen Geschenken an mehre Mitglieder des Reichshofraths, sowie dem bald darauf erfolgten Ableben seines ältesten Bruders hatte er den glücklichsten Erfolg zu danken. Am 21. Febr. 1727 erhob Karl VI. die Cäsar in des heil. Röm. Reichs Fürstenstand und erklärte alle mit ihr bereits erzeugten und noch zu erzeugenden Kinder männlichen und weiblichen Geschlechts für rechtgeborene und voll beiderseits gleichbürtiger Abkunft herstammende Fürsten und Fürstinnen, auch von ihres Vaters wegen Herzoge und Herzoginnen zu Sachsen mit allen Fähigkeiten und Gerechtigkeiten der Lehns- und Erbfolge sowol in allen jetzt bereits besitzenden, als auch über kurz oder lang etwa anfallenden Land und Leuten mit aller fürstlichen Wirklichkeit und allen fürstlichen Rechten und Befugnissen. Das gesammte kur- und fürstliche Haus Sachsen erklärte sich alsbald dagegen. Selbst die erbverbrüderten Häuser Hessen und Brandenburg wurden eingeladen, an dieser Protestation Theil zu nehmen. Dennoch blieben alle diese Remonstrationen bei K. Karl VI. ohne Wirkung, und Anton Ulrich, der unterdessen wirklich mitregirender Herr geworden, konnte daher im Junius 1729 ohne Schwierigkeit seine Gemahlin als Herzogin von Sachsen und seinen ältesten Prinzen als sächsischen Prinzen in seiner Residenz einführen. Erst nach

*) einer Nichte seiner Mutter.

Karl VI. Tode, unter K. Karl VII., einem Schwager des Kurfürsten von Sachsen, nahm die Sache für Anton Ulrichs Gegner eine günstigere Wendung. Dieser hatte in seiner Wahlcapitulation beschworen: „keinen aus unstreitig notorischer Mißheirath erzeugten Kindern eines Reichsstandes zur Verkleinerung eines fürstlichen Hauses die väterlichen Titel, Ehren und Würden beizulegen, vielweniger dieselben zum Nachtheil der wahren Erbfolger und ohne deren besondere Einwilligung für ebenbürtig und successionsfähig zu erklären, auch wo derselben vorhin bereits geschehen, solches für null und nichtig anzusehen und zu achten." Seinem Eide getreu erklärte er daher unterm 25. Sept. 1744, trotz der persönlichen Gegenwart Anton Ulrichs, die Standeserhöhung von dessen Gemahlin und ihren mit ihm erzeugten Kindern für völlig nichtig. Anton Ulrich ergriff hierauf (23. Jan. 1745) den Recurs an den Reichstag und machte im folgenden Jahre zu Frankfurt auf den Fall seines Absterbens eine testamentarische Verordnung. Da jedoch im Julius 1747 eine eigenhändige Erklärung Karls VI. vom Jahr 1735 vorgezeigt wurde, nach welcher er die cäsarischen Kinder zwar in den Fürstenstand erhoben, denselben aber damit keine weiteren Vorrechte und folglich auch keine Successionsfähigkeit zugestanden habe: so erfolgte am 24. Jul. desselben Jahres das Gutachten des ganzen Reichs dahin, daß Anton Ulrich mit seinem Recurs ein für allemal ab- und zur Ruhe zu verweisen. Dieses Gutachten genehmigte K. Franz I. durch ein unterm 4. Sept. 1747 erlassenes Hofdekret, und es wurden mithin die Kinder Anton Ulrichs erster Ehe durch einen förmlichen Reichsschluß von aller Succession in die sächsischen Lande, so wie vom Gebrauch der sächsischen Titel und Würden rechtskräftig und auf ewig ausgeschlossen. So sah sich Anton Ulrich genöthigt, diese Angelegenheit wenigstens scheinbar aufzugeben. Eigentlich gab er sie nie auf, denn selbst in seinem letzten Testamente war sein beharrliches Bestreben noch sichtbar, die eingebildeten Rechte seiner Prinzen erster Ehe geltend zu machen. Indessen konnte er, wie leicht vorauszusehen war, im Tode noch weniger erreichen, was er im Leben nicht hatte erreichen können.

Glücklicher war er in Hinsicht der Mitregirung und der Vormundschaft über die hinterlassenen unmündigen Prinzen seines ältesten Bruders Ernst Ludwig, der am 24. Nov. 1724 gestorben war. Dieser hatte in seinem Testamente mit gänzlicher Übergehung Anton Ulrichs seinen Bruder Friedrich Wilhelm und den Herzog von S. Gotha zu Obervormündern seiner beiden unmündigen Prinzen Ernst Ludwig und Karl Friedrich, den Landgrafen von Hessen Cassel aber zum Executor seines Testamentes ernannt. Friedrich Wilhelm wollte daher seinen Bruder Anton Ulrich nicht nur von der Vormundschaft, sondern auch von der Mitregirung ausschließen. Doch dieser reiste selbst deswegen nach Wien und betrieb seine Angelegenheit beim Reichshofrath mit solchem Erfolge, daß ihn Friedrich Wilhelm 1727 in die Mitregirung und Vormundschaft aufnehmen mußte. Um allen künftigen Irrungen vorzubeugen, erbat sich der seither in Rücksicht der Einkünfte wahrhaft stief-

brüderlich behandelte Anton Ulrich zugleich eine kaiserliche Commission zur völligen Auseinandersetzung dieser Angelegenheit und zur Regulirung der unter die beiden fürstl. Brüder und deren Brudersöhne von jetzt an zu vertheilenden Landeseinkünfte. Er erlangte seinen Zweck, und bekam den dritten Theil derselben.

Beide Brüder, der schwache, ganz von Günstlingen geleitete Friedrich Wilhelm, und der kluge, alles selbst leitende Anton Ulrich, regirten nun mit ganz verschiedenen Fähigkeiten, Neigungen und Gesinnungen, wodurch den wechselseitig Partei machenden Ministern ein weites Feld von Cabalen und Intriguen eröffnet wurde. Beide Parteien bemühten sich gleichsam, in allem, was nicht die gemeinschaftlichen Streitigkeiten des S. Meining. Hauses mit Fulda und den übrigen Herzogl. S. Häusern betraf, sich einander völlig entgegen zu handeln, und so das Leben zu verbittern, wodurch Anton Ulrich, der sich fast immer außer Landes befand, am meisten litt. Man suchte oft nicht einmal bei neuen Einrichtungen und Anordnungen, die das ganze Land betrafen, um seine Einwilligung nach. Die größte Kränkung von seinem Bruder erduldete er bei dem Tode seiner Gemahlin (14. August 1744 zu Meiningen). Friedrich Wilhelm verweigerte nicht nur die Beisetzung ihres Leichnams im fürstlichen Erbbegräbniß, sondern selbst das bei fürstlichen Todesfällen gewöhnliche Trauergeläute, und nur unter gegenseitigem Gebot und Verbot der beiden Regenten dauerte dieses Geläute mit manchen Unterbrechungen 8 Wochen lang. Anton Ulrich kam am 18. August selbst hier an. Da er aber den durch seine Minister gestimmten Bruder durchaus nicht umstimmen konnte: so reiste er schon am 20sten desselben Monats wieder nach Frankfurt a. M. ans Hoflager K. Karls VII. ab, nachdem er vorher feierlichst gegen die Beisetzung seiner Gemahlin an jedem andern Orte, als dem fürstlichen Erbbegräbniß, protestirt hatte. Der Sarg mit dem Leichnam der verstorbenen Herzogin ward daher einstweilen in ein Zimmer des Schlosses gestellt und stark mit Sand überschüttet. Hier stand die fürstliche Leiche unbegraben. Diese Behandlung machte auf Anton Ulrich einen unauslöschlich widrigen Eindruck. Als daher sein Bruder (9. März 1746) gestorben war, verabschiedete er nicht nur im Unmuth alle Diener desselben, sondern belegte auch diejenigen unter ihnen, welche sich nicht vorher schon geflüchtet hatten, bis zum 25. August, wo er die beibehaltenen unter den gemeinschaftlichen Dienern aufs neue in Pflicht nehmen ließ, mit Stadtarrest. An seinem verstorbenen Bruder übte er noch im Tode ein eignes Wiedervergeltungsrecht aus. Nachdem dessen Leichnam im fürstlichen Trauerschmuck öffentlich zur Schau ausgestellt gewesen, ließ er den Sarg mit demselben verschließen und in das nämliche Zimmer, in welchem seine eigne Gemahlin vom August 1744 bis jetzt unter Sand gestanden, und zwar neben ihren Sarg, hinsetzen und ebenfalls mit Sand überschütten. Hier standen beide fürstliche Leichen bis zum 7ten Julius 1747, wo sie beide zugleich Abends um 11 Uhr in aller Stille ins fürstliche Erbbegräbniß zur Ruhe gebracht wurden.

Durch den Tod Friedrich Wilhelms und das noch früher erfolgte Absterben seiner beiden Brudersöhne, Ernst Ludwigs II. und Karl Friedrichs, kam Anton Ulrich zur Alleinregirung und erhielt zugleich das Seniorat im Ernestinischen Hause mit dem Amte Oldisleben. Jetzt hoffte das Land auf ruhigere Zeiten; doch sie waren demselben noch nicht beschieden. Eine anfangs ganz geringfügig scheinende Rangstreitigkeit zwischen zwei adlichen Damen zog dem Lande eine kaiserliche Commission und einen Einfall S. Gothaischer Executionstruppen zu. Die Gattin des Oberlandjägermeisters, Johann Ludwig von Gleichen glaubte sich nämlich durch die fürstliche Entscheidung in dieser Rangstreitigkeit an ihrer Ehre gekränkt und suchte sich durch Injurien und Pasquille zu rächen. Vorgelegte Briefe bewiesen ihre Schuld. Anton Ulrich ließ sie daher gefänglich einziehen, und am 31. Dec. 1746 in einer Kutsche auf den Markt zu Meiningen fahren, wo sie zusehen mußte, daß ihre Pasquille öffentlich durch den Scharfrichter verbrannt wurden. Da ihr Gatte sich an die Reichsgerichte wendete, ward auch er gefangen gesetzt und als fürstlicher Diener verabschiedet. Hierauf erhielt Herzog Friedrich III. von Sachsen Gotha vom Kaiser 1747 den Auftrag, den mit seiner Gemahlin von Anton Ulrich verhafteten von Gleichen auf freien Fuß zu stellen. Da Anton Ulrich dem erhaltenen kaiserlichen Befehl nicht alsbald Folge leistete: so schickte Friedrich III. von Gotha seine Commissarien mit 30 Reutern nach Meiningen ab, um die Gefangenen abzuholen. Der von Wasungen aus am 8. Febr. 1747 vorausgeschickte Sekretair wurde jedoch mit seinem commissarischen Intimationsschreiben vor Meiningen abgewiesen, und man traf Anstalten, der Commission sich mit Gewalt zu widersetzen. Friedrich III. ließ daher mehre Compagnien nebst 2 Wagen mit Pechkränzen und Munition ins Meiningische einrücken. Am 12. Febr. kam es bei Niederschmalkalden zu einem Scharmützel, wobei ein S. Meining. Lieutenant blieb und die S. Meining. Truppen weichen mußten. Am 13ten rückten die Gothaner vor Wasungen, eröffneten sich die gesperrten Stadtthore mit Gewalt, und entwaffneten die in der Stadt liegende Landmiliz. Während man nun im Gothaischen noch mehre Compagnien aufbot (an 4000 Mann) und selbst den Bauern den Befehl ertheilte, auf die erste dazu erhaltene Ordre ins Meiningische einzufallen, zog man auch Meiningischer Seits alle wehrhafte Mannschaft in die Residenz. Zugleich setzte Anton Ulrich am 14ten das gefangene Ehepaar in Freiheit. Frau von Gleichen fuhr gleich nach Entlassung aus ihrer Haft nach Wasungen, ward aber von der S. Gothaischen Commission wieder nach Meiningen geschickt, wo man sie selbst abholen wolle. Hier ward sie aber nicht geduldet, sondern erhielt die Weisung, nach Coburg abzureisen. Da man indessen der S. Gothaischen Commission durchaus den Eintritt in die Residenz verweigerte, auch sich zur Abtragung der Strafgelder und Commissionskosten nicht verstehen wollte: so blieben die S. Gothaischen Truppen fortdauernd in Wasungen liegen. Anton Ulrich beschwerte sich zwar über das Reichskammergericht bei der Reichsversammlung zu Regensburg und es entstand darüber ein großer Schriftwechsel. Dessen ungeachtet sprach das Reichskammergericht am 7. Jun. das Urtheil, daß S. Gotha wegen der von Anton Ulrich

verursachten Commissionskosten durch die ausschreibenden Fürsten des fränkischen Kreises in die Cammer-Einkünfte der beiden Aemter Wasungen und Frauenbreitungen eingesetzt und bis zur Erstattung aller Kosten dabei erhalten werden sollte. Da sich die ausschreibenden Fürsten des fränkischen Kreises diesen Auftrag aber gar sehr verbaten: so gab Friedrich III. den Befehl, Wasungen, welches sie im März verlassen hatten, aufs neue wieder zu besetzen. Sie mußten Gewalt brauchen, weil es die Meining. Truppen bereits eingenommen hatten, die sich jedoch mit Verlust einiger Verwundeten und eines Pferdes zurückziehen und den S. Gothaischen Truppen den Besitz von Wasungen überlassen mußten.

Ein neuer Streit, in welchem Anton Ulrich unterdessen mit S. Gotha gerieth, war bestimmt, diesen Streit zu endigen. Es hatte nämlich Ernst August von S. Weimar in seinem Testamente, das er seinem Oberstallmeister von Reineck nur in die Schreibtafel diktirt hatte, den Herzog Friedrich III. von S. Gotha zum Obervormund seines minderjährigen Prinzen, Ernst August Constantin, ernannt. Diesem Testamente zufolge übernahm Friedrich III. alsbald die Administration der Fürstenthümer Weimar und Eisenach. Dagegen protestirte nun Anton Ulrich als Senior und mit ihm zugleich Franz Josias von S. Saalfeld als Subsenior des Ernestinischen Hauses. Anton Ulrich drang auf die Beobachtung des 1688 errichteten Hausvertrags, in welchem festgesetzt war, daß in Ermangelung einer gesetzmäßigen väterlichen Verordnung jedesmal dem nächsten und ältesten Anverwandten des Ernestinischen Hauses die Vormundschaft zustehen sollte. Ob nun gleich Friedrich III. die Giltigkeit dieses Hausvertrages völlig anerkannte: so erklärte er sich doch gegen die Vormundschaft des gegenwärtigen Seniors, Anton Ulrich, weil dieser sich beständig außer dem Land aufhalte. Aber eben deswegen behauptete nun Franz Josias von S. Saalfeld, daß ihm, als dem Subsenior, vor allen die Obervormundschaft gebühre. Auch ward sie ihm vom kaiserlichen Hofe, nach Verwerfung der Giltigkeit des Testamentes (10. Mai 1748) interimistisch zuerkannt. Durch dieses Erkentniß fanden sich indessen Anton Ulrich und Friedrich III. so beeinträchtigt, daß sie sich beide an den Reichstag wendeten. Bald darauf begab sich jedoch Anton Ulrich, der zum voraus kein günstiges Urtheil für sich erwartete, aller seiner Ansprüche und Rechte an der Vormundschaft des minderjährigen Erbprinzen von S. Weimar zu Gunsten Friedrichs III., der dagegen auf seine Foderungen wegen der Gleichischen Angelegenheit Verzicht that und vom 31. Julius bis zum 3. August 1748 seine Executionstruppen aus den Meiningischen Landen zurückzog.

Kaum war das Land von diesen Truppen erlöst: so gab Anton Ulrich durch seine eigenmächtigen Schritte schon zu einer neuen Execution Veranlassung. Der Streit entstand über den gemeinschaftlichen Besitz des Amtes Römhild. Ungeachtet der deswegen bereits geschehenen reichsoberhauptlichen Entscheidung entwickelten sich doch nach und nach zwischen S. Meiningen und S. Saalfeld abermalige Irrungen über mancherlei Angelegenheiten, besonders aber über die Administration desselben und über die Dienstbesetzungen. Die vielen Verdrießlichkeiten während der gemeinschaftlichen Regirung mit seinem Bruder und der i. J. 1742 für das S. Meiningische Haus erfolgte Verlust des mit S. Saalfeld gemeinschaftlich besessenen Gerichtes Neustadt, hatten Anton Ulrich einen unauslöschlichen Widerwillen gegen alle Gemeinschaften eingeflößt. Er wollte deswegen seine zwei Dritttheile am Amte Römhild abgesondert von dem S. Saalfeldischen Dritttheile verwalten und regiren. S. Saalfeld führte wegen dieser Schritte 1748 Klage gegen S. Meiningen beim Reichshofrath, und weil Anton Ulrich die deshalb gegen ihn ergangenen Mandate nicht befolgte: so erhielten der König von Polen als Kurfürst von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg Anspach als mitausschreibender Fürst des fränkischen Kreises Befehl zu einer Executionscommission, die 1752 auch zu Römhild eröffnet wurde. Da Anton Ulrich seine faktischen Vorschritte dennoch fortsetzte: so mußten auf seine Kosten 400 Mann Executionstruppen einrücken und die S. Meiningischen Aemter Sonnenberg und Neuenhaus besetzen. Man nahm nun eine gemeinschaftliche Dienstbesetzung vor, und wieß S. Saalfeld sowohl in die Einkünfte der S. Meiningischen zwei Dritttheile des Amtes Römhild, als auch in die Einkünfte von den beiden Aemtern Sonnenberg und Neuenhaus ein. Hierauf bequemte sich endlich Anton Ulrich 1753 zu einem Vergleich mit Franz Josias von S. Saalfeld und versprach demselben theils zum Schadenersatz, theils zur Bezahlung der Commissions- und Executionskosten bis zur gänzlichen Tilgung derselben jährlich 8000 Thlr. durch seine Rechnungsbeamten auszahlen zu lassen. Aus dieser S. Saalfeldischen Sequestration entstanden in der Folge neue Mißverständnisse, die erst 1765 nach seinem und seines Gegners Tode beigelegt wurden. — So war Anton Ulrichs Leben eine ununterbrochene Kette von Streitigkeiten, deren viele jedoch vom Vater und Bruder ererbt waren. Als er starb, stand er noch vor den höchsten Reichsgerichten in Processen mit allen sächsischen Häusern ernestinischer Linie und mit der Herzogin von S. Gotha besonders.

Weil er sich beständig außer Landes befand (von 1711 bis 1724 meist in Holland und vorzüglich in Amsterdam, von 1724 bis 1741 zu Wien, und von 1742 bis zu seinem Tode zu Frankfurt a. M.): so konnte er natürlich für das Innere seines Landes das nicht wirken, was er außerdem gewirkt haben würde. Indessen nöthigten ihn seine vielen Cammerschulden zu diesem auswärtigen Aufenthalt: denn durch die vielen Hofhaltungen des Meiningischen Fürstenhauses, durch die kostspieligen Processe, in welche dieses Hauses verwickelt war; durch die vielen Lieferungen und Einquartirungslasten, die das Land im siebenjährigen Kriege leisten und tragen mußte; durch die Standeserhöhung der ersten Gemahlin Anton Ulrichs und deren Kinder, die ungeheure Kosten verursachte, und durch seine leidenschaftliche Liebe zu wissenschaftlichen und Kunst-Sammlungen war er genöthigt, nicht nur auswärts viele Summen zu erborgen, sondern auch aus der Landschafts- und andern Kassen in den Jahren 1730 bis 1750 beträchtliche Kapitalien zu beziehen, deren Interessen nach und nach

die geliehene Summe bei weitem überstiegen. Der Verfall der Finanzen erstreckte sich daher nicht blos über die Kammer und die Chatoulle, sondern selbst über die Landschaftskasse, deren Credit so gesunken war, daß auch für 6 Procente kein Geld zu erhalten war. Ungeachtet seiner zerrütteten Finanzen und seines auswärtigen Aufenthaltes verdankte ihm jedoch sein Land manches Gute, was noch jetzt besteht. So entstand unter ihm die erste Porcellanfabrik im Meiningischen, zu Limbach, zu deren Anlegung er, aller Gegenvorstellungen der Kammer ungeachtet, 1762 unter großen Vergünstigungen die Concession ertheilte. Eben so machte er sich um die Stadt Salzungen durch Anlegung eines, vom alten Werk verschiedenen, nach einer verbesserten Art eingerichteten, neuen Salzwerks verdient. Nicht minder sorgte er im siebenjährigen Kriege väterlich für seine Unterthanen. Wiewol er als Reichsstand fortdauernd sein fränkisches und obersächsisches Kreiskontingent zu stellen sich genöthigt sah: so brachte er es doch durch seine Bitten und Vorstellungen bei Friedrich dem Großen dahin, daß sein Land nicht feindselig von demselben behandelt ward, wie 1758 durch den Prinzen Heinrich von Preußen gedroht wurde. — In Rücksicht der Religion hielt er, so tolerant er auch war, dennoch streng über den lutherischen Lehrbegriff, und suchte daher der Secte der Pietisten den Eingang in sein Land zu verwehren. Auch ließ er das Andenken des vor 200 Jahren geschlossenen Religionsfriedens, sowie schon unter der gemeinschaftlichen Regirung das Andenken der im Hennebergischen eingeführten lutherischen Kirchenverbesserung in den Jahren 1730 und 1755 aufs feierlichste begehen. Das noch unter seinem Vater 1703 gestiftete Waisenhaus beschenkte er schon in seinen frühern Jahren mit einem Kapital, von dessen Interessen die erwachsenen Waisen ein Handwerk erlernen sollten. Vor allen werden indessen die Schätze der Literatur und Kunst, welche er seinem Hause erwarb, seinen Namen bei allen Gebildeten im ehrenvollen Gedächtniß erhalten: denn ihm verdanken die Herzogl. Bibliothek mit ihrer kostbaren Atlantensammlung, das Naturalien- und Münzkabinet, so wie die Gemälde und Bildergallerie zum Theil ihr Daseyn, zum Theil erst ihre Bedeutung. Er selbst wohnte während seines auswärtigen Aufenthaltes allen Versteigerungen vorzüglicher Bücher-, Münz-, Gemälde- und Naturaliensammlungen in Person bei, und scheute keine Mühe und Kosten, um seine eigenen Sammlungen zu bereichern. Das größte Verdienst um sein Land, über dessen Vertheilung nach seinem Tode die übrigen sächsischen Häuser ernestinischer Linie schon eine vorläufige Uebereinkunft getroffen hatten, erwarb er sich durch seine zweite Vermählung. Denn, nachdem seine erste Gemahlin, mit welcher er 10 Kinder (4 Prinzen und 6 Prinzessinnen) gezeugt hatte, gestorben, und die Successionsfähigkeit der Prinzen aus dieser Ehe für nichtig erklärt worden, auch seit 1747 jede Hoffnung zur Durchsetzung seiner Plane deswegen verschwunden schien: so entschloß sich der kraftvolle 63jährige Greis noch zu einer zweiten Verheirathung, und vermählte sich, ganz wider Vermuthen seiner Agnaten, den 26. Sept. 1750 zu Homburg vor der Höhe, mit Landgraf Karls von Hessen-Philippsthal Prinzessin Charlotte Amalie, die eine wahre Mutter des Landes wurde. Er erzeugte in dieser Ehe noch 8 Kinder (4 Prinzen und 4 Prinzessinnen), und machte sich die Freude, die Geburt derselben seinen sächsischen Agnaten jedes Mal auf dem größten Royalfoliobogen zu notificiren. Er starb endlich im 76. Lebensjahre den 27. Jan. 1763. So wie in seinem ganzen Leben sich Unruhe an Unruhe, und Streit an Streit reihte, so verursachte auch noch im Tode sein letztes, unterm 5. Jan. 1763 beim Magistrat zu Frankfurt a. M. niedergelegtes Testament, in welchem er seine Gemahlin nicht nur zur alleinigen Obervormünderin ihrer beiden unmündigen Prinzen ernannt, sondern derselben auch die alleinige gemeinschaftliche Landesadministration und Regirung sowohl im Namen dieser, als der beiden Fürstlichen Söhne erster Ehe aufgetragen hatte, neuen Streit und nachdrücklichen Widerspruch von Seiten der Fürstl. Agnaten. Indessen ward das Testament mit Ausnahme desjenigen, was die Succession der Prinzen erster Ehe betraf, welche durch ein Reichsoberhauptliches Erkentniß aufs neue von der Erb- und Regirungsnachfolge ganz und auf immer ausgeschlossen wurden, in seinen übrigen Hauptpuncten zum Besten des S. Meiningischen Landes vom Kaiser bestätigt. Der Leichnam Anton Ulrichs ward von Frankfurt a. M. nach Meiningen gebracht, und im Fürstl. Erbbegräbniß neben seiner ersten Gemahlin beigesetzt. Von seinen Kindern erster Ehe überlebten ihn: 1) Philippine Antoinette, geb. d. 1. Aug. 1712, gest. d. 21. Januar 1785; 2) Philippine Elisabethe, geb. d. 10. Sept. 1713, gest. d. 18. Mai 1781; 3) Philippine Louise, geb. den 10. Octbr. 1714, gest. d. 25. Octbr. 1771; 4) Bernhard Ernst, geb. d. 14. Decbr. 1716, gest. d. 14. Jun. 1778; 5) Anton August, geb. d. 29. Decbr. 1717, gest. d. 19. Sept. 1768. — Von seinen Kindern zweiter Ehe aber: 1) Marie Charlotte Amalie, geb. d. 11. Sept. 1751, vermählt d. 21. März 1769 mit Herzog Ernst Ludwig von S. Gotha, verwittwet d. 21. Apr. 1804; 2) Wilhelmine Louise Christiane, geb. d. 6. Aug. 1752, verm. d. 18. Octbr. 1781 mit Adolph, Prinzen von Hessen-Philippsthal zu Barchfeld, gest. zu Cassel d. 3. Junius 1805; 3) August Friedrich Karl Wilhelm (siehe Karl); 4) Georg Friedrich Karl (s. Georg); 5) Amalie Auguste Caroline Louise, geboren den 4. März 1762, vermählt den 10. Februar 1783 mit Heinrich Karl Erdmann, Fürsten von Carolath Beuthen, gestorben den 28. Mai 1798. (*G. Emmrich.*)

Antonacum od. Antunacum s. Andernach.

Antoncaya, Prov. von Madagaskar s. Madagaskar.

ANTONELLO da Messina, Geschicht- und Bildnißmaler, geb. zu Messina 1426, gest. zu Venedig 1475, hauptsächlich berühmt als der erste italische Meister, der in Oel malte. Der König von Neapel, Alfons I., hatte ein Oelgemälde Johannes van Eyk erhalten. Antonello, um das Geheimniß dieser Art Malerei zu entdecken, reiste nach Flandern, erwarb sich die Freundschaft van Eyks und das gewünschte Geheimniß, durch dessen Anwendung sein Ruhm sich weit verbreitete. Er selbst theilte die Handgriffe des

Oelmalens dem Domenico Veneziano mit. (S. Vasari u. Fiorillo II. 767 fg.) (*H.*)

Antongil s. Madagaskar u. Manghabai.

ANTONI, Dorf im franz. Dept. Seine, Bez. Sceaux, nahe an der Bièvre mit 1,223 Einw., bekannt durch das in seiner Umgebung belegene Schloß Berny, ein Werk Mansards, und durch seine große Wachsbleiche und Wachslichterfabrik. (*Hassel.*)

Antoni (A. V. Papacino) s. Papacino.

Antonia, Burg zu Jerusalem s. Jerusalem.

ANTONIA. Unter den Römischen Frauen dieses Namens, aus dem Geschlecht der Antonius (s. diesen Art.) bemerken wir hier 1) zwei Töchter des L. Antonius, der mit Cicero Consul war. Die jüngere derselben vermählte sich mit L. Caninius Gallus, die ältere mit ihrem Oheim, M. Antonius dem Triumvir. Dieser erzeugte 2) mit Octavia, des Augustus Schwester, wiederum zwei Töchter, wovon die ältere sich vermählte mit L. Domitius Aenobarbus (vergl. damit *Tac.* Ann. 4, 44. 12, 64. und die Erklärer), die jüngere aber mit Drusus, dem Sohne des Tiberius Claudius Nero und der Livia. Ihre Tugenden, die sie nicht von dem Vater ererbt hatte, gingen auf ihren Sohn Germanicus über. Caligula, ihr Enkel, ließ sie in dem Anfall einer seiner Launen zur Augusta erheben, und verkürzte nachher durch Herabsetzungen aller Art ihr Leben, wenn sie nicht gar durch ihn vergiftet wurde. Sie starb um 38 n. Chr. (*Tac.* Ann. 3, 3. 18. 11, 3. *Suet.*) — — Ueber die Vestalin Antonia s. Claudia. (*H.*)

ANTONIANO, Silvio, geb. zu Rom 1540, gest. das. 1603. Dieser Sohn eines Tuchhändlers zeigte schon sehr frühzeitig vorzügliche Talente, wegen deren der Herzog von Ferrara sein Gönner wurde. Im 17. Jahre schon ernannte er ihn zum Professor der schönen Literatur. Nachmals nach Rom versetzt, lehrte er auch dort mit dem größten Beifall, und zählte 25 Cardinäle unter seinen Zuhörern. Nachdem er mehre Würden rühmlich bekleidet, ward er zum Cardinal erhoben. Außer verschiedenen theologischen Schriften hinterließ er Lucubrationes in Rhetoricam Aristotelis et in Ciceronis orationes. Seine eigenen Reden gab Joseph Castiglione (Rom 1610. 4.) heraus; Abhandlungen und Gedichte finden sich von ihm in verschiedenen Sammlungen. (*H.*)

Antonianer, Antonier, Antonierherren s. Antonius d. Heil.

Antonides s. v. d. Goes.

ANTONIENTHAL. Hohes, romant., nördliches Seitenthal des Prettigäu im Schweiz. Cant. Bünden, das sich in Kalkstein von der Lauquart bis an den Madris auf der Grenze Tyrols hinaufziehet, mit guten Alpen für 1100 Stück Rindvieh über Sommer, 3 kleinen Seen, einigen Mineralquellen und vielen Tropfsteinhöhlen; es ist den Bergstürzen und Lawinen sehr ausgesetzt, oft Wochen lang des Schnees wegen verschlossen. Die zerstreute reform. teutsche Pfarrgem. St. Antönin, mit 400 Einw., liegt an der Dalvazza, gehört in den X Ger. Bund, Hochger. Castels, Gericht Luzein, und war in Bündten eine der ersten reform. Gemeinden. (*Wirz.*)

ANTONII, Cap St. Antonii, die südlichste Spitze von Arabien nach Babel Mandeb zu, westlich von Aden gelegen; Ptolemäus setzt in diese Gegend den Berg Kabubathra. (S. Niebuhr's Beschr. v. Arabien und die Charte von Jemen, so wie Mannerts Charte zu VI. 1.) (*Rommel.*)

ANTONILEZ (Don Josef), geb. zu Sevilla 1639, gest. 1676, ein Schüler Franc. Rizi's, war ein trefflicher Landschaftsmaler. Seine Bildnisse und Altargemälde für mehre Kirchen haben mindern Werth. Velasco Nr. 48. (*Weise.*)

ANTONIN, St., Stadt im franz. Dept. Tarn-Garonne, Bez. Montauban am Aveiron (Br. 44° 10', L. 18° 25') mit 5396 E., die Serge-, Kadis- und Leinweberei, 1 Papiermühle, Gerbereien, deren Sohlleder geschätzt wird, u. Töpfereien unterhalten. (*Hassel.*)

Antonina s. Belisar.

ANTONINI; 1) Joseph, 2) Hannibal. Diese beiden Brüder, geb. bei Salern auf einem Gute ihres Vaters, eines Barons, zu Anfange des 18. Jahrh., haben sich durch ihre literarischen Arbeiten nicht unrühmlich bekannt gemacht. Der erste ist Verfasser einer vollständigen Geschichte von Lukanien, und einer Sammlung von Briefen an Matteo Egizio, geographische Bemerkungen enthaltend; der zweite, welcher nach seiner Reise durch England, Holland und Teutschland sich in Frankreich niedergelassen, und nachdem er zu Paris 25 Jahre lang seine Muttersprache gelehrt hatte, endlich in sein Vaterland zurückkehrte und daselbst 1755 starb, ist der Verf. mehrer grammatikalischer Werke, und des sehr geschätzten und öfters aufgelegten Dizionario italiano, latino e francese; francese, latino ed italiano (zuerst 1735. 2 Bde. 4.). Auch als Herausgeber von Trissino's Italia liberata, Ariosto's Orlando Furioso, Tasso's Aminta und Gerusalemme liberata u. a. hat er sich Verdienste erworben. (*H.*)

ANTONINUS, der gemeinschaftliche Name zweier unmittelbar auf einander folgender Römischer Kaiser, welche als Muster der fürstlichen und menschlichen Tugend, der jüngere zugleich als Vorbild männlicher Kraft und philosophischer Erhabenheit, dienen können. Es wird oft der beiden Kaiser gemeinschaftlich, unter dem Namen der Antonine, gedacht, und das Zeitalter der Antonine als die Periode der tadelfreiesten Verwaltung, und der letzten schönen Tage des Römischen Reichs gepriesen. Leider sind von den Geschichten dieser Kaiser nur dürftige Nachrichten vorhanden, zumal von dem älteren.

Titus Antoninus Pius (reg. vom J. Chr. 138 bis 161), welcher durch seine Friedensliebe von der Bahn glänzender und geräuschvoller Thaten abgehalten ward. Auch — trotz der Flüchtigkeit, womit die sehr mittelmäßigen Geschichtschreiber seiner Zeit *)

*) Diese Geschichtschreiber, insbesondere die sogenannten scriptores hist. aug. minores, sind jedoch keine Zeitgenos-

über ihn hinausgehen — wissen wir genug von ihm, um ihn als höchst würdig der Liebe und der Verehrung zu erkennen. „Er wolle lieber einem Bürger das Leben erhalten, als tausend Feinde tödten", war das schöne Wort, womit er die Auffoderungen zu unnöthigen Kriegen zurückwies, und während seiner 23jährigen Regirung hat er — kleine Feindseligkeiten an den Grenzen abgerechnet — die Römische Welt durch Frieden beglückt. Den benachbarten Königen galt jedoch sein Wort fast wie Befehl, und die entferntesten Völker, die Indier, Baktrier u. a. erkoren ihn vertrauensvoll zu ihrem Schiedsrichter; seine eigenen Unterthanen und Magistrate aber wurden durch sein Beispiel zu edler Gesinnung und That erhoben. So viele Segnungen irgend möglich sind in einer Zeit, wie die seinige, und in einer Verfassung, wie die des Römischen Kaiserreichs, so viele wurden unter ihm demselben zu Theil; und Jahrhunderte hindurch blieb der Name des — billig mit Numa verglichenen — Antoninus dem Volke theuer und ein Ehrenname. Mehre spätere Kaiser, nach der Volksgunst strebend, legten ihn sich bei.

Marcus Aurelius Antoninus, mit dem Beinamen Philosophus, war der adoptirte Sohn des vorigen, und Erbe seiner Tugenden wie seines Reiches (reg. v. 161 bis 180.). Kaiser Hadrian, als Er selbst den älteren Antoninus adoptirte, hatte begehrt, daß dieser den früh hervorleuchtenden Marc-Aurel an Sohnes Statt annehme, aber zugleich auch den Lucius Verus, dessen Hauptverdienst die Liebe war, welche Hadrian zu dem schönen Vater desselben, Älius Verus, getragen. Antoninus befolgte den Willen seines Wohlthäters; doch verkannte er nicht den Unterschied des persönlichen Werthes, erklärte den edlen Marcus zum Mitregenten, und gab ihm seine Tochter Faustina zur Gattin. Darum rief ihn auch der Senat, als Antoninus starb, zu dessen Nachfolger aus. Allein Marcus theilte Herrschaft und Würde mit Lucius Verus, die Grundsätze gewissenhafter brüderlicher Erbtheilung — wol irrig, doch durch Selbstverleugnung edel — auch auf das Reich anwendend. Die übeln Folgen, die solche Zweiherrschaft fürs Volk hätte haben können, wurden verhindert durch M. Aurels persönliche Hoheit, welcher L. Verus durch freiwillige Enthaltung von den großen Geschäften huldigte. Er genoß den Schimmer und die Freude des Throns, während M. Aurel dessen Sorgen und Pflichten übernahm. Dieselben waren schwerer, als nie zuvor. Denn neben einem außerordentlichen Zusammenfluß natürlicher und kriegerischer Bedrängniß, näherte sich unter ihm mit mächtigen Schlägen das dem Römischen Reich drohende Verhängniß. Die Germanischen Völker erschienen zum erstenmal in einem großen Bund vereinigt, als furchtbare Angreifer, durch gewaltige Bewegungen die künftige Völkerflut wie voraus verkündend. Keine frühere Gefahr Roms, seit Hannibals Zeit, glich dem Schrecken des Markomannischen Krieges. Denn unter dem Namen der Markomannen (s. dies. Art.) brachen die meisten Südteutschen und Donauischen Nationen, theils aus eigenem Antriebe, theils durch den Stoß Sarmatischer und Scythischer Völker bewegt, über die Grenzen des Reichs. Quaden, Hermunduren, Noriskker, Vandalen, viele Suevische Stämme, dann Jazyger, Roxolanen, Alanen, Bastarnen, Peuciner u. a. waren in Waffen. Der zu gleicher Zeit ausgebrochene Parthische Krieg schränkte den Kaiser mehre Jahre lang auf eine kümmerliche Vertheidigung ein. Als aber L. Verus, der wider die Parther gezogen war, durch seine tapferen Legaten, zumal durch Ovidius Cassius entscheidenden Sieg erfochten, und einen rühmlichen Frieden erzwungen hatte, so führte Marcus ein mächtiges Heer wider die Teutschen. Schon war ganz Illyrien und Pannonien im Aufstande; an der Treue der Gallier wurde gezweifelt, und an die Grenzfeste Italiens, an die Wälle Aquilejas, schlug schon der Strom. Marcus bändigte mit starker Hand die Empörer, schlug die Teutschen, und setzte 8 Jahre lang den mühe- und gefahrvollen Kampf wider die durch ihre Zahl, durch ihren wilden Muth und durch die Natur ihres Landes gleich furchtbaren Feinde fort. Eine schreckliche Pest, die mit dem Parthischen Kriege aus dem Orient über das Reich gekommen, entvölkerte indessen die Provinzen; Hunger, Erdbeben und die Schrecken der aufgeregten Gemüthsangst vermehrten die Noth. Nachdem der Kaiser, dessen College Verus schon im dritten Jahre dieses Krieges starb, mit wechselndem Glück, doch immer unverzagt, und im Ganzen glorreich wider die Markomannen, Quaden *) und ihre Bundesgenossen gestritten, so schloß er Frieden mit den geschickt vereinzelten Feinden und zog nach den Morgenländern, wo Ovidius Cassius, auf ein Gerücht von des Kaisers Tod, den Purpur genommen. Der Empörer ward jedoch von seinen eignen Leuten erschlagen. Marcus beweinte ihn, und verzieh seinen Anhängern.

Auch jetzt gönnte das Schicksal ihm den Genuß der Ruhe nicht. Von neuem entbrannte der teutsche Krieg, und bevor er ihn enden konnte, starb der edle Marc-Aurel, durch die unaufhörlichen Anstrengungen erschöpft und gebeugt durch Seelenleiden, zu Sirmium, nach Einiger Behauptung an Gift, welches Commodus, sein lasterhafter Sohn, ihm bereitet hatte. Nicht blos verehrt, sondern heilig, war den nachfolgenden Geschlechtern sein Andenken. Verglichen mit den verworfenen oder tyrannischen Kaisern, die nach Ihm den Römischen Thron besaßen, erschien sein

---

sen, sondern anderthalb Jahrhunderte später. Für den älteren Antoninus ist vorzugsweise Julius Capitolinus, für M. Aurel auch Aelius Spartianus Quelle. Aber wir müssen für beide sowol die breviaria hist. rom. von Eutropius und Aurelius Viktor, als auch die Ueberbleibsel von Dio Cassius in Xiphilinus zu Hilfe nehmen.

*) In dem Kriege wider die Quaden kommt bei den christlichen, auch bei mehren heidnischen Geschichtschreibern — jedoch bei diesen mit einiger Abweichung — die Erzählung oder Legende von der donnernden Legion vor (s. dies. Art.).

Bild wie von der Glorie der Göttlichkeit umstrahlt, und empfing die andächtigen Gebete des leidenden Volkes.

Wir haben in dem Gemälde dieses großen Kaisers eine Hauptseite unberührt gelassen, nämlich sein Verdienst als Weltweiser. Aber obschon sein ganzes Leben, und seine öffentlichen wie seine Privathandlungen die Erhabenheit seiner philosophischen Grundsätze kundthaten, und die Stoa sich keines schönern praktischen Commentars ihrer Lehren rühmen mag, als dieses edle Leben darstellt: so ist gleichwol zweckmäßig, den kaiserlichen Weisen, welcher Selbst so gern das Purpurgewand mit jenem der Schule vertauschte, auch in seiner Eigenschaft als Philosoph und Schriftsteller insbesondere aufzuführen. (S. den folg. Art.) (*v. Rotteck.*)

Antoninus (M. Aur.), der Philosoph, hatte eine sorgfältige Erziehung und Bildung von den damals berühmtesten Philosophen, vorzüglich Stoikern, empfangen, und ihre Lehren nicht zur Nahrung eines eitlen Wissens, sondern zur Veredlung seines Charakters und Lebens sich angeeignet. So wurde er der philosophische Kaiser, der in seinem Leben und in seiner Regirung dem Bilde vollkommener Tugend nachgestrebt hat, wie es in der Stoischen Philosophie entwickelt worden. Die strenge Sittenlehre war hier durch seine milde Sinnesart, die zuweilen in Schwäche überging, gemildert, und seine religiöse Ansicht von der göttlichen Kraft, welche in der gesamten Natur waltet, wirket, alles zu Einem Zwecke hinleitet, gab seinen Grundsätzen von edler Thätigkeit, gemeinschaftlicher Wirksamkeit zu dem allgemeinen Besten, von der Menschenliebe, von der Ergebung in den göttlichen Willen, standhafter Ertragung der widrigen Schicksale, Einheit und Festigkeit. Wir haben noch von ihm Selbstbetrachtungen in 12 Büchern, welche er auffetzte, um die rechte Ansicht über das Leben in seinen mannigfaltigen Verhältnissen durch die Philosophie aufzuklären, und die Ueberlegungen und Entschlüsse zum tugendhaften Verhalten sich fest und bestimmt vorzuzeichnen. Sie sind in einer gedrängten, kräftigen, durch keine Kunst verschönerten, oft dunkeln Schreibart abgefaßt. Die beste Ausgabe ist von Thom. Gataker, Cambridge 1652. 4. Utrecht 1698 Fol. Eine neue Ausgabe von Joh. Math. Schulz, Schleswig 1802. 8., ist noch nicht beendigt. Teutsche Uebersetzungen derselben haben wir von mehren, am besten von Reche, Frankfurt 1797. 8. und Joh. Math. Schulz, Schleswig 1799. 8., auch eine französ. von Dacier, Paris 1691. 12. (*Tennemann.*)

Antoninus, ein Neuplatoniker, der Sohn des Eustathius und der Sosipatra, hielt sich bei Alexandrien gegen das Ende des 3. J. auf, und zeichnete sich durch Anhänglichkeit an das Heidenthum aus. Vgl. Eunapius und Brucker. (*Tennemann.*)

Antoninus Liberalis, von dessen Lebensumständen man nichts weiß, und dessen Zeitalter man muthmaßlich in die Regirung der Antonine setzt (*Saxe* Onom. unter Ant. Pius, nach Chr. 147.) ist der Verfasser einer Sammlung von Verwandlungen (Μεταμορφωσεων συναγωγη), welche 41 Erzählungen enthält, zu denen er, mit Ausnahme von 9, seine Quellen anführt, wodurch seine Sammlung einen Werth erhält, den sie durch ihre Darstellung und Styl nicht hat. Die beste Ausgabe ist die von Verheyk (Lugd. Bat. 1774.) mit Munkers Anmerkungen und den Verbesserungen von Hemsterhuis, Valkenaer, Rhunken, Toussaint, Bonami. (Der Leipziger durch Teucher besorgte Nachdruck ist nicht vollständig). Bei einer neuen Ausgabe sind zu benutzen die aus einer Vatikanischen Handschrift von Bast ausgezogenen Lesarten in dessen lettre critique à Mr. *Boissonade.* Paris 1805., lat. und vermehrt Lpz. 1809. Auch sind zu vergleichen Philolog. Bibl. III. 406 fg. Götting. Anz. 1775. S. 1004 fg. Ueber Ant. Liberalis s. *Mellmann* Comm. de causis et auctoribus narrat. de mutatis formis. Lpz. 1786. S. 89 fg. (*Gruber.*)

ANTONIO, St., auch Antam, die nordwestlichste Capverdische Insel, mit 4000 Negern und wenigen Europäern, voll hoher Gebirge, hat Ueberfluß an Vieh, Garten- und Baumfrüchten, Indigo, Baumwolle, aber schlechtes Wasser. Dessen ungeachtet legen die Ostindienfahrer häufig daselbst an. — San Antonio de Bejar, (29° 50′ B.), Hauptst. der Provinz Texas in Neuspanien, am Fluß gleiches Namens, mit 2000 Einw. — San Ant. de Recife s. Pernambuco. (*Stein.*)

Antonio, Künstler. 1) A. da Fabriano, ein alter italienischer Maler, der um das Jahr 1480 arbeitete: — 2) Ant. auch Antonino Veneziano genannt, aus Florenz geb., der aber größtentheils zu Venedig arbeitete; ein Schüler des Angelo Gaddi. (*Sickler.*) — 3) A. (Pedro), geb. zu Cordova 1614, gest. 1675; ein Schüler des Ant. del Castillo. Seine Malereien fanden vielen Beifall; er erhob sich vorzüglich nach dem Tode seines Lehrers. Außer vielen öffentlichen und Privatwerken, malte er, für die Kirche des heil. Paulus zu Cordova, eine heilige Rosa de Lima, und einen heil. Thomas, welche wegen ihres lieblichen Colorits und des Angenehmen, das er seinen Figuren zu geben wußte, gelobt werden. Velasco Nr. 47. (*Weise.*)

ANTONIUS (Nicolaus), Ritter des Ordens von St. Jakob und Canonicus zu Sevilla, ein gelehrter und verdienstvoller spanischer Literator. Er war den 31. Jul. 1617 zu Sevilla geb., wo sein Vater gleiches Vornamens Präsident des Admiralitäts-Rathes war. Nachdem er in seiner Vaterstadt bei den Dominikanern Humaniora, Philosophie und Theologie studirt hatte, widmete er sich zu Salamanca dem Studium der Rechte, und schloß sich dann mehre Jahre in ein Kloster ein, um in ungestörter Muße sich wissenschaftlichen Beschäftigungen zu widmen. Dieser Einsamkeit wurde er entzogen, als ihn König Philipp IV. 1659 als Generalagenten des Königreichs Spanien nach Rom sandte, wo er 18 Jahre lang viele wichtige Geschäfte mit eben so viel Einsicht als Redlichkeit besorgte, und vom Papst Alexander VII. die Würde eines Canonicus der Kirche zu Sevilla erhielt.

Nach seiner Rückkehr ins Vaterland wurde er Königl. Rath in dem Consilio de la Cruzada zu Madrid, und starb daselbst 1684. Er hinterließ eine Bibliothek von mehr als 30,000 Bänden, deren Anschaffung nicht allein sein Vermögen verschlang, sondern ihn auch in beträchtliche Schulden stürzte. Ausgerüstet mit vielseitigen gelehrten Kenntnissen und einer seltnen Forschbegierde, verwendete er einen großen Theil seines Lebens auf Untersuchungen über die Literaturgeschichte seines Vaterlandes, und hinterließ über dieselbe zwei gehaltvolle Werke, wovon das erste bei seinem Leben, das zweite aber nach seinem Tode, auf Kosten des Kardinals Aguirre von Manuel Marti herausgegeben wurde, nämlich: Bibliotheca Hispana, sive Hispanorum, qui usquam unquamve sive latina sive populari sive alia quavis lingua scripto aliquid consignaverunt, notitia, his quae praecesserunt locupletior et certior, brevia elogia, editorum atque ineditorum operum catalogum duabus partibus continens, quarum haec ordine quidem rei posterior, concepta vero prior duobus tomis de his agit, qui post annum saecularem MD usque ad praesentem diem floruere. Romae 1672. Vol. II. Fol.; ed. II. recogn. emend., aucta ab ipso auctore. Madr. 1783–88. Vol. II. Fol. (ohne berichtigende und ergänzende Zusätze des Herausgebers). Bibliotheca Hispana vetus, s. Hispanorum, qui usquam umquamve scripto aliquid consignaverunt, notitia; complectens scriptores omnes, qui ab Octaviani Augusti imperio usque ad a. MD floruerunt. Romae 1696. Vol. II. Fol.; ed. II. cur. Franc. Perezio Bayero, qui et prologum et auctoris vitae epitomen et notulas (sehr reichhaltig) adjecit. Madr. 1788. Vol. II. Fol. Die Vorrede zu beiden Werken, welche eine kurze Uebersicht der um jede Wissenschaft verdienten Spanier bis zur Mitte des 17. Jahrh. enthält, ins Spanische übersetzt: La literatura española, por Manuel Benito Fiel de Aguilar. Madr. 1787. 8. Das erste dieser beiden Werke enthält in alphabetischer Ordnung nach den Vornamen, das zweite in chronologischer Folge einen großen Reichthum literarischer, bio- und bibliographischer Notizen, die man sonst nirgends findet, und manche freie und selbstständige Urtheile bei einer auffallenden Befangenheit in kirchlichen Sachen; wiewohl es nicht unwahrscheinlich ist, daß die Censur manche liberale Aeußerung unterdrückt habe. In jeder Hinsicht hat die Bibliotheca vetus vor der nova entschiedene Vorzüge, in welcher letzteren viele Irrthümer berichtiget, viele Dunkelheiten aufgehellt, und wichtige Punkte mit kritischer Genauigkeit und Umsicht geprüft sind. Die Mängel in den Literarnotizen und in den biographischen Angaben fallen weniger dem Verfasser als seiner Zeit zur Last; aber mit Recht tadelt man, daß er im Lob allzufreigebig war. Dem Styl gebricht es zwar an Reinheit, doch ist er nicht eigentlich vernachlässigt und schlecht. Außer diesen beiden Werken schrieb Antonio auch De exilio s. de exilii poena antiqua et nova. Antw. 1659. Fol., wieder abgedr. mit Zusätzen vom Verf. in Meermann's Thes. jur. civ. et can. T. III., und aus seinem Nachlasse gab Greg. Mayans eine Censura de las historias fabulosas heraus *). (*Baur.*)

ANTONIUPOLIS, eine wahrscheinlich von Severus oder Caracalla zur Ehre des Antonin angelegte Stadt in Mesopotamien, auf dem Wege von Charran nach Nesibis[1]), nicht weit von Edessa[2]), in niedriger Gegend[3]), wahrscheinlich östlich vom Chaboras, von Constantin vergrößert und befestigt[4]), und daher auch von den meisten nach ihm Constantia oder Constantina benannt[5]), bis Dara zur Hauptfeste erhoben ward, der Sitz des Römischen Dux[6]). Wahrscheinlich sieht man in den Trümmern von Uran Schähr die Ueberreste dieses Ortes[7]). (*Ricklefs.*)

ANTONIUS. Das Geschlecht der Antonius gehört zu den ältesten Patricier-Geschlechtern Roms, und leitete seinen Ursprung von einem Sohne des Herkules ab. Der alte Beiname dieses Geschlechtes war Merenda. Zweier von diesen gedenkt Livius: 1) des Titus Antonius Merenda, welcher im J. R. 303 Decemvir war (2, 35.), und 2) des Quintus Antonius Merenda, der im J. R. 333. zum Kriegstribun mit Consularischer Macht erwählt ward (4, 42.). Wahrscheinlich gehört zu ihnen auch 3) Marcus Antonius, im J. R. 422. Magister Equitum (Liv. 8, 17.)

Die aus späterer Zeit namhaft gemachten und berühmt gewordenen beginnen mit des C. Antonius Sohne 4) Marcus Antonius dem Redner, geb. 610. (*Cic. de off.* 2, 14. *Brut.* 36. *Tusc. Qu.* 2, 23.), der sich als Jüngling schon durch seine Anklage des Consuls (J. R. 640.) C. Papirius Carbo, welcher durch eigne Schuld eine Schlacht gegen die Cimbern verloren hatte, Ruhm erwarb (accusando nobilitatus). Im J. R. 640 ward er Quästor in Asien, 645 Volkstribun, 650 Prätor in Asien mit dem Range eines Proconsuls, besiegte die Cilicischen Seeräuber, und erhielt deshalb im folgenden Jahre einen Triumph. Im J. R. 654 ward er Consul, 656 Censor. Cicero nennt ihn einen sehr einsichtigen Mann, der die Erfolge des Bürgerkrieges zwischen Marius und Sulla vorausgesehen (*Epp. ad Div.* 6, 2. ed. Schütz. V. 149 sq.) Er wurde selbst in diesem Kriege ermordet, und sein Haupt auf eben der Rednerbühne ausgestellt, die er als Censor von der Beute des Feindes geschmückt hatte (*Cic. de or.* 3, 3. *Appian.*) Nach Crassus war er der größte Redner seiner Zeit, und Cicero wählte ihn zu einer der unterredenden Personen in seinem Dialog von dem Redner. Seine Reden für Aquilius und Norbanus führt Cicero als die merkwürdigsten an (de or. 2, 47.), und rühmt überhaupt an ihm seine Kunst, die Gefühle zu erregen, seine Klugheit, alles zu vermeiden, was seiner Sache schaden, und dagegen desto mehr herauszuheben, was ihr nützen könne, und seine Action.

*) S. *Mayans* vor der Censura, *Bayle* Dict. *Seelen* Selecta literar. p. 1–51. Velazquez Gesch. der span. Dichtk. 128. *Meusel* bibl. hist. Vol. VI. P. I. 4–13.

1) *Procop.* Pers. II, 13. 2) *Steph. Byz.* Νικηφόρ. 3) *Procop.* de aedif. II, 5. 4) *Amm. Marc.* XVIII, 9. Chr. Edess. a Ch. 350. 5) *Amm. Marc.* XVIII, 7. 6) *Procop.* Pers. I, 22. 7) Niebuhr Th. 2. S. 390.

In seinen früheren Jahren hatte er ein Werk, de ratione dicendi, geschrieben. — Er hinterließ zwei Söhne:

5) Marcus Antonius, im J. R. 679 Prätor. Durch des Cethegus Partei und des Consuls Cotta Gunst, erhielt er eine unbegrenzte Herrschaft über alle Seeküsten. Durch Siciliens Verheerung machte er sich berüchtigt. (*Cic.* in Verr. II, 3. III, 91.) Zuletzt überzog er Kreta mit Krieg, und erhielt davon den Beinamen der Kreter (Creticus); er war aber hier nicht glücklich und verlor sein Leben. Plutarch rühmt ihn als mild und freigebig. — Sein Bruder war

6) Cajus Antonius, im J. R. 687 Prätor, und 690 Cicero's College im Consulat. Wieland (Cicero's Briefe I. 57 fg.) entwirft von ihm folgende Schilderung: „Schlechtdenkend und so verdorbenen Herzens als einer von der Catilinarischen Bande, war er (zugleich) ein Mensch ohne Kopf und ohne Charakter, eine Drathpuppe, die sich blos nach dem Willen dessen, der sie handhabt, bewegte, und um so unfähiger, einem Manne wie Cicero zu widerstehen, da dieser Klugheit und Gewandtheit genug hatte, ihn bei seiner schwächsten Seite zu fassen, und gleich anfangs einen Vertrag mit ihm zu schließen, kraft dessen er ihm Macedonien (die ansehnlichste und reichste der beiden Provinzen, die ihnen nach Verlauf ihres Consulats bestimmt waren) unter der Bedingung überließ, daß Antonius ihm in den Maßregeln, die er zum Besten der Republik nehmen würde, nie entgegen seyn wollte". (*Sallust* Catil. 26.) —

M. Antonius Creticus hinterließ drei Söhne: 7) Marcus Antonius den Triumvir (s. den folgenden besondern Artikel); 8) Cajus Antonius, im J. R. 709 Prätor, und unter dem Consulate seines Bruders, des nachmaligen Triumvirs, Proprätor in Macedonien; 9) Lucius Antonius, mit dem Beinamen der Asiatische Gladiator, war im J. R. 709 Volkstribun, 712 Consul. Durch seinen Bruder, den Triumvir, dem er auch im Kriege vielfachen Beistand leistete, ward er einer der sieben Commissarien bei Abschätzung und Vertheilung der Ländereien, benahm sich aber dabei als ein Räuber. Ueber die vergoldete Statue zu Pferde, die er sich auf dem Forum hatte setzen lassen, spottet Cicero sehr bitter. (*Cic.* Phil. V, 2. 8. VI, 5.) — Der Triumvir Antonius hinterließ zwei Söhne von der Octavia, des Augustus Schwester: 10) Marcus Antonius Antyllus, und 11) Julius Antonius, im J. R. 743 Consul, vermählt mit Marcella, des Augustus Nichte, wurde 752 von Augustus, wegen Ehebruchs mit Julia, mit dem Tode bestraft, und — 12) sein Sohn Lucius Antonius, nach Massilien verwiesen, wo er im J. 778 starb. (*Tac.* Ann. 3. 18. 4, 44.)

Außer diesen kommen noch mehre Antonius von unbestimmbarer Geschlechtsabkunft vor, z. B. ein M. Antonius, der als Gesandter zu Perseus ging (*Liv.* 45, 4.), zwei Procuratoren von Judäa: 1) Antonius Felix, des Pallas Bruder, im J. R. 806, berüchtigt durch Grausamkeit und Wollust (*Tac.* Ann. 12, 54. *Hist.* 5, 9.) und 2) M. Antonius Julianus, unter Vespasians Regirung. (*Jos.* Ant. jud. I. 2. 3.) Noch verschiedene andere kommen bei Tacitus vor. Die letzten, deren man gedacht findet, sind zwei Imperatoren (s. Gordianus) und zwei Consuln, der letzte im J. R. 1134. — Ueber die Münzen aus der gens Antonia s. *Valens* Famil. Rom. 1, 79 fg. Rasche Lex. r. n. I. 868 fg. u. Suppl. 831 fg. (*Gruber.*)

Antonius (Marcus) der Triumvir; einer der berühmtesten Römer aus den letzten Zeiten der Republik, groß durch Talente und Thaten, aber durch seine Leidenschaften dem Vaterland verderblich, durch Laster den Guten hassenswerth, durch Verblendung seines eigenen Unglücks Schöpfer. Er war der Enkel Marc Antons, des Redners, welchen Marcius im ersten Bürgerkrieg grausam geschlachtet, und Sohn des Cretischen Marc-Antons, welcher die Würde der Prätur getragen, und edlen Ruhm durch Großmuth und Milde erworben hatte. Die Mutter des Triumvirs Anton war Julia, des großen Cäsar Geschlechtsverwandtin, in zweiter Ehe die Gemahlin des Lentulus, des durch Cicero hingerichteten Mitverschwornen von Catilina. Dies Verhältniß war die erste Quelle von Antonius Haß wider Cicero. Die Jugendperiode unsers Antonius bietet nicht viele Merkwürdigkeiten dar. Ein enges Verhältniß mit dem Wüstling Curio befleckte seinen Ruf, wie seinen Charakter, und die nachherige Verbindung mit dem verworfenen Clodius versenkten ihn noch tiefer in böse Gewohnheiten und Schande. Endlich riß er sich los, ging nach Griechenland, wo er zugleich der Redekunst und den Waffenübungen sich weihte, und bald darauf den Proconsul Gabinius als Befehlshaber der Reuterei nach Syrien begleitete. Er erntete hier vielen Ruhm durch Muth und Klugheit, sowol in dem Kriege wider Aristobulus (welcher gegen seinen Bruder Hyrkan und dessen Schutzherrn, die Römer, den jüdischen Thron Judäa's ansprach), als in jenem, welchen Gabinius zur Wiedereinsetzung des vertriebenen Ptolemäus Auletes ins Königreich Ägypten, unternahm (J. d. W. 3929), und kehrte darauf nach Rom zurück, um sofort in den einheimischen Bewegungen der Republik eine wichtige Rolle zu spielen. Schon hatte damals der Hader zwischen Cäsar und Pompejus begonnen, und es löste sich allmälig der verworrene Kampf der Factionen auf, oder verlor sich in dem großen Streit zweier Hauptparteien, der Optimaten nämlich und der Demokraten, jene unter Pompejus, diese unter Cäsars Fahne vereint. Der einflußreiche Sprecher Curio, welchen Cäsar durch große Geldsummen erkauft hatte, gewann auch Antonius für seine Partei, und verhalf demselben zum Tribunat, nachher zur Stelle eines Augurs. Nach verschiedenen Verhandlungen und Umtrieben (deren Detail wir unter den Artikeln Cäsar, Pompejus u. a. geben), und nachdem Curio's kluger Vorschlag: beide Häupter, Cäsar und Pompejus, sollten, zur Beruhigung der Republik, ihre Gewalten niederlegen, durch den Parteigeist war vereitelt worden, erging endlich von dem Senat das — allerdings gerechte, doch nach den obwaltenden Verhältnissen Gefahr drohende — Dekret: „Cäsar sollte auf einen bestimmten Tag die Verwaltung seiner Provinz (Gallien) aufgeben, und sein Heer entlassen; sonst wäre er als Feind des Vater-

landes zu achten"; aber drei Tribunen, unter ihnen Marc-Anton — ihr der Volksvertretung geweihtes Amt zur Verfechtung factionärer Interessen mißbrauchend — protestirten gegen das Dekret, entflohen hierauf verkleidet nach Cäsars Lager, und beschleunigten dadurch den Ausbruch des Bürgerkriegs. — Cäsar empfing sie mit großer Freude, und als er durch raschen Angriff Italien gewonnen, so übertrug er dessen Verwaltung dem durch Talent und Eifer gleich ausgezeichneten Antonius, während Er selbst nach Spanien zur Besiegung der Pompejanischen Legaten zog. Pompejus hatte indessen in Griechenland mit großer Macht sich festgesetzt. Cäsar folgte ihm dahin, und Antonius nahm an diesem Entscheidungskrieg wichtigen Theil. In der Pharsalischen Schlacht (J. d. W. 3936) befehligte er den linken Flügel von Cäsars Heer. Fortan war er nun theils der Gefährte von Cäsars Zügen, theils sein Gewaltsträger in Italien, bald in der Eigenschaft eines Volkstribuns, bald in jener des Magister Equitum. Ungeachtet einiger vorübergehender Mißverständnisse erhielt sich Cäsars Gunst für Antonius, und wurde noch größer. Er ernannte ihn zum Mitconsul in demselben verhängnißvollen Jahre (J. d. W. 3940, nach Erb. Roms 710, vor Chr. 44.), welches ihm selbst den Tod brachte. In allen Stellen und Geschäften erprobte sich fortwährend Antonius Talent, Muth und Gewandtheit. Beim Heer glänzte er hervor durch seine hohe Gestalt, durch Körperkraft und ein majestätisches Antlitz, welches man den Bildern des Herkules ähnlich fand, und die Soldaten liebten ihn seiner echt-soldatischen Sitten, dann seiner oft verschwenderischen Freigebigkeit, und seiner Nachsicht willen. Die Gunst des Volkes, oder wenigstens des Pöbelhaufens, erwarb er durch dieselben Eigenschaften, und seinen Einfluß vermehrte er noch durch eine bilderreiche Beredtsamkeit, durch geschickte Behandlung der Menschen, und gewandte Führung der Geschäfte. Man übersah, oder verzieh ihm, daß er mit solchen Vorzügen auch häßliche Laster verband, daß er ausgelassen, schwelgerisch, gewaltthätig, voll Leidenschaft, und je nach den Lagen oder Interessen bald kriechend und niederträchtig, bald trotzig und hart war. Doch die besseren Bürger haßten ihn dafür, und man gab meist ihm Schuld, daß Cäsars Herrschaft, die nach des Dictators Gesinnung wol mild geblieben wäre, allmälig streng und drückend wurde. Auch war Er es vorzüglich, welcher Cäsarn aufforderte, das Diadem zu nehmen, oder doch den eitlen Wunsch desselben zuvorkommend begünstigte. Er war's, welcher beim Fest der Luperkalien dem Dictator vor dem versammelten Volk ein Diadem aufs Haupt setzte — scheinbar aus Muthwillen, in der That aber zur Erforschung oder Leitung der Volksgesinnung. Der Anschlag mißglückte; das Volk gab seinen Haß wider das Königthum laut zu erkennen, und schneller reifte jetzt die geheime Verschwörung einiger entschlossener Freiheitsfreunde. Cäsar ward ermordet (J. d. W. 3940, nach der Erb. R. 710, vor Chr. 44.), und auch Antonius wäre getödtet worden, wenn ihn nicht M. Brutus, der Erste und Edelste der Verschwornen aus — diesmal unseliger — Milde, und weil er mit Cäsars Fall das Befreiungswerk vollendet glaubte, durch seine Fürsprache gerettet hätte.

Jetzt erst, nach Cäsars Tod, beginnt die große und welthistorische Rolle des Antonius. Bisher, so ausgezeichnet sein Einfluß und seine Thaten gewesen, hatte er doch, ohne wahre Selbständigkeit, nur für einen Andern, und in untergeordneter Stellung gehandelt. Jetzt gelangte er plötzlich auf den Vordergrund der Bühne, durchs Verhängniß mehr als durch Verdienst. Die Verschwornen bemerkten bald, daß der Haufen des Volkes ihre That nicht billige, und zur eignen Sicherheit hielten sie für nöthig, aufs Kapitol sich zurück zu ziehen. Da trat Antonius, welcher beim ersten Tumult sich verborgen gehalten hatte, wieder stolz hervor mit den Insignien seiner Consulwürde, verband sich mit Lepidus, Cäsars Legaten, der mit einem nach Spanien bestimmten Heer vor den Thoren Roms lagerte, und bewog denselben eine Legion in die Stadt zu führen. Hierauf ward Senats-Versammlung gehalten, und darin, nach höchst merkwürdiger Verhandlung, meist durch Antonius listige Vermittlung, der, freilich sich selbst widersprechende, Schluß gefaßt: die Mörder Cäsars straflos zu erklären, jedoch auch alle Verordnungen und Einrichtungen Cäsars zu bestätigen. Dies Dekret bewirkte eine kurze Aussöhnung der beiden Parteien, und machte die Verschwornen sicher. Aber bald darauf, als Antonius den Senat bewogen, das feierliche Leichenbegängniß des Diktators zu gestatten, und den letzten Willen desselben dem Volk verkünden zu lassen, erregte er durch eine künstliche Leichenrede, und durch Hinweisen auf das blutige Gewand und die von Wunden entstellte Leiche Cäsars, eine heftige Wuth bei dem versammelten Volkshaufen (freilich meist nur aus Freigelassenen, Veteranen und Pöbel, überhaupt aus solchen bestehend, denen die vermachten 3000 Sesterzien mehr werth däuchten, als die Freiheit), so daß man Feuerbrände vom Scheiterhaufen riß, und damit gegen die Häuser der Verschwornen anstürmte, wodurch diese letzten zur Flucht in die Provinzen vermocht wurden.

Schon hatte Antonius den kühnen Gedanken gefaßt, die höchste Gewalt, zu deren Besitz er jetzt als alleiniger Consul gelangt war, (Dolabella, welchen er später als Mitconsul erkannte, war ihm verbündet), in wahre Herrschaft zu verwandeln, und bleibend zu behaupten. Die Freunde Cäsars erkannten ihn als den Schutzherrn und das Haupt ihrer Partei. In sein Haus floh die Witwe Cäsars mit ihren Schätzen; dahin wurden auch Cäsars Schriften gebracht. Aus dem Besitz der letzten zog Antonius ein treffliches Mittel zur Verstärkung seines Anhangs, indem er Aemter und Würden, Gnadenbezeugungen jeder Art unter dem Titel des Cäsar'schen Willens austheilte, seine Creaturen also in den Senat rief, Feinde durch Wohlthaten beschwichtigte, und fast allmächtig in Rom ward. Seine Brüder Lucius Antonius, welcher Volkstribun, und Cajus Antonius, welcher Prätor war, unterstützten ihn kräftig; Lepidus — ein zwar persönlich unbedeutender, aber durch Reichthum und Würden gewaltiger Mann — ward ihm noch enger verbunden durch Vermählung seines Sohnes mit Antonius Tochter. Also konnte er wagen, die von Cäsar selbst verfügte Provinzen-Vertheilung

aufzuheben, und — dem Willen des Senats entgegen, durch den gewonnenen Beifall des verblendeten Volkes — das cisalpinische Gallien, Macedonien und Syrien, welche Decimus Brutus, Marcus Brutus und Cassius zugeschieden waren, für Sich Selbst, für seinen Bruder Cajus und für Dolabella zu bestimmen; Lepidus erhielt das jenseitige Gallien.

Also schien Antonius Macht befestigt, für die Freunde der Freiheit wenig Hoffnung übrig: aber ein 18jähriger Jüngling stürzte den Gewaltigen. Octavian, der Enkel von Cäsars Schwester, und von dem Diktator zum Haupterben eingesetzt, war dieser Jüngling. Er kam von Apollonia, wo er studirte, nach Rom, erhoben durch seines Großohms Namen, und durch die Anhänglichkeit von Cäsars Veteranen stark. Sofort gerieth er in Streit mit Antonius, der ihm sein Erbe vorenthielt, und seine aufstrebende Größe scheute. Schnell sammelten sich um ihn die Feinde des Antonius, die Freunde der Freiheit blickten hoffend auf Ihn; Cicero zumal trug ihn empor mit seinem ganzen Credit. In dieser Zeit hielt dieser große Mann wider Antonius die donnernden philippischen Reden, welche demselben verderblicher als die Waffen aller Feinde waren. Indessen, nach wiederholter scheinbarer Aussöhnung, stand endlich Antonius entschieden gegen Octavian auf, aber durch den Abfall mehrerer Legionen geschwächt, verläßt er Rom, und zieht ins cisalpinische Gallien, um den Decimus Brutus daraus zu vertreiben. Diesen hatte der Senat selbst zum Widerstand ermuntert. Also begann der Krieg; Brutus wurde belagert in Mutina (Modena), Antonius aber, durch Cicero's Einfluß, vom Senat als Feind der Republik erklärt. Die beiden neuen Consuln, Vibius Pansa und Aulus Hirtius sollten mit Heeresmacht wider ihn ausziehen, der junge Octavian aber, welcher mit Cäsars Veteranen in Alba stand, als Proprätor ihnen zur Seite seyn. Eine zweitägige schreckliche Schlacht entschied diesen Krieg. Antonius, in seiner Stellung vor Mutina, nachdem er den Consul Pansa geschlagen hatte, wurde Selbst überwunden von Hirtius; aber beide Consuln empfingen die Todeswunde. Octavian allein blieb an der Spitze des Heers (J. der W. 3941). Antonius, nach solchem Unfall, floh gegen die Alpen, gedrängt durch Decimus Brutus, und entkam seinen Verfolgern nur mühsam. Doch war er durch den ungebeugten Sinn, womit er sein Unglück ertrug, jetzt größer als jemals. Er näherte sich Lepidus, der mit sieben Legionen im transalpinischen Gallien stand, und nach fruchtlosen Unterhandlungen mit diesem charakterlosen Menschen zog er plötzlich an der Spitze seiner Streiter in dessen Lager ein; die Soldaten, eingedenk der Siege, zu welchen er ehemals sie angeführt, und gerührt durch sein Unglück, eilten ihm entgegen unter freudigem Zuruf, huldigten ihm, und Lepidus war froh, durch Annahme des Freundschaftsbundes den drohenden Untergang von sich abzuwenden. Auch Asinius Pollio, der in der Nähe lagerte, und Munatius Plancus, gleichfalls der Anführer eines gesonderten Heerhaufens, dann Ventidius u. a. fielen Antonius zu, und der vom Senat Geächtete sah sich jetzt an der Spitze von 23 Legionen und 10,000 Reitern, mit deren größten Theil er sogleich wider Italien anrückte.

Daselbst und in Rom hatten durch Octavians nunmehr enthüllte Herrschsucht die Verhältnisse sich wesentlich geändert. Der noch nicht 20jährige Jüngling foderte, nach dem Sieg von Mutina, frech das Consulat, zog, als der Senat widerstand, bewaffnet in Rom ein, und erhielt, was er begehrte, von der Furcht oder von der feilen Ergebenheit des Volkes. Hierauf wurden Cäsars Mörder geächtet, geheime Unterhandlungen mit Antonius der Aussöhnung willen gepflogen, in deren Gefolg das Senatsdekret wider denselben zurück genommen, und bald durch die Kunde von dessen Bündniß mit Octavian die Gemüther aller Freiheitsfreunde mit Entsetzen erfüllt.

Das Bündniß ward auf einer kleinen Insel im Flüßchen Rhenus, unweit Bononia, geschlossen. Antonius, welcher indessen den unglücklichen Decimus Brutus erdrückt, und dessen abgeschlagenes Haupt aus Verräthers Händen erhalten hatte, kam mit Lepidus von der einen, Octavian von der andern Seite an den Fluß. Die Insel ward sorgfältig untersucht von Lepidus; und hierauf betraten, unter der ängstlichsten Vorsicht, die beiden andern Häupter die Insel, jeder mit gleich starker Bedeckung, und im Angesicht der beiderseitigen Heere. Die Verhandlung begann, und wurde drei Tage lang fortgesetzt, leise, selbst den nahe stehenden Wachen unvernehmlich, gleichwol unter Aeußerungen heftiger Leidenschaft. Endlich ward der Vertrag geschlossen, der seines Gleichen nicht hat in der Geschichte. Unter dem Titel Triumviri reipublicae constituendae legten sich die drei vermessenen Bürger die höchste Gewalt über Rom, ihr gemeinsames Vaterland, und über die Provinzen auf fünf Jahre bei. Zur unmittelbaren Verwaltung wurden Antonius das cisalpinische und transalpinische Gallien, Lepidus das Narbonensische mit den beiden Spanien, Octavian aber Afrika, Sicilien und Sardinien angewiesen. Die übrigen Provinzen sollten einstweilen noch Gemeingut bleiben. Octavian und Antonius sollten vor allem mit 20 Legionen wider die Mörder Cäsars ziehen, Lepidus indessen Rom mit 4 Legionen decken: zum Lohn der Soldaten wurden ungeheure Geldsummen und 18 der besten Städte Italiens bestimmt. Zur Besieglung des Bundes endlich, und damit der Raubsucht Stillung durch Confiscationen würde, mußten Proscriptionen seyn. Die ausgezeichnetern Freunde der Freiheit, die verhaßtesten der persönlichen Feinde der Triumvirn, mit ihnen auch viele Verdächtige, oder leicht zu Verdächtigende, zumal Reiche, mußten sterben. Also gab Lepidus seinen Bruder Paulus, Antonius seinen Oheim Lucius Cäsar, (welche beide jedoch durch Hilfe ihrer Verwandten dem Verderben entrannen), Octavian aber seinen edlen Freund und Beförderer, den getäuschten Cicero preis (s. diesen Art.). Antonius, voll Grimmes wider den Redner der Freiheit und seinen furchtbarsten persönlichen Feind, hatte dieses Opfer vor allen andern gefodert. Als ihm das Haupt Cicero's gebracht ward, gab er dem Mörder reichen Lohn, und ließ es auf

der Rednerbühne aufnageln. Die meisten der übrigen Proscribirten (es waren 300 Senatoren, 2000 Ritter, und eine ungezählte Menge der besten Bürger), traf gleichfalls das Henkerschwert, viele auf den Straßen der Stadt, oder in ihrer eigenen Wohnung, oder im Kreis der Freunde, selbst im Heiligthum der Tempel. Die Schrecken des Marius und Sulla waren erneuert, Rom und Italien schwammen im Blut.

Jetzt rüsteten sich die Dreimänner zum Krieg wider Brutus und Cassius, welche im Orient nach wechselnden Schicksalen zuletzt die Räuber ihrer Provinzen verdrängt, und eine große Macht gewonnen hatten. Die Unkosten der Rüstung zu bestreiten, fanden neue Verurtheilungen Statt, und wurden überhaupt von den reichern Bürgern, auch von den Frauen, deren Angehörige geblutet hatten, Geld und Kostbarkeiten erpreßt. Auch wurden Creaturen der Triumvirn für das Consulat, und die andern höchsten Stellen, auf mehrere Jahre hinaus ernannt, und sodann von Antonius und Octavian der entscheidende Zug begonnen. Von Brundusium und Rhegium aus setzten sie nach Griechenland über, und eilten von da in die Felder von Philippi, wo Brutus und Cassius mit einem mächtigen Heer sich gelagert hatten. Hier wurden die beiden großen Schlachten geliefert, welche der Todesstoß waren für die Römische Freiheit. In der ersten zwar errang Brutus gegen den linken Flügel der Triumvirn, welchen Octavian führte, glorreichen Sieg. Octavian hatte schüchtern seinen Posten verlassen, und Schutz in Antonius Lager gesucht: aber der letzte mit dem rechten Flügel des Heeres stritt wider Cassius mit entscheidendem Glück, und eroberte das Lager seines Gegners (s. den Art. Philippi, auch Brutus und Cassius). In voreiliger Verzweiflung tödtete sich dieser, und zernichtete also die Frucht von Brutus Triumph. Doch auch nach der zweiten Schlacht — die nicht lange nach der ersten in denselben verhängnißvollen Feldern geschlagen ward — besiegte Brutus den ihm gegenüber stehenden Flügel Octavians. Aber sein eigner linker Flügel ward völlig geschlagen von Antonius, und dadurch Verderben über das ganze Heer gebracht. Brutus, hoffnungslos, gab sich den Tod. Die Republik war vernichtet (J. d. W. 3942. J. R. 712 v. Chr. 42).

Auf eine grausame Weise benutzten und vervollständigten die Triumvirn ihren Sieg. Viele edle Gefangene wurden geschlachtet; unwürdiger Hohn schärfte die Todespein. Doch übertraf in solchen Freveln Octavian weit den noch etwas menschlichen Antonius; ja dieser ließ selbst einige Großmuth blicken, wie in der edlen Behandlung des Lucilius, der für Brutus sich zum Opfer dargeboten hatte, und in jener, die er der Leiche dieses großen Feindes erwies (s. den Art. Brutus).

Nunmehr trennten sich die Sieger. Octavian ging nach Italien, Antonius nach Asien. Beide, um ihre Soldaten zu belohnen, und die eigene Habsucht zu befriedigen, raubten unzähligen Bürgern ihr Eigenthum. Doch auch hier war Antonius milder als Octavian; humane, selbst edelmüthige Behandlungen wechselten mit ungerechten und gewaltthätigen ab. Auf diesem Zug durch die Provinzen des Orients, wo von nah und fern die Abgeordneten der Städte, dann die verbündeten und zinsbaren Könige und Fürsten demüthig um Antonius sich sammelten, an Unterwürfigkeit und Schmeichelei wetteifernd, erschien auch vor ihm die Königin Ägyptens, die durch Schönheit, Geist und Buhlerkünste gleich berühmte Kleopatra.

Er selbst hatte sie gefodert vor seinen Richterstuhl, weil ihr Betragen im letzten Krieg sie der Anhänglichkeit an Cassius verdächtig gemacht. Sie erschien zu Tarsus in Cilicien, wo Antonius weilte, angethan mit allem Liebreitz, welchen Natur und Kunst zu verleihen vermögen, und machte den zürnenden Richter zu ihrem Sklaven. Das Loos von Antonius Leben ward jetzt geworfen. Aus den Fesseln der Zauberin befreite er sich nimmer. Ruhm, Herrschaft und endlich das Leben selbst opferte er der verhängnißvollen Leidenschaft. Es war in Italien ein Krieg ausgebrochen, welchen Antonius ränkevolle Gattin, Fulvia [Clodius Witwe, welcher Antonius auf Cäsars Verlangen die Hand gereicht *)], in Verbindung mit Lucius Antonius, des Triumvirs Bruder wider Octavian aufgeregt. Zu gleicher Zeit schreckte von Parthien her, Labienus (welchen Brutus dahin gesandt hatte, um Hilfe wider die Triumvirn zu suchen) und Pacorus der Parther König das Syrische Land. Antonius achtete dessen nicht, und ging mit Kleopatra nach Alexandrien zum Genuß schändlicher Lust. Endlich erwacht er, schickt Heere und Flotten aus, und eilt selbst nach Italien, den Parthischen Krieg Ventidius übertragend. Indessen hatte Octavian seine Feinde besiegt, und blutige Rache an den Bürgern von Perusia, dem Hauptsitz des Aufstands, genommen. Doch Antonius schloß Bündniß mit Sextus Pompejus, und bewog hiedurch Octavian zum Frieden. Das ganze Reich der Römer wurde jetzt mit genauer Bestimmung getheilt unter die Triumvirn. Den ganzen Orient bis Scodra an der Illyrischen Küste erhielt Antonius; Octavian den Occident, doch sollte Italien Beiden gemein seyn; Lepidus wurde Afrika angewiesen. Antonius Vermählung mit Octavia, Octavians Schwester (Fulvia war indessen gestorben), sollte den Frieden befestigen.

Aber diese Vermählung entriß Antonius Kleopatra's Fesseln nicht. Ihrer gedacht er auch in den Armen Octavia's, und die zeitliche Trennung vermehrte nur seine Leidenschaft. Er war mit Octavia nach Athen gegangen, wo er einen Winter in ausschweifender Lustbarkeit und sorgloser Ruhe hinbrachte, auch den Nektar der griechischen Schmeichelei in vollen Zügen, endlich zur Uebersättigung trank. Denn als die Athener ihm, der sich gern Bacchus nennen ließ, ihre Schutzgöttin Minerva zur Gemahlin antrugen, gab er seine Einwilligung, foderte aber höhnend 1000 Talente zum Brautschatz. Indessen hatte sein Legat Ventidius glorreich wider die Parther gestritten, drei Schlachten gewonnen, und in der letzten den König Pacorus selbst, mit 20,000 der Seinigen, erschlagen. Dieses riß den Antonius aus seinem Schlummer; er zog nach Syrien, sandte Ventidius, der ihn verdunkelte, nach Rom zurück zum

*) Seine erste Gattin, die Tochter seines Oheims Cajus Antonius, hatte er des Ehebruchs mit Dolabella willen verstoßen.

Triumph, und vergeudete seine Kraft wie seinen Ruhm in der Belagerung von Samosata. Bald darauf ward er von Octavian zu Hilfe gerufen wider Sextus Pompejus, des großen Pompejus würdigen Sohn, den Herrn Siciliens und der Meere, und durch wiederholten Sieg über seine treulosen Rivalen furchtbar (s. diesen Art.). Früher hatten die Triumvirn diesem gewaltigen Gegner durch förmlichen Friedensschluß sehr große Bewilligungen gemacht. Aber kurz war die Eintracht, und Octavian, der seine Flotten durch Schlachten und Stürme verloren, foderte Antonius Beistand. Dieser erschien; aber gegenseitiges Mißtrauen drohte dem Bruch des Bundes. Die edle Octavia vermittelte eine Zusammenkunft zwischen ihrem Gatten und Bruder, deren Folge eine Aussöhnung, ein Vertrag gegenseitiger Hilfeleistung, und die Verlängerung des Triumvirats auf weitere 5 Jahre waren (J. d. W. 3947). Nach einem auch jetzt noch schweren, und wechselvollen Kampf ward endlich Pompejus entscheidend von Agrippa geschlagen, und floh nach Asien, wo er durch Antonius Kriegsmacht leicht übermannt, gefangen genommen, und nach dem — fruchtlos widerrufenen — Befehl des Antonius getödtet ward.

Dieser hatte indessen sich wieder vereinigt mit Kleopatra. Denn von Italien aus war er abermals in den Syrischen Krieg gezogen, Octavian, unter dem scheinbaren Vorwand des mühevollen Zuges, in Rom zurücklassend. In Syrien aber traf ihn die Ägyptische Königin, und empfing sofort von ihm Phönizien, Cölesyrien, Cypern und noch andere Länder zum Geschenk. Und von neuem ergab sich Antonius der schnöden Lust, in einer Maße und Weise, welche selbst den verderbten Römern ärgerlich, und durch Verschwendung den Völkern unerträglich war. Hiezu gesellte er einen immer steigenden Hochmuth, einen mehr als asiatischen Despoten-Pomp, und die schamloseste Hintansetzung aller Formen des Rechts wie des Anstands. Der Parthische Krieg, welcher nach kurzem Stillstand sich erneuerte, unterbrach den Taumel, aber endete ihn nicht. In mehren Feldzügen stritt Antonius an der Spitze seines gewaltigen Heeres meist ruhmlos, im ganzen höchst unglücklich wider die Parther (3947–3950). Zwar drang er tief ins Land, gewann Schlachten, und bedrängte mit harter Belagerung die Hauptstadt Mediens. Aber er kannte die Kriegsmanier der Parther nicht. Ihre Flucht war meist verstellt, gefährlicher Hinterhalt lauschte aller Orten, die Zufuhr der Bedürfnisse ward überall gehemmt, in unaufhörlichen Gefechten die Römische Kraft erschöpft. Daher sah, nach einigen Unfällen, Antonius sich zum Rückzug gezwungen, erlitt auf demselben die kläglichsten Verluste, und durch Hunger so wie durch Feindesschwert die äußerste Noth. Hier war es, wo er — des Heldengangs der Xenophontischen Griechen gedenkend — oftmals bewundernd ausrief: „O Rückzug der Zehntausende!"

In den Stunden der Gefahr und Entscheidung wurde wohl auch jetzt noch Antonius Geist und Römersinn in Befehl und Thaten kund: doch war er in solche Noth meist nur durch klägliches Selbstvergessen, und leidenschaftliches Zurücksehnen nach seiner geliebten Kleopatra gerathen. Ja es mußte die Buhlerin selbst auf einigen Feldzügen ihn begleiten. Als er aber heimgekommen war nach Alexandria, so suchte er vergebens durch den Triumph, in welchem er den hinterlistig gefangenen Armenischen König aufführte, seine Schmach zu bedecken. Ja er beleidigte dadurch die Römer, als welche nur die Stadt Rom für den würdigen Schauplatz der Triumphe hielten. Noch mehr beleidigte er sie durch fortwährende Vergeudung ihres Eigenthums an Kleopatra und ihre Kinder. Also ließ er unter feierlichem Gepränge Kleopatra zur Königin Ägyptens, Cyperns, Cölesyriens und Afrika's ausrufen, ihren (mit Cäsar erzeugten) Sohn Cäsarion aber zu ihrem Reichsgehilfen. Die Kinder, die sie ihm selbst geboren, Alexandern, und dessen Zwillingsschwester Kleopatra, dann Ptolemäus, den man Philadelphus nannte, wurden Medien, Parthien, mit allen Ländern vom Euphrat zum Indus, dann Libyen und Cyrenä, auch Phönizien, Syrien, Cilicien mit allen Ländern bis zum Hellespont zugeschieden, ihnen auch der Titel: König der Könige, ertheilt.

Den bösen Eindruck, welchen so unsinnige Vermessenheit auf das Gemüth der Römer machte, benutzte Octavian auf höchst kluge Weise. Schon hatte er seine Macht durch wichtige Erwerbungen vermehrt, als durch Sicilien, Sextus Pompejus Besitzung, und dann durch Afrika, des Triumvirs Lepidus Gebiet, welches er demselben kürzlich ohne Mühe entrissen: bald schien ihm erreichbar, wonach er verlangte, — die Alleinherrschaft im Römischen Reich. Dagegen ward auch in Antonius Gemüth die alte Eifersucht wieder wach, und gegenseitige Beschwerden verkündeten den nahenden Bruch. Vergebens arbeitete die tugendhafte Octavia an der Erhaltung des Friedens. Sie selbst war am schwersten beleidigt durch Antonius. Als dieser aus dem Parthischen Krieg zurück kam, eilte sie ihm von Rom aus entgegen bis Athen, und brachte große Hilfe an Geld, Kriegszeug und Soldaten mit. Antonius, durch Kleopatra's Thränen bewogen, sandte ihr den Befehl zur Heimkehr. Sie gehorchte; da gebot ihr Octavian, das Haus ihres untreuen Gatten zu verlassen: Sie weigerte sich dessen, und beschwor ihn, ihr persönliches Unglück nicht zum Grund eines öffentlichen zu machen.. Aber Octavian fuhr fort, den Antonius zu reitzen, und dieser, voll Grimmes, beschloß den Krieg, und schickte Octavien den Scheidebrief. Sein Heer, im Begriff einen abermaligen Einbruch in Parthien zu thun, mußte den Schritt gegen das Abendland wenden; eine mächtige Flotte ward versammelt, und es schien ein Leichtes den noch schlecht gerüsteten Octavian zu überwältigen. Aber durch Unstätigkeit des Entschlusses, mehr noch durch fortwährende Proben der Verkehrtheit und der unmännlichen Leidenschaft machte er die Bessern seiner Freunde wankend, und Kleopatra's Uebermuth verscheuchte sie völlig. Bei diesen Verhältnissen bewirkte die Bekanntmachung des Testaments, welches Antonius den Vestalinnen in Rom zur Aufbewahrung übergeben, Octavian aber denselben gewaltsam entrissen hatte, als eines laut schreienden Beweises von des Triumvirs gränzenloser Unverschämtheit und Verblendung, die tiefste Indignation des Volkes.

In diesem letzten Willen war Cäsario als gesetzmäßiger Erbe Cäsars erklärt, und Kleopatren mit ihren Bastarden die Herrschaft vieler Römischer Provinzen bestimmt. Viele weitere Beschwerden, meist die Buhlschaft mit der Königin, und die Vergeudung des Römischen Eigenthums an diese fremde, ja feindliche Fürstin, wurden öffentlich vorgetragen, und endlich erging ein Senatsdekret, wodurch Antonius seiner Consularischen und Triumvirwürde entsetzt und an Kleopatra der Krieg erklärt ward.

Antonius, in fast unbegreiflicher Verblendung, schien sein eignes Verderben zu wollen. Kleopatra, gegen die eindringlichste Warnung seiner Freunde, nahm er mit in den Krieg. Anstatt durch raschen Angriff den noch schwächern Gegner zu erdrücken, verdarb er die kostbarste Zeit zuerst auf Samos, dann zu Athen in Schwelgereien und theatralischem Pomp. Und als die feindlichen Waffen nahten, da bestand er, abermals dem besten Rath und der Bitte seiner Freunde zum Trotz, nach Kleopatra's Willen, auf dem Kampf zur See, wiewol Octavian ihm hier (zwar nicht an Zahl der Schiffe, wol aber an guter Bemannung, auch an Kunst und Erfahrung) überlegen, zu Land aber die Streitkräfte Antonius stärker, zuverlässiger und Er Selbst nur des Landkriegs Meister war. Also wurde nach einigem Zaudern, die unvergeßliche Seeschlacht bei Actium geschlagen im J. d. W. 3953., im J. Roms 752 vor Chr. 31. am 2. Sept. Nach kurzem Kampf wandte Kleopatra ihre Schiffe zur Flucht. Antonius, von seiner kläglichen Leidenschaft hingerissen, warf sich in ein Fahrzeug, nur von zwei Sklaven begleitet, und eilte ihr nach. Um die Geliebte nicht aus den Armen zu lassen, gab er die Herrschaft der Welt auf. Noch setzten die Seinigen das Treffen fort bis zum Abend, da ergaben sie sich. Das Landheer, 19 Legionen stark mit 12,000 Reitern, getreu und kampflustig, harrte sieben Tage lang der Ankunft des Triumvirs. Aber er kam nicht: da traten die Häupter, da traten endlich Alle, weil sie sich verlassen sahen, zum Sieger über.

Als Antonius die flüchtende Kleopatra erreicht hatte, ward er aufgenommen in ihr Schiff; aber er sah Sie nicht. Am Steuerruder nahm er seinen Platz, das Gesicht auf beide Hände gestützt, in der Stellung eines Verzweifelnden. Drei Tage brachte er also hin, verloren in dumpfes Hinbrüten, bis zur Ankunft bei Tänarum, wo er der Zärtlichkeit für seine Königin mit dem alten Feuer sich ergab. Von den Küsten Lakoniens flohen beide weiter an jene von Afrika und nach Ägypten, wohin nur zu bald Octavian ihnen folgte. Der unglückliche Antonius machte vergebens seinem siegreichen Feinde die demüthigsten Anträge. Er wollte zu Athen oder wo immer, wenn nur mit Kleopatra, im Privatstand leben. Ägypten möchte den Kindern der Königin bleiben. Octavian verwarf Alles. Kleopatra pflog indessen eine eigene verrätherische Unterhandlung mit ihm. Ueber Antonius Auslieferung ward gefeilscht. Dieser, von Reue, Scham, Eifersucht und dem schrecklichsten Verdacht gepeinigt, überließ sich abwechselnd der Wuth, der Liebe, der Verzweiflung. Nachdem er die Reiterei Octavians von den Mauern Alexandrien's zurück geschlagen, warf er in voller Rüstung sich vor Kleopatra auf die Knie, und bedeckte ihre Hände mit brennenden Küssen. Bei einem zweiten Gefecht ward er auf ihre Veranstaltung von seinen Soldaten verlassen. Octavian, den er zum Zweikampf herausfoderte, antwortete ihm mit Hohn. Kleopatra, gegen welche jetzt seine Wuth entflammte, verbarg sich im Tempel der Isis in einem schwer zugänglichen Begräbnißgewölbe. Da erscholl das Gerücht ihres Todes; und Antonius stößt verzweifelnd sich das Schwert durch die Brust. Aber — sie lebt, Antonius vernimmts, läßt sich hintragen zum Tempel, an Stricken hinauf ins Gewölbe ziehen, und stirbt in ihren Armen .... Er war 53 oder 56 Jahre alt. (Die Hauptquellen von Antonius Geschichte sind Plutarchs Biographie, und Appianus Bücher „von den Bürgerkriegen," auch Cicero's Reden und Briefe. Weitere Nachrichten, Ergänzungen und Summarien finden wir bei Dio, Vellejus, Florus, Suetonius u. a.)

Antonius Familie, trotz dem Zorn Octavians und den Verwünschungen eines knechtischen Senats, ward späterhin abermals vom Schicksal zu der Herrlichkeit berufen, welche der Ahnherr durch eigene Schuld verloren. Zwar seine Söhne von Kleopatra (Alexander und Ptolemäus) verschwinden nach des Vaters Tod aus der Geschichte, und jene, welche ihm Fulvia gebar (Antyllus und Julius Antonius) starben gewaltsam durch Octavians Befehl (der letzte jedoch nicht unverschuldet, da er die früher genossene Gunst Octavians mit Undank vergolten). Aber Kleopatra, die Zwillingsschwester Alexanders, ward von der hochherzigen Octavia mit ihren eignen Kindern erzogen, und dann an den Mauretanischen König Juba vermählt. Antonia Major und Antonia Minor endlich, welche Sie selbst Antonius geboren, wurden die Mutter und Großmutter von Kaisern. Denn die ältere ward vermählt an L. Domitius Ahenobarbus, welcher mit ihr den Cn. Domitius, den Vater Kaiser Nero's zeugte; die jüngere aber, an Gemüth und Schönheit der Mutter ähnlich, ward des edlen Drusus (des Bruders von Tiber) Gemahlin, und gebar ihm den tapfern Germanicus und den schwachen Claudius. Dieser ward selbst Kaiser, Jener der Vater eines Kaisers, aber freilich eines der verworfensten, nämlich des Cajus Caligula. — Octavia selbst, nachdem sie auch den Tod ihres Sohnes Marcellus (aus ihrer ersten Ehe mit Claudius Marcellus) erlebt, starb vor Gram (8 Jahr vor Chr.). *(v. Rotteck.)*

Antonius der Heilige, den man den Vater des Mönchslebens zu nennen pflegt, geb. 251 zu Koma oder Koman bei Heraklea in Mittelägypten oder Arcadien, wurde schon in seiner Jugend durch Entfernung von allem Schulunterricht und Umgang mit seinen Altersgenossen einseitig und menschenscheu. Er blieb den Wissenschaften fremd und lernte auch die griechische Sprache, damals die Sprache der gebildeten Welt, nicht kennen, wol aber, wie die Angaben des h. Athanasius im Leben des h. Antonius vom Bibellesen und von den Briefen desselben beweisen, die ägyptische Landessprache

lesen und schreiben[1]). Als ein neunzehnjähriger Jüngling verwaist, befolgte er die in der Kirche gehörte Vorschrift Jesu Matth. XIX, 21. buchstäblich durch Vertheilung der ansehnlichen Verlassenschaft seiner Ältern (an 150 Morgen Landes) unter seine Nachbarn und die Armen, übergab seine viel jüngere Schwester der Pflege frommer Jungfrauen, und beschloß, nach dem Muster eines alten Einsiedlers in der Nähe seines Geburtsortes, in einsamer Uebung der Frömmigkeit zu leben. Die harten Kämpfe, die er hier mit allerlei Teufeln, besonders dem Wollustteufel, zu bestehen hatte, verrathen, welche unreine Begierden sein Inneres noch erfüllen mochten. Die Glut und Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft machten diese Kämpfe zu körperlichen Qualen, in denen er sich einst in einer Gruft, die er bewohnte, so zerarbeitet hatte, daß er ganz wund und schwach ward. Dennoch überwand er diese und ähnliche Anfechtungen durch die Kraft des Glaubens, und gewann bei der strengsten Kasteiung seines Körpers eine dauerhafte Gesundheit. Er fastete täglich bis gegen Abend, genoß nur Brod, Salz und Wasser, schlief auf schlechten Matten, und theilte seine Zeit zwischen Gebet, Psalmensingen und Handarbeit. Um den Versuchungen des Teufels zu entgehen, begab er sich (285) wieder in die Wüste jenseit des Nils auf die Gebirge am rothen Meere, wo er in einem verfallenen Schlosse oder Thurme 20 Jahre hauste, und sich nur von Halbjahr zu Halbjahr mit Brodvorrath versorgen ließ. Der Teufel hatte ihn aber auch hieher begleitet. Denn da er nicht gesehen seyn wollte, merkten die Freunde und Verehrer, die ihn besuchten, oft nur an dem Getöse, mit dem er bei seinen Teufelskämpfen das Gebäude erfüllte, daß er noch lebe. Erst im J. 305 brachten sie ihn dahin, sich wieder zu zeigen, und nun begann seine öffentliche Wirksamkeit. Er nahm Schüler an, unter denen **Hilarius**, der Stifter des Mönchslebens in Palästina, einer der ersten war, hielt Lehrvorträge, heilte Kranke durch sein Gebet, oft ohne sie gesehen zu haben, und ward so sehr ein Gegenstand des Erstaunens und der Ehrfurcht derer, die ihn kennen lernten, daß der Ruf seiner Thaten, Wunder und Reden bald durch ganz Aegypten ging, und die Anzahl der Nachahmer seiner Lebensart jährlich vermehrte. Letztere ließ er in Hütten theils an seinem Gebirge, theils am westlichen Ufer des Nils unweit Arsinoe oder der Crocodilenstadt sich ansiedeln; diese Ansiedelung nannte er **Pispir**, jene das äußere Kloster[2]), und pflegte sich in einem von beiden, besonders zu Pispir, aufzuhalten, wenn er Besucher und Nothleidende annehmen wollte. Daß das Wesentliche der Klosterverfassung, gemeinschaftliches ascetisches Leben unter Vorgesetzten, in diesen Vereinigungen der Jünger des Antonius schon eingeführt war, erhellt aus den Nachrichten des h. Athanasius a. a. O. Antonius besuchte sie von Zeit zu Zeit und führte die Aufsicht über sie, daher ihn die Kirchenschriftsteller wol den ersten Abt und Stifter des Klosterlebens nennen konnten, wenn gleich die spätere Stiftung des h. Pachomius in Tabenna regelmäßiger geordnet war, und nach unsern Begriffen mehr den Namen eines Klosters verdiente[3]). Unter der Christenverfolgung im J. 311 ging Antonius mit einigen Schülern nach Alexandrien, um selbst den Märtyrertod zu finden. Aber wie sehr er sich auch unter die Märtyrer mischte, sie in ihren Gefängnissen und in den Bergwerken bediente und tröstete, ja sogar, trotz eines obrigkeitlichen Verbots, das alle Mönche aus der Stadt wies, zu Alexandrien blieb, konnte er seinen Zweck doch nicht erreichen, und kam gegen Ende des folgenden Jahres wohlbehalten in seine Einöde zurück. Da der Ueberlauf von Neugierigen und Preßhaften ihm auch hier beschwerlich ward, begab er sich noch weiter in das Gebirge auf einen Berg, der Kolzim hieß, und noch jetzt der **Berg des h. Antonius** genannt wird, eine Tagereise vom rothen Meere. Hier fand er zwei Höhlen unten und eine auf dem Gipfel, in denen er abwechselnd wohnte, erbaute sich selbst seine Nahrungsmittel, und legte einen Garten mit Gemüse zur Erfrischung seiner Gäste an, die ihn hier ebenfalls aufsuchten. Er muß diesen Berg nachher oft verlassen haben, da er nicht nur bisweilen auf längere Zeit bei den von ihm gestifteten Mönchsgesellschaften blieb, sondern auch andere Einsiedler, z. B. die Nitrischen und den h. Paul, besuchte, den er 341 begrub. Die Verbindung mit Alexandrien scheint er stets unterhalten zu haben, zumal da sich zwischen ihm und dem Bischof Athanasius ein Verhältniß der Freundschaft anknüpfte, das zu gegenseitigen Besuchen Gelegenheit gab. Während der Verbannung dieses Bischofs sendete Antonius 334 und 335 schriftliche Fürbitten für denselben an den Kaiser Constantin, der ihm wirklich antwortete, und ob er wol die Zurückberufung des Bischofs nicht gewährte, sich doch achtungsvoll gegen den ägyptischen Einsiedler äußerte, ja ihn sogar nach Constantinopel einlud[4]). Antonius ging nicht, und äußerte auch bei andern Gelegenheiten den sehr richtigen Gedanken, ein Mönch gehöre in die Einsamkeit, denn in der Welt verlöre er sein Ansehen. Dieß bestätigte sich auch bei einem Versuche, sein Ansehn gegen die Arianer zu brauchen. Die Stützen dieser Partei, der Bischof Gregor und der kaiserliche Statthalter Balac zu Alexandrien, warfen die Briefe, in denen Antonius sie nachdrücklich bedrohete und ermahnte, verächtlich weg. Trost bei dieser Behandlung mußte er in der ehrenvollen Begrüßung von zwei Deputirten des Klosters in Tabenna finden, die zu ihm kamen, ihm die Achtung dieses Klosters zu bezeugen und um seinen Segen zu bitten. Nach der Wiedereinsetzung des Athanasius unternahm er als ein 104jähriger Greis noch eine Reise nach Alexandrien, um dort sein Glaubensbekenntniß abzulegen und die Arianer zu bestreiten. Diese Reise war ein Triumphzug; das Volk nannte ihn den Mann Gottes, den Großen, alles begehrte seinen Segen, und Wunder, die er in Alexandrien verrichtet haben soll, erhöhten seinen Ruhm. Reich gesättigt mit Ehre kehrte er gegen Ende des Jahres 355

1) *Bolland.* in Act. SS. 17. Januar. p. 119. *Tillemont* Mémoires pour servir à l'Hist. eccl. ed. Brux. T. VII. P. 1. p. 186. 2) Monastère de Dehors nennt es **Tillemont** a. a. O. p. 202.

3) *Helyo'* Histoire des ordres monast. Dissert. prélimin. §. 7. 4) *Cotelerii* Monumenta eccl. graec. T. I. p. 351. a.

auf seinen Berg zurück, wo er nach der in der griechischen und römischen Kirche geltenden Angabe d. 17. Januar 356 starb. Nach seinem ausdrücklichen Willen mußten Mecarius und Amatus, die beiden Lieblingsjünger, von denen er sich in den letzten 15 Jahren seines Lebens begleiten und pflegen ließ, in die Erde begraben und den Ort geheim halten, damit kein Aberglaube seinen Leichnam mißbrauche. Wie in dieser Verordnung, äußert sich überhaupt in den aufbehaltenen Reden und Sinnsprüchen des h. Antonius viel mehr gesunder Verstand und richtiger Blick, als man sonst bei Heiligen seiner Art findet. Unstreitig war er unter den Schwärmern, die eine fromme Einsamkeit dem gemeinnützigen Leben unter den Menschen vorzogen, einer der edelsten und geistreichsten; freilich nicht frei von dem Stolze, den die Nachahmer seines Beispiels nur unvorsichtiger und gröber geäußert haben, aber doch durch seine tiefe, aufrichtige Religiosität und den Ernst seines Eifers unendlich erhaben über alle, die nach ihm eine Heiligkeit erheucheln wollten, zu der ihnen die Kraft und die Reinheit fehlte.

Wie Antonius nach einer der vielen ihm zu Theil gewordenen Offenbarungen und Visionen, bei der er in seiner eigenen Gestalt einen Engel mit Mütze, Gürtel und Pelzmantel gesehen haben soll, sich selbst kleidete und seine Jünger sich kleiden ließ, gab er diesen ohne Zweifel auch Vorschriften des ascetischen Lebens, deren mehre in seinen aufbehaltenen Reden vorkommen. Daraus können, wiewol nicht ohne spätere Zusätze, die unter dem Namen der Regeln des h. Antonius an die Mönche von Nacolon bekannten Satzungen für das Mönchsleben entstanden seyn, welche zwar von den älteren Kirchenschriftstellern nicht erwähnt, aber doch schon in die vom h. Benedict von Aniane gegen Ende des 8. Jahrh. veranstaltete Sammlung [5]) aufgenommen wurden. Da aber vor dem 7. Jahrh. von einem Orden des h. Antonius nicht die Rede und ein solcher Orden im Orient überhaupt nie gestiftet worden ist, indem auch diejenigen Maronitischen, Armenischen, Jacobitischen und Abyssinischen Mönche, welche sich von den der Regel des h. Basilius folgenden Mönchen der orthodoxen griechischen Kirche dadurch unterscheiden wollten, daß sie vom Orden des h. Antonius zu seyn und der Regel desselben nachzuleben vorgaben, nur die allgemein anwendbaren Ascetica des h. Basilius befolgen [6]); so möchte die Echtheit dieser Regeln wol nicht viel erweislicher seyn, als die der Schriften des h. Antonius, welche Abraham Ecchellensis aus dem Arabischen in das Lateinische übersetzt unter den Titeln: Viginti epistolae S. Ant. Paris. 1641. 8. Opuscula S. Ant. ibid. 1646. 8. herausgab. Die zwanzig Briefe nahm er aus einer arabischen um 800 aus dem Ägyptischen übersetzten Handschrift, und sieben derselben sind allerdings die nämlichen, von deren ägyptischer Urschrift Hieronymus de viris illustr. cp. 88. redet und eine dunkle lateinische Uebersetzung von Valerius Sarasius in der Bibl. P. P. max. T. IV. p. 77. sq. zu finden ist. Diese sieben von Dupin [7]) für echt gehaltenen Briefe, unter denen der zweite an Bewohner von Arsinoë gerichtet ist, handeln im Tone der apostolischen Ermahnung, doch ohne vorzüglichen Geist, von den Wohlthaten Gottes durch Christum und empfehlen Wachsamkeit, Selbsterkentniß und andere Hilfsmittel gegen die Anfechtungen des Teufels. Für die Echtheit der übrigen Briefe und der gesammelten Schriften bringt Abraham Ecchellensis nur sein eignes, eben nicht sehr zuverlässiges, Zeugniß bei. Letztere enthalten außer den oben erwähnten 80 Mönchsregeln und den auch von mehren Kirchenvätern angeführten Sentenzen und Antworten, der besten Verlassenschaft des h. Antonius, noch zwanzig kleine Reden oder Ermahnungen an Mönche und zwei Nachrichten von seinem Leben, davon die erste, aus einem Buche mit dem Titel: Schlüssel der Thüre des Paradieses, unter andern Abenteuerlichkeiten, auch den sonderbaren Grund der Gewohnheiten angibt, den Abbildungen des h. Antonius ein Schwein beizugesellen, die andere ein Auszug aus dem Coptischen Martyrologium ist. Eine Rede über die Eitelkeit der Welt und die Auferstehung der Todten, welche durch Gerhard Vossius in den 4. Theil der Cölnischen Biblioth. P. P. kam und dem h. Antonius zugeschrieben wird, hat auch keinen andern Beweis der Echtheit, als einige Aehnlichkeit im Stil mit den Briefen dieses Heiligen. Wie mit seinen Schriften verhält es sich auch mit seinen Gebeinen. Erst 561 wurden sie aus seinem bis dahin verborgen gebliebenen Grabe genommen und feierlich nach Alexandrien gebracht; von da sollen sie 635 nach Constantinopel gekommen seyn und dort erhielt 980 Jocelin, ein französischer Baron, Reliquien unter dem Namen der Gebeine des h. Antonius, die er nach der Dauphiné brachte, und in eine Kirche zu St. Didier la Mothe im Sprengel von Vienne beisetzte. Sie kamen bald in den Ruf wunderthätiger Heilkräfte, welche sich besonders gegen eine unter den Namen heiliges Feuer, St. Antonsfeuer im 11. und 12. Jahrh. durch ganz Frankreich verbreitete gefährliche Krankheit bewährten, und daher zahlreiche Scharen solcher kranker und frommer Wallfahrer von verschiedenen Nationen an diesen Ort zogen. Der in der katholischen Kirche ohnehin schon viel geltende Heilige erhielt daher wegen der Wunderkuren, die seine Fürsprache bewirkte, noch eine besondere Auszeichnung. Gaston, ein reicher Edelmann in der Dauphiné, dessen Sohn ebenfalls bei den Gebeinen des h. Antonius von dieser Krankheit geheilt worden war, stiftete aus Dankbarkeit 1095 die Hospital-Brüderschaft des h. Antonius zur Pflege der Kranken und Pilger, welche nach St. Didier la Mothe kamen, und erhielt 1095 auf der Kirchenversammlung zu Clermont die päpstliche Bestätigung dieses Ordens, dessen erster Großmeister er selbst war. Das Ordenszeichen wurde ein blauemaillirtes T auf schwarzem Kleide. Ein Proceß der bald zu ansehnlicher Größe herangewachsenen Hospitalbrüder-

5) Lukas Holstein's Codex regularum, quas SS. Patres Monachis et Virginibus praescripsere Ascet. Rom. 1661. 4. P. I. p. 1. 6) *Buileau* Hist. monast. de l'Orient. Paris 1688. 8. p. 849. *Helyot* l. c. T. I. cp. 2.

7) N. Bibl. des auteurs eccl. Paris 1693. T. II. p. 194.

schaft mit den Benedictinern der Abtei Montmajeur, denen die neue Kirche zu St. Anton mit den Gebeinen des Heiligen von Joccelins Erben anvertraut worden war, gab Gelegenheit zu einer wichtigen Veränderung derselben. Um ihre eigne Kirche zu St. Didier la Mothe behaupten zu können, legte sie 1218 die drei Ordensgelübde ab, und erhielt, nachdem sie den Ort gekauft hatte, 1297 nicht nur die Kirche zu St. Anton, sondern auch den Rang und Namen einer **Congregation regulirter Chorherren** nach der Regel Augustins, deren Vorsteher Abt von St. Anton (so nennte man nun den Ort) heißen, und alle Klöster seines Ordens unter unmittelbarer Aufsicht des Papstes regiren sollte. So entstand der Orden der **Antonier**, auch **Antonianer** oder **Antonierherren**, der, ob er gleich seine ursprüngliche Bestimmung aufgab und sich bei einer ziemlich leichten Lebensregel der Mönchsandacht widmete, doch fortfuhr, seine Prioren Comthure zu nennen und auf der gewöhnlichen Chorherrenkleidung das blaue T zu tragen. Der Besitz der Abtei St. Anton, die bis in das 17. Jahrhundert ein stark besuchter Wallfahrtsort blieb, und bedeutende Schenkungen machten den Orden reich. Er breitete sich in Frankreich, Teutschland und Italien aus, wurde von Päpsten, Kaisern und Königen sehr begünstiget [8]), kam aber auch durch lockeres Leben und Willkür der Comthure allmählig in Verfall, und verlor in den Religionskriegen der Franzosen im 16. Jahrh. einen Theil seiner Schätze. Daher wurde eine Reform nöthig, die 1630 für die 22 Comthureien in Frankreich in Ausübung kam und in vier teutschen und in vier italienischen Comthureien Eingang fand. Im J. 1774 wurde der Orden hier mit dem Maltheser-Orden vereinigt, und theilte nachher sein Schicksal. Die Anzahl der nicht reformirten Häuser in andern katholischen Ländern war jedoch größer, bis durch die französische Revolution und in der Periode der Secularisationen beide Gattungen der Antonier fast alle ihre Güter verloren. Ob in Italien und Spanien noch jetzt nicht secularisirte Häuser dieser ganz unnützen Pfründenverzehrer bestehen, haben wir nicht erfahren können. Daß der Comthur oder Präceptor des Antonierhauses zu Lichtenburg, ohnweit Wittenberg, bis zur Zeit der Reformation Kanzler der Universität zu Wittenberg gewesen ist, berichtet Schröckh in seiner Kirchengesch. XXVII. S. 329. [9]) *(G. E. Petri.)*

8) Maximilian I. gab ihm sogar den deutschen Reichsadler zum Wappen und sein Generalabt erhielt den ersten Sitz nach dem Bischof von Grenoble unter den Landständen des Delphinats. 9) Ueber den Antonierorden s. *Helyot* Hist. des Ordres mon. T. II. cp. 16. Pragmat. Gesch. der Mönchsorden, Bd. 4. S. 326 — 339. Ueber das Leben und die Schriften des h. Antonius s. *S. Athanasii* Vita S. Antonii graece et lat. ed. Dav. Hoeschel. Aug. Vindel. 1611. 4 (scheint interpolirt.) *S. Hieronymi* vita Pauli Eremitae et Hilarionis und De viris illustr. cp. 88. *Socrates* Hist. eccl. l. I. c. 21. l. IV. c. 23. 25. *Sozom.* Hist. eccl. l. I. c. 3. l. II. c. 34. *Dupin* l. c. p. 66 seq. *Fabricii* Bibl. Graeca Vol. VIII. p. 344 sq und Bibl. eccles. p. 178., vorzüglich *Tillemont* Mémoires p. servir à l'Hist. eccl. T. VII. P. 1. ed. Bruxell. p. 182 — 240. *Helyot.* l. c. T. I. c. 2. Schröckh's Kirchengesch. Th. 5. S. 154 — 161. Ueber den Geist der Ascetik des h. Antonius s. Mehres in den Art. Einsiedler und Mönchsleben.

Antonius von Padua, ein Franziskanermönch von Lissabon, wo er den 15. Aug. 1195 geb. war; einer der berühmtesten und wunderthätigsten Schüler des h. Franz von Assisi, und ein großer Heiliger der katholischen Kirche, der besonders in Portugal hoch verehrt wird. Er stammte aus einem edlen und reichen Geschlechte, war von väterlicher Seite mit Gottfried von Bouillon verwandt, und hieß vor seinem Eintritt in den Mönchsstand **Ferdinand**. In seinem 15ten J. wählte er den Augustinerorden, im 25sten aber nahm er die Regel des h. Franz von Assisi an, der damals noch lebte. Um die Märtyrerkrone zu erlangen, ließ er sich 1221 nach Afrika einschiffen, ward durch einen Sturm nach Italien verschlagen, lehrte und predigte vornehmlich zu Montpellier, Toulouse, Bologna und Padua, und starb das. d. 13. Jun. 1231. Papst Gregor XI. versetzte ihn das Jahr nach seinem Tode unter die Heiligen, und in Padua wurde ihm eine prächtige Kirche mit einem Grabmal erbaut, das ein Meisterstück der Bildhauerkunst ist. Die Legende erzählt von ihm eine Menge Wunder und rühmt besonders seine außerordentlichen Predigertalente, die so groß waren, daß selbst unvernünftige Thiere und stumme Fische davon gefesselt wurden *); er selbst hielt sich für geschickter zum Löffelwaschen als zum Predigen, wenn man ihm dieses zur Pflicht machen wollte. An Kentnissen war er arm, und wahre theologische Gelehrsamkeit besaß er gar nicht. Seine Schriften, bestehend in Predigten, einer mystischen Erklärung der heil. Schrift und einer moralischen Concordanz über die Bibel, in 5 Büchern, haben Luc. Wadding und Joh. de la Haye mit den Schriften des h. Franz von Assisi, der erste zu Antwerpen 1623. 4., der letzte zu Paris 1641. fol. zusammen herausgegeben, welche letzte Ausgabe 1653 zu Lyon fol. wiederholt wurde. Endlich erschienen noch von ihm Sermones in Psalmos, ex autographo nunc pr. in luc. ed. ac praef., annot. et ind. locupl., acced. comment. de Sancti vita a Fr. A. M. Azzoguidio. Bonon. 1757. Vol. II. 4., deren Herausgeber durch den Geruch der Handschrift, die er im Franziskanerkloster zu Bologna fand, überzeugt ward, daß sie von dem h. Antonius herrühre. Fast in allen europäischen Sprachen hat man von diesem Heiligen eine große Zahl unkritischer und fabelhafter Biographien **). *(Baur.)*

*) Sein Andenken ehrt das **Fest der Thierweihe**, welches vom 17. bis 25. Januar in Rom gefeiert wird. Das Fest beginnt damit, daß in der am Esquilin, unweit von Maria Maggiore, gelegnen Kirche des Heiligen, welche dann vierzig Stunden offen steht, die Monstranz zur Verehrung ausgestellt wird. Während der Dauer des Festes ist eine kleine Kapelle neben der Klosterkirche, von Morgens 10 Uhr bis Sonnenuntergang geöffnet, in welcher ein Priester neben der Büste des Heiligen steht, und, unter dem Schalle der Musik von einem der Kapelle gegenüber befindlichen Balkon und dem Jubel des Volks die bis zur Schwelle des Heiligthums geführten, festlich geschmückten Ochsen, Esel, Schweine, Hunde und Pferde mit dem geweihten Wasser segnend besprengt. Wer ein Thier zur Weihe bringt, erhält ein kleines Bild des Heiligen, welches zur Abwehrung von Unglücksfällen an die Stallthüre genagelt wird. S. außer andern E. v. d. Recke Tagebuch. II. Bd. S. 245. **) S. Acta Sanct. Jun. d. XIII. *Antonii* bibl. hisp. vet. T. II, 33. *Fabric.* bibl. lat. med. T. I, 129. Hamberger's zuv. Nachr. 4 Th. 365.

Antonius oder öfter Antoninus, weil er von Körper sehr klein war, Erzbischof von Florenz, daher gewöhnlich Antoninus Florentinus. Er war 1389 zu Florenz, wo sein Vater Notar war, geb., trat 1405 zu Fiesole in den Dominikanerorden, war in verschiedenen Klöstern seines Ordens Prior, Generalvikar von Toskana und Neapel, Auditor der Rota romana, und seit 1445 Erzbischoff von Florenz. Mehrmals diente er den Florentinern in Gesandtschaften, war ein frommer Beförderer einer strengen Klosterzucht, und starb den 2. Mai 1459; seit 1529 steht sein, durch Frömmigkeit und Mönchstugend berühmter, Name im Katalog der Heiligen. Er war aber für sein Zeitalter auch ein gelehrter Mann, ein vielbelesener Casuist, und der erste, welcher ein eigentliches ausführliches System der römisch-katholischen Moral geliefert hat, das in der katholischen Kirche zu einem hohen und dauernden Ansehen gekommen ist: Summa confessionalis sive confessorum refugium. Romae 1472. 4. sehr oft, und Summa theologica in IV Partes distributa. Norimb. 1478. Vol. V. fol. und in der Folge oft, zuletzt von Petr. Ballerini. Verona 1740. 4 Bde. fol. und von T. M. Mamacho u. D. Remedello. Florenz 1741. fol.; auch einzelne Theile und Abhandlungen öfters gedruckt. Das Werk ist aus K. Vätern, Bestimmungen der Synoden und Päpste, Scholastikern, Kanonisten, Summisten und neuern Schriften zusammengesetzt, empfiehlt sich aber nicht durch Verarbeitung des Stoffs, sondern kann nur als rohe, wiewol vollständige Sammlung über die Materien, über welche es sich erstreckt, geschätzt werden; es ist zum Gebrauch für Prediger und Beichtväter und zur Auflösung von Gewissensfällen bestimmt. Brauchbarer als diese theologische ist für unser Zeitalter seine historische Summe: Summa historialis sive chronica III. partibus distincta ab orbe condito ad an. 1459 post Chr. Venet. 1480. Vol. III. fol. oft gedruckt, z. B. ex edit. Joh. de Gradibus. Lugd. 1512. fol., wie auch ebendas. 1527. Vol. III. fol. und wieder 1587 gleichfalls in 3 Folianten; am besten in Sant. Antonii operibus omn., ad autographorum fidem nunc primum exactis, vita illius, variis diss. et annott. auct. cura et stud. T. M. Mamachi et D. Remedelli. Tomi I. P. I. et II. Flor. 1741. fol. (Von den vornehmsten Ausgab. s. Hamberger's zuv. Nachr., 4. Th. 755 ff.) Der erste Theil dieser Chronik der Weltgeschichte, der reichhaltigsten unter den im Mittelalter compilirten, geht von der Schöpfung bis 310 nach Chr.; der 2te bis 1198; der 3te bis 1459. Die älteste Geschichte ist voller Fabeln und unverbürgter Erzählungen, je näher aber der Verfasser seinem Zeitalter kommt, desto brauchbarer werden seine Nachrichten, besonders für die Kirchengeschichte, die er überhaupt am ausführlichsten behandelt. Man hat noch einige andere Werke und Handschriften von ihm *). *(Baur.)*

*) S. Acta Sanctor. Maii. T. I. 310 sq. *Surii* vitae Sanctor. Mens. Maj. p. 26. *Quetif* et *Echard* Script. ord. Praedicat. T. I, 817. Städlin's Gesch. der theolog. Wiss. 1. Th. 72 u. 103.

Antonius (Aelius, Helius, Span. Elio Antonio) von seinem Geburtsorte Lebrixa (Nebrissa) in Andalusien Nebrissensis (de Nebrissa) genannt, unter welchem Namen er auch gewöhnlich von den Literatoren aufgeführt wird, ein Spanischer Polyhistor im 15. und 16. Jahrh., der als einer der ersten und vorzüglichsten Wiederhersteller der Wissenschaften in seinem Vaterlande sich einen ehrenvollen Namen erworben hat. Er war 1444 geboren, studirte zu Salamanca, und von 1463 bis 1473 fast auf allen Universitäten Italiens, vorzüglich zu Bologna; lehrte darauf, unter mancherlei Abwechselungen seines Aufenthaltes, zu Sevilla, wo er eine eigene Schule errichtete, welcher er von 1473 bis 1476 vorstand[1]), zu Salamanca, welches er nach 12jährigem Aufenthalte verließ, aber nach einiger Zwischenzeit wieder bezog, und zu Alcala des Henares, wo er seit 1513 sein Leben zubrachte, vorzüglich die Grammatik und Rhetorik, samt den mit diesen verbundenen Zweigen der Wissenschaften, und genoß die Achtung und Auszeichnung von mehren angesehenen und berühmten Männern seiner Zeit und seines Landes, wie von dem Erzbischof von Sevilla, Alfons Fonseca[2]), der ihn aus Italien zurückgerufen hatte, und ihn während seines 3jährigen Aufenthaltes zu Sevilla wie zu seinem Hause gehörig behandelte; von dem obersten Militärbefehlshaber zu Alcantara in Estremadura, Johann de Zunniga (Stunica)[3]), zu dem er nach seinem ersten Abzuge von Salamanca, 1488, sich ins Haus begab; und vorzüglich von dem durch seine wissenschaftlichen Unternehmungen berühmt gewordenen Cardinal und Erzbischofe von Toledo, Franz Ximenes de Cisneros, der ihn 1508 zu einem der Mitarbeiter an der Complutensischen Bibelpolyglotte berief, ihm auch 1513 die erste Professur zu Alcala des Henares verlieh; selbst von König Ferdinand dem Katholischen, von dem er 1504 an den Hof gerufen wurde mit dem Auftrage, die Geschichte seiner Regirung zu schreiben. Auch das Ausland ehrte ihn wegen seiner vielseitigen Gelehrsamkeit, wie denn namentlich Erasmus von Rotterdam seiner mit großem Lobe gedenkt[4]). Er starb zu Alcala am 2. Julius 1522 im 78. Lebensjahre, und hinterließ außer 6 Söhnen eine gelehrte

1) Man kann diese Schule vielleicht als Vorläuferin der 1503 gestifteten Universität zu Sevilla betrachten.

2) Nicht zu verwechseln mit dem Erzbischof von Toledo und Primas von Spanien, Alfons Fonseca, dem Freunde und Gönner des Erasmus von Rotterdam, wie dieses zwei von ihm 1527 und 1528 an diesen geschriebene Briefe beweisen. S. *Desid. Erasmi* Oper. omn. Ed. *Cler.* T. III. (Lugd. Batav. 1703. fol.) P. I. p. 973-974. u. p. 1085-1086. Der Erzbischof von Sevilla desselben Namens war nach Aller Angabe schon 1476 gestorben.

3) Man denke bei diesem Stunica nicht an den Spanischen Theologen zu Alcala des Henares, Jacob Lopez Stunica, der 1521 mit Erasmus von Rotterdam einen gelehrten Streit anfing. S. Heß Erasmus von Rotterdam (Zürch 1790.) Bd. 1. S. 398-405.

4) „Cujus (Academiae Complutensis) praecipuum ornamentum est egregius ille senex planeque dignus, qui multos vincat Nestoras, *Antonius Nebrissensis*", sagt Erasmus in einem 1521 geschriebenen Briefe an Ludwig Vives. Opp. Ed. cit. T. cit. p. 689.

Tochter, Franzisca (Francisca Nebrissensis), die wol zuweilen für den Vater den akademischen Lehrstuhl betreten hatte [5]). Man hat von diesem gelehrten und fleißigen Mann, der, außer der gründlichen Beschäftigung mit der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, sich mit Eifer fast auf alle Zweige der Wissenschaften legte, eine große Anzahl von Schriften, von denen die meisten mehrmals gedruckt sind, einige vielleicht erst nach seinem Tode herauskamen, manche auch nur handschriftlich vorhanden seyn sollen [6]). Von seinen grammatischen und rhetorischen Schriften mögen hier, außer dem größeren Lexicon (Dictionarium quadruplex. Compl. 1532. fol.; auch ein Lexicon s. Vocabularium parvum. Barcin. 1523. schrieb er), nur die Introductiones in Latinam Grammaticam (Barcin. 1523. fol.) und die Repetitio s. Praelectio de vi et potestate litterarum (Salm. 1507.) genannt werden; als Erklärer der Alten lieferte er, seiner Arbeiten über die christlichen Dichter Augustinus Prudentius und Sedulius nicht zu gedenken, Erläuterungen zum Virgilius (Ecphrases in Virgil. Opera. Granat. 1546. 4., zum Persius (Annotat. in Persii Satyras. Lucroni [Lucrogno] 1529. 8.), zum Juvenalis und zu einigen dunklen Stellen des Plinius. Als Historiker schrieb er eine, aber nur sehr unvollständig auf uns gekommene, Geschichte der Regirung Ferdinands des Katholischen und der Isabella (Granat. 1545.) und eine derselben angehängte Erzählung von dem 1512 geführten Kriege Ferdinands gegen Johann von Navarra [7]); als Kenner der juristischen Wissenschaften zeigte er sich in dem Lexicon Juris civilis (Antv. 1527. und oft gedruckt) [8]), und in den Annotat. ad Pandectas, und sein Lexicon Artis medicamentariae (Compl. 1518.) beweist, daß er auch die Arzneiwissenschaft studirt hatte. Vorzüglich aber hat er als theologischer Schriftsteller, und zwar im Fache der biblischen Exegese, sich bekannt gemacht, und sein wichtigstes in diesem Fache geliefertes Werk ist, außer dem, was er für die Complutensische Bibel that, die Quinquagena locorum S. Scripturae non vulgariter enarratorum [9]). Sein Verdienst als Schriftausleger bestand vorzüglich darin, daß er weniger, als es zu seiner Zeit allgemeine Sitte war, auf die Vulgata achtete, sondern auf die Rückkehr zu dem Grundtexte drang, und bei der Erklärung biblischer Stellen auf die grammatische und etymologische Bedeutung der Worte und auf die biblischen Alterthümer Rücksicht nahm, so daß seine Bemühungen allerdings als Vorläufer der richtigeren Schriftauslegung betrachtet werden können [10]). Es war natürlich, daß diese Grundsätze unter den Theologen seiner Zeit und seines Landes manche Gegner fanden, und Antonius mußte nicht nur Manches zu seiner Vertheidigung schreiben, wie die Apologias contra objectiones sibi factas, sondern zwei Fortsetzungen seiner Schrifterklärungen wurden sogar von den Inquisitoren verdammt und vertilgt. Als homiletischer Schriftsteller wird er weniger geschätzt [11]). (*Mohnike.*)

Antonius Diogenes, (Ἀντώνιος Διογένης), Verfasser einer Erzählung von der Liebe des Dinias und der Dercyllis in 24 Büchern (τὰ περὶ Θούλην ἄπιστα), von denen Photius in seiner Biblioth. Cod. 166. p. 364 sq. Hoeschel., eine vollständige Inhaltsübersicht gegeben hat. So viel sich daraus ergibt, war das Ganze eine Reisebeschreibung durch die fernsten fabelhaften Theile des Erdkreises, belebt durch die daran geknüpften Schicksale der Liebenden, welche ein ägyptischer Magus mit Zauberkünsten verfolgend, von Land zu Land treibt, bis die Treue siegt, und durch ein Wunder, wie Fortunats Wünschhütlein, die langen Irrfahrten in Tyrus ihr Ziel finden.

Lebendige Phantasie, ein unendlicher Reichthum verschiedenartiger Lagen und Zustände, vor allem aber Anhäufung alles Seltsamen, was von unbekannten Gegenden in Osten und Norden, besonders von der Insel Thule, gefabelt war, scheinen dies Werk ausgezeichnet, und es zur Fundgrube für alle spätere Erotiker gemacht zu haben. Da wir wissen, daß Antonius überall mit Anführung der Quellen, aus denen er seine Unglaublichkeiten schöpfte, erzählt hat: so läßt sich von seiner Art und Kunst keine sonderliche Meinung fassen, und begreift sichs, warum sich nur die aus dem seinigen her-

5) Nic. Antonius in der Bibliotheca Hispana.

6) Man findet sie am vollständigsten einzeln aufgeführt bei Nic. Antonius im eben genannten Buche T. I. p. 107 sq. und bei J. A. Fabricius in der Biblioth. lat. med. et infim. aetat. T. V. p. 94 sq., aus welchen Jöcher (Allgem. Gelehrtenlexicon Th. 3. S. 814—815.) den gelieferten Katalog seiner Schriften genommen hat. Vergl. auch Heinr. Wharton in dem Append. ad Histor. literar. scriptor. ecclesiastic. *Guil. Cave* (Col. Allobr. 1720) p. 137. 138.

7) Die Regirungsgeschichte Ferdinands und der Isabella, deren Sprache nicht gerühmt wird, halten einige nur für eine Uebersetzung aus dem spanisch geschriebenen Original eines andern Schriftstellers. M. s. Wharton l. c. (*M.*) Beide historische Schriften: rerum a Ferd. et Elis. -- gestarum Dec. I-II. u. de bello Navar. L. II. sind in der Hisp. illustr. T. I-II. enthalten. (Vgl. *Meusel* B. h. V. VI. P. 1. p. 263.) (*Baur.*)

8) Eigentlich polemisch gegen die Glossen des alten Florentinischen Rechtsgelehrten im 13. Jahrh., Accursius, wie auch der vollständige Titel des Buchs besagt.

9) Oft gedruckt, namentlich auch zu Paris 1520, und zu Basel 1543; auch einverleibt den zu London 1660 herausgekommenen Criticis sacris im Anhang zum 8. Th. S. 94 rc., nach der Frankfurter Ausg. von 1696 in 7 Bänden. Th. 6. Nr. 22.

10) Sein Verdienst als Schriftausleger ist gewürdigt in G. W. Meyer's Gesch. der Schrifterklärung seit der Wiederherstellung der Wissenschaften Bd. 1. (Gött. 1802.) S. 332-336.

11) M. vgl. Chrstph. Fr. Ammon's Gesch. der Homiletik Th. 1. (Gött. 1804.) S. 216. u. 217., wo die Homiliae tres de vinea spirituali nostrae mentis et sapientiae kurz gewürdigt werden. — Ueber sein Leben und seine Schriften sind außer den in den Noten angeführten Quellen noch einige andere zu vergleichen, besonders die Schrift: De rebus gestis a *Francisco Ximenio Cisnerio*, Archiepisc. Toletano, libri octo *Alvaro Gomecio* Toletano aut. Compl. 1569. Fol. p. 86 sq. (citirt von Meyer), und *Nic. Antonii* Biblioth. Hispana s. Hispanorum, qui usquam unquamve — scripto aliquid consignaverunt, notitia T. 1. (Rom. 1672. fol.) p. 106 sq. Spec. bibl. hisp. Majans. Hann. (1752. 4.) p. 1-39. *Niceron* Mém. p. s. à l'hist. des hommes illustres. T. XXXIII. (*M.*) Auch schrieb der bekannte Geschichtschreiber der neuen Welt J. B. Muñoz einen Panegyrico auf ihn (Valencia 1795. 4.), von welchem der spanische Astronom Chaix in v. Zachs monatl. Correspond. B. II. S. 410. nähern Bericht erstattet. (*Baur.*)

vorgegangenen Erotischen Bücher erhalten haben. Sein Hauptgewährsmann war der als ausgemachter Lügner berüchtigte Reisebeschreiber Antiphanes von Berga. Darstellung von Selenzuständen scheint nicht seine Sache gewesen zu seyn.

Des Antonius Zeitalter wußte Photius schon nicht mehr: er glaubt, man könne es bald nach Alexander dem Großen setzen. Aber es leuchtet ein, daß der würdige Patriarch eine Dichtereinkleidung in der Einleitung zu ernstlich als historischen Bericht genommen hat. Dort heißt es, Alexander habe bei der Eroberung von Tyrus diese Wundergeschichte im Grabe des Dinias, von Erasinides dem Athener auf Cypressentafeln aufgezeichnet, gefunden, und Antonius habe sie von diesen abgeschrieben und bekannt gemacht. Hieraus sieht man zugleich, wodurch Longus und Achilles Tatius zu ihren Eingängen veranlaßt sind. — Aus dem Namen des Antonius vielmehr, aus dem gänzlichen Schweigen über ihn bei allen Schriftstellern vor Porphyrius (gegen 300), während nach Photius sämtliche spätere Erotiker aus ihm schöpften, aus dem Umfang seiner Erdkunde und aus seiner Art, das ägyptische Zauberwesen darzustellen, da wir leider den sichersten Schluß aus seiner Sprache nicht mehr machen können, läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit ein bedeutend späteres Zeitalter vermuthen. Schwankt dies allerdings immer noch durch die ersten drei Jahrhunderte nach Christus, so bleibt doch die letztere Hälfte dieses Zeitraums die glaubhaftere (s. auch Erotiker, Griechische) *). (*Passow.*)

Antonius Musa s. Musa.

Antonius Nic., s. Antonio.

ANTONOMASIA, tropischer Ausdruck, vermöge dessen man einen Eigennamen durch einen Beinamen bezeichnet. Wenn indeß Aristophanes (Thesm. 60.) dem Dichter Agathias das ἀντωνομάζειν vorwirft, so erklärt man dies von zu häufigem Gebrauche der Beiwörter, der ihm auch von andern vorgeworfen wird. (*Gruber.*)

Antonskraut s. Epilobium angustifolium.

Antons-Orden s. Antonius d. Heil.

Antorascoggin s. Sagadahok.

ANTREIBEN. 1) In der Metallurgie (s. Werkbleitreiben). 2) Weidmännischer Kunstausdruck, vom Dachshunde gebräuchlich, wenn derselbe dem Dachs oder Fuchs im Baue so zu Leibe geht, daß derselbe im Kessel oder am hintersten Ende der Röhre festgemacht, weder rück- noch vorwärts ausweichen kann, (s. Dachshund, Dachs- und Fuchsgraben). (*a. d. Winckell.*)

ANTREIBER zu den Bomben (chasse-fusée) oder Brand-Triebel, ein unten etwas ausgehöhltes Holz, 5 bis 6' lang, wird auf den Kopf der Brandröhre gesetzt, und diese vermittelst eines hölzernen Schlägels in die Bombe getrieben. (*v. Hoyer.*)

Antremont s. Entremont.

*) Untersuchungen über sein Alter: *Vavassor* de ludicra dict. p. 148., dem Bayle Diction. v. Antoine. T. I. p. 247. leichtsinnig widerspricht, und Manso verm. Schr. Th. 2. S. 287 fg. *Fabric.* B. Gr. T. 1. p. 196. T. 8. p. 157.

ANTRI, eine alte, vormals lebhafte, jetzt fast ganz verfallene Stadt in der Indischen Prov. Agra, in einer steinigen unfruchtbaren Gegend. An der Abendseite ist noch ein Castell mit dicken Thürmen, welches die Maratten seit 1749 besetzt haben. (*P. Fr. Kanngiesser.*)

ANTRIM, County der Irischen Prov. Ulster (11° 10' bis 12° 5' O. L. und 54° 27' bis 55° 20' N. B.); im N. und O. an den Ocean, im S. an Down, in W. an Londonderry gränzend, und 43,3 geogr., oder 972 engl. Q. M. groß. Die Oberfläche ist im Allgemeinen gebirgig, und mit vielen geringen Hügeln bedeckt; die Küste umgeben jene grotesken Basaltsäulen, die unter dem Namen Giants Causeway bekannt sind; im O. schneidet die große Carrickfergusbai in das Land, welches überhaupt einen moorigen, sumpfigen, zum Theil aber fruchtbaren Boden hat, und von den Flüssen Bush, Rewel, Braid, Six Mile Water, Crumlin und Glenavy, wovon keiner schiffbar ist, bewässert wird. Auch gehört der große Lough Neagh, der sein Wasser durch den Bann dem Meere zuführt, zum größern Theile hieher. Das Klima ist rauher als im übrigen Irland. Die Hauptnahrungszweige sind Ackerbau, Viehzucht, Fischerei und Kunstfleiß; den Ackerbau schränken die vielen Moräste und Sümpfe ein, Viehzucht und Fischerei dagegen sind ansehnlich; man spinnt vieles Garn, unterhält eine sehr bedeutende Leinweberei, und hat Wollenzeug- und Canevaß-Weberei, Papiermühlen, Kelpbrennerei und eine Eisenhütte. — Ausfuhrartikel sind Butter, Käse, Häute, Wolle, Fische, Korn, Garn, Leinwand u. s. w. Die Volksmenge wurde 1812 auf 240,000 Menschen berechnet, die in 56 Kirchspielen wohnen. Uebrigens wird die County in 9 Baronieen abgetheilt. — Die gleichnamige Stadt liegt am Nordende des Lough Neagh, hat 2183 Einw. und starke Leinweberei. Hier fiel 1798 ein Treffen zwischen der Königl. Armee und den Insurgenten, zum Nachtheile der letzteren vor. (*Hassel.*)

Auch führt diesen Namen eine Ortschaft in der Hillsborough-County in New-Hampshire in Amerika, mit 500 Einw. (*E.*)

Antritt s. Appuls, — Krähenhütte (Vogelherd), u. Treppe.

ANTRON, griech. Stadt in Phthiotis am Eingange des Pelasgischen Golfs, berühmt wegen ihrer großen Bienen. Im Kriege gegen Perseus nahm sie der Consul Licinius (171 vor Chr.) durch Verrath. (*Liv.* 42, 42. 63.) (*Gruber.*)

ANTROS, Insel in der Gironde und vor deren Mündung, zum Gironde Dpt., Bez. Lesparre gehörig; merkwürdig, weil es den berühmten Leuchtthurm Cordouan trägt; schon im Alterthume bekannt. (*Pomp. Mela* III. 2.) (*Hassel u. Sickler.*)

Antsianoke, Prov. v. Madagaskar, s. Madagaskar.

ANTUATES. Weil bei Cäsar (B. G. III. 1. 1.) die verschiedenen Lesarten Antuates und Nantuates, und bei Strabo IV. Ναντουάται und Αἰθουάτιοι vorkommen, so glauben einige, mit Hinsicht auf Cäsar (IV. 10. 3.) die dort genannten Nantuaten seyen diejenige Völkerschaft, welche oben unter dem Namen Aetuatii angeführt sind. Andere setzen sie an den Bodensee, oder nach Wallis, und noch andere halten beide für Ein Volk.

Plantin. Helvet. antiq. nova p. 335. *Tschudi* Helvet. antiq. Msc. et chron. 1, 27 setzt Antuates equestres, nachher Caballienses, woraus der Name Chablais entstanden seyn soll, an die südöstliche Seite des Genfersees, Antuates jurans ins Waadtland, und bildete aus beiden eines der alten Helvetischen Viertheile. (*Meyer v. Knonau.*)

ANTWEILER, Dorf, (ein anderes Antweiler liegt bei Münster-Eifel), im Großherz. Niederrhein, Reg. Bez. Coblenz, Kreis Adenau, zählt 54 H. und 266 Einw., und ist der Hauptort einer Bürgermeisterei, welche 8 Gemeinden, Antweiler, Aremberg, Barweiler, Dorset, Hoffelt, Hümmel, Nohn, Wershoven, 38 Ortschaften, 715H., 3969 Einw. (3874 im J. 1812) 8976 Morgen Ackerland, 776 M. Wiesen, 8946 M. Wald begreift. Bei der Zählung von 1813 wurden 162 Pferde, 321 Ochsen, 1030 Kühe, 3885 Schafe, 200 Schweine, 625 Bienenstöcke angegeben. Der Boden ist hier, in dem Mittelpunkte der berüchtigten Eifel, durchaus spröde und unfruchtbar. Bei Dorset befindet sich die bekannte Stahlhütte, ohne Vergleich das wichtigste Eisenwerk im Umfange des Regirungsbezirkes diesseit Rheins. s. Dorset. (*v. Stramberg.*)

ANTWERPEN. 1) Bisthum. Als Philipp II. für das Selenheil seiner niederländischen Unterthanen inländische Erz- und Bisthümer in großer Zahl errichten zu müssen glaubte, die alten Bisthümer des Inlandes, welche den größten Theil ihrer Sprengel verloren, zur Entschädigung mit der erzbischöflichen Würde bekleidet wurden, entzog er auch Antwerpen, die erste Stadt der Niederlande, dem Sprengel Cambrai's (das hier einen Archidiakonatsitz hatte) und übergab solche mit andern Distrikten einem eigenen Bischof, dem er die köstliche Marienkirche als Kathedrale anwies. Der Erzbischof von Mecheln wurde geistlicher Oberherr. Dies geschah 1559. Die Bestätigungsbulle Pius IV. ist vom 11. März 1560. Miraeus T. I. S. 476. ed. Foppens und die Gallia Christiana T. V. S. 311 der neuen Ausgabe (1731) haben sie. In ihr werden die 150 Orte genannt, welche zum neuen Bisthum gehören sollen, in 6 Dekanate vertheilt: die Stadt Antwerpen, unter einem Archipresbyter aus der Zahl der Canoniker, Sier, Herrendal, Hoogstraten, Bergenopzoom, und Breda, welche geblieben zu seyn scheinen, wie sie früher unter den Archidiakonaten Cambrai's waren. Aus der Aufzählung ergibt sich, daß zu dem Bisthum gehören sollte: das Land zwischen der Schelde, Nethe, dem Ufer der großen Nethe, der Höhe wo diese entspringt, der Dunge, Merk, Dintel und den Mündungen der Maas und Schelde. Die französische Revolution zertrümmerte Philipps Schöpfung und das Concordat von 1801 stellte dieses Bisthum nicht wieder her. (*Delius.*)

Antwerpen, 2) eine Provinz der Niederlande; sie machte vormals einen Theil des Herzogthums Brabant aus, und wurde das Quartier Antwerpen, oder die Markgrafschaft des H. R. Reichs genannt. Allein die Markgrafschaft Antwerpen hatte lange den Umfang nicht, den die jetzige Provinz hat, und bestand blos aus der Stadt Antwerpen und dem zunächst um dieselbe belegnen Gebiete. Kaiser Otto II. hatte sie zu Gunsten seiner Tante Gerberga, die eine Witwe des Königs Ludwig Uebermeer von Frankreich war, zur Markgrafschaft erhoben, deren Sohn Karl auch den Titel eines Markgrafen des H. R. Reichs führte. Nach Otto II. Tode kam es an Gotfried von Ardens, und Kaiser Heinrich IV. verlieh es Herzog Gotfried von Bouillon, von dessen Familie es die Herzoge von Brabant erwarben. Als die Franzosen die Niederlande erhielten, vereinigten sie mit dieser Markgrafschaft das Land Mecheln und einige Parzelen von Brabant, und bildeten daraus das Dep. beider Nethen. Dies ist die heutige Provinz Antwerpen. — Sie liegt zwischen 21° 53′ bis 22° 56′ östl. Länge und 51° bis 51° 32′ nördl. Breite, gränzt im N. und N. O. mit Nordbrabant, im S. O. mit Limburg, im S. an Südbrabant, im W. an Ostflandern und ist 47,88 □M. groß. Eine völlige Ebene, welche so niedrig liegt, daß man überall mit 8 bis 10 Zoll Wasser findet: sie schließt die große mit Heiden, stehenden Gewässern, Teichen und Morästen bedeckte Campine ein, hat einen durchaus sandigen Boden, der aber strichweise musterhaft cultivirt ist, und von der Schelde, Dyle, Senne, großen und kleinen Nethe und deren Mündungsfluß der Rupel bewässert; es gibt viele Teiche und Moräste und zwei Kanäle: die von Brüssel und Löwen. Das Klima ist so feucht, daß der jährliche Niederschlag 28 bis 28½ Zoll beträgt, die Witterung veränderlich. So schlecht im Ganzen der Boden ist, so herrlich ist derselbe durch Cultur in den Stand gesetzt. Trotz der starken Bevölkerung gewinnt man fast so vieles Korn, als man braucht, und erntet an Weizen 73,347, an Roggen 415,568, an Gerste 109,267, und an Hafer 237,921 Ctn. Außerdem zieht man im Großen Buchweizen, Bohnen, Kartoffeln, Rüben, Mohrrüben, Flachs, Hanf, Rübsamen und Färberröthe. Ueberhaupt werden 136,014 Äcker für den Ackerbau benutzt. An Holze fehlt es, man hat nur 27,000 Äcker Waldung und keine einträglichen Torfgräbereien. Die Viehzucht ist ansehnlich: man benutzt an natürlichen Wiesen 40,345, an künstlichen 18,155 Äcker, und wendet vielen Fleiß auf die Hornviehzucht. Die Pferde sind groß und stark, aber nicht schön. Bienen hält man in Menge, und führt sie von einer Weide auf die andere. Die Manufakturen sind zahlreich und einige haben, wie die Spitzen von Mecheln, einen großen Ruf. Die Ausfuhr beruhet allein auf Fabricaten, besonders Spitzen, Hüten, Tuch, Bettzwillich, wollenen Decken, Zucker, Stärke, Leder, Bier, Brantwein und andern geringern Artikel, die meistens von Antwerpen und Mecheln verführt werden: Die Volksmenge stieg 1815 auf 287,347, mithin kamen auf jede □M. 6,001 Individuen. Die Mehrheit besteht aus Wallonen, die sich zum katholischen Cultus bekennen und 24 Pfarren und 131 Succursalen besitzen. Die Provinz sendet 5 Deputirte zu den Generalstaten und gehört zur 4ten Militärdivision und unter den hohen Gerichtshof zu Brüssel: ihre Provinzialstaten bestehen aus 60 Mitgliedern, wovon 15 die Ritterschaft, 24 die Städte und 21 das Land stellt. Sie wird in 3 Bezirke, Antwerpen, Mecheln und Turnhout abgetheilt, welche 17 Cantone und 141 Gemeinden enthalten *). (*Hassel.*)

---

*) Vgl. Descr. de la France. Dep. des deux Nethes.

Antwerpen, 3) Hauptstadt der gleichnam. niederl. Provinz und eines Bez. von 15 QM. und 131,169 Einw. Sie liegt (Br. 51° 13′ 22″ L. 22° 4′ 4″) an der Schelde, ist stark befestigt, hat 1 Citadelle, und zählt 18 Thore, wovon 5 auf das Land und 13 zur Schelde führen, 26 öffentliche Plätze, 70 öffentliche Gebäude, worunter die prächtige Börse, das Rathhaus, welches man für eins der schönsten in Europa hält, und das Haus der Ostrelinge, die Niederlage der alten Hanse, merkwürdig sind, der imposante Dom mit seinen schönen Glasmalereien, 32 andre Kirchen, worunter die Jakobskirche mit dem Grabmale von Rubens, und die Michaelskirche bei der berühmten längst eingegangenen Abtei, 40 Armen-, Kranken- und Beguinenhäuser, worunter die große Charité, 11 Kanäle, 9 Kaien, 44 Brücken, 162 gutgepflasterte und zur Nachtzeit erleuchtete Straßen, 10,088 Häuser und 60,057 Einw. (1802. 56,318, 1806. 59,035). Antwerpen ist der Sitz des Stabs der 4ten Militärdivision, des Gouverneurs und der Provinzialautoritäten, einer Handelskammer, Börse und eines Handelsgerichts: hat 1 lateinische, 1 Navigations-, 1 medicinische und chirurgische Schule im großen Hospitale, 1 königl. Maleracademie, eine société d'encouragement, und eine société pour l'utilité de la jeunesse, eine öffentliche Bibliothek von 15,000 Bänden; ein Museum; ein Seearsenal; ein Zeughaus; Schiffswerfte und Magazine, und eine Assecuranzkammer. Diese große Stadt, die einst Europa die Königin aller seiner Handelsstädte nannte, ist von ihrer Größe tief herabgesunken, und die Zeiten sind längst vorbei, wo mehr als 2,000 Schiffe sich in ihrem Hafen ausbreiteten: allein seitdem das Haupthinderniß ihrer Blüte gefallen, seitdem die Schelde wieder frei ist, fängt ihr Handel sich von neuem an zu heben. Ihr Hafen ist gut, seit 1803 sehr vergrößert und kann in seinen 3 Bassins 30 Linienschiffe und in seinen Handelshafen mehr als 1,000 Fahrzeuge halten: mittelst 8 Kanäle können selbst die schwersten Schiffe bequem an die Kaien kommen. 1816 klarirten in dem Hafen 4,402 Fahrzeuge, worunter 910 Seeschiffe; 1807 waren überhaupt 1,342 Fahrzeuge angekommen und 1,884 abgegangen. Der Handel ist sichtbar im Steigen: die Zahl der Assecuranzgesellschaften mehret sich, die Waren- und Wechselgeschäfte sind schon sehr bedeutend, und 1817 konnte man 100 Mäkler ansetzen, wovon 25 für Wechsel, 60 für Waren, 10 für Schiffe und 5 für Assecuranzen bestimmt wurden. Die Manufakturen sind zahlreich und blühend, wenn schon für den Augenblick die in Baumwolle unter dem Drucke der Zeit und den brittischen Monopolien bedeutend leiden: 1807 fand man 29 Manufakturen in Siamoisen und Basins, 1 in Musselin, 8 in Sayetten, 6 in seidnen und kamelhaarnen Zeugen, 2 in Seidenband, 2 in seidnen Zwirn, worunter die schwarze Nähseide ihren alten Ruf behauptet, 13 in leinenem Zwirn, 1 in Spitzen, 3 in leinenen Borten, 1 in bunter Leinewand, 12 in seidnen Zeugen, 9 in Tuch, 1 in wollnen Strümpfen, 10 in Hüten, 3 in Sohlleder, 1 in Chamois, 1 in Spielkarten, 8 in gedruckter Leinwand, dann 4 Baumwollenspinnereien, 3 Gerbereien, 3 Wachsbleichen, 6 Schokolate-, 4 Tabaks-, 5 Stärke- und 2 Tabakspfeifen-Fabriken, 5 grüne Seifensiedereien, 26 Zucker- und 3 Salzraffinerien, 39 Brennereien, 3 Ölmühlen, 1 Bleiweiß- und 1 Lackmusfabrik, 1 Fabrik von Buchdruckerschwärze, die überall geschätzt wird, und große Brauereien. Auch ihre Künstler sind von Werth: man findet vorzügliche Gold- und Silberarbeiter, Diamanten- und Steinschleifer, und selbst noch Maler, obgleich die Blütezeit der Malerei in dieser Stadt, die im 16ten und 17ten Jahrh. eine Schule der Kunst war, und einen Rubens und van Dyk in ihren Mauern nährte, längst vorübergegangen ist. — Die Stadt, welche jetzt 13 Mitglieder zu den Provinzialstaten sendet, hatte sich im Mittelalter zu einer glänzenden Höhe erhoben, und war die reichste Handelsstadt in allen niederländischen Provinzen, wie sie denn auch unter den Hansestädten eine sehr bedeutende Rolle spielte; allein im 16ten Jahrh. trafen sie eine Reihe Unfälle, die ihren Wohlstand ganz herabbrachten. Kaum hatte sie sich von den Religionsunruhen, die in ihr wütheten, befreiet, als im Laufe des niederländischen Befreiungskriegs die spanischen Soldaten 1576 die gräuelhaftesten Verheerungen in ihren Mauern anrichteten, wobei mehr als 600 Häuser zu Grunde gerichtet und mehr als 10,000 Einwohner geopfert wurden; 1585 hielt sie eine einjährige äußerst denkwürdige Belagerung aus. Bei diesen Unfällen zog sich der Handel von Antwerpen allmälig weg, und flüchtete sich nach Holland, wo er eine ungestörtere Existenz genoß. Auf Antwerpens Unglück erhob sich Amsterdam; die reichsten Häuser von Antwerpen, das noch 1586 eine Volksmenge von 200,000 Menschen enthielt, wandten sich dahin, und die Stadt verarmte ganz, als der westphälische Friede die Sperrung der Schelde aussprach. Nun war an keine Erholung mehr zu denken. Zwar versuchte Joseph II. 1785 diesen Fluch abzuwenden, aber nur erst den Franzosen gelang es, die Freiheit der Schelde zu bewirken, und seit dieser Zeit fängt Antwerpen von neuem an sich zu erholen. In ihren Mauern sind viele große Männer, besonders Künstler, geboren: dahin gehören die Namen Ortelius, Seghers, van Dyk, die beiden Teniers, Brile, Kalvårt, Floris u. a. *(Hassel.)*

Antwort, s. Comes und Fuge.

Anubis, s. Hermanubis.

ANUI. Diesen Namen führen 2 Flüsse in Rußland, von welchen der eine, auf dem ehemals der gewöhnliche Weg nach dem Anadůrskischen Ostrog ging, in die Kolůma, der andere in den Obfluß fällt. An dem letztern liegt Anuiskaja-Krepost (die Festung Anui) in der Statthalterschaft Koliwan im Biiskischen Kreise. *(J. Ch. Petri.)*

ANUNDSJÖ, ein Kirchspiel im nordwestlichen Angermanland, an Åsele-Lappmark grenzend, welches auch vom J. 1652–1700 Filial von Anundsjö war. Im J. 1815 hatte dieses Kirchspiel 1875 Einwohner, die noch sehr einfach, dabei lebendig, frohsinnig und gutmüthig sind. Bei Ausrichtung von Bauten und Hochzeiten unterstützen die Einwohner einander mit Handdiensten, Geld und Lebensmitteln; ist ein Hof abgebrannt, so baut man dem Verunglückten nicht nur den Hof wieder auf, sondern hilft auch mit Korn und andern Vorräthen (Roggen und Gerste). Den Ackerbau und die Haushaltung treibt man mit Fleiß und Erfolg. Ein Theil des Kirchspiels ist mit hohen Gebirgen ausgefüllt, wo das

Korn oft durch Nachtfröste leidet. Rennthiere werden hie und da gehalten. Lappen gibts hier nur im Winter, durchziehend mit ihren Heerden. Sennenwirthschaft wird hier, wie in den meisten Ängermanländschen Kirchspielen durch Heerdemädchen getrieben, und sie gibt, wie die Viehzucht überhaupt, einen bedeutenden Ertrag. — Das Pastorat hat große Waldungen. — Die Kirche, 12½ Meile von Hernösand entfernt, liegt neben dem großen Wasserzuge, der bei der Kirche Själawad vorbei sich ins bothnische Meer ergießt. Um die Kirche herum sind Kirchenstuben erbaut; sie werden von denen, die des weiten Weges wegen schon Sonnabends zur Kirche kommen, bewohnt, und überhaupt von den Kirchengängern benutzt. Markt wird hier jährlich zwei Mal im Sommer gehalten. Die Sprache der Einwohner hat große Eigenthümlichkeiten. (*v. Schubert.*)

ANUROGRAMMUM hieß die Hauptstadt und Residenz des Fürsten von Taprobane (Ceylan). Sie lag im nördlichen Theile, unfern der Westküste der Insel. Sie ist noch bekannt unter dem Namen Anarodgurro, aber zerstört. Plinius macht Palásimundum zur Hauptstadt, und verwechselt, durch verkehrte Nachrichten verleitet, den Namen der Insel *). (*P. Fr. Kanngießer.*)

Anus (in der Anat.), s. Darmkanal (und in der Conchol.) Altes Weib.

Anvari, Anwari, s. Bidpai und Enweri.

ANVILLE, (Joh. Baptist. Bourguignon d'), ein berühmter französischer Geograph und Landkartenzeichner, geb. zu Paris den 11. Jul. 1697. Sein Vater hieß Hubert Bourguignon, und sein Bruder war der berühmte Kupferstecher Gravelot, mit dem er die Abneigung gegen den väterlichen Namen Bourguignon theilte, weil ihn damals viele Lakaien führten. Schon in seiner Jugend äußerte sich sein Geschmack für die Erdkunde, indem er sich selbst beim Lesen der Klassiker von den beschriebenen Ländern Karten entwarf. Auf dieses Studium beschränkte er alles, und so erwarb er sich bald einen Namen. Auch trug seine Verbindung mit mehren angesehenen Gelehrten zur Gründung seines Rufs nicht wenig bei, und schon im 22sten Jahre, ehe noch ein Werk von ihm erschienen war, erhielt er das Patent eines königl. Geographen, das er nun erst durch Karten und Schriften zu verdienen suchte. Er wurde in der Folge auch Secretär des Herzogs von Orleans und Mitglied mehrer in- und ausländischer Akademien. Die Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zählte ihn viele Jahre unter ihre gelehrtesten und fleissigsten Mitarbeiter, aber erst in seinem 78sten Jahre ernannte ihn die königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris zu ihrem Adjunkt, weil sie nur eine Stelle für einen Geographen hatte. Bei einer schwächlichen Gesundheit, aber äußerst mäßigen Lebensart, arbeitete er fast 60 Jahre lang täglich 15 Stunden, und starb den 28. Jan. 1782. Groß und allgemein anerkannt sind seine Verdienste um Bereicherung und Berichtigung der allgemeinen Erdkunde, und mit Recht schätzte man in ihm einen der ersten Geographen des 18ten Jahrh. Zwar hatte er niemals eine Reise gemacht, und besaß weder in der Geometrie noch in der Astronomie tiefe Kentnisse; allein seine große Beharrlichkeit, sein vortrefliches Gedächtniß, die ausgebreitetste Belesenheit in historischen und geographischen Schriften, und seine Geschicklichkeit, die kleinsten Umstände zusammen zu setzen und Folgerungen daraus zu ziehen, ließen ihn alle Hindernisse überwinden. Er selbst war für seine Wissenschaft und für seine Verdienste um dieselbe mit einer unverkennbaren Eigenliebe eingenommen, und im Bewußtseyn der großen Mühe, die er auf seine Untersuchungen verwendet hatte, konnte er nicht wohl einen Widerspruch vertragen. Aus der alten Geographie, der er den angestrengtesten Fleiß widmete, verbannte er eine Menge Irrthümer und fehlerhafte Angaben, vertilgte manchen Fluß und manche Insel, die seine Vorgänger geschaffen hatten, und trug in seine Karten nur das ein, was er nach der sorgfältigsten Prüfung und Vergleichung mit dem jetzigen Lokal, wirklich fand. In dieser Hinsicht schätzt man besonders seine Karten von Griechenland, vom Archipelagus und dessen Küsten, von Asien und von den Inseln in dem dasselbe umfließenden Weltmeere, wiewol neuere Untersuchungen gefunden haben, daß er manches doch mehr nach seinem Gutdünken als nach der Angabe der Alten bestimmt und angenommen habe. Von seinen großen Karten für die alte Geographie lieferte die Schneiderund Weigelsche Kunst- und Buchhandlung unter dem Titel: Atlas antiquus d'Anvilleanus major XII. mappas comprehendens, cum ind. Norimb. 1785. roy. Fol., einen saubern Nachstich, und teutsche Gelehrte bearbeiteten dazu einen Text, dem d'Anville's Geographie ancienne abregée. Paris 1768. Vol. III. 12; 1769. Fol. u. 1782 Vol. III. 12. weit nachsteht, unter dem Titel: Handbuch der alten Erdbeschreibung zum Gebrauch der 12 größern d'Anvilleschen Landkarten. Nürnberg, gr. 8. 1. Bd. 1. und 2. Th. Europa von B. F. Hummel (Griechenland und Thracien insbesondere von F. A. Stroth) 1784-85. 1796 neue verb. Aufl. von A. H. L. Heeren 1800. 2 B. 1. Th. Asien von P. J. Bruns 1785, neue Aufl. 1800. 2 Th. Afrika und Ägypten, von P. J. Bruns, T. J. Ditmar und H. E. G. Paulus 1794-98. Dem Anfange nach auch ins Latein. übersetzt: Compendium Geographiae antiq. mappis d'Anvilleanis accommodat. Vol. I. P. I. et II. Norimb. 1785 *). Weniger befriedigend, als die d'Anvilleschen Untersuchungen über die alte Geographie, ist dasjenige, was er für die mittlere gethan hat, und sein im Ganzen schätzbares Handbuch der mitlern Erdbeschreibung (von G. A. Dillinger), aus dem Französ. übersetzt (Etats formés en Europe après la chute de l'empire romain en Occident 1771. 4.) Nürnb. 1782; neue verb. und mit kurzen Nachrich-

*) *Ptol.* 7. 2. *Plin.* 6. 22. Peripl. Mar. Erythraei p. 35. Mannert alte Geogr. 5 Th.

*) Aus dem großen in Nürnberg nachgestochenen d'Anvillesche Atlas wurde für weniger bemittelte ein Schulatlas ins Kleine gebracht, unter dem Titel: Atlas antiquus d'Anvilleanus minor, in usum scholar. XIII. Tab. und mit einem Compendium aus dem größern Handbuche versehen, das den Titel führt: Kurzgefaßte Geographie der Griechen und Römer, nach d'Anvill. Landkarten und dessen Handb. der alten Erdbeschr. zum Gebrauch für Schulen. Nürnb. 1799. 8.

ten von dem Leben und Tod des Verf. verm. Aufl. 1796. 8. ist dergleichen bei weitem nicht, wie schon der Titel des Originals zeigt. Seine Hauptkarten für die neuere Geographie sind die 4 Theile der Erde, jede in mehren Blättern; in den meisten derselben sind aber seit seiner Zeit beträchtliche Verbesserungen in richtigerer astronomischer Bestimmung der Orte, und in näherer Kentniß der Länder durch trigonometrische Aufnahmen, oder doch durch einzelne Berechnungen entstanden. Viele Karten lieferte er theils einzeln, theils zu andern Werken, z. B. die Karten zu du Halde's Descr. de la Chine, zu Longuerue's Descr. de la France u. a. m. In Ansehung der ausländischen geographischen Namen, insonderheit der türkischen, arabischen, persischen u. a., welche in der Erdbeschreibung von Asien und Afrika vorkommen, war er richtiger, als je ein Franzose gewesen ist. Er begleitete überdieß seine meisten Karten mit sehr schätzbaren Commentarien, worin er nicht nur die Ursachen entwikkelte, die ihn bewogen hatten, den vornehmsten Plätzen die bestimmte Lage zu geben, sondern auch einzelne Dunkelheiten mit großer Kentniß und Genauigkeit aufhellte, aber zugleich mit einer seltsamen Enthaltsamkeit die besten Sachen, die er gewiß wußte, gänzlich überging, so bald sie nicht unumgänglich nothwendig zu seinem Hauptzwecke gehörten. Einige der wichtigsten unter seinen gründlichen und gehaltvollen Schriften sind: Analyse géographique de l'Italie. Par. 1744. 4. Notice sur l'ancienne Gaule tirée des monumens romains. ib. 1761. 4. Mémoires sur l'Egypte ancienne et moderne, suivis d'une description du golf arabique ou de la mer rouge. ib. 1766. 4. (Ausgezogen, mit krit. Bemerkungen in Gatterer's hist. Bibl. Bd. II. S. 27–130). Traité des mesures itineraires anciennes et modernes. ib. 1769. 8. (Ein für das Studium der alten Geographie noch immer wichtiges Buch, obgleich neuere Untersuchungen darin viel Unhaltbares entdeckt haben). l'Empire Turc considéré dans son établissement et dans ses accroissemens successifs. Par. 1772. 12. ins Teutsche übersetzt von C. F. Hugo, und mit Anmerk. u. statistischen Zusätzen versehen von A. F. Büsching. Berl. 1773. 8. (Das Hauptthema dieser Schrift ist blos geographische Zunahme und Abnahme des osmanischen Reichs). L'Empire de Russie considéré dans son origine et ses accroissemens. Par. 1772. 12. Antiquité géographique de l'Inde et de plusieurs autres contrées de la haute Asie. ib. 1775. 4. Mémoire sur la Chine. ib. 1776. 8. L'Euphrate et le Tigre. ib. 1781. 8. In seinen Considérations générales sur l'étude et les connoissances, que demande la composition des ouvrages de géographie. Par. 1777. 4. (Teutsch vor dem oben angeführten Handbuch der mittlern Erdbeschreibung), spricht er nicht nur mit dem würdigen Bewußtseyn eines Mannes, der ein 60jähriges Studium auf die Geographie gewandt hat, sondern theilt auch, demselben gemäß, viele ausgesuchte und lehrreiche Anmerkungen über die Landkarten, ihre Verfertigung, die verschiedenen Meilenmaße, die Bestimmung der Grenzen von Ländern, die Rechtschreibung der Namen und dergl. mit. Viele Abhandlungen von ihm stehen in den Memoiren der Akademie der Inschriften und der Wissenschaften, die sich meistens auf alte Geographie beziehen. Ein Verzeichniß aller Karten und geographischen Schriften, die er heraus gab, mit Bemerkung des Jahrs, in welcher jede erschien, und der Veränderungen, welche er in mehreren derselben zu ihrer Verbesserung machte, enthält die Notice des ouvrages de Mr. d'Anville, précédé de son éloge. An X. (1802). Par. 8. Seine große Sammlung von Landkarten (ungefähr 10,000 gestochene und 500 gezeichnete) kaufte der König noch bei d'Anville's Leben, überließ ihm aber den lebenslänglichen Gebrauch derselben *). (*Baur.*)

D'ANVILLE, (Cap), nannte der Weltumsegler Krusenstern ein sehr hervorragendes Cap an der Küste der Insel Kiusiu, im japanischen Meere, mit der Bemerkung, daß bisher noch kein Seefahrer den Namen dieses berühmten Geographen zu verewigen gesucht habe. (*Ersch.*)

Anwachs, s. Anländung und Zuwachs.

Anwallen, s. Soole-Sieden.

ANWALT, (oft verwechselt mit Advokat), ist jeder, welcher in einem anhängigen Rechtsstreite vermöge Auftrags des streitenden Theiles, bei gerichtlichen Verhandlungen die Stelle der Partei vertritt; auch Sachwalter genannt, was aber häufig auch den Advokaten bezeichnet. Der Anwalt braucht keine Rechtskentnisse zu besitzen, sondern ist entweder nur bestimmt, statt der Partei persönlich bei Gericht zu erscheinen, oder statt derselben Handlungen, zu welchen keine Rechtskentnisse nöthig sind, vorzunehmen, z. B. Schriften einzureichen, Taxen zu bezahlen. Nach Landesgesetzen ist die Aufstellung eines solchen Anwalts, der mandatarius ad insinuandum genannt wird, sogar den vom Gerichtssitze entfernten Parteien vorgeschrieben. Beruft sich der Anwalt auf einen erhaltenen Auftrag (Procurator überhaupt auch genannt) so heißt er Actor, wenn der Auftrag-Ertheilende nicht der Eigenthümer des Prozesses, sondern selbst Stellvertreter eines Andern, z. B. Vormund ist; Procurator im engern Sinne, wenn eine Person, welche in eigenem Namen streitet, Auftrag gibt; Syndicus, wenn der Auftrag-Ertheilende eine moralische Person ist, und Defensor, wenn der Anwalt ohne zu behaupten, daß er Auftrag erhalten habe, für den Beklagten negotia gerirt. — Bei dem Anwalte wurde nach römischem Rechte ein nach der litis contestatio angedichtetes dominium litis zur Erklärung des Rechtsverhältnisses gebraucht, da man nur auf diesem Wege der alten römischen Bestimmung, daß jede Partei in eigener Person bei Gericht erscheine, abhelfen konnte. Das Wesen dieses domin. litis ist besser als es J. H. Böhmer de dominio litis. Hal. 1709) gethan hat, von Mühlenbruch über die Cession der Foderungsrechte S. 32 erörtert worden. Nach gemeinem Rechte ist das domin. litis nicht gesetz-

*) S. Eloge par Dacier in der Hist. de l'acad. des Inscr. T. LV. 1793. teutsch in F. G. Canzler's allgem. Literaturarchiv für 1793. 2. Bd. 3. Heft. Büsching's wöchentl. Nachr. für 1782. S. 81. *Saxii* Onomast. T. VI. 509. Ersch's gel. Frankreich und einen Aufsatz über eine unvollendet gebliebene neue Ausgabe seiner Werke mit d'Anv. Bildniß im 10. Th. von Malte Brun's Ann. d. Voy.

sich aufgehoben [1]), aber durch den Gerichtsgebrauch außer Einfluß gesetzt worden, da es schon auf die häufig gesetzlich angestellten Procuratoren nicht paßte, und da man bei Erklärung des Rechtsverhältnisses blos auf den zum Grunde liegenden Vertrag sieht. Der Anwalt muß sich immer legitimiren, daß er einen Auftrag erhalten habe (s. Art. Bevollmächtigung, Legitimation); in der Regel muß diese Vollmacht ausdrücklich seyn, und kann nur wegen besonderer Verhältnisse des Anwalts zur streitenden Partei, z. B. wegen Verwandtschaft, oder wegen des Zutrauens, dessen Beweis der Anwalt vorbringt, z. B. wenn er die Manualacten besitzt, oder wegen seines Standes, wenn er öffentlicher Advokat ist, eine vermuthete seyn. Häufig vereiniget im heutigen Prozesse eine Person die Stelle des Advokaten und Anwalts in sich, und muß dann nach dem zweifachen Verhältnisse beurtheilt werden [2]). In Criminalsachen werden eigentliche Anwälte nicht zugelassen, und nur in sofern als sie als Vertheidiger erscheinen [3]). *(Mittermaier.)*

Anwari, s. Bidpai und Enweri.

ANWARTSCHAFT, (Expectanz), nennt man im Allgemeinen die Hoffnung, welche jemanden ertheilt ist, etwas zu erhalten, was gegenwärtig ein andrer besitzt; doch bedient man sich dieses Ausdrucks nur dann, wenn dadurch die Hoffnung, ein Lehen (s. Lehnsanwartschaft), ein Amt oder eine Pfründe zu erhalten, bezeichnet werden soll. Anwartschaften, welche der Landesherr in dieser Hinsicht gibt, sind reine Gnadensachen, und daher deren Zulässigkeit und Räthlichkeit nach diesen Grundsätzen zu beurtheilen. Ist jedoch das Amt ein solches, welches nicht sowol den persönlichen Dienst des Landesherrn, als den Statsdienst betrift, so ist es begreiflich, daß Landstände und Unterthanen sich darüber beschweren können, wenn auf diese Art einem unwürdigen und von Kentnissen entblößten Subjekte das Amt versprochen seyn sollte. Außerdem ist es unbestritten, daß auf die Erfüllung solcher Anwartschaften, weder gegen den Verleiher, noch gegen den Regirungsnachfolger, würde geklagt werden können, wiewol den Umständen nach, und falls der Anwarter sonst die nöthigen Eigenschaften zu dem Amte haben sollte, letzterer, wegen der von ersteren geschehenen Verleihung, zur Entschädigung verpflichtet seyn kann. *(Spangenberg.)*

ANWEISUNG, 1) in der Bergbaukunst, auch Anzeigen, die Merkmale, welche zu der Hoffnung, einen Gang oder andere nutzbare Lagerstätten auszurichten, oder Erzanbrüche zu machen, berechtigen. Ueber Tage erhält man dergleichen Anweisung, z. B. durch Geschiebe von Fossilien, die nur auf den gesuchten Lagerstätten brechen, durch besondere und ausgezeichnete Farbe der Erde, durch auffallende Veränderungen der Gebirgsarten; in der Grube, wenn es stark näßt, wenn das Gestein anfängt aufgelöst zu werden, wenn eingesprengte Erze sich zeigen. Auf einem Gange ist es für eine Anweisung auf gewisse Erze zu halten, wenn Gangarten, die oft in Begleitung derselben brechen, sich einstellen, wenn Trümmer sich anscharen und dergl. *(Lehmann.)*

2) In d. Forstk. s. Forstgebühren u. Holzanweisung.

Anweisung, Assignation, Assigno, franz. Mandat (in der Rechts- und Handelskunde), ist ein Befehl des Gläubigers an seine Schuldner, eine gewisse Summe an einen Dritten auszuzahlen. Wer die Anweisung ausstellt, heißt Assignant (Assignans); der, dem sie ausgestellt wird, Assignatar (Assignatarius); der, welcher zur Zahlung angewiesen wird, Assignat (Assignatus). Sie wird gewöhnlich schriftlich ertheilt und lautet wie ein Wechselbrief, nur daß statt Wechsel das Wort Anweisung (Assignation) gesetzt wird. Z. E.:

Herr A. beliebe acht Tage nach Sicht (oder in der nächsten Frankfurter Michaelismesse) gegen diese meine Anweisung (Assignation) an Herrn B. (oder Ordre) Gulden . . . zu bezahlen, und es mir auf Rechnung zu stellen. Nürnberg d. 22. Jul. 1817.

C. (Name des Assignanten) *).

Statt baarer Zahlung kann eine Assignation niemand aufgedrungen werden, ob sie gleich ein kurzes und bequemes Mittel zu zahlen ist. Bloße Assignation ist keine Zahlung: wenn daher nach geschehener Acceptation von Seiten des Assignaten die Zahlung nicht erfolgt, so kann der Assignatar wegen seiner Foderung sich noch

---

1) Vielmehr bestätigt in C. 1. de procurator. Reichsdep. Absch. von 1600. §. 73. 2) S. die Commentatoren ad Tit. Pandect. de procurator. et defensor. Glücks Comment. 5. Bd. S. 218. Dapp Versuch über die Lehre von der Legitimation zum Prozesse. (Frankf. 1789.) Martin Lehrb. §. 73. 3) S. *Boehmer* de potest. procur. in caus. crim. in Exerc. ad Pand. T. II. p. 505. Meister Einleit. in den peinl. Proz. 9. Hauptst. Mittermaiers Handb. des peinl. Proz. 1. Th. S. 315-329.

*) Der Name und Wohnort des Schuldners, desjenigen, an den der Einzug übertragen wird, die betreffende Geldsumme und Währung, nebst dem Tag und Ort der Ausfertigung, müssen darin deutlich angegeben werden, die Anzeige des Verkehrs, durch den die Foderung auf den Bezogenen entstanden, so wie ob diesem ein besonderer Bericht von der Anweisung gegeben worden sey oder nicht, kann darin aufgenommen werden. Die Anweisung muß von dem Aussteller eigenhändig, oder durch dessen anerkannten Gewalthaber unterzeichnet seyn. Zuweilen wird auch die Art, wie sich der Aussteller mit dem Einzugsbevollmächtigten über den Betrag berechnet, bemerkt.

Wenn kein Termin für die zu enthebende Zahlung ausgesetzt ist, so sollte die Anweisung auf erste Vorzeigung bezahlt werden. Die Anweisung kann unmittelbar an die zum Einzug geeignete Person gestellt seyn, oder an jemand das Recht geben, hinwieder diese Vollmacht zu übertragen. Das Recht der Uebertragung wird durch die Worte „an die Verordnung" (Ordre) des" welche dem Namen des Bevollmächtigten vorgesetzt worden, ausgedrückt. Macht der Inhaber der Anweisung von dem Recht, deren Einzug an einen andern zu übertragen, Gebrauch; so schreibt er auf der Rückseite desselben den Namen derjenigen Person, an die er solchen überträgt, die Art wie er sich über den Werth verstanden, den Tag der Abtretung, und seine Namensunterschrift. Wird der Bezogene zu Anerkennung der Schuldfoderung aufgefodert, so kann er solche auf der Anweisung selbst mit seiner Unterschrift bescheinigen; da er aber dazu nicht verbunden ist, so kann, bei Verweigerung der Anerkennung keine gerichtliche (Notarials-) Acte zu Bewährung derselben nachgesucht werden. Bei verweigerter Zahlung hingegen steht es dem Inhaber der Anweisung frei, ein besonderes Certificat darüber zu entheben. Ist in der Anweisung ein Zahltermin festgesetzt, so muß der Inhaber derselben solche auf diesen Termin zur Zahlnng verweisen, und im Fall die Auszahlung verweigert würde, an seinen Committenten zurücksenden. Hat die Anweisung keinen Zahltermin (wie gewöhnlicher), so ist nicht bestimmt, binnen welcher Zeit die Rückgabe derselben Statt finden müsse. *(Schinz.)*

an den Assignanten halten. Der Assignant kann vor geschehener Zahlung die Assignation zurücknehmen; unter Kaufleuten pflegt dies aber selten zu geschehen. Der Aussteller kommt nicht aus der Verbindlichkeit wegen der Assignatur, sondern die Anweisung läuft auf seine Gefahr: es müßte denn eine Ueberweisung (Delegation) oder Gebung an Zahlungsstatt vorgegangen seyn, welches nicht vermuthet wird, sondern erwiesen werden muß. Aus der Zurückgabe der Schuldverschreibung von Seiten des Assignatars an den Assignanten; aus der Quittung oder dem Gutschreiben im Schuldbuche des Assignatars wird eben eine Ueberweisung geschlossen, und alsdann ist die Anweisung gute Zahlung. Wenn der Assignatar die Pflichten eines Mandatars gehörig erfüllen will, so muß er die Anweisung zur rechten Zeit darlegen, welche bisweilen vorgeschrieben, oder in der Wechselordnung näher bestimmt ist. Würde der Assignat während der pflichtwidrig unterlassenen Einfoderung in Abfall seines Vermögens gerathen; so kann der Assignatar keinen Regreß gegen den Assignanten suchen. Aus einer bloßen Assignation, die kein Wechsel ist, und die es auch nicht durch das Wort Sola wird (Siegel's corp. iur. camb. Th. II. n. 76.) kann weder nach Wechselrecht noch executivisch geklagt werden. Es kann daher auch der, welcher nicht wechselfähig ist, dieselbe ausstellen. Sie bedarf keiner Acceptation, bei nicht erfolgter Zahlung keines Protestes, sondern in diesem Falle müßte der Assignatar dem Assignanten von der Zahlungs-Weigerung Nachricht geben, oder sie sogleich zurücksenden. Im Concurs kommen bloße Assignationen unter die Chirographarien. Ist der Assignation der Ausdruck beigefügt: nach Wechselrecht zahlbar, so hat sie alle Rechte eines Wechsels: so wie auch besondere Gesetze oder ein besonderes Herkommen den Assignationen die Kraft eines Wechsels geben. (*Siebenkees.*)

Die Anweisung setzt voraus, daß der Assignans Schuldner des Assignatarius, und Gläubiger des Assignatus war, und die Absicht hatte, seine Schuld dadurch zu tilgen, daß er dem Assignatarius das Recht gab, seine Foderung an den Assignatus zu erheben, und sich mit dem Betrage derselben bezahlt zu machen. — Bei der Beurtheilung ihrer rechtlichen Wirkungen hält man sich lediglich an die Grundsätze des Bevollmächtigungs-(Mandats-) Contracts. — Außerdem ist vorzüglich zu bemerken: 1) Der Assignatarius kann nicht gezwungen werden, die Anweisung an einen Dritten anzunehmen; es wäre denn, daß jener Dritte sogleich die baare Zahlung anböte. Auf die Einwilligung des Assignatus kommt es aber nicht an; vielmehr muß sich derselbe die auf ihn gestellte Anweisung gefallen lassen, ob er gleich die Zahlung zu verweigern das Recht hat, wenn er sich seinem ursprünglichen Gläubiger selbst zur Zahlung nicht verpflichtet hält; 2) zahlt der Assignatus nicht, so hält sich der Assignatarius an den Assignans, seinen ursprünglichen Schuldner, ohne genöthigt zu seyn, den Assignatus auszuklagen, oder, Falls letzterer zahlungsunfähig geworden wäre, ohne deshalb seine Foderung an den Assignans zu verlieren. Hiedurch unterscheidet sich die Anweisung von mehren ihr ähnlichen Rechtsgeschäften, z. B. der Ueberweisung einer Foderung an Zahlungsstatt, oder der Cession einer Schuldfoderung, weil bei letzterer die Gefahr auf denjenigen, der sich dieselbe hat überweisen lassen, übergeht; — so wie von einem Wechsel dadurch, daß der Assignatarius bei der Weigerung des Assignatus, zu bezahlen, einer Protestationseinlegung nicht bedarf. Rathsam ist es auf jeden Fall jedoch, daß der Assignatarius in einem solchen Falle dem Assignans sofort von der Verweigerung der Zahlung Anzeige thut. 3) Der Assignatarius hat das Recht, seine Anweisung weiter zu assigniren, ohne daß der Assignans seiner Verpflichtung, bei verweigerter Zahlung selbst zu zahlen, enthoben wird. 4) Ist mehren Personen dieselbe Foderung angewiesen, so hat derjenige Assignatarius, dem sie der Zeit nach früher angewiesen war, den Vorzug. 5) So wenig sich der Assignatarius überhaupt die Anweisung an den Assignatus gefallen zu lassen braucht, um so weniger braucht er sich eine theilweise Anweisung gefallen zu lassen. Ist ihm z. B. der Assignans 1000 Thlr. schuldig, so braucht er es sich nicht gefallen zu lassen, eine Anweisung A. B. C. D. von 200, 300, 100 u. 400 Thlr. gefallen zu lassen *). (*Spangenberg.*)

ANXANTIUM, Gebirgsstadt der Marser in Italien, soll das gegenwärtige Cività d'Antia seyn. (*Plin.* III, c. 12.) (*Sickler.*)

ANXUR, alte Stadt der Volsker in Italien, an dem südlichen Ende der Pontinischen Sümpfe, und auf einem bis hart an das mittelländ. Meer vorspringenden, sehr steilen Gebirgsrücken, an dessen Fuß das eigentliche Terracina lag, obgleich die obere wie die untere Stadt von den alten Classikern entweder unter dem einen, oder unter dem andern dieser beiden Namen angeführt worden ist. Der Name Anxur soll jedoch, nach ihnen, der ältere Volskische gewesen seyn. Sie war eine Hafenstadt, und kommt oft bei Livius vor. Gegenwärtig Terracina. Sie hat noch manche Ueberreste, als vom Tempel des Apollo unter der Hauptkirche, und aus dem Mittelalter von einem alten Palast, gewöhnlich dem Kaiser Friedrich Rothbart zugeschrieben. Ehemals befand sich daselbst ein Haupttempel des Jupiter, woher auch die Bronze des jugendlichen Jupiter im Capitol stammt **). (*Sickler.*)

ANYCHIA *Mich.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Chenopodeen und der fünften Linné'schen Classe. Char. Fünfblättriger Kelch, dessen Blättchen unter der Spitze etwas sackförmig verdickt sind, fünf fruchtbare Staubfäden. Einsamige Kapsel, die sich durch einen Riß an der Basis öffnet — Arten sind: 1) An. *dichotoma*, mit sehr ästigem, gabelförmig getheilten Stengel, lanzetförmigen Blättern, die, wie der Kelch, glatt sind. (Queria canadensis *L.*) Wächst in Nordamerika auf Kalkhügeln. Die Zahl der Staubfäden ist sehr veränderlich. 2) An. *argyrocoma*, mit buschigem, behaarten Stengel, linienförmigen, haarigen Blättern, die Blumen in silberweißen Büscheln, die Kelche behaart und bärtig. In Nordcarolina. 3) An. *herniarioides*, mit niederliegendem, behaarten Stengel, ab-

*) *H. de Cocceji* Diss. de assignatione. Jen. 1703. *Sam. Stryck* de jure assignat. in dess. Usus modern. Pandect. Lib. XVIII. tit. 4.

**) *Liv.* VII, 39. XXVII, 38. XXXVI, 3. *Plin.* III, 5. *Cicero* Attic. VII, ep. 5. *Pomp. Mela* II, 4. *Horat.* Sat. I, 5. *Sil. Ital.* VIII, 391. *Martial.* Ep. X, 51.

langen, gewimperten Blättern, und zugespitzten Kelchabschnitten. In Nordcarolina. (*Sprengel.*)

ANYOS (l. Anjosch), Stephan mit dem Taufnamen, Paul im Paulinerorden, ein magyarischer Odendichter, geb. im Dec. 1756, ward 1772 Paulinermönch, starb den 7. Sept. 1784. Seine Gedichte sind sanft und lieblich, doch etwas in veralteter Manier. Er war ein so zarter magyarischer Dichter, wie außer Dayka, Joh. Kis und Berzsenyi noch keiner aufgetreten ist. Sentimentalität ist ein Hauptzug seines dichterischen Charakters; das Colorit ein klösterliches Helldunkel; aber seine Syntax ist geschraubt, und seine Sprache in dem widrigen transdanubianischen Dialekt; doch kann er in der Wahl der Wörter ein großer Meister genannt werden. Seine Gedichte gab Joh. v. Batsanyi unter dem Titel: Anyós Pál Munkáji (Werke des Paul Anyos) in Wien 1798, 260 S. in 8. heraus, und begleitete sie mit einer Vorrede. (*Rumy.*)

ANYSIS, der Blinde, Pharao von Ägypten (1006 J. vor Chr.), blieb nur zwei Jahr an der Regirung und wurde dann durch einen Einfall der Äthiopier, unter Sabako, vertrieben. Er flüchtete sich in die Sumpfländer Unterägyptens, und lebte 50 Jahre lang auf der Insel Elbo. Als nach dieser Zeit Sabako sich zurückgezogen hatte, kehrte er zurück und übernahm die Regirung wieder. Nur Herodot kennt ihn, und unleugbar liegt in der Stelle, wo er von ihm redet, irgend ein Fehler. Larcher vermuthete blos eine Lücke. S. Beck's Anl. zur Welt- und Völkergeschichte 2te Aufl. 1813. Th. 1. S. 717 fg. (*Gruber.*)

Anytos s. Sokrates u. Titanen.

ANZA, Anzasca, Fluß im Piemontesischen, der an den äußersten Grenzen der Schweiz entspringt, und sich bei Vogogna mit der Tosa vereinigt. Das Thal, das er durchfließt, mit 10 Gemeinden, wird Val d'Anzasca genannt. (*Röder.*)

Anzabas, ein von Ammianus (28. 14.) genannter Fluß von Assyrien, bei Xenophon (Anab. 25.) Zabatos, wird von andern gewöhnlich Lykus genannt. S. diesen.

ANZAH (Anässe عنزة), ein schon bei Abulfeda vorkommender, jetzt ebenfalls Beni Anässe genannter, ursprünglich Jüdisch-Arabischer Stamm, der die Judenstadt Chaibar, 6 Tagereisen von Medinah, in der heiligen Provinz Hedschaz besaß, nach Niebuhr zu den mächtigsten Beduinen-Völkern in der syrischen Wüste, wahrscheinlich auch in Radsched, gehörig, nicht selten im Krieg mit dem Pascha von Damask. Die Karawane der türkisch-mohammedanischen Pilgrimme dieses Weges zahlt ihm Tribut; aber der Stamm pflegt dennoch diese und andere Karawanen zu plündern (Beschr. von Arab. S. 396 fg.) Merkwürdig ist übrigens, daß dieser Stamm, den Benjamin von Tudela vor mehr als 600 Jahren mit dem Namen Hanassi zu bezeichnen scheint, schon Muhammed und den ersten Chalifen viel Verdruß machte. Vgl. Beduinen. (*Rommel.*)

ANZAHL ist jede Größe, in sofern sie aus Einheiten oder Theilen der Einheit bestehend gedacht wird; sey es, daß sich diese Einheiten in der Erfahrung wirklich einzeln darbieten, wie bei dem Anblick einer Reihe Kugeln; oder daß wir die Größe erst in Gedanken zerlegen, wie wenn wir die Entfernung zweier Städte aus Meilen bestehend denken. Anzahl wird im gemeinen Leben oft mit Zahl verwechselt. Dies muß in der Wissenschaft nicht geschehen, wo unter Zahl ein nach unsrer Zählmethode gebildeter Begriff von einer Anzahl zu verstehen ist. Zahl ist dann wiederum auch nicht mit Zahlzeichen (Buchstabe oder Ziffer) zu verwechseln. (*Maertens.*)

ANZAIN, ein Dorf im Dept. Norden, Bezirk Douay an der Schelde, mit 3100 Einw., bekannt durch sein großes Steinkohlenbergwerk, welches seit 1734 entdeckt, und mit mehr als 3 Mill. Livres Kosten in den Stand gesetzt ist. Die Steinkohlen liegen so tief, daß die Minen gegen 1200 Fuß in die Erde gehen, und die Kohlen zum Theil mit Dampfmaschinen zu Tage gefördert werden müssen. Mehr als 1500 Bergleute sind dabei beschäftigt, und man schätzt das jährliche Ausbringen auf 3½ Mill. Zentner. Der Entdekker dieser reichen Mine war der Vicomte Desaudrouin, und derjenige, der das Werk in seinen jetzigen blühenden Stand gesetzt hat, dessen Sohn Stanislaus Desaudrouin. (*Hassel.*)

Anzasca s. Anza.

ANZEIGE (Jur.) I. heißt 1) jede Thatsache, welche die Vermuthung für eine andere Thatsache, von welcher die Anwendung des Strafgesetzes abhängt, liefert, z. B. das bei der Leiche des Erschlagenen vorgefundene Mordwerkzeug, (in diesen Fällen wird auch der Ausdruck Anzeigung gebraucht). 2) Anz. bedeutet auch oft den von einer Thatsache auf das Daseyn einer andern gezogene Schluß selbst; oft 3) wird unter Anz. im Gegensatze der übrigen Vermuthungen nur eine Thatsache verstanden, welche einen Verdächtigen in einen wirklichen physischen Zusammenhang mit einem verübten Verbrechen setzt; z. B. das bei einer Person gefundene gestohlene Kleid. Die Anzeigen werden auf verschiedene Art eingetheilt: a) nach dem Verhältnisse, in welchem die Thatsachen zu dem Verbrechen der Zeit nach stehen, daher vorausgehende, begleitende, nachfolgende; b) je nachdem die Anz. bei mehren, oder nur bei einigen Verbrechen anwendbar sind, daher gemeine und besondere Anz.; c) nach dem Grade der durch sie gelieferten Wahrscheinlichkeit, daher nahe oder entfernte Anz.; d) nach dem Gegenstande, auf welchen sie sich beziehen, daher Anz. der That, oder des Thäters; e) selbst von Anzeigen der Unschuld ist — wiewol sehr uneigentlich — im Gegensatze der Anzeigen der Schuld gesprochen worden.

Der nervus probandi bei allen aus Anzeigen gebildeten Schlüssen, liegt in der exspectatio casuum similium. Die Gesetze, auf welche man sich bei diesem Schlüssebilden bezieht, sind a) die des menschlichen Willens, z. B. daß jemand nur das thue, wozu besonderes Motiv ihn treibt; b) die Gesetze des möglichen physischen Wirkens, z. B. Gegenwart am Orte der That.

Der Beweis, welcher durch Verbindung mehrer Anzeigen geliefert wird, heißt künstlicher, und er-

weckt die große Streitfrage: ob darauf auch verdammende Strafurtheile gebaut werden können? Im gemeinen Rechte (in welchem Art. 22. C. C. C. ein solches Urtheil nicht zuläßt), hat man das Verbot, jedoch sehr unjuristisch, wegzuräsoniren versucht (siehe Grolman's Criminalrechtsw. §. 451. Tittmann's Handb. IV. Bd. §. 830. Stübel das Criminalverfahren §. 692. u. 1014–20. Mittermaier's Handbuch des peinl. Proz. III. Bd. S. 492.) Die in neueren Zeiten aufgehobene Tortur, die deswegen nothwendig zu erweiternde Sphäre der Beweismittel, und die Ueberzeugung, daß in so vielen anderen Fällen nur Wahrscheinlichkeit entscheide, bewog jedoch die neueren Strafgesetzgebungen, den Beweis durch Zusammentreffen der Umstände als zulässige Ueberweisungsart aufzustellen.

Anzeige II. heißt auch soviel als Denuntiation, das unaufgeforderte mit der Absicht, einen Criminalprozeß zu veranlassen, von einer Person bei Gericht abgelegte Zeugniß. Die Pflicht zur Anzeige liegt entweder nur einigen angestellten Personen, z. B. Polizeibeamten, oder nach Landesgesetzen allen Bürgern bei einigen Verbrechen, z. B. bei Statsverbrechen, oder unbedingt bei allen Verbrechen ob. Die Anz. ist dann, wenn sie gewisse Eigenschaften hat, von einer glaubwürdigen Person herkommt, innere Wahrscheinlichkeit hat, auf unmittelbares Sinnenzeugniß des Anzeigenden sich stützt, für den Criminalrichter ein Veranlassungsgrund zur Eröffnung eines Criminalprozesses. (*Mittermaier.*)

Anzeigen. Im Seerechte ist die Lehre von den Anzeigen von der äußersten Wichtigkeit, vorzüglich bei Versicherungen; sie ist von dem englischen Richter Lord Mansfield am besten auseinandergesetzt. Beide Theile müssen gleiche Mittel zur Beurtheilung der Gefahr in Händen haben. Liegen gleiche Mittel beiden Parteien offen, so ist gar keine Anzeige nöthig. Die Abfahrt des Schiffes ist am nothwendigsten anzuzeigen, so wie Gerüchte über Unfälle, die den versicherten Gegenstand betroffen haben sollen, nicht zu verheimlichen sind. Ist Eigenthum neutralisirt, so muß dies den Versicherern angezeigt werden. Sollten Gesetze, die den Versicherten bekannt sind, übertreten werden; so muß dies, so wie jede gefahrvolle Unternehmung, angezeigt werden. Ist z. B. das Schiff von föhrnem Holze, so muß dies den Versicherern bekannt gemacht werden. Eine Anzeige kann nicht als falsch angesehen werden, wenn sie den Versicherer zu keiner unrichtigen Schätzung der Gefahr verleitet. Die Mittheilung einer Vermuthung kann nicht als eine wesentliche Anzeige angesehen werden. Eine unrichtige Darstellung, eine Verheimlichung aus Versehen ist eben so nachtheilig, als eine absichtliche. Im Allgemeinen findet die allgemeine Regel der Handelswelt, daß guter Glaube die Basis von allen Contracten sey, auch auf die Lehre von den Anzeigen ihre Anwendung. (*Jacobsen.*)

Anzeige, indicatio. (Med.) Krankheit besteht in einer innern Veränderung lebender Körper, die durch gewisse Erscheinungen erkannt wird. Der Arzt hat die Aufgabe, den gesunden Zustand durch Aufhebung der kranken Veränderung zurückzuführen, wozu ihm mancherlei Mittel zu Gebote stehn. Die Erkentniß der Krankheit einer Seits, und der Beziehung, in welcher die Heilmittel zu ihr stehen, andrer Seits, geben ihm die Anzeige, was er zur Heilung derselben zu thun hat. Die Anzeige ist also das durch den Verstand aufgefundene Vermittelungsglied zwischen der Krankheit und dem ihrer Heilung entsprechenden Verfahren des Arztes. Die Symptome der Krankheit sind das Anzeigende, die Heilmittel das Angezeigte, die Anzeige selbst steht zwischen beiden in der Mitte. Ihr Begriff ist so alt, als es eine rationelle Medicin gibt, weil er die allgemeine Beziehung ausdrückt, in welcher sich der Verstand das Verhältniß der Krankheit zu den ihr entgegengesetzten Heilmitteln denken muß. — Die Bestimmung der formellen Verhältnisse der Anzeigen hat keine Schwierigkeit. Man nimmt in dieser Hinsicht gewöhnlich 4 Hauptanzeigen an, auf welche sich alle zurückbringen lassen: 1) das Leben zu erhalten, indicatio vitalis; 2) die Krankheit mit ihren Ursachen zu heilen, indicatio curatoria; 3) dringende Symptome zu beseitigen, indicatio symptomatica; 4) einer bevorstehenden Krankheit vorzubeugen, indicatio prophylactica. Die Hauptanzeigen müssen natürlich seyn, die Krankheit mit ihren Ursachen zu heilen oder derselben vorzubeugen, weil damit auch das Leben erhalten und dringenden Symptomen vorgebeugt wird; da aber bisweilen das Leben von besonderen Zufällen in Gefahr gesetzt, oder durch sie der Kranke beunruhigt und die Krankheit verschlimmert wird; so treten alsdann die indicatio vitalis und symptomatica ein, wenn die Heilung der Krankheit mit ihren Ursachen nicht so schnell bewerkstelligt werden kann, als die Erhaltung des Lebens und die Beseitigung dringender Symptome dieses fodern. — Die Anzeige wird durch alle in dem Kranken und außer ihm liegenden Umstände bestimmt. Die Krankheit selbst, ihre Dauer, das Alter, die Lebensart, der Gemüthszustand, die Umgebungen des Kranken bestimmen das Verhältniß, in welchem die zu erzielende Heilung mit der Krankheit steht, und sind also eben so viele anzeigende Dinge (indicantia). Das Angezeigte umfaßt alles das, was dem Arzte zu Gebote steht, um der Anzeige zu entsprechen, also diätetische, medicinische, chirurgische und psychische Heilmittel. Es setzt voraus, daß man erkannt habe, in welchem Verhältniß diese Heilmittel zu dem kranken Körper stehen, und welche Veränderung sie demnach hervorbringen werden, um der Anzeige Genüge zu thun. — Die materiellen Verhältnisse der Anzeigen sind viel schwieriger zu bestimmen, und in vielen Fällen ist dies bis jetzt gar nicht möglich. Die Anzeige setzt eine Kentniß der Krankheit und ihrer Ursachen und der Beziehung, in welcher die Heilmittel zu ihr stehen, voraus; aber in sehr vielen Fällen kennen wir die Natur der Krankheiten und ihrer Ursachen noch nicht, und eben so wenig die Veränderungen, welche die Heilmittel zunächst in dem Körper bewirken; wir kennen viele Krankheiten blos nach ihren äußeren Erscheinungen, und ebenso die Wirkungen der Heilmittel. Wenn der innere Zusammenhang, in

welchem eine Krankheit und ihre Ursachen mit dem gegen sie gerichteten Heilverfahren steht, von dem Verstand erkannt wird, so heißt die Anzeige rationell; sie heißt empirisch, wenn durch die Erfahrung bekannt ist, daß gewisse kranke Zustände durch gewisse Heilmittel beseitigt werden, ohne daß der innere Zusammenhang dieser Beziehung durch den Verstand erkannt wäre. Es ist von selbst klar, daß dieser Unterschied blos relativ ist nach dem jedesmaligen Zustande der Medicin als Wissenschaft und nach dem individuellen Standpunct des Arztes, so wie aus dem bisher gesagten von selbst erhellt, daß das Wort empirische Anzeige eigentlich einen Widerspruch enthält, indem die Anzeige die durch den Verstand erkannte Beziehung zwischen der Krankheit und dem gegen sie zu ergreifenden Heilverfahren erfodert, der Beisatz empirisch hingegen blos die durch Erfahrung bekannte, ihrem inneren Grund nach aber noch nicht erforschte Beziehung zwischen beiden bezeichnet. Hypothetische Anzeigen sind solche, wo die Natur der Krankheit und die Beziehung der Heilmittel zu derselben nur hypothetisch erkannt wird, oder wo die Diagnose der Krankheit und ihrer Ursachen ungewiß ist. — Die Anzeigen sind theils gegen die Ursachen der Krankheit, theils gegen diese selbst, als einen selbstständig gewordenen Zustand, gerichtet. Sehr oft hört die Krankheit auf, sobald ihre Ursachen entfernt sind, und so viele Ursachen es gibt, welche Krankheit erregen können, so viele Anzeigen entspringen aus diesem Verhältniß. Der Anzeigen aber, die auf die Krankheit selbst sich beziehen, gibt es so viele, als es wesentlich verschiedene Krankheitszustände gibt. Aber in den meisten Fällen heilt die Natur selbst die Krankheiten durch gewisse Prozesse, die durch die Krankheiten erregt werden, und alle Anzeigen beziehen sich auf die Regulirung dieser Prozesse, die gemäßigt oder angefacht werden müssen, wenn sie zu heftig oder zu schwach sind. Daher sieht man ein, daß sehr verschiedenen Krankheiten dieselbe Anzeige entsprechen kann.

Diese allgemeinen Anzeigen aber müssen nach dem besondern Fall jeder Krankheit individualisirt werden, worin die Kunst des praktischen Arztes besteht, welcher das allgemein und wissenschaftlich Erkannte nicht blos auf den besondern Fall anzuwenden, sondern auch nach allen Beziehungen des individuellen Falls zu modificiren hat. *(Gmelin.)*

Anzeindaz s. Diablerets.

ANZELI, nach andern Inseli oder Sinsili, ist ein Hafen in Ghilan, 8 Meilen von Räscht, ein wichtiger Stapelplatz für Indische und Persische Waaren, welche von den Russen nach Astrachan zu Schiffe abgeholt werden. (Sauveboef's Reise, Cap. 24. S. 4.) *(P. Fr. Kanngiesser.)*

ANZERMA, Landschaft in der südamerikanischen Provinz Popayan in Neugranada, mit einer Stadt gleiches Namens, die auch St. Anna d'Anzerma heißt, am Fluß Cauca, mit wichtigen Goldgruben. *(Stein.)*

Anzeta, Anzita s. Anzitene.

ANZIEHUNG (Attraction) *). Kant suchte zu beweisen, daß keine Materie ohne Anziehung und Abstoßung gedacht werden könne, oder vielmehr, daß der Begriff der Materie blos ein Begriff des Verhältnisses sey zwischen Anziehung und Abstoßung. In sofern aus diesem Standpuncte gesprochen werden soll von der Materie überhaupt (der Welt), müssen wir auf den Artikel dynamische Naturlehre, und in sofern von einzelnen Körpern, auf das Wort Polarität verweisen. Hier genügt es zu erwähnen, daß diese Ansicht schon der ältesten Physik eigenthümlich war. Bekannt ist nämlich, was Heraklitos sagte, wie Diogenes Laertius de vitis philosophorum Lib. IX. berichtet: Alles geschehe durch Streit entgegengesetzter Kräfte (γενεσθαι παντα κατ᾽ εναντιοτητα). Aber dieser von Heraklit und nachher von Empedokles ausgesprochene Satz gehörte schon der Pythagoreischen Philosophie an, welche die δυας als νεικος und διχοστασια bezeichnete, und dieselbe δυας auch ὑλη, d. i. Materie nannte, worin offenbar liegt, daß die Materie als eine Zweiheit, als Streit entgegengesetzter Kräfte zu denken sey, d. h. als polarisch. Eben darauf aber werden wir durch die neuesten Entdeckungen in der Physik hingeleitet; und außerdem ist es an sich einleuchtend, daß Krystallisation nicht aus indifferenter (blos von Masse abhängiger) Anziehung ableitungsfähig (wie schon Newton zugab), also die Vorstellung einer Abstoßung (wenigstens einer scheinbaren) in den Begriff eines krystallinischen Körpers aufzunehmen sey. Nun aber zeigt der Bruch, und zeigt der Blätterdurchgang, und zeigt die Auflösung jedes Körpers (bei welcher, wenn sie gehörig angestellt wird, krystallinische Zeichnungen sich bemerkbar machen), daß alle Körper, die wir kennen, krystallinisch in ihrem Innern seyen, so wie dies, bei dem Reichthume der Natur an Formen und bei der überall waltenden Gesetzmäßigkeit, ohnehin vorauszusetzen war.

Wenn wir nun offenbar mit einer blos von der Masse abhängigen Anziehung nicht ausreichen, um die mannigfache Krystallisation vollkommen homogener, durch und durch gleichartiger Körper aufzufassen, und doch alle Körper als krystallinisch in ihrem Innern zu denken sind: wo wird der Begriff einer indifferenten, allein von der Masse abhängigen Anziehung seine Anwendung finden? Als Berthollet auf eine scharfsinnige Art versuchte, die chemische Anziehung aus einer bloßen Massenanziehung abzuleiten, nahm er, um die überall sinnlich hervortretende Wahlanziehung zu erklären, eine Menge von Kräften zu Hilfe, unter denen eine Hauptrolle spielt die Krystallisationskraft, d.

*) Die Literatur des Gegenstandes hat man bei der Abhandlung der einzelnen Arten von Anziehung zu suchen, welche in der Naturlehre vorkommen; z. B. unter dem Artikel Schwere (Gravitation), Magnetismus, Elektricität, Lichtbeugung, Krystallisation, chemische Verwandtschaft u. s. w. Mehre literarische Nachweisungen enthält auch schon der Artikel „Anhängen". — Die historia attractionis von Hollmann (Comm. Gotting. IV. 271.) kann hier im Allgemeinen erwähnt werden.

h. eine Kraft, welche, nicht ableitungsfähig aus dem Princip, wovon er ausging, vielmehr dasselbe aufhob. Denn nicht blos zuweilen, als Ausnahme, sondern durch und durch bei jedem chemischen Processe tritt die Wirkung der Krystallisationskraft ein, indem selbst der zarteste chemische Niederschlag sich unter dem Mikroscop krystallinisch zeigt, und die Gesetze der krystallinischen Verbindung durchgängig denen der chemischen entsprechen, weswegen Analyse und Krystallographie immer mehr und mehr auf ganz dasselbe Resultat führen, je mehr sie sich ausbilden und vervollkommnen. Uebrigens war zur Zeit, als Berthollet seine chemische Statik schrieb, die Abhängigkeit der chemischen Anziehung von polarisch-elektrischen Gesetzen noch nicht dargethan, worauf indeß die hohe chemische Kraft der elektrischen Säule Volta's als nothwendige Folge hinleitete. Man vergleiche, was hierüber im Journal der Chemie u. Physik 1814. B. XI. S. 433-436. gesagt ist.

Mit jener blos von der Masse abhängigen Anziehung wären wir daher lediglich auf die himmlischen Körper verwiesen. Indeß der Ausdruck Massenanziehung kann in der Astronomie, wo Masse ein sehr wichtiger mathematischer Factor ist, seine volle Bedeutung behalten, ohne daß wir darum behaupten, daß die Anziehungsgröße, welche damit bezeichnet wird, lediglich von der Anhäufung der Theile (von der physischen Masse) abhängig sey. Vergl. Meyer's Abhandlung de affinitate chemica corporum coelestium in den Denkschriften der Göttinger Societät von 1804.

Es leuchtet ein, daß mit diesen Bemerkungen nicht die Newtonsche Lehre von der allgemeinen Schwere bestritten wird. Nur dies wird bestritten, daß diese Schwere nothwendig als begründet durch indifferente, lediglich von der Masse abhängige Anziehung, gedacht werden müsse, was niemand noch dargethan hat und schwerlich je darthun wird. Hinsichtlich der Gesetze aber dieser Anziehung, welche wir Schwere nennen, und die wichtige Bedeutung derselben in der Astronomie, verweisen wir auf den Artikel Schwere. Dies nur stehe hier, daß schon Keppler die gegenseitige Anziehung der Himmelskörper kannte, ja das Gesetz derselben, nach dem umgekehrten quadratischen Verhältniß der Entfernung, im mysterio cosmographico cap. 20. p. 71., mit Beziehung auf die Wirkung der Sonne gegen die Planeten, ganz deutlich aussprach. Nur verkannte es Keppler darum nicht, daß ein polarisches Verhalten jener anziehenden Kräfte denkbar sey; vielmehr vergleicht er (de motibus stellae Martis cap. 34.) die Anziehung der Himmelskörper mit der magnetischen Anziehung, und fügt hinzu: „perbellum equidem attigi exemplum magnetis et omnino rei conveniens ac parum abest. quin res ipsa dici possit. Nam quid ego de magnete tamquam de exemplo? cum ipsa tellus, Guilelmo Gilberto, Anglo, demonstrante, magnus quidam sit magnes". Wir setzen hier bei: auch die Beobachtungen über tägliche Variation der Magnetnadel machen es wahrscheinlich, daß diese tägliche Variation vom Einfluß der Sonne und des Mondes herrühre, und also auch diese Weltkörper magnetische Axen haben.

Wenn aber dies ist, so muß nothwendig bei den himmlischen Körpern eben so gut Wirkung einer abstoßenden, als einer anziehenden Kraft vorkommen. Steht solches nun nicht im Widerspruche mit der vielfach bewährten Newton'schen Lehre von Centralkräften, woraus sich die Bewegungen der Planeten mit so großer Genauigkeit berechnen lassen? Keinesweges. Nur müssen wir nicht vergessen, daß die vortreflichste mathematische Theorie darum nicht die Betrachtung der zu berechnenden Erscheinung von physikalischer Seite zu erschöpfen braucht. So kann der Mittelpunct der Erde in mehren Fällen mit größter mathematischer Genauigkeit als der einzig anziehende betrachtet werden; aber physikalisch wahr ist darum solches nicht. Auf ähnliche Art kann die Natur, durch Wirkung anziehender und abstoßender Kräfte, auf mannigfache Art krummlinige, und darunter auch elliptische Bewegungen, selbst im nicht absolut leeren Raume zu bewirken im Stande seyn. Aber die einfachste, für den Mathematiker bequemste Betrachtung dieser elliptischen Bewegungen ist, daß wir die Wirkungen der abstoßenden Kraft als eine Centrifugalkraft, und die der anziehenden als eine Centripetalkraft auffassen, von denen während der elliptischen Bewegung bald mehr die eine, bald mehr die andere vorherrscht, wie solches denn aus der Construction von selbst sich ergibt. Es ist übrigens einleuchtend, daß, wenn in einer Reihe zusammenhängender Phänomene auch nur eines in der Art mathematisch ausgedrückt ist, daß der gewählte Ausdruck bloß die Erscheinung selbst darstellt, sich alle übrigen mit dieser zusammenhängenden Erscheinungen durch eine nothwendige Folge anreihen lassen. Freilich setzt dieser mathematische Ausdruck Newtons eine Bewegung im absolut leeren Raume voraus, welche Voraussetzung (physikalisch betrachtet) allerdings keine große Wahrscheinlichkeit hat, da uns das Zodiakallicht zur Annahme einer wenigstens über die nächsten Planeten hinausreichenden Sonnenatmosphäre veranlaßt. — Die mathematische Ausführung übrigens der Wirkung von Centralkräften ist unter diesem Worte nachzulesen.

Daß nun aber wirklich auch bei den himmlischen Körpern abstoßende Kräfte (vielleicht selbst noch außer denen, welche wir unter dem Namen Centrifugalkraft zusammenfassen) wirksam seyen, zeigte deutlich die Gestalt des schönen Kometen von 1811, welche, wie Olbers zuerst aussprach (in Zach's monatlicher Correspondenz vom J. 1812) und Brandes nachher in derselben Zeitschrift durch Rechnung darthat, blos unter der Hypothese erklärlich, daß die Theile des Kometenschweifes, von welcher Art sie seyn mögen, sowol vom Kometen als von der Sonne abgestoßen werden. Olbers erinnert darauf in Bode's astronom. Jahrb. für 1815. (Berlin 1812), daß Robert Hooke den Kometen von 1677 in eben dieser auffallenden Form gesehen habe, und dadurch zu ähnlichen Gedanken veranlaßt worden sey. Folgt aber daraus nicht, gemäß den uns bekannten Naturgesetzen, nothwendig, daß diejenigen Theile des Kometen, welche, gleichartig der Sonne, abstoßend auf den Kometenschweif wirkten, ge-

gen die Sonne selbst eine abstoßende Kraft äußern mußten? Es war daher eine Anmaßung, wenn einige Physiker über die Hypothese Kepplers, daß ein Trabant bald partem amicam, bald partem inimicam gegen den Hauptkörper richte, geradezu absprachen. Hier wenigstens, wo (gemäß der Hinweisung in dieser Encyklopädie bei dem Wort Abstossung auf gegenwärtigen Artikel), zugleich von abstoßenden und anziehenden Kräften die Rede seyn soll, wollen wir diese Ansicht Keppler's anzuführen schon in historischer Beziehung nicht versäumen. Mehr davon und von verwandten Gegenständen ist zu lesen in des Unterzeichneten kleiner Schrift: über Umdrehung der magnetischen Erdpole und ein davon abgeleitetes Gesetz des Trabanten und Planetenumlaufs. Nürnberg 1814.

Von den elektrischen und magnetischen Anziehungen wird niemand verlangen, daß wir hier sprechen sollen, sondern sich an die Artikel Elektricität und Magnetismus wenden. Die Kentniß aber von dem, was man elektrische Polarität nennt (wie sie sich am Turmalin u. s. w. bei der Erwärmung und am Galmey selbst in gemeiner Temperatur offenbart), diese setzen wir voraus, um von einer Erscheinung sprechen zu können, wornach hier der Leser zunächst fragen wird, nämlich von der Anziehung, die in jeder endlichen Entfernung verschwindet. Die mathematische Theorie derselben, auf die Erscheinung bei Haarröhrchen angewandt, ist schon bei dem Wort anhängen erwähnt; hier kann blos von Ableitung des Phänomens aus den sonst bekannten Naturgesetzen die Rede seyn. Freilich betrachtet man gewöhnlich dieses Phänomen als ein Grundphänomen der ganzen Naturlehre, und leitet es aus einem Gesetz ab, das an der Spitze der physikalischen Lehrbücher steht, dem Gesetze einer indifferenten allgemeinen Körperanziehung. So viel ist unverkennbar, daß welche Arten von Körpern man auch mit geglätteten Flächen zusammenrühren lassen mag, in jedem Fall eine mehr oder minder starke Anziehung erfolgt, welche sich jedoch erst im Momente der Berührung äußert, und daher mehr Anhaftung als Anziehung zu nennen ist. Es ist unmöglich, diese Anhaftung aus einer Anziehung zu erklären, die sich umgekehrt verhalte, wie das Quadrat der Entfernung. In wie fern das Gesetz derselben durch den Cubus des Abstandes bestimmbar seyn möge, darüber siehe Mollweide's Abhandlung in Zach's monatlicher Correspondenz vom Jahr 1813. Wenn indeß diese Anhaftung aus irgend einem sonst bekannten Naturgesetze abgeleitet werden kann, so werden wir uns enthalten müssen, in Beziehung auf ein einziges Phänomen sogleich ein neues Gesetz zu schaffen. Es ist aber jene Erscheinung wirklich ableitungsfähig aus dem, in so vielen andern Fällen uns entgegenkommenden polarischen Naturgesetze, wie wir sogleich zeigen wollen.

Man denke sich zwei polirte Zinkplatten, welche aneinander gelegt mit der polirten Fläche sich anziehen werden. Nun aber dürfen wir nur jede dieser polirten Zinkplatten mit reagirenden Papieren belegen, um zu sehen, daß auf jeder vermischt positiv und negativ elektrische Stellen vorkommen. Demnach würden jene beiden polirten Zinkplatten sich abstoßen müssen, wenn alle elektrischen Pole in beiden ganz auf dieselbe Art geordnet und ganz von gleicher Stärke wären, und wenn jeder positive Pol einem positiven, jeder negative einem negativen, und jeder Indifferenzpunkt einem Indifferenzpunkte gegenüber zu liegen käme. Rechnen wir nun, daß bei der ungleichen Vertheilung der polarischen Stellen auf jeder der beiden Metalle ungefähr eben so viele gleichnamige (abstoßende) als ungleichnamige (anziehende) Pole einander gegenüber zu liegen kommen; so ist einleuchtend, daß durch die Indifferenzzonen (welche zwischen den entgegengesetzten Polen eines krystallinischen Differentials nothwendig gedacht werden müssen), die Anziehung der beiden Metallplatten wird begründet werden, indem diese indifferenten Stellen jedes Mal angezogen werden müssen, außer in dem einzigen Falle der vollkommensten Regelmäßigkeit in der auf beiden Platten ganz und gar gleichen Vertheilung indifferenter und polarischer Stellen, die einander gegenüber zu liegen kommen. Nehmen wir dazu, daß ein stärkerer Pol leicht einen schwächern bei der Berührung umkehrt, so leuchtet es ein, daß, da unendlich viele Unregelmäßigkeiten, aber nur die einzige Regelmäßigkeit der eben angegebenen vollkommen gleichmäßigen Vertheilung ganz gleichartiger und gleich starker Pole auf zwei Metallen denkbar, der Fall, daß die beiden Metalle sich gegenseitig anziehen werden, als der unendlich wahrscheinlichere erscheint, d. h. als der, welcher in der Wirklichkeit immer eintreten wird. Aus diesem Gesichtspunkte können wir nun verstehen:

1) warum diese Anziehung in jeder endlichen Entfernung verschwindet. Die polarisch entgegengesetzten Stellen in jedem einzelnen Körper liegen sich nämlich gegenseitig so nahe, daß wir nur in wenigen Fällen (wie z. B. bei dem Turmalin, Boracit, Mesotyp, Topas, Galmey u. s. w.) mit unsern zu so feinen Untersuchungen noch sehr rohen Instrumenten die einzelnen Pole erforschen können, obwol schon die ungleichmäßige Einwirkung der Auflösungsmittel auf jede auch noch so glatte Fläche, welche dadurch rauh gemacht wird, für die Gegenwart differenter Stellen auch in den homogensten Körpern spricht. Jedes polarische Differential eines Körpers ist daher mit dem ihm zunächst liegenden ungleichnamig polarischen oder indifferenten beschäftigt; und die krystallinischen Pole zweier Körper können sich also blos dann anziehen, wenn sie sich näher gekommen, als in jedem einzelnen Körper der Abstand der benachbarten polarischen, ihre Kraft gegenseitig bindenden Differentiale beträgt, d. h. erst bei der Berührung. Man sieht nun auch zugleich, warum

2) bei dieser Berührung — vorzüglich (obwol nicht stets nothwendig) wenn die Körper ungleichartig sind — Elektricität frei wird, s. Contact-Elektricität. Ferner

3) warum derselbe Umstand, welcher der Hervorrufung sehr starker Krystall-Elektricität günstig ist — Erwärmung nämlich, worauf rasche Erkältung folgt — die Adhäsion erhöht. Vergl. Ruhland's Versuche über Adhäsion im Journal für Chemie und Physik (vom Jahr 1814) B. XI. S. 146 u. f. nebst S. 435. Auch an Ermans schöne Versuche über den Einfluß der Elektri-

citát auf Adhäsion (in Gilbert's Annalen B. 32) ist hier zu erinnern.

Ohnehin wird es naturgemäß seyn, die Adhäsion aus demselben Gesichtspunkte zu betrachten, aus welchem wir die Cohäsion auffassen. Nun leuchtet es aber ein, daß wir die Cohäsion unmöglich von einer indifferenten Anziehung ableiten können, da alle Körper bei genauer Betrachtung ein eigenthümliches krystallinisches Gefüge zeigen, welches lediglich von einer differenten Anziehung der Theile abzuleiten. Diese Differenz muß also in der Natur selbst auch der homogensten Körper, welche wir gleichwol krystallisirt sehen, begründet seyn, d. h. der Begriff der Materie selbst ist der einer δυάς (nach Pythagoras), der von Anziehung und Abstoßung (nach Kant) oder der von Polarität.

Ich spreche aber diese Polarität als eine krystallinische aus, ähnlich der, welche selbst in den kleinsten Theilen eines elektrischen Krystalls, z. B. eines Turmalins, wahrzunehmen, schon darum, um etwas Bestimmtes zu sagen, weil unbestimmte, vieldeutige, irgend eine Ausflucht offen lassende Ausdrücke, wie sie eine gewisse philosophische Schule beliebt, mir Verrath an der Wahrheit und Wissenschaft zu seyn scheinen. Der Begriff einer Polarität im Allgemeinen hat gar keinen Sinn in der Physik; es kann nur von einer bestimmten Polarität, die wir durch Versuche und darauf gebaute Schlüsse nachzuweisen suchen, die Rede seyn. Nun ist es wahrscheinlich, daß das verbindende Glied zwischen Magnetismus (der, wo von Cohäsion die Rede, mit Beziehung auf Ritter's Abhandlung über den Zusammenhang der Cohäsion mit dem Magnetismus, in Gilbert's Annalen der Physik B. IV. zu erwähnen) und zwischen Elektricität wohl einmal wird gefunden werden, und dann wird sich die Polarität, von welcher hier die Rede, angemessener bezeichnen lassen; vorläufig aber, auf dem gegenwärtigen Standpunkte der Naturwissenschaft (zu Anfang des Jahres 1820) scheint mir die Bezeichnung derselben als einer krystall-elektrischen die am meisten angemessene zu seyn.

Aber, wird man mir einwenden, beachtest du nicht, daß die elektrischen Krystalle als etwas isolirtes dastehen in der Krystallwelt, indem sie allein eine Ausnahme machen von dem sonst durchgängig geltenden Gesetze der symmetrischen Bildung? — Gerade dies ist es, was ich vorzüglich beachte. Denn da durchaus keine äußere Kraft auf das Hauptgesetz der Krystallbildung — die Symmetrie — Einfluß zu haben vermag, so muß eine innerlich begründete Kraft, welche solches vermag, selbst wesentlich seyn für Krystallbildung, und es muß also die Differenz (welche jede Theorie in den Grundtheilen auch der homogensten, der Krystallisation fähigen, Körper annehmen muß) eine elektrische, oder wenigstens eine der elektrischen verwandte seyn. Andere Gründe, welche dafür sprechen, z. B. die öfters bemerkten Lichterscheinungen bei der Krystallbildung, findet man an mehren Stellen meines Journals für Chemie und Physik z. B. V. 49-74. VI. 250-254. VII. 302 ff. XI. 54. 330 ff. XIV. 510-516.

Fassen wir nun Alles zusammen, was bisher angeführt wurde, so wird das Gesetz einer indifferenten Anziehung aller materiellen Theile gegeneinander als ein Traum der Physiker erscheinen. Das Phänomen selbst der indifferenten Körperanziehung trift jedesmal zu nach einer sehr einfachen Wahrscheinlichkeits-Berechnung, welche wir dargelegt haben. So wird auf ähnliche Art jeder durch die Natur (ohne besonderes Streben der menschlichen Kunst) gebildete Weg von einiger Länge ein krummer seyn, weil es nämlich unendlich viele krumme Linien gibt, aber nur eine einzige gerade, folglich die Entstehung der krummen jedesmal unendlich wahrscheinlicher ist. Daher, wenn man sogleich jedes durchgängig stattfindende Phänomen als Gesetz aussprechen wollte, so müßte man eben so gut ein Gesetz des krummen Weges der Natur unterschieben, als man bisher das Gesetz einer indifferenten allgemeinen Körperanziehung an die Spitze unsrer Naturlehre gestellt hat. Mit größerm Rechte kann man das Gesetz, woraus wir diese allgemeine scheinbar indifferente Körperanziehung abgeleitet haben — ich meine das Gesetz der Polarität — als ein Grundgesetz der Natur betrachten, indem der Begriff der Polarität (des Streites entgegengesetzter Kräfte) nach Pythagoras, Heraklitos, Kant, in dem Begriffe von Materie schon enthalten, ja überhaupt eine Kraft (sie erscheine siegend oder besiegt) ohne Gegenkraft gar nicht denkbar ist, eine im Raum wirkende Kraft aber offenbar nicht anders gedacht werden kann, als Annäherung oder Entfernung bewirkend, d. h. durch Anziehung entweder oder Abstoßung sich äußernd. — Dagegen aber kann man nicht genugsam warnen vor dem unverständigen Spiele, welches von einigen mit dem Worte Polarität getrieben wurde, da nämlich, wo sich keine Polarität durch wissenschaftliche Gründe nachweisen ließ, sondern höchstens ein leicht zu habender Witz Analogien von Gegensätzen zu erklügeln vermochte. Es fehlt nicht an frühern Beispielen, namentlich in dem Zeitalter des Sylvius de le Boe, daß man den chemischen Gegensatz, welchen man in Beziehung auf Säuren und Alkalien erkannte und worin sich das polarische Naturgesetz allerdings sehr augenscheinlich darstellt, auf den lebenden Organismus, ja fast auf das Psychische und Geistige übertrug. Aber in dieser letzten Beziehung gilt das alte Wort: „du sollst dir kein Bildniß und Gleichniß machen" und sinniger noch mag aus Holz geschnitzt ein Bildniß seyn, als eine hölzerne Theorie. Wenn der Atheismus La Lande's, der die Gravitation zu seinem Gott machte, als der Gipfel von Abgeschmacktheit eines bloßen Rechners zu betrachten: ist es geistvoller, frag' ich, wenn eine neuere Lehre das physikalische Gesetz der Polarität, in unbestimmter Leerheit aufgefaßt, übertrug auf das Geistige, ja auf das Göttliche? Der Enthusiasmus einer durch die ersten überraschenden Entdeckungen der galvanischen Polarität erregten Zeit mag zur Entschuldigung der Auffassung einer solchen Ansicht dienen, so wie des Beifalls, den sie einige Zeit lang fand, und gern mag darum jene flüchtig aufregende galvanische Zuckung der Philosophie verziehen und vergessen werden.

Wir aber wollen hier mit dem Worte eines alten Philosophen schließen, nämlich mit folgender von Diogenes Laertius (de vitis philosophorum lib. IX.) uns aufbewahrten Stelle des Herakleitos: „der Streit entgegengesetzter Kräfte veranlaßt Entstehung neuer Körper,

die Ausgleichung dieses Gegensatzes (die Anziehung des + und —) aber Verbrennung (*των δε εναντιων το μεν επι την γενεσιν αγον καλεισθαι πολεμον και εριν· το δε επι την, εκπυρωσιν ὁμολογιαν και ειρηνην*) vollkommen gemäß den Ansichten, welche durch die neuesten Entdeckungen in der Chemie und Physik dargeboten werden. (*Schweigger.*)

Anziko, Ansiko, s. Schaggas.

ANZITENE, ein armenischer Bezirk, der zu Sophene gehörte (im Norden desselben), Melitene gegen Osten, am Fluß Arsanias, oder zwischen dem Euphrat und den Quellen des Tigris. Die Stadt Anzeta (Anzita) an einem Arm des Euphrats, welche Ptolemäus genauer bestimmt, gab ihr unstreitig den Namen. Vgl. Mannert Th. V. S. 222. (*Rommel.*)

Anzo in Italien, s. Antium.

ANZO, ein Fluß Abyssiniens, breiter und schneller als der Angueah, fließt durch ein tiefes, mit Wald umgebenes Thal. Sein Bette ist voll großer glatter Steine, die Ufer bestehen aus harten Felsen; sein Wasser ist hell. (*Hartmann.*)

ANZUG, ein kaukasisch-lesghischer Distrikt am Samur, unter dem Distrikt Kabutsch, welcher noch zum Stamm der Awaren gerechnet wird: (s. Lesgher.) — Die Mundart desselben gehört zu den Awarischen. (*Rommel* u. *Vater.*)

ANZUGSGELD, ist die allgemeine Benennung für diejenige Abgabe, welche Fremde, die sich in einem Lande niederlassen, oder in einer Stadt zum Bürger, oder bei einer Dorfgemeinde zum Nachbar oder Gemeindeglied aufgenommen werden, für diese gestattete Niederlassung oder Aufnahme zu entrichten haben. Der Betrag dieser Abgabe hängt von besondern Gesetzen des Landes, oder Statuten des Orts ab, wo der Fremde sich niederlassen oder aufgenommen seyn will. Gewöhnlich wird dabei auf die Zahl der Köpfe gesehen, welche einwandern oder aufgenommen seyn wollen. Weibspersonen zahlen gewöhnlich nur drei Viertel oder die Hälfte von dem, was Personen männlichen Geschlechts zu entrichten haben, und Kinder, die zugleich mit ihren Aeltern aufgenommen werden, meist nur den vierten Theil dieser Summe. Indeß eine allgemeine Regel für dieses Verhältniß gibt es nicht, sondern alles hängt von den Bestimmungen der hier einschlagenden Landesgesetze und Ortsstatuten ab. Als Territorialabgabe ist übrigens das Anzugsgeld bei weitem weniger in Gebrauch, als die Lokalabgabe. Seitdem unsere Regirungen von der Idee ausgingen, der Wohlstand der Länder und Staten beruhe auf der möglich stärksten Bevölkerung, und es dürfe daher den Fremden das Einziehen in das Land nie erschwert, sondern es müsse solches vielmehr begünstiget werden, kommt das Anzugsgeld als Territorialabgabe wenig mehr vor. Nur bei fremden Juden, die in ein Land aufgenommen seyn wollen, wird es hie und da noch unter dem Namen Receptionsgeld gefodert und erhoben, und zwar oft in ziemlich hohen Summen, weil man die Einwanderung fremder Juden überall mehr zu beschränken als zu erleichtern sucht. Als Lokalabgabe hingegen besteht diese Abgabe, wenigstens in Teutschland, beinahe noch überall. In den Städten erscheint sie unter dem Namen von Bürgergeld, in den Dorfgemeinden hingegen unter dem Namen von Einzugsgeld oder auch Nachbargeld. Die Berechtigungen, welche dem, der sie zahlt, dafür zu Theil werden, beschränken sich in der Regel nur auf das Recht in dem Lande oder Orte wohnen zu dürfen, und auf den Genuß der aus dem Unterthanen-, Bürger- oder Einwohner-Verhältnisse entspringenden allgemeinen Gerechtsamen, namentlich auf den Anspruch auf den Statsschutz, den Erwerb liegenden Eigenthums — doch bei den Juden selbst dieses nicht immer — und auf den Betrieb solcher Gewerbe und Erwerbszweige, welche nicht von besondern obrigkeitlichen Verleihungen oder von der Verbindung mit bestehenden Gilden und Zünften abhängig sind. Indeß besteht, selbst was allgemein den Bürgern oder Einwohnern eines Orts gestattete Gewerbe und Erwerbszweige betrift, mit unter noch ein Unterschied zwischen voller und minder voller Berechtigung, die durch die Summe des Betrags der Abgabe bestimmt wird, welche der Aufgenommene für die ihm irgendwo gestattete Niederlassung gezahlt haben mag. So dürfen z. B. vermöge des Recesses des Raths zu Hamburg mit der dortigen Bürgerschaft vom J. 1603 nur diejenigen dortigen Bürger „einen ansehnlichen Handel, es sey mit Tüchern, Krämerei oder Käsehandlung, oder was Namen es sonst haben mag," treiben, welche funfzig Reichsthaler für die dortige Bürgerschaft — Bürgerrecht — gezahlt haben; diejenigen Bürger aber, welche sich mit einem „gemeinen Handel, Höckerei, Krügerei, oder was sonst des gemeinen Handels ist," begnügen, werden gegen Entrichtung von zwanzig Markstücken zum Erwerb des Bürgerrechts zugelassen. Und ein ähnlicher Unterschied findet nach dem Rechte und Willkür der Stadt Danzig Statt. Nach den Bestimmungen dieser Statutengesetze soll jeder, der das Danziger Bürgerrecht gewinnen will, vierzig Gulden zur Wette — Bürgergeld — zahlen, wenn er Kaufmann oder Bauer ist; Handwerksleute und Träger hingegen zahlen nur zehn Gulden *). — Wird das Anzugsgeld für die Aufnahme zum Unterthan eines Landes gezahlt, so fließt dessen Betrag in die Statskassen. Wird es aber blos für die Aufnahme zum Bürger einer Stadt oder zum Mitgliede einer Dorfgemeinde entrichtet, so bezieht solches gewöhnlich die Städtische oder Gemeindekasse des Orts, wo die Aufnahme des Zahlenden zum Bürger oder Einwohner erfolgt. Doch fließt in den beiden letzten Fällen auch nach den Bestimmungen mehrer Statuten ein Theil dieser Abgabe in die Statskassen oder auch bei Dorfgemeinden und Mediatstädten in die Kasse der Patrimonialherren. Frei von der Entrichtung des Bürger- und Nachbargeldes sind übrigens gewöhnlich Bürger- und Nachbarskinder, die sich noch nirgend anderswo wesentlich niedergelassen haben; doch sind auch hier Ausnahmen nicht selten, auch besteht der Vorzug der Bürgers- und Nachbarskinder oft nur darin, daß man ihnen eine geringere Summe als Bürger- oder Einzugsgeld abnimmt wie Fremden. Regel aber ist es überhaupt,

*) Man vgl. Hellfeld Repert. real. pract. iur. priv. I. R. G. Tom. I. S. 799 und 800.

daß jeder in eine Stadt- oder Dorfgemeinde Einziehende diese Abgabe entrichten muß, ohne Unterschied, er sey In- oder Ausländer.

Eine statswirthschaftliche Frage mag es seyn, ob es rathsam sey, die Bürger- und Nachbargelder-Abgabe überhaupt fortbestehen zu lassen, oder ob es wenigstens nicht nothwendig sey, da, wo sie besteht, solche so zu stellen, daß dadurch der Einzug in irgend eine Stadt- oder Dorfgemeinde nicht bedeutend erschwert werden mag. Aus egoistischen und fiskalistischen Gründen finden wir diese Frage in der Wirklichkeit oft bejahend entschieden. Nach einer richtigen Ansicht der Dinge aber läßt sie sich wol nicht anders als verneinend beantworten. Die Schwierigkeit von einem Orte zum andern zu ziehen, gehört unter die auffallendsten Hemnisse der Volksbetriebsamkeit, und will diese eine Regirung möglichst gefördert wissen, so kann sie zu hoch gespannte Bürger- und Nachbargelder wol nirgends dulden. (*Lotz.*)

AODON, diesen Namen erfand Lacepède für die zahnlosen Haifische; s. Squalus. (*Lichtenstein.*)

AOIDOI (ἀοιδοί), Sänger oder Barden der heroischen Zeit in Hellas, Bewahrer und Ordner der Helden- und Göttersage [1]), die sie in geschmückter Sprache zu dem Klange der Cithar in den Versammlungen der Fürsten und Völker sangen.

Nachdem musikalische Werkzeuge, insbesondere die Cithar, erfunden worden, lockte die Musik zuerst den nachahmenden Ton aus der menschlichen Brust hervor, und mit dem festgehaltenen und geregelten Tone vermählte sich bald das sinnvolle Wort; daher denn auch der erfindungsreiche Hermes nicht so bald die Schale der Schildkröte mit Saiten überzogen hat, als er auch schon zu ihrem hellen Getöne ein augenblicklich erfundenes Lied erklingen läßt [2]). Darum erschien denn auch die Laute dem sinnenden Menschen wie mit höhern Kräften begabt, die, von Kunst und Weisheit befragt, viel Erfreuliches lehre [3]), und als Lenkerin des Gesanges die Sänger durch ihre Weisen beherrsche [4]). Mit ihr begann die hellenische Bildung ihren Lauf; und wie aus grauer Zeit die Namen des Orpheus und Musäos, des Amphion und Linos unter den Sängern und Ordnern der bürgerlichen Gesellschaft glänzen, so erhöhte und veredelte auch noch späterhin die Vereinigung der Musik mit dem Gesange, und beider mit dem mimischen Tanze jede Festlichkeit, indem sie die erregte Kraft mit dem sanften Zügel der Anmuth und des Rhythmus beherrschte [5]).

Die homerischen Gesänge, wie sie selbst nach ihrer ersten Entstehung Werke eines Aoidos waren, gaben auch die reichlichste Kunde von diesen mit freudiger Dichtergabe beglückten Herolden wackrer Thaten, in deren Nachklängen noch nach so vielen Jahrhunderten das Andenken jener rüstigen Fürsten lebt, deren Herzen sie selbst mit ihren Gesängen erfreuten. In den Häusern der Könige, in dem gemeinsamen Gemache, ist auch dem Sänger sein Sitz bereitet [6]); und wie beim Menelaos in Sparta das Hochzeitmahl durch einen Aoidos geschmückt wird [7]), so singt Phemios den Freyern der Penelope, und Demodokos den Phaiaken beim fröhlichen Mahl. Auch Agamemnon läßt, als er nach Troja zieht, einen ehrwürdigen Sänger in seinem Hause zurück, welcher Aigisths sträfliches Beginnen hemmt [8]), woraus das Ansehn dieser Gottbegabten erhellt, deren Einer, Demodokos, mit dem Titel eines **Heros** geehrt, auf Eine Stufe mit den Königen tritt [9]). Vorzugsweise wird ihnen unter allen auf Erden lebenden Menschen Achtung und Ehrfurcht gezollt [10]); und wie Chiron, der untadliche Kentaur, die Laute zu schlagen verstand [11]), womit der Heldengesang nothwendig verbunden war, so übte auch sein Zögling, der erste der achäischen Helden, die göttliche Kunst, indem er vom Heer und von Kämpfen entfernt, seine und des tapfern Waffengefährten unerfreuliche Muse zu erheitern bemüht war [12]). Ohne Zweifel spricht auch Odysseus das Gefühl seines Zeitalters und vornehmlich der Fürsten desselben aus, da er bei dem Mahle des Alkinoos, in froher Behaglichkeit, es für das Schönste erklärt, wenn die Schmausenden bei vollen Tischen und schäumenden Mischkesseln in langen Reihen sitzend, dem Liede des Sängers horchen [13]). Und wie die frühe Bildung der Heldenzeit die Befriedigung des sinnlichen Bedürfnisses durch die Beimischung erweckender Gedanken, oder durch spielende Uebung der Kraft belebte und veredelte, so begleitet die Laute dieses Heldengeschlecht auch zu den sonnigen Gefilden der Seligen, wo der Genuß einer behaglichen Muse in der anmuthigsten Natur mit Wettkämpfen der Rosse und heitern Gesängen wechselt [14]).

Es war eine alte Meinung, die in dem ganzen Wesen der Heldenzeit begründet ist, daß dem Sänger ein Gott zur Seite stehe [15]), ohne dessen Einwirkung er nichts vermöge; und Telemachos Ausspruch [16]), daß der Gesang des Aoidos eine Gabe des Zeus sey, war ohne Zweifel der herrschende Glaube seiner Zeit. So heißt es auch vom Demodokos [17]), ein Gott habe ihm, um die Menschen zu erfreuen, die Gabe des Gesanges verliehen; durch welche Ausdrücke doch die sich selbst bewußte Kunst so wenig ausgeschlossen wird, daß es vielmehr gerade die lichtvolle, heitere Ordnung und die besonnene Fügung der Theile in ein leicht zu fassendes Ganze ist,

---

1) *Pind.* Pyth. I, 180. und Nem. VI, 50. verbindet ἀοιδοὺς und λογίους, Sänger und Erzähler, als diejenigen, welche ruhmvolle Thaten der Nachwelt überlieferten. 2) Hymn. Homer. in Mercur. V, 53. 3) Hymn. in Mercur. V, 479 ff. 4) *Pind.* Pyth. I, 5. 5) Der Verein des Gesangs und Tanzes erscheint als etwas Herkömmliches auf dem Schilde Achills (ιλ. σ. 569. ff.), wie denn auch beides οδ. α. 152. ϑ. 248. u. an a. Stellen zusammen genannt wird. Als das Höchste dieses Vereins mochte sich das Alterthum jenen dädalischen Chor denken (ιλ. σ. 490 — 606.), wo ein singender Aoidos den künstlich geordneten Tanz zahlreicher Jünglinge und Jungfrauen begleitet, und zugleich zwei Kunsttänzer sich nach seinen Weisen schwenken und wirbeln. Vgl. οδ. δ. 18. 19.

6) οδ. ϑ. 65. 473. 7) οδ. δ. 18. f. 8) οδ. γ. 267. ff. 9) οδ. ϑ. 483. 10) οδ. ϑ. 479. 11) *Philostrat.* Imagg. II. 2. p. 813. *Statius* Achill. II. 443 ff. Oft wurde dieser Gegenstand auf Kunstvorstellungen benutzt. S. **Böttiger** Vasengem. I, 3. S. 143. ff. 12) ιλ. ι. 185 — 190. 13) οδ. ι. v. 2 — 11. 14) *Pindar.* beym Plutarch. T. II. p. 120. C. Fragm. *Pindari* p. 31. f. ed. Heyn. 15) *Plato* de Legg. IV, p. 719. C. 16) οδ. α. 347. 17) οδ. ϑ. 44. Vgl. οδ. ϑ. 496. ϱ. 518. χ. 347.

was die Wirkung des göttlichen Einflusses zu erkennen gibt [18]. Es ist also hiebei nicht, wie Viele annehmen, an ein augenblickliches Dichten (Improvisiren) zu denken; zu welcher Annahme wenigstens die Stellen der homerischen Gedichte nicht berechtigen, in denen Sänger eingeführt werden. Denn wenn Odysseus [19] den Demodokos auffodert, nachdem er die Rückkehr der Achäer von Troja besungen, zu einem andern Gegenstand überzuschreiten, und er gleich darauf, der Auffoderung folgsam, die Eroberung der Stadt durch Epeos und Odysseus erzählt, so kann daraus nicht gefolgert werden, daß er dieses Epos auf der Stelle dichtete; indem ja nichts hindert, daß er, dem andere Theile des großen trojanischen Mythos so klar vor der Sele standen, auch diesen in seinem Innern zur Mittheilung bereit gehabt habe. Drei Musen [20] standen, dem alten Glauben zu Folge, dem Geschäfte des Sängers vor, das Sinnen (Μελέτη), das Gedächtniß (Μνήμη), und der Gesang (Ἀοιδή); in welchem heiligen Drei die Stufenfolge der Thätigkeit des Aoidos deutlich bezeichnet, und der Glaube an ein augenblickliches Improvisiren zurückgewiesen wird. Auch werden die Sänger, gewiß nicht ohne Grund, schweigsam und in sich gekehrt vorgestellt, so daß sie, obgleich so hochgeehrt, dennoch an der Fürsten Gesprächen keinen Theil nahmen. Auf dieses tiefe Sinnen (μελέτη), mit welchem sie den poetischen Stoff in ihrem innersten Gemüthe nährten, und in stiller Thätigkeit ordneten und ausbildeten, mögen auch die Sagen von der Blindheit mehrer unter ihnen [21] hinweisen; daher der Glaube an ein solches äußere Verschlossenseyn gegen die Erscheinungen der Welt fast wie eine nothwendige Bedingung großer Dichterkraft auch in das Leben Homers übergegangen ist [22]. Indem aber die Sänger dasjenige, was sie in wohlgeordneter Form ausgebildet hatten, in ihrem Gedächtnisse (Μνήμη) festhielten, wirkte der Vortrag (ἀοιδή) in der festlichen Versammlung, frei und gebunden zugleich, mit der lebendigen Kraft des augenblicklich Entstandenen, ohne doch die Mangelhaftigkeit dessen zu theilen, was wahrhaft augenblicklich entstanden ist.

Solche Gesänge, obgleich für die nächste Gegenwart bestimmt, reichten doch nothwendig über den Augenblick hinaus; aber man würde sich irren, wenn man ihre Erhaltung dem blos zufälligen Auffassen in dem Gedächtnisse des einen oder des andern Zuhörers beimessen wollte. Vielmehr theilte sie der Sänger den Jüngern seiner Kunst mündlich mit [23], und es ist sehr wahrscheinlich, daß sich früh schon Sänger-Schulen unter den Hellenen gebildet haben, dergleichen Lykurgos in der Schule der Homeriden in Jonien fand [24]. Denn ein Gewerbe war des Sängers Geschäft, wie das des Sehers, des Arztes und des Baumeisters [25] war. Einer solchen Schule möchte man die Aoiden angehörig denken, welche bei Hektors Todtenfeier bestellt sind, abwechselnd mit den Verwandtinnen Klagegesänge anzustimmen [26]. In solchen Schulen wurden alte Lieder durch mündliche Fortpflanzung erhalten und mit neuen vermehrt, bis das Heldenleben erstarb, und nur noch als Sage in dem Nachklange von Gesängen übrig blieb, die nicht mehr von selbst schaffenden Aoiden gedichtet, sondern nur von dem Gedächtnisse geistloser Rhapsoden aufgefaßt wurden.

Da das Geschäft der Aoiden nicht bestimmt war, in das thätige Leben einzugreifen [27], sondern die festliche Muse zu schmücken, daher es ihnen vor allen Dingen oblag vieles Ergötzliche zu wissen [28], so wird der Gegenstand ihrer Gesänge vor allem dasjenige gewesen seyn, was die Gemüther der Edelsten wie der Menge zu allen Zeiten am meisten erfreut hat, die Sage von dem Ruhme der Helden, woran sich auch die Geschichte des Olympos reihte, Kämpfer und Irrfahrten, Feste und Gefahren, auch wohl Abenteuer der Liebe unter Göttern und Menschen [29]. Und nicht blos das langvergangene, auch die neue Heldensage bildeten sie aus. So singt Phemios den Freiern [30] die Rückkehr der Achäer, und Odysseus hörte bei den Phaiaken seine eigene Thaten aus dem Munde des Demodokos [31]; ja es waren, nach Telemachos Ausspruche [32], eben die neusten Gesänge, die das Gemüth der Hörer am meisten erfreuten. Jeder dieser Gesänge war ein Bruchstück aus dem großen Umfange mythischer und heroischer Sagen; aber doch jeder ein Ganzes für sich; und es leidet keinen Zweifel, daß aus solchen Epen (ἔπη) die noch vorhandenen Homerischen und die große Masse verlorner Epopöen der ältesten Zeit erwachsen, und zuerst durch Zusammenstellung des Gleichartigen, dann durch kunstvolle Fügung und Verkittung gebildet worden.

Noch muß bemerkt werden, daß, wie die Minnesinger unsers Vaterlandes, so auch die hellenischen Aoiden ihre Kraft in Wettstreiten prüften. Die Geschichte des Thamyris [33] weiset vielleicht auf das Alter dieses Gebrauches hin. Bestimmt wird ein solcher Wettstreit von

---

18) Od. θ. 487. ff.

Hoch vor den Sterblichen allen, Demodokos, preis' ich dich wahrlich!
Dich hat die Muse gelehrt, Zeus Tochter sie, oder Apollon!
So genau nach der Ordnung besingst du der Danaer Schicksal...
Gleich als ob du selber dabei warst, oder es hörtest.

19) Od. θ. 492. 20) *Pausan.* IX, 29. p. 765. 21) Des Thamyris Ιλ. β. 597., wiewol diesem die Musen mit den Augen auch die Gabe des Gesanges und der Cithar entrissen. Dagegen hatte die Muse dem Demodokos das Gesicht genommen; aber zum Ersatz den süßen Gesang verliehen. Od. θ. 64. 22) Der blinde Mann aus Chios, welchen der Homerische Hymnus auf den Apoll v. 172 erwähnt, sollte zuverlässig kein anderer seyn, als Homer; woran wenigstens Thucydides L. III. 104. nicht zweifelte.

23) Dieses hieß διδάσκειν, und dieser Gebrauch schien der freiern, nur in lebendiger Mittheilung gedeihenden Kunst so angemessen, daß er sich auch noch bis spät in die Zeiten der ausgebildeten Schreibkunst erhielt. Daher διδάσκειν δρᾶμα, docere fabulam, von dem dramatischen Dichter. 24) *Plut.* Vit. Lycurgi c. 4. *Aelian.* V. H. XIII. 14. Vorzüglich der Scholiast. zu Pindar. Nem. II. 1. 25) Od. ρ. 384. 26) Ιλ. ω. 720. 27) Etwa als Priester oder Mystagogen, oder, wie die teutschen Barden, um zum Kampf in der Schlacht anzufeuern. 28) πολλὰ θελκτήρια Od. α. 337. 29) Wie die Liebe des Ares und der Aphrodite, welche Demodokos den Phaiaken singt (Od. θ. 267 ff.), oder der Aphrodite zum Aeneas, welche den Inhalt eines Homerischen Hymnus ausmacht. 30) Od. α. 326. 31) Od. θ. 499. 32) Od. α. 361. 33) Ιλ. β. 597.

Hesiodos erwähnt [34]), in welchem er, bei der Todtenfeier des Amphidamas zu Chalkis einen Tripus gewann; und es war eine alte, ebenfalls durch hesiodische Verse beglaubigte Sage, daß jener Dichter zu Delos mit Homer (wetteifernd) gesungen habe [35]). Auch wird in dem homerischen Hymnus auf den Apoll [36]) der Wettstreit jonischer Sänger auf jener Insel zum Preise Apollos und der Artemis rühmend erwähnt. (*F. Jacobs.*)

Aonia, Aones, s. Bootia.

Aonides s. Musen.

AORISTUS, ἀόριστος, (sc. χρόνος), ein grammatischer Ausdruck, besonders in der griechischen Sprachlehre gebräuchlich, tempus infinitum oder indefinitum, unbestimmte Zeit. Die Bedeutung dieses Ausdrucks ist doppelt. Es wird nämlich, in wiefern in dem Zeitworte [1]) Zeit angegeben wird, durch diesen Ausdruck theils, und zwar eigentlich eine Zeit selbst, welche unbestimmt ist, bezeichnet, theils, und dies ist das Gewöhnlichere, eine (jede) Form des Zeitworts, in welcher eine unbestimmte Zeit angegeben wird. Es beruht aber der richtige Gebrauch des Ausdrucks Aoristus in der letzten Bedeutung auf dem richtigen Begriff von unbestimmter Zeit selbst.

Auch in der griechischen Sprache gilt, nach dem richtigen Begriff von unbestimmter Zeit, der Ausdruck Aoristus — wenn derselbe Zeitwortsform (Verbalform) für unbestimmte Zeit bezeichnet — nicht blos von zwei Formen des Praeteritum, denen er gewöhnlich allein, nach altem Herkommen, in den griechischen Grammatiken beigesetzt ist, und von denen die eine Form erster, die andere zweiter Aoristus genannt wird; eine Benennung, die deshalb in Gebrauch gekommen ist, weil die erste Form von den griechischen Zeitwörtern (besonders in der Prosa) häufiger vorkommt, als die andere. Von den alten griechischen Grammatikern aber, die über die Bedeutung und den Gebrauch der Zeitformen überhaupt keinen recht deutlichen Begriff hatten, rührt der beschränkte Gebrauch des Ausdrucks Aoristus her. Freilich ist es bei den beiden genannten Formen des griechischen Zeitwortes am auffallendsten, daß dieselben (nämlich im modus indicativus) unbestimmte Zeit bezeichnen, und deshalb wol besonders, doch nicht allein, den Namen Aoristus verdienen. Die neueren Grammatiker hätten längst dem sogenannten Futurum primum und secundum, und im Passivum dem Fut. tertium den Namen Aoristus futuri primus, secundus, tertius beilegen, die zwei bisher allein mit dem Namen Aoristus bezeichneten Formen aber Aoristus primus und secundus praeteriti benennen sollen. Die Futura bezeichnen, eben so wie jene Praeterita, an und für sich unbestimmte Zeit, nämlich zukünftige; z. B. λέξει τοῦτο τῷ φίλῳ, er wird es dem Freunde sagen, unbestimmt, ob sogleich oder später, und um wie viel später, als sogleich. Die bestimmte Zukunft, Futurum finitum, umschreiben die Griechen mit dem Verbum μέλλω, z. B. μέλλει λέγειν, er will es sagen, er ist im Begriff, es zu sagen. — Aber nicht blos für die Vergangenheit und Zukunft, sondern auch für die Gegenwart gibt es in jeder Sprache, auch in der Griechischen, eine Form des Zeitworts, in welcher aoristische Bedeutung liegt, wenn dieselbe auch zur Bezeichnung noch einer anderen Art, oder noch zweier anderer Arten von Zeit gebraucht wird [2]).

Es gibt nämlich drei Arten von Zeit, genera temporum, nach denen überhaupt etwas in der Zeit als gewesen, oder als seyend, oder als zukünftig gedacht und durch die Formen des Zeitworts ausgedrückt wird: I. die Art derjenigen Zeit, welche unabhängig von einer andern Zeit, und für sich bestehend gedacht wird, tempus absolutum oder tempus finitum, deren Form daher auch für sich verständlich ist; II. die Art derjenigen Zeit, die in Bezug auf eine andere Zeit oder von einer andern Zeit abhängig gedacht wird, bezügliche, abhängige Zeit, tempus relativum, die als solche, ohne hinzugedachte andere Zeit, von der sie abhängig ist, nicht bestimmt gedacht wird, und deren Form als solche auch nicht für sich genug verständlich ist, sondern den Beisatz derjenigen Zeitform erfodert, in der angegeben wird, auf welche andere Zeit eben die bezügliche Zeit zu beziehen ist; III. die Art der weder von anderer Zeit abhängigen, noch für sich hinlänglich bestimmten,

34) Werke und Tage v. 651 f. 35) Schol. Pind. Nem. II. 1. Fragm. Hesiodi v. 96. 36) v. 149. Ueber den Gegenstand dieses Artikels vergleiche man Gilde's History of Greece Ch. VI. Tom. I. p. 248. ed. of Basil.; ferner Schlegel's Geschichte der Poesie der Griechen und Römer, 1. B. 1. Abth. Heeren's Ideen über die Politik, 3. Th. 1. Abth. 6. Kap. S. 155 ff.

1) Wenn in dieser Darstellung des Aoristus von Bezeichnung der Zeit durch Sprachformen die Rede ist, wird kein anderes Zeitbezeichnung enthaltendes Wort — also kein sogenanntes adverbium temporis — verstanden, sondern allein das Zeitwort (Verbum, Copulawort), welches in seinen Formen, neben dem Ausdruck der Verknüpfung eines Prädicats an ein Subject (neben der Copula), auch vorzüglich den Ausdruck der Zeit enthält, für welche jene Verknüpfung eines Prädicats an ein Subject gilt. Daß, eins abgerechnet, die Zeitwörter, außer Copula und Zeit, auch ein Prädicat enthalten, ändert hier nichts, weil dieselben eben dadurch Zeitwörter sind, daß sie Copula und Zeit, nicht dadurch, daß sie ein Prädicat ausdrücken. Gegen diese Verba bildet das einzige Verbum seyn (esse), als reines Verbum, d. h. kein Prädicat enthaltend, eine eigne Classe. Weil es ohne Prädicat die Copula gibt, heißt es füglich Verbum copulativum, und die übrigen Verba, welche neben der Copula auch zugleich ein Prädicat enthalten, und deswegen in einem gewissen Gegensatz mit dem vorigen stehen, Verba praedicativa. Diese Verba praedicativa bilden die zweite Classe der Verba, zu welcher Classe das Verbum seyn auch gehört, wenn es nicht reine Copula, sondern zugleich das Prädicat des Vorhandenseyns mit enthält. Z. E. es ist ein Gott. Hier ist das Verbum seyn in der Form ist ein Verbum praedicativum, denn es heißt nichts anderes, als: es ist ein Gott vorhanden, oder es existirt ein Gott.

2) Die Kategorie der Relation in der Logik ist hier angewendet, und hievon braucht wol der Grund nicht ausführlich nachgewiesen zu werden, da die Sprache, als Ausdruck der Gedanken, mit ihren Formen auf dem Grunde der Denkformen beruht, so wie hinwiederum ein deutliches und zusammenhangendes Denken als ein inneres Sprechen nicht ohne die Formen der Sprache möglich, und überhaupt in der Denkthätigkeit Denken und Sprechen vereint ist. Vergl. Riemer's Griech. d. Lex. unter φημί. Uebrigens müssen die sogenannten Kategorieen stets beim Philosophiren über Sprache und allgemeine Spracherscheinungen ihre Anwendung finden, eben aus dem angedeuteten Grunde.

d. h. abgegrenzten Zeit, oder die Art der unbestimmten Zeit, tempus infinitum. — Die letzte Art von Zeit ist eben der Aoristus, in sofern nicht Form der Zeit, sondern Zeit selbst verstanden wird. Die Form dieser Zeit, als aoristische Form, erhält durch den Beisatz von Zeitadverbien festere Bestimmung. Z. B. er schrieb — vorgestern früh um 7 Uhr.

Zur weiteren Erklärung des Aorists wird hier noch Einiges in kurzer Erinnerung vorausgeschickt. 1) Erinnere man sich, daß die Zeit überhaupt, also auch unbestimmt gedacht, dreifach ist, denn sie erscheint uns: a) als jetzig, gegenwärtige Zeit; b) als die Zeit vor der jetzigen, vergangene Zeit; c) als die Zeit nach der jetzigen: zukünftige Zeit. 2) Daß bei dem Vorstellen der Zeit überhaupt, die gegenwärtige Zeit die Hauptzeit ist, und daß die Vorstellung von Vergangenheit und Zukunft nur vermittelst der Vorstellung der Gegenwart möglich ist. Daher wird jeder durch Zahl und sonstige Zeitbestimmungen angegebene Theil der Vergangenheit oder Zukunft noch nicht hinlänglich ohne Beziehung auf die Gegenwart angegeben, und Puncte in der Vergangenheit, durch die gewöhnlich gewisse Ereignisse der Zeit bestimmt werden, z. B. Christi Geburt, die Erbauung Roms, müssen erst durch Beziehung auf die Gegenwart ihren festen Platz erhalten, indem der Raum zwischen ihnen und der Gegenwart, als abgemessen innenliegend, vorgestellt wird. 3) Daß die Gegenwart, so wie uns einmal die Zeit als ein sich Fortbewegendes erscheint, in jedem Augenblick und überhaupt stets weiter rückt, und mit ihr auch die dunkel oder klarer vorgestellte Endgrenze der Vergangenheit und Anfangsgrenze der Zukunft, und daß in den meisten Fällen, wenn von gegenwärtiger Zeit gesprochen wird, man sich nicht einen sehr kleinen Theil der Zeit, z. B. einen Augenblick, oder den möglich kleinsten Theil der Zeit, als gegenwärtig vorstellt, sondern einen größeren Zeittheil. Ein solcher größerer Zeittheil, als gegenwärtig vorgestellt, umfaßt genau genommen ein größeres oder kleineres Stück auch von der Vergangenheit und Zukunft. (Dies ist besonders festzuhalten, um sich deutlich zu denken, was unbestimmte Gegenwart, in Formen des Zeitworts ausgedrückt, sey). Man sagt daher nicht blos: in dem jetzigen oder gegenwärtigen Augenblicke [3]), sondern auch: in gegenwärtiger Stunde, in jetziger Woche, in gegenwärtigem Jahre und, mit noch weiterem Umfange der Gegenwart, in jetziger Zeit. Genau genommen stellt man sich unter gegenwärtiger Zeit denjenigen Zeittheil vor, in welchem sich der Denkende oder Sprechende bewußt ist, daß er eben denkt oder spricht, oder in welchem der Denkende oder Sprechende sich befindet.

Diesemnach ist, streng genommen, nur derjenige Zeittheil, in welchem sich der Sprechende befindet, also blos genau (absolut) gegenwärtige Zeit, eine bestimmte, für sich gedachte, unabhängige Zeit, tempus absolutum, finitum, so wie auch nur diejenige Form des Zeitworts, durch welche eine streng gegenwärtige Zeit bezeichnet wird, tempus absolutum oder finitum heißen könnte. Aber derjenige Theil der Vergangenheit, welcher, größer oder kleiner, an die Gegenwart angrenzend und durch sie scharf begrenzt vorgestellt wird, kann auch deshalb, weil er, so viel dies möglich ist, wirklich begrenzt vorgestellt wird, tempus absolutum heißen, eben so der größere oder kleinere Theil der Zukunft, welcher, als von der Gegenwart an folgend, also von der Gegenwart begrenzt, gedacht wird. Daher können auch die Formen für diese drei im Allgemeinen (d. h. ohne Berücksichtigung der Verbindung von mehren Zeiten dieser Art in der Vorstellung zu Einer) dargestellten Zeiten folgende Namen führen: a) praeteritum absolutum oder finitum simplex, gewöhnlich kürzer, und deshalb für den Gebrauch besser κατ' ἐξοχήν perfectum genannt, (γέγραφεν, er hat so eben geschrieben, scripsit) [4]); b) praesens finitum, (γράφει, er schreibt so eben, scribit) [5]); c) futurum finitum simplex (μέλλει γράφειν, er will schreiben, er wird so eben schreiben, scripturus est) [6]).

Die Zahl der zusammengesetzten Formen des Zeitwortes für diese Zeitart (der bestimmten Zeit) ist eben so groß, als die Zahl der Formen des Zeitwortes für die unbestimmte Zeit, und jene Formen lassen sich (bei jeder derselben die Bestimmung jetzt eben hinzugenommen), nach der Tabelle der letzten Formen übersehen.

Die abhängige, bezügliche Zeit, d. i. diejenige, welche sich auf eine andere Zeit bezieht, und durch dieselbe ihre Bestimmung erhält, tempus relativum, ist entweder vergangene, oder gegenwärtige, oder zukünftige Zeit, also dreifach, und wird auch auf diese dreifache Zeit bezogen. Weil nun die Beziehung der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auf eine Vergangenheit, verschieden ist von der Beziehung dieser

---

3) Der gegenwärtige Augenblick ist, indem wir ihn mit Worten bezeichnen, zwar schon entschwunden, er wird aber als wirklich gegenwärtig vorgestellt, wenn er als gegenwärtig erscheint, und daß, ehe die Bezeichnung eines gegenwärtigen Augenblicks ausgesprochen wird, der bezeichnete Augenblick, da, wo er bezeichnet wird, in der Wirklichkeit schon entschwunden ist, wird in der Sprache gewöhnlich weiter nicht beachtet, und es reicht völlig aus, die bestimmte Gegenwart so zu bezeichnen, daß man sagt, sie sey der Zeittheil, in welchem sich der Sprechende eben befindet, möge dieser Zeittheil kleiner oder größer seyn.

4) Die Form γέγραφεν ist blos perfectum oder praeteritum finitum, und auch relativum, nämlich als antepraesens für die gegenwärtige Zeit, eben so (gewöhnlich) das Teutsche: ich habe geschrieben; die Lateinische Form scripsit aber drückt das Praeteritum aller drei Zeitarten aus, nämlich sowol das Praeteritum finitum, er hat so eben geschrieben, und das Praeteritum relativum, er hat geschrieben, da u. s. w. als auch das Praeteritum infinitum, er schrieb irgend einmal. Daß aber eine Form des Zeitworts für mehr als Eine Art der Zeit gebraucht wird, darf bei Scheidung der drei Zeitarten, und bei dem Ordnen der Formen des Zeitworts für die Formen der Zeit selbst nach diesen drei Arten, nicht stören und irren, da auch sonst die Wörter mehr als Einen Gebrauch haben.

5) Auch diese Form des Zeitworts hat im Griechischen, Teutschen und Lateinischen, so wie in andern Sprachen, zugleich die Bedeutung der abhängigen und unbestimmten Zeit.

6) Im Teutschen braucht man gewöhnlich das Hilfszeitwort wollen, um das Futurum finitum zu bezeichnen, ohne Beisatz der Partikel eben, nicht das Hilfszeitwort werden. Z. B. sey still, er will schreiben! nicht: sey still, er wird schreiben, welches heißen würde: gib dich zufrieden, er wird (jetzt, oder wenn es ist) gewiß schreiben.

drei Zeiten auf die Gegenwart, und von der Beziehung dieser drei Zeiten auf die Zukunft, so hat auch das Zeitwort für jede dieser drei Beziehungen drei verschiedene Formen, also zusammen 9 Formen. Es würde auch nicht mehr Formen, als diese, geben, wenn blos einzeln vergangene, gegenwärtige und zukünftige Zeit auf eine andere Zeit bezogen werden könnte, nicht zwei oder drei Zeiten in Einer Vorstellung vereint. Auch hat für Beziehung zweier oder dreier in Einer Vorstellung vereinter Zeiten das Zeitwort besondere Formen, z. B. scripturus fuerat, er hatte wollen schreiben, als ꝛc. Hier wird etwas zukünftiges als vergangen auf etwas anderes Vergangenes bezogen ausgedrückt. Wenn daher solche Formen, wie die eben aufgestellte, in manchen neueren Lateinischen Grammatiken von der Tabelle der relativen Formen des Zeitworts ausgeschlossen sind, und mit nichts als ihre Zusammensetzung andeutenden Namen besonders aufgeführt werden, so ist dies bloße Willkür. Die Zahl der relativen Formen des lateinischen Zeitworts, besonders bei dem sogenannten Deponens, übersteigt bei weitem die Zahl neun. Ueberhaupt kann es (ohne dies hier gerade auf die Lateinische Sprache zu beziehen, wiewol dies für das sogenannte Lateinische Deponens mit Recht geschähe), 21 geschiedene relative Formen des Zeitworts geben, wie zugleich aus dem Folgenden erhellen wird. — Wir kommen nun auf den Aorist zurück.

Die unbestimmte Zeit war, wie die bestimmte und relative, überhaupt dreifach: vergangene, gegenwärtige, zukünftige. Sobald nun Vergangenheit, oder Gegenwart, oder Zukunft als unbestimmte oder unbegrenzte Zeit vorgestellt wird, so wird entweder alle Vergangenheit zusammen, alle Gegenwart zusammen, alle Zukunft zusammen (also kein bestimmter, abgesonderter Theil derselben, sondern jeder beliebige Theil derselben), oder irgend ein Theil der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vorgestellt. Doch ist unbestimmte Vergangenheit, oder der Aoristus der Vergangenheit, verschieden von der unbestimmten Gegenwart und von der unbestimmten Zukunft; eben darum, weil Vergangenheit etwas Anderes ist, als Gegenwart und Zukunft u. s. w.; nur darin kommen alle drei Zeiten, als unbestimmte Zeiten, überein, daß sie eben unbestimmt sind.

Die unbestimmte Vergangenheit also ist die ganze Reihe der Vergangenheit überhaupt, jeder beliebige Theil derselben [7]) (nicht der durch die bestimmte Gegenwart scharf begrenzte, größere oder kleinere Theil), oder auch irgend Ein Theil der Vergangenheit [8]); die unbestimmte Gegenwart ist überhaupt gegenwärtige Zeit (ein ganzer, größerer oder kleinerer gegenwärtiger Zeittheil), ohne scharfe Abschneidung der Vergangenheit und Zukunft von ihr, oder irgend Ein Theil der Gegenwart, d. h. des als gegenwärtig nicht begrenzt gedachten Theiles der Zeit überhaupt; die unbestimmte Zukunft ist überhaupt die ganze Zukunft (nicht gerade der Theil derselben, welcher von der bestimmten Gegenwart scharf begrenzt wird), oder irgend Ein Theil der Zukunft, der zwar seine Grenzen hat, die aber nicht gedacht werden. Hätte das Zeitwort immer eine besondere Form für jede der drei unbestimmten Zeiten, so gäb's dann nur drei aoristische Formen des Zeitworts überhaupt, wenn Vergangenheit und Zukunft unbestimmt genommen, eben so wie Gegenwart, immer blos für sich, ohne die Vorstellung einer andern Zeit oder mehrer Zeiten in ihre Vorstellung aufzunehmen, gedacht würden. Dies ist aber nicht der Fall, sondern es wird in die Vorstellung unbestimmter Vergangenheit und Zukunft (eben so in die Vorstellung bestimmter Vergangenheit und Zukunft) die Vorstellung einer, zweier oder dreier Zeiten oft aufgenommen, und zwar so, daß die auf solche Art gedachte Vergangenheit überhaupt Vergangenheit bleibt, und sich vorherrschend als Vergangenheit darstellt; und nicht minder so die Zukunft. Daher hat auch das Zeitwort für unbestimmte Vergangenheit und für unbestimmte Zukunft mehre zusammengesetzte Formen; nicht so für die Gegenwart.

Zur Vorstellung gegenwärtiger Zeit nämlich, sey dieselbe unbestimmt, oder bestimmt, oder relativ, läßt sich die Vorstellung einer andern Zeit nicht so hinzunehmen, daß noch mehr, als gegenwärtige Zeit, oder wenigstens keine andere als gegenwärtige Zeit, gedacht würde. Denn will man zur Vorstellung einer gegenwärtigen Zeit die Vorstellung einer anderen gegenwärtigen Zeit verknüpfen, oder diese in jene aufnehmen, also in einer gegenwärtigen Zeit eine andere gegenwärtige Zeit denken (nicht auf jene beziehen) [9]), so wird nichts weiter gedacht, als gegenwärtige Zeit; man will zur Vorstellung gegenwärtiger Zeit etwas hinzuthun, was in ihr schon enthalten ist. Will man dagegen zur Vorstellung gegenwärtiger Zeit die Vorstellung einer Vergangenheit oder Zukunft verbinden, so geschieht dies nicht anders, als so, daß die letzte Vorstellung vorherrscht: eine Vergangenheit oder Zukunft vermittelst der Vorstellung von Gegenwart, demnach eine durch die Vorstellung der Gegenwart bestimmte Vergangenheit oder Zukunft, überhaupt doch aber Vergangenheit oder Zukunft vorherrschend, nicht Gegenwart, gedacht wird. Denn wird etwas Vergangenes als jetzt vergangen gedacht, so hat man die Vorstellung einer jetzt vollendeten Vergangenheit, also überhaupt einer Vergangenheit, nicht einer Gegenwart. Kurz die Vorstellung einer Vergangenheit kann nur in Bezug auf die Vorstellung einer Gegenwart, nicht als verknüpft in die Vorstellung der Gegenwart gedacht werden, weil, wie oben erinnert wurde, die Vergangenheit überhaupt immer, wenn auch dunkel, nur in Bezug auf die Vorstellung der Gegenwart, oder nur vermittelst der Vorstellung der Gegenwart gedacht wird. Dasselbe gilt von der Zukunft. Sobald nämlich etwas als jetzt, oder in der Gegenwart zukünftig gedacht wird, so ist dies nichts Anderes, als

---

7) Z. B. Ζεύς ἔργων ἀντ' ἀδίκων χαλεπὴν ἐπίθηκεν ἀμοιβήν, Zeus legte für ungerechte Thaten schwere Vergeltung auf, nämlich in jedem beliebigen Theil der Vergangenheit, in der ganzen Vergangenheit überhaupt.

8) Z. B. scripsit amico suo, er schrieb seinem Freunde, nämlich irgend einmal in der Vergangenheit, wann gerade, liegt nicht in dieser Form des Zeitworts, sie aoristisch genommen.

9) Beziehen ist etwas Anderes, und dies ist, wie oben gezeigt wurde, eben sowol auf die Gegenwart als auf die beiden andern Zeiten möglich.

eine scharfe Begrenzung des Zukünftigen durch die Gegenwart, und das in der Gegenwart zukünftig Gedachte ist jetzt zukünftig, folglich wird hier Zukunft vorgestellt, wiewol bezogen auf die Gegenwart. Daher hat das Zeitwort sowol für unbestimmte, als bestimmte und relative Gegenwart, in Bezug auf Gegenwart [10]), nur Eine Form, und wol in allen Sprachen ist (wenn man von den bekannteren, ausgebildeten Sprachen schließen darf), für die Gegenwart in der Gegenwart, sogar aller drei Zeitarten, blos Eine Form vorhanden. Für Vergangenheit und Zukunft aber sind, eben weil zu ihrer Vorstellung die Vorstellung anderer Zeiten verknüpft werden kann, mehre Formen des Zeitworts in den Sprachen (außer in so armen und so gebildeten, wie die Hebräische) vorhanden; doch ist die Anzahl der in verschiedenen Sprachen wirklich daseyenden Formen verschieden, und es lassen sich nicht in allen Sprachen von einem Zeitworte, selbst nicht durch beliebige Zusammensetzung mit Formen anderer Zeitwörter, alle für die zusammengesetzten Zeiten nöthigen Formen bilden. In der teutschen Sprache lassen sie sich alle, ohne Schwierigkeit gebildet [11]), und die meisten im Gebrauch [12]), zusammenstellen; und sie sollen deshalb jeder einzelen hier folgenden Zusammensetzung der Zeiten beigefügt werden. Es gibt für Vergangenheit so wie für Zukunft sieben Formen, von welchen jede einzele etwas Anderes ausdrückt, als jede der übrigen.

Zuerst von der Vergangenheit. 1) Wird etwas als in einer Vergangenheit gegenwärtig, d. h. als gegenwärtig gewesen, oder überhaupt blos als vergangen gedacht; z. B. er sprach [13]) (irgend einmal) [14]). Zur Vorstellung einer Vergangenheit die Vorstellung von Gegenwart verknüpft. 2) Wird etwas als in einer Vergangenheit vergangen, d. h. als vergangen gewesen, gedacht; z. B. er hatte gesprochen (irgend einmal). Zur Vorstellung einer Vergangenheit die Vorstellung von Vergangenheit verknüpft. 3) Wird etwas als in einer Vergangenheit vergangen gewesen, d. h. als vollendet vergangen gewesen gedacht; z. B. er hatte gesprochen gehabt (irg. einm.). Zur Vorstellung einer Vergangenheit die Vorstellung einer zu einer andern Vergangenheit verbundenen Vergangenheit verknüpft. 4) Wird etwas als in einer Vergangenheit zukünftig, d. h. als zukünftig vergangen gedacht, z. B. er war im Begriff zu sprechen (irgend einmal). Zur Vorstellung einer Vergangenheit die Vorstellung von Zukunft verknüpft. 5) Wird etwas als in einer Vergangenheit zukünftig vergangen, d. h. als zukünftig vergangen gewesen gedacht, z. B. er war im Begriff, zu sprechen, gewesen (irgend einmal). Zur Vorstellung einer Vergangenheit die Vorstellung einer zur Vergangenheit gedachten Zukunft verknüpft. 6) [15]) Wird etwas als in einer Vergangenheit vollendet (vergangen) zukünftig, d. h. es wird etwas als vollendet (vergangen), zukünftig vergangen gedacht, z. B. er war im Begriff, gesprochen zu haben (irgend einmal). Zur Vorstellung einer Vergangenheit die Vorstellung einer mit der Zukunft verbundenen Vergangenheit verknüpft. 7) Wird etwas als in einer Vergangenheit vollendet zukünftig vergangen, d. h. es wird etwas als vollendet zukünftig vergangen gewesen gedacht, z. B. er ist im Begriff, gesprochen zu haben, gewesen (irgend einmal).

---

10) Man verwechsele damit nicht die Formen, in welchen alle drei Zeiten, und zwar mehrfach unter einander vereint, so daß auch sieben verschiedene Zeiten sich darstellen, in Bezug auf die Gegenwart ausgedrückt werden: die Formen für die relativen Zeiten in Bezug auf die Gegenwart, deren es sieben gibt.

11) Die Formen des Zeitworts, durch welche im Teutschen und in andern Sprachen zusammengesetzte Zeit bezeichnet werden, sind aus den Formen zusammengesetzt, welche für diejenigen einfachen Zeiten vorhanden sind, für deren in Eins verbundene Gedankenform die zusammengesetzten Formen des Zeitworts eben gehören. Eben so müssen auch die Namen für die zusammengesetzten Formen des Zeitworts zusammengesetzt seyn. Sie folgen weiter unten. — Uebrigens weist die Zusammensetzung der Formen des Zeitworts in mehren Sprachen darauf hin, das, was der menschliche Verstand, sich der Thätigkeit als sie gebildet wurden, unbewußt, in jene Formen legte, und was auch jetzt beim Gebrauch derselben im Sprechen gewöhnlich nur mit dunklem Bewußtseyn gedacht wird, zum klaren Bewußtseyn zu bringen.

12) Wenn manche Formen nicht häufig oder gar nicht gebraucht werden, so sind sie doch so gebildet, daß sie leichtlich auch gebraucht werden können, und sie dienen hier zur Vollständigkeit der Uebersicht, welche über die unbestimmten Zeiten für alle vorhandenen Sprachen gegeben wird.

13) Im Teutschen wird gewöhnlich das sogenannte Imperfect auch als Aoristus der Vergangenheit gebraucht. Im Griechischen sind zwei Formen, wiewol seltener zusammen, von Einem Zeitworte für diesen, in anderem als gewöhnlichem Sinne ersten Aoristus (Aoristus der ersten Stelle) vorhanden, aber für die übrigen Stellen gibt es keine eben gewöhnliche Form, die im Lateinischen zum Theil vom Verbum activum, sonst alle vom Deponens, und zwar meist als gebräuchlich, gebildet werden können. Aber doch sind auch in der teutschen Sprache aoristische Formen für das einfache Praeteritum vorhanden, welche sich vom Imperfect unterscheiden. So scheidet sich ward von wurde und die (oft alten) Formen des Praeteritum, welche als unregelmäßig gebildete Imperfecte neben den regelmäßigen Imperfecten von manchen Zeitwörtern in den Sprachlehren unserer Sprache aufgeführt werden. So wird die Form wob (mit dem Umlaut gebildet) neben webte, so erwog neben erwägte, bewog neben bewegte, hieb neben hauete, spie neben speiete oder speite aufgeführt. Es sind aber die Formen mit dem Umlaut alles, so wie ähnliche, Aoriste des einfachen Praeteritum. Und das Bestreben, eine Form als aoristisch vom Imperfect zu scheiben, zeigt sich besonders bei der großen Volksmasse, der sich deß unbewußten aber mächtigen Bildnerin der Sprachformen. So sagt man oft: der Hund boll, verschieden von bellte, nach anschwoll, anschwellte. Daher solche Provinzialismen, wie das Erzgebirgische: der Wind blooß, anstatt bließ, und Anderes. Möchten überhaupt doch alle teutsche Mundarten der Gegenden, sogar der Ortschaften, von mehren Einzelnen und in mehrfacher Gemeinschaft sprachkundlich behandelt werden!

14) Die Formen des teutschen Zeitworts (auch des lateinischen) haben, weil sie für mehre Arten der Zeit gebraucht werden, nicht so, wie die griechischen Aoristformen des Praeteritum, auch außer dem Zusammenhang der Rede, deutlich das Zeichen der Unbestimmtheit in sich. Daher setzt man füglich, besonders zu den Formen des Praeteritum, welche als Aoriste genommen werden sollen, das Wörtchen immer, oder die Wörtchen irgend einmal zur deutlichern Bezeichnung des Aoristischen hinzu.

15) Vgl. Anm. 12. Wenn die zusammengesetzte Form dieser Stelle und der folgenden in der teutschen Sprache nicht sonderlich gebraucht wird, so kann dies häufiger in irgend einer andern Sprache der Fall seyn, wiewol eine so vielfach zusammengesetzt gedachte Zeit auszudrücken, weniger häufig der Fall eintritt. Vergl. auch Anm. 19.

zur Vorstellung einer Vergangenheit die Vorstellung einer mit als vergangen gedachter Zukunft verbundenen Vergangenheit verknüpft.

Von der Zukunft reicht es hin, blos die Formen an einem Beispiel des teutschen Zeitwortes aufzuführen, da in ihnen eben so zusammengesetzte Zeiten enthalten sind, als in den sogleich aufgestellten Formen der Vergangenheit, und da dieselbe Erklärung der Zusammensetzung, nur unter Vertauschung der Worte: „in einer Vergangenheit", mit den Worten: „in einer Zukunft", wiederholt werden müßte.

Formen der unbestimmten Zukunft sind: 1) Er wird sprechen (irgend einmal); 2) Er wird gesprochen haben; 3) Er wird gesprochen gehabt haben; 4) Er wird im Begriff seyn zu sprechen; 5) Er wird im Begriff, zu sprechen gewesen seyn; 6) Er wird im Begriff seyn, gesprochen zu haben; 7) Er wird im Begriff, gesprochen zu haben, gewesen seyn.

Daß nun die überhaupt, als einen von einander verschiedenen Sinn gebenden, möglichen Zusammensezzungen der Zeiten und Zeitformen, für die unbestimmte Zeitart in den aufgestellten Zusammensetzungen erschöpft sind, wird jeder Versuch, weitere Zusammensetzungen, die einen Sinn haben und etwas Anderes ausdrücken, als in den aufgeführten Zusammensetzungen ausgedrückt ist, lehren. So könnte man diese Zusammensetzung bilden: er wollte im Begriff zu schreiben seyn, d. i. er war im Begriff, im Begriff zu seyn, zu schreiben. Sollte in dieser Zusammensetzung ein Sinn liegen, so könnte es kein anderer seyn, als der in der schon aufgestellten Zusammensetzung: „er war im Begriff zu schreiben", liegt. Allein es liegt in der neuen Zusammensetzung gar kein Sinn.

Es folge nun noch eine Tafel aller möglichen Zeitwortsformen für die unbestimmte Zeit, sowol Teutsch, als Griechisch und Lateinisch [16]), mit vorgesetzten Lateinischen [17]) Namen der Formen.

Tempora infinita.

A. Praeteritum. 1) Praeteritum infinitum simplex, (Gegenwart in Vergangenheit). Er sprach: ἐλάλησεν; locutus est [18]). 2) Praet. praeteriti (infiniti), (Vergangenheit in Vergangenheit). Er hatte (irgend einmal) gesprochen; λαλήσας ἔτυχεν, locutus fuit. 3) Praet. praeteriti in praeterito (inf.), (Vollendung vergangen in Vergangenheit). Er hatte (irgend einmal) gesprochen gehabt; λαλήσας γεγονὼς ἔτυχεν; im Lateinischen kann die Zusammensetzung nicht gebildet werden. 4) Futurum praeteriti (inf.), (Zukunft in Vergangenheit). Er war im Begriff zu sprechen (irgend einmal); λαλήσων ἔτυχεν; locuturus fuit. 5) Fut. transactum praeteriti (infin.), (Zukunft vergangen in Vergangenheit). Er war (irgend einmal) im Begriff, zu sprechen, gewesen; λαλήσων γεγονὼς ἔτυχεν; im Latein. kann diese Zusammensetzung nicht gebildet werden. 6) Praet. instans praeteriti (inf.), Vergangenheit zukünftig in Vergangenheit). Er war (irgend einmal) im Begriff, gesprochen zu haben; λαλῆσαι μέλλων ἔτυχεν; locutus futurus fuit. 7) Praet. instans praeteriti in praeterito (inf.), Vergangenheit zukünftig gewesen in Vergangenheit. Er war (irgend einmal) im Begriff, gesprochen zu haben, gewesen; λαλῆσαι μέλλων γεγονὼς ἔτυχεν; vom lat. Zeitw. kann diese Zusammens. nicht gebildet werden.

B. Praesens. Praesens infinitum, (unbestimmte Gegenwart). Er spricht (irgend einmal); λαλεῖ; loquitur.

C. Futurum. 1) Futur. infinitum simplex, (Gegenwart in Zukunft). Er wird sprechen; λαλήσει; loquetur. 2) Praet. futuri (inf.), (Vergangenheit in Zukunft). Er wird gesprochen haben; λαλήσας ἔσται; locutus erit. 3) Praet. praeteriti in futuro (inf.), (Vollendung vergangen in Zukunft). Er wird gesprochen gehabt haben; λαλήσας γεγονὼς ἔσται. 4) Futur. futuri (inf.), (Zukunft in Zukunft). Er wird im Begriff seyn zu sprechen; λαλήσων ἔσται; locuturus erit. 5) Fut. transactum futuri (inf.), (Zukunft vergangen in Zukunft) [19]). Er wird im Begriff zu sprechen gewesen seyn; λαλήσων γεγονὼς ἔσται; locuturus fuerit. 6) Praet. futuri in futuro (inf.), (Vergangenheit zukünftig in Zukunft). Er wird im Begriff seyn, gesprochen zu haben; λαλῆσαι μέλλων ἔσται; locutus futurus erit. 7) Praet. futuri in transacto futuro (fin.), (Vergangenheit zukünftig gewesen in Zukunft). Er wird im Begriff gesprochen zu haben gewesen seyn; λαλῆσαι μέλλων γεγονὼς ἔσται; locutus futurus fuerit.

Die abgeleiteten Bedeutungen des Aoristus im Indicativus, daß er ein schnelles Vorübergehn einer einzelnen Handlung, besonders im Praeteritum, und ein Pflegen, d. i. ein oftmaliges Thun, besonders im Praeteritum und Praesens anzeigt, ergeben sich leicht aus den ursprünglichen Bedeutungen desselben, daß er entweder alle Vergangenheit, alle Gegenwart, alle Zukunft (nämlich die Formen des Praeteritum alle Ver-

16) Das Deponens wird hier dazu gewählt, weil dies die meisten Zusammensetzungen mit activer Bedeutung in der lateinischen Sprache darbietet. Hier zeigt auch die Person des Hilfszeitworts sogleich, zu welcher Zeit überhaupt die zusammengesetzte Form gehört, außer bei der Form Nro. 1. s. Anm. 18.

17) Lateinisch sind die Namen gewählt, weil sie so am allgemein verständlichsten sind; doch könnte man die in Klammern beigesetzten teutschen Bezeichnungen auch als Namen brauchen.

18) Diese lateinische Form ist (wiewol durch Zusammensezzung des Praesens mit dem Partic. praet. gebildet), nicht weniger, als active Formen, wie dixit, öfterer praeteritum infinitum als perfectum. Die lat. Sprache hat überhaupt, die tempora einfach genommen, für die bestimmte und unbestimmte Zeit blos im Futurum geschiedene Formen; z. B. loquetur ist inf., locuturus est ist finitum. Wunderbar ist es, daß in den meisten neuen französischen Grammatiken Formen, wie il dormit immer noch défini heißen, und das eigentliche Perfectum indéfini genannt wird. Ihre eigenthümliche Bedeutung fodert Umkehrung der Namen. Eben so sollte, da der Name Perfectum von einer jetzt vollendeten Zeit bisher mit Recht gebraucht worden ist, bei Fernow das Tempus, was bei ihm passato perfetto indeterminato heißt, blos passato indeterminato, und der Name passato perfetto determinato blos perfetto, oder passato perfetto klingen. Dasselbe ist über die bei Keil gebrauchten Namen zu bemerken.

19) Daß diese Form nicht blos futurum exactum, und die folgende nicht blos Praeteritum futuri exacti ist, d. h. nicht blos relativisch gebraucht wird, ist hinlänglich bekannt; z. B. Haec tu videris, ego illa videro, und haud, ut opinor, erravero, si a Zenone disputationis principium duxero u. dgl.

gangenheit, die Form des Praesens alle Gegenwart, die Formen des Futurum alle Zukunft nicht durcheinander, z. B. die Formen des Praeteritum nicht auch alle Zukunft und umgekehrt) bezeichnet, oder irgend einen Theil der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Diese Bedeutungen einzeln in den Formen einzelner Sprachen zu verfolgen, gehört nicht hieher, da hier nur das Allgemeine gegeben werden soll, und es ist für das Griechische längst geschehen, seit Hermann (1801) de emendanda ratione Graecae Grammaticae geschrieben, und in seinen Beurtheilungen der Buttmannischen Grammatiken, so wie der größern von Matthiä in der Leipz. Lit. Zeit. und sonst immer mehr auf das Rechte hingewiesen hatte. In jenem Buche ward überhaupt diese Lehre nach diesem Prinzip[20] zuerst, und doch mit durchgreifender Deutlichkeit in ihrem Umfange vorgetragen. Vergl. S. 186. Eben so wenig gehört hieher die Darstellung der andern Modi des Aoristus, außer dem hier behandelten Indicativus, der Participia, der Infinitivi der einzelnen Aoristformen in einzelnen Sprachen, sondern dies gehört in die Grammatik der einzelnen Sprachen, wo jene Formen vorkommen, und an ihnen der Sprachgebrauch diese oder jene abgeleitete Bedeutung mehr oder weniger hervorgehoben hat. *(G. W. Müller.)*

AORNUS (Ἄορνος). 1) S. Avernus. 2) In den alten Ausgaben Arrians (Exp. Alex. 3. 19.) Ἄορνοι geschrieben, war eine der größten Städte Baktriana's mit einer Felsenfestung, die Alexander einnahm. 3) Eine Bergfestung in demjenigen Theile Indiens, welcher diesseit des Indus liegt, dem heutigen Gebiet von Kabul. Strabo (15. p. 688.) setzt irrig Aornus in die Nähe der Quellen des Indus, und dies veranlaßte Tiefenthaler (Beschr. von Indostan, Th. 1. S. 11.), es für das Schloß Temurkand zu halten; d'Anville setzt sie an den Ausfluß des Sewad oder Sivat, des Suastus des Ptolemäus. Aber unstreitig lag die Bergfeste in den Gebirgen südlich vom Kabulstrome, und war einer von den fürchterlichen Bergen bei Cohat, oder nach Curtius Beschreibung (8. 9.) das jetzige Callabagh. (S. Elphinstone Gesch. der engl. Gesandtsch. an den Hof v. Kabul, übers. von Rühs. Th. 1. S. 61 u. 67.) *(P. Fr. Kanngießer.)*

Aorsi s. Awaren.

Aorta s. Pulsader.

AOSTA, Hptst. des gleichnamigen Herzogth. in Piemont, während der französischen Herrschaft Hptst. eines Bezirks im Dept. Doria am Flüßchen Dora Baltea, (Butier) über welches eine wohlerhaltene römische Brücke führt, mit 5600 E., einer schönen Kathedralkirche, welche verschiedene merkwürdige Denkmäler enthält, und mehren andern Kirchen. — Diese alte Stadt der Salassen, eines sehr tapferen Volkes in der Gallia transpadana, wurde, wegen der häufigen Empörungen seiner Bewohner, unter Augustus von Terentius Varro Murena, zerstört, die Einwohner, welche sich mit ihren Habseligkeiten in Keller und Souterrains flüchteten — wie man erzählt — durch Hineinleitung des Butier ersäuft, und durch 3000 Soldaten der Prätorianischen Cohorten die neue Stadt Augusta Prätoria (das heutige Aosta) gegründet. Die bis jetzt erhaltenen Ueberreste von dieser Stadt bestehen, nach Kephalides (Reise durch Italien und Sicilien, Th. II. S. 333.) in 1) einem Triumphbogen, welcher unter denen, die nur einen Durchgang haben, der schönste, kühnste und festeste in Italien, aber ohne Inschrift ist; 2) zwei in schmucklosem, starken römischen Styl erbauten Thoren mit drei Durchgängen, und 3) einem elliptisch geformten Stück Mauer, welches man, höchst unwahrscheinlich, für ein Amphitheater ausgibt. Es könnte eher einem Theater angehört haben, und zwar dem Corridor unter den Sitzen, da noch ein Theil der übergebogenen Wölbung sichtbar ist; dabei liegen unterirdische Gänge, die man jedoch um der Schlangen und anderer gefährlicher Bewohner willen zugemauert hat. Ganz nahe dabei steht man 4) eine sehr hohe, antike, in 2 Stockwerke eingetheilte Mauer. Das obere Stockwerk hat 3 große, das untere 6 kleine Fenster, und hätte hier ein Theater gestanden, so müßte diese Mauer die äußere Wand der Scene gewesen seyn, was auch aus dem Verhältniß der Lage zu jenem elliptischen Stück Mauer, das in die Gegend der Sitzreihen fiele, deutlich hervorgeht. — In der Nähe der Stadt Aosta befinden sich die, schon den Alten bekannten Bäder und Metallbergwerke von Saint Didier. Letztere sollen ehedem sehr ergiebig an Gold und Silber gewesen seyn; jetzt aber fördert man blos Kupfer und wenig Silber zu Tage. *(H.)* — Das davon benannte Herzogthum bildet das Val d'Aosta, das Vaterland der alten Salassier, ein von rauhen Gebirgen umgebenes Thal zwischen Wallis, Savoyen und Novara, von der Dora Baltea und vielen kleinen Flüssen bewässert, mit mehren von Flecken benannten Nebenthälern, die wenig Getreide, dagegen aber Baumfrüchte, besonders Mandeln und Wein, Tannen und im Innern der Berge Kupfer und gutes Eisen liefern; daher man auch viele Schmelzöfen und Eisenhämmer findet. Die Einwohner sind größtentheils arm, und leiden an Kröpfen; viele wandern als Schornsteinfeger aus. Außer der Stadt enthält das Gebiet an 80 Flecken und Dörfer, mit etwa 66,000 Einwohnern. *(Röder.)*

AOTUS *Sm.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Hülsenpflanzen, und der zehnten Linne'schen Classe, mit Viminaria, Dillwynia und Sphaerolobium *Sm.* verwandt. Char. Fünftheiliger Kelch. Schmetterlingsblume. Hinfällige, freie Staubfäden. Zweiklappige, zweisamige Hülse. — Die einzige bekannte Art, Aotus *ferruginea* Labill., ist ein

20) Nach Stoischem Prinzip handelte treflich Fried. Wolfg. Reiz die Zeiten des Griech. u. Lat. Zeitworts ab, Leipz. 1766. (de temporibus et modis verbi Graeci et Lat.) Ueber die Zeiten des Griech. Zeitworts, mit Angabe der wirklich gebräuchlichen Formen, handelte, auf das Hermannische System gestützt, doch verschieden, Ludolph Georg Dissen in folgender Habilitations-Dissertation: De temporibus et modis verbi Graeci et de constructione particularum et modorum significatione constituenda. Götting. 1808. 60 S. 4. — Ueber den Gebrauch der einzelnen Zeitformen im Griech. hat bekanntlich Fischer, zu Weller's Griech. Grammatik, Vieles gesammelt, und außer den Ausgaben von Herrmann sind überhaupt die Ausg. Griech. Schriftsteller in neuerer Zeit, besonders in Deutschland, reich an treflichen Nachweisungen.

Bäumchen auf van Diemens Land. (*Labill.* nov. holl. t. 132.) (*Sprengel.*)

AOTUS (Zool.), Humboldt. Illiger. Nachtaffe. Eine, dem Wickelaffen (Callithrix) sehr ähnliche Affengattung, die sich von ihm vorzüglich nur durch den Schwanz unterscheidet, der weder Wickel- noch Greifschwanz ist. (*Meckel.*)

AOUS [1]), bei Scylax p. 10. Aeas (Αἴας), bei Polyb. (V, 110.) fehlerhaft Loios (Λῶιος), bei Ptol. (III, 13), der die Mündung 45,0:40,0 setzt, Loos, ein Fluß Illyriens, der auf dem Pindus an der Grenze Thessaliens (Scyl. l. c.), oder genauer auf der Spitze dieses Gebirges, die Lakmon heißt, entspringt [2]), im Gebirge zwischen engen und steilen Ufern fortströmend, sich 10 Stadien von Apollonia ins adriatische Meer ergießt, d. h. j. T. Polina und Lao. (*Ricklefs.*)

AOUSTE, ein Marktflecken im franz. Dept. Drôme, Bez. Dié an der Drôme, mit 1,200 Einw., die Papiermühlen und Oelpressen unterhalten. (*Hassel.*)

AOWIN, ein Negerland auf der Goldküste von Guinea, das sich vom Apollonia bis zum Flusse Sienna erstreckt, 5 Tagereisen lang, 3 breit, von mehren unter sich unabhängigen Häuptlingen beherrscht, dem Reiche Aschantie tributbar, (nach Bowdich Gesandtsch. - R. nach Aschantie.) (*Ersch.*)

Apachen, (Appachen), s. Apatschen.

APACTIS, eine Pflanzengattung, die Thunberg in Japan fand, sie in der eilften Linné'schen Classe aufstellte, aber, aus Mangel der Frucht, sie nicht genau bestimmen konnte. Nach seiner unvollständigen Beschreibung (*Thunb.* flor. jap. p. 191.) ist es ein Baum, mit eiförmigen, gesägten, abwechselnd stehenden Blättern, dessen Blüthen in Trauben stehen, und ohne Kelch vier gekerbte Corollenblätter unter dem Fruchtknoten tragen. (*Sprengel.*)

APAFI von Apa Nagy Falu, Michael I. und II., Fürsten von Siebenbürgen. — Als Johann Kemény, Fürst von Siebenbürgen, am 23. Jan. 1662 bei Nagy Szöllös Schlacht und Leben verloren, blieb Michael Apafi am 16. Nov. 1661 wider seinen Willen, auf Andrängen des Vesirs Ali, zu Maros Vásárhely, von einigen ungarischen Edeln und den sächsischen Abgeordneten zum Fürsten Siebenbürgens erwählt, im ruhigen Besitz dieser Würde. Er war aus einer der minder angesehenen Familien des Landes entsprossen*), hatte früher den Fürsten Georg II. Rákotzi auf seinem verunglückten polnischen Heereszuge begleitet, war lange in tatarischer Gefangenschaft gewesen, und lebte zur Zeit seiner Erwählung ruhig im Schooße seiner Familie auf seinem Erbgute Apafa (dem heutigen Elisabethstadt). Nach Kemény's Tod vernichtete er alle von diesem erlassenen Verfügungen, und ließ auf einer Ständeversammlung vom 10. März 1662 alle dem Hause Oesterreich ergebenen Siebenbürgen in die Acht erklären. Aber vergebens suchte er in diesem und dem folgenden Jahre durch Unterhandlungen und durch die Gewalt der Waffen, vereint mit einem türkischen Hilfsheer unter Kucsuk Ali, die teutschen Besatzungen aus den festen Plätzen des Landes zu verdrängen. Das türkische Hilfsheer ward vielmehr durch Erpressungen aller Art eine neue Geißel für das ohnehin ausgesogne Land, bis es endlich dem Hauptheere des Großvesirs Kiuprili folgen mußte, mit dem derselbe, in der stolzen Zuversicht Oesterreich zu vernichten, nach Ungarn zog. Auch Apafi, als Schützling der Pforte, erhielt Befehl, dem türkischen Heere zu folgen, und er mußte ihn endlich, nach mancherlei Ausflüchten, doch befolgen, erhielt aber bald, unter dem Vorwand die teutschen Besatzungen aus seinem Lande zu vertreiben, Erlaubniß zur Rückkehr. Wirklich waren bis zum Februar 1664 alle festen Plätze wieder in seiner Macht, und ihm von den teutschen Besatzungen, die von ihrem Vaterland abgeschnitten, ohne Geld und Hilfe waren, übergeben. Dies schützte aber das Land nicht vor den Erpressungen des Pascha von Wardein, der einen großen Theil des Landes besetzt hielt, und durch Plagen aller Art verheerte, bis der durch die Entscheidungsschlacht bei St. Gotthard (1. Aug. 1664.) herbeigeführte Stillstand von Sasvár dem Lande einige Erholung verschaffte. Dieser Stillstand vermehrte zwar den Einfluß Oesterreichs auf Siebenbürgen, befreite aber doch das Land nicht von dem kostbaren türkischen Lehnsbande, welches ungeheure Summen aus dem Lande zog, und den Fürsten auch zwang, die von den Türken begünstigte Rakotzsch Zrinyische Verschwörung in Ungarn zu unterstützen. Dadurch und durch große Bestechungen am türkischen Hofe gelang es dem Fürsten auch, die Versuche seiner Gegner Zolyomi und Béldi bei der Pforte zu vereiteln, welche aus allen Kräften strebten, ihm die Regirung zu entreißen. Als im J. 1683 die Türken mit neuen ungeheuren Anstrengungen an Oesterreichs Untergange arbeiteten, war Apafi mit seinen Truppen ebenfalls dem türkischen Heere zu folgen genöthigt, und während der Großwesir Kara Mustapha Wien belagerte, bewachte er die Donau-Uebergänge bei Raab. Dadurch bewirkte er, daß die Pforte durch eine feierliche Urkunde (Athname), seinem Sohne im J. 1684 die Nachfolge im Fürstenthum bestätigte. Der glückliche Fortgang der Kaiserl. Waffen gegen die Türken brachte im J. 1685 ein österreichisches Heer, unter dem Feldmarschall Caraffa, nach Siebenbürgen. Klausenburg, Hermannstadt und Deva wurden genöthigt teutsche Besatzung zu nehmen, und dadurch wurde der Abschluß eines Traktats mit dem Kaiser beschleunigt, welcher, am 28. Juli 1686 zu Wien, von Kaiser Leopold I. ausgefertigt, Siebenbürgen der türkischen Botmäßigkeit entriß, und unter österreichischen Schutz stellte. Die im folgenden Jahre (27. Oct. 1687.) mit dem Kaiserl. Oberfeldherrn, Herzog Karl von Lothringen, abgeschlossene, sogenannte Lothringische Transaction, erklärte, erweiterte und befestigte dieses Bündniß, und räumte dem Kaiser die militärische Obergewalt in Siebenbürgen ein. Am 1. Juli 1688. auf einem Landtage zu Fagarasch, leisteten endlich die siebenbürgischen Stände dem Hause Oesterreich feierlich den Eid der Treue, und verbanden sich zu ei-

---

1) *Plin.* III, 26. *Liv.* XXXII, 5. *Mela* III, 2. 2) *Herod.* IX, 92. *Steph. Byz.* Λάκμων, nach Hekatäus *Strab.* VII, 5, 9.

*) Doch ist das Geschlecht alt, und sein Vater Georg v. A. war geh. Rath des siebenbürg. Fürsten Gabr. Bathori. (*R.*)

nem jährlichen Schutzgeld von 50,000 Rthlr. Doch litt das Land noch fortwährend viel durch den ununterbrochenen Kriegszustand, der es nöthig machte, eine unverhältnißmäßig große Truppenmenge im Lande zu halten und zu verpflegen, und durch die verwüstenden Streifzüge der ungarischen Mißvergnügten. Fürst Apafi erlebte das Ende dieses traurigen Zustandes nicht. Er starb am 15. April 1690 zu Fagarasch im 58. Jahre seines Alters, und 28. Jahre seiner Regirung *). Er hat sein Leben selbst in ungarischer Sprache unter dem Titel: Vehiculum vitae Michaelis Apafi beschrieben, welches aber noch nicht gedruckt ist **).

Michael Apafi II. war, als sein Vater starb, erst 8 Jahr alt. Die Nachfolge in der Würde seines Vaters war ihm zwar früher, sowol von Oesterreich als von der Pforte, bestätigt, aber die letztere, durch den teutschen Einfluß in Siebenbürgen aufgebracht, begünstigte nunmehr offenbar die Plane des unruhigen Grafen Emmerich Tököly. Unterstützt von dem Woiwoden der Walachen, Constantin Brankován, und verstärkt durch türkische Hilfstruppen, drang Tököly über die Zernester Grenzgebirge, schlug zwischen Tohan und Zernest das österreichisch-siebenbürgische Heer unter General Heißler, rückte bis Hermannstadt vor, und ließ sich am 12. Sept. 1690 in seinem Lager bei Grossau zum Fürsten von Siebenbürgen ausrufen. Der junge Apafi wurde von seinen Räthen nach Clausenburg in Sicherheit gebracht. Allein so schnell als Tököly nach Siebenbürgen eingebrochen, mußte er auch vor den siegreichen Waffen des kaiserlichen Feldherrn, Prinzen Ludwig von Baden, fliehend das Land wieder verlassen. Die Stände erkannten am 10. Jan. 1692 den jungen Apafi als ihren rechtmäßigen Fürsten, doch behielt Kaiser Leopold über ihn die Vormundschaft, und ließ das Fürstenthum durch ein aus 12 Räthen und dem Gouverneur Georg Grafen Banfi von Losontz bestehendes Gubernium verwalten, und das Kaiserl. Diplom vom 4. Decbr. 1691 bestimmte die künftigen Verhältnisse Siebenbürgens zu Oesterreich, welches jedoch, auf die Gegenvorstellungen der Stände unterm 14. Mai 1693 in einigen Stücken modificirt wurde. Apafi selbst wurde im J. 1694 nach Wien berufen, von wo er aber bald wieder zurückkehrte, und sich im folgenden Jahre mit Katharina, einer gebornen Gräfin Bethlen, vermählte. Er zog im J. 1697 von neuem nach Wien, wo er auch den übrigen Theil seines Lebens zubrachte. Nach dem Abschlusse des Karlowitzer Friedens (1699) trat er das Fürstenthum gegen einen Jahrgehalt von 12,000 Fl. feierlich an den Kaiser ab, und starb zu Wien am 1. Febr. 1713, ein und dreißig Jahr alt, kinderlos. *(Benigni.)*

*) Als Anhänger des helvetischen Glaubensbekenntnisses, wiewol (von Zwittinger) behauptet worden ist, daß er 1672 zur katholischen Kirche übergetreten sey; noch 1674 ließ er eine von ihm selbst verfertigte ungarische Uebersetzung von *Wendelin's* Compend. Theol. drucken. Ueberhaupt beschäftigte er sich gern mit der Theologie, schätzte aber auch andere Wissenschaften und die Gelehrten. *(R.)*

**) Hauptquellen zu seiner und seines Sohnes Geschichte sind: *Joann. Bethlen* Historia Trans. Vindobonae. 3. T. 8. *Andr. Gumsch* continuatio Joann. Bethlen. Mss. *Mich. Cserei* vera et genuina hist. Transs. Mss.

APALACHEN in Nordamerika, bezeichnet 1) einen ehemals zahlreichen und in der Civilisation weit vorgeschrittenen Indianerstamm zwischen dem 34 bis 37° der Br., der jetzt aber entweder tief ins Innere zurückgezogen, oder in andern Stämmen untergegangen ist; 2) das wahrscheinlich von dieser Völkerschaft benannte Gebirge, das im Norden, da wo es am höchsten ist, den Namen Alleghani führt, der oft auch, selbst im Lande, gleichbedeutend mit Apalachen gebraucht wird, dahingegen im engeren Sinne die Apalachen nur den südlichen Theil bezeichnen. Es durchstreicht die nordamerikanischen Freistaten von NO. nach SW., der Küste gleichlaufend, so daß es die Gewässer auf der einen Seite dem Lorenzfluß und dem Missisippi, auf der andern dem atlantischen Meer zuführt, und die Staten in 4 von Norden nach Süden laufende Strecken theilt. Am rechten Ufer des Lorenzflusses bei seiner Mündung als Magdalenen- und Unserer Lieben Frauen Gebirge beginnend, und an der Grenze von Maine hinziehend, führt es nachher in Vermont den Namen des grünen (Green-Mountains), in Newhampshire den des weißen Gebirges (White Mountains, indisch Ädgiokotschuk), theilt sich dann in Newyork in mehrere parallele Ketten, von denen in Pensylvanien eine der östlichen Reihen die blauen Berge, in Virginien die östliche Reihe die blaue Reihe heißt. Hier, wo sich an diese blaue Reihe die eigentlichen Alleghany und Laurelgebirge anschließen, theilt sich das Ganze wiederum in die Aeste Cumberland und Great Iron, und geht zu den im engern Sinne sogenannten Apalachen über. Ueberall ist das Gebirge 18-25 geogr. Meilen breit und hat sehr hohe Spitzen, wie in Süd-Carolina den Washington zu 10,000 und den Tafelberg zu 11,300 Fuß *). — 3) Apalache-Bai heißt der Meerbusen an der Südwestküste von Florida, in welchen der auf den Gebirgen von Tenessee entspringende Apalachicola fällt, der Ost- und Westflorida trennt. *(H.)*

Apalachicola, s. den vorhergehenden Artikel.

Apalatoa, s. Cyclas Schreb.

Apalexikakos, s. Asklepios.

APALUS, (Sanftkäfer, Panzer, Illiger; von ἁπαλος, sanft). Fabricius hat diese wenig bekannt gewordene Käfergattung, welche in die Familie der Cantharidcn gehört, aufgestellt, und Latreille vereinigt seine Gattung Silaris damit. Fadenförmige Fühler von mehr denn halber Körperlänge, länglicher Körperbau, weiche an der Spitze stark verschmälerte und von einander klaffende Deckschilde zeichnen sie aus. Fabricius führt nur zwei Arten auf, den Apalus quadrimaculatus aus Nordamerika, und Apalus bimaculatus aus Schweden. Letzterer aber gehört mit vollem Rechte unter die Gattung Zonitis, von welcher wohl überhaupt Apalus kaum getrennt werden darf. Verbindet man Silaris *Latr.* damit, so gehören noch Necydalis humeralis

*) Vgl. Pike's Reisen — und Ansicht der phys. Beschaffenheit der vereinigten Staten von Nordamerika, in den Miscell. a. d. n. ausl. Litt. III. B. 3. H.

Fabr. und Sitaris apicalis *Latr.*, beide in Südeuropa einheimisch, dazu. (*Germar.*)

APALYTRA oder Weichflügler, eine Käferfamilie, die Dumeril aufstellt, welche sich durch 5 Glieder an allen Tarsen, weiche, biegsame Deckschilde, plattes Halsschild und fadenförmige Fühler auszeichnet. Zu ihr gehören die Gattungen Drilus *Oliv.*, Lycus *Fabr.*, Homalisus *Geoff.*, Melyris *Oliv.*, Lampyris *Linn.*, Malachius *Fabr.*, Telephorus *Degeer* (Cantharis *Fabr.*), Cyphon *Paykull*, sie vereinigt also die Familien Lampyrides und Melyrides von Latr. (*Germar.*)

Apame, s. Berenice.

APAMEA, Name einer von Ochsenheimer errichteten Gattung aus der Familie der Eulen, Phalaena Noctua *Linn.* Die Gattungsmerkmale sind nicht angezeigt und auch bei der Mannigfaltigkeit der 21 darin aufgenommenen Arten zu schwierig anzugeben. (Vgl. Ochsenheimer Schmetterl. v. Europa, 4. Bd. Leipz. 1816). Einige der bekanntesten Arten sind: Ap. nictitans *Ochs.*, Noctua nictitans *Linn.*, *Borkh. Esp.* IV. Tab. 26. fig. 5. Cinerago *Fabr.* Suppl. 'E. s. Chrysographa. Wien. Verz. Hübner's Samml. Europ. Schmett. Eulen. Tab. 46. fig. 221. der Mann. Ap. strigilis *Ochs.*, Noctua strigilis *Linn.*, *Fabr. Esp. Borkh.* Praeduncula *Hübn.* Hübn. Samml. Eur. Schmett. Eulen. Tab. 20. fig. 95. das Weib. Ap. Graminis *Ochs.*, Bombyx Graminis *Linn. Esp.* et tricuspis *Esp.* Noctua Graminis *Fabr.*, *Borkk.*, *Hübn.* et tricuspis *Hübn.* Hübn. Samml. Eur. Schm. Eulen. Tab. 30. fig. 143. tricuspis. Tab. 102 fig. 480 et 481. Graminis. Die Raupe ist die in den nördl. Europa so furchtbare Grasverwüsterin. (*Zinken* gen. *Sommer.*)

APAMEA, Apamia, (Ἀπάμεια). In der alten Geographie gibt es viele Orte dieses Namens, in Mittel- und Vorder-Asien. In der angegebenen Ordnung wollen wir dieselben hier aufführen. — 1) In Medien bei Plinius (6. 17) mit dem Beinamen Raphane, unstreitig für Ragiane, weil sie bei Rhagä lag (Strabo 11. p. 514), eine von Macedoniern erbaute Stadt unterhalb der kaspischen Pforten südwestlich gelegen. Vergl. Strabo 11. p. 525. (*Kanngiesser.*) — 2) Im Assyrisch-Babylonischen Reiche. a) Eine Stadt im nördlichen Mesopotamien an der Ostseite des Euphrats, Zeugma, h. z. T. Zeeme, westlich vorüber, das durch eine Brücke damit verbunden, und wo zu Plinius Zeit gewöhnlich der Uebergang über den Fluß war, 72 Mill. von Samosata, wahrscheinlich nach der Fahrt auf dem Fluß berechnet [1]). Der Lage nach das heutige Romkala, von Strabo als unbedeutender Ort übergangen. Isidor von Charax aus dem 2ten Jahrh. (p. 2) kennt es indeß noch. — b) Stadt auf einer Insel (Mesene) wahrscheinlich gebildet durch einen nördlichen Arm oder Kanal des Tigris und den Delas oder Sellas [2]), der sich unweit Ktesiphon in denselben ergießt [3]). Des Plinius verwirrte und flüchtige Angaben (VI. 31) erhalten nur dadurch, daß man annimmt, der Kanal der Semiramis sey von ihm für den Tigris genommen, und mehre von Flüssen eingeschlossene Bezirke (Inseln) seyen Mesene (Mittelland) genannt worden, die von Ortsunkundigen leicht verwechselt werden konnten, einiges Licht [4]). Gerade das hieher gehörige Apamea ist dasjenige, was er bald nachher in Sittacene findet, wo er sich aber in Ansehung des Tornadotus irrt. Er hat es aber in der verworrenen Stelle offenbar im Auge. c) die Stadt gleiches Namens am Zusammenfluß des Naarmalcha mit dem Tigris in Chaldäa, wo sich gleichfalls ein Mesene findet. Ptol. V, 18 setzt dies 79, 50: 34, 20 ungefähr 15 Meilen südlich von Seleucia, in der Nähe der heutigen Stadt Wasith. (*Ricklefs.*) — 3) In Syrien. Die Hauptstadt der südlich vom Marsyasgefilde, westlich durch den Orontes bis nahe an Antiochia, und östlich durch Chalcidien und die Wüste umgränzten syrischen Provinz Apamene [1]), eine Tagreise nördlich von Larissa am Orontes, in einer äußerst fruchtbaren und weidereichen Gegend, auf der einen Seite von dem Fluß, auf der andern von einem See umgeben und nur von einer Seite zugänglich, daher auch Chersonesus genannt, angelegt von Antigonos für die ausgedienten Macedonier aus Pella. Seleukos Nikator, der sie vergrößerte und befestigte, seine Gestüte und Elephanten und das Kriegscommissariat dorthin verlegte, benannte sie nach seiner Gemahlin oder Mutter [2]). Die eigentliche Feste lag auf einem Hügel, die Stadt blieb ansehnlich und wurde bei der späteren Eintheilung des Landes die Hauptstadt des zweiten Syriens [3]). Durch die Saracenen wurde sie ganz zerstört, man weis nicht warum? und wie? Ihr Name hat sich noch in dem unbedeutenden Orte Famiat oder Alphamiat erhalten. Münzen sind von ihr aus dem Syrischen und Römischen Zeitalter vorhanden, jene mit der Seleucidischen, diese mit der Actischen Äre [4]). (*Ricklefs.*) — 4) In Phrygien, Kibotos, d. i. der Kasten genannt, weil der Zusammenlauf vieler Flüsse sie einschloß. Nach Ephesus war sie die zweite Handelsstadt in Asien, und lag am Mäander und Marsyas. Der berühmte Wettstreit zwischen Olympus und Marsyas wird hieher verlegt. Früher hieß sie Keläne, dann Kibotos, und nachher Apamea, nach Apama, der Mutter des Antiochos Soter. *Plin.* V, 29. *Strabo* XII, 576. 579. D'Anville ist der Meinung, daß das heutige Ofium Kara Hissar (das schwarze Opium Schloß) das alte Apamea sey, welches in der Nähe des alten Caläna lag; dies ist aber, nach Macdonald Kinneir *) irrig, da Xenophon ausdrücklich sagt, daß sowol der Mäander als der Marsyas durch die letzte Stadt fließe, während keiner von beiden durch Ofium geht **). Sieben Meilen von dieser Stadt gegen Süden, liegt indeß ein Dorf, welches auf der Stelle einer alten Stadt erbaut seyn soll, und in dessen Nähe

1) *Plin.* V, 21. *Strab.* XVI, 1, 21. 2) *Isiod. Char.* p. 5. 3) *Steph. Byz.*

4) Vgl. Mannert B. 5. H. 2. S. 361 ff.

1) *Ptol.* V, 15. 2) *Strab.* XVI, 2, 10. *Steph. Byz.* Ἀπαμ. 3) *Hierocl.* p. 712. *Malala* Chr. XIV. p. 25. 4) *Kasche* Lex. Num. Vol. I. P. I. p. 912 ff.

*) *Journey* trough Asia Minor, Armenia and Koordistan in the years 1813 and 1814 etc. Lond. 1818. 8 Vgl. Spikers Journ. für die neuest. Land- und Seereis. 1819. 5s St. S. 22.

**) S. *Rennell* illustrations of the Retreat of the ten thousand, Lond. 1816. 4. p. 23.

sich eine der Quellen des Mäanders befindet. (*H.*) — 5) In Bithynien, am Pontus Euxinus, eine Stadt mit dem Beinamen Myrläon [1]). Früher Myrlea (Μυρλεια) und unter diesem Namen von Kolophoniern angelegt [2]), in einer kleinen Entfernung von der Küste Bithyniens. Sie wurde im Kriege des Prusias II. von Bithynien und Philipps III. von Macedonien gegen Pergamum zerstört, im Frieden an Prusias abgetreten, von diesem wieder hergestellt und zu Ehren seiner Gemahlin Apamea genannt [3]). Die Römer siedelten in oder bald nach dem Mithridatischen Kriege hier eine Kolonie an [4]). So erscheint sie nun [5]) auch auf Münzen [6]). Die Ruinen der Stadt findet man eine Viertelstunde von der Küste. In der Nähe ist jetzt eine große volkreiche Stadt Medania, auch Mutania oder Montaana genannt, die der Haupthafen von Brusa und der Umgegend ist [7]). (*Ricklefs.*)

Apamene, s. Apamea.

Apamia, s. Apamea.

APANCHOMENE. (Απαγχομενη), d. i. die Erwürgte, ein Beiname der Artemis, der sich auf einen Arkadischen Mythus gründet, nach welchem muthwillige Knaben ihrer Bildsäule an dem Tempel zu Kondyleai unweit Kaphya einen Strick umlegten, und sie würgten, worüber die Kaphyer so ergrimmten, daß sie die Knaben zu Tode steinigten. Dafür wurden ihre Weiber unfruchtbar, und, als sie das Orakel um Abwendung des Uebels befragten, erhielten sie die Weisung, die unschuldig Gemordeten zu begraben. (*Paus.* VIII. 23). (*Ricklefs.*)

APANORMIA, Stadt auf der türkischen Insel Santorini im Archipelagus, Sitz eines griechischen und katholischen Bischofs, mit einem geräumigen Hafen, in welchem die Schiffe wegen des zu tiefen Wassers nicht ankern können. (*Stein.*)

Aparchae, s. Opfer.

APARGIA, *Scop.*, (Leontodon Juss., Vinea Gärtn.), ist eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Compositae, und zwar aus der Abtheilung der Cichoreen. Char.: geschuppter Kelch, mit linienförmigen Schuppen. Nackter Fruchtboden. Ungestielt gefiederte Samenkrone.

I. Mit einblüthigem Schaft. 1) Ap. *hispida W.*, mit schrotsägeförmigen, gezähnten, rauhbehaarten Blättern, und gabelförmigen Haaren. In Teutschland ganz allgemein auf Rainen und Wiesen. (Fl. dan. 862). Ap. *crispa W.*, scheint hievon Abart zu seyn. Auch Ap. cichoracea Tenor. — 2) Ap. *Villarsii W.*, mit halbgefiederten, gezähnten Blättern, pfriemenförmigen Haaren und fast glatten Kelchen. (Leontodon hirtum. Vill. delph. 3. t. 25). In Hochburgund. — 3) Ap. *coronopifolia W.*, mit buchtig halbgegliederten Blättern, deren Läppchen stumpf und mit rauhen gabelförmigen Haaren besetzt sind, der Schaft kürzer als die Blätter und mit Schuppen besetzt. (Leont. coronopifolium Desfont. Atl. 2. t. 214). In der Berberei. — 4) Ap. *incana Scop.*, mit lanzetförmigen, kaum gezähnten, graulichen Blättern, deren Härchen sehr zart und vielfach getheilt sind, der Schaft fast nackt, der Kelch so behaart als die Blätter, die Blumen blaßgelb. (Sturm's Teutschl. Flor. H. 27). Im südl. Teutschland. — 5) Ap. *alpina Host*, mit lanzetförmigen, an der Basis verdünnten, gezähnten, schwach behaarten Blättern und einem nach oben verdickten schuppigen Schaft. (Sturm's Teutschl. Flor. H. 37). Auf den Alpen und Pyrenäen. Ap. dubia Hopp. ist Abart derselben, denn bisweilen sind Haare da, bisweilen fehlen sie. Ap. *crocea W.*, ist auch nur Abart. — 6) Ap. *Taraxaci W.*, mit spatel-, fast schrotsägeförmigen, rückwärts gezähnten, glatten Blättern, einem oft getheilten, oben verdickten Schaft und behaarten Kelchen. (Sturm a. O.). Auf den Alpen. — 7) Ap. *hastilis Host.*, ganz glatt, mit schrotsägeförmigen Blättern. (*Jacqu.* austr. t. 164). Im Oestreichischen.

II. Mit ästigem Schaft. 8) Ap. *autumnalis*, mit lanzetförmigen, halb gefiederten, glatten Blättern und einem oben mit Schuppen besetzten Schafte. (Engl. bot. 830). Auf allen Rainen und an Wegen durch ganz Europa. Wir scheuen uns mehre Arten aufzuführen, da wir aus Erfahrung wissen, wie sich die Formen ändern. (*Sprengel.*)

Aparinesseo und Aparnsee, s. Abersee.

APANAGE, (lat. Apanatio, apanamentum von panis, Brod, Unterhalt), ist im Allgemeinen die den nachgebornen Kindern des Regenten zu ihrem standesmäßigen Unterhalt aus den Stats- oder Hausvermögen bestimmten Abfindung. Sie ist mit dem Rechte der Erstgeburt entstanden, und wird in ältern Zeiten in Teutschland Deputat, Unterhalt, Abfindung, Alimente u. s. w. genannt; in spätern Zeiten kam, selbst in Reichsgesetzen, (z. B. Osnabrückscher Frieden Art. 4. §. 12) der ausländische Name Apanage auf *). Sie wird in eigentliche und in uneigentliche Apanage eingetheilt, je nachdem sie in barem Gelde oder im Genusse liegender Gründe besteht, welches letzte auch Paragium genannt wird, obgleich dieser Unterschied in praktischer Beziehung nicht fruchtbar ist, wie vielfach auch die Streitigkeiten sind, die wegen des Umfangs der Rechte an den Paragial-Aemtern zwischen dem Regenten und den Nachgebornen Mitgliedern seines Hauses fast in allen teutschen Staten entstanden sind. — Die Berechtigung der nachgebornen Prinzen, eine standesmäßige Abfindung zu verlangen, beruhet eben so sehr auf der Natur der Sache, als die Verbindlichkeit des Regenten sie ihnen zu gewähren, und es bedarf daher nicht erst eines Haus- oder Statsgesetzes. Eben dies ist auch der Fall in Ansehung des Grundsatzes, daß die Apanage zwar zunächst aus dem Hausvermögen, bei dessen Unzulänglichkeit aber vom State selbst gegeben werden muß. Die Größe derselben hängt von den geschriebenen oder ungeschriebenen Gesetzen eines jeden Fürstenhauses ab; es ist dabei indessen auf die Kräfte des Haus- und Statsvermögens, so wie auf das mehr

1) S. *Sestini* geogr. Num. p. 35. 2) *Scyl.* p. 35. 3) *Strab.* XII, 4, 3. 4) Ib. l. c. 5) *Plin.* H. N. V, 35. *Plin.* Ep. X. 56. 6) *Rasche* Lex. Num. Vol. I. P. I. p. 902 ff. 7) S. Wheler S. 209. Pococke Th. I, 3. B. 2. K. 25.

*) Vermuthlich weil mit der Sache auch der Name aus Frankreich kam, wo die Apanage unter der dritten Dynastie sehr früh eingeführt wurde. (*R.*)

oder minder nahe Verhältniß des apanagirten Prinzen zum Thron Rücksicht zu nehmen. In neuern Zeiten ist mehrmals die Streitfrage entstanden: ob Nachgeborne befugt sind, die Vergrößerung ihrer Apanage zu fodern, wenn die Einkünfte des Erstgebornen einen Zuwachs erhalten haben? Die Frage scheint in dem Falle zum Vortheil der Nachgebornen entschieden werden zu müssen, wenn dieser Zuwachs aus einer Quelle entstanden ist, an welcher sie ebenfalls Theil genommen haben würden, wenn das Erstgeburtsrecht in ihrem Hause nicht eingeführt wäre, z. B. aus dem Anfall eines, von einer besondern Linie bisher regirten, Theils des Landes; bei der vermöge Erbverbrüderung, Expectanz u. s. w. eröfneten Landesfolge u. a. m.; eine — durch bessere Administration oder durch Zeitverhältnisse entstandene — Vermehrung der Statseinkünfte dürfte dagegen, mindestens so lange die bisherige Apanage zum standesmäßigen Unterhalte hinreicht, den Anspruch auf eine Vergrößerung der Apanage nicht begründen. Unbezweifelt ist die Befugniß des Regenten, bei bedeutender und wesentlicher Verminderung der Statseinkünfte die Größe der Apanagen zu beschränken. Ein apanagirtes oder paragirtes Mitglied eines erlauchten Hauses vererbt, nach seinem Tode, die Apanage auf seine standesmäßigen Nachkommen, nach deren Absterben die Apanage dem Landesherrn, ohne Mittheilnahme der übrigen apanagirten Familienglieder, wieder zurück fällt *). (*v. Kamptz.*)

APATE, (Trugkäfer Illiger, von ἀπατη Betrug). Eine von Fabricius errichtete Käfergattung aus der Familie der Xylophagi, welche Latreille ohne hinreichenden Grund Bostrichus nennt, und für Bostrichus *Fabr.* den überflüssigen Namen Tomicus erwählt. Der Körper ist walzenförmig, das Halsschild vorn stark gewölbt, und der Kopf vertikal niedergebogen, die kurzen Fühler haben eine durchblätterte oder sägeförmig gezahnte Kolbe, und die Tarsen aller Füße bestehen aus 4 Gliedern. Die Arten leben sowol als Larve als im vollkommnen Zustande im Holze. Fabricius zählt 29 Arten auf, von denen die mehresten in Amerika einheimisch sind, die Arten A. limbata, dispar, signata, tiliae und brunnipennis gehören aber unter Bostrichus, dagegen muß die Gattung Psoa *Fabr.* eingezogen und mit Apate vereinigt werden. Eine Erwähnung verdienen 1) Apate capucina schwarz, Fühler und Bauch roth. Einen halben Zoll lang. Das Halsschild vorn stachlig, in der Mitte eingedrückt. Beschreibungen bei Linn. Syst. Natur. 2. 562. 5. Dermestes capucinus. Fabr. Syst. Eleut. 2. 381. 12. Apate capucina. Gyllenh. Ins. su. 3. 372. 1. Abbildungen bei Herbst Käf. V. 34. 1. tb. 46. fig. 7. Ligniperda capucinus Panz. Fauna 43. 18. Apate capucina. In ganz Europa. 2) Apate Viennensis, erzfarbig, behaart, die Deckschilde rothbraun. Fabr. Syst. El. I. 293. 57. Psoa Viennensis. Panz. Fauna fasc. 96. tb. 3. In Südeuropa. (*Germar.*)

Apatelae, s. Acronicta.

APATHI, ein volkreicher ungrischer Marktflecken in dem östlichen Theile des Jazyger Distrikts in OUngern, mit 866 H. und 6400 Einw., die außer 13 griech. Handelsleuten, sämmtlich Katholiken sind. Der Boden ist fruchtbar, vorzüglich an gutem Weizen; auch gibt es gute Weingärten und ein Eichenwäldchen. Hier wurde geboren Paul Makó, Jesuit und zuletzt Abt und Waitzner Bischof, Vf. mehrer, besonders mathematischer schätzbarer Werke, der zur Errichtung des Lehrstuhls der ungrischen Sprache und Literatur auf der ungrischen Universität viel beitrug, und dessen Vater Georg von Makó sich in den Kriegen mit Preussen in den Jahren 1744 und 1756 auszeichnete. Den Namen Apáthi führen noch 27 Dörfer in Ungern. (*Rumy.*)

APATHIE. Die griechischen Wörter απαθεια, παθη, παθημα, παθος, gehören zu πασχειν, wie das lateinische passio zu pati; und, wenn es hier darauf ankäme, so würde sich nachweisen lassen, daß πασχειν mit πατασσειν, stoßen, schlagen, von Einem Stammlaute herkomme, welcher Nachahmung von dem Schalle eines Schlages war, und aus welchem ebenfalls auch das lateinische pati, unser Patschen (eine Art des schallenden Schlagens), das niederteutsche Bats, ein Schlag, das alte teutsche Batten, schlagen (bei Schilter), nebst den hieraus wieder entsprungenen, französischen Battre und Baton, und viele andre Wörter hervorgegangen sind. Daraus würde sich dann ergeben, daß die Wörter πασχειν, παθη u. s. f. ursprünglich auf das Erleiden eines Schlages oder Stoßes, und dem zunächst auf das Erleiden einer unangenehmen Einwirkung überhaupt hingewiesen haben. Diese letztere Bedeutung ist, wie bei unserm Leiden, die herrschende geblieben, und, ohne hinzukommende, nähere Bestimmung alle Mal vorauszusetzen; weswegen z. B. die besagten Wörter, von dem menschlichen Körper schlechtweg gebraucht, immer kranke Zustände andeuten; eben so, als wenn wir von körperlichen Leiden reden. Cicero erklärt darum auch diese Bedeutung sogar für die eigentliche. Denn er sagt: perturbationes animorum — quas graeci παθη appellant — (poteram ego, *verbum ipsum interpretans, morbos* appellare. De fin. bon. III. 10). Indessen wurde doch der Begriff der gedachten Wörter sehr früh schon dahin erweitert, daß sie von dem Erleiden einer jeden, auch angenehmen, Einwirkung gesagt, und also ganz allgemein auf einen leidentlichen Zustand überhaupt, im Gegensatze des thätigen, bezogen wurden. Denn die alten Griechen sagten eben sowol: ευ πασχειν, Angenehmes erleiden, als: ἐυ ποιειν Angenehmes erzeigen. Von diesem Begriffe ist die Bedeutung des Wortes απαθεια zunächst abgeleitet. Denn man verstand darunter anfänglich einen Zustand, wo der Mensch von gegebnen Gegenständen gar keine Einwirkung aufnimmt, weder angenehme noch unangenehme Empfindung von ihnen erleidet; und unterschied davon die αδιαφορια, d. i. den Zustand, wo der Mensch die an-

*) Aus der Literatur über diesen Gegenstand empfehlen sich besonders *G. H. Springsfeld* Tr. de Apanagio. Erf. 1641. Bremae 1664. 4. *Schilter* de Paragio et Apanagio. Argent. 1701. 4. *J. A. de Berger* Ius Apanagiale. Lips. 1725. *J. Meieri* Corpus juris Apanagii et Paragii Lemg. 1727 f. *J. St. Pütter* diss de augendo Apanagio auctis reditibus natu maximi filii, penes quem imperium est, vulgo primogeniti regentis. Jenae 1745. 4. *B. C. Heidenreich* diss. de jure Apanagii Comitum S. R. I. mediatorum in Saxonia, conturbata re familiari. Lips. 1785. *J. C. D Zimmermann* diss. de jure Apanagii in processu conturbationis seu concursus illustrium. Gött. 1786. 4.

genehme oder unangenehme Empfindung zwar bekommt, aber dadurch nicht aus dem Gleichgewichte gebracht, nicht hingerissen wird, den Gegenstand zu begehren oder zu verabscheuen [1]). — In einem besondern Sinne aber verhält der Mensch sich leidend, wenn er in Affekt oder in Leidenschaft ist. Denn sein eigentliches Ich, die Vernunft, ist dann gestört, überwältigt, und in einen leidentlichen Zustand versetzt; er wird ohne und wider den Willen seiner Vernunft zu Handlungen fortgerissen. Dies ist so auffallend, daß es auch dem gemeinen Menschenverstande, der seine Urtheile in dem allgemeinen Sprachgebrauche niederlegt, nicht entgehen konnte. Deshalb wurden dann die Wörter *παϑη* u. s. f. angewandt, die Zustände des Affekts und der Leidenschaft zu bezeichnen. Das erhellet aus der bekannten Erklärung der Stoiker: *παϑος εστιν η αλογος και παρα Φυσιν ψυχης κινησις*, (motus animi, rationi non obtemperans, übersetzt Cicero), und sonst aus dem griechischen Sprachgebrauche bekannt genug. In der vorhin angeführten Stelle nimmt auch Cicero diese Bedeutung an. Eben so in einer ganz ähnlichen [2]), aus welcher zugleich sich ergibt, daß unter dem Ausdrucke *παϑη* nicht blos Affekten, sondern auch Leidenschaften begriffen wurden, indem daselbst z. B. das Invidere und Gestire mit dahin gerechnet werden. Auch der Apostel Paulus legt dieselbe Bedeutung zum Grunde. Denn er läßt (Galat. 5, 24) das Fleisch kreuzigen *συν τοις παϑημασι και ταις επιϑυμιαις* — samt den Lüsten und Begierden, sagt Luther. Diese besondere Bedeutung der Wörter *παϑη* u. s. f. ging dann natürlich auch auf den Begriff von Apathie über. Ursprünglich bedeutete dieses Wort, wie vorhin gesagt ist, den Zustand des Menschen, wo er für die (angenehmen oder unangenehmen) Einwirkungen gegebner Gegenstände gar nicht empfänglich ist, dann aber, im besondern Sinne, denjenigen Zustand des Menschen, wo er für diese Einwirkung nicht so empfänglich ist, daß er dadurch in Affekt oder in Leidenschaft gesetzt würde. — Die Apathie, in diesem letztern Verstande, ist aber bei einem Menschen entweder ein einzelner, vorübergehender Zustand, oder sie ist ihm zur Fertigkeit geworden, also ein gewöhnlicher (habitueller) Zustand desselben. Im letztern Falle ist sie Apathie im besondersten Sinne; und diese soll, von jetzt an, immer gemeint seyn. — Diese Apathie nun ist es, welche die Stoiker von ihrem Weisen foderten, denn es sollte derselbe beständig frei seyn von Allem, was man unter dem Ausdrucke *παϑη*, in der letztern, besondern Bedeutung, begriff [3]). Das führt auf den praktischen Gesichtspunkt. Unmöglich kann man nämlich der eben gedachten Foderung beistimmen; denn nicht aller Affekt und nicht alle Leidenschaft ist verwerflich [4]); und, selbst hievon abgesehen, muß man doch noch einen Unterschied machen; denn die Apathie beruhet entweder auf Schwäche des innern Sinnes und des Begehrungs-Vermögens, welche keine starken Gefühle und keine starken Begierden und Verabscheuungen zuläßt, oder auf der Macht des freien Willens, welche dieselben beharrlich und vorsätzlich verhindert. Will man sie im letztern Falle wackere, im erstern schlaffe Apathie nennen; so ist augenscheinlich, daß nur die wackere sittlichen Werth haben kann, und daß also auch nur diese von dem Weisen gefodert werden dürfte; obgleich die schlaffe so manchem Menschen — der deshalb geehrt wird, ohne Ehre zu verdienen — den Schein der Weisheit gibt, indem sie ihn eben so gut, wie die wackere, oder noch sicherer, vor den Thorheiten des Affekts und der Leidenschaft bewahrt.

Den fremden Ausdruck Apathie betreffend, glaube ich, daß wir ihn noch nicht entbehren können; so gern ich sonst jeden heimischen aufnehme, durch welchen ein Fremdling ersetzt wird. Campe (über die Rein. der teutschen Spr.) hat Gefühllosigkeit für Apathie gesagt. Aber das würde, wenn man das Wort auch nicht im strengen Sinne nähme, sondern blos Unempfindlichkeit für starke Gefühle darunter verstände, doch nur schlaffe Apathie, und auch diese nur Einem Theile nach bezeichnen. Andre Ausdrücke, die man vorgeschlagen hat [5]) sind: Leidenschaftlosigkeit, Gleichgiltigkeit, Gleichmuth. Aber Leidenschaftlosigkeit erschöpft den Begriff eben so wenig, als Gefühllosigkeit, und Gleichmuth schiebt eigentlich einen fremden Begriff unter, ob es gleich im gemeinen Leben oft für Gleichgiltigkeit gebraucht wird. Gleichgiltigkeit würde am besten passen, wenn man nicht gewohnt wäre, bei diesem Worte an einen Gemüthszustand zu denken, wo der Mensch bei einem gegebenen Gegenstande gar keine Lust und Unlust empfindet, und denselben weder begehrt noch verabscheuet; welches denn blos auf Apathie in der oben zuerst angegebnen, ursprünglichen Bedeutung des Wortes Anwendung leidet. *(Maaſs.)*

APATHIN, Apatin, ein Kameralflecken in der Bácser (Bátscher) Gespanschaft in Ungern, im Kreise diesseits der Donau, an der Donau, groß und schön gebaut, und seit 60 Jahren von teutschen Kolonisten bewohnt; der Ort hat zwei Hauptgassen und über 600 H. Die Zahl der Einwohner betrug im Jahr 1817 (nach dem Kalocsaer erzbisch. Schematismus) 5252 kathol., 27 nicht unirte griech., 18 evangel., 7 reform. und 20 jüdische Einw. Sie bauen sehr guten Hanf, (ein Hauptartikel unter den ungrischen Landesprodukten auf den Pester Märkten), Krapp und Waid, auch ist hier Seidenbau, eine Schönfärberei und ein Kornmagazin. Die früher in geogr. Werken aufgeführten Zeugmanufakturen haben samt der Spinnschule aufgehört. *(Rumy.)*

APATIT. (Mineralogie). Die frühern Verwechselungen dieser Fossiliengattung mit Beryll, Chrysolith, Arragon und späthigem Kalke, veranlaßten Werner, der zuerst ihre Eigenthümlichkeit erkannte, ihr den Namen Apatit (von *απατaω* ich betrüge) beizulegen. — Die Gattung charakterisirt sich durch leichte, vorzüglich weiße, in blau und grün gehende Farben, häufige Krystallisation, die eine gleichwinklich sechsseitige Säule zur Grundgestalt hat, eine Härte, welche der des Flußspates nahe kommt, und ein specifisches Gewicht von 3,0 bis 3,2. Vor dem Löthrohr sind die hieher gehörigen Arten unschmelzbar, entfärben sich aber und werden un-

1) *Cic.* acad. quaest. IV. 42. 2) Tusc. quaest. III. 4. 3) *Cic.* de fin. III. 10. 4) S. meine Schriften über die Gefühle und über die Leidenschaften.

5) S. verteutsch. Wörterbuch von Heyse.

durchsichtiger. Gepulvert auf ein glühendes Blech gestreut, phosphoresciren die meisten im Dunkeln mit grünem Lichte. Durch Reiben wird Elektricität erzeugt. In Salpetersäure erfolgt ruhig die Auflösung, und die Bestandtheile sind phosphorsaurer Kalk, wahrscheinlich mit etwas flußsaurem Kalke verbunden. — Bis jetzt ist diese Gattung fast nur in ältern Gebirgen vorgekommen, theils auf Gängen, theils in Gebirgsarten eingemengt. Man kennt folgende Arten:

1) Blättriger Apatit. Grünlich, graulich, gelblich und röthlichweiß; aus grünlichweiß in berggrün, seladongrün, lauchgrün, olivengrün, ölgrün und weingelb, aus röthlichweiß in perlgrau, fleischroth, rosenroth, violblau, indig und himmelblau, bis bläulichgrau, aus gelblichweiß in gelblichgrau, bis fast ins Nelkenbraune. Bricht bisweilen derb und eingesprengt, öfterer aber krystallisirt. Seine Stammkrystallisation ist eine niedrige, gleichwinklige, sechsseitige Säule, bisweilen vollkommen, öfterer aber mit Abstumpfungen der Kanten und Ecken. Durch Abstumpfung der Endkanten entsteht beim Wachsen eine flache sechsflächige Zuspitzung, und diese Zuspitzung erscheint in seltnen Fällen nochmals mit sechs Flächen sehr flach zugespitzt. Werden die Säulen sehr niedrig, so entstehen Tafeln. Die Krystalle kommen von mittlerer Größe und klein, selten groß und gewöhnlich aufgewachsen vor, die Seitenflächen sind der Länge nach gestreift, die Abstumpfungs- und Zuspitzungsflächen glatt. — Er hat eine etwas unvollkommen blättrige Textur, vierfachen Durchgangs, parallel den Flächen der Stammkrystallisation, der Durchgang parallel mit der Endfläche ist gewöhnlich am deutlichsten, und wechselt nach der Vollkommenheit der Textur vom glänzenden bis starkglänzenden von Fettglanz. Der Bruch ist uneben ins unvollkommen Muschlige übergehend und wenigglänzend. — Der derbe zeigt eckig körnig abgesonderte Stücke, die zuweilen noch Krystallformen zeigen, bisweilen trifft man auch dünn und geradschalige Absonderung. — Gewöhnlich halbdurchsichtig, in den derben Abänderungen in durchscheinend, in lichten Krystallen ins Durchsichtige übergehend. — Halbhart in hohem Grade. — Spröde. — Leicht zersprengbar. — Spec. Gew. 3,248 Breithaupt. — Gehalt nach Klaproth: sächsischer 55 Kalkerde, 45 Phosphorsäure und eine Spur von Mangan; derber von Utoe 92,0 phosphorsaurer Kalk, 8,0 kohlenstoffsaurer Kalk 1,0 Kiesel, Spur von Manganoxyd und Verlust 1,0. — In vorzüglich schönen Krystallen bricht er auf den Zinnsteingängen des sächsischen Erzgebirges, bei Geyer, Ehrenfriedersdorf, Johanngeorgenstadt, Schlakkenwald, mit Flußspath, Quarz, Speckstein, Steinmark, Wolfram, Zinnstein, Arsenikkies und Kupferkies. In Norwegen bei Arendal kommt er derb mit Magneteisenstein und Hornblende vor. Bei Utoe in länglichen Nieren in Quarz eingewachsen im Glimmerschiefer. Häufig findet er sich in Nordamerika in Granit und Gneus eingewachsen, von Schörl, Granat und Beryll begleitet, theils derb, theils krystallisirt, so bei Baltimore, bei Germantown in Pensylvanien, in New-York am Hudson, bei Neuhafen in Connekticut, in Maine u. s. w. Auch bei Nantes in Frankreich liegt er in Granit. Bei Lisens in Tyrol am Falltiegel in Hornblendschiefer.

Eine Abänderung des blättrigen Apatits, welche den Uebergang zur folgenden Art macht, von grüner oder blauer Farbe, und gewöhnlich in vollkommenen, eingewachsenen, sechsseitigen Säulen krystallisirt, die bisweilen nadelförmig ausfallen, und welche in Johann-Georgenstadt in Sachsen auf einem Gange in Quarz und Feldspath bricht, aber auch zu Pobershau bei Marienberg gefunden worden ist, galt sonst allgemein für Beryll. Späterhin glaubte Trommsdorf eine eigne Erde darin entdeckt zu haben, welche er Agusterde und das Fossil selbst Agustit nannte, aber Vauquelin zeigte, daß es blos aus phosphorsaurem Kalk bestehe. Freiesleben (geognost. Arbeit. V. 220) führt diese Abänderung als eigne Art, unter dem Namen beryllartiger Apatit auf.

2) Muschliger Apatit (Spargelstein). Spargel und Pistaciengrün, einerseits in himmel- und entenblau, andrerseits in ölgrün und fast in pommeranzengelb. — Selten derb, gewöhnlich in eingewachsenen Körnern, und oft krystallisirt in sechsseitigen Säulen mit sechsflächiger Zuspitzung wie die vorige Art, doch soll die Zuspitzung etwas scharfwinkliger seyn. Die Krystalle haben oft abgerundete Kanten und scheinen meistens eingewachsen zu seyn. — Die Textur ist wie bei voriger Art, aber noch undeutlicher und häufig ist blos ein muschliger, glänzender Bruch bemerklich. — Sonst wie voriger, doch dürfte er etwas leichter seyn. Spec. Gew. 3,098 Werner.

Phosphorescirt nicht im Dunkeln auf Kohlen. Gehalt des spanischen nach Vauquelin 54,28 Kalk, 45,72 Phosphorsäure; des tyroler nach Klaproth 53,85 Kalk, 46,25 Phosphorsäure.

Wurde zuerst am Berge Caprara beim Capo de Gates in Murcia in einer Gebirgsart gefunden, die ein eisenschüssiger poröser Kalkstein zu seyn scheint, und man hielt ihn anfangs für Chrysolith. Am Greiner im Zillerthale in Tyrol kommt er in gemeinem und verhärtetem Talke eingewachsen vor. Bei Freiberg (nach Freiesleben) an der Halsbrücke bei der Grube Elias, im Gneus. Eben so bei Germantown in Pensylvanien. Die blaue Abänderung mit Augit und Granat, findet sich bei Arendal und Drammen in Norwegen, und veranlaßt durch eine falsche Analyse Abildgaards, führten sie mehrere Mineralogen als eigne Gattung unter dem Namen Moroxit auf. — Werner betrachtet den Spargelstein als besondere Gattung.

3) Krummschaliger Apatit (Phosphorit Werner, gemeiner Apatit Reuß). Gelblichweiß, seltner graulichweiß und gelblichgrau. Zufällig durch Eisen licht ockergelb und gelblichbraun gefärbt. — Derb und nierförmig. — Unvollkommen krumm und blumig blättrige, ins Strahlige übergehende, schimmernde oder wenigglänzende Textur, mit unebnen ins Groberdige übergehenden Bruch. — Dünn und nierförmig gebogen krummschalig abgesonderte Stücke. — An den Kanten durchscheinend. — Sonst wie vorige. — Phosphorescirt schon beim Reiben. Gehalt nach Pelletier 59,00 Kalk 34,00 Phosphorsäure, 2,50 Flußsäure, 2,00 Kieselerde, 1,00 Eisen, 2,00 Kohlenstoffsäure, 0,50 Salzsäure. — Hat beim ersten Anblick Ähnlichkeit mit krummschaligem Baryt, ist aber

leichter und härter. Findet sich bei Truxillo und Logrosan in Estremadura mit abwechselnden Schichten von Quarz. Auch in der Zinnsteinformation bei Schlackenwalde in Böhmen soll er vorkommen. Haüys quarziger Phosphorit (Chaux phosphaté quarzifère) von poröser Struktur, mit blumig klein und feinblättriger Textur von Schlackenwalde gehört als Modification hieher. Er ist gewöhnlich mit Flußspath und Quarz gemengt, und von letzterm rührt es her, daß er an einzelnen Stellen (keinesweges durchaus) am Stahle Funken gibt.

4) Ebener Apatit. Gelblichweiß, isabellgelb und ockergelb, oft gewolkt oder gefleckt. — Derb, auf den Klüften und Höhlungen klein nierförmig und kleintraubig, letztere mit wenigglänzender Oberfläche. — Der Bruch eben und matt, theils ins Unebne von kleinem Korne, theils ins Groberdige (bei eingetretner Verwitterung) — Schwach an den Kanten durchscheinend. — Sonst wie vorige. — Die mehresten Schriftsteller scheinen ihn unmittelbar mit voriger Art zu verbinden, mit welcher er vielleicht gemeinschaftlich vorkommen mag. Ausgezeichnet bricht er bei Amberg in Bayern im Flötzkalk. — Vom erdigen Galmei, mit dem er viel Ähnlichkeit hat, unterscheidet ihn seine mindere Schwere, und seine Auflöslichkeit in Salpetersäure ohne Gallert zu bilden. Er leuchtet auf Kohlen im Dunkeln nicht.

5) Erdiger Apatit (erdiger Phosphorit Karsten). Graulichweiß, in blaß grünlichweiß, stellenweis rauch und gelblichgrau. — Besteht aus matten, staubartigen Theilen, meist lose oder nur wenig zusammengebakken. — Färbt etwas ab. — Fühlt sich etwas rauh und mager an. — Phosphorescirt auf glühenden Kohlen mit einem bald vorübergehenden blaßgelben Lichtscheine. — Gehalt nach Klaproth 47,00 Kalk, 32,75 Phosphorsäure, 2,50 Flußsäure, 1,00 Wasser, 0,50 Kiesel, 0,75 Eisen, Beimengung von Quarz und lettiger Bergart 11,50. — Wurde sonst für Flußerde oder erdigen Fluß gehalten, und findet sich in Ungern zu Kobolobanya bei Szigeth in der Marmoroscher Gespanschaft, in einer Tiefe von 10 Lachtern, neben einem Eisensteingange, wo er eine eigne Gangkluft zwischen Quarzwänden ausfüllt.

Die drei letzten Arten vereinigen mehre Mineralogen zu einer besondern Gattung unter dem Namen Phosphorit, in der Voraussetzung, daß der Flußsäuregehalt wesentlich sey. Aber der vollständige Uebergang, und die Erfahrung von Proust, daß auch der übrige Apatit Flußsäure enthalte, nöthigen, diese Trennung aufzuheben.

Der angebliche faserige Apatit, mit excentrisch faseriger Textur, mit Seidenglanz, von grünlichweißer Farbe und auf glühenden Kohlen phosphorescirend, der bei Dyce in Aberdeenshire in Schottland einbricht, soll nach Cabral de Mello (Nicholſ. Journ. 36) 76,0 schwefelsauern Kalk, 17,0 Kieselerde, 2,67 Talkerde, 2,0 Wasser, 2,33 Eisenoxyd enthalten, und wäre also dem Anhydrit beizuordnen. Auch ist mancher faserige Kalkstein für Apatit ausgegeben worden. Doch kommen bei Amberg in den Höhlungen des ebenen Apatits traubige Partien vor, welche eine äußerst zartfaserige, dem Natrolith ähnliche Struktur besitzen. (v. Flurl in Leonhard's Taschenb. 1818. S. 432). *(Germar.)*

APATSCHES, oder Apaches, eine weitverbreitete nordamerikanische Völkerschaft, nach Pike's Angabe zwischen den schwarzen Gebirgen von Neu-Mexiko bis nach Cohahuila, durch ihren kriegerischen Geist nicht allein den eingebornen Stämmen, sondern auch den Spaniern sehr furchtbar. Die eigentlichen Gränzen ihrer Verbreitung sind noch unentschieden, und die Behauptung von ihrer Verwandtschaft mit den Pänis in Louisiana, und daß alle andere westlich von ihnen nach Californien hin wohnenden Stämme ihre Sprache reden sollen, noch manchen Zweifeln unterworfen. Ausgemacht ist das letztere wol nur von den Nanahas, welche sich im Nordwesten von S. Fe bis zum Meerbusen von Mexiko finden. Vielleicht beweisen künftige Nachrichten es auch von den Moqui, gleich denen ein Theil der eigentlichen Apaches feste Wohnsitze hat und den Feldbau treibt. Die Mehrzahl scheint aber ein herumziehendes Leben zu führen, und diese sind oft den Spaniern gefährlich *). *(Majer.)*

APATURA, eine in Fabr. Syst. glossat. aufgestellte, und von Ochsenheimer im 4. B. seiner Schmetterlinge von Europa (S. 19) bestätigte und noch schärfer begränzte Gattung, aus der Ordnung der Tagvögel. (s. Illiger Mag. für Insektenk. 6. Bd. S. 280). Sie ist eben dieselbe, welche Hübner in seinem Tent. determinat., digest. atq. denominat. singularium stirpium Lepidopteror. etc. Potamides genannt hat. In den Systemen von Schrank und Latreille finden wir sie bei erstern mit der Gattung Maniola (d. i. Hipparchia *Fabr.* et *Ochsenh.*) bei letzterm mit Nymphalis vereinigt. Die Gattungsmerkmale sind: kurz beschuppte, vorn spitz zusammenlaufende Taster. Die Fühler stockförmig mit fein walzenförmiger Spitze; die Flügel etwas geschweift und gezähnt, die hintern mit einer muldenförmigen Bauchrinne; 4 vollkommene und 2 Putzfüße. Die beiden von Ochsenheimer angeführten Europäischen Arten sind die bekannten Schillerfalter: Ap. Iris *Fabr.* syst. gl. et *Ochs.* Papil. Nymphal. Iris *Linn.*, *Fabr.* Entom. syst. Wien. Verz. Borkh., Hübn. Pap. Iris maior. *Esp.* Hübn. Samml. Europ. Schmetterl. Tagfalter. Tab. 25. fig. 117. 118. Der Vogel. Dessen Geschichte Eur. Schmetterl. Papilio I, Tab. E. fig. 1. a. b. Raupe u. Puppe. Apat. Ilia *Fabr.* Syst. Gl. et *Ochs.* Pap. Ilia *Fabr.* Ent. syst. Wien. Verz. Panz., Hübn. Pap. Iris minor *Esp.* Hübn. Samml. Eur. Schm. Pap. I. Tab. E. 6. fig. 1. a. b. c. Raupe und Puppe. Tagfalter Tab. 25. fig. 115. 116. Der Vogel. Dess. Gesch. Eur. Schm. Eine mit diesen verwandte ausländische Art ist Ap. Agatha. Pap. Nymph. Agatha et Merione *Fabr.* Ent. syst. Ariadne *Cramer.* *Uitland. Kapell.* Deel II. Tab. 180. fig. E. F. Das Vaterland ist Surinam. *(Zincken gen. Sommer.)*

APATURIA, d. i. Betrügerin, 1) ein Beiname der Aphrodite, worunter sie in der Skythischen Stadt Phanagoria einen Tempel hatte, weil sie im Gigantenkriege die rohen Erdensöhne zu Liebkosungen in eine Höh-

*) Vgl. Pike's voyage de la nouv. Mexique T. II.; Alex. von Humboldt's Essai politique de la nouv. Espagne.

ke lockte, worin Herakles versteckt war, der sie dort erschlug [1]). — 2) Ein Beiname der Pallas, worunter ihr von der Aithra auf der Insel Sphairia bei Troizene ein Tempel geweiht war, weil sie jene durch einen Befehl im Traume, dem Sphairos dort ein Todtenopfer zu bringen, dem Poseidon in die Hände gespielt hatte. Die Troizenischen Jungfrauen weiheten daher hier der Göttin, welche die Stelle einer Kupplerin vertreten hatte, ihre Gürtel [2]). (*Ricklefs.*)

APATURIEN, (ἀπατούρια), ein Volksfest in Attika. 1) Mythische Ansicht. Melanthos, ein vertriebener Nelide aus dem Peloponnes, stellte sich zum Zweikampf gegen Xanthos, der 1100 vor Chr. als König der Böoter Attika erobern wollte. Ehe das Gefecht begann, rief er seinem Feinde zu, ein Mann im schwarzen Ziegenfelle stehe hinter ihm. Indem Xanthos sich danach umsah, ward er von Melanthos getödtet. Diesem Betrug (ἀπάτη) zu Ehren ist dem Dionysos ein Fest gestiftet, weil er jener Mann gewesen seyn sollte [1]). 2) Geschichtliche Ansicht. Andere Griechen deuteten das Wort als ὁμοπατόρια, d. h. Väterversammlung. Auch da können die Neliden als Stifter gelten. Sie waren, als sie die Oberherrschaft über Attika gewannen, in abgeschlossene Phratrien (Curien, Zünfte, Sippschaften) getheilt, die nach dem Gesetz der Stammverfassung rein und ungemischt müssen erhalten werden. Da ist es das jährliche Fest, an dem die Väter ihre Kinder zum ersten Male von den Zunftgenossen als echte Mitglieder anerkennen lassen. In der Demokratie aber, wo jeder Bürger als σύγγενής einer Zunft und einem Geschlecht angehörte, ward es zu einem Familienfeste des ganzen Volkes. — Die Zeit der Feier fällt in den November, die Dauer ist 3 Tage. Am ersten (δορπία) kommt die Zunft Abends zusammen zum gemeinschaftlichen Schmause. Der zweite Tag (ἀνάῤῥυσις) ist der Opfertag; ehemals für Dionysos, in der Demokratie aber auch für die allgemeinen Volksgötter Zeus (an diesem Feste Φράτριος) und Pallas. Endlich am dritten (κουρεῶτις) brachte der Vater sein 3 bis 4jähriges Kind in die Versammlung der Phratoren, wo es vom Zunftältesten in das Zunftregister (κοινὸν γραμματεῖον) eingetragen und somit für ein echtathenisches Kind anerkannt wurde. Ein Lamm von bestimmtem Gewichte (wer ein kleineres stellte, hieß μειαγωγῶν) vom Vater als Ehrengeschenk mitgebracht, machte auch diesen Tag zur Gasterei. Wenn manche Alte das Fest viertägig nennen, so zählen sie die Nachfeier (ἐπίβδα) mit. Die Idee der ganzen Anstalt stimmt überein mit dem christlichen Tauffeste und der damit verbundenen Eintragung in das Kirchenbuch [2]). (*Döderlein.*)

APATZA. Geist. wal. Apátza oder Kálugeritza, ansehnliches Dorf im Großfürst. Siebenbürgen, Kronstädter Distr. mit einer protestantischen Pfarre, 238 H. und 1078 Einw., auf dessen Gebiete man noch die Ruinen des einst bestandenen ansehnlichen Nonnenklosters zum heil. Geist sieht, von welchem auch das Dorf seinen Namen erhielt. (*Benigni.*)

APATZINGAN, ein kleiner Flecken in der Prov. und dem Bisthume Michoacan oder der Intendencia Valladolid in Mexiko, und zwar in der Obergerichtsbarkeit von Tanzitaro, von welchem Orte er etwa 5 geogr. Meilen W. N. Westl. entfernt ist, mit 500 Einw., worunter 34 span., 48 Mestizen und Mulatten, und 22 indische Familien *). Man findet ihn nur auf den alten Jansonschen Landkarten von Neuspanien und auf der von Anahuac oder Alt-Mexiko im J. 1521, welche Clavigero im 1. Bde. 1780 mittheilte. Dieser zufolge liegt der Flecken, 62 M. von der Hauptst. entfernt, etwa unter 190° 15′ N. Br. und, mit der 13 bis 14 geogr. M. südlicher gelegenen Stadt Zacatule, gleicher geogr. Länge. Apatzingan ist merkwürdig als der Sitz der Nationaldruckerei der Mexikanischen Patrioten, deren Verfassungsgesetz vom 22. Oct. 1814, nebst zwei interessanten Proklamationen des vorläufigen mexik. Congresses an das Mexik. Volk vom 23 Oct. 1814, und an alle Nationen vom 28. Jun. 1815 von diesem Orte datirt sind **). (*H.*)

Apaulia, s. Hochzeitfeier der Griechen.

APAVORTENE, (Plin. 6, 16), von Isidorus Characenus (in stathm. p. 188) Apauarktikene, Ἀπαυαρτικη genannt, war eine Gegend von den Kaspischen Pforten gegen Morgen gelegen, in ihr eine Stadt Dareïum, bei Justinus (41, 5) Dara, die auf einem von der Natur befestigten Berge der Zaparoteni von Arsaces angelegt wurde. Unstreitig ist des Ptolemäus Arktikene Ἀρκτικηνή dieselbe Gegend. Sie gehörte zu Parthien und lag am Gebirge Musdoranus (in dem östlichen Kohestan). D'Anville hält sie für die Gegend des heutigen Abiverd am Tedjenflusse, unstreitig verleitet durch einige Namensähnlichkeit. (*P. Fr. Kanngiesser.*)

Apeiba s. Aubletia Schreb.

APEL (Johann August), geboren zu Leipzig 1771, starb 1816 ebendas. Er stammte aus angesehener Familie, genoß einer sorgfältigen Erziehung, studirte von 1789—93 zu Leipzig und Wittenberg Jurisprudenz, dabei aber auch mit großer Neigung Naturwissenschaft und Philosophie, promovirte 1795, wozu er die Dissertation schrieb: Quaedam de origine rusticorum dotalium eorumque in primis in Saxonia conditione, widmete sich dann eine Zeit lang der juristischen Praxis und dem akademischen Unterricht, und ward 1801 Senator, von welcher Zeit an sich auch seine literarische Periode datirt. Er besaß einen ausgezeichneten Geist, und Gedächtniß, Phantasie und Verstand waren bei ihm in gleichem Maße kräftig und lebendig vorhanden. Daher hatte er sich in früherer Zeit eine Menge, seinem eigentlichen Geschäft außerwesentliche, Kenntnisse und Fertigkeiten erworben, die ihm späterhin, als ihn theils die Contemplation,

1) *Strab.* XI, 2, 10. *Steph. Byz.* h. v. 2) *Paus.* I, 33.

1) *Creuz.* Symb. T. III. p. 543. 2) Hauptstelle Schol. ad Aristoph. Acharn. 146. Sammlungen von Meursius und Castellanus in Gronov. Thes. Antt. Gr. T. VII. p. 617. 724.

*) Nach J. Alcedo in s. Diccionario T. I. 1786. **) Ebeling und Herrmann Magaz. für die Kunde und neueste Gesch. der außer-europ. Länder und Völker. Hamb. 1817. 1. Heft. S. 3. ff.

theils die Poesie an sich zog, treflich zu Statten kamen. Die Schelling'sche Philosophie, deren Studium er sich um das Jahr 1800 eifrig ergab, hatte das Gute für ihn, daß sie seinen Geist, der bis dahin mehr anbildend verfahren war, plötzlich, und wie mit einem Zauberschlage, zu eigener, freier Thätigkeit erweckte. Und was die Speculation begonnen, vollendete das Studium der classischen Dichter des Alterthums und der neueren Zeit. Daher seine doppelte Richtung nach Wissenschaft und Poesie, und daher seine, mit gleicher Liebe erzeugten, wissenschaftlichen und poetischen Productionen, die sich in dem Maße, wie Neigung und Uebung zunahm, mit jedem Jahr an Zahl und Gehalt vermehrten. Daher seine philologischen und philosophischen Recensionen für die Leipziger, Hallesche u. Jenaische Literaturzeitung, seine Kunstaufsätze für die musikalische Zeitung, seine poetischen Beiträge für mehre Taschenbücher und Zeitschriften, als: für die Aglaia, das Taschenbuch für Liebe und Freundschaft, die Malven (herausg. v. F. Kind), das Journal für teutsche Frauen, späterhin Selene (herausg. von Fr. Rochlitz), für das Gespensterbuch und Wunderbuch (herausgeg. von Apel und Laun). Daher seine eigenen dramatischen Versuche, bald im antiken, bald im modernen Styl, als: Polyidos, die Aitolier, Kallirrhoe, Kunz von Kauffungen und andere mehr, die sich, wie vieles Andere poetische und naturwissenschaftliche, noch ungedruckt in seinem Nachlasse befinden. Daher ferner die Sammlung seiner Aufsätze, Erzählungen, Mährchen und seiner einzelnen Gedichte: als: Balladen, Legenden, Elegieen, Lieder, Epigramme u. s. w. in vier Bändchen der Cicaden (1810-12. b. Kuhn), und zuletzt in den Zeitlosen, (1817. Berlin b. Schüppel), die er gleichsam für sein Grab pflanzte. Daher endlich sein theoretisches Hauptwerk: die Metrik, welches, bis jetzt weder genug gekannt noch gewürdigt, so wie seine ebenfalls verkannten Versuche im antiken Drama, in den Zeitgenossen (3r Bd. 12s St. Leipz. Brockhaus 1818) einen treflichen Apologeten gefunden hat.

Was nur immer von diesem ausgezeichneten Talent öffentlich erschienen ist, es sey leichtes Studium oder tief durchdachte Arbeit, poetische oder speculative Production: alles trägt das Gepräg eines scharfen Verstandes, einer glänzenden Phantasie, überhaupt eines freien, gewandten, sichern Geistes. Zwar hat er es vorzüglich geliebt, vorhandenen Stoff zu bearbeiten, und vorhandene Muster der Form nachzubilden; aber man würde ihm großes Unrecht thun, wenn man seinen Geist, rücksichtlich des Stoffs, der Dürftigkeit, und rücksichtlich der Form, der Abhängigkeit beschuldigen wollte; denn es war ganz eigentlich seine Sache, mit wahrer Schöpferkraft geringen und beschränkten Stoff zu erhöhen und zu bereichern, und schon vorhandene Formen der höchsten Stufe ihrer Vollendung entgegen zu führen. Man kann wol ohne Uebertreibung behaupten, daß er alle unsere Dichter durch Rhythmus, Wohlklang und Bau der Worte überflogen hat, so daß er in dieser Hinsicht als Muster für künftige Zeiten dasteht. *(Heinroth.)*

APELDERN (Albrecht von), Domherr zu Bremen, wurde zum Bischof in Liefland ernannt, ging 1199 nach Gothland, warb 500 Kreuzfahrer an, erhielt aus Dänemark beträchtliche Geschenke, begab sich nach Magdeburg, wo Kaiser Friedrich einen Reichstag hielt, vermehrte die Zahl der Kreuzfahrer nach Liefland beträchtlich, da solche mit denen, welche nach dem Orient gingen, gleiche Rechte erhielten, und begab sich im J. 1200 mit 23 Schiffen nach Liefland, kämpfte mit abwechselndem Glück gegen die Eingebornen, erhielt von ihnen Geißeln, erbaute 1201 Riga, wohin sein Bruder Engelbert, ein Mönch, welcher dort Propst im Kloster Unserer lieben Frauen wurde, die ersten Einwohner aus Teutschland brachte. Ueberhaupt suchte Albrecht durch Begünstigungen und Ertheilung von Lehngütern Teutsche nach Liefland zu ziehen, verlegte nach Riga den bischöflichen Sitz und die Domkirche, die er, so wie das ganze Land, der Jungfrau Maria widmete. Er stiftete auf den Rath des Dietrich von Thoreide, welcher der erste Abt im Kloster Dünamünde wurde, 1204 den Orden Christi oder der Schwertbrüder, die ein rothes Schwert, über diesem einen Stern zum Ordenszeichen, die Regeln der Tempelherren, und den Vinno von Rohrbach zum ersten Ordensmeister, 1206 aber durch einen Vergleich mit dem Bischof Albrecht ein Drittel aller künftigen Eroberungen erhielten. Albrecht verbreitete das Christenthum durch Missionarien und Eroberungen; die Uneinigkeiten, welche wegen derselben mit der Stadt Riga und den Schwertbrüdern entstanden, wurden 1224 durch den päpstlichen Legaten Wilhelm beigelegt. Albrecht wurde Gesetzgeber des neuen States, wobei er das Sächsische Recht zum Grunde legte, und war bis an seinen Tod 1229 als Geistlicher, Statsmann und Feldherr thätig. (Nach Arndt's Liefl. Gesch.) *(v. Baczko.)*

APELLAEUS hieß der zweite Monat des makedonischen Jahres, welches nicht, wie das attische, mit dem Wintersolstiz, sondern mit der Herbstgleiche seinen Anfang nahm, so daß jener Monat dem Pyanepsion der Athener oder der Zeit vom 24. Octbr. bis zum 23. Nov. im Julianischen Kalender entsprach, und einen Zeitraum von 29 Tagen umfaßte. Die Entweihung des Tempels zu Jerusalem durch Antiochus fiel in diesen Monat. *(Grotefend.)*

APELLES, von dem makedonischen König Antigonos seinem Sohne Philippos zum Regirungsgehilfen hinterlassen, s. Achäischer Bund I. 285.

Apelles, übereinstimmenden Nachrichten zufolge der vollkommenste aller Maler des Alterthums, war, nach Strabo [1]) zu Ephesus, nach Plinius [2]) zu Kos geboren; Suidas aber, der Kolophon für des Künstlers Vaterstadt ausgibt, sagt, die Ephesier hätten demselben ihr Bürgerrecht verliehen. Von Pamphilus soll er die Kunst gelernt, und um die 112. Olympiade geblüht haben. Alexander der Große war ihm besonders günstig, und wollte von keinem anderen Künstler gemalt seyn [3]). Auszumitteln, wie alt Apelles geworden, möchte eine schwierige Aufgabe seyn; doch hat er wahrscheinlich sei-

1) Lib. 14. §. 301. 2) Lib. 35. 10. 3) *Plin. l. c.*

uen Gönner um einige Olympiaden überlebt; denn er soll, nach Ägypten verschlagen, zum König Ptolemäus gekommen seyn und auch vom König Antigonus Bildnisse verfertigt haben [4]). Sein Tod erfolgte zu Kos, als er an einer Venus arbeitete, welche alle früheren Werke übertreffen sollte [5]), von der aber nur Kopf und Brust fertig wurde [6]); woraus man schließen dürfte, Apelles sey noch in der Kraft seiner Jahre gestorben. — Zeit und Mißgeschick vertilgten seine eigenhändigen Werke sämtlich; auch gemalte Copien nach denselben sind entweder überhaupt nicht mehr vorhanden, oder noch unerkannt; dagegen begegnet man in den Sammlungen kleinen Venusbildern aus Bronze, und selten größern aus Marmor, welche in Betracht ihrer Geberde, die gleichsam nassen Haare mit den Händen aufgefaßt und an den Kopf drückend, Nachahmungen der vor Alters hochberühmten Venus Anadyomene unsers Künstlers zu seyn scheinen. — So karg ausgestattet wird es uns beinahe unmöglich, über die besondern Eigenschaften seiner Kunst zu urtheilen; schätzbare Ueberlieferungen durch alte Schriftsteller, die gehaltreichste durch Plinius, geben jedoch Gelegenheit zu verschiedenen wahrscheinlichen Muthmaßungen.

Vom Gehalt der Erfindung in Apelles Gemälden kann man, dem Obigen zufolge, wenig mehr als eine dunkle Ahnung sich erwerben; jene Venusbilder von Bronze und Marmor aber rechtfertigen, wenn deren Stellung seiner Venus Anadyomene wirklich nachgeahmt ist, die vortheilhafteste Meinung davon; denn holde Weiblichkeit und unbefangenes Daseyn läßt sich wol schwerlich in einer sprechendern, anmuthigern Geberde deuten. Und eben das Anmuthige oder die Grazie war das große Hauptverdienst der Arbeiten unsers Künstlers, worin ihm sogar, nach eignem Dafürhalten, der Vorzug über alle Kunstgenossen zukam [7]), und diese Eigenschaft des höchst Gefälligen erstreckte sich wahrscheinlich nicht auf die Erfindung allein, sondern waltete ohne Zweifel im ganzen Umfange seiner Kunst, in der Zeichnung und in den Formen der Glieder, im Colorit, im Faltenschlag, selbst in der Art von Beleuchtung, deren er sich bediente. Von Seiten der Anordnung (worunter man sowol künstliche Vertheilung der Figuren zum Behuf des Ganzen, als auch Bildung der Gruppenanordnung der einzelnen Figuren, der Glieder u. s. w. zu verstehen hat), schätzte Apelles mit offener Freimüthigkeit, die an ihm ganz besonders gerühmt wird, den Kunstgenossen Amphion sich überlegen [8]), von dem jedoch alle weiteren Nachrichten fehlen, auch keine Werke oder Copieen übrig geblieben. Apelles mag sich zu Gunsten der Grazie mehr Freiheit, sogar das scheinbar Zufällige und eine die Anmuth bezweckende Nachlässigkeit erlaubt haben. — Daß die Zeichnung der Formen in den Werken des alten griechischen Malers musterhaft war, kann für ausgemacht gelten. Die Tafel, worauf er und Protogenes mit einander wetteifernd Linien (Umrisse) gezeichnet, wurde zu Rom im Kaiserlichen Palast auf dem Palatinus bewundert, bis dieselbe nebst andern Kunstschätzen im Brand aufging [9]). Die Ursache von Apelles Sieg in gedachtem Wettstreit lag vermuthlich in der Anmuth und Leichtigkeit seiner Züge, die gleichwol alle Formen richtig und gelehrt darstellten; dahingegen Protogenes die Spur mühsamen Fleißes nirgends ganz zu verbergen wußte. — Auch aus den Gegenständen der von den Alten geschätztesten Werke unsers Künstlers können wir theils die Neigung desselben für fließende, weiche und zarte Formen wahrnehmen, theils ein ganz außerordentliches Gelingen derselben mit Sicherheit voraussetzen. Die gepriesene Venus Anadyomene [10]), so wie jene andere nicht zur Vollendung gediehene, erhielten eben daher ihre, weder vorher noch später erreichte, Vollkommenheit. Kaum weniger vortheilhaft zeichneten sich auch eine Diana unter opfernden Jungfrauen, und der Aufzug (Pompa) eines verschnittenen Dianenpriesters (Megabyzos) aus [11]). Unterdessen war das Kunstvermögen des Apelles nicht blos auf Weiches und Zartes beschränkt; auch mächtige, kraftvolle Gestalten wurden von ihm mit dem glücklichsten Erfolge dargestellt. Plinius gedenkt eines vortreflichen Herkules im Tempel der Antonia zu Rom, und der Figur eines nackten Helden, wodurch der Meister selbst die Natur zum Wettstreit aufgefodert zu haben schien [12]). — Stellen der Alten, welche ganz bestimmt vom Ausdruck in den Gemälden des Apelles reden, sind uns nicht bekannt; da sein Hauptzweck die Anmuth war, mag er wol nur selten heftige Regungen und das Spiel gewaltiger Leidenschaften darzustellen sich versucht gefühlt haben. An geistreichen belebten Zügen konnte es hingegen seinen Bildern unmöglich fehlen, und die Nachricht von Bildnissen, deren Ähnlichkeit so überaus groß gewesen, daß Wahrsager (Meloposkopen) die Schicksale der abgemalten Personen daraus zu errathen gewußt [13]), wird wol am füglichsten vom höchst geistreichen Ausdruck einer ruhigen Gegenwart verstanden. — Plinius macht zu Apelles Lob die Bemerkung: er habe Gegenstände gemalt, welche sonst nicht malbar seyen, nämlich Donner und Blitz [14]), und wir möchten jenes etwa auf dunkelgehaltene Gründe, wie Gewitterwolken u. dgl., zur kräftigern Hervorhebung der Figuren deuten; Blitze aber, oder Wetterstrahlen mögen wirklich dargestellt, ja in erfoderlichen Fällen auch sogar die Beleuchtung davon hergenommen gewesen seyn; denn daß der Meister die Kunst verstanden, durch kräftige und große Schattengegensätze, Schlaglichter, Widerscheine und was noch weiter hieher gehört, malerische Effekte zu erzielen, ist nicht zu bezweifeln. Bei seiner Neigung zum Weichen, Anmuthigen, zu heiterm, blühendem Colorit aber, entstanden vermuthlich gedachte Blitz- und Donnerstücke blos gelegentlich und höchst selten; denn für die meisten der von ihm gemalten Gegenstände war offenes Licht das angemessenste. — Die Verdienste des Colorits in seinen Werken können nicht bezweifelt werden. Plutarch zwar tadelt an ihm, daß er das Bildniß Alexanders, welcher doch von Natur eine blühende zarte Farbe gehabt [15]), bräunlich colorirte; die bräunliche Carnation aber scheint zur

4) *Plin.* l. c. 5) *Plin.* l. c. 6) *Cicero* epist. Lib. I. 9. 7) *Plin.* Lib. 35. 10. 8) *Plin.* l. c.

9) *Plin.* l. c. 10) *Plin.* l. c. 11) *Plin.* l. c. 12) *Plin.* l. c. 13) *Plin.* l. c. 14) *Plin.* l. c. 15) *Plut.* im Leben Alex. d. Gr.

Bedeutung von Alexanders Heldencharakter, vom Künstler absichtlich gewählt worden zu seyn. Dagegen nennt Plinius unter den alten Malern, die nur mit vier Farben der Unsterblichkeit würdige Werke verfertigt[16]), den Apelles zuerst. Auch möchten wir die Nachricht: an der Venus Anadyomene habe kein Maler den untern beschädigten Theil auszubessern, keiner die oben erwähnte unvollendet nachgelassene Venus fertig zu malen gewagt[17]), zunächst von dem für unnachahmlich geachteten Colorit deuten, (wiewohl auch die schöne Form, die Meisterschaft des Pinsels und zarte Ausführung, mögen abgeschreckt haben). Kräftig vertiefte Schatten und dadurch mehr gehobene Lichtpartien muß man in seinen Werken, vermöge des von ihm erfundenen[18]) oder doch zuerst angewendeten Elfenbeinschwarz, wahrgenommen haben. — Doch am vortheilhaftesten zeichneten sich seine Gemälde von Seiten der Haltung, künstlicher Mäßigung der Farben und durch dieselbe bewirkte Harmonie des Ganzen aus. An Alexanders Bildniß mit dem Donnerkeil in der Hand, zu Ephesus im Dianentempel, rühmten die Beschauer besonders das Vortreten der Hand und des Donnerkeils, welche gleichsam außer der Tafel zu seyn schienen[19]). Wir sind überdem benachrichtigt, Apelles habe seine Gemälde, wenn sie fertig waren, ganz dünne mit einer feinen Schwärze (Atramentum) überzogen, damit die allzuhellblühenden Farben mehrern Ernst erhielten, und ihre Lebhaftigkeit das Auge nicht beleidigte, welches sie wie in der Entfernung und durch einen Spiegelstein erblicken sollte: zugleich bewahrte dieser Ueberzug die Gemälde vor Staub und Schmuz[20]). Sonach ist es völlig klar, daß Apelles sich einer die Farben mildernden, und in größere Uebereinstimmung bringenden Lassirung bediente, welche zugleich als Firniß allen Theilen den gehörigen Glanz, vermuthlich auch den Schatten mehr Saftiges und anmuthige Klarheit ertheilte. — Auf die hier entstehende Frage: warum Apelles dem Kunstgenossen Asklepiodoros den Vorzug in der Haltung (Mensura) über sich zugestanden[21])? läßt sich nur damit antworten, daß Asklepiodoros in Hinsicht auf Haltung, zarte Abstufung und richtiges Entgegensetzen der Töne im unmittelbaren Farbenauftrag, einige Vorzüge vor Apelles besessen habe, ohne daß dadurch des letzteren, vom gesamten Alterthum anerkanntes, Primat in der Malerei gefährdet wäre, wie denn auch vielleicht Apelles durch die gedachte Lassirung manches ins Gleichgewicht gestellt hat. — Die Behandlung in den Werken unsers Künstlers im Allgemeinen stellen wir uns, dem Charakter seines Styls gemäß, höchst anmuthig, frei und leicht vor, wozu uns auch die Ueberlieferungen in zweifacher Hinsicht berechtigen, nämlich daß er eine große Anzahl Gemälde verfertigt[22]), und über den mit äußerstem Fleiß und Mühe vollendenden Protogenes geurtheilt haben soll, derselbe komme ihm in allen Stücken gleich, übertreffe ihn wol gar; wisse aber die Hand vom Bilde nicht abzuziehen[23]). Nachlässig behandelt, oder als bloße Skizzen darf man sich indessen Apelles Gemälde nicht vorstellen, sondern als mit der Leichtigkeit, Freiheit, Sicherheit ausgeführt, welche die Folge unbedingter Meisterschaft, geläuterter Kunsteinsichten und glücklicher Naturgaben ist.

Endlich bleibt uns noch anzumerken übrig, daß Apelles Schriften über die Kunst nachgelassen[24]), deren Verlust vielleicht kaum weniger als der seiner Gemälde zu beklagen seyn dürfte. (*H. Meyer.*)

Apelles, ein Edelsteinschneider, von welchem man eine Theatermaske hat. Bracci hat den Namen unrichtig Apsalus gelesen. (*J. Horner.*)

Apelles der Ketzer, und Apelliten, s. Marcioniten.

APELLIKON aus Tejos, ein reicher Bücherliebhaber, erhielt das Bürgerrecht zu Athen. Hier kaufte er mit bedeutenden Kosten Bücher, unter andern auch die nachgelassenen Schriften des Aristoteles und Theophrast, und verschaffte sich durch Bestechung die Originale der Volksſatzungen aus dem Athenischen Stadtarchiv und dergleichen Seltenheiten aus andern Städten. Die Athener würden diese Beraubung ihres Archivs mit dem Tode bestraft haben, wenn er nicht eilig die Flucht ergriffen hätte. Durch Vermittelung seiner Freunde kam er jedoch bald nach Athen zurück, und schloß sich an den Athenion an, der eine Zeit lang Alleinherrscher von Athen war, und sich mit dem Mithradates gegen die Römer verband. Ihm wurde die Vertheidigung der Insel Delos anvertraut, wobei er aber seine Unfähigkeit bald bewies; er entkam mit wenigen bei dem Ueberfall der Römer. Kurz zuvor ehe Sylla (86 v. Chr.) Athen überwältigte, war Apellikon gestorben. Seine Bibliothek wurde von Sylla nach Rom gebracht, und dadurch die Bekanntschaft und der Gebrauch der Aristotelischen und Theophrastischen Schriften, welche ihren Hauptschatz ausmachten, befördert. (*Strab.* l. XIII. *Athen.* l. V.) Geschrieben hat Apellikon nur eine Schrift, worin er Aristoteles Freundschaft mit Hermeas beschreibt, und die daraus hervorgegangenen Verleumdungen gründlich widerlegt, nach dem Zeugniß des Aristokles bei *Euseb.* Praep. Evang. XV. 1. (*Tennemann.*)

Apemosyne s. Althemenes.

APEN, im Herzogthum Oldenburg an der Grenze von Ostfriesland, ein Kirchspiel von 1900 Einw. in 4 Dörfern (Apen, Nordloh, Godensholt und Vokel), im Amt Westerstede. Graf Gerhard von Oldenburg brachte im 15. Jahrh. Apen an Oldenburg. Um es gegen Ostfriesland zu vertheidigen, wurde in Apen eine Festung angelegt, die Graf Anton I. verstärkte. Nach der dänischen Besitznahme des Landes ist sie eingegangen. (*v. Halem.*)

Apenautismos, Apeniautismos s. Abannatio.

APENBURG, Groß-Apenburg, Flecken in der preuß. Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Magdeburg, Osterburger Kr., an dem Bache Hunte, 6 M. von Stendal, mit 71 H., 462 Einw. und einer geistlichen Inspection, zu der 14 Prediger gehören. Der Ort ist schon 1349 den Grafen von der Schulenburg, die hier 2 Rittergüter haben, vom Markgrafen Ludwig dem ältern von Brandenburg verliehen worden. (*Stein.*)

16) *Plin.* Lib. 35. 7. 17) *Plin.* 35. 10. 18) *Plin.* 35. 6. 19) *Plin.* 35. 10. 20) *Plin.* l. c. 21) *Plin.* l. c. 22) *Plin.* l. c. 23) *Plin.* l. c.

24) *Plin.* L. 35. c. 10.

Apenina, s. Peninus.

APENNEN, eine besondere Art obrigkeitlicher Beurkundungen, wodurch, nach vorgängiger öffentlicher Untersuchung, vor den versammelten Einwohnern eines Orts, bescheinigt ward, daß derjenige, welcher die Beurkundung verlangte, durch Brand, feindlichen Raub, oder einen andern allgemein bekannten Unglücksfall, seine zum Beweis seiner Eigenthums- und anderer Rechte dienenden Documente verloren habe. Weil die Urkunden, welche darüber von Obrigkeitswegen ausgefertigt wurden, sich auf die Angabe dessen, der den Verlust erlitten, gründeten, legte man ihnen auch die Namen: relata, chartae relationis, bei. Sie waren, was man jetzt Protokolle, procès verbaux, nennt, und wurden doppelt ausgefertigt. Die eine Ausfertigung ward öffentlich angeschlagen, damit allenfalls gegen die angesprochenen Rechte Einwendungen gemacht werden könnten; die andere Ausfertigung ward hiernächst dem Landesherrn vorgelegt, welcher darüber eine Bestätigung ausfertigen ließ. Dergleichen Bestätigungen hießen: panchartae, weil sie die Stelle aller verlornen Urkunden vertreten sollten. In Teutschland kommen von diesem ganzen Verfahren keine Spuren vor. Dagegen waren dergleichen Beurkundungen in Frankreich häufig im Gebrauch. Die Herleitung des Wortes: Apennis, adpennis, appennis, ist unbekannt. *(v. Arnoldi.)*

APENNINEN, ein Arm des höchsten europäischen Gebirges, der Alpen, welcher, südwärts bis an das mittelländische Meer fortlaufend, sich dann östlich wendet, und unter diesem Namen im Genuesischen Gebiet beginnend, von Nord gegen Süd Italien in die östliche und westliche Hälfte theilt, und an der Meerenge von Sicilien endet. Diese öde, leere Bergkette, deren höchste Spitzen der Velino (7872 F.) und Gran Sasso d'Italia (8255 F.) in Abruzzo, sind, hat durchaus ein elendes räuberisches Ansehn, und imponirt weder durch kühne Form, noch durch erschütternde Wildheit, noch durch kolossale Höhe. Hin und wieder erblickt man ein aus zusammengeworfenen Steinen bestehendes Dorf, das einer Zigeunerhöhle eher als christlichen Wohnungen ähnlich sieht, und darin ein gelbes, verhungertes Völkchen, das eben nicht im Stande ist, diese Vermuthung zu widerlegen. Oft sind die Höhen ganz ohne Bäume, oft wachsen sie nur spärlich, und nur an wenigen Stellen, wie z. B. in der Gegend von Nocera im Neapolitanischen ist der Apennin — dessen Vorberge hier die Eigenthümlichkeit haben, daß sich an ihnen ungeheure Spalten und Furchen hinabsenken — mit schönem Grün bekleidet, voll herrlicher Bäume. Die herrlichen Gegenden bei Osimo, Loretto und Macerata gehören eben so wenig, wie die romantischen Oelthäler der Nera, dem Apennin *). — Von diesem Gebirge erhielt den Namen eines der drei französischen Departements, die aus der Ligurischen Republik, den Staten von Parma und Piacenza, und dem Königr. Etrurien gebildet wurden, deren Bestandtheile aber, nach dem Sturze Napoleons, wiederum von Frankreich getrennt wurden. Es bestand aus den 3 Bezirken von Chiavari, Pontremoli und Sarzana. *(H.)*

*) Kephalides Reise durch Italien und Sicilien, I. Th. S. 37. 38. II. Th. S. 149.

APENRADE, eine alte, kleine, aber gutgebaute Stadt in Schleswig, an der Apenrader Bucht (fiorde), tief im Grunde, größtentheils mit bewaldeten Anhöhen umgeben. Die Einwohner, etwa 3000 an der Zahl (nach der letzten Zählung 2834), nähren sich hauptsächlich von der Schiffahrt. Der Hafen ist nicht tief genug, auch nicht ganz gegen östliche Winde gesichert. Die Bucht ist reich an Fischen. Die hiesige Mundart ist halb dänisch und halb teutsch, und daher schwer zu verstehen. Die Stadt hat ein eigenes Stadtrecht, das ihr im J. 1284 von Herzog Waldemar IV. ertheilt, und hernach von andern Herrschern bestätigt ist. *(Rühs.)*

Außer der Stadt liegt, von Wasser umflossen, das kleine – keineswegs geschmackvolle – Schloß. Das gleichnamige Amt, zwischen den Aemtern Hadersleben, Lügumkloster, Tondern und der Ostsee, besteht aus der Riesharde mit den Kirchspielen Apenrade, Bjolderup, Jordkirch, Loit, der Süderrangstrupharde mit den Kirchspielen Bedstedt, Heldewath, Ekwath und Osterlügum, und dem Birk und Kirchspiel Warnitz. — 6660 Einwohner. *(Dörfer.)*

Apepsie s. Verdauung.

Aper (Zool.), s. Sus.

APER (Marcus), ein Gallier von Geburt, der sich zu Rom im ersten Jahrh. nach Chr. als Redner auszeichnete, durch verschiedene Ehrenstellen bis zum Prätor aufstieg, und gegen das Jahr 85 starb. Er kommt als eine der unterredenden Personen des Dialogs de oratoribus vor, den man bald dem Quintilian, bald dem Tacitus zugeschrieben hat, ungeachtet der Styl von dem dieser beiden Schriftsteller abweicht. Einige, besonders Rivet, haben daher diesen Aper selbst als Verfasser desselben angegeben. Er ist wahrscheinlich der Vater des M. Flav. Aper, der im J. R. 883 Consul war. *(H.)*

APERA *Palis. Beauv.*, eine Grasgattung, die der genannte Botaniker von Agrostis trennte, weil sie Borsten und keine Grannen habe: ein Unterschied, der zu fein und zu wenig wesentlich ist, als daß er angenommen werden könnte. *(Sprengel.)*

Aperantes s. Thessalien.

Aperbach s. Eberbach.

Aperea s. Anaema.

APEROPIA, kleine Insel im ägäischen Meere, dem Vorgebirge von Argolis gegenüber. *(H.)*

APERTA, d. i. der Offne, Betrugslose, nach Festus h. v. ein Beiname Apollons, weil der Dreifuß offen stand, und also nicht geargwohnt werden konnte, daß die Priesterin menschliche Eingebungen erhielt. Aber dies ist bloße Vermuthung. Scaliger leitet den Namen richtiger vom Äolischen Απερωτα i. q. Ηπειρωτης, d. i. der vom festen Lande (ηπειρος, Griechenland) herübergekommene, ab. Die Römische Sprache hat viel aus dem Äolischen Dialekt aufgenommen. *(Ricklefs.)*

APERTAE, auch Aperrä und Apyrä (Plin. V, 28.), eine Stadt in Lycien, nach dem Periplus 60

Stadien westlich von Symena. Ptolem. V, 3. verwechselt ihn mit Andriaca. (*Ricklefs.*)

APESANTIOS, nach Paus. II, 15. ein Beiname des Zeus von dem Berge Apesante, oberhalb Nemea, wo ihm Perseus das erste Opfer gebracht haben soll. (*Ricklefs.*)

APFELBAUM, (Pyrus Malus L.). 1) In der Pflanzen- und Forstkunde s. Holzapfel und Pyrus. 2) In der Landwirthschaft. Obgleich die Früchte des verachteten Holzapfelbaums (P. Malus sylvestris) nur den wilden Schweinen zum Futter, außerdem zu schlechtem Essige dienen; so werden wir doch bald sehen, wie nützlich, ja eigentlich nicht wol entbehrlich er dem Obstgärtner ist. Er ist ein in den teutschen Wäldern heimischer Baum und kommt auch als Strauch vor. Man unterscheidet zwei Gattungen des Baumes nach der Gestalt ihrer Früchte: längliche, ganz weiße; glatte mit rothen Bäckchen. Der Strauch hat zartere Zweige und scheint aus wärmerem Klima abzustammen; eine zahme von ihm fallende Spielart ist der Paradiesapfelstrauch; beide erheben ihren Wuchs nie zum Baumartigen. Die Rinde des Holzapfelbaums ist dichter, sein Holz noch fester, als das des veredelten Apfelbaums; dieses ist zu feinerem Hausgeräthe brauchbar, kann durch Beitzen veredelt und schön polirt werden. — Die Wichtigkeit des Apfelbaums für die Landwirthschaft im Großen bedarf so wenig erwiesen zu werden, als der Nutzen für jede kleinere Hauswirthschaft; und doch wird sie in Teutschland bei weitem in den meisten Provinzen zu wenig beachtet. Seine Cultur bedarf nur geringer Vorlage, wenig und unbedeutender Arbeit und entzieht dem Getreidebau, bei passender Einrichtung, kaum einige Zolle Land; denn jeder Acker kann wenigstens einen, auch mehr Bäume tragen und unter ihm, an seinem Fuße, Kornfrucht gedeihen, wenn man die Vorsicht braucht, ihn so zu ziehen, daß er erst mit zwölf Fuß, vom Boden an, die Krone entwickelt und die Aeste von Jugend auf in Bogen biegt. Dann wird dem Acker weder Licht noch Luft geraubt und auch nur wenig Regen entzogen. Ein gesunder, edler Apfelbaum im kräftigen Alter gibt in fruchtbaren Jahren größere Ausbeute, als ein Morgen Land. Bestände daher ein Gesetz, nach welchem jeder Landeigenthümer gehalten wäre, auf jedem Morgen Ackerland einen Apfelbaum zu pflanzen, so würde der Wohlstand dadurch gewiß um vieles erhöht werden.

Erziehung des Apfelbaums. Nur durch Veredlung werden gute Sorten sicher erhalten; denn selten geschiehts, daß aus Kernen ein guter Apfel wächst. Auch der Kern vom feinsten Apfel bringt nur einen dornigen Wildling mit, in der Regel, schlechter Frucht und muß so gut, wie der Waldapfelbaum gepfropft, oder geäugelt werden. Dieser Letzte ist nach der Erfahrung vieler Pomologen, wegen seiner festern Textur u. s. w. den Wildlingen aus edeln Kernen vorzuziehen. Da aber die im Walde Erwachsenen meist schlecht bewurzelt und oft verkümmert sind, so ists am besten, Holzapfelkerne (am besten die Aepfel, oder ausgepreßtes Mark) in schicklichem Boden zu säen, sie nach zwei Jahren zu verpflanzen oder auch auf der Stelle zu veredeln. Dies geschieht am sichersten durch das Pfropfen in die Rinde, so jung das Stämmchen auch seyn mag, denn es schadet nicht, wenn auch die Rinde bei der Operation platzt. Um diese Veredlung fast unfehlbar zu machen, legt man, nach eingesetztem Reise, eine frische Weidenrinde um das Stämmchen, die so breit ist, daß das Reis bis zu $\frac{2}{3}$ seiner Länge darin steht, befestigt sie, ohne alles Baumwachs mit gespaltener Weide, und füllt dann den Raum zwischen der Weidenrinde und dem Pfropfreise mit lockrer Erde an, so ist es und der Schnitt des Stammes vor Berührung der Luft geschützt, dem Austrocknen, diesem schädlichsten Feinde, ist dadurch gewehrt, der Erfolg gesichert, denn von 100 Reisern bleibt oft nicht Eins aus. Rathsam ist es Holzapfelstämme nahe bei der Erde zu pfropfen, so, daß künftig die Erde bis zum Anfange der Veredlung reiche, denn das edle Reis überwächst meist den Stamm, der dadurch mißgestaltet wird. Im Ganzen passen sie am besten in magern, etwas trocknen Boden, in sehr fettem, feuchtem Gartenboden ist der edle Kernwildling wol vorzüglicher, der freilich schneller wächst und früher Früchte bringt. — Um sicher zu seyn, daß keine Verwechslung der Gattungen vorgehe, und daß die Reiser nur von gesunden Bäumen, nicht etwa von krebsigen, genommen werden, ists am besten, von jeder einen Mutterstamm zu pflanzen, um den herum die Wildlinge gesetzt werden, um auf sie das Reis unmittelbar überzutragen. (s. Baumschule). — Den dauerhaftesten Stamm erziehet man, wenn man den Holzapfelstamm aus Kernen erzielt, gleich unveredelt auf seinen künftigen Standort bringt und erst dann durch Äugeln seine schon gebildete Krone veredelt; der Zeitverlust dabei ist nur scheinbar, nicht wirklich. Das Pflanzen wird im Spätherbste unter den bekannten Cautelen unternommen und das Einschlämmen der Wurzeln mit feiner guter Erde nicht vergessen *). Spalierapfelbäume sollen nie von solchen Wildlingen, noch auch von Quitten erzogen, sondern immer auf den Strauch des Johannisapfels veredelt werden; viele Gründe stimmen dafür mit der Erfahrung. Dasselbe gilt, wenn man sie in Töpfen ziehen will, welches dem Liebhaber viel Vergnügen, dem Beobachter reiche Erfahrungen gewährt. Beschnitten werden weder diese noch der Hochstamm,

---

*) Einen seltsamen und vielleicht einzigen Apfelbaum soll der Prediger Agricola in Golniz (Altenburg.) in seinem Garten haben. Auf ihm sollen mehr als 300 Gattungen Aepfel gepfropft und okulirt seyn, von denen 268 bereits Früchte getragen haben. Jeder Zweig ist mit einem Bleitäfelchen versehen, welches die Gattung angibt. Dies war vielleicht die Ursache, daß der Baum verschont wurde, als fast alle übrigen der Gegend dazu dienen mußten, die russischen Krieger auf Biwacht zu erwärmen. — Von den Versuchen, welche man angestellt hat, um aus der Verschmelzung zweier Apfelgattungen eine dritte, neue zu erzeugen, verdient der vom Hrn. v. Seebach besondere Erwähnung: er durchschnitt ein Pfropfreis vom weißen Kalville und das eines weißen Passepomme so, daß der Schnitt an beiden genau durch die Mitte eines Auges ging; diese halbirten Reiser und Augen vereinigte er sorgfältig duch ein Bändchen, und setzte sie, copulirend, auf einen Wildling; aus dem aus 2 Hälften zusammengesetzten Auge erzog er dann ein fruchtbares Bäumchen. Der gewonnene Apfel zeigte sich als eine neue, vortrefliche Gattung, beiden Stammeltern ähnelnd in Gestalt und Geschmack, und doch wieder verschieden von beiden. Man legte ihm den Namen Mariageapfel bei. (Nähere Nachr. mit ausgem. Abbild. im Allgem. T. Gartenmagaz. 1806. Nr. VI.)

noch die Pyramide; beim Spalierbaum wird der Zweig von Jugend auf wagerecht bis auf seine Hälfte oder ⅔ geheftet, dann unter dem Horizonte in einem Bogen, der selbst einen vollen Zirkel beschreiben kann, angebunden. Des Hochstamms, der Pyramide, des Scherbenbaumes Zweige werden mit der Spitze an die Basis befestigt und bilden so die schönsten Bogen. Apfelbäume so behandelt, werden selten krank, wachsen freudig, und ihr Ertrag wird ungemein gesteigert.

Der Apfelbaum kommt auch im mittelmäßigen, selbst im schlechteren Boden fort; nur ganz feuchter Thonboden, mächtige allzutrockne Kalklager und ganz steriler Sand sind ihm durchaus ungünstig; der erste führt Brand und Krebs herbei, in den andern verkümmert und verkrüppelt er. — Brand und Krebs sind seine hauptsächlichsten Krankheiten; ist es nicht die Natur des Bodens, die ihn veranlaßt, so entsteht er meist im Gefolge der Schneiderei, als Krankheit der Ueberfüllung der Saftgefäße, die bei der Verminderung der Zweige nicht hinlänglichen Raum haben, allen durch die unverkürzten Wurzeln zugeführten Saft aufzunehmen. In beiden Fällen ist er nur durch Entfernung der Ursachen heilbar. Entsteht er aus andern unbekannten Ursachen, so schneidet man jeden Brandflecken, so wie er sich bildet, hinreichend aus, wäscht ihn fleißig mit Kalkwasser, und verschmiert die Wunde endlich mit Kuhmist und Leimen. — Den heftigen Frost im Winter leitet ein um den Apfelbaum geschlungenes, in einem Gefäß mit Wasser endendes Strohseil ab. Die schädliche Einwirkung eines Nachtfrostes im Frühjahre, während der Blüthe, wehrt der Rauch ab, welchen man durch ein bei Sonnenaufgang angezündetes Feuer aus feuchtem Brennmaterial erregt, so daß er zwischen der Sonne und den Bäumen hinzieht. — Die Schmarotzerflechten suchen den Apfelbaum vorzüglich im naßkalten Klima heim, oder auch, wenn er in ungünstiger Lage nach Norden, oder im steten Schatten, in feuchtem Boden ꝛc. gepflanzt ist; seine Gesundheit, Kraft und Fruchtbarkeit werden dadurch ungemein beeinträchtigt. Durch die Baumscharre werden sie am leichtesten entfernt, und ihre Wiedererzeugung verhindert das Abwaschen mit starker Lauge, faulem, concentrirtem Harne, oder Kalkwasser. — Auch mehre Insekten sind Feinde des Apfelbaums: des jungen Wurzeln werden von Engerlingen beschädigt; seine jungen Triebe leiden von Raupen, Blattläusen und Ameisen, welche dem Kothe der letzten, als Leckerbissen, nachziehen; dann auch von dem Rüsselkäfer (Rebstiecher genannt). Maikäfer fressen die Blüthenknospen, in denen sich bei naßkaltem Wetter überdies noch kleine Würmchen finden, die die Keime der Früchte zerstören. Aufmerksamkeit und Ablesen der Insekten, allenfalls Schwefeldampf, sind fast die einzigen Mittel; die Ameisen hält man noch am ersten durch um den Stamm gebundene Wolle oder Theer ab. — Auf freiem Felde nagen im Winter die Hasen die Rinde der jungen Aepfelbäume ab. Dem begegnet man, wenn man den untern Theil des Stammes mit dem Satze des Fischthrans, oder Dippels animalischem Oele, das man in Salmiakfabriken umsonst bekommt, oder Theer anstreicht.

Gattungen des Apfelbaums. Man kennt mehr als 300 Sorten Äpfel in Teutschland; hier genüge es, die vorzüglichsten bei jeder Gattung zu nennen. Wir bringen sie unter 9 Abtheilungen, und bemerken durch die Buchstaben S. H. W. die Jahreszeit ihrer Eßbarkeit, nämlich Sommer-, Herbst-, Winterapfel.

1. Rippenäpfel, Calville; (Char.: scharfe Kanten; großes, ungeschlossenes Kernhaus). Mehr als 20 Sorten. a. Sommer-Calville, C. rouge d'été; C. blanche d'été; Blumen-Calville (Bloem zoute C.) b) Herbst-Calville, C. rouge d'aut. rayée; roi très noble; Paradiesapfel, C. rouge de Normandie; C. musquée. c) C. bl. d'hiver, gelber Ostercalv. (Paasch-appel); Meißner leberrother Himbeerapfel. — Sind die edelsten Calvillesorten.

2. Reinettenäpfel. Char.: schön gewölbte Form, grau punktirt, rostiger Anflug, gewürzhafte Zuckersäure, — welken leicht. (Sommerreinetten gibt es nicht, außer der rothen Sommer-R. und R. jaune d'été). a) H. R.; die Marzipan-R.; rothgefleckte Mark-R.; gelbe Gewürz-R.; englische Birn-R.; kleine graue Birn-R.; Herbstborsdorfer. b) W. R., (man hat einfarbige, graue, rothe, Gold-R.); große engl. R.; echte, weiße franz. R.; franz. Edel-R.; Weiber-R.; Lüneviller R. (hält sich 2 Jahre); Hieroglyphen-R.; Karmeliter-R.; Muskat-R.; Forellen-R. (hält sich lange); späte, gelbe R.; echte graue franz. R.; Borsdorfer R.; Feigenapfel ohne Blüthe; weißer, grüner, goldner, Stein- und Rosenpeppin; die englische Parmäne, der 10 Schillingsapfel, Fenchelapfel, grauer Kurzstiel.

3. Schlottenäpfel. Char.: groß und breit, von ungleicher Form; großer, offner Kelch; das Kernhaus nicht immer geschlossen; groß. a) Weißer Sommergewürzapfel; weiße Sommer-Schafsnase. b) H. S. A.: Herbstglockenapfel; Rothfeder; bunter Langhans. c) W. S. A.: gelbe gestr. Schafsnase; rothe Winter-Schafsnase; Pallasapfel; gelber engl. Königsapfel; Alantapfel.

4. Gulderlinge. Char.: offenes, großes Kernhaus; gelbgrünlich, später Goldfarbe. Alle Gulderlinge sind Winteräpfel; man hat 3 gelbe und eine rothe Gattung; endlich noch der Süße.

5. Rosenäpfel. Char.: offener, oft grüner Kelch; gelbliche Grundfarbe, auf der Sonnenseite kramoisi; das Kernhaus unregelmäßig. a) S. R. A.; der Sommerkönig; Veilchenapfel; rother Sommerrosenapfel; Seidenapfel. b) H. R. A.: Edler Prinzessen-A.; rother Liebes-A.; rother Strich-A.; rother Mark-A. c) W. R. A.; rother Polster-A.; Königlicher Täubling; rother Winterkronen-A.; rother Tauben-A.; gestreifter Violet-A.

6. Rambouräpfel. Char.: unregelm. Form; oft breiter als lang; zuweilen fast dreieckig; großer, offner Kelch; grasgrün. a) Rother Sommerrambour. b) H. R. A.; der Belvedere; Lothringer Rambour; r. Kardinal-A.; Pfund-A. c) W. R. A.: grüner Käs-

apfel; großer Schmand-A.; violetter Kardinal-A.; grüner Kaiser-A.; rother Hart-A. (von 1½ J. Dauer).

7. Platäpfel. Char.: der Kelch klein und geschlossen; die Farbe grünlichgelb, auf der Sonnenseite blutroth punctirt. a) S. P. A.: Weißer holländ. Käs-A.; später Jakobs-A. b) H. P. A.: Wachs-A.; früher Wiesen-A.; kleiner Herren-A. c) W. P. A.: Marien-A.; Purpur-A.; Goldammer; Pomeranzen-A.; Honig-A.; Schmerlen-A.

8. Streiflinge. Char.: Der Kelch offen und groß; gelbgrün mit dunkelrother Sonnenseite, an dem Rande schillernd und gestreift rc. a) S. St: weißer Sommerrabau. b) Goldgelber Herbststreifling. c) W. St.: rother Spezialapfel; brauner und weißer Matapfel; franz. edler Prinzessin-A.; großer rhein. Bohn-A.; Postapfel.

9. Spitzäpfel. Char.: geschlossener, bald welkender Kelch; das Kernhaus veränderlich; die Farbe gelb, mit blaßröthlichen Fleckchen; das Fleisch säuerlich, fein. a) S. S. A.; Konfektapfel. b) H. S. A.: Ernteapfel. c) W. S. A.; Ordens-A.; Blut-A.; großer Winterkleiner.

Die vortheilhafteste Benutzung der Aepfel im Großen gewährt die Bereitung des Ciders. Mehre Gegenden in Frankreich, in der Normandie, z. B. Auge, Isigny, Bessin, und in England Kornwallis in der Grafschaft Falmouth verdanken ihm, den sie in vorzüglicher Güte bereiten, hauptsächlich ihren Wohlstand. Den feinsten und besten Apfelwein würde man allerdings aus dem feinsten Tafelobste, den Calvills, Peppins, feinen Reinetten u. s. w. bereiten, wenn sie nur häufiger wären, was leicht bewirkt werden könnte; denn das Reis des schlechtesten Bauerapfels aufzusetzen macht so viel Mühe, als das des edlen Prinzessinnenapfels. Die mehr gewöhnlichen Gattungen, die sich am besten zur Weinbereitung schikken, sind: obenan der Borsdorfer, dann die beiden Matäpfel, der Kaiser-, Pfund-, Schmand-, Käs-, Glas-, Fenster- und Stettinerapfel; die große englische, weiße französische, Lothringer grüne, Harlemer, Normännische, die Zitronen- und Weiberreinette rc. Am besten ist's, die Aepfel von selbst fallen zu lassen; erlauben dies die Umstände nicht, so ernte man möglichst spät. Je später das Keltern unternommen wird, desto süßer wird der Wein; denn im Liegen bildet sich der Zuckerschleim vorzüglich im Apfel aus. Kurz vorher werden sie in, nach Süden offenen, Schoppen, während 4-5 Tagen zum Schwitzen auf Haufen gebracht. Die Quetschmaschine wird besser von hartem Holz als Steinen gebaut, alles Metall, wegen der starklösenden Kraft der Säure, sorgfältig vermieden; Kupfer und Blei würden den Wein vergiften, Eisen ihm einen Dintengeschmack und schwarze Farbe mittheilen. Man presse nicht zu stark, der Cider wird dann feiner und klärt sich früher ab. — Die Veredlung mittelmäßigen oder schlechten Mostes wird durch den Zusatz von 3 Pf. Mehlzucker, einige Hände voll getrocknete Fliederblumen, 1 Loth Nägelein, 2 Loth Muskatnuß, auf die rhein. Ohm, bewirkt, die man um die Mitte der Gährung einhängt. Während der Gährung suche man die Luft möglichst ab, und das Faß immer bis zum Spunde voll zu halten; am besten ist's, eine gebogene Glasröhre in den Spund zu kitten, die man in einen Wasserkrug leitet; so erhält man zugleich Sauerwasser ohne Kosten. Soll der Cider schon nach einem oder anderthalb Jahren auf Flaschen gezogen werden, so muß er zuvor mit Hirschhorn oder Hausenblase geklärt, die Flaschen anfangs nicht fest verkorkt, sondern nach 3 Tagen erst festgeschlagen werden. Guter Cider kann 30-40 Jahre auf dem Fasse alt werden; am Rheine und am Maine hat man so alten von Borsdorfern gehabt, den auch Kenner nur mit Mühe vom Traubenweine unterschieden. — Die Trestern dienen als trefliches Futter, oder zu gemeinem Essig, wozu auch die faulen genutzt werden können, die zugleich ein gutes Hausmittel gegen leichten Frost und Verbrennung gewähren, auch als Ofenkitt dienen. — Junger Cider kann in Brantwein oder Essig verwandelt werden; um Ersteres mit Nutzen zu thun, muß er aber stark seyn. — Guter Apfelwein ist ein erquickendes und heilsames Getränk nach überstandener Hitze und Anstrengung; nur schwache Magen vertragen ihn nicht gut. Während, oder bald nach der Mahlzeit ist er indeß nicht zuträglich, indem er die Verdauung stört und verzögert.

Getrocknet lassen sich die Aepfel Jahre lang bewahren; im Großen geschieht dies am besten auf Hürden durch Wasserdampf in Röhren geleitet; da ist die Wärme gleichmäßig, und kein Verbrennen möglich. Äpfel, dazu bestimmt, müssen geschält und vom Kernhause befreit werden; dies geschieht bei denen, die ganz bleiben, durch ein hohles, cylindrisches, scharfes Eisen *).

In welcher Gestalt man die Äpfel auch bereitet, immer sind sie eine angenehme Speise dem Gesunden, fast jedem Kranken ein erquickendes Labsal; überhaupt ein trefliches antiscorbutisches Mittel, das auf Seereisen nie fehlen sollte. In den meisten Fiebern, wenn nur kein Durchfall anwesend, gewähren sie, mit etwas Hirschhorn, Korinten oder Zucker, einem Stückchen Zitronenschale und Wasser gekocht, ein schmackhaftes, einladendes und kühlendes Getränke.

Mit ausgewaschenem Schmalze und Äpfeln bereitet man die Pomade (unguentum pomadinum); dies ist eine lindernde Salbe in manchen kleinen Beschwerden der Haut; auch schützt sie diese gegen trokkene Ostwinde, um das Aufspringen der Epidermis zu verhüten, indem sie die zu schnell verzehrte Hautschmiere ersetzt **). *(Ritter.)*

---

*) Für das Aufbewahren feiner Tafeläpfel ist es von Wichtigkeit, daß dies in trocknen, dem Froste unzugänglichen Gewölben geschehe, und daß diese Früchte mit dem Stiele auf Holz gestellt werden. So erhalten sie sich am längsten frisch und saftig, wie aufmerksame Beobachter behaupten.

**) Vergl. Hirschfeld's Handbuch der Fruchtbaumzucht. Braunschw. 1788. — Salzmann's Pomologie. Berl. 1793. — Mémoire sur la culture des pommiers. Rouen l'an 3. — Christ, Handb. der Obstbaumzucht rc. Frankf. 97. — Sickler, der teutsche Obstgärtner. 94-98. — Diel, Versuch einer systemat. Beschr. der Kernobstsorten. Frankf. 99. — Ebend. Obstorangerie in Scherben. Frankf. 1801.

Apfelbaumrinde. Technisch taugt die innere Rinde mit Alaun zum Roth- und Graufärben, mit Besenginster und Knabenkraut, nach Kurrez, zum Schöngelbfärben; das trockene, zerhackte Apfelbaumholz aber zum rein- und dauerhaft Kastanienbraunfärben der mit Wismuth gebeizten Wolle. (*Th. Schreger.*)

Apfelgebirge f. Daurische Geb.

Apfelkreuz f. Kugelstabkreuz.

Apfelmost u. Apfelwein f. unter Apfelbaum, Benutzung. S. 394.

Apfelnaphtha, Ether malique, Aether malious, will Thenard entdeckt haben, als er 15 Apfelsäure mit 18 Weingeist und 5 Vitriolöl destillirte, wo der braune, saure Rückstand in der Retorte beim Vermischen mit Wasser die Apfelnaphtha absetzt, welche mit Kalilauge und kaltem Wasser gewaschen wird. Sie ist gelblich von Farbe, geruchlos, nicht flüchtig, etwas schwerer als Wasser, darin wenig, aber sehr leicht in Weingeist löslich, und läßt sich daraus durch Wasser niederschlagen. Mit Kali liefert sie apfelsaures Kali 2c. (*Th. Schreger.*)

Apfelregal f. Orgel.

Apfelsäure, Acide malique, Acidum malicum, eine von Scheele zuerst 1785 aus saurem Apfelsafte gezogene eigenthümliche Säure, welche, wie schon früher Hermbstädt, neuerlich wieder Bouillon Lagrange und Vogel, für eine mit Extractivstoff verbundene Essigsäure ausgaben, die indeß von der reinen Essigsäure sehr abweicht. Sie findet sich theils allein, theils mit andern Säuren, oder mit Kali, oder mit Kalk verbunden, in sehr vielen Vegetabilien, namentlich in dem Safte der sauren Äpfel, Pflaumen, Schlehen, der Beeren von Berberis vulgar., Sambucus nigra, Ribes rubra, Rubus idaeus u. Chamaemorus, Myrtillus, Crataegus Aria, Juniperus und in verschiedenen Solanaceen, ferner in den unreifen Beeren von Sorbus aucuparia, Grossularia, Fragaria, Bromelia Ananas; in einigen rothen Kirschen, im Tamarindenmarke, in den Blättern der Portulacca oleracea, des Sempervivum tectorum, Sedum album acre und Telephium, Arum maculatum, aller Arten von Cotyledon, mehrer von Crassula, in den Härchen der jungen Hülsen von Cicer arietinum, in den Samenlappen von Mesembryanthemum edule, glaciale u. a., im Cactus opuntia, in der Aloë 2c. Auch dürften sie wol die Blätter der Euphorbia hirta, die Kelche des Hibiscus Sabdariffa und überhaupt solche Pflanzen, wenigstens in einer früheren Epoche, enthalten, in denen Kleesäure ist. Desgleichen bilden dieselben organischen Verbindungen, welche, mit Salpetersäure zersetzt, Kleesäure liefern, Apfelsäure, zumal im Anfange der Zersetzung bei wenigerer Salpetersäure. Sie läßt sich, nach Vauquelin, unter andern darstellen durch Ausscheiden aus dem Safte von Sempervivum tectorum mittelst essigsauren Bleies, und Trennung derselben vom Blei durch verdünnte Schwefelsäure; ferner mit und ohne Kleesäure aus andern oxydirten Pflanzenstoffen, nach Scheele und Berzelius z. B. aus Zucker, durch Digestion mit gleichviel Salpetersäure, eben damit nach Lowitz aus Honig, nach Grotthuß aus gemeinem Kümmelsamen, Zimmt und Muskatennuß 2c. Endlich geht die Zitronen- und Weinsteinsäure, auf gleiche Weise mit Salpetersäure behandelt, in Apfelsäure über. Bei dem Vauquelin'schen Verfahren erhält man, nach Gay-Lussac, eine kalkhaltende, das salpetersaure Blei und Silber fällende Säure, und daher ist diese zur Syrupsdicke abzudampfen, und mit Weingeist aufzunehmen, wo sich apfelsaurer Kalk abscheidet, und der Alcohol eine weder salpeters. Blei noch Silber fällende Apfelsäure aufnimmt. Diese ist nach Scheele und Donavan ein röthlich braunes, nach Vauquelin ein farbloses Liquidum ohne Geruch, von mäßig saurem, nicht scharfem Geschmack, das durch Verdunstung dick und klebrig wird, dann an feuchter Luft zerfließt, sich vom Wasser leicht und in beträchtlicher Menge auflösen läßt, und, ohne sich zu krystallisiren, in dünnen Schichten an trockner Luft zu einem glänzenden Firniß eintrocknet. Im Wasser aufgelöst geht sie an der Luft mit der Zeit in Schimmelgährung, und gibt, unter Entwickelung von Kohlensäure, einen kohligen Bodensatz. In höherer Temperatur zersetzt sie sich, und liefert bei der trockenen Destillation saures Wasser, viel kohlensaures und wenig Kohlenwasserstoffgas, nebst einer leichten Schwammkohle. Von sehr wenig Salpetersäure wird sie leicht in Kleesäure umgewandelt. Vitriolöl verkohlt sie. Aus salzsaurem Goldoxyd schlägt sie das Gold metallisch nieder. Sie besteht aus Wasserstoff, Kohlen- und Sauerstoff in einem besonderen Mischungsverhältnisse. B. Lagrange und A. Vogel sahen sie für ein Gemisch der Essigsäure mit Extractivstoff an, sofern man dieselbe durch Behandlung mit Barytwasser in eine unauflösliche Verbindung von Extractivstoff und Baryt, und in auflöslichen essigsauren Baryt zerlegen, und noch auf andere Art aus ihr Essigsäure und Extractivstoff abscheiden könne. — Sie verbindet sich mit Kali, Natron, Ammonium, Baryt, Strontian, Kalk, Talk- und Alaunerde zu eignen apfelsauren Salzen, steht aber in der Affinität zu diesen Salzbasen der Schwefelsäure, wahrscheinlich auch der Salpeter-, Salz-, Zitronen u. a. Säuren nach. Eigene metallische Salze bildet sie auch mit Silberoxyd, Quecksilberoxydul, Eisenoxyd, Blei-, Zink-, Kupfer-, Spießglanz-, Weinstein- und Uranoxyd. Endlich verbindet sie sich mit Weinalkohol zu Apfelnaphtha, f. oben. — Die apfelsauren Salze zerfließen gern an feuchter Luft, und lösen sich meist leicht im Wasser auf *). (*Th. Schreger.*)

Äpfelsaft. Der aus den reifen Äpfeln zu gewinnende süßlich-saure, und besonders der säuerlich-süße Saft ist der Weingährung fähig, und liefert hienach den Cyder [1]). Seine Hauptbestandtheile sind:

---

*) Vgl. Scheele in f. Opp. II. p. 196. Vauquelin in Scherer's a. J. d. Chem. 5. S. 291. B. Lagrange u. A. Vogel in Gehlens n. Journ. d. Chem. 3. S. 615 2c.

1) S. oben Apfelbaum-Benutzung S. 394. und Gotthard's Bereitung des Obstweines. Erfurt 1805.

unkrystallisirbarer Zucker [2]), gummiartige Substanz, eine thierisch-vegetabilische Substanz, Äpfelsäure und eine andere eigenthümliche Säure, welche der genaue Scheele, der den Äpfelsaft untersuchte, übersehen hat [3]). Der thierisch-vegetabilische oder stickstoffhaltige Bestandtheil des Äpfelsaftes, dessen Menge, so wie die des gummiartigen verhältnißmäßig nur wenig beträgt, erleidet in seiner Verbindung mit zuckerartiger Substanz und Säure bald einige Veränderung bei dem Einflusse der Luft, die sich durch die röthliche Färbung des ausgepreßten Saftes und der zerschnittenen Äpfel deutlich anzeigt, und wodurch jener Bestandtheil erst fähig wird die Gährung des zuckerartigen und selbst des gummiartigen [4]) einzuleiten. Der zuckerartige Bestandtheil im Äpfelsafte wird darin während des Reifens aus Äpfelsäure und amylonartiger Substanz (s. dies. Art.) gebildet, wobei zugleich noch eine andere Säure entsteht, die in dem unreifen Äpfelsafte nicht vorhanden ist. Die besondere im reifen Äpfelsafte neben der Äpfelsäure enthaltene Säure, wird unter dem Namen Ebereschensäure, nach den Erfahrungen von Donavan und Giese, näher kennen gelehrt werden. Die Säuren im Äpfelsafte können, nach gestörter Vegetation auf die fleischige, amylonartige Masse der Äpfel, und auf die vorhandene zuckerartige Substanz, zerstörend einwirken, sobald dabei noch zugleich der atmosphärische Sauerstoff gehörig hinzutreten kann. Die Äpfelmasse erscheint hienach braun und schmierig, oder ist, wie man sich ausdrückt, faul. Dieser Veränderung geht zuweilen eine wahre Verbindung der Säure mit der fleischigen Masse voran, und diese erscheint dann durchscheinend (klare Aepfel), ist aber dann auch zu einer schnellen Verderbniß vorbereitet. Daß auch noch besonders die zuckrige Substanz in den reifen Äpfeln eine Veränderung erleiden kann, lehrt das sogen. Mehligwerden derselben. (*v. Giese.*)

Apfelsalbe, A. Pomade, s. oben Apfelbaum-Benutzung S. 394.

Apfelsinen s. Citrus.

APFELSTEDT, Dorf im Gothaischen Amte Ichtershaußen, von welchem ein kleiner Fluß seinen Namen entlehnt. Von diesem ist es merkwürdig, daß er, in 2 Theile abgesondert, der Elbe und der Weser zufließt. Galletti's Gesch. u. Beschr. des Herzogth. Gotha. III, 312. (*Galletti.*)

Aphaia s. Britomartis.

APHAKA, Stadt in Cölesyrien, auf dem halben Wege zwischen Heliopolis und Byblus im Gebirge gelegen [1]), mit einem berühmten Tempel der Aphrodite, die hier noch zu Eusebius Zeit ausschweifend verehrt ward, und einem wunderthätigen See [2]). Wahrscheinlich sind die Trümmer von Fakia die noch übrigen Reste dieser alten Stadt [3]). (*Ricklefs.*)

2) Giese's Chemie der Pflanz. u. Thiersäure §. 520 u. f. 3) S. Scheele's physisch-chemische Werke Bd. 2. S. 377. §. 5. oder Crell's chem. Ann. 1785. Bd. II. S. 295. 4) Giese a. o. a. O. §. 513.

1) *Zos.* I, 58. 2) *Euseb.* Const. M. III. 55 *Socr.* I, 4. *Sozom.* II, 4. 3) Niebuhr's Reise. Bd. 2. S. 268.

APHAKITIS, ein Beiname der Aphrodite, von der Stadt Aphaka zwischen Heliopolis und Byblos, wo sie einen Tempel und ein Orakel hatte, indem eine Naturerscheinung benutzt ward, die Menschen zu bethören. Den Tempel ließ Constantin d. Gr. zerstören. (*Zos.* I, 58.) (*Ricklefs.*)

Aphanes s. Alchemilla.

APHANIPTERA nennt Kirby (Introduction to entomol. Vol. I. p. 67) die Insekten derjenigen Ordnung, welche Fabricius unter Siphonata und Latreille unter Suctoria aufführen, und wohin als einzige Gattung Pulex (Floh) gehört. (*Germar.*)

APHANISTICUS. So nennt Latreille eine Käfergattung, welche sich von Buprestis durch kolbige Fühler unterscheidet, und zu welcher Buprestis emarginata Fabr., Oliv., Herbst, die in Frankreich und Ungern vorkommt, als einzige Art gehört. (*Germar.*)

APHANIT. Hauy vereinigt unter diesem Namen diejenigen Gebirgssteine, in welchen er eine dichte Hornblende als Grundmasse annimmt, also einen Theil des Grünsteins der teutschen Mineralogen. (*Germar.*)

Aphar, s. Thafar (Safar).

Apharetidae, s. den folg. Art.

APHAREUS, der Sohn des Perieres und der Gorgophone, Beherrscher eines Theiles von Messenien [1]), vermählt mit des Oibalos Tochter Arene [2]), nach der er die von ihm begründete Stadt Arene nannte [3]), Vater des Idas und Lynkeus, als die ausgezeichneteren Söhne besonders Aphartiden benannt, und des Peisos [4]), der unter den Wettkämpfern bei Pelias Leichenspielen auf dem Kasten des Kypselos erscheint [5]). (*Ricklefs.*)

APHEIDAS, des Arkas und der Leaneia, oder Meganeira, nach andern der Nymphe Chrysopeleia, oder der Dryade Erato Sohn, der nach der vom Vater gemachten Theilung seines Reiches Tegea mit seinem Gebiet erhielt †). (*Ricklefs.*)

APHEK, (אֲפֵק), auch einmal Aphik (אֲפִיק, Richt. 1, 31), als Appellativum wahrscheinlich Thal, der gemeinschaftliche Name mehrer Städte Palästina's, die man aber ohne Noth zu sehr gehäuft hat. Wahrscheinlich hat man deren 3 zu unterscheiden: 1) eine im Stamm Ascher, auf der Nordgrenze von Palästina gegen Syrien hin (Jos. 13, 4. 19, 30. Richt. 1, 31), nahe am Gebiete von Sidon, wo Benhadad, König von Syrien geschlagen wurde (1 Kön. 20, 26. 34). Es ist nicht unwahrscheinlich, daß es einerlei sey mit Ἄφακα im Gebirge Libanon am Flusse Adonis, wo die Aphrodite verehrt wurde *); 2) eine unweit Jesreel, im Stamme Issaschar, in deren Nähe mehre Treffen gegen die Philister geliefert wurden (1 Sam. 4, 1. 29, 1); welche von beiden die kanaanitische Königsstadt des Namens war (Jos. 12, 18), ist nicht deutlich. Verschieden ist

1) *Apollod.* I, 9, 5. 2) Schol. ad Apoll. Rh. I, 152, von andern Polydora und Laokoosa *Theocr.* 22, 206 benannt. 3) *Paus.* IV, 2. 4) *Apollod.* III, 10, 3. 5) *Paus* V, 17.

†) *Apollod.* III, 9, 1. Schol. ad Apoll. Rh. I, 102. *Paus.* VIII, 4

*) *Sozom.* hist. eccl. II, 5. *Euseb.* vit. Const. III, 5. *Theophanes* Chron. p. 18.

APHEKA, (אֲפֵקָה), im Stamme Juda, und Jos. 15, 53. (*Gesenius.*

APHELANDRA nennt Rob. Brown, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Acantheen und der 14ten Linne'schen Classe. Sie grenzt an Ruellia, unterscheidet sich aber durch einfächerige Antheren und durch zweilippige Corollen. Justicia cristata *Jacq.* schönbr. 3. t. 320 gehört dahin. (*Sprengel.*)

APHELIA, Rob. Brown, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Restiaceen und der 1sten Linne'schen Classe. Sie steht ganz nahe bei Centrolepis *Labill.*, von dem sie sich durch ein einfaches Pistill, durch einspelzigen innern Balg und durch zweizeilige Ähren unterscheidet. Die einzige bekannte Art: Aph. *cyperoides*, ein sehr kleines, einem Scirpus ähnliches Pflänzchen, wächst an der Südküste von Neuholland. (*Sprengel.*)

Aphelion (um), s. Sonnen-Ferne.

APHESIOS, d. i. der Herabsender, ein Beiname, den Zeus erhielt, als er nach langer Dürre auf Aiakos Opfer und Fürbitte dem verschmachtenden Griechenlande endlich Regen sandte. Er hatte unter diesem Namen auf Aigina einen Tempel. (*Paus.* I, 44). (*Ricklefs*).

Aphetae, s. Thessalien.

APHIDII. Diese merkwürdige Familie der Hemipteren, die in ihrem Bau, ihrer Lebensart und ihrer Verwandlung so viel Abweichendes von den übrigen Hemipteren zeigt, wird im Allgemeinen durch die Tarsen erkannt, welche nur aus zwei Gliedern bestehen, die nicht einmal bei allen deutlich getrennt sind. Aber die hieher gehörigen Gattungen zeigen auch wieder unter sich große Verschiedenheiten, und früher betrachtete Latreille die Aphidii als zwei verschiedene Familien, die er Psyllidae und Aphidii nannte, jetzt aber vereinigt er sowol, als auch Lamarck beide zu einer, und bringt die hieher gehörigen Arten unter folgende Gattungen:

Erste Gattung. Psylla, *Latr.*, *Lam.*, Chermes, *Linn.*, *Fabr.* Afterblattlaus. Die Fühler haarförmig, so lang als der Körper, an der Spitze mit zwei feinen Borsten. Der Rüssel liegt am Unterkopfe, dicht bei der Brust. Die Tarsen haben zwei deutliche Glieder. Vier Flügel in beiden Geschlechtern. Der Hinterleib hat beim Weibchen an der Spitze vier vorragende zusammenschließende Blättchen. Sie vermögen zu hüpfen. Diese ausgezeichnete Gattung umfaßt viele, aber nur kleine, höchstens 3 Linien lange Arten, die man gewöhnlich gesellig an Pflanzen und Bäumen findet, von deren Safte sie sich nähren. Ihre Larven sind dem vollkommnen Insekte ähnlich, aber ohne Flügel, und häufig mit feinen, durcheinander gewundenen, schimmelartigen Fäden bedeckt, die aus der Spitze des Hinterleibes hervorkommen. Ihre Verwandlung geschieht theils in zusammengerollten, oder monströsen Blättern theils in Gallen, die durch sie verursacht werden. Die wichtigste Art ist Psylla Abietis. Blaßgelb, die Augen mattschwarz, die Flügel durchsichtig, bleifarben. Chermes Abietis, *Linn.* Syst. Nat. 2, 738. 13. *Fabr.* Syst. Rhyng. 305. 13. *Bechstein* Forstinsectologie p. 252. — Aphis gallarum Abietis *Degeer* Ins. III. 99. 17. tb. 8. — *Frisch* Ins. XII. p. 10. n. 6. tb. 3. — Das Weibchen sticht die Knospen der jungen Rothtannen an, wodurch haselnußgroße Gallen entstehen, welche in Zellen die jungen Larven enthalten. Im Juli ist die Verwandlung beendigt. Die jetzt hervorgegangenen Weibchen legen nach der Begattung an die Nadeln ihre mit Wolle bedeckten Eier ab, aus denen im Herbst ungeflügelte Weibchen entstehen, die zwischen den Schuppen der Knospen und Nadeln überwintern und im Frühjahr die erwähnten Gallen verursachen. Wenn sie in großer Menge vorkommen, werden sie oft jungen Fichten- und Rothtannen-Anpflanzungen sehr schädlich. Diese Art hüpft nicht. Andere häufig vorkommende Arten sind Psylla Alni, Fraxini, Ulmi, Buxi etc.

Zweite Gattung. Livia, *Latr.*, Diraphia, *Illiger.* Diese Gattung unterscheidet sich von der vorigen durch die kurzen, an der untern Hälfte dicken und kegelförmigen, an der Spitze walzenförmigen Fühler. Die einzige bekannte Art ist Livia Juncorum, welche an den Juncus-Arten (zumal am Juncus articulatus) in Teutschland und Frankreich Auswüchse verursacht, welche den Bälgen der Graspflanzen ähneln.

Dritte Gattung. Thrips, *Linn.* Blasenfuß. Die Tarsen endigen sich in ein blasenförmiges klauenloses Glied. Der Rüssel ist sehr kurz und kaum erkennbar. Der Körper ist schmal, plattgedrückt, die linienartigen Flügel liegen horizontal, die Weibchen sind gewöhnlich flügellos. Die Kleinheit der hieher gehörigen Thiere hat ihre systematische Bestimmung erschwert, und es wäre möglich, daß diese Thiere gar nicht unter die Hemipteren gehörten. Man trift die vollkommnen, sehr behenden, Thierchen theils in den Blumen, theils unter Baumrinden an. Die bekannteste Art ist Thrips Physapus, haarig, schwarz, Fühler, Schienen und Tarsen gelblich, Flügel weiß. Auf Blumen und unter Eichenrinde. Seine platte, rothe Larve trift man häufig unter der Hülse der Weizen- und Roggenähren an, doch ist es sehr zweifelhaft, ob sie Schaden verursacht.

Vierte Gattung. Aphis, *Linn.* Blattlaus, Pflanzenlaus. Die Tarsen führen zwei deutliche Glieder, das letzte mit Klauen versehen. Die Fühler borstenförmig. Theils mit vier aufgerichteten Flügeln, theils flügellos.

Schon sehr lange hat diese Gattung die vorzügliche Aufmerksamkeit der Naturforscher auf sich gezogen, und besonders haben Bonnet (Insektologie und Betrachtungen über die Natur), Sulzer (Insektengeschichte), Reaumur (Mém. pour serv. à l'hist. des Ins. Vol. III. et Vol. VI.), Degeer (Insect. Tom. III.), Gleichen (Vers. einer Gesch. der Blattl. des Ulmb. Nürnb. 1770), und in neuern Zeiten Schrank (Fauna boica 2. Bd.), Hausmann (in Illigers Magaz. für Insektenk. 1. B.), und vor allen Kyber (in meinem Magaz. der Entom. 1. Bd. 2. St.) zahlreiche und genaue Beobachtungen darüber angestellt. — Die Naturgeschichte der Blattläuse läßt sich nach diesen Erfahrungen in der Kürze auf folgende Eigenthümlichkeiten zurück führen. Es gibt sowol geflügelte als ungeflügelte Individuen, die ohne bestimmte Regel von einander wechselsweise geboren werden. Sie leben kolonienweise auf Pflanzen, deren Säfte sie saugen,

und so lange ihnen die Pflanze die nöthige Nahrung gibt, und die Jahreszeit sie noch nicht zum Erstarren bringt, findet man nur Weibchen, welche ohne Begattung lebendige Junge gebären, welche sich viermal häuten, und dann auch ohne Begattung gleichmäßig sich durch lebendige Junge fortpflanzen, so daß man in einem Sommer die Fortpflanzung bis zur zehnten Generation beobachtet hat. Erst wenn die Pflanze, auf der sie leben, ihrem Absterben nahe kommt, und nicht mehr die nöthige Nahrung gibt, oder wenn der Spätherbst eintritt, erscheinen bei der letzten Generation Männchen und Weibchen, die sich mit einander begatten, und nur nach der Begattung legen die Weibchen fruchtbare Eier, aus denen im Frühjahre die Jungen — lauter Weibchen — auskriechen. Unbegattete Weibchen legen unfruchtbare Eier und kein Männchen begattet sich mit einem trächtigen oder bereits befruchteten Weibchen. Weibchen, die nicht zur Begattung kamen, überwintern entweder unter den herabgefallenen Blättern, oder in beutelförmigen Auswüchsen, und gebären im Frühjahre lebendige Junge. Ihre Vermehrung ist außerordentlich. Bonnet sah ein einziges Blattlaus-Weibchen, in 21 Tagen 95 Junge gebären, und Schrank berechnet daraus, daß ein einziges Weibchen in einem Sommer eine Nachkommenschaft von beinahe 24 Millionen liefern könne, Reaumur aber berechnet sogar Billionen aus einer Stamm-Mutter. Daß jedoch das Erscheinen der Männchen nur durch Mangel an Nahrung und verminderte Wärme bedingt werde, hat Kyber bewiesen, der eine ganze Reihe von Jahren die Rosenblattlaus in Kolonien im Zimmer pflegte, und mehre Winter hindurch durch Stubenwärme und frische Pflanzen, das Erscheinen der Männchen gänzlich verhinderte, ohne daß die Fortpflanzung der Weibchen aufhörte. Die Begattung zog jedesmal den Tod beider Geschlechter nach sich. Aus den Eiern entstehen nie geflügelte Individuen, wenn auch, wie es bei einigen Arten der Fall zu seyn scheint, sämtliche folgende Generationen geflügelt wären. — Die ungeflügelten Weibchen saugen sich mit ihrem Rüssel an der Pflanze fest, und sitzen unbeweglich, und hier werden sie häufig die Beute anderer Insekten, welche ungestört in die Kolonien eindringen und ganze Heerden auffressen, wie die Larven mehrer Fliegen (Scaeva, Milesia, Syrphus) und Marienkäfer (Coccinella), die Stinkfliegen (Hemerobius) u. a. Dadurch wird auch ihrer übergroßen Vermehrung vorgebeugt, und es geschieht nur selten, daß sie Myriadenweis in Gegenden vorkommen, so wie auch ihre beschränkte Nahrung, da gewöhnlich jede Art nur eine bestimmte Pflanze bewohnt, wovon wenige z. B. Aphis Dianthi, *Schrank*, Aphis Serratulae, Lactucae eine Ausnahme machen, bei ihrer schweren Beweglichkeit, ihre zu große Verbreitung hindern. Bisweilen finden sie sich aber doch unvermuthet und plötzlich in unglaublicher Anzahl, und alle freien Gegenstände gleichsam überdeckend, in manchen Gegenden ein, wie 1783 bei Selborn, 1814 bei Ipswich in England (*Kirby* and *Spence* Introd. to Entom. Vol. II. p. 9), wo sie durch Winde herbei geführt zu seyn schienen. — Bei den mehrsten Arten finden sich am Hinterleibe über dem After zwei Hörnchen oder Höcker (Saftröhren oder Rückentrompeten), mit drüsiger Oberfläche, deren Zweck unbekannt ist, und welche einige für Ausführungs-Kanäle, andere für Respirations-Organe ansehen. Bei der Berührung dieses Thieres entquellen diesen Organen Tröpfchen von der Farbe des Thieres, und es möchten sonach Waffen gegen die Feinde seyn, was noch dadurch wahrscheinlicher wird, daß sie denjenigen Blattläusen, die schon durch die Natur geschützt, mehr in beutelförmigen Auswüchsen leben, fehlen, und daß man anders als nach vorheriger Reizung kein freiwilliges Entquellen von Tropfen bemerkt hat. Bei manchen Arten ist der Körper mit schimmelartiger Wolle bedeckt, durch die Häutung solcher Arten entsteht der sogenannte Mehlthau, der bisweilen manche Bäume wie mit zarter Wolle überzieht. Aus dem After sprützen die meisten Blattläuse eine anfänglich wasserhelle Feuchtigkeit, oft mehre Zoll weit, welche zuckerartig schmeckt und die Blätter der Bäume wie mit Gummi überzieht, den sogenannten Honigthau. Diese Ausleerungen gehen oft in solcher Menge vor sich, daß es von den Bäumen, die voll von Blattläusen sind, gleichsam zu regnen scheint. (Vergl. Sulzer's Gesch. des transalpin. Daciens I. p. 437). Die Ameisen lieben diesen Honig sehr, und man findet sehr häufig unter den Blattläusen ganze Schwärme von Ameisen, die aber den Blattläusen nichts zu Leide thun.

Da wo die Blattläuse in zu großer Anzahl sich vermehren, werden sie allerdings schädlich, was Schrank ohne hinreichenden Grund läugnet, und besonders verderben sie öfters die Zierpflanzen der Treibhäuser. Aber auch den Feldfrüchten werden sie verderblich. So hatten sie in England 1810 unglaublichen Schaden angerichtet (*Kirby* and *Spence* introd. Vol. I. p. 177). Die Zahl der Arten ist groß, aber nur wenige davon sind beschrieben, man benennt sie größtentheils nach den Pflanzen, die sie bewohnen, z. B. Aphis Rosae, sattschwarz, Hinterleib grün mit schwarzen Randpunkten und langen Saftröhren (die geflügelten) oder grün mit langen Saftröhren (die ungeflügelten). Aphis Avenae, hellgrün, glatt, Fühler und Saftspitzen schwarz, die Beine blaß mit schwarzen Tarsen. Auf sehr verschiedenen Pflanzen.

Fünfte Gattung. Aleyrodes. Vergl. diesen Art. Encycl. III. S. 75. (*Germar.*)

Aphidna, s. Attika.

Aphiom Kara-Hissar., s. Apamea in Phrygien.

Aphis, s. Aphidii.

Aphle, s. Aginis.

Aphneios, s. Acrope.

APHODIUS, (Dungkäfer von ἄφοδος, Dünger). Eine von Illiger (Verzeichn. der Käf. Preuß. p. 15) errichtete, von den spätern Schriftstellern anerkannte, Käfergattung aus der Familie der Scarabäiden. Ein kleiner walzenförmiger Körper, kurze, neungliedrige Fühler, bei denen das erste Glied sehr lang ist, und die drei letzten einen durchblätterten, fast runden Knopf bilden, unbewehrtes in der Mitte gewölbtes Halsschild, und kurze starke Beine, mit breiten gezahnten Schienen und fünfgliedrigen Füßen machen ihre Merkmale aus. Auf dem horizontal liegenden, oben etwas gewölbten Kopfe stehen bei mehrern drei kleine Höcker in einer Querreihe. Sie leben in feuchtem Unrathe der Thiere, in verfaulten

Pflanzen, im Kehricht, oft kolonienweise, so daß manche Düngerhaufen bisweilen blos aus Convoluten von diesen Thieren zu bestehen scheinen, und vornehmlich gegen Abend schwärmen sie um dergleichen Orte in Menge herum. Man kennt etwas über hundert Arten, von denen siebenzig in Teutschland einheimisch sind. Die vorzüglichsten Schriften über diese Gattung außer den allgemeinen Werken von Illiger, Fabricius, Latreille und Panzer sind: Sturm in seiner Fauna Teutschl., Duftschmidt Fauna Austriae 1. Bd., und Creutzer entomologische Versuche (Wien 1799). Zu den bekanntesten Arten gehören: 1) Aphodius fossor aller Schriftsteller. Schwarz, glänzend, kurz, gewölbt, auf dem Kopfschilde drei spitzige Höcker, die Deckschilde punktirt gestreift. Ziemlich einen halben Zoll lang. Ändert mit braunrothen Deckschilden ab. 2) Aphodius fimetarius omn. Schwarz, glänzend, kurz, gewölbt, auf dem Kopfschilde drei spitzige Höcker, die Vorderwinkel des Halsschildes und die punktstreifigen Deckschilde roth. Halb so groß wie voriger. 3) Aphodius inquinatus omn. Schwarz, schwachgewölbt, glänzend, drei Höcker auf dem Kopfschilde, der Seitenrand des Halsschildes grau, die Deckschilde strohgelb mit schwarzen Punktflecken. Nur 2½ Lin. lang. Ungemein häufig. (*Germar.*)

APHORISMEN, (ἀφορισμος, von ἀφοριζειν, begrenzen, abgrenzen), sind Lehrsätze, worin der Inhalt kurz zusammengedrängt ist. Hippokrates und Platner z. B. haben dieses Wort zum Titel ihrer Lehrbücher gewählt. Moritz hat es übersetzt durch Lehrsprüche, Trapp durch Spruchschreibart und aphoristisch durch sprüchlich, welches vor Campe's abgebrochener oder gebrochener Schreibart den Vorzug verdient. (*Gruber.*)

Aphorismos minor et maior, s. Bann.
Aphormion, s. Thespiä. Tiphys.
Aphricit, s. Schörl.
Aphrit in der Mineral., s. Schaumkalk.

APHRITIS, dies Wort bedeutete bei den Alten eine Fischart*), Latreille aber hat es jetzt zur Bezeichnung einer Fliegengattung gebraucht, die Meigen Microdon nennt. Fabricius zählt sie (im Syst. Antl.) zu seiner Gattung Mulio, von welcher sie sich indessen schon durch den Lauf der Flügelnerven hinlänglich unterscheidet. Die Kennzeichen sind: Vorgestreckte 3gliedrige Fühler, 1 walzig, 2 kürzer fast becherförmig, 3 lang, zusammengedrückt, an der Wurzel eine nackte Borste. Schildchen mit 2 kleinen Dornen. Körper fein behaart. Dicht über dem Maule ist keine Hervorragung. Hieher gehören Mulio apiarius und mutabilis *F.*, welche Latreille unter seine Art Aphritis auro-pubescens, Microdon auricomos *Meig.* Mspt. mit Unrecht vereiniget. A. micans *Wied.* Obscure viridi-aenea, abdomine albo-fasciato, tibiis tarsisq. ferrugineis ♀ Long. lin. 5½ eine neue Art aus Oestreich. Wahrscheinlich gehört auch Mulio bidens *F.* aus Südamerika zu dieser Gattung, worauf die Zähnchen des Schildchens und der Haarüberzug hindeuten. (*Wiedemann.*)

*) *Oppian.* Halieut. p. 776.

Aphrodisia, s. Kypris.
Aphrodisiaca, s. Reizmittel.

APHRODISIAS. 1) Im alten Hispanien, s. Erythia. — 2) Eine Stadt der Ackerbau-Skythen in Nieder-Mösien [1]), nach Steph. Byz. nicht weit von der Küste. — 3) Stadt in Thracien, da, wo früher Agora, (s. d.) stand. Nach Ptol. 53, 36: 41, 40, nach dem Itin. Ant. und der Tab. Peut. 24 Mill. von Kallipolis entfernt. Wir wissen von ihr weiter nichts als den Namen und daß sie eine bischöfliche Stadt war. — 4) Hafenstadt [4]) im rauhen Cilicien, nach Ptol. [5]) westlich von der Landspitze Sarpedon, nach dem Peripl. 45 Stadien westl. von der Kütseninsel Pityusa. (*Ricklefs.*) — 5) Insel an der nördl. Küste des alten Afrika bei Kyrene, zwischen dem Vorgebirge Phykos und der St. Apollonia mit einer Bucht für Schiffe [6]). Bei Ptol. [7]) heißt sie Ἀκιὰ ἡ Ἀφροδίτης πολις. (*Friedemann.*)

APHRODISIUM, (Ἀφροδίσιον, Venusstadt). 1) Eine Stadt auf der Nordküste von Kyprus östlich von Makaria [1]). — 2) Eine Landspitze an der Westküste Kariens, zwischen den Bayen Thymnias und Schönus [2]). (*Ricklefs.*) — 3) Ein Vorgebirg im alten Hispanien bei den Pyrenäen am Mittelmeere, mit einem Hafen und Tempel der Pyrenäischen Aphrodite [3]). Da es auf der Grenze zwischen Gallien und Hispanien lag [4]), so wurde es bald zu dem einen, bald zu dem andern gerechnet [5]). Jetzt entweder Port Vendre oder Cap de Creuz, (Cabo de Creux). — 4) Ein Ort des alten Afrika bei Hippo Regius [6]). Jetzt Bona nach Shaw's Reisen S. 44. der Ueb. — 5) Ein anderer Ort des alten Afrika zwischen Adrumetum und Klupea [7]). Einige halten sie für das heutige Mahadia, was Shaw S. 100 der Ueb. als irrig darstellt [8]) und vielmehr dafür das jetzige Faradeese nimmt [9]). (*Friedemann.*) — 6) Berühmter Tempel der Venus im alten Latium, unweit Ardea, nebst Gebiet. (*Sickler.*) — Außer diesen findet man noch Städte dieses Namens 7) in Phrygien, unweit der Grenze; der dasige Tempel genoß das Recht einer Freistadt [10]). 8) Am Propontis. (*H.*)

Aphrodite, s. Kypris.

APHRODITE, (Zool.), Seeraupe. Körper nicht sehr länglich, auf beiden Seiten eine ansehnliche Menge fleischiger Hervorragungen, aus welchen mehre lange Borsten hervortreten, und zwischen denselben eben so viele Oeffnungen, welche in eine Höhle führen, welche von einer Reihe von häutigen Schuppen bedeckt wird, die die Respirationsorgane enthält. Im Umfange des

1) *Plin.* IV, 17. 2) III, 11. 3) *Agath.* V. p. 153. *Hierocl.* p. 643. 4) *Scyl.* p. 40. 5) V, 8. 6) *Herodot.* IV, 169. Vgl. Schlichthorst de geogr. Afr. *Herodot.* p. 123. *Steph. Byz.* s. v. *Scylax* p. 44. in Geogr. Min. T. I. ed. Huds. 7) IV, 4.

1) *Ptol.* V, 14. *Strab.* XIV, 5, 3. 2) *Plin.* V, 28. *Mela* I, 16. 3) *Plin.* H. N. III, 4. *Marcian.* p. 44. ed. Huds. 4) Der Tempel der Venus, die deshalb auch Pyrenäa hieß, machte die Grenze zwischen beiden Ländern. 5) *Ptol.* II, 6. 10. *Strab.* L. III. T. II. p. 8. Sieb. S. Tzschucke zu *Mela* II, 5, 8. not. crit. p. 410. 6) *Ptol.* IV, 4. 7) *Ptol.* IV, 4. 8) S. Hartmann de geogr. Afr. Edris. p. 141 sq. 9) S. Bruns Beschr. von Afr. Th. 6. S. 318. 10) *Tac.* Ann. 3. 62.

Mundes mehre längliche Tentakeln. — Arten: Aphrodite aculeata, Goldwurm, 6-8 Zoll lang, 2-3 Zoll breit. Die häutigen Schuppen auf dem Rücken durch ein filzartiges Gewebe bedeckt, zwischen welchem auf beiden Seiten starke goldglänzende, mit den schönsten Farben schillernde Borstenbündel hervortreten. An den Küsten aller Meere. (*Pallas* miscellanea zoologica. Hagae Comit. 1768. VIII.) (*Meckel.*)

APHRODITESPOLIS, oder Aphroditopolis, (Venusstadt). Mehre Städte Ägyptens hatten einst diese Namen. — 1) Nach Strabo lag ein Aphrodites im Delta, im prosopitischen Nomos, vermuthlich dieselbe Stadt, welche Plinius in die Nachbarschaft von Sais und Naukratis setzt, und dieselbe, welche nach Herodot einen Tempel der Venus hatte, und von ihm Aterbechis (Ater, Venus, Bechi, Stadt) genannt wird. 2) Ein anderes lag nach Strabo im leontopolitischen Nomos, und nach Stephan v. Byz. am Fluß (Canal) Athritis, also beide in Nieder-Ägypten. Aus dieser Stadt war wahrscheinlich der Bischof, der sich bei dem Ephesinischen Concilium unterschrieb. — 3) In Mittel-Ägypten (Heptanomis) war (nach Strabo) Aphrod. die Hauptstadt des aphroditopolitischen Nomos auf der Ostseite des Nils, worin eine weiße Kuh unterhalten ward. Neuere Geographen wollen, daß diese Stadt gelegen habe, wo jetzt Atfieh liege, allein das Dorf Atfieh liegt auf der Westseite des Nils, obgleich die zum Caschef lik Atfieh gehörigen Orte auf der Ostseite liegen. — 4) In Ober-Ägypten war nach Ptolemäus und Strabo Aphroditespolis, nach Plinius Oppidum Veneris, die Hauptstadt des aphroditopolitanischen Nomos, am westlichen Nilufer, etwas landeinwärts. — 5) Noch südlicher ein Aphroditespolis auf derselben Nilseite, später Asphunis, h. z. T. Asfun genannt (s. Asfun) im apollinopolitischen Nomos (*Hartmann.*)

Aphronitrum, s. Nitrum.

APHROSIDIACE, ein Fossil, das Plinius erwähnt, davon aber nur sagt: daß es röthlichweiß gewesen. (*Ch. Kefersteín.*)

Aphthae, s. Schwämmchen.

Aphthartodoketen und Aphthartolatres, s. Monophysiten.

APHTHONIUS, einer der bekanntesten griechischen Rhetoren, lebte in Antiochien [1]), wahrscheinlich um 315 nach Chr. [2]). Er schrieb später als Aristides [3]), dessen Reden er anführt, auch nach Hermogenes [4]), dessen rhetorische Vorübungen er dem Zeugnisse des Math. Camariola (Säc. 15) gemäß, bei Verfertigung seiner Schrift vor Augen hatte, und die von jenen aufgestellten 12 Vorübungen um zwei neu erfundene vermehrte. Früher fand dies Zeugniß keine Bestätigung, indem Hermogenes Werk, welches Priscian, ohne jedoch seine Quelle zu nennen, aus dem Griechischen übersetzt hat [5]), zu den verlornen gezählt wurde. Indessen stieß neuerlich Heeren in einem Mscpt. des Hermogenes zu Madrid auf diese progymnasmata, und theilte sie mit in der Bibliothek der alten Literatur und Kunst, St. VIII. p. 4-19. St. IX. p. 2-21. Jetzt bewährte eine Vergleichung beider Werke, die dem wesentlichen Inhalte nach und oft selbst in Worten übereinstimmen, die Richtigkeit jenes Zeugnisses. Auch erweiterte Aphthonius seine Anweisung auf 14 Vorübungen, die er durch hinzugefügte Beispiele erläuterte. — Aphthon. Schrift: προγυμνάσματα enthält die Elemente der Rhetorik, wie sie Knaben im ersten Unterricht gelehrt und eingeübt wurden, vorbereitend auf die nachfolgenden Unterweisungen des Rhetors. „Wir üben — sagt der Scholiast zu Hermogen. Tom. II. ed. Aldi — bei Knaben zuvor das Leichtere der Wissenschaft, und dies nennen wir προγυμνάσματα (Vorübungen). Jede einzelne Aufgabe hat nämlich Beziehung auf eine Gattung der Reden; die Fabel und Chrie z. B. sind vorbereitend auf die berathschlagende, der Gemeinplatz auf die gerichtliche Rede u. s. w. Wie Mütter ihren Kindern erst Milch, dann festere Nahrungsmittel darreichen, so verfahren wir in unsern rhetorischen Schulen beim Unterricht." — Die Römer — folgend der Sitte der Griechen, ihrer Lehrer der Beredsamkeit — nannten diese προγυμνάσματα *institutiones* ad eloquentiam praeparandam, et problemata, paraphrases, elocutiones, ethologias, aliaque hoc genus, *ne scilicet sicci omnino atque aridi pueri Rhetoribus traderentur.* Sueton. de illustr. Gramm. cap. 4. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet erhält Aphthonius Werk einen gewissen Werth, indem es die Methodik des ersten Unterrichtes in einer Kunst darstellt, worin die Alten es in männlichen Jahren oft zu einer bewundernswürdigen Fertigkeit und Höhe brachten. Ueberschätzt aber wurde dasselbe, als im 16ten und 17ten Jahrhundert Aphthonius fast überall — vorzüglich aber in unserm Vaterlande — zum Lehrer der Rhetorik in Schulen und auf Universitäten gewählt wurde, zu jener Zeit, wo man sich besonders in Verfertigung der Aphthonischen Chrien gefiel. Mit dieser jetzt fast vergessenen rhetorischen Uebung hat es folgende Bewandniß. Soll eine Chrie verfertigt werden, so muß man den Gedanken oder die Handlung eines berühmten Mannes, mit Beifügung seines Namens als Hauptsatz aufstellen, z. B. Isokrates sagt: der Gelehrsamkeit Wurzel ist bitter, ihre Frucht dagegen ist süß. Der Aufsatz beginnt nun mit dem Lobe des Isokrates, dann wird dessen Ausspruch erläutert, seine Wahrheit durch Gründe erwiesen, welche entlehnt sind vom Gegentheil, oder aus ähnlichen Fällen, aus Beispielen und aus Zeugnissen der Alten. Ein kurzer Epilogus schließt die Rede. Hienach waren zur Aphthonischen Chrie 8 Stücke erforderlich: 1) ἐγκωμιαστικόν, laudabile. 2) παραφραστικόν, expositio. 3) τὸ τῆς αἰτίας, a causa. 4) ἐκ τοῦ ἐναντίου, a contrario. 5) παραβολή, a simili. 6) παράδειγμα, ab exemplo. 7) μαρτυρία παλαιῶν, a testimonio veterum. 8) ἐπίλογος, epilogus. Auch wurden unterschieden: χρεῖαι λογικαί, Wortchrien, d. i. Hauptsätze, welche den Ausspruch eines Schriftstellers enthielten; χρεῖαι πρακτικαί, Sachchrien entwickelt aus der Handlung

1) Math. Camariola in *Scheffleri* lect. Academ. Hamb. 1675. 8. p. 2. 2) *Saxii* Onom. I. p. 397. 3) ed. Harb. p. 89. 4) Suid. voc. Ἀφθόν. 5) Grammatici *Putschii* p. 1350.

eines Mannes χρεῖαι μικταί, gemischte, die beides in sich schließen. *Aphthon.* p. 22. *Quintil.* 1. 9. — Neuere Lehrer der Beredsamkeit bildeten die Aphthonische Chrie noch weiter aus, und vermehrten oder verminderten die Zahl der Theile. Gottsched's Redekunst S. 240 f. gibt darüber Auskunft. Wenn diese Rhetoren mit ihren Uebungen bei Jünglingen da stehen blieben, wo sie die Alten bei ihren Kindern begannen; wenn sich viele für vollendete Redner hielten, weil sie schnell eine Chrie extemporiren konnten: so verdient allerdings dieser Mißbrauch der Sache Tadel. Dagegen vertheidigten die alten Rhetoren ihre Chrienübungen bei Kindern sehr befriedigend: sie empfahlen sie als Sprachübungen, indem sie davon ausgingen, den einfachen Chriensatz durch alle Casus durchführen zu lassen, um den Knaben eine Fertigkeit in verschiedener Darstellung desselben Gedankens einzuüben. (Quintil. inst. or. 1. 10. vergl. P. Leopard. Miscell. III. p. 72 welcher Beispiele solcher Uebungen gibt). Andere betrachteten die nach einer gewissen Norm vorgeschriebene Entwickelung eines fremden Gedankens als ein Mittel das Selbstdenken zu wekken; auch glaubte man, daß das Kind durch die Chrienübung an Ordnung in Darstellung seiner Gedanken gewöhnt werde. — Geschieht doch Ähnliches, wiewol unter andern Namen, noch gegenwärtig beim ersten jugendlichen Unterricht; und vielleicht wäre es nicht unnütz, zu dieser Uebung selbst zurück zu kehren; es versteht sich jedoch, so wie sie die Alten, die sehr gut wußten was sie bezweckten — betrieben. — Uebrigens war die Erfindung der Chrie sehr alt, und gewiß schon in den rhetorischen Schulen, welche die Attischen Redner als Knaben besuchten, Vorübung des künftigen Volksredners. Die Schriften darüber sind indessen sämtlich verloren. Ein Verzeichniß derselben gibt Paul. Leopard Misc. l. III. p. 70. — Aphthonius progymnasmata erlebten als Compendium der Rhetorik im 16ten und 17ten Jahrhundert, in einem Zeitraum von 160 Jahren 20 Ausgaben (die wiederholten Auflagen einzelner derselben ungerechnet); ein Glück, das kaum den trefflichsten Schriftstellern der Alten zu Theil geworden ist. Die vorzüglichsten sind: 1) *ed. princeps* in Collect. Rhet. Graec. Aldi Manut. Venet. 1508 Fol. Ein griech. Commentar über Aphthon., der später nicht wieder gedruckt ist, befindet sich im 2ten Bande dieser Samml. (Vened. 1509. Fol.); 2) mit Hermogenes ap. Iunt. 1515. 8.; 3) Graece c. vers. Joach. *Camerarii.* Lips. 1567. 8.; 4) Gr. c. vers. et comment. *Burchh. Harbart.* Lips. 1596. 8. und öfter wieder gedruckt. 5) Gr. et Lat. ed. Franc. *Scobarus.* Lugd. Bat. 1626. 8. 6) c. not. Jo. *Schefferi.* Vps. 1670. 8. *). (*Becker.*)

APHYLLANTHES, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Junceen und der 6ten Linne'schen Classe. Char.: der Kelch besteht aus einspelzigen Schuppen. Die blaue sechsblättrige Corolle trägt eben so viele Antheren auf ihren Platten. Dreilappiges Stigma. Vielsamige Kapsel. Die einzige bekannte Art ist Aph. *monspeliensis* (*Salisb.* parad. t. 9.), und wächst im südlichen Frankreich. (*Sprengel.*)

APHYOSTOMEN. Nach Dumerils Anordnung der Fische, ist mit diesem Namen eine Familie von Knorpelfischen zu belegen, welche sich durch die außerordentliche Verlängerung der vordern Kopfknochen, die eine enge Röhre bilden und an deren Ende sich der kleine Mund befindet, kenntlich machen. In der That sind sie den Pfeifenfischen (Fistularia) sehr nahe verwandt, mit welchen sie auch neuerlich Cuvier zweckmäßig wieder vereinigt hat. Die Gattung Centriscus (Schnepfenfisch), vergegenwärtigt diese Familie am vollständigsten, die wol nicht lange mehr in den Systemen sich behaupten möchte. (*Lichtenstein.*)

APHYTEIA, eine wunderbare Pflanze vom Kap, die die Natur eines Bauchpilzes mit der eines vollkommenern Gewächses verbindet. In der natürlichen Anordnung kann dieses Geschöpf nicht wol anderswo seinen Platz finden, als unter den Cereen: in dem Linne'schen System gehört es zur 16ten Classe. Gleich einem Trüffel wächst es auf den Wurzeln der Euphorbia mauritanica: ohne Stamm und Blätter tritt unmittelbar aus der Erde der Fruchtknoten hervor, mit dreitheiligem, fleischigem Kelche gekrönt, innerhalb dessen sich noch drei kleine Corollenblättchen einfügen. Drei verwachsene Staubfäden tragen drei herzförmige Antheren. Ein dickes Pistill mit dreikantigem Stigma. Die Frucht ist eine einfächerige, saftige, vielsamige Beere. (Hydnora Thunb., Stockh. acad. Handl. 1777. S. 4). (*Sprengel.*)

Apia, s. Peloponnesos.

APIAN, oder Bienewitz, (Peter), war zu Leißnig in Sachsen 1495 geboren, studirte zu Leipzig, und zeichnete sich schon frühzeitig durch seine mathematischen Kentnisse so sehr aus, daß ihm auf mehren in- und ausländischen Universitäten Stellen angetragen wurden. Er wählte, obgleich der lutherischen Lehre geneigt, Ingolstadt, wohin er 1524 als Professor der Mathematik abging. Durch Popularisirung und praktische Anwendung wirkte er vortheilhaft für die Verbreitung mathematischer Kentnisse. In seiner Cosmographia (Landishuti 1524. 4., oft gedruckt, auch ins Französische, Italienische, Spanische und Holländische übersetzt), trennte er die mathematische Geographie von der Topographie, bestimmte die Längen und Breiten der Orte sorgfältig, und lieferte eine Tafel für Grade der Parallelkreise in geographischen Meilen, welche noch immer gebraucht wird. Weniger glücklich, obgleich nicht ohne Gewandtheit und Fleiß ausgeführt, war die Idee seines Astronomicum Caesareum (Ingolst. 1532. Fol.), die himmlischen Bewegungen durch Umdrehungen von Scheiben darzustellen, statt sie zu berechnen; doch hat er in diesem Werke zuerst die Entdeckung niedergelegt, daß der Cometenschweif stets von der Sonne abwärts stehe. Auch verdankt man ihm die Erfindung und Verbesserung mehrer mathematischen Instrumente. Mit Unrecht ist ihm dagegen die Erfindung, die Meereslänge durch Mondsabstände zu bestimmen, beigelegt worden, welche Ehre dem Americo Vespucci gebührt (Zach's mon. Corr. 1810. S. 530). Schätzbar ist auch seine Inschriften-Sammlung; Inscriptiones S. S. vetustatis totius fere orbis.

*) S. *Fabricii* Bibl. Gr. IV. p. 448. *Sax.* Onom. I. p. 397. *Harles* Introd. II. p. 306-310.

(Ingolst. 1534. f.). Von Karl V., der ihn persönlich sehr schätzte*), in den Reichsadelsstand erhoben, starb er zu Ingolstadt am 21. Apr. 1552. — Sein Sohn **Philipp**, geb. zu Ingolstadt 14. Sept. 1531, und nach seines Vaters Tode dessen Nachfolger, war ebenfalls ein braver Geograph. Seine Charte von Baiern (Bavariae descriptio geographica. Monachii 1566. 24 Blatt fol.) war für ihre Zeit ein Meisterwerk. Wegen seines offenen Bekentnisses der luther. Lehre im J. 1568 genöthigt, sein Vaterland zu verlassen, ward er 1569 zu Tübingen als Prof. der Mathematik angestellt, wo er am 14. Nov. 1589 starb. *(Ebert.)*

Apiarium, Alvearium, eine Schnecke; ist Turbo Uva *L.* Pupa Uva *L.*, s. Pupa. *(N.)*

Apiarius s. Zosimus, Papst.

Apiaster s. Merops.

APICIUS (M. Gabius)[1], ein in der Geschichte der Schlemmerei berüchtigter Name, welcher zur Bezeichnung des Höchsten, was die verschwenderischste Ueppigkeit kennt, sprüchwörtlich geworden ist[2]. Unter der Regirung des Tiberius, wo nur Auszeichnung im Laster unverdächtig war, hatte er sich die Vollendung der Kochkunst zum Geschäft gemacht, und, wie er selbst, nach Plinius Ausdruck[3], ein tiefer Abgrund aller Art Schwelgerei war, so besaß er auch eine so bewundernswürdige Erfindsamkeit[4], daß nicht nur sein Zeitalter auf ihn als auf den Meister einer neuen Schule sah[5], sondern auch die dankbare Nachwelt mehr als eine Art von Gericht mit seinem Namen belegte[6]. Wie denn auch die Biographen des Heliogabalus bemerken[7], daß dieser Kaiser seine üppige Tafel mit Köstlichkeiten von Apicius Erfindung geschmückt habe. Daß er selbst über diese Kunst geschrieben, wie der Scholiast des Juvenalis erzählt[8], ist keinesweges gewiß, wol aber daß sein Zeitgenosse, der alexandrinische Grammatiker Apion, seiner Schwelgerei ein eignes Werk gewidmet[9]. Doch pflanzte sich seine Kunst vornehmlich durch Ueberlieferung fort; und wie sich Schulen der Ärzte vom Erasistratos, Schulen der Grammatiker vom Aristarchos benamten, so gab es auch Schulen von Köchen, die den Apicius für ihren Meister erklärten[10]. Wenn man dem Epitomator des Athenäus glauben darf[11], so hatte Apicius schon einen großen Theil seines Vermögens verpraßt, als er nach Minturnä in Campanien zog, um den köstlichen Krebsen jener Gegend in der Nähe zu seyn. Als er eines Tages hörte, daß eine gewisse Gegend der afrikanischen Küste noch vorzüglichere Krebse liefere, schiffte er sich unverzüglich ein, und langte nach einer gefährlichen Reise bei der bezeichneten Stelle an. Sogleich nahen sich, durch den Ruf seines Namens gelockt, Fischer seinem Schiffe und bieten die schönsten Krebse feil. Er besieht sie, fragt, ob man keine größeren habe, und als er hört, daß es keine größeren gebe, kehrt er, ohne den Fuß an das Land gesetzt zu haben, nach Minturnä zurück[12]. Mit ihm wetteiferte unter seinen Zeitgenossen, P. Octavius[13], und der berüchtigte Nomentanus[14], welche, wie er, Alles, was Länder und Meere Schmackhaftes boten, auf ihren Tafeln häuften. Als Apicius Millionen verpraßt hatte, fand er eines Tages, daß ihm nach Abzug seiner Schulden etwa noch eine halbe Million Gulden übrig blieb, und da ihm mit einer halben Million zu leben fast so schlimm schien, als zu verhungern, machte er seinem nichtswürdigen Leben durch Gift ein Ende[15]. Daß er aber nicht blos den Freuden der Tafel gehuldigt, sondern auch andern Lüsten rücksichtslos ergeben gewesen, bezeugt die verbreitete Sage, daß ihm Älius Sejanus die Blüthe seiner Jugend zu unnatürlicher Wollust verkauft habe[16].

Außer diesem Berüchtigten sollen noch zwei andere Römer gleiches Namens der Schlemmerei ergeben gewesen seyn. Des älteren unter diesen, welcher ein Zeitgenosse des Pompejus gewesen, gedenkt Athenäus aus der Geschichte des Posidonius[17], wo von ihm behauptet wird, er habe alle Menschen an Ueppigkeit übertroffen, und, was mit jener Anklage wenig zusammenhängt, an der Landesverweisung des Consul P. Rutilius Rufus Schuld gehabt[18]. Da keiner der Alten die Schlemmerei dieses Apicius erwähnt, und der Ausdruck, dessen sich Athenäus bedient, genau mit dem übereinstimmt, was von dem Zeitgenossen des Tiberius

---

*) Die Chronik von **Leißnig** erzählt, daß der Kaiser bei seinem kriegerischen Zuge durch Sachsen, diese Stadt bloß als Geburtsort A's. verschont habe. *(H.)*

1) So nennt ihn **Dio Cassius** LVII. 19. T. II. p. 867. **Marcus** nennt ihn auch *Plin.* H. N. IX. 17., und *Suidas* T. I. p. 266. in einem merkwürdigen Bruchstücke von einem Gastmahle, bei welchem der Consul Junius Bläsus und der Grammatiker Asconius Pedianus gegenwärtig waren. 2) Apicium coenis provocare. *Seneca* Epist. CXX. 20. *Apicii* epulones. *Sidon. Apollin.* Epist. L. IV. 7. Vgl. *Juvenal.* IV. 23. XI. 2. 3) Hist. Nat. X. 48. nepotum omnium altissimus gurges. 4) Id. IX. 17. M. *Apicius*, ad omne luxus ingenium mirus. 5) *Senec.* ad Helv. c. 10. 2. 6) *Athenae.* L. I. p. 7. A. *Plin.* H. N. VIII. c. 51. XIX. c. 8. 7) *Lamprid.* V. Heliog. in Scriptt. Hist. Aug. T. I. p. 835. comedit saepius ad imitationem Apicii calcanea camelorum, et cristas vivis gallinaceis demtas, linguas pavonum et lusciniarum. 8) Sat. IV. 23. auctor praecipiendarum coenarum, qui scripsit de juscellis. Fuit enim exemplum gulae. Wie wenig in solchen Angaben diesem Scholiasten zu trauen ist, ist bekannt. Auch das Zeugniß des *Isidor.* Origg XX. 4. für die Autorschaft des Apicius, verdient wenig Glauben. 9) *Athen.* L. VII. p. 281. F. Vgl. *Casaub.* ad Athen. p. 7. A.

10) *Tertull.* Apolog. c. 3. 11) *Athen.* I. p. 7. A. 12) *Suid.* V. Ἀπίκιος. T. I. p. 266. wo mehre Namen verschrieben sind. 13) Einen Wettstreit beider um eine kostbare Seebarbe erzählt *Seneca* Epist. XCIV. 43. 14) *Seneca* de Vit. Beat. c. XI. 3. Aspice Nomentanum et Apicium, terrarum ac maris bona conquirentes, et super mensam recognoscentes omnium gentium animalia. Dieser Nomentanus ist den Lesern des Horaz bekannt. 1. Sat. I. 102. Sat. VIII. 11. u. a. a. St. 15) So erzählt *Seneca* ad Helv. c. 10. 2. u. *Dio Cass.* LVII. 19. T. II. p. 867. Auch *Martial.* III. 22. Dennoch möchte **Lister** (Notae ad Apic. L. I. c. 12. p. 26.) an der Wahrheit dieser Geschichte zweifeln, weil weder Plinius noch Athenäus ihrer erwähnt; ein Grund, welcher gegen die Autorität von zwei Zeitgenossen nicht das geringste Gewicht hat. 16) *Tacit.* Annal. IV. 1. *Dio Cass.* l. c. 17) *Athen.* L. IV. p. 168. D. Vgl. Posidonii Reliquiae von Bake. S. 175. 18) Dieser P. Rutilius hatte die Geschichte Roms in griech. Sprache beschrieben. Von seinem Prozesse ist nichts bekannt. *Cicero* de Nat. Deor. III. 35. erwähnt sein Unglück als eine bekannte Sache nur mit Einem Worte.

gesagt wird[19]), so scheint es mir überaus wahrscheinlich, daß jene Anklage der Schlemmerei nicht vom Posidonius, sondern vom Athenäus (wenn nicht von einem Interpolator) herrühre, und also auf einem durch die Gleichnamigkeit herbeigeführten Mißverständnisse beruhe.

Endlich wird auch von einem dritten Apicius, als ob an diesen Namen ich weiß nicht welche Fatalität geknüpft sey, erzählt, daß er dem Kaiser Trajan, als er viele Tagereisen vom Meer entfernt in Parthien Krieg führte, Austern geschickt habe, die er durch eine besondere Vorrichtung frisch zu erhalten gewußt[20]). Diese Geschichte nöthigt zwar nicht gerade an einen entschiedenen Gastrimargen zu denken; doch fand Lipsius die Uebereinstimmung der Neigung zwischen drei Gleichnamigen von so verschiedenen Zeiten bedenklich genug, um die Richtigkeit des Namens Trajan in dieser Geschichte zu bezweifeln[21]), welchen Zweifel Martin Lister aufnimmt, und (mit geringer Wahrscheinlichkeit) an die Stelle Trajans den Tiberius setzt[22]).

Ein altes Werk de Obsoniis et Condimentis s. de arte coquinaria in 10 Büchern (zuerst gedruckt zu Mailand 1498. 4.), mit dem Namen des Cölius Apicius, wird mit Unrecht einem der genannten Römer beigelegt, da es vielmehr wahrscheinlich ist, daß der unbekannte Cölius seinem Buche den Namen des Apicius vorgesetzt habe, um den Inhalt desselben dadurch zu bezeichnen, und die gegebenen Vorschriften durch eine so große Autorität zu empfehlen. Die Zeit, in welcher es abgefaßt worden, ist unbekannt. Um Berichtigung des Textes hat sich nach Humelberg (Tiguri 1542.) vorzüglich G. Bahrd und Reinesius, um Aufklärung der Dunkelheit in Worten und Sachen vornehmlich Martin Lister verdient gemacht. London 1705. 8. nachgedruckt, mit einer Auswahl von notis variorum. Amsterd. 1709. 8., und mit einigen kritischen Zugaben, vorzüglich aber mit einem brauchbaren Index Latinitatis von J. M. Bernhold. Onoldzb. 1789. 8. und 1800. 8. Um der Vollständigkeit willen, mag hier noch eine der älteren Gastronomien angeführt werden: Schola Apitiana, ex optimis quibusdam authoribus diligenter constructa, authore Polyonimo Syngrapheo. Antverp. 1535. 8. (*F. Jacobs.*)

APICRA *W.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Liliaceen, und der sechsten Linné'schen Classe. Willdenow hat sie von Aloë getrennt, wegen der zweilippigen bauchigen Corolle, da Aloë eine fast walzenförmige, regelmäßig sechstheilige Corolle hat.

19) Der Ausdruck beim Athenäus ist: Ἀπίκιόν τινα ἐπὶ ἀσωτίᾳ πάντας ἀνθρώπους ὑπερηκοντικέναι. Dio Cassius aber sagt von dem Spätern: Ἀπικίου ἐκείνου, ὃς πάντας ἀνθρώπους ἀσωτίᾳ ὑπερεβάλετο, wo nur der poetischere Ausdruck mit einem gemeineren vertauscht ist. 20) *Athen.* L. I. p. 7. D. *Suid.* in Ὄστρεα. T. II. p. 724. Die Worte des Lexicographen sind offenbar aus dem Athenäus entlehnt; er setzt aber, als wenn es sich von selbst verstände, zu dem Namen des Apikius ὁ ὀψοφάγος hinzu, durch welche Interpolation unsre Vermuthung von dem älteren Apicius an Wahrscheinlichkeit gewinnt. 21) In den Anm. zu *Tacit.* Annal. IV. 1. 22) Anm. zum *Coel. Apicius* I. 12. p. 26.

Allein der Fürst Salm-Dyk hat neuerlich gezeigt, daß dieser Unterschied eben so wenig wesentlich und generisch ist, als der, den Haworth zwischen Haworthia, Gasteria und Aloë aufgestellt hat. Nach W's. Ansicht gehörten zu Apicra: Aloë margaritifera, arachnoidea, atrovirens *Decand.*, retusa, viscosa, cymbiformis *Haw.*, Radula *Jacqu.*, spiralis, imbricata *Haw.* u. s. f. (*Sprengel.*)

Apidanes, Apidones, s. Peloponnesos u. Arcadia.

Apidanos, Fluß, s. Thessalia.

APINUS (Joh. Ludw.), geb. 1668 zu Hohenlohe, ward Prof. der Medicin zu Altorf, st. 1703. Wir haben bloß einen Fasciculus dissertationum academicarum Altorf 1718. 8. von ihm, worin er den Synkretismus vertheidigt, und unter andern zu erweisen sucht, daß die eingepflanzte Wärme der Alten, der Cartesische Äther und die thierischen Geister einerlei seyen. — Sein Sohn, Sigm. Jacob, geb. 1693, gest. 1732, war Rector der Ägidienschule zu Braunschweig, und hat sich, außer mehren Dissertationen, durch seine Vit. Profess. Philos. Altdorf. (Nürnberg 1728. 4.) bekannt gemacht. (*Sprengel.*)

APION (Ἀπίων)[1]), der Sohn des Poseidonius[2]), ein Grammatiker, ursprünglich aus Oasis[3]), pflegte sich für einen Alexandriner auszugeben[4]), und gehörte dieser Stadt durch seine Erziehung an. Seine gelehrte Bildung verdankte er vorzüglich dem Apollonius, des Archibius Sohn[5]), und dem Didymus, von welchen Lehrern die Liebe zur Homerischen Poesie auf ihn überging[6]). Die Mannigfaltigkeit seiner Kentnisse, welche die Alten bezeugen[7]), verschaffte ihm in Rom, unter der Regierung des Tiberius und Claudius, den Lehrstuhl des Grammatiker Theon[8]). In Griechenland wurde ihm von vielen Städten ausgezeichnete Ehre erwiesen[9]), und

1) *Senec.* Ep. LXXXVIII. 34. u. *Aul. Gellius* VI. 8. nennt ihn Appion, welche unrichtige Schreibart auch in neuere literar. Werke übergegangen ist. S. *Havercamp* ad Joseph. Opp. T. II. p. 437. u. *Villoison* Prolegg. ad Apollon. Sophist. p. VI. not. 2) *Jul. African.* b. *Euseb.* Praep. Evang. X. 10. p. 490. *Suid.* T. I. p. 267. nennt ihn einen Sohn des Plistonikes, indem er einen Beinamen, welchen Apion selbst aus unbekannten Gründen führte, für den Namen seines Vaters hielt. S. *Clem. Alex.* Strom. I. p. 378. 14. *Gellius* V. 15. VI. 8. 3) *Joseph* c. Apion. L. II. 3. p. 470. u. II. 4. p. 471. Helikonius, welcher nach Theodosius d. Gr. lebte, nennt ihn einen Kreter. *Suid.* l. c. 4) *Josephus* l. c. 5) Verf. eines homerischen Wörterbuchs. 6) Seine Schriften über den Homer erwähnt *Eustath.* p. 28. A. und der Scholiast der St. Marcusbiblioth. S. *Villois.* Anecdot. T. II. p. 184. not. 2. Er erzählte von sich, er habe, um das Vaterland Homers zu erforschen, die Schatten der Unterwelt aufgerufen, getraue sich aber nicht, das, was er erfahren, kund zu thun. *Plin.* H. N. XXX. c. 20. Eine seiner homerischen Bemerkungen über den Anfang der Ilias verspottet *Seneca* Epist. LXXXVIII. 34. 35. mit Recht. 7) *Gellius* V. 15. VI. 8. ἀνὴρ δοκιμώτατος heißt er dem Tatianus b. *Euseb.* Praep. Ev. X. 11. p. 493 f. Die Unermüdlichkeit, mit welcher er arbeitete, verschaffte ihm den Beinamen Μόχθος. *Suid.* l. c. und wegen seines Eifers im Forschen nennt ihn *Jul. Afric.* bei *Euseb.* Praep. Ev. X. 10. περιεργότατον γραμματικῶν, welche beide Ausdrücke einige Neuere, ohne hinlänglichen Grund, als Tadel nehmen. 8) *Suid.* l. c. 9) *Seneca* Epist. LXXXVIII. 34. Appion grammaticus, qui sub C. Caesare tota circumlatus est Graecia, et in nomen Homeri ab omnibus civitatibus adopta-

als die Alexandriner, seine Mitbürger, bei dem Kaiser Caligula gegen die Juden ihrer Stadt klagbar wurden, und die Vorrechte derselben schmälern wollten, stellten sie den Apion, wegen seines gewandten und muntern Vortrags [10]), vielleicht auch wegen seines kundigen Hasses gegen die Juden [11]) an die Spitze dieser Gesandtschaft, und es gereicht ihm nicht zum Ruhme, daß er, statt das Recht seiner Mitbürger auszuführen, den Haß des Kaisers ins Spiel zu setzen suchte, weil ihm die Juden keine Bildsäulen setzen, noch bei seinem geheiligten Namen schwören wollten [12]). Doch scheint dieses Bemühen in der Hauptsache keinen Erfolg gehabt zu haben. Übrigens wird ihm auch von denen, die seine mannigfaltigen Kentnisse bewunderten, eine gewisse Prahlerei und Ruhmredigkeit zur Last gelegt [13]); welches Urtheil zu bestätigen schon das hinreichen mag, daß er versicherte, er verleihe denen die Unsterblichkeit, an die er eines seiner Werke richte [14]). Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Beiname cymbalum mundi, welchen ihm Tiberius spottweise gab [15]), eben so sehr auf Redseligkeit, als auf ein eitles Streben sich bemerkt zu machen deutete. Wenn dem Zeugnisse eines Gegners zu trauen ist, so hatte er die Keckheit gehabt, sich neben einen Sokrates, Zeno, Kleanthes und andere große Namen von Hellas zu stellen, und Alexandria glücklich zu preisen, daß es einen Bürger, wie ihn, besitze [16]). Eine Krankheit an den Schamtheilen nöthigte ihn, sich einer Verstümmelung zu unterwerfen, die ihn aber nicht von dem Tode retten konnte, und in welcher seine Gegner eine Bestrafung der Spöttereien sahen, die er sich gegen die Beschneidung der Juden erlaubt hatte [17]).

Von seinen Werken wurden die Aegyptiaca in 5 Büchern [18]) vorzüglich geschätzt, indem sie die Beschreibung fast aller Merkwürdigkeiten Ägyptens enthielten [19]). Die Ausfälle auf die Juden waren darin nicht gespart [20]). Andere seiner Schriften werden nur sparsam angeführt. Geschichte der einzelnen Völker [21]). Ueber die Verdienste Alexanders d. Gr. [22]). Gegen die Juden. Ueber die Ueppigkeit des Apicius [23]). Ueber die römische Sprache [24]). De disciplina metallica [25]). Λέξεις Ὁμηρικαί [26]). Aus allen diesen Schriften hat sich nur die berühmte Geschichte von dem Androklus und seinem Löwen [27]), und jene andere von dem Delphin bei Dikäarchia [28]) erhalten. *(F. Jacobs.)*

APION (Birnkäfer, von ἄπιον, die Birne), eine von Herbst (Natursyst. d. Käf. 7r Bd.) aus der Familie der Curculioniten ausgehobene Käfergattung, die zwar Fabricius nicht annahm, und mit seiner Gattung Attelabus verbunden ließ, die aber sehr ausgezeichnet ist, und auch von Latreille und den übrigen Schriftstellern anerkannt wurde. Ihre Kennzeichen sind: ein vorgestreckter walzen- oder pfriemenförmiger Rüssel, mit ungebrochnen, an der Spitze geknopften Fühlern, walzenförmiges Halsschild und birnförmige Deckschilde. Sie leben auf Pflanzen, besonders in den Samenkapseln, und dort wohnt auch die Larve, die statt der Beine nur drei Paar Wärzchen besitzt. Die vollkommenen Insekten trifft man häufig auf Blättern und Blumen an. Man kennt bis jetzt sehr wenig exotische Arten, und selbst von europäischen waren, wegen der Kleinheit dieser Thiere, verhältnißmäßig nur wenige bekannt, bis Kirby (in den Transact. of the Linnean Soc. of Lond. Tom. IX. u. X.) eine Monographie derselben herausgab, die von mir (Magaz. d. Entom. 2r Bd.) übersetzt, und mit Beschreibungen neuer Arten vermehrt wurde, so daß man jetzt über 100 europäische Arten kennt, von denen die größten kaum 2 Linien übersteigen. Einige der wichtigsten Arten sind: 1) Apion apricans *Herbst, Germ.*, (Apion flavifemoratum *Kirby*. Attelabus flavipes *Panz. Fab.*) schwarz, die Wurzel der Fühler, alle Schenkel und die vordersten Schienen gelbroth. An Trifolium pratense, dessen Samen die Larve frißt, und in England bisweilen großen Schaden an den Kleesaaten anrichtet. (Vergl. Transact. Vol. VI. p. 142.) 2) Apion Carduorum *Kirb.*, *Germ.* (Ap. gibbirostre *Gyll.* Ins. Suec. 3. 52. 19.) schwarz, die Deckschilde metallisch grün oder blau, der Rüssel an der Wurzel beiderseits mit einem dreieckigen Zahne. Auf Disteln. 3) Apion Pomonae *Germ.* (Attelabus Pomonae *Fabr.* Apion coerulescens *Kirby.*) schwarz, die Deckschilde hoch gewölbt, stahlblau, punctirt gefurcht, der Rüssel mit pfriemenförmiger Spitze. Auf Obstbäumen, Eichen, Weißdorn ꝛc. Gegen 2½ Lin. lang. *(Germar.)*

APIOS *Pursh.*, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Leguminosen, und der Abtheilung der Astragaleen, die zur siebenzehnten Linne'schen Classe gehört. Char. Glockenförmiger, zweilippiger Kelch,

tus; ein dunkler Ausdruck, den man schwerlich richtig so gedeutet hat, als sey A., der kein Dichter war, ein zweiter Homer genannt worden. — 10) Facili atque alacri facundia fuit. *Gellius* VI. 8. 11) Er hatte ein eigenes Werk gegen die Juden geschrieben. *Euseb.* Praep. Ev. X. 10. p. 490. und sie auch in seinen andern historischen Werken häufig angegriffen. Gegen diese Angriffe ist das 2te Buch der Schrift von Josephus gerichtet, welche mit Unrecht κατὰ Ἀπίωνος betitelt wird, und richtiger wol b. *Porphyr.* de Abstin. II. p. 381. πρὸς τοὺς Ἕλληνας heißt. Josephus wirft hier seinem Gegner frostige Spöttereien und große Unwissenheit vor. 12) *Joseph.* Antiqq. XVIII. 10. An der Spitze der jüdischen Gesandtschaft stand Philo. S. *Tillemont* Histoire des Empereurs. T. I. Ruine des Juifs. Art. XXIII. u. XXIV. p. 194–196, wo auch Art. XXVI. p. 197. die Lebensumstände unsers Apion zusammengestellt sind. Vermehrt sind dieselben b. *Bayle* V. Apion. und von *Burigny* Mémoire sur Apion in der Histoire de l'Acad. des Inscr. T. XXXVIII. p. 171–178. 13) *Aul. Gellius* V. 14. in his, quae audivisse vel legisse sese dicit, fortasse a vitio studioque ostentationis fit loquacior. Est enim sane quam in praedicandis doctrinis suis venditator. 14) *Plin.* Praef. H. Nat. Apion quidam, Grammaticus, immortalitate donari a se scripsit, ad quos aliqua componebat. 15) *Plin.* l. c. S. Forcellini in *Cymbalum.* 16) *Joseph.* c. Apion. II. 12. p. 479. Dieser billigt es, daß er sich selbst lobe, da ihn die Welt bisher für einen Marktschreier von schlechtem Leben und schlechter Rede gehalten habe. 17) *Joseph.* c. Apion. II. 13. p. 480. 18) Diese Zahl wird bestimmt angegeben von Tatianus adv. Graec. b. *Euseb.* Praep. Evang. X 11 p. 493. D. 19) *Gellius* V. 15. Vgl. *Plin.* Hist. Nat. XXXVI. c. 12. XXXVII. c. 5.

20) S. Joseph im 2ten Buche gegen den Apion. 21) *ἱστορία κατὰ ἔθνος. Suid.* l. c. 22) *Gellius* VI. 8. 23) *Athenaeus* L. VII. p. 294. F. 24) *Athen.* L. XV. p. 680. D. 25) *Plin.* Ind. Libri XXXV. 26) *Hesych.* in Epist. dedicat. init. 27) *Gellius* L. V. 14. 28) Ib. L. VII. 8.

mit obern kurzen Zähnen. Der Wimpel der Corolle zurückgeschlagen. Eine gezähnte Nektarröhre umgibt den Fruchtknoten. Lederartige Hülse, deren Scheidewand durch die Samen unterbrochen wird. Sie wurde sonst zu Glycine gezogen, allein der vierzähnige Kelch und die einfächerige Hülse der letzteren machen den Unterschied. 1) Ap. *tuberosa*, mit gefiederten, glatten Blättern, den wohlriechenden Blüthen in Ähren. (Glycine Apios. Schk. Handb. T. 198.) In Virginien, wird in unseren Gärten häufig gezogen. Die eßbaren Wurzelknollen vermehren sich leicht. Als Schlingpflanze paßt sie sich sehr gut zu Lauben. — 2) Ap. *frutescens*, mit gefiederten, behaarten Blättern, den purpurrothen, mit Blau untermischten, Blüthen in Trauben. (Glycine frutescens *L.*) In Virginien. Paßt noch besser zu Lauben. (*Sprengel.*)

APIOSPORIUM *Kunz.*, eine Gattung Bauchpilze, die auf Rinden alter Weiden und Fichten in Form schwarzer oder olivenfarbener Häufchen vorkommt. Näher untersucht zeigt sie birnförmige, undurchsichtige Sporangien, die in gallertartiger Masse kugelichte Sporidien, mit den feinsten Keimkörnern angefüllt, zeigt. (Kunze u. Schmidt mykolog. Hfte. 1. T. 1. F. 3.) (*Sprengel.*)

Apica s. Cotinga carnifex.

APIS, als Name einer Insektengattung aus der Ordnung der Hautflügler, hatte bei Linné und in Fabricius früheren Schriften eine ungleich ausgedehntere Bedeutung, als in den neueren entomologischen Werken, Kirby's Monographie engländisch. Bienen ausgenommen, wo unter Apis noch alle diejenigen bienenartigen Insekten begriffen sind, welche nicht zu den Andrenen, d. i. seiner Gattung Melitta gehören (s. Andrena). In seinem Piezatensystem vertheilte jedoch schon Fabricius das Heer der Bienen in verschiedene Gattungen, und wenn gleich die Gattung Apis, wie er sie dort aufstellte, noch einer ferneren Zertheilung fähig war; so sah man doch hier schon Fabricius Absicht vorblicken, sämtliche Honigbienen in einer Gattung zusammenzufassen. Denn daß auch hier hin und wieder fremdartige, keinen Honig bereitende Bienen in die genannte Gattung eingemischt wurden, konnte nur als zufällig eingeschlichener Irrthum gelten, von welchem keine Fabricische Gattung frei ist, sobald sie aus mehren Arten besteht. Die Absicht war dadurch nicht verändert. Fremd der Gattung Apis sind aber folgende Fabricische Arten: A. guineensis (eine Megachile); A. carbonaria (eine Stelis); A. analis (eine Xylocopa) und A. segmentaria, welche eine eigene neue Gattung ausmachen muß. Schärfer getrennt erscheint die Gattung Apis, wie sie Latreille uns aufstellt. Nicht zu erwähnen, daß er in verschiedenen, diesen Gegenstand berührenden Schriften Irrthümer, wie sie in Fabricius Werken nur zu oft vorkommen, vermieden hat, sehen wir zuerst von ihm die Bienen der alten und neuen Welt anfänglich (in den Ann. du Musée etc.) als Familien, nachher (in seinen späteren system. Schriften u. v. Humboldt's Reisen) als Gattungen geschieden. Für die Bienen der alten Welt, die sich in mehren Puncten von den anderen, ebenfalls Honig bereitenden Bienen unterscheiden, behielt Latreille den Gattungsnamen Apis: Letztere beschrieb er als Meliponen und Trigonen. Von ihnen wird an seinem Orte die Rede seyn; von ersteren hier nur so viel. Das auffallendste Kennzeichen der Gattung Apis, welches sie vorzüglich auch von der verwandten Melipona unterscheidet, finden wir in den auf der inwendigen Seite quer gestreiften Fersen (der Geschlechtslosen). Zu merken ist außerdem, daß der Hinterleib länger als der Vorderleib ist, indem bei den Meliponen ein umgekehrtes Verhältniß Statt findet, und daß im Vorderflügel, außer einer schmalen Randzelle, noch drei Unterrandzellen von ungleicher Größe wahrgenommen werden. — In Hinsicht auf die Geschlechtsverschiedenheit gilt von Apis, was allgemein von den in großen Gesellschaften zusammenlebenden Bienen gilt. Es sind auch hier drei Geschlechter, nämlich: Weibchen, Geschlechtslose, und Männchen. Der Geschlechtslosen gibt es, wie bekannt, hier, wie in jeder solchen Gesellschaft, eine im Verhältniß sehr große Zahl. Sie sind kleiner als Weibchen und Männchen, und sie allein sind es, deren Fersen inwendig quergestreift, und am obern Winkel als Fortsätze zugespitzt sind. Die Weibchen unterscheiden sich durch ihre ansehnlichere Größe, und die ungestreiften Fersen. Sie, wie die Geschlechtslosen sind mit einem Wehrstachel versehen. Die Männchen, denen ein solcher Stachel fehlt, sind besonders an ihren großen, auf dem Scheitel zusammenstoßenden Augen, kleinen Freßzangen, und kürzeren, stumpferen, beinahe cylinderförmigen Hinterleib kenntlich. Ein Mehreres über den Unterschied der Geschlechter und die Lebensweise der Bienen wird da einen bequemern Platz finden, wo von den Honigbienen besonders die Rede seyn wird. — Ueber die Arten der Gattung Apis hat Latreille verschiedentlich ausführlich gehandelt, und deren a. o. a. O. bei weitem mehr als Fabricius beschrieben. Von letzteren werden hier nur folgende genannt: 1) A. *mellifica* Auct., die gemeine Honigbiene. Von ihr unterscheiden Spinola und Latreille die A. ligustica *Spin.*, oder die italiänische Biene. — 2) A. *dorsata*; dunkelbraun; Kopf und Rückenschild schwärzlich, Schildchen und Hinterrücken gelblich behaart; Hinterleib gelb, mit brauner Spitze. — A. dorsata *Fabr.*, A. nigripennis *Latr.* (Ann. du Mus. etc. V. Pl. XIII. F. 7. 8. *Humb.* voy. Pl. XIX. F. 11.), A. bicolor *Klug.* (Mag. d. Ges. nat. Fr. 1. Taf. VII. Fig. 3.). Ostindien. Körper länglich und schlank. Fersen undeutlicher quergestreift. Die Flügel schwärzlich, an der Wurzel heller. — 3) A. *indica*; Kopf und Rückenschild bräunlich; Schildchen und Hinterleib rothgelb, letzterer an der Spitze schwärzlich. A. indica *Fabr.* A. socialis *Latr.* (Ann. du Mus. etc. IV. Pl. 69. F. 4. V. Pl. 13 F. 10. *Humb.* voy. Pl. XIX. F. 9.) Aus Ostindien. Kleiner als unsere Honigbienen, doch größer als die folgende A. florea, übrigens wie erstere gestaltet. Kopf und Rückenschild sind blaßbräunlich behaart. — 4) A. *florea*; schwarz; Hinterleib roth, mit schwarzer Spitze. Antophora florea *Fabr.* (Syst. piezat.), Apis florea (entom. syst.). A. indica *Latr.* (Ann. du Mus. etc. IV. Pl. 69. F. 3. V. Pl. 13 F. 5. *Humb.* voy. Pl. XIX. F. 10.) Von Tranquebar. — Eine der kleinsten Bienen. Der Körper fast flach. Die Hinterleibsseg-

mente sind am hintern Rande weißlich behaart; die Fersen kastanienbraun; die Flügel ganz hell*). (*Klug.*)

APIS gehört zum Stierdienst der Ägypter, über welchen die Hauptstelle bei Strabo sagt: „die Momemphiten verehren die Aphrodite und unterhalten eine heilige Kuh, wie Memphis den Apis, Heliopolis den Mnevis. Diese hält man für Götter. Die aber sonst bei andern und vielen unterhalten werden — inner- und außerhalb des Delta, hier ein Stier, dort eine Kuh — diese hält man nicht für Götter, aber für heilig" [1]). Was nun den Apis betrifft, so berichtet uns Herodot von ihm, er, den die Griechen Epaphos nennen [2]), werde geboren von einer Kuh, die außer ihm keine Leibesfrucht tragen könne. Nach der Ägypter Sage komme ein Lichtstrahl vom Himmel auf diese Kuh, und dadurch werde sie befruchtet. Der junge Stier Apis hat diese Zeichen: er ist schwarz, trägt auf der Stirn ein weißes Viereck [3]), auf dem Rücken das Bild eines Adlers, am Schwanze zweierlei Haar, und unter der Zunge einen Käfer. Herodot gibt diese Beschreibung an der Stelle, wo er erzählt, daß Kambyses den Apis erstochen, und fügt hinzu, daß die Priester denselben heimlich im Tempel begruben. Daß dies Begräbniß nichts außergewöhnliches war, geht hauptsächlich aus der Stelle Diodors hervor, wo er von dem Begräbniß des Osiris erzählt. Dort heißt es, jeder Ort, wo Osiris begraben liege, solle ihm sein heiliges Thier weihen, dieses solle man, so lange es lebe, wie ihn selbst verehren, und ihm nach dem Tode eine Leichenfeier halten wie ihm selbst. Hieraus ersieht man das Begräbniß der heiligen Thiere im Allgemeinen, und das des Apis insbesondere, von welchem gleich hinzugefügt wird, er und Mnevis seyen dem Osiris geweiht und als Götter verehrt worden [4]). Plutarch (de Is. et Osir.) berichtet über die Begräbniß-Ceremonie Folgendes: „die öffentlichen Gebräuche der Priester, wenn der Leichnam des Apis zur Beerdigung auf den Floß gebracht ist, sind genau dieselben wie beim Bakchosdienste, denn die Priester umhängen sich mit dem Rehfell, tragen mit Epheu umwundene Stäbe, und schreien und gebärden sich eben so, wie die Begeisterten am Bakchosfeste". Späterhin erzählt er, daß man bei der Beerdigung selbst, außer andern Dingen, auch einige Thiere öffentlich ins Grab geworfen, um Typhons Freude darüber in Verdruß zu verkehren. Nach einer andern Nachricht (*Diod.* 1, 96.), führte Hermes Psychopompos den Körper des Apis bis an einen bestimmten Ort, und übergab ihn dem Priester mit der Kerberos-Maske. Daß der Leichnam als Mumie zubereitet und in einen geweihten Sarg eingeschlossen war, läßt sich aus einer andern Stelle schließen (*Diod.* 1, 83.). Reisende [5]) fanden in dem Memphitischen Todtenfelde den Apis in einer mit Gold und Malereien verzierten Kiste, auf deren Deckel ein Stierkopf ausgearbeitet war; ein vergoldetes Gitter umgab die Todtenkiste, und 8 Alabastergefäße standen umher [6]).

Selbst das Tödten des Apis war nur in der Art, wie es von Kambyses und Ochus geschah, etwas außergewöhnliches, denn wie uns Plinius und Ammianus Marcellinus (a. a. O.) berichten, durfte jeder Apis nicht über eine gewisse Anzahl Jahre leben, welche von den geheimen mystischen Büchern vorgeschrieben war; dann wurde er in dem Brunnen der Priester ertränkt. Plutarch (a. a. O. c. 29.) gibt die ihm bestimmte Lebensdauer auf 25 Jahre an.

Die Zeit nach dem Tod eines Apis war die Zeit einer allgemeinen Trauer für ganz Ägypten. Die Priester aber suchten nun sogleich einen neuen mit denselben Zeichen, und die Volkstrauer endete, wenn er gefunden war. Den neuen Apis führten die Priester nach Nilopolis, wo er 40 Tage lang gefüttert wurde, während deren man nur Frauen zu ihm ließ, die ihm ihre Geburtsglieder zeigten, was allein während dieser Zeit geschehen durfte, und dann nie wieder. Nach Verlauf jener Tage ward der neue Apis in einer Gondel mit vergoldeter Kajüte nach Memphis in des Hephästos Tempel gebracht (*Diod.* 1, 21.). Hier hatte er seinen heiligen Hof, eine Menge Priester zur Bedienung, und 2 prächtig geschmückte Kapellen zu seiner Wohnung. Er konnte die eine oder die andere wählen: je nachdem er dies that, galt es für gute oder schlimme Vorbedeutung, und so bestand in dieser Wahl sein Orakel. Opfer wurden ihm von rothen Stieren gebracht, weil diese die Farbe Typhons hatten. Von seiner übrigen

*) Das Oekonomische über die Bienen s. in dem Art: Bienenzucht.

1) *Strab.* XVII. 803. u. ed. Tzsch. T. VI. p. 546. Des Onuphis, der zu Hermonthis, in der Nähe von Thebä, heimisch war, gedenkt Strabo nicht besonders. S. diesen.

2) *Herod.* 3, 28. 2, 153. Vgl. *Aelian* H. A. X. 10. Heyne zu *Apollod.* obss. p. 104. *Vossius* de Idololatr. I. 29.

3) Wesseling, Caylus u. Larcher setzen durch veränderte Lesart ein Dreieck an diese Stelle. Man vergl. aber Creuzer Dissert. Herodot. I. 133 fq. Es gibt übrigens in Angabe der Zeichen des Apis eine sehr große Verschiedenheit. Vgl. *Plin.* H. N. 8, 71. ed. Bip. *Amm. Marc.* 22, 14. übrigens s. *Jablonski* Panth. IV. 182 sq. Die hauptsächlichsten Abweichungen betreffen 1) die Farbe, die nach Strab. und Plut. mit hellen und schwarzen Flecken wechselt, wie im Monde, 2) die Sonnenscheibe zwischen den Hörnern, die man auf allen Bildwerken des Apis findet. Creuzer a. a. O. vermuthet, daß Herodot hier absichtlich zu kurz gewesen sey, um keine heiligen Geheimnisse zu verrathen. 3) Die Mondessichel auf der rechten Seite. 4) Verschiedene Genitalia. — *Aelian* H. A. XI. 9. gibt 29 verschiedene Zeichen des Apis an.

4) *Diod.* I. 85.

5) Paul Lukas II. 90. Shaw II. 138. So eben (1820) ist ein neues Grab des Apis entdeckt worden.

6) Der neueste Untersucher der ägypt. Pyramiden, Belzoni, fand Knochen des Apis auch in diesen. Gewöhnlich scheint Apis in dem Tempel des Serapis begraben worden zu seyn, u. Pausan. 1, 18. sagt, daß in diesen weder Priester noch Fremde gehen durften, bis Apis begraben war. Jablonski meint, daß man den Apis mit öffentlicher Feier begraben habe, wenn er eines natürlichen Todes gestorben oder ermordet worden (gestützt auf Diod. 1, 84., wo zugleich die ungeheuern Kosten eines solchen Begräbnisses angegeben sind, die das eine Mal über 123,000 Thlr. betrugen), heimlich aber, wenn er ertränkt worden. Ich glaube dies nicht. — Uebrigens bemerke ich, daß Amm. Marc. den Tempel des Phtha mit dem des Serapis verwechselt, da er den neuen Apis in den Tempel des Aeskulapius bringen läßt. Allerdings wurde jedoch Apis späterhin auch dem Serapis geweiht, als dieser den Osiris verdrängt hatte. Auf einer Münze von Busiris (Antonini n. 209.) steht Apis auf der Hand des Serapis. S. diesen.

Lebensweise ist zu bemerken, daß er aus einem besonderen Brunnen getränkt wurde, und kein Nilwasser trinken durfte (Plut.). Im Jahr einmal wurde ihm eine Kuh zugeführt, welche ebenfalls besondere Zeichen haben mußte, jedoch andere (Plin.). Alljährlich bei der siebentägigen Feier seines Geburtstages wurde in den Nil, an einer Stelle, die von ihrer Gestalt die Schale (Phiala) hieß, eine goldene und eine silberne Schale geworfen, und man sagt, daß an diesen sieben Tagen das Krokodil seine Wildheit verlöre (Plin.), in der sechsten Stunde des achten Tages aber kehre sie wieder. Endlich sagte man von ihm, daß er an demselben Tage gefunden werde und sterbe (Plin.)

Plutarch nennt ihn ein lebendiges Bild des Osiris, das Ebenbild, das wohlgestaltete Bild seiner Sele. Nach dem einen Berichte bei Diodor (1, 85.) ist bei des Osiris Tode die Sele desselben in Apis übergegangen, und so wie ein Apis stirbt, geht sie in dessen Nachfolger über. Nach einer Sage bei Plutarch ist Mnevis sein Vater. Der Dienst des Apis zu Memphis, so wie des Mnevis zu Heliopolis und des Bockes zu Mendes hat, nach Manetho, begonnen in dessen zweiter Dynastie der Thiniter (Könige aus This), und zwar unter Käachos bei Afrikanus, oder Chöos bei Eusebius. (*Syncelli* chronogr. p. 55.).

Darstellungen des Apis s. Isistafel Fig. R. *Caylus* Rec. d'Ant. I. 43. VII. 16. *Herodot.* ed. Wesseling. p. 166. Vgl. *Tassie's* Catalog. T. VI. *Rasche* Lex. r. num. I. 930. und hiezu *Buonarotti* Osserv. sopra alc. medagl. p. 70.

Es leidet wol keinen Zweifel, daß der Apisdienst zwei verschiedenen Perioden angehört, in deren erste sein Ursprung, in die zweite seine Ausbildung fällt. Seinen Ursprung hat er offenbar in der Periode der agrarischen Religion genommen, wo Osiris (die Priesterkaste seines Namens), Gott des Ackerbaues war, und dem Stiere seine Unverletzlichkeit und Heiligkeit gab. Was bei Diodor und Plutarch hierüber gesagt wird, kann auf keine Weise verworfen werden. Ohne Zweifel steht er jedoch in dieser Periode mit dem Nil zugleich in Verbindung, in sofern der Nil selbst zur Befruchtung nöthig war, und Osiris auch für den Genius des Nils galt. Von der Vorstellung der Flüsse als Stiere braucht nichts gesagt zu werden, da sie im Alterthum häufig vorkommt. Hiebei blieb es nun aber nicht, sondern Apis ging aus der agrarischen Religion in die astronomische über. Wir haben hiebei auf diesen Uebergang selbst nicht weniger, als auf die erfolgte Umbildung des Mythus zu achten. Der Uebergang geschah unleugbar zu der Zeit, in welcher das Memphitische Priesterinstitut die Osiris-Religion nicht nur astronomisch umbildete, sondern auch, nebst einer neuen Bereitungsart der Mumien, zugleich die Weihungen für das Todtenreich erfand. Dem, was der Verfasser hierüber in den Artikeln Ägypten u. Amenthes gesagt hat, dient dieser neue Apisdienst ohne Zweifel zur Beglaubigung, wie man sie nur für eine Hypothese irgend wünschen mag. Vor allen Dingen finden wir den neuen Apisdienst zu Memphis im Tempel des Phtha. Will man nicht darauf achten, daß Mnevis der Vater dieses Apis genannt wird, oder daß sich Darstellungen finden, wo hinter dem Apis im Schiffe Horos auf einer Lotusblume sitzt, — welches beides auf einen unterägyptischen Ursprung hindeutet; so liegt doch dieser unverkennbar darin, daß der neue Apis zuerst (woher?) nach Nilopolis, einer unterägyptischen Stadt des herakleotischen Nomos, und von da erst nach Memphis gebracht wird. Da nun auch Heliopolis (On), wo man die Sonne und den Mnevis, Mendes, wo man den Bock verehrte, ebendaselbst liegen; so muß man auf Manetho's Nachricht noch aufmerksamer werden [7]. Wir finden ferner ebendaselbst Momemphis, dessen Stierdienst Strabo mit dem des Apis und Mnevis zusammen nennt, und Busiris (j. Abusir), von welchem Diodor (1, 85.) ausdrücklich sagt: „Einige behaupten, Isis habe, nachdem Osiris von Typhon ermordet worden, dessen Glieder gesammelt, in eine hölzerne Kuh gelegt, und mit feinem Linnen umhüllt; Busiris habe davon seinen Namen erhalten (βους όσιρις)." Nach Eudoxus lag des Osiris Körper zu Busiris, weil dieses sein Geburtsort gewesen. (Plut.). Man kennt die große mystische Feier, welche daselbst gehalten wurde (Herodot. 2, 59. 61.), so wie die Nachricht von einem König Busiris, welcher Fremde geopfert habe; welche Nachricht Diodor dahin berichtiget, daß Busiris lediglich das Grab des Osiris sey, an welchem in alten Zeiten Menschen von der Farbe Typhons, d. i. rothe, dergleichen sich unter den Ägyptern wenige, unter den Fremden viele fänden, geschlachtet worden (1, 88.). Er sagt zugleich, daß man Stiere von dieser Farbe schlachten dürfe, weil sie von Typhons Farbe gewesen. Setzt man nun diesem allen die Sage hinzu, daß der zum Opfer bestimmte Herakles diesen Opfern ein Ende gemacht (s. Busiris); so finden wir auch hierdurch Alles bestätigt, daß im Kampfe mit eingedrungenen rothen Männern, nach Unterdrückung des alten Osiris-Priester-Instituts, in Unterägypten eine Reform des Osirisdienstes entstand, und daß sie durch siegreichen Einfluß der Phönizier endete. Das alte Symbol der Osiris-Religion, der heilige Stiere, kam dadurch zu neuen Ehren, und es begreift sich nun leicht, warum er in dem Tempel des Phtha nach Memphis abgeführt wurde. Die Worte Plutarchs, daß er zu Memphis ernährt werde als ein Bild der Sele des Osiris, scheinen hiedurch noch ungleich bedeutender zu werden, denn die Sele der neuen Osiris-Religion war allerdings bei dem neuen Priesterinstitut zu Memphis, bei Theut.

Hier erfolgte die Ausbildung der astronomischen Religion, in Folge dieser der Mysterien und der Todtenweihung. Apis wurde Repräsentant des Osiris-Adonis. Dieser, als Verstorbener, war jetzt Herrscher der Unterwelt, sichtbar lebte er im Apis fort, und man konnte eben sowol sagen, Osiris sey in den Apis übergegangen, als er sey in ihm untergegangen; Apis war sein Grab, sein Sarg. In dieser Beziehung kam Apis

7) Der von ihm genannte König wird zugleich als derselbe angeführt, welcher das Jahr durch die 5 Zusatztage berichtigt, und auf 365 Tage gesetzt habe. Außer Syncellus vgl. die Nachricht des Nigidius Schol. in German. Arat. v. 285.

nun auch in die mysteriöse Todtenweihung, und so wie man den Todten in einen Osiris verwandelte, oder dem Sarge die Gestalt des Osiris gab, so gab man ihm auch die Gestalt Apis, der den Osiris repräsentirte. In dieser Beziehung muß die Stelle über den Sarg des Osiris ihre Erläuterung von der Kuh des Mykerinos erhalten (s. diesen). Mumienbereitung, neue Art des Begräbnisses, Todtenpomp, bei welchem Hermes-Anubis auftritt, fallen alle mit dem neuern Memphitischen Apisdienste zusammen, und der Zusammenhang mit Bakchischen Orgien ist eben so wenig zu verkennen als die Ähnlichkeit mit den Adonien in der Trauer nach dem gestorbenen, in der Freude nach dem wiedergefundenen Apis, so wie in dem Sterben und Wiedererscheinen selbst.

Diese Umstände sind Folgen der neuen astronomischen Religion, die sich auch zugleich in allen hieroglyphischen Zeichen, Sagen und Handlungen offenbart. Daß alle den Apis auszeichnenden Symbole Hieroglyphen sind, die sich auf astronomischen Cultus beziehen, liegt am Tage: und wenn gleich nicht von allen der Grund auszumitteln seyn möchte; so sieht man doch offenbar, daß sie sich theils auf Sonne und Mond, Licht und Dunkel, theils auf Befruchtung beziehen. Auf jeden Fall ist er hier der Stier des Thierkreises, Symbol des Frühlings, welcher die Erde neu befruchtet. Darauf deuten in der Hieroglyphe seine doppelten Geburtsglieder, die uns an den Phallus erinnern müssen. Zweifelhaft ist vielen gewesen, ob er mehr der Sonne oder dem Monde, Osiris oder Isis, angehört habe. Das letzte behaupten Ammianus Marcellinus und Suidas ausdrücklich, für die erste Meinung erklären sich die Meisten. Die hieroglyphischen Zeichen geben offenbar zu erkennen, daß er beiden gemeinschaftlich angehört habe, und dies stimmt auch mit den hieroglyphischen Sagen und Handlungen. Die goldene und silberne Schale, die man in den Nil warf, (und die an die 360 Schalen im Heiligthum auf der Insel Philä erinnern Diod. 1, 22) spielen wol deutlich genug auf Sonnen- und Mondscheibe an. Mehr als alles aber beweiset dafür die ihm in den mystischen Büchern bestimmte Lebensdauer; denn daß jeder Apis, und zwar jedesmal im 25sten Jahre, getödtet werden mußte, und daß dann ein neuer folgte, kann nichts anderes als eine symbolische Handlung seyn. Man hat sie aus einer lunisolarischen Periode erklärt, allein ich würde lieber den symbolischen Akt der jährlichen Zuführung einer Kuh zu Apis dafür nehmen, und die 25jährige Lebensdauer dagegen als den Zeitcyklus, nach welchem das osirische Jahr mit dem Anfange des Canicularjahres wieder zusammen treffen soll. — Vergl. Osiris und Stierdienst [9]). (*Gruber.*)

8) Daß eben jetzt die Hieroglyphen entstanden, ersieht man aus der Sage, daß die Götter im Kriege mit Typhon Thiergestalten angenommen, welches mit dem ἱερὸς λόγος, daß die Heiligung der Thiere mit dem Begräbniß des Osiris begonnen habe, genau zusammenhängt. Daß auch die ἱερὰ γράμματα damit zusammenhängen s. unter Hieroglyphen.

9) S. außer Jablonski a. a. O. *Zoëga* de obeliscis p. 283-289. *Gatterer* de Theog. Aeg. C. S. R. G. Vol. VII. p. 52 fg. Dornedden Phamenophis. *Creuzer* Comment. Herodot. I. 131-155. Hug Untersf. über den Mythos u. s. w. S. 32 fg.

Apis, angeblich der Sohn des Phoroneus und der Nymphe Laodike, König von Argos, von dem der Peloponnes Apia benannt seyn soll [1]). Apollodor verwechselt ihn mit dem Sohn des Jason [2]), wenn er ihn vom Ätolos getödtet werden läßt. Indeß II, 1, 1 läßt er ihn wegen grausamer Regirung von Thelxion und Telchin verdrängt werden, und nach Ägypten entfliehn, wo er kinderlos starb, und als Serapis verehrt wurde. Nach Herodot III, 27, war dieser Apis der Jo Sohn Epaphos, eine Verwechselung mit Apophis, und Erbauer von Memphis. Andere lassen ihn das Reich freiwillig an seinen Bruder Aigialeus abtreten, und dann in Ägypten rühmlich regiren [3]), lauter Verwechselungen, wozu der Name Anlaß gab [4]). — 2) Der Sohn des Telchin, Thelxions Vater, der vierte König von Sikyonien, der dem Vater folgte, als er nach einem unglücklichen Kriege mit Phoroneus an der Spitze der Telchinen nach Rhodos ging [5]). — 3) Jasons Sohn, den Ätolos bei den Leichenspielen des Azanes überfuhr und tödtete. — 4) Ein Ätolier, der den Peloponnes von wilden Bestien reinigte, und von sich den Namen Apia gab [6]). (*Ricklefs.*)

Apitz, natürlicher Sohn Albrecht des Unartigen, s. Albrecht.

APIUM, Eppich, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Dolden-Gewächse und der 5ten Linne'schen Classe. Char.: eirunde, solide Frucht mit fünf scharfen Rippen, flacher Fuge und Thälerchen. Keine Hülle. 1) A. *Petroselinum*, die gemeine Petersilie, mit doppelt und dreifach gefiederten, glänzenden Blättern. Die untern Blättchen ei-, die obern linienförmig. Wächst in Sardinien wild *) 2) A. *graveolens*, der gemeine Sellerie, mit gefiederten Blättern, und dreilappigen, keilförmigen Blättchen, die Dolden aus den Blattachseln. In ganz Europa an feuchten Stellen **). 2) A. *prostratum*, *Lab.*, mit niederlie-

1) *Apollod.* I, 7, 6. und II, 1, 1. *Steph. Byz.* h. v. 2) *Paus.* V, 1. 3) *Euseb.* Chr. n. 271. *Aug.* Civ. D. XVIII, 5. 4) Vergleichen muß man hiemit nothwendig, was Kannegießer hierüber beibringt in seiner Alterthumswissenschaft S. 225 fgg. S. 277. (*H.*) 5) *Paus.* II, 5. *Euseb.* Chr. n. 229 und 276. Vergl. *Scalig.* ad. h. l. 6) *Aeschyl.* Suppl. 270.

*) Die ganze Pflanze ist gelinde gewürzhaft. Kraut und Wurzel dienen vorzüglich zum Küchengebrauch. Der kleine, länglichovale, dunkelgrüne, mit vier gelben Streifen gezeichnete Same hat einen scharf aromatischen Geruch, und gleichen, etwas bitterlichen Geschmack. Er gibt viel von einem dünnflüssigen, auf dem Wasser schwimmenden, und von einem darin niedersinkenden butterartigen Oel, das sich nach Hasse mit rauchender Salpetersäure entzündet, und damit ein braungelbes Harz, nach Scheele auch Äpfel- und Kleesäure liefert. Arzneilich gebraucht man ihn im Aufguß oder als officinelles Aqua Petroselini *Bor.*, welches frisch, nach einiger Zeit ein benzoëähnliches, ganz wie Petersilie schmeckendes Salz absetzt, innerlich bei Flatulenzen, und als harntreibendes Mittel, äusserlich zerstoßen, und mit Fett zur Salbe gemacht, gegen Läuse. Auch das Oel tödtet sie, und treibt, innerlich auf Zucker genommen, Blähungen und Urin. (*Schreger.*)

**) Durch Cultur wird die Wurzel von dieser Pflanze eine wohlschmeckende, im Ganzen gesunde Speise; die getrocknete riecht noch gewürzhafter, als die frische. In der Arzneikunst kommt sie unter die eröffnenden, Harn- und Blähungen, wie auch den Monatsfluß befördernden Mittel. (*Schreger.*)

gendem Stamm, fast nur dreitheiligen Blättern, deren oberste Blättchen dreilappig sind, gestielten Seitendolden, und kaum merklicher allgemeinen Hülle. (*Labill.* nov. Holl. 1. t. 103. *Venten.* Malmais. t. 81). In van Diemens Land. (*Sprengel.*)

Apius, (Jurine), eine Insektengattung aus der Ordnung der Hymenoptern. s. Trypoxylon.

APLERBECK, ein Kirchdorf in der Grafsch. Mark an der Landstraße zwischen Hagen und Unna, wo vorzüglich guter Roggen gebaut wird. Bis zum Ende des 15. Jahrh. war die Burg Aplerbeck, von der man jetzt nur noch die Stelle zeigt, von dem adeligen Geschlechte dieses Namens bewohnt. (*Storck.*)

APLIDIUM. Eine durch Savigny gebildete Gattung wirbelloser Thiere, namentlich der Ordnung der Ascidien, und der Familie der zusammengesetzten Tethyen. Der gemeinschaftliche Körper ist aufsitzend, gallertartig oder knorplig, die Kiemenöffnung in sechs gleiche Strahlen getheilt, die Afteröffnung wenig deutlich. In jedem Thiere, deren 3-25 in einer Reihe stehen, findet sich ein deutlicher Eierstock. Hieher gehört z. B. Alcyonium pulmonaria von Ellis oder Alcyonium ficus, *Linn.* (*Meckel.*)

APLIT. Mit diesem Namen bezeichnen die Schwedischen Mineralogen die aus Quarz und röthlichem oder weißem Feldspath in körnigem Gemenge bestehende Gebirgsart, welche die Gebirge von Dalekarlien bildet, und eine Abänderung des Granits seyn möchte. (*Germar.*)

APLOCERA, (von ἁπλοος einfach und κερας Horn), nennt Dümeril eine Familie der Fliegen, ohne oder mit verborgener Saugröhre, mit rüsselförmigem in die Stirnhöle zurückziehbarem Munde, und Fühlern, denen die Seitenborste fehlt. Er begreift darunter die Stratyomidae und einige Gattungen der Dolichopoden. (*Germar.*)

APLOM nennen Hauy und Brochant ein Fossil, das dem Granat zwar sehr ähnlich aber doch von ihm verschieden scheint. Es kommt von dunkelbrauner Farbe, in Granatdodecaedern, deren Flächen nach der kurzen Diagonale gestreift sind, mit unvollkommnen muschlichem Bruche und Glasglanz vor, gibt am Stahle Funken und sein spec. Gew. beträgt 3,44. Vor dem Löthrohre schmilzt es zu einem schwärzlichen Glase. Gehalt nach Laugier 14,5 Kalkerde, 14,5 Eisenoxydul, 20,0 Thonerde, 2,0 Manganoxydul, 40,0 Kiesel, 2,0 eisenhaltigen Kiesel, 2,0 Glühungsverlust. — Hauy schließt von der Streifung auf den Würfel als Kerngestalt, wo durch Schwindung um eine Reihe auf den Kanten, dies Dodecaeder sich leicht ergibt. — Der Fundort ist nicht genau bekannt, wahrscheinlich ist es der Lenastrom in Sibirien. Der in Sachsen vorkommende grüne und braune gemeine Granat, den einige Schriftsteller dazu rechnen, möchte schwerlich dazu gezählt werden dürfen. (*Germar.*)

APLUDA, eine merkwürdige Grasgattung, die Linné wegen Trennung der Geschlechter zu der 23sten Classe zählte. Char.: die Blüthen in halben Wirbeln, welche eine Rispe bilden. Aus gefärbten scheidenartigen Deckblättchen erheben sich auf eiförmigem Träger zwei aneinander schließende Stielchen, zwischen denen die untere Zwitterblüthe versteckt liegt. Diese hat wieder vierfache Hüllen: eine einspelzige äußere, dann einen zweispelzigen, häutigen Balg, zwei geschlitzte, lang gegrannte innere Spitzen und zwei zugerundete Corollenblättchen. Die obere Blüthe enthält einen gemeinschaftlichen Balg, eine männliche und eine Zwitterblüthe, beide ungegrannt. Schreber hat (Gräser, T. 42) diesen verwickelten Charakter am besten dargestellt. 1) Apl. *aristata*, mit langer Rispe, eiförmiger Hülle und gegrannten, gewimperten Zwitterblüthchen. (Schreb. Gräser, T. 42. Sprengel in mém. de l'acad. de St. Petersb. 180$\frac{7}{8}$, tom. 2. t. 9). In Ostindien. 2) Apl. *villosa*, mit ganz kurzen Blüthenstielen, lanzetförmigen Hüllen, und gegrannten, weichhaarigen Zwitterblüthen. Eben daselbst. 3) Apl. *mutica*, der Apl. aristata ähnlich, nur mit ungegrannten Zwitterblütchen. (Gärtn. T. 175). In China. 4) Apl. *glauca, Schreb.*, der vorigen ähnlich, nur blaugrüne Blätter. (Andropogon glaucum Retz.) In Ostindien. (*Sprengel.*)

Apoa, s. Coluber.

Apobatana, s. Ecbatana.

Apobates. Anabates, s. Parabates.

APOBATHMI, (Ἀπόβαθμοι), Dorf im Argolis unweit Lerna nahe bei Genesion, dem heutigen κάμπος oder Myostania, dicht am Tempel des Genesischen Poseidons, wo jetzt der Tempel Christi des Heilands oder das benachbarte Kloster Luku steht. Den Namen erhielt der Ort von dem ἀποβῆναι, ans Land steigen, des Danaos und seiner Töchter. (*Paus.* II. c. 38). (*Spohn.*)

APOBATHRA, der Ort in der Thrazischen Halbinsel, wo des Xerxes Truppen bei ihrem Uebergang aus Asien nach Europa landeten, 20 Stadien südlich von Sestos, jetzt Boja, s. Hellespontos, Sestos, Xerxes. (*Gruber.*)

Apoca - Apoce - s. Apoka, - ke -

Apochirotonie, s. Ekklesia.

Apoci - co - cr - cu - s. Apoki - ko - kr - ku -

APOCYNUM, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Contorten und der 5ten Linné'schen Classe. Char.: glockenförmige Corolle, mit fünf spitzigen Zähnen innerhalb der Läppchen. Sehr kurze Staubfäden mit pfeilförmigen Antheren. Fünf Nektardrüsen auf dem Fruchtboden. Knopfförmiges Stigma. Die Frucht ein Balg mit Haarschöpfen an den Samen. Die Arten sind: 1) Ap. *androsaemifolium*, mit eiförmigen glatten Blättern, die Blüthen in Afterdolden, die Corolle länger als der Kelch. (*Curt.* mag. 280. Schk. T. 53). In Nordamerika. 2) Ap. *cannabinum*, mit lanzetförmigen, glatten Blättern, die Blüthen in Rispen, die Corolle mit Röhre so lang als der Kelch. (*Moris.* sect. 15. t. 3). In Nordamerika. 3) Ap. *hypericifolium*, mit ablangen, krautartig gestachelten, fast herzförmigen Blättern, kurzer Afterdolde, die Corollenröhre so lang als der Kelch. (*Jacqu.* hort. vind. 3. t. 60). In Nordamerika. 4) Ap. *venetum*, die Blätter, wie bei der vorigen, nur an der Basis verdünnt, die Blüten in Rispen, die Corollenröhre so lang als der Kelch. (*Kobel.* ic. 372). Auf den Inseln des adriatischen Meeres, bei Constantinopel und am Kaukasus. — Die übrigen von Willdenow aufgenommenen Arten verdienen noch näher untersucht zu werden. (*Sprengel.*)

APODA, (Fußlose *), 1) in der Amphibiologie, nach Oppel die erste Familie der Batrachier, die sich von den übrigen „durch einen nackten, schlüpfrigen, schlangenförmigen, fußlosen Körper" unterscheidet, und bis jetzt nur noch die Gattung Cäcilia enthält. Immerhin, und zwar mit Recht, noch etwas zweifelhaft, stellt Hr. Oppel diese Familie als eine der Batrachier auf, ich stimme indeß ihm vollkommen bei, daß die Cäcilien höchst wahrscheinlich zu ihnen gehören. (*Merrem.*) — 2) (In der Entomol.) Apoda (sc. larvae) werden diejenigen Larven der Insekten genannt, die keine Beine zum Fortbewegen haben, z. B. die Fliegenlarven u. a.; die ältern Naturforscher, wie Aldrovand; u. a., die noch Würmer zu den Insekten rechneten, führten diese als fußlose Insekten auf. (*Germar.*)

APODEKTEN, (ἀποδέκται), Obereinnehmer, eine Finanzbehörde in Athen, aus 10 Bürgern bestehend, die, aus jedem Stamm einer, durch das Loos bestimmt wurden. Ihr Geschäftskreis bestand hauptsächlich in der Abnahme aller dem State gehörigen Einkünfte (also mit Ausschluß der Tempel und einzelen Gemeindegüter), auch der Bundsgenossen Steuern, seit die Hellenotamien aufgehört. Sie galten in alle dem als die höchste Behörde; denn viele andere Beamte, die Demarchen, πράκτορες und ἐκλογεῖς waren als Untersteuer-Einnehmer für sie thätig. Eine Kassenverwaltung hatten sie jedoch nicht, sondern mit Beiziehung des States lieferten sie alsbald die behörigen Summen an die besonderen Kassen ab. Zugleich wurde von ihnen die Liste der Statsschuldner geführt, und solche nach verflossener Frist ausgepfändet. Dadurch waren sie auch zugleich Richter, indem ihnen alle Streitigkeiten, die Steuerbezahlung betreffend, zu schlichten oblag, so lange diese nicht zu wirklichen Prozessen wurden. Unter dieser Form bestand die Behörde seit 509 durch Klisthenes; vorher hatten die Kolakreten die Geschäfte versehen *). (*Döderlein.*)

Apodemik, s. Reisen.

APODERUS, eine von Olivier errichtete Gattung aus der Familie der Rüsselkäfer (Curculionites). Die ungebrochenen Fühler endigen sich in eine durchblätterte dreigliedrige Kolbe, und sitzen an der Spitze eines kurzen, dicken, spitzwärts verdickten Rüssels. Der Kopf ist durch einen deutlichen Hals mit dem Rüssel verbunden und die Schienen endigen sich in einen einfachen, aber starken Dorn. In Teutschland kennt man nur zwei Arten, welche auf Sträuchern leben, deren Blätter sie spiralförmig zusammenrollen. Die mehresten Schriftsteller setzen sie unter Attelabus. Arten sind: 1) *Avellanae.* (Attelabus Avellanae *Linn.* Attel. Coryli reliquor. ist Abänderung). Schwarz, das Halsschild (wenigstens an der Wurzel) und die Deckschilde roth. Auf Haselstauden. 2) *A. intermedius.* Attelab. intermedius, *Herbst, Panzer*). Schwarz, nur die Deckschilde rothbraun. Auf Birken. Halb so groß als voriger. (*Germar.*)

APODES, (sc. Pisces). Als Linné in der 10ten Ausgabe seines Systems, die Artedische Eintheilung der Fische verließ und die Stellung der Bauchflossen zum Theilungsgrund annahm, benannte er mit obigem Namen diejenigen Fische, welchen die Bauchflossen ganz fehlen. Da indessen dieser Mangel nicht in so nothwendigem Verhältniß zu der Gesammt-Organisation steht, als die Lage der Bauchflossen, wenn sie da sind, und da überdieß bei den Apoden außer den Bauchflossen noch andere, ja alle Flossen, fehlen konnten; so ist diese Ordnung unter den Linné'ischen die am wenigsten natürliche, und die, in welcher die unterschiedensten Bildungen sich begegnen. Viele der Gattungen haben bei weitem nähere Verwandtschaften nach andern Seiten hin, als mit ihren Nachbaren im System. So gehören, wenn man ihnen Bauchflossen gibt, Xiphias zu Scomber, Anarrhichas zu Coryphaena oder Blennius, Stromateus in die Nähe von Sparus und Zeus u. s. w. (*Lichtenstein.*)

APODIKTISCH. In der Kunstsprache der neuern Logik werden diejenigen Urtheile, die nicht nur eine Wahrheit ausdrücken, oder ausdrücken sollen, sondern auch die Möglichkeit eines vernünftigen Zweifels ausschließen, oder ausschließen sollen, apodiktisch genannt. Die Wahrheiten der Mathematik werden gewöhnlich, und mit Recht, als Beispiele apodiktischer Urtheile angeführt. Man unterscheidet diese Urtheile erstens von den assertorischen, und zweitens von den problematischen. Die assertorischen Urtheile sind behauptend, aber doch mit dem Vorbehalte der Möglichkeit eines vernünftigen Zweifels, z. B. alle historischen Urtheile, als solche. Die problematischen Urtheile sind die Zweifel selbst in ihrer logischen Form. Ueberhaupt wird die Verschiedenheit der Urtheile in dieser Hinsicht zur Form der Urtheile gezählt. Der unterscheidende Charakter der Urtheile in eben dieser Hinsicht wird in mehren Schulen, namentlich in der Kantischen, ihre Modalität genannt. Einige neuern Logiker wollen aber nicht zugestehen, daß es eine blos logische Modalität der Urtheile gebe, weil aus der logischen Form des Denkens, d. h. aus den Verhältnissen, nach denen unsre Urtheile entweder mit einander übereinstimmen, oder einander widerstreiten, für sich allein nicht erkannt werden könne, ob und unter welchen Beschränkungen ein Urtheil wahr oder falsch ist, und einen vernünftigen Zweifel zuläßt, oder ausschließt. Diese Logiker bedenken nicht, daß einige Urtheile schon durch sich selbst nach dem logischen Princip des Widerspruchs die Möglichkeit eines vernünftigen Zweifels ausschließen, z. B. „Jedes Ganze ist so groß als die Summe seiner Theile." Aber daß mit solchen Urtheilen, die auch in die Classe der analytischen gehören, in den Wissenschaften wenig auszurichten ist, fällt leicht ins Auge.

Wichtiger wird der Begriff vom Apodiktischen überhaupt, wenn man das Wort seiner ältern und etymologischen Bedeutung gemäß braucht, um in der Philosophie das Verhältniß des Zweifels zur Ueberzeugung oder dem Fürwahrhalten überhaupt zu bestimmen, und die Gründe des Zweifels zu erwägen. Denn in der alten griechischen Philosophie, besonders beim Aristoteles, heißt apodiktisch (ἀποδεικτικός) so viel als demonstrativ. Das lateinische demonstrare ist eine buch-

*) Von dem α priv. und πούς Fuß; vergl. unten Apodes und Apus.

*) Vergl. *Arist.* Pol. VI, 8. *Poll.* Onom. VIII, 9, 97. *Harpocrat.* und *Suid.* unter ἀποδέκται. Boeckh Statshaushaltung der Athener. Th. I. S. 171 ff.

ständliche Uebersetzung des griechischen ἀποδεικνύναι, von ἀπο (de) und δεικνυναι (monstrare, zeigen), bedeutet also so viel, als, von einem Urtheile hinweisen auf ein anderes, aus dem man jenes ableitet, indem man es beweiset. Nun entsteht die Frage: wie sich denn überhaupt etwas wahrhaft beweisen lasse, wenn jede Demonstration auf ein andres Urtheil, als ein schon bewiesenes, oder als eines, das keines Beweises bedarf, verweiset? Denn woraus soll man dann erkennen, ob das vorausgesetzte Urtheil, aus dem man durch einen Schluß ein anderes ableitet, wahr, oder falsch ist? Wenn jedes Urtheil, ohne Ausnahme, zu seiner Begründung wider eines andern Urtheils bedarf; so verliert sich die Reihe der Voraussetzungen, mit denen die Demonstration anfängt, im Unendlichen, und es läßt sich dann offenbar im Grunde, d. h. in Beziehung auf einen letzten und unerschütterlichen Grund, gar nichts beweisen. Diese Einwendung gegen die Bündigkeit aller Demonstrationen machte schon im Alterthum der scharfsinnige Skeptiker Agrippa, ein Nachfolger des Aenesidemus. Was auf diese Einwendung zu erwidern ist, und wie sich die Ehre der Wissenschaft, die auf Beweisen ruhet, von dieser Seite gegen den Skepticismus vertheidigen läßt, muß man aus den philosophischen Verhandlungen über den Skepticismus lernen. Einleuchtend ist aber schon aus den Begriffen von einer Demonstration überhaupt, daß man durch bloße Ableitung eines Satzes aus einem andern nichts beweisen, d. h. kein Urtheil auf unbezweifelbare Kriterien der Wahrheit zurück führen kann.

Aus dem freien Nachdenken über das Verhältniß des Dogmatismus in der Philosophie zum Skepticismus, und über die von diesem Verhälnisse abhängige Begründung einer Philosophie, die sich als Wissenschaft behaupten kann, entstand gegen das Ende des vorigen Jahrh. der Versuch einer Apodiktik vom Verfasser dieses Artikels der Encyklopädie. Seine Begriffe von dem, was eine Apodiktik, die, als allgemeine Wahrheits- und Wissenschaftslehre, über das Verhältniß des Dogmatismus zum Skepticismus zu entscheiden, und eben dadurch sich selbst dogmatisch zu rechtfertigen wagt, seyn kann und seyn soll, haben sich seitdem geändert. Aber auch nachdem er jene ältere Apodiktik längst verworfen, hat er in seinem neuen Lehrbuche der philosophischen Wissenschaften um der Kürze willen, das Wort Apodiktik beibehalten, um damit die allgemeine Erkentnißlehre oder allgemeine Wahrheits- und Wissenschaftslehre zu bezeichnen, die allen übrigen philosophischen Wissenschaften zur Grundlage dient, aber sich selbst nicht behaupten kann, wenn sie nicht deutlich macht, wo in den Demonstrationen das eigentlich Beweisende liegt, und wie irgend ein Urtheil sich als apodiktisch vor der Vernunft rechtfertigen kann. (*Bouterweck.*)

Apodioxis, s. Reiectio.

Apodosis, s. Figuren, rhetorische.

APODOTEN, (Ἀπόδωτοι, bei Thucyd. Ἀποδωτοὶ, nach Steph. Byz. und bei Polyb., Bewohner einer Gegend Ätoliens, die nach dem von Thucyd. erzählten Operationsplane des Demosthenes südlich an Lokris, nördlich und westlich aber an die Ophionen, ein andres ätolisches Volk, angrenzte. Philippos der jüng. (Ol. 145) zählte sie, wie die Ageäer und Amphilochier zu denen, welche nicht Hellenen seyen. (S. *Thucyd.* III, 94, 99. *Polyb.* XVII, 5, 8. *Liv.* XXXII. c. 34, schon von Ortel in Thes. geogr. nebst Steph. Byz. berichtigt. (*Spohn.*)

Apodyterion, s. Bad.

APOEMANTUS, ein übrigens unbekannter Arzt aus der alexandrinischen Schule, den Galen (adv. Erasistr. p. 1) mit Strato von Berytus zusammen an einer einzigen Stelle anführt. Er war, wie alle Erasistrateen, Feind des Aderlasses aus thörichten Gründen: es sey nämlich schwer die Ader zu schlagen, und nicht leicht könne man die Vene von der Arterie unterscheiden. (*Sprengel.*)

Apogaeum, s. Erdferne.

Apogon, s. Mullus.

Apograph, s. Autograph.

APOGRAPHE, Specifikation, welche von dem Vermögen eines solchen eingereicht werden mußte, der in Athen angeklagt war, Statsgüter oder öffentliche Gelder an sich gezogen zu haben. (*Harpocr. s. v.*) (*Gruber.*)

APOKALYPSE. Ueber die Apokal. oder s. g. Offenbarung Johannis wird in dem Art. über diese Johanneische Schriften die Rede seyn. Hier sprechen wir nur von dem davon benannten Kloster des heil. Johannes, auf dem Gipfel eines Berges der Insel Patmos, mit einem griechischen Seminarium. Diese Anstalt wurde sonst als die beste Schule im Morgenlande genannt. Nach andern Nachrichten ist in diesem Kloster keine Spur von einer Bibliothek zu finden, und Choiseul-Gouffier fand unter 80 Mönchen nur drei, die ein wenig lesen konnten; auch Clarke fand die Mönche höchst unwissend. (*Stein.*)

APOKALYPTISCHE Ritter, (Cavalieri dell' Apocalisse), nannten sich die Glieder eines geheimen Bundes, der angeblich zu dem Zwecke, die römische Kirche gegen den in der Apokalypse angekündigten Antichrist zu beschützen, 1693 zu Rom errichtet wurde. Der Stifter und Meister dieses seltsamen Ritterordens war Agostino Gabrino, ein Kaufmannssohn aus Brescia, der seine Geistesverwirrung auf folgende Art verrieth. Als am Palmsonntage d. J. in der Peterskirche die Antiphone aus Psalm 24: Quis est iste rex gloriae, angestimmt wurde, trat er mit bloßem Degen unter die Geistlichkeit und schrie: Ego sum rex gloriae! Nicht lange darauf störte er eben so den Gottesdienst in der Kirche zu St. Salvator, und wurde daher in das Hospital der Wahnsinnigen gebracht. Inzwischen verrieth ein Holzhacker, der zu den apokalyptischen Rittern gehörte, ihren Orden an die römische Inquisition, welche die Glieder desselben einzog und ihn noch während des Jahres 1694 im Stillen unterdrückte. Diese Ritter, bei 80 an der Zahl, meist gemeine Handwerker und Tagelöhner, hatten zu Ordenszeichen den Degen, den jeder, auch bei der niedrigsten Arbeit, stets an der Seite trug, und einen Ordensstern auf der Brust. Letzterer war siebeneckig, geschwänzt und mit einem kreisrunden Goldfaden eingefaßt, der den Erdkreis bedeuten sollte, so wie der Schwanz das Schwert, das Johannes in der Offenbarung sah. Die im Schwanze übereinander stehenden Buchstaben A. B. C. sollten Bauern, Handwerker und Diener, D. und L. an den

beiden Spitzen des Schwanzes im Sterne die Kaufleute und den Ordensmeister, ein kleiner Stern zwischen diesen beiden Buchstaben die Bundeseintracht, die Buchstaben E. F. G. H. I. in den fünf obern Ecken des Sternes die Künstler, Gelehrten, Statsbeamten, Edelleute und Prälaten, drei kleine Sterne in der Mitte des Ganzen die Dreieinigkeit bedeuten. Diese Symbole gaben zu erkennen, daß der Orden eine Vereinigung aller Stände für seinen Zweck mit Vorbehalt eines Uebergewichts der niedern Stände und wahrscheinlich auch Gewaltschritte gegen die päpstliche Landesregirung im Sinne hatte, wie der Plan, Ordensvereine auch an andern Orten zu stiften, andeutet. Der Meister ließ sich Monarch der heil. Dreieinigkeit nennen, und scheint besonders die Befriedigung seiner Lüste bedacht zu haben; denn er wollte nicht nur selbst ein Fräulein aus Lucca heirathen, sondern auch die künftigen Bräute seiner Ritter, die sich zur Fortpflanzung des Ordens alle mit reinen Jungfrauen verbinden sollten, in Hinsicht dieser Eigenschaft persönlich prüfen, sonst aber die Beschränkung auf die Treue gegen eine Ehegattin, wenn ihr nur die eheliche Pflicht geleistet worden, aufheben. Andrer Ketzereien konnten weder er, noch seine Anhänger überwiesen werden; vielmehr wurde ihnen Wohlthätigkeit gegen Nothleidende nachgerühmt. S. Tenzels monatliche Unterredungen v. J. 1694. S. 672–677. v. J. 1697. S. 883 ff. (*G. E. Petri.*)

Apokariten, s. Manichäer.

APOKATASTASIS. Die griechischen Philosophen hatten zwei bedeutungsvolle Wörter, um die beiden allgemeinsten Wirkungen des Naturlaufes auszudrücken, *Antiperistasis* und *Apokatastasis*, für welche in unsrer Sprache die entsprechenden Ausdrücke mangeln. Antiperistasis ist circum obsistentia, die unüberwindliche Gewalt der Kräfte ringsum, welche durch Druck und Gedrucktwerden alles wirken, wobei kein Stillstand ist; denn es wirken immer andre angrenzende Kräfte, und es gibt keine Freiheit, sondern ein ewiges Gebundenseyn. In dieser Beziehung drückt Okellus Lukanus (Kap. 1. §. 14) den ganzen Naturlauf mit den wenigen Worten aus: *ἀντιπερίστασις μεταβολῆς εἰς ἄλληλα.* Durch die Antiperistase geht alles in einander über. Apokatastasis hingegen ist die Wiederherstellung in den vorigen Zustand. Wenn die Antiperistase eine Vollendung (im Kreislauf) durch Umgebung des Entgegengesetzten andeutet, so deutet hingegen die Apokatastase eine Vollendung in und durch sich selbst an. — In der peripatetischen Philosophie (s. *Aristot.* Phys. VIII, 10), ist die Antiperistase die Ursache, daß sich alles bewegt und bewegt wird. Ueberhaupt bediente sich diese Philosophie der Antiperistase zur Erklärung vieler Natur-Erscheinungen, und zwar nach dem Grundsatz: Wenn ein Gegenstand rings umgeben ist von entgegengesetzten Eigenschaften oder Kräften, so wird die eingeschlossene Eigenschaft in sich verstärkt. (*Gruber.*)

Apokatastasis, (in der Kirchengeschichte). Wiedereinsetzung, Wiederherstellung in den vorigen Stand, auch Erfüllung des Verheissenen (Apost. 3, 21 nach Lightfoot und Knatchbull) wurde in den apokatastischen Streitigkeiten etwas unbequem durch „Wiederbringung aller Dinge" übersetzt. Diesen Streit veranlaßte im Anfange des 18ten Jahrh. Joh. Wilh. Petersen (s. den Art.), durch seine Meinung, daß alle Dinge nach Verlauf einer gewissen Zeit wieder in den Stand kommen würden, worin sie vor der Entstehung des Bösen waren, und folglich auch eine Buße der Verdammten und Erlösung derselben von den Höllenstrafen zu erwarten sey. Diese Meinung gehörte vor und nach Petersen unter die Träumereien der Chiliasten, und findet in dem Dogma von den Höllenstrafen ihre Berichtigung. (s. Chiliasmus und Höllenstrafen). (*G. E. Petri.*)

Apokaukos, s. Kantakuzen.

Apokletoi, s. Ätolien.

APOKOPA, 1) (*Ἀπόκοπα, sc. ὄρη*), bei Ptol. (7, 1), das Indische Gebirge, welches mit dem Flusse Indus auf dessen linker Seite, parallel laufend, aus der Gegend des Selledsy zu dem südl. Cutsch sich hinab zieht, und das ebene Uferland des Indus von der großen Sandwüste scheidet. (*Kannegießer.*) — 2) Vorgebirge und Meerbusen des alten Afrika auf der Ostküste, außerhalb des arabischen Busens an der berberischen Küste oder Azania (jetzt Ajan) *). (*Friedemann.*)

APOKRISIARIUS wird in Glossarien und diplomatischen Lesebüchern als gleichbedeutend mit Referendar oder Kanzler angenommen; doch beschränken einige, z. B. Gatterer, ihren Dienstkreis auf geistliche Angelegenheiten. Dieses letzte ist auch wol als Regel anzunehmen. Es scheinen aber überhaupt die Apokrisiarien, obwol sie nach dem alten Sprachgebrauch zu den Notarien gerechnet wurden, weniger zu eigentlichen Kanzleigeschäften, als zu Versendungen in öffentlichen, besonders geistlichen, Verhandlungen gebraucht worden zu seyn. Sie sind daher wol eher den Ambasciatoren, in der Bedeutung als Legate oder Abgeordnete, gleich zu halten, nur daß sie meistens mit geistlichen Sachen zu thun hatten. Nach der heutigen Kanzelleisprache wird man ihnen ihre Stelle im Departement der auswärtigen Angelegenheiten anzuweisen haben. So hatten die Päpste ihre Apokrisiarien, welche auch Responsalen genannt wurden, in den früheren Jahrhunderten am Hofe der morgenländischen Kaiser, auch bei den griechischen Exarchen zu Ravenna. Später hießen die Responsalen legati a latere. — Außerdem kommen unter der Benennung Apokrisiarien auch die in Klöstern und Kirchen angestellten Sacristanen vor, denen die Aufsicht über die Kirchen und Sacristeien, besonders auch die Verwahrung des Kirchengeräthes und der Kostbarkeiten oblag. (*v. Arnoldi.*)

APOKRYPHEN. Die Benennung Apokryphen, apokryphische Bücher, ist unter uns am meisten bekannt von den Büchern, die in der lutherischen Uebersetzung einen Anhang des Alten Testaments aus-

*) *Ptol.* I, 17. IV, 7. *Steph. Byz.* s. v. aus *Marcian.* peripl. p. 12. *Arrian* peripl. p. 8. und *Salmas.* Exercitt. Plin. p. 561. Ed. 1689. und über Vergleichung mit heutigen Orten Gossellin in Recherches sur la géogr. anc. T. II p. 177. (im Auszuge teutsch in Bredow's Untersuchung über alte Gesch. u. Geogr. Th. 2. S. 326 ff.) und Vincent über den Peripl. des rothen Meeres (eben das. S. 761 ff.), welcher es im jetzigen Zorzella finden will.

machen, und ursprünglich in der alexandrinischen Uebersetzung oder den sogenannten siebzig Dolmetschern der alttestamentlichen Bücher, aber in vermischter Folge, nicht in einen besondern Anhang, beigegeben worden sind. Es sind die Hervorbringungen der spätern jüdischen Schriftstellerei nach geschlossenem Alten Testament, und sind entweder ursprünglich griechisch geschrieben, oder doch nur in griechischer Uebersetzung aufbehalten, (wie das Buch Jesu Sirach, das Buch Tobia und das erste der Maccabäer). Da die alexandrinischen Juden insgemein mit der althebräischen Literatur nicht so genau bekannt waren, wie die palästinischen, und nicht, wie diese, das Alte Testament in der Originalsprache lasen: so vermischten sie leicht diese spätern Schriften mit den ältern. In dieser Ungenauigkeit folgten ihnen alle die Kirchenväter, welche der hebräischen Sprache und Literatur unkundig waren, um so eher, da diese Bücher von jeher fleissig in den Kirchen gelesen und für nützlich zur Erbauung gehalten wurden; und die lateinische Kirche, sich an ihre aus den Siebzig geflossne Uebersetzung haltend, heiligte diesen Mißgriff der Unwissenheit durch Conciliensschlüsse [1]), in welchen diese Bücher den althebräischen des A. T. gleichgestellt wurden, obschon der Unterschied derselben von diesen selbst dem Augustinus, der diesen Canon zuerst mit veranlaßt hat, nicht unbekannt war, und von **Hieronymus** und **Rufinus** noch bestimmter festgehalten wurde. Letzterer setzt sie nach dem Vorgange des Athanasius unter der Benennung libri ecclesiastici (Vorlese- und Erbauungsbücher), den libris canonicis (den von der Kirche anerkannten Glaubensquellen) entgegen [2]); Hieronymus aber nennt sie apokryphische Bücher (prolog. galeat.). Letztere Benennung war nicht die gewöhnliche. Aprokryphisch (*ἀπόκρυφος* von *κρύπτειν*) nannte man sonst Bücher unbekannten, unächten Ursprungs, untergeschobene und schädliche Schriften, dergleichen die Ketzer führten, und welche die Kirche verwarf, wie z. B. **Augustinus** contra Faustum L. XXII. c. 79 von den Manichäern sagt: Legunt scripturas apocryphas, nescio a quibus sutoribus fabularum sub nomine Apostolorum scriptas. So setzt Rufinus a. a. O. apokryphische Schriften den kirchlichen Vorlesebüchern entgegen. Diesem Sprachgebrauch gemäß würde man die von der Kirche nie anerkannten Pseudepigrapha des A. T., als da sind: das 4. B. Esras, die Testamente der zwölf Patriarchen u. a., welche **Fabricius** in seinem Codex Pseudepigraphus Vet. Test. Hamb. 1713. 23., 2 Vol. 8 gesammelt hat, apokryphisch nennen. Aber die Protestanten haben sich an den Sprachgebrauch des Hieronymus gehalten, als sie dem kritischen Geiste des Protestantismus gemäß, diese Bücher wieder ausschieden, da hingegen, im Widerspruch mit ihnen, das Tridentinische Concilium sie den übrigen Büchern des A. T. auf das bestimmteste gleichgestellt hat. S. den Art. Kanon der Bibel.

1) S. Concil. Hippon. can. 36. bei *Mansi* SS. Concil. nova et ampliss. collect. T. III. p. 924. Concil. Carthag. III. c. 47. ib. p. 891 *Innocent.* I. Epist. ad Exuperium, ib. p. 1040. Concil. Rom. I. sub Gelas. I. ib. T. VIII. p. 145. sq.
2) Exposit. in Symb. Apost. ad calcem Opp. Cyprian.

Auch an das N. T. hat sich eine apokryphische Literatur angeschlossen, dieselbe Arten von Schriften, wie das N. T., enthaltend, nämlich Evangelien, als das Evang. der Hebräer, der Ägypter, des Matthias, Thomas, Andreas, Jacobus u. a.; Apostelgeschichten, als die Akten des Paulus, Andreas, Johannis; Briefe, als die Briefe Pauli an die Laodiceer, an die Corinther, an den Seneca, des Petrus an Jacobus; Apokalypsen, als die des Petrus, des Paulus, des Thomas. Von diesen Schriften aber gilt das Prädikat apokryphisch in seiner Strenge, da keine derselben einen echten Ursprung und Charakter gehabt zu haben scheinen (da doch unter den sogenannten Apokryphen des A. T. die meisten echt sind), und nur einige von ihnen, wie das Evangelium der Hebräer, die Akten des Paulus, die Offenbarung Petri, die Lehren der Apostel, welche Eusebius (K. G. III, 25) in Ansehung der kirchlichen Achtung den bestrittenen katholischen Briefen gleich setzt, zu einem gewissen Ansehn in der Kirche gelangt sind, aber es nicht haben behaupten können. Als eine echte Fortsetzung der neutestamentlichen Literatur, mithin den Apokryphen des A. T. parallel gehend, sind die Schriften der apostolischen Väter, des Barnabas, Hermes, Clemens u. a. anzusehen, welche auch zum Theil den Rang kirchlicher Vorlesebücher erhalten haben. Von den Apokryphen des N. T. sind die ältesten und berühmtesten verloren gegangen, und nur in Bruchstücken übrig, von den noch erhaltenen sind die bedeutendsten das Protevangelium Jacobi, das dem Thomas zugeschriebene Evangelium der Kindheit Jesu, und das Evangelium des Nicodemus. Die Fragmente der verloren gegangenen hat **Grabe** im spicilegium SS. Patrum ut et haereticorum seculi post Christum natum I. II. et III. Tom. I. siv. sec. I. ed. 2. Oxon. 1700. sec. II. Tom. I. 1700. 8., und diese Fragmente und die noch erhaltenen Schriften hat **Fabricius** in Codex apocryphus N. T. Hamb. 1719. Part. 3. Vol. 2. 8 gesammelt, wozu **Birch** ein Auctarium cod. apocryph. Fabriciani, cont. plura inedita, alia ad fidem codd. mscr. emendatius expressa. Hafn. 1804. Fasc. I. geliefert hat. (*de Wette.*)

Apodeipnon, s. Completorium.

APOLDA, Städtchen im Großherzth. S. Weimar, Amt Roßla, 3 St. von der Residenz östlich gelegen, zählt mit Ausschluß des Arbeitshauses und der Gutsgebäude 550 Fst. mit 3995 E. und gehört, nebst dem darin liegenden Gute, zu den Grundstücken der Universität Jena. Von den schon früher hier blühenden Strumpfmanufakturen sind zwar durch die Zeitumstände viele zu Grunde gegangen; doch arbeiten noch einige hundert Stühle. Die Einwohner treiben mit diesem Handelsartikel noch immer großen Verkehr. Auch gibt es hier beträchtliche Brandweinbrennereien. Das Gut wird für Rechnung der Gesamtakademie Jena administrirt, und die der letzteren zustehende Gerichtsbarkeit durch ein eigenes akademisches Gericht verwaltet. (*Zahn.*)

APOLLENDORF, (Pollensdorf, Pollersdorf), Pfarrkirchdorf in der preuß. Prov. Sachsen, Regbez. Merseburg, Wittenberger Kr., 2 St. westlich von Wittenberg, ehemals der Universität zu Wittenberg gehö-

rig, mit einigem Weinbau, hat seinen Namen nach Einigen vom heil. Apollonius, nach andern von dem Berge Bolle, an dem es erbaut ist, und der auch Apolloberg oder Apollensberg genannt wird, eigentlich aber Balduinsberg heißt, und seinen Namen von dem Brandenburgischen Bischof Balduin erhielt, der diese Gegend des Koswiger Nonnenklosters wegen oft besuchte. Man genießt auf diesem an der Südseite mit Reben bepflanzten Hügel eine weite Aussicht, und bemerkt von hier aus sogar die Kirchenmauern auf dem Petersberge bei Halle. Die auf demselben vom Herzog Rudolf II. der heil. Anna erbaute Kapelle, zu der man aus der umliegenden Gegend wallfahrtete, ging bei der Reformation ein, und Kurfürst Johann Friedrich ließ 1542 die Steine zur Befestigung Wittenbergs anwenden. (*Stein.*)

APOLLINARIS (C. Sulpicius), ein Grammatiker, welcher im 2ten Jahrh. nach Christo unter den Antoninen in Rom lehrte. Hier genoß Aulus Gellius seinen Unterricht, welcher ihn öfters mit ausgezeichneten Lobsprüchen anführt [1]), die nicht bloß seine Gelehrsamkeit, sondern auch die Urbanität seiner Unterhaltung und die Mäßigung betreffen, mit welcher er Andere belehrte und ihre Anmaßungen zurück wies [2]). Sein berühmtester Schüler war Helvinus Pertinax, welcher auch selbst nach ihm Unterricht in der Grammatik ertheilte, ehe er den Weg einschlug, der ihn auf den Kaiserthron führte [3]). Die kurzen versificirten Argumente der Komödien des Terentius werden ihm auf das Ansehn einer Handschrift [4]) beigelegt. Ein sechszeiliges Epigramm auf Virgils Aeneide führt Donatus in dem Leben Virgils [5]) unter dem Namen des Sulpitius von Carthago an, welchen man für Eine Person mit unserm Apollinaris hält, weshalb denn dieser bei Jöcher u. a. ein Carthager heißt. (*F. Jacobs.*)

Apollinaris oder Apollinarios (Ἀπολινάριος bei Suidas), Vater und Sohn, christliche Gelehrte und Lehrer der alten griechischen Literatur im 4ten Jahrh. Der Aeltere, ein Alexandriner, lehrte die Sprachwissenschaft erst zu Berytus in Phönicien, dann zu Laodicea, der größeren Stadt dieses Namens in Syrien am Meere, nahe bei Antiochien, heirathete, und wurde Presbyter daselbst. Sein Sohn übertraf ihn an Geist und Kentnissen, und erlangte den Ruhm eines der größten Redner, Dichter und Philosophen seiner Zeit. Schon vor 335 war dieser jüngere Apollinaris Lehrer der Beredsamkeit zu Laodicea, später auch Lector bei der dasigen Gemeine. Noch als Kleriker setzten beide den Umgang mit heidnischen Gelehrten fort, genossen die Freundschaft des berühmten Libanius, und pflegten die Vorträge des Sophisten Epiphanius zu hören, der erst zu Laodicea, später in Athen lehrte; der jüngere hatte sogar dessen Unterricht benutzt. Darum, und besonders wegen ihrer Gegenwart bei der Vorlesung eines Lobgedichts des Epiphanius auf den Bacchus, bestrafte sie der Bischof von Laodicea, Theodotus, mit der Excommunication, nahm sie aber nach geleisteter Buße wieder auf. Dessen Nachfolger Georg (um 350), ein Arianer, verbannte sie entweder wegen fortgesetzten Umgangs mit dem Epiphanius, oder, was wahrscheinlicher ist, weil sie am nicänischen Symbolum hielten, und besonders der jüngere Apollinaris mit dem Bischof Athanasius von Alexandrien, dem eifrigsten Gegner der Arianer, bei dessen Durchreise durch Laodicea (349) befreundet worden war. Dieser abermalige Bann, von dessen Dauer und Wirkung man nichts näheres weiß, scheint ihre Thätigkeit nicht gestört zu haben. Das Verbot Julians, daß die Christen sich der Erklärung der griechischen Classiker enthalten sollten, veranlaßte sie, Nachahmungen derselben von christlichem Inhalt, zum Schulgebrauch auszuarbeiten. Der Vater schrieb eine Grammatik für Christen; Heldengedichte und Trauerspiele aus den historischen Stoffen des alten Testaments mißt Sokrates [1]) diesem, Sozomenus [2]) dem Sohne bei, welcher das neue Testament in platonische Dialogen einkleidete. Nach Julians frühem Tode wichen diese von Sozomenus sehr gerühmten und längst untergegangenen Werke wieder den alten Classikern. — Der Vater verschwindet seitdem aus der Geschichte, der jüngere Apollinaris aber wird (362) als orthodoxer Bischof von Laodica genannt [3]), daher es wahrscheinlich ist, daß er der rechtgläubigen Gemeine daselbst vorstand, während Pelagius Bischof der dasigen Arianer war [4]). Sein edler Charakter, seine Gelehrsamkeit und literarische Thätigkeit hatten ihm die allgemeine Hochachtung erworben; die größten Männer seiner Zeit, Athanasius, Basilius d. Gr., Serapion u. a. standen in freundschaftlichem Briefwechsel mit ihm, und selbst nachdem er der Ketzerei verdächtig geworden war, sprachen seine Gegner noch mit Achtung von seinen großen Verdiensten [5]). Als Polemiker und Exeget muß er sich besonders ausgezeichnet haben. Seine Streitschriften von der Wahrheit gegen den Kaiser Julian und die heidnischen Philosophen, gegen den Porphyrius in 30 Büchern, gegen die Manichäer, Arianer und den Marcellus, wurden vor andern geschätzt [6]). Seine zahlreichen Auslegungen biblischer Bücher, denen seine Kenntniß der hebräischen Sprache vorzüglichen Werth gab, führt Hieronymus in seinen Commentaren an [7]), und dieser Kirchenvater selbst genoß den exegetischen Unterricht des Bischofs Apollinaris von Laodicea, während er sich (373 u. 374) in dem benachbarten Antiochien aufhielt [8]). Daß Hieronymus ihm auch eine

1) Noct. Att. L. III. 6. XIII. 17. XX. 6. 2) *Gellius* L. XIII. 19. XVIII. 4. 3) *Jul. Capitol.* vit. Pertin. c. 1. Scriptt. Hist. Aug. T. I. p. 530. 4) In den Epist. Politiani L. II. 22. 5) c. 15. Aus dem Donatus ist es in die Catalecta p. 140. übergegangen. S. *Burmann* Anthol. Lat. II. nr. 174. T. I. p. 352., wo auch eine Nachahmung desselben Epigramms zu lesen ist, mit der Aufschrift: Phocae Imitatio versuum Sulpicii Carthaginiensis.

1) Hist. eccl. III. 16. 2) Hist. eccl. V. 18. 3) *Athanas.* ep. ad Antioch. Tom. I. opp. ed. Montfauc. Vol. 2. p. 776. 4) *Tillemont* Mémoires T. VII. P. III. p. 1072. 1447 seq. ed. Brux. 5) *Du Pin* Bibl. des aut. eccl. T. II. p. 128 not. 6) *Hieronym.* de vir. illustr. c. 104. 86 sq. Praefat. in Daniel. p. 1074. T. III. opp. ed. Martian. *Vincent. Lerin.* Commonit. c. 16. *Philostorg.* l. VIII. c. 12. 14. 7) Nath. *Lardner* the Credibility of the Gospel history Part II. vol. 9. p. 68–76. 8) *Hieronym.* ep. XV. ad Pammach. T. IV. P. II. p. 311 opp. ed. Martian.

neue griechische Uebersetzung des alten Testaments zugeschrieben habe, ist aus dessen l. II. adv. Rufin. (l. c. p. 483.) nicht zu schließen [9]). Ein Buch des Apollinaris vom h. Geiste erwähnt nur Basilius d. Gr. [10]). Aus der Art, wie seiner geistlichen Lieder und Psalmen von Gregor Nazianz. [11]) gedacht wird, sieht man, daß sie von den Christen seiner Zeit mit Beifall aufgenommen und vielfältig gesungen worden sind. Um desto weniger dürfte die griechische Umschreibung der Psalmen (Metaphrasis Psalmorum), die unter seinem Namen zuerst 1552 und öfter zu Paris, und 1596 von Sylburg zu Heidelberg herausgegeben wurde, und das griechische Trauerspiel: der leidende Christus [12]), welches seit Baronius dem jüngeren Apollinaris zugeschrieben worden, unter seine Schriften zu rechnen seyn, da schon die Geschmacklosigkeit dieser Poesieen, deren Ursprung von ihm oder seinem Vater durch keine älteren Zeugnisse bewiesen werden kann, eines Dichters, wie er geschildert wird, ganz unwürdig wäre [13]). Weil sie höchst wahrscheinlich unvergeschoben, und die oben erwähnten Schriften nicht mehr vorhanden sind, kann man füglich annehmen, daß die Maxime der Orthodoxen, die Schriften der Ketzer zu vernichten, dem literarischen Nachlasse des Apollinaris, bis auf wenige Fragmente, dasselbe Schicksal bereitet hat. Erst um 371, da er schon alt war und viel geschrieben hatte [14]), wurde seine Irrlehre, der Logos habe bei Christo die Stelle der vernünftigen Sele vertreten, bekannt. Auf diese Ansicht konnte er durch die platonische Unterscheidung der menschlichen Vernunft oder des Geistes vom Gemüth, oder der sinnlichen Sele und vom Körper, eben so leicht gebracht worden seyn, als diese Unterscheidung von drei Theilen des menschlichen Wesens aus der neuplatonischen Schule in die Systeme der Gnostiker und in die Anthropologie einiger, zu ihrer Zeit oder immer für rechtgläubig geachteten Kirchenväter, z. B. des Irenäus, Origenes, Didymus, Gregor von Nyssa [15]) übergegangen war. Dazu kam theils ein durch den Widerspruch des Origenes gegen den Traducianismus und den Chiliasmus, welche Apollinaris hoch hielt, angeregter Widerwille desselben gegen die von diesem Kirchenlehrer geltend gemachte Behauptung: Christus habe auch die vernünftige Menschensele gehabt, theils sein Wunsch, der Herabwürdigung des Logos zu begegnen, welche die Arianer aus dem Leiden Christi folgerten, und durch eine genauere Bestimmung der nicänischen Lehre von der Menschwerdung desselben mögliche Anstöße zu verhüten. Was Sokrates [16]), Sozomenus [17]) und Theodoret [18]) von niedrigen Beweggründen der Ketzerei des Apollinaris beibringen, ist ungereimt, und schon durch die Zeitbestimmung seiner Lebensumstände widerlegt [19]). Nach seinen eigenen Erklärungen in den unstreitig echten Bruchstücken einer von Gregor von Nyssa [20]) angeführten Schrift des Apollinaris, und seiner Briefe bei Leontius von Byzanz [21]) ist seine Lehre folgende: „Der Sohn Gottes hat von seiner Mutter den menschlichen Körper und die sinnliche Sele, um leidensfähig zu werden, aber nicht die menschliche Vernunft angenommen, welche doch immer dem Irrthume und der Sünde ausgesetzt ist, sondern an deren Stelle hat der Logos oder die Gottheit in ihm und durch ihn gewirkt, damit er ganz ohne Sünde bliebe. In diesem Sinne sey das Wort Fleisch, d. h. mit dem Fleische verbunden worden, wie die Sele mit dem Leibe. Darum habe Christus eigentlich nur eine Natur, und es finde in ihm eine wechselseitige Mittheilung der Eigenschaften der Gottheit und Menschheit, jedoch ohne Verwandlung oder Vermischung des Logos Statt, der unverändert bestehe. Der Logos könne sich nicht mit einem vollständigen Menschen vereinigt haben, weil sonst entweder in Christo zwei Personen und Söhne Gottes, ein ewiger und ein angenommener, verehrt würden, oder Christus zum bloßen Menschen herabsänke, den der Logos nur geleitet habe" [22]). Was außer diesen Sätzen dem Apollinaris aufgebürdet worden ist, besteht theils in gehässigen und von ihm nicht eingeräumten Folgerungen seiner Gegner, theils in Zusätzen seiner Anhänger. Zu jenen hatten freilich seine nicht durchaus in sich zusammenhängenden und bisweilen anstößig ausgedrückten Behauptungen Anlaß gegeben. Denn wenn er sagt, das Fleisch, d. h. die menschliche Natur Christi sey durch die Vereinigung mit dem Worte göttlich, ja, in so fern es mit Gott zu einer Natur verbunden wurde, Gott geworden, der Sohn Gottes sey vor seiner Geburt des Menschensohn gewesen, und habe himmlisches Fleisch; so konnte freilich, wie sorgfältig er auch anderwärts diese Sätze erläutert und durch die orthodoxe Lehre bedingt, leicht daraus gefolgert werden, er lege dem Leibe Christi himmlischen Ursprung und sogar Gleichheit des Wesens mit Gott bei, was doch keineswegs seine Meinung war. Eben so ist er in den Ruf eines Vorläufers der Eutychianer gekommen, obwol die beiden Naturen in Christo von ihm bestimmt unterschieden werden. Er sagt bei Theodoret [23]): „Von den Todten auferstehen ist eine Eigenschaft des Menschen, aber von den Todten auferwecken eine Eigenschaft Gottes. Christo gebührt beides, darum ist er Gott und Mensch. Wäre er allein Mensch, so könnte er keine Todten auferwecken; wäre er allein Gott, so könnte nicht gesagt werden, daß er, vom Vater unterschieden, die Todten auferwecke. Beides trifft bei Christo zusammen, folglich ist er Gott und Mensch. Wäre er nur Mensch, so könnte er die Welt nicht selig machen; wäre er nur Gott, so hätte er dies nicht durch Leiden ausgeführt. Beides hat Christus gethan; also ist er Gott und Mensch. Wäre er allein Gott

9) *Hody* de Bibl. text. orig. p. 631. 10) ep. 244. opp. ed. Garn. T. III p. 378. 11) Opp. T. I. orat. 51. *Sozom.* l. c. lib. VI. c. 25. 12) Opp. *Greg. Nazianz.* T. II. p. 253 sq. 13) *Fabricii* Bibl. Graec. T. VII. p. 666 sq. 670 sq. 14) *Nilus* ep. 234 15) S. Münscher's Handb. der Dogmengeschichte Bd. II. S. 99. IV. S. 126. 16) l. II. c. 46. 17) l. VI. c. 25. 18) Hist. eccl. l. V. c. 3. 4. 19) Schröckh christl. Kirchengesch. XIII. S. 235 fg.

20) Antirrhetic. contra Apollinarem in *Gallandi* Bibl. PP. T. IV. p. 536–565. 21) De fraudibus Apollinaristarum in Canisii lect. antiq. ed. Basnage T. I. p. 601. 602. 609. 22) Vgl. *Theodoret.* Opp. ed. Schulze et Noesselt. Halae. T. IV. Dial. I. p. 70. II. p. 177. Dial. III. p. 155 u. 170 sq. Münscher's Handb. der Dogmengesch. Bd. IV. S. 23–29. 23) l. c. Dial. III. p. 170.

oder allein Mensch, so würde er nicht Mittler zwischen Gott und Menschen seyn". Man sieht aus dieser Probe, daß die Behauptungen des Apollinaris weder so unsinnig, noch so weit von der orthodoxen Lehre abweichend waren, als seine Gegner [24]) darzuthun suchen. Freilich wird nicht völlig ausgemittelt werden können, was er gesagt oder nicht gesagt habe, da keine seiner Schriften vollständig aufbehalten, und auch sein Werk von der Menschwerdung Christi, worin er seine Lehre ausführlich dargestellt hatte, durch eine niedrige Hinterlist des Syrers Ephräm vernichtet worden ist [25]). Doch kann unter Apollinarismus nur die zuerst angegebene Irrlehre des Apollinaris von der Vereinigung des Logos mit einem menschlichen Subiect ohne Vernunft, nebst den Folgerungen, die er selbst daraus gezogen hatte, verstanden werden. Da diese Irrlehre, obwol erst ohne Nennung seines Namens, 375 und später auf einigen Synoden zu Rom, unter Vorsitz des röm. Bischofs Damasus [26]) verdammt wurde; bildete der hierdurch aus der Kirchengemeinschaft der Orthodoxen ausgeschlossene Bischof Apollinaris aus seinen Anhängern in Antiochien eine abgesonderte Gemeine, der er einen dortigen Presbyter, Vitalis, als Bischof vorsetzte. Nach diesem thätigen Manne wurden die Apollinaristen auch Vitalianer genannt. Epiphanius (a. a. O.), dessen inquisitorische Fragen Vitalis zu Antiochien genau nach dem Sinne seines Meisters beantwortete, gibt ihnen den Namen Dimöriten, weil sie Christo von den drei Theilen des Menschen nur zwei zugestanden. Ungeachtet Apollinaris und seine Lehre, als ein dem Glauben an das Erlösungswerk Christi gefährlicher Irrthum, 381 auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Constantinopel abermals verdammt wurde, ging die Verbreitung des Apollinarismus in Syrien und den angrenzenden Ländern schnell von Statten; mehre Gemeinen bildeten sich mit eignen Bischöfen; eine in Constantinopel selbst. Apollinaris starb zu Laodicea hochbejahrt und im Rufe unbescholtner Sitten, zwischen 382 u. 392. Seine Anhänger, die Apollinaristen, zerfielen in zwei Parteien. Eine unter Polemo oder Polemius und Timotheus, Apollinaristischen Bischof zu Berytus, ging so weit, zu behaupten, die Gottheit und der Leib Christi sey eine Substanz geworden, und daher das Fleisch göttlich und anzubeten, wie der Logos, und dabei die Lehre von zwei Naturen in Christo ausdrücklich zu verwerfen [27]). Diese Apollinaristen wurden Polemianer, und, weil sie eine Vermischung beider Naturen annahmen Synusiasten, später auch Sarkolaträ, d. h. Fleischverehrer genannt, dagegen sie die Orthodoxen Anthropolaträ, d. h. Menschenverehrer nannten. Die von der andern Partei, welche der Lehre des Apollinaris treu blieb, hießen nach ihrem Anführer Valentinus Valentinianer. Ihre, außer den angegebenen Puncten in der Lehre von Christo von den Orthodoxen nicht abweichende, Religionsübung wurde 388 und 397 durch kaiserliche Verbote beschränkt, und 428 in allen Städten gänzlich untersagt. Doch war diese Secte damals schon im Abnehmen, und ihre Reste schlossen sich im 5. Jahrh. theils wieder an die Orthodoxen, theils an die Monophysiten an, zu deren Lehre der Apollinarismus Polemo's allerdings den Weg gebahnt hatte [28]). (*G. E. Petri.*)

Apollinaris ist auch der Name einiger Ärzte: 1) T. Julius Rossanus Apoll., ein römischer Arzt in unbestimmtem Zeitalter, wird in einer alten Inschrift (*Gruter* inscr. p. LXIX.) erwähnt. — 2) Tib. Claud. Apoll. aus Tarracona in Spanien, ein römischer Arzt und Schriftsteller, dessen Werk de arte medica verloren gegangen, wird bloß von Marcellus von Bordeaux in der Vorrede (Coll. Steph. col. 242.) citirt. — 3) Quirinus Apollinaris nannte sich ein Arzt zu Hof im Baireuthischen im Anfange des 16. Jahrh. Er war Goldkünstler, und die Chroniken jener Zeit erzählen von ihm, daß er bald arm, bald reich gewesen, bald stolz zu Pferde gesessen, bald demüthig zu Fuß gegangen, prout artis alea ferebat. (*Mencken* script. rer. germ. 3. p. 740.) (*Sprengel.*)

Apollinaris, C. Sollius Ap. Sidonius s. Sidonius.

Apollinopolis s. Apollon.

Apollo, 1) in der Mytholog. s. Apollon; 2) in der Astronomie s. Castor; 3) in der Entomologie s. Doritis Apollo.

APOLLODOROS, aus Tarsus, ein tragischer Dichter von ungewisser Zeit, von welchem Suidas sechs Trauerspiele aufführt. Ein anderer aus derselben cilicischen Stadt scheint über die Medea des Euripides geschrieben zu haben [1]), vielleicht auch über die Komödien des Aristophanes [2]). (*F. Jacobs.*)

Apollodoros, der Komiker. Die Alten erwähnen einen aus Gela, welcher ein Zeitgenosse des Menander gewesen, und acht Komödien geschrieben habe [1]); einen andern aus Athen, und einen dritten aus Carystus in Euböa. Diese beiden letzteren scheinen nur Eine Person zu seyn. Jener Carystier war ein Zeitgenosse des Machon, welcher unter der Regirung des Ptolemäus Euergetes zu Alexandria Lustspiele aufführte [2]). Ihm, oder dem Athenienser, legt Suidas 47 Komödien bei. Gesiegt hatte er fünfmal. Die Hecyra und der Phormio des Terenz sind nach Mustern von ihm gearbeitet. Die Alten führen häufig Stellen aus Komödien des Apollodorus an, ohne doch jedesmal das Vaterland des Verf. zu bezeichnen. (*F. Jacobs.*)

Apollodoros, der Sohn des Pasion, ein Athenienser, nahm Theil an dem Prozesse des Theomnestus gegen die Hetäre Neära, und hielt die zweite Hälfte

---

24) Athanas. de incarnatione Domini J. C. contra Apollin. libri II. *Greg. Naz.* orat. 51. 46. *Epiphan.* haeres. 77. 25) *Greg. Nyss.* de vita S. Patris Ephr. Syri. 26) Fuchs Bibl. d. Kirchenversamml. II. S. 345 fg. 27) *Theodoret* Haeres. Fabul. l. IV. c. 8. 9. Leontius a. a. O. S. 601 fg.

28) *Salig* de Eutychianismo ante Eutychen. 1723. 4to. Tillemont a. a. O. S. 1055-1118 u. 1445 1456. *Jacq. Basnage* Dissert. de hist. haeres Apollin. Utrecht 1687. und in Vogt's Biblioth. haeresiol. T. I. p. 607 sq. C. W. F. Walchs Historie d. Ketzereien Th. III. S. 119-229. Schröckh a. a. O. S. 221-274.

1) S. Schol. ad Med. V. 148 u. 169. 2) S. Schol. ad Ran. V. 323.

1) *Suid.* T. I. p. 281. 2) *Athen.* L. XIV. p. 664. A.

der Rede, welche Demosthenes in seinem und des Theomnestos Namen geschrieben haben soll.*). (*F. J.*)

Apollodoros aus Artemita, einer assyrischen Stadt, von ungewisser Zeit, Verfasser einer Beschreibung von Parthien (παρθικά), von welcher 4 Bücher angeführt werden**). Noch andere geographische Werke, als eine Periegese, ein Werk über Karien, und ein anderes über die Inseln, gehören vielleicht demselben Schriftsteller an. (*F. Jacobs.*)

Apollodoros, ein alexandrinischer Arzt zu des ersten Ptolemäos Zeit, der ein Buch vom Wein an diesen König schrieb, und unter allen damals bekannten Arten den peparethischen am meisten rühmte ***). Ob dieses derselbe Apollodor ist, der nach Athenäus (deipnos. lib. 15. 8.) über giftige Thiere schrieb, ist nicht ausgemacht. Den letzten führt auch Älian (hist. anim. 8, 7.) an, und nennt das Buch τὸ θηριακόν. (*Sprengel.*)

Apollodoros, der Sohn des Asklepiades, ein Athenischer Grammatiker, Schüler des Panätios in der Philosophie, des Aristarchos in der Grammatik, blühte um die 160ste Olymp., 140 J. vor Chr., kurz nach der Zerstörung Karthagos und Korinths, während der Regirung des Attalos Philadelphos, dem er seine Chronik gewidmet hat[1]). Von seinem Leben ist sonst nichts bekannt. Seine Werke wurden als brauchbare Sammlungen mannigfaltiger Gelehrsamkeit fleißig benutzt, was aber doch ihren Untergang nicht hat verhindern können. Folgende scheinen vorzüglich bemerkenswerth: a) Ueber die Götter, wenigstens in 20 Büchern, in welchen die Geschichte und Namen, die Feste und festlichen Gebräuche, nicht blos der Griechischen, sondern auch der ausländischen Götter erzählt, und gelehrt erläutert waren. Mehre Stücke dieses großen Werkes waren in die Eklogen des Sopater (unter Constantin dem Gr.) übergegangen[2]). — b) Ein Commentar über den Homerischen Schiffskatalog, welcher auch Untersuchungen über den Ursprung der verschiedenen Völker Griechenlands enthalten zu haben scheint. — c) Chronika in 4 Büchern, welche eine summarische Weltgeschichte von der Zerstörung Trojas an bis auf seine Zeit enthielt, und zwar, um dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, in jambischen Versen[3]). Dieser Gedanke ist von späteren griechischen Chronisten öfters aufgenommen worden. — d) Eine Erdbeschreibung in dem nämlichen Sylbenmaße[4]). e) Commentare über die Werke des Sophron und Epicharmos. f) Ueber die Hetären Athens, und einige andere. (S. *Schweigh.* Index Script. zum Athenaeus v. *Apollodorus.*) — Das einzige, unter seinem Namen erhaltene Werk, ist die bekannte (mythologische) Bibliothek in 3 Büchern[5]), welche den Kreis der alten Fabeln, von den ältesten Göttererzeugungen an bis auf den Theseus herab, doch nicht ohne Lücken, durchläuft, und eine große Masse mythischen Stoffes, vornehmlich aus den cyclischen Dichtern und den ältesten Geschichtschreibern, dem Pherekydes, Hellanikos, Akusilaos, Hekatäos, in klarer und bündiger Erzählung darbietet. Vollständiger, als wir es jetzt haben, las Photius dieses Werk[6]), der erste unter den Alten, welcher es anführt. Späterhin scheint es ein gewöhnliches Handbuch der Grammatiker und Scholiasten bei Erklärung der Dichter geworden zu seyn. Mehre Gelehrte haben bezweifelt, daß diese Bibliothek in ihrer gegenwärtigen Gestalt ein Werk des Apollodoros sey, und betrachten sie vielmehr als einen Auszug aus verschiedenen Schriften dieses Autors, welcher wahrscheinlich gar kein Werk unter dem Titel Bibliothek geschrieben habe. Diese von Thom. Gale u. Heyne bestrittene Vermuthung ist neuerlich wieder von Clavier aufgenommen, und sinnreich vertheidigt worden[7]). Einen Epitomator des Apollodoros führt auch gegen das Ende des 5ten Jahrh. der Byzantinische Stephanus an[8]); es ist aber keineswegs zu erweisen, daß damit eher auf dieses mythologische Werk, als auf irgend ein anderes desselben Rücksicht genommen sey. Uns scheint die Sache zwar keineswegs ausgemacht, aber sowol wegen der Aufschrift des Werkes, als wegen des gleichförmigen Vortrages, den nur hin und wieder ein poetisches Wort unterbricht[9]), nicht sehr wahrscheinlich; wenigstens nicht, daß es aus mehren und verschiedenartigen Schriften zusammengesetzt sey. Es ist übrigens, bei aller Nüchternheit, bei weitem das vorzüglichste, was sich aus dem Alterthume über die fabelhafte Geschichte erhalten hat.

Literatur. Die erste Ausg. von Ägius Spoletinus, Rom 1555. 8., welcher den oft verstümmel-

*) *Athen.* L. XIII. p. 573 sq u. *Schweigh.* T. VII. p. 102.
**) S. *Athen.* XV. p. 682. C. *Strabo* L. II. p. 118 T. I. p. 312. *Vossius* de Histor. Gr L. III p. 326.
***) *Plin.* 14. s. 9. Peparethus hieß eine Insel im ägäischen Meere, südlich von Lemnos und dem Berge Athos.

1) *Suid.* in Ἀπολλόδωρος. T. I. p. 282. *Scymn.* Chius in Perieg. v. 16–49. *Heyne* in Fragm. Apollodori. T. I. p. 385 s. 2) S. *Photius* Bibl. Cod. CLXI. 3) μέτρῳ κωμικῷ sagt *Scymnus* in Perieg. v. 34. was man von jambischen Trimetern der freieren Art versteht; eine Erklärung, die mit einigen Bruchstücken dieses Werkes zusammenstimmt. Suidas erwähnt auch a. a. O., unser Apollodoros habe sich zuerst der Tragiamben bedient. Was dieses sey, weiß Niemand zu sagen. S. *Heyne* l. c. p. 405. 4) *Strabo* XIV. p. 677. T. IV. p. 719.

5) Diese Abtheilung, welche sich in den Handschriften nicht findet, rührt von dem ersten Herausgeber her. 6) *Phot.* Bibl. Cod. CLXXXVI. Dieser fand in seiner Handschrift ein lobpreisendes Epigramm, das aus ihm in den Anhang der Stephanischen Anthologie S. 534. und in *Brunckii* Analecta T. III. p. 271. DLXXI. (S. Animadverss. in Anth. Gr. T. III. 2. p. 183.) übergegangen ist. Hier ermahnt das redend eingeführte Buch den Leser:

Nicht das Homerische Blatt durchsuche noch; nicht der Gesänge Muse; die Tragische nicht, auch die Elegische mehr.
Noch auch forsch' in dem Schwall der Kyklier! Blickst du auf mich nur,
Findest Du, was nur die Welt in sich begreifet, in mir.

7) S. die Vorrede zu seiner Ausgabe. 8) In dem Fragm. Δύμη. p. 739. ed. Pined. 9) In diesen Wörtern sieht Clavier Ueberbleibsel der Stellen, welche Apollodoros aus den Dichtern angeführt, der Epitomator aber nur ihrem Inhalte nach ausgezogen habe. Unter den Fragmenten unsers A. finden sich zu wenige, wörtlich angeführte und ausführliche Stellen, als daß man aus ihnen ein bestimmtes Urtheil über seinen Styl in andern Werken bilden könnte. Ungleichheiten desselben dürfen wol bei einem Sammler, wie er war, und einem Polygraphen nicht sehr auffallen.

ten und mangelhaften Text an vielen Stellen aus alten Grammatikern ergänzt und verändert hat. Die Einschiebsel behält auch Commelinus noch bei. Heidelberg 1599. 8., doch sie durch Zeichen bemerkend. (Durch den Gebrauch einer Pfälzer Abschrift, von welcher keine später gebrauchte wesentlich abweicht, hat hier der Text zuerst eine festere kritische Grundlage bekommen). Wiederholt von Tan. Faber. Salmur. 1661. 8., mit wenigen, aber gelehrten Bemerkungen. In den Scriptoribus Historiae poeticae. Par. 1675. 8., ein von Druckfehlern wimmelnder Text mit Anm. von Th. Gale, deren reicher Inhalt schlecht geordnet ist. Eine neue Ausg. ward von van Swinden beabsichtigt, dessen kritische Sammlung von Varianten und Andres an Heyne gekommen ist. Auch Bachet de Meziriac hatte einen Comment. über den Apollod. ausgearbeitet, welchen Sevin benutzt hat, dessen handsch. Arbeiten die Pariser kön. Biblioth. aufbewahrt. — Gött. 1782. 8. von Heyne; berichtigter Text, zum Gebrauche der Vorlesungen. Ad Apollodori Bibl. Notae, auctore *C. G. Heyne*. Goett. 1783. in 3 Bänden; reichhaltige Anmerkungen, Stammtafeln, Sammlung der Fragmente und Register. Verbessert und anders geordnet. Gött. 1803. 2 Bde., auch mit Benutzung neu hinzugekommener kritischer Hilfsmittel. Bibliothèque d'Apollodore, traduit par *E. Clavier*. Paris 1805. 2 Bde. 8.; ein an vielen Stellen berichtigter Text, treue Uebersetzung, und ein Band Anmerkungen, welche einen Schatz von Gelehrsamkeit und neuen Untersuchungen enthalten. — Ins Teutsche übersetzt von Meusel, Halle 1768. 8., von Beyer, Hadamar und Herborn. 1802. 8. (*F. Jacobs.*)

Apollodoros, ein Epikureer, der vor Cicero's Zeiten lebte, und sich durch Gelehrsamkeit und durch größere Achtsamkeit auf die Foderungen einer gefälligen Darstellung auszeichnete. Er hatte unter vielen andern Büchern auch das Leben Epikur's geschrieben. (*Brucker* H. Ph. T. 1. p. 1316.) (*Tennemann.*)

Apollodoros aus Pergamum, ein Rhetor, Lehrer des Octavianus Augustus, der als Jüngling den schon hochbejahrten Mann mit sich nach Apollonia nahm, um daselbst seines Unterrichts in der Beredsamkeit theilhaft zu werden [1]). Der Glanz, den ein Schüler von diesem Ansehn auf ihn warf, erhöhte seinen Ruhm ungemein [2]). Gegen ihn trat Theodorus von Gadara in derselben Kunst auf, und gewann den Tiberius für sich, während dieser zu Rhodus lebte [3]), so daß sich die Schüler der Rhetorik jetzt, wie vormals nur die Philosophen und Ärzte, in Secten theilten, und nach den Namen ihrer Meister Apollodoreer und Theodoreer nannten [4]). Er gelangte zu einem Alter von 82 Jahren [5]). Mehr, wie es scheint, bedacht auf mündlichen als schriftlichen Unterricht, hatte er seine Grundsätze nur in einem einzigen, allem Anscheine nach überaus trockenen Werke [6]), niedergelegt, das sich nur auf die gerichtlichen Reden beschränkte [7]). Ausführlicher hatten Schüler von ihm seine Lehren abgefaßt, Valgius in Lateinischer, Dionysius Atticus in Griech. Sprache [8]). Quintilian erwähnt ihn an vielen Stellen seines Werks. (*F. Jacobs.*)

Apollodoros, Maler von Athen, der sich um die 94. Olymp. berühmt machte. Von ihm sagt Plutarch, was Plinius von Zeuxis, daß seine Werke leichter zu beneiden als nachzuahmen seyen. Sein Hauptverdienst ist die Erfindung des Helldunkels, denn bis auf ihn ist keine Spur vorhanden, daß man die Wirkung des Lichtes und Schattens nachgeahmt hätte. Plinius bemerkt daher, kein vor ihm verfertigtes Gemälde habe das Auge angezogen. „Auch hinsichtlich auf die Gegenstände, sagt Meyer, scheinen die von Apollodorus gemalten Werke sich von denen des Polygnot wesentlich unterschieden, und meist nur einzelne oder doch eingeschränkte Figuren dargestellt zu haben, welche vom Symbolischen, als dem vornehmlich der Plastik gehörigen Felde, abwichen, und allmälig den für die Malerei besser geeigneten dramatischen Charakter annahmen". (*Plut.* de glor. Athen. S. II. init. *Plin.* 35, 9. 1. Göthe's Farbenlehre II. 78 fg. (*Gruber.*)

Apollodoros, der Baumeister, geb. zu Damaskus, blühte unter Trajan und Adrian. Im J. nach Chr. 104 baute er die steinerne Brücke über die Donau, und nachher das Forum Trajanum zu Rom. Den Adrian hatte er durch seine freimüthige Kritik erbittert, und wurde verwiesen. Als ihm Adrian darauf seinen Plan zu einem prächtigen Venustempel zusenden ließ, und der Künstler ihn bitter tadelte, ließ Adrian ihn hinrichten. Vielleicht war der Kaiser durch den Philosophen Favorinus verwöhnt, welcher sagte, ein Mann, der 30 Legionen befehlige, habe immer Recht. (*Gruber.*)

APOLLON. Der griechische Mythus erzählt uns, daß, nach beendigtem Kampfe mit den Titanen, nach Gäa's Rathe, Zeus die Oberherrschaft über die Götter erhielt, und die Würden unter diese vertheilte. Hiedurch wurde die Götterdynastie des Olympos gestiftet, durch welche die frühere Dynastie verdrängt ward. In dieser neuen Dynastie treten alle übrigen griechischen Gottheiten in Gemeinschaft und Abhängigkeit mit und von Zeus. Jene drückt der Mythus durch Vermählung und Zeugung, diese durch Abstammung aus. Die Theogonie berichtet uns daher von 7 Vermählungen des Zeus, deren letzte erst die mit Hera war. Die nächstvorhergehende war die mit Leto (Latona):

> Leto gebar den Apollon, und Artemis, froh des Geschosses,
> Beide vom holdesten Wuchs vor den sämtlichen Uranionen [1]).

Von der Function, die ihm zugetheilt worden, finden wir in der Theogonie weiter nichts. Apollon ist der Bogenschütze, und so finden wir ihn auch bei Homer (ἑκηβόλος, ἑκάεργος, der Fernhintreffer, ἀργυρότοξος, mit silbernem Bogen bewaffnet, κλυτότοξος, Bogenkundig). Von seinen Pfeilen macht er bald im Zorn,

1) *Sueton.* Vit. Oct. c. 89. 2) *Strabo* L. XIII. p. 625. 3) *Quint.* Inst. Or. III. 1. 17. 4) *Quint.* l. c. und II. 11. 2. 5) *Lucian.* de Macrob. c. 23. T. 8. p. 129. 6) Dialog. de corr. eloqu. c. 19. Das Werk war Ars betitelt, und einem gewissen Metius zugeeignet. *Quint.* III. 1. 18.

7) *Quint.* III. 1. 1. 8) *Quint.* III. 1. 18. S. über ihn *Scaliger* ad Euseb. Chron. p. 157.

1) *Hesiod.* Theog. 918.

bald in Milde Gebrauch; denn bald entrafft er damit sanft das lebensmüde Alter [2]), bald sendet er im Zorne die Pest (Il. 1, 44.), oder tödtet, z. B. die Söhne der Niobe (Il. 24, 605.). In Beziehung auf seine Gestalt führt er die Beinamen Phöbos, der Glänzende, und Akersekomes, der Unbeschorne (Il. 20, 39.). Als seine Lieblingsörter nennt die Ilias Chryse, Killa und Tenedos, die Odyssee (6, 162.) kennt auch seinen Opferaltar zu Delos und die herrliche Palme daselbst. — Von Beinamen, die jetzt noch nicht erklärt werden können, gibt ihm Homer die des Smintheus und Lykegenes, und berichtet aus dessen Geschichte, daß er allein, nebst Poseidon, von den Göttern um Troja's willen Böses erduldet, indem sie, von Zeus dahin gesandt, dem Laomedon dienen müssen; Phöbos habe damals die Rinderheerde weiden müssen; beiden aber habe Laomedon den bedungenen Lohn verweigert, und gedroht, den Apollon nicht nur fesseln und auf einer fernen Insel verkaufen zu lassen, sondern auch ihm die Ohren abzuschneiden. Poseidon wirft ihm vor, daß er gleichwol auf die Seite der Troer trete (Il. 21, 441. fgg.). An einer Stelle wird angeführt, daß Apollon in Pierien (Thessalien) einstmals die Heerden des Admetos geweidet habe. (Il. 2, 766.)

In seiner bekanntesten Function wird er vorgestellt bei dem Göttermahle, wobei man nicht ermangelte

> Nicht des Saitengetöns von der lieblichen Leier Apollons,
> Noch des Gesangs der Musen mit hold antwortender Stimme 3).

Wie hier als Vorsteher und Chorführer der Musen, so wird er anderwärts als Ertheiler der Prophetengabe genannt (Il. 1, 72.), und die Odyssee kennt sein Orakel zu Delphi (Od. 8, 79.), denn dem Agamemnon

> — hatt' es zum Zeichen verkündigt Phöbos Apollon,
> Als in der heiligen Pytho er einst die steinerne Schwelle
> Forschend betrat.

Von der Gründung dieses Orakels gibt uns die erste ausführliche Nachricht der Homeridische Hymnus auf den Pythischen Apollon [4]). „Zu der Zeit, da die heilige Thebe noch nicht bewohnt war, da es dort noch keine Pfade gab, und Thebe's Weizenfelder nur Wald waren" (226. fgg.), beginnt Apollon vom Olympos aus eine Wanderung, um ein Orakel zu gründen. Bei der Quelle Tilphusa in Böozien beschließt er einen Tempel zu errichten, allein Tilphusa rathet ihm ab, wegen der dem Poseidon dort geweihten Spiele, und rathet ihm Krissa an am Fuße des Parnaß. Bei Krissa wird nun Apollons Tempel angelegt, unfern desselben aber erlegt der Gott an einem Quell (Kastalia) den furchtbaren Drachen (Python), welcher ehedem den schrecklichen Sohn der Hera, Typhon, auferzogen hatte. Apollon erhielt davon den Namen des Pythischen. Er beschloß hierauf, Priester an diesem Tempel anzustellen, welche die von ihm empfangenen Weissagungen verkündeten: Da erblickte er im Meer ein Schiff, worin Kreter aus des Minos Insel sich befanden, die nach Pylos segeln wollten. Diese führte der Gott, in Delphins Gestalt (Apollon Delphinios), nach Krissa, und weihte sie zu Pflegern seines Tempels. Die Kreter folgten ihm im feierlichen Zuge nach Pytho (nachmals Delphi), und sangen Päane, wie jene der Kreter sind, denen die Muse honigsüßen Gesang in die Brust gelegt hat.

Der Homeridische Hymnus auf den Delischen Apollon, der nach aller Wahrscheinlichkeit in die Zeit vor Pindar gehört, erzählt, wie zu Delos Leto den Apollon in des Palmbaums Schatten an dem Berge Kynthos (daher Kynthios, Cynthius Apollo) geboren habe. Nachdem sie in Wehen viele Lande durchwandelt, wo man sich gefürchtet hatte, sie aufzunehmen, kam sie nach Delos. Auch diese Insel fürchtete sich, bis Leto den Göttereid beim Styx geschworen, daß hier Apollons Altar und Tempel ewig stehen solle, und er Delos vor allen ehren werde. Neun Tage und neun Nächte lag Leto in Wehen. Rhea, Dione, Themis und Amphitrite standen ihr bei, aber nicht Hera, die auch die Eileithyia zurückhielt, aus Eifersucht, daß Leto dem Zeus einen so starken Sohn gebären sollte. Jene Göttinnen aber sandten die Iris an Eileithyia, und versprachen dieser ein goldgewirktes Halsband, neun Ellen lang. Die geburtshelfende Göttin kam, und Apollon ward geboren. Kaum hatte Themis ihm Nektar und Ambrosia gereicht, als er die goldenen Binden lösete und ausrief: Mir soll gehören die geliebte Kitharis und der krumme Bogen, und den Menschen werd' ich des Zeus untrüglichen Rathschluß verkünden! — Apollon erfreut sich seitdem vorzüglich dieser Insel, wo sich ihm zu Ehren die langgewandigen Jonier versammeln mit Kindern und Frauen. Im Faustkampf, Reigen und Gesang erfreuen sie sich wettstreitend, sein gedenkend [5]). Unvergänglicher Ruhm ward den Delischen Jungfrauen, Apollons Priesterinnen, die zuerst den Apollon, dann Leto und Artemis, auch Männer und Frauen der Vorzeit in Hymnen feiern.

Die in diesem Hymnus mitgetheilte Sage finden wir bei Späteren viel ausgeschmückter. Haß und Eifersucht der Hera treiben Leto von Land zu Land, von Insel zu Insel; allen ist die Aufnahme der Kreisenden untersagt. Delos allein machte eine Ausnahme, und man benutzte offenbar den Namen dieser Insel zu einer neuen Dichtung. Delos bedeutet nämlich offenbar, man nahm daher an, diese Insel sey damals nicht offenbar (ἄδηλος), also unterm Meere noch verborgen gewesen, und weil sie nun von Here nicht auch bedroht worden und kein Versprechen abgelegt, so habe sie der bedrängten Leto Hilfe gewähren können. Die erste Spur

2) Blos in der Odyssee 3, 279. 15, 401. 3) Il. I, 602. *Hes.* Sc. Herc. 201. Nachweisungen b. Heinrich das. S. 161. 4) Der Homeridische Hymnus auf Apollon ist aus zweien zusammengesetzt. Den ersten auf den Delischen Apollon, nimmt man bis zu V. 178, den zweiten auf den Pythischen Apollon bis zu Ende an. *Ruhnken.* ep. crit. I. Groddek (Comm. de H. Homer. reliquiis) wollte 5, der ältere Matthiä (N. Mag. für Schullehrer I, 129.) 8 Hymnenfragmente darin erkennen.

5) Daß diese Wettstreite in alter Zeit zu Delos gehalten worden, bezeugt Thukydides 3, 104. Eine Zeitlang waren sie eingegangen (schon vor Ol. 55.), wurden aber von den Athenern Ol. 88, 3. wieder hergestellt. S. Delia.

dieser Sage findet sich bei Pindar [6]), und wie sie späterhin immer mehr ausgeschmückt wurde, bezeugt hauptsächlich des Kallimachos Hymnus auf Delos. Desselben Dichters Hymnus auf Apollon gibt uns dann am vollständigsten des Gottes Functionen an. (V. 43 — 55.)

Ihm ward der Sänger Gewalt und der bogenkundigen Schützen,
Dem zum Loose Gesang und Bogen selber ertheilt wird.
Auch die Seher ertheilte das Loos ihm; und von Apollon
Lernten die Aerzte die Kunst, Aufschub zu gewinnen des Todes.
Und als Nomios preis't der Gesang ihn, noch von den Tagen,
Als an Amphrysos Strom er die Wagenrosse geweidet,
Heftig entbrannt von Liebe des jugendlich schönen Admetos.
Leicht wird schwärmender Kühe die Trift voll; nicht auch die Geiße
Mangeln des neuen Geschlechts, die geheerdeten, welchen Apollon
Gern auf der Weide den Blick zuwendet, nicht ungemelkt sind
Noch unbefruchtet die Schaf', und Lämmerchen saugen an allen;
Und das Eines gebar, wird Zwillingsgebärerin plötzlich.
Menschen lerneten auch den Bau der Städte zu ordnen,
Phöbos folgend, denn ihr Erbauen erfreut ihn, und selber
Legt er zu ihnen den Grund.

Bei Homer fanden wir Apollon blos 1) als den bogenkundigen Gott, 2) als den Gott der Kitharis und des Gesanges, 3) als Gott der Seherkunst: hier finden wir ihn noch 4) als Gott der Ärzte *) (bei Homer Päeon), 5) als Heerdengott, Nomios, und 6) als Gott des Städtebaues. Ehe wir manche hiebei sich aufdringende Frage beantworten, wollen wir die Sagen angeben, welche sich über Apollon in diesen verschiedenen Beziehungen finden.

I. Von Apollon dem Bogenschützen finden wir außer dem, was Homer berichtete, daß er dem Zeus im Titanen- und nachher im Gigantenkampfe beigestanden und in dem letzten dem Ephialtes das linke Auge ausgeschossen [7]). Den Riesen Tityos von Euböa erlegte er, weil er nach Delphi kam, und seiner Schwester Artemis Gewalt anthun wollte [8]). Die Kyklopen tödtete er, weil sie dem Zeus die Donnerkeile geschmiedet, womit dieser dem Asklepios das Leben raubte [9]). Von Python u. A. haben wir gehört.

II. Als Gott der Musik und des Gesanges stellt ihn Homer bei den olympischen Göttermahlen im Kreise der Musen völlig so dar, wie die Aoidoi an den Tafeln und im Kreise der Herrscher des heroischen Zeitalters erschienen, denn der Hofstat dieser Herrscher war das Vorbild für den olympischen. Wie er zum Musageten ward, darüber s. Musen; hier nur ein Wort über ihn als Erfinder von musikalischen Instrumenten. Das ihm eigenthümliche heißt bei Homer und Hesiodos Phorminx, Kitharis, Kithara, und es bleibt hier zweifelhaft, ob er Erfinder desselben sey. Als solchen aber nennen ihn ausdrücklich Bion [10]) und Kallimachos [11]); nach andern hingegen war Hermes der Erfinder, und Apollon erhielt sie von ihm [12]). Hermes aber war Erfinder der Lyra [13]), die erst von späteren Dichtern als gleichbedeutend mit Kitharis genennt wird. Man glaubt, Kitharis sey das ältere Instrument mit 3, Lyra das spätere mit 4 oder 7 Saiten (Barbiton, Heptachordon), welches erst mit den lyrischen Musikschulen in Thessalien anfängt. — Alkäos schrieb dem Apollon auch die Erfindung der einröhrigen Flöte zu [14]), mit welcher Sage aber andre im Widerstreite stehen. Die Sage nämlich vom Marsyas, welchem Apollon in einem musikalischen Wettstreite zwischen der Flöte und Lyra als Sieger zur Strafe die Haut abzog (Apollo Tortor), setzt offenbar die Flöte dem Instrument Apollons entgegen. Einen andern Wettstreit der Lyra mit der Syrinx (cerata arundo) hielten Apollon und Pan. Tmolus hatte für Apollon entschieden, Midas verwarf das Urtheil, und erhielt dafür von Apollon Eselsohren.

III. Apollon als Gott der Seherkunst (Weissagung). Keiner der griechischen Götter ist allwissend, selbst Zeus nicht, außer zu Dodona, wo er sein Orakel hat. Lokalursachen allein geben ihnen die Gabe der Weissagung. So besitzt sie auch Apollon allein an seinen Orakelorten, vorzüglich zu Delphi, wo er aber nicht ein Orakel erst gründet, sondern eines früher vorhandenen sich bemächtigt. Wer es früher besessen, und wie es Apollon überkam, darüber lauten die Sagen verschieden. Nach Pindar [15]) bemächtigte er sich zu Delphi des Orakels der Gäa (Erde); nach dem, welchem Hygin folgt (F. 140.) besaß der Drache Python, der Gäa Sohn, das Orakel, der aber, nach andern [16]), nur der Wächter desselben war. Nach Pindars Scholiasten [17]) besaß dies Orakel zuerst die Nacht, dann Themis, und diesem stimmen Andere bei [18]). Nach Musäos (Eumolpidae) hatte Gäa es der Themis als Geschenk abgetreten. Wie dem nun sey, gewiß bleibt immer, daß Apollon sich hier eines Erd-Orakels bemächtigte, worauf auch der symbolische Drache deutet. Begeisternde Dämpfe drangen hier aus einer unterirdischen Höhle, über deren Öffnung nun Apollon seinen Dreifuß stellte, auf welchem die Pythias, begeistert von jenen Dämpfen, ihre Orakel ertheilte. Der Besitz dieses Ortes war es eigentlich, der dem Apollon den Ruf des Sehers gab. Als Sohn des Zeus aber verkündete er nur des Vaters Rathschluß, und war deshalb nur des Vaters Diener hierin, weshalb es bei Äschylos heißt: Loxias ist des Vaters Zeus Prophet [19]). Man sagte darum, daß er die Weissagekunst vom Vater erlernt oder zum Geschenk erhalten habe [20]): nur Einige sagen,

6) Fragm. Pind. ed. Heyne III, 43. *Schol.* Odyss. 9. 3. *Strabo* X, 485. u. ed. Tzschucke T. IV, 310. fgg. *) Nach diesen vier Functionen kennt ihn Platon. Cratyl. p. 405. 7) *Apollod.* 1, 6, 2. 8) Odyss. 11. 575. *Apollod.* 1, 4, 2. *Schol.* Callim. H. in Dian. 110. *Hyg.* f. 55. *Paus.* 3, 18. 4, 11. 9) Odyss. 3, 279. 14, 402.

10) Id. 6, 9. 11) H. in Del. 253. 12) Hom. H. in Merc. 50. fgg. *Apollod.* 3, 10, 2. 13) *Paus.* 5. . . 14) αὐλος V. *Plut.* de Musica. Ursin. p. 110. S. Pallas. 15) *Schol.* in Aesch. Eum. 2. 16) *Aelian* V. H. 3, 1. 17) Hypoth. Pyth. 18) *Schol.* in Juvenal. Sat. 1, 82. *Apollod.* 1, 4, 3. Vgl. *Paus.* 10, 5. 19) Eumenid. 19. Lorias hieß er von der Mehrdeutigkeit der Orakelsprüche. 20) *Hom.* H. in Mercur. 371. fg.

er habe sie von Pan, dem Sohne des Zeus und der (troischen) Nymphe Thymbris erlernt [21]). Apollons Ruhm ward in dieser Hinsicht so groß, daß Pindar *) ihn preis't als den, dem keine Lüge sich nahen darf, der aller Dinge Pfad und Ziel kennt, weiß, wie viel Blätter dem Frühling entkeimen, der jedes Sandkorn zählt, und hell die Zukunft sieht. Von seinen übrigen Orakeln und Daphne weiter unten.

IV. Apollon als Gott der Ärzte. Auch hievon findet sich die erste Spur bei Pindar [22]), von welchem auch Asklepios zuerst Apollons und der Koronis Sohn genannt wird [23]). In der Orphischen Schule scheint dies angenommen gewesen zu seyn. Äschylos nennt ihn Arzt-Prophet [24]), Sophokles [25]) und Aristophanes [26]) schreiben ihm Vertreibungen der Krankheiten zu, und Euripides [27]) sagt, daß er den Asklepios die Heilkunde gelehrt habe. Bei der Pest, welche den Peloponnes verheerte, nahmen die Athener zu dem Delphischen Orakel ihre Zuflucht, und thaten dem Apollon Alexikakos (averruncus, Vertreiber des Übels) Gelübde [28]), und errichteten ihm unter diesem Namen eine Statue, das Werk des Kalamis [29]), welches den Tempel des Apollon Patroos (s. unten) zierte. Kurze Zeit darauf erhielt Apollon zu Bassa in Phigalia, wegen der Befreiung von einer Pest, den Beinamen Epikurios (Helfer), und es ward ihm ein prächtiger Tempel errichtet [30]). Als i. J. 514 v. Chr. Rom von einer Pest verheert ward, sendete man den Brutus an das Delphische Orakel, und errichtete i. J 461 v. Chr. dem Apollo Medicus einen Tempel [31]).

Zu den Sagen, die sich auf Apollon den Arzt beziehen, gehört vornehmlich die, daß er die Kyklopen getödet, um den Tod seines Sohnes Asklepios zu rächen (s. oben), und daß er dann, um dem Zorne des Zeus über diese That zu entfliehen, bei Admetos die Heerden geweidet habe [32]).

V. Apollon der Heerdengott. Zwar nicht gerade als diesen, aber doch als den Weidenden, Nomios, kannte ihn schon Homer, und zwar namentlich bei Admetos. Nur in der Veranlassung und den Motiven, warum Apollon diesem gedient habe, weichen Spätere von einander ab: nach einigen geschah es aus Furcht vor Zeus, nach andern aus Strafe des Zeus, nach wieder andern freiwillig, aus Liebe zu Admetos. — Daß er am Ida die Rinder Laomedons zur Strafe geweidet, hat schon Homer. In dem Homeridischen Hymnus auf Hermes sagt Apollon (556. fg.), daß er als Knabe am Parnaß die Rinder geweidet, und da von den Moiren (Parzen) jene Künste der Weissagung erlernt habe, welche Zeus verschmäht. Alkäos sang, daß er besonders der Rinderheerden sich freue [33]), und bei Pindar heißt er Begleiter der Heerden. Am ausgeschmücktesten ist die Sage bei Kallimachos, wo Apollon als wirklicher Heerdengott dargestellt wird.

VI. Apollon Gott des Städtebaues. Die Veranlassung, gerade dem Apollon diese Function zu übertragen, kann zwiefach seyn. Entweder sind die Musenkünste hier im weiteren Sinne der Griechen genommen, und dann kam dem Apollon auch diese als dem Vorsteher derselben zu, oder er hat sie als Orakelgott. Die ältesten Spuren davon sind bei Homer, wo Apollon, um Lohn dienend, Troja's Mauern erbauen hilft [34]). Auf die erste Veranlassung zu dieser Function deutet die Sage hin, daß Apollon dem Alkathoos die Mauern von Megara erbauen half. Er legte dabei seine Kitharis auf einen Stein, der davon die Eigenschaft erhielt, daß er, so oft er von einem Steine berührt ward, Töne, der Kitharis ähnlich, von sich gab [35]). Wer erinnert sich dabei nicht der verwandten Sagen von Orpheus und Amphion? Die zweite Veranlassung zu dieser Function erkennt man darin, daß Apollon durch seine Orakelsprüche Städten ihren Platz und Kolonien ihren Sitz anwies [36]) (Archegetes, Domatites, Oiketes.)

Sehr natürlich ist die Frage, wie denn Apollon zu diesen zum Theil so verschiedenartigen Functionen gekommen, und ob dazu irgend ein innerer Grund, oder nur ein äußerer vorhanden sey?

Diejenigen, die aus einem inneren Grunde dies alles zu erklären suchten, nahmen eine allgemeine, dem ganzen Mythus zum Grunde liegende, Idee an, daß nämlich Apollon der Sonnengott sey, der in dem neuen Göttersystem an die Stelle des Helios getreten, wie Artemis an die Stelle der Selene. Bevor wir daher weiter gehen, müssen wir von dieser Function, deren bisher noch gar nicht gedacht ward, handeln.

VII. Apollon als Sonnengott. Bei Homer und Hesiodos bleibt Helios aus dem alten Göttersystem neben Apollon stehen, und ist offenbar der Sonnengott geblieben. Noch bei Pindar findet sich keine Spur von dieser Verschmelzung; bei Äschylos erst werden des Helios heilkräftige Stralen und der reine Apollon [37]) neben einander gestellt. Kallimachos [38]) spricht von solchen, welche den Apollon vom allerleuchtenden Helios und Deione von Artemis unterscheiden. In welchem Zusammenhange dies nun auch gestanden haben mag, so geht doch daraus hervor, daß die Verschmelzung beider Gottheiten um die Zeit der Alexandriner bekannt gewesen seyn muß. Dann war wol der Orphische Hymnus auf Apollon (H. 33.) um diese Zeit bekannt, worin Apollon der Memphite genannt wird, und von ihm in dieser Beziehung folgende Bezeichnungen vorkommen: Geber der Güter; Beförderer der Saat, des Pflügens und Landbaues; Lichtbringer, mit dem allsehenden, den Sterblichen Licht bringenden Auge, der den grenzenlosen Äther überschaut, die reichbegabte Erde, und in der schweigen-

21) *Apollod.* 1. 4, 1. u. das. Heyne. *) Pyth 5, 72. 22) Pyth. 4, 480. 5, 85 23) Pyth. 3. *Hom.* H. in Aescul. 209. 24) ἰατρόμαντις, Eumen 62. 25) Oedip. 149. 162. 26) *Plut.* 8. 27) Androm. 900. 28) *Thucyd.* 2, 47. 29) *Paus.* 1, 3. 30) *Paus.* 9, 41. 31) *Liv.* 4, 25. *Macrob.* Sat. 1, 17. 32) *Orph.* Argon. 174. fg. *Pind.* Pyth. 3. 33) *Paus.* 7, 20.

34) *Il.* 7, 452. Bei Homer selbst weicht die Stelle 21, 440. fgg. davon ab. Nach Pindar war Aeakos Gehilfe. Abweichend ist die Sage wieder b. *Apollod.* 2. 5, 9. 35) *Paus.* 1, 42. 36) *Plut.* de pyth. orac. u. Spanheim zu *Callim.* a. a. O. 37) Suppl. 198. 38) Fragm. XLVIII. Bentl.

den Nacht, wenn die Sterne leuchten, die Wurzel der Erde schaut, und die Grenzen des Weltalls beherrscht. Mit seiner helltönenden Kithara lenkt er harmonisch den Pol [39]). Bald schlägt er die tiefste, bald die höchste, bald die mittlere Saite an; die tiefste bringt den Winter, die höchste den Sommer, die mittlere die Blüthe des lieblichen Frühlings. Darum rufen die Menschen ihn an als **König Pan**, den zweigehörnten Gott, der die Syrinxtöne der Winde sendet. — Von Späteren erzählt Strabo [40]), es sey bekannt, daß Apollon und Artemis (die sogar ihren Namen davon habe) **heilende** Gottheiten seyen, und **deswegen** würden sie für einerlei mit Sonne und Mond gehalten, weil von diesen Gestirnen gesunde und schädliche Luft abhänge; Apollon aber würde Urheber der Pest und aller plötzlichen unvermutheten Todesfälle genannt. Plutarch drückt sich an einer Stelle zweifelhaft aus: er sey entweder die Sonne oder deren Herrscher [41]); an andern Stellen hingegen spricht er sehr bestimmt: Apollon werde durchgängig von allen Griechen mit der Sonne für einerlei gehalten, und dies seyen allgemein bekannte Dinge [42]). Merkwürdig ist eben daselbst der Gegensatz, in welchen Apollon mit dem Herrscher der Unterwelt gestellt wird. „**Apollon** heißt jener, der Vielheit beraubt (von ἀ-πολυς), **Pluton** dieser, der Vielbesitzende; jener **Delios** (der Sichtbare), dieser **Aidoneus** (der Unsichtbare); jener **Phöbos** (der Glänzende), dieser **Skotios** (der Dunkle); bei jenem wohnen **Musen** und **Mnemosyne** (Nachsinnen, von μῶσθαι, und Gedächtniß), bei diesem **Lethe** und **Siope** (Vergessenheit und Schweigen); jener heißt **Theorios** und **Phanäos** (sichtbar, erscheinend), dieser der Fürst der dunklen Nacht und des trägen Schlafs, der den Menschen der verhaßteste von allen Göttern ist.“ Unter mehren Etymologien seines Namens bei Phurnutus [43]) kommt auch die von ἀπολλυμι vor, ich nehme weg, weil die Sonne der Erde die Feuchtigkeit raube. Cicero sagt: „Apollo's Name ist griechisch, und man erklärt ihn für die Sonne (Sol), denn Sol sey er genannt, weil dieses Gestirn **einzig** (solus, also ἀ-πολὺς) unter allen so groß sey, oder weil es nach seinem Aufgang alle verdunkelt und **allein** scheint“ [44]). Um nicht die weiteren Beweisstellen zu häufen, vergleiche man *Macrob.* Saturn. 1, 17.

Das Resultat aller dieser Angaben kann nicht anders ausfallen, als daß ihnen zufolge die Verschmelzung Apollons und des Sonnengottes ihren Ursprung muthmaßlich habe in der Pythagorischen Schule, daß die Platonische diese Idee aufnahm, und daß Orphiker und Alexandriner sie weiter ausbildeten. In die Volksreligion scheint sie nicht aufgenommen zu seyn, sondern sich blos bei Philosophen und in geheimer unbedeutender Priesterlehre fortgepflanzt zu haben. Auch hier war man aber nicht ganz einig.

Bei diesem Resultat kann man sich indeß doch nur dann beruhigen, wenn es gelungen ist, andere Nachrichten, die wir auch noch haben, damit in Übereinstimmung zu bringen, und zu erklären, wie nun, wenn man den vermittelnden Begriff der Sonne hier wegnimmt, Apollon zu allen jenen Funktionen gekommen sey. Es unterliegt nämlich keinem Zweifel, daß unter der Voraussetzung, Apollon sey entweder die Sonne selbst, oder der Sonnenstrahl, oder die Sonnenkraft, alles übrige sich zwangfrei erklären lasse. Daß man bei Homer alles danach allegorisch deuten könne, springt in die Augen, und es ist nicht nur diese Deutung schon öfters versucht worden [45]), sondern man will auch die Spuren eines Sonnengottes in den Beinamen **Phöbos**, des **Unbeschornen** u. a. erkennen, so wie in seinem Geschoß und dessen Wirkungen die Sonnenstralen. Statt uns indeß aufs Einzelne einzulassen, wollen wir nur die scharfsinnigste aller dieser Erklärungen, die statt aller andern gelten kann, hier anführen. **Kanne** [46]) sagt, Apollon habe seine mannigfaltigen Functionen alle eine aus der andern erhalten. Erst war er **Sonnengott**, dann **Schäfer**, **Musiker**, **Wahrsager** und **Arzt**, und als Arzt ward er zum **Bogenschützen**. — Die Einwirkung der Sonne auf Fruchtbarkeit und Weidung ergibt sich von selbst. Apollon wird Gott, der die Heerden schützt, der Königen der Vorzeit selbst die Heerden geweidet hat. So war er ursprünglich nur der Gott der nomadischen Völkerstämme gewesen. Sänger und Dichter ward er in Pierien und am Peneus Schäfer, wie Pan und Hermes in Arkadien Flötenbläser. Den Wahrsager erklärt Kanne aus dem erhaltenen Lokal des Orakels; es ließe sich aber wol auch sagen, er sey es geworden wegen der Verwandtschaft, worin die prophetische Begeisterung mit der poetischen steht. Arzt wurde nun Apollon, weil er Wahrsager war, denn wahrsagen heißt nicht blos die Zukunft voraussagen, sondern auch Rath ertheilen, und bekanntlich sammelten die alten Ärzte bei den Orakeln Erfahrungen über Heilmittel. Die Schlange Python selbst war Sinnbild des Orakels gewesen als Sinnbild der Klugheit (von πύθεσθαι, das Orakel um Rath fragen, woher auch Pythias). Bogenschütze ward er als Arzt, denn jeder Gott gibt in seiner Function oder seinem Gebiete das Gute und Üble, und wendet das Böse ab. Apollon gibt also Gesundheit und Krankheit, und nimmt das Leben im plötzlichen Tode. Da er nun Pesten und plötzliche Krankheiten in Pfeilschüssen sendet (was Andere von den Sonnenstrahlen erklären), so wurde er Bogenschütz, weil er Gott der Heilkunde war.

---

39) Diese Vorstellung findet sich in Platons Kratylos, wo, neben andern Etymologien, Apollons Name abgeleitet wird von πόλησις, um dadurch sein Mitgehn anzudeuten, theils das um den Himmel, welches man seine Bahn nennt, theils auch in der Zusammenstimmung beim Gesange, welche man Harmonie nennt, wie denn auch die, welche sich auf Tonkunst und Sternkunde verstehen wollen, behaupten, daß dies alles zusammen in einer gewissen Harmonie gehe. Der Harmonie nun steht dieser Gott vor, und führet so dies alles mit einander bei Göttern und Menschen. Offenbar trägt diese Vorstellung das Gepräge der Pythagorischen Schule. 40) XIV, 655. 41) de Pyth. orac. c. 12. De defect. orac. c. 7. Sympos. III. qu. 10. 42) De 'Ει ap. Delph. vgl. *Paus.* 7, 23. 43) de nat. deor. 32. 44) de nat. deor. II, 27. vgl. Anm. 95. in Creuzer's Ausgabe.

45) Statt aller s. *Damm* Lex. Homer. 46) Mythol. d. Griech. S. 87. fgg.

Bei diesen und andern Erklärungen, die uns auch zum Theil schon vorgekommen sind, muß indeß freilich immer die Voraussetzung selbst erwiesen werden, daß Apollon ursprünglich, wenn nicht der Sonnengott selbst gewesen, doch mit der Sonne in einer Beziehung gestanden habe. Es wird sich also um so mehr fragen, ob sich hievon noch andere Spuren finden, da es sonst den Anschein gewinnt, als ob man eine spätere Umdeutung zur ursprünglichen Idee erheben wollte, nur um daraus zu erklären. Wir müssen daher die alten Sagen, die uns aufbewahrt sind, und die Nachrichten über alte Kunstwerke zu diesem Behufe sammeln.

Zu den alten Sagen gehört vornehmlich alles, was auf den ägyptischen Ursprung Apollons hindeutet. Herodot (2, 144.) sagt ausdrücklich: „Horos, des Osiris Sohn, den die Griechen Apollon nennen, ist der letzte aus dem Göttergeschlechte gewesen, der, nachdem er Typhons Gewalt bezwungen, Ägypten regirt hat; Osiris aber ist in griechischer Sprache Dionysos." Das ägyptische Orakel versetzt Herodot (155.) in den Tempel der Leto in der Stadt Buto, an der sebennitischen Mündung des Nils, in welcher Stadt auch ein Tempel Apollons und der Artemis sey. Daneben bewunderte Herodot (156.) die, nach dem Glauben der Ägypter schwimmende, Insel Chemmis, „worauf man einen großen Tempel Apollons finde, dreifache Altäre und viele Palmen." Als Ursache von dem Schwimmen der Insel führen die Ägypter an: Leto, eine der acht ältesten Gottheiten, hatte ihren Sitz zu Buto, wo ihr Orakel ist. Sie erhielt den Apollon von Isis zur Verwahrung, und rettete ihn, da Typhon alles ausspähte, des Osiris Sohn zu finden, auf jene Insel, die damals erst zu schwimmen anfing. Apollon und Artemis sollen Kinder des Dionysos und der Isis seyn, Leto soll sie auferzogen und erhalten haben. Apollon aber ist der Ägypter Horos, Demeter die Isis, und Artemis die Bubastis. Diodor (1, 25.), der auch den Horos als letzten (Götter-) König nennt, und ihn für Apollon erklärt, fügt hinzu, er habe von seiner Mutter Isis Weissagungs- und Heilkunde erlernt, und sich durch Orakel und Heilungen verdient gemacht. Nicht unbemerkt darf eine zweite Stelle bleiben (1, 88.), worin gesagt wird: als vor alten Zeiten Isis und Horos gegen Typhon den Kampf beginnen wollten, sey Osiris in Gestalt eines Wolfes aus der Unterwelt ihnen zu Hilfe gekommen, und nach dem Siege über Typhon sey von den Siegern Verehrung des Wolfes verordnet worden. Plutarch (Is. et Osir. a. mehr. O.) und Älian bezeugen ebenfalls die Identität Apollons und des Horos, und der letzte, welcher anführt, daß dem Apollon bei den Ägyptern der Habicht heilig sey wegen seines festen Blicks in die Sonne und seiner Vernichtung der Schlangen, meint sogar, daß sich Spuren davon bei Homer fänden. (Ael. H. An. 10, 14. — Il. 15, 237.)

Diese und ähnliche Aussagen führen uns zunächst auf das Verhältniß, worin Apollon mit Dionysos steht, wovon sich mancherlei Spuren bei den griechischen Schriftstellern finden. Nach Pausanias (1, 31) gab es in Attika bei den Phliusiern und Myrrhinusiern Altäre des Apollon Dionysodotos (den Dionysos gab), der Artemis Selasphoros (Lichtbringerin) und des Dionysos Anthios (des blühenden). Nach Plutarch (Is. et Os.) glaubten die Delphier, daß Dionysos neben ihrem Orakel begraben liege, und die Hosier brachten in Apollons Tempel ein geheimes Opfer, wenn die Thyaden den Liknites aufrichteten. Anderwärts sagt er [47], daß Dionysos an Delphi nicht geringeren Antheil habe als Apollon. Schon Aristophanes aber hatte den Jakchos den Besitzer des Parnassischen Gipfels genannt [48], und bekanntlich war ihm der eine, dem Apollon der andre Gipfel dieses Gebirges heilig, die Theater waren ihm geweiht, und die dramatischen Dichter hießen dionysische Künstler (s. Dionysia), Dionysos selbst öfters Musagetes. Bei Äschylos und Euripides [49]) kommt Dionysos als Seher vor; Athenäos (2. p. 57) berichtet, daß in Bakchischen Wettspielen der Preis ein Dreifuß war [50]. Sieht man endlich auf die Geschichte des Zagreus, so findet man, daß nach Erlegung der Titanen, Apollon die gesammelten Reste von des Zagreus Körper auf dem Parnaß begräbt [51]).

Wären nun auch nicht andre Bewegungsgründe vorhanden, so müßte schon dieser einzige Umstand uns auf den zweiten hier zu berücksichtigenden Punkt führen, auf den Zusammenhang, in welchem der Mythus von Apollon mit dem Kretischen Mythenkreise steht, und namentlich mit dem des Zeus.

Bei Pausanias finden sich mancherlei Spuren von einer näheren Verbindung zwischen Delphi und Kreta. Chrysothemis aus Kreta, dessen Vater den Apollon von der Blutschuld des erlegten Python (vergl. 10, 6), soll entsühnt haben, erhielt in dem pythischen Wettstreit den ersten Preis im Gesange (10, 7); der Delphier Pteras, von dem auch die Stadt Apteräa in Kreta den Namen haben soll, war der Erbauer des ersten Delphischen Tempels, einer Hütte aus Lorbeeren (16, 5). Plutarch im Leben des Theseus berichtet, daß die Athenischen Jünglinge, die nach Kreta als Tribut gesendet werden mußten, im Tempel des Delphinischen Apollon ein Opfer brachten. — Eben so finden sich die, an einem andern Orte nachzuweisenden, Spuren eines in Kreta ausgebildeten Dionysos-Kultus, und namentlich gehört der Delphische zu diesem.

Bei dem unverkennbar Ägyptischen nun, welches sich in dem Kultus von Kreta findet (s. Kreta), ließe sich, in Vereinigung mit dem Vorigen, wol schließen, der Dienst Apollons sey aus Ägypten abgeleitet, wenn sich auch in Griechenland keine weiteren Spuren davon fänden. Allein auch diese finden sich. Zu Megara war der Apollon Pythios und Dekatephoros den ägyptischen Statuen ähnlich [52]. Zu Sikyon war ein verfallener Tempel des Apollon Lykäos, der den Namen von den Wölfen hat (2, 9). Von einer ägyptischen Bild-

47) De 'Ει ap. Delph. c. 9. 48) Nubes 599. 49) Hecuba 1265 cf. Schol. 50) Mehr s. b. *Macrob.* Sat. 1, 18. 51) *Clem. Alex.* Protr. p. 15. *Nonn. Dionys.* 6, 174. Schol. Lyc. 355. 52) *Paus.* 1, 42. Dekatephoros, weil er den Zehnten der Beute erhielt, oder seine Statue daraus verfertigt war. vgl. 10, 11.

säule des Apollon zu Argos, von Danaos gestiftet, so wie der Tempel, wird eine andre Sage berichtet, die sich ebenfalls auf Apollon und Wolf bezieht. Dadurch nämlich, daß Apollons Wolf den Stier besiegt, gelangt Danaos zur Regirung (2, 19). In demselben Tempel sah man Hermes, der aus einer Schildkrötenschale eine Lyra machte. Zeus und Artemis kommen zugleich hier vor, und der besagte Tempel enthält auch des Linos Grabmal [53]). Mehres, was den Amykläischen Apollon betrift, darf nicht unbeachtet bleiben (3, 18), so wenig als das Ei, welches in dem Tempel der Töchter Apollons Hilaira und Phöbe hing (3, 16). Auf dem Berge Thornax stand ein dem Amykläischen Apollon ganz ähnlicher (3, 11). In Achaja war die Statue eines Apollon, der den nackten Fuß auf den Schädel eines Stieres setzte (7, 20). Dem Apollon Polios opferten die Theber in alten Zeiten Stiere (9, 12). Der Delische Apollon war dargestellt, die drei Charites auf seiner Hand tragend, wie man auch bei den Bildsäulen des Dionysos fand (9, 35). Zu Tithorea in Phokis, wo ein Tempel des Asklepios war, wurde jährlich zweimal, im Frühling und Herbst, der Isis ein Jahrmarkt gehalten (10, 31). Die Opfer, welche dabei gebracht wurden, waren auf ägyptische Weise mumienartig zubereitet. Abä in Phokis, ein Orakelsitz Apollons und ihm in alter Zeit geweiht, war von einer Kolonie aus Argos gestiftet, deren Führer von einer Tochter des Danaos abstammte (10, 33).

Hier sind die Belege blos aus Pausanias gesammelt, würden sich aber aus andern Schriftstellern leicht vermehren lassen, wenn nicht eine einzige Stelle uns aller Mühe des weiteren Suchens überhübe. Bei Cicero wird angeführt, daß der älteste Vulkan, ein Sohn des Himmels (Cölus), mit Minerva (Athene, Neith) jenen Apollon erzeugt habe, in dessen Schutze, nach der Behauptung alter Schriftsteller, Athen stehe (Apollon Patroos) [54]). Diese Stelle weckt alle Erinnerungen an die Gründung Athens durch eine ägyptische Kolonie, die von Sais gekommen, dem Hauptorte des Neïthkultus. Das Wichtigste hiebei ist ohne Zweifel, daß die berühmte Inschrift in dem Tempel dieser Neïth zu Sais ausdrücklich besagt, die Sonne sey ihr Kind.

Sollten wir nun nach so vielen Spuren an Apollons ägyptischem Ursprung noch zweifeln können? Zumal da im Homeridischen Hymnus auf den Delischen Apollon die unverkennbarste Ähnlichkeit liegt zwischen den Sagen von Delos und denen von Chemmis, und da der Hymnus auf den Pythischen Apollon nicht nur des Typhon gedenkt, sondern auch den ganzen Kultus zu Delphi von Kretern anordnen, und sie Päane wie die der Kreter anheben läßt? Gewinnt nach allem diesem nicht der Orphische Gesang Beglaubigung, der ihn einen Memphiten nennt, wodurch auf einmal alle jene Sagen von Apollons Verbindung mit Zeus (Amun), Hermes (Thaut) und Dionysos (Osiris) Erklärung erhalten? Es wäre dann kein Zweifel, daß Apollon Horos, und also die Sonne im Sommersolstitium sey (s. Horos). Ja, es ließe sich diesem wol noch durch andre Umstände Bestätigung geben, die einer Bemerkung gewiß nicht unwürdig sind. Wir haben schon des Apollon in dem lakonischen Städtchen Amyklä als merkwürdig gedacht. Die Statue des Gottes daselbst gehört ohne Zweifel zu den uralten, denn sie ist von der Art derer, die man Palladien nennt. Diese kolossale Statue stand angeblich auf dem Sarkophag des Nationalhelden Hyakinthos, den der Mythus als einen Liebling Apollons darstellt. Wenn nun gesagt wird, Apollon habe mit ihm die Wurfscheibe geworfen, der Zephyros aber (bei Homer der rauhe Nordwind) habe aus Eifersucht sie zurück getrieben, und den Geliebten erschlagen; so ist schon dies bedeutend genug, jedoch bei weitem nicht so sehr als das Nationalfest, welches zum Andenken dieser Begebenheit gefeiert wurde, jährlich am ersten Tage nach dem längsten Tage des Sommers. Der erste Tag war ein Trauer-, der zweite ein großer Freudentag, an welchem unter anderm ein alter pantomimischer Tanz aufgeführt, und dem Apollon ein Lobgesang angestimmt wurde. Kann man hierin die Ähnlichkeit mit der Osiris-Adonis-Feier nicht verkennen, so kann man auch eine ähnliche zum Grunde liegende Idee nicht leugnen [55]).

Was jedoch gleichwol das entscheidende Urtheil noch aufhalten muß, ist eine andre von Herodot aufbewahrte Nachricht, die den Delischen Apollon betrift. Hyperboreer brachten die ersten Fruchtopfer, in Weizenstroh eingebunden, nach Delos. Diese Opfer wurden erst zu den Scythen gebracht, dann von Nachbarn zu Nachbarn bis gegen Abend ans Adriatische Meer. Von da wurden sie wieder südlich gesendet, und kamen bei den Griechen zuerst nach Dodona, von da bis zum Maliakischen Golf, nach Euböa, von Stadt zu Stadt bis Karystus, von da, Andros vorbei, nach Tenos und endlich nach Delos. Zwei hyperboreische Jungfrauen brachten sie anfangs, Hyperoche und Laodike. Dem Andenken derselben weihen die Delischen Jungfrauen und Jünglinge ihr Haupthaar. Es kamen aber auch noch zwei andere hyperboreische Jungfrauen, Arge und Upis, und zwar noch vor jenen, um der Eileithyia für die glücklichen Entbindungen in ihrem Lande Gelübde zu bringen. Sie kamen in Gesellschaft der Götter. Ihre Dienerinnen singen ihnen Hymnen und sammeln Almosen in ihren Namen. Diese Hymnen sind gedichtet von Olen, dem Lykier, der auch, nach seiner Entfernung, die alten Hymnen gedichtet hat, die zu Delos gesungen werden [56]). Pausanias [57]) berichtet, daß zu Prasia in Attika ein Tempel sey, wohin die Erstlinge der Hyperboreer gesendet wurden. Die Hyperboreer übergaben sie den Arimaspen, diese den Issedonen, diese den Scythen, die sie nach Sinope brachten, von wo sie durch Griechen nach Prasia, und von den Athenern nach Delos gebracht wurden. Anderwärts sagt er [58]), Eileithyia sey von den Hyperboreern nach

53) Zu vergleichen ist 2, 31. 54) *Cic.* N. D. 3 22. Man vergleiche die hiezu von Davies und Creuzer angeführten Stellen, wo auch Platon und Aristoteles als Zeugen aufgeführt werden; ferner Creuzer's Symb. II, 146.

55) S. Hyakinthos, u. vgl. Linos, der hier auch hätte angeführt werden können. 56) *Herodot.* 4, 33-35. 57) 1, 31. 58) 1, 18.

Delos gekommen, und habe Leto entbunden. Die Delier opfern ihr und singen den Hymnus Olens. Die Delier behaupten, durch sie habe man den Namen dieser Göttin erst gelernt, die Kreter dagegen, sie sey bei ihnen zu Amnisos in der Landschaft Knossos geboren und eine Tochter der Hera. An einem andern Orte [59]) sagt er, Olen aus Lykien habe in dem Hymnus auf Eileithyia gesagt, diese sey von den Hyperboreern nach Delos gekommen. Hierauf habe Melanopus aus Kyme einen Hymnus auf Upis und Hekaerge gedichtet, worin gesagt sey, daß diese zuerst nach Achaja und dann nach Delos gekommen [60]). Von Olen sagt endlich Pausanias [61]), er habe den Griechen die ältesten Hymnen gedichtet, und setzt ihn vor Pamphos, Orpheus und Hesiodos.

Von diesen Sagen finden sich nur wenige Spuren in dem Hymnus auf den Delischen Apollon, und diese wenigen sind in der That Homerisch, indem die Olympische Götterdynastie vorwaltet, und mehr der Sage der Kreter als der Delier gefolgt ist, denn Iris holt die Eileithyia von Hera. Das Merkwürdigste aber dabei ist, daß in der Beschreibung von Leto's Wanderung, während ihrer Wehen, alle die Örter angeführt werden, welche Leto nicht aufnehmen wollten, die aber doch als solche genannt werden, die Apollon beherrscht, d. h. also, wo späterhin sein Cultus eingeführt ward, und welche nun ebenfalls Theorien (s. diese) nach Delos sendeten. Unter diesen Örtern und Landschaften finden wir Kreta, Athen, Thracien, viele Inseln des ägäischen Meeres und mehre Städte Kleinasiens, wo, auch nach Homer selbst, sein Cultus von Troas an bis herunter nach Lycien sich erstreckte. Dagegen wird anderer Örter und Landschaften, deren bei dem Cultus des ägyptischen Apollon gedacht wurde, gar nicht erwähnt, und nur Kreta nebst Athen kommen in beiden gemeinschaftlich vor. Natürlich entsteht daher die Frage, wie es sich wol mit diesem Apollon, der von den Hyperboreern kommen soll, verhalte?

Bei Pindar finden wir [62]), daß die Hyperboreer dem Apollon heilig, daß sie sein Stammgut sind, und daß ihm von ihnen Esel geopfert werden. Als er mit Poseidon und Äakos Trojas Mauern erbaut, reisete er durch das Land der Amazonen, und von da zum Ister, woher auch, vom Hyperboreervolk, Apollons Dienern, Herakles den Ölbaum brachte [63]). Diodor berichtet nach Hekatäos, eine Insel nach Norden zu gelegen, sey von Hyperboreern bewohnt *); in ihr sey Leto geboren, und deshalb werde Apollon vorzüglich verehrt, die Einwohner selbst, größtentheils Kitharspieler, seyen gleichsam Priester desselben und sängen dem Gott täglich Hymnen. Eine Stadt, Tempelbezirk und ein runder Tempel seyen ihm geweiht, und man sage, daß Apollon alle 19 Jahre die Insel besuche, innerhalb welches Zeitraums der ganze Kreislauf der Gestirne sich vollende, weshalb diese Periode von den Griechen das große Jahr genennt werde. Da spiele der Gott die Kitharis und tanze von der Frühlingsnachtgleiche an bis zum Aufgang des Siebengestirns. Über Stadt- und Tempelbezirk herrschten die Boreaden. — Die Hyperboreer hätten ihre eigene Sprache und hegten seit alter Zeit Freundschaft gegen die Griechen, vorzüglich gegen Athener und Delier.

Wie streitig auch sonst der Punkt von den Hyperboreern seyn mag, so kann doch hier kein Zweifel seyn, daß wir dieselben nur nach Norden hin zu suchen haben, denn wir werden von Pindar ausdrücklich nach dem Ister hin gewiesen, den er als den nördlichsten Fluß dem Nil als den südlichsten entgegensetzt. Wir stießen also damit auf einen Apollon, der gerade von der entgegengesetzten Seite käme. Auf welcher Seite behauptete man nun die Wahrheit? Und sollte sie auf Seite der Hyperboreer liegen, war dann deren Apollon auch ein Sonnengott? Diese Fragen müssen nothwendig beantwortet werden, wenn man zu dem richtigen Resultat gelangen will.

Da wir auf der einen Seite die ägyptische Einwirkung auf diesen Mythus so wenig abläugnen können als von der andern die zu laut für die Hyperboreer sprechenden Theorien: da jene aber sich mehr auf Delphi, diese sich mehr auf Delos zu beziehen scheinen, so sollte man fast auf die Vermuthung kommen, als ob sich in Griechenland zwei verschiedene Gottheiten begegneten, die dort zu einer einzigen verschmolzen wären. Was dieser Vermuthung nicht wenig zur Bestätigung dienen könnte, ist eine andre Stelle Cicero's [64]), wo es heißt: „Der älteste der Apollons ist der Schutzgott der Athener, den ich kurz vorher als Sohn Vulkans genannt habe: der zweite ist ein Sohn des Korybas, der auf Kreta geboren ward, und mit Jupiter selbst um diese Insel Streit gehabt haben soll; der dritte, ein Sohn des dritten Jupiter und der Latona, soll von den Hyperboreern nach Delos [65]) gekommen seyn; der vierte war in Arkadien, wo man ihn Nomios nannte, weil er den Einwohnern Gesetze soll gegeben haben." Diese Stelle scheint freilich die Noth um das Doppelte zu vermehren, da sie statt zwei Apollons deren vier angibt; genauer betrachtet könnte sie aber der Noth wol auch ein Ende machen. Wenden wir uns zu diesem Behuf einmal gerade an den Apollon, den wir bisher am wenigsten beachtet haben, den aber Homer schon kannte, der die andern nicht zu kennen scheint, an den Arkadischen.

Sein Name Nomios scheint freilich die Verlegenheit nicht zu heben, da außer Cicero's Erklärung und Ableitung auch die von νομος als Tonweise vorhanden ist [65]). Indeß stimmen doch die Meisten überein in der Ableitung von Weiden, und hiezu passen die Sagen,

59) *Herod.* 5, 7. 60) Vgl. *Matthiae* animadv. in Hymn. Hom. p: 6 mit Kanngießer S. 321, übrigens s. *Spanheim* ad Callim. H. in Del. 292. 61) 9, 27. 62) Pyth. 10, 46. 63) Ol. 3, 25. vgl. *Paus.* *) *Diod.* 2, 47. Wenn diese Insel, dem Lande der Kelten gegenüber im Ocean gelegen nach Norden zu, so groß als Sicilien angegeben wird; gehört sie deswegen in das dunkle Abendland (Hesperien), oder müssen nur die Kelten anders gedeutet werden? Begegnen sich diese im Norden wie im Westen? Uebrigens folgt daraus, daß diese Insel von Hyperboreern bewohnt ist, noch nicht, daß es nicht andere Hyperboreer gebe.

64) N. D. 3, 23. 65) So ist ohne Zweifel statt Delphos zu lesen. 66) *Clem. Alex.* Strom. I. p. 308. Eben so verschieden deutet man ja auch Päon. Vgl. *Serv.* ad Virg. Ge. 3, 2.

die man von seinem Geschäft in Arkadien hat, das wir jetzt näher beachten wollen.

Die Arkadier waren ein pelasgisches Hirtenvolk und wir finden daher auch nur als Hirtengottheiten bei ihnen Zeus (s. Ägiochos), Hermes, Pan. Wie es einen Zeus Lykäos, von einem arkadischen Berge benannt [67]) gibt, so gibt es auch einen Apollon Lykäos. Daß dieser ebenfalls ein Heerdengott war, und zwar ein früherer als Hermes, der ein Sohn des Zeus, und Pan, der ein Sohn des Hermes genannt wird, geht aus dem Homeridischen Hymnus auf Hermes hervor, worin erzählt wird, daß der neugeborne Hermes Apollons Rinder gestohlen habe. Nach Pierien ging er zu den heiligen Heerden der Götter und trieb 50 Rinder fort. Apollon sucht seine Rinder, — und aus dem Flug eines Vogels, den er erblickt, erkennt er den Räuber. Dieser hatte inzwischen die Lyra erfunden (Phorminx), über welche Apollon so entzückt ward, daß er seinen Zorn vergaß, und halb aus Achtung halb aus Furcht einen förmlichen Traktat mit ihm schloß, worin ihre beiderseitigen Functionen und Gebiete genau bestimmt werden. Apollon läßt sich die Lyra geben, und gibt dafür dem Hermes den goldenen Stab und die Aufsicht über die Heerden. Hermes schwur den Göttereid, dem Apollon niemals Lyra und Bogen zu entwenden, noch ein Kleinod seines Tempels, und Apollon verhieß ihm dafür die goldene, dreiblättrige, unvergängliche Ruthe des Glücks und Reichthums, die sicher berathet, und alle Thaten und Worte der Götter bestätigt. Die Gabe der Weissagung behält sich Apollon vor, schenkt ihm aber die Moiren (Parzen), die er wegen der Zukunft befragen könne. Endlich macht er ihn zum Herold der Unterwelt.

Hier ist freilich nicht die Rede von einem arkadischen Hirtengott, denn Apollon ist schon in die neue Götterdynastie eingerückt und Besitzer von Delphi: allein es blickt aus früheren Sagen doch vieles durch. Ehe wir aber hier Erörterung versuchen, wollen wir den Blick nach Thessalien wenden, wo Homer ebenfalls einen weidenden Apollon kannte. Thessalien ist voll der Sagen von Apollon; billig aber gedenken wir hier zuerst der den Admetos betreffenden. Wir müssen hiebei zurück gehen auf Koronis (Rabe), welche den Ischys [68]) liebte, mit der aber Apollon den Asklepios erzeugte, den nachmaligen Gott der Heilkunde. Weil dieser Todte erweckte, erschlug ihn Zeus, Apollon dagegen die Kyklopen, die dem Zeus die Werkzeuge geliefert hatten. Deshalb mußte Apollon dem Admetos dienen und seine Heerden weiden. In dieser Periode leistet Apollon dem Admetos wesentliche Dienste, um die Alkestis zur Gemahlin zu erhalten, indem er ihm die Bedingung dazu erfüllen lehrt, nämlich einen Wagen mit einem Löwen und einem Eber zu bespannen; eine Vorstellung, die auch auf dem Amykläischen Throne vorkommt. Die Sage, welche dann zunächst hieher gehören dürfte, ist die von Aristäos, dem Jäger (Agreus) und dem Hirten (Nomeus, Nomios), welcher ein Sohn Apollons und der Kyrene genannt wird, der zuerst Oliven preßte, den Landbau beförderte, Bienen pflegte, Honig zum Wein mischte, Hirten und Jäger schützte, die Seher- und Heilkunst verstand, und Städte gründete. Er wanderte von Thessalien nach Arkadien, von da nach Keos mit Männern aus Lykaons Geschlechte, wohin man ihn auf Apollons Rath rief, „als der Hundsstern die Minoischen Inseln (Kykladen) versengte, um die Pest zu vertreiben. Er errichtete da dem Zeus Ikmäos einen Altar, und opferte auf dem Gebirg jenem Sirius und dem Zeus: da wehten jährlich, von Zeus gesandt, vierzig Tage lang etesische Winde über die Erde, und noch jetzt opfern die Priester auf Keos vor dem Aufgange des Hundssterns." Der Scholiast fügt hinzu: weil er die jährlichen Winde (Etesiä) herbeigerufen, sey er Zeus Aristäos und Apollon Agreus, Nomios angerufen worden [69]).

Da nun diese Etesien, diese Jahreswinde, welche in den Hundstagen 40 Tage lang wehen, anfangen, wenn die Sonne im Krebse ist, und dauern, bis sie das Zeichen des Löwen durchlaufen hat, unbezweifelt Nordwinde sind [70]): so wäre die Frage wol sehr natürlich, ob man hier nicht dem hyperboreischen Apollon schon auf der Spur sey. Offenbar ist dieser ganze Mythus astronomischen Ursprungs; er ist aber auch aus späterer Zeit. Können wir nun auf Apollon anwenden, was von diesem Aristäos gilt? Wol nur dann, wenn sich nachweisen ließe, daß von dem Vater etwas auf den Sohn übergetragen worden wäre. Hier aber scheint vielmehr umgekehrt von dem Sohn auf den Vater übergetragen zu seyn, und man könnte leicht auf die Vermuthung kommen, Apollon Nomios habe seinen Ursprung dem Aristäos zu danken, wenn nicht Spuren in dem Homeridischen Hymnus vorhanden wären, daß Apollon, der doch in Arkadien auch Nomios hieß, chemals selbst die Aufsicht über die Heerden geführt habe. Wie käme er sonst in Arkadien dazu, an Hermes eine Function abzutreten, die er nicht vorher selbst gehabt hätte? Wenn er in Thessalien, wie am Ida, mehr ein blos weidender Gott, als ein eigentlicher Heerdengott scheint; so muß man bedenken, daß der Arkadische und der Thessalische Apollon einer und derselbe sind: Eben jene Rinder, welche Hermes dem Apollon geraubt, hatte er ja geraubt, indem er „zu Pieria's schattigen Bergen der Götter gekommen, wo die unsterblichen Stiere der seligen Götter Hürden hatten, und auf lieblichen, stets keimenden, Wiesen weideten." Es scheint daher, daß wir es eigentlich allein mit dem Thessalischen Ap. zu thun haben, Vater des Lapithes u. Kentauros. *Diod.* 4, 69.

Schon aus dem Wenigen, was hier mitgetheilt worden ist, geht ein Zusammenhang zwischen Thessalien und Arkadien hervor; die Mythen beider Landschaften laufen unaufhörlich in einander. Es sind aber für diesen Zusammenhang noch eine Menge andrer Beweise vorhanden, welche jetzt die Frage nothwendig machen,

67) *Paus.* 8, 37. 68) Sohn des Elatos in Arkadien, dessen Bruder Aipytos, der in Arkadien blieb, die Euadne erzog, mit welcher Apollon den berühmten Seher Jamos erzeugte.

69) *Apollod. Rhod.* II, 498 fgg. und Schol. Schäfer's Ausgabe B. 2. S. 166 fgg. 488 fg. 70) *Aristot.* Probl. 26, 2. *Herod.* 2, 20.

worin dieser Zusammenhang gegründet ist. Es springt in die Augen, daß er seinen Grund allein haben kann in einer Stammesverwandtschaft der Völkerschaften Arkadiens und Thessaliens. Dabei kommt aber alles auf die Entscheidung an, welches von beiden der Urstamm war, ob diese pelasgischen Völkerschaften — denn das sind beide — vom Peloponnes nach Thrakien zu, also von Süden nach Norden, gezogen sind, oder in ihrem Fortzuge die entgegengesetzte Richtung genommen haben, denn ihr Gott wird mit ihnen gezogen seyn, oder vielmehr sie zogen im Geleit ihres Gottes. Ging der Zug von Süden nach Norden, dann müssen wir von dem ägyptischen Apollon ausgehen; ging er hingegen von Norden nach Süden, dann müssen wir weiter nach dem hyperboreischen fragen.

Die gewöhnliche Meinung ist freilich für den Zug von Süden nach Norden: allein hier bekenne ich, daß die Alterthumsforscher sehr Unrecht haben, ein Buch als nicht vorhanden zu betrachten, welches doch zu den wichtigsten in dieser Art gehört, und über welches eigentlich durchaus entschieden seyn müßte, — gesetzt auch, daß man es widerlegte — ehe man einen Schritt vorwärts in allen Untersuchungen über die alte Welt thäte; ich meine Kanngießers Grundriß der Alterthumswissenschaft (Halle 1815.). Es ist hier der Ort nicht, die angeführte Streitmaterie auszuführen, ich muß also auf die, nach meiner Überzeugung entscheidenden, Gründe in diesem Werke verweisen, aus denen folgende Resultate sich ergeben: 1) Die Einwohner Griechenlands sind vom Norden gekommen, waren zuerst am Hämusgebirg, und Kolonien und Stämme zogen dann südlich; 2) Thrakes und Pelasgi sind die ersten Bewohner von Attika; 3) Unterägypten ist vom Hämusgebiet und von Griechenland aus bevölkert worden; 4) die Saiten sind Athener [71]), und zwar aus dem Priesterstamme der Sai, folglich Thrakes, was man noch daraus erkennt, daß die Minerva bei den Ägyptern auch Sais heißt. — Hiedurch wird nun fürs erste zweifelhaft, ob nicht auch der Apollon Patroos zu Athen anderswoher komme als aus Ägypten: und da wir Athen mit der Theorie nach Delos in so naher Berührung fanden, so werden wir auf einen Hyperboreischen Apollon nur um so mehr zurück gewiesen. Es liegt ja nun auch die Frage ganz nahe, woher die ersten Einwohner des Nordens von Griechenland kamen und ihre Götter mit ihnen.

Daß die Stämme, welche Thrakia zuerst besetzten, einen nördlichen Ursprung haben, aus den Ländern zwischen dem schwarzen und kaspischen Meer, und vom Kaukasus Stämme auch die verschiedenen Theile Griechenlands nach und nach besetzt haben, darüber ist kein Zweifel [72]). Woher die einzelnen Stämme gekommen, wie sie sich verbreitet und in einander gewirkt haben, aus den dämmernden Sagen immer mehr zu erklären, dies ist es, wessen, ungeachtet mancher Vorarbeit, Griechenlands Urgeschichte noch sehr bedarf. Wir wollen hier versuchen die Spuren anzugeben, mit welchen Fremdlingen oder Ausländern (Pelasgern) Apollon angekommen seyn möge.

Wir müssen hiebei den Gesandtschaften folgen, welche von den Hyperboreern nach Delos kamen. Herodot und Kallimachos [73]) stimmen überein, nur daß Herodot über die Scythen hinaus alles in Ungewißheit läßt, Kallimachos dagegen der Arimaspen gedenkt, denen Pausanias noch die Issedonen hinzufügt, die dem östlichen Theile des Pontus Euxinius gegen Nordost, nach dem westlichen Theile des kaspischen Meeres zu, den Kolchiern gegen Norden wohnten [74]). In der Orphischen Argonautik (1063) gehören sie zu denen, „deren Geschlecht ringsher die Mäotis umwohnen." Hiemit werden wir auf einen sicherern Punkt hingewiesen. Wenn nun Pindar, nach seiner Geographie, sie an den Ister setzt, so geschah es wol, weil sie ihren Weg von daher nach Europa genommen hatten. „Sie konnten nicht anders, sagt Kanngießer (S. 340), als auf der Wasserstraße auf der Donau und Sau in das adriatische Meer gelangen, in den Meerbusen, von dem Plinius sagt: Omnis Graeciae fabulositas et literarum claritas ex hoc primum sinu effulsit." Wenn Pausanias einen andern Weg angibt, so ist dies kein Widerspruch oder bloße Ruhmsucht der Athener, wie Schweighäuser richtig bemerkt, da ja auch Herodot eine doppelte Gesandtschaft aus Hyperborea angibt, und zwar, was vorzüglich bemerkenswerth ist, eine, welche die Fruchtgeschenke brachte, und eine frühere, mit welcher die Götter selbst kamen, welches die Meinung widerlegt, daß der Cultus Apollons von den Griechen zu den Hyperboreern gekommen seyn könne. Eine andre Gesandtschaft hätte also wol auch über Sinope, welches auch sonst mit Apollon zusammenhängt, kommen können, nach Athen, wo Apollon Patroos war, und von wo aus ungezweifelt eine Theoria nach Delos ging.

Der nächste Punkt also, von welchem der hyperboreische Apollon abzuleiten wäre, ist die Gegend über Kolchis. Von Spuren eines Apollonsdienstes daselbst finden wir, außer dem, was von Pindar angeführt ist, folgende. Einen Tempel Apollons bei den Hyperboreern nennt Pherenikos [75]). Die Nachricht des Kallimachos, daß die Hyperboreer dem Apollon bei Sonnenaufgang Esel opfern, deutet Clemens auf die Scythen [76]). Daß die Scythen den Apollon unter den Namen Oetosyros (Apollon entführt Sinope und erzeugt mit ihr den Syros b. *Diod.* 4, 72. *Creuzer* Hist. Fr. p. 81.) und Aphrodite Urania unter dem Namen Artimaspa verehren, sagt Herodot [77]). Aus dem Lande der Thyssageten entspringt der Lykos [78]), der zwischen der Erdenge des Taurischen Chersonesus und dem Tanais in den Mäotischen See fällt. Die Lykos kommen dort öfters vor. Anacharsis z. B. war ein Enkel des Lykos. Da nun Lykien in Kleinasien mit Kreta und Apollon zusammenhängt, wo ein Lykos, der Sohn eines Athe-

71) Vgl. *Diod.* 5, 57. 72) Becks Allg. Welt- und Völkergesch. N. Ausg. Th. 1. S. 321 fgg. S. 346.

73) H. in Del. 283 fgg. vgl. Spanh. 74) Mela 3, 5 setzt die Hyperboreer nach Scythien, s. *Tzscucke* Vol. 3. P. 3. S. 114 fgg. Simmias (*Brunk.* Anal. 2, 525) hält sie für Massageten, Scythen jenseit des Araxes. 75) Schol. Pind. Ol. 3, 28. 76) *Clem. Al.* Protr. p. 8. *Callim.* Fragm. 187 fg. 77) 4, 59. 78) *Herod.* 4, 123.

nischen Königes vorkommt, Pandion, der von Kekrops abstammt, die Verbindung mit Apollon also überall sichtbar wird [79]): könnte dann der Lykische Apollon (λυκηγενης) und Lykaos nicht auch der Scythische seyn? Der Wolfstödter (λυκοκτονος) fände sich dann wol auch, denn Herodot erzählt [80]), daß die Neuroi scythische Gewohnheiten hätten, und er halte sie für Zauberer, da ein jeder sich jährlich auf einige Tage in einen Wolf verwandle, und dann seine vorige Gestalt wieder annehme. Wer erinnert sich nicht an so manches Bildwerk bei Pausanias, wo Apollon und Wolf zusammen stehen? und daß Aristäos in Arkadien Männer aus Lykaons Geschlechte zu seinem Zuge wählt? Alle Wolfssagen passen also hieher wenigstens eben so gut als nach Ägypten, und müssen nicht nothwendig von daher abgeleitet werden. Der Stier, der auch auf Bildwerken bei Apollon vorkommt, läßt sich wol auf Tauris eben so gut deuten als bei der Taurischen Artemis, zumal da sich hiebei eine vollkommen Scythische Parallele aufstellen läßt. Wie nämlich der Taurischen Artemis Fremde geopfert wurden, so ermordet einer in Epirus die Fremden, und will aus deren Köpfen dem Apollon einen Tempel bauen [81]).

Kann nun aus allen diesen Gründen der hyperboreische Apollon schwerlich abgewiesen werden; so kann er es noch weit weniger darum, weil der Thessalische und Arkadische eine weit größere Ähnlichkeit mit einem Scythen haben, als mit einem Ägypter. War Apollon dort ein Heerdengott — nach Homer weidete er Rosse —, so erkennt man in ihm den Gott eines Nomadenstammes, und man muß sich dabei erinnern, daß Thessalien seiner Reiterei halber berühmt war, und daß Apollon mit Kentauren und Lapithen, und besonders auch mit dem weisen Kentauren Chiron, in die mannigfaltigste Beziehung gestellt ist. Welch ein Nomadenstamm aber hier war, darüber läßt Apollons Costume keinen Zweifel, denn sein Pfeil — wobei man sich an Abaris und dessen Verbindung mit Apollon erinnert —, sein Bogen und Köcher sind Scythisch. Bei Diodor [82]) heißt es ausdrücklich, daß er als Erfinder des Bogens die Einwohner von Kreta im Bogenschießen unterrichtet, daß diese sich dann vorzüglich darauf gelegt, und den Bogen den Kretischen genannt haben. Der scythische Nomadengott war also der treffende Bogenschütze. Außerdem kommen ihm an Functionen blos zu die Wahrsagekunst und die Heilkunst. „Apollon, sagt Diodor a. a. O. soll auch die Heilkunst erfunden haben, in sofern sie auf Wahrsagekunst beruht, denn dadurch heilte man in alten Zeiten die Kranken. Asklepios erfand nachher die Chirurgie und Zubereitung der Heilmittel aus Pflanzen." Da nun die Function des Arztes aus der des Weissagers erst folgt, so ist auch blos ein Wort über diese nöthig, und wol um so mehr, da Platon sagt [83]), dieser Gott sey, seines Weissagens wegen, von den Thessaliern Aplos genannt worden, und in ganz Thessalien nenne man ihn nicht anders. So wenig sonst Platons Etymologien Beachtung verdienen, so scheint doch diese zu berücksichtigen. — Viele Weissager hatten nun aber auch die Scythen [84]), und besonders erwähnt Herodot der bei ihnen gebräuchlichen Art der Weissagung durch Weidenruthen. Ich will es jedem überlassen, dabei an jene magische Ruthe zu denken, die schon in der Odyssee vorkommt [85]), noch bedeutender aber in dem Hymnus auf Hermes [86]), wo offenbar die Gabe der Weissagung mit ihr verbunden ist. Daß Apollon als ein weidender Knabe andre Arten von Weissagung getrieben, und solche, welche Zeus verschmäht, sagt er ausdrücklich, und kündigt sich also hier erst als künftigen Propheten des Zeus an. Die Moiren, die ihm zu jenen Arten von Weissagung verhalfen, tritt er dem Hermes offenbar als etwas Geringeres ab. Merkwürdiger scheint indeß eine Bemerkung, die man nach Kanngießer in dieser Beziehung aus dem Hyperboreischen Ursitz Apollons folgern könnte. Dieser gibt die Landstrecke um den Pontus für den Ursitz der, nicht himmlischen, sondern irdischen, Heil-, Zauber- und Wunderkunst, der Todtenorakel und des unterirdischen Todtenreiches an. Was man hievon im Epirus, dem Gebiete des Zeus hatte, ist bekannt. Aber auch in dem benachbarten Thessalien und umliegenden Landschaften finden sich die Spuren jenes Erdcultus. Nur beiläufig will ich erinnern, daß hieher die zwei merkwürdigen Fälle gehören: Alkestis muß in die Unterwelt und wird von Herakles gerettet; Eurydike von Orpheus. Bedeutender ist aber auch hier der Homeridische Hymnus, wofern die Stelle echt ist (573 fg.), worin Apollon dem Hermes auch die Leitung der Selen nach der Unterwelt übergibt. Und endlich wird nicht Apollon zu Delphi Prophet durch Erddämpfe, in einem Orakel der Gäa? — Ich möchte jedoch hierauf weniger Gewicht legen, da sich auch sonst noch mancherlei Arten der Prophezeihungen Apollons finden, die wol nur eben so lokal sind als die zu Delphi selbst, und als — Apollons Vorsteherschaft der Musen, die mit den Sibyllen und Prophetinnen genau zusammenhängen.

Bevor wir aber aus allem diesem die Resultate ziehen, ist wol noch der Umstand zu berücksichtigen, ob sich der Ursprung des Apollondienstes nicht noch weiter zurück verfolgen lasse als zu diesen, doch nicht mit völliger Bestimmtheit anzugebenden Scythen? Man hat ihn schon wirklich weiter zurück geführt, indem man Strabos Versicherung beachtete, daß sich zwischen der Denk- und Lebensart der Iberier, Albaner, Armenier, Sarmaten und zum Theil Scythen mit der der Meder und Perser die größte Ähnlichkeit finde, welche Versicherung durch viele Stellen der Zendbücher ihre Bestätigung erhält. Diesem zufolge benutzte Kleuker die Nachricht, daß unter Julian die Bildsäule eines Apollon, welcher Komäos (Chomäos) genannt wird, aus Asien nach Rom in den Tempel des Palatinischen Apollon gebracht wurde [87]) zu der Erörterung, daß dieser Chomäos der Hom, Heomo des Parsismus sey. „Wenn man den Namen Homan mit dem Heomo der Zendbücher und den Eigenschaften dieses Schutzized vergleicht, so ist die Ähnlichkeit nicht zu

79) vgl. *Diod.* 5, 56. 80) 4, 105. 81) Vgl. *Herod.* 4, 61 fg. 82) 5, 74. 83 Cratyl. l. c.

84) *Herodot.* 4, 67. 85) 5, 47. 86) 528-532. 87) *Amm. Marc.* 23, 6 Kleuker Anh. z. Zend. Avesta Bd. 2. Th. 2. 133. S. Creuzer Symb. II, 152.

leugnen: allein eben dieser Homan muß um die Zeit Strabos eine Art von Apoll gewesen seyn, wie sowol der Name als die Hochachtung lehrt, welche die Perser dem Tempel Apolls zu Delus bewiesen [88]). Dieser Tempel muß also, wie der Artemische zu Ephesus, etwas dem Parsismus ähnliches in sich enthalten haben, nämlich eine Beziehung auf Sonne und Mond, oder auf die zwiefache Kraft des Feuers". Vossius [89]) leitete Homanos ab von חמה, Sonne, Feuer, und andere leiteten davon wieder den Namen Achämenii ab, bei denen Apollon die Sonne genannt werde, und die sich für die Erfinder seines Dienstes ausgeben [90]).

Um auch diesen Weg rückwärts so weit zu verfolgen als möglich, führen wir noch die Nachricht an, daß die Brachmanen unter andern Persischen Heiligthümern auch den Delischen Apollon und ein Bildniß von ihm hatten [91]).

Unter allen diesen Sagen aber, welche Spuren finden sich wol, die uns berechtigten, diesen Apollon für einen Sonnengott zu halten? Ich will mich nicht daran stoßen, daß alle Zeugnisse über den hinterasiatischen Apollon aus so später Zeit sind; ich will zugeben, daß sich das Älteste auf den Apollon Komäos beziehen möge, will auch dessen Identität mit Hom zugeben, die, in Verbindung mit dem Mythus von Anaitis und den Amazonen, noch manches Licht über diesen Sagenkreis verbreiten kann, wobei der Komäos wol der Göttin von Komana gegenübertreten würde; wie aber will man beweisen, daß Hom die Sonne gewesen sey?

Wenn man auch nur das Wenige beachtet, was bisher hierüber in dem Art. Anaitis hat beigebracht werden können; so muß man darüber zweifelhaft werden. Höchstens den Feuerdienst könnte man hiebei annehmen, und für Apollons Ähnlichkeit mit Hom die Aussage des Hermeias gebrauchen [92]). Ähnlichkeit zwischen beiden muß vorhanden gewesen seyn, und sie zeigt sich auch in der Stiftung des Cultus. Der Gott bringt seine Priester und Hierodulen mit, und die Hymnen erschallen um seinen lodernden Altar. Wenn Hug [93]) aus den Erstlingsfrüchten und dem Weizen, die ihm die Hyperboreer darbrachten, einen Sonnengott schließen will, und zwar den Sommer-Sonnengott; so hat er in einer Hinsicht sehr Recht, nur ist zu bedenken, daß das Feuer in derselben Beziehung nicht blos gedacht werden kann, sondern gedacht worden ist, daß Leben und Gedeihen von ihm komme. Es war ja nebst dem Wasser das große Naturprinzip, ohne welches nichts reifen konnte. Setze ich nun aber diese Ähnlichkeit zwischen Komäos und Apollon in das Feuer; so bestätige ich blos, was Cicero sagt, der älteste Apollon sey ein Sohn des ältesten Vulkan, der ein Sohn des Himmels ist. Nur wenn Cicero hinzufügt, dieser Apollon sey der Schutzgott Athens; so könnte hieraus eine neue Bedenklichkeit erwachsen, ob dies auf den Delischen Apollon passe, welchen Cicero von jenem unterscheidet. Diese Bedenklichkeit mag uns denn um so mehr reizen zu dem Versuche, den vielverschlungenen Räthselknoten zu lösen.

Es kann meines Bedünkens nur gelingen, Ordnung und Zusammenhang in diesen Mythus zu bringen und ihn von seinen Widersprüchen zu befreien, durch eine sorgfältige Beobachtung der Chronologie in dessen Entwickelung, so weit dies hier überhaupt möglich ist. Diese Entwickelung hängt zusammen mit der Ethnographie und den Religionssystemen der alten Welt, von denen man die Mythologie nie trennen sollte. Wir wollen bei diesem Mythus zwei Hauptperioden unterscheiden, die Vor- und die Nach-Homerische, und nun sehen, was eine jede darbieten wird. Die Homerische Periode selbst ist die, welche Apollon in der olympischen Götterdynastie aufführt.

Dem Gange der Weltgeschichte gemäß ist es, den Ursprung jedes nicht einheimischen Mythus nach der Richtung hin zu verfolgen, von welcher das Volk, bei dem er sich findet, selbst herkam. Diesem gemäß habe ich den Ursprung dieses Mythus bis nach Indo-Scythien verfolgt, welches künftig noch näher zu bestimmen seyn dürfte [94]). Die Völker herwärts nennt Herodot (4, 37 fg.), nordwärts Meder, Saspirer, Kolchier. Nun folgt die eine Halbinsel, von 30 verschiedenen Völkerschaften bewohnt, vom Phasis an, an dem Pontus und Hellespont hin bis Troas. In der Gegend um den Pontus sind die Scythen die klügste Völkerschaft, berittene Bogenschützen, die von ihren Heerden leben (46.). Wo wir uns nun hier hinwenden, finden wir überall den Apollon, und von da auch seinen Uebergang nach Thracien.

In der ganzen angegebenen Länderstrecke finden wir vor dem Sonnendienst abwechselnd Feuer- und Wasserdienst, in Kolchis hauptsächlich den Erdbienst ausgebildet (Schiwa, Wischnu, Brahma). Daß bei den verschiedenen Priesterinstituten und bei den verschiedenen Völkerschaften, die sich zu einer jener Religionen bekannten, mancherlei Modifikationen darin eintreten mußten, bedarf keines Erweises. Ziehen daher verschiedene Stämme nach verschiedenen Richtungen, so kann die eine Hauptreligion theils durch verändertes Lokal, theils durch veränderte Lebensart, hier und dort ein sehr verändertes Gepräg erhalten. So etwas scheint nur geschehen zu seyn in Ansehung des Thrakischen und des Delischen Apollon, von denen ich jenen (Nomios) für den ältesten in Griechenland halte. Ich halte beide für Abkömmlinge von Feuerinstituten. Bei den nomadischen Scythen aber

88) *Valer. Max.* 1, 1. 89) de Idololatr. p. 180. 90) *Luctat. Pl. c.* in Stat. Theb. 1. 91) *Philostrat.* p. 104. ed. Olear. 92) *Athen.* IV, 33. 93) Mythos der alten Welt. S. 56. „Die Opfer haben etwas bedeutsames mit Rücksicht auf die Gottheit, der man sie darbrachte; oder sie zeigten an, welche Wohlthaten und Geschenke man ihr verdanke. Herbstfrüchte legte man vor den Bildern und Altären des Dionysos nieder; Gartengewächse vor dem Priapus; so überreichte man nun Halmfrüchte, die Gaben des Sommers, dem Apollo".

94) Welche Verbindungen hier noch gemacht werden können, brauche ich um so weniger anzuzeigen, da ein eben so reichhaltiger als sinnreicher Artikel Grotefends, der Art. Arg in mythol. Hinsicht, mich dieser Mühe überhebt. Einige nicht angeführte Stellen zur weitern Vergleichung aus Herodot beziehen sich auf Danaos und Perseus. S. diese. So eben erhalte ich auch Arkadier, die zu vergleichen sind.

hatte sich der Grundcharakter schon mehr verwischt, und in der neuen Verpflanzung sticht die Scythische Weise an Apollon mehr hervor als das, was ihn eigentlich zum Nomios machte. Nicht unwahrscheinlich modificirte sich hier noch manches durch den benachbarten Cultus des Zeus. Vielleicht würde man den Abkömmling eines Feuerinstitutes noch deutlicher erkennen, wenn nicht die Religion des Feuers durch frühere Institute (Titanen) schon hieher verpflanzt worden wäre. Unverkennbar findet man ihn in dem Athenischen Patroos. Daß aber dieser, so wie der Arkadische Apollon, von dem Norden hier herabgewandert sey, erhellet aus den Wanderungen der Pelasger, da sie aus ihren alten Sitzen in Thrakien, Epirus und Thessalien verdrängt wurden, wo dann an verschiedenen Puncten neue Stämme derselben entstanden, worüber die genealogischen Mythen noch manchen Aufschluß ertheilen werden. Mit solchen Stämmen verbreitete sich Apollons Dienst im Peloponnes, wo uns auch ein Apollon Amazonios genannt wird, dessen hölzerne Bildsäule Frauen vom Thermodon errichtet haben sollen[95], was indeß in dieser Periode nicht geschehen seyn kann, wo man bekanntlich nur rohe Steine und Balken statt der Götterbilder hatte. Die hölzerne Bildsäule bezeichnet jedoch ein hohes Alterthum.

Fünf und achtzig Jahre sollen die Pelasger zur See geherrscht haben, darauf die Kreter[96]. Daß man die Pelasger sich nicht als rohe Wilde denken müsse, wie man sie gegen die Hellenen zu denken pflegte, ist jetzt wol außer Zweifel gestellt[97]. Es muß daher gefragt werden, wie jene Seeherrschaft von den Pelasgern auf die Kreter übergegangen sey. Nicht blos Wanderungslust, sondern Noth und nachrückende Stämme nöthigten jene öfters zu Veränderung der Wohnsitze und Aussendung von Kolonieen. Daß deren auch nach Kreta zogen, leidet keinen Zweifel. Wir finden hier gleich anfangs einen wahren Zusammenfluß derselben, den die Lage der Insel begreiflich macht. Außer einem Urstamm von unbekannter Abkunft, werden Titanen in der Gegend des nachherigen Knossos genannt; es kommen Kureten an, die wahrscheinlich der Insel den Namen gaben, welche vorher Telchinia soll geheißen haben, und Pelasger werden hier schon vor des Doros Ankunft genannt[98]. Während in Griechenland, auch vor Deukalion, alles in Bewegung war, und die bedeutendsten Naturrevolutionen sich ereigneten, blühte Kreta ruhig auf, so daß wir es unter dem mythischen Minos I. im regsten Streben, und unter Minos II., etwa drei Menschenalter vor Troja's Eroberung, im Besitz überwiegender Macht, Ansehns und Bildung finden. In diesem Zeitraume bereitete sich auf dieser Insel auch die neue, nachmals in Griechenland herrschend gewordene Religion vor, worüber an einem anderen Orte gehandelt werden soll. Bekanntlich war es der Cultus des Zeus, der vornämlich hier seine neue Ausbildung erhielt. Wir finden indeß auch den Apollon hier, und zwar das Institut desselben so mächtig, daß Apollon dem Zeus die Herrschaft der Insel streitig machen konnte. — Welcher Apollon war nun dieser? Wol doch offenbar der, den Cicero des Korybas Sohn (vgl. Strabo X. S. 472.) nannte, in Kreta geboren. Wie Zeus aber, ist auch er hier eingewandert aus Arkadien, wo er mit den Korybanten, die so häufig mit den Kureten zusammengestellt werden, d. i. mit den Waffentänzern in Verbindung geräth. Der Scythisch-Pelasgische weissagende Heilgott wird hier merkwürdig durch seine Bogenkunde, und weil die Kreter durch ihn die besten Schützen wurden, heißt fortan sein Bogen der Kretische.

Sollte man diesen Apollon für den ägyptischen ausgeben wollen, so wird man zuvor zwei Hauptschwierigkeiten beseitigen müssen. Gleich zu Anfang dieser Periode, an 300 Jahre vor Minos I., finden wir im Peloponnes Apis, Jo findet sich späterhin, und nachher Kadmos, durch welchen der Dionysosdienst sich verbreitete. Alle diese kommen unbezweifelt nicht aus Ägypten, von allen aber finden wir Nachricht, daß sie nach Ägypten gehen, und namentlich heißt es von der in eine Kuh verwandelten Jo, daß sie am Ende ihrer Irren (welche rückwärts bis zum Kaukasus und Scythien gehen) nach Ägypten gekommen, „wo sie das Bild der Demeter weihte, welche die Ägypter Isis nennen; Jo selbst aber wird ebenfalls Isis genannt"[99]. Diese Jo-Isis gebiert den Epaphos (Apis), von welchem gesagt wird, daß er mit der Tochter des Nils, Memphis sich vermählt, und die Stadt Memphis erbaut habe. — Da nun unmöglich etwas deutlicher sagen kann, daß der astronomische Cultus in Ägypten, den wir von Memphis haben ausgehen sehen, in Unterägypten aber veranlaßt, jetzt erst aus dem agrarischen sich gebildet habe, und zwar auf eine Veranlassung, die aus Griechenland kam; so ist weit wahrscheinlicher, daß auch Apollon aus Kreta nach Ägypten gekommen, als umgekehrt. Nun paßt alles, was von ihm auf der Insel Chemmis gesagt wird (und nachher auf Delos übergetragen scheint, was jedoch auch umgekehrt möglich), geschehen aber ganz gewiß ist) zu dem, was man von Horos erzählt, und er, durch den sich der Osiriscultus mit dem Phthacultus in Memphis ausglich, wird auch selbst Memphite, d. h. er wird in das astronomische System zu Memphis aufgenommen, wo sich Zeus, Hermes und Pan neben ihm wiederfinden. Daß dies alles 4 Geschlechter vor den Danaiden anzusetzen sey, bezeugt Äschylos ausdrücklich[100], und wer nun das Umgekehrte behaupten will, dem liegt die Schwierigkeit des Beweises ob. Allein er hat des Schwierigen noch mehr zu übernehmen. Ohne allen Zweifel muß sich in eben dieser Periode auch die Olympische Götterdynastie organisirt haben, worauf die Kreter den wesentlichsten Einfluß hatten. Hätte man da das Vorbild eines schon vollendeten ägyptisch-astronomi-

95) *Paus.* 3, 25. 96) *Eustath.* ad Dionys. Per. 319. 97) *Clavier* sur les Pelasges zu Apollodor II. 488 fg. 98) *Diod.* 5, 80. S. auch *Paus.* 8, 53.

99) *Apollod.* 2, 1, 3 fg. 100) Prometh. 840.

schen Göttersystems gehabt, und wäre in dieses System der astronomische Apollon aus Ägypten gekommen: wie käme es dann wol, daß die Griechen so spät erst astronomische Kentnisse erlangt hätten? Bei Homer und Hesiod sind sie noch sehr gering, und Solon erst kam zu einer Verbesserung des Kalenders. Kaum scheinen die Griechen den Zodiakus gekannt zu haben, der bei ihnen nur 11 Zeichen hatte [101]: wie hätten sie also einen Apollon Loxias auf die Schiefe der Ekliptik (λοξὸς κυκλος) beziehen können? Erst die Tragiker kennen diesen Namen, und er erklärt sich aus ihren oft geäußerten Mißtrauen gegen die Orakel. Man hebe also die zweite Schwierigkeit, ob Apollon als ägyptisch-astronomische Gottheit nach Griechenland könne gekommen seyn.

Mir scheint, daß wir vorläufig bei Kreta stehen bleiben müssen, dessen Verhältniß zu Ägypten hier nicht auseinandergesetzt werden kann. Nur dies werde bemerkt, daß die Sage auch in Ansehung des ältesten Götterbildners (Dädalos) eben so schwankt, wie über den Gott selbst. Athen, Kreta und Memphis haben ihn, diesen Kunstmann, dessen priesterliche Kunstperiode weit herab reicht. Es ist wol nicht zu bezweifeln, daß die Götter während dieser Kunstperiode ihre Bildung erhielten. Sollten von Apollon wol hieher gehören die, von den Amazonen errichtete, Statue aus Holz, eine zweite hölzerne in seinem ältesten Tempel zu Korone in Messenien, wo er Krankheiten heilt, wenn auch die eherne ebendaselbst, die ihm die Argonauten sollen errichtet haben, in spätere Zeit fallen müßte [102]? Wenn dies ist: wie kommt es, daß sich hier so gar nichts Astronomisches findet, und daß nur von Amazonen und Argonauten, aber nicht von Ägyptern geredet wird? Zwar wissen wir nichts von der Bildung jener Statuen, allein wir können doch von der nachfolgenden schließen, und müssen wieder fragen: wo gleicht diese der des Horos? Wir werden also die Scythischen Attribute für Kreta in Anspruch nehmen, das Costume wurde nachher, vielleicht mit weniger Veränderung, Dorisch, denn das dorische Costume ist das alte [103].

Diodor (5, 77.) sagt, daß die meisten Götter von Kreta aus durch viele Länder der Welt gezogen seyen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sich auch Apollons Cultus von da nach mehren Orten verpflanzt hat, nach Anaphe, einer der Sporaden, wo Apollon Ägletes verehrt ward †), auf die Kykladen, nach Kleinasien, vornehmlich nach Lykien und Phrygien, und nach Delphi, an welchem Orte die Spuren am sichtbarsten sind. Inzwischen war aber auch in Griechenland eine der folgenreichsten Veränderungen eingetreten, die Trennung nämlich aller Griechen in die zwei (pelasgischen) Hauptvölkerschaften, der Jonier und Dorier, wovon ich nur das zunächst hieher Gehörende berühren kann. Die Herakliden hatten ihr Reich im Peloponnes durch Pelops aus Phrygien verloren. Als die Enkel des Pelops den ersten Heereszug vereinigter Griechen nach Troja (zu Phrygien gehörig) führten, waren dabei keine Herakliden, denn sie betrachteten die Atriden als Räuber ihres Gebiets [104]), und keine Dorier; eben so wenig waren Thrakier da. Diese vielmehr standen, wie die Lykier, auf Seite der Troer, welche Apollon schützt, als Stammesgott. Ueber zwei Menschenalter nach dem troischen Kriege bemächtigten die Herakliden und Dorier sich des Peloponnes, und vertreiben die Einwohner, mit Ausnahme der Arkadier. Die vertriebenen Jonier fanden Schutz bei den Athenern. Bald aber mußten von allen Seiten Auswanderungen erfolgen, von denen zwei hauptsächlich bemerkt zu werden verdienen. Eine starke Kolonie von Doriern zog nach Kreta, die Jonier wanderten nach Kleinasien aus, und da die Athener, bei deren rasch voranschreitenden Bildung, Ursache hatten, auf diese von ihnen ausgegangene Kolonie stolz zu seyn, so zählten sie sich nun selbst den Joniern zu, wobei man nicht unbemerkt lassen darf, daß der Mythus entstand, Jon sey ein Sohn Apollons, also zunächst des Patroos.

An diese Umstände mußte ich erinnern, weil sonst ein Problem unaufgelößt bleibt. Ich muß dem bisher Gesagten zufolge annehmen, daß das Institut zu Delphi von Kretern gestiftet ist, und daß wir also hier Cicero's dritten Apollon finden, der sehr richtig der Sohn des dritten Zeus genannt wird. Wie ist es nun aber zu erklären, daß dieser Apollo von den Hyperboreern nach Delos gekommen seyn soll, da das Delische Institut doch zu offenbar mit Olen dem Lykier, der auch ein Hyperboreer genannt wird, von der einen Seite, und von der andern mit Athen zusammenhängt? Mir scheint, so. Hephästos, heißt es, gab der Leto die Insel [105]), d. h. — nicht durch einen Vulkan kam sie zum Vorschein, sondern — aus einem Feuerinstitut leitete man ein zweites ab: wie bei dem Atheniischen der Fall ist. Sollten hier in Delos Karier den Grund gelegt haben? Dies weiß ich nicht. Sie waren im ältesten Besitz der Insel, darauf aber kam sie unter Minos an die Kreter [106]). Zu Zeiten des troischen Krieges wird daselbst ein Sohn Apollons Anios als König genannt. Da Homer indeß nur wenig davon zu sagen hat, so scheint die Hauptstiftung erst in spätere Zeit zu fallen, wo Jonier und Athener die Wichtigkeit dieses Punktes für den Handel einsahen. Wenigstens wird der berühmte Tempel daselbst dem Athener Erysichthon zugeschrieben [107]), und das Priesterinstitut unter Olens Namen erneuerte wol nur das alt-hyperboreische, welches sich in dem Zeusinstitut von Kreta aus verändert hatte. Wie dem nun sey, genug man setzte dem Kretisch-Dorisch Delphischen Institut ein Jonisches entgegen, denn als ein solches erscheint es offenbar in dem Homeridi-

101) *Montucla* hist. de Mathem. I. 77. Merkwürdig ist, daß er im Folgenden die Namen der Sternbilder von den Argonauten ableitet, woraus mancher erhebliche Zweifel entsteht. 102) *Paus.* 4, 34. 103) *Thuc.* 1, 8. †) *Apoll. Rh.* IV. 1206. Heyne zu Apollod. Obs. p. 88.

104) *Clavier* zu Apollod. 2, 8. not. 5. 105) *Eustath.* ad Dion. Per. 498. 106) *Thuc.* 1, 8. 107) *Paus.* 1, 31.

schen Hymnus, der jedoch den Rückblick auf Kreta auch nicht vergessen hat. Selbst auf die Kunstbildung hatte dies Einfluß. Das Scythisch-Dorische Costum blieb freilich das herrschende, weil es als das älteste auch das geheiligte war. Gleichwol sehen wir diesem Apollon einen Jonischen entgegentreten, den Kitharödos im langen Gewande, dieses Nachbild Jonischer Aöden, welches vornehmlich in Athen ausgebildet wurde. War nun gleich Apollon Musenführer zunächst von Delphi aus geworden, so gehört doch offenbar die weitere Ausbildung den Jonischen Aöden.

Diese traten nun auf, und eine der wichtigsten Folgen davon war, daß die Poesie, seitdem sich statt der alten Priesterschulen Sängerschulen gebildet hatten, in Stoff und Form nicht allein der Religion dienstbar blieb. Das sich bildende Epos mußte das Menschliche mehr hervorheben, und die Religion erhielt dadurch jenen Anthropomorphismus, der den Göttern Griechenlands ihren plastischen Charakter gab. Wir kennen diese Poesie nur als die Homerische. Ist nun die Frage, wie diese den Apollon darstellt, so scheint mir, sie habe nicht die mindeste Veränderung damit vorgenommen, sondern gebe ihn ganz so, wie er war, nur daß sie Apollon als Arzt nicht zu kennen scheint. Der Titan Helios mußte neben ihm stehen bleiben, denn Apollon war nie Sonnengott gewesen, und gehörte keiner astronomischen Religion an. War er es in Ägypten geworden, so wußte Homer davon nichts; und woher hätte er es wissen sollen?

Zwar fehlt es nicht an Sagen, daß Einwanderer aus Ägypten nach Griechenland gekommen. Man nennt Kekrops und Danaos. Hier bemerken wir aber zuerst, daß Beider Ankunft eigentlicher eine Rückwanderung zu nennen ist, denn Kekrops soll aus Sais gekommen seyn, und Danaos gründet seine Ansprüche auf seine Abstammung von Io. Gesetzt nun, dies gestatte keinen Zweifel mehr; so müssen wir doch zweitens bemerken, daß bei Kekrops schlechterdings nur von Cultur durch Ackerbau die Rede ist, und daß bei Danaos der Dienst der Demeter, den seine Töchter eingeführt haben sollen (Thesmophoria) auch auf nichts anderes deutet. Will man aber in diesen funfzig Töchtern (Wochen) das Mondenjahr von 350 Tagen erkennen, so brachte er wenigstens noch keine tiefe Astronomie mit. Was aber in unserem Falle das Hauptsächliche ist; von Apollon ist gar keine Rede. Da wir nun gleichwol unverkennbare Spuren von Ägyptischem in Griechenland gefunden haben; so müssen diese wol aus der Nachhomerischen Periode seyn, wofür wir gleich als einen Hauptbeweis aufstellen können, daß alles, was irgend auf Osiris als Adonis Bezug haben könnte, später seyn muß, weil Homer von Adonis nichts weiß, und Apollodor sich blos auf Hesiodos beruft.

Bei dieser zweiten Periode können wir uns an Andeutungen begnügen. Was jetzt dem Apollon einen vorzüglichen Ruhm verschaffte, so daß er stets neben Zeus als der würdigste der Götter steht, war ohne Zweifel der Amphiktionenbund, der, wenn er so alt ist, als man ihn angibt, früher schon auf die Organisirung des Göttersystems nicht ohne Einfluß geblieben seyn dürfte. Jetzt gab er dem Delphischen Gotte vorzüglichen Glanz, und das Delphische Orakel ward eins der wichtigsten politischen Institute. Selbst das Orakel des Zeus trat dagegen in Schatten. Die pythischen Spiele (s. Pythia), ebenfalls unter Aufsicht der Amphiktyonen, lenkten, wie die Delischen Wettkämpfe, die Augen von ganz Griechenland auf diesen Gott, der auch als einer der größten Beförderer der Kultur interessirte. Was Wunder, wenn der Mythus von ihm sich mannigfaltiger ausbildete, zumal da noch äußere Veranlassungen hinzukamen.

Schon in dem Zeitraume, der zwischen Ilias und Odyssee liegt, muß dieser Mythus Umbildungen erfahren haben, die in den Homeridischen Hymnen noch deutlicher hervortreten. Eine der dunkelsten Perioden ist aber ohne Zweifel die von dem Zeitalter der epischen bis zu dem der lyrischen Poesie, wo uns nicht nur alle Schriften fehlen, sondern auch die Bruchstücke von Sagen eher dienen die Zweifel zu vermehren, als zu heben. Aus dem jedoch, was die Lyriker vom Vorigen Abweichendes sagen, müssen wir schließen, daß dieser Mythus in einer Zeit, wo Homer noch nicht in Schulen gelehrt wurde, eben so bedeutende Umwandlungen erfahren haben müsse, als der Geist der Nation selbst. In diese Periode gehört die mächtige Einwirkung Orphischer Institute, an deren Philosophie sich unleugbar die des Thales anschließt, der bekanntlich in Ägypten Mathematik und Astronomie studirte. In diesen Zeitraum gehört die ganze Einwirkung des Osiris-Dionysos auf Griechenland, und namentlich der Kämpfe und der Verbindungen seiner Institute mit Apollinischen. Der ägyptische Apollon (Dionysodotos), dessen alte Spuren wir in der Tempelbildnerei, religiösen Festen, Ceremonien und Gesängen fanden, kann also nach Griechenland nur in diesem Zeitraume gekommen seyn. Die weitere Erörterung muß andern Artikeln vorbehalten bleiben.

Als der thrakische Hebrus die Leyer des Orpheus forttrug, und die Wogen sie nach Lesbos brachten, da begann eine neue Periode für diesen Mythus, hauptsächlich in Beziehung auf Umbildung und Fortbildung der Musik. Man nennt die thrakischen Stifter des Musendienstes auch die Stifter der alten Musik. Von Terpanders Heptachord geht die neue an, und die attische Bühne bildete weiter. (S. Musen).

Nun war nur eins noch übrig, das Astronomische in diesem Mythus (denn Dionysos-Osiris gehört einer astronomischen Religion an), was aus Ägypten abgeleitet wird, und das Musikalische, wozu Griechenland zunächst aus Thrakien die erste Veranlassung erhalten hatte, zu verbinden, und dazu war Pythagoras geschaffen. Dieses mathematisch-musikalische Genie, das seine Eigenthümlichkeit auch in die Philosophie übertrug, soll bis Indien gewandert seyn, um an die Quelle der Weisheit zu kommen, und hielt sich wenigstens deshalb 22 Jahre lang in Ägypten auf. Wie sehr er sich ägyptisirt hatte, zeigt der Orden, den er nach seiner Rückkehr in Krotona stiftete, in welchem die Nachbildung eines ägyptischen Priesterinstituts nicht zu verkennen ist. Er selbst hat völlig das Gepräg eines Hierophanten. Daß indeß

ein Mann von der Tiefe seines Geistes seine ganze Lehre nur von den Ägyptern entlehnt haben sollte, läßt sich nicht vermuthen, wol aber ist zu glauben, daß die Wissenschaft der Ägypter bedeutend gewesen seyn müsse, um ihn so lange Zeit zu fesseln. Was er in der Mathematik geleistet, ist bekannt. Dieses wirkte bedeutend auf die Astronomie ein, und hatte eine neue Kosmologie zur Folge. Diese: „Feuer ist seiner Natur nach das Mittelste. Um dieses drehn sich die 10 göttlichen Körper, der Himmel, die 5 Planeten; nach diesen die Sonne, unter dieser der Mond, unter dem Monde die Erde, unter der Erde die Gegenerde. In dem Mittelpunkte hat das Feuer, gleich dem heiligen Herde, seinen Ort" [108]). Wie eine solche Kosmologie die, schon von den Ionischen Philosophen versuchte, Umbildung der Homerischen Mythologie immer mehr befördern mußte, leuchtet ein. Im gegenwärtigen Falle scheint sie das Ursprüngliche nur wieder hergestellt zu haben. Indeß erhielt unser Mythus in dieser Schule noch eine andere Deutung. Pythagoras trieb nicht bloß die Musik selbst, nach griechischer Weise, sondern ward auch hier Erfinder, und erhob die Musik zum Range einer mathematischen Wissenschaft. Man nannte eine Reihe von 8 Tönen das Oktochord des Pythagoras. Die Mathematik der Musik wurde wieder angewendet auf die Kosmologie, und daraus entstand die berühmte Lehre von der Harmonie der Sphären, dem großen Weltchoral. Wie man nun das Weltall nach dieser Theorie unter dem Symbol einer Lyra dachte, so ward auch Apollon der Musaget als der erhabene Vorsteher der Weltharmonie gedacht. Schon Strabo sagte ausdrücklich, weil Pythagoräer und Platon die ganze Welteinrichtung mit der Harmonie des Gesanges verglichen, hätten sie Apollon zum Musageten gemacht [109]).

Wie man nun aber zweifelhaft ist, ob nicht Pythagoras zuweilen unter seinem Centralfeuer die Sonne könne verstanden haben; so hebt jetzt auch der Zweifel an, ob nicht Apollon der Sonnengott selbst sey. Es ist nicht zweifelhaft, daß überall der Feuerdienst in den Sonnendienst übergegangen ist, und beide konnten sich um so leichter verschmelzen, da ihnen die gemeinschaftliche Idee der Wärme zum Grunde lag [110]). Bei den Ägyptern war es geschehen, Horos war in den astronomischen Sonnencultus übergegangen, und Orphiker, Pythagoräer und Platoniker gaben, seit Dionysos-Osiris in Griechenland eingewandert war, dem griechischen Apollon, was der ägyptische Horos geworden war. Wir wollen hier den merkwürdigen Umstand nicht übersehen, daß in dem Orphischen Hymnus die dreisaitige Lyra auf ihn angewendet wird, als Symbol der drei Jahreszeiten, bei den Pythagoräern hingegen die spätere Lyra auf die Weltharmonie, worin sich der Unterschied zwischen alter und neuer Musik, so wie der Fortschritt in Astronomie und Kosmologie, offenbar zu erkennen gibt.

Jetzt trat die Zeit ein, wo man auch in Griechenland mit Astronomie sich ernstlicher zu beschäftigen anfing, was über Thales und Pythagoras nicht hinausgeht. Das Bestreben, die Bewegungen von Sonne und Mond in Uebereinstimmung zu bringen, reizte zu mancherlei Versuchen, unter denen keiner berühmter geworden ist, als der der athenischen Astronomen Meton und Euktemon (432 v. Chr.). Durch fortwährende Beobachtung des Sommersolstitiums machten sie die Entdeckung, daß 235 synodische Monate Sonne und Mond beinahe zu derselben Stelle der Ekliptik zurückführten, von der beide zugleich ausgegangen sind. Dadurch kam eine neunzehnjährige Periode (ἐννεακαιδεκαετηρίς) in Vorschlag, von welcher man einen so glücklichen Erfolg für die Abhilfe der unaufhörlichen Kalenderverwirrung hoffte, daß man diesen Cyklus Metons mit goldnen Buchstaben auf eherne Tafeln bringen ließ, wodurch er uns noch unter dem Namen der güldenen Zahl bekannt ist. Die Epoche, welche dieser Cyklus in Astronomie und Chronologie machte, blieb von denen, die den Apollon astronomisirt hatten, nicht unbeachtet, und es leidet keinen Zweifel, daß die Sage von einer Rückkehr Apollons, je nach 19 Jahren, in seinen hyperboreischen Tempel jenem Cyklus, wie bereits Geßner sehr richtig gesehen hat [111]), ihren Ursprung verdanke.

Je mehr in den Schulen der Philosophen seit Anaxagoras das Streben nach einer Vernunft-Religion sichtbar wird, desto öfter kommen auch die Umdeutungen der Götter der Volksreligion. So interessant es seyn müßte, diese nach Zeit und Ländern zu verfolgen, so muß ich mich doch auf Proklos hier einschränken, um wenigstens an einem Beispiele der Neuplatoniker zu zeigen, wie jede Schule das Alte ihrem System anzupassen verstand. Die Identität Apollons und der Sonne ist angenommen; in anderer Hinsicht aber zerfallen sie wieder in eine Zweiheit, und zusammengestellt mit dem Licht und dem Guten, dem Prinzip dieses Emanations-Systems, ergibt sich folgende Trias:

Das Gute = Licht = Vernunft (νοητά).
Apollo Licht Verstand (νοερά).
Helios Licht Empfindung (αἰσθητά) [112]).

108) *Stob.* ecl. phys. p. 488. ed. Heeren. Wenn hier Apollon das Feuer seyn sollte, so sieht man, wie er mit Hestia im Prytaneum zu Naukratis zusammenkam. Daß an Apollon aber hier gedacht werden könne, schließe ich daraus, weil, nach Plutarch, Apollon die Einheit in diesem System bedeutete. Anderwärts aber heißt es: das erste Gebilde, die Eins, in der Mitte der Sphäre wird der Herd (Hestia) genannt. *Stob.* l. c. p. 468.

109) Ich will hier, wenn auch vielleicht an unrechter Stelle, gleich bemerken, daß auch in Aegypten Helios und Apollon nicht als identisch vorkommen in der merkwürdigen Erklärung, welche Hermapion von der Inschrift eines Obelisken gegeben hat. (*Amm. Marc.* 17, 4.). Apollon heißt dort Herr der Zeiten, den Helios liebt. Vgl. Horos.

110) So sagte Eustathius (ad Il. 23. p. 1293.). Die Flüsse würden wegen der Lebenskraft, die in dem Wasser sey, Kindernährer (Κουροτρόφοι) genannt, und auf gleiche Weise Helios-Apollon wegen der Wärme (θερμότης) [des belebenden Wärmestoffs], und darum weihten ihnen die Epheben das Haar. Diese Stelle ist auf Apollons eignes Gelock und die oben schon angeführte Sitte auf Delos wichtig. Der Beiname Phöbos wäre daher wol von ἥβη (Ϝήβη) abzuleiten, und später kam daher die ἁγνότης, Reinheit, hauptsächlich im Orphischen Leben. Vgl. Kanne Myth. S. 103.

111) ed. *Orph.* de navigation. extra column. Herc. Prael. II. §. 6.

112) Procl. in Platon. Theol. l. 6. c. 12.

Die Allegorie fand eben so viel Gelegenheit, sich dieses Stoffes zu bemächtigen, und der angebliche Herakleides aus Pontus, der selbst die ganzen Homerischen Mythen in Allegorie verwandelte, verwarf die Hypothese, daß in dem bekannten Kampfe der Götter die Conjunction der 7 Planeten in Einem Zeichen des Zodiakus versinnbildet sey [113].

So viel von den allmäligen Umbildungen dieses Mythus; jetzt ein Wort von dem Zuwachs, den er von Zeit zu Zeit erhielt. Den beträchtlichsten erhielt er ohne Zweifel von der Verbreitung dieses Cultus selbst. Diese geschah durch das erste allmälige Fortrücken des Apollinischen Priesterinstituts, bis Apollon der mächtige Gott von Delphi geworden war, und dann durch Kolonieen, die auf Befehl seines Orakels auszogen, und meist bedeutende Handelsplätze wurden. Wir wissen die Art und Weise, wie eine der jüngsten derselben entstand, die zu Kyrene in Afrika. Von Mittelasien an, den Pontus herab, durch ganz Vorderasien, Thrakien und Griechenland; in Italien, an der Küste von Afrika und in Ägypten hoch hinauf, bezeichnen uns Städte, die nach seinem Namen genannt sind, den Weg, den sein Cultus bald vor- bald rückwärts genommen hat. Anderer Kolonieen, auch auf Inseln der zwischenliegenden Meere, zählt man über 80. Es ist glaublich, daß schon vor Stiftung von Delphi, wiewol anfangs Noth und Eindringen nachfolgender Stämme und Krieg mit benachbarten zu Auswanderungen genöthigt hatten, doch auch das Handelsinteresse nicht ohne Einfluß gewesen sey, so wie bei Delos und Delphi selbst nicht. Wie dem nun aber sey, je weiter der Gott wanderte, d. h. je mehr sein Priesterinstitut Kolonieen aussendete, desto mehr erhielt sein Mythus Zuwachs, theils durch das neue Lokale selbst, theils durch neue Verbindungen, in die er mit andern kam, theils durch neue Feste, die ihm auf besondere Veranlassungen gestiftet wurden, theils durch Mißverstehen älterer Sagen, oder Verschmelzung mehrer nicht zusammenhangender in eine. Auf solche Weise ward er — wie wir an Ion gesehen haben — der Vater vieler Söhne und Töchter, die Dichter, Propheten und Prophetinnen abgerechnet, der glückliche oder unglückliche Liebhaber vieler Jünglinge und Jungfrauen, und kam zu noch manchen Functionen, Beinamen — z. B. Agyieus, Karneios — und Symbolen [114]. Da es jedoch der Raum nicht gestattet, von diesen allen einzeln zu handeln, so verweise ich auf die Artikel, die hiemit zusammenhangen, wie ich denn selbst wegen der Identität Apollons und des Sol bei den Römern, die noch einer eignen Untersuchung bedarf, auf Phöbus verweisen muß.

Es läßt sich denken, daß einen von Dichtern und Philosophen wetteifernd so gefeierten, in allen Landen so berühmten Gott, zu dessen Orakel man aus fernen Gegenden zog, dessen Orakel gesetzgebend für ganz Griechenland war, dessen Tempel Könige mit Gold und kostbaren Kunstwerken, und Weise mit Sprüchen der Weisheit bereicherten; einen Gott, den schon Homer so würdevoll und doch so anziehend geschildert hatte, daß den auch die griechische bildende Kunst, die zu seiner Darstellung in so zahlreichen Tempeln Veranlassung fand, mit besonderer Liebe werde behandelt haben, und davon müssen wir, wenn auch nur Weniges, noch sagen.

Von den dädalischen Götterbildern habe ich bereits geredet. Die Charakteristik derselben, daß sie unförmlich seyen, aber etwas Göttliches an sich haben [115], sagt wol nichts, als daß sie Werke der Priesterschule, und nach einem heiligen Kanon gebildet waren, von dem man auch, so lange die Kunst unter dem Einfluß der Priester stand, nicht abwich. Was indeß hier, so wie in der altattischen und äginetischen Schule geschah, ist mit Bestimmtheit nicht anzugeben. Einen Apollon zu Tegea von dem Kretischen Künstler Cheirisophos (geschickte Hand), nennt Pausanias (8, 53.), weiß aber dessen Zeitalter nicht; man darf aber wol von dem Namen auf ein höheres Alter schließen. Wenigstens müssen Apollonsbilder vor Telekles und Theodoros, denen man die Bildsäule des Pythischen Apollon zu Samos zuschreibt (gegen Anfang der Olympiaden) vorhanden gewesen seyn, und es kann hieher also noch weniger gehören der Apollon aus Parischem Marmor zu Sikyon (2, 22.), von den Kretern Dipönos und Skyllis (Ol. 25.), oder das von deren Schülern Tektäos und Angelion verfertigte Bild Apollons für die Delier (Paus. 6, 19.). Pausanias gedenkt in dem Tempel des Lykischen Apollon zu Argos eines Holzbildes des Apollon, gestiftet von Danaos, und sagt dabei, er glaube, daß damals alle Bilder von Holz gewesen, besonders die ägyptischen [116]. Folgert man hieraus, daß die griechische Kunstbildung von Ägypten ausgegangen sey; so folgere ich dagegen hieraus, daß es außer den ägyptischen noch andere gegeben haben müsse, denn sonst hätte Pausanias diesen Unterschied nicht zu machen gebraucht. Den Unterschied zwischen altattischer und äginetischer Kunst von der ägyptischen, gibt Pausanias sogar an (7, 5.). Wenn er nun von Werken ägyptischer Männer redet, besonders auch in Beziehung auf Apollon, so hüte man sich wenigstens (denn dies Eine nur kann ich von dem Vielen, was hierüber zu sagen wäre, berühren), aus ägyptischen Statuen in Griechenland Apollons Abstammung aus Ägypten zu folgern. Pausanias nennt alle Werke bis auf Dipönos und Skyllis alte, und darunter gehören namentlich die von den ägyptischen verschiedenen Dädalien. Wenn nun auch Werke ägyptischer Künstler da waren, so machen diese doch offenbar nur eine besondere Klasse aus. Wäre nun Danaos wirklich aus Ägypten gekommen — nebst dem Wolfe, der bei dieser Gelegenheit genannt wird — so kam er doch erst als Rückkehrender von argischen Einwanderern in Ägypten. Brachte er nun ein Kunstwerk oder Kunst mit? Wenn jenes, warum denn der Abkömmling der Io, gerade den Apollon?

---

113) Allegor. Homer. c. 52.

114) Apollons Symbole sind: Pfeil, Bogen, Lyra, Dreifuß (s. Delphi), Lorber (s. Daphne), Greif (s. diesen. Scythisch s. *Herodot.* 4, 79.), Rabe (s. Koronis), Schwan (s. Kyknos), Hirtenstab als Nomios (s. Pedum), und der Wolf (s. Lykoktonos), der aber auf keinem noch vorhandenen Denkmale vorkommt.

115) *Paus.* 2, 4. 9, 11.

116) Vergl. Thiersch über die Epochen der bildenden Kunst unt. d. Griech. Abh. 1. S. 22. Anm. 33.

Wenn dieses, warum glich nicht alle griechische Kunst der seinigen? Die übrigen ägyptischen Werke in Griechenland, die Pausanias ausdrücklich bemerkt, sogar bei der Ähnlichkeit, gehören wahrscheinlich gar nicht in diesen Zeitraum, sondern in den, wo Psammetich den Griechen Ägypten eröffnet hatte, und die Verbindung beider Länder immer mehr zunahm. Während die griechischen Ausleger nun das Griechische in Ägypten für ihre Landsleute ägyptisirten, oder das Ägyptische griechisch umsetzten, gingen nun auch wol ägyptische Künstler nach Griechenland, und — so brauchen wir nun nicht weiter zu fragen.

Aus der Periode des ältern Stils, wo derselbe bereits in den sogenannten höhern Stil überging, hat sich glücklicher Weise noch ein Denkmal im kapitolinischen Museum erhalten, die runde Einfassung eines Tempelbrunnens mit den Figuren von 12 Göttern [117]). Wenn hier noch mehr Fleiß und Sorgfalt in Bearbeitung des Marmors erkannt wird, und die Mühe, den Stoff erst zu bändigen, sich kund gibt; so findet man dagegen in dem runden Altar ebendaselbst (n. 6.) mit 9 Gottheiten schon das völlig ausgebildete Ideal dieser Gottheit, weshalb Meyer aber, gewiß mit Recht, diese Darstellung nicht für altgriechisch, sondern für spätere Nachahmung des altgriechischen Stils hält.

Das Ideal auch dieses Gottes zu schaffen, war der Periode des hohen und schönen Stils vorbehalten. Wer indeß der Schöpfer desselben sey, ist ungewiß. Plinius [118]) nennt drei Künstler, deren jeder an dieser Ehre Anspruch haben könnte, Phyliskus, Praxiteles und Kalamis. Praxiteles und Skopas werden sonst in Marmor, Myron in Bronze für die Vollender dieses Ideals gehalten. Ist Visconti's Vermuthung gegründet [119]), daß der sogenannte Pythische Apollon (von Belvedere) zwar nicht des Kalamis Werk selbst, aber eine Nachahmung desselben sey, worin die Schönheit der spätern Zeit hinzugefügt worden; so besitzen wir das Apollons-Ideal noch [120]) in der Statue, die unserm Winkelmann so hohe Begeisterung einflößte [121]). Nach ihm ist in Apollon der höchste Begriff idealer männlicher Jugend gebildet, in welchem sich die Stärke vollkommener Jahre mit den sanften Formen des schönsten Frühlings der Jugend vereinigt findet. „Diese Formen, sagt er, sind in ihrer jugendlichen Einheit groß, und nicht wie an einem im kühlen Schatten gehenden Lieblinge, welchen Venus auf Rosen erzogen, sondern einem edlen und zu großen Absichten gebornen Jünglinge gemäß: daher war Apollo der schönste unter den Göttern. Auf dieser Jugend blühet die Gesundheit, und die Stärke meldet sich wie die Morgenröthe zu einem schönen Tage." Wie die ganze Gestalt, Blick und Gang voll Hoheit ist, so zeigt sich auch die geistige Kraft hier mächtig in der hohen Stirn und dem ganzen zu einer Rotunda gewölbten Schädel. Am Vorderhaupt zeichnet den Apollon ein Lockenpaar aus, das ihm etwas von der Majestät des Zeus gibt, mit dem er auch den mächtigen Haarwuchs gemein hat, nur sanfter fließend. Die Züge des Angesichts zeigen Würde, die ganze Stellung ist edel. Hoch und schlank ist die Gestalt, der Gliederbau harmonisch, die Muskeln nur gelind ausgearbeitet. Die Hüften sind in Verhältniß zu der Brust die engsten, denn er ist der schlankste Gott.

Der reinen Idee Apollons, hoher Geistesmacht, der Begeisterung, idealer Selbstthätigkeit und reiner Selbstgenügsamkeit, nähert sich diese Statue gewiß so sehr, als sich ihr eine nähern kann, die nicht allein zum reinen Ausdruck dieser Idee bestimmt ist. Dies aber ist sie nicht, mag nun der Gott, wie man gewöhnlich sagt, in dem Augenblicke dargestellt seyn, wo er den Python erlegt hat, oder wie Visconti will, als Alexikakos, dessen Statue man nach Vertreibung einer Pest gelobt hatte. Sinnig deutet er die Schlange an dem Tronk dann als Symbol der Heilkunde. — Ueberhaupt aber ist Apollon nach seinen verschiedenen Functionen und Thaten unter sehr modificirtem Charakter dargestellt worden, so daß der gemeinsame Charakter nur das Ideal edler Jünglingsschönheit zu bleiben scheint. Das Wichtigste soll hier nachgewiesen werden.

Dem Dorischen Ideal stellt man mit Recht das langgewandige Jonische des Apollon Kitharödos oder Musagetes zur Seite, dessen schönste Darstellung die Vatikanische ist [122]), die man für einen Nero ausgegeben hat, weil die Schmeichelei diesen Wahnsinnigen, der sich gern als Apollo sehen mochte, auf Münzen als Apollon Kitharödos in genauer Aehnlichkeit mit dieser Statue, ja seine Statue selbst so dargestellt hat [123]). Visconti vermuthet in dieser Statue eine Kopie von der des atheniſchen Künstlers Timarchides, und meint wol mit Recht, man werde gewiß, um dem Kaiser zu schmeicheln, das schönste Original dieser Art ausgesucht haben [124]). Der Kopf drückt poetisches Gefühl und Begeisterung aus, die Lippen öffnen sich, die Lyra ruht in der Linken, die Rechte scheint ihr Töne zu entlocken. Das Costume ist das der Kitharöden (s. diesen Art.) [125]).

Darstellungen der Begebenheiten, die sich auf Apollon, als Gott der Musik, insbesondre ziehen (mit Pal-

---

117) Winkelmann mon. ined. n. 5. Dessen Gesch. d. Kst. N. A. Bd. 1. S. 197. mit Meyer's Anm. 685. vgl. Anm. 680. Taf. IV. 118) H. N. 36, 4, 10. vgl. Böttiger's Andeut. I, 152. Heyne auctores formarum p. XXIII. 119) Mus. Pio-Clem. I, 14, 12. Visconti widerlegt die Angabe, daß diese Statue aus den Zeiten der Römischen Kaiser sey. 120) Auf der Bibl. zu Venedig sah Visconti einen Apollonskopf, dem dieser Statue völlig ähnlich, der ihm aber älter schien. — Aehnliche s. Mus. Napol. I, p. 45. Den Apollino zu Florenz hält man für alte Nachbildung dieses Apollo (Meyer zu Winkelmann IV, 294.), so wie den im Palast Massimi. Mus. Capit. n. 14. Marbr. de Dresde 20. 121) Mus. Pio-Clem. I. Taf. 14. 15.

122) Mus. Pio-Clem. I, 16. Mus. Nap. Taf. 21. 123) Tesoro numism. del Morelli Taf. 14. *Sueton.* Nero 25. Vgl. den Neroskopf im Mus. Pio-Clem. 124) *Plin.* H. N. 36, 4, 10. 125) Als Musengott ist Apollon wol zuerst dargestellt auf dem Kasten des Kypselos. *Paus.* 1, 18. Noch vorhandene Darstellungen s. Mus. Pio-Clem. I. Tav. 13. Mus. Napol. Taf. 22. Als Kitharödos dargestellt vgl. Mus. Capitol. III, 13. Als Achilles restaurirt s. Levezow Familie d. Lykom. Taf. 1.

kas, Bakchos, Marsyas, Midas — s. d. Millin Gallerie mythol. I, 131. und die genannten Art.

Den Delphischen Apollon, als weissagenden Gott, mit dem Dreifuß, die Hand über dem Kopf, s. Mus. Napol. I, 18. Darstellungen in dieser Attitude finden sich mehre, z. B. der sogenannte lykische das. Taf. 16. — In Hamiltons Vasensammlung von Tischbein (I. Taf. 28.) sieht man Ap. mit wallenden Locken, den Lorbeerkranz um das Haupt, bis zum Unterleib unbedeckt, in der Linken den Bogen, in der Rechten die Weihschale, auf dem Dreifuß sitzend, und neben ihm ein Lorbeerbaum. — Bei Montfaucon (Übers. Taf. 11. Fig. 10. 11.) sieht man Ap. mit der Lyra an einer mit Lorbeer umwundenen Säule vor einem Baumstamm, auf welchem ein Rabe sitzt, und an dessen Fuße der Köcher lehnt. Sinnreich ist die Gemme b. Lippert 173. Apollon stimmt auf dem Haupte der Pythias, welche die Opferschale in der Hand hält, seine Lyra. — Hieher dürfte auch noch gehören die schöne Statue im Mus. Capit. III. 13. Mus. Napol. Taf. 17. im Costume des Kitharöden.

Apollon als Arzt findet man am sichersten auf Münzen. Auf einer aus Marcianopolis hat er den Bogen vorgestreckt, die andere Hand hält er über dem Haupte, vor ihm windet sich eine Schlange um einen Baumstamm. Die Römer stellten ihren Apollo salutaris mit einem Büschel Heilpflanzen in der Hand dar. Das Hauptattribut von Apollon dem Arzte bleibt immer die Schlange, bisweilen mit andern Attributen zusammen, bisweilen allein oder nur mit Köcher und Bogen [126].

Außerdem findet man Apollon in verschiedenem Alter und verschiedenen Situationen dargestellt. Darunter zeichnet sich der berühmte Eidechsentödter (Sauroktonos), nach Praxiteles, aus [127], ein jugendlicher Apollon von sehr edlen Formen, an einen Baum gelehnt, scheint eine an demselben hinanschlüpfende Eidechse zu belauschen. Von dem sogenannten Apollino ist schon gesprochen. Zwei schöne jugendliche Apollons s. Mus. Capit. III, 15. Mus. Napol. Taf. 20. — — Latona hat Apoll und Artemis zwischen den Armen, und diese strecken die Hände gegen den verfolgenden Typhon (Tischbein's Vasengem. IV, 5.). — Apollon im Begriff, den Typhon zu erlegen (*Eckhel* num. anecd. III, 25.). — Im Streite mit Herkules, dem Dreifußräuber (Becker's August I, 5.) — Empfängt zu Delphi seine auf einer Quadriga ankommende Schwester (Tischbein I, 24. vorzüglich schön). — Der Delphinische Apollon, als Symbol einer glücklichen Schifffahrt (Fröhlich's Annal. reg. Syr. Taf. 1. N. 1. Winkelmann mon. ined. n. 41.). — Apollon Nomios (Pastor ab Amphryso) wird durch den krummen Schäferstab (Pedum) angedeutet. (Winkelmann a. a. O. I, 32. Hirt IV, 6. Lippert N. 184.)

Zu den selteneren Darstellungen gehören: Apollon mit einem Stierkopf in der Hand (*Macrob.* Sat. 1, 21.); der etrurische Apollon mit der Beischrift Apulu [128]; ein geflügelter, schwebender Apollon, eine Lyra in der Hand; Apollon auf einem fliegenden Schwane reitend, mehrmals auf Münzen und Vasen (vgl. Voß myth. Br. II, 90.). — Der Apollon zu Sminthos (Smintheus) hat auf den Münzen dieser Stadt eine doppelte Streitart in der Hand, und eben so findet er sich auf einer Münze des Karakalla (Buonar. Med. ant. IX, 9. Millin Gal. myth. XVIII, 59.). Das Symbol des Smintheus ist übrigens eine Maus.

Unter allen diesen Darstellungen fanden wir keinen Apollon als Sonnengott. Zwar fehlt es nicht an Nachweisungen von Bildwerken, auf denen er vorkommen soll; allein es ist kein hinreichender Grund vorhanden, ihn dort nicht für den Helios selbst zu erklären. Mit Recht sagt Hirt (Myth. Bd. I. 35.): „Des Helios Charakteristik weicht in manchem Wesentlichen von dem Apollo ab, und in der Kunst erscheinen sie als zwei ganz verschiedene Götter. Bei dem Pausanias kommen beide in zwei Reliefs zusammen vor, und in der Villa Borghese existirt noch ein Relief, Mars und Venus in dem Netze des Vulkan vorstellend, wo wir denselben Fall sehen." Man kann noch hinzufügen, daß Apollons und Helios Statuen in Einem Tempel vorkommen. Die Darstellungen mit Apollon als Sonnengott sind von späterer Zeit. Als den schönsten Kopf dieser Art nennt Visconti den von Winkelmann als Alexander gedeuteten (Mon. ined. N. 175.); er vindicirt ihn dem Sonnengotte wegen der Löcher, worin die Strahlen aus Metall angebracht wurden. Diese finden sich auch an der besten Statue dieser Art in der Villa Borghese (Scult. della villa Borgh. Stanz. 3. n. 2.) und an dem kolossalen Kopfe des Serapis daselbst. Die Physiognomie hat Aehnlichkeit mit dem Sonnengotte, der auf Münzen Trajan's mit der Inschrift Oriens vorkommt. Auf einer Münze Adrians findet man Apollon-Helios mit der Lyra, einen Greif ohne Zaum reitend [129]. Überhaupt kommt er meist nur auf Vasengemälden, Reliefs, Gemmen und Münzen vor [130]. Mit welchem Rechte Zoëga den Lykoktonos hieher gezogen, darüber s. diesen. — Eine alte Darstellung des Apollon-Helios auf Münzen, die hier besonders wichtig seyn würde, kenne ich nicht.

Über die Örter, welche Apollons Namen führten, s. Apollonia. Von denen Örtern, wo nicht blos Apollinische Institute waren, sondern die man als Apollinische Staten betrachten kann, heben wir folgende zugleich als denkwürdigere Orakelörter aus: 1) In Asien: Selinus in Kilikien, Patara in Lykien, Klaros in Jonien, Didimá im Gebiet von Milet, Grynium

126) Sprengel's Gesch. d. Arzneik. 1, 231. *Millin* monum. ined. II, 2. Taf. 1. Ueber die Attitude mit der Hand über dem Haupte s. *Lucian* Anachars. 127) Mus. Pio-Clem. I, 13 Winkelmann mon. ined. Taf. 40. Vgl. *Plin.* H. N. 34, 19, 10. Aehnliche zu Rom und Dresden. Vgl. Lippert's Daktyl. I, 184.

128) S. bei Dempster (Etrur. reg.) Gori (Etrur. Sammlung) und Buonarota. 129) Spanh. num. ant. 5, 10. Voß myth. Br. II, 161. 130) Vgl. Hug. üb. d. Myth. d. a. Welt. S. 53. fgg.

in Äolis, Adrastä und Thymbra in Troas. Das zu Didimä hatte die alte Priesterfamilie der Branchiden, und es soll noch vor Ankunft der Jonier errichtet seyn (*Paus.* 7, 2.). Apollon Patareus, Didimäos, Thymbräos, Klarios. — Bei Antiochia in Syrien hatte Ap. in dem reizenden, durch seine Lorbeerhaine berühmten Flecken Daphne, einen herrlichen Tempel, und es ward ihm ein großes Fest gefeiert, über dessen Verfall der Kaiser Julian im J. 362 der Stadt einen scharfen Verweis ertheilte. (Juliani Misopog. p. 362. ed. *Spanh.*). — 2) In Thessalien: Pagasä (Pagasäos); 3) In Böotien: Tegyra, welches als Geburtsort Ap. genannt wird (*Plut.* Pelop. 8.), der Berg Ptoos, Ismene, dessen Orakel bis auf Alexander dauerte; Ap. Ismenios. 4) In Phokis: Delphi und Abä (Abäos). 5) In Argolis (Peloponnes): Larissa, dessen Orakeltempel noch im 2. Jahrh. n. Chr. vorhanden war. — Strabo und Pausanias schrieben dem Apollon Trözene und die Insel Kalauria zu. Damit dies nicht, besonders nach Pausanias 2, 31. als Einwand gebraucht werden möge, muß man vergleichen Aegineticorum *Mülleri*, c. 1. §. 7. — 6) In Lakonien: Amyklä, dessen Tempel Pindar (Pyth. 2. Anf.) das Schatzhaus goldener Dreifüße nennt. In Afrika war sein berühmtestes Orakel zu Kyrene. (*Gruber.*)

Apollon, eine Conchyliengattung, welche Denys de Montfort aus gewissen Arten der Gattung Murex *L.* gebildet hat. Der Charakter ist folgender: Die Windungen der Schale sind erhaben; die Leisten nur an jeder Seite; die Mündung rund, mehr oder weniger gezahnt, vorn mit Ausschnitt und Kanal; die Spindellippe genabelt, z. B. Apollon Gyrinus *Montf.* (Murex Gyrinus *L.*). Diese Gattung kann füglich mit Bufo *Montf.* zur Gattung Ranella *Lamarck.* vereinigt werden. S. Murex u. Ranella. (*Nitzsch.*)

APOLLONIA, Apollonias, Apollonis, Apollo-, Apollinopolis, Apollinis fanum u. s. w. sind Städte und Oerter, die von Apollon den Namen führen. Der Städte zählte schon Steph. Byzantinus 25, und spätere Geographen geben deren Anzahl auf 33 an. Der Lage der Länder von Mittelasien an folgend wollen wir die merkwürdigern hier aufführen:

1) In Assyrien: Apolloniatis, eine Landschaft Assyriens, zwischen den Wohnsitzen der Garamäi, einer Berggegend südlich von Arbela und der Landschaft Sittacene, westlich begrenzt durch den Tigris, vom Ausfluß des Kaprus bis in die Nähe von Ktesiphon, nordöstlich etwa 25 geographische Meilen ausgedehnt, in der Mitte durchströmt von dem Fluß Sillas oder Delas, der mit Gorgus und unstreitig auch mit Durus einerlei ist, jetzt Diala genannt, war im östlichen Theile gebirgig, im westlichen eben, und hatte unter andern zwei berühmte griechische Städte: Apollonia, von welcher die Landschaft den Namen hatte, und Artemita, an dem Fluß Sillas (Diala), jetzt nach Mannert Schereban, eine Stadt von Bedeutung. Andere weniger berühmte Oerter, wie Abuzatha, Arrapa, Thebura, Opis, Sumere, Dura werden von Mannert erläutert. Geogr. d. Gr. u. R. Th. 5. 2. Hft. p. 460. vgl. Strabo 16. p. 512. Polyb. 5, 42. ff. Plin. 6, 21. Ptol. 6, 1. (*P. Fr. Kanngiesser.*) — Ein Apollonia in Mesopotamien ist bei Steph. 14. — 2) In Syrien: bei Steph. 12. und 20. — In Palästina, zwischen Cäsarea und Joppe (Joseph. Archäol. XIII, 23. Plin. H. N. V, 13.). Auf der Peutingerschen Taf. heißt sie Apollonias. (*Gesenius.*) — 3) In Pisidien, bei Strab. XII, 7, 13. Apollonias, wofern er nicht einen ganzen District so nennet, 24 Millien von Apamea in Großphrygien. Ptol. V, 4. und Peut. Taf. (*Ricklefs.*) — 4) Lykia: eine benachbarte Insel, b. Steph. 21. — 5) In Karien: ein Städtchen im nordöstlichen Karien, am Albanus, richtiger am Albakon, welches Gebirg eine Fortsetzung des Kadmus ist, und sich südwestlich nach Karien hinzieht*). Die Münzen geben unwahrscheinlich Alexander als ihren Stifter an**). (*Ricklefs.*) — 6) In Lydien: Apollonis, von Pergamus und Sardes gleich weit, von jeder Stadt 300 Stadien entfernt (Strabo 13. p. 928.), hat ihren Namen aber von Apollonis, Gemahlin des Königs Eumenes. Sie kommt noch bei Hierokles vor (p. 671.). — 7) In Mysien: Apollonia am Fl. Rhyndakos, eine mittelmäßige Stadt, zuerst von Strabo genannt; in der Nähe lag ein großer See, welcher von ihr den Namen Apolloniatis führte (Strab. 12, p. 861.). — Plinius allein sagt (V. 30.), daß auch die Stadt Assos den Namen Apollonia geführt habe. — 8) Zu Bithynien gehörig wird eine Insel im Pontus Euxinus Apollonia genannt, s. Thynias. — 9) In Thrakien: eine, ungefähr 50 Jahre vor Kyros, von den Milesiern an der Südseite des heutigen Busens von Burgas angelegte Colonie [1]), daher schon Scylax (p. 29.) und Herodot (IV, 90.) bekannt, nach Ptol. III, 11, (54, 50: 44, 20.) die wichtigste griechische Anlage an der Westküste des Pontus, auf einer kleinen, mit dem festen Lande verbundenen, Insel gelegen, mit 2 geräumigen Häfen [2]). Sie hatte einen Apollonstempel mit einer colossalen Bildsäule des Gottes, ein Werk des Kalamis [3]). M. Lucullus plünderte sie auf einem Streifzuge gegen die Bessier, führte das colossale Bild hinweg, und weihete es auf dem Capitol [4]). Von der Zeit an scheint die Stadt immer tiefer gesunken zu seyn, so, daß sich ihr Name allmälig in Sozopolis verlor [5]), welches aber gleichfalls, wie es scheint, ein unbedeutender Ort blieb, da es zum Sprengel des Bischoffs von der benachbarten, gleichfalls nicht bedeutenden, Stadt Duelțus gehörte [6]). Von ihren Münzen kennt man mit Sicherheit nur eine [7]). (*Ricklefs.*) — 10) In Makedonien: a. Stadt in der Provinz Mygdonia, nach Ptol. III, 13, (49, 30: 40, 30) an der Westseite des Sees Bolbe, nach den Itinerarien 11 Mill. westlicher als Peripides, und nach dem Itin. Ant. und der Peut.

*) *Ptol.* V, 2. *Plin.* V, 29. *Hierocl.* p. 688. *Suid.* Διογενειανος. **) *Eckhel* D. N. Vol. I. P. I. p. 578. 1) *Scymn.* 729. 2) *Strab.* VII, 6, 1. Peripl. An. p. 14. 3) *Strab.* l. c. *Plin.* XXXIV, 7. 4) *Eutrop.* VI, 10. *Strab.* l. c. 5) Peripl. An. p. 14. 6) *Hierocl.* p. 635. 7) *Rasche* Lex. Num. Vol. I. P. I. p. 967.

Taf. 30 Mill. von Amphipolis, womit Liv. XLV, 28. und Ap. Gesch. 17, 1. zusammenstimmen. Sie entstand wahrscheinlich erst unter Alexanders Nachfolger. Bei Skylax ist ihr Name eingeschoben. — b. Stadt auf der östlichen Landzunge der Halbinsel Chalkidike am Strymonischen Meerbusen *). Sie hatte nach Plin. IV, 16. ein vorzüglich gesundes Klima. (*Ricklefs.*) — 11) In Illyrien: nach Skyl. p. 10. nur 50, nach Strab. VII, 5, 9. 60 Stadien von der Küste, und 10 Stadien von Aous entfernt, nach Ptol. III, 13, (45, 6: 40, 10) schon Skyl. l. c. und Herodot IX, 92. als griechische Stadt bekannt, von Korkyra unter Anführung eines Korinthers angelegt [1]), weshalb auch Korinth der Stadt, als sie von ihren Nachbarn bedrängt ward, und vergeblich bei Korkyra Hilfe gesucht hatte, neue Ansiedler schickte, worüber sich der Peloponnesische Krieg entspann. Apollonia selbst scheint sich indeß stets als Colonie von Korinth angesehn zu haben, da es auf seinen Münzen nie den korinthischen Pegasus, sondern stets Korkyras Abzeichen, Alkinous Gärten und eine Kuh mit einem saugenden Kalbe führte [2]). Immer angefeindet von ihren Nachbarn, bedurfte sie mehrmals einer Ergänzung neuer Ansiedler aus Griechenland; und, da sie späterhin von den Illyrischen Fürsten bedrängt ward, nahm sie die zu Hilfe kommenden Römer willig auf [3]), die zwar ihre eigene Verfassung, welche Strabo l. c. preist, ihr ließen, aber doch die Herren der Stadt waren, die indeß groß und wohlhabend blieb durch einen nicht unbedeutenden Handel, und ein blühender Sitz griechischer Wissenschaft war, wo die edlen jungen Römer zu ihrer Bildung weilten [4]). Sie war fest und hatte eine gute Citadelle, der es aber an Wasser fehlte [5]). Auch ein Gymnasium war dort, wobei der Quell Kephyssus entsprang [6]). Durch die Bürgerkriege kam sie herunter. Die Peut. Taf. bemerkt sie nicht mehr als bedeutende Stadt; indeß erwähnt ihrer das Itin. Hieros. noch als Civitas. — Ihrer Münzen aus den ältern Zeiten ist eine bedeutende Menge; aus den Zeiten der Kaiser sind schwerlich echte vorhanden [7]). (*Ricklefs.*) — 12) Griechenland in Phokis, s. Kyparissos. — 13) Auf mehren Inseln des Ägäischen Meeres — auf Kreta, die Vaterstadt des Philosophen Diogenes Apolloniates. Stephanus nimmt zwei Städte dieses Namens hier an (6 und 23.). — 14) In Ägypten: Apollinopolis. Zwei Städte dieses Namens gehörten zu Oberägypten. Die eine, am östlichen Nilufer, war, wie Strabo sagt, nicht weit von Coptus, eine Handelsstadt, wohin ebenfalls (wie nach Coptus) von Myos Hormos die indischen Waaren geliefert wurden. Myos Hormos und Berenice waren von Coptus und Apollinopolis nach eben demselben 6 bis 7 Tagereisen entfernt. Dieses Apoll. gehörte zum Thebäischen Nomos, und war von Thebä (nach dem Itinerar.) 22 Meilen entfernt, hatte auch den Beinamen parva und wurde von andern Apollinina civitas parva und vicus Apollinis genannt *). Der von Strabo gerühmte Handel wurde noch zu Abulfeda's Zeit getrieben. Kus, (der jetzige Name von Ap.), sagt Abulfeda, ist die Niederlage des Handels von Aden, zu dessen Betreibung sie sich des Hafens von Cossir bedient. Und jetzt noch versammelt sich zu Kus (wie Bruce und Sonnini behaupten) die Karavane, welche nach dem, drei starke Tagereisen davon entlegenen, Cossir Getreide schafft, und Caffee aus Jemen wieder mit zurückbringt.

Die zweite, welche auch Apollonias hieß, und den Beinamen magna oder superior hatte, lag (nach Plinius) im Apollinopolitischen Nomos, am westlichen Nilufer, 32 Meilen von Latopolis. Die Einwohner waren, wie Strabo berichtet, Feinde der Krokodile. Sehr ansehnliche Ueberreste von dieser Stadt **) finden sich bei dem heutigen Edfu, welcher Ort von einigen eine Stadt, von andern ein Dorf genannt wird. (*Hartmann.*) — 16) Afrika: a) in Kyrenaika (Ἀπολλωνία und Ἀπωλλωνιάς), eine Seestadt an der Nordküste in der Kyrenaika, mit einem nicht unbeträchtlichen Hafen, der von Kyrene an 80 Stadien entfernt war *). Sie gehörte zu den kyreneischen Fünfstädten **). (*Friedemann.*) — b) in Africa propria: Apollinis fanum (Ἀπόλλωνος ἱερόν), ein Ort zwischen Thabraka und Hippo Diarrhytus. (Ptolem. IV, 3.) — c) Apollinis promontorium (Ἀπόλλωνος ἄκρον Ptolem. IV, 3.; Ἀπολλώνιον Strab. L. XVII. T. VI. p. 670. ed. Tz.) ein Vorgebirge nördlich von Utica, Sardinien gegenüber, welches auch Plin. H. N. V, 3. und Mela I, 7, 2. erwähnen. Das entsprechende heutige Vorgebirge wird verschieden angegeben. S. Tzschucke zu Mela a. a. O. not. exeg. p. 168. — Ein anderes Vorgeb. im alt. Afrika setzen Plin. H. N. V, 1. Ptolem. IV, 2. bei Cäsarea. (*Friedemann.*) — 17) In Sicilien, nach Cicero, Diodor und Stephanus, ein nicht unbedeutender Ort, dessen Lage man aber nicht weiß. S. Lex. topogr. Sicul. Vol. 3.

Apollonia, Vorgebirge auf der Goldküste von Guinea (4° 50′ N. Br.), und daran stoßendes, Gold, Elfenbein, Palmen, Pfeffer, Reis und Zucker lieferndes Negerland, unter einem Oberhaupte, das ungefähr 1000 Mann bewaffnen kann. (*Ersch.*)

APOLLONICON. Die Orgelbauer Flight und Robson in St. Martin's Lane in London haben im J.

---

*) *Liv.* XLIV, 45. *Thucyd.* IV, 102. 106. ff. 1) *Thucyd.* I, 26. 2) *Rasche* Lex. Num. Vol. I. P. I. p. 955. 3) *Polyb.* II, 11. 4) *Suet.* Aug. 8. vgl. Kriegk de peregrinationibus Rom. academicis. Jenae 1704. 5) *Caes.* B. C. III, 12. 6) *Strab.* IX, 3. 17. 7) *Rasche* l. c.

*) Die kleine Apollostadt — Apollinis minor — ebenfalls in Oberägypten, 18 Meilen von Lykopolis, (Itinerar.) darf damit nicht verwechselt werden.

**) Hier findet sich der berühmte Apollonstempel, der, nach Denon, alles übertraf, was er Prächtiges in Aegypten gesehen. Auf allen 4 Seiten des Plinths, welcher die Kapitäler umgibt, sieht man die Figur des Typhon, und der ganze Fries, und alle Malereien, stehen in Beziehung auf der Isis Vertheidigung gegen denselben. Dieser Tempel gehört aber offenbar einer späteren Zeit an, wie die ganze Bauart und die vollkommen ausgeführten Hieroglyphen beweisen. S. *Denon* Voyage II. 107. 277. (*H.*)

*) *Ptol.* IV, 4. *Strab.* L. XVII. T. VI. p. 692. 697. ed. Tz. **) *Plin.* H. N. V, 5. *Mela* I, 8, 2., wozu vgl. Tzschucke not. exeg. p. 210. besonders über die heut. Benennung, die man bald Marza Susa, bald Bon André angibt.

1819 eine dem Gurk- oder Mälzlschen Panharmonicon ähnliche große Drehorgel von 19 Registern gebaut und ihr den Namen Apollonicon gegeben. Das Eigenthümliche des Werkes besteht darin, daß es nicht allein die auf die Walze gesetzten Tonstücke spielt, sondern nach Belieben auch mit Klaviaturen gespielt werden kann. Diese Klaviaturen, nicht weniger als fünf an der Zahl, sind übrigens nicht über — sondern, um fünf Spieler zugleich zu beschäftigen, neben einander angebracht. Die Eine derselben ist blos für diejenigen Stimmen bestimmt, welche sonst ins Pedal verlegt zu werden pflegen, und es ist daher begreiflich, daß diese Stimmen, auf solche Art mit 10 Fingern behandelt, unverhältnißmäßig geschickter und besser benutzt werden können, als nach der gewöhnlichen Art blos mit zwei Füßen. — Wie sehr die erst erwähnte Vorrichtung von fünf neben einander befindlichen Klaviaturen, auch vielleicht mit Recht eine Spielerei, wo nicht Charlatanerie, und die Disposition mehrer Klaviaturen über einander an sich weit vorzüglicher, zu nennen seyn mag, so finde ich doch in der letzterwähnten eigenen Baßklaviatur zu meinem großen Vergnügen eine von mir längst ausgesprochene Idee, wenigstens zum Theil, realisirt, nämlich daß man an jeder Orgel, neben den für den Organisten bestimmten Manual- und Pedalklaviaturen, seitwärts auch noch eine eigene Klaviatur anbringen sollte, auf welcher, nach Belieben, ein zweiter Spieler die Füße des Organisten ablösen könnte, und auf welcher es ein leichtes wäre, Stellen und Figuren vollkommen gut auszuführen, welche der geschickteste Pedalist auch nur leidlich mit den Füßen herauszubringen nicht vermöchte. — Die Wirkung des Apollonicon, zumal die Mischung und Variirung der verschiedenen Register (welche beim Walzenspiel ebenfalls durch die Walze selbst verändert werden), wird von Ohrenzeugen sehr gerühmt. (*Gottfr. Weber.*)

APOLLONIDAS, (Apollonides), 1) ein Dichter des Augustischen Zeitalters, wie aus einem seiner Epigramme auf den Adler erhellt, welcher sich zu Rhodus auf das Haus des Tiberius niedergelassen [1]). Daß er ein Smyrnäer gewesen, ist nicht gewiß [2]). Die griechische Anthologie hat gegen dreißig seiner Epigrammen aufbewahrt, die sich durch die Einfachheit der Gedanken und Schönheit der Sprache der besten Zeiten würdig beweisen [3]). Reiskens Vermuthung, daß es auch unter der Regirung des Adrianus einen Epigrammatisten dieses Namens gegeben habe, ist nicht begründet [4]). — 2) Ap. aus Nikäa, ein Grammatiker, hat einen Commentar über die Sitten des Timon geschrieben, und diesen dem Tiberius gewidmet [5]). Daß er mit dem vorhergenannten Dichter Eine Person gewesen [6]), kann mit Zuverlässigkeit weder bejaht noch verneint werden. Von dem Nikäer dieses Namens führen die Alten noch an a) *περὶ κατεψευσμένων* (*ἱστοριῶν*), wenigstens in acht Büchern [7]). b) *Επόμνημα περὶ παραπρεσβείας Δημοσθένους* [8]). c) *περὶ παροιμιῶν* [9]). Ein *περίπλους τῆς Ευρώπης* wird ebenfalls von einem Apollonides, aber ohne Beifügung des Vaterlandes erwähnt [10]). (*F. Jacobs.*)

APOLLONIDES, ein ausgezeichneter Stoischer Philosoph, der zur Zeit des Cicero in Rom lebte, und mit den vornehmsten und edelsten Römern in vertraulicher Verbindung war. Cato der jüngere unterhielt sich zu Utica mit ihm, und mit dem Peripatetiker Demetrius aus Byzantium über die philosophische Zulässigkeit des Selbstmordes, bis kurz vor der Vollziehung desselben, nachdem er seinen Sohn und andere Freunde von sich entfernt hatte. (*Plut.* Vit. Cat. T. V. p. 635. Vgl. *Brucker* Hist. crit. philos. T. II. p. 57). (*Buhle.*)

Apollonides von Cyprus, ein Arzt aus dem ersten Jahrh. unserer Zeitrechnung, der, ein Schüler des Thessalus und Olympius, als Methodiker von Galen aufgeführt wird. (*Galen.* meth. med. I. p. 43). (*Sprengel.*)

APOLLONIOS, (Ärzte), ein so gemeiner Name der Aerzte von Hippokrates Zeiten an, bis in das dritte Jahrh. unserer Zeitrechnung, daß man, auch mit Harles Sorgfalt und Fleiß (Analecta de Archigene et Apolloniis. Erl. 1816. 4.), immer in Gefahr ist, sie zu verwechseln. Es scheinen selbst mehre Ärzte den Namen angenommen zu haben, um gleichsam ihre Abstammung von Apoll, dem Vater des Äskulap, anzuzeigen, wie man häufige Asklepiaden findet. Die gewissern sind nach der Zeitfolge: 1) Ap. Hippocraticus, ein Schüler des Hippokrates, von Galen angeführt, von Erasistratus getadelt, daß er den Fieberkranken zu wenig Wasser zu trinken gegeben. — 2) Ap. Memphites, ein Anhänger des Erasistratus und des Strato von Berytus, daher er auch Stratonicus genannt wird. Er schrieb über Pflanzen, über Gelenke und über den Puls. In Gronov. thes. antiqu. graec. tom. 3 ist sein Bildniß. Ueber die Scarification hat Oribasius einen Aufsatz von ihm bewahrt, den Harles wieder abdrucken lassen. — 3) Ap. Cittiensis, Mys benannt, lebte mit Heraklides von Erythräa zugleich, ein Schüler des Zopirus, und schrieb einen Commentar über des Hippokrates Buch von Gelenken, ferner über den Puls, dann über Arzneien. Vielleicht ist dies auch Ap. Cyprius und Aphrodisiacus. — 4) Ap. Pergamenus, Ther auch Ophis genannt, brachte des Bakchius, eines Herophileers Commentar über den Hippokrates in einen Auszug. — 5) Ap. Tyrius, lebte kurz vor Strabo, und gab ein Verzeichniß der Anhänger des Herophileers Zeno heraus. Er nannte eine Art von Verband, Tempel. — 6) Ap. Antiochenus, Biblas schrieb gegen Zeno. — 7) Ap. Pergamenus, Archistrator, lebte zu Domitians Zeiten, schrieb über die euporista, und machte Betrachtungen über den Sonnenstich. (*Sprengel.*)

Apollonios, (Philosophen). Ap. Kronos, ein Philosoph der Megarischen Schule, mehr durch seinen Schüler Diodoros Kronos, als durch sich selbst

---

1) S. *Jacobs* Animadverss. ad Anthol. Gr. T. II. 1. p. 362. 2) S. Catalog. Poetar. Epigrammatar. v. *Apollonides* in den Animadverss. T. III. 3. p. 854. 3) Analect. Brunckii T. II. p. 132–139. 4) S. die Prüfung seiner Gründe in dem eben erwähnten Katalog p. 854. 5) *Diogen. Laert.* IX. 109. p. 599. Vgl. *Jonsii* de Scriptt. Hist. Phil. L. III. 3. p. 11. s. 6) Nach Reiskens Annahme Notit. Poet. Anthol. p. 192.

7) S. *Valckenaer* ad Ammon. v. κατοίκησις. p. 78. not. 67. 8) Ammon. v. ὄφλειν. p. 107. 9) *Steph. Byz.* in τέρινα. 10) Schol. ad Apoll. Rh. L. IV. 983. 1174.

berühmt. (*Tennemann.*) — Mehre Stoiker dieses Namens werden genannt, die man aber nicht weiter kennt. Einer von ihnen, aus Kolchis gebürtig, wurde von Antoninus Pius nach Rom berufen, und unterrichtete dessen Sohn Marcus Antoninus in der Philosophie. (Capitol. in Ant. Pio 10). — Ein Apollonius unterrichtete auch den Kaiser Verus in der Philosophie. (*Capitol.* Ver. 2).

APOLLONIOS VON TYANA, (Apollonius Tyanensis, Tyanaeus), hat den Beinamen von seiner Vaterstadt Tyana in Kappadocien, die durch griechische Kolonisten angelegt, späterhin durch zahlreich sich dort niederlassende Fremdlinge aus andern Nationen sehr erweitert und zu bedeutendem Wohlstand erhoben war. Da er zugleich mit Christus lebte, von Schwärmerei getrieben im Oriente wie im Occidente der damals cultivirten Welt die Volkreligionen nach seinem Sinne umzuwandeln trachtete; durch Ehrfurcht einflößendes persönliches Benehmen, auffallende Enthaltsamkeit und Strenge der Lebensweise, verbunden mit Künsten des Blendwerks, der Astrologie, Theurgie, Magie und Nekromantie, deren er sich für seine Absicht bediente, die Einwohner der Länder und Oerter, welche er durchzog, oder wo er verweilte, in dem Grade für sich einnahm, daß sie ihn für ein höheres menschliches Wesen, vom Himmel erleuchtet und mit Wunderkraft ausgerüstet, hielten; so erscheint er in der Geschichte bei seinen heidnischen Zeitgenossen enthusiastisch gepriesen, bewundert, vergöttert; um so berüchtigter und verächtlicher aber in dem Contraste, welchen er mit dem erhabenen Stifter des neuen Bundes darstellt, bei den Bekennern des Christenthums.

Das Leben des Apollonius hat Flavius Philostratus (der ältere) umständlich und mit großer Vorliebe für seinen Helden in einem besondern Werke beschrieben *). In welchem Jahre jener geboren worden ist nicht von diesem angemerkt. Statt dessen erzählt er mehr seltsame Ereignisse, die der Geburt jenes vorhergingen, auch mit ihr zusammentrafen, um den außerordentlichen Ankömmling in der Menschheit zu verkünden. Als die Mutter des A. mit ihm schwanger war, erschien ihr der ägyptische Proteus, und entdeckte ihr: Er sey es, den sie gebären werde. Kurz vor der Niederkunft hatte sie einen Traum, in welchem sie auf einer reizenden Wiese mit ihren Sklavinnen Blumen pflückte, dann einschlief, und während des Schlafs den Gesang von Schwänen vernahm. Nach dem Erwachen erfolgte die Entbindung, und als der Knabe sich vom Mutterschoße befreit, däuchte sie, ein Blitzstrahl fahre neben ihr hernieder und entschwinde unschädlich wieder in die Höhe. Wegen dieser Ereignisse, welche die Geburt des Apollonius ausgezeichnet hätten, erklärten ihn in der Folge die Bürger der Stadt Apollonia für einen Sohn Jupiter's. Von Tyana begab A. sich nach Tarsus in Cilicien, und genoß den Unterricht des Rhetors Euthydemus; hierauf nach dem benachbarten Ägä. Er wurde mit Epikureern, Stoikern, Platonikern bekannt; am innigsten jedoch vertraut mit dem Neupythagoräer Euxenus. Der letzte wußte ihn so zu begeistern, daß er sich entschloß, die Pythagoräischen Vorschriften aufs genaueste zu beobachten; namentlich in Ansehung der Kleidung in ein leinenes Gewand, der bloßen Füße, des Haar- und Bartwuchses, des fünfjährigen tiefen Stillschweigens, der Enthaltung von Fleischspeisen und von Weine. Er brachte hernach seine Zeit meistens in einem Tempel des Äskulapius zu Ägä zu, in welchem dieser Gott Orakelsprüche ertheilte. Seine Phantasie ward bald so erhitzt, daß er wähnte, jener erscheine selbst ihm, und offenbare ihm Geheimnisse. Bereits damals gewann er Ansehn in seiner Umgebung, wahrscheinlich von den Priestern des Äskulap begünstigt, denen daran lag, den Ruf des Orakels desselben zu erhöhen. Er gab Kranken Rath so lange das pythagorische Stillschweigen dauerte, durch Winke und Geberden, oder schriftlich; machte ihnen auch wol ernste bittere Vorwürfe über ihre Unsittlichkeit, als die Ursache ihrer Uebel *); weissagte die Zukunft, vielleicht manchmal klüger, als die Priester, welche das Orakel leiteten; daher glücklicher; und brachte es durch dies Alles dahin, daß einst sein bloßes Hervortreten zu den Aspendiern, ohne daß er ein Wort gesprochen, einen Aufruhr derselben stillte; so hoch war die Achtung gegen ihn gestiegen. Auf die Nachricht vom Tode seines Vaters, eilte er, der erst zwanzig Jahre alt war, nach Tyana zurück; bestattete diesen mit eigenen Händen, überließ seinem Bruder die Hälfte des Erbes, und theilte noch diese mit ihm, um die Sittenbesserung desselben zu befördern; gleich wie er, bei wenigen eigenen Bedürfnissen, den Rest ebenfalls größtentheils an Arme spendete, indem er sie zu einem tugendhaftern, den Göttern gefälligern Leben ermahnte.

---

*) *Fl. Philostrati* vita *Apollonii Tyanensis* lib. VIII. ed. *Gothofr. Olearii.* Lips. 1709. fol. (S. über diese Ausgabe Bibl. Brem. T. III. p. 20. Thes. epist. La-Crozianus T. II. p. 10. III. p. 246. *P. Wesseling* Obss. variae (Amstelodami 1727. 8.) lib. II. *Ruhnken.* ad *Timaei* Lex. Plat. p. 106. (M. Müller Rector's der Schule in Zeiz) progr. de Corp. inscriptionum *Gruteriano* cum notis *Th. Reinesii* in bibl. episc. Cizae asservato. Lips. 1793. 4. Ueber die ältern Ausgaben des Philostratus s. *Fabricii* B. G. lib. IV. cap. 24. Französisch ist P's. Leben des Ap. übersetzt von Blaise de Vigenere, verbessert nach dem Urtexte von Fed. Movel, und mit einem Commentar von Artus Thom. d'Embry. Paris 1611. 4. Englisch: The two first books of *Philostratus*, concerning the Life of *Apollon. Tyaneus*, written originally in Greek, and now published in English, together with philological notes upon each chapter. By *Charles Blount.* Lond. 1680. fol. Die Englische Uebersetzung ist selten, weil sie, wegen der Angriffe auf das Christenthum in den Anmerkungen, in England im J. 1693 verboten wurde, worüber der Uebersetzer sich selbst vor Verdruß entleibte. (Hist. des ouvr. des Sav. 1693. p. 135). Sie ist aber wieder ins Französische übersetzt. Berl. 1775, und Amsterd. 1779. 8. B. I–IV. Italienische Uebersetzungen gibt es zwei, die eine von Franc. Baldelli (mit Hinzufügung der Schrift des Eusebius gegen Hierokles s. unten) Vened. 1549. 8.; die andere von Ludov. Dolce, ebendas. und in demselben Jahre gedruckt. Eine Teutsche Uebersetzung von den Werken des Philostratus hat D. C. Seybold besorgt. Lemgo 1776. 8. Bd. I. II. Eine ältere Lateinische Uebersetzung von Sidonius Apollinaris für Eurich, K. der Westgothen, zweiten Nachfolger des Alarich, ist verloren gegangen.

*) J. *P. Reinhard* Progr. de ritu philosophorum Pythagoricorum in templis docendi, ad *Philostrati* vitam *Apollonii Tyanensis* lib. I. cap. 16. Erlangae 1762. fol.

Der Aufenthalt des Apollonios in Ägä, zuweilen auch in andern Städten Ciliciens und Pamphiliens, hatte zunächst nur vorbereitende Studien bezweckt. Indeß beschränkte er sich darauf nicht. War es unbegränzte Wißbegier, die ihn spornte, oder Sucht, seinem großen Muster, dem Pythagoras, nachzuahmen, von welchem die Sage meldete, daß er um der Weisheit willen die entferntesten Länder der Erde bereist habe, oder war es eitler Wahn von seiner Kunde, die er außerhalb dem Vaterlande geltend machen wollte, damit der Glanz seines Ruhmes auf dieses zurückstrahle; genug, er unternahm allein, weil keiner seiner Freunde und Zuhörer sich an ihn anschließen wollte, eine Reise durch das innere Asien nach Indien. Zu Ninive lernte er den Damis, einen Assyrer, kennen, der aus einem blindgläubigen Anhänger, Diener und Reisegefährten von ihm, wie ein solches Verhältniß mit sich brachte, nach und nach eingeweihter Theilnehmer an der Ausführung seiner Entwürfe wurde *). Die Bekanntschaft ward hauptsächlich dadurch veranlaßt, daß Damis sich dem A. zum Dolmetscher anbot, worauf ihn dieser zwar versicherte, daß er alle menschliche Sprachen verstehe, sogar die Gedanken der Menschen wisse, doch aber sich mit ihm verband. Auch fand A., ungeachtet seiner gerühmten allgemeinen Sprachen- und Gedankenwissenschaft, in Indien nöthig, zu einem Dolmetscher seine Zuflucht zu nehmen, und über die Bedeutung der Sprachen der Thiere ließ er sich von einem Araber belehren. Auf der Reise durch das südwestliche Vorderasien über den Kaukasus, wo A. noch an einem Felsen die Ketten sah, mit welchen Prometheus angeschmiedet gewesen, nach Taxila in Indien wiederfuhren ihm von Seiten der Regenten, obrigkeitlicher Personen, Priesterschaften, namentlich der Magier in Babylon, die größten Ehrenbezeugungen. Ueberall ward er mit Geld und andern Hilfsmitteln zur Fortsetzung seiner Reise unterstützt. Er selbst erklärte sich für einen Pythagoräer, unter andern gegen den König der Parther, Bardanes, welchen er in — Babylon besuchte, und drückte den philosophischen Charakter durch äußeres Costüm, Sitte und Diät aus. In Taxila kam er mit dem Könige Phraotes, der als Nachfolger des von Alexander dem Großen besiegten K. Porus aufgeführt wird, zusammen, und zeigte sich bei der Gelegenheit als Kunstkenner in Beurtheilung eines Gemäldes, dessen Gegenstand eine Scene aus dem Kriege mit dem Macedonischen Eroberer war. Wundersames erlebte er in Indien. Er sah ein Weib, der Venus heilig, aber so selten, wie der ägyptische Apis, vom Kopfe bis auf die Brust schwarz, von der Brust bis auf die Füße weiß. Einer Jagd auf Drachen wohnte er bei, nur durch Zauberbeschwörung zu erlegen, deren Augensterne und Schuppen wie Feuer leuchteten, welche Glieder jenen entrissen eine Art von Talismanen wurden. Ein Thier mit einem Menschenkopf und Löwenkörper (Martichora), Quellen, aus denen goldenes Wasser sprudelte; Menschen unter der Erde wohnend, Pygmäen, Greife, der Phönix, ein Edelstein (Pantarbas), Feuerstrahlen sprühend und alle andere Edelsteine anziehend, die sich um denselben gleich einem Bienenschwarme drängten, waren neue unerhörte Gegenstände für ihn. Vom Phraotes empfing er ein Empfehlungsschreiben an Jarchas, das Oberhaupt der Indischen Gymnosophisten. Es lohnte der Mühe, das Vertrauen dieses zu erlangen; denn Apollonius ward beim ersten Zutritt überzeugt, er habe in der geheimnißvollen Wunderthätigkeit seinen Meister vor sich. Noch bevor Jarchas das Empfehlungsschreiben des Phraotes gesehen hatte, sagte er, es fehle ein Buchstabe darin; und er fehlte in der That. Ein Indischer Fürst ward einmal in Gegenwart des A. von eben demselben zum Mahle eingeladen, und plötzlich erhoben sich aus dem Boden mit Speisen besetzte Tische, metallene Dreifüße, aufwartende Sklaven und dergl. Innerhalb des Wohnsitzes und Bezirks der Indischen Priesterschaft waren Hügel in Wolken gehüllt, wodurch sich die Priester sichtbar oder unsichtbar machen, ferner zwei große Gefäße aus schwarzem Steine, aus deren einem sie Regen und Wind, aus dem andern Dürre über das Land verbreiten konnten. Apollonius hatte mit dem Jarchas und den Gymnosophisten viele Unterredungen, in denen sie wie echte Pythagoräer philosophirten, so daß sich bestätigte, Pythagoras könne nur von ihnen seine Lehre entlehnt haben, und A. habe sich an die wahren Weisen gewandt. Diese offenbarten ihm übrigens ohne Rückhalt ihre Geheimnisse.

Aus Indien kehrte Apollonius zu Schiffe mit sanftem günstigen Winde nach Babylon zurück, und begab sich von hier nach Kleinasien. Hier trat er nun förmlich in den vornehmsten griechischen Städten, zu Ephesus, Smyrna u. a., da ihm ein bewundernder Ruf zuvorkam, unter großem Zulaufe des Volks als fanatischer Sittenprediger nach Pythagorischer Weise auf, und bekräftigte seine Ansprüche durch angebliche Wunder, abenteuerliche Rathschläge in öffentlichen Drangsalen, Behauptung der Unterhaltung mit Abgeschiedenen, z. B. am Grabe des Achilles mit dem Schatten desselben, Beschwörung von Dämonen, zweideutige Prophezeihungen, die mehr oder weniger in Erfüllung gingen, je nachdem man die wirklichen Ereignisse damit übereinstimmend glaubte. Die Ephesier bedrohte er mit der Pest, falls sie sich nicht besserten, und die an der Wirkung der Drohung zweifelnden wurden bekehrt, weil es sich fügte, daß die Drohung erfüllt wurde. Jetzt schickte man Gesandte an den A., der in Smyrna war, mit der Bitte, die Pest zu vertreiben. Er versetzte sich augenblicklich nach Ephesus, berief das Volk ins Theater, befahl einen Bettler zu steinigen, ließ nach kurzer Frist die Steine wegräumen, und statt des Bettlers lag am andern Tage ein großer todter Hund da, in welchen der Dämon der Pest gefahren war, die sofort aufhörte *). Eine seiner Prophezeihungen, welche diese überhaupt charakterisirt, war: „Das Meer werde Land gebären," was von seinen Verehrern auf eine damals im Archipelagus neu entstandene Insel bezogen wurde. Eine an-

*) Suidas v. Δαμις. Es ist nicht zu verwechseln mit dem Epikureer Damis im Jupiter tragoedus des Lucian.

*) Ueber die Wunder des Apollonius s. *Witsius* melet. Leid. p. 389.

dere Prophezeihung des A.: „der Isthmus bei Korinth werde durchgegraben und nicht durchgegraben werden," ward auf den ins Stocken gerathnen Versuch des K. Nero zur Durchgrabung des Isthmus gedeutet. Der Hauptkunstgriff, welchen A. in Kleinasien, und auf seiner weiteren Reise nach den Inseln des Archipels, nach Athen, und dem Peloponnes anwandte, bestand darin, daß er die Priesterschaften der angesehensten Tempel und Orakel der Griechen in sein Interesse zu ziehen sich bemühte, und es nicht blos bei der Geneigtheit des von ihm geblendeten Volks bewenden ließ. Den Priesterschaften gereichte dieses zum Vortheile, sofern A. durch die Ehrerbietung, die er ihnen bewies, und sein beifälliges Urtheil die Celebrität ihrer Institute erhöhte und verbreitete, er selbst aber ward in der Meinung des großen Haufens um so merkwürdiger, da selbst die anerkanten Diener der Götter ihm huldigten. Am besten verstand er sich mit den Priestern des Tempels der Venus zu Paphos, die auch wahrscheinlich durch ihre Umtriebe und Affiliationen vorzüglich dazu beitrugen, daß andere Orakelinstitute zu Pergamos, Kolophon u. w. ihn durch Gesandtschaften begrüßen, und zu einem Besuche einladen ließen. Daß er unter diesen Umständen von mehren Städten und Gemeinden Gesandtschaften erhielt, die ihn um Verbesserung ihrer Gesetzverfassung, um Abstellung öffentlicher Plagen und Uebel baten, daß Kranke in der Gegend umher, wo er verweilte, von ihm Heilung für unheilbar gehaltener Uebel hofften und wünschten, war sehr natürliche Folge. Der einzige Priester, der sich gegen den A. als Widersacher und Verächter zu benehmen wagte mit aufgeklärtem Geiste und edlem Muthe, war der Hierophant der Eleusinischen Mysterien. Er verweigerte geradehin ihm als unreinem Zauberer die Weihe, was den Priester eben so sehr, wie das Institut noch bei der späten Nachwelt ehrt.

Aus Griechenland reiste A. nach Kreta und von dort nach Rom, unter der Regirung des K. Nero *). Er und seine Begleiter wurden hier anfangs mit Mißtrauen empfangen und von der öffentlichen Behörde wegen ihrer Personen und Absichten vernommen, doch ermangelte er nicht, eine gewisse Scheu selbst bei den vornehmen, damals mehr als je vom Aberglauben ergriffenen, Römern zu erregen, welche behutsamer gegen ihn verfahren mochten, indem er eine Braut aus einem angesehenen Geschlechte, da sie zu Grabe getragen wurde, auf der Straße vom Tod erweckte, und auch seiner Prophezeihung von einer bevorstehenden Sonnenfinsterniß, und: „es werde in Rom etwas Großes geschehen und nicht geschehen," das wirkliche Ereigniß entsprach, indem die Sonnenfinsterniß eintrat, und drei Tage nach derselben ein Blitzstrahl einen Becher traf, welchen Nero in der Hand hielt. Doch blieb er in Rom nicht lange, da Nero eine Reise nach Griechenland vor hatte, und allen fremden sogenannten Philosophen der Aufenthalt zu Rom untersagt wurde. Er ging nach Spanien, und zeddelte hier eine Empörung gegen Nero und die Römer an, oder beförderte sie wenigstens; von dort nach Afrika; aus Afrika nach Unter-Italien, und von hier nach Sicilien, wo er die Nachricht vom Tode des Nero bekam. Aus Sicilien reiste er zum zweiten Male nach Athen, und diesmal gelang es ihm, in die Eleusinischen Mysterien durch einen andern Hierophanten, der nicht wie der ehemalige Gegner des A. dachte, eingeweiht zu werden. Hierauf begab er sich nach Ägypten und Äthiopien, erforschte die Quellen des Nils, hatte auch dort philosophische Unterredungen mit den äthiopischen Gymnosophisten, und knüpfte in Ägypten unter andern mit dem nachherigen Kaiser Fl. Vespasianus eine Verbindung an *). Bald darauf reiste er aufs neue nach Kleinasien, und wiederum nach Rom, um sich gegen die Anklage des Euphrates, eines seiner heftigsten Feinde und Verfolger, zu vertheidigen: daß er in eine Verschwörung gegen den K. Domitian, die entdeckt wurde, verwickelt sey. Zu Rom ward er in ein schmähliches Gefängniß geworfen und hart behandelt. Indeß lehnte er die Beschuldigung ab, betrug sich sogar bei den Verhören mit kecker Verwegenheit gegen den Domitian selbst, dem er bitter vorwarf, daß er solche Ankläger dulde, und endigte die Apologie mit einem Wunder. Er verschwand plötzlich vor den Augen der Richter, und erschien um dieselbe Zeit zu Puteoli am hellen Mittage seinen Jüngern, dem Damis und Demetrius, die, der Botschaft von einem ganz andern Schicksal ihres Meisters aus Rom ängstlich harrend, und ungewiß, ob es nicht sein Geist sey, der ihnen erscheine, von seiner körperlichen Anwesenheit überzeugt wurden, als er ihnen die Hand reichte, sich von ihnen betasten ließ, und ihnen zusprach. Er trieb sich in der Folge noch mehre Jahre in Sicilien und Griechenland, dem Peloponnes, auf den Inseln des Archipels, und in Kleinasien herum, hatte mancherlei seltsame Abenteuer, z. B. zu Olympia und in der Höhle des Trophonius, that Wunder u. s. w. Endlich starb er in hohem Alter, das verschieden angegeben wird, von achtzig, neunzig, hundert, hundert und siebenzehn Jahren. Auch die Art und der Ort seines Todes sind ungewiß. Nach einigen starb er zu Ephesus, nach andern verschwand er zu Lindus im Tempel der Pallas, und noch nach andern fuhr er in Kreta aus dem verschlossenen Tempel der Diktynna, in welchem er gefesselt den Hunden vorgeworfen war, gen Himmel, wie Stimmen unsichtbarer Jungfrauen im Tempel verkündeten, als man die Pforte desselben offen und die Ketten zersprengt fand.

Die obige nach den wichtigsten Umständen erzählte Geschichte des Apollonius schöpfte Philostratus, wie er angibt, hauptsächlich aus schriftlichen Nachrich-

*) Mosheim war geneigt, den Apollonios für dieselbe Person mit Simon Magus in der Apostelgeschichte zu halten. Dagegen vermuthete Joh. Christoph Wolf, jener sey nicht dieser Simon, sondern ein anderer Magus des Namens gewesen, der zur Zeit des K. Nero nach Rom gekommen, und mit ersterem Simon verwechselt worden. Thes. epistol. La-Croz II. p. 266. sq. Beide Vermuthungen sind jedoch unwahrscheinlich.

*) Vgl. *Tacit.* Hist. II. 82. Wegen der politischen Umtriebe des Apollonios, und auch wegen der geographischen Irrthümer beim Philostratos in Ansehung Oberägyptens s. Thes. epistol. La-Croz. T. III. p. 78.

ten, welche ihm die Gemahlin des K. Alexander Severus, Julia, eine die griech. Literatur und Philosophie liebende Fürstin (starb im J. Chr. 217), die täglich einen Cirkel von Gelehrten um sich versammelte, und auf deren Befehl Ph. sein Werk über A. verfaßte, als unmittelbar von Damis herrührend mittheilte, welcher dieselben einem Verwandten geschenkt habe, durch den sie an die Kaiserin gelangt seyen. Außerdem beruft sich Ph. auf den Maximus aus Ägä, doch nur als Gewährsmann für die Thaten des Apollonius an diesem Orte; ferner auf einen gewissen Möragenes, dessen Glaubwürdigkeit er jedoch selbst nicht traut, weil jener von manchen Sagen den A. betreffend nichts meldet, und nicht immer mit anderweiten, dem Ph. für begründeter geltenden Zeugnissen übereinstimme *); dann auch auf Briefe und das eigne Testament des A.; endlich auf Nachrichten von den Einwohnern der Städte, wo derselbe sich aufgehalten habe.

Erwägt man gleichwol die Begebenheiten und Thaten des A., wie Ph. sie schildert, im Ganzen und im Einzelnen, mit Hinsicht auf Geist, Charakter, Form und Ton der gesamten Biographie; so ist nichts erklärlicher, als daß sehr viele neuere Gelehrte, namentlich Kirchenhistoriker, die Person des A. für von Ph. schlechthin erdichtet, und die erzählte Geschichte jenes für muthwillige oder gar absichtlich boshafte und feindselige Parodie der Lebensgeschichte Christi gehalten haben. Allein bloß Roman ist doch die Geschichte des Apollonius nicht. Seine historische Existenz läßt sich außer allen Zweifel setzen; und auch bei den Legenden, die das Werk des Ph. von ihm enthält, liegen wirkliche Thatsachen zum Grunde. Daß im ersten Jahrh. nach Christi Geb. ein hochberühmter Neu-Pythagoräischer Fanatiker, Apollonius aus Tyana, lebte, der sein Zeitalter pythagorisiren wollte; seinen philosophischen Grundsätzen und der bei den Griechen und Römern damals herrschenden, aus dem Morgenlande stammenden Denkart gemäß, nicht nur an Astrologie, Theurgie, Magie und Nekromantie glaubte; sondern auch sich selbst durch ungewöhnliche Verhältnisse und Verbindungen, bei exaltirter Phantasie, den Besitz solcher geheimer Wissenschaft und Kunst zutraute; dann, anfangs vielleicht Betrogener, zum eiteln, anmaßenden, aber verschmitzten Betrüger und Gaukler wurde; bald durch seine Reisen, Abenteuer, Prophezeihungen, vermeinte Wunder u. a. Blendwerke, allgemeines Aufsehn und Staunen erregte: das erhellt unleugbar aus den zahlreichen Tempeln, Altären, Bildsäulen, die ihm in so vielen Städten, besonders Kleinasiens und Griechenlands, errichtet waren, gleichsam wie einem Gotte, der sich zu der Menschheit herabgelassen habe **). Wäre auch verdächtig, wiewol es an sich dies nicht ist, was Philostratus von der Liebhaberei des K. Adrians berichtet, mit welcher dieser Regent die Schriften des Apollonius sich zu verschaffen suchte, und in seiner Bibliothek zu Antium verwahrte *); so läßt sich doch das Zeugniß des Dio Cassius nicht in Zweifel ziehen, nach welchem der K. Antonius Caracalla den A. vergötterte, und ihm einen Tempel weihte **). Eben so wenig hat man Ursache, die Erzählung des Geschichtschreibers Vopiscus als unwahrscheinlich zu verwerfen: warum einst K. Aurelianus von Erbitterung gegen die Einwohner Tyana's zur entgegengesetzten Stimmung überging. Als Aurelian diese Stadt belagerte, nahm er sich vor, nach der Eroberung Alles, was Leben habe, niederhauen, und, wie er sich ausdrückte, keinen Hund leben zu lassen. Vor der Ausführung hatte er aber in einer Nacht ein Traumgesicht. Eine ehrwürdige Gestalt empfahl ihm Gnade gegen die Belagerten; er erkannte in ihr den Apollonius aus Tyana, dessen Bildniß er oft in Tempeln gesehen hatte; gelobte ihm selbst im Gefühle der Betroffenheit Statuen und Tempel; erließ den Tyanäern die Strafe, und gewährte ihnen sogar mehre Immunitäten, deren sie hernach genossen ***). Auch der K. Alex. Severus verehrte im innersten Heiligthume seines Palastes als Hausgötter den Abraham, Orpheus, Christus und Apollonius †).

Mit Recht hat Meiners bemerkt, „daß der Kappadocische Schwärmer nicht einer solchen Ehre gewürdigt worden wäre, wenn die Wunder desselben nur in einem vielleicht damals schon vergeßnen (?) Buche eines Sophisten (Philostratus) existirt hätten" ††). Hingegen ist deshalb der Behauptung jenes gelehrten Schriftstellers noch nicht beizupflichten, „daß Philostratus

*) Suidas und Eudocia S. 384. nennen als Biographen des Apollonius noch den Soterichus Oasites.

**) Es wurden sogar Münzen auf ihn geprägt. S. Thes. epist. La Croz. II. p. 269 sq.

*) *Philostr.* vit. Apollon. VIII, 18. p. 362.

**) *Dio Cassius* lib. LXXVII. cap. 18. T. II. p. 1304. ed. Reimar. Aus dem Dio ergibt sich auch unwidersprechlich, daß Apollonius unter dem K. Domitianus lebte und in Rom war. cf. *Philostr.* VIII, 27. p. 368.

***) *Flav. Vopiscus* Vit. Aureliani cap. 24. Fertur, *Aurelianum* de *Tyanae* civitatis eversione vera dixisse, vera cogitasse; verum *Apollonium Tyanaeum*, celeberrimae famae auctoritatisque sapientem, veterem philosophum, amicum verum, *Deorum ipsorum etiam pro numine frequentandum*, recipienti se in tentorium, ea forma, qua videtur, subito adstitisse, atque haec latine, ut homo Pannonius intelligeret, verba dixisse: *Aureliane, si vis vincere, nihil est, quod de civium meorum nece cogites! Aureliane, si vis imperare, a cruore innocentium abstine! Aureliane, clementer te age, si vis vincere!* Norat vultum philosophi venerabilis *Aurelianus*, atque in multis viderat templis ejus imaginem. Denique statim attonitus et imaginem, et statuas, et templum eidem promisit, atque in meliorem rediit mentem. Dann fährt Vopiscus fort: Haec ego a gravibus viris comperi, et in *Ulpiae bibliothecae libris* relegi, et pro majestate *Apollonii* magis credidi. Quid enim illo viro sanctius? venerabilius? antiquius? diviniusque inter homines fuit? Ille mortuis reddidit vitam; ille multa ultra homines et fecit et dixit, quae qui velit nosse, Graecos legat libros, qui de ejus vita scripti sunt. Ipse autem, si vita suppetat, atque ipsius viri favori usquequaque placuerit, breviter saltem tanti viri facta in literas mittam; non quod illius viri gesta munere mei sermonis indigeant; sed ut ea quae miranda sunt omnium voce praedicentur. Man sieht aus diesen Aeußerungen des Vopiscus, der auch im dritten Jahrh. nach Chr. Geb. lebte, daß ausschweifende Bewunderung des Apollonius im damaligen Zeitalter, unter den gebildeteren Volksclassen selbst, bei den Heiden allgemein war.

†) *Lampridii* Vit. Alex. Severi cap. 29.

††) Meiners Beitrag zur Geschichte der Denkart der ersten Jahrh. nach Christi Geburt. 1782. S. 19 ff.

durchaus keine einzelnen Lebensumstände und Thaten des Apollonius erdichtet, sondern ohne Verfälschung und Uebertreibung Alles so niedergeschrieben habe, wie er es entweder in der Handschrift des Damis und andern Urkunden, oder auch in allgemeinen Gerüchten vor sich fand". Mit dieser Behauptung verträgt sich schon die rhetorisch gekünstelte, lobrednerische, Alles zum Außerordentlichen und Romantisch-Wunderbaren erhöhende Manier, im Geschmacke der Rhetoren und Sophisten des zweiten und dritten Jahrh. nach Chr. Geb. auf keine Weise, die in Ph's Biographie des Apollonius zu anstößig ist, als daß man unbefangen ihn für einen treuen Berichter bloß dessen, was er von andern irgend glaubhaften Gewährsmännern vernahm, halten möchte. Es kommen in der Biographie Umstände vor, die der wahren Geschichte widerstreiten; grobe Anachronismen u. dgl., wie die Residenz des Königs der Parther, Bardanes, in Babylon; der König der Indier, Phraotes, als Nachfolger des K. Porus u. a. An diesen waren Damis, der Reisegefährte, und andere ältere Lebensbeschreiber des Apollonius, gewiß sehr unschuldig. Sie sind Erfindungen des Philostratus, um seine Erzählung auszuschmücken, die sich selbst als solche, und nebenbei die nicht sehr gründliche histor. Kentniß ihres Urhebers verrathen. Die seltsamen Naturmerkwürdigkeiten, welche A. im innern Asien, vorzüglich in Indien, gesehen haben will, entlehnte Ph. offenbar vom Ktesias, Agatarchides, und aus andern Schriften über die Geschichte der Feldzüge Alexanders d. Gr. in Asien. Nicht minder dürfte Alles in der Biographie des Apollon. Zusatz von Ph. seyn, was sie über die Neu-Pythagoräische Philosophie und Gebräuche der Indischen wie der Äthiopischen Gymnosophisten enthält. Mit strenger Genauigkeit läßt sich freilich gegenwärtig nicht mehr der eigene erdichtete Beitrag des Ph. zur Geschichte des A. abscheiden, da die Werke der älteren Vorgänger, welche er als Quellen benutzte, für uns verloren sind. Daß er jedoch das Wahre der Geschichte zum großen Theil in einen Roman umgebildet habe, fällt in die Augen. Schon das Werk des Damis befaßte Vieles, wovon dieser nicht Zuschauer und Zeuge gewesen war, und was er nur angeblich aus dem Munde seines Meisters, oder von Andern hörte, oder vielleicht, nach Marktschreier Art, zum Abenteuerlichen und Wunder vergrößerte. Die Philosophie des Apollonius konnte Ph. aus den Briefen u. a. Werken desselben genommen haben; doch ist die Echtheit auch dieser sämtlichen, so weit wir sie noch jetzt besitzen, nicht unbestritten.

Was die Frage betrifft: ob die vom Philostratus erzählte Lebensgeschichte des Apollonius für eine boshafte Parodie der Lebensgeschichte Christi zu nehmen sey? so ist es schwierig, darüber völlig bestimmt zu entscheiden. Sie bietet allerdings mehre Umstände dar, die auf eine solche Vermuthung leiten mögen; z. B. die Vorherverkündigung der Geburt des Apollonius an dessen Mutter durch den Proteus, und die Verheißung der Menschwerdung dieses ägyptischen Gottes in ihm; die außerordentlichen Ereignisse bei seiner Geburt selbst; die Tendenz zu einer allgemeinen Weltreformation; die wunderthätige Heilung von Kranken; die Beschwörung und Austreibung von Dämonen; die Wiedererweckung von Todten: das Verschwinden vor gegenwärtigen Personen, und Wiedererscheinen zu derselben Zeit an einem andern entfernten Orte; die Abenteuer in der Höhle des Trophonius; die Himmelfahrt des A. u. a. Wie nah auch eine Vergleichung des Apollonius mit Christus liege, erhellt daraus, daß schon Hierokles, Richter zu Nikomedia in Bithynien, ein Zeitgenosse des K. Diocletianus, Widersacher der Christen und Verfasser der λογων φιλαληθων an dieselben, eine solche wirklich, und zwar zum Nachtheile Christi, anstellte; so daß der Bischof Eusebius von Cäsarea eine Gegenschrift rathsam und nöthig erachtete *). Indeß hatte Philostratus bei seinem Werke über den Apollonius schwerlich die muthwillige oder boshafte Absicht gegen die Christen, die ihm von vielen Neueren, vornehmlich auf Veranlassung des Mißbrauchs, welchen Hierokles von der Geschichte des A. gemacht hat, beigemessen worden. Sie ist ihm um so weniger zuzutrauen, da Christus vom K. Alexander Severus, an dessen Hofe Philostratus lebte, unter den eigensten und heiligsten Penaten verehrt wurde. Ueberdem haben die vorerwähnten Umstände aus dem Leben des Apollonius mit einigen im Leben Christi doch nur allgemeine und entfernte Ähnlichkeit, wobei auch der Wunderglaube und die Wundersucht des Zeitalters des Ap. überhaupt zu berücksichtigen sind. Eine Menge anderer Umstände aus jenem sind von diesem wiederum so verschieden, daß sie wahrlich in einer Parodie des Lebens Christi höchst unzweckmäßig angebracht wären. Uebrigens, da die Lebensgeschichte Christi am Hofe des K. Alex. Severus von einer Seite bekannt war, welche diesen selbst zur Anbetung desselben bewog, könnte vielleicht Philostrat es darauf angelegt haben, gewisse Ähnlichkeiten in den Begebenheiten und dem Charakter des ebenfalls von jenem Regenten verehrten Apollonius mit dem Leben und den Thaten Christi anzudeuten; sey es, daß er die Data schlechthin ersann, oder die etwa in den Nachrichten vorkommenden nach dieser seiner geheimen Absicht modelte und hervorhob.

Apollonios aus Tyana wird von alten Schriftstellern als Verfasser folgender Werke angeführt: 1) Ὑμνος εις Μνημοσυνην (Hymnus in Memoriam) [1]. 2) Πυθαγορου δοξαι. Dieses Werk soll in der Bibl. des K. Adrian zu Antium gewesen seyn [2].

---

*) *Fabricii* Bibl. gr. Vol. I. p. 792. VI. p. 91. *Olearius* ad Philostr. p. 413 sq., wo auch des Eusebius Widerlegung des Hierokles sich findet. Vgl. Gewißheit der Beweise des Apollonismus; von Aemil. Luc. Cotta, Oberpriester bei dem Tempel des Jupiters zu Rom, aus dem Lat. übers. von dem Vf. des Hierokles; Frankf. u. Leipz. 1787. 8. — Anti-Hierokles oder Jesus Christus und Apollonius von Tyana in ihrer großen Ungleichheit, von Dr. Joh. Balthas. Lüderwald (Herzogl. Braunschw. Superintend. zu Vorsfelde); Halle 1793. 8.

1) S. *Philostr.* vit. Apollon. I, 14. *Suidas* v. *Απολλωνιος*. *Eudocia* p. 57. 2) S. *Franc. Blanchini* Epist. de lapide Antiate; Romae 1698, 4.

3) Πυθαγορου βιος, nach dem Suidas und der Eudocia [3]). 4) Διαθηκη (Testamentum) [4]). Im Jonischen Dialekt geschrieben, statt daß alle übrigen Werke des A. im Attischen verfaßt waren. 5) Απολογια gegen die Anklage des Euphrates an den K. Domitianus. Sie steht in *Philostr*. V. A. VIII, 7. 6) Περι μαντειας αστερων (De arcaniore ex astris divinatione libri IV.) [aus den Unterhaltungen des Apollon. mit dem Jarchas und den Indischen Gymnosophisten] [5]). 7) Τελεται η περι θυσιων (De sacrificiis et quomodo quis unicuique Deo convenientia et accepta sacrificia vel libamina aut preces offerre possit) [6]). 8) Χρησμοι (Oracula). Bei Suidas citirt. Sie waren ehernen Säulen zu Byzantium eingegraben [7]). 9) Νυχθημερον magicum [8]). Ein offenbar untergeschobenes Werk. 10) Epistolae LXXXV., worunter einige von Anderen an den Apollonius gerichtet. Die jetzt vorhandene Sammlung der Briefe des A. ist nicht dieselbe, auf welche Philostratus sich bezieht; denn dieser erwähnt Briefe und bringt deren bei, oder Stellen daraus, die nicht in jener angetroffen werden. Der Vermuthung W. Lloyd's [9]), Philostratus selbst habe die Briefe erdichtet, ist entgegen, daß sie nach dieses Versicherung in der Bibliothek zu Antium existirten. Auch der kurze lakonische Styl, worin sie geschrieben sind, stimmt nicht damit zusammen. Die Uebereinkunft des philosophischen Inhalts mit dem, was Ph. von der Philosophie des Ap. sagt, beweist ihre Unechtheit nicht. Doch ist dadurch auch die Echtheit wenigstens aller jetzt vorhandenen Briefe noch nicht erwiesen. Sie sind der Ausgabe der Vita Apollonii des Philostratus von Gottfr. Olearius (Leipz. 1709. Fol.) beigefügt, S. 375–410. [10]). 11) Telesticae imagines [11]) *).

3) S. *Fabricii* Bibl. Gr. Vol. I. p. 830. ed. III. Harles. 4) S. *Philostr*. I, 3. VII. 39. 5) *Philostr*. III, 41. 6) *Phil*. III, 41. IV, 19. *Euseb*. de praep. evangel. IV, 13. 7) S. *Codinus* in Origg. Cpolit. p. 30. 8) S. *Gaulmin* de vita et morte Moisis p. 369 ed. Par. 9) Ep. de vita *Pythagorae* ad *Bentlejum*. 10) Vgl. *Fabricii* B. Gr. Vol. I. p. 679. (lib. II, cap. 10. §. 11.) Thes. epist. La-Crozianus T. II. p. 10 sq. T. III. p. 247. 11) S. *Justin*. ad Orthod. qu. 24. *Mosheim* in Bibl. hist. theol. phil. Bremensi class. III. fasc. I. cl. V. fasc. II. p. 206 sq., oder desselben Commentatt. et oratt. varii argumenti (a *J. P. Millero* junctim editae Hamb. 1751. 8.) p. 347 sq.

*) Neuere Untersuchungen der Lebensgeschichte und des Charakters des Apollonius sind enthalten in: M. *Ja. Christ. Herzog* Diss. de philos. practica Apollonii Tyanei in Sciagraphia; Lips. 1719. *E. Chr. Schroeder* disp. III de Apollonio Tyaneo, Wittebergae 1723. M. *Sigism. Klose* dissertatt. II, prima de Pythagora, altera de Apollonio Tyanensi, philos. Pythagorico thaumaturgo et de Philostrato; Witteb. 1723. *Fabricii* Bibl. Gr. II, 10. Sect. XI. p. 415. und Vol. IV. c. 24. p. 60. *Olearii* Diss. praelim. de Apollonio et Philostrati historia ejusdem (in der Ausg. der letzten vor dem griech. Texte p. XXXI. sq.) *Bayle* Dict. crit. Art. Apollonius de Tyane; Philostrate. *Brucker* hist. crit. phil. T. II. p. 98 sq. Hier ist auch eine kurze Darstellung vom Pythagoräismus des Apollonius gegeben. S. 150 ff. Meiners Geschichte des Ursprungs, Fortgangs u. Verfalls der Wissensch. in Griechenland u. Rom. Bd. 1. S. 258 ff. *Keil* diss. de caussis alieni Platonicorum recentiorum a religione christiana animi. Lips. 1785. 4. Tiedemann's Geist d. spec. Philos. Bd. III. S. 108–122. Tennemann's Geschichte der Philos. Bd. IV. Wieland's Agathodämon.

Suidas hat aus dem Werke des Agresphon de homonymis, noch einen jüngern Ap. aus Tyana angemerkt, der unter der Regirung des K. Hadrian gelebt habe. (*Buhle*.)

Apollonios der Rhodier, aus Alexandria, nach andern aus Naukratis [1]), ein Sohn des Silleus oder Illeus und der Rhode, geboren unter Ptolemäos Euergetes, genoß den Unterricht des Kallimachos, und machte, noch als Jüngling [2]), sein Werk von den Argonauten bekannt. Die ungünstige Aufnahme, welche es erhielt, trieb ihn aus seiner Heimath nach Rhodos, wo er Unterricht ertheilte, und nebst dem Bürgerrecht Ehrenämter erhielt; daher er auch den Beinamen des Rhodiers führt. Einige lassen ihn nach Alexandria zurückkehren, und dem Eratosthenes in der Aufsicht der Bibliothek nachfolgen [3]).

Von seinen Werken, welche nicht zahlreich waren [4]), haben sich die Argonautica in 4 Büchern [5]) und in derjenigen Gestalt erhalten, welche ihnen ihr Verfasser nach wiederholter Bearbeitung gegeben hatte [6]); ein mühsames Werk, welches uns die ergötzliche Fabel von den Irrfahrten der Argonauten vollständiger und ausführlicher, als irgend ein anderes erzählt. Wir haben hier von dem Stoff und der Behandlung zu sprechen. Daß in uralter Zeit das kühne Unternehmen thessalischer Helden, den Pontus zu öffnen, die Gemüther zum Gesange bewegt habe, deutet das Beiwort an, welches Homer der Argo ertheilt [7]), die den Himmel als Sternbild schmückt, wie der Name der Minyer in vielen Gedichten, bald als Hauptstoff, bald episodisch prangte [8]). Wie sich aber mit dem Fortgange der Zeit der Mythus im Ganzen erweiterte, so daß er bald den ganzen Erdkreis umfaßte, und die Grenzen desselben in Osten und Westen, den Phasis und Rhodan, Kolchis und Keltenland, verknüpfte [9]), so fügte sich ihm aus erweiterter Kentniß der Länder und aus mannigfaltigen, zum Theil haltlosen Sagen, vieles Einzelne an [10]). Was früher dem lebendigen Gesange anvertraut worden war, wurde in dem Zeitalter der Ptolemäer in die Vorrathskammer der Gelehrsamkeit eingetragen, und nun wiederum aus diesen von Kunstdichtern entlehnt, um Stoff neuer Gesänge zu werden. Einzelnes daraus hatten in derselben

1) S. *Athen*. Deipnos. L. VII. p. 283. D. Die übrigen Lebensumstände sind aus einem doppelten, in den Ausg. befindlichen γένος Ἀπολλωνίου und dem Suidas entlehnt. 2) ἔφηβος. 3) S. *Jonsius* Scriptt. hist. phil. p. 101. 4) Die Alten führen alte Geschichten mehrer Städte (κτίσεις, origines) von ihm; eine Schrift über den Archilochos und kritische Bemerkungen über den Homer an. S. *Fabr*. Bibl. Gr. Tom. IV. p. 266. ed. Harl. 5) In 5835 Versen. 6) Die doppelte Recension dieses Gedichtes untersucht *Ruhnken* Epist. crit. II. p. 190.; mit größerer Sorgfalt *Gerhard* Lectiones Apollonianae c. 1., welcher im dritten Cap. zeigt, daß sich die erste Recension in keiner Handschrift erhalten, mehr als eine aber mit Lesarten jener ersten Recension interpolirt sind. 7) Ἀργὼ πασιμέλουσα. Odyss. XII. 70. Argo die allbesungne. *Voss*. 8) Die Dichter und Schriftsteller, welche vor dem Apollonius denselben Fabelkreis behandelt, zählt Groddeck auf: Biblioth. d. Literat. u. Kunst, 2s St. S. 61 ff. Der zweite Theil dieser gelehrten Abhandlung, welcher die Oekonomie des Gedichtes untersuchen sollte (S. 74.), ist nicht erschienen. 9) S. *Strab*. L. I. p. 20 sq. 10) S. Ukerts Geographie der Griechen u. Römer. Th. I. S. 33. Th. II. 320 ff.

Zeit Andere [11]) anmuthig ausgeführt; den ganzen Umfang der Irrfahrt aber ergriff Apollonios, und reihte, wie es scheint, alle Spuren der Argo [12]) in Osten und Westen, wie er sie bei Dichtern, Geographen und Historikern fand, zusammen. Wie er sich hiebei zu älteren Dichtern verhalte [13]), ist nicht auszumitteln; aber vermuthen können wir, daß er, aller alten Quellen kundig, jene auch durch Vollständigkeit des Stoffes zu übertreffen gesucht habe. Daß er sich aber an Einen der alten Vorgänger angeschlossen, und etwa, wie einige meinen, den Kleon in der ganzen Einrichtung seines Werkes vor Augen gehabt [14]), ist weder an sich wahrscheinlich, noch durch irgend ein bestimmtes Zeugniß gerechtfertigt. Vielmehr hat er das, was die Vorgänger zur Genüge ausgeführt hatten, entweder zur Seite liegen gelassen [15]), oder, um nicht der Vollständigkeit der Erzählung zu schaden, nur flüchtig berührt. Wie denn überhaupt bei der großen Menge des Stoffes, der sich dem Bearbeiter hier in der mannigfaltigsten Gestalt darbot, die Schwierigkeit der Wahl erwogen werden muß; daher die Mäßigung des Dichters Bewunderung verdient, welcher aus solcher Fülle nur Einiges zu freier Entfaltung ausgehoben, die breite Fluth der Fabeln beschränkt, und das, was ihn in so mannigfaltigen Tönen der epischen, lyrischen und tragischen Muse [16]) ansprach, in den gleichgehaltenen Ton der Epopöe verschmolzen, und das Verschiedenste harmonisch vereinigt hat.

In der Zusammenfügung des Stoffes hat sich Apollonios, ohne Zweifel mit Absicht, einer künstlichen Anordnung gänzlich enthalten, so daß in dieser Rücksicht sein Werk einfacher, und, nach einem oberflächlichen Urtheile, alterthümlicher erscheinen möchte, als die Odyssee. Die einzelnen Begebenheiten reihen sich historisch und geographisch an einander, selten nur durch Episoden unterbrochen, welche meist als nothwendige Erläuterungen, seltner als Schmuck erscheinen, immer aber in bescheidenen Schranken gehalten werden. An Erregung eines dramatischen Interesse, dergleichen etwa die Aeneis beabsichtigt, ist nicht gedacht; so wie auch die Theilnahme der Götter zu einem festeren Bande der einzelnen Theile nicht benutzt ist. Weshalb Medea auf Heras Veranstaltung Kolchis mit Griechenland vertauscht, wird nur gelegentlich und höchst flüchtig bemerkt (III. 1134. 5.), und der Antheil Athenens an den Schicksalen der Minyer, welchen (I. 19.) ein Einziges Wort bezeichnet, wird in dem Fortgange des Werkes wenig bemerkbar. Daher ist das Interesse, das sich aus der Anlage der Handlung nicht erzeugen kann, in die Behandlung der einzelnen Begebenheiten gelegt, in so fern sie an sich merkwürdig und anziehend erscheinen, oder auf Personen, welche Theilnahme erregen, bezogen sind. Von der ganzen Anzahl der Minyer, welche im Anfange des Gedichts vor unsern Augen vorüberziehn [17]), hat der Dichter mit Bedacht nur Wenige in den Vorgrund gestellt; vor allen den Sohn des Äson, welchen Schönheit der Gestalt (I. 774.), überschwengliche Stärke (III. 1365.), Klugheit und Mäßigung seiner Stelle würdig zeigen; und damit auch selbst Herakles ihn nicht verdunkle, ist dieser, nicht ohne Geschicklichkeit, im Anfang der Fahrt in Schatten gestellt, und bald durch Zufall, der herrschenden Fabel gemäß, gänzlich von der Reise getrennt. Medea, die ihm in dem Fortgange der Begebenheiten zur Seite tritt, ist mit so viel Anmuth und sittlicher Würde ausgestattet, als die Sage nur immer vertrug; und abgerechnet das Wunderbare, das die Priesterin der Hekate reichlich umgibt, zieht die Gewalt der Leidenschaft, die jede Rücksicht der Sicherheit, der Liebe zum Vaterland und den Ihrigen besiegt, mächtig an. An anmuthiger Mannigfaltigkeit aber des Merkwürdigsten und Wunderbarsten möchte wol nicht leicht ein anderer Fabelkreis mit der Irrfahrt der Minyer zu vergleichen seyn, in welchen sich die Wunder der Länder und Meere, Stürme und Kämpfe, Sühnen und Opfer, Götter und Helden, Thaten und Leiden auf das Ergötzlichste verschlingen. Da aber dieses Interesse, was dem Stoffe so unaustilgbar anhing, ohne Zweifel von den Vorgängern auf das Reichlichste benutzt worden, so hat sich Apollonios vorzugsweise das Wunderbare der zärtlichen Leidenschaften erwählt, wozu sich die ältere Epopöe seltner verstand. Daß er hiezu auch in seinem Gemüthe Auffoderung fand, zeigt nicht nur die wohlgelungene Behandlung der Leidenschaft Medeens auf ihren verschiedenen Stufen (III. 453 ff. 635 ff. IV. 11 ff. u. a.), welche durch die Virgilische Nachahmung der Liebe der Dido nicht verdunkelt wird, sondern auch die an vielen Stellen sichtbare Neigung, Scenen des Gefühls zu schildern (I. 260-305. III. 253-267 u. a.), und die Beschränkung des häuslichen und gemüthlichen Lebens mit Kämpfen, Sturm und Gefahr zusammenzustellen [18]). Wie er vorzüglich in diesen kleinen Gemälden, und in seinen Gleichnissen fast durchaus [19]) neu, sinnreich und anmuthig ist, so ist auch überhaupt keine der mannigfaltigen Scenen, bei denen er uns festhalten will, in der Ausführung mißlungen. Es mag genug seyn, hier an den mit Ganymedes würfelnden Eros (III. 115.), an die Geschichte des Phineus (II. 178.), die Durchfahrt der Symplegaden (II. 549.) und schwimmenden Felsen (IV.

---

11) Varzüglich Theokrit im Hylas und in dem Hymnus auf die Dioskuren. 12) *Ἀργῴης σήματα νηός.* L. IV. 554. 13) Vorzüglich zum Herodorus, den die Scholien oft vergleichen, bald Uebereinstimmung, bald Verschiedenheit bemerkend. S. Grobdeck a. a. O. S. 72 ff. und Epimenides, welcher, nach Diogenes Laertius, den Argonautenzug in 6500 Versen beschrieben hat. 14) S. Grobdeck S. 70 ff. In den Worten des Scholiasten I. 623. *Ἀσκληπιάδης ὁ Μυρλεανὸς δεικνὺς ὅτι παρὰ Κλέωνος τὰ πάντα μετήνεγκεν Ἀπολλώνιος* ist *τὰ πάντα* nicht auf das ganze Gedicht, sondern nur auf die Fabel von Thoas und vielleicht einige andere dort erwähnte Lemnische Begebenheiten zu beziehen. 15) S. L. I. 15. Die Veranlassung der Fahrt ist aus diesem Grunde so kurz gefaßt; selbst kürzer, als dem Interesse des Gedichtes zusagte. Bei den Vorgängern war sie ohne Zweifel umständlich ausgeführt. 16) In Pindars IV Pythika; Aeschylus Hypsipyle, Sophokles Lemnierinnen, Kolchierinnen, Phineus und den *Ῥιζοτόμοις.*

17) L. I. 23-227. Catalogus Argonautarum comment. perp. ill. *E. F. Krause.* Halae 1798. 8. Man vgl. ***P. Burmanni*** Catalog. Argonautarum ex Argonauticis et aliis scriptoribus collectum, in dessen Ausg. des Valerius Flaccus; mit einigen Zusätzen von Harles, in dessen Ausg. Altenb. 1781. 8. 18) Vgl. I. 1172. 1280. II. 662. 1074. III. 291. 1386. 1399. IV. 167. 1061. 19) Vgl. insbesondere I. 536. 573. 1003. II. 79. 278. 511. 1084. III. 291. 755. IV. 150.

939.), der Argonauten Verzagen in den Syrten (IV. 1277.), und des Triton fröhliche Geschäftigkeit bei der Leitung der Argo (IV. 1601.) zu erinnern; obschon noch manches andere wohl ausgeführte, das Talent des Dichters ehrende Bild genannt werden könnte.

Bei allem diesen Lobenswerthen ist keineswegs zu leugnen, daß die Erzählung bisweilen trocken scheint, und daß es dem Werke, so voll Abenteuer und Helden es auch ist, an dem Anhauche frischer Kraft, kecken Muthes und jenes kühnen Geistes mangelt, den die Freude an Kampf und Gefahr zu der unmittelbarsten und innigsten Theilnahme an dem Erzählten begeistert. Dieser Mangel liegt vielleicht zum Theil schon in dem Stoffe der Handlung, in welcher sich vorzüglich das Verdienst des Ausharrens bewährt; mehr aber gewiß noch in dem Zeitalter des Dichters selbst, welchem die alte Heroenwelt nur wie ein Schatten im Nebel erschien, und die mangelnde Anschauung des Lebens durch Erlernbares, die lebendige Anregung des innersten Gemüths durch äußern Schmuck und Zier der Sprache ersetzt werden sollte. Die Muse, welche, dem regen Leben entführt, aufhörte zu schaffen, legte sich auf den Erwerb, setzte das Erworbene bedachtsam zusammen, und schmückte und glättete es mit kühler Besonnenheit. Diese Besonnenheit zeigt Apollonios ganzes Werk, welches Quintilianus [20]) deshalb als ein Beispiel gehaltener Mäßigung lobt, während Longinus, in gleichem Sinn, den Verfasser desselben, ob er gleich nie falle, noch sich vergehe [21]), dennoch mit richtiger Schätzung dem Homer weit unterordnet. Seine Sprache ist der Homerischen nachgebildet, doch mit Vermeidung der lockern Verbindungen; dagegen ist sie von dem Vorwurfe einer gewissen Verschränkung und mühsamen Bearbeitung nicht frei ist. Des Strebens nach gelehrter Dunkelheit, worin einige seiner Zeitgenossen ihren Ruhm setzten, enthielt er sich, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß eben diese Entäußerung von dem eitlen Prunke der Alterthümlichkeit ihm in der Schule des Kallimachos zum Vorwurf gereicht hat [22]). Doch haben die Argonautika, so wie sie nach wiederholter Bearbeitung aus der Hand des Dichters hervorgegangen, die Geringschätzung jener Schule [23]) überwunden; mehre gelehrte Griechen haben sie mit erläuternden Commentaren ausgestattet [24]); ein lateinischer Dichter der besten Zeit [25]) hat sie nicht ohne Beifall übersetzt; und noch in späterer Zeit ward das ganze Werk von Marianus in jambische Verse umgeschmolzen [26]).

Die erste Ausgabe erschien zu Florenz 1496. 4. (eine Ausg. von 1498 hat es nicht gegeben. S. *Dibdin's* Introduction. Vol. I. p. 158.) mit Capitälchen und den griechischen Scholien am Rande, von Janus Lascaris (S. *Wolf's* Analecta literaria Tom. I. 13. p. 237.). Keine der Ausgaben, welche ihr bis auf Stephanus (Genevae 1574. 4.) gefolgt sind, hat vorzüglichen kritischen Werth; auch Stephanus brauchte keine Handschriften. Für die Erklärung bemühte sich Hölzlinus (Lugd. Bat. 1641. 8.) mit geringem Erfolg und großer Anmaßung, worauf das Andenken des Dichters fast erloschen schien, bis es Ruhnkenius in der Epist. cr. ad Ernestum (Leidae. 1752. wiederholt Lugd. Bat. 1782.) von neuem erweckte. — J. Shaw (Oxoniae. 1777. 4.), mit Anmerkungen der Vorgänger, wiederholt Hölzlins schlechten Text auf schönem Papier. Oxon. 1779. 8. von demselben. — Argentorati 1780. 8. von Brunck; die erste kritische, aus Handschriften und Vermuthungen häufig berichtigte Ausgabe, die, obgleich ihr die Mängel aller Brunckischen Ausgaben anhängen, die Argonautica wieder in das Leben rief. Wiederholt Leipz. 1810. 8., mit einem eignen Bande (Ebd. 1813.) der Scholien, und Schäfers reichhaltigen Anmerkungen; desgleichen Romae 1791. u. 1794. 4. 2 Vol. von Flangini, mit ital. Uebersetzung, und angehängten Varianten Vaticanischer Handschriften. Lips. 1797. 8. von Beck; verbesserter Brunckischer Text mit lateinischer Uebersetzung; der zweite Theil, (dessen Inhalt Dibdin p. 163. als ob er vorhanden sey, beschreibt), ist bis jetzt nicht erschienen. — Von Hörstel, Braunschweig 1807. 8. mit genauer Angabe der Lesarten der Wolfenbüttler Handschrift. Zur Erläuterung dient vornehmlich *Schoenemann* Comment. de Geogr. Argon. Goettingae. 1788. 8. — Lectiones Apollonianae, scripsit *Eduard. Gerhardus.* Lipsiae 1816. 8., reich an scharfsinnigen Bemerkungen über die Beschaffenheit des Textes und die Verskunst des Apollonios. — Uebersetzungen; franz. von Caussin. Paris 1797. 4. Englisch von Franc. Fawkes und Edw. Burnaby Greene, beide London 1780. 8. Teutsch von Bodmer. Zürich 1779. 8. (*F. Jacobs.*)

---

20) *Quintil.* Inst. Or. X. 1. 54. Apollonius in ordinem a grammaticis datum non venit, quia Aristarchus atque Aristophanes, poetarum judices, neminem sui temporis in numerum redegerunt: non tamen contemnendum edidit opus *aequali quadam mediocritate.* 21) *Longinus* de Subl. c. XXXIII. *ἄπτωτος ὁ Ἀπολλώνιος, ὁ τοὺς Ἀργοναύτας ποιήσας.* Die Frage hinzufügend: Möchtest du aber darum lieber Apollonius als Homerus seyn? Vergl. Manso in den Character. der vornehmsten Dichter. Th. 6. 1. S. 179. 22) S. *Gerhard* Lect. Apoll. c. I. p. 4. Daß Apollonius seinen Lehrer verachtete, zeigt ein bekanntes Distichon (*Brunck* Anal. II. p. 358. Anth. Palat. c. XI. nr. 275. T. II. p. 396), in welchem er ihn einen hölzernen Kopf (*ξύλινος νοῦς*) nennt, und, wegen der mit pedantischer Gelehrsamkeit angefüllten *Αἴτια*, der Züchtigung werth erklärt. Wie sehr aber Kallimaches seinen Schüler gehaßt, sprach sein Ibis aus; ein Schmähgedicht, dessen Geist und Styl Ovids Nachahmung zeigt. S. *Suid.* in *Καλλίμαχος.* Callim. Fragm. p. 464. ed. Ernest. Dennoch wurden beide, der Nachricht eines Biographen zufolge, neben einander begraben. 23) Daß die Grammatiker das Werk des Apollon. so selten anführen, schreibt Gerhard a. a. O. S. 63. dem Einfluß dieser Schule zu.

24) Vornehmlich Charon, Aristophanes von Byzanz, Lucillus von Tarrha, Theon und Andre. Aus ihren Commentaren sind die reichhaltigen Scholien geflossen, welche sich am vollständigsten in einer Pariser Handschrift erhalten haben. Aus dieser sind sie, zugleich mit den Scholien der älteren Ausgaben, abgedruckt Leipz. 1813. 8. mit Anmerk. und Registern von Schäfer. Beck versprach Ergänzungen aus Vaticanischen Handschriften. 25) P. Terentius Varro Atacinus. Von ihm urtheilt *Quintil.* Inst. Or. X. 1. 87. als Uebersetzer nicht ungünstig. S. *Ruhnk.* Ep. crit. II. p. 199 sq. *Wernsdorf* Poetae lat. min. T. V. 3. p. 1385 sq. Virgil hat einige Verse aus ihm entlehnt. S. *Servius* ad Aen. X. 396. 26) *Suidas* in *Μαριανός.* Derselbe hatte auch andere Alexandrinische Dichter dieser Operation unterworfen.

Apollonios (Künstler). 1) Der Rhodier, welcher nebst Tauriskus die größte antike Marmorgruppe verfertigte, (s. Farnesischer Stier), scheint nach der Ordnung, in welcher ihn Plinius aufführt (H. N. 36, 4. 10.) kurz nach Alexander dem Großen gelebt zu haben. — In dieselbe Zeit gehört 2) Apollonios, Nestors Sohn, aus Athen, der Meister des bewunderten Torso des Herkules (s. diesen). Man weiß übrigens nichts von ihm. — 3) Apollonios, des Archias Sohn, aus Athen, findet sich als Meister an einem Brustbild im Museum zu Portici genannt. Winkelmann sagt, es sey einer der schönsten Köpfe eines jungen Menschen in Erz; die Augenbraunen seyen auf den scharfgehaltenen Augenknochen sanft eingegraben; das Werk sey ohne Zweifel in guter Zeit der Kunst gemacht. (*H.*)

Apollonios (Redner und Grammatiker), mit dem Beinamen Molon, welchen er von seinem Vater hatte [1]), aus Alabanda in Karien, lehrte in dem benachbarten Rhodus [2]) die Beredtsamkeit mit ausgezeichnetem Beifall, und trat, was nicht so häufig war, auch in wirklichen Rechtshändeln mit großem Ruhme auf [3]). Während der Dictatur des Sylla kam er als Gesandter der Stadt Rhodus nach Rom, und Cicero benutzte diese Gelegenheit, um seines Unterrichts theilhaft zu werden [4]), der sich, nach der Versicherung dieses großen Schülers [5]), durch Lehre und Urtheil auf gleiche Weise auszeichnete. Als Cicero, nach der Vertheidigung des Roscius, um sich den Augen des Sylla zu entziehen und seine Gesundheit zu stärken, nach Griechenland und Asien reiste, erneuerte er auch den Umgang mit seinem alten Lehrer, dessen Warnungen ihn jetzt von dem jugendlichen Schwulste allzuüppiger Rede befreiten [6]). Als er eines Tages in der Gegenwart seines Lehrers und vieler andern eine Redeübung in griechischer Sprache gehalten hatte, und alle Zuhörer ihm großen Beifall schenkten, schien nur Apollonios allein wenig erfreut, sondern saß lange, ernst und in Gedanken vertieft. Endlich sagte er: Dich zwar, o Cicero, muß ich bewundern und loben; zugleich aber auch das Schicksal von Hellas beklagen, da ich sehe, daß der Ruhm der Beredtsamkeit und gelehrten Bildung, der einzige, welcher uns übrig geblieben, durch Dich auf die Römer übergeht [7]). Ungefähr um dieselbe Zeit benutzte auch Julius Cäsar seinen Unterricht, und es scheint, daß ihn vorzüglich dieser Wunsch nach Rhodus gezogen habe [8]). Plutarch rühmt ihn als einen Mann von rechtschaffenem Charakter [9]). Ob ihn gleich Cicero einen vorzüglichen Schriftsteller nennt [10]), so ist doch von seinen Werken nichts zuverlässiges bekannt [11]). (*F. Jacobs.*)

Apollonios, Sohn des Archibios [1]), eines Grammatikers, und auch selbst der Rede- und Sprachkunst beflissen [2]), stammte wahrscheinlich aus Alexandria, oder hatte doch in dieser Stadt (vielleicht in der Schule des Didymus) Unterricht genossen. Von seinen Lebensumständen wissen wir nichts, als daß er ein Zeitgenosse des Dionysius Thrax war, welcher zu Rom unter Pompejus lehrte, und daß er sich des Apion als Schülers erfreute, der unter Tiberius und Claudius zu Rom ausgezeichnetes Ansehn genoß. Von ihm hat sich ein Lexicon über die Ilias und Odyssee erhalten [3]), welches, aus Anführungen der Alten längst bekannt, zuerst aus einer Handschrift der Bibliothek von Saint-Germain, von d'Ansse de Villoison, Paris 1773. in 2 Bdn. 4., mit lat. Uebers. und schätzbaren Anmerkungen, an das Licht gestellt worden ist. Wiederholt und mit treflichen Bemerkungen und Excursen vermehrt, aber ohne lat. Uebers. von Herm. Tollius. Lugdun. Batav. 1788. 8. (*F. Jacobs.*)

Apollonios Dyscolos oder Alexandrinus minor [1]), ein Grammatiker des 2ten Jahrh. nach Chr. [2]). Seine Ältern, Mnesitheos und Ariadne, lebten zu Alexandria in Ägypten. Hier hatte auch er anfangs eine Freistelle in dem Bruchion [3]), lebte aber übrigens in so großer Dürftigkeit, daß er sich nicht einmal Papier kaufen konnte, sondern auf Thon zu schreiben genöthiget war. Diese unangenehmen Lebensverhältnisse versetzten ihn wahrscheinlich oft in eine verdrüßliche Gemüthsstimmung, und zogen ihm daher den Beinamen Δύσκολος (Murrkopf) zu [4]). Dann ging er unter dem Kaiser M. Antoninus nach Rom, erwarb sich durch seine gründlichen Untersuchungen, schriftstellerischen Arbeiten und Lehrvorträge im grammatischen Fache einen so großen Ruhm [5]),

---

1) Apollonius Molo, oder *ὁ ἐπίκλην Μόλων* wird er öfters genannt; *ὁ τοῦ Μόλωνος* b. *Plut.* Vita Caesar. c. 3. *Porphyr.* Quaest. Homer. p. 10. S. *Spalding* z. *Quintil.* Inst. Tom. I. p. 430. 2) Er heißt hievon der Rhodier. Aus *Strabo* L. XIV. p. 655. Tom. V. p. 611. erhellt, daß zu gleicher Zeit 2 Rhetoren desselben Namens aus Alabanda zu Rhodus lebten. Der ältere führte den Beinamen des Weichlichen (*μαλακός*), und scheint durch das gentile Alabandensis von den andern unterschieden zu werden. 3) Actor summus causarum. *Cic.* Brut. c. 89, 11. actor in veris causis. Ib. c. 91, 11. 4) *Cic.* Brut. c. 90, 9. 5) In notandis animadvertendisque vitiis et instituendo docendoque prudentissimus. Brut. c. 91, 11. Vergl. *Quintil.* Instit. XII. 6. 7. 6) Brut. l. c. *Plut.* Vit. Cic. c. 4. 7) Apollonius war damals schon hochbejahrt, wenn er anders derselbe ist, den Q. Scävola, um das Jahr der St. 634., während seines Aufenthalts zu Rhodus hörte, und der damals schon ein ausgezeichneter Lehrer war. *Cic.* de Orat. I. 17. 2. Vergl. *Wetzel* zum Brut. c. 89, 11.

8) *Suet.* Vit. Caesar. c. 4. 9) Vit. Caesar. c. 3. 10) S. *Fabricii* Bibl. Gr. T. IV. p. 273.

1) Suidas schwankt zwischen *Ἀρχεβούλου* und *Ἀρχεβίου* (Tom. I. p. 285). Für das letzte sind eine Menge Zeugnisse. (S. Archibios). 2) Daher *σοφιστής*. 3) Dieses Wörterbuch scheint bei häufigem Gebrauche viele Veränderungen erlitten zu haben. An mehren Stellen ist es offenbar verstümmelt, an andern interpolirt. S. Villoison Prolegomena und Tollii Vorrede.

1) Im Gegensatz von Apollonius Rhodius, welcher seines Geburtsorts wegen auch Ap. Alexandrious major heißt. Suidas in dem Art. *Ἀπολλώνιος*. 2) Sein Leben haben ein Ungenannter (vor Sylburg's Ausgabe des Apoll. *περὶ συντάξεως*) und Suidas beschrieben; vergl. *Fabric.* Bibl. Gr. Vol. VI. p. 271 sqq. und Teucher in den Prolegom. zu der *ἱστορία κατεψευσμένη* des Apoll. Leipzig 1792. 3) *Βρυχίον*, *Βρούχιον*, oder *Πυρουχεῖον* (*Ammian. Marc.* 22, 16), wahrscheinlich ein anderer Name für das *Μουσεῖον* (Casaub. et Salmas. zu Ael. Spartian. Adrian. 20), oder der Name für den Theil der Stadt, in welchem das *Μουσεῖον* lag. 4) S. die anonyme Biogr., wo noch zwei muthmaßliche Gründe für den Beinamen a) sein (mit Unrecht dort für dunkel erklärter) Ausdruck, und b) die (ihm doch mit seinen Zeitgenossen gemeine — Ael. Spartian. l. l.) Gewohnheit, öffentlich Räthsel aufzugeben aufgestellt werden. 5) Noch bei *Priscian.* (Commentar. Gramm. l. I. Praef.) heißt er grammaticorum princeps und dient ihm zum Führer.

daß er selbst die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich zog [6]). Unter seinen Schülern wird als der vorzüglichste sein Sohn, der berühmte Grammatiker Herodianus, genannt. Später kehrte er in seine Vaterstadt zurück, und ward in dem Bruchion begraben. Von seinen noch vorhandenen Schriften ist die bedeutendste die *περὶ συντάξεως* in 4 Büchern, welche sich durch Scharfsinn in Untersuchung und Deutlichkeit in Darstellung empfiehlt [7]). Dann die mit Recht geschätzten Auszüge von Isaak Voß über Dialekte [8]). Zuletzt noch ein Buch *κατεψευσμένης ἱστορίας* [9]), worin falsche Behauptungen aus ältern Schriftstellern zusammen gestellt sind. Noch sind folgende Büchertitel von ihm bekannt [10]): *περὶ ῥήματος ἤτοι ῥηματικῶν* in 5 Büchern; *περὶ τῶν εἰς μι ληγόντων ῥημάτων παραγώγων* 1 B.; *περὶ ῥημάτων ἢ ὀνοματικὸν* 1 B.; *περὶ ὀνομάτων κατὰ διάλεκτον, περὶ τῆς ἐν θηλυκοῖς ὀνόμασιν εὐθείας* 1 B.; *περὶ παρωνύμων* 1 B.; *περὶ συγκριτικῶν· περὶ διαλέκτων, Δωρίδος, Ἰάδος, Αἰολίδος, Ἀτθίδος· περὶ σχημάτων Ὁμηρικῶν· περὶ παθῶν· περὶ τόνων κατηνεγκασμένων* 2 B.; *περὶ τόνων σκολιῶν* 1 B.; *περὶ προσῳδιῶν* 5 B.; *περὶ στοιχείων· περὶ προθέσεων· περὶ τῶν Διδύμου πιθανῶν· περὶ συνθέσεως· περὶ διαφορουμένων· περὶ τοῦ τίς· περὶ γενῶν· περὶ πνευμάτων· περὶ κτητικῶν· περὶ συζυγίας.* Endlich [11]): *περὶ ὀρθογραφίας·* und *περὶ μερισμοῦ τῶν τοῦ λόγου μερῶν.* Von dem letzten Werke scheinen die noch in Pariser Handschriften vorhandenen Abhandlungen, *περὶ ἀντωνυμιῶν· περὶ ἐπιῤῥημάτων* und *περὶ παρωνυμιῶν*, welche Suidas erwähnt und dessen Herausgeber Küster zum Druck empfiehlt, nur Theile zu seyn. (*Nobbe.*)

Apollonios aus Athen, ein Sophist, welcher unter der Regirung des Septimius Severus in seiner Vaterstadt eine Lehrstelle bekleidete, auch andre Ehrenämter verwaltete, und zu mehrern Gesandtschaften verschickt wurde. In seinem Alter wurde er Hierophant der Eleusinischen Geheimnisse. Er starb im 75sten Jahre und wurde auf dem Wege nach Eleusis begraben. Sein Vortrag war verkünstelt und durch häufige Einmischung metrischer Rhythmen erschlafft. (*Philostr.* vit. Sophist. II, 20. p. 600). (*F. Jacobs.*)

Apollonios, Sohn des Chäris oder Charis, ein Grammatiker, wird bisweilen von alten Scholiasten angeführt. S. *Villoison.* Prolegg. ad Apoll. Lexic. p. XX. — Ein anderer aus Laodicea wird als Verfasser einer Astrologie in 5 Büchern erwähnt, in denen er die Irrthümer der ägyptischen Astrologen rügte. (*Fabr.* Bibl. gr. T. IV. p. 275). In derselben Wissenschaft that sich Apollonios aus M y n d u s hervor, welcher um ihrentwillen zu den Chaldäern gereist war. Er behauptete, die Kometen seyen Gestirne, wie Sonne und Mond, nur von andrer Gestalt; es gäbe deren viele, die sich in den entferntern Räumen des Weltalls bewegten, und nur nur dann sichtbar würden, wenn sie auf ihrem Laufe in die tiefern Gegenden kämen. (*Seneca* Quaest. Nat. VII, 17). Auch behauptete er, daß die Chaldäer die Bahnen der Kometen, so gut wie die der Planeten, kennten. (*Seneca* Quaest. Nat. VII, 3). Äußerungen, welche den Verlust seiner Werke sehr bedauern lassen. (*F. Jacobs.*)

Apollonios von Perga (Stadt in Pamphilien), ein berühmter griechischer Mathematiker des 3ten Jahrh. v. Chr. zur Zeit des Ptolemäus Evergetes. Es ist ein großer Irrthum, wenn einige Araber ihn an 500 Jahre früher in die Zeit des Achas, Königs in Juda, setzen. Seine Bildung erhielt er in der berühmten Alexandrinischen Schule unter Schülern des Euklid, und wurde Verfasser mehrer, jetzt größtentheils verloren gegangener, geometrischer Werke, welche ihm zu seiner Zeit den Namen eines g r o ß e n G e o m e t e r s erwarben. Cardan nennt ihn den siebenten unter allen scharfsinnigen Köpfen der Welt, und in der That zeugen seine uns übrig gebliebnen Arbeiten von tiefen Kentnissen. — Am vollständigsten ersehen wir seine Werke aus des Pappus m a t h e m a t. S a m m l u n g e n. Sie sind: de sectione rationis lib. 2; inclinationum lib. 2; tactionum lib. 2; planorum locorum lib. 2; de sectione spatii lib. 2; sectionis determinatae lib. 2; de sectionibus conicis lib. 8. Auch findet man noch beim Proklus (über Euklid) zwei andre: de cochlea und de perturbatis rationibus angeführt.

Unter allen diesen sind nur die ersten sieben Bücher über die Kegelschnitte auf unsre Zeiten gekommen, und von diesen wieder im griechischen Original nur die ersten Vier, die übrigen Drei in arabischer Uebersetzung. Es muß wol schon der arabische Uebersetzer das achte Buch nicht mehr gefunden haben, wenn es nicht, wie einige behaupten wollen, gleichfalls im Arabischen vorhanden gewesen, aber verloren gegangen ist. Daß Apollonios wirklich noch ein achtes Buch herausgegeben, ist durch seine eigne Erklärung in der Zuschrift an Eudemus außer Zweifel.

Darüber aber ist gestritten, ob überhaupt das ganze Werk über die Kegelschnitte vom Apollonios selbst gearbeitet sey. Heraklios im Leben des Archimedes behauptet, es rühre eigentlich vom Archimedes her, und Apollonios habe es sich nur angemaßt. Allein man kann es als entschieden ansehen, daß diese Beschuldigung eines gelehrten Diebstahls falsch ist. Möchte auch Archimedes mit der neuen Apollonischen Weise den Kegel zu schneiden bekannt gewesen seyn, ja selbst über Kegelschnitte geschrieben haben (wovon uns aber nichts übrig ist), so gehört doch die Erweiterung dieser Lehre, und die Darstellung in dem gegenwärtigen Werke dem Apoll., und es ist von ihm der Gegenstand mit sorgfältiger Benutzung alles bis auf seine Zeit darüber gelehrten, sehr gründlich behandelt. — Außer größerer Vollständigkeit überhaupt unterscheidet sich die Methode des Apoll. von der frühern besonders dadurch, daß man vor ihm die verschiednen Kegelschnitte auf andre Weise hervorbrachte.

6) So erzählt der anonyme Biograph, der vielleicht unsern Apollon. mit dem Apollon. Chalcidonius, dessen philosophische Vorträge M. Antoninus, jam in imperatoriam dignitatem adscitus, besuchte (*Jul. Capitol.* M. Ant. Philos. c. 3) verwechselt hat. 8) Zuerst von F. Portus 1580 und dann von F. Sylburg 1590 herausgegeben. 8) Mit der Maittairschen Schr. De Gr. L. Dialectt. zuerst von Reitz 1737, zuletzt von Sturz 1807 besorgt. 9) Ausgabe von Xylander 1568, dann von Meurs. 1620 mit der Aufschrift: Historiae mirabiles; von Teucher endlich mit dem Titel: Historiae Commentitiae Lib. 10) Aus dem Suidas l. l. 11) S. T e u c h e r l. l. p. 13.

Man schnitt nämlich die Kegel nur durch Flächen, welche auf der einen Seite des Kegels senkrecht standen, und bekam unsre Ellipse, Parabel und Hyperbel, je nachdem die Spitze des Kegels spitz- oder recht- oder stumpfwinklich war. Apoll. aber ließ die Gestalt des Kegels beliebig, und erhielt jene krummen Linien aus allen durch verschiedne Richtungen der schneidenden Fläche, gerade wie wir noch jezt verfahren. — Wir bemerken hiebei, daß die gewöhnlichen aus Kegelschnitten entspringenden Parabeln vom Apoll. apollonische Parabeln heißen, zum Unterschiede von den Parabeln höherer Ordnung.

Von den frühern Bearbeitungen dieses apollonischen Werks haben wir noch einen Commentar über die vier ersten Bücher von Eutokius von Askalon im 5ten Jahrh. Die erste lateinische Uebersetzung eben dieser Bücher von Memus ist sehr schlecht, besser die 1566 zu Bononia erschienene von Commandin, der aber ein fehlerhaftes Manuscript hatte. Seine Fehler suchte Gethaldi zu verbessern und gab Apollonius redivivus und Supplem. Apollonii Galli Venet. 1607 heraus. Der Jesuit Richard erklärte zu Madrid diese ersten vier Bücher, und drei andre, durch welche er die fehlenden ergänzte, und seine Erklärungen erschienen zu Antwerpen 1655. Späterhin erschien die Ausgabe von Barrow, Lond. 1675. — Was das fünfte, sechste und siebente Buch betrift, so übersetzte diese Abrah. Ecchellensis zu Rom mit Hilfe des Alphons. Borelli zu Pisa aus dem Arabischen ins Lateinische, gedruckt zu Florenz 1661. Hier beweist Borelli gegen die Zweifel Mehrer, daß diese drei Bücher wirklich vom Apoll. sind. Das arabische Mscr. fand man in einer morgenländischen Bibliothek, welche Ferdinand I., Großherzog von Toskana, von einem Patriarchen zu Antiochien erhalten hatte. Nach Vossius soll zuerst Golius ein arabisches Mscr. von diesen drei Büchern aus der Levante mitgebracht haben.

Da Pappus in seinen mathematischen Sammlungen umständlich über den Inhalt der sämtlichen Werke des Apoll. berichtet, auch Fragmente überliefert; so haben Mehre aus diesen Berichten die verlornen Schriften herzustellen gesucht, als Vieta, Snellius, Ghetaldi, Anderson, Schooten, Fermat, Halley, Simson, Horsley, Lawson, Wales, Burrow. Auf diese Weise haben wir jetzt auch ein achtes Buch über die Kegelschnitte. — Für diejenigen, welche die Werke des Apoll. und ihre Ergänzungen kennen lernen wollen, wird es hinreichen, anzuführen: Apollonii Pergaei conicorum libri octo, gr. et lat. cum Pappi Alex. lemmatibus et Eutocii commentariis etc. opera Edm. Halleji. Oxon. 1710. fol. Die ersten 4 Bücher sind griechisch und lateinisch (die lat. Uebersetzung ist die von Commandin, aber verbessert), die 4 letztern lateinisch, das 8te von Halley selbst restituirt. — *Petr. Herigonii* cursus mathematicus. Par. 1644 tom. I. — De sectione rationis libri duo ex arabico Mscr. lat. versi. Accedunt ejusdem de sectione spatii libri duo restituti etc. op. et stud. *Edm. Halley*. Oxon. 1706. — Inclinationum libri duo, restituebat *Sam. Horsley*. Oxon. 1770. — Opera quaedam reliqua *Rob. Simsonis* etc. cura *Jac. Clou*. Glasgov. 1776. (Enthält die 2 Bücher Sectionis determinatae). — A restitution of the geometrical treatise of Apoll. Perg. on inclinations etc. by Reuben Burrow. Lond. 1780. — Apollonii Pergaei de tactionibus, quae supersunt etc. a Jo. Wilh. Camerer. Gothae et Amstel. 1795. — Apollonius von Pergen ebne Oerter, wieder hergestellt von Robert Simson, aus dem Lat. *) übersetzt u. s. w. von Joh. Wilh. Camerer. Leipzig 1796. (*Maertens*.)

Apollonios aus Aphrodisias in Cilicien, Oberpriester und Geschichtschreiber. Außer einem Werke über Tralles, und die Weihen des Orpheus (*Suidas* T. I. p. 285), werden vorzüglich die Καρικὰ desselben öfters angeführt. Dieses letztere Werk bestand wenigstens aus 18 Büchern (*Steph. Byz.* in χωλὸν τεῖχος). *Vossius* de Histor. Gr. IV. p. 505. *Fabric*. Bibl. Gr. T. IV. p. 274. (*F. Jacobs*.)

Apollonios, Feldherren, s. Makkabäer.

Apollonios. Berühmter Mosaikarbeiter, der in der S. Marcuskirche zu Venedig viel arbeitete, wohin Andreas Tafi ihn aus Florenz in der ersten Hälfte des 13ten Jahrh. mit sich führte. (*Sickler*.)

Apollonios, Kirchenschriftsteller, s. Tertullian.

Apollonios von Tyros, Held eines alten griechischen Romans, als König in Tyros, von einem unbekannten Verfasser; nach Barth's Vermuthung von Symposius, der auch Aenigmata geschrieben hat. Der Roman ist lateinisch herausgegeben von Marcus Welser (Narratio eorum, quae acciderunt *Apollonio Tyrio*, ex vetustis membranis) Venet. 1595. 4., und auch in *Velseri* Opp. p. 681. Früher schon um das J. 1500 ist er in griechische Verse übertragen von Constantinus oder Gabriel Contianus, dessen poetische Metaphrase Venedig 1603. 4. herausgekommen ist. Eine französische Uebersetzung: Les Avantures d'Apollonius de Tyr par Mr. *le Br*. ist erschienen zu Rotterdam 1710. 8. Vgl. *Fabric*. Bibl. Gr. Vol. V. p. 563. ed. Harles. (*Buhle*.)

Apollonis in Lydien, s. Apollon.

APOLLONIS, oder APOLLONIAS, eine Frau von bürgerlicher Abkunft aus Cyzicus, die Gemahlin des ersten Attalus, Königs von Pergamum, und die Mutter von vier Söhnen, von denen der älteste, Eumenes, dem Vater in der Regirung folgte. Sie selbst überlebte ihren Gemahl noch lange Zeit und erfreute sich der Eintracht ihrer Kinder, die, während damals fast in allen Königreichen Mord und Feindschaft wüthete, ihre Mutter ehrten und sich gegenseitig liebten [1]); daher sie sich auch glücklich pries, und den Göttern dankte, nicht wegen ihres Reichthums und ihrer hohen Würde, sondern daß ihre drei jüngsten Söhne dem ältesten zum Schutze dienten, und jener, von ihren Lanzen und Schwertern umgeben, sicher und furchtlos lebe [2]). Der zweite dieser Söhne, Attalus, erbaute ihr zu Cyzikus einen Tempel, in welchem, außer anderm Schmucke, auch neunzehn Bilder von erhabener Arbeit eingefügt waren, welche Zeugnisse kindlicher Liebe aus dem Leben der Götter und

*) Die lat. Schrift heißt: Apollonii Perg. locor. planor. lib. II. restit. a Rob. Simson. Glasg. 1749.

1) S. *Polyb*. L. 22, 8. Tom. IV. p. 281. 2) *Plutarch*. T. II. p. 480. C.

alter Heroen darstellten [5]). Ein andrer Tempel, welcher ihr zu Pergamum erbaut worden seyn soll, ist zweifelhaft [4]). (*F. Jacobs.*)

Apollonius im Alterthume, s. Apollonios.

Apollonius, (Wilhelm), reformirter Theolog aus Middelburg im 17ten Jahrh., ist bekannt durch seine Streitigkeit mit Nic. Wedel, über die Grenzen der weltlichen Macht in geistlichen Angelegenheiten, wovon sich ein interessanter Auszug findet in *Ch. Thomasii* hist. contentionis inter imperium et sacerdotium. Halae 1722. 4. (*H.*)

Apollonopolis, s. Apollo.

APOLLOPHANES, ein Arzt Antiochus des Gr. (*Polyb.* hist. 5. 56), von dem wir weiter nichts wissen, als daß er einen Umschlag in Pleuresien empfohlen, den Cälius Aurelianus anführt. (*Sprengel.*)

APOLLOS, (Ἀπολλῶς, zusammengezogen aus Ἀπολλώνιος, wie eine Handschrift des N. T. wirklich liest), ein beredter und schriftgelehrter alexandrinischer Jude, der von Johannes dem Täufer getauft war, dann mit vielem Beifall zu Ephesus lehrte, und dort vollends zum Christenthume bekehrt, von da nach Achaja ging (Apostelgesch. XVIII, 24–28. XIX, 1), wo er die Messiaswürde Jesu gepredigt, nachdem Paulus dort früher gelehrt hatte. Daher heißt es 1 Cor. III, 6: „ich habe gepflanzt, Apollos hat gegossen, Gott aber hat das Gedeihen gegeben." Er erhielt dort wieder so bedeutenden Anhang und Beifall, daß selbst Spaltungen darüber in der Gemeinde entstanden, sofern mehre über Lob oder Tadel der einzelnen Lehrer die Einheit der von ihnen gepredigten Lehre vergaßen. Paulus spricht davon an mehren Stellen des 1 Br. an die Corinther (I, 12. III, 4 ff. IV, 6 ff.); doch blieb das Verhältniß beider Männer ungetrübt, und er redet von ihm mit Liebe und Achtung, suchte ihn auch zu bewegen, wieder von Ephesus nach Corinth zu gehen (ebend. XVI, 12). S. *Storrii* Opusc. II. S. 242. — Die Griechen machen ihn in ihren Menologien zu einem Bischof von Durazzo; und in ihren Menäis zum andern Bischof von Colophon in Asien. (*Gesenius.*)

APOLOG, (vom griech. ἀπολογος), heißt zunächst eine ausführliche erdichtete Erzählung, besonders aber eine erdichtete Darstellung, wie die Fabel ist. Unter den Griechen herrschte das Sprichwort: Ἀλκινου ἀπολογος, welches sich auf das bezog, was Odysseus im Homer bei Alkinoos erzählt: daher wurde ein langes erdichtetes Gespräch sprichwörtlich so genannt. Z. B. Platon B. 10 über die Rep.: ich will dir keine weitläuftige Mährchen erzählen, ἀλλ' οὐ μεν τοι, ἦν δ' ἐγω, ἀλκινουγα ἀπολογον ἐρω. Eben so kommt dies Sprichwort bei Suidas vor. Die Griechen gebrauchten die Wörter: ἀπολογος – λογος – αἰνος – μυθος als Synonyme, nur etwa mit dem Unterschied, daß das letzte eine Erzählung von Göttern und höheren Wesen ausdrückt, und hauptsächlich die Fabel in der Epopöe oder im Drama, aber eben sowol benannten sie auch die äsopische Fabel im engern Sinn mit diesen Ausdrücken. Cicero (B. II. de orat.) erklärt dies Wort durch fabula moralis. Vergl. Diogenes von Laërte V, 80. Theon u. a. Bei den Römern kommt dies Wort in eben diesen Bedeutungen vor [1]) agere apologum eine ausführliche Erzählung liefern, und von der Fabel gebraucht es Gellius z. B. N. A. II, 29. Von Gellert hat man daher eine Diss. de poësi apologorum, eorumque scriptoribus. (Lips. 1774. 4. Ebend. 1773. 8.). Die Fabeln des Cyrillus [2]) gab Balths. Corder heraus unter dem Titel: apologi morales. Vien. 1630. 12. Auch sind eben diese Fabeln unter dem Titel: Specimen Sapientiae b. Cyrilli episcopi, alias quadripartitus apologeticus vocatus. In der französ. Sprache hat man Nachahmungen morgenländischer Fabeln, betitelt: Apologues orientaux. Par. 1764. 12. Auch vom Abt Blanchet: apologues orientaux [3]). Im Teutschen wird nun auch das Wort: Apolog zuweilen gebraucht, um damit eine moralische Dichtung, Erzählung, besonders eine Fabel zu bezeichnen; Krummacher's vortreffliche Apologen sind bekannt *). (*Hauff.*)

Apologetik, Apologie, s. Christenthum.

APOLOGETIK. Die Sache, die dieser Name bezeichnet, ist ihrem Wesen nach, uralt, so alt als das Christenthum, welches durch Kampf begründet, ausgebreitet, erhalten wurde. Nachdem der Stifter desselben durch Leben und Tod seine Lehre bestätigt, und seine Apostel sie siegreich in die Welt eingeführt hatten, vertheidigten die nachfolgenden Lehrer in Schriften den christlichen Glauben, und am Schlusse des 18ten Jahrh. erzeugte das gefühlte Bedürfniß einer wissenschaftlichen Darstellung jener Beweise für das Christenthum, den Namen Apologetik, der besonders seit Planck [1]) scheint geltend geworden zu seyn. Den Rang einer besondern Wissenschaft machte ihr Nösselt [2]) streitig, sie verdient ihn aber ohne Zweifel wegen der Wichtigkeit und Reichhaltigkeit ihres Gegenstandes. Sie ist nämlich die wissenschaftliche Darstellung der Gründe für das göttliche Ansehn des Christenthums (nicht eine Wissenschaft, Apologien zu schreiben s. Bretschneider's System. Darst. der dogmat. Begriffe S. 136, erste Ausgabe, welches jedoch in der 2ten Ausgabe p. 257 verbessert ist), und ist also keineswegs nur eine neue mildere Benennung der Polemik, wie Schröckh noch glaubte [3]), sondern wesentlich von derselben verschieden. Wenn die Polemik das bestimmte dogmatische System einer Kirche vertheidigt, und mithin nur für diese Interesse hat, und nach Verschiedenheit der Kirchenpar-

5) Ihre Beschreibung, nebst beigefügten Epigrammen hat sich in der Pfälzischen Abschrift der Anthologie erhalten, aus welcher sie in Jacobs Exercitt. crit. T. II. p. 139–204 mit Erläuterungen an das Licht gestellt sind. Vergl. Anthologia Gr. ad fidem Cod. Palat. edita c. III. p. 57 und Manso's Leben Constantins des Großen S. 416 ff. 4) S. *Jacobs* Ex. cr. I. c. p. 111.

1) S. *Cic.* de Inv. I, 17. Auct. ad Her. I. 16. *Plautus* Stich. IV, 1. 32. 2) S. teutsches Museum vom J. 1783 vom August. 3) S. Cabinet des Fées Genf. Ausg. S. 69.
*) Man vergleiche hierüber Creuzers Symbolik der N. Ausg. Bd. 1. S. 74. fg. Uebrigens s. Fabel, Parabel.
1) Einleit. in die theol. Wissensch. I, 271. 2) Theolog. Bücherkenntn. S. 222. Note 4te Ausg. 3) Neue Kirchengesch. VIII, 209.

teien verschiedene Formen annimmt; so vertheidigt die Apologetik die göttliche Geltung des Christenthums überhaupt gegen die Offenbarungsläugner, wofür alle christliche Parteien gleiches Interesse fühlen müssen, und muß der Hauptsache nach unter allen Confessionen dieselbe seyn. Schon Grotius hat diesen Begriff der Apologetik richtig eingesehen, da er auf das Befremden, warum er in seiner Apologie des Christenthums nicht die positiven Lehren desselben vertheidigt, erwiederte, daß dies nicht für jene gehöre, und daß erst die Göttlichkeit des Christenthums überhaupt müsse festgestellt seyn, wenn die Wahrheit jener Dogmen erkannt werden solle[4]). Der eigentliche Zweck der Apologetik bleibt daher zu beweisen, daß Jesus nebst seinen Aposteln göttliche Gesandte oder authentische Interpreten des göttlichen Willens sind; daß Jesus namentlich, von welchem das Ansehn der Apostel abhängt, der von der Gottheit ausdrücklich bestimmte und beglaubigte Mensch ist, durch den sie sich dem ganzen menschlichen Geschlecht offenbaren, und Alle in eine heilige Gesellschaft vereinigen wolle; so daß Alle verpflichtet sind, Jesu als dem Beauftragten Gottes zu glauben, und in seine Anstalt zu treten. Dieses göttliche Ansehn der Person und Lehre Jesu könnte nicht Statt haben, wenn nicht Jesus in einem näheren Verhältniß zu Gott gestanden hätte, als andre Menschen stehen, wenn ihm nicht unmittelbar Offenbarungen und Aufträge von Gott zu Theil geworden wären. Dies zu beweisen ist die eigentliche Aufgabe der Apologetik, ohne diese Voraussetzung kann sie nicht den Rang einer besondern Wissenschaft behaupten; für einen Naturalisten, oder für einen, der nur mittelbar Offenbarung glaubt, kann es keine Apologetik geben. Denn wenn Jesus nur ein vorzüglicher Weiser, das Christenthum nur eine menschliche unter der Leitung der Vorsehung, wie andre Begebenheiten entstandene Anstalt ist; was soll vertheidigt werden? oder was will man aus dieser einzelnen historischen Thatsache und ihrer Prüfung der besondern Wissenschaft construiren? Die Untersuchungen über Jesu und über seinen Zweck und Beruf haben dann nur historischen Werth, wie etwan die über den Proceß des Sokrates: und die Annahme der mittelbaren, allen Menschen im Naturlauf mitgetheilten Offenbarung bedarf gar keines besondern Beweises. Desto mehr bedarf solcher Beweise der Glaube an das Christenthum, als eine göttliche Offenbarung. So zahllos die Schriften sind, in welchen diese Beweise gesammelt wurden, fehlte ihnen doch wissenschaftliche Gründlichkeit und Vollständigkeit. Man hat erst im 18ten Jahrh. die Idee einer wissenschaftlichen Apologetik gefaßt. Einer der ersten ist der Freiherr Christian von Wolf, der in den Actis Eruditorum 1707 April p. 166–69 eine methodus demonstrandi veritatem religionis Christianae mittheilte. Einen andern Plan der wissenschaftlichen Bearbeitung stellte Vogel auf in seinen Briefen an Selmar Br. 11. S. 98–110. Der erste Versuch aber einer Ausführung dieser Idee ist Kristelig Apologetik, eller Videnskabelig Udvikling af Grundene for Kristendommens Guddommelighed, ved *Peder Erasmus Müller* (Christliche Apologetik, oder wissenschaftliche Entwicklung der Gründe für die Göttlichkeit des Christenthums) Kopenhagen 1810., welche Schrift alles bisherige in diesem Fache weit übertrift, ob sie gleich erhebliche Mängel noch hat. Aber der Entwurf einer Apologetik der christl. Religion von J. S. Francke. Altona 1817. befriedigt die Ansprüche, die man itzt an eine Apologetik machen kann, keineswegs.

Der Idee gemäß, nach welcher der Unterschriebene die Apologetik seit 1805 vorgetragen hat, stehe hier folgender Abriß dieser Wissenschaft: Die Einleitung hat den Begriff, Umfang, Zweck, die Geschichte, Hilfsmittel, Methode und Wichtigkeit der Apologetik darzustellen. Der erste Haupttheil umfaßt die allgemeinen Untersuchungen über Offenbarung: mithin Bestimmung des Begriffs, Untersuchung der Möglichkeit (logische, metaphysische, moralische), der Erkennbarkeit, der Nothwendigkeit der Offenbarung (besonders zur geistigen Heilung und Rettung eines verschlimmerten Geschlechts, und zur Stiftung eines moralisch-religiösen Staates oder einer Kirche, mit Rücksicht auf die Plane der Theophilanthropen, der Anhänger Williams und der Veritasier). Entwicklung der Merkmale oder Kriterien (materieller und formeller) einer Offenbarung, der Stufenfolge, Vollendung oder Perfectibilität derselben; endlich Bestimmung der Pflichten gegen eine wahre Offenbarnng: — man nennt dies zusammen auch Kritik aller Offenbarung. Ihr höchster Grundsatz, wie das Princip der ganzen Apologetik, läßt sich also bestimmen: Eine Person, die durch die Weisheit ihrer Lehre, durch die Reinheit und Heiligkeit ihres Herzens und Lebens über Alle Menschen unvergleichbar hervorragt, die von Gott durch die unverkennbarsten Merkmale des Wohlgefallens ausgezeichnet ist, und die den Plan einer sittlichen Besserung und Verbrüderung des menschlichen Geschlechts nicht blos gefaßt, sondern auch ausgeführt hat, muß für das Werkzeug der göttlichen Offenbarung, für das geistige Oberhaupt der Menschen anerkannt werden. — Der zweite Haupttheil enthält die Prüfung der wichtigern angeblichen Offenbarungen außer der christlichen (und außer der sie vorbereitenden Alttestamentlichen). Hier tritt die Apologetik auf den Boden der Geschichte, und wendet ihre allgemeinen Principien auf die wichtigsten Erscheinungen an, die sich als Offenbarungen ankündigen. Diese Prüfung ist dem Apologeten unerläßlich, weil nur durch sie erst ausgemittelt werden kann, ob neben dem Christenthume eine andere Religion der Welt gleiche, oder gar höhere Ansprüche auf das Ansehn einer göttlichen Offenbarung machen könne; oder ob das Christenthum unter allen Religionen allein den Stempel der Göttlichkeit an sich trage. Um dieß zu untersuchen, hat man sich an die bekanntesten Religionen der angesehenern Völker zu halten, und demnach zu fragen: ob die Orakel der alten Griechen (auch allenfalls das Dämonion des Sokrates), die Sybillin. Bücher der Römer; — ob die Bücher des Zendavesta; die heiligen Schriften der Chinesen, der Hindus (die Lamaischen kennen wir noch zu wenig); ob

4) *Grotii* Epp. ad fratr. Guil. Grot. Ep. 21. fol. 760 sqq. edit. 1687.

der Koran, endlich auch, ob die Edda für Quellen göttlicher Offenbarung zu achten sind? woraus sich als Resultat ergeben wird, daß keine von diesen Religionen die Merkmale wahrer Offenbarung an sich trage, keine die geistigen Bedürfnisse der Menschen befriedige. — Der dritte Haupttheil, die Darstellung der Gründe für die göttliche Sendung Jesu, mithin auch für das göttliche Ansehn seiner Lehre und Anstalt. Dieser wichtigste Theil, das Centrum der ganzen Wissenschaft, läßt sich in drei Abschnitte zerlegen: Erster Abschnitt. Untersuchung der Quellen, aus welchen die Kentniß der christl. Offenbarung geschöpft wird. Beweis der Echtheit der Bücher des N. T., besonders der historischen Bücher. (Der Apologet kann dieß nicht füglich der Einleitung ins N. Testament überlassen, weil diese die Authentie zu oft bestritten hat, und dennoch letztere von zu bedeutendem Einfluß auf die nachfolgenden apologetischen Untersuchungen ist.) Beweis der historischen Gewißheit der Geschichte Jesu. Glaubwürdigkeit der Evangelisten. Aufrichtigkeit, Tüchtigkeit dieser Zeugen. Vergleichung der heidnischen und jüdischen Zeugnisse für das Christenthum. Prüfung der Behauptung von dem mythischen oder epischen Charakter der Evangelien. Vertheidigung wider die allgemeinen Einwürfe gegen ihre Glaubwürdigkeit. Zuverlässigkeit der Evangelisten in der Darstellung der Lehre Jesu. Zweiter Abschnitt. Darstellung der Aussagen Jesu von sich selbst, von seiner Person u. Lehre. Beweis, daß Jesus in einem außerordentlichen, übernatürlichen Verhältniß zur Gottheit, wie kein andrer Mensch, zu stehen behaupte; daß er seine Lehre aus unmittelbaren Offenbarungen Gottes empfangen zu haben versichere; daß er daher seiner Lehre ein unbedingt göttliches Ansehn zuschreibe; kurz, daß er sich für den höchsten göttlichen Gesandten an die Menschen erkläre, ohne welchen es kein Heil für sie gebe; — daß er daher auch von Allen Glauben als Religionspflicht fodert. Prüfung der entgegengesetzten Deutungen aller dieser Aussprüche Jesu. Beweis, daß Jesus bei jenen Erklärungen seine ernste Ueberzeugung aussprach, daß sie nicht für Accommodation zu nehmen sind. — Erklärungen Jesu über seine Apostel, welche er als vollgiltige Zeugen und Lehrer seines Wortes anerkannt wissen will. — Das Christenthum ist nach Jesu und den Aposteln für die letzte vollkommne Offenbarung Gottes zu halten, die durch keine andere abrogirt werden, sondern ewig dauern soll. Dritter Abschnitt. Darstellung der Beweise für das jetzt beschriebene Ansehn Jesu und seiner Lehre. Einleitung. Zustand der Welt zur Zeit der Erscheinung Jesu. Bedürfniß einer göttlichen Offenbarung. Ob sich in der heidnischen Welt Sehnsucht darnach und Erwartung derselben äußere? — Plan über die beste Stellung der Beweise für Jesu göttliche Sendung.

I. Jesus erscheint als göttl. Gesandter durch das, was er an sich selbst war; von Seiten seines Charakters, seiner Lehre und seines Hauptwerkes. 1. Vollständige Schilderung des Charakters Jesu, sowol des intellectuellen als des moralischen. Jesus erscheint an Geist und Herz als der Größte, Ehrwürdigste, Liebenswürdigste der Menschen: als einzig und unvergleichbar, als Muster der Tugend und Religiosität. — Schlußfolge. Wenn die Annahme eines absichtlichen Betrugs mit dem Charakter Jesu eben so unvereinbar ist, als die einer Selbsttäuschung; so bleibt blos diese Annahme übrig, daß er wirklich der göttliche Gesandte war, für den er sich erklärte. 2. Lehre Jesu. Charakteristisches derselben, sowol der Glaubenslehre als der Pflichtenlehre. Vorzüge derselben. — Untersuchung, ob diese Lehre aus damals schon bekannten Quellen geschöpft sey? aus dem A. T.? aus der jüdischen Theologie? aus dem Essenismus? aus der Philosophie und den Mysterien der Griechen? aus der indischen Religion? oder überhaupt aus Verbindung des Orientalismus mit dem Occidentalismus? — Unzulänglichkeit dieser Erklärungsarten, welche alle mit der Aufrichtigkeit Jesu sich nicht vereinigen lassen. — Beweis aus der Vortreflichkeit der Lehre Jesu und aus dem Mangel der historischen Erklärbarkeit derselben. — Kraft dieses Beweises. 3. Berufswerk oder Plan Jesu. Jesus hatte a. nicht den bloßen Vorsatz, ein politisch-religiöser Reformator seines Volks zu werden, noch weniger eine reinpolitische Herrschaft zu gründen; Widerlegung des Fragmentisten und aller von demselben gebrauchten Argumente; sondern b. sein Plan war ein rein moralisch-religiöser; Stiftung eines Gottesreichs, einer heiligen Verbindung der Menschen, um die Menschheit geistig umzuschaffen. Weisheit, Erhabenheit, Originalität dieses Plans. Beweis aus demselben. Schärfung der Reinhardischen Argumentation.

II. Jesus erscheint als göttlicher Gesandter durch das, was Gott für ihn that, oder durch die sichtliche göttliche Auszeichnung dieses Einen vor allen Menschen. (Äußere Beweise.) 1. Darstellung dessen, was die Gottheit für Jesu vor seiner Erscheinung auf der Erde that. Vorbereitung des Jüdischen Volkes zum Werkzeuge der Heilsanstalt für alle Völker. Bestimmte, unter den Israeliten erregte, Hoffnungen eines mit Propheten- und Priesterwürde begabten Königs; Messianische Weissagungen: Zusammentreffen ihrer Erfüllung auf das Zeitalter und die Person Jesu. Auftreten des Täufers Johannes. Gewicht seines Zeugnisses. Spuren der Vorbereitung auf das Christenthnm auch in der Geschichte der heidnischen Völker. Schluß. Die Vorsehung hatte Jesu den Weg bereitet. — 2. Darstellung dessen, was die Gottheit für Jesu während seiner irdischen Lebensthätigkeit zu seiner Verherrlichung that. A. Wunder, die Jesus verrichtet. Biblischer, besonders Neutestamentlicher Begriff derselben. Untersuchung der Wiedererzählung der Evangelisten. a. Hermeneutische Gewißheit der Wunder. Die Evangelisten erzählen wirklich Begebenheiten, die sie als Wunder darstellen, als Wunder angesehen wissen wollen. — Widerlegung der entgegengestellten Scheingründe. b. Historische Gewißheit der Wiedererzählungen der Evan-

gelien; erwiesen und vertheidigt gegen die Einwürfe der Naturalisten: besonders geduldige und strenge Prüfung der Erzählungen von den angeblichen Wundern in der heidnischen Welt, z. E. der den Göttern, Götzenbildern, dem Pythagoras, Apollonius von Tyana, und unter den Christen der den Heiligen, Heiligenbildern, Königen (z. E. den Englischen und Französischen, wie dem Vespasian), bis endlich dem Diac. Paris und dem Bettler Labre zugeschriebenen Wunder. Ueberlegene Gewißheit der evangelischen Erzählungen. c. Philosophische Prüfung der Wunder. α) Philosophische Möglichkeit, aus dem System des Theismus unbestreitbar: Widerlegung der Gegengründe aus dem Spinozistischen System. Moralische Möglichkeit der Wunder. β) Philosophische Wahrheit der Wunder Jesu. Ehrlichkeit Jesu bei diesen Wundern überhaupt. — Ueber natürlichen und göttlichen Ursprung derselben. — Widerlegung der formellen und materiellen Erklärungsart d. W. — Moralisch-religiöser Charakter der Wunder Jesu. — γ) Beweiskraft derselben, dargestellt, vertheidigt. Jesus ist mit dem Finger Gottes bezeichnet als der, den wir hören sollen. — B. Weissagungen, welche Jesus gegeben. — 3. Darstellung dessen, was die Gottheit für Jesu nach seinem Tode gethan. a. Auferweckung Jesu. Wahrheit der Erzählungen erwiesen und vertheidigt. Wunderbarkeit und Beweiskraft dieses Facti. b. Sichtbare Erhebung Jesu in den Himmel. Beurtheilung der verschiedenen Hypothesen über diese Erzählung. Wahrheit der letztern. c. Geistige Belebung der Apostel Jesu. Erleuchtung und kraftvolle Entschlossenheit, die sie empfingen; Ausrüstung zum evangelischen Lehramte. — Paulus Uebertritt zum Christenthume. — d. Siegreiche Ausbreitung des Christenthums unter dem heftigsten Widerstande, durch schwache Werkzeuge. Märtyrer. e. Wirkungen des Christenthums auf den moralisch-religiösen, so wie auf den bürgerlichen und wissenschaftlichen Zustand der Menschheit. Schluß des Ganzen. Wenn man alle diese Gründe zusammenfaßt, so wird ein moralisch zartes Gemüth sich gewiß gedrungen fühlen, in Jesu das göttliche Werkzeug der geistigen Umschaffung der Menschheit, den untrüglichen Gesandten der Gottheit, und den bevollmächtigten Stifter einer Heilsanstalt anzuerkennen, dem Alle glauben und folgen müssen, die den Willen Gottes achten.

Geschichte und Literatur der Apologetik [5]). Die Art, wie Jesus und die Apostel selbst über ihre Lehre und ihre Ansprüche sich erklärten und vertheidigten, gehört nicht in die Geschichte, sondern zum Inhalte der Apologetik; ja macht deren eigentlichstes Object aus. Die Geschichte dieser Wissenschaft beginnt daher mit den ersten Kirchenlehrern nach den Aposteln im zweiten Jahrhunderte n. Ch. G.

Erste Periode von Justin dem Märtyrer bis auf Minucius Felix, oder vom Anfang des zweiten Jahrhunderts bis in den Anfang des dritten [6]).

Da das Christenthum, in dieser Periode noch in frischer Kraft dastehend, mehr Sache des Herzens und Lebens als der Schule war: so sind auch die Apologien dieses Zeitalters mehr Ehrenrettungen der Christen, ihres Lebens und ihrer Gemeinschaft; mehr kräftige, vom Herzensdrang eingegebne Empfehlungen der christlichen Religion im Gegensatz gegen die heidnische, als schulgerechte Beweise. Die Apologien der Athener Quadratus und Aristides kennen wir nur dem Namen nach. Ein desto ehrwürdigeres Denkmal bleiben daher für alle Zeiten die Apologien des Justins. Mit edler Einfachheit und mit der Ueberzeugungskraft, die ihm die Erfahrung von dem Einfluß des Christenthums, nach vergebens durchwanderten philosophischen Systemen, gab, stellt er das Christenthum dar, wie es ist, in Lehre und Anstalt; und läßt es für sich selbst sprechen. In dem Dialog mit dem Trypho bedient er sich gegen die Juden der Beweise des A. T. nach der jener Zeit zusagenden Auslegung. — Athenagoras rettete in seiner Schutzschrift die Unschuld der Christen gegen die Anklagen des Atheismus, der Blutschande, des Kindermordes; oder der Thyesteischen Gastmähler. Tatianus, Theophilus, Antiochenus und Hermias griffen besonders das Heidenthum an, und deckten mit Hilfe ihrer genauern Kenntniß dessen Blößen auf, und rügten die Widersprüche der Philosophen, wobei man freilich noch nicht die spätern Kämpfe der Christen im Prospecte haben durfte; wie Buddeus l. c. p. 864. erinnert.

Diesen griechischen Apologeten folgten in der lateinischen Kirche Tertullian und Minucius Felix nach. Der erste wandte die ganze Kraft seiner originellen, zwar oft geschraubten, doch öfter eindringenden Beredtsamkeit an, die Römischen Statthalter aufzufodern, dem Christenthume Gerechtigkeit wiederfahren zu

5) Vergl. *Fabricii* Delectus Argumentorum et Syllabus Scriptorum, qui veritatem Relig. Christianae adversus Atheos, Naturalistas etc. asseruerunt. Hamb. 1725. 4. reichhaltig und noch immer brauchbar. Buddeus in der Isagoge hat in der Geschichte der Polemik auch vieles hieher gehörige p. 856 — 1237. — Die erste treffende Skizze einer Geschichte der Apologetik gab Plank Einleit. in die th. Wiss. I. 298 — 349., und eine ebenfalls lehrreiche Uebersicht Batz Theolog. Zeitschrift I. 319 — 355. Tzschirner's Geschichte d. Ap. Lpz. 1805. I. mit Fleiß aus den Quellen geschöpft, umfaßt nur die ersten 3 Jahrhunderte. Benzon Kort Udsigt over de af ældre og nyere Apologeter brugte Beviser for Christendommens Sandhed eg Guddomelighed. Aalborg 1816. Flügge Geschichte d. theol. Wiss. durch alle drei Theile durch; im ersten Abschnitte jeder Periode.

6) Vgl. Benthem Vorstellung und Betrachtung der Schriften der alten Kirchenlehrer von der Wahrh. u. Göttlichkeit der Chr. R. mit Vorrede von Fabricius. Hamburg 1727. enthält reiche Auszüge aus den alten Apologeten. — *Morgues* Plan théologique du Pythagorisme et des autres Sectes scavantes de la Grèce, pour servir d'éclaircissemens aux ouvrages polemiques des Peres contre les Payens. Amst. 1711. II. 8. — Maranus in der Praefatio vor der Ausg. des Justins 1742. p. LXXVI. sq. Heß Bibliothek der heil. Geschichte. I. 309 — 400. II. 359 — 403. 427 — 443. *Eisenlohr* de Argumentis ab Apologetis sec. II. — usurpatis. in Pott und Ruperti Sylloge II. 111. sq. Faber De ældste Christnes Apologetik. Kopenh. 1817. *Clausen* Apologetae eccles. Chr. Ante-Theodosiani, Platonis ejusque philosophiae arbitri ib. eod.

lassen, das man nur zu kennen brauche, um es zu lieben, und dessen Bekennern man nichts als ihren Namen vorzuwerfen habe. Er rechtfertigt Glauben und Leben der Christen, und zeigt treffend, wie ihre Würde sich gerade unter den Verfolgungen darthue. — Diese herrliche, kraftvolle Schutzrede verdiente die deutsche Uebersetzung von Kleuker, Frkfrt. a. M. 1797. 8. — Mit Tertullian wetteiferte Minucius Felix, der in dialogischer Form (Octavius) lebhaft und anziehend die verschiedenen Religionsparteien ihre Sache führen läßt, und den Gründen der christlichen endlich das Uebergewicht gibt. Auch Cyprian schrieb, zwar nicht mit der Stärke seines Lehrers, aber mit größerer Faßlichkeit, für die Ehre seiner Religion (de Idolorum Vanitate). Man darf von den Apologeten dieser Periode keinen hohen Gewinn für die Wissenschaft erwarten; denn viele Fragen, z. E. über die Möglichkeit und Bedingungen einer Offenbarung warf ihr Zeitalter noch nicht auf; und sie hatten nicht für ein Schulsystem, sondern für Existenz und Freiheit der christl. Religion zu sprechen: aber eben das gibt ihnen einen eignen Reiz, und für ihren Zweck waren sie brauchbar, belehrend und anregend für die heidnische Welt, und für uns noch erweckende Denkmäler des ersten lebendigen Herzensglaubens.

Zweite Periode. Von der Mitte des dritten Jahrh. bis ins 5te hinein; oder vom Origenes bis zum Theodoret in der griechischen; und vom Arnobius bis Orosius in der lateinischen Kirche. Dieß Zeitalter, in welchem das Christenthum in ein System sich auszubilden anfing, ward auch dasjenige, in welchem eine gelehrtere, methodischere Vertheidigung desselben begann. Seitdem nicht mehr blos die Christengemeinde bedrängt, sondern die christliche Geschichte und Lehre mit philosophischen und historischen Gründen von Celsus, Porphyrius, Hierocles, Julian angegriffen wurde, mußten die Kirchenlehrer auch auf gnügende Vertheidigungen ihres Glaubens denken. Daß die Schriften jener Gegner verloren gegangen oder unterdrückt sind, möchte schwerlich [7] „ein wahres Unglück für die Apologetik" seyn: höchstens nur für die Geschichte derselben. Denn „was Celsus weiß, ist blos „das Oberflächlichste, parteyisch aufgefaßt, chaotisch „durch einander geworfen" [8]), und ruhiger, tief eingehender Gegner des Christenthums ist keiner von jenen. Sie griffen den göttlichen Ursprung der Wunder Jesu an, oder suchten durch Vergleichung mit denen des Pythagoras, Apollonius von Tyana, ihre Beweiskraft zu schwächen, machten die Glaubwürdigkeit der Evangelisten verdächtig, und warfen ihnen innere Widersprüche vor, ob sie gleich die Grundthatsachen des Evangelii gelten ließen [9]). Origenes gibt in den 8 Büchern wider den Celsus [10]), einige Schwächen abgerechnet, die zum Theil Folge seiner Privatmeinungen sind, eine gründliche und freisinnige Vertheidigung der Sache Jesu, obgleich, wie er gleich im Eingang erinnert, das Christenthum seine beste Ehrenrettung in dem Wandel seiner Bekenner finden müsse. Er zeigt die Glaubwürdigkeit der Evangelisten aus ihrer moralischen Würde; unterscheidet die Göttlichkeit der Wunder Jesu von den dämonischen durch ihren heiligen Zweck: beweist die Zulässigkeit eines vernünftigen Glaubens bei forschenden Christen, wenn gleich der große Haufe den Glauben auf gut Glück annehme; ja er begnügt sich (l. III c. 79. p. 499. edit. Ruae), dem Christenthume nur relative Vollkommenheit für unsre gegenwärtigen Bedürfnisse zugestanden zu wissen. Bedeutender noch ist Eusebius, der überhaupt für den größten Apologeten des Alterthums gelten kann. Obgleich auch seine Kirchengeschichte [11]) und seine chronolog. Schriften [12]) einen apologetischen Zweck hatten, so hat er doch diesen hauptsächlich in zwei größeren zusammenhangenden Werken verfolgt. In dem erstern, der evangelischen Vorbereitung (προπαρασκευη ἐυαγγελικη oder Ευαγγελικης ἀποδειξεως προπαρ. in 15 Büchern), bahnt er sich den Weg zu seiner Apologie; indem er theils (l. 1–6.) das Heidenthum bestreitet, und dessen Grundlosigkeit und Unsittlichkeit aufdeckt; theils (l. 7–15.) die Wahrheit und Göttlichkeit des A. T. aus den Vorzügen desselben vor der heidnischen Philosophie, die ihr Bestes dem A. T. verdanke, darthut. An diese Vorbereitung schließt sich die evangelische Beweisführung (ἐυαγγελικη ἀποδειξις in 20 Büchern, wovon nur die ersten 10 übrig sind), deren Anfang zuerst Fabricius im Syllab. p. 1–22. herausgegeben hat. Nachdem er den harmonischen Zusammenhang des A. und N. T. entwickelt, kommt er im dritten Buche auf die Hauptgründe für das Christenthum. Hier zeichnet sich die Schilderung des moralischen Charakters Jesu, seines erhabenen Planes, der unverkennbaren Rechtschaffenheit seiner Jünger, vorzüglich aus. Die Gegner, welche den Letzteren Betrug Schuld gaben, weiß er sehr gut ad absurdum zu deduciren, indem er die widersinnigen Plane entwickelt, die sie den Aposteln unterschieben müssen (l. 3. c. 5. p. 112. ganz schon anticipirend, was der Fragmentist im Ernst behauptete). Der schwächere Theil des Werkes sind, wie immer bei den Kirchenvätern, die Gründe aus den Weissagungen des A. T. — Die kleine Schrift gegen den Hierocles, wo er des Philostratus Lebensbeschreibung des Apollonius von Tyana prüfend durchgeht, deckte zwar klar genug die einzelnen Prahlereien und Widersprüche des Biographen oder seines Helden auf, ohne aber die ganze Erscheinung dieses Charlatans zu würdigen, und ihm die sittliche Hoheit Jesu entgegen zu setzen. —

7) Plank l. c. S. 302. 8) Paulus Zusätze zum Commentar über das N. T. S. 633. 9) Vgl. *Korthalt* Paganus Obtrectator s. de Calumniis gentilium in veteres Christianos Kilon. 1698. 4. *Buddeus* de Veritate Relig. Chr. Philosophorum gentilium obtrectationibus confirmata in s. Miscellaneis Sacris I. 328 — 380, vorzüglich aber *Janus Scharpius* Diss. de Veterum et Recentiorum Obtrectationibus veritatem Relig. Chr. non labefactantibus imo confirmantibus. Duisb. et Gron. 1799. 8. — 10) in s. Werken Ausg. de la Rue T. I. 315 — 799. deutsch mit reichhalt. Anmerk. von Mosheim. 1745. 4. 11) s. Schröckh K. G. V. 214. Kestner de auctoritate et fide Eusebii Gott. 1816. 12) s. Heß l. c. II. 385.

Außer kleinen apologetischen Schriften einiger Andern, z. E. des Athanasius, und vielen zerstreuten Ideen dieser Art in des Chrysostomus Werken, gehört hieher Cyrillus Alexandrinus, wegen seiner 10 Bücher wider den Julian. Die Einwendungen dieses Kaisers, trotz dem Urtheil des schmeichelnden Sophisten Libanius [13]), der ihn über den Porphyr erhebt, sind doch größtentheils gehaltlos und sogar oft frivol, so daß es dem Cyrillus nicht schwer werden konnte, ihm zu begegnen. Das Meiste bezieht sich auf das A. T. und auf allgemeine Einwürfe wider die Offenbarung. Cyrillus läßt sich nur zu oft von seiner polemischen Heftigkeit hinreißen: daß es ihm aber keineswegs an Geist fehlte, die Wahrheit geschickt zu vertheidigen, beweisen manche feine und treffende Urtheile; z. B. die auf den Einwurf der zu späten Erscheinung des Christenthums gegebene Antwort (l. 4. p. 126 sq.), daß die Vollendung der Offenbarung nur parallel mit der fortschreitenden Cultur der Menschheit habe geschehen können; und die Art, wie er die Lehre der Apostel über die Person des Logos in Uebereinstimmung bringt (l. 10. p. 327 sq.) — Theodoret in seiner Ἑλληνικων θεραπευτικη παθηματων ἢ ευαγγελικης ἀληθειας ἐξ ἑλληνικης φιλοσοφιας επιγνωσις (Opp. ed. Sirmond. IV. 461-679.) in 12 Sermonen, spricht dagegen mit Ruhe und Mäßigung, und indem er in der heidnischen Lehre selbst Gründe aufsucht, die zum christl. Glauben leiten können, stellt er eine interessante Vergleichung der griechischen Weisen und Gesetzgeber mit dem Moses, den Propheten und Aposteln an, und zeigt die moralische Würde der Stifter des Christenthums. — In der lateinischen Kirche sind es Arnobius, Lactantius, Hieronymus, Augustinus, Orosius, die hier ihren Platz verdienen. Wenn Arnobius in seinen 7 Büchern adversus Gentes als Sachwalter die Ungiltigkeit der wider das Christenthum und Christen erhobenen Anklagen, und die Verwerflichkeit der heidnischen Religionstheorie und ihres Cultus darthut: so stellt Lactantius in den 7 Büchern Institutionum divinar. die Religion der Christen als Redner und Philosoph von der der Vernunft annehmlichsten Seite dar. Augustin aber in seinen 22 Büchern de Civitate Dei, der Frucht 13jährigen Fleißes, gab eine vollständige vertheidigende Parallele des Heidenthums und Christenthums, als zweier Reiche oder Staten, des Reiches der Welt und des Reiches Gottes, und zeigt, wie der Zustand unter letzterem der bessere und der Menschheit würdige sey. — Auch Hieronymus stellte in seinem Catalogo virorum illustrium die Gallerie der berühmtesten Kirchenlehrer auf, um den Vorwurf zu widerlegen, als habe es dem Christenthum ganz an ausgezeichneten Köpfen gefehlt. — Orosius endlich in seinen libris 7. Historiarum adversus Paganos sammelte aus der Weltgeschichte alle Schreckensscenen zur Widerlegung des Einwurfs, als sey erst mit dem Christenthum Unglück über die Welt gekommen. — Gern wird man gestehen, daß die apologetischen Arbeiten dieser Periode, die wohlthätige Wirkung der gelehrteren Bestreitung des Christenthums, an Umfang und Gehalt bedeutender waren, als die der ersten Periode; daß sie näher auf die Hauptpuncte der Untersuchung hinführten; daß es ihnen aber dennoch an erschöpfender Gründlichkeit und an zweckmäßiger Anordnung fehlte, welches wieder selbst mit Folge der mangelhaften Beschaffenheit der Gegner war, mit denen sie es zu thun hatten.

Die dritte Periode vom 6. bis in die Mitte des 15. Jahrh. führt in ein düsteres, unfruchtbares Gebiet, wo sich keine ausgezeichneten Namen in der Apologetik bemerken lassen. Es war die Zeit des begründeten, stehenden, fast stagnirenden Christenthums: in den vollen Besitz der Freiheit und Herrschaft getreten, bei dem nun verjährten Ansehn des Glaubens, bei der eintretenden Lethargie des wissenschaftlichen Lebens, fanden sich die Theologen kaum angeregt, das Christenthum zu vertheidigen. Es gab keine Gegner desselben als die Juden und Muhammedaner. Gegen beide waren die christlichen Theologen wenig gerüstet, weil es ihnen an den nöthigen Sprachkentnissen und an freier philosophischer Bildung fehlte, und sie vernachlässigten es, von ihren Hauptgründen rechten Gebrauch zu machen. Gegen die Juden wurden die Beweise aus den Weissagungen des A. T. wiederholt, welches aber nur die Folge hatte, daß sich unter diesen eine antimessianische Auslegung des A. T. ausbildete und verbreitete. Der Islam, der sich vorzüglich durch seine Einfachheit und Vernunftgemäßheit gegen das damalige Kirchensystem geltend zu machen suchte, hätte auf Darlegung des reinen, simpeln Evangelii und seiner geistigeren Natur aufmerksam machen sollen: aber man bestritt ihn zum Theil nach unrichtigen Darstellungen, und mehr durch Invectiven als durch Gründe. Nur einige Werke mögen als Beispiele hier ausgehoben werden. So weiß der Elenchus oder die Confutatio Hagareni von Barthol. Edessenus (in *Le Moyne's* Variis Sacris I. 302-451.) zwar die moralischen Flecken des Muhammed, den gänzlichen Mangel an Beweisen seiner göttlichen Sendung, und das selenlose Formenwesen des Islam aufzudecken; thut es aber in einem schneidenden, oft schmähenden Style. Unter den Scholastikern gebührt hier dem Thomas Aquinas eine vorzügliche Stelle wegen seiner summa contra gentiles lib. 4. Er geht von dem Unterschiede der Vernunft, und der positiven Religion aus; zeigt, wie auch die Offenbarung der ersteren dem Bedürfniß der Menschen zuträglich sey; die Offenbarung der letzteren aber die Erwartung künftiger höherer Erkentniß anrege, und die Einbildung auf seinen Verstand schwäche: — wie, wenn die christl. Religion sich ohne Wunder ausgebreitet hätte, gerade dies das größte Wunder wäre; — wie jetzt aber Wunder entbehrlich seyen, da die Kirche, als Wirkung der frühern Wunder, ein stehendes Denkmal Gottes sey. Endlich sucht er auch die positiven Dogmen nicht ohne Scharfsinn von ihrer rationalen Seite darzustellen. — Das Werk des Dominikaners Raymund Martini:

13) Vgl. dessen Opp. ed. Reisk. I. 581. *Socrates* H. E. III. c. 23.

Pugio fidei adversus Mauros et Judaeos (am vollständigsten von Carpzov. Leipz. 1687. Fol.) ist bestimmt, den christlichen Lehrern „als ein fertiger Dolch zu dienen, in Unterredungen mit Gegnern des Glaubens, bald das Brod des göttlichen Wortes zu zerschneiden, bald ihre Gottlosigkeit und Treulosigkeit zu durchstechen". — Gegen die Muhammedaner begnügt er sich, nur einige Meinungen ihrer Aristotelischen Philosophen zu widerlegen; umständlicher aber sucht er die Juden aus dem A. T. und aus ihren späteren Schriften, mit großer Kentniß derselben, aber mit weniger Kritik, von der Wahrheit des Christenthums zu überführen.

Vierte Periode, vom Marsilius Ficinus bis Grotius, oder von der Mitte des 15. Jahrh. bis Anfang des 17ten. Mit dem neuen Aufstreben des menschlichen Geistes, das durch die Wiederbelebung der alten, besonders griechischen Literatur, angeregt war, begann auch eine neue, geistreichere Methode, das Christenthum zu vertheidigen. Die Ueberschätzung der alten Classiker, besonders der Platonischen Philosophie, verleitete viele trefliche Köpfe zur Geringschätzung des Christenthums, das man nur nach dem traditionellen Kirchensystem kannte. So war Würdigung des reinen Christenthums dringendes Bedürfniß, und es konnte sich nur durch Darlegung seines echten Gehaltes bewähren. Da nun eine gewisse Orientalisch-Platonische Philosophie damals mehr Eingang fand, als die Aristotelische, so bemühte man sich auch, die Harmonie des Christenthums mit der wahren Philosophie zu zeigen; oft gezwungen und ungeschickt, oft aber auch mit Geist. Marsilius Ficinus (de Religione Christiana et fidei pietate 1478.) gehört ohne Widerrede unter die geistreichsten Apologeten dieser Art. Mit religiösem Ernst empfiehlt er den christl. Glauben (namentlich der absprechenden Jugend), und weiß ihn durch historische und rationale Gründe, ohne seine Kirche merken zu lassen, gut zu vertheidigen. Der Einfluß von Thomas Aquinas, dessen Buch Marsilius Ficinus als Gegengift gegen verführerische Philosophen gelesen hatte [14]), ist nicht zu verkennen. — Eugubinus Steuchus (de perenni philosophia) ist ein Beispiel, wie man füglich mit unkritischem Gebrauch unechter Quellen, das Christenthum, als uralte Weisheit der Orientalen und Griechen, darstellen wollte; keiner ist hier auf größere Abwege gerathen, als Wilh. Postellus [15]). Von solchen Verirrungen erhielt sich Joh. Ludov. Vives (de veritate Relig. Chr. l. 5.) frei, und führte die wahren Gründe, vorzüglich die historischen, für den christl. Glauben sorgfältig aus; Phil. Mornäus dagegen bediente sich mehr, zum Theil nach Postellus, der philosoph. Gründe, nicht immer mit Glück. Indeß blieben diese zwei letzten Apologeten mit Marsil. Ficinus bis auf Grotius die angesehensten. Allein sie haben alle noch nicht den bestimmteren Begriff der Apologetik aufgefaßt, sondern streifen in das Gebiet der vertheidigenden Dogmatik [16]).

Fünfte Periode. Von Hugo Grotius bis gegen das Ende des 18. Jahrh., oder bis zur Ausbildung der rationalistischen Theologie. Dies ist die Periode der bestimmteren Begrenzung und vollständigeren Bearbeitung der Apologetik, indem sowol ihre ganze historische Grundlage umfaßt, als ihr philosophischer Theil wissenschaftlicher behandelt wurde. Grotius faßte sehr richtig (s. oben im Art. Apologetik selbst), den bestimmteren Begriff dessen, was zu dieser Wissenschaft gehöre, auf, und schied das bloß Dogmatische oder Kirchliche aus. Seine Schrift (de Ver. R. Chr. LL. 6. 1627. rep. 1649. Par.), in ihrer ursprünglichen Gestalt (1622.), für die holländischen Matrosen als Handbuch zur Vertheidigung ihres Glaubens gegen Nichtchristen bestimmt, gewann vorzüglich durch ihre gedrängte Kürze, Klarheit und Simplicität, so wie durch zweckmäßige Gelehrsamkeit allgemeinen Eingang. In seinem Geiste schrieb Jacob Abbadie seine noch ausführlichere und beredtere Abhandlung [17]); nur daß er die Vertheidigung einzelner Dogmen wieder mit aufnahm. Die eben damals seit Ausgang des 17. und noch mehr im 18. Jahrh. hervortretenden Naturalisten oder Offenbarungsleugner wurden eine neue dringende Anregung für die Apologeten, alle Beweise der Offenbarung zu sichten, zu schärfen und zu vervollständigen. Englands Freiheit gestattet beiden Parteien freien Spielraum. Daher hier die Menge und Mannigfaltigkeit apologetischer Schriften. Joh. Locke gehörte zu denen, die das Christenthum durch Vereinfachung zu empfehlen suchten, denn in seiner Reasonnablenefss of Christianity. Lond. 1695. nahm er bloß den Glauben an die Messiaswürde Jesu für das Wesentliche des Christenthums an, und erregte sogar dadurch Verdacht einer Tendenz zum Naturalismus. Joseph Butler's Bestätigung der natürl. und geoffenb. Relig. aus ihrer Gleichförmigkeit mit der Einrichtung der Natur (übers. von Spalding, L. 1756.) stellte die Analogie der Offenbarung und natürl. Vorsehung in ein helles Licht, und entwickelte sehr geistreich Ideen, die unsre Zeit gewöhnlich für ihre Erfindung hält. Die historischen Quellen des Christenthums, ihre Echtheit und Glaubwürdigkeit legte Nath. Lardner [18]) im ausgedehntesten Umfang, nur oft zu breit, dar; und sammelte dann auch die Beweise für die Thatsachen des Christenthums aus jüdischen und heidnischen Schriften: A large Collection of ancient jewish and heathen testimonies to the truth of the Chr. Rel.

14) S. das Zeugniß des Zenobius Acciaoli in den Opp. Theodoret. ed. Sirmond. IV. 460. 15) de rationibus Sp. S. libri 2. Par. 1543. 8. De orbis terrae Concordia l. 4. Bas. 1544. fol. vgl. *Christ. Ludovici* Opuscula Varia p. 235-315.

16) Vgl. über diese und die folgende Periode Stäudlin Geschichte der theol. Wissenschaften seit Verbreitung der alten Literatur I. 24. ff. II. 72. ff. 458. ff. 17) Sur la verité de la R. Chr. Rotterd. 1684. II. 8. übers. von v. Hahn. Carlsruhe III. 1776—78. 18) The credibility of the Gospel-history mit Suppl. 17 Bde. in 8. ed. 3. 1741 ff., deutsch nur bis mit dem 8ten Bd. übersetzt. Berl. 1749. 5 Bde.

Lond. 1764. — 67. IV. 4. — John Leland[19]) und Phil. Skelton[20]) stellten eine kritische Revision aller Einwürfe der Deisten an, und beantworteten sie mit Scharfsinn und Geist. Ersterer erwies auch, mit sehr guter Auswahl aus der alten Literatur, die Nothwendigkeit einer Offenbarung aus dem sittlichen und religiösen Zustande der vorchristlichen Zeit[21]). Die innern Gründe der Glaubwürdigkeit der evangelischen Erzähler hat niemand mit solcher Feinheit und Präcision entwickelt, als Wilh. Paley[22]). Die Wunder vertheidigte gegen Dav. Hume mit überwiegendem Scharfsinn George Campbell[23]; die Auferstehung Jesu Christi, Ditton, West, Sherlock in kleinern Schriften; — die Weissagungen Newton und Hurd. — Auch angesehene Statsmänner sprachen für die Sache der Religion. Eduard Hyde Graf von Clarendon schrieb gegen Hobbes: Brief view and survey of the dangerous and pernic. Errors in Hobbes's Leviath. Oxf. 1676. 4. und noch mehr Jos. Addison v. d. W. d. chr. Rel. nach Correvon's franz. Ueb. von Hahn, 1782. III. 8. Die neuesten Schriften von Bogue, Porteus, Everett machen die ältern keineswegs entbehrlich, und sind mehr zum populären Gebrauche geeignet. Unstreitig ist's, daß die gediegenen Vertheidigungen der Offenbarung, wodurch England im 18. Jahrh. sich auszeichnete, durch ihre ernsteren Widersacher veranlaßt wurden. In dem übrigen Theile der protestantischen Kirche that sich die reformirte Kirche, in der ein freierer Geist herrschte, früher hervor, als die lutherische. Ueber Alle ragte der treffliche, sein Zeitalter übersehende Joh. Alph. Turretin, dessen Apologie (im ganzen 2ten Theil s. Dilucidatt. L. B. 1748. 4. de Veritate Relig. Judaicae et Chr.) noch immer ein Muster von Klarheit, Ordnung, Mäßigung und Gründlichkeit ist. Es ward die Grundlage von Jac. Vernet Traité de la Verité de la Relig. Chr. Gen. 1748–1788. 10 Bde. 8. Interessante Beiträge gab auch Jac. Zimmermann sowol durch s. Untersuchungen über den Offenbarungsunglauben und die Mißgriffe der Apologeten, als durch Vergleichung der Lehre Jesu mit der des Sokrates in den Opusculis Tig. 1751. I. p. 1 — 246. In der Schrift de Miraculis Auct. Phileleuthero Helvetio ed. 2. Edimb. 1755. zeigte er die Falschheit der dem Pythagoras, Apollonius, Franz von Assissi und Ignat. Loyola zugeschriebenen Wunder. — Carl Bonnet[24]) suchte den Glauben an Wunder durch seine Präformations-Theorie mit den Grundsätzen der Physik zu vereinigen. Lavater begleitete die Uebers. dieses Buches mit einer Aufforderung an Moses Mendelssohn (1769), zu widerlegen oder zu glauben. Lavater selbst, nach s. kurzen Apologie des Christenthums in den Aussichten in die Ewigkeit I. 79 — 109. drang in seinem Nathanael, oder die eben so gewisse als unerweisliche Göttlichkeit des Christenthums 1786) darauf, den Glauben nicht auf gelehrte Demonstrationen, sondern auf das innere Gefühl der Kraft des Evangelii zu bauen; (eben so dachte Lessing, sämtliche Schriften XVI. 305—311. oder Collectaneen zur Literatur von Eschenburg. B. 2. Art. Religion) — Joh. Jac. Heß machte die Apologeten in seiner Bearbeitung der ganzen biblischen Geschichte besonders aufmerksam auf den göttlichen Plan der Offenbarung, wie er sich in Einem reellen Zusammenhange zwischen dem A. B. und der Vollendung desselben im N. B. an den Tag lege. Die Schrift, die Göttlichkeit des Christenthums, so weit sie begriffen werden kann. Brem. 1804, 2te A. 1804. (von Ewald? oder von Bekenn?) ist nur ein ungnügender Versuch, durch Hilfe der Kantischen Religionsphilosophie das Christenthum zu vertheidigen.

Später bekannt mit den Angriffen auf die Offenbarung traten die lutherischen Theologen als gründliche Vertheidiger auf. Pfaff's und Mosheim's Arbeiten waren unbedeutend, nur, jene besonders, durch manche literarische Notizen noch brauchbar (Antideist. Vorlesungen 1759. 4.). Wohlgerüstet mit mannigfaltiger Gelehrsamkeit, und das ganze Heer der Naturalisten nur zu oft bis ins Kleinliche musternd, trat Lilienthal auf in s. guten Sache der Offenbarung. Königsb. 1750. — 1778. XVI. in 8. Bei manchen Schwächen doch sehr instructiv, wenn gleich in der Anordnung unbequem, da die Uebersicht des Ganzen der Offenbarung in der Zersplitterung in das Einzelne untergeht. — Jerusalem dagegen richtete mit freyem, philosophischem Geiste auf das Wesentliche der Offenbarung und ihre moralische Tendenz seinen Blick, wiewol er nur beim A. T. stehen blieb[25]). Nösselt's Vertheid. der Wahrh. u. Göttl. d. chr. R. 1766. 5te A. 1783. ist als klassisch anzusehen durch philosophische Klarheit und Gründlichkeit, geschickte Wahl und Anordnung: nur Schade, daß er gegen seine eigne Ueberzeugung von der Haltbarkeit seiner Apologie durch die letzte Ausgabe Zweifel erregt, welche bei dem Hauptabschnitt abbrach und ihn nie nachlieferte. Leß Wahrh. der christl. Religion in der 6ten A. 1786. als zweiter Theil seines Werks: Ueber die Religion; ist in den Materialien viel reichhaltiger, doch im Plane hinter Nösselt zurück. Zur Nachlieferung des dritten Theiles dieses Werkes, der eine ausführliche Darlegung und Prüfung aller neuern, allgemeinen und besondern Einwürfe gegen die Religion enthalten sollte, hat Stäudlin's Geschichte der theol. Wiss. II. 497. Hoffnung gemacht: gewiß ist es der lebhafte Wunsch aller Freunde der Apologetik, von diesem Theologen dieses Vorhaben ausgeführt und „damit seine lebendige Überzeugung von der Wahr„heit der Religion und des Christenthums recht stark „beurkundet und ausgesprochen" zu sehen.

Da diese Apologeten im Wesentlichen den von Grotius bezeichneten Weg gingen, gab Lessing ihnen

19) Abriß der vornehmsten deistischen Schriften, übers. v. Schmidt. Hannover 1755. III. 8. 20) Die offenbarte Deisterei übers. Braunschw. 1756. II. 8. 21) Nouvelle Demonstration evangelique. Liège 1768. IV. 8. 22) Uebersicht und Prüfung der Beweise und Zeugnisse für das Chr. mit Nösselt's Vorrede. L. 1797. II. 8. 23) Dissert. sur les miracles, trad. par Castillon. Utr. 1765. 8. 24) Recherches philosophiques sur les preuves du Chr. ed. 2. 1771.

25) Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion. Braunschweig 1768. ff. III. 8.

eine Idee an die Hand, indem er die Offenbarung als Erzieherin des menschlichen Geschlechtes betrachtete [26]. Doch war diese Idee nicht von Lessing, sondern von ihm nur bekannt gemacht, da sie schon mit denselben Worten in Lüderwald von der Seligkeit der Heiden, I. 188 — 190. (1754.) angeführt, und von dem Ungenannten wahrscheinlich aus den Lettres sur la Relig. Essent. de *Maria Huber*, Lettre 7 u. 9 geschöpft war. Doch blieb der historische Beweis für das Christenthum immer noch in seinem Gebrauche. So war es Kleuker [27]), der mit seltnem Scharfsinn und sorgsamer Genauigkeit die Zuverlässigkeit des Factischen und die darauf allein beruhende Göttlichkeit des Christenthums vertheidigte. — Köppen [28]) wies mit eignen Forschungen den zusammenhangenden harmonischen Plan der biblischen Büchersammlung, als eines Ganzen, nach. Die große Idee des „Plans, den der Stifter der christl. Rel. zum Besten des menschl. Geschl. entwarf", zeigte Reinhard (1798, 4te A.) mit Meisterhand, und stellte sie eben so gelehrt als licht- und kraftvoll als Dokument des erhabnen Geistes Jesu dar. — Doch außer jener historischen Beweismethode gab auch die kritische Philosophie Anlaß zu neuen Forschungen. Storr, der mit seiner Schule höchst gediegene Beiträge zur Apologetik lieferte [29]), zeigte mit Scharfsinn, wie gerade jene Philosophie die Vernunft nöthige, die Zulässigkeit einer außerordentlichen Offenbarung anzuerkennen [30]). Fichte [31]) bestimmte nach gleichen Principien Möglichkeit und Bedingungen einer Offenbarung. Auch Seiler [32]) wandte jenes System zweckmäßig zur Unterstützung der älteren apologetischen Gründe an. Keiner hat wol den Gebrauch jener Philosophie für die Apologetik höher gesteigert als Grohmann in der Kritik der christl. Offenbarung, L. 1798, die er in die Reihe der Postulate der pract. Vernunft mit stellte. (Doch nahm dieser Denker in s. gleich darauf 1799 ersch. Buche: Ueber Offenbarung und Mythologie das Frühere zurück, indem er die Off. blos als Selbsterziehung des menschl. Geschlechts ansah. Indeß in der Schrift: Ueber die höhere religiöse Überzeugung. Hamb. 1811. vereinigt er wieder Offenbarungsglauben mit Philosophie.) Der Vf. endlich vom Immanuel, ein Buch für Christen und Juden u. s. w. Berlin 1805. wollte nach kritischen Grundsätzen aus der Unmöglichkeit, eine natürliche Religion evident zu erweisen, die Nothwendigkeit der geoffenbarten darthun.

Weniger Ausgezeichnetes lieferte die katholische Kirche, da es ihr Geist weniger erlaubte, die Vertheidigung des Christenthums von der des Kirchensystems abzusondern. Doch hat es nicht an einigen treffenden Apologeten gefehlt. Pascal's Pensées sur la religion 1669. teutsch v. Kleuker 1777. gehören bei aller aphoristischen Kürze, in der er sie hinterließ, zu den feinsten und ideenreichsten. Indem er auf der einen Seite die Würde und hohe Bestimmung des Menschen, und auf der andern seinen tiefen Verfall zeigt, folgert er daraus das Bedürfniß einer besondern göttlichen Rettungsanstalt. Huet [33]) wandte den Apparat seiner Gelehrsamkeit nur oft auf eine paradoxe, und in seinen Quaestionibus Alnetanis de Concordia Rationis et Fidei. L. 1692. 4., sogar bisweilen die biblische Geschichte compromittirende Weise zur Vertheidigung der Offenbarung an. Houteville [34]) suchte den historischen Beweis durch rednerische Darstellung zu heben; ließ aber dafür bisweilen Gründlichkeit vermissen. Mit überlegnem Geist und Kentniß deckte Guenée [35]) die leeren Sophismen und groben Verstöße Voltaire's auf. Das umfassendste Werk aber, das sich durch Plan, reichhaltige Materialien und durchgängige Rücksicht auf die Gegner auszeichnet, ist des Abts Nic. Sylv. Bergier Traité historique et dogmatique de la vraie relig. ed. 2. Par. 1780. XII. 8. deutsch zu Bamberg, 1788 — 92., von welcher Uebersetzung auch der Bischof in Böhmisch Budweis, 1798, daselbst in 12 Bänden einen Abdruck veranstaltete: — aufs neue zu Bamberg 1813. In der deutschkatholischen Kirche gebührt dem Beda Mayr [36]) der erste Platz. Ob er wol sichtlich aus Bergier, Nösselt und Leß geschöpft, so zeichnet er sich doch vor allen kathol. Apologeten durch sehr reife Sachkentniß, weise Mäßigung und liebenswürdige Ehrlichkeit aus; so daß sein Werk unstreitig noch jetzt das beste apologetische ist, das die kathol. Kirche aufzuweisen hat. Franc. Aug. Chateaubriand [37]) versuchte, Bibel und Christenthum besonders durch Darstellung ihres ästhetischen Werthes der gebildeten Welt reizender zu machen. Die Caroline Pichler webte in ihren Agathokles, Wien 1808. III. 8. ebenfalls ansprechende Schilderungen der Würde der christl. Religion ein.

Mit dem 19ten Jahrhundert wird eine neue Periode der Apologetik beginnen müssen. Das rationalistische System, das sich besonders in Deutschland immer vollständiger entwickelte, hat durch seine philosophische und historische Kritik in der That die bisher beschriebenen apologetischen Werke, wenn gleich keineswegs unbrauchbar, doch unzureichend gemacht. Durch die kriti-

26) Zur Geschichte und Literatur. Vierter Beitrag, S. 522 — 539., dann vollständiger Berlin 1780. und in den Sämtl. Werken V. 60 — 105. 27) in s. Neuen Prüfung u. Erklärung der vorzügl. Beweise für die Wahrh. und den göttlichen Ursprung des Christenthums, wie der Offenb. überhaupt. Riga 1789 — 94. IV. 8. u. in der Ausführl. Untersuchung der Gründe für die Echtheit und Glaubw. der schriftl. Urkunden des Christenthums. L. 1793 — 1800. 5 Bde. in 8. 28) Die Bibel, ein Werk der göttl. Weisheit. Rost. u. L. 1797. II. 8. 29) S. Flatt's und Süßkind's Magazin für christl. Dogmatik, 1796 ff. 17 Stücke. 30) Storr's Adnotatt. theologicae ad Kantii doctr. de relig. Tub. 1794., deutsch v. Süßkind. 31) Versuch einer Kritik aller Off. Königsb. 1792. 32) Ueber die göttl. Offenbarungen 2c. 1796.; der vernünftige Glaube an die Wahrheit des Christenthums durch Gründe der Geschichte u. d. prakt. Vernunft bestätigt, 1795. Die Weissagung und ihre Erfüllung, 1794.

33) Demonstratio evangelica. Par. 1679. fol. rep. 1694. rec. L. 1722. 4. 34) La Relig. Chr. prouvée par les faits. Par. 1722. 40, deutsch L. 1745. 4. 35) in den Lettres de quelques Juifs à Mr. Voltaire, 5te A. Par. 1781. III. 8. 36) Vertheid. der natürl., christl. u. kathol. Religion, nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten. Augsb. 1787. ff. 4 starke Bände in 8. 37) Génie du Christianisme ou Beautés de la R. Chr. Par. 1802. V. 8. deutsch von Venturini. Münster 1803. IV. 8.

sche Philosophie wurde noch weit mehr als durch die Wolfische, welche dogmatistisch dem Glauben an Offenbarung und selbst dem Kirchensystem diente, die Untersuchung über Möglichkeit und Natur aller Offenbarung angeregt, und ihre Gewißheit sehr wankend gemacht; der Werth der biblischen Religion einer strengen Prüfung unterworfen, die Rechte der Vernunft weit höher gesteigert, und oft zur Herabsetzung der Offenbarung ausgedehnt. Die historische Kritik zeigte mit feinern, tiefer eingehenden Gründen das Geschichtliche des Christenthums an; und machte es zweifelhaft, wie weit die Urkunden des N. T. sichere Grundlage des Christenthums bleiben könnten; so daß bei diesen Angriffen einer nichts schonenden Kritik noch ganz unbestimmt ist, wie viel von der älteren Apologetik gerettet werden kann und soll; daß es aber auch einleuchtet, welche hohe Ansprüche in unserm Zeitalter an eine gründliche Apologetik geschehen müssen.

Anhang über die bedeutendern, zur Vertheidigung des Christenthums errichteten, Stiftungen und Gesellschaften.

England, welches, durch seine Lage und Reichthümer begünstigt, zur Ausbreitung der christlichen Religion vorzüglich thätig wirkte, war auch das Land, in dessen Schooße sich viele Anstalten zur Erhaltung und Beschützung des christl. Glaubens bildeten. Es verdienen folgende ausgezeichnet zu werden: die Stiftung des berühmten Physikers und Chemikers Robert Boyle, † 1691. Dieser warme Freund des Christenthums, welches er auch durch Vertheilung der Evangelien in Ostindien förderte, stiftete jährlich 100 Pfd. Sterling, für einen scharfsinnigen und beredten Prediger, der jährlich 8 Predigten wider den Unglauben halten sollte. Es ist eine Sammlung von Auszügen dieser mehr gelehrten Abhandlungen als populären Vorträge erschienen: Vertheidig. der natürl. und geoffenbarten Religion, oder Gilbert Burnets Auszug der von Rob. Boyle gestifteten Reden, aus d. Engl. v. Reichard und Schmidt. Baireuth 1738 — 47. VII. in 8. [38])

Die Gesellschaft zu Beförderung christl. Erkenntniß, entstanden 1698, bestätigt durch Wilhelm III. 1701., hatte zwar keineswegs jenen engern apologetischen Zweck; wirkte aber im Leben desto thätiger zu Förderung der Religion. Sie war ein freier Verein von Personen, die sich das lebendige Christenthum in Schulen und Kirchen durch Verbreitung von Bibeln und andern religiösen Schriften, auch durch Unterhaltung einer christl. Correspondenz mit den auswärtigen Mitgliedern angelegen seyn ließen. Vgl. Acta H. E. III. 157—189. — Einen gleichen Zweck hatte auch die 1720 errichtete Religions-Bibliotheks-Stiftung; — der 1791 gestifte Verein der Unitarier für die Verbreitung des Glaubens durch Austheilung von Religionsschriften: — die 1794 gegründete Bestrebungs- (Endeavourer) Gesellschaft zu Beförderung der Religion durch Errichtung einer rechtgläubigen theologischen Büchersammlung, und durch andere damit verbundene wohlthätige Zwecke; — vorzüglich aber die 1804 errichtete große Bibelgesellschaft. Vgl. The History of the origin and first ten years of the British and foreign Bible Society. By the Rev. *John Owen*, A. M. one of the Secretaries to the Society. Lond. 1816. II. 8. — Die Thätigkeit der Britt. ausländ. Bibelgesellschaft, — von einem Mitgliede der Hamburg-Altonaischen Bibelgesellschaft. Hamburg 1815. J. J. Heß, das Vorsehungsvolle der immer weitern Bibelverbreitung in unsern Tagen. Zürch 1817.

Das Beispiel Englands erzeugte in Holland ähnliche Anstalten. Von dieser Art war das Stolpische Legat zu Leyden. Im J. 1753 vermachte Johann Stolpe der Universität Leyden 10,000 holländ. Gulden, von deren Zinsen alle 2 Jahre 250 holl. Gulden zu einer goldenen Medaille entnommen werden sollten, als Preis für die beste, in holländischer oder lateinischer Sprache abgefaßte Schrift zur Vertheidigung einer Wahrheit, abwechselnd aus der natürlichen und aus der geoffenbarten Religion, vornehmlich der christlichen Sittenlehre, ohne daß bei der Abfassung und bei der Concurrenz auf die kirchliche Confession gesehen wurde. Acht Professoren in Leyden sind die Verwalter des Legats, geben die Preisfragen auf, und ertheilen den Preis. Die Preisschriften, worunter mehre gediegene, sind bereits zu einer großen Menge angewachsen [39]). Noch beträchtlicher war das Teylersche Legat in Harlem (1786). Teyler hinterließ über fünf Millionen Gulden, bestimmt für die Stiftungen zweier Collegien oder vielmehr Societäten, jede von sechs Personen; deren die Eine zur Aufrechthaltung der christl. Religion (hauptsächlich Dogmatik) Zusammenkünfte u. Vorlesungen halten, auch Ausarbeitungen liefern sollte. Er setzte zu diesem Zwecke Preismedaillen von 400 Guld. aus [40]).

Die Haagsche Gesellschaft zur Vertheidigung der christl. Religion gegen ihre heutigen Bestreiter bildete sich 1785, und ward 1787 durch ein Privilegium der Staten von Holland und Westfriesland bestätigt. Die nächste Veranlassung war Priestley's Geschichte der Verfälschungen des Christenthums, deren Einfluß man vorbeugen wollte. So verbanden sich mehre Gottesgelehrte und andere christlich gesinnte Personen, bald durch sehr ansehnliche Zuflüsse unterstützt, um jährlich drei Preise von 100 Ducaten und weniger auszusetzen für apologetische Preisschriften, welche die Gesellschaft aufgibt. Auch diesem Institute verdankt man manche schätzenswerthe Beiträge zur Apologetik [41]).

Mehr ins Leben eingreifend, als durch Schule und Wissenschaft suchten für das Christenthum zu wirken die Schwedische und Deutsche Gesellschaft. Die Societas Suecana pro Fide et Christianismo ward 1771 zu Stockholm gestiftet. Sie besteht vorzüglich aus Schwe-

38) Vgl. Mosheims Kirchengeschichte von Schlegel, IV. 44. Baumgartens Britann. Biographie, I. 676—756.

39) Vgl. Acta H. E. XVIII. 315 — 20. 40) A. L. Z. 1787. I. S. 39. 41) Vgl. Acta H. E. nostri temp. XII. 24 sq. Akten und Urkunden zur K. G. I. 32. Grimm und Muzel Stromata St. 7. S. 61. und die (zum Theil persiflirende) Geschichte des Ursprungs, der Schicksale und Verrichtungen der Haagischen Gesellschaft in Henke's Archiv f. die neueste K. G. VI. 163—72.

dischen Gelehrten, Statsmännern und angesehenen Personen jedes Standes, doch auch aus vielen auswärtigen Mitgliedern in Dänemark, Teutschland, England und selbst Amerika, welche alle von anerkannt christlichem Sinne und Wandel seyn müssen. Sie ist in zwei Abtheilungen, die Pastoral- und die Educationsabtheilung getheilt: deren jene Alles, was das Predigtamt und die Beförderung des praktischen Christenthums; diese das christliche Schulwesen zum Augenmerk hat. Sie suchen ihren Zweck durch gegenseitige Mittheilung und Ausbreitung christl. Schriften zu erreichen [42].

Ganz gleiche Zwecke verfolgt die Teutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gotseligkeit, gestiftet 1775 von Dr. Joh. Aug. Urlsberger, Senior zu Augsburg, deren Mittelpunkt bald Basel ward und noch ist. Die Mitglieder dieser Gesellschaft sind durch das gegenseitige Versprechen, das Christenthum im öffentlichen und häuslichen Leben zu üben und zu fördern, vereint; theilen sich Nachrichten über das kirchliche Leben in ihren Gegenden mit, halten Zusammenkünfte, und sorgen auch für Verbreitung religiöser Schriften. Protestanten jeder Confession können Theil nehmen. Die Gesellschaft ist heftig angegriffen, sogar ohne Grund des Kryptokatholicismus beschuldigt worden, wirkt aber im stillen Segen fort [43].

Vergleicht man beiderlei Anstalten mit einander, so wird man wol zu dem Urtheil berechtigt seyn, daß die der letztern Art, die fürs Leben wirkten, mehr Ersprießliches für das wahre Christenthum geleistet haben, als jene blos wissenschaftlichen. *(Heubner.)*

APOMYIOS, d. i. Fliegen-Vertreiber, ein Beiname, worunter dem Zeus jährlich zu Elis geopfert ward, weil Herakles, einst beim Opfer von Fliegen belästigt, dem Zeus opferte, und nun die Fliegen alle über den Alpheios gejagt wurden (*Paus.* V, 14.). *(Rickle∫s.)*

Aponeurosis s. Fasersystem.

Apono, Pt. v. s. Abano.

APONOGETON, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Aroideen, die Linné zur eilften Classe zählte. Ohne Scheide erheben sich die Blüthenähren, mit Bracteen versehen, auf langen Stielen aus der Wurzel. Zwischen den Bracteen Staubfäden in unbestimmter Zahl, die viel kürzer als die Bracteen sind. Drei, vier, auch fünf Fruchtknoten mit pfriemenförmigen Stigmen hinterlassen dreisamige Kapseln. — Arten: 1) Ap. *monostachys*, mit herzförmigen, ablangen Blättern u. einzelnen Ähren. (*Thunb.* diss. ed. Pers. 1. t. 4.). In Ostindien. — 2) Ap. *crispus* Thunb., mit schwertförmigen, gekräuselten Blättern und einzelnen Ähren. Am Kap. — 3) Ap. *distachys*, mit ablangen, schwimmenden Blättern und gespaltener Ähre, deren Bracteen ungetheilt sind. (*Thunb.* diss. ed. Pers. 1. t. 4.). Am Kap. — 4) Ap. *angustifolius* Ait., mit linien-lanzetförmigen Blättern, gespaltener Ähre, gespaltenen Bracteen und 6 Staubf. (Botan. mag. 1268.). Am Kap. *(Sprengel.)*

APONUS, d. i. Schmerzentferner, ein Brunnen unweit Padua, beim heutigen Abano, dem man die Kraft zuschrieb, Schmerzen aller Art zu stillen, selbst Stumme redend zu machen. (Claud. *Id.* 6.) Man rechnete ihn zu Geryones Orakeln. (*Suet.* Tib. 14. *Luc.* Phars. VII, 192 sq.). *(Rickle∫s.)*

Apophoreta s. Kronos.

Apophthegma s. Spruch.

Apophyllit s. Fischaugenstein, Ichthyophthalmit.

APOPHYSE heißt in der Botanik der Ansatz unter der Fruchtkapsel der Laubmoose, den man am schönsten bei der Gattung Splachnum bemerkt, wo er oft schirm- oder flaschenförmig erscheint, und weit größer als die Kapsel selbst ist. Bei einigen Arten Polytrichum hingegen ist sie ganz klein, und wird oft unmerklich. Bei manchen Dicranum-Arten stellt sie einen Kropf oder dicken Hals vor, der allmählig in den Fruchtstiel übergeht. Bei der Gattung Andreaea hat man sie sonst für die Kapsel selbst, und die Klappen der letzteren für Zähne gehalten, ein Irrthum, den Hooker vortreflich beseitigt hat. *(Sprengel.)*

Apophysis, s. Knochen.

Apoplexie s. Schlagfluss.

APOREMA (ἀπόρημα), auch Aporisma, ist in der Geometrie der Alten eine Aufgabe, die nicht gelöst werden kann, ohne daß man doch behaupten könnte, daß sie unauflösbar sey. Es hängt damit das Porimon zusammen, dasjenige, was geleistet und aufgelöst werden kann. *(Maertens.)*

APORETICA *Forst.*, eine Pflanzengattung aus der natürl. Familie der Sapindeen, die mit Schmidelia und Ornitrophe nur zu nahe verwandt, in die achte Linne'sche Classe gehört, von Forster aber (char. gen. t. 66.) in die 23ste Classe gesetzt wurde, weil bisweilen bloß männliche Blüthen vorkommen. G. Forster vereinigte diese Gattung mit seiner Pometia, die in der 21sten Classe aufgeführt wurde. So ließ es auch Willdenow. Da wir indeß die Pflanze aus Forsters Herbarium selbst besitzen, so können wir versichern, daß sie mit Ornitrophe Cobbe *Willd.* (Rhus Cobbe *L.*) einerlei ist. Forster fand sie auf Neu-Kaledonien. *(Sprengel.)*

Aporetiker, s. Acad. u. Skeptiker.

Aporiten, Apokapteriten, s. Marcion.

Aporon s. Aporema.

Aportanus (Georg) s. a Porta.

APORUS. Unter dieser Benennung vereinigte Maxim. Spinola in seiner Beschreibung Genuesischer Insekten (Ins. Liguriae) zu einer besonderen Insektengattung mehre bis dahin nicht beachtete Arten der älteren Gattung Pompilus, besonders in Rücksicht darauf, daß sie im Vorderflügel statt der drei vollständigen Unterrandzellen deren nur 2 hätten. Latreille nahm diese Gattung in seinen neueren systematischen Schriften nicht auf, begreift vielmehr die dahin gerechneten Arten in einer Unterabth. v. Pompilus. S. Pompilus. *(Klug.)*

Aposiopesis s. Figuren.

---

42) Vgl. Nova Acta H. E. XI. 469. Acta H. E. N. T. II. 181. X. 60. Walch Neueste Relig. Geschichte III. 505. Schlegel K. G. des 18. Jahrhund. I. 475. A. L. Z. 1789. I. 609.
43) Vgl. Acta H. E. N. T. III. 543. X. 769. XII. 498. 670. 707.

APOSTANA war ein Ort in Persis, in der Gegend zwischen dem heutigen Kap Nabon und dem Fluß Darabis. Jetzt ist dort ein Ort Schewu. Man vermuthet in dem Berge Asban dortiger Gegend den Ort Apostana. (*Arrian.* Ind. 38. ed. Schmieder). (*Kanngiesser.*)

APOSTASIE nennt man im Allgemeinen den Abfall von irgend einer bereits angenommenen Religion; indessen wird dieser Begriff, den Umständen nach, theils, und zwar entweder auf die christliche Religion, oder wenigstens auf ein Glaubensbekentniß derselben, und namentlich auf das katholische, beschränkt; theils auf die Verlassung der Priesterweihe in einigen Graden und einigen geistlichen Ordensgesellschaften erweitert. Man unterscheidet dem gemäß die Apostasia fidei, die Apostasia ordinis und die Apostasia monachatus.

1) Apostasia fidei. Der Name derselben ist durch die Kirchenväter aufgekommen; das Wesen eines solchen Abfalls war schon im Heidenthume bekannt. Schon bei den Römern war es bei Strafe der Deportation für Vornehmere, und bei Todesstrafe für Leute geringeren Standes verboten, neue und fremde Religionen einzuführen [1]); und mit gleicher Härte war der Uebergang von der heidnischen Statsreligion zu dem Judenthum und zum Christenthum verpönt. Nach einem Rescript des Kaisers Antonius Pius war es zwar den Juden verstattet, ihre Söhne beschneiden zu lassen; wenn jemand aber einen Nichtjuden beschnitt, so traf ihn die Strafe der Castration [2]). Der Uebertritt zum Christenthume war gleichfalls untersagt, und aus der Correspondenz des jüngeren Plinius ergibt es sich, daß die Römischen Obrigkeiten zuerst verpflichtet waren, die Uebergetretenen zur Statsreligion zurückzuführen, bevor sie härtere Maßregeln nahmen. Waren dagegen dergleichen Maßregeln nöthig, so begleiteten sie Grausamkeit und Greuel jeder Art, wie die mancherlei Verfolgungen der Juden und Christen darthun. — Die Verbreitung der christlichen Religion über den Römischen Stat, das Bekentniß derselben von Seiten der Oberhäupter desselben, trug den Begriff der Apostasie auf die Christen über, welche die christliche Religion mit der heidnischen oder jüdischen vertauschten; indessen dauerte es, bei dem Vorwalten der heidnischen Religion, noch eine geraume Zeit, ehe Apostasie in diesem Sinne als öffentliches Verbrechen von Seiten des Stats geahndet werden konnte. Constantin rechnete zuerst, auf den Antrag der Bischöfe zu Nicäa, Ketzerei zu den Statsverbrechen; er wagte es noch nicht, die Apostasie unter dieselbe Kategorie zu bringen, um nicht die noch sehr zahlreichen Bekenner des Heidenthums unter seinen Unterthanen gegen sich aufzubringen; und nur dieses glaubte er sich erlauben zu dürfen, im Jahr 357 den Uebertritt von dem Christenthume zum Judenthume mit der Strafe der Vermögensconfiscation zu bedrohen, da seinen heidnischen Unterthanen Judenthum und Christenthum gleich verhaßt und verächtlich war [3]). Erst unter dem Kaiser Theodosius verlor das Heidenthum sein Gewicht; seit 381 war es Statsverbrechen, wenn ein Christ zum Heidenthum überging [4]). Apostaten solcher Art verloren das Recht, ein Testament zu machen, oder aus einem Testament etwas zu empfangen [5]), Schenkungen vorzunehmen, und zwar galt selbst ein abgeschlossener Verkauf nicht, falls er eine simulirte Schenkung solcher Art enthielt [6]); endlich das Recht auf bürgerliche Ehre, denn es traf sie eine gesetzliche Infamie [7]). Ueberdem wurden sie unter Umständen mit der Strafe der Landesverweisung [8]) belegt, und die geflissentlichen Verleiter zum Uebertritt eines Christen zum Heidenthume am Leben gestraft [9]). Nie sollte das Verbrechen der Apostasie verjähren, und selbst der Verstorbene konnte noch 5 Jahre nach seinem Todestage desselben geziehen werden [10]). Auch das canonische Recht verfügte gegen die Apostaten geistliche Strafen; außer den verschiedenen kirchlichen Bußen, welche denselben auferlegt wurden, sollte Apostasie mit dem Bannfluch und der Unfähigkeit zu Kirchenämtern und Pfründen belegt werden [11]). — Gegenwärtig sind die weltlichen Strafen gegen die Apostaten ziemlich in Vergessenheit gerathen, und die Staten nehmen nur noch unter erschwerenden Umständen von der Apostasie von der christlichen Religion, Notiz; dagegen ist der Uebergang von einem der tolerirten Glaubensbekentnisse zu dem andern, in Teutschland gesetzlich erlaubt [12]), so daß also der Uebertritt von dem katholischen zu dem evangelischen Glaubensbekentniß, und umgekehrt, nicht allein völlig straflos ist, sondern auch nach den neuesten Verfügungen des teutschen Bundes nicht einmal mehr ein Hinderniß zum völligen Genuß aller bürgerlichen Rechte in irgend einem teutschen Bundesstate, er möge ein Glaubensbekentniß als Statsreligion eingeführt haben, welches er wolle, ausmacht [13]).

2) Apostasia ordinis besteht darin, wenn ein katholischer Geistlicher zum Laienstande übergeht, oder eine Frau nimmt. Hat er schon die unauslöschbare Priesterweihe als Presbyter erhalten, so ist er den geistlichen Strafen der Apostasie unbedingt unterworfen, und die von ihm eingegangene Ehe ist als nichtig zu betrachten; hat er nur die niedern Weihen empfangen, so kann eine

1) *Paull.* recept. sent. L. V. tit. 21. Vergl. Apostelgesch. XVII. 18 ff. 2) Fr. 11. pr. D. XLVIII. 8. ad leg. Cornel. de sicar.

3) c. 1. C. I. 7. de apostatis. 4) c. 1. C. *Theod.* XVI. 7. de apostat. 5) c. 1. 2. C. *Theod.* eod. c. 3. C. eod. 6) c. 4. C. eod. 7) c. 5. c. *Theod.* eod. 8) c. 3. C. eod. 9) c. 5. C. eod. 10) c. 3. 4. C. eod. 11) c. 10 sq. C. XXVIII. Qu. 1. c. 3. 5. 7. 9. 10. 13 16. X. de haeret. (V. 7) ꝛc. 12) Instr. Pac. Osnabr. art. V. §. 15.

13) Bundesacte Art. 16. — In Oestreich überhaupt, und in Ungarn insonderheit heißen Apostaten diejenigen, die aus dem Schooße der katholischen zu der protestantischen Kirche übertreten; da im Gegentheil diejenigen, die das Umgekehrte thun, Convertiten heißen. Ueber das Erstere waren seit dem Anfange des vorigen Jahrh. (1701), bis zum Toleranzedikte (1781), die schwersten Strafen verhängt, namentlich in den Fällen, wo Jemand, der von der protestantischen Kirche zur katholischen übergegangen war, diese wieder verließ und zur protestantischen zurückkehrte. In Günß wurde deshalb im J. 1731 eine solche Person, nachdem sie bereits 5 Wochen im Grabe gelegen, von den Henkersknechten ausgegraben, und am Galgen 3 Tage lang den Vögeln Preis gegeben. (*G.*)

päpstliche Dispensation ihm die Erlaubniß in den Laienstand zu treten, oder eine Frau gültiger Weise zu nehmen, gestatten [14]).

3) Apostasia monachatus besteht in der, ohne päpstliche Erlaubniß, geschehenen Verlassung eines Mönchsordens, falls der Mönch bereits Profeß gethan hatte; denn, wenn solches noch nicht geschehen war, so stand es ihm frei, in den Laienstand zurückzutreten. Ein gleiches findet bei den Nonnen Statt. Auch hier treten die geistl. Strafen der Apostasie ein [15]). (*Spangenberg.*)

APOSTEL, (ἀπόστολοι, Gesandte, Missionare), heißen (nach Luk. 6, 13) im vorzüglichen Sinne die zwölf näheren Jünger Jesu, die er als Verkündiger seiner Lehre anfangs unter den Juden (Matth. 10, 5. Luk. 9, 2), und nach seiner Auferstehung auch unter die Heiden (Matth. 28, 19. Marc. 16, 15) ausgesandt und mit dem höchsten kirchlichen Ansehn (Joh. 20, 21–23) ausgestattet hat. Das Verzeichniß dieser Zwölfe befindet sich Matth. 10, 2 ff., Marc. 3, 16 ff., Luk. 6, 14 ff., und ihre Namen sind folgende: Simon mit dem Beinamen Petrus; Andreas, dessen Bruder; Jacobus, Sohn des Zebedäus; Johannes, dessen Bruder; Philippus; Bartholomäus, derselbe wahrscheinlich, der bei Joh. 1, 46 Nathanael heißt; Thomas; Matthäus; Jacobus, Sohn des Alphäus; Lebbäus, zubenamt Thaddäus, an dessen Stelle Lukas den Judas Jacobi (Sohn) aufführt, so daß wahrscheinlich auch Lebbäus nichts als ein Zuname, und Judas der eigentliche Name ist; Simon, der Kananit, oder richtiger nach Lukas, der Eiferer; Judas Ischariot. Als Judas Ischariot durch seinen Verrath und Tod ausgeschieden war, wählten die versammelten Jünger an dessen Stelle den Matthias (Ap. Gesch. 1, 15–26). Man sieht hieraus, daß die Zahl zwölfe als bedeutsam und festbestimmt für das Institut der Apostel angesehen wurde; und Jesus hat wahrscheinlich in Bestimmung dieser Zahl auf die zwölf Stämme Israels, so wie in Auswahl anderer siebzig Jünger auf die siebzig Aeltesten Moses, oder auf die siebzig Mitglieder des Synedriums, oder auf die von den Juden angenommenen siebzig Völker des Erdbodens Rücksicht genommen. Obgleich aber die Anzahl der Apostel auf diese Weise abgeschlossen war, so trat doch der später bekehrte Paulus, der gar nicht unter der Begleitung Jesu gewesen war, als Apostel, ganz unabhängig von den Zwölfen und in gleichem Ansehn mit ihnen, auf, indem er seine unmittelbare (innere oder äußere?) Berufung durch Jesus behauptete (Gal. 1, 1). Dieser überzählige und später hinzugekommene Apostel, der sich selbst sehr passend den Heidenapostel nennt (Röm. 11, 13), hat das Meiste für die Ausbreitung und zumal für die dogmatische und kirchliche Ausbildung des Christenthums gethan, und ist als der Hauptstifter des apostolischen Christenthums anzusehen. — Apostel werden auch im N. T. überhaupt solche Lehrer des Christenthums, die sich dem Bekehrungsgeschäft widmeten, oder, nach unserer Art zu reden, die Missionare machten, genannt. So Barnabas, der bekannte Begleiter Pauli (Ap. Gesch. 14, 4. 14), ja selbst weniger bekannte Männer (Röm. 16, 7). Ob in der Stelle Eph. 4, 11., wo alle christl. Lehrer-Arten classificirt, und die Apostel zu oberst gestellt werden, dieses Wort in dieser weiteren, oder in der obigen engeren Bedeutung gebraucht sey, kann gestritten werden, letzteres aber ist das wahrscheinlichere. (*de Wette.*)

Apostelbrüder, s. Apostelorden.

Apostelgeschichte, s. Lukas.

APOSTELORDEN, APOSTELBRÜDER, nannte Gerhard Segarelli (nicht Satarelli, wie er bei einigen Schriftstellern heißt), ein ungelehrter junger Mensch aus Parma, einen geistlichen Orden ohne Clausur, den er, nachdem die Aufnahme in den Franciscanerorden ihm verweigert worden war, zur Nachahmung der Armuth, unsteten Lebensart und Kleidung der Apostel Jesu um 1260 stiftete. Nach einigen Jahren fing er an mit seinen sich stark vermehrenden Anhängern barfuß und in der Kleidung, die er an Abbildungen der Apostel gesehen, bettelnd predigend, betend und singend umherzuziehen. Diese Apostelbrüder führten Weiber mit sich, wie einst die Apostel Gefährtinnen, schalten auf den verwilderten Klerus und kündigten bessere Zeiten an. Sie verbreiteten sich in Italien, Teutschland und Spanien, erhielten aber nicht die päpstliche Bestätigung ihres Ordens, den vielmehr Verordnungen des Papstes Nicolaus IV. 1286 und 1290 unterdrückten. Im J. 1294 wurden 2 Brüder und 2 Gefährtinnen zu Parma als Ketzer verbrannt, und Segarelli, nachdem er zweimal verhaftet gewesen war und die ihm Schuld gegebene Ketzerei abgeschworen hatte, wegen Rückfall in dieselbe 1300 auf gleiche Art ebendaselbst hingerichtet. An seine Stelle als Anführer der Apostelbrüder trat ein ihm an Geist weit überlegner, unternehmender Mailänder Dolcino, welcher durch den Reiz neuer Weissagungen seinen von Inquisitoren verfolgten Orden bald ansehnlich zu vermehren wußte. Unter den Zeitaltern, nach denen er die Entwicklung der christlichen Kirche eintheilte, nannte er das vierte die durch den Apostelorden zu beginnende Ordnung der Dinge, welche bis an das Ende der Welt fortdauren sollte, und kündigte den Fall der römischen Kirche als ein sehr nahes Ereigniß an. Doch mußte er bald selbst nach Dalmatien fliehen, und konnte, nachdem er 1304 nach Italien zurück gekehrt war, sich nur durch Verschanzungen sicher stellen, hinter denen er sich mit einem Haufen von 1400 Anhängern, auf einem hohen Berge bei dem Dorfe Valmara in der Diöces Novara, anbaute. Die Noth trieb sie dazu, sich Lebensmittel durch Plünderungen in der umliegenden Gegend zu verschaffen. Im J. 1306 befestigten sie den Berg Zebello in der Diöces von Vercelli, und führten, die Bestimmung ihres Ordens ganz vergessend, aus ihren dortigen Verschanzungen einen Vertheidigungskrieg mit fortgesetzten Räubereien und Gefechten gegen die Kriegsvölker des Bischofs von Vercelli, bis diese sie durch Einschließung und Hungersnoth geschwächt und 1307 völlig überwältigt hatten. Dolcino und seine Gefährtin Mar-

14) S. c. 1. 4. 6 X. de apostatis (V. 9.) *Chr. Thomasius* de desertione ordinis ecclesiastici.

15) Vergl. außer den Schriftstellern über das Kirchenrecht: *Theoph. Raynaudi* tract. de Apostasia, und *Ricciullus* de jure person. extra grem. eccles. exist. Lib. VI. VII. VIII.

garetha von Trient, wurden mit vielen andern Aposteln gefangen und verbrannt. Ihre Ketzerei bestand in der Empörung gegen den Papst und die Klerisei, auch verwarfen sie den Eid und die Todesstrafen, und merkwürdig ist, daß sie nicht nur unsittlicher Vertraulichkeiten mit ihren Gefährtinnen, sondern auch der Gestattung des Meineides zur Rettung des Lebens beschuldigt wurden, ein Vorwurf, den man mehren Secten im Mittelalter machte. Einzelne kleinere Haufen von Apostelbrüdern zeigten sich 1311 um Spoleto, 1320 im südlichen Frankreich, wo sie sich bis in die zweite Hälfte des 14ten Jahrh. fortpflanzten, und zuletzt auf einer Synode zu Lavaur 1368, seitdem aber nirgend weiter erwähnt wurden. Vergl. den Art. Fraticellen *). *(G. E. Petri.)*

Apostem, s. Eitergeschwulst; Apostemkraut, s. Scabiosa arvensis.

A Posteriori und A Priori, s. Erkentniss.

APOSTOLAE, (ἀποστολή), hieß die Steuer der auswärtigen Juden an ihren Patriarchen in Jerusalem, welche Kaiser Julian aufhob. *(G. E. Petri.)*

Apostolat, bischöfliche Würde, s. Bischof.

APOSTOLEIS, (ἀποστολεῖς), eine Behörde in Athen (wol von 10 Mitgliedern), zur Controle der Trierarchen; sie sorgten, daß die Flotte zur rechten Zeit und in gutem Zustande auslief. *(Döderlein.)*

Apostoli, 1) die 12 nähern Jünger Jesu, s. Apostel; 2) Ap. test., s. Apellation; 3) als Name von 12 altadligen Familien zu Venedig, s. Venedig.

APOSTOLICI, Apostoliker, d. h. Nachahmer des apostolischen Lebens nennt Epiphanius (Haeres. 61) Ketzer, in denen man Anhänger der strengen Moral einiger gnostischen Parteien, dergleichen die Tatianer oder Enkratiten waren, wieder erkennt (s. Gnostiker). Unter den Ketzern des Mittelalters, deren allgemeine Charakteristik in dem Art. Katharer zu suchen ist, entdeckte man einige Secten, die wegen ihres Bestrebens zu der Einfachheit und Reinheit der ersten apostolischen Kirche zurückzukehren, den Namen Apostoliker oder Apostolische Brüder theils sich selbst beilegten, theils zum Spott von ihren Gegnern erhielten. Bernhard von Clairvaux eifert [1]) gegen diese Ketzer, zu deren Widerlegung ihn Everwin, Propst von Steinfelden im Cölnischen, in einem um 1146 geschriebenen Briefe aufgefodert hatte [2]). Die von Everwin und Bernhard angegebenen Eigenheiten derselben bezeichnen theils eine manichäischgesinnte Partei von Katharern, theils Stille im Lande, die keine manichäischen Lehren annahmen, sondern sich allein an die Vorschriften des neuen Testaments hielten. Letztere sind als eine von den Katharern verschiedene für sich bestehende Secte, die unter dem Namen der apostolischen Brüder gegen die Mitte des 12ten Jahrh. am Niederrhein und wahrscheinlich auch in einigen Gegenden Frankreichs ein kurzes Daseyn hatte, hier näher zu beschreiben. Es waren ungebildete Landleute, Handarbeiter, besonders Weber, zu denen, wie Bernhard beklagt, auch katholische Cleriker übergingen. Oeffentlich hielten sie sich in allen Stücken zu der katholischen Kirche und behaupteten den Ruhm, im Glauben und Leben dem Evangelio pünktlich nachzukommen, ja durch Mäßigkeit, Arbeitsamkeit und unbescholtene Sitten vor andern Christen ausgezeichnet zu seyn, was ihnen Bernhard auch zugesteht; nur macht er ihre Keuschheit verdächtig, weil bei ihnen die Brüder Schwestern bei sich hätten, die weder ihre Ehefrauen noch ihre Verwandten wären, und also durch häusliche Vertraulichkeit mit fremden Frauenzimmern Ärgerniß gäben. Die Lehren und Lebensregeln, in denen sie insgeheim von der katholischen Kirche abwichen, gingen von dem Grundsatze aus, die Aussprüche Jesu und der Apostel buchstäblich zu befolgen. Sie verwarfen daher den Eid, die Kindertaufe und alle Gewohnheiten der katholischen Kirche, die in der heil. Schrift nicht eingesetzt sind, als Fasten und willkürliche Bußübungen, die Heiligenverehrung, Fegfeuer und Selenmessen, auch die Ehe zwischen vorher verheirathet gewesenen Personen. Ihr größtes Verbrechen war ihre Verachtung des Papstes und Klerus, dem sie wegen seiner damals allerdings argen Unsittlichkeit alle Fähigkeit zu wirksamer Verwaltung der Sacramente absprachen. Sie ließen sich von ihren eignen Lehrern, die im Verborgenen und von der katholischen Kirche abgesondert lebten, in nächtlichen Zusammenkünften die Bibel erklären, und das Abendmahl nach gemeinschaftlichen Mahlzeiten reichen. Einige derselben wurden, wie Everwin meldet, vor das Gericht des Erzbischofs von Cöln gestellt, wo sie sich mit biblischen Beweisen vertheidigten, und, da man sie durch dreitägiges Disputiren nicht bekehren konnte, von dem wüthenden Volke zum Scheiterhaufen geschleppt, auf dem sie standhaft und freudig den Flammentod litten [3]). *(G. E. Petri.)*

APOSTOLICITÄT ist, der ursprünglichen Reihe nach, das letzte unter den Merkmalen, durch welche sich eine christliche Kirche, als die wahre, erkentlich machen soll. Die wahre Kirche Christi nämlich muß seyn Una, sagt der Katholik, Sancta, Catholica und Apostolica. „Sie ist die Eine, weil sie hat [1]) Einen Glauben, Eine Taufe, Einen Herrn; sie ist die Eine, weil sie steht unter Einem unsichtbaren Oberhaupte, Christus, und unter dem Einen sichtbaren Oberhaupte. Sie ist die Heilige Kirche, weil Christus die Quelle aller Heiligkeit ist; weil sie als der Leib Christi in allen ihren lebendigen Gliedern durch Christus schon geheiliget ist [2]), und weil auch die todten Glieder, die Sünder, die mit den lebendigen im Schoße der Kirche sind, durch die Lehre, durch die Sacramente und durch den Dienst des Hirten-

*) Notae *Franc. Pegna* ad Eymerici Direct. Inquisitorum. Venet. 1595. p. 271 sqq. c. 317 sqq. *Muratori* Script. rer. Ital. T. I. p. 326. Historia Dulcini. ibid. T. IX. p. 425 sqq. 443 sqq. *Limborch* Hist. inquis. p. 65 sqq. Mosheim Versuch einer unparteiischen Ketzergeschichte. Helmst. 1746. 4. S. 211–332. Anmerk. S. 338.

1) Serm. 65 et 56 in Cantic. p. 771 sqq. in T. IV. opp. ed. Venet. 2) *Mabill.* Analecta vet. T. III. p. 452.

3) Füßli Kirchen- und Ketzerhistorie der mittlern Zeit. Bd. 1. Abschn. 1. Kap. 3. *Mosheim* de Beghardis et Beguinabus ed. Martini 1790. S. 115 sqq., wo sie mit einigen doch nicht hinlänglicher Beweißkraft für Begharden und Beguinen erklärt werden. Neander d. h. Bernhard und sein Zeitalter. Berlin 1813. S. 242 fgg.

1) Ephes. IV, 5. 2) Ephes. V, 23–32.

amtes heilig werden können. Sie ist die katholische Kirche, weil sie nicht, wie irgend ein Weltreich, durch die Grenzen desselben Reiches beschränket ist, sondern in allen Weltreichen, in allen Verfassungen, in allen Weltgegenden ihre Glieder hat, und also von Rechtswegen, nach dem Zeugnisse des heil. Augustinus, die universale heißt. Sie ist endlich die apostolische, weil in ihr sowol die Lehre der Apostel, als die Aufeinanderfolge der höheren Kirchenvorsteher von den Zeiten der Apostel sich erwahret hat" [3]).

Diese vier Kennzeichen der wahren Kirche Christi sind nicht als ein Produkt der spätern Schule anzusehen; vielmehr haben unsere Vorvordern die bedeutungsvolle Formel „Credo in Unam, Sanctam, Catholicam et Apostolicam Ecclesiam" schon im Jahre 381 in das Symbolum Nicaeno-Constantinopolitanum mit einfließen lassen, und hiebei hatte es seitdem sein Verbleiben, so daß — wenn sich auch eben nicht alle Katholiken buchstäblich daran hielten, sondern bald mehr [4]), bald weniger charakteristische Merkmale [5]) für die wahre Kirche Christi auszeichneten, dennoch — die Mehrheit und Gemeinheit bei jenen vier stehen blieb; um so lieber, weil sich auf dieselben das Plus leicht zurück führen läßt, so wie das Minus gleichfalls, ohne viele Mühe, auf vier gesteigert werden kann. Uebrigens wie viele man auch immer aufstellen mag, die Apostolicität verdient unter allen die größte, oder doch eine ganz besondere Aufmerksamkeit, weil sie — historischer Art ist, und darum der Kirche Christi, sofern auch diese den Charakter eines historischen Instituts hat, am meisten zusagt, und, was über Alles geht, sonstige Beweise für die Echtheit einer christlichen Kirche entbehrlich macht, sobald nach vorgängiger Vergleichung ein Zweifel nicht mehr obwaltet, daß die angeblich wahre Kirche a) im Glauben und der Sittenlehre von der Lehre der Apostel nicht abgewichen ist, sondern rein und unverfälscht sich erhalten hat [6]), und daß sie überdies b) ununterbrochen von solchen Vorstehern und Oberhirten regirt wurde, welche als wahre Nachfolger der Apostel anzusehen sind [7]). In diesem doppelten Sinne nun nehmen die Katholiken für ihre Kirche die Apostolicität in gerechten Anspruch; indem der Bibel und Tradition zu Folge die Dogmatik und Moral derselben, nach ihrer Wesenheit mittel- oder unmittelbar von Christus und den Aposteln herrühren, die Vorsteher der katholischen Kirche dagegen sämtlich und zu allen Zeiten rückwärts bis zu den Aposteln durch die Händeauflegung zum bischöflichen Amte autorisirt worden sind, so, daß man noch von unsern jetzigen Oberhirten annehmen muß, der jedesmalige Erste aus ihnen habe unmittelbar von einem der Apostel selbst Weihe und Macht empfangen die Kirche zu regiren.

Es sind zwar verschiedene Versuche gewagt worden, den Mangel an Uebereinstimmung der katholischen Lehre mit den Ansichten der Apostel und ihrer Kirche darzuthun [8]). Auch hat man erweisen wollen, daß die Vorsteher unserer Kirche zwar örtlich, nicht aber auch personell und doktrinell ununterbrochen mit den Aposteln zusammen gehangen haben [9]); die katholischen Dogmatiker sind jedoch einstimmig der Meinung, daß der Charakter der Apostolicität unserer Kirche von ihren Gegnern beharrlich nicht abgesprochen werden würde, wenn vor allem die Fundamentallehren der Christen überhaupt, wie sie vorliegen, ernster gewürdiget, sodann die unterscheidenden Dogmen der Katholiken insbesondere, ruhig und ohne vorgefaßte Meinung, erwogen, und endlich von beiden die Mißbräuche sorgsam ausgeschieden werden möchten, welche sich nach und nach, zum Ärgerniß eines jeden apostolischen Katholiken, in seiner Kirche eingeschlichen haben. — Wird das alles dem katholischen Dogmatiker vorerst einmal eingeräumt, so dürfen wir uns auch unbezweifelt zu dem Schlusse berechtigt halten, daß — da auch die Ordination der Oberhirten unserer Kirche immer und zu allen Zeiten, von den Aposteln an bis hieher, im Wesentlichen dieselbe war — die Gewalt der Kirchenregirung, so wie die Doktrin der Kirche, nothwendig wahrhaft, und in jedem Betracht apostolischer Abkunft und gleicher Fortpflanzung sey und bleiben werde, bis es keine Welt und keine sichtbare katholische Kirche mehr gibt [10]). (*Andrés.*)

Apostoliker, s. Apostolici.

Apostolinen, s. Barnabiten.

APOSTOLISCHE BRIEFE. Außer dem mündlichen Lehrvortrag bei Stiftung neuer Gemeinen und beim Wiederbesuch der schon gestifteten, bedienten sich die Apostel auch des brieflichen Vortrags, in welchem sie den von ihnen gestifteten Gemeinen oder Vorstehern derselben (wie z. B. Paulus dem Timotheus und Titus), Belehrungen, Zurechtweisungen und Ermahnungen gaben, oder sich an andere ihnen unbekannte Gemeinen wandten und auch für deren Belehrung und Befestigung wirkten. Man kann annehmen, und es liegt in der Natur der Sache, daß in diesen Briefen die christliche Lehre viel zusammenhängender, geordneter und somit auch viel dogmatischer behandelt worden, als in den mündlichen Vorträgen; wenigstens scheint der Apostel Paulus in seinen Briefen, zumal in denen an die Galater und Römer, das für ihn erreichbare Höchste im zusammenhängenden abhandelnden Vortrag geleistet zu haben. Von diesem Gesichtspunkt aus erscheinen diese Denkmäler der apostolischen Lehre besonders wichtig. Die apostolischen Briefe zerfallen nach einer alten kirchlichen Eintheilung in die Paulinischen (wohin auch der Brief an die Hebräer gerechnet wird) und die katholischen, die von mehren Aposteln herrühren. Erstere sind die zahlreichern und wichtigern, die auch den festesten und eigenthümlichsten Charakter haben. Man könnte den Apostel Paulus für den Erfinder dieser Form des apostolischen Vortrags halten, da die Entstehung jedes Briefes bei ihm geschichtlich

3) J. M. Sailer Handb. der christl. Moral III. S. 44. 4) 7. 15 sogar 100. 5) Vgl. Confessio August. art. 7. *Calvin.* Lib. IV. Instit. cap. 1. §. 9. ff. *Limborchius* Theol. christ. Lib. VII. cap. 16. num. 3. 6) Ephes. 11, 20. 7) S. *Tertullian* de Praescript. cap. 20. *Irenaeus* adv. Haeres. Lib. III. cap. 4. num. 2. 3 *Optatus Milev.* Lib. II. contr. Parmen. *Massuet* diss. 3. in Irenaeum.

8) *Gerhard* de Eccles. Tom. XI. pag. 364. sqq. *Chemnitius* Exam. Conc. Trid. a. v. O. 9) *Cotta* in not. Gerhardi Tom. XI. pag. 288. 10) S. Stattler, Zimmer, Klüpfel.

bedingt und veranlaßt ist, und dasselbe mithin vom Gebrauch der ganzen Lehrform gilt, die katholischen Briefe hingegen meistens einer bestimmten geschichtlichen Beziehung ermangeln, vielleicht auch hie und da Züge der Nachahmung an sich tragen. So viel ist aber auf jeden Fall sicher, daß Paulus der Meister in dieser schriftstellerischen Gattung ist, und daß die katholischen Briefe als ein zweiter untergeordneter Kreis derselben zu betrachten sind, an den sich dann späterhin die Briefe der apostolischen Väter geschlossen haben. S. die Art. Paulus und Katholische Briefe. *(de Wette.)*

Apostolische Constitutionen, s. Constitutionen; Ap. Gemeinde, s. Urchristenthum; Ap. Kammer, s. Curie; Ap. Kirche, s. Urchristenthum; Ap. Väter, s. Kirchenväter.

Apostolischer König, s. Ungern; Ap. Sitz, Ap. Stuhl, s. Bischof und Papst.

Apostolisches Glaubensbekenntniss, Symbolum, s. Symbolum; Ap. Reich, s. Ungern.

APOSTOLIUS, (Apostolus), (Michael), ein gelehrter Grieche aus Constantinopel, der sich, wie andere seiner Landsleute, nach Italien flüchtete, als seine Vaterstadt von den Türken erobert wurde, und in Rom einige Zeit die Unterstützung des Cardinals Bessarion genoß. Als er dessen Gunst durch eine Streitschrift über den Vorzug der Aristotelischen und Platonischen Philosophie gegen Theod. Gaza, voll Schmähungen gegen diesen Gelehrten und Aristoteles, verscherzt hatte, nahm er seinen Aufenthalt auf der Insel Kreta, wo er sich durch Unterricht und Abschreibung von Manuscripten ernährte, und starb um 1480. In vielen europäischen Bibliotheken findet man von ihm handschriftliche Werke verschiedenen Inhalts. Gedruckt hat man von ihm eine Sammlung von 2027 griechischen Sprichwörtern mit Erklärungen, eine Lobrede auf den Kaiser Friedrich III., und eine Trauerrede auf den Cardinal Bessarion: Παροιμίαι, Paroemiae s. proverbia Graecorum (im Auszuge) Basil. 1538. 8.; cum P. Pantini versione et not. ipsius ac aliorum doctorum, quibus adagia illustrantur et suis auctoribus assignantur. Lugd. Bat. 1653. 4. gr. et lat. Lond. 1739. 8. Oratio ad Fridericum III. Imp. cum vers. lat. B. Keckermanni, abgedruckt in *Freheri* Script. rer. germ. T. II. p. 47. ed. Struv. Georgi Gemisthi Plethonis et Mich. Apostolii orationes funebres duae, in quibus de immortalitate animae exponitur. Nunc prim. e Mscrpt. ed. G. G. Fülleborn. Lips. 1793. 4. *). *(Baur.)*

APOSTOLUS, das Epistelbuch, welches die Lektionen aus den Briefen Pauli enthält, und in der römischen und griechischen Kirche bei der Messe gebraucht wird, um daraus die Epistel zu lesen. Schon Gregor der Gr. braucht davon in seinem liber sacrament. diesen Namen. (*Du Fresne* Gloss. lat. s. h. v.) *(G. E. Petri.)*

Apostool, s. Taufgesinnte.

*) *Fabric.* bibl. graec. Vol. V. 110. *Boerner* de doctis Graecis p. 152-163. *Choufepié* Dict. Jagemann's Gesch. der freien Künste und Wiss. in Italien 3. Bd. 3. Th. 269.

APOSTROPH, Name eines grammatischen Lesezeichens, in jetziger Schrift von dieser Gestalt ('), ist das Zeichen von der Ausstoßung eines Theils vom Anfang oder Ende eines Wortes, im Zusammenhange mit andern; bisweilen findet er sich auch in der Mitte. Im Teutschen sagt man zwar **der** Apostroph; aber im Griechischen ἡ ἀπόστροφος, sc. προσῳδία [1]), und daher wird auch im Lateinischen das Wort apostrophus, der Analogie gemäß (wie diametros oder diametrus, und perimetros oder perimetrus, als **femininum** richtig genommen [2]). Der Name ἀπόστροφος (aversum signum), ist wahrscheinlich von der Stellung [3]) des Zeichens in der Griechischen Schrift entlehnt, indem es von demjenigen Worte, zu dem es gehört, abwärts zur Seite steht, nicht **oben über** dem Worte, wie die anderen griechischen Lesezeichen, welche προσῳδίαι (d. i. Bestimmungszeichen für Sylben) heißen, außer der Hypodiastole oder Diastole; denn das Ausstoßen selbst eines Theils vom Ende eines Wortes wird im Griechischen von den alten Grammatikern mit einem besondern Namen bezeichnet, nämlich mit dem Nam. ἔκθλιψις, und bisweilen auch mit dem noch mehr umfassenden Namen συναλοιφή [4]), so wie im Lateinischen von den alten Grammatikern mit dem Namen elisio (näml. im engern Sinne), über die jedoch die Auskunft der alten Grammatiker nicht ausreicht. — Die **Elision** wird übrigens neben der **Krasis** zur Aufhebung des **Hiatus** (s. dies. Artikel) gebraucht.

So wie der Name ἀπόστροφος griechisch ist, so ward auch das Zeichen selbst von den griech. Grammatikern (ob zu allererst von den älteren Alexandrinern, etwa auch vom Aristophanes aus Byzantium, der die Accente eingeführt haben soll, ist mir ungewiß) zuerst, und zwar stehend, in die kleinere Schrift eingeführt, wiewol der Gebrauch desselben in den griech. Handschriften, auch in denen von Einer Zeit, sehr unstet ist, und nur in den neuesten Zeiten hat man in der griech. Druckschrift, wiewol immer noch nicht fest genug, und noch weniger allgemein, seinen Gebrauch mehr bestimmt. Von den griech. Grammatikern nahmen die späteren lat. Grammatiker, aber blos für sehr beschränkte Fälle, das Zeichen und den Namen apostrophus [5]) auf. Aus der lat. Schrift kam das Zeichen auch in die Schrift mehrer neuerer Sprachen, z. B. der Italienischen [6]) (dieser besonders), der Französischen u. a., auch der teutschen Sprache, und in dieser letzteren zu ähnlichem, doch beschränkterem Gebrauch, wie in der griech. Schrift.

Für die **Griechische** Schrift, so wie sie jetzt ge-

1) S. *Stephani* Thes. Graec. ling. tom. III. p. 1092 B. der älteren Ausgabe, und **Fischer** zu Wellers griech. Gramm. I. 136. 2) Vergl. die latein. Grammat. von Konr. Leop. **Schneider**, Berl. 1819. I. 177. wo aus dem Prisc. zwei Beweisstellen angeführt werden. 3) *Zonaras* lex. tom. I. p. 249. sagt: ἀπόστροφος δὲ διὰ τὸ νεύειν ἐπὶ τὰ ἔσω κάτω. 4) S. Scholia Veneta zu Il. XV. 657., welche Stelle **Böckh** zum Pindar, Olymp. 6, 38. p. 356 sq. anführt, und so häufig. 5) Vergl. **Schneider** a. a. O. S. 177 u. 131. 6) S. die Darstellung über den Apostroph für das Italienische bei Fernow. §. 597-98.

braucht wird, tritt das Zeichen mit Recht ein, wenn gewisse, kurze Vocale, oder als passive Endung, der kurz klingende Diphthong αι am Ende eines Wortes, vor dem Anfangsvocal oder Anfangsdiphthong eines drauffolgenden Wortes abgestoßen oder elidirt[7]) werden, z. B. ὣς ἔφατ' εὐχόμενος (ausgeschrieben: ὣς ἔφατο εὐχόμενος), Il. I, 43. Wo jetzt ein Anfangsvocal in der Schrift wegfällt, und z. B. ὦ'νθρωπε gedruckt wird, scheint das Häkchen wie vor νθρωπε der Apostroph zu seyn, nicht die Koronis (das Zeichen der Krasis), wiewol es die Koronis seyn muß. Mit Thiersch (s. dessen größere griech. Gramm. vom J. 1818. §. 35. zu Ende), das angenommene Abstoßen hier ἀφαίρεσις zu nennen, ändert die Sache nicht. Daher ist es besser, bei solchen Formen, wo ein Anfangsvocal zu einem langen Endvocal gezogen wird, die Vocale als in einen Mischlaut vereint, zu schreiben, also: ὦνθρωπε, so wie ἐγᾦδα ohne Bedenken geschrieben wird, wo die Krasis noch neben dem ο ein Jota mit dem vorhergehenden ω vereint. Daher verneint Buttmann (a. a. O.) mit Recht den Gebrauch des Apostrophs für ein nicht zulässiges Elidiren eines Anfangsvocals im Griechischen. Bei schwierigeren Fällen für die Schrift in der Poesie, nicht blos in der epischen, werden besser beide Worte, wie im Lateinischen, vollständig, und getrennt geschrieben, und blos zusammen gesprochen.

Zu unterscheiden ist der Apostroph (als Zeichen Griech. Schrift), wenn man annimmt, daß er allemal über der Stelle steht, wo ein Vocal oder Diphthong am Ende eines Wortes weggefallen ist, leicht von der Koronis (κορωνίς), dem Zeichen der Verschmelzung des aus Vocalen bestehenden Endes und Anfangs zweier Worte in einen Mischlaut. Die Koronis hat zwar gleiche Form, steht aber allemal oben über dem Mischlaute, (z. B. κἄν für καὶ ἄν, wo das Häkchen über dem α die Koronis ist). Noch leichter wird der Apostroph von dem Spiritus lenis unterschieden. Denn der Spiritus lenis steht in jetziger griech. Schrift bei einem kleinen Anfangsvocal über demselben, also nicht an der Stelle eines weggefallenen Vocales, und auch nicht am Ende eines Wortes, z. B. ἔπειτα, und bei einem großen Anfangsvocal vor demselben (ausgenommen zu Anfange eines Buchs), z. B. Ἔπειτα, und wird, wenn das Wort mit einem Diphthong anfängt, mag dieser groß oder klein seyn, allemal über den zweiten der Vocale, aus welchen der Diphthong besteht, gesetzt, und ist so noch leichter vom Apostroph zu unterscheiden.

In der latein. Schrift ist der Apostroph, wiewol er da auch zur Bezeichnung eines abgestoßnen Consonanten und Anfangswortes dient, von eingeschränkterem Gebrauch, weil bei eintretender seynsollender Elision, (an deren Stelle besser συνεκφώνησις, ein Zusammensprechen, angenommen wird)[8]), die Wörter völlig ausgeschrieben und ausgedruckt werden; z. B. Illi inter sese magna vi brachia tollunt; bloß bei Abwerfung des kurzen e in der angehängten Partikel ne verlangen die späteren lat. Grammatiker[9]) die Setzung des Apostrophs, z. B. tun'es ipse? anst. tune es ipse? welcher Vorschrift man bisher gewöhnlich gefolgt ist, nur wird der Apostroph auch bei der Abstoßung des Anfangsvocals e in est und es (bei den ältern Dichtern, z. B. Plautus, Terentius), nach der kurzen Endung us gebraucht; z. B. auditus 't, (nach der gewöhnl. Schreibart) für auditus est, und veritu's, für veritus es (wenn man nicht die Krasis annehmen wollte)[10]), so wie zur Bezeichnung eines weggeworfenen s nach einem kurz gebrauchten Vocal am Ende eines Wortes vor einem Consonanten (nicht vor einem Vocal); z. B. sed plenu' fidei, Ennius bei Cicero im Cato Cap. 1. u. sonst, so wie Lucilius und andere ältere lat. Dichter, welche nicht mehr die Sylbenmessung nach dem Accent befolgten.

Uebrigens wird das Häkchen, das sonst Apostroph ist, in den lat. Handschriften oft als Abkürzungszeichen gebraucht: z. B. mis'a anst. misera, bes. für us, z. B. quo ille abire ignau' posset longi' nisi domum. *Terent.* Eun. IV, sc. 3. v. 20. u. sonst; daher auch da, wo ein Consonant doppelt stehen sollte, z. B. An'ius für Annius, oder nach der behaltenen Schreibart Añius. In der neueren lat. Druckschrift hat man die Abkürzung M', d. i. Manius beibehalten. Verbunden mit einem kleinen Ringel o, =9, bezeichnet besonders das Häkchen (sonst auch in der Druckschrift) die Endsylbe us, z. B. hui9, d. i. hujus, und diente überhaupt zu verschiedenen Gebrauch.

Für teutsche Schrift wird der Apostroph gewöhnlich zur Bezeichnung eines am Ende der Wörter vor einem Anfangsvocal oder Anfangsdiphthong des darauf folgenden Wortes abgeworfenen kurzen e, gebraucht; z. B. Sonn' und Mond; aber auch bei dem Wörtchen es, zur Bezeichnung des abgestoßenen Anfangsvocals e, z. B. 's ist also, 's bedarf keines Beweises. Auch das Ausstoßen des e und i aus der Mitte der Wörter, bezeichnet man mit dem Apostroph, z. B. der ew'gen, waltenden Natur. Falsch ist der Gebrauch des Apostrophs

7) Das Weitere s. in dem Art. Elision, für deren Darstellung und Scheidung von der Krasis Buttmann in der größern Grammat. 1r Bd. §. 29 u. 30. das bisher Genaueste gegeben hat. S. auch über die Krasis und Elision die trefl. Abhandl. von F. A. Wolf, 2r Heft der Analekten u. *Hermanni* Elem. doctr. metr. p. 51.

8) Vgl. *Hermanni* Elem. doctr. metr. p. 62. med.; wogegen Schneiders Erinnerungen a. a. O. S. 131 ff. nicht das Richtige enthalten, indem Quinctilian. u. A. mit Herm. übereinst.

9) Vgl. Schneider S. 177 u. 131. *Gerh. Joan. Vossii* de arte gramm. (Aristarchus) lib. II. p. 170.

10) Vergl. Schneider S. 161 ff. Vossius a. a. O. S. 171. entscheidet nichts, so wie auch Schneider die Sache unentschieden läßt. Das Richtige ist wol, Fälle, wie temulentast, als Krasis zu betrachten, und ohne Zeichen zu schreiben, hingegen nach m die Elision anzunehmen, und zu schreiben certum'st, eben so nach us, also auditu'st für auditus est, und veritu's für veritus es. Es fällt nämlich nach abgeworfenem kurzen Anfangsvocal e das s vor dem nun folgenden s des übrig gebliebenen st weg. Aehnlich ist das Wegfallen des σ vor σ im Griechischen, wiewol es bei der Formation des Zeitworts geschieht; so heißt z. B. von πέφρασμαι die 2te Pers. πέφρασαι für πέφρασσαι. Hiemit stimmt auch der Gebrauch, das s der kurzen Endung us nur vor einem Conson. abzuwerfen, überein.

11) Vergl. *Hermanni* Element. doctr. metr. p. 61. und Schneider a. a. O.

bei dem Genitivus fremder Eigennamen, z. B. Cicero's, Cäsar's Geist, weil hier kein e ausgestoßen ist, indem blos s, wie bei mehren ursprünglichen teutschen Wörtern männlichen Geschlechts, zur Bildung des Genitivs angesetzt wird; z. B. des Bürgers, wenn man auch annimmt, daß die Biegungsendung ursprünglich es gewesen sey, wie in andern Worten, z. B. des Maßes. (*G. W. Müller.*)

APOSTROPHE (von ἀπο στρεφειν) aversio, bei den Römern Wegwendung, ist eine Redefigur, der man diesen Namen gab, weil bei ihrem Gebrauch der Redner sich von dem Richter weg an den Kläger oder Beklagten wendete, und diesen anredete. Wir haben dafür Anrede, und verstehen darunter: 1) Anrede an einen Abwesenden als ob er gegenwärtig wäre, und 2) an ein Unbelebtes, Empfindungsloses als an ein Lebendes und Empfindendes. Die Form erhält dadurch etwas Dramatisches, wird durch Versetzung der Rede in die zweite Person lebenvoller, und durch Verwandtschaft mit der Personifikation poetischer. Sie ist Folge erhöhter Stimmung, einer durch Gemüthsbewegungen oder eine besonders wichtige Idee stärker angeregten Einbildungskraft. (*Gruber.*)

APOSTROPHIA, Ablenkerin, Beiname der Aphrodite, deren Verehrung Harmonia, Kadmos Gemahlin, anordnete, damit sie böse Gelüste von dem Herzen der Menschen entferne. (Paus. IX, 16.) (*Ricklefs.*)

Aposulma s. Araucanen.

Apotaktiten, s. Gnostiker.

APOTELESMA (ἀποτελεσμα), eigentlich blos die Wirkung; von den Astrologen wird die Wirkung des Horoscops vorzugsweise so genannt. S. Ascendent.

Apotelesmata in der Dogmatik, s. Christologie.

APOTHECIUM ist die Frucht der Lichenen. Sie ist von der verschiedensten äußern Gestalt. Gewöhnlich schüsselförmig, oft teller-, knopf-, schild- und kugelförmig, ist sie entweder ganz aus eigener, von der übrigen Substanz verschiedenen Masse gebildet, oder sie ist von der übrigen Substanz überzogen, oder endlich dieselbe Substanz, aus welcher das ganze Laub besteht, bildet auch die Frucht. Sie enthält in der obern Schicht meist samenähnliche Körper, bald opak und zwillingsartig (Solorina saccata, Borrera ciliaris *Ach.*), bald kettenförmig (Pyrenula. Verrucaria), bald in größern durchsichtigen Schläuchen eingeschlossen (Endocarpon. Porina). Aber niemals hat man aus diesen Samen Pflanzen aufgehn gesehn, sondern die Lichenen vermehren sich nur durch das Keimpulver, welches aus der Oberfläche ausschwitzt. Daher jene Früchte und Samen blos zum Schein da sind und von Acharius organa carpomorpha genannt wird. (*Sprengel.*)

APOTHEKEN. 1. Historische Untersuchung. Das Wort (ἀποθήκη) ist zwar griechisch, und kommt bei den Alten, aber fast nur in der Bedeutung eines Schrankes oder Behältnisses für Waffen und Geräthe, vor. Die Sache selbst, ein medicinisches Warenlager, unter der Aufsicht eines Mannes, der den Statsärzten untergeordnet ist, kannte man bei den Griechen und Römern gewiß nicht *). Noch zu Hippokrates Zeiten bereiteten die Ärzte ihre Heilmittel selbst, und ihre Schüler besorgten das Eingeben. Bald errichteten sie Buden (ἰητρεῖα), wo sie Arzneimittel verkauften und Operationen vornahmen, wie sowol aus dem Hippokrates als aus Aristophanes (thesmophor. v. 504.) und aus Demosthenes (in Conon. p. 1259, *Reisk.*) erhellt. Eine solche Bude erhielt Archagathus, des Lysanias Sohn, aus dem Peloponnese, als er 219 J. vor unserer Zeitrechnung nach Rom kam, vom Senat: sie stand auf dem Acilischen Scheidewege (*Plin.* 23, 1.). — Aber schon durch die Rhizotomen, oder Wurzelgräber ward der Handel der Arzneien zum Theil den Ärzten entrissen. Dies scheint eine eigene Zunft gewesen zu seyn, welche sich ausschließlich mit dem Aufsuchen der Arzneipflanzen und dem Verkaufe derselben beschäftigte, gewöhnlich sie marktschreierisch anpries, mit abergläubigen Gebräuchen bereitete, aber doch oft die Natur der Pflanzen sorgfältig erforschte, und so den Philosophen vorarbeitete. Ihnen verdankte Theophrast unter andern die Kentniß der entfernter wachsenden Pflanzen, da er niemals Reisen unternommen hatte. Einige von ihnen schrieben sogar über Arzneipflanzen, wie Thrasyas von Mantinea, Eudemus und Andere, von deren Schriften aber nichts übrig ist. — Jetzt kam auch der Name Pharmakopoles auf, mit dem man seit Aristoteles die Rhizotomen zu bezeichnen pflegte, weil das Wort φάρμακον, ursprünglich Gift, jetzt schon die Bedeutung der Arznei bekommen hatte. Epikur nannte Aristoteles Pharmakopoles, weil dieser sich in der Jugend mit Aufsuchung und Verkauf der Arzneipflanzen beschäftigt hatte (*Athen.* 8, 13.). Des Aristoteles Zuhörer, Eudemus, führt den gleichen Namen Pharmakopoles. (*Theophr.* hist. 9, 20.) — Als nun in Alexandrien, wie Celsus berichtet, die Arzneikunde sich in drei Theile spaltete, von denen die Chirurgie und die Kentniß der Arzneimittel gewissen Klassen von Menschen als eigene Gewerbe überlassen wurden, da beschäftigten sich viele alexandrinische Gelehrte hauptsächlich mit Rhizotomie und Pharmakopolie. So ein Apollonius von Kittium, Myronides beim Athenäus, weil er Salben bereitete: so Diokles von Karystus, ein auch in anderer Rücksicht verdienter Gelehrter: so vorzüglich Krateuas, der Rhizotom. Auch ein Pamphilus aus Alexandrien wird unter dem Namen Migmatopoles von Galen oft angeführt: höchst abergläubig war sein Verfahren bei Bereitung der Arzneien. — Unter den römischen Kaisern nahmen sich die Ärzte wieder der Bereitung der Arzneien an. Das Verderbniß der Zeiten, die steigende Ueppigkeit, das Wachsthum des Despotismus machten, daß nur die Ärzte beliebt waren, die unter den prächtigsten Namen die kostbarsten Arzneien von zahlreicher Zusammensetzung verkauften. So lebte Menekrates aus Zeophleta unter Tiberius als Leibarzt: so erfand Servilius Damokrates eine Menge Antidota, die er in Jamben beschrieb: so schrieben Philo

*) Noch in den Pandekten wird nach *Tiraquelli* (de Nobil. XXXIV. 43.) das Wort ἀποθήκη für Weinkeller gebraucht. (*Augustin.*)

von Tarsus, Asklepiades Pharmacion und Andromachus, Leibarzt des Nero, in Versen und räthselhaften Ausdrücken über die von ihnen erfundenen Arzneien. Selbst zu Giftmischern würdigten sich zu Galens Zeiten die Ärzte Roms herab (Galen. fac. simpl. 10. p. 131.). Daher selbst im Cod. Theod. 3. tit. 16. die Giftmischer Medicamentarii genannt werden. Verächtlich behandelt auch Plinius die Seplasios (*Plin.* 34, 11.) und Cato beim Gellius (noct. att. 1, 15.) die Pharmakopolen.

In der Folge scheint durch Einführung der medicinischen Polizei diesem Unwesen gesteuert worden zu seyn. Die Anlegung der Krankenhäuser beförderte die Einrichtung eigener medicinischer Warenlager. Das erste christliche Krankenhaus, von dem man Nachricht hat, ist das zu Edessa, welches der Bischof Nonus im J. 460 anlegte (*Assemani* bibl. orient. I. p. 405.). Die Nestorianer verbreiteten, nachdem sie aus Syrien vertrieben waren, durch das ganze Morgenland die Sitte, mit Krankenhäusern Apotheken zu verbinden, und diesen gewisse Vorschriften zur Bereitung der Arzneien, oder Dispensatorien (Krabadin) zu geben. Sabor, Sahel's Sohn, Lehrer der Nestorianischen Schule zu Dschondisabur am Euphrat, war im 9ten Jahrh. der Verf. des ersten Dispensatoriums, von dem wir Nachricht haben (*Assemani* bibl. orient. 3, p. 503.). Ein Anderer Nestorianischer Bischof, Abul Hassan Hebatollah, Talmid's Sohn, hinterließ im 12ten Jahrh. ein Dispensatorium, welches den arabischen Apotheken zur Norm diente (*Abulfed.* 3, p. 598.). Denn Harun-Alraschid, der vorzügliche Beschützer der Nestorianer, sah die Wichtigkeit des medicinischen Unterrichts unter seinem Volk ein: er zog Nestorianer an seinen Hof, und legte in Bagdad eine medicinische Schule, ein Krankenhaus und eine Apotheke an (*Abulfed.* 3, p. 374.). So ward die Apothekerkunst von den Arabern mit besonderer Liebe gepflegt, und eine Menge Erfindungen gemacht, die noch jetzt arabische Namen haben.

Von den Arabern lernten die Christen im Abendlande die Einrichtung der Apotheken, die polizeiliche Aufsicht über dieselben und die Dispensatorien kennen. Die Apotheken nannte man im Mittelalter Stationes. Dergleichen wurden in Neapel unter König Roger im 12ten Jahrh. angelegt, und schon Gesetze gegeben, die Kaiser Friedrich II. noch vermehrte und schärfte. Er verbot unter andern den Ärzten, eigene Stationen zu halten, oder sich mit den Stationariis um einen gewissen Preis für die Arzeneien zu verbinden. Er gab zuerst eine Medicinal-Taxe, die nach der Dauer der Güte der Arzneien eingerichtet war. Die Apotheker waren gehalten, in Gegenwart geschworner Meister der Kunst, ihre wichtigern Zusammensetzungen zu bereiten. Sie konnten sich nur ansiedeln, wenn sie ein günstiges Zeugniß von der medicinischen Fakultät aufwiesen. Auch war die Zahl der Apotheker für eine gewisse Volksmenge bestimmt. Diese Gesetze wurden 1238 gegeben (*Lindenbrog* cod. leg. antiq. p. 808.). In Teutschland und Frankreich kommen freilich im Mittelalter Apothecae und Apothecarii vor, allein man scheint die ursprüngliche Bedeutung des Worts bei den Griechen anfänglich nur gekannt zu haben. Apotheken waren also Magazine, und Apotheker, wenigstens im 13ten Jahrh., Eigenthümer oder Verwalter von Magazinen (Bekmann's Gesch. der Erf. 2. S. 495.). In der Mittelmark heißt noch jetzt jeder Krämer, und selbst Weinhändler, Apotheker **). Erst im 15ten Jahrh. findet man sichere Nachricht von Apotheken in teutschen Städten. Die Löwen-Apotheke in Leipzig ist unter diesen die älteste: sie ward schon 1409 angelegt. Alle übrigen Apotheken in Teutschland und Frankreich sind viel jünger. Nur in England war schon 1345 ein Apotheker ***). (Möhsen's Gesch. d. Wiss. in der Mark Brand. S. 372.) (*Sprengel.*)

Apotheken, 2. Innere Einrichtung. Das Haus, in welchem eine Apotheke angelegt wird, muß wo möglich der Mittagssonne nicht ausgesetzt, aber auch nicht feucht und dumpfig seyn. Dasselbe muß enthalten:

1) Die Officin oder den Ort, wo die gangbaren Arzneimittel aufgestellt sind, wo möglich gegen Morgen gelegen, am besten von ovaler Gestalt. In ihrer Mitte der Receptirtisch mit den erfoderlichen Schränken und Schubladen zur Aufbewahrung der Recepte, Papiere, Kapseln, Gefäße, Bindfaden, Pfropfen und dgl. Vorn nach dem Eingange in die Apotheke ist der Receptirtisch mit einem Gesimse zu versehen, in dessen Fächern die am häufigsten gebrauchten Arzneimittel aufgestellt werden. Auch werden auf demselben die Säulen und der Bogen für die Wageschalen und Mensuren angebracht. Für den Handverkauf sollte ein besonderer Tisch vorhanden seyn, auch selbst eine Trennung der Repositorien Statt finden. Letztere müssen vollständig, nicht alle in einander gefügt, sondern beweglich seyn. Die Kasten und Büchsen werden am zweckmäßigsten von Eschen- oder Ahornholz verfertigt. Das Material der zur Bereitung und Aufbewahrung der Medikamente bestimmten Gefäße darf der Gesund-

---

**) Nach Urkunden und anderen lateinischen und deutschen Schriften des Mittelalters war Apotheke ehedem mit dem vielleicht aus diesem Wort gebildeten franz. boutique, oder dem deutschen: Bude, Laden, gleichbedeutend, bezeichnete also einen Ort, wo außer Arzneien auch andere Waren und Sachen, besonders Eß- und Specereiwaren, Eingemachtes, Obst, Farben nebst andern Materialwaren und dergleichen aufbewahrt und verkauft, oder auch gewisse Beschäftigungen getrieben wurden. Selbst Bartschererbuden, Weinstuben oder Schenken, Fruchtmagazine etc. kommen unter diesem Namen vor, besonders auch die Conditoreien an Höfen und Klöstern. Eben so ward dann das Wort Apotheker nicht allein von demjenigen, der sich mit Zubereitung und Verkauf von Arznei abgab, sondern auch von Krämern, Materialisten, Conditorn, auch wol von Verwaltern fremder Vorräthe gebraucht. — Noch im 16ten Jahrh. kommt vor, daß Obst oder Baumfrüchte, vielleicht eingemachte, für Hofhaltungen aus entlegenen Apotheken verschrieben wurden. — Auch ist es wol der vormaligen ausgedehnteren Bedeutung des Wortes Apotheke beizumessen, daß an manchen Orten die Schankgerechtigkeit von Wein und Branntwein mit den eigentlichen Apotheken verknüpft ist. (*v. Arnoldi.*)

***) Doch wurde noch in der ersten Hälfte des 15ten Jahrh. die erste Apotheke zu Stuttgard, und 1488 die erste in Berlin angelegt. (s. Sattler's Gesch. des Herz. Würtemb. V. 159. Möhsen. S. 379.)

heit nicht nachtheilig seyn, weshalb die Wageschalen von Horn und Silber denen aus Messing vorzuziehen und weshalb überhaupt keine Arzneimittel in Kupfer, Messing oder schlechtem Zinn aufzubewahren sind, sondern die flüssigen Sachen in Gläsern mit geschliffenen Stöpseln, die Syrupe und Salben in Gefäßen und Kruken von Steingut oder Gesundheits-Porzellan. Sämtliche Gefäße und Kasten müssen sehr deutlich mit Oelfarbe signirt seyn. So lange die neue pharmaceutische Nomenclatur nicht allgemein angenommen ist, ist es, um Mißgriffe zu verhüten, nothwendig, die Gefäße auf der vordern Seite mit der Benennung des Inhaltes nach der Lavoisier'schen oder der in der neuen Preuß. Pharmacopöe angenommenen Nomenclatur und auf der hintern Seite mit den alten chemischen Benennungen zu bezeichnen. Hinsichtlich der Vegetabilien ist es nützlich, unter den officinellen Namen auch noch den Linne'schen an den Schubkasten zu schreiben. Das Ordnen der Gefäße geschieht am besten, wenn jede Gattung gleichartiger Körper, nämlich Rinden, Wurzeln, Kräuter, Blumen, Samen, Wasser, Oele, Extracte, Tincturen, Salze u. s. w., in besonderen, von einander unterschiedenen und mit gleich in die Augen fallenden Aufschriften versehenen Gestellen, alphabetisch aufgestellt werden. Die drastischen, narcotischen und scharfen Mittel, z. E. Opiate, Bilsenkraut- und Schierlingsextract, Canthariden und deren Tinctur, Euphorbium, Helleborus, so wie die Merkurial- und Bleimittel, gehören in einen eigenen Schrank der Officin, der mit besonderen Mörsern, Wageschalen und Gewichten versehen seyn muß. Die Arsenikalien und der Sublimat aber dürfen nicht in der Officin selbst, sondern müssen außerhalb derselben in einem abgesonderten, verschlossenen und als Giftspind bezeichneten Schranke, zu welchem der Vorstand der Apotheke den Schlüssel bei sich trägt, aufbewahrt und die dazu gehörigen Geräthschaften, Tisch, Mörser, Reibschalen, Wagen, Gewichte und Löffel zu keiner andern Absicht gebraucht werden.

2) Die Materialkammer darf hinsichtlich ihrer Einrichtung mit wohlsignirten Gefäßen, festschließenden Deckel- und Schubkasten, nicht von der der Officin verschieden seyn. Sie wird am besten in dem zweiten Stockwerke des Hauses angelegt, enthält sämtliche Vorräthe nach den Gattungen in alphabetischer Ordnung, und die narcotica, drastica, acria, mercurialia und saturnina gleichfalls sorgfältig separirt. Die in einigen Apotheken stattfindende Methode, die Kasten und Gefäße mit Nummern zu versehen, welche sich auf einen Katalog beziehen, ist unzweckmäßig.

3) Der Kräuterboden muß hinlänglich groß, trokken, luftig, gedielt und reinlich seyn. Er dient theils zum Trocknen der frischen Vegetabilien, theils zur Aufbewahrung derselben, jedoch nicht etwa in offenen Tonnen, sondern in wohlschließenden und deutlich vorgeschriebenen Deckelkasten.

4) Der gewölbte Keller (aquarium) dient zum Aufstellen der destillirten Wasser und anderer an einem kühlen Orte aufzubehaltenden Arzeneien in wohlsignirten und verwahrten Gläsern und in derselben Ordnung, wie in der Officin und Materialkammer. Er muß weder feucht noch warm seyn.

5) Das Laboratorium muß gewölbt, mit Steinplatten belegt, durchaus feuerfest, mit einem guten Rauchfange versehen, hell, trocken, luftig und etwa 20 Quadratfuß groß seyn. Es liege nicht in, sondern über der Erde, da bei einer zu tiefen Lage die metallenen Geschirre rosten und die Salze zerfließen. Der Kamin habe die nöthige Weite zur Aufstellung der Oefen, und eine obere Weite von 2 Fuß, damit er nicht rauche. Am Anfange des Mantels werden Haken befestigt zur Aufnahme der kleinern Instrumente, an den Wänden Repositorien und Schränke angebracht, zur Aufstellung der andern pharmaceutischen Geräthschaften. In der Mitte stehen ein Arbeitstisch und Ständer zu großen Mörsern. Die Fenster müssen nicht nach ungleichen Seiten zugehen. Zum Kohlenbehälter diene ein feuerfestes Gewölbe mit blecherner Thür. Ein Brunnen, aus dem das fließende Wasser hereingeleitet werden kann, sey in der Nähe. An Oefen bedarf das Laboratorium 1) eines Blasenofens mit verzinnten Destillirblasen (woran ein englisch zinnerner Blasenhelm und dergleichen Kühlröhren), Kühlfaß, gläsernen Vorstößen und Vorlagen; 2) eines Kapellofens mit eiserner Kapelle, gläsernen Retorten und Kolben, Phiolen, englisch-zinnernen Infundirbüchsen; 3) eines Schmelzofens mit Hessischen Retorten und Schmelztiegeln, auch Tiegeln von Reißblei und Wedgewood, Gießpuckeln, eisernen Zangen und Löffeln, Sprengeisen, Pyrometer, Löthrohr, Blasebalg und Feuerwedel; 4) eines tragbaren Ofens, wie ihn Westrumb (Handb. der Apothekerkunst Tab. 1.) abbildet. — Außerdem sind hier erfoderlich: Thermometer, Barometer, Alkoholometer nach Richter's und Tralles Erfindung, eine pneumatische Wanne und der Wulfensche Apparat, große Wagen von Eisen und kleinere von Horn und Elfenbein, Tarirwage, Apothekergewicht, Eindickungspfannen und Kessel von englischem Zinn, Kohlenbecken, gläsernen Abdampfungsschalen, Pressen mit zinnernen Preßschalen, Feilen, Schneidebrett, Präparirstein, Reibeschalen, Mörser von Eisen, Glas, Serpentinstein oder Gesundheitsporcellan, elfenbeinerne, eiserne und hölzerne Spatel, Beutelmaschine (s. Westrumb a. a. O. I. S. 77.), Decantirmaschine (s. Hahnemann's Apothekerlexikon I. S. 6.), blecherne Durchschläge, Florsiebe, Filtrirhüte und Körbe, Tenakel, Pulverkapseln von Horn, elfenbeinerne Löffel, eine viereckige kupferne Platte, Pillenmaschinen. — Zum Durchseihen mancher Decocte, z. E. des Rhabarber- und Chinaabsuds müssen besondere Seihetücher gehalten werden. Zum Reiben einiger sehr riechbaren Mittel, z. E. des Moschus und Asands, sind besondere Mörser zu bestimmen. Reinlichkeit und Ordnung sind, wie in der ganzen Apotheke, so hier ganz besonders nöthig, und kein Gefäß darf ohne genaue namentliche Bezeichnung des Inhalts seyn. Vergl. Ideen über die Einrichtung einer vollkommenen Apotheke, von G. W. Wenzel. (1807). J. Stoll statswissenschaftl. Untersuchungen und Erfahrungen über das Med. Wesen II. S. 309—319. *(Augustin.)*

Apotheken, 3. in Hinsicht auf Statsarzneikunde, sogen. Apothekerwesen. Seit der Trennung der Pharmacie von der eigentlichen Heilkunst [1]) haben die Ärzte die Sammlung und Bereitung der zur Heilung der Kranken benöthigten Mittel besondern Gehilfen, Pharmaceuten oder Apothekern überlassen. Diese sind daher die, gesetzmäßig zur Herbeischaffung und Bereitung der von den Ärzten verordneten Arzneien angestellten Künstler. Die Obliegenheiten derselben sind wichtig und vielumfassend. Bei ihrer Anstellung muß deshalb eben so sehr auf Gewissenhaftigkeit, Ehrlichkeit und erprobten moralisch guten Charakter gesehen werden, als auf chemische und pharmaceutische Geschicklichkeit. Es muß ihnen ferner ein so ausgedehnter Wirkungskreis angewiesen werden, daß ihre Kunst sie ernährt und sie ihre Officin fortwährend in guten Zustand erhalten können. Und endlich müssen sie einer ununterbrochenen Aufsicht des Stats auf ihre Qualification und Geschäftsführung unterworfen werden. In dieser Hinsicht sind dieselben also keineswegs als bloße Kaufleute, sondern als dem State verantwortliche Diener zu betrachten [2]). Strenge Prüfungen der Apothekenbesitzer sowol als ihrer Gehilfen und Lehrlinge, (welche letztern ohne Einwilligung der Medicinalbehörde nicht anzunehmen sind), mehrjährige Uebung des Apothekers in seinem Fache, genaue Vorschriften über seine Obliegenheiten in besondern Reglements, Pharmacopöen und Arzneitaxen, endlich öftere Revisionen der Apotheken und ernsthafte Rüge aller Mängel und Vernachlässigungen sind deshalb unumgängliche Erfodernisse einer guten Medicinalpolizei. Das ausführlichste Landesgesetz über diesen Gegenstand ist die in den königlich Preußischen Staten eingeführte „Revidirte Ordnung, nach welcher die Apotheker ihr Kunstgewerbe betreiben sollen." Berlin v. 11. Oct. 1801. Derselben zu Folge soll jeder Besitzer einer Apotheke zu ihrer Verwaltung qualificirt und nur den Apothekerwittwen gestattet seyn das Geschäft durch einen qualificirten Provisor verwalten zu lassen. Apotheker in großen Städten (von mehr als 6000 Einwohnern) müssen vor der obersten Medicinalbehörde ihren pharmaceutischen Cursus ablegen, die übrigen aber sich einer theoretischen und praktischen Prüfung des Provincial-Medicinal-Collegiums unterwerfen [3]), worauf, nach befundener Tüchtigkeit, die Approbation und Vereidigung erfolgt. Der, solchergestalt approbirte Apotheker darf auch mit Materialwaaren und Specereien handeln; dagegen steht dem Materialisten kein Debit der präparirten Arzneimittel zu. Die Ausübung der Apothekerkunst erstreckt sich weder auf ärztliche noch chirurgische Verrichtungen. Sollte jedoch an einem Orte, oder dessen Nähe sich kein Arzt etablirt haben, so soll der Apotheker befugt seyn, auf seine Prüfung zur Verrichtung gewöhnlicher leichter innerer Curen bei der Behörde anzutragen. Dagegen können Ärzte und zur innerlichen Praxis autorisirte Wundärzte an solchen Orten, wo keine öffentliche Apotheke vorhanden oder in der Nähe ist, eine kleine Hausapotheke sich halten, müssen aber die Mittel von einem, für deren Güte verantwortlichen, Apotheker im Lande entnehmen. Die Lehrlinge der Apotheker sollen nicht unter 14 Jahre alt seyn, eine fertige und deutliche Hand schreiben, von der lateinischen Sprache wenigstens so viel erlernt haben, daß sie leichte Stellen fertig übersetzen können, und vor ihrer Annahme von dem Physicus

---

1) Vergl. *Celsus* praef. ad lib. I. ed. bipontin. p. 13. *Galen* de partibus artis medicae, prooem. *Jacobsen* de antiqua medicinae divisione in *διαιτητικην*, *φαρμακευτικην* et *χειρουργικην*. Helmst. 1766. A. G. Weber's vermischte Abhandlungen aus der Arzneiwissenschaft. 1. Th. (1788). Jugler's gekrönte Preisschrift über die Frage: ist es nothwendig und möglich die Medicin und Chirurgie zu vereinigen u. s. w. (1799. 8.).

2) Daher die Privilegien, welche die Apotheker in verschiedenen Ländern haben. Schon seit dem 13. Jahrh. bedurfte es zur Anlage der Apotheken in den mehresten teutschen Staten einer besondern den Impetranten gegen fremde Eingriffe sichernden Genehmigung des Landesherrn. In andern Ländern, z. B. Frankreich, England, Holland ist die Ausübung der Pharmacie ein freies Gewerbe. Die Erfahrung hat es aber bewiesen, daß die freie Concurrenz auf sie nicht wohl anwendbar ist, weil diese 1) die nothwendige genaue Aufsicht erschwert, welche Sachkentniß erfodert, folglich dem Publikum nicht so überlassen werden kann, wie bei andern Gewerben, und weil 2) zur Erhaltun des guten Zustandes der Apotheken die Anweisung eines zu ihrer Subsistenz nöthigen Wirkungskreises gehört, in welcher Hinsicht 6000 bis 8000 Menschen auf eine Apotheke zu rechnen sind. Vergl. die Berechnung in J. B. Erhard's Theorie der Medicinalgesetze. (1800. S. 138–140). Sehr zweckmäßig ist in den neuern Königl. Preuß. Medicinalgesetzen die Aufhebung der allerdings unstatthaften Privilegien mit der nöthigen Beschränkung der Apotheken vereinigt, indem durch das Gesetz vom 24. Oct. 1811 die Apothekenvermehrung auf die Fälle großer Zunahme der Volksmenge und des Wohlstandes beschränkt ist. In Rußland werden besondere Kronapotheken aus einem allgemeinen Arzneidepot versehen und von Seiten des States administrirt, damit es in keiner Gegend an diesem Erfodernisse mangle. In Teutschland aber sind die meisten Apotheken Privateigenthum, nicht selten einzelner Gemeinden und Stiftungen, in welchen letztern Fällen Verpachtung der Officin auf die Lebenszeit des Pächters zweckmäßiger ist als Administration. Die Gründe dafür s. in der gekrönten Preisschr. von Fr. Melch. Drechsler über die Verpachtung und Administration der Apotheken, die einer Gemeinde zugehören, 1800, und in P. H. Schmidt Vorschlägen zur Apothekenverpachtung, für Rechtsgelehrte, Apotheker und Vormünder, 1803. Den Apotheken ist der Detailhandel mit Arzneien ausschließlich vorbehalten, und die Droguisten und Materialisten dürfen die Arzneien nur in größern Quantitäten verkaufen, wie solches in den Königl. Preuß. Staten in dem Edikte vom 19. Januar 1802 ausführlich und musterhaft angeordnet und bestimmt ist. Vergl. J. M. Schiller's Ideen zur Verbesserung und Vervollkommnung des gesamten Apothekerwesens. (1805. 8.). G. W. Wenderoth über Apotheken und Apothekerwesen. (1805.). C. W. Flashof über den Zustand des Apothekerwesens. (1808.). Frank's Abhandl. über die Anwendung der allgem. Gewerbfreiheit auf das pharmaceutische Gewerbe im Berl. Jahrb. der Pharmacie 16ter Jahrg. 1815. K. Ph. Momberger, die reelle Verbesserung der Pharmacie. (1817.). Vom ältern Zustand des Apothekerwesens in Teutschland enthält der in Nürnberg 1792 erschienene: Versuch einer Geschichte des Apothekerwesens in der Reichsstadt Nürnberg. schätzbare Nachrichten.

3) Als eine sehr zweckmäßige Vorschrift über die Prüfung der Apotheker verdient die in dem Nordischen Archiv für Heilkunde IV. Bds. 2. St. abgedruckte Bekantmachung des Königl. Schleswig-Holsteinischen Sanitätscollegii Erwähnung. Ihr zu Folge werden die Candidaten geprüft, 1) in der pharmaceutischen Botanik und pharmaceutischen Warenkunde, 2) in der allgemeinen und der pharmaceutischen Chemie, 3) in der Kunst nach Recepten zu arbeiten.

geprüft, hiernächst aber von ihren Lehrherren gut unterrichtet werden. Um Mißbräuche zu vermeiden, dürfen die Apotheker nur so viel Schüler halten, als sie ausgelernte Gehilfen haben. Haben sie nur einen Gehilfen, so dürfen sie auch nur einen Lehrling annehmen. Können sie ihre Geschäfte aber mit einem Menschen bestreiten, so dürfen sie gar keinen Lehrling, sondern blos einen Gehilfen halten. Die Lehrzeit soll nie unter 4 Jahre dauern, und kein Lehrherr soll seinen Lehrlingen das Attest wohl überstandener Lehrjahre ertheilen, bevor der Physicus sich nicht durch eine Prüfung überzeugt hat, ob der Ausgelernte sich praktische Kentnisse der Pharmacie und hinlängliche Fertigkeit in kunstmäßigen Arbeiten erworben hat. Der solchergestalt angenommene Apothekergehilfe muß sich mit den, das pharmaceutische Fach betreffenden, landesherrlichen Medicinalgesetzen und Verordnungen bekannt machen, bei der Receptur alle Behutsamkeit und Genauigkeit in Dispensirung der verschriebenen Arzneimittel anwenden, sich der Vermehrung seiner wissenschaftlichen Kentnisse und eines guten moralischen Wandels befleißigen. Die Servirzeit eines Gehilfen dauert fünf Jahre. Sollte er aber, über sein Fach in Berlin oder auf Akademien Vorlesungen gehört zu haben, nachweisen, auch bei der Prüfung zum Apotheker die nöthige Geschicklichkeit zeigen, so soll ihm ein, höchstens zwei Jahre von der obern Medicinalbehörde erlassen werden. Provisoren, denen die Direction einer Apotheke übertragen wird, müssen die Lehr- und wenigstens drei Servirjahre überstanden haben, von der Medicinalbehörde der Provinz geprüft und vereidet seyn und sind für den vorschriftsmäßigen Zustand der von ihnen verwalteten Apotheke besonders verantwortlich. Uebrigens müssen sich die Apotheker nicht nur bei den geordneten Visitationen den Weisungen der Commissarien unterziehen, sondern es stehen außerdem noch die Apotheken unter der unmittelbaren Aufsicht der Physiker, deren Pflicht es ist, dieselben von Zeit zu Zeit zu besuchen und auf ihren Zustand Acht zu geben, weshalb die Apotheker, wenn sie verreisen wollen, die Aufsicht über die Officin einer dazu qualificirten Person, welche zugleich die Verantwortlichkeit übernimmt, übertragen, und solches dem Physicus anzeigen müssen. Die in der Pharmacie vorgeschriebenen Arzneimittel muß der Apotheker in bestmöglichster Beschaffenheit und Güte und einer dem Bedürfniß des Ortes angemessenen Menge vorräthig halten, die einfachen Arzneien aus dem Thier- und Pflanzenreiche im Durchschnitte alle zwei Jahre, die gebräuchlichsten aber, oder die durch die Zeit leicht an Kraft verlierenden alle Jahre frisch und in gehöriger Güte und Menge anschaffen, zur rechten Zeit sammeln, säubern, mit allem Fleiße trocknen und in saubern dichten Gefäßen unter richtiger Bezeichnung aufbewahren, die pharmaceutischen und chemischen Präparate aber aufmerksam und sorgfältig nach den Vorschriften der Pharmacopoea borussica anfertigen, die chemischen Mittel entweder selbst bereiten oder aus einer guten inländischen Apotheke, nicht von gemeinen Laboranten oder auswärtigen Droguisten kaufen, übrigens seine sämtlichen Waren und Medicinalien oft und fleißig revidiren. Die Receptur besorgt der Apotheker selbst oder ein tüchtiger Gehilfe, allenfalls ein schon drei Jahre gut ausgelernter Lehrling, mit der strengsten Genauigkeit, Ordnung und Reinlichkeit. Mittel, zu denen salinische und metallische Präparate kommen, müssen in keinem metallischen Mörser bereitet werden. Zu scharfen, heftig wirkenden und zu den stark riechenden Mitteln sollen besondere Mörser und Wageschalen gehalten werden. Bei Dispensirung der Arzneimittel soll nichts gemessen, noch weniger nach dem bloßen Augenmaße genommen, sondern alles ordentlich und genau abgewogen werden; die Signatur soll mit Buchstaben deutlich geschrieben seyn und auch die Namen des Patienten, so wie des Apothekers nebst dem Datum enthalten. Bei Wiederholungen sollen Farbe, Quantität, Geschmack und Geruch desselben Mittels sich gleich bleiben. Vernachläßigungen hierin und ungebührlicher Aufenthalt in der Anfertigung der Arzneien, vorzüglich der mit cito bezeichneten Recepte werden mit 5 Rthlr. Geldbuße bestraft. Recepte, welche stark wirkende Medicamente enthalten, sollen nicht ohne Vorwissen und Bewilligung des Arztes wieder gemacht werden. Sollte dem Apotheker in den verschriebenen Recepten ein Irrthum oder Verstoß, der dem Patienten nachtheilig werden könnte, bemerklich werden, so hat er sogleich dem Arzte, welcher das Recept verschrieben, seine Bedenklichkeit und seinen Zweifel bescheiden zu eröffnen, und wenn der Arzt dennoch es verlangt, das Recept zwar zu verfertigen, den Fall aber seiner vorgesetzten Medicinalbehörde anzuzeigen. Der Apotheker darf kein Ingredienz einem andern, ihm fehlenden substituiren oder etwas hinweglassen, sondern wenn ihm das verschriebene mangelt, es dem Arzte anzeigen. Der Verfertigung solcher Recepte, die von nicht qualificirten Personen verschrieben worden, sollen die Apotheker sich enthalten.

In dieser Verordnung sind die Obliegenheiten des Apothekers genau erwogen und bestimmt, nachdem schon früher in dem Medicinal-Edicte von 1725 die Prüfung, Approbation und Vereidung der Apotheker, die Prüfung ihrer Gehilfen und Lehrlinge, die Visitation der Apotheken und das Verbot ausländischer herumziehender Arzneikrämer angeordnet war. Außerdem gehören hieher 1) die §. 693 bis 701 des Allg. Landrechts, worin bei 20 bis 100 Rthlr. Strafe die Bereitung und der Verkauf von Giften und Arzneien ohne ausdrückliche Erlaubniß des States verboten, den Apothekern und allen denjenigen, denen die Zubereitung und der Verkauf der Gifte oder Arzneien erlaubt ist, dabei Vorsicht und Sorgfalt empfohlen und ihnen zur Pflicht gemacht wird, keine Arzneimittel (außer den in der Medicinalordnung benannten) ohne die Vorschrift eines vom State genehmigten Arztes zu verabfolgen, insonderheit gefährliche Arzneimittel und Gifte nur auf den Schein eines approbirten Arztes, und ohne denselben nur hinlänglich bekannten und unverdächtigen Personen zu einem, ihnen angezeigten rechtmäßigen Gebrauch selbst auszuhändigen. 2) Die im Anhange der revidirten Apothekerordnung enthaltene Verordnung wegen sorgfältiger Aufbewahrung und vorsichtiger Verabfolgung der Giftwaren. Dieser zu Folge sind zu den direkten Giften (Arsenikalien, Sublimat, Präcipitat, Euphorbium und Nieswurz) besondere, von den übrigen Waren und Medicinalien entfernte verschlossene Behältnisse und Verschläge, und für jedes derselben besondere Wagschalen, Mörser,

hölzerne oder knöcherne Löffel zu bestimmen. Im Handverkauf dürfen diese Gifte zum technischen Gebrauch nur gegen gültige, eigenhändig geschriebne und versiegelte, Scheine und blos an sichere, unverdächtige und gesetzmäßig qualificirte Personen verabfolgt werden. Die Giftscheine sind zu numeriren und in das Giftbuch einzutragen. Die Giftwaren sind nur in dichten hölzernen oder steingutenen, festverbundenen und versiegelten, mit dem Worte Gift, schwarzen Kreuzen und Todtenköpfen bezeichneten Behältnissen zu verabfolgen. Die, außer diesen direkten Giften, noch übrigen giftigen Mittel sollen gar nicht in den Handverkauf kommen und in eigenen abgesonderten und verschlagenen Behältnissen aufbewahrt werden.

In andern Apothekerordnungen, z. B. der Kurhessischen, der Fürstl. Lippischen u. s. w., wird den Apothekern noch das Eintragen aller verfertigten Recepte zur Pflicht gemacht, welches jedoch sehr viel Schwierigkeiten findet und schwerlich überall durchzusetzen seyn dürfte, wie in mehren diesen Gegenstand überhaupt betreffenden Schriften [4]) gezeigt wird. Vgl. folg. Art. (*Augustin.*)

Apothekerbuch ist 1) das Buch, in welches der Apotheker die bei ihm verfertigten Recepte einträgt, wie solches in einigen Staten Vorschrift ist; 2) die vom State ertheilte Vorschrift zur Einrichtung und Anfertigung des Arzneivorrathes in den Apotheken. S. Pharmacopoe. (*Augustin.*)

Apothekergewicht, -Maafs s. Arzneygewicht, -Maafs.

Apothekergras s. Triticum repens.

Apothekerschulen. Die Bildung guter Apotheker erfodert allerdings wissenschaftliche Unterrichtsanstalten, und sollte nicht allein den Lehrherren überlassen werden. — In Teutschland gibt es zwar Privatinstitute zum Unterricht in der Pharmacie; öffentlich aber werden alle dem Apotheker nöthigen Gegenstände auf den medicinischen Unterrichtsanstalten vollständig gelehrt. In Frankreich hingegen gibt es besondere Apothekerschulen, deren Organisation durch das (in Renard's Samml. der franz. Med. Gesetze S. 148 ff.) aufgenommene Gesetz vom 21. Germinal 11ten Jahres ausführlich vorgeschrieben ist. (*Augustin.*)

Apothekertaxe s. Arzneitaxe.

Apotheker-Visitation oder Revision, d. i. gesetzlich angeordnete Untersuchung der Apotheken und ihrer Verwaltung. So wenig diese allen Unordnungen und Pflichtwidrigkeiten schlechter und nachlässiger Apotheker vorbeugen kann, so nothwendig ist sie zur polizeilichen Aufsicht auf die Geschäftsverwaltung derselben, und zur Verhütung großer Vernachlässigungen. Schon die Ärzte von Salerno revidirten die Stationes, wo die von den Confectionariis gefertigten Arzneien verkauft wurden. Die Leibärzte waren von den Regenten, und die Stadtphysiker von den Magistraten, zur Aufsicht auf die Apotheken verpflichtet. So ward 1489 der Stadtarzt zu Frankfurt a. M. zur fleißigen Besichtigung der Apotheke angewiesen, und ihm aufgegeben, über billige Preise der Arzneien zu halten. Den Leibärzten des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg war es in ihrer Bestallung von 1499 zur Pflicht gemacht, darauf zu achten, daß die Apotheken mit guten Arzneien versehen, diese nach den Recepten mit Fleiß gemacht, und nicht wider die Billigkeit angesetzt würden *). In der Kurfürstl. Brandenburgischen Medicinalordnung, von 1685 wurde das, damals erst errichtete Medicinalcollegium zu Berlin angewiesen, sämtliche Apotheken jährlich einmal mit Zuziehung der Magistrate, Stadtphysiker oder anderer Ärzte zu visitiren, und unter dem 12. März 1786 schrieb das Königl. Preuß. Ober-Collegium medicum eine eigene Instruction, wie bei Visitation der Apotheken zu verfahren sey, vor, die hernach in die revidirte Apothekerordnung vom 11. Octbr. 1801 übergegangen, und (wie dergleichen gegenwärtig in allen teutschen Staten) eingeführt ist. — Nach der Königl. Preuß. Regirungs-Instruction von 1808 darf die Apothekenvisitation keinem im Orte, wo die Apotheke sich befindet, wohnenden Physikus oder Arzte übertragen werden. Auch soll sie, wenn gleich die Apothekerordnung von 1801 alle 3 Jahre eine Visitation erfodert, nach einem Rescripte vom 9. August 1812. niemals mehr zu einer im Voraus bestimmten Zeit, sondern theilweise und höchst unvermuthet in den einzelnen Distrikten vorgenommen werden. Die Diäten und Fuhrkosten der Commissarien (eines Medicinalbeamten und eines praktischen Pharmaceuten), sollen nach einem Rescripte des Königl. Preuß. Ministerii des Innern vom 20. Mai 1812, da, wo die Apotheken in einem guten, ordnungsmäßigen Zustande befunden werden, nicht den Apothekern zur Last gelegt, sondern auf den Diätenfond der Regirungen angewiesen werden. In andern Ländern, so wie ehemals auch im Preußischen State, bezahlen die Kämmereien und Apotheker die Diäten und Fuhrkosten der Commissarien zu gleichen Theilen. Bei jeder Apothekenrevision haben die Revisoren folgendes zu berücksichtigen, und über den Befund ein ausführliches Protokoll aufzunehmen: 1) die Acquisitionsdocumente und die Approbation des Besitzers nachzusehen; 2) sich zu überzeugen, ob die landesherrlichen, das Apothekerwesen betreffenden Verordnungen, wohin auch die Landespharmacopöe und die Arzneitaxe mit ihren jährlichen Nachträgen gehört, angeschafft und vorhanden sind; 3) die Gehülfen und Lehrlinge des Apothekers zu prüfen und zu untersuchen, ob sie vor ihrer Annahme als solche auch vom Physicus geprüft sind, und darüber das vorschriftsmäßige Zeugniß erhalten haben; 4) das Elaborations- und Defectenbuch nachzusehen, um sich von dem Datum der Wiederbereitung der Mittel, folglich ihres Alters, und von den Droguisten zu unterrichten, welche die rohen Waren in die Apotheke liefern; 5) die vorhandenen taxirten Recepte nachzutaxi-

4) J. C. F. Meyer: was fodern die Medicinalordnungen von den Apothekern? (1805.). A. F. Nolde über die Verhältnisse des Apothekers und die darauf sich beziehenden Pflichten der Statsregirer. (1805.). J. M. Schiller's Ideen zur Verbesserung und Vervollkommnung des gesammten Apothekerwesens. (1805.).

*) Möhsen's Gesch. der Wissensch. in der Mark Brandenb. S. 379.

ren; 6) sich zu überzeugen, ob der Apotheker ein Herbarium vivum und die zum Selbststudium und zum Unterricht nöthigen Bücher besitzt; 7) das Giftbuch und die Giftscheine genau und mit Berücksichtigung der über den Giftdebit ergangenen Verordnungen zu revidiren; 8) das ganze Lokal der Apotheke und ihres Zubehörs genau und mit Berücksichtigung aller (in dem Art. Apotheke angegebenen) Erfodernisse derselben zu untersuchen; 9) jedes vorgefundene Arzneimittel, sowol hinsichtlich seiner äußern Kenzeichen, als vermittelst der chemischen Reagentien sorgfältig zu prüfen und den dabei sich ergebenden Befund sowol als etwanige Defecte einzeln anzumerken *). (*Augustin.*)

Apothema, s. Vieleck.

Apotheose, s. Vergötterung.

Apothike, s. Abutidsch.

APOTOME, 1) in der Mathematik, ist ein wissenschaftlicher Ausdruck in dem zehnten Buche der Elemente des Euklid. Den Begriff, welchen er bezeichnet, ganz mit Worten des Euklid darzulegen, würde für diejenigen, welche jenes Werk nicht näher kennen, unverständlich seyn; doch wollen wir uns an die Euklidischen Ausdrücke so nahe als möglich halten, müssen aber zu dem Ende wenigstens einiges vorher bemerken. — Zwei Linien können an sich incommensurabel seyn, und doch können ihre Quadrate commensurabel seyn, wie z. B. die Diagonale und Seitenlinie eines Quadrats. Euklid nennt sie dann: in der Potenz commensurabel. Habe ich nun zwei solche nur in der Potenz commensurable Linien A und B, und ziehe die kleinere B von der größern A ab, so heißt der Ueberschuß A — B Apotome. — Dieser Apotomen stellt Euklid sechs Arten auf. — Es wird nämlich das Quadrat der größern Linie A das Quadrat der kleinern B um einen gewissen Flächenraum übertreffen. Denken wir uns diesen Ueberschußraum in ein Quadrat gebracht, so wird dessen Seite $\sqrt{(A^2 - B^2)}$ mit der größern Linie A entweder commensurabel oder incommensurabel seyn. — Ist das Erstere der Fall, und: — ist die größere Linie A rational, die kleinere B irrational, so geben diese Linien die erste Apotome; — ist die kleinere B rational, die größere A irrational, so geben sie die zweite Apotome; — sind beide A und B irrational, so geben sie die dritte Apotome. — — Ist jenes Letztere der Fall und: — ist die größere A rational, die kleinere B irrational, so geben sie die vierte Apotome; — ist B rat. und A irrat., so geben sie die fünfte Apot. — und sind A und B beide irrat., so geben sie die sechste Apotome.

Beide A und B zugleich dürfen nicht rational seyn, sonst wären sie, was nach dem Begriffe nicht seyn soll, auch an sich commensurabel. Denn rational nennen wir Linien, welche mit der als Eins angenommenen Maßlinie commens. sind; und wären dies A und B, so wären sie auch unter sich commens. Freilich nach Euklids Ausdruck können beide zugleich rational seyn; aber er hat von rational einen weitern Begriff als wir, und nach ihm wäre auch $\sqrt{3}$ eine Rationalgröße. Doch beachtet er auch sehr wohl, was wir rational nennen, und das kann auch nach ihm A und B nicht zugleich seyn; er bezeichnet nur diesen seinen mit uns gemeinschaftlichen Begriff mit andern weitläuftigern Worten. Wir bezeichnen ihn indeß bei dem gegenwärtigen Berichte mit dem Ausdrucke rational, und nehmen dies Wort nur in dem uns geläufigen Sinne.

Indem Euklid von Linien und Flächen redet, redet er damit von Größen überhaupt, die er nur geometrisch darstellt. Wir können, bei unsern Fortschritten in der Arithmethik, dasselbe in bloßen Zahlausdrücken (Ziffern oder Buchstaben) darstellen. Demnach wäre Apotome jede Größe, wie M — N, wenn nur M und N incommensurabel sind; und wir drücken dies aus: jede Apotome ist entweder $a - \sqrt{b}$, oder $\sqrt{a} - b$ oder $\sqrt{a} - \sqrt{b}$, wo $\sqrt{a}$ und $\sqrt{b}$ immer irrationale Größen bedeuten und im dritten Falle $\sqrt{a}$ und $\sqrt{b}$ nicht commens. seyn dürfen. Hienach wäre denn auch die erste Apotome $a - \sqrt{b}$, wenn $\sqrt{(a^2 - b)}$ mit a commens. — die zweite $\sqrt{a} - b$, wenn $\sqrt{(a - b^2)}$ mit $\sqrt{a}$ commens. — die dritte $\sqrt{a} - \sqrt{b}$, wenn $\sqrt{(a - b)}$ mit $\sqrt{a}$ commens. — Die vierte $a - \sqrt{b}$, wenn $\sqrt{(a^2 - b)}$ mit a incommens. — die fünfte $\sqrt{a} - b$, wenn $\sqrt{(a - b^2)}$ mit $\sqrt{a}$ incommensur. — und die sechste $\sqrt{a} - \sqrt{b}$, wenn $\sqrt{(a - b)}$ mit $\sqrt{a}$ incommens. — Es wird nicht überflüssig seyn, einige Beispiele hinzuzufügen. Die erste Apot. wäre es, wenn $a = 7$ und $\sqrt{b} = \sqrt{40}$. Hier ist die Apot. $7 - \sqrt{40}$; daher $\sqrt{(a^2 - b)} = \sqrt{(49 - 40)} = \sqrt{9} = 3$, welches mit 7 commens. ist. Die zweite Apot. wäre es, wenn $\sqrt{a} = \sqrt{18}$, $b = 4$. Hier ist die Apot. $\sqrt{18} - 4$; daher $\sqrt{(18 - 16)} = \sqrt{2}$, welches mit $\sqrt{18}$ commens. ist, denn $\sqrt{18} = 3\sqrt{2}$. Nimmt man für die dritte Apot. $\sqrt{24} - \sqrt{18}$, für die vierte $4 - \sqrt{3}$, für die fünfte $\sqrt{6} - 2$, für die sechste $\sqrt{6} - \sqrt{2}$, so kann der Leser diese Beispiele leicht selbst weiter ausführen. — Die Lehre des Euklid von den Apotomen kann hier nicht weiter ausgeführt werden, weil sie mit dem Ganzen des zehnten Buchs seiner Elemente zu genau zusammenhängt, um, aus dem Ganzen gerissen, ohne große Weitläuftigkeit verständlich zu seyn. Ein mehreres läßt sich in dem Artikel Irrationalgrößen beibringen; auch finden wir die hier vom Euklid gewonnenen Wahrheiten, zu denen wir jetzt kürzer auf analytischem Wege gelangen, in andern Artikeln. Der Form wegen aber verdient Euklid selbst studirt zu werden. Es hat diese Lehre, so wie überhaupt das ganze zehnte Buch der Elemente, welches von Commensurabilität der Größen handelt, viele Mathematiker, und zwar schon die ersten europäischen Algebraisten beschäftigt, und auf die analytischen Untersuchungen über Irrationalgrößen geleitet. — Wir bemerken nur noch,

*) Vgl. J. F. Riemanns Anleitung zur Visitation der Apotheken. Zweite Auflage (1810). J. C. H. Roloff's Anleitung zur Prüfung der Arzneikörper bei Apothekenvisitationen (1812). — Gehlen im neuen Berl. Jahrb. f. d. Pharm. a. d. J. 1804. S. 16. fg. — Kopp in s. Jahrb. der Staatsarzneik., Jahrg. 1808. S. 65 fg. (Was diese beiden Verfasser gegen die Anstellung der Apothekenrevisionen durch Aerzte erinnern, ist viel zu allgemein ausgesprochen und ungerecht gegen viele Aerzte, welche den Erfodernissen einer zweckmäßigen Revision gewiß vollständig zu entsprechen vermögen.

daß Euklid auch von Medialapotomen redet, welche aus ähnlichen Verhältnissen unter Mediallinien, wie hier unter Linien, entstehen; doch davon s. den Art. Mediallinie. (*Märtens.*)

A. 2) in der Musik, s. Ton, Tonverhältniss, Theilung.

APOTOMUS nennt Gr. v. Hoffmannsegg in Illigers Magaz. f. Insektenk. 6. Bd. S. 348. eine Käfergattung aus der Familie der Laufkäfer (Carabici), welche der Gattung Clivina *Latr.* sehr nahe steht, aber sich von ihr, wie von andern, durch ungefingerte, jedoch am Innenrande ausgerandete Vorderschienen, fadenförmige Fühler mit walzigen Gliedern, sehr lange Kinnladentaster mit elliptischem Endgliede, kleine pfriemenförmige Lippentaster, und sehr spitzige Kinnbacken unterscheidet. Die einzige bekannte Art ist Apotomus rufus. Haarig, braunroth, das Halsschild einförmig, die Deckschilde langgezogen, punktirt gestreift. *Rossi* Fauna Etrusca I. p. 229. n. 572. tb. IV. f. 3. Scarites rufus. 2 Lin. lang. In Hetrurien. (*Germar.*)

APOTROPAIOI, bei den Römern Averrunci, Götter, von denen man glaubte, daß sie das Böse abwendeten, besonders böse Geister verscheuchten. Daher stellte man sie dar mit einer Geißel (*Borioni* Coll. Antiq. Rom. Tab. 6.) oder einem Schwerte in der Hand. (*Chaus.* Mus. Rom. p. 60.) (*Ricklefs.*)

Appachen, s. Apatschen.

APPALUSA, ein nordamerikanisches Indianer-Völkchen, das nach Lewis in der Gegend des Mermentas-Flusses, westlich von Nachitoches, wohnt. Es lebt friedlich vom Landbau, denn es zählt nur 45 Krieger. Seine Sprache ist, außer einer eigenen, die der Attakapa und etwas Französisch. (*GutsMuths.*)

APPARAT, Sammlung von Werkzeugen und Geräthschaften zum wissenschaftl. oder Kunstgebrauch, s. die einz. Wiss. u. Künste — Apparat in der Sternkunde, Bildhauerwerkstatt und Chemischer Ofen. (*H.*)

Apparelle, s. Auffahrt.

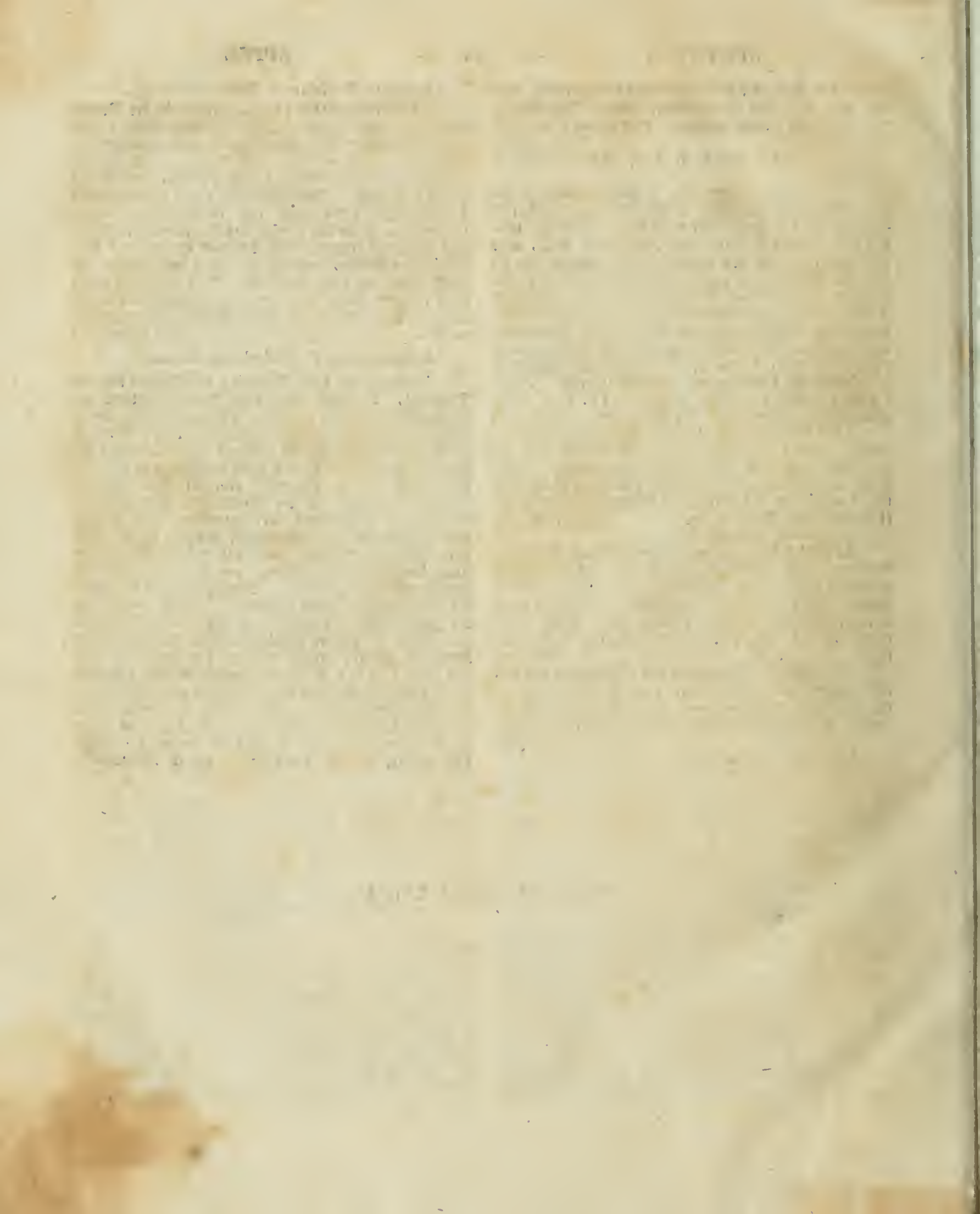
Appares, Pariclae, s. Par.

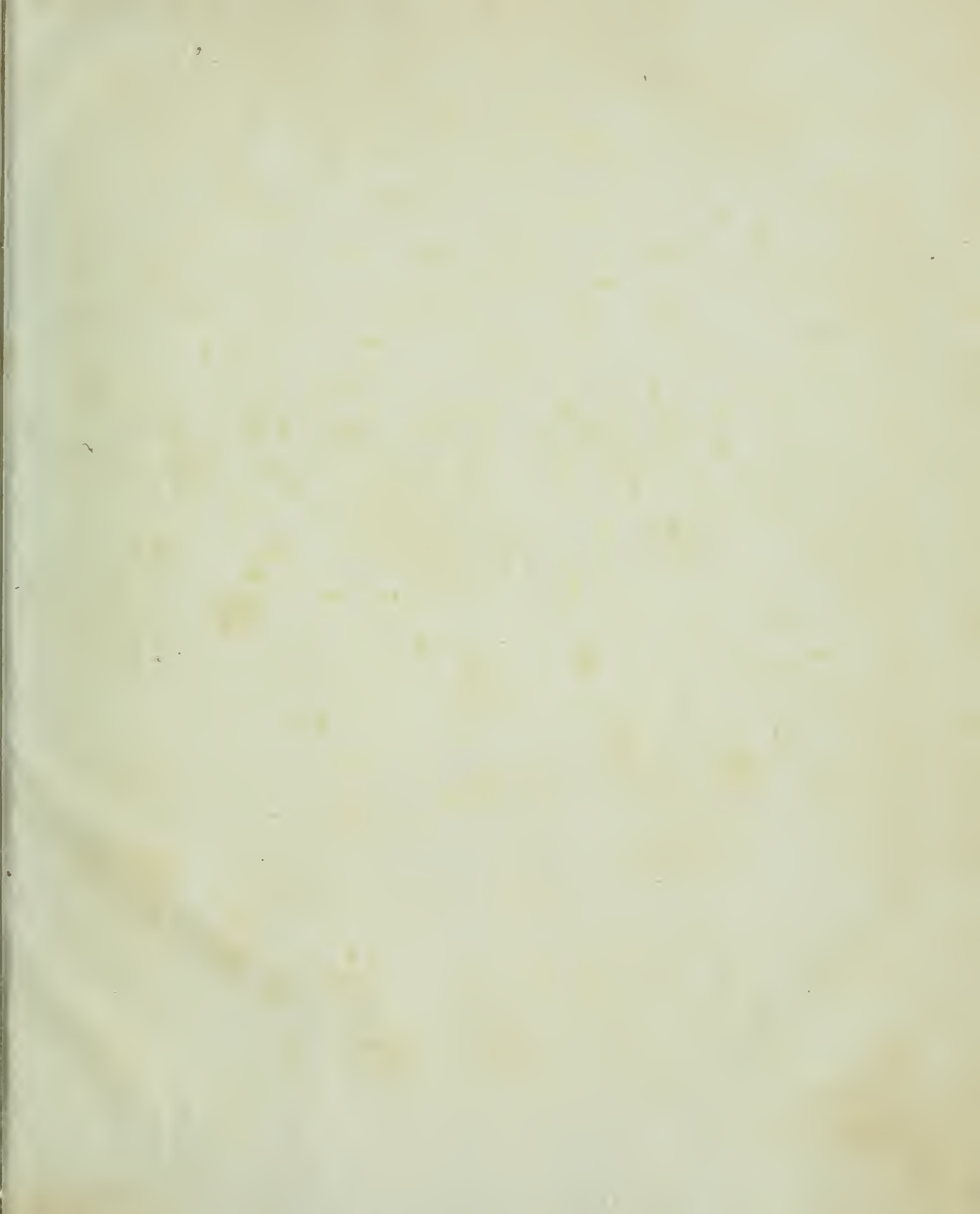
APPARITORES (von apparere in der Bedeutung Jemanden aufwarten, zu Diensten seyn) waren alle Unterbediente des Römischen States, als scribae, lictores, accensi, viatores und Andere, welche in dem Geschäftskreise der höhern Statsmänner amtlich gebraucht wurden. Den Lebenslauf eines solchen Unterstatsbedienten lernt man aus *Sueton.* de illustr. Gramm. c. 9. in der Person des Beneventaners Orbilius Pupillus kennen. Sie bekamen Gehalt aus dem öffentlichen Schatze (aerario publico) und standen sich durch Sporteln meist recht gut. Ihre oft selbst durch Geld erkaufte Wahl und Ernennung hing von den höhern Magistratspersonen ab, welchen sie zugetheilt wurden. (*Fr. Günther.*)

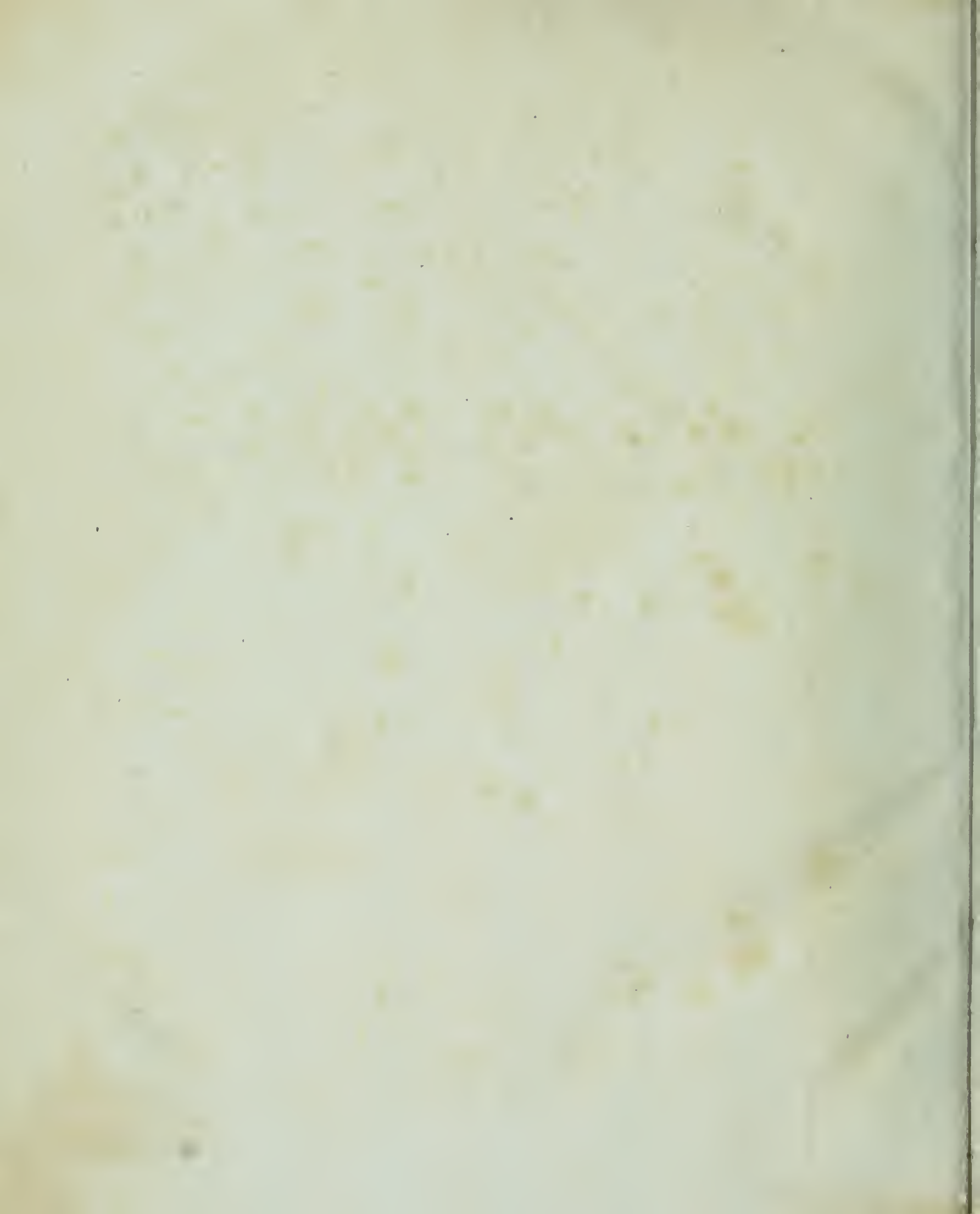
Appartement, s. Wohnhaus, Zimmer.

APPEL, 1) beim Militair: das Zeichen mit der Trommel, Trompete oder dem Horne, wodurch die Mannschaft entweder zum Verlesen oder zu irgend einem andern Zwecke zusammenberufen, oder, wenn sie durch irgend einen Angriff zerstreut worden, wieder gesammelt wird. Im letztern Falle geschieht das Apellschlagen (battre l'appel) oder blasen (sonner l'appel) entweder auf der Stelle, oder man geht mit Tambours, Trompetern oder Hornisten, und Fahnen oder Standarten soweit vorwärts, bis man die am weitsten entfernten erreicht, wobei die ersten Rotten oder Züge langsam fortmarschiren, um den folgenden Zeit zum Einrücken zu geben. — Appel heißt auch der Zuruf der Schildwachen unter einander. (*H.*) — 2) in der Jägerei Appel blasen — s. Jäger-Ruf. — Appel haben — Zeither üblich gewesener Weidmännischer Kunst-Ausdruck, durch welchen der Gehorsam des Hühnerhundes überhaupt, besonders aber derjenige Grad desselben, auf das leiseste Pfeifen oder Rufen, unter allen Verhältnissen, unverzüglich zu seinem Herrn zurück zu kehren, bezeichnet wird. Gehorsam seyn ist im ersten Falle, gut hören im andern gebraucht, eben so kurz und — teutsch. (*a. d. Winckell.*)

Ende des vierten Theils.








UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 09 16 03 006 7